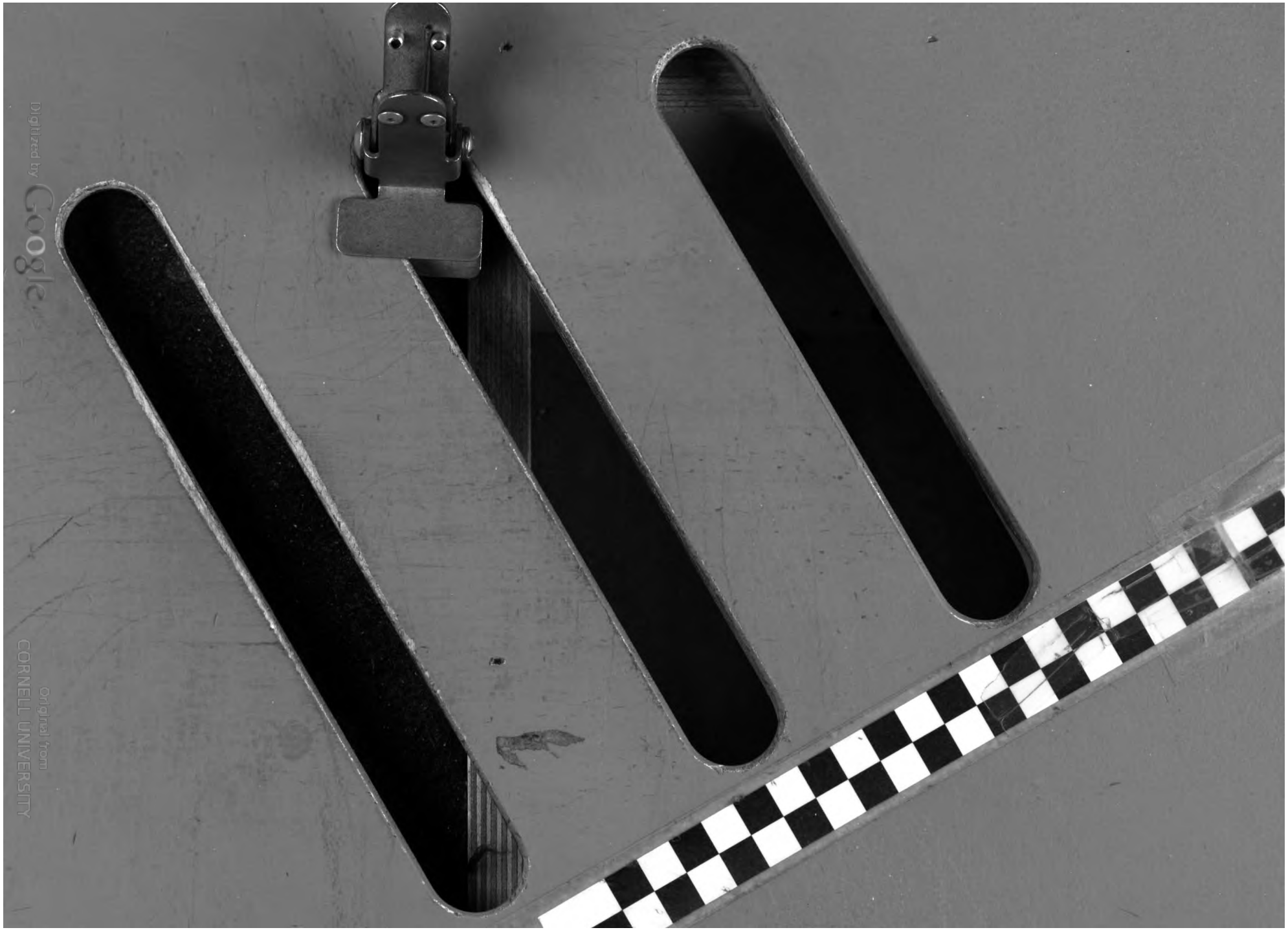
PAGE NOT AVAILABLE

Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

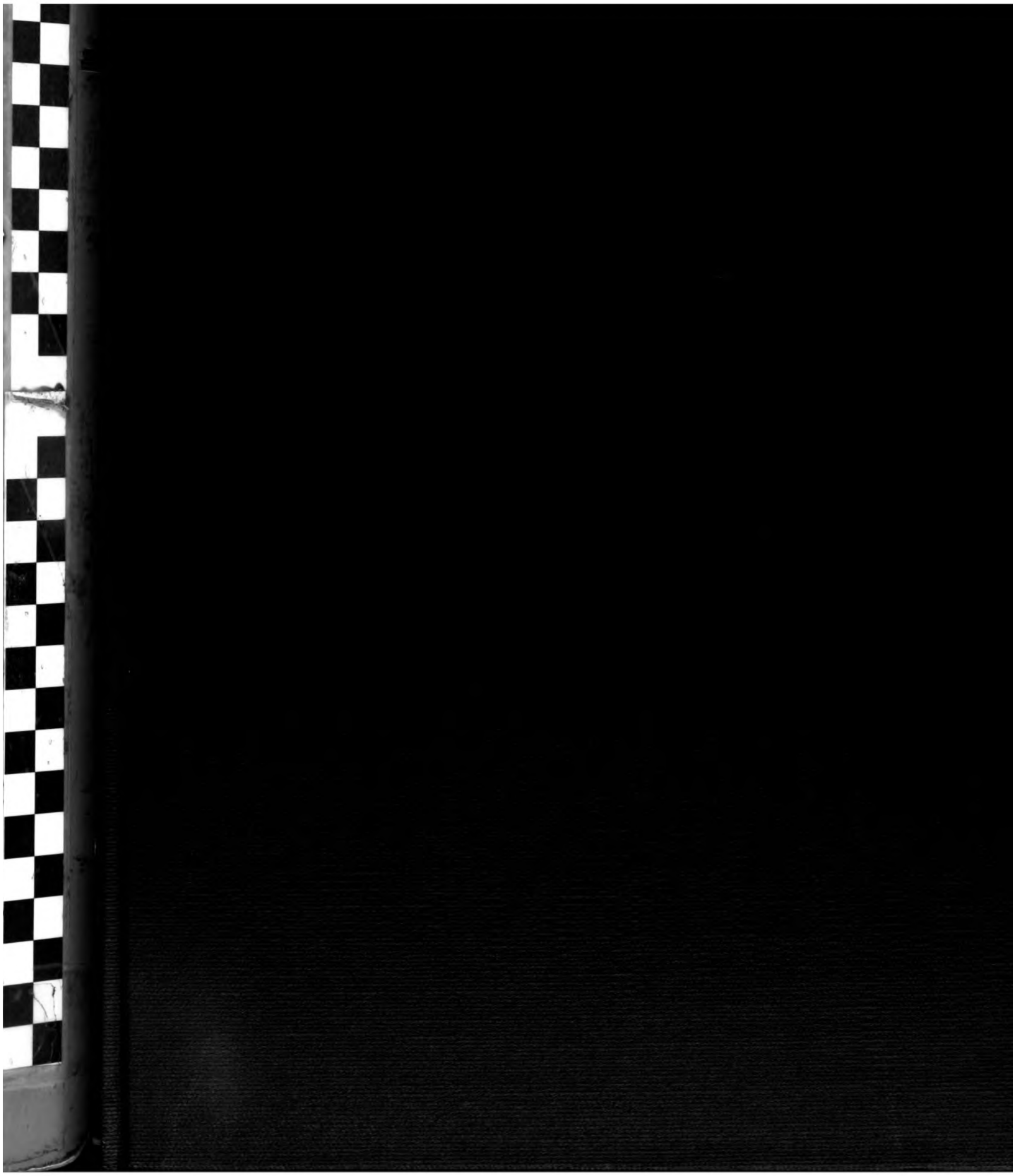
Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

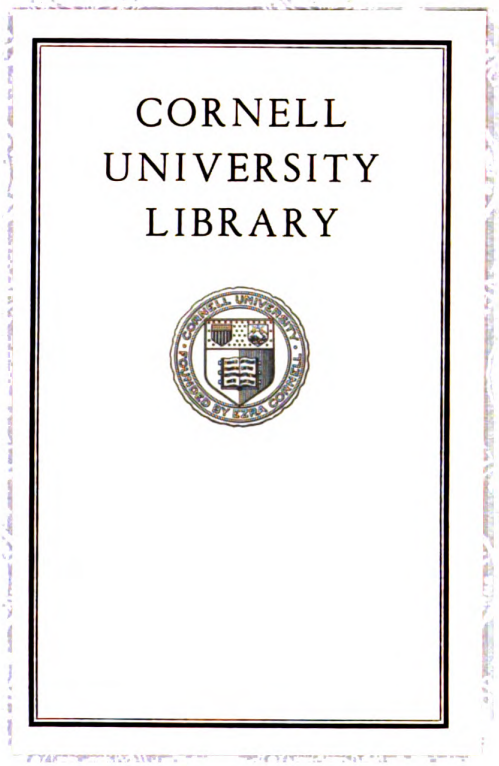


Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

)
)1
27
28
20-22



Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 087 923 060

DATE DUE

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.

Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein E. V.

XX. und XXI. Jahrgang 1919 und 1920

Mannheim
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V.
1920

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DD
901
M27
M28
v. 20-21

Mitarbeiter an Jahrgang XX und XXI:

Ammon, Georg, Gymnasiumsdirektor in Ludwigshafen a. Rh.
Bassermann, Kurt, Direktor in Freiburg i. Br.
Becker, Dr. Albert, Gymnasialprofessor in Zweibrücken.
Busch, Julius, Mädchenschuldirektor.
Carlebach, Albert, Antiquar in Heidelberg.
Christ, Karl in Ziegelhausen.
Drös, Hugo, Professor.
Frankhauser, Fritz, Archivrat in Karlsruhe.
Gropengießer, Dr. Hermann, Professor.
Hartmann, Dr. Gabriel in Heidelberg.
Haug, Dr. Ferdinand, Geheimrat in Stuttgart.
Hufschmid, Maximilian, Landgerichtsrat a. D. in Heidelberg.
Kauffmann, Otto, Fabrikant.
Kistner, Adolf, Professor in Karlsruhe.
Krieck, Dr. Ernst.
Mathy, Ludwig, Geh. Regierungsrat a. D.
Obser, Karl, Geheimer Rat, Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe.
Schmechel, Max, Diplom-Ingenieur.
Sillib, Dr. Rudolf, Professor, Universitätsbibliothekar in Heidelberg.
Waldeck, Dr. Florian, Rechtsanwalt.
Walter, Dr. Friedrich, Professor.
Wendland, Anna, Fräulein in Hannover.

Schriftleitung:

Professor Dr. Friedrich Walter.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XX. Jahrgang. Januar—März 1919. Nr. 1—3.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein — Karl Ludwig Sand. Von Julius Busch. — Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier VIII—XII. Von Karl Christ. — Kleine Beiträge. Zeitschriften und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Am 21. Januar, 4. Februar und 5. März fanden **Ausschuß-Sitzungen** statt. Dem am 27. Februar 1919 verstorbenen Ehrenmitglied des Vereins, Studienrat und Realschuldirektor Ferd. Aug. Maier, widmete der Vorsitzende in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste, insbesondere um die Ausgrabungen in Schwetzingen einen ehrenden Nachruf. — Es wurde beschlossen, die „Vereinigten Sammlungen des Großh. Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins" künftighin „Vaterländisches Museum" zu benennen. Die bisherige Bezeichnung war zu umständlich und dem Publikum zu wenig geläufig, auch kann sie nicht mehr als zeitgemäß gelten. Sie soll daher durch jenen volkstümlicheren, klangvolleren und kürzeren Namen ersetzt werden, der die archäologischen und historisch-kunstgewerblichen Sammlungen zusammenfaßt. — Zur Gewinnung weiterer Ausstellungsräume werden die völkerkundlichen Gegenstände bis zu ihrer Abgabe an die hiesigen völkerkundlichen Sammlungen vorerst magaziniert. Die beiden bisher für die Kriegsausstellung benützten Säle werden wieder für die Zwecke der Altertumssammlungen frei gemacht. In dem einen Saal sollen Holzskulpturen und Möbel, in dem anderen Porzellane, Fayencen und Gläser ausgestellt werden. — Leitsätze von Professor Dr. Walter, betreffend Weiterführung der Vereinsarbeit im volkstümlichen Sinne werden beraten — In der Sitzung vom 5. März wird der Rechnungsabschluß für 1918 und der Voranschlag für das laufende Jahr genehmigt. — Zu der von der hiesigen Kunsthalle veranstalteten Ausstellung „Das badische Land im Bild" werden weitere 177 Kupferstiche, Steindrucke usw. aus der Vereinssammlung hergeliehen. — Beim Bau der Unterführung der Nebenbahn Mannheim-Schriesheim unter der Staatsbahnlinie Mannheim-Frankfurt a. M., etwa 400 Meter westlich vom Bahnhof Ladenburg wurden im Juni 1914 römische Terra-sigillata-Töpfereien sowie Menschenknochen gefunden. Die Direktion der Oberrheinischen Eisenbahn-Gesellschaft hat diese Funde in dankenswerter Weise den Vereinssammlungen überwiesen. — Unser am 25. Dezember 1918 verstorbenes langjähriges Vereinsmitglied Privatmann Israel Aberle hat den Sammlungen testamentarisch ein vom Hauptportal der 1851 niedergelegten Synagoge stammendes, am Aberle'schen Hause F 3. 13 angebrachtes Oberlichtgitter (biblische Darstellung der Kundschafter) sowie den Betrag von 300 Mk. vermacht. Aus dem Nachlaß des verstorbenen Landgerichtspräsidenten a. D. Christ wurde eine Draisine, Modell aus der ersten Zeit der Erfindung des Fahrrades, als Geschenk überwiesen. — Von Schenkungen der Herren Architekt Josef Hoffmann (7 Gouachebilder aus der Familie Könner-Bruchsal), Privatmann Carl Baer (Bücher, Bilder und sonstige Schriften), Heinrich Götz, Schuhmachermeister Friedrich Schöchlin (Ausstellungsschrank), Xylograph Albert Wolf, Fräulein Berndhäusel (2 Altmannheimer Schulhefte), Fräulein Luise Moll (Gegenstände aus dem Besitz ihres Vaters, des Oberbürgermeisters Moll), Victor Loeb (Zunftartikel der Schneiderzunft Weinheim und ein Gedicht „Sand der freie"), Privatmann G. H. Bundschuh, Theodor Silberstein, Frau Rechnungsrat Blum, wird mit Dank Kenntnis genommen. Für die Kriegsgedenksammlung erhielten wir Zuwendungen von den Herren Privatmann Carl Baer, Geh. Hofrat Dr. Blum, Sekretär J. Walther, Dr. R. Seubert, Geheimrat Dr. Clemm, Gutsbesitzer Gustav Kramer, Verwaltungsassistent K. Kunzmann, Landgerichtsrat Dr. Leser, Wilhelm Neumann, Fabrikant Herm. Mohr, Dr. F. Storck, Professor Dr. Walter, Frau Elise Witzigmann, und von der Kulmbacher Spinnerei-Aktien-Gesellschaft. — Für die Bibliothek wurden u. a. erworben die Mannheimer Ausgabe des Lorscher Codex mit eigenhändigen Randbemerkungen des Herausgebers Andreas Lamey, das von C. F. Schwan herausgegebene französisch-deutsche und deutsch-französische Wörterbuch mit eigenhändiger Widmung Schwans an seinen Freund Andreas Lamey, ferner einige Jahrgänge der alten Mannheimer Zeitung und des Journal politique de Manheim. — Die Eröffnung der Vereinssammlungen muß bis auf weiteres verschoben werden. — Vom neuen Jahrgang ab übernimmt Professor Dr. F. Walter wieder die Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. Dem bisherigen stellvertretenden Schriftleiter Professor Theodor Hänlein wird der Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen und Professor Hänlein zum korrespondierenden Mitglied ernannt. Für das Weitererscheinen der Geschichtsblätter ist untenstehender Beschluß maßgebend.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen: Futterer, Heinr., Buchbindermeister; Kannegießer, Max, Gastwirt; Korwan, Konrad, Vergolder; Kunstgewerbeverein Pfalzgau, E. V.; Volkskirchliche Vereinigung, E. V, hier; Bujard, Hermann, stud. theol. et phil. in Heidelberg.

* * *

An Herrn Professor Hänlein hat der Vorsitzende am 30. Januar folgendes Schreiben gerichtet:

„Nach Einberufung von Professor Dr. Walter haben Sie auf Wunsch des Vorstandes vertretungsweise die Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter übernommen und dieses verantwortungsvolle Amt unter manchen Schwierigkeiten drei Jahre hindurch geführt. Wir sprechen Ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der Sie dem Verein Ihre Dienste zur Verfügung stellten, und für die erfolgreiche Mühewaltung, mit der Sie sich dieser Aufgabe widmeten, unseren aufrichtigsten Dank aus. Durch Ihre hingebungsvolle Arbeit wurde es möglich, die Herausgabe der Vereinszeitschrift — wenn auch mit mancher durch die Kriegszeit geforderten Einschränkung — aufrecht zu erhalten, und würdig reihen sich die von ihnen geleiteten Jahrgänge den früheren an. Nachdem diese Tätigkeit infolge der Rückkehr des bisherigen Schriftleiters ihren Abschluß gefunden hat, möchten wir unserer dankbaren Anerkennung besonderen Ausdruck geben. Der Ausschuß des Vereins hat daher beschlossen, Sie zum korrespondierenden Mitglied zu ernennen. Die Urkunde über diese Ernennung, die Sie dauernd mit unserem Verein und den Geschichtsblättern verknüpfen möge, geht Ihnen gleichzeitig mit diesem Schreiben zu."

Diesem Schreiben war eine von Herrn Architekt Walch in Federzeichnung ausgeführte Urkunde beigefügt.

* * *

Leider können die „Geschichtsblätter" auch nach dem Kriege vorerst noch nicht im früheren Umfang erscheinen. Die anhaltende Steigerung der Druckpreise zwingt auch weiterhin zu einer im Hinblick auf die zahlreichen bereits vorliegenden oder zugesagten Beiträge doppelt bedauerlichen Einschränkung. Unsere Leser und Mitarbeiter

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

müssen sich daher auf die Wiederkehr besserer Zeiten vertrösten lassen. Bis auf weiteres wird die Vereinszeitschrift nur vierteljährlich erscheinen, und zwar werden jeweils drei Nummern zu einem Heft des alten Monatsumfangs vereinigt.

Karl Ludwig Sand.

(Nach einem am 7. April 1902 im Altertumsverein gehaltenen Vortrag.)

Von Direktor Julius Busch.

Die Mannheimer Geschichtsblätter haben in Nr. 6, 7 und 8 des Jahrgangs 1902 den ersten Teil meines Vortrags veröffentlicht. Er enthält den Lebensgang Karl Ludwig Sands und August von Kotzebues und zeigt, daß Sands Tat einer tragischen Verblendung entsprang und nur schlimme Folgen für den Urheber, für das deutsche Volk und für die Burschenschaft, der Sand angehörte, zeitigen konnte. Es ist ferner nachdrücklich betont worden, daß der Mord nicht auf einen Geheimbund zurückzuführen und Sand nicht als Abgesandter von Verschworenen aufgefaßt werden kann. Diese Auffassung ist auch durch die Akten, die seitdem veröffentlicht wurden, durchaus bestätigt worden. Es folgt nun der zweite Teil des Vortrages.

Die Verurteilung und Hinrichtung Sands.

Sands schwere Selbstverwundung, von der er nicht mehr genas, hat keine Sinnesänderung in ihm bewirkt. Vom 23. März 1819 an mußte er in einem besonderen Zimmer des Mannheimer Zuchthauses auf dem Krankenlager liegen und ist in dieser ganzen Zeit auf seinem Irrtum beharrt, daß er eine nützliche und notwendige Tat getan habe. Er wurde fürsorglich gepflegt und freundlich behandelt und hat durch sein mildes Wesen die Herzen seiner Umgebung angezogen.

Die gerichtliche Untersuchung bot eigentlich keine Schwierigkeit. Der Tatbestand war klar und wurde nicht geleugnet. Aber die Regierenden wollten die Tat durchaus als das Werk einer großen, gegen sie alle gerichteten Verschwörung ansehen; die Furcht vergrößerte das Verbrechen, und die Größe des Verbrechens sollte die Mittel der Abwehr und der Strafe liefern und rechtfertigen. Metternich freute sich, seine Auffassung vom revolutionären Geist der Jugend bestätigt zu sehen.

So beschwor Sand das Unheil über die Universitäten herauf. Allein die strengsten Untersuchungen ergaben keine Anzeichen dafür, daß Mitschuldige vorhanden waren, und sowohl die weimarische wie die badische Regierung waren froh, ihre Universitäten Jena und Heidelberg von dem schweren Vorwurf befreit zu sehen. Trotzdem brachte es Metternich fertig, am 29. September 1819 die Karlsbader Beschlüsse durchzusetzen, die dann vom Bundestag in Frankfurt gutgeheißen wurden. An jeder Universität sollte ein Aufsichtsbeamter angestellt werden, der die Lehrtätigkeit der Professoren zu überwachen hatte Die Gesetze gegen geheime Verbindungen sollten streng gehandhabt „und insbesondere auf den seit einigen Jahren gestifteten, unter dem Namen der allgemeinen Burschenschaft bekannten Verein um so bestimmter ausgedehnt werden, als diesem Verein die schlechterdings unzulässige Voraussetzung einer fortdauernden Gemeinschaft und Korrespondenz zwischen den verschiedenen Universitäten zu Grunde liegt". — Teilnehmer von solchen Verbindungen sollen zu keinem öffentlichen Amt zugelassen werden. Weitere Bestimmungen richten sich gegen den „Mißbrauch der Presse", und als Hauptmaßregel gegen demagogische Verbindungen wird in Mainz eine Zentral-Untersuchungs-Kommission eingesetzt, die lange Jahre hindurch „das Vaterland rettete."

Infolge dieser Beschlüsse wurde in Jena, so sehr sich Großherzog Karl August für seine Studenten einsetzte, die Burschenschaft aufgelöst. Dieser Akt vollzog sich dort in feierlicher Form. Binzersche Lied „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus" veranschaulicht das Ereignis. Auch die Erlanger Burschenschaft wurde vom Ministerium aufgelöst. Die Heidelberger dagegen bestand fort, und auch an anderen Universitäten erhoben sie sich bald wieder. Aber die freie Entwickelung dieser edelsten Pflegestätten vaterländischen Geistes war unterbrochen und aus ihrer Bahn gedrängt.

Der harte Schlag, der Sands Familie traf, konnte gleichwohl die zärtliche Anhänglichkeit der Eltern und Geschwister nicht erschüttern; der ältere Bruder Friedrich, Advokat in Kemnath in Oberfranken, unterstützte Sands Verteidiger, Licentiat Rüttger, aufs eifrigste durch Mitteilungen über des Bruders Charakter und Vorschläge für die Verteidigungsschrift. Die ganze Familie trug dem Anwalt auf, Sand der zärtlichsten Teilnahme an seinen körperlichen Beschwerden und ihrer unwandelbaren Liebe zu versichern.

Der Verteidiger suchte darzulegen, daß Sands Tat, als hervorgehend aus einer festgesetzten irrigen Anschauung, die Kennzeichen der Imputabilität (Unzurechnungsfähigkeit) an sich trage, daß Sand freizusprechen und als Geisteskranker zu behandeln sei. Auf Anregung Friedrich Sands wurde dann in einem Nachtrag gerügt, daß Kotzebues Papiere nicht beschlagnahmt und so der Beweis unmöglich gemacht wurde, daß derselbe das Vaterland in Gefahr gebracht, und Sand in Notwehr gegen Vaterlandsverrat gehandelt habe.

Das Gericht konnte natürlich die vorbedachte, sogar schriftlich begründete Tat nicht anders denn als Meuchelmord betrachten; selbst wenn Kotzebue der Verräter war, für den ihn Sand hielt, durfte der einzelne Mensch nicht das Richter- und Rächeramt an sich ziehen. So erfolgte einstimmige Verurteilung zur Todesstrafe, und zwar nur wegen der Tat an Kotzebue, ohne Berücksichtigung „des erwiesenen und von Sand zugestandenen Versuchs, die deutsche Verfassung umzustürzen."

Das Gericht verkennt nicht, daß mancherlei mildernde Umstände obwalten, und erkennt deshalb auf Tod durch das Schwert, nicht durch den Strang, und sieht ab von dem Aufstecken des Hauptes auf einen Pfahl. Aber einen förmlichen Antrag auf Begnadigung kann es nicht stellen.

Großherzog Ludwig von Baden war auch von der Furcht vor einer allgemeinen Verschwörung angesteckt. Einmal sagte er: „Hätte der Kotzebue doch wo anders gewohnt als im Badischen! Der Mörder wird durch unsere Gerichte zum Tode verurteilt werden, darüber ist gar kein Zweifel, und ich, ich soll dann das Urteil bestätigen oder den Täter begnadigen, beides ist mir entsetzlich. Begnadigen, das geht nicht, und hinrichten lassen, nicht wahr, wenn ich das tue, so muß ich mich darauf gefaßt machen, daß auch mir so ein Studentle nächstens Blut läßt?"

Das am 5. Mai 1820 vom Oberhofgericht gefällte Urteil lautet:

> „Daß Inquisit Carl Ludwig Sand von Wunsiedel, des an dem kaiserlich russischen Staatsrat von Kotzebue verübten Meuchelmords für schuldig und geständig zu erklären, daher derselbe, ihm zur gerechten Strafe, andern aber zum abschreckenden Beispiele, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen sei."

Das Urteil wurde am 12 Mai vom Großherzog bestätigt und gelangte am 16. zur Vollziehung nach Mannheim. Es wurde am 17., vormittags halb 10 Uhr durch den Stadtdirektor von Jagemann dem Verurteilten „deutlich ablesend verkündet, worauf solcher zu erkennen gab, solches für ganz gerecht zu finden, und er schon auf solches vorbereitet gewesen, ehe er nach Mannheim gekommen".

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sand durfte nun Besuche empfangen, und sehr viele Leute machten von der Erlaubnis Gebrauch. Die Hinrichtung erfolgte am 20. Mai, morgens vor 6 Uhr unter großer Teilnahme der Bevölkerung und mit übertriebenen Vorsichtsmaßregeln der Regierung. Durch besondere Verfügung wurde der Leichnam der Anatomie vorenthalten und beerdigt.

Das Ev.-Luth. Pfarramt bat die Zuchthausverwaltung um Verhaltungsmaßregeln wegen der Beerdigung, insbesondere, „ob ein Prediger dabei sein und, wie es bei Selbstmördern zu geschehen pflegt, ein Vater unser sprechen darf und soll". Die Zuchthausverwaltung ersuchte dann den Hofprediger Katz, bei dem Begräbnis auf dem lutherischen Kirchhof, 11 Uhr abends, zu erscheinen und ein Vater unser und den gewöhnlichen Segen zu sprechen.

In einer Ecke des Kirchhofes fand dann auch die Beerdigung statt unter Zuzug von Zeugen, darunter eines Premier-Lieutenants Nebenius, nachdem man sich überzeugt, daß der Leichnam im Sarge war.

Für die besondere Mühe, die Sand verursacht hatte, gewährte die Regierung anerkennenswerte Entschädigungen. Der Oberzuchtmeister Kloster erhielt für die dem Sand „geleistete beschwerliche Dienste" eine besondere Belohnung von 220 Gulden. Und der Großherzog befahl auf Antrag Jagemanns am 24. Mai, daß zwei wegen Desertion zu 2½jähriger Zuchthausstrafe verurteilte Soldaten (Joseph Nick von Dilsberg und Caspar Friz von Lorbach) wegen der bei Sand gehaltenen Wache begnadigt würden.

Dem Zuchthausverwalter Kieser hinterließ Sand ein Gedenkblatt:

Leben für Freiheit oder Tod!
Alle Menschen werden seelig.
Hier meinen Dank
Im Mai 1820. Carl Sand vom Fichtelberge.

Sands Familie und die öffentliche Meinung.

In Sands unglückliche Familie traf die Nachricht von der vollzogenen Hinrichtung — nach den Worten des Bruders Friedrich — wie ein zermalmender Schlag. Man hatte sich Hoffnung auf Freisprechung oder wenigstens Begnadigung gemacht. „Vier Tage schon ruhete die sterbliche Hülle des geliebten Bruders und Sohnes in friedlicher Erde, als wir erfuhren, daß er, dem Tode bestimmt, dem Leben nicht mehr gehöre." Sie hatten im „Glauben an Menschlichkeit" gehofft, man würde den Halbtoten, 14 Monate Gemarterten nicht zum Gegenstand eines gräßlichen Schauspiels machen. Man hätte den Tod durch die unaufhaltsam zerstörende Krankheit abwarten, eine weitere Verteidigung gegen das Urteil erster Instanz zulassen und den liebenden Angehörigen noch einen tröstenden Besuch bei dem unglücklichen Verirrten gönnen sollen. Der Bruder faßt seine Klage zusammen in die Worte:

„Die Gewalt hat ihrem Ausfluß des Rechtes Stempel aufgedrückt!"

Er klagt ausdrücklich über Verletzung des § 21 des 8ten Constitutions-Ediktes, aber der Vorwurf der Rechtsverletzung wird von Juristen nicht für stichhaltig erklärt.

„Mit erhöhter Liebe werden wir stets des Verewigten Andenken ehren." — „Manche edle Seele teilt wohl unser Unglück, unsere schmerzliche Empfindung."

Der Schmerz der Mutter malt sich in einem Brief an den behandelnden Arzt Dr. Stoll, vom 26. August 1821.

„Schon lange würde ich Ihnen die Gefühle meines Dankes ausgedrückt haben, wenn ich nicht dem Schmerz der letzten Scene beinahe erlegen wäre. — Die ewig lohnende Hand der Vorsehung vergelte Ihnen die Liebe und Aufmerksamkeit, mit der Sie seine großen und schweren Leiden linderten, wie Ihre gütige Teilnahme, die für seine zarte Empfindung so wohltätig wirkte, aufs reichlichste und schönste."

Ein Tierarzt Wiedtemann hatte der Familie Sands Taschentuch, das er vor der Exekution zu Boden warf, und Locken von seinem Haupt übersandt und empfing dafür den gerührten Dank der Familie.

So sehr wir den Schmerz der Sand'schen Familie gerecht finden und unser eigenes Herz teilnahmsvollem Mitleid öffnen, so entschieden ist die maßlose Verherrlichung der Tat eines Verblendeten zu verurteilen. Ich schweige von den Kundgebungen der Sympathie, wenn sie auch beim Akt der Hinrichtung zu weit gingen. Aber es war eine Verirrung des öffentlichen Gewissens, wenn Sand als Held und Märtyrer der Freiheit verherrlicht wurde. Es entstand eine Masse poetischer Erzeugnisse, die weder im Gedanken noch in Ausdruck und Form hochstehen.

Die sogenannten Tyrannenmörder des Altertums werden hervorgeholt und Sand naiv einem „Freiheitshelden Brutus" gleichgestellt. Wahn vermischte sich so mit Wahn. Die Neuzeit weiß besser zwischen Caesar und seinen Mördern zu richten und kann in Brutus wie in Sand nur töricht handelnde Menschen sehen. Doch sei der Merkwürdigkeit wegen eine Stelle aus einem handschriftlich überlieferten „Andenken von Carl Ludwig Sand" mitgeteilt:

„Aufgeweckt, voll Römertugend,
Hoch zu jeder edlen Tat gespannt,
Opfert sich im Mai der Jugend
Dieser Große für das Vaterland.
Mut und Seeleng öße überglänzte
Des erhabnen Jünglings Angesicht;
Adel und Zufriedenheit umgrenzte
Seine Stirne wie das Sonnenlicht."

„Sands großer Name wird ewig stehen, wenn auch Zeiten zu Staub verwehen.
Ruhe, stille Ruhe möge um des edlen Mörders Gruft schweben.
Wer je Brutus und Harmodius im Herzen trug,
Winde Blumen um Carl Ludwigs Aschenkrug."

Dagegen findet sich ein abgeklärtes Urteil schon bei Sands Lebzeiten in der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

„Sein Verbrechen kann in der menschlichen Gesellschaft nicht vergeben werden, und doch ist dasselbe mit so außerordentlichen Verhältnissen verstrickt, daß der gewöhnliche Gesichtspunkt eines Verbrechens wieder nicht genügen kann; die Tat, der Mensch, und die Fügung, sind in diesem Ereignis wesentlich verschieden. Der Mensch erweckt die wehmütigste Teilnahme; seine Freunde, seine Landsleute, ja das gesamte Vaterland verlieren viel an ihm, wie alle Zeugnisse, seine eigenen Schriften, und selbst seine schauderhafte Verirrung beweisen! wahrlich zu den gemeinen gewöhnlichen Menschen ist diese Seele nicht zu rechnen!"

Also erkannte der ruhig Denkende schon damals die Tat als das Verbrechen eines Einzelnen. Es blieb daher ein verhängnisvoller Irrtum, wenn der Berliner Theologe de Wette, der Sand persönlich kannte, an dessen Mutter schrieb:

„So wie die Tat geschehen ist, durch diesen reinen frommen Jüngling, mit diesem Glauben, mit dieser Zuversicht, „ist sie ein schönes Zeichen der Zeit".

Freilich, wenn ihn die preußische Regierung dafür mit Entfernung aus seinem Lehramt strafte, so verriet sie damit wider Willen, daß sie weder die Tat Sands noch die Volksmeinung oder den „Zeitgeist" richtig einschätzte.

Die Erinnerung an Sand.

Das Andenken an den unglücklichen Sand erhielt sich besonders bei seinen Angehörigen, bei der deutschen Burschenschaft und in Mannheim. Hier erwarb sich der Totengräber Karcher das Verdienst, das Grab des Unglücklichen in Ehren zu halten. Als dies der Familie mitgeteilt wurde, erhielt er von Sands Schwester Julie, der Witwe des Pfarrers Kandler, ein Gebetbuch mit einem Brief von Ansbach, den 24. Sept. 1847.

„Nehmen Sie meinen innigsten Dank, welchen ich auch im Namen meiner Verwandten tief gerührt ausspreche, und

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seien Sie überzeugt, daß von uns allen Ihrer liebevollen Teilnahme die dankbarste Anerkennung gewidmet wird, besonders von mir, wo das Schwesterherz nach 27 Jahren noch den tiefsten Schmerz des schwersten Verlustes fühlt."

In den Jahren 1869 und 1870 kam es hier in Mannheim zu großen öffentlichen Akten der Pietät. Am 23. März 1869 brachte die Neue Bad. Landes-Zeitung einen Erinnerungsartikel, worin Kotzebues Leben kurz, aber Sands Tat und Schicksal ausführlich erzählt wurde. Ein Zusatz lautet:

„Fünfzig Jahre sind dahin geflossen. Vor 14 Tagen hat man Kotzebues Leichenstein nach dem neuen Friedhof übergeführt. Der Tod gleicht alles aus. Wird man dem schwärmerischen Jünglinge, dem unglücklichen Sand, ein sichtbares Zeichen der Erinnerung gewähren?" Damals wurde nämlich der alte ev.-luth. Friedhof zu Bauplätzen veräußert; es sind die Quadrate P 7 und Q 7.

Nun nahmen sich zwei Bürger der Sache an: Wilhelm Langeloth, Gastwirt zu den drei Glocken, und Handelsmann Louis Hunkler. Auf ihre Anfrage in Wunsiedel teilten sofort Sands Bruder Friedrich und ein Neffe, Staatsanwalt Max Sand in Hof, dankbar mit, daß ihnen die Ueberführung der Leiche ihres Verwandten sehr dankenswert sei. Beide Männer erwirkten sich dann die bezirksamtliche Erlaubnis zur Ausgrabung und erließen einen Aufruf, um die Kosten für ein Familiengrab und einen würdigen Schmuck desselben durch freiwillige Beiträge zu gewinnen. Die Friedhof-Kommission überließ den Platz an der Kirchhofsmauer für 70 Gulden; als Eigentümer wurde Max Sand eingetragen.

Am 16. November 1869 nahm man unter Leitung des Totengräbers Gg. Hch. Karcher die Ausgrabung vor, stellte die Echtheit der Knochenreste fest und setzte eine Urkunde auf. Ein kleiner Sarg von Eichenholz mit reicher Verzierung nahm die Gebeine auf. Durch einen Leichenwagen wurde dieser Sarg nach dem neuen Friedhof über dem Neckar gebracht, dort in einen eichenen Uebersarg getan und so in die Gruft gesenkt. Die Neue Bad. Landes-Zeitung vom 17. Nov. 1869 berichtet darüber und teilt mit, daß man im nächsten Frühjahr in ernster schlichter Feier ein schlichtes Denkmal über dem Grab zu enthüllen gedenke.

„In ernster Feier — denn das Ideal, für welches der hochbegabte Jüngling von Wunsiedel in den sicheren Tod ging, noch liegt es unerreicht vor uns — ein freies einiges Vaterland, ein Deutschland."

Ueber diesen Akt der Pietät entbrannte eine Zeitungsfehde, die uns recht deutlich macht, wie damals noch Sands Charakterbild in der Geschichte schwankte, von der Parteien Gunst und Haß verfolgt. Ein Artikel im Mannheimer Journal, den 19. Nov. 1869, nennt den Vorgang eine „unpassende Parodie" zu der Ueberführung der Gebeine Kotzebues und eine „Kundgebung der Sympathie" für Sands Tat, der, erzürnt über den Inhalt eines von Kotzebue verfaßten politischen Aufsatzes und dem Beschluß einer Anzahl gleichgesinnter Kommilitonen gehorchend, . . . den arglosen, ihn freundlich aufnehmenden Greis . . . meuchlings niederstieß. Für Kotzebue wird das Recht der freien Meinungsäußerung verteidigt und behauptet, daß eine „Anzahl unfertiger junger Leute" einen barbarischen Ostracismus gegen ihn ausgeübt hätten. Sands Tat sei ein Ausfluß eines krankhaften Geisteszustandes und geminderter Zurechnungsfähigkeit gewesen, die man bedauern und vergessen müßte. „Eine Sympathiebezeugung, wie sie guten und edlen Taten allein gebührt, eine Art Reliquienverehrung für die Ermordung eines arg- und wehrlosen Greises im Schoße seiner Familie, — das hat für ein richtiges Gefühl etwas tief Verletzendes und kann einmal in politisch aufgeregten Zeiten nur zur Verwirrung [illegible]ilderung der Begriffe führen."

Die gleiche Zeitung brachte am 21. Nov. 1869 ein Erwiderung, die mit warmen Worten die Sympathien für Sand verteidigt. „Die ersten Jahre nach den Befreiungskriegen waren für das deutsche Volk voll bitterer Enttäuschungen. Nach langem Mißgeschick hoffte man endlich, befreit von dem unerträglichen Despotenjoch eines fremden Imperators, einem starken und freien Deutschland anzugehören. Schwärmerisch, unklar in den Mitteln und Zielen, aber voll Begeisterung für Freiheit und Vaterland war die Deutsche Jugend. Ein echtes Kind dieser Zeit war Karl Sand" . . . . Er ist im Volksbewußtsein ein Repräsentant der Bewegung jener Zeit geworden, „und in diesem Sinne hat sein Andenken so viele Sympathien. Diese Sympathien sind um so natürlicher, als die edlen und hochherzigen Bestrebungen der damaligen Jugend durch die Karlsbader Beschlüsse und deren Folgen einen tragischen Abschluß fanden". Schließlich wird das Märchen von den Mitschuldigen zurückgewiesen und von Kotzebue gesagt: De mortuis nil nisi bene. (Von den Toten sprich nur Gutes.) Endlich meint der Verfasser betreffs der empörenden Umstände der Tat, daß man Charlotte Cordan, Brutus, Ravaillac und Sand nicht allein vom Standpunkt des Strafgesetzbuches betrachten dürfe.

Eine zweite Erwiderung in der gleichen Zeitung, 25. Nov. 1869, pflichtet der ersten bei und spricht für das Recht, geschichtliche Erinnerungszeichen aus Deutschlands trauriger Zeit aufzubewahren; nur möge man das Rechtsbewußtsein nicht verletzen und die Ermordung Kotzebues nicht zu einer politischen Heldentat stempeln.

Die Beiträge für einen Denkstein gingen reichlich ein, insbesondern auch von Sand's Verwandten; ein Neffe sandte 100 Gulden. Bekannte Mannheimer Namen, darunter die Bürgermeister Diffené und Achenbach, auch viele auswärtige Spender, wie Professor Caspari in Wertheim, stehen in dem wohlerhaltenen Rechenschaftsbericht Langeloths. Die Hauptausgabe mit 300 Gulden entfiel auf die Herstellung des Denksteins durch Bildhauer C. Korwan. Viele Geschäftsleute haben unentgeltliche Arbeit geliefert. Die ganze Rechnung zeigt 630 Gulden 24 Kreuzer in Einnahmen und Ausgaben.

Die Enthüllung des Denkmals geschah am 20. Mai 1870, am fünfzigsten Todestage Sands. Des Morgens vor sechs Uhr bewegte sich der Zug der privatim Eingeladenen, Männer und Frauen, an das Grab. Nachdem ein Choral gespielt, sprach Langeloth einige Worte zur Bedeutung des Denksteins; dann hielt der Institutsvorsteher Krebs die historische Weiherede. Er schilderte namentlich die burschenschaftliche Bewegung, das Wartburgfest, Sands Tat und ihre schlimmen Folgen.

Die Neue Bad. Landes-Zeitung brachte am gleichen Tage einen Artikel, in dem sie den Unterschied des 20. Mai 1820 und des 20. Mai 1870 treffend in die Worte faßt:

„Der 20. Mai 1820 richtete den Sand, der Blutschuld auf sich geladen; der 20. Mai 1870 verewigt den Sand, der sein Vaterland glühend heiß geliebt, geliebt bis zum Verbrechen, aber mit einer so selbstlosen, uneigennützigen Hingebung, wie kaum ein Zweiter."

An anderer Stelle bringt sie noch einen Bericht über die Enthüllungsfeier, worin es heißt:

„Einen ergreifenden Charakter nahm die Feier an, als der anwesende Neffe Sands, Ludwig Sand aus Brasilien, mit bewegter Stimme den Anwesenden und namentlich den Veranstaltern der Feier Dank sagte. Des einzigen noch lebenden Bruders des Verewigten jüngster Sohn, brachte er die Grüße des einundachtzigjährigen Vaters wie der übrigen Familie. Kein Auge blieb trocken bei den tiefgefühlten Worten, in denen Sand dem Dank wie dem Gruß Ausdruck gab."

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein Immortellenkranz wurde auf dem Grabe niedergelegt, dessen noch erhaltene Trauerschleife die Inschrift trug:

Carl Ludwig Sand,
dem deutschen Jüngling,
beseelt von selbstsuchtloser, glühender Liebe zur Freiheit und zum Vaterland;
Am Tag der Enthüllung dieses Steins, der reden möge, wenn wir schweigend jemals die Sklaven Moskaus würden.
20. Mai 1820. 20. Mai 1870.

Der Mannheimer Altertums-Verein bewahrt noch einige der Sträuße, die zur Erinnerung an die Teilnehmer verteilt wurden: Immortellen und Maiglöckchen, mit schwarzrotgoldenem Band umschlungen, als Unterlage ein Efeublatt, worauf in Golddruck die gleiche Inschrift steht wie auf der Kranzschleife.

Als im Anfang März 1871 auf dem Friedhof eine Trauerfeier für die Helden von 1870/71 stattfand, wurde auch Sands Grab von Tausenden besucht, und ein Kranz mit folgender Inschrift niedergelegt:

Friedens-Feier
4. März 1871
Mannheim.
Den Manen C. L. Sand's!
Was Du erstrebt vor zweiundfünfzig Jahren,
Es ist erreicht durch bied're Bruderhand!
Der deutschen Söhne sieggekrönte Scharen
Erwarben uns ein ein'ges Vaterland!

Der Denkstein Sands trägt die Worte:

Carl Ludwig Sand
geb. 5. Oktober 1795, gest. 20. Mai 1820.
Alles Irdische ist vollendet und das Himmlische geht auf.

Die Oberfläche des Grabes ist mit Bruchsteinen bedeckt; drei davon tragen in goldener Inschrift je eines der drei Worte: Ehre, Freiheit, Vaterland.

Ein Angehöriger der Familie, Bildhauer Carl Ludwig Sand (geb. 1859 in München) hat vor einigen Jahren ein Porträtrelief Sands angefertigt und am Grabstein anbringen lassen. Ein Abguß dieses Reliefs befindet sich als Geschenk des Künstlers im Stadtgeschichtlichen Museum.

Jedes Jahr an Allerseelen wird Sands Grab vom Mannheimer demokratischen Verein mit einem Kranze geschmückt, dessen Schleife die Inschrift trägt: Ehre, Freiheit, Vaterland.

Sands ehemaliges Grab an der Mauer des lutherischen Friedhofs zeigte keinerlei Schmuck. Wie eine bei Walter, Geschichte Mannheims II, 141 wiedergegebene alte Photographie zeigt, war daran nur eine einfache Holztafel mit folgender Inschrift angebracht:

Hier ruht
Carl Ludwig Sand
geboren 5. Oktober 1795
gestorben 20 Mai 1820

Diese Gedenktafel wurde, als an Stelle des Friedhofes das Hirschhorn'sche Tabakmagazin in Q 7 erbaut wurde, an der Außenseite dieses Gebäudes befestigt, wobei man das Wort „ruht" in „ruhte" abänderte. Die Tafel ist kürzlich den Sammlungen des Altertumsvereins geschenkt worden. An dem Gebäude befindet sich jetzt eine andere Gedenktafel.

Durch die von W. Langeloth ins Werk gesetzten Pietätsakte wurde das Interesse für Sand in weiteren Kreisen wieder erweckt. Ihm sandte im Sommer 1870 ein Herr Diedrich aus Stuttgart ein Portrait in Gips und eine Haarlocke Sands, die von Tübinger Freunden Sands in die Hände der Eltern des derzeitigen Besitzers gekommen waren. In dem patriotischen Begleitschreiben wird erwähnt, daß Sand in Tübingen im Jahre 1814 sich an den „freipolitischen Bewegungen" beteiligte.

Sands Nichte, Elise Kundler, sandte aus Ansbach jenen Eichenzweig vom Wartburgfest, um ihren Dank für die Ehrung des „seligen Onkels" zu bezeigen.

Ein Neffe Sands, der Hofstabsarzt Dr. Nobiling in München, unterhielt mit Langeloth längeren brieflichen Verkehr und übersandte einige Briefe im Original, andere Erinnerungen in Abschrift.

Die Altertums-Sammlungen begannen Sandsachen zu erwerben. Sands Dolch befindet sich im Karlsruher Sammlungsgebäude. (N. Bad. Lds.-Ztg. 2. Okt. 1876.)

Bei der Auktion des Museums Hausacker in Heidelberg, im September 1870, wurde das Landrichtschwert, mit dem auch Sand enthauptet worden, von Castan für sein Berliner Panoptikum um 1100 Mk. erstanden; der Mannheimer Altertums-Verein hatte bis 900 Mk. mitgeboten.

Im Heidelberger Stadtmuseum befindet sich ein Oelporträt, ein Brief und zwei Locken von Sand (wenn sie echt sind), und mehrere auf seine Tat befindliche Bilderbogen.

Der Altertums-Verein veranstaltete im Mai 1879 bei der Feier seines 20jährigen Bestehens eine kleine Ausstellung von Sand-Altertümern, und Direktor Walleser gab einige geschichtliche Erläuterungen dazu.

Am 1. Oktober 1880 veröffentlichte das „Mannheimer Unterhaltungsblatt" (Beil. d. N. Bad. L.-Ztg.) einen Aufsatz: „Ueberm Neckar". Es sind Kirchhofs-Erinnerungen, bei denen unter anderm auch von Sand und Kotzebue erzählt wird.

Des Sand-Dramas bemächtigte sich auch die Unterhaltungsliteratur. Im Januar 1870 druckte „Die Warte" Sands letzten Brief an seine Angehörigen im Feuilleton ab.

Im Jahr 1873 brachten die „Mannheimer Familienblätter" in ihren sechs ersten Nummern eine Erzählung des Sand-Dramas: „Schwärmerei oder Ehrsucht? Historisches Skizzenblatt von Arnold Wollmer".

Von Max Ring (1817—1901) brachte Otto Janke's „Deutsche Romanzeitung" im 10. Jahrgang 1873 einen langen biographischen Roman, der den Titel führte: „Carl Sand und seine Freunde". Es ist darin bis zur Hinrichtung Sands Historisches und Erfundenes gemischt. Ring betont: „Sand stand mit seiner Tat allein und trug allein die Verantwortung seines Verbrechens".

Die „Burschenschaftlichen Blätter" brachten im Jahrgang 1895/96 eine Erzählung: „Carl Ludwig Sand" von Schenkling-Prévôt, zur Erinnerung an Sands hundertjährigen Geburtstag. Hierin wird ausführlich die Schwester eines Berliner Freundes als den Sand heimlich liebend dargestellt. Ob dem ein geschichtlicher Anhalt zugrunde liegt, ist uns unbekannt. Damit haben wir wieder ein neues Gebiet betreten, nämlich Sands Andenken innerhalb der deutschen Burschenschaft. Zu keiner Zeit ist in ihr sein Andenken erloschen, denn er ist ihr Schmerzenskind. Sand ist ein stets wiederkehrendes Thema burschenschaftlicher Vorträge. In der Geschichte der einzelnen Burschenschaften, wie der Jenaischen, der Erlanger und Heidelberger, ist seiner ausführlich und gerecht, aber liebevoll gedacht. Die Burschenschaftlichen Blätter brachten im Winter 90/91 eine kurze Geschichte Sands von O. Schnaudigel, im Winter 93/94 eine Darstellung der Mannheimer Vorgänge mit Bildern. Im Sommer 1901 veröffentlichten sie einige Briefe Sands, die ihnen von Sands Neffen Dr. Nobiling durch Vermittlung eines Burschenschafters zugingen. Endlich brachten sie im Winterhalbjahr 1910/11 (Nr. 9, 10, 11 und 12) eine aktenmäßige Behandlung der Frage: Bestanden in der alten Jenaischen Burschenschaft Geheimbünde? Die Frage wird entschieden verneint, und es wird gezeigt, daß H. v. Treitschke (Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. II, S. 440ff.) durch eine unrichtige Quelle auf die entgegengesetzte Meinung gebracht wurde.

Durch die Geschichte Sands beeinflußt ist das Drama des französischen Dichters Gérard de Nerval (1808—1855)

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Leo Burckart, Scènes de la vie allemande“ (vgl Walter in Neue Badische Landeszeitung 4. Okt. 1915). Sein Theaterstück „Misanthropie et repentir“ ist nach Kotzebues „Menschenhaß und Reue“ gearbeitet.

Auch die neueste Kriegsdichtung hat ein Sand-Drama hervorgebracht. Unter der Bezeichnung: „Die Sands und die Kotzebues“ ist 1916 in J. F. Lehmann's Verlag, München ein während des Weltkrieges verboten gewesenes, von dem Weimarer Dichter Franz Kaibel (geb. 1880) verfaßtes „Tendenzstück in einer Geistererscheinung, einem Schattenbild, einem Trauerspiel und einem Schlußwort“ erschienen. Der Inhalt wird folgendermaßen angegeben: „In diesem Schauspiel wird ein erschütterndes Bild der Tätigkeit eines deutschen Diplomaten geboten, der aus innerer Ueberzeugung und aus familiären Rücksichten sich England angeschlossen hat, von diesem in seine Machtpolitik verstrickt, nunmehr den Untergang seines Vaterlandes herbeiführen hilft. Die Person des Sand ist der einzige Sohn, der als Offizier im Heere dient, bei einem Urlaub nach Hause kommt, mit Hilfe eines ihm verwandten Generalstabsoffiziers die Machenschaften des Vaters aufdeckt und diesen zwingt, sich selbst zu vergiften.“

Geistvolle psychologische Untersuchungen hat Wilhelm Hausenstein veröffentlicht: K. L. Sand, (Süddeutsche Monatshefte Band 3, 1906); Dokumente zur Geschichte des Studenten K. L. Sand (in den Forschungen zur Geschichte Bayerns Bd. 15, 1907) und der Idealist vor 100 Jahren und wir. (Neue Rundschau 1913, Bd. 1.)

Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier.

Von Karl Christ in Ziegelhausen.

VIII. Hegenichwald und Bliggersforst.

Westlich in der Mark von Kirchheim im Lobdengau lag der erst um 1850 urbar gemachte Eichwald, dessen Namen Hegenech, von altdeutsch hagan, Einhegung, in dem damals angelegten Hegenich- oder volkstümlich Henichhof fortbesteht. Seine Ausdehnung ging ehedem wohl bis zur Leimbach und der Schwetzinger Hard, da das Kloster Schönau im Odenwald 1152 das zwischen Leimheim (Leimen) und Lochheim gelegene Dörflein Bruchhusen (Bruchhäuser Hof mit Kirchheimer Mühle) mit angrenzendem Wald und andern Gütern von dem Freien Wolfram eintauschte. Dieser war aber Lehensmann der Herren Walther und Kunrad (von Kirchheim) und diese wieder von Blidhart oder Bligger von (Neckar-)Steinach, der wahrscheinlich auch Mitbeliehener des Wormser Hofgutes Bliggersforst (Pleikardsforster Hof, nördlich von Kirchheim) war, das um 1145 dem Kloster Schönau zu Erbpacht gegeben wurde. Da die Herren von Kirchheim hier Ortsvögte waren, so könnte Forst hier die Bedeutung von besonderem, umhegtem Gerichtsbezirk haben, wenn nicht Bliggersforst ursprünglich ein Teil des Forstes d. h. Waldes Hegenich war. Vgl. meine Schönauer Urkunden in den Mannh. Gesch.-Bl. 1904 S. 79, 113, 132, 255; 1905 S. 54; 1911 S. 178. Dieses Kloster erwarb 1196—1198 auch jenes unterhalb dem Bruchhäuser Hof zwischen der Leimbach und der Faulhecke am Hardwald längst ausgegangene Pfarrdorf Lochheim mit Gütern (das Heim im Löh, d. h. Wald), sonst auf den Lochäckern südlich von Kirchheim gesucht. Vgl. Neues Archiv für Geschichte von Heidelberg V, 131, 137. Es war bisher teils Reichslehen der Grafen von Laufen am oberen Neckar, teils vom Bischof von Worms an Vasallen verliehen, wurde aber nach allseitigem Lehensverzicht damals durch den Bischof und durch Kaiser Heinrich VI. samt dem Wald „Hegenehe“ als freies Eigentum den Schönauern zugesprochen (Mannh. Gesch.-Bl. 1904 S. 157—160, 200—203 und 256). Diese verglichen sich indessen 1220—24 mit den Edeln von Kirchheim, die alte Holzrechte darin beanspruchten (ebenda 1905 S. 41 und 204). Auch kauften die Schönauer 1214 Güter zu Lochheim und Altstat oder Alsteten (eine Ödung beim Hegenichhof, wo das alte Kirchheim gestanden haben soll) von Vasallen des Hochstifts Speier, nachdem der Lehensverband aufgelöst, die Kirche von Lochheim aufgehoben und aller Streit wegen des dortigen Waldes geschlichtet war (ebenda 1905 S. 33 und 35). Damit hängt aber ein Felddistrikt Hegenech südlich von Wiesloch, wo Schönau 1293 Besitzungen hatte, nicht zusammen (vgl. Würdtwein, Schönau, S. 229, 231, 237).

Unter den Pfälzer Besitzungen werden 1338 genannt Waltdorf, Bruchhusen, Lochheim, Blikersfurst und die Hart (Pfalz Regesten 2173). Zum Hardwald gehörte noch das von seiner Lage darin benannte ‚Waltdorf‘, wo schon im 8. Jahrhundert das Kloster Lorsch Besitzungen hatte (Cod. Laur. no. 678, 689, 817.[1]) König Heinrich VII. hatte diesen Ort mit Zugehör dem Pfalzgrafen Otto verliehen, als dieser 1228 die Grenzen zwischen da und dem den Schönauern gehörigen Lochheim mittelst einer „Anleite“, Anweisung durch beeidigte, von beiden Parteien gewählte Schiedsrichter bestimmen ließ (Pfalz Regesten 335 und 341). Pfalzgraf Ruprecht I. bewidmet seine Gemahlin unter anderem mit Walddorf, der Feste Wersau mit Hockenheim und Rutlingen (Reilingen), nimmt aber die „Hart“ und den Wildbann aus (ebenda 4686). Somit scheint Hegenich eine Bezeichnung für das nördliche Gebiet des großen Schwetzinger Hardwaldes zwischen Walddorf und Oftersheim (dieser Ort im 8. Jahrhundert noch zur Kirchheimer Mark gerechnet (Cod. Laur. no. 812) gewesen zu sein.

Der nördliche Teil des Hegenichs bei Plankstadt wird 1313 bei Verpachtung Schönauer Äcker im Syter (jetzt Seiderich) 2c. erwähnt (Pfalz Regesten 1721). Nur diesen jetzt ausgerotteten Teil des Waldes nennt Widder I (1786) S. 156 ‚das Hegenich‘ und bemißt ihn zu 550 Ruten in der Länge und 250 in der Breite, was bei regelmäßiger Gestalt einem Umfang von 650 Morgen Landes entsprach (entweder rheinische zu 180 Quadratruten = 25 Ar, oder auch Nürnberger Morgen, jeder zu 160 Quadratruten etwa = 38 Ar).

Nach Aufhebung des Klosters Schönau um 1560 kam dieser Wald an die Kurpfälzer geistliche Güterverwaltung, die sog. Pflege Schönau zu Heidelberg, während der Gemeinde Kirchheim der Viehtrieb darin zustand. Dafür bekam sie 1792 bei der Teilung des Hegenichs 400 Morgen eigenen Waldes, seit dessen Ausrottung (1852) die Hegenichfelder Almendgut sind.

IX. Plankstadter Forst.

Abt Heinrich von Lorsch kaufte ein Wald-, Acker- und Wiesengut „praedium in Blankenstat cum forasto, agris, pratis et omnibus pertinentiis“ von nicht genannten Erben und überweist es 1165 nebst anderen eigenen Besitzungen dem Kloster Neuburg bei Heidelberg zur Nutznießung Abt Sigehart von Lorsch veräußert es aber wieder 1173 an das Kloster Lobenfeld, von dem es 1259 an Kloster Schönau kam (Cod. Laur. no. 157, Pertz, Script. XXI. p. 445, Mannh. Gesch.-Bl. 1904 S. 130). Die Gemeinde Blankstatt besaß nach Widder I, 203 ff. 900 Morgen Wald eigentümlich, der in zwei Bezirke, das Alt- und Junghölz, geteilt sei, während der sogenannte Kälberschlag der Kurpfälzer Hofkammer zustünde. Dagegen bestand um 1780 kein dem dortigen großen Schönauer Hofgut gehöriger Wald

[1]) Das redende Wappen von Blankstatt, ein Kreuz mit vier Sternchen, meint einen blanken, blinkenden, glänzenden Ort. Der größte Teil der Feldmark gehörte zum Schönauer Hofgut, das in 30 an Beständer verliehene „halbe Höfe“, d. h. Huben, jede zu 34½ Morgen Acker und 6½ Morgen Grasfeld zerfiel sodaß ein ganzer Hof 81½ Morgen „alter Maaßung“ enthalten haben würde.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr. Der in diesem Dorf (es besaß nie Stadtrecht, sein Name bedeutet bloß Stätte eines gewissen Blanko[2]) —) wohnende landesherrschaftliche Förster hatte jene Wälder, auch das (seit 1200) zum Kloster Schönau gehörige Hegenich (1852 ausgerottet), die damaligen Wieblinger, Eppelheimer und Grenshofer Wälder und den größten Teil des Seckenheimer Bannwaldes zu begehen und die sogen. Wildbahn oder Wildfuhr zu hegen, d. h. den kurfürstlichen Wildbann, die hohe Jagdgerechtigkeit. Solche Förster saßen auch zu Schwetzingen, Hockenheim, Walddorf und anderwärts.

Wahrscheinlich bedeutet der obige Forst weniger Wald als einen Bifang, ein befangenes, umhegtes Landgut, altdeutsch auch biunt, später beunde, mittellateinisch proprisum, französisch pourpris genannt. Ähnlich beim Bliggersforst, dem Pleikartsförster Hof, bei dem der Galgen der Cent, des Landgerichtes Kirchheim stand (Mannh. Gesch.-Bl. 1902 S. 211, Note 7), sodaß auch ein umhegter Gerichtsplatz vorliegen könnte wie beim Liutramesforst im Speiergau. Zu Eppelheim bei Plankstatt nennt Freher, Orig. Pal. I cap. 10 einen Stehelberg, den er für eine Gaugerichtsstelle hält, wie den Stalbühel zwischen Schriesheim und Ladenburg. Über den mit Neckarau gemeinsamen Seckenheimer Bannwald vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 11.

X. Lußhard, Bruchrain und Orte darin.

Ein Gewässer „die Luße" oder überhaupt sumpfige Lage gaben sowohl dem Ort Lußheim, volkstümlich Loße, als auch dem sich von hier gegen Bruchsal erstreckenden großen Wald Lußhart, volkstümlich Loßert, den Namen (Mannh. Gesch.-Blätter 1918 S. 54). Er kommt von dem öfters am Rhein abgelagerten Lehm oder Löß, ein auch für einen fetten, gelblichen Kalkmergel als geographische Bezeichnung aufgenommenes Wort, verwandt mit lateinisch lutum, italienisch lozza, während eine Ableitung vom altdeutschen hluz, durchs Los zugefallener Landanteil, Heilig, Ortsnamen von Baden S. 48 und 116 versucht.

Zu dem ehedem zusammenhängend in der Rheinebene von der Murg zum Neckar gehenden Hardwald (— Hart, Hard, verwandt mit Herde und Hirt, bedeutet Waide-, Viehtrift und nur übertragen auch Bergwald, wie in der Pfalz —), einem königlichen Forst, gehörte die Lußhard, die 1002 Kaiser Heinrich II. dem salischen Herzog Otto von Kärnten gegen dessen Burg zu Worms austauschte (Pertz IV, 8, 35) und Heinrich III. wieder seinem Blutsverwandten Cuono verlieh, aber am 6. Mai 1056 samt dem Hof Bruochselle (Bruchsal) mit allem Zubehör der Domkirche zu Speier schenkte (Acta Acad. Pal. IV, 137, Remling, Urk. B. I, 44 no. 43). Damals gehörte aber diese Gegend zum Kraichgau und zwar zur Grafschaft des königlichen Beamten Wolfram, während die Bestätigung durch Heinrich IV. vom 31. Januar 1063 für Bischof Einhart von Speier keine Gaubezeichnung enthält. Dieser König erweitert die Grenzen des Bannforstes Luizhard oder Liuzhard von Walddorf nach Oftersheim (also durch die Schwetzinger Hard) und die „Swarzaha" (Leimbach) hinab in den Rhein, dann auf dessen anderem Ufer in den Fluß Langwadun (Rehbach bei Altrip) aufwärts bis zu einem anderen alten Bannforst, Rechholz genannt (von der Rehhütte hinauf gegen Neustadt). Auf der anderen Seite aber (d. h. südlich von Speier), wo die Horebach (Lustadter Bach) in den Rhein mündet, nach Lengenveld (Lingenfeld), von da nach Swebechenheim (Schwegenheim), dann in die Spira (Speierbach) und so hinauf bis zum Vosegus (Neustadt an der Hardt), von da die Rehbach abwärts zurück (Acta Acad. Pal. III, 276, Remling, Speirer Urkundenbuch I, 51).

Auf der östlichen Seite des Rheines dehnte König Heinrich V. den Begriff Luzhart 1110 gegen Süden weiter aus bei Bestätigung des zum Speirer Kirchensprengel gehörigen Klosters Gottesau bei Karlsruhe (Dümge 28). Der heutige Hardwald von Graben an der Pfinz bis über die Alb nach Forchheim, zu dessen gräflichem Bezirk dieses Kloster gehörte, wurde also auch dem großen bischöflichen Bannforst zugefügt.

Kaiser Karl IV. bestätigt 1366, April 20, dem Bischof Lambert zu Speier die Rechte und Besitzungen seines Hochstiftes, zunächst auf dem rechten Rheinufer, nämlich Schloß und Stadt Bruchsel, die Schlösser Kisselawe, Altenburg (bischöfliches Jagdschloß zu Karlsdorf) und Wilre (Weiher bei Kißlau) mit den diesen Burgen zugehörigen Wäldern, genannt der Lußhart (östlich der unteren Saalbach) und der Kammerforst (Besitz der bischöflichen Hofkammer, westlich, zwischen Neudorf und Karlsdorf, 1297 Bischofshart), Langenbrugge mit dem Geleitsrecht zur Sicherheit der Langenbrücker Landstraße, Schloß und Stadt (oppidum), Rotenburg (Rotenberg bei Wiesloch), Schloß Hornburg mit Geleitsrecht (Horrenberg bei Wiesloch mit alter Burg). Ebenso den Distrikt Bruochryn (richtig Bruchrain von Bruoch, Sumpf, feuchte Wiese) mit den Dörfern Grunbach (Ober-Grombach), Nydern Grunbach (Unter-Grombach), Buchelnawe (Büchenau), Nythart (Neuthard), Forst, Hambrugg (Hambrücken), Ubstat, Stedfeld (Stettfeld), Zutern (Zeutern), Wilre (wie Langenbrugge schon im Lußhart genannt), Grunow (Kronau), Kirrlach, Sant Len (St. Leon), Rot, Mingolsheim, Östringen, Malsch, Mulhusen (Mühlhausen bei Wiesloch), Hornberg (wieder Horrenberg bei Wiesloch), Duelnheim (Dielheim), Balsfeld (früher Baldesfeld, jetzt Balzfeld), Schindelbach (ausgegangen bei Östringen), Kenel (lag bei Stettfeld), Michelfeld (bei Sinsheim), Odenheim, Aichelberg (Eichelberg bei Hilsbach), Tiefenbach (ebenda); Schloß und Stadt Utenheim (Philippsburg) mit dem Wald, genannt die Molsow (Molzau zwischen Wiesental und Huttenheim) mit dem Rheinzoll, Geleitsrecht und den zwei Dörfern Husen (Oberhausen und Rheinhausen samt Überfahrt), Rynsheim oder besser Reinsheim (alt Reginesheim, vgl. Artikel I), Knudenheim (Ödung bei Huttenheim), Wisental (im 13. und 14. Jahrhundert Wisentan, von Tann = Wald, 1297 in silva Bischofshart, nunc Lushart, ex altera parte villae Husen, vergl. Dümge 118, Remling I, S. 708), Lußheim. Diesen nur zum Teil im Wald Lußhart[3]) gelegenen Orten werden hier beigefügt duo castra Hornberg super flumine Necker cum villis Zimmern (Neckarzimmern), Haßmersheim, Steinbach (bei Mosbach), nämlich die am Neckar gelegenen Burgen Hornberg und Horneck, oberhalb davon bei Gundelsheim. Endlich folgt die Burg Steinach mit dem Zoll am Necker und die Hälfte der anderen Burg Steinach (Vorder- und Mittelburg bei Neckarsteinach teils Speirer, teils Wormser Lehen). Alle diese Orte gehörten zum hochstiftlichen Oberamt Bruchsal oder zur Landschaft Bruhrain (1248 Bruochrein d. h. Hochrain, abgebrochenes Gestade am Bruuch (Sumpf, feuchter Wiesengrund), die eigentlich nur die Niederungen vorgeschichtlicher Altrheine von Graben und Bruchsal (1105: locus inter paludes Rheni Bruhsel nuncupatus) nach Wiesloch und gegen den Rhein zu begriff, dann aber auch noch weiter nördlich das Bruuch bei St. Ilgen (vgl. oben no. IV) und Bruchhausen (1152 Bruochhusen).

Auf der Westseite des Rheins werden 1366 dem Hochstift bestätigt: castrum Winnestein in Wosagio (Windstein bei Niederbronn im Unter-Elsaß? vgl. Remling I S. 688 Wynstein), Schloß und Stadt (Oberamt) Luterburg mit dem Bywald oder Bienwald (gegenüber Karlsruhe) und den Dörfern Stuntwilre (Stundweiler bei Selz, nicht Steinweiler westlich von Rheinzabern), Schibenhart (Scheibenhard bei Lauterburg), Salmbach (ebenda), Matern (Motern), Schleital, Roderen (Rödern bei Selz im Elsaß), Zabern mit

[2]) Auch in einer Urkunde vom ersten Jahr Kaisers Lothar (Cod. Laur. 659) wird Waldorf unter Orten des Lobdengaues genannt, wozu es aber nicht gehörte, sondern zum unteren Kraich- oder Angelachgau.

[3]) Darin, an der Wagbach, entstand 1476 der Gnadenort Waghäusel mit Muttergottesbild.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geleitsrecht (Rheinzabern), Hatzenbohel (Hatzenbühl), Heinich (Haina, früher Hegenech, vgl. Remling I, 327), Scheid (so schon 1341, Oberrhein. Zeitschrift XXVI, 108) bei Minfeld[4]), Rülsheim (bei Bergzabern), Herigsheim (Herxheim ebenda) und die Stadt (oppidum) Jochgrim (ursprünglich Jochenheim, vgl. Albert von Jochenheim 1223, bei Hilgard S. 34, jetzt Jockgrimm am Rhein). Dann die Burgen Kirwilre (Marienburg mit Kirrweiler), Kestenberg (Maxburg, Hambacher Schloß bei Neustadt), Spangenberg (bei Lambrecht), Rieberg oder Rippurg (alt Rietberg) mit Wiler (Weiher bei Edenkoben) und den zum Oberamt Kilwilre gehörigen folgenden Dörfern: Berghusen (bei Speier), Dudenhofen, Heiligenstein, Walsheim (bei Landau oder aber Waldsee bei Altrip), Schifferstat, Hainhofen und Schloß Marientrut (Unteramt Hanhofen), Harthusen, Gensheim oder Ginsheim (Geinsheim), Venningen, Zwei-Fischlingen (Groß- und Klein-Fischlingen), Meinkemmer (Maikammer), Sankt Martin, Aglasterwiler (Alsterweiler), Düdensfeld (Diedesfeld), Hanbach (Hambach), Sankt Lamprecht (Lambrecht mit Grevenhausen), Odigkoben (Edenkoben, halb speirisch, halb kurpfälzisch). Ferner das Amt Didesheim (Deidesheim) mit Ruppelsburg (Rupertsberg). Teilweise gedruckt in einer Speirer Ausführung über Lambrecht von 1753 mit Zusätzen über das Amt Kirrweiler von 1464 und 1521, Beilagen no. 3, 10 und 11 und fehlerhaft bei Remling I, 645 no. 638, auch ohne gehörige Ortsbestimmungen, ebenso II, 56, wo die zur Pfarrei Stundwiler bei Selz, die 1406 der Domprobstei Speier einverleibt wurde, gehörigen Orte im Elsaß nicht erkannt werden, nämlich Keffena (jetzt Keffenich) und Hunsbach (südlich von Weißenburg), Bohel (Bühl zwischen Hatten und Selz)[5]), Ingolzahe (Ingolsheim) und Sleital (als Slegeldal 1277 Besitz des Klosters Weißenburg, trad. Wizenb. p. 313 no. 326. Vgl. auch Oberrhein. Zeitschrift XXVI, 103, 107). Nach unbeglaubigten Nachrichten des 16. Jahrhunderts, bei Simonis S. 53, gab Bischof Johann I. von Speier, Sohn des Gaugrafen Wolfram im Kraichgau und früher Archidiakon im dortigen Kloster Sinsheim, am 6. Januar 1100, wo er seine Burg Meistersel im Speiergau dem Bistum Speier schenkte, damit auch die schon 982 durch Kaiser Otto II. dem Bistum bestätigte Pfarrkirche zu Steinwilre (Acta Acad. Pal. III, 278, Remling, Urkunden I, 69 no. 70), während er nur das Dorf und einen Hof daselbst schenkt. (Oberrhein. Zeitschrift XXVI, 440.) Außerdem soll dieser Bischof als unererbtes Eigentum vermacht haben die Burg Kestenberg und einen Teil von Spangenberg mit dem Dorf Grewenhausen als Zubehör dieses Schlosses, ferner die (damals noch garnicht gebaute!) Burg Lindenberg (bei Lambrecht) nebst Dydesheim (Deidesheim) und sogar einen Teil von Neustadt an der Hard mit dem Schloß Wolfsberg, die der Pfalzgraf vom Hochstift Speier zu Lehen trüge (vgl. Widder II, 238).

XI. Vom Lußheimer Weistum.

Vom bischöflichen Fergenmeister heißt es im Lußheimer Weistum von 1516 (Grimm I, 450 ff), er soll viertehalb, d. h. 3 bis 4 Schiffe und einen Nachen haben. Die Lußheimer bezahlen von jedem mit Brennholz, Stroh oder Heu beladenen Wagen 2 Pfenning, vom Karch nur einen, von einem Wagen voll Bauholz oder Frucht aber das Doppelte. Ist der Rhein aber groß oder bei Eisgang soll sie der Ferge überfahren bis an den Kopf und das Tor von Speier „in zwofeltigem Fürschatz", mit zweifacher Schätzung des Fahrlohnes.

Neben dem Bischof von Speier als oberstem Schirmherrn oder Faut (Vogteiherr) werden die Mönche von Maulbronn als oberste Herren von Lußheim gewiesen, die das niedere Gericht und den Schultheiß zu setzen und entsetzen haben und denen Grund und Boden gehört. Jedes in Erbpacht bestandene Hubgut hat ihnen jährlich 4 Malter Korn (Roggen und Weizen) und ebensoviel „ruwe (rauhe) Frucht", d. h. Haber, Gerste und Spelz, zu reichen. Die Maulbronner haben auch das Vorkaufsrecht und die Losung oder das Näherrecht verkaufter Güter (retractus ex jure dominii directi). Das Dorf soll 100 Fuder (Wagenfuhren) „Zalholz" (abgezähltes Stammholz) und dazu 300 „Wellholz" (Büschel von Astholz und Reisig) ihnen überantworten „gein Spier in iren Hof", während die „Klüpfele" (wohl Gutsbestänber vom Klippelwald) 700 solcher 1000 Wellenbuschel in den Maulbronner Hof zu Speier zu führen haben. Da das Kloster Maulbronn wohl noch Anteil hatte an der Schwetzinger Hard wegen Ketsch und an der Lußhard für seine Güter zu Lußheim, auch einen besonderen Wald beim Mönchhof zu St. Leon (vgl. das Weistum von 1289 bei Grimm IV, 522 § 2 und 7), so können jene als einmalige Frohndlieferung aus seinen eigenen Wäldern stammen, oder auch aus einem von der Lußhard ausgeschiedenen Gemeindewald von Lußheim. Auch wird gewiesen, daß die Bannzäune um das Dorf ganz sein sollen, wohl zur Verhütung von Wildschaden auf den Feldern. Als Waidgang für die Gemeinde wird „der nuwe Weg bis uf den Ryn hinab" festgesetzt. Zwischen Altlußheim (vgl. über dieses auch meinen Artikel im „Großherzogtum Baden" von 1885, S. 773) und Neulußheim wird nicht unterschieden.

XII. Aus dem Weistum des Maulbronner Hofes zu St. Leon und Rot von 1289.

§ 1—2 bestimmt, der Schütze des Hofes soll behüten die zugehörigen Äcker, Wälder und Wiesen an den Wegen nach Kirlach, Bechstein (ausgegangen) und Grunaw (Kronau) und auch außerhalb dieser Ziele (Grenzen). Auch darf er innerhalb des Bannes der Mönche an Frevlern Pfändungen vornehmen.

§ 3. Die Mönche sollen ihre „Uchteweide heigen bis daß man gesewet hat", d. h. den Waidgang, wobei das Vieh auch über Nacht (altdeutsch uohta) außen bleibt, nur bis zum Säen der Felder betreiben. „Die Almende jensit der ußeren Slizlachen" soll weder von den Mönchen, noch vom Dorf allein in Bann gelegt, sondern darf von beiden gemeinsam mit Vieh befahren werden. Findet dann ein armer Mann noch Gras zum mähen, so soll ihm das niemand wehren.

§ 4—5. „Die Münche haben Gewar (Berechtigung) in daß Holz, daß in des Dorfes Mark ligt", d. h. Nutzung von Fallholz oder Windbruch im Gemeindewald. Wenn sie daraus aber Zimmerholz zum Bedarf ihres Hofes brauchen, so müssen sie es den Gebüren fürlegen (den Bauern vorweisen), die es ihnen nicht versagen dürfen.

§ 6. Umgekehrt, wenn die Mönche „Unholz" in ihrem eigenen Wald hauen zum Bau ihres Hofes, soll das Dorf dasselbe Recht haben, d. h. Nutzholz aus unfruchtbaren Bäumen, die keine Eicheln, Bucheln oder Wildobst zur Mast geben (Unholz ist nicht Abfallholz wie gewöhnlich erklärt wird).

§ 7—8. Wenn die Bauern Fruchtfelder oder Wiesen zum Mähen in Bann legen, so haben die Mönche diese verbotenen Bezirke mit ihrem Vieh zu meiden. Soweit sie aber, ohne Schaden zu tun, außerhalb davon Waidetriften erreichen, darf auch das Dorf Vieh treiben.

§ 9—12. Soviel „Darcher (Ferkel, Schweine überhaupt) der Münchhof hat, soviel darf auch das Dorf in den Wald treiben, wenn aber die Mönche außerdem Schafe halten, haben sie Recht dazu. Dafür sollen sie alle Jahr

[4]) Scheid wird irrig für das im 11. Jahrhundert genannte Spirgescheid oder Spirdorf (vgl. Artikel II und Oberrhein. Zeitschrift XXVI, 137) gehalten, jetzt Speierdorf bei Neustadt, wo sich die Speierbach in zwei Arme scheidet.

[5]) Hier zu Buelon im Hedenegowe oder Hattgau bekam das Kloster Sinsheim anno 1000 Güter (vgl. Artikel IV. Note). Später war Bühl ein hanauischer Flecken.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Dorf Sant Len vier Widder zur Nachzucht leihen und den Dorf Rod zwei. Auch sollen sie jährlich der Kirche zu Sant Len ein Malter Roggen und 4 Schilling Heller (= 48 Stück Heller) geben.

Auf diese Art wurden die Irrungen dieser beiden Dörfer mit dem Kloster Mulenbrunnen um die Mark und das Recht von dessen Münchhof durch Kundschaft geschlichtet. (Text bei Mone, Oberrhein. Zeitschrift I, 21, Grimm, Weistümer IV, 522).

Der Schweinezucht im Lußhart wird auch gedacht in einem Gedicht Dirnenkrieg von 1416, worin ein gelehrter Magister oder Edelmann die Huld einer Bauernmagd erringen will und dabei äußert:

Ich näm die Huld für allü Schwin,
Die man im Lußhart in getreip (eintrieb)

Das Mädchen antwortet unter Anderem:

Du findst an mir kein Münchhof zwar (in Wahrheit),

offenbar eine Anspielung auf den schweinereichen Münchhof des Klosters Maulbronn bei St. Leon (vgl. oben, Artikel XII). Unstatthaft ist die Ansicht von Mone, badisches Archiv I (1826) S. 73, dies sei ein Spott auf die Dirnen im Münchhof zu Neuenheim, der wie der Münchhof zu Heidelberg dem Kloster Schönau gehörte. Es handelt sich daher auch nicht um den Gegensatz zwischen einem pfälzer Studenten und einer Kraichgauerin. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Beiträge.

Ein Sand-Lied aus Pögisheim. Das nachstehende, meines Wissens noch nicht gedruckte Sand-Lied stammt aus meinem Geburtsort Pögisheim, Amt Müllheim (Baden), und wurde dort in meiner Jugend noch gelegentlich vor einem alten Achtundvierziger von jüngeren Männern gesungen, die dann dafür bewirtet wurden. Möglicherweise war der Alte der Dichter. Ich habe es sonst nirgends gefunden, und in P. selbst ist es jetzt im Absterben. Das Gedicht zeigt, wie gerade in den Kreisen der badischen Achtundvierziger die Erinnerung an Sand als ein Symbol des Kampfes gegen die Reaktion gepflegt wurde.

Der Text ist in vielen Stücken etwas unverständlich, vielleicht verstümmelt. Jedenfalls aber zeigt das Lied die Merkmale eines echten Volksliedes gerade in seiner Abgerissenheit. Vor einem Jahre habe ich es auf Wunsch des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in München an Geheimrat Crusius geschickt; ich habe indessen nicht gehört, daß er irgend Gebrauch davon gemacht hätte.

Das Lied vom Sand.

Nehmt Abschied von dem Bunde
Vielleicht zum letzten Mal.
Geheilt sei Deutschlands Wunde,
Geschliffen ist der Stahl.
Drum ade, Brüder, lebet wohl,
Bis wir uns wiederseh'n soll'n.

Dort hab' ich ihn gefunden,
Zu Mannheim an dem Rhein.
Wie glücklich sind die Stunden,
Sein Lebenslauf war aus.
Drum ade ...

Du stehst in unserer Mitte,
O Sand, wer ist dir gleich?
Erfüllest uns're Bitte,
Schickst ihn ins Totenreich.
Drum ade ...

Ich gab ihm eine Rolle
In seine zitternde Hand.
Ich sah, sein Maß war volle,
Zu schicken ins Vaterland.
Drum ade ...

Erstaunt trat er zurücke.
Und auch vollbracht muß sein.
In diesem Augenblicke
Durchbohrt ich ihm sein Herz.
Drum ade ...

Ernst Krieck.

Mörike über Sand. In Eduard Mörikes Briefen (herausgegeben von Karl Fischer und Rudolf Krauß) findet sich im I. Band S. 16 folgende Stelle. Sie ist enthalten in einem Brief Mörikes an Wilhelm Waiblinger in Stuttgart. (Urach, Februar oder März 1822.)

„Ich mußte den Sand von jeher wegen seiner echten, guten Gesinnung lieben, ich gesteh aber, daß so manch eisenfresserischer Studiosus mit ihrem kindischen Geschrei oder vermeintlichen Enthusiasmus, wie er sich besonders in den Stunden des Weins bei manchem Tümmel, der nicht weiß, was er will, in Lobeserhebungen Sands zu äußern pflegt, mir das Gute und Wahre, das ich an dergleichen Dingen fand, verkümmerte, so daß mir nicht selten ein eigener Widerwille aufsteigt, wenn ich von Sand rühmlich sprechen höre ..."

Weiter schreibt der Dichter (Bd. I, S. 96) an Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg. (Tübingen, Oktober und Stuttgart, November 1828.)

„Aber ich komme wieder auf die Stadt zurück. Da grüßten mich alte Philister, die mich noch kannten; ich grüßte auch einen jeden, so freundlich ich nur konnte, aber jedesmal fiel mirs aufs Herz, ob ich dem Kerl nicht noch schuldig sei, und ersann mir auf alle Fälle eine Formel, worin unter anderem auch von schlechtem Gedächtnis, einem alten Familienfehler der Mörike usw. etwas vorkam. Betrübt war mir der Anblick der Kneipen um diese Zeit. Wie leer! wie abgestanden! Ich dachte, es wäre nicht übel, wenn ein Gesetz der Natur wäre, daß sich in der Vakanz Stühle und Bänke besauften, statt der Studios, und Kommerslieder sängen, hohe patriotische Reden und Ehrensachen im Munde führten usw. Ich bin überzeugt, Teutschland würde sich zwar um um nichts besser, aber auch um kein Haar schlimmer befinden, wenn dies das ganze Jahr hindurch der Fall wäre; ja, wer weiß, wenn es den hundert Stühlen, worauf die wildesten Burschenschäftler fluchten und tranken, einmal einfiele, nach beendigtem Türkenkrieg nun auch den teutschen Fürsten die Köpfe zurechtzusetzen, ob nicht mehr dabei herauskäme, als wenn 5 Universitäten ihre Sande ausschickten ..."

Mitgeteilt von Dr. Albert Becker, Zweibrücken.

Die Rheinlust. Als die revolutionären Scharen im Juni 1849 von Mannheim aus das von den Preußen besetzte Ludwigshafen beschossen, bildete die Gegend zwischen dem Zollamt und der Rheinlust den Hauptschauplatz des Angriffes gegen die preußischen Truppen. In der Absicht die Preußen aus Ludwigshafen zu vertreiben, zogen Bewaffnete, teils einzeln mit Gewehren versehen, teils in Haufen, welche sich innerhalb der Stadt zusammengeschart hatten, nach dem Rheinufer und richteten ein heftiges Feuer nach der Ludwigshafener Seite. Auch grobes Geschütz wurde zu diesem Zweck aufgefahren, worunter sich die der Stadt 1831 vom Großherzog Leopold geschenkten Kanonen befanden. Eine dieser Kanonen, bedient von Mannheimer Bürgern und Bürgerssöhnen, wurde in dem Wirtschaftsgarten der Rheinlust aufgestellt; das ganze Lokal war von Bewaffneten besetzt, die aus Haß gegen die reaktionäre Gesinnung des Wirtes sich Zerstörungen und Plünderungen zuschulden kommen ließen. (Vgl. Walter, Geschichte Mannheims II, 242 u. 397.)

Der Badinhaber und Wirt zur „Rheinlust" Joh. Max Richard-Janillon klagte 1852 gegen die Stadt auf Entschädigung. Der Richter erster Instanz wies die Klage durch Urteil vom 10. Mai 1853 ab; der Richter zweiter Instanz bestätigte dieses Urteil am 15. November 1853. Hiergegen ergriff M. Richard-Janillon, damals Kastellan des Heidelberger Schlosses, die Oberappellation. Die im August 1854 in Mannheim gedruckte Denkschrift seines Anwalts, des Obergerichts-Advokaten Esser, gibt folgende Beschreibung der Wirtschaft und Badeanstalt „Zur Rheinlust":

„Die „Rheinlust" besteht aus einem Wohn- und Wirtschaftsgebäude, einem Badehause und dem diese Gebäulichkeiten einschließenden terrassenförmigen Wirtschaftsgarten, welcher mit Bäumen bepflanzt ist, und in welchem sich ein Glaspavillon befindet. Der Wirtschaftsgarten liegt seiner ganzen Länge nach unmittelbar am Rheinstrome, auf welchem sich die zur Rheinlust gehörigen, für die kalten Flußbäder bestimmten Badehütten in 2 Reihen befinden. Der Wirtschaftsgarten stößt oben an den zum öffentlichen Spaziergang dienenden Rheindamm. Unterhalb der Rheinlust bis zur Rheinbrücke (Schiffbrücke anstelle der Arnheiter'schen Dampfbootüberfahrt) befinden sich noch 3 kleinere Privathäuser und das Brückenzollhaus. Unterhalb der Brücke liegen am Rheine das sog. Matrosenhaus (ein herrschaftliches Gebäude), die Agenturgebäude, Gärten und Magazine der Kölnischen, der Düsseldorfer und der Niederländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, einige kleinere Privathäuser mit Gärtchen, und dann das große Gasthaus zum „Europäischen Hofe" mit einer nach dem Rhein hin gerichteten ebenfalls mit Bäumen besetzten Terrasse.*)

In hiesiger Stadt weiß jedermann, daß die Rheinlust im Jahre

*) Der „Europäische Hof" wurde 1840/41 erbaut. Aus dem Besitz der Weinhandlung Schott & Hohl ging das Anwesen 1855 an den Wirt Wilhelm Hillengaß für 55000 Gulden über.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1837 vom Kläger mit einem Kostenaufwand hergestellt wurde, welcher seine Mittel überstieg. Nur die mit Sicherheit zu erwartende Rentabilität des für die Stadt so schätzenswerten Unternehmen wendete dem Gründer einen Kredit zu, welcher ihm die Ausführung möglich machte. Das erfreuliche Gedeihen des Etablissements setzte den Kläger in den Stand, seine übernommenen Verbindlichkeiten pünktlich zu erfüllen, und schon war er auf dem Punkte, die Früchte seiner Tätigkeit endlich selbst zu genießen, als ihn die ungünstigen Verhältnisse des Jahres 1847 und unmittelbar darauf die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 in eine sorgenvolle Lage zurückwarfen . . ."

Ueber den früher im Wirtschaftsgarten — jetzt daneben — aufgestellten Findlingsblock mit der Inschrift „Rheinlust 1837" (siehe Mannh. Geschichtsbl. 1906, Sp. 228 u. 254).

Mannheimer Kaffeersatz aus Kastanien oder Kartoffeln (1795). Der seltsame Sud aus Roßkastanien, den G. A. Suckow (1751—1813) im Jahre 1780 als Kaffeersatz ausgeprobt hat[1]), würde heute selbst einem geschworenen Freunde jeglichen Lebensmittelersatzes kaum munden. Suckow ist wohl von Versuchen mit Edelkastanien ausgegangen, aus denen sich ein Kaffee gewinnen läßt, der selbst „in einem Zirkel der delikatesten Kennerinnen seinen Platz behaupten" kann. Die Kochanweisung — vielleicht von Suckow herstammend — ist den Mannheimer Hausfrauen am 11. September 1795, in sorgenreicher schwerer Zeit, durch das „Mannheimer Intelligenzblatt" (Nr. 75) gegeben worden und mag hier zu Nutzen und Frommen unseres Leserkreises neu erstehen. Von den getrockneten Edelkastanien werden beide Häute entfernt. Die dann nochmals getrockneten Kerne zerstößt man zu groben Stücken, die geröstet und schließlich gemahlen werden. „Der davon gekochte Kaffee ist sehr angenehm und zart, braucht auch zum versüßen so vielen Zucker nicht, als der eigentliche Kaffee. Ungesund kann er auch nicht sein, und hat den Fehler nicht, daß er die Nerven angreift." In der Tat ist das Getränke so zufriedenstellend, daß es angeblich[2]) in großstädtischen Kaffeehäusern gegenwärtig die Rolle von echtem Bohnenkaffee spielt und von dem ahnungslosen Gast nicht leicht erkannt wird.

In der gleichen Nummer des Mannheimer Intelligenzblattes wird „noch ein inländischer Kaffee von jungen Frauenzimmern" mitgeteilt. Die „kleinen dünnschaligen sogenannten Zuckerkartoffeln" werden gewaschen, gekocht, geschält und in kleine Stückchen geschnitten, die man nach dem Trocknen röstet. Die heutige Kriegsküche, die sonst der Kartoffel ein weites Feld eingeräumt hat, scheint dieser Verwendung zu einem wirklich koffeinfreien Kaffee noch nicht nähergetreten zu sein[3]).

Karlsruhe. A. Kistner.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Von **Richard Schröders Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte** gibt der Verlag (Veit & Comp., Leipzig) die sechste verbesserte Auflage heraus, die von Frhr. Eberhard von Künßberg, Professor der Rechte an der Universität Heidelberg, fortgeführt ist. Es liegt bis jetzt der erste Teil dieses für jeden Rechtshistoriker unentbehrlichen Werkes vor, die germanische Urzeit, die fränkische Zeit und das Mittelalter bis § 60 umfassend (Preis geheftet 23 Mk. und 30 Prozent Verlags-Teuerungszuschlag). Als Geheimrat Schröder zu Beginn des Jahres 1917 aus dem Leben schied, war der Druck der neuen Auflage bereits bis S. 592 gediehen; Künßberg unternahm nun die schwierige Aufgabe, mit Hilfe der vorhandenen Notizen usw. die Bearbeitung des Restes im Geiste des Verfassers weiterzuführen und das Werk auf den heutigen Stand der geschichtlichen und rechtsgeschichtlichen Forschung zu bringen. Für diese infolge der Kriegsverhältnisse doppelt mühevolle Arbeit ist ihm der Dank all derer sicher, die bei ihren Studien auf Schröders Rechtsgeschichte, das unvergängliche Lebenswerk dieses unermüdlichen Forschers, angewiesen sind. Da das Erscheinen der fünften Auflage bereits zwölf Jahre zurückliegt, ist die Neuausgabe von vielen sehnlichst erwartet worden; sie werden daher mit Freude die Nachricht vernehmen, daß der zweite Teil bald folgen soll.

[1]) A. Kistner. Pfälzische Versuche zur Verwertung der Roßkastanie. Mannheimer Geschichtsblätter 19 (1918). Nr. 5/6 Sp. 46—48.

[2]) Z. B. Karlsruher Tageblatt Nr. 286 vom 15. Oktober 1918. Sp. 5.

[3]) Der Kartoffelkaffee fehlt z. B. in der sonst sehr reichhaltigen Schrift von J. Nagel. Die Kartoffelküche in der Kriegszeit. Berlin. (o. J.).

Im Verlag der Konkordia Bühl hat Dr. Theodor Humpert, früher in Mannheim, jetzt Bürgerschulvorstand in Bühl, unter dem Titel **„Im Banne der Großstadt"** ein badisch-pfälzisches Heimatbuch erscheinen lassen (1918), das sicherlich bereits in weite Kreise gedrungen ist und wegen seines volkstümlichen Gepräges weite Verbreitung verdient (Preis 2 M.). Auf Grund eingehender geschichtlicher Studien gibt er in anregender Darstellung geschichtliche und landschaftliche Skizzen der Mannheimer Gegend. Berücksichtigt sind die umliegenden Dörfer, Kloster Lorsch, Schwetzingen, Flüsse und Wälder. Im Interesse der Heimatkunde ist diese Schrift sehr zu begrüßen und wir wünschen, daß sie überall die gebührende Beachtung finden möge. Zahlreiche Abbildungen begleiten die 20 Abschnitte.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

(Da längere Zeit hindurch keine Zugangslisten veröffentlicht wurden, kann bei der Fülle des Materials der Abdruck nur in allmählicher Folge stattfinden.)

147

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

C 645. Fayence-Tafelaufsatz, wenig bemalt, innerhalb 4 geschwungener Säulen auf einem Hügel sitzend ein Chinese, oberer Abschluß ovales, durchbrochenes Körbchen, Länge 22,5 cm, Breite 18 cm, Höhe 26,5 cm, ohne Marke. Mosbach, ca. 1770.

C 646. Porzellan-Konfekt-Teller in Form zweier aufeinanderliegender Traubenblätter, weiß. Marke: blau C. T. 82. Frankenthal, ca. 1782. Länge 28 cm, Breite 25,5 cm.

C 647. Porzellan-Teller, bemalt mit Distelfink auf Zweig und Blumen in der Mitte, am Rande gelb bemustert. Marke: blau C. T. 80. Frankenthal, ca. 1780. Durchmesser 24 cm.

C 648. Porzellan-Teller, bemalt mit Blutfink auf Zweig und Blumen in der Mitte, am Rande gelbbraun bemustert. Marke: blau C. T. 80. Frankenthal, ca. 1780. Durchmesser 24 cm.

C 649. Porzellan-Teller mit Korbrand, bemalt mit sogenannten indianischen Blumen. Marke: blau, stehender Löwe und am Rande eingedrückt: P. H. Frankenthal, ca. 1760 Durchmesser 24,5 cm.

C 649a. Porzellan-Teller mit Korbrand, bemalt mit sogenannten indianischen Blumen. Marke: blau, stehender Löwe und am Rande eingedrückt: P. H. Frankenthal, ca. 1760. Durchmesser 24,5 cm.

C 650. Porzellan-Wochenbettschüssel mit Unterteller. Schüssel mit zwei reichen Rokokohenkeln, Deckelabschluß eine Birne, reich bemalt mit rosaviolettem Teppichmuster und feinen Blumen in Farben und Gold. Marke: blau, stehender Löwe. Durchmesser 18 cm, Höhe mit Deckel 12 cm Der Unterteller in derselben Art der Zeichnung und der Malerei wie die Schüssel. Marke: blau, stehender Löwe und eingepreßt: P. H. Durchmesser 22,5 cm. Frankenthal, ca. 1765.

C 651. Porzellan-Körbchen mit zwei Henkeln, durchbrochenes Gitter, Boden mit farbigen Blumen, Gitter mit Streublümchen, Rand gold Marke: blau C.T., Durchmesser 18 cm, Höhe 9,5 cm. Frankenthal, ca. 1775.

C 652. Porzellan-Butterdose auf Teller, in Kübelform, mit Deckel mit farbigen Blumen, Rand und Henkel mit Goldverzierung. Marke: blau C T. 73. Durchmesser 20 cm, Höhe 6 cm. Frankenthal 1773.

C 653. Porzellan-Teekännchen mit Deckel, bemalt mit männlichen und weiblichen mythologischen Figuren, Streublümchen und Goldverzierung. Marke: blau C. T. ⋄, Höhe 12 cm, Breite 15 cm. Frankenthal, ca. 1770.

C 654. Porzellan-Rahmkännchen auf drei Füßen, bemalt mit weiblicher mythologischer Figur, Streublümchen und Goldverzierung. Marke: blau C. T. ⋄. Höhe 8 cm, Breite 9 cm. Frankenthal, ca. 1770.

C 655. Porzellan-Kaffeekanne ohne Deckel, mit Henkel, reich bemalt mit 2 Flußlandschaften und Figuren, mit Goldverzierung. Marke blau C. T. u. W. Höhe 21,5 cm, Durchmesser 20 cm, Frankenthal, ca. 1785.

C 656. Porzellan-Milchkännchen mit Henkeln und Deckel, Blumenmalerei, Henkel J-Form mit Schuppen, Ausguß reichverziert, Deckelabschluß eine Rose. Marke: eingepreßt P. H., Höhe 15,5 cm, Durchmesser 13 cm, Frankenthal ca. 1760.

C 657. Porzellan-Kaffeekanne mit reicher Blumenbemalung, Henkel S-förmig mit Schuppen, Ausguß männl. Mascaron, Deckelabschluß eine Birne. Ohne Marke. Höhe 21,5 cm, Durchmesser 14,5 cm, Frankenthal, ca. 1760.

C 658. Porzellanfigürchen, Putto, leicht bekleidet an einem Baumstamm. Bemalung: Gewand rot gestreift, innen grün, Grasboden-Sockel. Marke: eingepreßt P. H. 1. Höhe 12 cm, Frankenthal, ca. 1760.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

C 659. Porzellantasse, gehenkelt, in Empireform, Grund blau und Gold, in einem Medaillon ein Engelsköpfchen mit Flügeln. Untertasse blau mit Gold, bezeichnet: „C. J. Coll in Mannheim". Obertasse Höhe 8 cm, Durchmesser 9 cm, Untertasse Durchmesser 12,5 cm, ca. 1830.

C 650. Fayenceplatte, rund geschweift mit Rosenbukett und Insekten bemalt. Zeichen: blau, Wormser Schlüssel und 8 Punkte, Durchmesser 35 cm, Dimstein ca. 1780.

C 661. Biskuitbüste, König Max Joseph v. Bayern, in römischer Tracht. Modell von Melchior. Ohne Marke. Höhe 21 cm, Durchmesser 22 cm. Nymphenburg ca. 1820.

C 662 Biskuitbüste der Königin Karoline v. Bayern. Tracht und Frisur der Zeit. Modell von Melchior. Zeichen: eingepreßtes Rautenschild u. A. C. (Adam Cleer). Höhe 22,5 cm, Durchmesser 19,5 cm. Nymphenburg. ca. 1820.

C 663. Fayencefigürchen, unbemalte Figur eines jungen Mannes im Mantel und hohen Stiefeln (ein Arm fehlt) auf Sockel, ohne Marke. Höhe 16 cm. Grünstadt, ca. 1800.

VIII. Bibliothek.

A 1et. Hübner, Johann. Vollständige Geographie. Erster Theil, von Europa, Portugall, Spanien, Franckreich, Engelland, Schottland, Irrland, Niederland, Schweitz und Italien. Zweyter Theil von Dänemarck, Norwegen, Schweden, Preußen, Polen, Rußland, Ungarn, Türcken, Asia, Africa, America und von den unbekannten Ländern. Dritter Theil von Böhmen, Oesterreich, Bayern, Francken, Schwaben, Ober-Rhein, Nieder-Rhein, Westphalen, Nieder-Sachsen und Ober-Sachsen. Drei Bände. O. O. MDCCXLIII. 800, 836, 890 S. u. Reg. zu jedem Band.

A 28c. Archiv für Stamm- und Wappenkunde. Monatsschrift zur Festlegung von Familiengeschichten und Familienwappen, zum Austausch für Familiengeschichtsforscher, Wappen-, Ex-Libris-, Siegel- und Münzsammler, sowie für heraldisch-genealogische Vereine. Redigiert von W. Vogt und Lorenz M. Ryeude. 12.—16. Jahrg. (1911—16).

A 31cm. Heydenreich, Eduard. Handbuch der praktischen Genealogie. 2 Bände mit XI Tafeln. Leipzig 1913. 398 u. 483 S.

A 33dp. Wellers Archiv für Stamm- und Wappenkunde. Monatsschrift zur Festlegung von Familiengeschichten und Familienwappen, zum Austausch für Familien-Geschichtsforscher, Wappen-, Ex-Libris-, Siegel- und Münzsammler, sowie für heraldisch-genealogische Vereine. Organ des Vereins zur Förderung der Stammkunde. Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Fachleute von A. Wellers Verlag in Kahla. Jahrg. I (1900 bis XI (1911) in 8 Bänden. Redigiert von Ernst Weller, Lorenz Reuthe. (Band I unter dem Titel: Der Wappensammler, 1901 ff.).

A 117e. Noß, Alfred. Zur simmerschen und zweibrückischen Münzkunde. Mit 1 Tafel. (S.-A. aus Blätter für Münzkunde Nr. 12.) Dresden-A. 1916. 12 S.

A 140l. Bach, Max. Musterbuch für Zeichner, Lithographen, Graveure und Kunstgewerbe. Eine Sammlung von Ornamenten, Titel-Verzierungen, Schrift-Arten, Vignetten, Decorationen, architektonischen Details, Kostümen, Wappen etc. aus der spätgotischen und Renaissancezeit. Carlsruhe o. J. 36 Bl. fol. in Mappe.

A 140sf. Amman, Jost's Kartenspielbuch. Charta lusoria. Nürnberg 1588. Neudruck der Liebhaber-Bibliothek alter Illustratoren in Faksimile-Reproduktionen II. Bändchen. München 1880. 64 S.

A 140sg. Amman Jost's Wappen- und Stammbuch. Frankfurt 1589. Neudruck: Liebhaber Bibliothek alter Illustratoren in Faksimile-Reproduktionen III. Bändchen. München 1881. 178 S.

A 141f. Bussing, Caspar. Kurtzgefassete Heroldskunst / Darinnen Auf eine bequeme und deutliche Art In zwölff Theilen Die Wappen Der vornehmsten Staaten Als Kayser Könige / Churund Fürsten / Ertz- und Bischöffe auch Republiquen von gantz Europa, Wie auch der Deutschen Reichs-Grafen und vornehmsten Ritter-Orden Gleichsam auf einen Blick vormahls vorgestellet von Caspar Bussingio, P. P. Bey dieser dritten Ausfertigung mehr denn um die Helffte vermehret. Hamburg 1713. 512 S.

A 144t. Hildebrandt, Ad. M. Heraldisches Musterbuch. Für Edelleute, Kunstfreunde, Architekten, Bildhauer, Holzschneider, Graveure, Lithographen, Wappenmaler ꝛc. Berlin 1872. 44 S. u. 48 Tafeln Fol.

A 144tb. Hildebrandt, Ad. M. Katalog der Heraldischen Ausstellung zu Berlin 1882. Berlin 1882. 282 S.

A 144tf. Hildebrandt, Adolf Matthias. Heraldisches Alphabet. Zweite vermehrte Auflage. (Mit 25 Wappentafeln.) Frankfurt a. M. 1884. 26 Bl. 4°.

A 144tg. Hildebrandt, Ad. M. Wappenfibel. Kurze Zusammenstellung der hauptsächlichsten heraldischen und genealogischen Regeln. Mit 27 Illustrationen und 3 Tafeln. Zweite Auflage. Frankfurt a. M. 1887. 64 S.

A 144tm. Hildebrandt, Ad. M. Heraldische Bücherzeichen. Je 25 Exlibris in zwei Heften. Berlin 1892. 50 Bl.

A 144tp. Hildebrandt, Ad. M. Album der Deutschen Reichs- und Staatswappen, Flaggen und Kokarden. Nebst beschreibendem Text. Leipzig o. J. 25 Tafeln.

A 145f. Kissel, Clemens. 25 Bücherzeichen, entworfen und ausgeführt von Kissel. Berlin 1894. 25 Bl.

A 147b. Ortleb, A. u. G. Kleines Heraldisches Lexikon oder Handwörterbuch der mehr oder weniger gebräuchlichen heraldischen Ausdrücke und ihrer kurzgefaßten Erklärung. Mit 330 Figurenzeichnungen in Federmanier. Bearbeitet für angehende Künstler, Dilettanten, Kunsthandwerker, Münz- und Siegelsammler usw. Kahla (o. J.) 112 u. XXXXVIII S.

A 147og. Otto, G. Zwanzig Bücherzeichen. Mit einem Vorwort von F. Warnecke. Berlin 1894. 20 Bl.

A 152k. Ströhl, H. G. Heraldischer Atlas. Eine Sammlung von heraldischen Musterblättern für Künstler, Gewerbetreibende und Freunde der Wappenkunde. 76 Tafeln in Bunt- und Schwarzdruck nebst zahlreichen Textillustrationen. Stuttgart 1899. 144 S. 4°.

A 153g. Warnecke, F. u. Doepler, G. Heraldisches Handbuch für Freunde der Wappenkunst, sowie für Künstler und Gewerbetreibende bearbeitet und mit Beihilfe des Kgl. Preuß. Cultus-Ministeriums herausgegeben von F. Warnecke mit 313 Handzeichnungen von G. Doepler und sonstigen Abbildungen in Lichtdruck von C. A. Starke. II. Auflage. Görlitz 1880. 52 S. 4°.

A 162d. Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Schweiz Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild. Zweite Ausgabe. Hannover 1910. 748 S.

A 163g. Kaltschmidt, Jakob Heinrich. Kurzgefaßtes vollständiges stamm- und sinnverwandtschaftliches Gesamt-Wörterbuch der Deutschen Sprache aus allen ihren Mundarten und mit allen Fremdwörtern. Leipzig 1834. 1116 S. 4°.

A 167d Chronica. Darin auff das kürtzest werden begriffen / Die nahmhafftigsten geschichten / so sich vnter allen Kayserⁿ von der geburt Christi / biß auff das Tausent Fünffhundert ein vnd dreißigst Jahr verlauffen haben. Gott alleyn Lob vnd Eer in ewigkeyt. Amen. 1531. o. O. Kl. 4°.

A 193 p. Weißer, Ludwig. Bilder-Atlas zur Weltgeschichte nach Kunstwerken alter und neuer Zeit. 146 Tafeln mit über fünftausend Darstellungen. Mit erläuterndem Text von Dr. Heinrich Merz. Zweite verbesserte Auflage. Stuttgart 1882. 292 S. fol.

A 210i Wilser, Ludwig. Deutsche Vorzeit. Einführung in die germanische Altertumskunde. Steglitz 1917. VIII u. 232 S.

A 213b. Bassermann-Jordan, Ernst. Die antiken Gläser des Herrn Oskar Zettler in München. Privatdruck. (Mit 10 Tafeln.) München 1918. 51 S.

A 281m. Hoffmann, Heinrich Karl. Teutsche Volks-Geschichten aus dem ersten Jahrhundert vor und nach Christi unseres Heilandes Geburt. Mit 10 Bildern und 1 Landkarte. Heidelberg 1821. 542 S.

A 297x. Zarncke, Friedrich. Die Deutschen Universitäten im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte und Charakteristik derselben. Leipzig 1857. 265 S.

A 299t. Meyer, F. Hermann. Studentica. Leben und Sitten deutscher Studenten früherer Jahrhunderte. Meist aus literarischen Seltenheiten und Curiosen geschöpft. Leipzig 1857. 100 S.

A 310a Weiß, Hermann. Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht, des Baues und des Geräthes der Völker des Alterthums. Mit 1945 Einzeldarstellungen nach Originalzeichnungen des Verfassers. Zwei Abteilungen in vier Bänden. Stuttgart 1860. 1434 u. 932 S.

A 313c Becker, A. Wolfgang. Kunst und Künstler des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Biographien und Charakteristiken. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Ad. Neumann, G. Kühn u. A. Drei Bände. Leipzig 1853. 422, 520 u. 402 S.

A 315f Förster, Ernst. Denkmale deutscher Bildnerei und Malerei von Einführung des Christentums bis auf die neueste Zeit. Fünf Bände in drei Fol. (Abbildungen mit Erläuterungen.) Leipzig 1858.

A 315g Förster, Ernst. Vorschule der Kunstgeschichte. Leipzig 1862. 242 S.

A 315b. Kugler, Franz. Handbuch der Kunstgeschichte. Drei Bände. Stuttgart 1848. 950 S.

A 319. Kugler, Franz. Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Mit Illustrationen und anderen artistischen Beilagen. Drei Theile in sechs Bänden. Stuttgart 1853. 835, 740 u. 816 S.

A 319d v. Lasaulx, Ernst. Philosophie der schönen Künste, Architektur, Skulptur, Malerei, Musik, Poesie, Prosa. München 1860. 322 S.

A 321f. Lübke, Wilhelm. Abriß der Geschichte der Baukunst. Mit 238 Holzschnitt-Illustrationen. Essen 1861. 260 S.

A 321g. Lübke, Wilhelm. Geschichte der Plastik von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Mit 231 Holzschnitt-Illustrationen. Leipzig 863. 775 S.

A 321sp. Neues Maler-Lexicon. Zum Handgebrauch für Kunstfreunde. Nebst Monogrammen. Nürnberg 1833. 362 S.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

A 324b Nilson, C. A. Ueber deutsche Kunst oder biographisch-technische Nachrichten von den vorzüglichsten Meistern in der Malerey, dem Kupferstechen, der Formschneide-Kunst und Lithographie in Deutschland. Augsburg u. Leipzig 1803. 222 S.

A 324c. Otte, Heinrich. Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Mit 4 Tafeln und 309 eingedruckten Holzschnitten. Leipzig 1874. 752 S.

A 325c Piles de. Historie und Leben der berühmtesten Europaeischen Mahler / So sich durch ihre Kunststücke bekand gemacht... Hamburg 1710. 756 S.

A 328d. Stark, K. B. Niobe und die Niobiden in ihrer literarischen, künstlerischen und mythologischen Bedeutung. Mit zwanzig Tafeln. Leipzig 1863. 464 S.

A 336n. Winkelmann, Johann. Geschichte der Kunst des Alterthums. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und dem Fürsten Wenzel von Kaunitz-Rietberg gewidmet von der kaiserlichen königlichen Akademie der bildenden Künste. Zwei Bände (mit Kupferstich-Vignetten) Wien 1776. 881 S. u. Reg

A 336c. Joh. Winkelmann's Werke. Zwei Bände. Mit Kupfern (besonders gebunden). Einzig rechtmäßige Original-Ausgabe. Dresden 1809 585 u. 676 S.

A 373. Ilg, Albert u. Boeheim, Wendelin. Das K. K. Schloß Ambras in Tirol Beschreibung des Gebäudes und der Sammlungen (Mit 1 Abbildung). Wien 1882. 143 S.

A 491. v. Sacken, Frhr. Eduard u. Kenner, Friedr. Die antiken Sculpturwerke und Inschriftsteine des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes. Wien 1866. 103 S.

B 3ud. Setzer, C H. Hand-Adreß-Buch über alle Handlungs-Häuser und Fabriken im Großherzogtum Baden. Zum Gebrauch auf Comptoiren und Reisen, o O. u. J. (um 1835), lith. 50 S. durchsch.

B 4bd. Austrägal-Sache. An das Großh. Sächsische Ober-Appellationsgericht Klage in Sachen des Großherzogthums Baden (im eignen Namen und für den Standesherrn Fürsten von Leiningen), des Großherzogthums Hessen und des Herzogthums Nassau gegen die Krone Bayern, das rheinpfälzische Schuldenwesen insbesondere die für die klägerischen Regierungen daraus herrührenden Ansprüche betreffend. Mit Beilagenband. [1856]. 220+282+152+178 S. fol.

B 10i. Meidinger, H. Badische Gewerbezeitung für Haus und Familie. Organ der Großh. Landes-Gewerbeschule zu Karlsruhe. 1 Jahrgang 1867. Mit 4 lithographirten Tafeln, enth. 65 Abbildungen. Karlsruhe 1867. 244 S

B 21b Markgräflich Badische Kirchenraths-Instruktion. Durch Anhang und Beilagen auf den jetzigen Landeszustand angewendet. Neue Auflage. Karlsruhe 1804. 422 S.

B 25d. Lucas, Sam. Badischer Landtags-Almanach vom Jahre 1887 (mit Verzeichnis der Landtagsabgeordneten). Elberfeld. 54 S.

B 40ps. Baumstark, Reinhold. Die katholische Volkspartei in Baden und ihr Verhältniß zum Kriege gegen Frankreich. Freiburg i. B. 1870. 29 S.

B 44o. Bittmann, Carl. Eine Arbeiterreise Berichte von 77 badischen Arbeitern über den Besuch der Ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt zu Charlottenburg. Karlsruhe 1904. 143 S.

B 52ar. Herr von Feder und das geschmähte Baden. Abfertigung der Broschüre: „Der Prager Friede als Grundlage der Neugestaltung Deutschlands." Freiburg i. Br. 1867. 38 S.

B 54e. Goldschmit, Robert. Geschichte der badischen Verfassungsurkunde 1818—1918. Karlsruhe 1918. 278 S.

B 54v. Haußer C. Die badische Handwerkerbewegung von der Einführung der Gewerbefreiheit bis zur Gegenwart. Festschrift zur Erinnerung an das 75jährige Bestehen des Gewerbevereins und Handwerkerverbandes Mannheim. Mannheim 1917. 75 S.

B 55d. Häußner, J. Der Weltkrieg und die höheren Schulen Badens im Schuljahr 1914—15. Beilage zu den Jahresberichten der höheren Schulen Badens Karlsruhe 1915. 133 S. 4°.

B 59az. J[ssenburg], C. Prz v. Die neue Aera in Baden. Frankfurt a. M 1866. 126 S

B 62cv. Kuntzemüller, A. Die badischen Eisenbahnen im deutsch-französischen Krieg 1870/71. Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums mit Realschule (Lessingschule) 1913,14. Mannheim 1914. 43 S. 4°.

B 70g. Rhenanus. Das großherzoglich badische Straf-Edikt mit seinen Erläuterungen und Zusätzen. Mannheim 1823. 144 S.

B 70sp Rott, Hans. Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof bis zur Grün dung Karlsruhes. Herausgegeben von dem Großh. bad Ministerium des Kultus und Unterrichts. (Mit Abbildungen) Karlsruhe 1917. 189 S. fol.

B 75hh Schulze, Hermann Die Hausgesetze des Durchlauchtigsten Hauses Baden. (Separatabdruck) Breslau 1861. 72 S. 4°.

B 82s. Weick, Wilderich. Die öffentlichen Zustände Badens seit der Regierung des Großherzogs Leopold. Freiburg i. Br. 1844. 92 S.

B 82z. Werber, W. J. A. Die Kniebis-Bäder, Sulzbach, Antogast, Freiersbach, Peterstal, Griesbach, Rippoldsau und Wolfach im Großherzogtum Baden naturwissenschaftlich und heilkundig dargestellt. Mit 4 Lith graphien. Erlangen 1863. 159 S.

B 89ms. Knussert, Gustav. Orden, Ehren- und Verdienstzeichen, Denk- und Dienstalters-Zeichen in Bayern. (Mit 16 Tafeln Abbildungen.) München o. J. 346 S 4.

B 96b. Heßler, A. 296 Burgen und Schlösser in Unterfranken und den angrenzenden Gebieten von Mittelfranken, Württemberg und Baden. Geschichte und Beschreibung. Würzburg 1909. 252 S.

B 123t. Heyck, Ed. Kaiser Maximilian I. Mit 4 Kunstbeilagen und 142 authentischen Abbildungen. (Monographien zur Weltgeschichte, Heft 5.) Bielefeld und Leipzig 1898. 128 S.

B 124bm. Hiltl, Georg. Der Französische Krieg von 1870 und 1871. Nach den besten Quellen, persönlichen Mitteilungen und eigenen Erlebnissen geschildert. Mit zahlreichen Illustrationen. Dritte Auflage. Bielefeld und Leipzig 1876. 755 Seiten.

B 124bp Lipperheide, Franz. Lieder zu Schutz und Trutz. Gaben deutscher Dichter aus der Zeit des Krieges im Jahre 1870. Berlin 1870. 278 S.

B 127ft. Adam Melchior. Vitae Germanorum philosophorum: qui seculo superiori, et quod excurrit, philosophicis ac humanioribus literis clari floruerunt. Haidelbergae MDCXV. 526 und 8 S.

B 134fd Lange, Ludwig und Georg. Original-Ansichten der historisch merkwürdigsten Städte in Deutschland nach der Natur aufgenommen (Stahlstiche). Mit einem artistisch-topographischen Text. Darmstadt 1837. Drei Bände. 4°.

B 140t. Schmid, Georg Dictor. De mediatisirten freien Reichsstädte Teutschlands. Frankfurt a M. 1861. 406 S.

B 194p Künzel, Heinr. Großherzogtum Hessen. Lebensbilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Zweite neu bearbeitete Auflage von Prof Heinrich Soldau Gießen 1893. 786 S.

B 235t. Das goldene Jahrhundert oder Maria Theresia und Friedrich. (Mit Titelkupfer.) Augsburg 1779. (Ulmer Druck.) 186 S.

B 236m. Heider, Gustav, Eitelberger, Rud v. und Hieser J. Mittelalterliche Kunstdenkmale des Oesterreichischen Kaiserstaates. Zwei Bände. Mit zahlreichen Abbildungen. Stuttgart 1858—60 200 und 200 S. fol.

B 238cf. Georgi, Otto. Die heiligen Stätten nach Originalzeichnungen nach der Natur. (Mit Stahlstichen.) Leipzig o. J 91 S. 4°.

B 288n. Bassermann-Jordan, F. Die Verwüstungen des pfälzischen Weinbaugebietes durch die Franzosen in früheren Kriegen. Mit 16 Abbildungen. Neustadt a. d. H. 1916. 32 S.

B 289of. Becker, Albert. Die Wiedererstehung der Pfalz. Zur Erinnerung an die Begründung der bayerischen Herrschaft auf dem linken Rheinufer und deren Begründer Franz Xaver von Zwackh-Holzhausen. Mit einem poetischen Geleitwort von J. Herzer. Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz V. Kaiserslautern 1916. 124 S.

B 292f. Bruckner, F. K. Das Haardtgebirge und seine Umgebung. Ein Führer für Fremde und Einheimische. Mit einem Panorama des Haardtgebirges, einer Reisekarte und zwei Ansichten in Stahl gestochen. Neustadt a. d H., o. J. 177 S.

B 345d. Mayerhofer, J. und Glaschröder, F. Die Weistümer der Rheinpfalz o. O. u. J. 171 S.

B 363t. Schandein, Ludwig. Gedichte in westricher Mundart. Stuttgart und Augsburg 1854. 259 S.

B 365rm. Schmitt, Julius. Der Wonnegau der Pfalz und sein angrenzendes Waldgebiet Mittel- und Nordhart. Ein Führer mit 2 Karten und vielen Abbildungen in 2 Bänden. Dürkheim und Kaiserslautern 1909. 223 und 283 S.

B 373t. Utsch, Friedrich Wilhelm. Der Jäger aus Kurpfalz. (Mit Abbildungen.) München 1913. 64 S

B 536c. Rodrian, Johann Heinrich. Churpfälzische Bergpredigt auf dem Carl Theodor- und Elisabethen-Quecksilber-Bergwerke in Mörsfeld den 30. May 1775 als dem angesetzten Lob- und Dankfeste öffentlich gehalten. (Eisenach 1776) 38 S.

B 554bv. Hinterlaissene Werke Friedrichs II. Königs von Preussen. Erster Band. Frankenthal 1788. 292 S.

B 617bt Zschokke, Heinrich. Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte in Orginalansichten dargestellt. Karlsruhe und Leipzig 1838. 423 S.

B 622ag. Württemberg. Königlich Württembergisches Hof- und Staats-Handbuch 1847. Stuttgart 1847. 79 und 60 S.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10 Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Großh. Schloß, zu senden
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern. für Vereinsmitglieder unentgeltlich Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. Einzelnummer: 30 Pfg. Frühere Jahrgänge: 5 Mk. Einzelnummer 50 Pfg.

XX. Jahrgang. April—Juni 1919. Nr. 4—6.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Zur Genealogie der Mannheimer Gontards. Von Prof. Dr. Friedrich Walter. — Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier. Von Karl Christ in Ziegelhausen. — Das Casimirianum in Neustadt a. H. Von Gymnasialdirektor Georg Ammon in Ludwigshafen. — Der kurfürstliche Hofmaler Krebsbach. Von Prof. Dr. Friedrich Walter. — Gewinnung und Bereitung gelber Farbenerde zu Battenberg 1790. — Jahresbericht für 1918. — Kleine Beiträge. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **ordentlichen Mitgliederversammlung** am 21. Mai wies der Vorsitzende, Geh. Hofrat Caspari darauf hin, daß der Verein in diesem Jahre seinen 60. Geburtstag begehe. Leider verbiete die Ungunst der Zeitverhältnisse eine eigentliche Feier. Im Rückblick auf die seit der Vereinsgründung 1859 geleistete große und mühevolle Arbeit müsse mit herzlichem Dank all derer gedacht werden, die mit dazu beigetragen hätten, das zu schaffen, was der Verein heute sein Eigen nenne. Noch immer habe die zu einem stattlichen Museumsbesitz herangewachsene Sammlung mangels ausreichender Räume, geeigneter Hilfskräfte und reichlicherer Mittel nicht die Aufstellung und Verwertung finden können, welche ihr im hiesigen Museumsorganismus gebühre. Man dürfe aber das Vertrauen haben, daß vielleicht die nächste Zeit unseren Wünschen und Plänen Erfüllung bringe. Trotz des trüben Ausblicks in die Zukunft dürfe die Weiterarbeit nicht ins Stocken geraten; sie müsse nach Eintritt friedlicher Verhältnisse mit verdoppelter Kraft wieder aufgenommen werden. Der vom Schriftführer verlesene Jahresbericht für 1918, der im vorliegenden Hefte abgedruckt ist, wurde genehmigt, desgleichen die Jahresrechnung. Dem Rechner Herrn Carl Baer wurde Entlastung erteilt und der Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen. Wiedergewählt wurden die Ausschußmitglieder Privatmann Carl Baer, Mädchenschuldirektor Jul. Busch, Kaufmann Wilhelm Goerig, Architekt Thomas Walch, Prokurist Herm. Waldeck. Bestätigt wurde die Zuwahl des Herrn Juweliers Carl Heisler. — Genehmigt wurde eine Aenderung der Vereinssatzung: Erhöhung der Zahl der Ausschußbeiräte auf 10 bis 20 und Bildung eines Verwaltungsrats. § 14 der Satzung hat folgenden neuen Zusatz erhalten: „Der Vorsitzende (Vorstand), Schriftführer und Rechner bilden den Verwaltungsrat, der in regelmäßigen Zusammenkünften die Beratungsgegenstände für die Ausschußsitzungen vorbereitet und die Beschlüsse zur Ausführung bringt. Der Verwaltungsrat kann zur geordneten Erledigung seiner Geschäfte mit Zustimmung des Ausschusses weitere geeignete Persönlichkeiten beiziehen."

* * *

Ausschußsitzungen fanden am 8. April und 21. Mai statt. Die Vereinssammlungen und das Stadtgeschichtliche Museum bleiben bis auf weiteres geschlossen. Die Neueinrichtung der Sammlungen konnte noch nicht beendet werden; geplant ist außer dem Holzskulpturen- und Keramiksaal ein Textiliensaal. — Ueber die mit der künftigen Verwendung des hiesigen Schlosses zusammenhängenden Pläne wurde Bericht erstattet. — Der bisher wegen Raummangels im Lauer'schen Gut Luisa untergebrachte Reisewagen aus dem 18. Jahrhundert ist mit Zustimmung des Bürgermeisteramts und des Feuerwehr-Kommandos vorläufig im Spritzenhaus N 6, 1 eingestellt worden. — Größere Schenkungen von Gegenständen erhielten wir von den Erben unseres verstorbenen Vorsitzenden, Kommerzienrat Zeiler (darunter eine Karrikaturensammlung aus den Kriegsjahren 1870/71 in 6 Bänden); von den Erben des † Fräulein Marie Bissinger (5 Mappen mit Skizzen usw. des Mannheimer Malers Josef August Bissinger, geb. 1814, gest. 1851); Kaufmann Georg Schreiber (Münzen, Uhren u. a. Gegenstände aus Familienbesitz); vom Grenadier-Regiment Nr. 110 (verschiedene Gegenstände aus dem Offizier-Kasino); Wilhelm Kaesen (verschiedene Alt-Mannheimer Drucksachen und Schriftstücke); ferner erhielten wir Geschenke von Geh. Kommerzienrat Dr. Brosien, Geh. Hofrat Caspari, Geh. Oberregierungsrat Dr. Clemm, Karl Christ-Ziegelhausen, Privatmann Gustav Deurer, Geh. Regierungsrat Mathy, Viktor Loeb, Oberamtmann Dr. v. Seubert, Direktor Carl Stenz-Berlin. Für alle diese Schenkungen wird der herzlichste Dank des Vereins zum Ausdruck gebracht. Frau W. Mitschele überließ als Leihgabe das von P. Ströhling 1789 auf Kupfer gemalte Oelbildnis des hiesigen Kupferstechers und Architekten Abel Schlicht. — Unter den Neuerwerbungen sind zu nennen: 1 Frankenthaler Teller mit Initial-Buchstaben A, 4 Frankenthaler Porzellanteller mit Reliefverzierung, eine große Mosbacher Fayencefigur, Wanduhr von Krapp, Eisenschmuck von 1813, Eisentruhe a. d. 18. Jahrh. — Für die Kriegssammlung schenkten Drucksachen, Notgeld u. a. die Herren Sigmund Alexander in Hockenheim, Carl Baer, Heinrich Bohrmann, Geh. Hofrat Caspari, Geh. Oberregierungsrat Dr. Clemm, Herr und Frau Stadtrat Darmstaedter, Verwaltungsgehilfe Jakob Dürr, Haas'sche Druckerei, Sekretär Paul Gläser, Schmiedemeister Friedr. Heydecke, Privatmann Gustav Mayer-Dinkel, Verwaltungsassistent Scherer, Theodor Silberstein, Dr. Waldeck-Donaueschingen, Professor Dr Walter. Auch für diese Schenkungen wird bestens gedankt. — Zur Anfertigung von Clichees für die Geschichtsblätter spendete unser Ausschußmitglied, Fabrikant Otto Kauffmann 50 Mark. Es wäre zu wünschen, daß diese dankenswerte Spende Nachahmung findet. — Zur Erwerbung von 45 Mannheimer Kriegserinnerungsskizzen, gezeichnet von Architekt Th. Walch (Fliegerangriffe, Truppendurchmarsch und Revolutionsbilder) wurden freiwillige Beiträge gestiftet, um die sich in dankenswerter Weise die Herren Hermann Waldeck und Ludwig Zimmern bemühten.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bensinger, Gustav, Fabrikant, Sophienstr. 24.
Droller, Julius, Kaufmann, O 7, 8.
Eichrodt, Friedrich, Prokurist, B 6, 7.
Eisinger, Ludwig, Bäckermeister, B 2, 16.
Erlanger, Max, Kaufmann, Charlottenstraße 1.
Hecht, Ludwig, Direktor der Rheinmühlenwerke, Mollstr. 18.
Heinrich, Wilhelm, Kaufmann, Friedrichsring 48.
Hellmann, Julius, Fabrikant, Friedrichsplatz 9.
Heppes, Philipp, Kaufmann, Karl Ludwigstr. 17.
Hirschler, Dr. Franz, Rechtsanwalt, C 1, 1.
Hunig, Lisbet, Fräulein, F 3, 21.
Karcher, Karl, Privatmann, Otto Beckstr. 23/25.
Orth, Dr. Carl, Kaufmann, C 3, 6.
Rosenfeld, Dr. Franz, Rechtsanwalt, M 1, 2.
Schreiber, Georg, Kaufmann, Hebelstr. 11.
Straus, Abraham, Kaufmann, J 1, 12.
Ullmann, Willi, Prokurist, C 8, 15.
Weiß, Ernst, Kaufmann, i. Fa. Rhenania, Sped.-Gesch.
Würzburger, A., Fabrikant, hier.
Stenz, Karl, Oberingenieur und Direktor in Berlin.
Hoffmann, Alfred, bad. Notar in Donaueschingen.
Schaible, Alex., Oberamtm. u. Amtsvorstand in Donaueschingen.
Schreiber, August, Rechtsanwalt in Donaueschingen.
Keller, Otto, Professor in Weinheim i. B.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:
Frau Kommerzienrat Carl Reuther Witwe.
Kaufmann Karl Noether.
Privatmann Wilhelm Stachelhaus.
Frau Kommerzienrat Luise Zeiler.

Zur Genealogie der Mannheimer Gontards.

Von Professor **Dr. Friedrich Walter.**

Der berühmte Architekt Friedrichs des Großen, Karl v. Gontard ist 1731 in Mannheim geboren. Bereits Peter Wallé hat in seiner 1891 erschienenen Schrift „Leben und Wirken Karl v. Gontards"[1]) den Taufeintrag im Kirchenbuch der hiesigen Jesuitenkirche mitgeteilt, wonach Carl Philipp Christian Gontard als Sohn des Alexander Gontard und der Elisabeth geb. Kurz am 13. Januar 1731 hier getauft wurde. Taufpaten waren Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz und dessen Schwiegersohn Pfalzgraf Christian von Pfalz-Sulzbach; in deren Vertretung hoben den Täufling aus der Taufe der Ratsherr Chrysostomus Mang und dessen Ehefrau Maria Margaretha. Der (von uns nach dem Original verglichene) Taufeintrag lautet:

Anno Domini 1731
Januarius.

Die 13ma baptizatus est Carolus Philippus Christianus, filius legitimus Alexandri Gondhard et Elisabethae Kurzin conjugum, levantibus Serenissimo et Potentissimo principe Electore Palatino et Serenissimo principe Comite Palatino haereditario Sulzbacensi Christiano. Vices supplentibus Dno Chrysostomo Mang urbis Consule et eius conjuge Maria Margaretha.

Ueber die Eheschließung der Eltern hat sich im hiesigen Kirchenbuch nichts vorgefunden; sie scheint auswärts erfolgt zu sein.

Es wird angegeben, daß der Vater in kurpfälzischen Diensten stand; welcher Art seine Tätigkeit in Mannheim war, hat sich noch nicht ermitteln lassen. Jedenfalls trat er bald nach Karls Geburt in die Dienste des Markgrafen von Bayreuth und wird in einem gleich noch zu erwähnenden Schreiben des Stadtgerichts von 1782 bezeichnet als „gewesener Hofmeister der Prinzeß von Württemberg."

Durch kaiserliche Urkunde vom 8. Juli 1767 (abgedruckt bei Wallé S. 34) wurde dem kaiserlichen Grenadierleutnant Paul Gontard und seinem Bruder Carl Philipp Christian, Kgl. preußischen Hauptmann und Direktor über das Baucomptoir, der Adel verliehen. Wie in diesem Adelsbrief hervorgehoben ist, stammten sie von einem „altadeligen Geschlecht in Frankreich" ab; ihre Voreltern ließen sich „wegen denen allda vorgewesenen Religionsunruhen" in Deutschland nieder; ihr Vater Alexander Ludwig habe „am Kurpfälzischen Hofe ansehnliche Bedienungen bekleidet" und Karl Gontard „sei nach verschiedenen, besonders in Holland, Italien und Frankreich angestellten Reisen durch elf Jahre Ingenieurleutnant beim Markgrafen von Bayreuth" gewesen.

Die Familie gehört einem alten, in Grenoble ansässigen Geschlecht an. Ein Onkel Alexander Ludwigs, Peter Gontard, begründete die Frankfurter Linie. Die nachfolgende Stammtafel, die wir der Freundlichkeit des Herrn Dr. Wilhelm Pfeiffer-Belli in Frankfurt a. M. verdanken, zeigt dem Zusammenhang der verschiedenen Gontardschen Linien.

Etienne Gontard
Marchand et membre du parlement de Grenoble.

Seine Söhne: 1. Peter Gontard, Stammvater der Frankfurter Linie. (1666 in Frankfurt a. M. eingewandert).

[1]) Archiv für Geschichte von Oberfranken und Bayreuth XVIII (1891). Danach der 1900 von Architekt Manchot im Mannheimer Altertumsverein gehaltene Vortrag, der nicht gedruckt vorliegt.

2. Jean Gontard, Handelsmann zu Grenoble, Stammvater der dortigen Gontards (wahrscheinlich).

3. Alexander Gontard, Handelsmann zu Berlin.

4. Anton Gontard zu Mannheim.

Söhne Antons.

1. Peter G. ? (nach Wallé) wahrscheinlich Verwechslung mit dem Frankfurter G.

2. Anton G., Kurpfälzischer Obereinnehmer und Hofkammerrat zu Mannheim ∞ 1745 in Mannheim mit Anna Gertrud van Hamm.

3. Alexander Stephan (Etienne), Obristleutnant in pfälz. Diensten, heiratete Elsterus v. Diamantstein (geboren Mannheim).

4. Alexander Ludwig ∞ Elisabeth Kurz. Zuerst in Kurpfälzischen dann in Markgräfl. Bayreuthischen Diensten.

Kinder Alexander Ludwigs: 1. Eleonore Johanna geb. 1729. 2. Carl Philipp v. G. (Baumeister) geb. 1731, gest. 1791, 8 Söhne 1 Tochter. 3. Paul v. G. 4. Johann Hartmann. 5. Carl Johann Ignaz.

Wie sich aus vorstehender Uebersicht ergibt, heiratete des Baumeisters Vatersbruder Anton Gontard 1745 in Mannheim Anna Gertrud van Hamm. Der hierauf bezügliche Eintrag im Traubuch der hiesigen Jesuitenkirche lautet:

1745 November 3.

3tia 9bris copulati sunt D. Antonius Gontard Obereinnehmer et Anna Gertrudis vidua von Hama; testes erant Xtianus Oberbauer Joes Hartmannus Roth[2]) et Antonius Gontard.

Wenn der Vorname des letzteren nicht verschrieben ist, könnte es nur der Vater des Bräutigams sein.

Anton Gontard (Gonthardt) ist im pfälzischen Hofkalender von 1764 und 1770 als Obereinnehmer bei der Mannheimer Zollschreiberei aufgeführt.

Am 16. März 1775 setzte die Hofkammerrat Gontard Witwe ihr Haus in Quadrat 47 Nr. 2 (= H 2, 18) der freiwilligen Versteigerung aus, wobei es von Konrad Kuhn für 3000 Gulden erworben wurde. Dieses Haus „Der schwarze Stiefel" gehörte vorher dem Lukas van Hamm, von dem es Frau Gontard geerbt hatte[3]).

Mit Schreiben, Berlin 14. Juni 1782, fragte das Berliner Stadtgericht auf Veranlassung des „in königlich preußischen Diensten als Hauptmann und Bauintendant stehenden Karl Philipp Christian von Gontard beim Mannheimer Stadtrat als Nachlaßgericht an, ob Testamente des vor ungefähr 12 Jahren, (also 1770) verstorbenen Obereinnehmers Gontard und seiner vor ungefähr 4 Jahren (also 1778) verstorbenen Witwe, die keine Kinder hinterlassen hätten, vorhanden seien. Dieses Schreiben und der Entwurf der Antwort sind die einzigen auf die Familie Gontard bezüglichen Aktenstücke unter den Nachlaßakten des hiesigen Stadtarchivs. Der Mannheimer Stadtrat erwiderte am 12. Juli 1782: Da der Verstorbene als kurfürstlicher Beamter nicht unter städtischer Gerichtsbarkeit, sondern direkt unter der kurf. Regierung gestanden, sei ein Nachlaß-Inventar beim Stadtrat nicht vorhanden; doch habe ein vorgeladener Miterbe namens Sebastian Vogel, Bürger und Schuhmachermeister in Mannheim, folgendes angegeben: sein Vetter, der verlebte Obereinnehmer Gontard habe, soviel ihm erinnerlich, schon 1748 ein Testamentum reciprocum mit seiner Ehefrau errichtet, worin dem Letztlebenden alles vermacht worden sei. Nach diesem Testament sei nach Gontards Tod die Erbteilung erfolgt.

[2]) Ein jüngerer Bruder des Baumeisters führt die gleichen Vornamen: Johann Hartmann.

[3]) Lukas van Hamm kommt mit seiner Ehefrau Maria Barbara schon 1724 hier als Bürger und Schiffmann vor.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nicht direkt verwandt mit der Familie des Baumeisters ist die Linie der Frankfurter Gontards, deren Namen durch Hölderlin in die Literaturgeschichte eingeführt wurde. Es ist bekannt, daß Friedrich Hölderlin 1795—1798 in Frankfurt Hauslehrer bei der Familie des Kaufmanns J. F. Gontard war, dessen Frau Susette Gontard als Diotima im „Hyperion" fortlebt. Diese Beziehungen wurden neuerdings auch dramatisch verwertet (Hölderlin, Szenen aus einem Schicksal, von Walter Eidlitz). Der Frankfurter Linie gehörte Friedrich Wilhelm Gontard an, der nach Mannheim zog und 1841—1853/54 das nach ihm benannte Gontardsche Gut (Rennershof), (vergl. Mannh. Geschichtsblätter 1908, Sp. 254 und „Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart" III, 207-209) besaß. Friedrich Gontard, der Bruder der als Verfasserin von „Leben in Frankfurt am Main" usw. bekannten Maria Belli-Gontard, war 1811 geboren als der Sohn von Friedrich Gontard in Frankfurt und der dortigen Metzgertochter Maria Magdalena Schneeweiß. Er verkaufte 1858 oder 1859 das alte, heute noch stehende Frankfurter Stammhaus der Gontards „Zum großen Kaufhaus" (neue Kräme 7).

Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier.

Von **Karl Christ** in Ziegelhausen.

XIII. Waidgang[1]) der Schweine in der Lußhard.

Eine hauptsächliche Einnahme des Königs, später der Landes- und anderer Wildbannherren bildete die Abgabe der Untertanen oder Auswärtiger von der Schweinemastung oder dem Eckerich im Herbst, der Zeit der Reife der Bucheckern (so genannt von ihrer dreieckigen Form) und Eicheln oder von deren im Wald verbliebenem Rest, im Winter von Martini an, nachdem ein Teil zur Aufbewahrung gelesen worden war. Ursprünglich sollte jedes zehnte in die Bannforste eingetriebene Schwein abgegeben werden, weshalb dieser Naturalzins decima hieß, daher deutsch Dechem, Dehenen, aber schon in deutschen Volksrechten oder Weistümern wurde er zu einem billigen Geldzins ermäßigt. So betrug er nach 1530 zu Wenigen-Umstadt im hessischen Odenwald (Grimm, Weistümer VI S. 2) von jedem einjährigen Schwein einen Denar oder damaligen Silberpfenning und so weiter von jedem Jahr einen mehr. Dabei galt die Zahlung vom Augenblick des Eintreibens in den herrschaftlichen Wald, was, wie üblich, in die humoristische Formel gekleidet wurde, „wenn das Schwein den hindersten Fuß stellt do der vorderst gestanden, so hat es den Dehm vergangen", d. h. dann ist es Zins schuldig.

Auch für das Einschlagen fremder oder sog. Gast-Schweine in die Lußhard zwischen Bruchsal und Philippsburg bestand schon 1437 eine ähnliche launige Bestimmung, daß wenn sie bloß mit drei Füßen hinein kämen, sie schon dem Bischof die volle Taxe schulden, die aber hier viel höher war, nach altem Herkommen 3 Schilling Pfenning (= 36 Stück Pfenninge) und auf 5 Schilling (= 60 Pfenninge) monatlich für jedes Schwein erhöht werden sollte. Haben sie aber den vierten Fuß nachgezogen, so hätte ihr Eigentümer auch den bischöflichen Hirten Lohn zu zahlen. Vgl. Mone Zeitschrift VIII, 133. Damals trieben die bischöflichen hintersaßen 35000 Schweine, die kurpfälzischen 8000 in den Lußhard, was zusammen einer Einnahme von etwa 10000 Pfund Pfenningen (1 Pfund = 240 Stück) entsprechen würde. Später, im reichlichen Mastjahr 1547 wurden 20000 fremde Schweine von weither in die Lußhard eingetrieben, die 10000 Gulden Eckerichgeld eintrugen, also von jedem Schwein $^1/_2$ fl. = $7\,^1/_2$ Batzen. Da der, auf den Wert von etwa 5 heutigen Mark gesunkene Goldgulden seit Karls V. Münzordnung von Eßlingen von 1524 durch einen anfangs gleichwertigen Silbergulden ersetzt wurde, so würde jene verhältnismäßig schon hohe Summe einer heutigen von etwa 50000 Mark, dem inneren Wert des Geldes nach entsprechen. Dessen Kaufkraft ist aber inzwischen so gesunken, daß jene Summe nach heutigem Geldwert etwa $^1/_2$ Million Mark ausmachen würde.

Trotz der früher viel geringeren Bevölkerung war die Schweinezucht viel bedeutender als jetzt, da die Wälder zugleich als Waiden dienten und Großvieh wenig geschlachtet wurde.

Eine Eckerichordnung für die Lußhard wurde schon 1434 erlassen (gedruckt von Mone, Oberrhein. Zeitschrift III, 408, Grimm, Weistümer IV, 519). Nach § 1—3 wurden die Schweine vor dem Eintrieb in den Wald mit einer Schere, einem Messer oder Hsen (Brenneisen) ausgezeichnet oder, wie sonst auch Schafe ausgemerkt, damit sie sich nicht mit anderen Herden vermengten. Die Hirten der umliegenden Orte haben die Merkeisen bei ihren Ortsschultheißen zu hinterlegen, während ein „Swapknecht", wohl ein mit schwäbischen Schweinen gekommener Hirte, sie nur im Beisein des Lußharter Waldförsters brennen durfte. Laut § 28 darf auch ein Hirte, der außer seinem „Hufen" (Haufen, Abteilung) solche Tiere aus einem andern Ort „beständе" (zu hut nähme oder mietete), hierzu nur sein eigenes, nicht das fremde Eisen benutzen. Verirrte fremde Schweine soll er bei sich behalten und nach § 4 und 22 „uff den Ußslak bringen", d. h. aus dem Wald ausschlagen zur Kontrollversammlung, deren wöchentlich drei, abwechselnd zu Kirlach, Hambrücken und Gronaw (Kronau) stattfanden.

Der Hirte soll nach § 5 die Schweine über Nacht, aber noch bei Tag in „di Stыge" schlagen, diese gut zumachen zum Schutz vor wilden Tieren und erst wieder bei lichtem Tag öffnen.

Das alte Wort „Stige", englisch sty, bedeutet einen Lattenverschlag, Pferch für Kleinvieh. Stigenwart, woher englisch steward (Schiffskellner), hieß der Viehwärter, dessen Hütte daneben stand.

Nach § 6 sollen Saupferche bei Ziehbrunnen angelegt werden mit „Narten" oder Trögen und Kübeln, die zum Tränken der Tiere immer gefüllt sein müssen.

Der Besitzer einer großen Herde von fünfthalbhundert (d. h. 450) bis 500 Stücken, soll nach § 7, 8 und 25 daraus zwei Haufen machen, fürbaß jeden unter einem besonderen Hirten, um sie besser bewachen zu können. Wer vierthalbhundert, d. h. 350 Schweine hat, soll dazu 5 Knechte halten, also einen auf 70 Stück, bei 300 Stücken 4 Knechte, deren 3 bei dritthalbhundert (250) Schweinen.[2])

Wenn in § 10 bestimmt wird, kein Schweinehirt dürfe „schedelich Holz hauen" so heißt dies, zu den Pferchen darf kein durch die darauf gesetzte Strafe schadenbringendes Holz von Mastungsbäumen, d. h. Eichen und Buchen verwendet werden. Deren Früchte dürfen nach § 14 und 16 weder geschwungen, vom Baum abgeschlagen, noch die von selbst abgefallenen von jemanden aufgelesen werden, sondern sind nur von Schweinen zu suchen. Auch darf nach § 15 kein schädliches Feuer im Wald gemacht werden.

Streitigkeiten zwischen den Hirten sind vor den Faut, bischöflichen Amtmann zu Kießlauwe (Kißlau) zu bringen. Wenn einer die Gebote nicht halten will, soll ihn ein Anderer rügen, d. h. bei Gericht anzeigen (§ 11—12).

[1]) Zur Unterscheidung vom Weidenbaum (altdeutsch wida) behalten wir die frühere, noch in Waidwerk (alt wa'da, weida, Jagd, Futterplatz) übliche Schreibung Waide bei.

[2]) Schon in einer Schenkung Ludwigs des Deutschen an das Domkapitel zu Speier von 858 wird ein Teil der Lußhard bei Hokenheim, im jetzigen Biblisfeld, nach einer Herde von 200 darin zu mästenden Schwein bemessen. Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1918, S. 50. Auch in den Reichswald zu Hagenau im Elsaß durften 1355 so viel Schweine eingetrieben werden (Pfalz Regesten 2912).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Keiner soll ein Swin schreien", d. h. schreien machen (§ 13), wohl um nicht dadurch andere Schweine aus fremden Pferchen anzulocken, oder auch Räuber, zu deren Abhaltung zudem dient, daß die Hirten verdächtigen Personen auf die Frage nach den Eigentümern der Schweine antworten müssen, sie gehörten dem Bischof von Speier. Dann sollten die Hirten heimlich ins nächste Schloß oder zu einem Förster um Schutz schicken (§ 18).

Die eigentliche Lußhard blieb bis 1803 beim Bistum Speier, wo dessen ganzes Oberamt Bruchsal an Baden fiel.

In der altbadischen Hofforstei Eggenstein bei Karlsruhe besteht noch nach dem Hardwaldvertrag von 1828 der Waidegang für Schweine neben Holz- und Streunutzungen der Gemeinden. Im Gebiet dieses Waldes (1110 vom Reich an das Bistum Speier, dann als Teil der Luzhart an Kloster Gottesau gekommen, vgl. oben Artikel X) liegt der große Wildpark und der Exerzierplatz der Karlsruher Garnison. Die bei diesem vorkommenden Reste eines etwa 360 Meter langen und 150 Meter breiten ovalen Ringwalles (vgl. den Plan in Wagners Fundstätten II, 79) sind aber beim Mangel vorgeschichtlicher Fundstücke auf keine alte Zufluchtsburg des Volkes zu beziehen, sondern bildeten ein mittelalterliches Lager oder auch ein mit lebendigem Zaun bestandenes Erdwerk zum Schutz des Waideviehs oder einem Roß- oder Stutengarten zur Pferdezucht. Auch die Rosengärten bei Mannheim und Worms waren solche, vielleicht mit Heckenrosen umhegt. Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 7. So wenig im Schwetzinger Hardwald eine ursprüngliche Markgenossenschaft der nach und nach darin entstandenen Dörfer nachweisbar ist, hören wir auch nichts von einer solchen bei Eggenstein und in jenem südlichen Teil der Lußhard, worin um 1110 das Kloster Gottesau gestiftet wurde. Die Schenkung Kaisers Karl III. vom 22. Mai 882 an das durch die Normannen verwüstete und dadurch verarmte Kloster Prüm in der Eifel, nämlich des dritten Teils des Waldes von Liudolfesheim (Liedelsheim im Gebiet der Lußhard, vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1918, S. 52) zeigt vielmehr, daß dieser Bezirk königliches Eigentum war[3]). Zugleich schenkt dieser Kaiser dem genannten Kloster, dem schon König Pipin und Karl der Große Güter zu Altrip im Speiergau und im gegenüber, auf dem rechten Rheinufer liegenden Neckarau verliehen hatten, den Fiskalhof Neckarau mit allem Zubehör samt der Fischerei und der Befugnis Fischwehre anzulegen. Das dazu nötige viele Holzwerk durften sie in dem damals größeren Neckarauer Wald schlagen, wie ich in meiner Schrift „Dorf Mannheim" S. 33ff. ausgeführt habe.

Wie die Rheinwälder zwischen den Mündungen des Neckars und der Murg, so waren auch die gegenüber auf dem linken Rheinufer liegenden ursprünglich meistens Reichsgut, worin den Bewohnern Nutzungsfreiheiten gewährt waren.

Wegen Beschaffung von landwirtschaftlichem Siedelungsland für innere Kolonisation will die badische Regierung jetzt einen großen Teil des der Domäne gehörigen Hardwaldes bei Karlsruhe abholzen unter möglichster Wahrung aller daran bestehenden Privatrechte. Der dadurch gewonnene Boden besteht aber größtenteils aus feinem Flugsand, der bei Ausstockung der darauf wachsenden dürren Kiefern oder Forlen (am unteren Neckar heißen sie Dosen, von lateinisch Taxus) durch die in der Rheinebene vorherrschenden Westwinde nach Osten wandern und dort große Strecken jetzt fruchtbaren Ackerbodens bedecken könnte. Zudem ist die Wasserversorgung der Bewohner der Rheinebene, wie zu Mannheim, auf das Grundwasser angewiesen, das nur in zusammenhängenden unbesiedelten Waldflächen rein gewonnen werden kann. Daher sprach sich unter andern Dr. Ratzel, Assistent am geologischen Institut der Universität Heidelberg, gegen jenes Projekt aus. (Fortsetzung folgt.)

[3]) Im 18. Jahrhundert lagen die badischen Gemeinden Liedolsheim und Dettenheim (rheinbrüchig geworden bei Karlsdorf) im Streit mit dem gegenüber, bei Germersheim liegenden Sondernheim wegen der Fischerei bei den dortigen Rheinauen „im Willich und Koch" (Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz XVI, 148). Die Bezeichnung „Im Koch oder Kech" kommt mehrfach am Oberrhein vor, anno 1357 bei Altripp „Keche" (vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 30, 32, 41), bedeutet aber nicht, wie Mone und danach Grimm und Lexer sagen, einen Erdaufwurf beim Graben von Rheingold, sondern eine Stromschnelle, vom alten Wort queck, auch kech, koch, jetzt keck, englisch quick, schnell. Da nun auch der Ortsname Ketsch früher in der Form Kehts, sprich Kechts vorkommt (vgl. oben Artikel VII), so dürfte er eine Ableitung davon sein.

Als Nachtrag zu den Streitigkeiten wegen des Rheinwaldes Willich und der Fischerei dabei mögen noch folgende urkundliche Angaben dienen:

Pfalzgraf Ruprecht II. erhielt 1391 vom Markgrafen Bernhart von Baden die Erlaubnis, auf dessen Mark zu Lüdolzheim (Liedolsheim) dem Rhein ein neues Bett zu graben zur Abwendung des Schadens, den er bisher der pfalzgräflichen Burg Germersheim getan hat. Das gegenseitige Eigentumsrecht an den Staden des alten Rheins soll nach Rheinrecht unverändert bleiben, so daß das zwischen dem alten und neuen Rhein liegende Gebiet dem Markgrafen und dessen Lehensmann, Ritter Kontz von Smalnstein (Schmalenstein in Württemberg) und der Gemeinde Lüdolzheim verbleibt (Pfalz Regesten 5390)

Ein Altwasser bei Sondernheim, die Tränke oder der Gümpelrhein*), bog wieder vor der Rheinkorrektion von 1817 in den Hauptstrom, jetzt Rußheimer Altrhein und bildete mit diesem eine Insel oder Aue, den Willigwald oder Wildich, der nach Widder II, 439 als einziger Wald von Sondernheim nur 60 Morgen groß war und unter der Bellheimer Forsthut stand. Jetzt auf das linke Rheinufer verlegt, scheint er ehemals zu Liedolsheim gehört zu haben.

*) Als „Gumpelnecher" wird im 16. Jahrhundert ein Altneckar bei Mannheim bezeichnet. Vgl. meine Schrift „Dorf Mannheim" S. 52. Das Gumpental oberhalb Heidelberg ist von einem Gumpen, einer tiefen Stelle im Neckar genannt.

Das Casimirianum in Neustadt a. H.

Schulgeschichtliches aus der Vergangenheit für die Gegenwart. Von Gymnasialdirektor **Georg Ammon** in Ludwigshafen.

In den Monumenta Germaniae Paedagogica nimmt die Geschichte der Schulen am Rhein, insonderheit der Pfalz (einschließlich Heidelberg) schon einen breiten Raum ein. Im einzelnen bleibt aber noch viel auszubauen. Einen solchen Ausbau hat Professor Dr. Karl Tavernier mit seiner Programmarbeit geliefert. Urkundliche Beiträge zur Geschichte des „Casimirianums", des alten Neustadter Gymnasiums (1578–1797). Programm des Hum. Gymn. Neustadt a. d. H., I. Teil 1911/12 (75 S. 8°), II. Teil 1915/16 (77 S. 8°).

Johann Casimir, der jüngere Bruder des streng lutheranischen Kurfürsten Ludwig VI., gründete zur Stütze der von ihm vertretenen kalvinistischen Lehre auf Anregung seines Kanzlers Ehem eine Hochschule in Neustadt a. d. H., die während der sieben Jahre ihres Bestehens (1578–1584) an Besuch und Ansehen mit Heidelberg wetteiferte. Nach der Rückkehr der kalvinistischen Lehrer nach Heidelberg unter Friedrich IV. erhielt Neustadt als Ersatz für die Hochschule ein Gymnasium illustre, also etwa 25 Jahre nach der Gründung des Gymnasium illustre (Wilhelmsgymnasium 1559) zu München. Die Geschichte dieses Neustadter Gymnasiums, Casimirianum oder Casimirian, das in der Entwicklung der höheren Schulen am Rhein bis in die Napoleonische Zeit eine nicht unbedeutende Rolle spielt, zu schreiben, wurde Tavernier hauptsächlich veranlaßt durch Auffindung einer alten Schulchronik (auf 280 Blättern) in der Gymnasialbibliothek zu Neustadt; die Geschichte der Hochschule zu Neustadt hat Dr. J. Leyser 1886 behandelt.

Der erste Teil schildert unter ausgiebiger, umsichtiger Benutzung ungedruckter Quellen (Ratsprotokolle der Stadt Neustadt, Standesakten, Sterberegister, Protokoll des „Consistorii der Kirchendiener und Eltesten zur Newstadt" 1578—1621, Akten der protestantischen Kirchenschaffnei zu Zweibrücken und Akten des Landesarchivs zu Karlsruhe),

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

owie der zahlreichen gedruckten Hilfsmittel die äußeren Verhältnisse der Anstalt bis 1797; eine bildliche Darstellung des ernsten burgartigen Gebäudes ist beiden Teilen beigegeben. Auf die hohe Bedeutung solcher Arbeiten für die Kulturgeschichte habe ich bei der Besprechung von J. J. H. Schmitt, Gesch. des Kgl. Progymnasiums Edenkoben 1837—1912 (Edenkoben 1915) in der Berliner philol. Wochenschrift (1915) hingewiesen, ebenso W. Schonack in der W. f. klassische Philol. 1915, 564 ff. Von der mehr als 200jährigen Geschichte des Casimirianums, die Tavernier in 3 Abschnitten (1585—1650, 1650—1705, 1705—1797) mit weitschauenden Ausblicken vorführt, erhalten wir ein anschauliches Bild; ein besonders lehrreicher Abschnitt gibt uns Einblick in die Lehrerbesoldung (Rektor 145 fl., dazu Weingeld). Der Versuch einer Rekonstruktion der Lehrerliste, z B. der Rektoren J. Ph. Pareus (—1622), Mich. Cramer (—1660), bietet auch für die Geschichte der Philologie manchen willkommenen Beitrag; etliche persönliche Kleinigkeiten, wie über den schwergeprüften Rektor Andreae oder über den Konrektor Carp, nehmen wir in der grundlegenden Darstellung dabei gern mit in Kauf. Die Beilagen bringen u. a. einen Brief des Joh. Phil. Pareus — schreibt er triga oder trica linguarum? — ein Schreiben der Charlotte Friderica „Ahn hiesigen rectorem Ernestum Andreae.

Noch größere Anziehungskraft hat Taverniers zweiter Teil: er führt uns an der Hand der Chronik das innere Leben der Schule, den Lehrstoff, das Bildungsideal, Erlebtes und Erstrebtes greifbar vor Augen. Die Zahl der Schüler, meist Söhne von Hofbeamten und Geistlichen, selten von Lehrern, überstieg nie 44, sank öfter unter 30 herab; Abiturienten werden S. 72 in der Beilage nur 11 aufgeführt. Aus den geheimen oder besonderen Zensuren verraten manche Scharfblick und Humor: vulpeculam gerit sub pectore — rara avis in schola et in templo. Für Schulversäumnisse werden u. a. als Entschuldigungen angeführt: Krankheiten, auch morbus modernus, Mangel an Schuhen, tiefer Schnee, reißende Wölfe. Die Schlußfeier, actus promotionis, verrät u. a. eine gute Pflege der Musik (musica vocalis et instrumentalis); für die Institutszöglinge (inquilini) bestand die Vorschrift (S. 53): Precibus post cibum dictis motetam aliquam accinunto. Die Themen zu den Reden und Aufsätzen schleppen zwar alte Ladenhüter aus der Zeit der antiken Deklamationen mit: In laudem rhetoricae oder iustitiae oder aus den Disticha Catonis; andere muten aktuell an: Wahlrecht der Frauen, Weltverbrüderung u. a: An foeminae sint admittendae ad imperium (Ostern 1722), Candida pax homines, trux decet ira feras (1716), *Πλήρωμα τῷ νόμῳ ἐστὶν ἡ ἀγάπη* (1715); Aurei patres saepe filios reliquernat plumbeos (1724). Man sieht, Latein (Cicero) regiert wie in den Schulen des großen Straßburger Johannes Sturm die Stunde, die sapiens et eloquens pietas. Leute, die nicht Latein lernen wollen oder können, werden als Germani einem anderen Lebensweg zugeführt (arti fabrili destinatus melius ferrum ducere quam libros tractare novit, heißt es in einer Geheimzensur).

Bei der uns befremdenden Lateindressur, die nahezu in allen Klassen (V—I) etwa zwei Drittel der (über 33) Wochenstunden (S. 76) verschlang, muß man sich doch dies gegenwärtig halten: Latein war die Sprache des Schrifttums und des Völkerverkehrs — das Instrumentum Pacis Westphalicae ist lateinisch, erst 25 Jahre später drängte sich im Separatfrieden zu Vossem (1673) das Französische vor ; die Lateinlektüre sollte eine weltbürgerliche Bildung ersetzen. Wie unsere Losung: „Jede Stunde muß eine deutsche Stunde sein", so die der Sturmianer: „Jede Stunde muß eine Lateinstunde sein" (einschließlich Erholungspausen).

Griechisch dient vornehmlich der Originallektüre des Neuen Testaments, Hebräisch der der Psalmen; Französisch erscheint nicht im Plan. Der Sachunterricht, namentlich Geschichte und Geographie, trat weit zurück. Beachtenswert sind die Mitteilungen S. 41 f. über Zunahme des Deutschen im Lehrplan, auf dessen Bedeutung schon Rudolf Agricola vor 1485 hingewiesen hatte. Aber ein guter Lehrplan bedeutet auch nach Taverniers Ausführungen nicht sofort eine gute Schule. Dazu gehört ein entsprechend durchgebildeter und gestellter Lehrerstand, und da fehlte es auch am Casimirianum. Gedächtniskram und Imitation waren nicht die rechten Mittel, die durch lange Kriege gelähmte Geisteskraft des deutschen Volkes zu beleben.

Eine wertvolle Beigabe sind die Beilagen S. 47—77: Satzungen für convictores und alumni, namentlich auch über „körperliche Ertüchtigung" und Gesundheitspflege (S. 53 f.), aber ohne Schwimm- und Eissport: ‚In praeterfluente nunquam et nusquam lavanto; glaciem hyemalem ne terunto' (S. 71), ferner Verzeichnis der Stipendiaten (1585—1620), Verzeichnis der Schüler (Namen- und Familienforschung; Lucanus S. 51.), die sehr verständigen Satzungen für Schüler und Lehrer. In einer Zeit, wo sich Schülerausschüsse bilden und der Lehrer nach höchster Weisung nur der ältere Kamerad der Schüler sein soll, empfiehlt es sich, diese gesunden Vorschriften unseres Casimirianums nachzulesen und mit der Schulrepublik des Trotzendorf (Valentin Friedland) zu vergleichen, um auch auf die Gegenwart den rechten Vers zu machen. ‚Discipulos, si qui compellare eos (se magistros) volent, vel de aliqua re conqueri, libenter admittundo' (S. 68). — ‚Decuriones constituunto, qui immodestiores observent' (ib.). Aber: ‚Indulgentia nimia erga discipulos grandiores ne utuntor, neu nimis familiariter cum iis colloquuntor, quod Praeceptoribus nihil tam necessarium quam autoritas, quae facile hac sinistra comitate vilescit'.

Kurz, wer geschichtlich zu denken vermag, wird die uns durch die Rührigkeit und Umsicht des Neustadter Kollegen Tavernier gebotenen Aufklärungen über die heimische Schulgeschichte mit Gewinn und Genuß studieren. Durch Vergleichungen mit zeitlich und örtlich benachbarten Schulen läßt sich über einzelne Fragen, wie Lehrbücher, Einfluß der Heidelberger Agricola, Wimpheling, Celtis usw., noch etwas mehr Licht verbreiten; aber die Hauptarbeit hat Tavernier in den beiden Programmabhandlungen geleistet. Auch für die Geschichte der deutschen Sprache und Rechtschreibung (der Rektorat S. 50, des Generalfeldzeichmeister S. 49), sowie für das Fremdwort (triga, moteta) ergibt sich aus den mannigfachen Urkunden ein nicht zu unterschätzender Gewinn.

Der kurfürstliche Hofmaler Krebsbach.

Von Professor Dr. Friedrich Walter.

Unter den alten Nachlaßakten des städtischen Archivs befindet sich ein Faszikel „des dahier verstorbenen kurfürstl. Hofmalers Krebsbach Verlassenschafts-Inventar und Debit-Sach betr. de 1744". Daraus ist über diesen vergessenen, der kunstgeschichtlichen Forschung bisher völlig entgangenen Künstler folgendes festzustellen. In welchem Verwandtschaftsverhältnis zu ihm der Bassist Johann Baptist Krebsbach steht, der 1723—52 als Mitglied der kurpfälzischen Hofkapelle nachweisbar ist (Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe S. 369), wäre noch zu ermitteln.

Vorname und Todestag ist aus den Akten nicht ersichtlich. Krebsbach hinterließ keine Leibeserben. Seine Witwe Magdalena, „welche zugleich auch Hofwäscherin gewesen" und 1744 todkrank daniederlag, machte unter Vorlage eines Auszugs aus ihrem am 8. August 1724 in Mannheim geschlossenen Ehevertrag geltend, daß sie außer Schmucksachen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Betrag von 3000 Gulden eingebracht hatte. Die Hinterlassenschaftsaufnahme schloß mit 1656 Gulden ab. Dem standen Schulden im Gesamtbetrag von über 2000 Gulden gegenüber. Die Gläubiger beantragten wegen befürchteter „Distraktion" durch die Witwe und die Domestiken Arrest auf den Nachlaß.

Mit der Aufstellung des Nachlaßinventars beauftragte die kurfürstliche Regierung den Regierungssekretär und Botenmeister Metzger; als Rechtsbeistand der Witwe wohnte Notar Kupprecht, der spätere Stadtdirektor, bei. Der Stadtrat hatte sich als bürgerliches Nachlaßgericht mit der Angelegenheit zu befassen, da Krebsbach „zuletzt nicht mehr unter dem Hofstab gestanden", gab aber auf Befehl der Regierung die Akten im August 1744 zur weiteren Behandlung an das Hofauditoriat, das in Rechtssachen der Hofbediensteten zuständig war.

Das unter Zuzug von Spezialsachverständigen aufgestellte Inventarium, das einen interessanten Einblick in den Küstlerhaushalt gewährt, ist in die üblichen Abteilungen gegliedert. An liegenden Gütern und Gültbriefen war nichts vorhanden. An Geld und Barschaft: 3 Schaumünzen. Die folgende Abteilung: Schmucksachen und Silbergeschirr enthält eine ganze Reihe bemerkenswerter Dinge; aufgeführt wird z. B. ein silberner französischer Degen für 20 Gulden, eine Silberschüssel mit Deckel für 24 Gulden usw. Noch niedriger sind die Kleider, das Bett- und Weißzeug geschätzt. Zinn-, Messing-, Kupfer-, Blech- und Eisengeschirr ist reichlich vertreten. Porzellan tritt dagegen zurück. Vom Schreinerwerk dürften folgende Preise interessieren: eine Kommode 4 fl. 40 Kreuzer, 6 Nußbaumstühle mit Plüschbezug 12 fl., 2 vom Bildhauer ausgeschnittene Tischfüß, die Tischblättlein aber von Marbel, ein jeder Tisch 5 fl., eine Standuhr samt dem Kasten 30 fl. usw. Dem kleinen Weinvorrat folgt dann die Aufzählung der Gemälde, „welche durch die beiden Herren Bernardini und Egel pflichtmäßig taxieret worden".

Die umfangreiche Liste läßt keine sichere Entscheidung darüber zu, welche Bilder von Krebsbachs Hand stammten und welche als Werke anderer Maler von ihm gesammelt wurden. Verschiedentlich ist die Rede von „alten" Stücken („eine uralte Landschaft, die Nacht vorstellend"), dazwischen sind zweifellos Werke von seiner Hand aufgeführt, auch unvollendete („angefangen", „unausgemacht", „untermalt"), auch einige Kopien. Die Taxpreise schwanken zwischen 30 Kreuzern und 20 Gulden (Karl Theodor und das lebensgroße Wieserſche Porträt); ein „altes Stück", die Verleugnung Petri ist sogar mit 75 Gulden angesetzt. Die Liste enthält: Tierstücke, Landschaften, Frucht- und Blumenstücke, Seefahrten, Bataillen, Bauernstücke, Köpfe, Porträts und religiöse Darstellungen. Erwähnt sind ferner zwei kleine Kinderschul, eine heidnische Historie auf Holz und ein Tod mit Kindern. Unter die religiösen Darstellungen fallen folgende Bilder (teilweise sicher nicht von Krebsbach): Ecce homo, Crucifixus, Mutter Gottes, Geburt, Mariä Hülf, Christus auf dem Oelberg, Verleugnung Petri, Verrat Christi, Magdalena, arabischer König, Steinigung Stephani, David, Hieronymus, Liepomuk. Porträts waren folgende vorhanden (wohl in der Mehrzahl von Krebsbach): Kaiser Leopold und Gemahlin, Kurfürst Johann Wilhelm, Kurfürst Karl Philipp (5, davon 3 „unausgemacht"), Kurfürst Karl Theodor (4), Kurfürstin Elisabeth Augusta (2), Pfalzgraf Josef (von Sulzbach) mit Gemahlin („unausgemacht"), Herzog Clemens (von Baiern, 2 angefangene), Prinzessin Franziska, Prinz Christian (von Zweibrücken) und dessen Gemahlin, Kurfürst von Köln, Fürst von Taxis selig (Kopie), Graf Hatzfeld, Graf Wieser „der Schwarze (in Lebensgröße), sechs französische Porträts, zwei Malerporträts, Krebsbach und Frau („unausgemacht", also wohl Selbstporträt), der alte Krebsbach und seine Tochter, Porträt des Herrn Tille. Schließlich sind aufgeführt verschiedene „gipserne Bilder" (Köpfe, zwei Kindlein, zwei zerbrochene Pferde, ein Crucifix mit 4 Evangelisten und andere Figuren), ein „Gliedermann von Holz bei 4 Schuh lang", sodann noch: „allerhand Kupferstich, Bücher und dergleichen zusammen, weilen es nicht der Mühe wert, daß man solche taxiert, mithin angeschlagen 35 Gulden".

Gewinnung und Bereitung gelber Farbenerde zu Battenberg 1790.

In dem Technologischen Magazin, das der kurpfälzische Bergrat Christoph Wilhelm Jakob Gatterer veröffentlicht hat (2 Bände Memmingen 1790 und 1792), ist hierüber folgende Darstellung enthalten (II, 30 ff.).

Zwei Stunden nordwärts von dem Städtchen Dürkheim an der Haardt, im Fürstentume Leiningen, liegt auf einem Vorhügel des vogesischen Gebirgs, der Battenberg genannt, ein kleines und bis jetzt armes Dörfchen gleichen Namens. Der Haupt-Reichtum seiner Grundstücke ist eine Farbenerde, von deren Beschaffenheit, Art der Bearbeitung und Absatz man hier einige Nachricht erteilen will. Die Farbe teilt sich in drei Sorten, in hoch- und blaßgelbe, und in einen Mischmasch von beiden, der alsdann entstehet, wenn die Gänge von beiden erstern so ineinander laufen, daß sie beim Graben nicht getrennet werden können. Erstere wird nicht so häufig, beide andere hingegen in sehr großer Menge gefunden *).

In Rücksicht der inneren Güte hat keine vor der anderen Vorzug; nur der kleinere Vorrat der hochgelben und ihre auch sonst seltenere Farbe hat ihren Wert erhöht. Keine besitzt mehr den Grad von Güte, welcher anfänglich ihr eigen gewesen, nicht als würde sie schlechter aus der Erde gegraben, sondern weil ihre Bearbeiter lange nicht mehr den ehemaligen Fleiß und Sorgfalt auf die Zubereitung verwenden. Der in so vielen Fällen bei dem Bauern in Oekonomie sowohl als in andern Dingen herrschende Grundsatz: Es ist gut genug! hat auch hiebei seinen verderblichen Einfluß geäußert und enthält ganz allein den Grund, warum diese Farbenerde nicht mehr den Grad von Feinheit erhält, welcher vor diesem ihre Güte so sehr erhöhet hatte; sobald also dies Hindernis der Nachlässigkeit weggeräumt wäre, und man sie fleißiger bearbeitet, würde sie auch die nämliche Stufe der Feinheit wieder erreichen.

Die Art und Weise, wie man diese Farbe gewinnt, ist ganz simpel, daher mit äußerst wenigen Kosten verknüpft, und folglich für den Bearbeiter derselben um so viel einträglicher. Weder Bergbau, noch andere Zurüstungen, die sonst dergleichen Gewerbe erfordern, weder viele Auslagen, noch große und mühsame Arbeiten, die in andern Fällen größtenteils vom Bergwesen unzertrennlich sind, verringern den Ertrag dieser Erde. Ohne langes vergebliches Suchen, ohne sich durch Steine und Felsen erst durchzuschroten, trifft man sie häufig schon 3—4 Fuß unter dem gepflügten Boden in starken Schichten an. Und tritt der Fall ein, daß ein Gang oder eine Ader derselben, indem man sie verfolgt, unterwärts läuft, dann geht man von dieser ab und sucht eine andere, die oben liegt, weil man sich, da nichts verbaut wird, nicht tiefer als anderthalb oder zwei Klafter hinabwagen darf, ohne Gefahr zu laufen, unter dem einstürzenden Schutt vergraben zu werden.

Ist nun die Erde auf diese Weise gegraben, so bringt man dieselbe an den Ort, wo sie gewaschen wird. Hier stehen zwei große Zuber oder eingefügte Kästen, der eine von einer halben Ohm ungefähr, und der andere fünf- oder sechsmal

*) Es handelt sich um Ocker-Ablagerungen (vgl. auch Häberle, Die Mineralquellen der Rheinpfalz S. 57), ein Gemenge von Thon mit Eisenoxyd. Die Ockerfarben werden jetzt künstlich fabrikmäßig hergestellt. Ueber Gatterer siehe Leipas Aufsatz Mannh. Geschbl. 1914, Sp. 56 ff.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so groß, übereinander, so daß der kleinere einen halben Fuß auf dem größern ruht. Beide sind mit mehreren Löchern und Zapfen der Reihe nach versehen; und ihnen zur Seite steht noch ein, oft auch zwei große Kästen von gleicher Beschaffenheit. In den oberen kleinen Zuber schüttet man alsdann einige Körbe von der gegrabenen Erde, gießt so viel Wasser dazu, als nötig ist, um dieselbe wohl herumrühren zu können, rüttelt sie mit einer eisernen Schaufel so lange hin und wieder, bis sich die Farbenteile von dem mitführenden Sand getrennt und mit dem Wasser vermischt haben — welches beim Herausheben einer Schaufel voll leicht zu erkennen —, hört dann mit dem Rütteln auf, und läßt's einige Minuten ganz ruhig stehen, damit der in der Höhe schwimmende Flugsand sich niedersetze. Darauf ziehet man die Zapfen, und läßt die mit dem Wasser vermischte Farbe in den unteren Kasten hinablaufen. Ist dies geschehen, so schöpft man den im oberen Kasten zurückgebliebenen, auf dem Boden sitzenden Sand heraus, schüttet frische gegrabene Erde hinein, verfährt wie das erstemal und setzt dieses so lange fort, bis der große Kasten angefüllt ist; alsdann stellt man den kleinen Kasten über den zweiten dabei stehenden großen, und geht eben so zu Werk, bis auch der voll geworden. In dieser Zeit, oder noch etwas länger, sinkt die Farbenerde in dem zuerst gefüllten Kasten auf den Boden, das Wasser wird hell, und kann abgezapft werden; die Farbe hingegen schöpft man in dazu eingerichtete Behältnisse von Brettern, welche nicht ganz fest zusammengefügt sind, sondern zwischen den Fugen das noch bei der Farbe sich befindende Wasser können durchrinnen lassen. Hierin bleibt diese Erde 18—24 Stunden, bald mehr, bald weniger, je nachdem die Luft feucht, oder trocken ist, ohne etwas daran zu machen, bis sie so viel Festigkeit erhalten hat, daß man sie in Klumpen zu formen imstande ist; diese setzt man alsdann auf trockene Ziegelsteine oder Dielen, und übergibt sie der Sonne zum Trocknen.

Solcher Wäschereien trifft man an dem genannten Orte jetzo im Frühjahr 1790 acht an, die alle unablässig im Gange sind, vom Frühjahr nämlich sobald die Kälte nachläßt, bis ins Spätjahr, wenn der Winterfrost anfängt, und jede derselben gewinnt in diesem Zwischenraum wenigstens zwei bis dritthalbhundert Zentner, welche teils von Fremden, teils von einheimischen Fuhrleuten gekauft, und in die nahen und auch entfernteren Städten, nach dem Elsaß, ins Fränkische, Württembergische, Bayrische, nach den unteren Rheingegenden, auf den Hunsrück, ins Zweibrückische und andere benachbarte Länder verführt, und wieder daselbst meistens an Tüncher und Weißgerber und Säckler, oder auch an Krämer verkauft werden. Der Profit, den die Händler davon ziehen, muß beträchtlich sein, da ihr Wohlstand durch denselben sehr merklich zunimmt; besonders läßt mich ein Fall, der der Erzählung wert ist, das mit Gewißheit behaupten.

Es lebte nämlich ein Paar alter Eheleute in diesem Ort, die nebst ihren drei kleinsten Kindern meistens in den Wohltaten anderer ihren Unterhalt fanden, bis der eine Sohn das 15. Jahr erreicht hatte. Nach dieser Zeit kam derselbe auf den Gedanken, einen Farbenhandel zu treiben, kaufte, soviel er tragen konnte, und brachte sie in die nächsten Städte; er wiederholte dies und fand jedesmal so viel Gewinn, daß er seinen Eltern schon etwas davon zu ihrem Unterhalte mitteilen konnte. Nach einiger Zeit der Betreibung dieses Handels hatte er schon so viel zurückgelegt, daß er imstande gewesen, sich einen Schub- oder Drückkarren anzuschaffen, und dadurch seinen Handel weiter auszudehnen. Unermüdet setzte er dies Gewerbe fort, drückte seinen Karren 8 und mehr Stunden weit umher, bis er nach Verlauf eines Jahres ungefähr, genug erworben und erspart hatte, sich ein Pferdchen mit zwei Rückkörben anzuschaffen und mit Hilfe derselben in die benachbarten Provinzen seine Waren zu bringen, wo sie ihm natürlich besser bezahlt und sein Profit

ansehnlich vermehrt wurde. So trieb er mehrere Jahre sein Geschäft, und sieht sich jetzt im Besitz eines schönen Pferdes und Karrens; seine Eltern und Geschwister haben Almosenwohltaten nicht mehr vonnöten; ihre verfallene Wohnung ist recht wohl hergestellt, und mit einem neuen Stall noch erweitert; kurz, sie leben nun alle zusammen in einem mittleren Wohlstand, in welchen der Gewinn des Handels mit dieser Farbenerde sie versetzt hat.

Der Preis, um welchen diese Erde an dem Ort, wo man sie gräbt und bereitet, verkauft wird, ist sowohl in Rücksicht des ehemaligen Verkaufs, als auch wegen ihres inneren Wertes sehr gering; aber ganz allein durch die Schuld der Einwohner und Bearbeiter derselben. Als man die Farbe entdeckte, wurde der Zentner von der hochgelben wenigstens zu drei Gulden, und von der blassen zu zwei verkauft, indem nur einer in Besitz gewesen, und den dabei noch ein echter Handelsgeist beseelte. Sein Nachfolger, ein Ausgemärker so wie jener, welcher auch dieses Gewerb, wie sein Vorfahrer, von der Landes-Herrschaft in Bestand hatte, erhielt sie im nämlichen Wert und brachte sie durch seine fleißige Bearbeitung in sehr guten Ruf. Diese beide waren Sachkundige und tätige Männer, die an andern Orten im Bergwesen schon manchen Versuch gemacht, und viele Erfahrung gesammelt hatten. Allein gewisse Verdrießlichkeiten nötigten besonders den letzten, dies Gewerbe niederzulegen und unkundigen Bauern in die Hände zu geben. Diese sahen den beträchtlichen Vorteil dieses Gewerbes, der bei ihnen, die das meiste selbst verrichten könnten, um so viel größer sein müßte, mit neidischem Auge an und suchten den beiden obigen, die Fremde waren, so oft dieselbe ein Stück ihres Felds, nach gerichtlicher Taxation, zum Graben begehrten, Streit zu erwecken und die Sache zu erschweren, so daß sie des Haders überdrüssig, der letzte wenigstens bloß deswegen — ihre Wäscherei niederlegten und sich entfernten. Auf die Art kam die Sache unter die Bauern, aber zum größten Nachteil des Handels mit der Erde. Schlechte Bearbeitung war der erste Grund, der den Wert derselben herabsetzte; denn sie reinigten dieselbe nur nachlässig vom beiführenden Sand und der Fuhrmann bot alsdann nicht mehr, was er vorher bezahlt hatte. Unkunde des Handels war ein zweiter Fehler, der den Preis verringerte. Es waren nunmehr verschiedene, die Farbe gruben und wuschen; jeder wartete auf Absatz, und kam endlich ein Fuhrmann, wollte jeder auch lösen, bot seine Ware wohlfeiler und setzte den Preis herab. Listige Kniffe der Käufer war endlich die dritte Ursache, die den vorteilhaften Kauf sinken machte. Sobald sich der Kaufmann die Ware vorgeworfen sah, war nichts natürlicher, als den Schein anzunehmen, keine zu wollen, keine nötig zu haben. Er ging ohne zu kaufen weg, kam wieder, schlug einen Akkord auf ganze Partien vor, machte ansehnlichen Vorschuß und erhielt die Erde wieder billiger. So fiel allmählich der Preis dieser Farbe; die erstere von drei Gulden den Zentner zu einem, und die letztere von zwei Gulden zu vierzig Kreuzer.

Diese Farbenerde nun lag, solange auch die ältesten Einwohner des Orts zurückdenken können, immer ungekannt im Boden; und kein Eigentümer der Felder wußte, daß sein Acker da oder dort einen weit größeren Schatz in sich verbarg, als der Ertrag von Früchten auf demselben ausmachte. Erst vor ungefähr achtzehn oder zwanzig Jahren kam der Sohn des damaligen Herrn Superintendenten Lieunur aus Dürkheim, der im Elsaß schon eine Zeitlang das Bergwesen betrieben hatte, auf den Entschluß, ein Bergwerk an dem genannten Orte, in der Meinung, Quecksilber anzutreffen, zu errichten. Es fand sich, daß er die Gründe seiner Vermutung nicht strenge genug geprüft hatte; er suchte und fand nichts von dem, was er wünschte. Dagegen stieß er auf Gänge von der obigen Erde, ließ davon waschen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und fand darin einigen Ersatz für seinen fehlgeschlagenen Versuch. Auf solche Weise kam man auf die Entdeckung dieses Produkts und benutzte es einige Jahre; bald aber entfernte sich der Betreiber dieser Sache und es sank wieder in seine vorige Unbekanntheit zurück; sechs Jahre erst darauf suchte sie ein zweiter Fremde in der Nachbarschaft aus dem Schutt hervor und brachte das Gewerb wieder in Gang, und zwar so gut, daß die Farbenerde noch nie in dem Grade rein geliefert wurde, in welchem dieser sie brachte. Und ganz sicher würde er's noch weiter gebracht haben — denn es war einer von denen, die ihr Werk immer mehr zu vervollkommnen suchen — wenn ihm nicht allzuoft Verdrießlichkeit mit den Eigentümern der Felder, worin die Farbe lag, und worin er gegen gerichtlich taxierte Vergütung des Schadens graben wollte —, wenn ihm dies nicht Abneigung gegen diese Sache beigebracht und ihn ganz davon abgezogen hätte. Die Einrichtungen, welche derselbe beim Waschen gemacht hatte, waren nach meinem Gutachten sehr wohl durchdacht und ausgeführt. Er nahm 3 Kästen statt der sonstigen 2, und stellte diese übereinander, so daß die Farbe erst durch 2 gehen mußte, ehe sie sich setzen durfte, wodurch denn, wie leicht einzusehen, vom leichten Flugsand immer mehr zurückblieb und die Farbe desto feiner wurde. Und so müßte man auch jetzt wieder anfangen, die Sache zu treiben, wenn man dies Gewerb recht vorteilhaft benutzen wollte; dann würde die Farbe zu ihrer vorigen Güte wieder hinaufsteigen und der Preis wieder der nämliche werden, wie er im Anfang gewesen.

Jahresbericht für 1918

(60. Vereinsjahr).

Der Wunsch, mit dem der letzte Jahresbericht schloß, daß ein baldiger Friede wieder die volle Aufnahme der Vereinsarbeit gestatten möge, ging nicht in dem erhofftem Maße in Erfüllung. Der unglückliche Ausgang des Krieges, der militärische und wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands und die revolutionären Ereignisse wirkten natürlich auch auf die Vereinstätigkeit lähmend. Die Ungunst der Verhältnisse, welche während des Krieges die Vereinstätigkeit hemmte, machte ihren Einfluß im Jahre 1918 in gesteigertem Umfang geltend. Durch eine Anzahl schwerer Fliegerangriffe zog der Krieg unsere Stadt wiederholt in unmittelbare Mitleidenschaft. Glücklicherweise blieben die Sammlungen hierbei verschont.

Am 22. August 1918 verloren wir unser langjähriges hochverdientes Ausschußmitglied Landgerichtspräsident a. D. Gustav Christ durch den Tod. Ihm wurde ein seine großen Verdienste würdigender Nachruf in den Geschichtsblättern gewidmet. Von den Ausschußmitgliedern befindet sich Professor Dr. Gropengießer leider immer noch in französischer Gefangenschaft, wodurch die archäologischen Unternehmungen zu völligem Stillstand gezwungen sind. Professor Dr. Walter und Fabrikant Otto Kauffmann kehrten Ende November 1918 aus dem Heeresdienst zurück; ersterer übernahm wieder die Geschäfte des stellvertretenden Vorsitzenden und Schriftführers. Unserem Ehrenmitglied Geheimerat Dr. F. Haug in Stuttgart wurden zum 80. Geburtstag die Glückwünsche des Vereins dargebracht. Sekretär Paul Gläser wurde nach Rückkehr aus dem Heeresdienst auf Ende des Jahres wieder in städtischen Dienst übernommen, hilft aber auch weiterhin bei Erledigung der schriftlichen Arbeiten und onstiger Verwaltungsgeschäfte aus.

Die ordentliche Mitglieder-Versammlung — die vierte während des Krieges — fand am 2. Mai 1918 statt; Wahlen in den Ausschuß waren hierbei nicht vorzunehmen.

Die Vereinigten Sammlungen im Schloß wurden nach der Winterpause am 31. März wieder eröffnet und blieben bis 13. Oktober an Sonn- und Feiertagen dem allgemeinen Besuch zugänglich. Der Besuch war befriedigend. Die Kriegsausstellung begegnete immer noch lebhaftem Interesse, obwohl sie keine nennenswerte Veränderung erfahren hatte. Das Stadtgeschichtliche Museum in L 1 mußte wegen Kohlenmangel im Winter 1917/18 und ebenso im Winter 1918/19 geschlossen bleiben. Die ungenügende Kohlenversorgung beeinträchtigte auch die Verwaltung der Vereinssammlungen, da die überwiesene Kohlenmenge kaum zur notdürftigen Heizung des Geschäftszimmers ausreichte.

Bei dem Fliegerangriff vom 23./24. März (Palmsonntag) fielen mehrere Bomben in unmittelbarer Nähe des Schlosses (Bibliothek- und Galerieflügel) nieder. Im Stadtgeschichtlichen Museum wurden zahlreiche Fensterscheiben, in der Gipsabguß-Sammlung zwei Tempelgiebel-Modelle zertrümmert, während der in der Gemäldegalerie und in der Naturgeschichtlichen Sammlung angerichtete Schaden weit bedeutender war. Die Frage, wie die Sammlungen gegen Fliegerschäden gesichert werden könnten, beschäftigte den Ausschuß wiederholt. An verschiedene auswärtige Museen wurden Anfragen über die dortigen Maßnahmen gerichtet. Von der Zumauerung von Fenstern oder der Anbringung von Sandjäcken mußte Abstand genommen werden. Die Verbringung der wertvollsten Gegenstände in bombensichere Verwahrungsräume mußte unterbleiben, da solche in der Nähe der Sammlungen nicht ausfindig gemacht werden konnten. In die städtische Fliegerschadenversicherung waren auch die Altertumssammlungen einbegriffen.

Durch eine Reihe von Schenkungen erhielten die Sammlungen auch in diesem Jahre mancherlei erwünschten Zuwachs. Da sie im einzelnen bereits in der Vereinszeitschrift bekannt gegeben sind, erübrigt sich eine Wiederaufführung an dieser Stelle. Mit besonderem Dank muß der beiden großen Zuwendungen gedacht werden, die uns von Frau Oberst Anna von Renz und Kunstmaler August Lamey überwiesen wurden; ferner der Schenkung aus dem Nachlaß des Graveurs G. Diem. Die auf städtische Kosten gemachten und in unseren Sammlungen hinterlegten Neuerwerbungen waren weniger zahlreich als in früheren Jahren. Eine im Stadtgeschichtlichen Museum als Leihgabe des Badischen Sängerbundes ausgestellte goldene Ifenmann-Medaille mußte auf Ansuchen des Badischen Sängerbundes zurückgegeben werden, um bei der vaterländischen Goldsammlung Verwendung zu finden.

Mangels geeigneter Hilfskräfte ist die Inventarisation der Neuzugänge sowie früherer Rückstände in fast allen Teilen der Sammlungen schon seit mehreren Jahren ins Stocken geraten. In Abteilung II (Mittelalter und Neuzeit) halfen die Herren Baer und Goerig — letzterer auch in der Bibliothek — mit dankenswerter Bereitwilligkeit aus.

Im Hinblick auf die bedeutende Steigerung der Preise im Kunst- und Antiquitätenhandel erschien es geboten die Versicherung der Sammlungen zu erhöhen. Der neu geschätzte Versicherungswert unserer im Schloß und im Stadtgeschichtlichen Museum untergebrachten Sammlungen beträgt nunmehr 910 000 Mk. Auf Ansuchen bewilligte die Stadtverwaltung im Voranschlag für 1919 einen besonderen Zuschuß zur Deckung der Mehrkosten für die Versicherungsprämien.

Die Kriegsgedenksammlung machte durch Geschenke und Erwerbungen weitere Fortschritte. Vom Roten Kreuz wurde der „Eiserne Roland" (genagelte Holzfigur von Bildhauer Hermann Taglang) überwiesen. In anbetracht der ständig wachsenden Ueberfülle der Gegenstände mußte die Sammeltätigkeit sich mancherlei Beschränkungen auferlegen. Zur Anbahnung eines Tauschverkehrs trat der Verein der „Vereinigung der Weltkriegs-Sammler" in Posen, Hindenburg-Museum, bei, jedoch kam ein Austausch von Dubletten nicht mehr zustande. Unter den Erwerbungen sind zu erwähnen einige im Felde gezeichnete Bilder des Mannheimer Malers H. M. Barchfeld. Die Vervollständigung der photographischen Aufnahmen und Zeichnungen „Mannheim im Kriege" glückte trotz verschiedener wertvoller Zugänge nicht in dem erstrebtem Umfange. Eine größere Anzahl von photographischen Aufnahmen wurde anläßlich des Truppenrückmarsches angefertigt. Wie sich die spätere Verwertung des in der Kriegssammlung vereinigten Materials gestalten wird, ist zur Zeit noch nicht abzusehen. Die politische Umwälzung fügte als neue Aufgabe hinzu die Sammlung von Revolutions-Drucksachen, Bildern und anderen Zeitdokumenten. Die umfangreiche Sammlung „Mannheimer Plakate" ist besonders auch nach dieser Richtung ergänzt worden.

Angesichts der im Berichtsjahre drohenden Einschmelzung der Bronzedenkmäler wurde an den Konservator der öffentlichen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kunstdenkmäler in Baden das Ersuchen gerichtet, daß von dieser Kriegsmaßnahme das Paradeplatzdenkmal, sowie die Standbilder Schillers, Dalbergs, Ifflands auf alle Fälle ausgeschlossen bleiben sollten. Aus dem Bericht des Konservators ergibt sich, daß noch eine größere Anzahl weiterer Denkmäler für die Erhaltung vorgemerkt waren. Während die Denkmäler von der Ablieferung durchweg verschont blieben, mußten verschiedene hiesige Kirchen ihre Glocken dem Vaterland überlassen, glücklicherweise waren darunter keine von historischer Bedeutung. Wie die Glockenablieferung, so vernichtete auch die Metallsammlung manche heimatliche Werte, hier freilich weniger als in Orten mit älterer Vergangenheit und altansässigen Familien. Zur Rettung von Museumsstücken aus der Metalleinziehung wurden verschiedene Schritte unternommen, deren Erfolg noch nicht feststeht.

Ein Vorstandsbeschluß, nach dem zum Zwecke photographischer Aufnahmen ein Verzeichnis der geschichtlich bemerkenswerten Grabdenkmäler hiesiger Stadt angefertigt werden sollte, konnte noch nicht ausgeführt werden. Zur Erhaltung des durch Verwitterung schadhaft gewordenen Grabdenkmals des Freiherrn Georg von Stengel († 1793) wurden die erforderlichen Anträge bei der Stadtverwaltung gestellt. Bereits im Jahre 1914 wurde bei der Stadtverwaltung beantragt, die in den Lauer'schen Gärten, M 7, befindlichen Reste der alten Stadtbefestigung zu erhalten. Nachdem dieses Grundstück 1918 in den Besitz der Stadt übergegangen war, erwiderte das Bürgermeisteramt, daß die Erhaltung vorerst sicher gestellt sei; man beabsichtige, die Gärten zunächst zum Aufenthalt für schulpflichtige, aber noch nicht schulfähige Kinder einzurichten; eine Oeffnung der Gärten für die Allgemeinheit komme vorerst nicht in Frage.

Infolge der erheblich gestiegenen Druckkosten waren dem Verein hinsichtlich seiner Veröffentlichungen noch mehr als in den ersten Kriegsjahren die Hände gebunden. Die Absicht, die „Mannheimer Geschichtsblätter" wieder im alten Umfange erscheinen zu lassen, mußte wieder aufgegeben werden Dem stellvertretenden Schriftleiter, Professor Theodor Hänlein in Weinheim, gebührt der wärmste Dank des Vereins für die von ihm drei Jahre hindurch unter manchen Schwierigkeiten geleitete Herausgabe der Vereinszeitschrift. Der Dank hierfür fand in seiner Ernennung zum korrespondierenden Mitglied Ausdruck.

Vortragsabende und Ausflüge wurden auch im Jahre 1918 nicht veranstaltet. Die Mitgliederzahl ging auf 635 zurück.

Die vom Rechner Carl Baer aufgestellte Jahresrechnung für 1918 schließt mit einer Einnahme von 14219 Mk. ab; darin sind wie bisher enthalten Zuschüsse der Stadt (3700 Mk.) und des Staates (200 Mk), außerdem folgende dankenswerte Schenkungen: 500 Mk. von Frau von Fischer geb. Bumiller und 2000 Mk. von Fabrikant Dr. Josef Vögele. Die Jahresbeiträge der Mitglieder gingen weiter zurück auf 5141 Mk. (sie betrugen 1917: 5381 Mk.) Die Ausgaben beliefen sich auf insgesamt 10842 Mk., das Bankguthaben betrug Ende 1918 3377 Mk. Von den Ausgaben entfallen auf den Ankauf von Altertümern, Bildern, Plänen, Archivalien und Büchern 956 Mk. (im Vorjahr 1559 Mk.) Für Erwerbungen zur Kriegssammlung wurden 1246 Mk. ausgegeben (i. V. 1394 Mk.) hieraus ist ersichtlich, daß die Vermehrung der Sammlungen durch Ankäufe — besonders wegen der außerordentlichen Preissteigerung im Antiquitätenhandel — sich in engeren Grenzen hielt.

Die Geschichtsblätter erforderten trotz wesentlicher Raumbeschränkung einen Aufwand von 1937 Mk. (i. V. 1985 Mk.) Für Gehälter wurden ausgegeben 3676 Mk. (i. V. 3402 Mk., Gehalt des Dieners mußte erhöht werden). Die Versicherung der Sammlungen kostet 1341 Mk., wovon 977 Mk. durch städtischen Beitrag gedeckt wurden.

In tiefster Not des deutschen Vaterlandes wurde dieser Bericht verfaßt. Wenn auch die Ungewißheit der Zukunft jetzt noch zur Zurückhaltung nötigt, so darf doch an der Hoffnung festgehalten werden, daß mit einer Wiedergenesung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dem nun 60jährigen Verein auch eine Wiederaufnahme seiner Arbeiten im früheren Umfang möglich sein wird.

Kleine Beiträge.

Hermann Armbruster. Ueber diesen Künstler, dem wir die schönen Mannheimer Radierungen verdanken, sind der Schriftleitung auf Wunsch von befreundeter Seite folgende biographische Notizen zur Verfügung gestellt worden. Hermann Armbruster wurde in Donaueschingen am 4. März 1880 geboren. Nachdem er am Seminar in Meersburg das Lehrerexamen bestanden hatte, ging er 1901 nach Buenos-Ayres. Anfang 1905 kam er nach Valdivia in Chile, wo die liebliche Umgegend ihn zur Wiederaufnahme des Zeichnens, das er im Seminar in Meersburg getrieben hatte, verlockte. Bald griff er zur Schwarz-Weißkunst, dem Federzeichnen. Von 1907—10 war er an der deutschen Schule in Santiago angestellt. Dabei bereitete er sich auf der Akademie für das Zeichenlehrerexamen vor, arbeitete dort unter dem französischen Maler Bouencoutre. Mit diesem wanderte er auch nach beendeter anstrengender Schularbeit fast täglich hinaus in oder wenigstens an die Andenwelt, skizzierte und malte unter seinem Lehrer. Alles suchte er mit Pinsel oder Stift oder auch in Pastell festzuhalten: die Schneeriesen der Cordillera, die grotesken Formen der felsigen, nackten Küste oder den gewaltigen Wogenschlag und die Brandung des Stillen Ozeans. Die Sehnsucht nach Europa und der von seinem Lehrer Bouencoutre geweckte Drang, in Paris zu studieren, veranlaßte ihn, im Jahre 1910 über Italien heimzureisen. Ein Jahr lang war er in Paris, jede Gelegenheit benutzend, die ihn in seiner Kunst fördern konnte. Von besonderer Bedeutung ist für ihn Caro del Vay geworden, in dessen Akademie er studierte. Hier in Paris machte er auch die ersten Radierversuche. 1911 kehrte er endgültig nach seiner Heimat zurück, der Schwarzwald und der Bodensee ließen ihm draußen keine Ruhe mehr. 1912 bestand er die badische Zeichenlehrerprüfung und war dann als Zeichenlehrer an verschiedenen Schulen tätig. Er fiel als Opfer des Weltkrieges in Frankreich bei St. Quentin am 3. Mai 1917. Während seiner einjährigen Tätigkeit in Mannheim als Zeichenlehrer des Gymnasiums vom 1. März 1913 bis 1. März 1914 entstanden seine Mannheimer Radierungen — Blätter, die seinen Namen dauernd mit hiesiger Stadt verknüpfen.

Zur Herkunft der Gobelins im Mannheimer Schloß. — In ihrem Aufsatze über die berühmten Wandteppiche des Mannheimer Schlosses, die einst, als sie noch in Straßburg hingen, die Bewunderung des jungen Goethe erregt haben, spricht Marie Netter in diesen Blättern (Jahrgang 1903 Nr. 5) die Vermutung aus, Napoleon habe sie seiner Adoptivtochter, der Erbgroßherzogin Stephanie, zur Ausstattung ihrer Mannheimer Residenz geschenkt. Schon F. Walter hat unter Hinweis auf die von mir herausgegebenen „Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden" diese Angabe berichtigt und festgestellt, daß sie 1803 aus dem Nachlaß des Kardinals Rohan im Auftrag des badischen Hofs angekauft wurden, um die Gemächer des Königs von Schweden, der als Gast in Mannheim und Schwetzingen verweilte, würdig auszuschmücken[1]). Inzwischen hat sich auch der Kaufvertrag gefunden, den der Oberhofmarschall Marquis v. Montperny mit dem Kurator der Rohan'schen Nachlaßmasse Geheimrat Abbé Simon zu Ettenheim am 1. August 1803 abschloß[2]). Er lautet im Auszug, wie folgt:

„... Es werden von Seiten der Verlassenschaft des Herrn Kardinals Fürstbischofen Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zu Baden käuflich überlassen,

1) ein Stück Tapeten des Gobelins, welches den Einzug des Markus Antonius in Ephesus vorstellt,

2) Sieben Stücke dito, die Geschichte Jasons und der Medea vorstellend,

3) Vier Stück dito, verschiedene Ergötzungen der Wilden vorstellend,

4) Zwölf tapezierte Arm- und 4 gewöhnliche Sessel mit vergoldeten Rahmen und Füßen.

5) Sechs tapezierte Armsessel und ein dito Canapée mit Perlenfarb angestrichenen Rahmen und Füßen.

Wofür der Kaufschilling festgesetzt und bedungen worden zu

= 3179 fl — Sagen

Drei Tausend Einhundert Siebenzig Neun Gulden Rheinisch."

[1]) Geschichte Mannheims II, 578.

[2]) Generallandesarchiv Karlsruhe, Repositur der Hofbehörden Faszikel 363.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auffällig in dem Vertrage ist zunächst Eines. Zu dem Jason-Cyklus gehörten bekanntlich sieben Teppiche. Diese Zahl wird auch hier genannt. In Mannheim sind aber, wie schon M. Netter hervorhebt, nur sechs vorhanden. Wohin ist der siebente verschwunden? Ferner: der Vertrag führt den Mark-Anton-Teppich an, nicht aber sein Gegenstück, den Gobelin mit den Stieren des Mars. Danach wäre dieser also nicht aus dem Nachlaß Rohans, sondern anderwärts erworben. Vorausgesetzt natürlich, daß der Käufer ihn nicht versehentlich zu den Jason-Teppichen gezählt haben sollte. Auch dann würde aber von den letzteren noch einer fehlen.

Die unter Ziffer 3 des Abkommens benannten Stücke sind natürlich mit den Neilson-Teppichen identisch. K. Obser.

Stadtschultheiß Weisel. In der hessischen Chronik (Monatsschrift für Familien- und Ortsgeschichte in Hessen und Hessen-Nassau herausgeg. von Prof. D. Dr. Wilhelm Diehl in Friedberg) VIII Jahrgang, Heft 1/2, Januar und Februar 1919, ist S. 23—28 ein Aufsatz von Justizrat Dr. Alexander Dietz über „Die Friedberger Patrizierfamilie Weisel" abgedruckt. Dieses alte, schöffenbar freie Geschecht (Weisel, Wissel, Wizele und Wysselin geschrieben) kam im 14. Jahrhundert aus Münzenberg in der Wetterau nach Friedberg. Die Nachkommen des dortigen Bürgermeisters Gerhard Weisel traten in hanauische, solmsische und kurpfälzische Dienste oder wurden Offiziere. Der Sohn des Dr. jur. Johannes Weisel (geb. 1586, gest. 1642, Rat und Amtmann zu Rödelheim) war Lic. jur. Heinrich Peter Weisel, getauft 23. April 1640, 1656 Student zu Heidelberg, kurpfälzischer Kriegsauditor und Stadtschultheiß zu Mannheim; er heiratete um 1665 Maria Elisabeth Mieg, Tochter des kurpfälzischen Kanzlers Johann Ludwig Mieg zu Heidelberg; er starb im Alter von nur 27 Jahren in Mannheim 1667 (an der Pest?). Der Kurfürst ließ ihm ein (nicht mehr vorhandenes) Grabdenkmal in der Kirche errichten. Hiernach sind die Angaben in Walter's Geschichte Mannheims I, 186 zu ergänzen und zu berichtigen. Als Wappen der Familie Weisel gibt Dietz an: auf blauem Grund eine Greifenklaue zwischen drei goldenen Sternen.

Die Beziehungen des Fürstlich Fürstenbergischen Hoftheaters in Donaueschingen zu dem Kurfürstlichen Nationaltheater in Mannheim. Donaueschingen besaß 1775—1850 ein Fürstlich Fürstenbergisches Hoftheater. Die vom Fürstlichen Archiv bearbeitete, 1914 erschienene Geschichte dieses Theaters[1]) schildert die lebhaften Beziehungen, die zwischen der Donaueschinger Bühne und dem Kurfürstlichen Nationaltheater in Mannheim vorübergehend bestanden haben.

Die um das Donaueschinger Kunstinstitut besonders verdiente Fürstin Maria Antonia[2]) reiste im Mai 1791 unter dem Namen einer Gräfin von Hausen nach Mannheim, um das Nationaltheater zu besuchen und mit den leitenden Persönlichkeiten des Mannheimer Theaters Fühlung zu gewinnen. In ihrer Begleitung befanden sich der Kammersänger Walter und der Fürstliche Jagdjucker Freiherr Joseph von Laßberg[3]), der spätere bekannte Kunstsammler und Germanist. In Mannheim wohnte die Fürstin bei der Oberhofgerichtsrätin von Haupp, der Tochter des Fürstenbergischen Hofkanzlers von Huppmann, welche die Bekanntschaft mit Iffland vermittelte Iffland gab in zwangloser Unterhaltung den Donaueschinger Gästen seine Ansichten über verschiedene dramaturgische Fragen bekannt. In den folgenden Tagen besuchte die Fürstin die Aufführungen der Oper „Democrit" von Ditters von Dittersdorf, des Schauspiels „Die Sonnenjungfrau" von Kotzebue und der Lustspiele „Die Eifersüchtigen" und „Die Uebereilung". Die Fürstin besuchte auch Dalberg, dessen fünfaktiges dramatisches Gedicht „Der Mönch von Karmel" in den Jahren 1788 und 1789 auf der Donaueschinger Bühne von Liebhabern zur Darstellung gebracht worden war.

Nach Fortsetzung der Reise über Mainz und Koblenz nach Frankfurt a. M. kehrte die Fürstin nach Mannheim zurück, wo sie diesmal längeren Aufenthalt nahm. Dabei lernte sie sämtliche Mitglieder des Nationaltheaters kennen, besonders Beil und Herrn und Frau Beck. Iffland und das Ehepaar Beck lud die Fürstin nachdrücklich zu einem Besuche des Donaueschinger Hofes ein. Von den zahlreichen Aufführungen, denen sie anwohnte, fand insbesondere das Iffland'sche Schauspiel „Elise von Walberg" ihren Beifall. Neben vier Lustspielen sah sie eine Aufführung von Glucks „Iphigenie auf Tauris".

Die Fürstin bat Iffland um das Manuskript der „Elise von Walberg" und erhielt es bald nach ihrer Abreise nachgesandt, ebenso die Manuskripte seiner späteren Stücke, die zum großen Teil auf der Donaueschinger Bühne aufgeführt wurden. Früchte dieser Reise waren die Wiedergabe auch einer Reihe Ifflandscher Stücke nach dem Mannheimer Vorbild, so der „Jäger", des „Frauenstands", der „Elise von Walberg" und der „Hagestolzen" auf der Fürstlichen Bühne.

Am 31. März 1792 traf Iffland auf der Rückreise von der Schweiz in Donaueschingen ein. Herr und Frau Beil waren am Tage zuvor bereits eingetroffen. Alle drei waren Gäste des Fürstenpaares. Die Absicht, die Iffland'schen „Jäger" mit dem Dichter als Darsteller aufzuführen, ließ sich wegen der Kürze des Aufenthaltes der Mannheimer und des Dazwischenkommens der Karwoche nicht ausführen. Am 31. März und 1. April fanden Hofkonzerte statt, bei denen Frau Beck einige Lieder und unter Begleitung des Hoforchesters[4]) mit den Fürstlichen Kammersängern Walter und Weiß Duette und Terzette aus verschiedenen Opern sang. Den berühmten Mannheimer Künstlern wurden die Sehenswürdigkeiten der Residenz gezeigt, die Führung in die Umgebung übernahm der um das Theater und die Stadt Donaueschingen hochverdiente Freiherr von Auffenberg[5]).

Ueber seinen Besuch in Donaueschingen war Iffland in höchstem Maße befriedigt. „Ich habe viel stilles Vergnügen hier gehabt und bin ungern weggereist", lautet der Schluß seiner Aufzeichnungen.

(Mitgeteilt von Dr. F. Waldeck in Donaueschingen.)

Ein Sand-Lied aus Vögisheim. (Nachtrag.) Das von E. Krieck in voriger Nummer der Geschichtsblätter Sp 17 mitgeteilte Sand-Lied kann ich aus dem Gedächtnis mit noch einer Strophe ergänzen. In meiner Kindheit, die ich in Schlettstadt i. Els. verlebte, kamen fast jeden Dienstag auf den Wochenmarkt Bänkelsänger, die „Moritaten" vortrugen. Auf Leinwand sehr volkstümlich gemalt, wurden große Unglücksfälle, Verbrechen, kriegerische Ereignisse dem staunenden Publikum gezeigt und dabei sang der Unternehmer gewöhnlich mit seiner Frau nach einer populären Melodie unter Drehorgelbegleitung ein die Begebenheit betreffendes Lied. War die Moritat zu Ende, so wurden auch andere Lieder gesungen — manchmal Duette. Der Text dieser Lieder wurde während der Vorstellung verkauft. Ich glaube zwar nicht, daß diese Sänger — meist waren es Pfälzer, zu großen Reichtümern gekommen sind, doch hatten sie — war die gebotene Geisteskost auch etwas fragwürdig — das unbestreitbare Verdienst, Mithelfer bei Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß und Lothringen zur Zeit des bonapartistischen Ausrottungskampfes in den 50er und 60er Jahren gewesen zu sein Meist waren diese Sänger auch Dichter und Maler zu gleicher Zeit. Im selben Sinne wirkten damals auch die Wander-Kasperltheater, die außerordentlich volkstümlich waren. Die Bedeutung dieser Volkskünstler für die Erhaltung deutschen Wesens in der Zeit vor 1870 ist bis jetzt leider noch nicht zum Gegenstand eingehender Untersuchung gemacht worden. Vielleicht findet sich noch die berufene Feder.

Jn meiner Kindheit war man recht genügsam und man erfreute sich noch am Alten — mußte nicht immer das Neueste und Allerneueste

[1]) Das Fürstlich Fürstenbergische Hoftheater zu Donaueschingen 1775—1850, Ein Beitrag zur Theatergeschichte, bearbeitet von der Fürstlichen Archivverwaltung, Donaueschingen 1914. Seite 41 folg

[2]) Fürstin Maria Antonia zu Fürstenberg, geb. Prinzessin von Hohenzollern-Hechingen (1760—1797), Gemahlin des Fürsten Joseph Maria Benedikt, der 1783—1796 regierte.

[3]) Joseph Freiherr von Laßberg, geboren Donaueschingen, 10. April 1770, 1792 Oberforstmeister auf Schloß Heiligenberg, später Geheimer Rat und Oberjägermeister in Donaueschingen. Aus seinem Besitz stammt die mit der Laßbergischen Bibliothek 1853 in Fürstenbergischen Besitz übergegangene Donaueschinger Handschrift C des Nibelungenliedes; er starb in Meersburg, 15. März 1855.

[4]) Unter Leitung des Fürstlichen Musikintendanten Karl Joseph von Hampeln, geb. Mannheim, 30. Januar 1765, gest. Stuttgart, 23. November 1834.

[5]) Joseph Freiherr von Auffenberg, zuerst Hofkavalier, später Oberwachtmeister des Schwäbischen Kreises, Geheimer Rat und Oberbaudirektor, gest. 1820; sein Sohn war der Intendant des Karlsruher Hoftheaters Joseph Freiherr von Auffenberg.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haben, so kam es, daß die Sand-Tragödie in unserer stillen Humanistenstadt noch einige 50 Jahre später ein dankbares und tiefgerührtes Publikum fand.

Die betreffende Strophe lautete nach meiner Erinnerung:

Nun hab ich ihn ermordet
Den August Kotzebue
Und dafür muß ich sterben,
Sonst sind ich keine Ruh!
Adieu Brüder — lebet — lebet wohl
Bis ich Euch wieder sehen soll.*)

Auch die Melodie habe ich im Gedächtnis behalten. Wer sich dafür interessiert — dem kann ich sie mitteilen. Die angeführte Strophe war meiner Erinnerung nach die letzte des Liedes.

Ferner sei noch nachgetragen, daß in der Sammlung „Oberschefflenzer Volkslieder" von Augusta Bender, Karlsruhe 1902 S. 203 Text und Melodie eines anderen Sandliedes mitgeteilt ist, Sands Abschied von seiner Geliebten: „Ach sie naht, die bange Stunde".

Heidelberg. Dr. Gabriel Hartmann.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

148.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

B 57—59. Drei Altmannheimer silberne Patenlöffel. 20 cm lang, eingraviert der Name des Besitzers: J B K mit Jahreszahl 1779. 1780. 1784. Silberzeichen (vgl. Brinkmann Mannh. Geschichts.-Bl. 1904 Nr. 8/9 und Schmitt 1908 Nr. 5) bestehend aus 1) Meisterzeichen, 2) Feingehaltsprobezeichen, 3) Beschauzeichen.

B 57. I C W ~~ $\frac{13}{4}$ ♀. Arbeit des Silberarbeiters Christian Wagner (Brinkmann Nr 23), Mitglied der Mannheimer Gold- u. Silberschmiedeinnung 1751—81. Beschaubuchstabe lateinisch T mit Rose geführt im Jahre 1774).

B 58. I C W ~~ $\frac{4}{13}$ ♀ (wie oben, lat. F mit Rose Jahresbuchstabe für 1761).

B 59. A I H ~~ $\frac{13}{4}$ ◇ verfertigt von Adam Jeremias Heilsberg (Brinkmann Nr. 38, Innungsmitglied 1767—85); auffallend und aus Brinkmann nicht zu erklären der deutsche Jahresbuchstabe o.

B 60. Silberner Stricknadelbehälter mit Kettchen, beide Enden mit Blättern und Perlstabverzierung eingraviert: Name des Besitzers: M. Strand 1842. Länge 26 cm.

B 61. Silberne Buchschließe. 2 Teile in Herzform mit eingravierten Verzierungen. Silberzeichen: P. H. 13 eingraviert. Name des Besitzers M. H. 1813, Länge 14 cm.

B 62. Silberne Buchschließe in Herzform in 2 Teilen, mit gravierten Blumenverzierungen ohne Silberzeichen, eingraviert Name des Besitzers: E. M. Seitz 1844. Länge 11 cm.

C 644. Fayence-Gemüse-Schüssel, viereckig abgerundet, mit farbigen Blümchen bemalt. Marke: schwarz C. T. 3. Länge 21½ cm, Höhe 8 cm, Fabrikat Mosbach ca. 1780.

C 679. Ofenkachel, weiß glasiert, durchbrochen, ein Putto, Weintrauben tragend, ohne Marke, Durchm. 26×23 cm, Fabrikat Mosbach, Ende des 18. Jahrhunderts.

C 680. Zunftzeichen aus Ton in Form eines runden Tellers, Boden rotbraun, in der Mitte durchlocht, auf dem Tellerrand die Inschrift in blau auf weiß: DENEN HAFNERS UND ZIGLERS GESELLEN HERBERG UND HANDWERKS ZEIGEN ANNO 1773. Durchm. 27 cm (angeblich aus Neckargemünd)

C 683. Porzellan-Kaffeekanne mit Deckel, hirschrot und Gold bemalt, ohne Marke, Höhe 12½ cm, Breite 14 cm, ca. 1830.

C 684. Porzellan-Milchkanne, genau wie C 683, Höhe 14 cm Breite 9 cm.

C 685. Porzellan-Zuckerdose, mit Deckel, genau wie obige, Höhe 12 cm, Breite 10 cm.

C 686 a—c. Zwei Kaffeetassen mit Untertassen, genau wie obige, Tassenhöhe 6 cm, Untertassen Durchm. 13 cm.

(C 683—686. Geschenk von Frau Direktor Speyer, hier.)

C 700 a—m. Zwölf bemalte Tonfiguren, eine Musikkapelle darstellend. Höhe der Figuren ca. 15 cm. Fabrikat Zizenhausen (Kreis Konstanz) ca. 1800. a. Kapellmeister mit einer Notenrolle dirigierend, auf dem Sockel über einer Reihe Noten: „Hurrah, Hurrah, Hurrah", b. Geiger, erste Violine, c. Geiger, zweite Violine, d. Klarinette, e. Flöte, f. Guitarre, g. Horn, h. Waldhorn, i. erste Posaune, k. zweite Posaune, l. Fagot, m. Baßgeige.

C 701. Fayenceteller mit Schwarzdruck, Ansicht von Mannheim vom linken Rheinufer aus, auf dem Rand Weintraubenornament in schwarz. Durchm. 23½ cm, Fabrikat Zell a. H. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

C 702. Fayencekörbchen, durchbrochen, mit farbig gemaltem Blumenstück in der Mitte, mit 2 Henkeln, Marke: Schwarz CT. Durchm. 27×22 cm. Fabrikat Mosbach ca. 1770.

C 664. Fayencefigürchen, weibliche mythologische Figur an einem Baumstamm lehnend, auf Sockel, ohne Zeichen, Höhe 12 cm, Fabrikat Grünstadt, ca. 1790.

C 665. Fayenceteller mit farbigen Blumen bemalt, Zeichen: schwarz Nr. 4 und badisches Wappen. Durchm. 26 cm, Fabrikat Baden-Baden ca. 1780.

C 666. Fayenceteller mit Schwarzdruck-Ansicht der Jesuitenkirche in Mannheim. Zeichen: eingepreßt. Zell. Durchm. 21 cm. Zell a. H. ca. 1840. (Geschenk des Herrn Carl Nagel.

C 669. Porzellan-Pfeifenkopf, Ansicht von Mannheim (von Ludwigshafen aus) in Sepia gemalt mit Goldrand, auf der Rückseite Widmung für Fr. Leonhardt, Mannheim im Juli 1852 mit 26 fast nur Mannheimer Namen. Länge 14 cm. 1852.

C 670. Fayence-Kinderspielzeug, liegender Hirsch, bemalt, Zeichen: schwarz C. T. Länge 5 cm, Höhe 4½ cm, Fabrikat Mosbach ca 1790.

C 671. Desgl. liegender Hirsch, bemalt, ohne Zeichen, Länge 5 cm, Höhe 4½ cm, Fabrikat Mosbach ca. 1790

C 672. Desgl. stehender Hund, bemalt, ohne Sockel, ohne Zeichen, Länge 6½ cm, Höhe 6 cm, Fabrikat Mosbach 1790.

C 673. Desgl. stehendes Schaf, bemalt, ohne Sockel, ohne Zeichen, Länge 7½ cm, Höhe 6 cm, Fabrikat Mosbach ca. 1790.

C 674. Desgl. sitzender Hund, bemalt, auf Sockel, ohne Zeichen, Länge 8 cm, Höhe 6 cm, Fabrikat Mosbach ca. 1790.

C 675. Desgl. Schwan, bemalt, auf Sockel, ohne Zeichen, Länge 6½ cm, Höhe 6 cm, Fabrikat Mosbach ca. 1790.

C 676. Desgl. stehender Kosack, bemalt, auf Sockel, mit 2 Pistolen im Leibgurt, ohne Zeichen, Höhe 12 cm, Fabrikat Mosbach ca. 1820.

C 677. Desgl. stehende Bauersfrau, bemalt, mit Tasche am Arm, ohne Zeichen, Höhe 12 cm, Fabrikat Mosbach, Anfang des 19. Jahrh.

C 678. Desgl. stehende Dame im Empirekostüm, bemalt, ohne Sockel, ohne Zeichen, Höhe 10 cm, Fabrikat Mosbach, Anfang des 19. Jahrhunderts.

D 94. Trinkglas, auf rotem Grund das alte Schloß in Baden-Baden, darum ein Kranz von Blättern, Durchm. 7½ cm, Höhe 12½ cm, Fabrikat Gaggenau ca. 1850.

L 218. Tisch, rechteckig, Nußbaumholz fourniert, mit 4 gedrehten Säulenfüßen, in Kugeln endend, Platte reich eingelegt in verschiedenfarbigen Hölzern, Länge 96 cm, Breite 57 cm, Höhe 76 cm, ca. 1730.

L 219. Schreibkommode mit 3 Schubladen, mit Rolldeckel, im Innern kleine Schubladen, das ganze reich eingelegt mit Kranz- und Blumenverzierungen in farbigen Hölzern, oben eine Messinggalerie, Stil Louis XVI. Ende des 18. Jahrhunderts. Höhe 120 cm, Länge 120 cm, Breite 62½ cm.

M 94. Goldene Taschenuhr. Deckel in viererlei Gold mit Gravierung, Liebespaar, Durchm. 55 cm, Arbeit von Uhrmacher Quosig, Mannheim. Ende des 18. Jahrhunderts.

R 112. Berloque, rechteckig in Buchform mit Schließe, aus Gold, Vorderseite 2 gekreuzte Schwerter, Rückseite 2 gekreuzte Szepter in durchbrochener Arbeit. Im Innern: gestochenes Titelblatt von 1779 und 7 Kupferstichporträts von Fürstlichkeiten dieser Zeit, darunter Karl Theodor, Friedrich II., Maria Theresia u. a. Länge 2½ cm, Breite 2 cm.

U 174. Rechteckiges Gipsrelief mit schwarzem Grund, Figuren: Amor und eine weibliche Figur in weiß, 24·19 cm.

VIII. Bibliothek.

C 1n. Bock, Fr. Karl's des Großen Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze. Kunstgeschichtliche Beschreibung des Karolingischen Octogons zu Aachen, der späteren gothischen Anbauten und sämtlicher im Schatze daselbst befindlichen Kunstwerke des Mittelalters. 2 Teile. Aachen 1866. 160 u. 144 S.

C 19dt. Frech, Karl. Entwurf für das neue Dampfbad in Baden-Baden mit beigefügtem Grundrisse. Baden 1861. 28 S.

C 19e. Baden-Baden. Das Friedrichsbad in Baden-Baden, Beschreibung des Baues und Anleitung zum Gebrauche der Bäder und der Trinkkur, nebst Badeordnung. Mit Abbildungen und Grundrissen. Baden-Baden 1878. 54 S.

*) Ich kann aber nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die zwei letzten Zeilen wirklich so im gedruckten Text hießen — ich schreibe ja aus der Erinnerung, sie können ebensogut gelautet haben

Drum Ade, Brüder lebet wohl
Bis wir uns wiedersehn soll'n.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

C 19fl. Fueßlin, J. Die notwendigen Verbesserungen der Bad- und Heilanstalten in Baden-Baden zur Umwandlung dieser Stadt in einen Kurort. Baden-Baden 1864. 32 S.

C 19fm. Fueßlin, J. Die Zukunft der Stadt Baden-Baden. Eine Denkschrift. Baden-Baden 1865. 44 S.

C 19fn. Fueßlin, J. Letztes Wort über die Zukunft der Stadt Baden. Dritte Denkschrift. Baden-Baden 1866. 43 S.

C 19n. Krieg von Hochfelden, G. H. Die beiden Schlösser zu Baden, ehemals und jetzt. (Mit 4 Tafeln.) Karlsruhe 1851. 212 S.

C 31bm. Springer, Robert. Die deutsche Kaiserstadt nebst Potsdam und Charlottenburg mit ihren schönsten Bauwerken und hervorragendsten Monumenten. Mit 48 photographisch treu ausgeführten Original-Stahlstichen. Frankfurt a. M. 1883. 247 S. fol.

C 46m. Müller, Adalbert. Donaustauf und Walhalla. Mit Stahlstichen und Tabellen. Regensburg 1844. 68 S.

C 46t. Dörrenbach nach Innen und Außen, Sitten und Gebräuchen. In Versen dargestellt vom Alten vom Stäffelsberg. Bergzabern 1887. 24 S.

C 81l. Schreiber, Heinrich. Das Münster zu Freiburg im Breisgau. Mit dreizehn lithographierten Blättern in Groß-Folio (fehlen). Karlsruhe u. Freiburg 1826. 75 S.

C 81lf. Schreiber, Heinrich. Geschichte der Stadt und Universität Freiburg im Breisgau. Mit drei Beilagen und sechs lithographierten Blättern. 4 Teile in einem Band. Freiburg 1857 u. 1858. 110 + 62 + 287 + 410 + 440 S.

C 81lg. Schreiber, Heinrich. Geschichte der Albert Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau. 3 Teile in 1 Band. Freiburg 1857, 1859, 1860. 246 + 490 + 226 + XVI S.

C 81lt. Trück, Karl. Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau für Schule und Haus bearbeitet. Freiburg i. Br. 1866. 33 S.

C 114t. Hoffmeister, W. Heidelberg und seine Umgebungen. Ein Führer für Fremde und Einheimische. Mit 1 Stahlstich und 2 Plänen der Stadt und Umgebung. Heidelberg 1862. 93 S.

C 177sf. Knapp, Albert. Hohenstaufen. Ein Cyklus von Liedern und Gedichten. Stuttgart u. Tübingen 1839. 386 S.

C 189bm. Karlsruhe. Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für die Jahre 1885—1894 u. 1896. 11 Bände. Zusammengestellt im Auftrage der städt. Archivkommission. Karlsruhe 1886—1898.

C 200o. Bock, Franz. Das heilige Köln. Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen und Sakristeien aus dem Bereiche des Goldschmiedegewerbes und der Paramentik. (Mit Abbildungen.) Leipzig 1858.

C 221m. Pauli, Friedrich. Medicinische Statistik der Stadt und Bundesfestung Landau in Rheinbayern. (Mit Stadtplan.) Landau 1831. 224 S.

C 273ba. Beringer, Jos. Aug. Mannheim, Leitfaden für den heimatlichen Unterricht. Mit 14 Abbildungen. Leipzig 1914. 56 S.

C 273bp. Brandes, M. Skizzen und Bilder aus der Pfalz. Mannheim 1844. 42 S.

C 274e. Walter, Friedrich. Mannheim. (S. A. a. d. 61. Jahrg. Sept. 16 bis Aug. 17 von Westermanns Monatsheften.) Mit Abbildungen. 13 S.

C 296kr. Schiller, Friedrich. Macbeth ein Trauerspiel von Shakespear zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet von . . . Mannheim 1801. 147 S.

C 296kw. Schlatter, G. F. Der Kirchenbann oder der Blitzstrahl des Vatikans. Mannheim 1860. 22 S.

C 330a. v. Traitteur. Nachtrag zur Denkschrift über den Freihafen bei Mannheim. Mit einem Situationsplane und einem Profile des Hafens. Mannheim 1837. 68 S.

C 354cm. Altmann, S. P. Die Kriegsfürsorge in Mannheim. Darstellung der Tätigkeit des Kriegsunterstützungsamtes und der Zentrale für Kriegsfürsorge von Kriegsbeginn bis zum Juli 1916. Mannheim, Berlin, Leipzig 1916. 324 S.

C 354ea. Graß, Oskar. Kunst und Geschäft. Auch eine Kriegsbetrachtung. Zweite, vermehrte Auflage. Bremen [1916]. 32 S.

C 354fg. Lanz, Karl. Katalog der Gemäldesammlung Dr. Karl Lanz. Mannheim 1917. 38 S.

C 354fw. Wichert, Fr. Die Mannheimer Kunstbewegung. (Sonderdruck aus dem Novemberheft 1911 der „Deutschen Kunst und Dekoration.") 10 S. mit Abb.

C 362fd. Dilden, Fritz. Die Mannheimer Milchzentrale. Aktien-Gesellschaft, von der Gründung bis zur Eröffnung des Neubaues Januar 1912 bis März 1916. Mannheim 1916. 16 S. u. 4 Tafeln.

C 362fg. Witzenhausen, Anna. Die Deckung des Milchbedarfs der Stadt Mannheim. Heidelberger Dissertation. Teildruck. München u. Leipzig. 42 S.

C 393ac. Fuchs, Philipp. Bericht über die neuesten Anlagen von Viehhöfen und Schlachthäusern in einigen Städten Deutschlands als Vorarbeit zur Anlage eines neuen Viehhofes und gemeinsamen Schlachthauses in Mannheim. Mannheim 1881. 55 S. 4°.

C 398sf. Kampffmeyer, Hans. Kinderreiche Familien in Mannheim und ihre Wohnungen. Schriften des Bad. Landeswohnungsvereins. Heft 15. Karlsruhe [1918]. 50 S.

C 400ac. Valentiner, W. R. Barry's Fixsternbeobachtungen auf der Gr. Sternwarte zu Mannheim. (Sep. Abdruck a. d. 41—44 Jahresbericht des Mannheimer Vereins für Naturkunde.) Mannheim 1878. 85 S.

C 400ae. Valentiner, W. Astronomische Beobachtungen auf der Großherzoglichen Sternwarte in Mannheim. Dritte Abteilung. Micrometrische Ausmessung von Sternhaufen. Karlsruhe 1879. 79 S. 4°.

C 429t. Gremm, Johann. Neues Mannheimer Volksblatt. Ein 25-jähriger Gedenktag im Weltkriege. 1892. 23. April 1917. 36 S. 4°.

C 439p. v. Schaden, Adolph. Neueste Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München und deren Umgebung. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage mit neuem Stadt-Grundplane und Stahlstichen. München 1838. 233 S.

C 458t. v. Rettberg, R. Nürnbergs Kunstleben in seinen Denkmalen dargestellt. Ein Führer für Einheimische und Freunde. (Mit Holzschnitten.) Stuttgart 1854. 232 S.

C 491m. Feyerlin, Fr. Rippoldsau und seine Heilquellen mit Prof. Dr. Bunsen's neuen Analysen Straßburg 1857. 64 S.

C 530b. Gümbel, C. Weihefeier der Gedächtniskirche der Protestation von 1529 zu Speyer am 30. u. 31. August und 1. September 1904. Speyer 1904. 258 S.

C 530h. Rau, Georg. Retscherhof und Königspfalz in Speier. Ein Beitrag zur geschichtlichen Topographie Speiers. Mit Abbildung der Retscherruine und Grundriß des Retscherhofes. Speier 1859. 96 S.

C 551f. Specht, H. Kirchengeschichtliche Darstellung der Gemeinde Unteröwisheim. Unteröwisheim 1892. 36 S.

C 553f. Beitrag zur Geschichte der Stadt Villingen mit besonderer Beziehung auf die Wasserbelagerung im Jahre 1634 und die Drangsale, welche die bad. Amtsbezirke Villingen, Donaueschingen, Neustadt, Triberg, Hornberg, Haslach und die württembergischen Oberämter Rottweil, Oberndorf, Tuttlingen, Spaichingen, Sulz und Freudenstadt um diese Zeit zu erdulden hatten. Aus Archiven und anderen Quellen zusammengestellt. Donaueschingen 1854. 96 S.

C 554b. Hoffmann, Jakob. Kurze geschichtliche und topographische Beschreibung der Stadt Walldürn nebst der Wallfahrt zum heiligen Blute. Walldürn 1877. 34 S.

C 557gh. Zinkgräf, Karl. Weinheim an der badischen Bergstraße. (Mit 1 Plan und Abbildungen.) In Verbindung mit der Stadtverwaltung herausgegeben vom Gemeinnützigen Verein e. V. Weinheim 1916. 64 S.

C 560cd. Wertheim. Führer für die Stadt Wertheim und Umgebung. Herausgegeben von dem Verschönerungsverein Wertheim. Wertheim a. M. 1882. 19 S.

C 560cf. Hottenroth, Johann. Wertheim am Main. Ein Führer durch die Stadt und ihre nächste Umgebung nebst geschichtlicher Darstellung über die Abtei Bronnbach, Propstei Tiefenstein und Karthause Grünau. Wertheim 1878. 160 S.

C 575m. Canstatt, Oscar. Kunst und Wissen in Worms. Eine Festschrift zur Eröffnung des städtischen Spiel- und Festhauses in Worms. Worms 1889. 139 S.

C 587bd. Becker, Albert. Zweibrücken, Ahnenstadt der Wittelsbacher, Stätte der Rokoko-Erinnerungen. (Mit Abbildungen.) Zweibrücken 1916. 75 S.

D 1t. Pflüger, Georg. Enthüllungen des gerühmten Prozesses und seiner Geschichte, die Tödtung des Generals von Auerswald und Fürsten Lichnowsky betreffend. Zwei Bände. Frankfurt a. M. 1852. 1528 S.

Berichtigungen in Jahrgang 1918 Sp. 96, Zeile 2 von unten muß es heißen: „Zeile 43 ist die Ziffer zu streichen" statt 34.

Jahrgang 1919 Sp. 12 gehört Anmerkung 2, nicht 1, zur Ueberschrift von IX. Sp. 13 gehört Anm. 2 vielmehr 1, zu Sp. 12, Zeile 18.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Großh. Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. Einzelnummer: 30 Pfg. Frühere Jahrgänge: 5 Mk. Einzelnummer 50 Pfg.

XX. Jahrgang. Juli—September 1919. Nr. 7—9.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Nachstudien zu den römischen Denkmälern der Mannheimer Sammlungen. Von Geh. Rat Dr. Ferdinand Haug in Stuttgart. — Die Beteiligung von Mannheimer Kapital an der Mosbacher Fayencefabrik. Von Dr. F. Waldeck. — Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier. Von Karl Christ in Ziegelhausen. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 3. Juli begrüßte der Vorsitzende das neugewählte Ausschußmitglied Juwelier Karl Heisler. — Durch Vermittlung des Bürgermeisteramts ist an die badische Regierung das Ersuchen gerichtet worden, für die Neuaufstellung der Sammlungen (einschl. des stadtgeschichtlichen Museums, dessen Wiedervereinigung mit den übrigen Sammlungsteilen erstrebt wird) geeignete Räume in dem bisher vom Hofe benützten ersten Obergeschoß des hiesigen Schlosses zu überweisen und die in den seitherigen Großherzoglichen Gemächern befindlichen Kunst- und Einrichtungsgegenstände für Museumszwecke darin zu belassen. Der Raumbedarf ist in einer Denkschrift (Mai 1919) näher begründet worden. Da eine Entscheidung in dieser für die Zukunft unseres Museums wichtigen Angelegenheit bisher nicht erfolgt ist, werden weitere nachdrückliche Schritte für notwendig erachtet. — Das Angebot einer Liselotte-Bibliothek mußte leider wegen Mangels verfügbarer Mittel abgelehnt werden. — Bei der Versteigerung der Münzen-Sammlung K. Walter-Offenburg durch Otto Helbing in München wurden dem Antrag des Vereins entsprechend auf städtische Kosten mehrere Münzen erworben. — Der auf das Antiquarium entfallende Gehaltsanteil für den Museumsdiener, der bis Mai d. Js. von der Großh. Zivilliste bezahlt wurde, ist vom Staate übernommen und aufgebessert worden. — Mit Dank wird von verschiedenen Schenkungen Kenntnis genommen (Geheimrat Aug. v. Röchling, Frau Elise Steinmetz, Carl Baer, Julius Homberger, Architekt Joseph Hoffmann, Architekt Thomas Walch.) — Einige Militärvereine übergaben bei ihrer Auflösung den Sammlungen ihre Vereinsabzeichen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Benckiser, Dr. Wilhelm, Landgerichtsdirektor, Augustaanlage 16.
von Berlichingen, Graf Götz, Heidelberg.
Holzbach, Dr. Ernst, Professor, Facharzt, N 7.
Lebek, Walter, Diplom.-Ingenieur, Max Josephstr. 25.
Weinreich, Heinrich, Schneidermeister, P 5, 15/16.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Hüttenmüller, Robert, Geh. Kommerzienrat; Mattes, Eugen, Justizrat; Rocke, Emil, Kaufmann; Vogt, Fritz, Kaufmann.

Nachstudien zu den römischen Denkmälern der Mannheimer Sammlungen.

Von Geh. Rat Dr. **Ferdinand Haug** in Stuttgart.

Mehr als 45 Jahre sind verflossen, seitdem ich die römischen Denksteine des Antiquariums zu Mannheim als Programmbeilage des Gymnasiums herausgegeben und erklärt habe (1877). Eine willkommene Ergänzung dazu hat Karl Baumann geliefert, der 1889 ebenfalls als Gymnasialprogramm die römischen Denksteine und Inschriften der Vereinigten Altertumssammlungen zu Mannheim herausgab, genauer die Steindenkmale des Altertumsvereins und die Kleinaltertümer beider Sammlungen. So freundliche Aufnahme damals diese beiden Arbeiten gefunden haben, so schreitet doch die Wissenschaft fort, die Beobachtung wird im Lauf der Zeit verschärft und verfeinert, das Verständnis erweitert und vertieft sich. Und so wird es nicht überflüssig sein, auf einige Fortschritte hinzuweisen, welche die archäologische Wissenschaft seitdem gemacht hat. Ich wähle aber dazu nicht die Form einer Reihe von Anmerkungen zu den einzelnen Nummern, sondern ich will drei Klassen von Denkmälern herausheben, die, wie mir scheint, eine neue, mehr das Allgemeine zusammenfassende Besprechung wünschenswert machen, nämlich erstens die Grabsteine, besonders die der Soldaten, sodann die Matronendenkmäler und drittens die Viergötttersteine nebst den zugehörigen Gruppen des Juppiter mit dem Giganten. Die einzelnen Denkmäler des Antiquariums zitiere ich nach den Nummern des Gräff'schen Katalogs, die des Altertumsvereins nach Baumann mit dem Buchstaben B.

I. Die römischen Grabsteine.

Die Soldatengrabsteine des Antiquariums sind von mir eingehender behandelt in der Festnummer der Mannheimer Geschichtsblätter für die Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, welche aus Anlaß des Jubiläums der Stadt Mannheim 1907 hier abgehalten wurde (Jahrgang VIII Nr. 8 und 9). Dort sind die 15 Exemplare unserer Sammlung besprochen in Bezug auf die Namengebung, die Truppenkörper und Heimatorte, das Lebensalter und die Dienstzeit, und es folgt dann unter Bezugnahme auf Weynands Aufsatz, Bonner Jahrb. 108/9, die Beschreibung der Grabsteine mit 12 Photographien und eine kurze Erörterung der zeitlichen und lokalen Unterschiede. Als eine Fälschung ist von mir Nr. 71 bezeichnet worden, die Inschrift zu dem Grab eines Trevirischen Reiters. Diesem Urteil hat Mommsen beigestimmt, der Eph. epigr. V p. 175 sagt: Titulum Treverensem spurium dixit Haug, confirmavit Zangemeister. Die Echtheit der anderen aber ist unanfechtbar, und in den letzten Jahren hat der kürzlich verstorbene Professor Körber zu Mainz auch die hiesigen Soldatengrabsteine, welche (mit Ausnahme von Nr. 82) im Jahre 1766 von dort in das neugegründete Antiquarium des Kurfürsten Karl Theodor gekommen sind, in der Mainzer Zeitschrift, Jahrgang XI (1916) und XIV (1919) sehr sachkundig und gewissenhaft behandelt. Wir wollen aber hier weder mit Weynand näher eingehen auf die Form und Dekoration der einzelnen Grabsteine, noch mit Körber auf die Einzelheiten der Kleidung und Ausrüstung, sondern nur die verschiedenen Arten der Denkmäler im allgemeinen charakterisieren.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am wirkungsvollsten und beliebtesten ist das Reliefbild des Reiters in einer Nische. Es geht auf einen attischen Typus zurück, welcher uns in dem bekannten Grabmal des Dexileos vor dem Dipylon zu Athen erhalten ist. In der erhobenen Rechten die Lanze schwingend, sprengt der behelmte und gepanzerte Reiter über den halb am Boden liegenden, halb sich noch wehrenden Feind hinweg. Auch in den Rheinlanden gibt es solche Darstellungen (vergl. Mainzer Zeitschrift XI, Tafel X); aber nicht immer ist der Feind auch mit abgebildet, er fehlt z. B. bei dem gallischen, dem thrakischen und dem helvetischen Reiter Nr. 39, 42, 45; dagegen begleitet Nr. 39 ein Diener den Reiter, mit einer Lanze zur Aushilfe. Eigentümlich ist hier der Stumpf unter dem Pferd, wahrscheinlich von einer freistehenden Gruppe, bei der das Pferd eine mechanische Stütze nötig hatte, hier auf das Reliefbild übertragen, wo die Stütze ganz überflüssig ist. Eine späte Nachbildung dieser aus der ersten Kaiserzeit stammenden Reiter hat sich in Heidelberg gefunden (vgl. Wagner, Fundstätten und Funde im Großh. Baden II, 297).

Einfacher war natürlich die bildliche Darstellung bei den Fußsoldaten, so bei den Feldzeichenträgern oder Bogenschützen (vgl. Koepp in dem schönen Buch: Die Römer in Deutschland, 2, A., Abb. 74 ff.), oder bei den Musikern wie dem Trompeter in Mannheim Nr. 52 (abgb. in der Festschrift, Taf. II), einem Ituräer aus Palästina. Das eigentümliche Instrument desselben wird verschieden erklärt (vgl. Festschrift, S. 203); nach Behn (Mainzer Zeitschrift VII, 48) soll es eine Doppelflöte und der obere kegelförmige Teil das Mundstück sein, von welchem zwei ungleiche Rohre ausgehen. Bei den gewöhnlichen Fußsoldaten sehen wir öfters eine Gestalt mit dickem Halstuch, Unterkleid und Kriegsmantel (sagum), als Waffen Dolch und Schwert, an Riemen hängend, die mit Metallplättchen belegt sind, die Lanze in der linken Hand, die rechte am Schwert (vgl. Nr. 68). Bei den Offizieren ist die Darstellung öfters sehr sorgfältig in allen Teilen der Rüstung, mit den Ordensauszeichnungen, auch wohl mit dem Rebstock (vitis) der Centurionen zu handgreiflicher Züchtigung der Soldaten (vgl. Tac. Ann. I, 23). Das berühmteste Beispiel eines Offiziergrabsteins war bis vor kurzem der eines im Heere des Varus gefallenen M. Caelius, aufbewahrt im Bonner Museum; jedoch wird neuerdings bestritten, daß er ein Offizier gewesen sei (vgl. Steiner, die dona militaria, Bonner Jahrb. 114/5).

Im Anfang der römischen Kaiserzeit war das römische Bürgerrecht in den Provinzen noch eine hohe Ehre, die nur wenigen Männern bürgerlichen Standes und im Heere nur den Legionssoldaten zukam. So kann es auch nicht auffallen, wenn diese auf ihren Grabsteinen vielfach nicht militärische Kleidung tragen, sondern den Rock des Bürgers, die Toga, und in der Hand eine Rolle, sei es als Bürgerrechtsurkunde oder als das sich darauf stützende Testament (vgl. Klinkenberg, B. J. 108/9, S. 81), und wenn in den Grabschriften das Bürgerrecht besonders betont wird (s. u.). Der friedliche Bürger erscheint auf den Grabsteinen teils stehend, auch mit der Rolle in der Hand (vgl. z. B. Haug-Sixt, die römischen Inschr. und Bildwerke Württ. Nr. 26), oder aber sitzend, wie der Schiffer Blussus gemütlich neben seiner Frau auf dem Kanape sitzt (Koepp, S. 138; Körber, Mainzer Zeitschr. XI, S. 97). Aus der Mannheimer Sammlung gehört hierher nur der eigentümliche Grabstein von Mainz Nr. 57 (vgl. Körber, ebenda VIII/IX S. 32, mit Abb. Taf. IV, 4). In einer oben giebelförmig abschließenden Nische sitzt eine menschliche Gestalt in Lebensgröße, die (zerstörten) Hände auf dem Schoß zusammengelegt, mit einem bis zum Knie reichenden Untergewand und einem eigentümlichen Oberkleid, das im Rücken, wie man an den Schultern sieht, breit herabfällt, vorn aber sich allmählich bis zu 13 cm verjüngt und unten mit zwei Quasten verziert ist. Diese erinnern ganz an die Worte Jesu von den Pharisäern Matth. 23,5 und an die alttestamentliche Vorschrift Num. 15,37 f. näher erläutert von Buxtorf, Judenschul (1643) S. 180 f. (nach freundlicher Mitteilung eines sachkundigen Orientalisten). Diese Quasten gehörten zur Tracht eines rechtgläubigen Juden, eine andere Analogie ist mir nicht bekannt. Daß an eine Frau hier nicht zu denken ist, zeigt eine Vergleichung z. B. mit dem Grabstein des Blussus und seiner Frau, wo das Gewand der letzteren bis zum Boden reicht, das des Mannes aber bis ans Knie, nach allgemeiner Sitte des Altertums. Allein der vollständig erhaltene Name des Vaters Solimutus ist keltisch, wie die in Holders Lexikon angeführten Beispiele zeigen, und so wird auch der unvollständig erhaltene Name des Toten selbst . . . elima (?) keltisch zu erklären sein. Dazu kommt auch, daß es den Juden verboten war, menschliche Gestalten nachzubilden. Das eigentümliche Obergewand mit den Quasten wird wohl also aus einer keltischen Sitte zu erklären sein, die freilich anscheinend nicht nachgewiesen werden kann.

Die bisher besprochenen Grabmäler stammen meistens aus der ersten Kaiserzeit der Julier und Claudier; in der Zeit der Flavier aber kommt eine völlig verschiedene Art der Darstellung auf, die des Totenmahles. Vgl. darüber Klinkenberg B. J. 108/9, S. 100 ff. und Weynand ebd. S. 223 ff. Der Tote ruht halb aufgerichtet auf seinem Lager, und vor ihm steht ein kleiner Tisch mit Speisen, dabei ein aufwartender Diener; hie und da kommt auch noch die Familie dazu, Frau und Kinder, sowie ein zweiter Diener. Diese Art der Darstellung ist in Mannheim nur durch zwei stark beschädigte Exemplare vertreten, Nr. 61a und 84. Dagegen findet sie sich mehrfach im württembergischen und badischen Limesgebiet, vgl. Haug-Sixt, Nr. 312. 403. 541 f., Wagner II, Seite 401. 417. Dieselbe ist, wie die Figur des Reiters, auf griechische Vorbilder zurückzuführen, aber wohl auch mit etruskischem Einfluß. Bemerkenswert ist dabei die schon von Weynand a. a. O. S. 238 gemachte Beobachtung, daß solche Totenmahldarstellungen bemalt waren. Wagner hat diese Tatsache a. a. O. veranschaulicht durch die Abbildung der noch auf dem Stein von Waldmühlbach vorhandenen Reste der Bemalung, welche einen durchaus heiteren Charakter zeigt: gelbliche und rötliche Farben auf weißlichem Grunde. Solche Farbenspuren sind ohne Zweifel bei früheren Ausgrabungen kaum beachtet und mit dem erdigen Schmutz bei der Reinigung getilgt worden. In einigen Fällen hat man sie aber doch sorgfältiger beachtet und Versuche zu völliger Wiederherstellung des bunten Farbenschmuckes gemacht. So ist in Mainz ein Bild in rot, gelb, grün und hellblau wiederhergestellt worden (Mainzer Zeitschr. III, 136, VI, 80. 91 und Koepp a. a. O. S. 64).

Eine dritte Art von Grabmälern sind die, welche nicht aus einem Reliefbild mit Inschrift bestehen, sondern über dem eigentlichen Grabstein eine Rundfigur tragen, sei's einen schlafenden Eros als Sinnbild der sanften Ruhe des Todes (vgl. z. B. Haug-Sixt, Nr. 281 ff. Cannstatt), oder einen oder zwei ruhende Löwen, offenbar als Wächter des Grabes (ebd. Nr. 550), ferner einen Löwen, Stier, Eber oder eine Harpyie mit Menschen- oder Tierkopf zwischen den Vorderfüßen (ebd. Nr. 153 ff. Rottenburg, Nr. 219 ff. Neuenhaus, 546 ff. Cannstatt, 571 Benningen). Bei der letzteren Darstellung hat man früher daran gedacht, daß die furchtbare Gewalt des Todes damit angedeutet werden solle; neuerdings aber ist die Ansicht zur Geltung gekommen, daß durch diese Beigabe nur die Furchtbarkeit des Grabwächters gesteigert werden solle. (Vgl Klinkenberg a. a. O. 166).

Die dem späteren Altertum eigene und durch Wohlstand und Prachtliebe gesteigerte Vorliebe für das Großartige, Monumentale hat aber nach dem Vorgang der hellenistischen Zeit in dem zum Gattungsnamen gewordenen Grabmal des Mausolus (dem Mausoleum in Halikarnassos) und später

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch zur Zeit der römischen Kaiser ganze Gebäude als Grabmäler geschaffen, so den sog. „Eigelstein" in Mainz zur Ehre des Drusus, sodann das Grabmal des Augustus und später das des Hadrian in Rom. Der Einfluß dieses Vorganges zeigt sich namentlich in Gallia Belgica bei dem steigenden Wohlstande der bürgerlichen Kreise in großartigen Grabmälern, wogegen der Soldatenstand offenbar an Geltung und Besitz entschieden zurücktrat. Das besterhaltene dieser bürgerlichen Denkmäler ist das der Secundinier in Igel, welches, wenn auch beschädigt, noch aufrecht steht (vgl. Koepp, a. a. O. Abb. 98). Sodann ist aus der spätrömischen Stadtmauer von Neumagen eine schöne Zahl von Steinblöcken mit interessanten Reliefbildern aus dem wohlhabenden häuslichen und bürgerlichen Leben hervorgezogen worden. Ein Teil derselben ist schon von Hettner, Ill. Führer durch das Prov. Museum in Trier, S 2 ff. und dann von Koepp a. a. O. Abb. 94—98 veröffentlicht worden. Als oberer Abschluß solcher Grabmäler hat sich mehrfach ein Pinienzapfen ergeben (Hettner, die röm. Steindenkmäler des Prov.-Mus. Trier Nr. 212 ff., Schröder, Bonner Jahrb. 108/9, S. 70 ff, Klinkenberg, ebd. S. 115.). Allmählich wird es aber immer klarer, daß auch sonst am oberen Rhein und im Donaugebiet einzelne Teile solcher großartigen Grabmäler zerstreut noch vorhanden sind. Zu Augsburg wurde in der Humanistenzeit ein großer Pinienzapfen als römisches „Koloniezeichen" von Augusta Vindelicorum erklärt und zum Wappen der Stadt erwählt; allein derselbe ist nichts als der obere Abschluß eines römischen Grabdenkmals, und verschiedene interessante Reliefbilder im Dekumatland lassen sich fast nur als Reste der reichen Ausstattung solcher Grabmäler erklären, so die von Rißtissen (Haug-Sixt Nr. 20 ff.), von Rottenburg (ebd. Nr. 140 ff.) von Dürrn bei Pforzheim (Wagner-Haug S. 132 ff.) und von Wilferdingen (ebd. S. 99 ff.). Auch Pinienzapfen haben sich dort mehrfach gefunden, so in Heidenheim (ebd. Nr. 39) und in Cannstatt (ebd. Nr. 287).

Von den Denkmälern der Mannheimer Sammlung wüßte ich keines dieser Entwicklungsstufe zuzuweisen, dagegen nötigt uns eines, Nr. 73, von Neuß, auf die letzte Periode wenigstens einen kurzen Blick zu werfen; es ist die Zeit des Ueberganges vom Verbrennen der Toten zur Beisetzung in einem Sarkophage. Wenn die prähistorische Forschung von einem mehrfachen Wechsel zwischen Verbrennen und Begraben weiß, so lehrt die Geschichte im allgemeinen das Vorherrschen der Verbrennung bei Griechen und Römern, des Begrabens bei den Orientalen von Ägypten bis Assyrien. Aber diese Regel hat viele Ausnahmen, wie besonders die etruskischen Gräber zeigen (vgl. Mau in Marquardts Privatleben der Römer I, 374 ff.). Auch in Rom haben bekanntlich die Scipionen ihre Toten in Sarkophagen bestattet. In verstärktem Grade aber hat der Einfluß des Judentums und Christentums allmählich den Uebergang zur Bestattung im Occident bewirkt. Auch die Nr. 73 noch erhaltene Vorderseite eines Sarkophages könnte schon christlichen Ursprungs sein; doch liegt kein sicherer Beweis vor, da Maria ein altitalischer Name ist. (CIL I, Nr. 149). Sicher christlich dagegen sind die zwei längeren Grabschriften auf Marmorplättchen von Trier (Nr. 49 und 50) und die drei kürzeren auf Steinplatten (Nr. 95—97), ebenfalls aus der Gegend von Trier.

Wie das Grabmal, so hat auch die Grabschrift der Römer eine wechselvolle Geschichte. Wenn wir absehen von den ältesten Inschriften der römischen Columbarien, wo fast nur der Name des Verstorbenen verzeichnet ist, und von den poetischen Elogien berühmter Männer, so finden wir in der Zeit der julischen Kaiser bei den Soldaten ein wohlausgedachtes, fest abgemessenes System, besonders bei den Soldaten der Legionen, die als römische Bürger in den Provinzen eine Art von adeliger Kaste bilden, mit genauer Bezeichnung ihrer Persönlichkeit. So z. B. Nr. 43: Vorname (Marcus) Geschlechtsname (Aemilius), Vatersname (Marci filius), Bürgerklasse (tribu Claudia), Beiname (Fuscus), Heimat (Savaria), militärische Stellung (miles legionis adiutricis I), Alter (annorum XXV), Dienstjahre (stipendiorum VIII). Den Schluß bildet die Formel hic situs est." Genau ebenso sind die Grabschriften Nr. 44—48 abgefaßt, nur fehlt hier, wie gewöhnlich in der ältesten Kaiserzeit, der Beiname, und es wechselt die persönliche Bemerkung am Schluß: Nr. 43 frater pro pietate posuit, Nr. 44: ex testamento, Nr. 45 amici posuerunt, u. dgl. Bei den Reitern der Hilfstruppen, die das römische Bürgerrecht nicht besitzen, fällt auch die Angabe der Tribus weg, und der Mann hat nur einen und zwar barbarischen Namen, ganz verschieden von dem seines Vaters, Nr. 39 Togitio Solimari f., Nr. 42 Adbogius Coinagi f., Nr. 52 Sibbaeus Eronis f., Nr. 53 Cuses Sugent(is?) f., oder ist der Name des Vaters noch barbarisch, der des Sohnes aber romanisiert, so Nr. 41 Rufus Coutusvati f. Dagegen ist bei dem thrakischen Reiter Nr. 40 C(aius) Tutius Mani f. Dans(ala) römisches Bürgerrecht anzunehmen, da er wie sein Landsmann CIL XIII Nr. 7049 nach seiner Heimat Dansala, nicht nach seinem Stamme benannt ist (anders Körber, Mzr. Ztschr. XI, S. 70).

Aber wie in der bildnerischen Form, so treten auch in der Grabschrift schon frühe mehrere Veränderungen ein. Die Formel hic situs est am Schluß der Grabschrift hört gegen Ende des ersten Jahrhunderts auf; dagegen wird in den Rheinlanden seit Beginn der Flavierzeit die den Anfang bildende Weiheformel Dis Manibus üblich, zuerst noch ganz ausgeschrieben, wie auf der Inschrift von Baden (Weynand a. a. O. 189 ff.), gewöhnlich aber zu D. M. verkürzt. So heißen natürlich nicht die Verstorbenen selbst, sondern die guten, lichten Götter der Unterwelt, deren Huld und Gnade jene empfohlen werden (Haug-Sixt, Nr. 27). In späterer Zeit wird noch beigefügt et bonae memoriae (Nr. 70) oder am Schluß perpetuae securitati (Nr. 84).

Die letztere Inschrift ist zugleich ein sprechendes Beispiel der Weitläufigkeit späterer Grabschriften: Angabe des Alters bis auf den Tag, und Aufzählung aller Familienangehörigen bis auf die Freigelassenen. Aehnliche Absonderlichkeiten bietet die Inschrift von Neckarau B. 57, die anticipierte Grabschrift einer durch eine Vision an ihren Tod gemahnten und um ihre ewige Ruhe besorgten Frau.

Namentlich treten aber die späteren Ausartungen in der Namengebung hervor. Die Vornamen sind häufig verschwunden, was zum ersten Mal auf den Inschriften von Böckingen (Haug-Sixt Nr. 368 f.) im Jahre 148 nachweisbar ist. Unter den Geschlechtsnamen treten besonders hervor: Julius, Claudius, Flavius, Ulpius, Aelius, Aurelius, weil die massenhaft mit dem Bürgerrecht Beschenkten die Geschlechtsnamen der Kaiser annahmen. Eine Menge neuer Namen entsteht besonders durch die gallische Sitte, aus dem Beinamen des Vaters mit der Endung ius einen neuen Geschlechtsnamen für den Sohn zu schaffen. So wird aus Candidus ein Candidius (Nr. 10. 14.), aus Gentilis ein Gentilius (Nr. 76) u. dgl. abgeleitet, und wenn dann aus diesen Geschlechtsnamen wieder neue Beinamen gebildet werden, so entstehen in höchst prosaischer, nichtssagender Weise ganze Reihen wie Secundus, Secundius, Secundinus, Secundinius, oder Gratus, Gratius, Gratinus, Gratinius. Im Vergleiche mit den vollklingenden, poetischen, durch Zusammensetzung gebildeten griechischen Namen wie Themistokles, Alkibiades, Demosthenes tritt uns hierin die Armut der lateinischen Sprache in schreiendem Gegensatz vor Augen! Die Konstatierung des römischen Bürgerrechtes mit Angabe der Tribus und Heimat, welche besonders bei den Soldaten der ersten Kaiserzeit so bedeutsam hervortrat (s. o.), fällt allmählich infolge der Entwertung des Bürgerrechtes ganz weg, so z. B. Nr. 82 bei einem Veteranen der späteren Kaiserzeit. Dagegen tritt die Zu-

Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehörigkeit der Zivilbevölkerung zu den provinziellen civitates hervor, auch auf Grabsteinen, wie Nr. 80, wo ein civis Trevir in Neuburg a. d. Donau genannt ist, mehr noch aber auf anderen Inschriften. In den seit Trajan im rechtsrheinischen Gebiete nach und nach sich bildenden Bezirken, so in der civitas Ulpia Sueborum Nicretum (Zangemeister, C I L XIII, 2 p. 233 f.) mit dem Hauptort vicus Lopodunum, in der civitas Aquensis, Hauptort Aquae oder Aurelia (vergl. Mainzer Zeitschr. VII 42, Nr. 23 nach v. Domaszewski), in der civitas Sumelocennensis, Hauptort Sumelocenna, tritt als privilegierter Stand der ordo decurionum auf, dessen Mitglieder sich mit offenbarem Selbstgefühl so bezeichnen (vgl. Haug-Sixt Nr. 184. 315. 364). In Remagen, Nr. 80, wird ein dec. c. Lug(dunensis), auf dem Heiligenberge Nr. 19 (vgl. auch Nr. 14) ein dec. c. Nemetum genannt; der letztere ist zugleich dec. c(ivitatis) S(ueborum) N(icretum), wahrscheinlich als vermögender Grundbesitzer rechts und links des Rheines. Eine Art von Mittelstand, ähnlich dem Ritterstande in Rom, bilden die seviri Augustales, wie die beiden Brüder in Reinsport Nr. 19, ohne Zweifel zur civitas Treverensis gehörend, und ein solcher ist auch der Großkaufmann in Rottenburg, Haug-Sixt Nr. 119. Dieses provinziale Selbstgefühl in den Rheinlanden stimmt genau zu der oben geschilderten Pracht und Größe der Grabmäler.

II. Die Götterdenkmäler, besonders die Matronensteine.

Die den Göttern geweihten Steine beginnen seit etwa 170 n. Chr. durchaus mit der Formel in honorem domus divinae (abgekürzt I N. H. D. D.) zur Ehre des göttlichen, d. h. kaiserlichen Hauses — ein Beweis für die in der späteren Kaiserzeit hochgetriebene unterwürfige Loyalität. Früher wurde diese Formel ganz ausgeschrieben, und so ist z. B. der amtliche Weihestein des Bezirks Sumelocenna (Rottenburg) wahrscheinlich schon der Zeit Hadrians zuzuschreiben. (Haug und Sixt, römische Inschr. und Bildw. Württembergs Nr. 117.) Dagegen wo diese Formel fehlt, wie in Mannheim Nr. 1, 2, 3, 5, 9 oder auf den Matronensteinen Nr. 24 ff., ist noch früherer Ursprung höchst wahrscheinlich.

Viel älter und allgemeiner ist die Schlußformel V. S. L. L. M., d. h. votum solvit laetus libens merito, auch kürzer V. S. oder V. S. L. M. Daß jedoch diese Formel auch nur mechanisch hingeschrieben wurde, ergibt sich z. B. aus Nr. 17 und 87, wo derselben noch vorangesetzt wurde ex voto oder ex voto suscepto.

Von den römischen Göttern erscheint inschriftlich auf den Mannheimer Steinen wie fast überall am häufigsten Juppiter optimus maximus, verkürzt zu I. O. M., neben ihm häufig Juno Regina, sodann die bekannteren anderen Götter in verschiedener Auswahl. Mehr Interesse aber erregen die einheimischen, d. h. keltischen Götter, denn germanische Götternamen finden sich nicht. So erscheint auf dem Bronzeblech eines Hornisten in Osterburken B 346*) der Mars Cnabetuis, wie auch in Erbstetten (Haug-Sixt Nr. 335). Auf dem Heiligenberg bei Heidelberg stand nach Nr. 19 ein Tempel des Visucius, der sonst auch dem Merkur gleichgesetzt wird. (Vergl. Haug-Sixt, Nr. 184, in Köngen die Inschrift deo Mercurio Visucio.) In Godramstein stand nach Nr. 18 ein Altar des Taranucnus, der sonst mit Juppiter identifiziert wurde. (Haug-Sixt, Nr. 372 in Böckingen.) Von weiblichen Gottheiten erscheint Nr. 15 im Mosellande Rosmerta als Genossin Merkurs (eingehend behandelt von Ihm in Roschers mythol. Lexikon). Aehnlich tritt B 60 in Altrip Nemetona als Genossin des Mars auf, nach dem Namen und Fundort wohl die Hauptgöttin der Nemetes, eines ursprünglich germanischen Stammes aus dem Heere Ariovists (Caes b. gall. I. c. 51), später aber romanisiert und keltisiert. Nach Analogie von Epona, Divona, Sirona ist auch Nemetona als keltischer, nicht germanischer Name zu bezeichnen, wie auch ihre Zusammenstellung mit dem keltischen Mars Leucetius oder Loucetius wahrscheinlich macht (C I L VII 36 in Chester). Vergl. Zangemeister, Westd. Korr. Bl. VII Nr. 76. Rein römisch ist dagegen Name und Begriff des Genius, der als Genius loci erscheint Nr. 3 und 27, als Genius centuriae (einer Truppenabteilung) oder opt(ionum) coh. III Aquit. (von Unteroffizieren) B 1 und 3, endlich nach einer merkwürdigen römischen Vorstellung als Genius anderer Götter, wie des Merkur (Nr. 88) oder des Apollo (bei Lobenfeld, vergl. Haug bei Wagner, Fundstätten und Funde im Großh. Baden II, 201). Der in der Inschrift vom Heiligenberg Nr. 14 abgeschlagene Beiname des Merkur ist wahrscheinlich Cimbrius gewesen, da auf einer Inschrift von Handschuhsheim Mercurio Cimbrio steht, und auf zwei Inschriften von Miltenberg Mercurius Cimbrianus, ein Beiname, der wohl von versprengten Resten des Cimbernvolkes herrührt. (Vgl. Haug bei Wagner a. a. O. 271 ff.)

Unter den inschriftlich überlieferten Gottheiten verdient aber unsere Aufmerksamkeit besonders eine stattliche Reihe von Matronen, freilich nicht aus unserer Nähe, sondern vom Niederrhein, aus Rödingen, Kreis Jülich, a. 1768 aus einem Sandhügel herausgegraben, wahrscheinlich von einer Tempelanlage herstammend. Das Wort matrona ist zwar auch römisch und bedeutet eine würdige ältere Frau; in diesem Sinne ist es in der Neuzeit als Lehnwort ins Deutsche übergegangen. Ursprünglich scheint es aber keltisch zu sein, jedenfalls findet sich der Plural Matronae im Altertum so weit verbreitet als die Kelten, bis nach Spanien, Britannien und in die Donauländer, in dem Sinne von mütterlichen Gottheiten neben den latinisierten Matres oder im Volksmund entstellt Matrae. Allerdings kommt der Name besonders häufig bei den germanischen Ubiern vor, welche von Agrippa ihrem Wunsche entsprechend auf das linke Rheinufer versetzt worden waren, ut arcerent, non ut custodirentur (Tac. Germ. 28). Aber daraus darf man nicht auf germanischen Ursprung schließen, denn ein Matronenstein findet sich schon zur Zeit des Kaisers Caligula in Oberitalien am Lago Maggiore C I L V 6441), wo an germanischen Einfluß nicht zu denken ist.

Inschriftlich erscheinen sie immer in der Mehrzahl wie die mit ihnen verwandten Göttinnen. Dahin gehören besonders die Wegegöttinnen, Biviae, Triviae, Quadruviae, welchen zusammen ein Altar in Cannstatt geweiht ist (Haug-Sixt, Nr. 251), während die Quadruviae für sich in Baden dreimal vorkommen, bei Sandweier (Haug bei Wagner II, 46) Stettfeld (ebd. 177, B 22) und Ladenburg (ebd. 229), wo überall wichtige sich kreuzende Straßen nachweisbar sind, und ferner die Suleviae, von denen a. 1906 eine Votivinschrift Sulevis sororibus aus Ladenburg nach Mannheim gekommen ist, von einem dec(urio) al(ae) I Cannanef(atium), die in Holland an den Rheinmündungen wohnten (vergl. Haug, Mannh. Gesch.-Bl. 1906 und bei Wagner a. a. O. 231). Auch bildlich treten diese alle nur in der Mehrzahl auf, und zwar meistens zu drei so Nr. 24, 25, 26. Hervorragend schön ist Nr. 24 und deshalb auf Prof. Hübners Anregung in der Archäol. Zeitung, Band 34, (1876) abgebildet und besprochen worden. Nachher hat Max Ihm den Mütter- oder Matronenkult und seine Denkmäler in den Bonner Jahrb. 1887, Heft 83 (auch separat) eingehend und sachverständig besprochen, kürzer derselbe in Roschers Mythol. Lexikon, sowie Baumeister in seinen Denkmälern des klassischen Altertums

* Die von Baumann nach einer Vermutung Mommsens gegebene Lesung Paterio c(enturio) co(ho)r(tis) Nice(ensium) wird jetzt fast allgemein verworfen und vielmehr gelesen cornice(n), d. h. Hornbläser der in Osterburken stehenden cohors III Aquitanorum (B 1 und 2).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

je mit Wiederholung des Bildes. Ueber der Inschrift sehen wir die drei Matronen auf einer Art von Sopha mit Rückenlehne und schöner seitlicher Verzierung sitzen, mit langen Ober- und Untergewändern, in den Händen Fruchtkörbe haltend. Während die beiden links und rechts sitzenden große Hauben auf dem Kopfe tragen, ist die mittlere etwas kleiner und jugendlicher mit Lockenhaar dargestellt (deutlicher Nr. 25 als Nr. 24). Auf den Nebenseiten geht rechts ein kurzgeschürzter Jüngling mit Opferschale und Henkelkrug, links eine Jungfrau, die allem Anscheine nach ebenfalls zu einer Opferhandlung sich anschickt. Unter beiden Figuren sind Akanthusornamente angebracht. Etwas anders ist die Darstellung in Bazenhausen bei Cannstatt (abgeb. bei Haug-Sirt, Nr. 292), wo die mittlere matronal und sitzend, die beiden andern jugendlicher und stehend abgebildet sind. Auf anderen von Ihm veröffentlichten Steinen erscheinen sie auch stehend, mit Opfern beschäftigt, zu vier, oder sich die Hände reichend, zu fünf (Ihm, a. a. O. S. 42 ff.) Unmöglich ist es daher, die in Mannheim aufbewahrte sitzende Gewandfigur mit Fruchtkörbchen im Schoß, welche 1892 bei Schriesheim in einem Kellerraum gefunden worden ist (Wagner, S. 245 mit Abb.), als Matrone zu erklären, eher kann sie wohl als Herecura gefaßt werden, wie sich aus den bei Haug-Sixt (a. a. O. Nr. 270 ff.) abgebildeten Figuren mit Inschrift ergibt. Herecura oder Aericura ist eine der Proserpina verwandte Göttin der Unterwelt und der Fruchtbarkeit, welche auch in Sulzbach neben Dis pater sitzend vorkommt (Haug bei Wagner, S. 72).

Matronenstein aus Rödingen (Haug, Denksteine Nr. 24).

Noch vielseitiger aber ist das Interesse, welches die zahlreichen Beinamen der Matronen erregen, deren sich gegen achtzig verschiedene erhalten haben, öfters auch mit Weglassung des Gattungsnamens Matronae (so Nr. 31). Dieselben sind teils mehr allgemeiner Art, wie paternae et maternae oder Germanae, Suebae, Gallae, Britannae, Pannoniorum et Delmatarum oder gar omnium gentium, teils aber, und so besonders bei den Ubiern, ganz speziell, wie Gesaienae Nr. 24, Gavadiae Nr. 26, 29, auch wohl 25, Vatuiae (Nr. 33 ff.), Etrahenae et Gesaienae (Nr. 31). Diese besonderen Namen können also recht wohl deutschen Ursprungs sein. Zum Teil wenigstens beziehen sie sich wohl auf Ortschaften; Nersihenae z. B. scheint sich in den Ort Nersen, Albiahenae in Elvenich, Cuchinchae in Cuchenheim erhalten zu haben. (Ihm, S. 22 f.) Da aber andererseits öfter, wie auch gerade bei den Rödinger Denkmälern in Mannheim, eine ganze Reihe von verschiedenen Beinamen an einem Orte sich finden, so gewinnt die Ansicht von Lehner an Wahrscheinlichkeit, daß die Beinamen nicht Ortschaften selbst, sondern die dort ansässigen Familien bedeuten, wenn auch die Namen der Einzelpersonen ganz romanisiert sind; auch auf den Mannheimer Steinen heißen sie meist Julius nach Caesar und Augustus, Nr. 24, 26, 29, 32, 33, 34, und die übrigen Namen sind jedenfalls romanisiert. Auch die Formel pro se et suis Nr. 26, 33, 34 deutet auf ihre Verehrung als Schutzgöttinnen der Familie hin. Sonst wurden sie aber auch von Soldaten viel verehrt, und durch diese hat sich ihr Kult hauptsächlich so weit verbreitet.

In sprachlicher Hinsicht sind noch beachtenswert die fehlerhaften Bildungen Matrae nebst dem Dat. Matrabus im obergermanischen Gebiet, ferner die häufige Verwendung der Endung abus in den Beinamen wie Gavadiabus Nr. 25 ff., Vatuiabus Nr. 33 ff. neben der interessanten Form Vatuims Nr. 32, (ähnlich Aflims), welche uralt zu sein scheint und sich für den Dat. Plur. noch im Lithauischen bis heute erhalten hat. (Ihm, S. 35.)

Heiligtümer der Matronen sind gefunden worden 1) bei dem Rittergut Gripswald (Ihm, S. 51), zugleich dem Merkur geweiht, 2) im Berkumer Wald bei Mehlem (Klein, Bonner Jahrb. 67, 45 ff.), 3) bei Nattersheim in der Eifel (Lehner, ebd. 119, 301 ff.). Vermutet sind solche bei Rödingen für die dort mehrfach genannten Gavadiae und Vatuiae und sonst. (Ihm, S. 52.) Am gründlichsten ist die Untersuchung des Heiligtums von Nettersheim durch Lehner. Es war nach einer Inschrift gewidmet von vicani (Dorfbewohnern), enthielt aber auch andere von Benefiziariern (soldatischen Straßenaufsehern) gewidmete Inschriften. In einer gemeinsamen Tempelanlage ließen sich drei Kapellen nachweisen, von welchen die eine als Hauptheiligtum einen Säulenumgang (Peristyl) hatte, wie andere gallisch-römische Tempel der Rheinlande. In diesem Peristyl standen die gefundenen zehn Inschriftsteine, in der Cella selbst aber muß das Kultbild gestanden haben. Eine solche Anlage ist wohl auch in Rödingen anzunehmen, und nach Lehnes Vermutung geben die in Mannheim stehenden Denkmäler auch Abbilder der Kapelle: Eine quadratische Cella mit breitem Eingange, flankiert von zwei Säulen oder Pfeilern, an deren Hinterwand „auf gemeinsamer Bank thronend die drei Frauen dem Eintretenden freundlich entgegenblickten." Im Einzelnen sind natürlich Verschiedenheiten von der Nettersheimer Anlage anzunehmen; die Dedikanten stammten in Rödingen aus der bürgerlichen Bevölkerung mit ganz romanisierten Namen und gehörten verschiedenen Familien an, die gemeinsame Dedikationstafel aber ging verloren.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Beteiligung von Mannheimer Kapital an der Mosbacher Fayencefabrik.

Von Dr. F. Walbeck.

Als Sitz der kurpfälzischen Regierung und Hofkammer war Mannheim mit der Fayencefabrik in Mosbach[1]) von der Gründung dieses Unternehmens durch Pierre Berthevin im Jahre 1770 an in administrativer Hinsicht verbunden. Wenig bekannt dürfte sein, daß lange Zeit hindurch auch Mannheimer Bürger und Handelsleute an der Fabrik als Aktionäre und Gesellschafter beteiligt waren. Nach drei Perioden der Leitung und Verwaltung (1770—74 Berthevin und Klotten, 1774—79 Tännich, 1789—81 Tännich und Reibeld), bewarb sich 1781 der Direktor der Fayencefabrik in Durlach Friedrich List bei der Hofkammer um Ueberlassung des Werks als selbständiger Entrepreneur. Nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten, die einerseits von der Leitung der Durlacher Fabrik ausgingen, anderseits durch hohe Ansprüche List's verursacht waren, wurde die Uebereinkunft zwischen List und dem nomine electoris handelnden Hofkammerrat von Maubuisson in Mannheim durch List's Unterschrift unter den Erbbestandsbrief im Dezember 1781 vollzogen. In seiner Geschichte Mannheims bezeichnet Walter Maubuisson als einen schlauen und hellen, zugleich äußerst tätigen Kopf, der in der Fabrikkommission das entscheidende Wort sprach.[2]) Die Schrift von März bestätigt diese Auffassung. Maubuissons Gutachten war auch für die Ueberlassung der Mosbacher Fabrik in Erbbestand an List ausschlaggebend. Daß die Aussicht auf reichliche Dividende und die vermutlich von List ihm zugesagte interne Beteiligung diese Entschließung günstig beeinflußten, läßt sich vermuten. Am 15. Januar 1782 übernahm List das Werk, das Fayencegesellschaft List & Co firmierte. Es wurden 19 Aktien ausgefertigt: 13 übernahm List und überließ, wie anzunehmen ist, einige sofort an Maubuisson als heimlichen Aktionär; je drei entfielen auf Johann Martin Römer (auch Roemer und Remer geschrieben) und auf den Rat Algardi, beide in Mannheim. Diese wurden nicht nur Aktionäre, sondern gleichzeitig Associés und stille Gesellschafter.[3])

Nach kurzer Zeit des Aufstiegs und der Blüte setzte schon 1784 der Rückgang des Werkes ein. Im Januar 1787 wurde die Firma in Römer & Co. umgewandelt und trug damit einen Mannheimer Namen. List war unter Hinterlassung von Schulden flüchtig geworden, nachdem er nach Angabe der Associés 8000 fl unterschlagen hatte. Die Mannheimer Teilhaber, die nach und nach 20000 fl in die Fabrik gesteckt hatten, sahen sich gezwungen, den Betrieb selbst zu übernehmen, während die Leitung einem Faktor übertragen wurde. Aber der Rückgang machte weitere Fortschritte. Ein Prozeß auf Anerkennung seines im Erbbestandsbrief zugestandenen Pensionsanspruchs, den der frühere Direktor Tännich anstrengte, entschied das Hofgericht zu Gunsten des Klägers. Kurz darauf starb Maubuisson, der Protektor der Fabrik. Dann setzten die Kriegsjahre ein, in denen das Unternehmen völlig darniederlag.

1800 war an die Stelle der Fabrikkommission die Staatsrechtliche und die Staatswirtschaftliche Deputation getreten, die auf Grund einer Verordnung vom 23. September 1800 die Enteignung und Veräußerung der Mosbacher Fabrik betrieb. Die Verwaltung opponierte unter Berufung auf den Erbbestandsbrief und die einschlägigen

[1]) Johannes März, Die Fayencefabrik zu Mosbach in Baden, Leipziger Dissertation, Jena 1906.

[2]) Walter, Geschichte Mannheims, Bd. I, S. 547.

[3]) Der pfalz-bayerische Hofkalender 1800 führt an als Mitglied des pfälzischen Hofgerichts den Hofgerichtsrat August Algardi (seit 1787).

Vorschriften des Pfälzischen Landrechts. Schließlich schlug die Deputation einen Vergleich vor, wonach die gegenwärtigen Erbbeständer gegen entsprechenden Zins das Werk fortführen, aber das Schloß, in dem die Fabrik untergebracht war, herausgeben sollten. Bei Befragung der Aktionäre über ihre Stellungnahme hierzu ergaben sich neue Schwierigkeiten. Algardi antwortete zunächst überhaupt nicht. Auf vielfaches Drängen gab er an, daß er nicht mehr Mitglied der Gesellschaft sei. Er hatte seinen Anteil — 4½ Aktien — für 5000 fl an den Handelsmann Traitteur[4]) in Mannheim verkauft, der Verkauf war indessen von der Deputation nicht anerkannt worden. Da Algardi sich aber nicht rührte, mußte die Deputation schließlich den übrigen Gesellschaftern überlassen, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Auch der Aktionär Martin Römer machte Schwierigkeiten. Er hatte zusammen mit seinem Bruder und einer Schwester, der Witwe Rittmann in Wachenheim, 4½ Aktien geerbt. Schließlich stellte sich heraus, daß er sich mit seinem Bruder, der im Ausland weilte, verfeindet hatte, und für diesen der Kaufmann Michel in Mannheim als Sachwalter eingesetzt war. Zwei Freiherren von Preusching, nassau'sche Räte, hatten drei Aktien von List käuflich erworben. Mit den neun Aktien der Familie Römer und Algardis waren also zwölf Aktien festgestellt. Ueber den Verbleib der restlichen sieben ist zu vermuten, daß sie im Besitz der Erben Maubuissons waren. Die beiden Herren von Preusching erklärten sich bereit auf Verhandlungen einzugehen und appellierten an die Milde Max Josephs.[5]) Von der Witwe Rittmann, nach der man durch den französischen Präfekten in Speier recherchieren ließ, kam kein Lebenszeichen, und die Mannheimer Gesellschafter ließen Termin auf Termin untätig verstreichen.

Dergestalt waren die Verhältnisse, als 1802 die bevorstehenden, im folgenden Jahr durch den Reichsdeputationshauptschluß ausgesprochenen Gebietsveränderungen innerhalb der pfälzischen Landesteile erkennbar wurden. Am 2. November 1802 wurde deshalb angeordnet, daß man die Angelegenheit der Mosbacher Fabrik auf sich beruhen lassen wolle.

Ueber die weitere Geschichte der Fabrik ist kurz das folgende zu sagen: 1803 kam Mosbach an das Fürstentum Leiningen. Die redlichen Bemühungen des neuen Landesherrn, zahlreiche erneut gewährte Privilegien konnten das Unternehmen nicht mehr retten. Der einzige Gesellschafter, der sich um die Fabrik noch ernstlich kümmerte war Traitteur, aber er vermochte nicht zu verhindern, daß die Fabrik ihrem völligen Verfall entgegenging. Als 1810 Mosbach unter badische Souveränität kam, änderten sich die Verhältnisse des Unternehmens nicht. Jahre hindurch lag es still; 1827 ist von Aktionären nicht mehr die Rede. Die letzte urkundliche Erwähnung der Fabrik stammt aus dem Jahre 1829.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Mannheimer Kapitalisten[6]) ihre Einlagen und Zuschüsse restlos verloren haben.

[4]) Um welches Mitglied der Familie Traitteur es sich handelt, ist nicht festzustellen. Den vier Söhnen des speierischen Amtmanns Johann Adam Traitteur bestätigte Karl Theodor am 14. September 1790 den „hergebrachten Adel", vgl. Walter, Geschichte Mannheims Bd. I, S. 887. Einer dieser Söhne kommt kaum in Frage, da sich sämtliche gelehrten Berufen zugewendet hatten.

[5]) König Max Joseph von Bayern, geboren im Mannheimer Schloß 1756, der Nachfolger Karl Theodors.

[6]) In dem Verzeichnis der Angehörigen der Mannheimer Handelsinnung für das Jahr 1791 (veröffentlicht in den Mannheimer Geschichtsblättern 1915, Spalte 46) sind die Namen Algardi, Römer, Traitteur nicht aufgeführt, dagegen ist ein Johann Wilhelm Michel als Vorsteher, ein Johann Christoph Michel als das Gewerbe nicht mehr treibend genannt. Pfarrer G. D. Kaibel sagt 1800 in einer Anmerkung zu seiner Predigt „bei Gelegenheit der ersten Gottes-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier.

Von Karl Christ in Ziegelhausen.

(Schluß.)

XIV. Rechte der Probstei Herd an den Rheinwäldern und die Fischerei bei Leimersheim. Pfotz und Kuhard.

Leimersheim, südlich von Germersheim, beim Kloster Herd, dessen Stiftung schon in Artikel V behandelt wurde, zur Karolingerzeit Liutmaresheim in pago Spirensi (Cod. Laur. 2170, 3659, auch in Weißenburger Urkunden, nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen Ort im Wormsgau, Cod. Laur. 1052 ff., d. h. Laumersheim bei Frankental), kam mit allem Zugehör 960 an das Bistum Speier (Remling, Urkundenbuch I. 13, aus späterer Abschrift mit der neueren Form Leimersheim). Die Bischöfe verliehen später das Dorf den Grafen von Eberstein-Zweibrücken, deren Vasallen, die Herren von Fleckenstein, es 1270 samt Burg und den Dörfern Kuhhart, Pfotz (Altpfotz) und Winden, letzteres bei Leopoldshafen vom Rhein verschlungen, mit der Rheinfähre wieder dem Kloster Herd verkauften. (Vgl. Widder II, 442, 448.) Heinrich von Fleckenstein verzichtet 1328 auf Ansprüche an das Stiftherd wegen Verkaufs dieser Orte. (Oberrhein. Zeitschr. XXI, 189.) Pfalzgraf Ruprecht I läßt 1360 zwischen diesem Kloster als dessen Schutzvogt und anderseits den Gemeinden Herd und Pfotz Streitigkeiten entscheiden wegen Beholzungsrecht an einem Eichenwald im Rheinwinkel und Salmenfischerei, die dem Kloster zugesprochen wurden (ein Salmengrund lag gegenüber bei Linkenheim). Dieses verpflichtet sich dagegen, den Herdern Bau- und Brennholz aus dem Probsteiwald und von nach auswärts verkauftem Holz den dritten Heller freiwillig zu kommen zu lassen, d. h. von je erlösten drei Hellern einen oder überhaupt den dritten Teil des Geldes. Derselbe Pfalzgraf erklärt 1361 den alten Rheinarm zwischen Poz und jenem Winden mit den Inseln, Waiden, Wald und Goldgründen zwischen der Abtei Gottesau (bei Karlsruhe) und der Probstei Herd gemeinschaftlich, worüber diese schon 1336 einen Vertrag geschlossen hatten, der 1455 erneuert wird. Nachdem 1535 das erwähnte rheinbrüchig gewordene, südlich von Leimersheim gestandene alte Dorf Pfotz (vgl. Pfütze = lateinisch puteus) an die Stelle des heutigen Ortes Neupotz verlegt worden war, entstanden neue Irrungen, die 1538 beigelegt wurden. Dabei wird auch bestimmt, daß die Gemeinde Herd die Hochwiesen und Gießen von Georgentag bis Michaelis, also im Sommer, zur Waid benutzen und der Probst den Waidgang nicht mehr an die von Dettenheim (ausgegangen bei Liedolsheim auf dem rechten Rheinufer) verkaufen dürfe und daß das Fischen im Sortpfuhl (?) den Leimersheimer nicht gestattet werde. Auf der Goldgrube (Rheingoldwäscherei), einer Insel, entzieht das Kloster den Herdern 1544 die Waidgerechtigkeit und überläßt ihnen dagegen Felder an der Finkenau und Niederbach. (Vgl. Remling, Klöster in Rheinbayern II, 30 ff.) Weistümer von Leimersheim und Kuhard werden erwähnt in den Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz XVI, 102, gedruckt ist aber nur der Vollgerichtsspruch zu Leimersheim von 1540. Dessen Text in Grimms Weistümern VI, 411 fügen wir folgende Erklärung bei, soweit sie bei dieser unzulänglichen Abschrift überhaupt möglich ist:

1) Der Probst von Herd soll niederer Gerichtsherr, Vogt sein, Zwing und Bann (Gebot und Verbot), Unfälle und Einungen haben, Gerichtsbußen bei Feld- und Waldfrevel. 2) Der Pfalzgraf hat (als Schirmvogt des Klosters) die hohe Gerichtsbarkeit über Diebe und dergleichen, d. h. den Blutbann. 3) Wenn der Schütze des Probstes jemanden antrifft, der „Bernholz", d. h. Brennholz haut, so fällt es dem Probst allein zu, nicht der Gemeinde Leimersheim. 4) Findt der Schütze einen Ausstender, d. h. außerhalb der Mark Wohnenden, der eine Einung (nicht Einweg, wie gedruckt ist) bräche, d. h. Strafgeld verwirke, so gehört dies halb dem Probst, halb der Gemeinde.[1] 5) Die Mark ist Eigentum des Stiftes Herd und den Armen, d. h. hörigen Leuten, „ein richtig Almunde" (Almende, Gemeindegut). 6) Der Probst wie die Gemeinde dürfen nicht ohne einander ein Verbot (auch Gebot, Bannrecht) machen über „die Almud". 7—8) Fußpfäde sollen gehn um das Dorf und die Weiherbach (jetzt Erlenbach oder Michelsbach) auf und ab. 9) Das Vieh des Probstes geht zum Waidgang auf die Almend voraus, das des Dorfes darf nachgehen. 10) Im Wald wachsende Aepfel und Birnen gehören dem Probst, jeder Gemeindemann darf sich aber von den gefallenen einen Kübel voll holen ohne das Obst zu schwingen oder schütteln. Nach Michelstag (29. September alten Stils) darf es aber jeder abmachen (§ 20). 11) Kein Gemeindemann darf eine Sau (weibliches Schwein) kaufen nach Sant Jergen Tag (23. oder 24. April alten Kalenderstils, entsprechend dem heutigen 6. Mai, von wo an Schweine gewöhnlich nicht mehr in den Wald getrieben werden durften), „anders dann zu Fasselvieh," d. h. nur für einen Eber zur Fortpflanzung. 12) Wenn es Eckern gäbe (Eicheln und Bucheln zur Schweinemast), so darf ein Gemeindemann mit nur drei gekauften Säuen den Wald „beschlagen" (befahren, besuchen). Weiter unten, § 22 ff. heißt es aber, daß er sogar 50 Stück in den Wald schlagen darf, wenn er so „stathaftig" (begütert) wäre, daß er so viel selbst erziehen könne. Hat er eine Sau mit Jungen zu Haus, darf er im Wald ein Dreiling (= 3 Malter?) lesen und öffentlich, (nicht heimlich) heimtragen. Zur Reifezeit der Eicheln und wilden Waldobstes um Michelstag mag die Gemeinde ihr Sauvieh in den Wald schlagen zugleich mit dem des Probstes.

§ 13—17 handeln vom Bau- und Nutzholz, das nur nach Gutachten eines Zimmermannes und mit Einwilligung des Probstes und eines (Wald)Meisters nach Notdurft abgegeben werden durfte. In § 38 wird eine „Dacheinung", § 39 eine Bauholzeinung, wohl Strafen wegen nicht erlaubten Stammholzhiebes zum Hausbau auf je 5 Schilling Heller angesetzt = 1/4 Pfund oder 60 Heller (Pfund und Schilling waren nur Rechnungsmünzen, nicht ausgeprägt). § 40. Gerügt wird, wer einen umgefallenen Baum, der noch gut zum Verbauen wäre, „ufmachen", als Nutzholz verarbeiten würde. § 33 ff. Eine Bestrafung von 3 Pfund, d. h. eine Summe von 720 Heller erleidet, wer einen noch grünen Baumstumpf aushaut, von 5 Pfund wer einen Apfel- oder Birnbaum verstümmelt oder abhaut.

§ 18. Zum Liebfrauentag (25. März?), genannt Herdersmeß (von der Marienkirche zu Herd), darf jeder Gemeinsmann einen Tag „Straußel" machen (Buschwerk, Waldgras, Heidekraut) im Bruch (alt bruoch, östlich von Leimersheim).

verehrung in der wieder erbauten Kirche der deutsch-reformirten Gemeinde zu Mannheim" (Concordienkirche): Handelsmann Johann Christoph Michel, sein zwanzigjähriger treuer Freund, der von Jugend an seine besten Kräfte dem Dienste der Gemeinde gewidmet habe, sei in Wort und Tat ein eifriger Beförderer des Baus gewesen; er starb am 30. Januar 1800.

[1]) Ein zu § 4 des obigen Weistums eingeschobener Artikel besagt hinsichtlich der Ausständer oder Ausländischen, daß, wenn eine Liegenschaft an einen solchen verkauft ist und er käme erst nach Jahr und Tag darauf um „Ablosung" vorzunehmen (förmliche zum Eigentumserwerb erforderliche Auflassung durch das Gericht), so soll diese ihm bei Unkenntnis des gemeinen Landrechtes vorbehalten sein, d. h. ein Bewohner der Gemeinde oder Mark darf das an den Fremden veräußerte Grundstück inzwischen nicht für sich selbst zum Kaufpreis erwerben (sogenannte Marklosung). Wartet aber der nächste Erbe des Verkäufers mit der „Ufgabe" (gerichtlichen Uebergabe, wodurch der Kauf erst vollzogen wird), so soll alle Erblosung tot und ab sein, d. h. er kann kein Vorkaufs- oder Näherrecht (Retrakt) mehr geltend machen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

19. Nach Michelstag (29. September) mag der arme Mann (Hörige) etwas Heu und Straußel „uf der Almud“ (Almend) gewinnen. 26. Wer Rechte an Wasser, Wald und Waide „abbrechen“, aufgeben wollte, soll sie halb dem Probst, halb der Gemeinde verkaufen.

27. Was vom Hochwasser des Rheines zerrissen oder vom Wind gefällt würde, mag jeder Gemeinsmann „mit Nutzen ufmachen“ (für sich verwenden).

28. „Ob Jemand eine Einung wagen wollte im Wald von Holz“, d. h. wenn er einen Holzfrevel riskirte, so er dann hauet, so ruft er, d. h. durch das Geräusch des Holzhauens ruft er gleichsam den Förster herbei, so er dann ledet (nicht lehet, wie gedruckt ist!), so beitet er, d. h. während des Aufladens verzieht er, wartet gleichsam auf den Förster, „und wann er von der Waltstat (dem Platz im Wald, wo er gehauen hat) kumpt, so ver (fern) er eine Axt dahin werfen mag, darnach ist er entfaren“, d. h. dann ist er nicht mehr strafbar. 29. Wäre es in den Reinsnoten, bei Not durch Hochwasser des Rheines, daß einer Holz hiebe und der Schütz könnte nicht dazu kommen, so soll dieser ihn rugen, strafen, so bald er aus den Bannzäunen des überschwemmten Bezirks herauskommt. Gelingt es aber dem Frevler unverfolgt ins Dorf zu gelangen, so ist er dem Schützen entfahren.

§ 30. „Ob einer wolt uf der richtigen Almud ein Bewe (Schutzbau) machen zu der Bech, so soll er die machen, daß er die mag bereichen mit einem Garn oder mit zweien Fürlaufen“, d. h. wer in der zur Almend gehörigen Bach Uferbauten anlegen wollte, etwa Fischnester oder sogen. Horste von Reisig zum Schutz der Fische im Winter, soll, wenn diese zur Laichzeit im Frühjahr vorlaufen, d. h aufwärts streichen, sie mit einem großen Garn oder zwei vordern Netzen umstellen.

§ 31 handelt in undeutlichen Ausdrücken von einem vom Fischweiher (dem sogenannten Wehr) des Probstes ausgehenden Graben (die § 8 genannte Weiherbach?) bis ans Ende der Mark, der bei Hochwasser allein vom Herrenfischer mit frei schwebendem Nachen befahren und mit einer Hepe, einem krummen Haumesser, von Hindernissen gesäubert wird.

32. Vor St. Michelstag, also Sommers, zur Laichzeit, soll keiner „uf der Almud in der Bech lewen“, d. h. sogenannte Löwen, große Garne in die Bach stellen und dies nur bis Sant Jergenstag, also Winters tun dürfen. 35. In den gebannten, der Fischerei der Gemeinde vorbehaltenen Gewässern, Altrheinen, darf jeder Gemeinsmann Reusen (Fischkörbe mit engem Hals) legen und daneben zum Zeichen des Verbotes am Ufer Strohwische aufstecken, die in der Länge eines Schiffes von dem einem Andern gehörigen Reusen entfernt sind. 36. Von Sant Jergen bis Michelstag, also Sommers zur Laichzeit der Fische, dürfen „uf der Almud“, d. h. in den Almendwassern keine andern Garne gebraucht werden als Wardloff (Wartolf, zylinderförmige Reuse) und Dreggarn (von trecken, ziehen). 37. Keiner darf einen Wardloff anders stecken, als daß er „schwebs“ mit einem Schiff hinfahren kann (d. h. keine Netze ans Land spannen), auch keinen „Schlauch“ (Kanal) ganz zustellen, damit andere Gemeinsmänner auch Netze stellen könnten.

Vgl. meine Erklärung alter Fischereiordnungen über Neckar und Rhein im Neuen Archiv für Heidelberger Geschichte II S. 215 ff., in der Frankenthaler Monatsschrift von 1907 no. 1—4 (ebenda no. 9 über das Weistum von Oppau, worin ebenfalls die Formel zugunsten des Märkers bei Holzfrevel steht), vom Juli 1909 über die Neckarfische, abgedruckt in der Alemannia von 1910 und meine Schrift über das Dorf Mannheim S. 18 ff., endlich im Heidelberger Soldatenbüchlein von 1918 meinen Artikel Fischerei etc.

Von Fischerei ist auch die Rede im Weistum des Städtchens Hagenbuch (Hagenbach südlich von Rheinzabern) von etwa 1480 in Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz von 1874 mit ganz ungenügenden Erklärungen von Schandein. Die Bürger hatten Recht mit zwei „Weideschiffen“ (am Oberrhein Weidling genannt, weil sie den Waidleuten zur Fischweide, d. h. zum Fischfang dienen) oder Fischernachen am Zugang des dortigen Altrheins zu fahren, auch große Fache, Fischwehre einzuschlagen, aber nicht von Holz von Holzäpfeln, wilden Birnen und Eichen. Der Beständer (Pächter) des Fischwassers im Altrhein darf am „Abfall“, Ausfluß der Marßbach, allein ein solches Fach machen, daran mag er einen Nachen „meren“ (niederländisch marren, französisch amarrer, Schiffe anbinden) und so weit er von da aus mit dem „Nürsch“ (jetzt Ersch genannt, Wasserschöpfer, Handhabe) Wasser auswerfen kann, so weit hat er allein Recht Fische zu fangen. Er darf auch an der Lache vorn an der Brücke zwei Docken (Pfosten) einschlagen, einen Wardolf (große Reuse, vgl. oben) darin zu setzen, worin ihm Niemand „uff dem Bort“ (zu Schiff oder Ufer) Eintrag tun soll. Weiter unten heißt es, wenn ein armer Mann (Hintersaße im Gegensatz zum Bürger) auf der Fischweide im Rhein solche Wardolfe setzt, darf er keinen ganzen „Schatz“ (reichen Fischgrund) mit Garnen zumachen, auch nicht wenn er „Rüsen“, geflochtene Fischkörbe auf die Weide, d. h. das Fischwasser fährt, die nur zu Schiff erreichbar sein dürfen, beim Land wieder weggetan werden müssen.

Der „arme Mann“ hat auch ein beschränktes Angelrecht im Altrhein vom Ufer aus, wobei er aber nur einen Fuß weit ins Wasser treten darf. Auch mag er Fische mit der Hand fangen (beim Volk datschen genannt, sie ergreifen, wenn sie unter Steinen verborgen sind).

* * *

Nachdem wir in der vorstehenden Serie von Artikeln an den auf dem linken Rheinufer gelegenen Besitzungen des Bistums Speier angelangt sind, müssen wir leider von unserer Absicht, dieselben weiter zu behandeln, abgehen, da die Einschränkung der Mannheimer Geschichtsblätter vorerst die Aufnahme größerer Arbeiten nicht mehr zuläßt.

Kleine Beiträge.

Eine Voltaire-Karl-Theodor-Medaille. In seinen Reisebriefen (deutsche Ausgabe Leipzig und Rostock 1780, B. I, S. 184 f.) erwähnt der Schwede Jakob Jonas Björnstahl auch eine Voltaire-Medaille, welche an die Beziehungen des französischen Schriftstellers zum Kurfürsten Karl Theodor anknüpft (Walter, Geschichte Mannheim I, 625). Und zwar in einem Briefe, der Genf, 10. Oktober 1770, datiert ist:

„. . . Doch ich muß den geringen Rest von meinem Papiere anwenden, von einer Schaumünze zu reden, die man voriges Jahr auf Herrn von Voltaire geschlagen hat; sie ist sehr rar, indem kaum mehr als 8 Stück davon vorhanden sind. Sie hat auf einer Seite Herrn von Voltaires Brustbild, das ihm ziemlich gleichet, umher steht: „Il ôte aux nations le bandeau de l'erreur“, ein Vers aus der Henriade. Auf der andern Seite ist ein Altar, worauf die Sinnbilder des Heldengedichts, der Schauspiele u. s. w., wie Trompeten, Helm, Schwert, musikalische Instrumente, Masken, u. dergl., liegen; auf dem Altare die Inschrift: Sereniss. Principi. Car. Theod. Electori Palatino offerebat G. C. Wechter Jun. MDCCLXIX. darunter steht: Voltaire né le XX. Fev. MDCXCIV. Allein der erwähnte Vers mißfiel den Geistlichen sowol, als dem Churfürsten, der auch seinen Namen nicht darauf haben wollte; aus dieser Ursache wurden so wenige mit dieser Inschrift geschlagen. In diesem Jahre hat man einen anderen Abdruck gemacht, der Herrn von Voltaire sehr gleicht; aber jener Vers sowol als die Inschrift ist ausgelassen: anstatt des ersteren ist nur ein Kranz, und auf den Altar hat man statt des letzteren gesetzt: Tiré d'apres nature au chateau de Ferney G. C. Wechter. Gravé MDCCLXX. Ich sahe beide Schaumünzen bei Herrn Rieu in Genf, der auch die vollständigste Sammlung von dem hat, was Herr von Voltaire kleines und großes geschrieben hat . . .“

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Voltaire befreundete Rieu war ein Sammler und Gelehrter, der in Bourdigny bei Genf ein Landgut besaß. In einem anderen Brief, Lausanne, 7 Oktober 1773, berichtet Björnstahl über einen Besuch bei ihm und gedenkt wiederum jener Medaille: „. . . Herr Rieu hat auch beide auf Herrn von Voltaire geschlagenen Schaumünzen, die eine von 1769, die so rar ist, die andere von 1770, wovon ich das letztemal geschrieben. Außer gewissen Bildsäulen und Bruststücken habe ich Herrn von Voltaire nirgends so wohl getroffen gefunden, als auf diesen von Herrn Wechter geschlagenen Münzen und Herrn Huberts Kupferstiche . . . (III, 112).

Im Jahre 1774 kam Björnstahl auf seinen Reisen auch in die Pfalz. In Heidelberg verkehrte er mit dem Professor der Philosophie und Kirchenrat Karl Wund und dessen Schwiegervater Fäsch, der ihm verschiedene seltene Münzen zeigte.

„. . . . Herr Fäsch schickte zu Herrn Wechter, um die von dessen Bruder, der sich jetzt in Petersburg aufhält, auf Herrn Voltaire verfertigte Schaumünze von ihm holen zu lassen. Herr Wechter schickte nur die zweite Ausgabe, denn von dem erstern Gepräge, das äußerst selten geworden ist, hatte er kein einziges Stück mehr: das einzige, das er noch gehabt, ließ er sagen, habe er dem Kurfürsten gegeben. Eine ähnliche hat Herr Wechter auf Rousseau gemacht . . . ."

Exter erwähnt Wächter und seine Voltaire-Medaille im pfälzischen Münzenwerk II, 520 gelegentlich der Beschreibung der Preismedaille für die 1769 errichtete Mannheimer Maler- und Bildhauerakademie. Der Karl Theodors Brustbild zeigende Avers ist signiert: G(eorg) C(hristoph) Wächter fecit. In einer Anmerkung (S. 521) sagt Exter:

„. . . Herr Wächter macht seinem Vatterland nicht weniger Ehr, und verdient daher, bekanter gemacht zu werden. Er ist gebürtig von Heydelberg, hat sich anfänglich auf das Goldarbeiten gelegt, von da er auf das gravieren gerieth, welches er zu Genf, vermuthlich unter der Anweisung des berühmten Joh. Dassiers so wohl begriffen, daß er, nach davon abgelegten Proben 1770 zu Mannheim als Hoff-Medailleur angenommen ward. Da seine Kunst inzwischen auch zu Petersburg, durch eine auf die Crönung der jetzigen Czaarin Catharina II. 1762 geprägte, und in Joachims Neueröff. Münz-Cab. IV Th. Tab. XXIX im Kupferst. zu sehende, sehr schöne Medaille, zu der er den Rev. geschnitten, war bekant geworden, so erhielt er nach einem, kaum mehr als jährigen Auffenthalt zu Mannheim, 1771 in gleicher qualitet als Hoff-Medailleur, den Ruff dahin, dem er auch gefolget ist. Es lebt also Hrr. Wächter jetzt in Petersburg, wegen seiner Kunst, wie nicht anderst zu glauben, beliebt und geachtet. Unter seine vornehmsten Kunst-Stücke, gehöret eine vortrefliche, auf den berühmten Voltaire geschnittene Medaille, von zweyerley Stempeln, davon er den ersten 1769 geschnitten, solchen aber, wegen der allzu pompeusen Umschr. des Reverses: Il ôte aux Nations le bandeau de l'erreur, 1770 mit deren Weglassung, wieder geändert hat, daß also nur der letztere, in das Publicum gekommen ist. Dieser zeigt auf dem Av. dieses großen Dichters nach dem Leben gezeichnetes Brustb. mit umschriebenen Nahmen, Geburts-Jahr und Tag. Auf dem Rev. siehet man auf einem Altar, die künstlich in einander geschlungene Insignia, von den Künsten und Wissenschaften, darin derselbe excelliret, wie auch die mit selbigem vermengte, auf die ausnehmende Belohnungen, die er sich dadurch erworben, anspielende Zeichen, ohne einige Umschrifft." Exters Beschreibung erfährt also durch Björnstahl eine interessante Ergänzung durch die nur von diesem mitgeteilten Widmungsinschrift für Karl Theodor. Noch in den 1780er Jahren erscheint Georg Christoph Wächter neben Anton Schäffer als Medailleur unter den Mannheimer Hofkünstlern, doch scheint er nicht mehr in die Pfalz zurückgekehrt zu sein. Weitere Spuren einer Tätigkeit für Karl Theodor sind nicht bekannt geworden.

Schulakt des lutherischen Gymnasiums in Mannheim 1787.

Des vor Gründung eines Lyceums hier als besondere Anstalt bestehenden lutherischen Gymnasiums ist bei Walter, Geschichte Mannheims I, 652 f. gedacht. Der 1780 aus Speier berufene Rektor Friedrich Wilhelm Schüßler war für die Hebung dieser kleinen Lateinschule eifrig bedacht. Die jeweils in Gegenwart der Geistlichen und Aeltesten abgehaltenen Schlußprüfungen gipfelten in einem feierlichen „Actus oratorius". Das Einladungsprogramm eines solchen Schlußaktes von 1787 — schulgeschichtlich und auch

familiengeschichtlich interessant — geben wir nachstehend nach einem im Besitz der † Frau Kommerzienrat Dr. K. Diffené gewesenen Drucke wieder. Der darin erwähnte Johann Daniel Diffené starb 1820 als erster Mannheimer Landtagsabgeordneter (Walter II, 123). Peter Ferdinand Deurer ist der spätere Maler.

Zu der
Herbstprüfung
und
öffentlichen Redeübung
der
Evangelischlutherischen lateinischen Jugend
in Mannheim
werden
alle Gönner und Freunde derselben
auf den 1. Weinmonat 1787
ehrerbietig und geziemend eingeladen
von
Friedrich Wilhelm Schüßler
Rektor.

In der heutigen öffentlichen Redeübung, welche in dem gewöhnlichen und schon bekannten Hause Nachmittags um 2 Uhr an außen besagtem Tage ihren Anfang nehmen wird, werden nachstehende Schüler auftretten und die beigesezten Materien in teutscher, lateinischer und französischer Sprache behandeln.

I. Johann Heinrich Klein wird zuerst den Katheder besteigen und in einer lateinischen Rede von der Wollust handeln. Hierauf wird

II. Johann Michael Vincenz in einer teutschen Rede zeigen: Warum Gott der gerechten Sache nicht allemal den Sieg gebe? Nach ihm werden sich neun Schüler, als

III. Johann Daniel Dieffene, Johann Christoph Gernandt, Johann Ludwig Haußer, Johann Ludwig Vogdt, Johann Leonhard Sieber, Friedrich Tobias Löffler, Karl Friedrich Brüstling, Johann Konrad Irschlinger, und Johann Kaspar Rittmüller als Schriftsteller besprechen. Auf diese folgt

IV. Johann Anton Braunwarth, der in einer französischen Rede die weise Regierung des Humajusal eines chinesischen Kaisers schildern wird. Sodann wird

V. Christian Friedrich Deurer eine prosaische Ode: von der Erlösung des menschlichen Geschlechtes deklamiren. Nach ihm betritt

VI. Johann Daniel Dieffene den Rednerstuhl, um in einer gebundenen Rede zu zeigen, daß die Jugend ihr Leben durch Laster verkürze. Alsdann werden sich

VII. Johann Konrad Irschlinger, Karl Friedrich Herrmann, Johann Gottfried Vincenz, Johann Jakob Walther, Johann Bernhard Klein, Johann Georg Gerich, und Friedrich Christian Ludwig Schüßler mit einer Skizze aus dem arkadischen Schäferleben beschäftigen. Ein Dialog in teutschen Versen. Nach diesem stellet sich

VIII. Johann Martin Schmidt als Redner auf, und zeigt in einer lateinischen Rede: der Weise ist größer, als ein König. Hierauf besprechen sich neun Schüler, als

IX. Johann Daniel Dieffene, Johann Anton Vogdt, Peter Ferdinand Deurer, Johann Anton Braunwarth, Christian Friedrich Deurer, Johann Ludwig Vogdt, Johann Philipp Wolff, Henrich Karl Heußer und Georg Philipp Bissinger, im französischen Dialekt darüber, was an der teutschen und französischen Sprache zu loben und zu tadeln sei.

X. Karl Ludwig Emanuel Dillenius schildert den zur Tapferkeit aufmunternden Helden in einer gebundenen teutschen Rede. Ihm folgen 8 Schüler, als

XI. Johann Anton Vogdt, Johann Michael Vincenz, Johann Philipp Wolff, Johann Valentin Wolff, Johann Friedrich Vogdt, Georg Philipp Bissinger, Johann Adam Heppel, und Johann Georg Heckel deren Unterredung die gelehrten Moden zum Gegenstand hat. Sofort wird

XII. Karl Friedrich Brüstling die Unzufriedenheit in einer gebundenen teutschen Rede besingen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

XIII. Peter Ferdinand Deurer wird als Redner erscheinen, und in einer teutschen Rede: von der Unbilligkeit der Wissenschaften und ihre Verehrer zu verachten, handeln. Ihm werden 9 Schüler, als

XIV. Johann Valentin Wolff, Johann Leonhard Sieber, Friedrich Tobias Löffler, Henrich Karl Heußer, Georg Philipp Bissinger, Johann Michael Beißer, Johann Georg Hoff, Karl Friedrich Hornig, und Johann Georg Adam Weiß, von Kassel, ablösen, und sich über einige Arten der Wahrsagerei der alten Römer besprechen. Endlich wird

XV. Johann Henrich Klein die Redeübung mit einer französischen Rede, die von der entdeckten und gerochenen Unschuld handelt, endigen.

Gestüte auf der Mühlau bei Mannheim und bei Kaiserslautern. Nach der Bestallungsurkunde eines Aumannes auf der Mühlau befand sich hier ein Gestüt wie auf dem Stüterhof oder Hilsberger Hof (nicht Hilsbacher, wie Widder II, 523 schreibt gegen IV, 197 und 220) zwischen Mölschbach und Elmstein im Wilensteiner Gewälde bei Kaiserslautern. Vergl. Remling, Abteien und Klöster in Rheinbayern I, 230, Lehmann, Burgen V, 73, 76, 80. Danach besteht noch eine Stutereiordnung von Philipp Forstmeister von Gelnhausen von 1495 für diesen Hof im Pfälzer Kopialbuch no. 16 (ältere Nummer), fol. 235. Darin heißt es, die Hauptanstalt mit 7 besonderen Fohlenhöfen sei in der Gegend von Mannheim Professor Walter erwähnt in den Mannh. Gesch.-Bl. von 1903, Sp. 38, daß auf der Pontiusau, der späteren Bonadiesinsel an der Neckarspitze nach 1718 eine Pferdeweide gewesen sei. Auch der Namen Rosengarten auf der früheren Viehweide zu Mannheim scheint aus Roßgarten entstanden zu sein und zum Landesgestüt auf der Mühlau gehört zu haben, wie auch der Rosenhof bei Ladenburg früher Rosengarten, wohl Roßgarten hieß. Vgl. meine Schrift Dorf Mannheim S. 7, wonach aber S. 12 die Mühlauen im 16. Jahrhundert nur noch als Waidewälder für Rindvieh dienten.

Karl Christ, Ziegelhausen.

Des Dichters Eichendorff Reise nach Heidelberg. Von Adelsheim im Bauland ging die Reise angeblich in das Städtchen Buchwald, worunter, wie Professor Hänlein in den Mannh. Gesch. Bl. 1918, Sp. 92, bemerkt, Mosbach zu verstehen ist. Es ist in dichterischer Freiheit wohl so genannt, wegen der dortigen großen Buchenwälder, Michelhard und Wildhau. Dann ging der Weg nach Neckarelz zur Ueberfahrt über den Neckar zwischen Diedesheim und Obrigheim. Von da die Landstraße durch den kleinen Odenwald über Aglasterhausen nach Waldwimmersbach, Langenzell, Wiesental nach Neckargemünd, das der Dichter fälschlich Neckarsteinach nennt, was auf seiner Reise überhaupt nicht sichtbar war. Das schöne Triumphtor zu Heidelberg, durch das man einfuhr, ist das Karlstor. Der mit Mauern umfaßte Fußsteig, auf dem der Dichter den Heiligenberg besteigen wollte, aber scheinbar nur bis zum Philosophenweg kam, ist der noch bestehende Schlangenweg über der alten Brücke.

Auf Schwetzingen*) bezieht Professor Hänlein mit Recht ein Gedicht das beginnt:

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau'n,
(so ist zu lesen, um dem Reim gerecht zu werden)
Wir können nicht lange warten,
Durch Gittertor wir schau'n.

Die schöne Frau war die damalige Großherzogin, deren Gesang zur Guitarre Eichendorff rühmt.

In Heidelberg stieg Eichendorff im „Karlsberg" am Paradeplatz ab, d. h. im jetzigen Kochenburger'schen Hause am Ludwigsplatz, nicht wie behauptet wird, gleich im „Prinz Karl", am Kornmarkt, wohin er erst später zog. Der Widder'sche Saal, von dem er spricht, ist der jetzige „Prinz Max" in der Marstallstraße.

Wie phantastisch die Angaben Eichendorffs über seinen Aufenthalt zu Heidelberg sind, zeigt, daß er die Stadt einmal Lubowitz nennt, wie sein Stammort in Schlesien heißt; dann spricht er wieder davon bei einem Ausflug über Ziegelhausen hinaus zur dortigen Waldmühle (die jetzige Gelatinefabrik in der Bärenbach) sei er nach Lubowitz gekommen, was also etwa Neckargemünd sein sollte. Karl Christ.

*) In Eichendorffs Tagebuch zum 3. Juni 1807 heißt es aber, ein fürchterliches Massacre habe stattgefunden zwischen der Wache des Schwetzinger Schloßgartens und Studenten, die gegen den Großherzog „renommirt" hatten.

Zeitschriften- und Bücherschau.

In dem schönen Gebäude der städtischen Sammlungen zu Heidelberg hat deren hochverdienter Leiter, Museumsdirektor Lohmeyer, eine bis zum Herbst dauernde, sehenswerte Ausstellung **„Heidelberger Maler der Romantik"** veranstaltet, deren Katalog im Druck vorliegt. Die aus Museums- und Privatbesitz zusammengestellte stattliche Bilderreihe vereinigt bekannte und vergessene Künstler und gibt die Grundlage zu neuer Wertung ihres Schaffens. Der Begriff Heidelberger Maler schließt auch einige mit ein, die dort nur vorübergehend weilten wie die Kobells, Kuntz u. a., aber von Heidelberg nachhaltige Eindrücke erhielten. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die Rottmanns, Fries und Fohrs, außerdem die aus unverdienter Vergessenheit wieder hervorgezogenen Künstler Georg Philipp Schmitt und Georg Wilhelm Issel. Von dem aus Frankental stammenden H. Baumgärtner ist eine interessante Mannheimer Stammtischszene um 1850 zu sehen, betitelt „11 Uhr-Messe im Hotel König von Portugal".

Von den **Mitteilungen des Historischen Vereins** der Pfalz ist der Doppelband 37/38 erschienen, herausgegeben vom 2. Vorsitzenden, Oberforstrat Keiper in Speier. Wir können auf den überaus reichen und wertvollen Inhalt nur in aller Kürze hinweisen. Den Berichten über die rege Vereinstätigkeit und die Vorträge schließen sich folgende Aufsätze an: Die Speierer Regierung vor hundert Jahren von Albert Becker, Der Rückzug der Spanier durch das nordpfälzische Bergland 1632 von Daniel Häberle, Ueber die Sagen vom großen Stiefel bei St. Ingbert von Wolfgang Krämer, Die Gründungsdiplome der pfälzischen Buchhandlungen und Buchdruckereien von Lukas Grünenwald, Friedrich I. der Siegreiche Kurfürst von der Pfalz nach zeitgenössischen Schriften von Georg Hertzog, Schießregister des Pfalzgrafen Johann Casimir von Ernst Bilfinger (der Pfalzgraf jagte 1785–1788 an 28 Tagen im Lorscher Wald), Die Raugrafen von Peter Schnepp. Das im Anhang abgedruckte Mitgliederverzeichnis weist über 1100 Namen auf, ein erfreulicher Beweis von dem Gedeihen des Vereins, das sich auch in seiner neuesten Veröffentlichung zu erkennen gibt.

In einem **„Pfälzische Barockmaler auf der Heidelberger Porträtausstellung im Jahre 1914"** betitelten Aufsatz der „Monatshefte für Kunstwissenschaft", Juli-Heft 1919, faßt Karl Lohmeyer das reiche Ergebnis dieses leider durch den Kriegsausbruch beeinträchtigten Unternehmens zusammen Der Ausstellung gebührt das Verdienst, unsere Kenntnis von der vielseitigen Tätigkeit der pfälzischen Maler des Barockzeitalters in mannigfacher Hinsicht erweitert und vertieft zu haben. Durch die aus Heidelberger Privat- und Sammlungsbesitz vereinigten Werke fiel neues Licht auf das Kunstschaffen einer ganzen Reihe nennenswerter Meister, die großenteils zum Mannheimer Fürstensitz in unmittelbarer Beziehung standen. Der wichtige Beitrag zur pfälzischen Kunstgeschichte sei der Aufmerksamkeit aller Interessenten angelegentlich empfohlen.

Im 3. Heft des laufenden Jahrgangs (Bd. XXXIV, N. F.) der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins befindet sich S. 317—357 ein Aufsatz von M. Huffschmid über **„Johann Schoch als kurfürstlicher Baumeister in Heidelberg"** (1601—1619). Es ist sehr zu begrüßen, daß Huffschmid dem Meister des Heidelberger Friedrichsbaus (1605 im Innern ausgebaut, 1607 vollendet) eine eingehende, auf archivalischem Material und den gedruckten Quellen beruhende Darstellung seines Lebens und seiner Gesamttätigkeit gewidmet hat, denn diese fehlte merkwürdigerweise trotz der anerkannten baukünstlerischen Bedeutung Schochs. Wir müssen uns leider mit diesem kurzen und allgemeinen Hinweis begnügen. Die Gründlichkeit und Genauigkeit, die wir an Huffschmids Forschungen gewohnt sind, kommt auch dieser Arbeit zu statten.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

149.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

B 94. Silberne ovale Büchse mit Schnappdeckel, mit reicher Relief-Filigranarbeit (Adler und Drache). Chinesisch, um 1800. Höhe 12,5 cm, Durchm. 5 : 3,8 cm. In viereckigem seidengefüttertem Kästchen, Deckel mit Glas mit gemustertem grünem Stoff überzogen. Länge 14 cm, Breite 7 cm. Geschenk von Herrn Georg Schreiber hier.

C 701. Porzellantasse mit schwarz gemaltem Bildnis des Großherzogs Leopold von Baden; oben Inschrift in Gold: „Leopold, gros Herzog v. baden." Mit Henkel. Mit Goldrand, ohne Marke 1840, Obertasse, Höhe 8,5 cm, Untertasse 14 cm.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

C 702. Pfeifenkopf von Porzellan mit Silberbeschlag, grauschwarz bemalt mit Szene aus der Achillessage, Achill in Mädchenkleidern. Ohne Marke, mitteldeutsch. Höhe 11,5 cm. (Geschenk von Privatmann G. H. Bundschu.)

C 703. Fayencefigur, weiß. Nackter Jüngling mit umgeworfenem Tuch, an Baumstamm lehnend, auf rundem Erdboden-Sockel. Ohne Marke, Mosbach, um 1780. Höhe 49,5 cm, Durchm. des Sockels 17,5 cm.

C 704. Fayencegruppe, weiß. Auf ovalem, profiliertem Hohlsockel sitzt eine Dame am Flügel und begleitet einen vor ihr mit Notenblatt stehenden Herrn. Zu Füßen der Dame ein kleiner Windhund. Kostüm um 1795. Ohne Marke, Grünstadt, Ende 18. Jahrhundert. Höhe 19,5 cm, Durchm. 27,5 : 21 cm.

C 705. Porzellanteller, flach, weiß. Rand in acht Felder geteilt, wovon vier mit Blumenreliefverzierungen. Im Innern ein Blumenkranz mit Bandschleifen in Relief. Frankenthal, bez. C. T. mit Krone, ca. 1770. Durchm. 25 cm.

C 706. Porzellanteller, flach, weiß. Rand mit Reliefverzierungen, geometrische Figuren. Frankenthal, bez. C. T. mit Krone und 75 (1775). Durchm. 27 cm.

C 707. Porzellan-Suppenteller, unbemalt. Rand in acht Felder eingeteilt, vier davon mit reichen Blumenverzierungen in Relief. Frankenthal, bez. C. T. mit Krone und 70 (1770). Durchm. 24 cm.

C 708. Porzellan-Suppenteller, weiß. Rand mit reichen Pflanzenverzierungen in Relief, vier Rokokokartuschen. Frankenthal, bez. C. T. mit Krone und 71 (1771). Durchm. 25,5 cm.

C 709. Porzellanteller, mit gemustertem Rand. In der Mitte großes purpurrotes A aus Rosen in einem goldenen Lorbeerkranz. Aeußerer Rand grüner Grund mit ausgesparten kleinen goldeingefaßten Rundungen. Frankenthal C. T. mit Krone in blau und 86 (1786). Durchm. 24,5 cm.

C 710. Porzellanbrosche mit gemaltem Brustbild Heckers in Freischärlerkleidung, in Silber gefaßt. Auf der Rückseite Inschrift: „Erinnerung an den 22. Nov. 1847." Abgerundetes Rechteck 4 : 3,5 cm.

E 94. Posamentier-Musterbuch mit eingeklebten Gold- und Silberbordüren. 6 Blätter, doppelseitig beklebt. Um 1800. Schmalfolio 41 : 18,5 cm.

E 95. Theoretischer Cursus und Decompositionen der gesamten Weberei an der Höheren Webschule zu Chemnitz. Drei geschriebene Bände mit Stoffmustern und Zeichnungen. Angefertigt von Julius Homberger um 1865. 3 Bände Fol. 42 : 27 cm, dazu ein kleinerer Band Fadenproben. (Geschenk von Herrn Julius Homberger.)

F 99. Sonnenschirm mit Elfenbeinstock zum Umklappen (sogen. Knicker) mit gebogenem Griff und Traghenkel. Braungemusterte Seide mit Seidenfransen. Um 1850. Länge 71 cm, Durchm. 50 cm. (Geschenk von Herrn Georg Schreiber hier.)

H 24. Rückenteil eines Reiterharnisches mit Messingnieten. Figuren und Ornamente eingeätzt mit alter Zeughausnummer: 457. Um 1720. 40 cm hoch, 34 cm breit (vom Vorbesitzer in Frankenthal erworben; durch Tausch aus Privatsammlung.)

H 25. Panzerbrust, ohne Rückenteil auf Waffenrock getragen, letzter Rest des Plattenharnischs. Mit eingeätzten Ornamenten, Ende 17. Jahrh. 33 cm hoch, 38 cm breit. (Vom Vorbesitzer in Mannheim erworben um 1890; durch Tausch aus Privatsammlung.)

K 255. Eiserne Truhe mit zwei Seitenhenkeln. Schloß im Deckel mit zehn Riegeln, gedeckt mit reichverzierter, durchbrochener und ziselierter geschmiedeter Platte. Vorderseite geschmiedete Blattverzierung, Deckel und Seitenteile mit Bändern und Knöpfen. Um 1700. Länge 94 cm, Breite 49 cm, Höhe 47 cm.

K 256. Schmiedeeisernes Oberlichtgitter, halbkreisförmig, darin biblische Darstellung der Kundschafter. Von der 1851 niedergelegten Synagoge in Mannheim stammend, später am Aberleschen Hause F 3, 13 angebracht gewesen. Um 1720. Länge 164 cm, Höhe 64 cm. (Vermächtnis des Privatmannes Israel Aberle †.)

L 219. Spiegel in vergoldetem geschnitzten Rokokorahmen von Holz mit Gypsrelief. Aus dem Hause N 2. 4 stammend. Um 1770. (Geschenk von Herrn Heinrich Götz.)

L 220. Gesangbuchschränkchen, kirschbaum fourniert, auf dem Türchen in der Mitte Einlegearbeit in Elfenbein: mythologische Frauenfigur. An den abgeschrägten Vorderseiten schwarz eingelegte Blattornamente. Aus einer hiesigen Kirche stammend. Um 1830. Höhe 26 cm, Breite 26,5 cm, Tiefe 13 cm. (Vermächtnis von Frau Dr. Aug. Reimann-Diffené.)

L 221. Mikroskop-Schränkchen aus Nußbaumholz mit Messinggriff, enthaltend ein Mikroskop, 28 kleine Schubladen für die Präparate, 1 größere für die zum Mikroskop gehörigen Gläser. Um 1780. Höhe 45 cm, Breite 20 cm. (Geschenk von Herrn Juwelier Carl Heisler.)

Digitized by Google

L 222. Glasschrank, Vitrine, dreiteilig, nußbaum fourniert, mit gedrehten Eckleisten und profilierter Krönung. Um 1840. Höhe 160 cm, Breite 80 cm, Tiefe 40 cm.

L 223. Draisine, angeblich zweites Original-Modell des Erfinders, Frhr v. Drais, mit lenkbarem Vorderrad. Um 1820. Länge 195 cm, Höhe 108 cm. (Geschenk von Herrn Karl Christ-Ziegelhausen aus dem Nachlaß des Herrn Landgerichtspräsidenten Gustav Christ.)

M 94. Goldene Damenuhr. Auf dem Deckel Emaillebild: Flußlandschaft mit Figuren. Rand mit kleinen Emailleverzierungen. Auf dem Zifferblatt: Marcinhes à Mannheim. Um 1789. Durchm. 3,3 cm.

M 95. Goldene Herrenuhr ohne Bügel. Innen bezeichnet: P. H. Irschlinger à Mannheim (D 2. 1). Rand und Deckel reich verziert. Um 1840. Durchm. 4,5 cm.

M 96. Herrentaschenuhr, kupfervergoldetes Gehäuse mit Email- und Stahlverzierung und kleines Fürstenporträt in Email. Um 1790. Durchm. 5,5 cm.

M 97. Goldene Repetieruhr, innen bezeichnet: Brequet-Paris; getragen von Metzgermeister Georg Schreiber in Mannheim. Um 1810. Durchm. 6 cm. (Nr. M 94–97 Geschenk von Herrn Georg Schreiber.)

M 98. Standuhr. Holzgehäuse mit emailliertem Zifferblatt, Inschrift: Jean Krapp à Mannheim. Gehäuse in schwarz mit Gold. Um 1790. Höhe 45 cm, Breite 30 cm, Tiefe 14,5 cm.

N 77. Herbergsschild, Holzrelief: Gambrinus auf Faß, in geschnitztem gebeiztem Holzrahmen. Aus der Wirtsstube des „Kleinen Maierhof", P 6. 17/18. Anfang 19. Jahrh. Höhe 58 : 43 cm. (Geschenk von Frau Elise Steinmetz hier.)

N 78. Herbergsschild der Mannheimer Brauer und Küfer. Holztafel in Rahmen mit aufgeleimten geschnitzten Handwerkszeichen: Gambrinus von Fässern, Bütten und Handwerksgeräten umgeben. War angebracht bis 1919 an der Straßenecke des „Kleinen Maierhofs", P 6. 17/18. Um 1800. 105 : 73 cm. (Geschenk von Frau Elise Steinmetz hier.)

P 40. Zwei Kupferkannen, innen verzinnt, mit Ausguß, Bandhenkel und Deckel, beweglichem Eisentragbügel. Um 1750. Höhe 34 cm, ob Durchm. 20,5, unt. Durchm. 28,5 cm.

P 41. Kupferkanne, birnenförmig, innen verzinnt, mit halbkugeligem Deckel, Bandhenkel und angesetzter Ausgußröhre. Um 1770. Höhe 33 cm, ob. Durchm. 10 cm, unt. Durchm. 16 cm.

P 42. Fruchtmaß aus Zinn, walzenförmig, mit Bandverzierung. Auf dem Boden Stempel F mit Krone und C. T. Um 1800. Länge 9 cm, Durchm. 8 cm.

P 43. Kupferne Kuchenform, Melone, innen verzinkt. Mit Aufhänger. Um 1800. Länge 26 cm, Breite 18 cm.

P 44. Kupferne Kuchenform, Herz mit Blattwerkzierung, innen verzinnt. Um 1800. Länge und Breite 21 cm.

P 45. Kupferne Bundform, innen verzinnt, mit Rippenverzierung. Um 1800. Durchm. 27 cm, Höhe 10 cm.

P 46. Trichter aus Zinn mit aufgebogenem Rand und Dreikanthenkel. Innen Stempel: Engel J. G. & S. Um 1800. Höhe 16 cm, Durchm. 14 cm.

P 47. Zwei Tischleuchter, kupfer-silberplattiert, profiliert. Um 1830. Höhe 23 cm, unt Durchm. 11 cm.

P 48. Kupferne Wärmpfanne mit Holzstiel in Tülle. Rund mit durchbrochenem Klappdeckel. Um 1780. Durchm. 26 cm, Höhe 9 cm, Länge des Stieles 56 cm.

P 49. Schlüsselhaken aus vergoldetem Kupfer mit Stahlverzierungen, durchbrochen dreigliedrig mit 4 Kettchen. Um 1800. Länge 10,5 cm. (Geschenk von Frau Dr. Reimann-Diffené.)

R 118. Goldene Vorsteckнadel mit kleiner Kapsel, worin Haare Napoleons I, nach den beiliegenden Schriftstücken und notarieller Beglaubigung, herrührend von dem engl. Kapitän Irvine, der sie selbst bei dem Tode des Kaisers auf St. Helena als Reliquie abschnitt. Länge 5,5 cm. Beigefügt zwei weitere goldene Vorsteckнadeln aus Irvines Besitz. Das Ganze in schwarzem Lederkästchen mit urkundlichen Belegen. (Geschenk von Herrn Georg Schreiber hier.)

R 119. Eisenschmuck, bestehend aus Halskette und zwei Armbändern. An der Halskette Brosche und anhängendes Kreuz, filigranartig durchbrochen; dazu zwei Armbänder, 9 Filigranglieder und Mittelstück; Frauenfigur in Relief auf Anker gestützt auf poliertem Hintergrund. Berliner Eisenguß 1813. Länge der Kette 42 cm, Armband Durchm. 8 cm.

U 174. Gipsbüste des Peter Kraus, Seifensieder und Dichter (1802—1878). Auf rundem profiliertem Sockel. Um 1860. Höhe 65 cm. (Geschenk aus dem Nachlaß von Fräul. Marie Bissinger, von Oberstleutnant Ludwig Bissinger.)

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

U 175. Gipsrelief, rund, Philipp Jakob Düringer (1809—1870: 1843—53 Regisseur am Mannheimer Hoftheater.) Kopf nach rechts. Unbez. um 1870. Durchm. 38 cm. (Geschenk von Herrn Geh. Regierungsrat a. D. L. Mathy.)

U 176. Gipsrelief, rechteckig, mit profiliertem Rand, drei musizierende geflügelte Putten mit Harfe, Laute und Flöte. Um 1800. Höhe 12, Breite 10,5 cm.

U 177. Gipsrelief, drei singende Putten mit Notenblatt, Gegenstück zum vorigen Modelle zu Wandfüllungen.

U 178. Gipsrelief, hochrechteckig; die am Felsen angeschmiedete Andromeda mit dem Meerungeheuer; das Ganze in Hochrelief, der linke Arm frei gearbeitet. Modell zu einer in hiesigem Privatbesitz befindlichen Elfenbeinschnitzerei. Um 1790. 16:9,5 cm. Nr 176—178 dem Hofbildhauer Konrad Linck in Mannheim (1732—1793) zuzuschreiben.

U 179. Ovales Gipsrelief, (Hochrelief nach rechts), getönt, Kleopatra in halber Figur mit Kopftuch, die Schlange an ihren Busen setzend. Um 1800. Länge 19, Breite 12,5 cm.

U 180. Ovales Gipsrelief, getönt, Minerva in Panzer und Helm, Brustbild nach rechts. Flachrelief, um 1800. Länge 14, Breite 11 cm.

U 181. Gipsrelief, halbkreisförmig, badisches Wappen mit den beiden schildhaltenden Greifen, umgeben von Fahnen und Kriegstrophäen. Modell zum Wappen über dem Tor des ehemaligen Dragonerstalles, jetzt L 5. Nr. U 179—181 vom Mannheimer Bildhauer Max Josef Pozzi (1770—1842).

VI. Bildersammlung.

Mannheim, Gesamtansicht von Osten. Farbige Handzeichnung mit Unterschrift: „Vue en perspective de la ville et résidence de Mannheim du côté de Heydelberg", darunter pfälzisches Wappen. Unter der Zeichnung 25 Nummern Erklärungen und darunter: „dessiné et relevée par Henry Euler, ingenieur pensionnaire de S. A. S. E. palatine 1760." Länge 89,5 cm, Breite 33,5 cm.

O 66. Oelbildnis der Maria Josefa Lagache (Tochter Leydensdorffs aus erster Ehe). Brustbildnis, dreiviertel Ansicht, mit weißem Spitzentuch über der rechten Schulter, blauem, steinbesetztem Kopfreif im hellblonden Haar, vor hellblauem Vorhang. Die sich auf die linke stützende rechte Hand hält eine Reißfeder. Gemalt von ihrem Vater, dem kurpfälz. Hofmaler Franz Anton Leydensdorff um 1785. Unbez. Oel auf Leinwand. 41:35,5 cm, mit einer Ausbesserung in der Mitte. In Goldrahmen der Zeit. (Vgl. das Leydensdorff'sche Familienbild in der städt. Sammlung zu Heidelberg.)

O 67. Kinderbildnis, angeblich von Franz Anton Leydensdorff. Brustbildnis eines ca. zweijähr., wohl frühverstorbenen Kindes mit blondem Haar und blauen Augen, fast von vorn. Zwischen Engelsflügeln und Wolken. Unbez. Um 1790. Oel auf Leinwand. 52,5:41 cm. In Goldrahmen aus der Zeit.

O 68. Oelbildnis des kurpfälz. Hofopernsängers Anton Raff, (berühmter Tenorist der Mannheimer Hofoper), geb. 1714, gest. 1797 in München. Kniebild, im Freien an einem Baum, auf einem Stuhl sitzend, in blauem faltigem Gewand, mit rotem Ueberwurf auf der rechten Schulter, der linke Arm auf Bücher gestützt, der leicht links sinnend geneigte Kopf lehnt auf der linken Hand. Er lauscht dem Flötenspiel der hinter ihm stehenden „Musica". Im Hintergrund Tempelgebäude in Landschaft. Oel auf Leinwand, nach glaubwürdiger Ueberlieferung von Franz Anton Leydensdorff, unbez. um 1775, 105:83 cm. In neuem schwarzen Holzrahmen mit Goldleiste. Erworben 1914 durch Schenkung des Herrn Otto Baer in Chicago.

O 69. Oelbildnis eines Mannheimers. Brustbild, dreiviertel Ansicht eines älteren bartlosen Herrn mit braunen Augen, weißer Perücke mit Zopf, in lila Rock, hellblauer Weste mit Spitzenjabot, auf ovalem dunklen Grunde. Oel auf Leinwand, unbez., 65:51,5 cm. Um 1780 In altem Goldrahmen. (Angeblich aus dem Düringer'schen Hause L 4. 4 stammend.)

O 70. Oelbild auf Leinwand: Ansicht des Gasthauses zum „Kleinen Maierhof", P 6. 17/18. Handwerksmäßige Malerei um 1800. 101:104 cm. Geschenk von Frau Elise Steinmetz hier.

VIII. Bibliothek.

D 2a. Deutsches Stammbuch. Autographisches Album der Gegenwart. Dritte vermehrte Auflage. Leipzig 1860.

D 2de. Bassermann, Karola. Sonnenmärchen. Mit 6 farb. und schwarzen Bildern von F. Staeger. Eßlingen—München o. J. (1914). 76 S.

D 3k. Bluntschli, J. C. Denkwürdiges aus meinem Leben. Auf Veranlassung der Familie durchgesehen und veröffentlicht von Rudolf Seyerlen. Drei Bände. Nördlingen 1884. 451, 319, 524 S.

D 34ip. v. Reichlin-Meldegg, Hermann. Geschichte der Familie Reichlin von Meldegg. Für die Familie als Manuskript in Druck gegeben. Regensburg 1881. 200 S.

D 45cm. Schwab, Gustav. Schillers Leben in drei Büchern. Zweiter, durchgesehener Druck. Stuttgart 1841. 642 S.

D 66bc. Heyck, Eduard. Geschichte der Herzoge von Zähringen. Herausgegeben von der Badischen historischen Kommission. Freiburg i. B. 1891. 608 S.

E 10ft. Hauber, Hermann. Memoiren aus Algier oder Tagebuch eines Deutschen in französischen Diensten. 2 Bände. Bern 1844. 264 u. 210 S.

E 30t. Zückert, Johann Friedrich. Medicinisches Tischbuch oder Cur und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel. Heidelberg 1784. 355 S.

F 23. Gervinus, G. G. Historische Schriften. Geschichte der poetischen National-Literatur. 5 Bände. Leipzig 1840/42. 533, 495, 578, 592 u. 787 S.

F 53. Menzel, Wolfgang. Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. In drei Bänden. Stuttgart 1858. 452, 575 und 466 S.

F 54. Minckwitz, Johannes. Lehrbuch der rhythmischen Malerei der Deutschen Sprache. Leipzig 1856. 191 S.

F 75. Schmidt, Julian. Geschichte der Deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert. 3 Bände. Leipzig 1855. 521, 485 u. 516 S.

B 32cd. Statistisches Handbuch für das Großherzogthum Baden, enthaltend den Personalstand der Hof- und Civil-Staats-Diener nach dem Stand vom November 1814. Carlsruhe 1815. 130 S.

B 40h. Bauer, Ad. Badens Volks-Vertretung in der zweiten Kammer der Landstände von 1819 bis 1891. Karlsruhe 1891. 119 S.

B 59d. Kißling, Heinrich Konrad. Politisch-statistisch-topographisches Ortslexikon des Großherzogtums Baden, mit historischen und volkswirtschaftlichen Notizen und steter Berücksichtigung des neuen Organisationsstatuts für die Beamten- und Geschäftswelt. Freiburg und Donaueschingen 1865. 305 S.

B 70fd. Regenauer, Franz Anton. Der Staatshaushalt des Großherzogthums Baden in seinen Einrichtungen, seinen Ergebnissen und seinen seit der Wirksamkeit der landständischen Verfassung eingetretenen Umgestaltungen. Karlsruhe 1863. 755 S.

B 129af. Brinckmeier, Eduard. Geschichte des Jahres 1848. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk. Mit 6 Porträts. Braunschweig 1849. 102 Seiten.

B 129m. Eisenmann. Die Parteyen der teutschen Reichsversammlung, ihre Programme, Statuten und Mitglieder-Verzeichnisse. Erlangen 1848. 47 S.

B 132b. Günther, J. Die Ereignisse des Jahres 1848 in ihrer Zeitfolge und ihrem inneren Zusammenhange dargestellt. Mit Abbildungen, Porträts, Plänen und Charten. Jena 1850. 258 S.

B 135t. v. Meyer, Philipp Anton Guido. Corpus Juris Confoederationis Germanicae oder Staatsacten für Geschichte und öffentliches Recht des deutschen Bundes. Ergänzt und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Dr. Heinrich Zoepfl. Erster Teil: Staatsverträge. X + 482 S. Zweiter Teil: Die Grundgesetze des Deutschen Bundes und die Beschlüsse der hohen Deutschen Bundesversammlung. Frankfurt a. M. 1858/59. XXVI + 710 S. in einem Band.

B 138em. v. Olenschlager, Johann Daniel. Neue Erläuterung der goldenen Bulle Kayſers Karls des IV. aus den älteren Teutschen Geschichten und Gesetzen zur Aufklärung des Staatsrechts mittlerer Zeiten als dem Grunde der heutigen Reichsverfassung. Frankfurt und Leipzig 1766. 416 + 260 + 98 (unnumm.) S.

C 3f. Higelin, Moritz. Altkirch im Laufe der Jahrhunderte. Historische Notizen mit Führer in und um Altkirch. (Mit vielen Abbildungen.) Altkirch 1907. 88 S. und Anhang.

C 80v. Werle, Franz Xaver. Stiftungs-Urkunden akademischer Stipendien und anderer milden Gaben an der Hoch Schule zu Freyburg im Breisgau von 1497 bis 1842, chronologisch geordnet . . . . auf Anordnung des akademischen Senats. Erster Druck. Mit einer Abbildung des Stifters Babst und einem Fac simile. Freyburg i. Br. 1842. 582 S.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Großh. Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XX. Jahrgang. | Oktober—Dezember 1919. | Nr. 10—12

Die allgemeine Teuerung und Geldentwertung macht sich leider auch in den Vereinsfinanzen aufs unangenehmste bemerkbar. Bei gleichgebliebenen Zuschüssen und verminderten Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen sind die Unkosten für die Verwaltung und Vermehrung der Sammlung, für die Veröffentlichungen und Vereinsveranstaltungen in außerordentlichem Maße angewachsen. Die Geschichtsblätter beanspruchen an Druckkosten trotz ihres verminderten Umfanges einen wesentlichen Teil des Gesamtetats. Für Ankäufe von Museumsgegenständen bleibt bei den heutigen Preisen des Kunst- und Antiquitätenhandels kaum noch etwas übrig. Von der Erhöhung des Jahresbeitrags wird vorerst noch Abstand genommen, da hierzu eine nur durch die Mitgliederversammlung zu bewilligende Satzungsänderung erforderlich ist. Es ergeht aber an unsere Mitglieder die dringende Bitte, im Hinblick auf die angedeuteten Verhältnisse freiwillig ihren Jahresbeitrag zu erhöhen (die bis jetzt gezeichneten freiwilligen Jahresbeiträge sind Mk. 10 bis Mk. 100) oder der Vereinskasse eine einmalige Zuwendung zukommen zu lassen. Eine von unserem Ausschußmitglied, Herrn Otto Kauffmann eingeleitete Sammlung von Geldspenden für die Aufrechterhaltung der Mannheimer Geschichtsblätter hatte den erfreulichen Erfolg, daß bis jetzt von einigen Mitgliedern und Freunden 1600 M. gezeichnet wurden. Hierdurch ist aber das Weitererscheinen noch keineswegs gesichert, weshalb dringend um neue Spenden gebeten wird.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Der Maler Erhard Brenzinger. Von Geh. Regierungsrat a. D. Ludwig Mathy. — Nachstudien zu den römischen Denkmälern der Mannheimer Sammlungen. Von Geh. Rat Dr. Ferdinand Haug. — J. J. Hemmers Taubildungsversuche im Mannheimer Schloßgarten. Von Professor A. Kistner. — Kleine Beiträge. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In den Ausschuß wurden zugewählt Frau Hofrat Emma Baumann, Fräulein Wilma Stoll, Stadtbaurat Professor Karl Roth, Fabrikant Dr. Josef Vögele. — In den **Ausschußsitzungen** am 18. Sept., 23. Okt. u. 20. Nov. wurde über den Stand der Schloßangelegenheit berichtet und über weitere Schritte beraten. — Ueber die Finanzlage des Vereins ist dem Oberbürgermeister eine ausführliche Vorlage erstattet worden. — Es wird beschlossen, die „Mannheimer Geschichtsblätter", deren Weitererscheinen durch die ungünstigen Finanzverhältnisse bedroht ist, vorerst beizubehalten. — Eine Kommission zur nachdrücklichen Förderung der Mitgliederwerbung wird ernannt. Die Tätigkeit des Vereins kann in bisherigem Umfang nur aufrecht erhalten werden, wenn uns die Freunde unserer Bestrebungen in der Gewinnung neuer Mitglieder tatkräftig unterstützen. Viele, die sich für die Museumsaufgaben, die Vorträge und Veröffentlichungen unseres Vereins interessieren, stehen leider noch fern. — Die Erben des verstorbenen Kommerzienrats Otto Hoffmann, Direktors der Steinzeugwarenfabrik Friedrichsfeld, übergaben die in den Geschichtsbl. 1907, Sp. 103 erwähnten Wieslocher Ausgrabungsfunde. Weitere Geschenke gingen u. a. ein von Aktienbrauerei Löwenkeller, Landgerichtspräsident Gustav Christ Erben, Rudolf Darmstädter, Architekt Josef Hoffmann, Dipl.-Ing. Wilh. Hoffmann, Viktor Loeb, Geh. Regierungsrat a. D. L. Mathy, Fritz Oesterlin sen., Frau Anna Rocke-Heindl, Fräulein Clementine und Ida Schellenberg in Karlsruhe, Bürgermeister Dr. Weiß in Eberbach, Kaufmann Albert Wiehen in Arnsberg (Ostpr.) Für die Kriegsgedenksammlung gingen Schenkungen (Drucksachen, Bilder und Notgeld) ein von Carl Baer, Rechtsanwalt Dr. Gerhard, Wilhelm Goerig, Oberpostsekretär Höhn in Karlsruhe, Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Gärtnereibesitzer Fritz Liesholb, Kunstmaler Otto Stieffel, Verwaltungsassistent Eugen Scherer, Prof. Dr. Walter. Für alle diese Zuwendungen wird der Dank des Vereins zum Ausdruck gebracht. — Dem Vereinsdiener wird eine Entschädigung für den ihm infolge Nichtöffnung der Sammlungen entstandenen Einnahmeausfall gewährt.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Adler, Ludwig, Fabrikant, Charlottenstraße 3.
Adler, Oskar, Fabrikant, Viktoriastraße 25.
Adler, Rudolf, Kommerzienrat, Charlottenstraße 3a.
Armbruster, Oskar, Direktor der Lessingschule, Rheinaustraße 36.
Baumann, Gertrud, Frl., Karlsruhe, Bismarckstraße 21.
Blattmann, Dr. Willi, Zahnarzt, O 3, 1.
Brumm, Dr. Gg., Arzt. Hildastraße 9.
Gengenbach, Viktor, Druckerei-Besitzer L 7, 7.
Hirsch, Eugen, Bankprokurist B 2, 8.
Kausch, Max, Zahnarzt L 12, 17.
Leinhas, Eugen, Kaufmann, Rosengartenstraße 14.
Rauch, Ernst, Prokurist, Rosengartenstraße 11.
Roth, Karl, Professor, Stadtbaurat, Parkring 37.
Schmidt, Hilde, Lehrerin, H 7, 18.
Sigmund, Jakob, Hauptlehrer, Mannheim-Käfertal. Ob. Riedstr. 2.
Stoll, Wilma, Frl., L 2, 14.
Wehinger, Alfred, Spediteur L 8, 11.
Weniger, Alois, Kaplan, A 4, 2.
von Zuccalmaglio, Dr. Ferdinand, Bankdirektor, Friedrichspl. 15

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Bitterich, Jacob, Fabrikant.
Bundschu, G. H. Privatmann.
Dreifuß, Wilhelm, Kaufmann.
Mayer-Doß, Gg. Ludwig, Partenkirchen.
Nemnich, Friedrich sen., Buchhändler.

Vereinsveranstaltungen.

Nach längerer, durch die Kriegsverhältnisse bedingter Pause war es dem Verein möglich, seine Ausflüge und Vortragsabende wieder aufzunehmen und dadurch wieder in engere Fühlung mit seinen Mitgliedern zu treten. Den Anfang dieser Veranstaltungen machte Samstag, den 4. Oktober ein Ausflug nach Weinheim, der sich zahlreicher Beteiligung erfreute. Die Teilnehmer wurden in Weinheim von den dortigen Mitgliedern und Freunden begrüßt und von Herrn Gemeinderat Karl Zinkgräf, dem eifrigen Erforscher der Weinheimer Geschichte, und Herrn Georg Hübsch, dem verdienten Konservator der dortigen Altertumssammlung, durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geleitet. Zunächst wurde die in mehreren Räumen der Gewerbeschule aufgestellte Altertumssammlung besichtigt, wo sich auch unser Mitglied Herr Geh. Regierungsrat Dr. Hartmann, Amtsvorstand des badischen Bezirksamts in Weinheim, zur Begrüßung einfand. Der reiche Inhalt dieses liebevoll gepflegten Ortsmuseums, das als besonderen Schatz die alten Wandfresken der ehemaligen Peterskirche, ferner Ausgrabungsfunde, Möbel, Bilder und Hausgerät birgt, fand lebhaftes Interesse. Sodann wurde der katholischen Stadtkirche, der Kapelle der Ullner-Stiftung und dem Deutschordenshaus mit ihren historisch bemerkenswerten Grabsteinen ein Besuch abgestattet. Ein Gang durch die alten Höfe und Fachwerkbauten des malerischen Gerberbachviertels, dessen reizvolle Winkel auch den Kenner immer wieder zu fesseln vermögen, bildete den Schluß der überaus anregenden Wanderung. Abends bei dem gemütlichen Zusammensein sprach der Vereinsvorsitzende Geh. Hofrat Caspari den kundigen und liebenswürdigen Führern den Dank für das Gesehene aus. Gemeinderat Zinkgräf, der den Gruß der Weinheimer Stadtverwaltung überbrachte, sprach den Wunsch aus, daß die Mannheimer auf ihren Ausflügen noch mehr als bisher auch den vielen Sehenswürdigkeiten der geschichtlichen Vergangenheit Weinheims Beachtung schenken möchten. Architekt Walch gab humoristische Erinnerungen an die Einweihungsfeier des von ihm geschaffenen Rodensteiner-Brunnens.

* * *

Als weitere Veranstaltung reihte sich Freitag, den 17. Oktober ein Vortrag unseres Ausschußmitgliedes, des Herrn Geh. Regierungsrats a. D. Mathy an über die Paradeplatz-Statua. Der Vortrag fand im Saale der Loge „Karl zur Eintracht" statt und war gut besucht. Der Vorsitzende, Herr Geh. Hofrat Caspari, begrüßte die zahlreichen Anwesenden und wies darauf hin, daß die Tätigkeit des Vereins durch den Krieg und die Revolution wesentlich beschränkt war, daß aber jetzt alle Aufgaben mit frischer Kraft angegriffen werden sollen.

Hierauf hielt Geh. Regierungsrat a. D. Mathy, durch vortreffliche Lichtbilder der Statua und einiger früherer Kunstwerke, an welche das Denkmal anklingt, unterstützt, seinen Vortrag, zu dem ihn drei Gründe veranlaßt haben, ein geschichtlicher, ein ästhetisch-kritischer und ein vaterländischer.

Vor 200 Jahren ist der Bildhauer Gabriel Grupello, der das seltsame Werk geschaffen hat, auf der Höhe seines Ansehens im Alter von 75 Jahren von Kaiser Karl VI. im März 1719 zum kaiserlichen Hofstatuarius ernannt worden, vielleicht in Anerkennung seines eben vollendeten Meisterwerkes, in dem die Zeitgenossen eine Gipfelleistung der Bestrebungen der Barockskulptur erblicken konnten. Grupello, am 22. Mai 1644 in Grammont in Belgien geboren, in Antwerpen und Paris ausgebildet, wurde 1695 vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz als erster Bildhauer nach Düsseldorf berufen. Dort schuf er neben zahlreichen andern Werken, von denen einige jetzt den Schwetzinger Schloßgarten zieren, 1711 ein Reiterstandbild des Kurfürsten. Nach dem Ende der langen Kriegszeit, die mit kurzer Unterbrechung von 1688 bis 1714 gedauert hat, scheint der Kurfürst den Auftrag zu der Statue gegeben zu haben. Sein Meisterwerk war jedenfalls ursprünglich für niedere Aufstellung auf einem kleinen Platze bestimmt, wurde aber 1738 auf dem Rhein nach Mannheim gebracht und 1743 auf dem hohen Brunnenhaus des Architekten Bibiena, viel zu hoch für eine richtige Wirkung, aufgestellt. Erst nach Herstellung der Wasserleitung konnte die seit 1889 umgebaute und nach 1890 mit Bronzefiguren des Mannheimer Bildhauers Hoffart ausgeschmückte Brunnenanlage ihrer Bestimmung, an die Grupello gewiß nicht gedacht hat, übergeben werden. Die kritische Frage, ob die Statue ein Denkmal des Orleans'schen und des spanischen Erbfolgekrieges sei, läßt sich nicht mit dem Hinweis entscheiden, daß jede deutliche Anspielung auf diese Kriege und die Verwüstung der Pfalz fehlt. Vermeiden doch geistvolle Künstler auch sonst geschichtliche Züge, die nur einen vorübergehenden Wert haben, z. B. in Denkmälern, die sich auf den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 beziehen. Demnach ist die Wahrscheinlichkeit nicht abzuweisen, daß Grupello seine und seines Fürsten Empfindungen nach dem Ende der beiden furchtbaren Kriege, an denen die Pfalz als Hauptleidtragende beteiligt war, in dem Bronzewerke aussprechen wollte.

Ohne Zweifel sind viele emblematische Kunstwerke aus dem Gedankenkreis erwachsen, den der Italiener Andrea Alciati mit seinen „Emblemata" angeregt hat (vgl. Karl Neumann im Jubiläumswerk III, 565). Aber unter den 213 Emblemen, die er gezeichnet und mit lateinischen Distichen erklärt hat, ist kein einziges in unserem Denkmal verwendet. Die Vorbilder und Anregungen zu seinem allegorischen Kunstwerk fand Grupello in der ganzen Entwicklung der allegorischen und symbolischen Kunst vom Altertum durchs Mittelalter bis in seine Zeit, besonders in den Werken Michelangelos und seiner Nachfolger. Der Vorführung solcher Vorbilder und der Einzelheiten des Paradeplatzdenkmals in Lichtbildern war der Hauptteil des Vortrags gewidmet.

Die Pyramide des Grupello ist in drei sogenannten Ringen gegossen. Im untersten Ring sitzen auf vier thronartigen Postamenten die Kardinaltugenden der Weisheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit in ähnlich pathetischer Haltung wie der Moses und die Mediceer des Michelangelo. Bemerkenswert ist die poetische Erfindung des Künstlers, die ihn die Gerechtigkeit nicht als Frau mit der Binde um die Augen, sondern als König in Waffenrüstung mit der Krone auf dem Haupt und dem blanken Richterschwert in der Rechten mit einem Schleier vor dem Angesicht darstellen ließ. Die Tapferkeit ist gleichfalls nicht als Frau, sondern in der Gestalt des Mucius Scaevola verkörpert, der als Gefangener angekettet seine rechte Faust mit gezücktem Schwert im Altarfeuer verbrennen läßt. Die Weisheit hält den Spiegel der Selbsterkenntnis empor; zu ihren Füßen flüchtet ein Reh als Sinnbild der Klugheit. Die Mäßigkeit gießt aus einer Kanne Wasser in den Weinpokal; vor ihr springt ein Jagdhund als Sinnbild der Selbstbeherrschung vorüber.

Zwischen diesen Kardinaltugenden lagern in landschaftlicher Umgebung von Bäumen, Sträuchern, Blumen und Früchten umgeben, deren naturalistische Behandlung an die Werke des Bernini, z. B. seinen Brunnen auf der Piazza Navona in Rom erinnert, vier sogenannte Schildfiguren vor den hohlgeschweiften Seiten des Sockels, von anmutigen munteren Kindergestalten umgeben. Es sind der Süden oder Mittag, der Norden oder Mitternacht, der Abend oder Westen, der Morgen oder Osten. Die Vorbilder zu diesen bärtigen Männergestalten fand Grupello etwa in den Allegorien von Tag und Nacht, Abend und Morgen an den Grabdenkmälern der Mediceer und in den antiken Stromgöttern, von denen der von 16 Knäblein umgebene Nil der berühmteste ist. Im zweiten Ring sind über den Kardinaltugenden auf vier Eckpfeilern kriegerische Wappenstücke angebracht, darunter eines mit dem Doppelhaupte des Janus, als Symbol des Anfanges und Endes des Krieges. Auf den schmalen Feldern zwischen den Trophäen wallen Fahnentücher herab; auf diesen sind in zwei Feldern Löwen dargestellt, die Menschen zerreißen, deren schmerzverzerrte Züge an die Kriegermasken des Andreas Schlüter († 1714) am Zeughaus in Berlin erinnern. In den beiden andern Feldern sehen wir Allegorien der Bestechung und der Fälschung, die in jedem Krieg eine Rolle spielen, nämlich hier einen Kopf mit Knebelbart über einer Schüssel, aus der Münzen und Ordenssterne quellen, dort ein glattes Diplomatenhaupt unter einer Kapuze mit einem Buch, aus dem Schlangen kriechen, Symbole sinnlicher Falschheit.

Im dritten, obersten Ring ist in pyramidalem Aufbau ohne architektonischen Kern ein Knäuel von wildbewegten Menschen und Tieren dargestellt, der in der Verflechtung vieler Gestalten etwa an den Raub der Sabinerin von Giovanni da Bologna oder an die emporschwebenden Heiligen und abstürzenden Verdammten im Jüngsten Gericht des Michelangelo an der Altarwand der Sixtinischen Kapelle erinnert. Im unteren Teil sind alle Leidenschaften und Schmerzen des Krieges dargestellt, wie Wut, Mordgier, Zorn, Völlerei in Gestalt von Löwen, Bären und Wildschweinen, Kämpfende, Fliehende, Sterbende. Im oberen, das ganze Werk krönenden Teil ist das siegreiche Ende des Krieges in vier Hauptgestalten verkörpert. Auf der einen Seite schwingt Herkules die Keule, um die vielköpfige Hydra zu seinen Füßen zu zerschmettern. Auf der andern Seite thront die nackte Wahrheit auf der Erdkugel mit einem sterngeschmückten Szepter in der Linken, der strahlenden Sonne, dem Lichte der Wahrheit, in der Rechten: von oben schwebt die Zeit, die die Wahrheit enthüllt, in der Gestalt des Zeitgottes Saturn oder Chronos

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit ausgebreiteten Flügeln und der Sense in der Rechten herab, während seine Linke in die Hülle hineingreift, die sich wie ein Baldachin über die Wahrheit wölbt; zu ihren Füßen sind die Fratzen der lichtscheuen Lüge und des Zweifels zu erkennen. Ueber Herakles schwingt sich die geflügelte Viktoria auf, um mit der Posaune den Sieg des Heldentums über die Zwietracht und der Wahrheit über Zweifel und Lüge zu verkünden.

Nach dem furchtbaren Krieg und der Umwälzung, die wir erlebt haben, spricht das Denkmal zu jedem vaterländischen Herzen wie zu den Zeitgenossen des Grupello vor 200 Jahren! Noch stehen die Pole der Erde fest; noch wechseln gesetzmäßig Abend und Morgen, Mittag und Nacht. Aber wann werden Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit und Mäßigung wieder ihre Throne besteigen? Und wann werden die entfesselten Leidenschaften wieder in die Winkel zurückgescheucht werden? Wann wird ein Herkules die Hydra der Zwietracht zerschmettern? Wann wird nach einer Zeit der Lüge und Verleumdung und des Zweifels endlich die Wahrheit enthüllt werden? Daß diese Fragen auch heute noch durch das Denkmal erregt werden können, darin liegt ein Beweis für den dauernden Wert des Ideengehaltes des Kunstwerkes.

Die Anwesenden gaben ihren Dank für diesen inhaltreichen Vortrag durch lebhaften Beifall zu erkennen.

* * *

(In meiner Geschichte Mannheims I, 560 habe ich Mathys frühere Erklärung (Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim 1894, S. 69 ff) acceptiert und mich im Einklang mit Levin, Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf 1903, S. 174 gegen Hoffs Annahme ausgesprochen, daß das Denkmal direkten Bezug auf den orleans'schen Krieg habe. Hiergegen hat Mathy in seinem Vortrag Hoff in Schutz genommen. Eine allgemeine Beeinflussung des Künstlers durch die schrecklichen Erlebnisse des Krieges und ihr Nachklang in der Allegorie des Denkmals kann zugegeben werden, nicht aber die Richtigkeit der Hoff'schen Hypothese. C. A. Hoff's 1866 erschienene Schrift „Die Statua auf dem Paradeplatz" gibt unter Hinweis auf ganz bestimmte historische Tatsachen die Erklärung, Grupellos Werk sei „ein Denkmal an die Greuel des orleans'schen Krieges", „eine Denksäule an eine glücklich überwundene französische Invasion", also eine Art pfälzischer Friedenssäule. Das ist mit der Entstehung des Werkes nicht zu vereinbaren. Hoff geht von der ganz irrigen Annahme aus, Kurfürst Johann Wilhelm habe den hiesigen Paradeplatz mit diesem Denkmal schmücken wollen, und behauptet, es sei von Anfang an für Mannheim bestimmt gewesen, während doch feststeht, daß es ursprünglich in Düsseldorf aufgestellt war und erst nachträglich nach Mannheim gelangte.

Von entscheidender Wichtigkeit ist ferner Levins Feststellung, daß unser Denkmal früher als Brunnen in Düsseldorf aufgestellt war und als „Diana und Actäon" bezeichnet ist, daß also ein weiterer, der vierte und unterste Ring, eine Szene aus dieser Sage dargestellt hat. Ueber den Verbleib dieser Figuren ist bis jetzt allerdings nichts bekannt geworden. Wahrscheinlich blieben sie unvollendet. Walter.

Der Maler Erhard Brenzinger.

Von Geh. Regierungsrat a. D. **Ludwig Mathy.**

Unter den Gründern des Mannheimer Altertumsvereins befindet sich der Maler Erhard Brenzinger. Nur noch wenige Mannheimer werden sich seiner erinnern, am besten diejenigen, die seinen Zeichenunterricht an der damaligen höheren Bürgerschule genossen haben. Bilder von seiner Hand sind gewiß noch in einzelnen hiesigen Häusern aufbewahrt, aber der Künstler, der sie geschaffen, ist vergessen, und da auch die Gemäldegalerie im Schloß nichts von ihm enthält, so besteht die Gefahr, daß sein Andenken ganz verloren geht. Um dies zu verhüten, soll auf Wunsch der Schriftleitung dieser Blätter einiges Wissenswerte von seinem Wesen, seinem Lebenslauf, seinem Schaffen und seinen Werken hier berichtet werden.

Erhard Joseph Brenzinger wurde am 7. April 1804 in Thiengen (Amt Waldshut) geboren. Sein Vater war der Obervogt in Thiengen, Benedikt Kaspar Brenzinger, geboren in Krozingen i. Br. am 28. Dezember 1747, gestorben in Freiburg i. Br. am 15. Oktober 1820 als fürstlich Schwarzenbergischer Oberamts-Sekretär und pensionierter Obervogt. Erhards Mutter war Maria Magdalene Margarete Geiger, geboren am 20. Juli 1761 in Illereichen, gestorben am 24. September 1845; da sie bei seiner Geburt schon 42 Lebensjahre zählte, ist er vermutlich von elf Kindern das jüngste gewesen. Die Lebensverhältnisse der kinderreichen Beamtenfamilie sind jedenfalls dürftig gewesen; darum besuchte Erhard nur die Volksschule in Thiengen und später in Freiburg. Sein Talent zum Zeichnen und Malen zeigte sich früh; es sind noch Zeichnungen vorhanden, die er als Zehnjähriger in Thiengen anfertigte. Mit 16 Jahren war er schon fest entschlossen, sich der Kunst zu widmen. Seine ernsteren Studien begann er in Freiburg; er setzte sie in Mannheim fort und ging zu seiner weiteren Ausbildung noch zwei Jahre nach München und drei Jahre nach Paris. Bei welchen Meistern er an diesen Kunststätten in die Lehre gegangen ist, kann ich nicht mehr ermitteln. Aus Paris brachte er eine Mappe voll Studien, namentlich Akte in Bleistift, Kreide und Oel mit und wahrscheinlich zahlreiche Kopien berühmter Bilder. Aus jener Zeit besitzt seine Tochter Frau Professor Märklin in Stuttgart zwei Bilder in Oel, Abend und Morgen, Kopien nach Claude Vernet, 291 cm hoch, 371 cm breit, und eine Innenansicht aus dem Louvre in Oel, 41 cm hoch, 32 cm breit. Eine sehr schöne Kopie des berühmten Gemäldes von Greuze, der zerbrochene Krug, das im Louvre in Paris aufbewahrt und noch heute viel kopiert wird, ist im Besitz meiner Schwester Frau Emma Kühner Wwe. in Heidelberg. Das Bild mißt 96:75 cm.

Jedenfalls hat sich der junge Maler in Mannheim, München und Paris schon hauptsächlich von seiner Hände Arbeit ernähren müssen; es ist anzunehmen, daß er Kopien bekannter Meisterwerke für den Kunsthandel und Porträts auf Bestellung geliefert hat.

Als fertiger Maler kehrte er in die Heimat zurück. Aber von der Kunst allein konnte er in jenen ärmlichen Zeiten nicht leben; also wurde er Zeichenlehrer und zwar zuerst an der neu gegründeten Bürgerschule in Waldshut. Auf diese Anstellung hin konnte er am 29. April 1840 Auguste Mathy, die älteste Tochter meines Großvaters, des 1825 verstorbenen Professors Johann Arnold Mathy, heimführen, mit der er schon seit Jahren verlobt war. Dadurch wurde er der Schwager meines Oheims Karl Mathy, des bekannten ehemaligen Schriftstellers und Schulmeisters in Grenchen und nachmaligen Staatsministers, und meines Vaters Heinrich, mit denen er schon von seinem ersten Mannheimer Aufenthalt her befreundet war und stets in treuer Freundschaft verbunden blieb. — Die vereinsamte Schwiegermutter Frau Professor Marie Mathy, geboren 1784, zog mit nach Waldshut und starb dort im Februar 1841. Aber von Waldshut strebte er bald nach Mannheim zurück. Hier wurde die Bürgerschule, nachmalige Höhere Bürgerschule, 1840 eröffnet, und von da an bemühte sich Brenzinger um die Zeichenlehrerstelle an dieser hoffnungsvollen Schule. 1843 erreichte er dieses Ziel. Er zog in Mannheim in das Mathysche Haus L 4, Nr. 3, das jetzt mit einer Denktafel zu Ehren des Staatsministers Karl Mathy geziert ist, und teilte sich mit seinen beiden Schwägern in den Besitz dieses Hauses; später war er der alleinige Eigentümer.

Er zog in den engen Dachstock, den er später durch einen Anbau hinten hinaus erweiterte, und in der großen hellen Wohnstube dieses Hinterbaus, an deren Fenstern sich eine im Sommer grün umrankte und mit Blumen geschmückte Terrasse hinzog, verlebte die rasch anwachsende Familie den größten und schönsten Teil ihres Daseins. Im Erdgeschoß wohnte Karl Mathy als Teilhaber der D. F. Bassermannschen Verlagsbuchhandlung und Landtagsabgeordneter einige Zeit

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in den vierziger Jahren. Als spätere Hausgenossen sind mir Oberhofgerichtsrat Stempf, Forstmeister Roth und Professor Dr. August Schmidt in der Erinnerung, mit denen sich gute und dauernde Familienfreundschaft entwickelte. Auch mit den Nachbarn Düringer und Moll zur Rechten und Huffschmid zur Linken bestanden freundliche Beziehungen. Denn innige Herzensgüte und anspruchslose Bescheidenheit gewannen dem lieben Onkel Brenzinger und seiner Familie die Zuneigung aller, die ihnen näher traten.

In seiner Berufstätigkeit als Zeichenlehrer hat Brenzinger gute Erfolge erzielt; doch fehlte ihm wie den andern damaligen Zeichenlehrern die nötige pädagogische Fachausbildung, und die Mannheimer Bürgerschüler waren nicht alle gut zu haben. Daher geriet der Lehrer zuweilen in Zorn, und dann wurde er nicht handgreiflich. Da er seine alemannische Mundart nie ganz verlor, nannten ihn die Schüler unter sich den groben Schwaben. Das hinderte nicht eine große Zuneigung der für das Zeichnen besser begabten Schüler. Für solche richtete er in seinem Atelier, der von ihm sogenannten Burg, einem langen und schmalen hohen Zimmer im Schloß über dem Torbogen, der die Bildergalerie mit dem Stallbau verbindet, Privatstunden ein, die recht zahlreich besucht waren. Auch ich durfte einige Jahre an diesem Unterricht teilnehmen. Da waren stets 12 bis 20 Schüler verschiedener Altersstufen zu eifriger Arbeit versammelt. Außerdem erteilte Brenzinger Zeichenunterricht in verschiedenen Instituten der Stadt, gelegentlich auch in befreundeten Familien. Mit besonderer Vorliebe widmete er sich der Perspektive; er hatte darüber seine eigenen Gedanken und trug sich lange mit der Absicht, ein Lehrbuch der Perspektive herauszugeben. Allein es blieb beim Plan. Doch fertigte er eine große Zahl von Modellen an, welche die Uebertragung von Körpern auf eine Fläche veranschaulichten. Von den Ecken eines Würfels zum Beispiel waren Fäden nach mehreren festen Gesichtspunkten gespannt; sie durchschnitten eine durchsichtige Marienglas-Platte, die zwischen den Gesichtspunkten und dem Würfel lotrecht aufgestellt war; daher ergaben die Verbindungslinien dieser Schnittpunkte auf der Platte die verschiedenen perspektivischen Bilder des Würfels. Diese Modelle wurden seinerzeit bei der Lehrmittelausstellung in der Aula in der kalten Gasse ausgestellt, als die XIV. Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung vom 24.—28. Mai 1863 hier tagte. Sie haben mir damals einen tiefen Eindruck gemacht.

Ob sich die aufgewandte Mühe bezahlt gemacht hat, möchte ich bezweifeln. Denn wenn dem Maler Brenzinger eine Gabe völlig abging, so war es die, seine Kunst in Geld umzusetzen. Er behauptete immer, man könne von einem Bild gar nicht sagen, was es kostet, so viel Mühe und Liebe hänge daran. „Lieber würde ich ein Bild noch einmal malen, als angeben, was es kostet.“ So lautete sein vornehmer, aber unpraktischer Grundsatz. Viel Mühe und Liebe hat er in seine Bilder hineingezeichnet und hineingemalt, aber keinen großen Erfolg seines Schaffens erzielt. Es fehlte ihm der künstlerische Schöpferdrang und eine wahre Erfindergabe. Er haftete ängstlich und gewissenhaft an seiner Vorlage, die er zeichnerisch getreu wiedergab; er war ein sehr guter Zeichner, aber die Farbengebung gelang ihm weniger. Er litt nicht nur an dem allgemeinen Mangel der Zeit, die vor der Erfindung der Freiluftmalerei lag, an den Schatten des Ateliers und der sogenannten Asphalttunke, in welche alle Gegenstände eingetaucht erscheinen, sondern er vertiefte im Streben nach körperlicher Rundung seine Figuren durch fortgesetztes Schattieren immer ins Braune und Trübe. Daher gewinnen seine Porträts, aber auch seine Landschaften außerordentlich in photographischer Wiedergabe, wenn die Farben wegfallen. Von seiner Schaffensweise kann ich an einem Bilde, das ich langsam und stufenweise habe entstehen sehen, einen deutlichen Begriff geben. Es ist ein Genrebild im

Stil der Dorfbilder der Düsseldorfer Malerschule der 60er Jahre, Hauensteiner Taufzug betitelt, 74 cm hoch, 94 cm breit jetzt im Besitz seiner jüngsten Tochter Frau Professor Karolina Märklin Wwe. in Stuttgart. Der Zug bewegt sich von rechts nach links einer niederen Gartenmauer entlang; die Spitze, ein Fahnenträger voraus, drei Dorfmusikanten dahinter, schwenkt rechtsum nach einer Kapelle im Hintergrund, neben der Pulverdampf aus einem Böller aufsteigt. Den Anlaß zu dem Bild boten einige Studien nach der Natur, die der Maler schon in Waldshut geschaffen hat, und so, wie sie in der Studienmappe aufbewahrt waren, über 20 Jahre lang, hat er sie in den Vordergrund nebeneinander gestellt, den stämmigen Hauensteiner Bauer mit der Pelzkappe und den dicken weißen Wadenstrümpfen, in die Kaninchenhaare eingewoben sind, die Bäuerin mit der merkwürdigen weißen Haube und einige andere Leute in der Hotzentracht, ohne rechten inneren Zusammenhang, jede für sich allein hingestellt. Für die andern Zugteilnehmer fehlten alte Studien; also mußten Bekannte und Freunde aus Mannheim Modell stehen. In dem Fahnenträger, der ganz von hinten aufgenommen ist, erkennen wir des Malers Sohn Heinrich; als Musikanten figurieren, dreiviertel oder ganz von hinten gesehen, der deutschkatholische, später freireligiöse Pfarrer Scholl, der Stadtbaumeister Kieferle und der Schlachtenmaler Hauser. Hinter dem Mäuerlein, das den Fahrweg, auf dem sich die Taufgesellschaft mit dem Täufling bewegt, vom Felde trennt, drängt sich die neugierige Dorfjugend, lauter gute Bekannte: die halbwüchsigen Töchter des Malers, Anna und Auguste, die kleine Karoline Brenzinger, das blonde Sophiechen Schmidt, Töchterlein des Mithausbewohners Professor Dr. August Schmidt, jetzt Frau Kammersänger Hauser Wwe., einige Kinder des befreundeten Zimmermeisters Ludwig und andere, alle getreulich nach der Natur gemalt. Und ganz im Vordergrund diesseits des Weges schnabeln im Straßengräbchen zwei Enten und ein Enterich, mit peinlichster Sorgfalt nach der Natur gemalt. Der Maler hat zum Schrecken der Hausfrau dies Geflügel gekauft und mehrere Wochen lang im schattigen Hof gefüttert, um sie richtig malen zu können. Wieviel Mühe und Liebe steckt in dem Bild! Aber ein Käufer fand sich nicht für dieses Genrebild in dem damals immerhin schon wohlhabenden Mannheim.

Auf diese Weise kam er auf keinen grünen Zweig. Er trachtete nicht nach Mammon, aber es schmerzte ihn tief, daß er für die Ausbildung seiner Kinder nicht mehr tun konnte. Sein ältester Sohn Adam, geb. 1842 in Waldshut, der eine ausgesprochene technische Begabung besaß, konnte erst als verheirateter Mann und Familienvater, nachdem er sich als Mechaniker selbständig gemacht hatte, höhere Studien auf der technischen Hochschule in Karlsruhe machen. Später wanderte er mit seiner Frau und vier Kindern nach Amerika aus, wo er es in seinem Fache zu behäbigem Wohlstand und Ansehen gebracht hat und heute noch in New-York lebt. Sein in Amerika geborener Sohn Adam ist der Stammhalter dieses Zweiges der Brenzingerschen Familie. Drei erwachsene Töchter des Vaters sind vor dem Vater ledig gestorben. Marie, geb. 1841, starb 1870; Anna, geb. 1843 und Auguste, geb. 1845, starben beide 1865. Ein Sohn Heinrich, geb. 1847, schlug sich als Agent und in andern Stellungen durchs Leben und starb 1888 als Junggeselle. Die jüngste Tochter, Karoline, 1852 geboren, war mit Eduard Märklin, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart, verheiratet, dem Sohn des Christian Märklin, dessen Lebensgeschichte David Friedrich Strauß geschrieben hat, und lebt als Witwe in Stuttgart. Ihr danke ich den Hauptinhalt dieses Aufsatzes.

Am öffentlichen Leben nahm Erhard Brenzinger mit warmem Herzen lebhaften Anteil. Im Mai 1832 machte er die berühmte Volksversammlung auf dem Hambacher Schloß mit und radierte eine begeisterte Zeichnung des Festes,

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Gustav Freytag in seinem Buch über Karl Mathy erwähnt. Die liberale Bewegung der vierziger Jahre bewegte ihn mächtig; er stellte seinen Zeichenstift und seinen Pinsel in den Dienst des Kampfes gegen das vormärzliche System, für Preßfreiheit gegen die Zensur. Als Ronge die deutschkatholische Gemeinde begründete, schloß sich ihm Brenzinger, der von Hause aus römisch-katholisch war, mit Begeisterung an; mit dem deutschkatholischen Prediger Scholl war er innig befreundet. Aber seine Kinder wurden alle evangelisch getauft und von dem viel geliebten und bewunderten Pfarrer Schellenberg konfirmiert. In der Revolutionszeit von 1848/49 hielt es Brenzinger mit seinem Schwager Karl und seinen Freunden Soiron und Bassermann. Auch mit dem alten Adam von Itzstein verband ihn ein freundschaftliches Verhältnis; dieser stand mit Karl Mathy Pate bei Brenzingers Erstgeborenem. Die Politik stiftete und trennte freundschaftliche Bande; auch das Schützenwesen schlang ein dauerndes Band um die Schützenbrüder, die vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mehr als nur einen Sport in ihren Schießübungen und ihrem kameradschaftlichen Zusammenwirken sahen. Noch in den sechziger Jahren zeigte Onkel Brenzinger mit wehmütigem Stolz seine Scharfschützenausrüstung von 1848. Für die Schützengesellschaft hat er manche Scheibe gemalt, auch mit politischen Anspielungen. Mir ist eine erinnerlich, die den berüchtigten Zensor Regierungsrat von Uria-Sarachaga mit zwei Genossen, vielleicht dem Regierungsdirektor Schaaff und dem früheren Zensor Fuchs, in einer Art nächtlicher Verschwörung auf dem Marktplatz versammelt darstellt.

Mit großer Freude begrüßte Brenzinger nach der trüben Reaktionszeit das Morgenrot einer neuen Zeit des Fortschritts; zum Einzug des jungen Großherzogspaars in Mannheim 1856 und zur Schillerfeier malte er verschiedene sinnige Transparente; zur Schillerfeier stellte er hoch über dem Dachgesimse seines Hauses zwei Kartons auf, die Jungfrau von Orleans und Wilhelm Tell in überlebensgroßen Gestalten. In den Kriegen von 1863/64, 1866 und 1870/71 sah er die Erfüllung der Wünsche der vierziger Jahre. Mit Begeisterung begrüßte er die siegreich heimkehrenden Truppen am 6. April 1871; als er mich unter blumengeschmückten Füsilieren in der Schwetzingerstraße entdeckte, schloß er mich mit feuchten Augen wie einen wiedergefundenen Sohn in seine Arme. Aber er erlebte nicht mehr viel von des neuen Reiches Herrlichkeit. Wenn man seiner stattlichen, kräftigen Gestalt und dem ausdrucksvollen Kopf mit der hohen Stirn und dem klaren Malerauge keine Krankheit ansah, so war er doch schon lange leidend. Seine Stimme klang stets rauh und heiser; gegen Ende war sie ganz klanglos. Er starb am 16. Juni 1871 mit Hinterlassung einer Witwe, seiner beiden Söhne und der jüngsten Tochter. Seine Witwe, geboren 1808, starb 1875.

Von seinen Werken kann ich nur diejenigen aufzählen, die ich selbst kenne. Jedenfalls sind zahlreiche Bildnisse und Landschaften von seiner Hand in Mannheim im Privatbesitz namentlich solcher Familien vorhanden, mit denen er in persönlichen Beziehungen stand. Denn für den Kunsthandel hat er schwerlich etwas gemalt, so wenig, als die andern hiesigen Maler der drei Jahrzehnte von 1840 bis 1870, vom Galeriedirektor Weller an bis zu dem armen Heimersch, der seine Stilleben und Tierstücke von Haus zu Haus trug, um sie, das Los zu 6 Kreuzer, zu verlosen. Frau Professor Märklin besitzt noch 16 Bilder von seiner Hand. Bildnisse hat Brenzinger sehr viele gemalt und in allen möglichen Formen. Bilder seiner 10 Geschwister sind noch im Besitz ihrer Nachkommen vorhanden. Er hat die Köpfe, Brustbilder, Kniestücke oder die ganzen Figuren gerne in eine bezeichnende Landschaft gestellt. Mehrere sind im Besitz unserer Familie.

Bemerkenswert sind folgende Bildnisse:

1. Karl Mathy als Abgeordneter in den vierziger Jahren, lebensgroße Figur, Kniebild, stehend, mit einem Aktenstück in der linken Hand, neben einem mit Akten bedeckten Tisch, etwa als Berichterstatter im badischen Landtag sprechend gedacht, ein sehr gutes, inhaltlich wertvolles Bild, jetzt im Besitze meines Bruders Eduard, der bis vor kurzem Direktor der Rheinischen Creditbank in Straßburg war und nach seiner Ausweisung seinen Wohnsitz in Heidelberg aufgeschlagen hat.

2. u. 3. Bildnisse meiner Eltern, des Kaufmanns Heinrich Mathy und seiner Frau Karoline geb. Camesasca, zwischen 1845 und 1848 gemalt, als Gegenstück in genrehafter Auffassung, 62:49 cm groß. Mein Vater ist als Jäger im Jagdanzug auf einer Bodenschwelle am Waldrand unter Bäumen sitzend dargestellt; die rechte Hand hält lose die Doppelflinte, die Linke ruht auf dem linken Knie, der heitere Blick scheint einen lieben Ankömmling zu begrüßen; ein glimmender Zigarrenstummel raucht am Boden; der geführte langhaarige Hühnerhund hat sich zum Schlaf am Boden zusammengerollt. Hinter der linken Schulter des Jägers führt ein schattiger Pfad tief in den Wald hinein; hinter der rechten Schulter öffnet sich über einer sumpfigen Niederung der Blick nach der Bergstraße mit dem Auerbacher Schloß. Weniger glücklich ist das Bild meiner Mutter ausgefallen. Sie sitzt in einem rot und weiß gestreiften Kleide auf einer Gartenbank; der rechte Arm ist auf eine Balustrade gelehnt, auf der ein aufgeschlagenes Buch liegt; die linke Hand hält im Schoße ruhend ein Taschentuch. Malven im Vordergrund, hohe Bäume im Hintergrund scheinen einem parkartigen Garten anzugehören.

4. Aus dem Tagebuch meines Oheims Karl Mathy weiß ich, daß sein Freund und Schicksalsgenosse, der phantasievolle Schriftsteller und Germanist Ernst Ludwig Rochholz (geb. 3. März 1809 in Ansbach, Flüchtling in der Schweiz, von 1836 an Professor an der Kantonschule in Aarau) sich im Oktober 1840 von Brenzinger in Waldshut malen ließ. Er reiste zu diesem Zweck am 1. Oktober mit Mathy und dessen Frau, die den seit 5 Monaten vermählten Maler und seine Frau Auguste und die betagte Mutter besuchten, von Aarau nach Waldshut. Rochholz war damals mit Auguste Schröder verlobt, der Schwester des Professors Heinrich Schröder am Lyceum in Solothurn, der 1840 als Direktor der eben gegründeten Höheren Bürgerschule nach Mannheim berufen wurde und dazu mitwirkte, daß Brenzinger 1843 an dieser Schule angestellt wurde. Das Bild war wohl zu einem Brautgeschenk für die Hochzeit bestimmt, die am 9. Dezember 1840 stattfand.

Die noch vorhandenen Landschaftsbilder Brenzingers werden teilweise nur schwer zu bestimmen sein, da er seinen Namen nur sehr versteckt anzubringen pflegte. Seine Tochter Frau Professor Märklin besitzt mehrere, darunter die Jesuitenkirche und die Sternwarte in Mannheim, im Vollmondschein vom Löwenkeller aus aufgenommen in Oel, 69 cm hoch, 54 cm breit und denselben Gegenstand bei Tageslicht in Aquarell, 83 cm hoch, 68 cm breit.

Eine kleine Schweizerlandschaft, vermutlich das Lauterbrunner Tal mit dem Breithorn im Hintergrund, im Maßstab von 17,5:21,5 cm, haben die Geschwister Clementine und Ida Schellenberg, die Töchter des unvergeßlichen Dekans Dr. Otto Schellenberg von Mannheim, der alle Kinder Brenzingers konfirmiert hat, dem Mannheimer Altertumsverein geschenkt, wofür ihnen auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei

Besonders gut ist eine Innenansicht des Treppenhauses im Schloß, durch das Brenzinger so oft zu seiner „Burg" hinaufgestiegen ist. Seine Tochter Auguste, die eben die Treppe hinabsteigt, ist halb von hinten zu sehen. Die fahle Beleuchtung durch die trüben Fensterscheiben, der verschabte Anstrich der Wände, das vergriffene dicke Seil, das als Geländer diente, die ganze Auffassung und Behandlung erinnert an alte Niederländer.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zum Schluß sei noch ein großes Panorama von Mannheim aus der Vogelperspektive erwähnt, das Brenzinger mit unsäglichem Fleiß im letzten Jahrzehnt seines Lebens mit Kohle und Kreide auf grauem Karton zeichnete. Die Rheinbrücke mit ihren Zuführungen, die während der Arbeit fertig wurde, ist nachträglich eingetragen. Die Arbeit war lange in der Landesgewerbehalle in Karlsruhe ausgestellt und sollte hier in der lithographischen Anstalt von Wilhelm Heckel vervielfältigt werden. Es ist mit der Bezeichnung: Gesamtansicht der Stadt Mannheim aus der Vogelschau 1869. Entworfen von E. Brenzinger, gezeichnet von T. Verhas 1869 in dem II. Band des Jubiläumswerkes Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart hinter S. 540 aufgenommen.*) Auch von Karlsruhe hat Brenzinger eine Ansicht aus der Vogelschau in gleich großem Maßstab gezeichnet.

Die äußere Erscheinung Erhard Brenzingers gibt die Photographie in Eiform in der Größe von 25,5:21 cm wieder, die ich dem Mannheimer Altertumsverein übergebe. Sie zeigt den Maler in ganzer Figur mit dem Pinsel in der Hand vor der Staffelei sitzend, auf der eine Landschaft der Vollendung entgegen geht.

Nachstudien zu den römischen Denkmälern der Mannheimer Sammlungen.

Von Geh. Rat Dr. **Ferdinand Haug** in Stuttgart.

(Schluß.)

III. Die Viergöttersteine und die zugehörigen Denkmäler.

Wie wir unsere erste Betrachtung an 15 Militärgrabsteine, die zweite an 9 Matronendenkmäler angeknüpft haben, so gehen wir in der dritten von 15 Viergöttersteinen unserer Sammlung aus. Diese Art von Denkmälern kommt vom oberen Neckar (Rottenburg) bis zur mittleren Maas (Lüttich), am zahlreichsten in der Mitte dieses Gebietes vor. Man hat sie früher für Altäre gehalten, welche vier Göttern geweiht waren, und da sie fast nie eine Inschrift tragen, für Hausaltäre, die der Namen der Weihenden nicht bedurft hätten. Allein die Namen der Götter konnten doch nicht fehlen. Auch war die sonstige Form des gewöhnlichen oberen Abschlusses zu vermissen, der Aufsatz mit einer Opferschale in der Mitte, einem dreieckigen Giebel vorn und Voluten zu beiden Seiten, wie z. B. Nr. 3, 17, 22, 27, 35, 37, 38. Dazu kamen auch neue Entdeckungen, welche zu der sicheren Erkenntnis führten, daß die vermeintlichen Altäre vielmehr nur die unteren Teile von größeren Denkmälern waren. Als solche zeigten sich die fast vollständig erhaltene Säule von Merten in Lothringen, über 15 m hoch (1878), und die kleineren von Heddernheim (1884) und Schierstein (1889) in Nassau. Bei diesen Denkmälern, denen sich später noch eine große Menge von weniger vollständig erhaltenen anschloß, ist der Würfel mit den vier Göttern nur der Sockel, auf dem zunächst ein Zwischensockel mit 6—8 Figuren, dann eine Säule mit Kapitell und zu oberst die Gruppe eines Reiters sich erhebt, der über einen am Boden liegenden Giganten hinwegsetzt. Auch von diesen weiteren Bestandteilen finden sich Exemplare in den Mannheimer Sammlungen. Allerdings können auf den Viergöttersteinen auch andere, einfachere Denkmäler gestanden haben; so kommt in den Rheinlanden vielfach ein sitzender Juppiter vor über einem säulen- oder würfelförmigen Postament (vgl. Hettner, röm. Steindenkmäler in Trier, S. 10 ff., Klinkenberg, Bonner Jahrbücher 93, 106 f., betr. Köln).

*) Das große Original des Malers Verhas, bezeichnet: T. Verhas del. 1869, ist in städtischem Besitz und befindet sich im Vorzimmer des Stadtratssaales. Es wurde nachträglich, um nochmals zur Reproduktion als Vogelschaubild verwendet werden zu können, auf einen neueren Stand der Bebauung ergänzt.

Die Zahl der bekannten Viergöttersteine ist sehr beträchtlich. In meiner Sammlung, Beschreibung und Besprechung derselben (Westd. Zeitschrift, X 1891) habe ich 218 aufgeführt; einige davon sind wohl wegzulassen, viele andere aber neu dazu gekommen, es mögen jetzt im ganzen etwa 270 sein, was weit mehr als die Zahl der Wochengöttersteine oder ähnlichen Zwischensockel und die der Juppiter-Gigantengruppen beträgt. Daß die letzteren beiden Teile an Zahl weit zurückstehen, begreift sich daraus, daß die Zwischensockel tatsächlich oft als nicht notwendig weggelassen wurden, so bei dem vollständig erhaltenen Denkmal von Schierstein, und daß die Gruppe oben auf der Säule viel zu leicht zerbrechlich war, als daß sie sich hätte in so großer Zahl erhalten können wie der massive Steinblock des Sockels mit den vier Göttern.

Gehen wir weiter zu der Frage, welche Götter auf diesen Sockeln abgebildet wurden, so stoßen wir auf die Tatsache, daß die Gruppe Juno, Mercur, Hercules, Minerva bei weitem am häufigsten erscheint, so auch unter den Mannheimer Steinen (siebenmal: Nr. 66, 72, 75, 83, B 17, 20, 59); dazu kommen noch zwei, welche nur Merkur durch Vulcan ersetzen (Nr. 67, 78). Die Versuche, diese Auswahl zu erklären (vgl. Haug a. a. O. S. 323, dazu neuerdings Wissowa, Germania 1, 175 ff.) begegnen sich in dem Nachweise, daß (nächst Juppitter) diese vier Götter die für das menschliche Leben wichtigsten seien, Juno für Ehe und Familienleben, Minerva für Weisheit und weibliche Geschicklichkeit, Mercur für Klugheit und Handelsverkehr, Hercules für Körperkraft und Sicherheit der Straßen (Letzteres betont Wissowa). Wie es aber immer und überall Leute gibt, die etwas Besonderes haben wollen, so sehen wir auch hier, daß manche die Götter Mars oder Apollo oder Vulcan und die Göttinnen Fortuna oder Victoria bevorzugten. Auf den Mannheimer Steinen tritt besonders Vulcan verhältnismäßig oft auf (Nr. 58, 63, 67, 78, 87 und B 62), wahrscheinlich wegen der Wichtigkeit der Metallarbeiten für Krieg und Landwirtschaft.

Versuchen wir, die einzelnen Figuren kurz zu charakterisieren, so tritt bei Juno nicht sowohl ihr Charakter als Himmelskönigin hervor, der hie und da nur durch den Reif über der Stirn (Stephane) und wohl auch durch den Pfau angedeutet ist, sondern sie erscheint als Opferfrau, in der an die Brust gelegten Linken die acerra, das Kästchen mit dem Weihrauch, von dem sie mittelst einer Schale in der gesenkten Rechten auf ein Opferaltärchen spendet (ein Hinweis auf die höchste, idealste menschliche Tätigkeit; Wigand, K. G. Korr.-Bl. 1916, S. 62). Minerva ist als Göttin der Weisheit nur durch die Eule bezeichnet, im übrigen tritt sie ganz als die kriegerische Pallas Athene auf mit Helm, Panzer und Gorgonenhaupt auf der Brust, in der erhobenen Rechten die Lanze, in der gesenkten Linken den Schild haltend. Mercur erscheint jugendlich bartlos, kurz geschoren, in elastischer Haltung, die Chlamys auf der rechten Schulter von einer Spange gehalten, auf dem Haupte den Hut (petasus) mit Flügeln, in der Linken den Schlangenstab (caduceus), in der Rechten den Beutel tragend, also deutlich charakterisiert als Gott des Handelsverkehrs und -gewinns. Als ihm zugehörige Tiere sieht man den Hahn wie den Bock oder Widder, auch die Schildkröte. In der Darstellung dieser Tiere macht sich auf zwei Steinen von Godramstein, Nr. 72 und 83, ein humoristischer Zug geltend, indem der Bock sich hinter den Ohren kratzt, oder Hahn und Schildkröte sich zanken. Im Unterschied von Mercur erscheint Hercules als gereifter, bärtiger Mann, der in der rechten Hand die meist senkrecht stehende Keule hält, im linken Arme die Hesperidenäpfel, während von der linken Schulter das Löwenfell herabhängt, und darüber hie und da der Köcher sichtbar ist. Auch Vulcan hat seinen ständigen Typus: Vollbart, breite Brust, derbkräftige Arme, hinkendes Bein, als Kleidung die exomis, welche die rechte Seite freiläßt, eine halb-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eiförmige Mütze und Stiefel, in der rechten Hand den Hammer, in der gesenkten Linken die Zange, darunter den Ambos. Einen deutlichen Gegensatz zu ihm bildet in Nr. 58 und 77 (hier einst von mir als Mercur bezeichnet) der jugendlich bartlose Apollo mit weicheren Formen und lockigem Haare, die Linke auf die Lyra gestützt oder sie haltend, die Rechte entweder das Plektron tragend oder über den Kopf gelegt — letzteres ein Zeichen der Ruhe, wozu auch die gekreuzten Beine stimmen; doch ist sonst auch hie und da Köcher und Bogen beigegeben. Die ihm heiligen Tiere sind der Greif und der Rabe, ersterer ein aus dem Orient stammendes, fabelhaftes Tier, letzterer ein angeblich weissagender Vogel. Mars erscheint Nr. 74, 77 und B 62 jugendlich wie Apollo und Mercur, aber kräftiger gebaut, bewaffnet wie Minerva mit Lanze, Helm und Schild, aber dazu auch mit Schwert in der Rechten. Sehr verschieden wird Victoria dargestellt, Nr. 74 nach rechts hinschreitend, den rechten Fuß auf eine Kugel gestellt, mit Zweig in der Linken und Kranz in der Rechten — ein Nachbild der Nike des Paionios; Nr. 77, 87, und B 62 dagegen halb links gewendet, den linken Fuß auf eine Kugel gestellt, in der linken Hand den Schild haltend, auf den sie mit der Rechten schreibt, nach dem Vorbild der Aphrodite von Melos und der Victoria von Brescia. (Vergl. Studniczka, die Siegesgöttin 1898). Ziemlich gleich, nur in Nebendingen unterschieden ist die Darstellung der Fortuna, Nr. 74 und 87, charakterisiert durch das Steuerruder. Einmal, Nr. 77, erscheint auch ein Genius in eleganter Tracht, zwei Füllhörner im linken Arm, mit der Rechten libierend wie Juno. Ganz eigentümlich ist aber Nr. 58, ein Gott mit Helm auf dem Kopfe, sonst unbekleidet, in der erhobenen Rechten eine Lanze haltend, während die gesenkte Linke auf dem Kopfe eines kleinen schlangenfüßigen Giganten ruht. Der Gott ist offenbar von roher Hand überarbeitet, muß aber Juppiter sein (nicht Mercur wie ich früher annahm); wir kommen an anderer Stelle darauf zurück. Dagegen ist noch auf einen Nachtrag aus diesen Blättern hinzuweisen (Baumann, Jahrgang III, S. 184), wo über den Fund der Reste eines Viergöttersteines in Neckarau berichtet ist. Es sind zwei Platten aus der Toreinfahrt eines Hauses, durch Zersägung entstanden. Zwei Götter sind noch gut erhalten: Fortuna und Vulcan, nur in kleinen Resten Mercur und Apollo. Die beiden Stücke wurden auch im Antiquarium aufgestellt. Auch sonst sind die stattlichen Steine früher für den Hausbrauch verwendet worden, z. B. zu Trögen durch Aushöhlung einer Seite (Nr. 58 und wohl auch 63) oder durch ähnliche Verstümmelungen (B 20 und 59).

Von größerer Bedeutung aber ist, daß ziemlich viele der sogenannten Viergöttersteine von Anfang an gar nicht vier Götter aufzuweisen hatten (vgl. Haug, Westd. Z. X, 319), sondern an der Stelle einer Gottheit eine mythologische Figur wie Leda oder Ganymedes oder ein Attribut, oder ein Tier (wie der Adler Nr. 87), oder am häufigsten eine Inschrift. Andererseits kommen auch fünf Götterbilder vor, oder auf drei Seiten vier, wenn die vierte Seite die Inschrift trägt oder leer ist. Hienach kann also von einer feststehenden Regel oder einer ideellen Notwendigkeit der Vierzahl keine Rede sein, sondern nur von einer vorherrschenden Sitte ohne tieferen Grund.

Eine Inschrift war ohne Zweifel bei allen diesen Denkmälern vorhanden; aber sie war in der verschiedensten Weise angebracht, bald auf der vierten Seite statt der vierten Gottheit, so in Schierstein und Nr. 87 auf dem Heiligenberg (hier innerhalb eines Kranzes und oberhalb eines Adlers), bald über einer Seite des Viergöttersteines, so Nr. 83, bald schon oben an dem Wochengöttersteine, bald auch was besonders zu beachten ist, auf einem freistehenden Altar, so namentlich in Udelfangen (vergl. Hettner, Westd. Z. 1885, S. 365), wo es heißt: [signum] cum colum[na e]st ara oder in Niederstotzingen (Haug-Sixt, Nr. 28): aram (mit

Inschrift) . . . et columnam, Jagsthausen (Haug-Sixt Nr. 450), Rottenburg (ebd. Nr. 120), endlich in Heidelberg (Wagner II. 279). Diese Inschriften enthielten folgende Bestandteile (vgl. Haug, Westd. Z. X, S. 335 f): 1) Die Gottheit, und zwar immer Jovi o(ptimo m(aximo), also dem römischen, nicht etwa dem keltischen Juppiter (Taranucnus) geweiht, vielfach mit dem Beisatze et Junoni Reginae, 2) Die Dedikanten, teils Krieger, teils, und zwar häufiger, friedliche Bürger mit ihrer Familie, besonders Gemeinderäte (decuriones), auch Bewohner eines vicus (vicani), 3) Den Dank für die Errettung aus einer Gefahr, meist in der gewöhnlichen Formel v. s. l. l. m. (vergl. I, Sp. 55), doch auch hie und da nachdrücklich betont, so in Köngen, Haug-Sixt, Nr. 524: quod vovit [vi]su [dei] mo[nitus po]suil, also auf besondere Mahnung hin durch ein Gesicht im Traume, welches an das noch nicht gelöste Gelübde erinnerte.

Hie und da geben die Inschriften auch mit der Bezeichnung der Jahreskonsuln die Zeit an, in der die Denkmäler gesetzt sind, es ist die Zeit von Mark Aurel bis Philippus, genauer a. 170—246 n. Chr. (Haug, Westd. Z. X, 334 f.) Und das ist in mehr als einer Beziehung wichtig für die Beurteilung und Erklärung derselben. Zunächst macht es uns die ganze reiche Ausstattung derselben verständlich, wenn wir sie z. B. mit den uns in Rom erhaltenen Triumphbögen der Kaiser vergleichen. Der des Titus (a. 79—81) beschränkt sich auf zwei große, aber höchst wirkungsvolle Bilder auf der Innenseite, der des Septimius Severus (a. 193—211) schmückt schon die Sockel der äußeren Säulen mit Reliefs, ganz ähnlich den Viergöttersteinen, der des Konstantin aber (a. 307—337) bedeckt alle ebenen Flächen mit Figuren der verschiedensten Art. Unsere rheinischen Denkmäler stehen hierin auf der mittleren Stufe, aber schon der dritten sich annähernd.

Von dem unteren, kubisch gestalteten Hauptsockel mit den vier Göttern steigen wir nun empor zu dem Zwischensockel, der den Uebergang zu der runden Säule bilden sollte und deshalb 6-, 7- oder 8-eckig, vereinzelt aber auch noch viereckig oder schon rund gestaltet ist, viereckig mit acht kleinen Figuren bei einem Denkmal von Heddernheim, rund aber ohne Figuren bei dem von Schriesheim. Sehr nahe mußte es liegen, hier die sieben Wochengötter abzubilden, deren Verehrung damals in Westeuropa sich ausbreitete. Vergl. das Nähere bei Haug, Die Wochengöttersteine, in der Westd. Zeitschrift IX 1890, ferner Gundermann, Geschichte der Namen der Wochentage, in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung I 1900, und E. Maaß, Die Tagesgötter 1902. Der Gestirndienst, besonders die Verehrung der Planeten, war von den Babyloniern her allmählich zu den Griechen und später zu den Römern vorgedrungen; besonders war Septimius Severus ein Verehrer der sieben Planeten und scheint auch die Einführung der semitischen siebentägigen Woche in Westeuropa begünstigt zu haben. In diese Zeit ungefähr fallen auch die Denkmäler, von denen wir hier reden. So lag es nahe, die Planeten auch bildnerisch zu verwenden, natürlich in den Formen der griechisch-römischen Kunst, durch Abbildung der Gottheiten, nach denen die Gestirne benannt waren, welche die Wochentage „regierten." Und zwar begann die Woche astrologisch mit dem entferntesten Planeten Saturn, dann erst folgte Sol und Luna, hierauf die anderen Planeten Mars, Mercur, Jupiter, Venus. So zieren denn auch die Bilder dieser sieben Gottheiten in etwas kleinerer Gestalt als die der Viergöttersteine den in unserer Sammlung befindlichen Wochengötterstein von Neckarelz B 16, abg. bei Haug (a. a. O. Taf. I.) und hienach bei Baumann. Ich konnte damals (a. 1890) siebzehn solcher Wochengöttersteine aufzählen; seitdem sind noch sieben weitere dazugekommen, besonders drei von Mainz. Diesen stehen jedoch andere gegenüber, welche dieselbe

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stelle einnehmen, aber andere Götterreihen aufweisen. Auch hier haben wir also keine strenge Regel zu erkennen, sondern freies Belieben wie bei den Viergöttersteinen. Da ein achtseitiger Stein leichter herzustellen ist als ein siebenseitiger, so finden wir auf der achten Seite die Weihinschrift I. O. M. oder eine achte Figur zu den sieben Planetengöttern, eine Fortuna oder Victoria, einen Genius oder gar einen knieenden Giganten mit erhobenen Armen, wie als Träger der über ihm emporsteigenden Säule (Gößler, Germania I 118 f.).

Auf dem bisher geschilderten doppelten Unterbau erhebt sich dann die stattliche Säule, öfters, wie in Heddernheim und Schriesheim, aber auch in Iggelheim (B 63 und 63 a) mit Schuppen verziert, zu ansehnlicher Höhe. Ihre Bestimmung kann keine andere sein, als dem darauf gestellten Denkmal eine weiterreichende Sichtbarkeit, eine höhere Bedeutung zu verleihen. Mit diesem Zwecke ist die Säule ohne Zweifel eine Nachahmung früherer Vorbilder. Man hat an die berühmte Säule von Cussy (Côte d'Or) gedacht, welche mit zweifachem Sockel und reichgeschmücktem Kapitell, aber ohne die Figur, die sie einst trug, in fein abgemessener Arbeit ausgeführt, noch in die Höhe ragt (Donner v. Richter, Heddernheimer Ausgrabungen 1885). Neuestens aber bot sich durch die große Entdeckung der Juppitersäule in Mainz aus der Zeit Neros, über welche nach den Arbeiten von Körber, Oxe u. a. jetzt Quilling ein monumentales Werk herausgegeben hat, als mögliches Vorbild dar. Aber dort ist die große räumliche, hier die große zeitliche Entfernung ein Hindernis, an näheren und stärkeren Einfluß zu glauben, und so wird diese Frage noch lange, vielleicht für immer ungelöst bleiben.

Ueber das Kapitell, welches hie und da erhalten ist, seien nur wenige Worte gesagt. Man hat in den Köpfen, mit denen es geschmückt ist, die vier Tageszeiten finden wollen (so schon Donner v. Richter a. a. O.), und es scheint auch, daß eine der Figuren etwa als Nox gedeutet werden könnte; allein die übrigen Tageszeiten sind sonst nie personifiziert, und eine große Anzahl gut erhaltener Köpfe, besonders bei Espérandien, Recueil général, widerstrebt entschieden dieser Deutung und beweist den rein dekorativen Charakter. Vergl. z. B. I 493. IV 2944. V 3783, wo vier Frauenköpfe, IV 3334, wo vier bärtige Köpfe, V 4428, wo die vier Jahreszeiten dargestellt sind. Vgl. auch Maaß, a. a. O. S. 178.

Auf dem Kapitell lag die quadratische Platte, auf der die Gruppe des Reiters mit dem Giganten, die eigentlich eine oblonge Platte forderte, nicht ohne Zwang von hinten nach vorn zusammengedrängt wurde, indem der Künstler entweder das Pferd steil in die Höhe steigen ließ (wie in Merten) oder den Leib des Giganten weit nach vorn hinausdrängte (wie in Schierstein und Ladenburg). Eine noch schwierigere Aufgabe hatte aber der Künstler insofern, als er für die Vorderfüße des Rosses, das er im Galopp dahinsprengen ließ, eine technische Stütze brauchte und sie nur in dem Giganten, seinen Schultern, seinem Kopfe, seinen Armen oder Keulen finden konnte. Es würde zu weit führen, alle Kunstgriffe aufzuzählen, die zu diesem Zwecke aufgeboten wurden, ohne daß aber eine befriedigende Lösung der in der Tat unlösbaren Aufgabe erzielt wurde. Unsere Sammlung enthält ein Denkmal von Ladenburg, welches diese Schwierigkeiten deutlich zum Ausdruck bringt: B 27, abgebildet bei Stark, Bonner Jahrb. 44, Tafel IIb, von drei Seiten her. Mit den technischen Schwierigkeiten hängt aber nun eine ideelle Unklarheit oder Meinungsverschiedenheit zusammen, nämlich ob das Verhältnis des Giganten zu dem Reiter als ein feindliches oder freundliches zu denken ist. Ueber diese Frage ist eine ziemlich umfangreiche Literatur erwachsen, über welche Riese, Die Gigantensäulen, insbesondere die Reiter- und Gigantengruppen und ihre Literatur, in den Einzelforschungen über Kunst- und Altertumsgegenstände zu Frankfurt a. M. 1907/8 einen übersichtlichen und verständnisvollen Bericht gegeben hat. Für ein freundliches Verhältnis des Giganten zu Juppiter haben sich besonders Hettner (Westd. Zeitschrift IV 380) und Hertlein, Juppitergigantensäulen S. 36 ff). ausgesprochen, für ein feindliches Verhältnis neben mir auch Riese und neuerdings entschieden Körber (Mainzer Zeitschr. VI 139), der eine 1910 in Mainz gefundene Gruppe veröffentlicht hat, welche alle Möglichkeit ausschließt, daß der Gigant als Helfer des Reiters zu denken sei. Aber es gibt doch auch andere Exemplare der Gruppe, welche uns nötigen, unsere frühere Ansicht etwas einzuschränken unter Berücksichtigung der geschichtlichen Verhältnisse, auf welche sich die fraglichen Denkmäler beziehen, jedoch in etwas anderer Weise als Wagner a. a. O. II 146. Zu diesem Zwecke müssen wir aber etwas weiter ausholen.

Die offenbare Abhängigkeit der bisher besprochenen Teile der Juppiter-Giganten-Säulen von dem griechisch-römischen Kulturkreis läßt von vornherein erwarten, daß auch der oberste und wichtigste Teil nicht etwa aus einem anderen, weitentlegenen Kulturkreis herstamme, daß er also nichts zu schaffen habe mit der Irminsul, dem altehrwürdigen Baumstamme, den die Sachsen verehrten und Karl der Große zerstörte (Haug, Germania II S. 68 ff.). Es würde aber zu weit führen, auf die Darstellung der Giganten in der griechisch-römischen Kunst überhaupt einzugehen, in der sie überall das Bild trotziger Feindschaft gegen die Götter sind, wir können uns beschränken auf ein als typisch und klassisch allgemein anerkanntes Kunstwerk, die prachtvolle große Gemme des Athenion (abgebildet z. B. bei K. O. Müller, Denkmäler, in Lübkes Reallexikon, in Baumeisters Denkmälern). Hier steht Zeus auf dem Wagen, in der Rechten den Blitzstrahl, in der Linken das Scepter; die vier galoppierenden Pferde überspringen zwei Giganten mit Schlangenleibern, von denen der eine sterbend am Boden liegt, der andere sich noch mit der Keule wehrt. Ganz ähnlich erscheint nun Juppiter auf römischen Kaisermünzen als Sieger über Giganten (vgl. Haug, Westd. Z. X 333), so auf Münzen des Antonin, des Commodus, des Septimius Severus, mit der Umschrift Jovi victori, womit natürlich der Kaiser als Sieger über wilde Völkerschaften gemeint ist. Vergleiche Riese, a. a. O. mit Abbildung, I 31. Hieran knüpfen sich nun unsere Juppiter-Giganten-Gruppen von selbst an; nur hat die Herstellung einer freien, runden Gruppe im Unterschiede von dem Relief der Gemme und der Münzen die Arbeit sehr erschwert (vgl. Freidhof, die sog. Gigantensäulen S. 26 f.). So haben die provinziellen Künstler im Rheingebiete Juppiter gegen den Brauch der echtrömischen Kunst auf ein Pferd gesetzt und sich mit einem Giganten begnügt, der zugleich als Stütze für die Vorderbeine des galoppierenden Rosses dienen mußte. Doch zeigen einzelne noch erhaltene Beispiele, daß auch die schwierigeren Probleme, Juppiter zu Wagen mit zwei Pferden oder zwei Giganten, von mutigen Künstlern in den Rheinlanden hie und da zu lösen versucht wurden. So hat sich auf dem Weißenhof bei Besigheim in einer auch sonst prunkvoll eingerichteten römischen Villa eine aus einem großen Sandsteinblock herausgearbeitete Gruppe gefunden, wo Juppiter auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen steht und einen Giganten überreitet (Haug-Sixt, Nr. 343, auch sonst öfters abgebildet). Aber auch in unserer Sammlung scheint in dem Juppiter von Ladenburg, B 33 (mit Abb. Taf. I, Fig. 3) der Rest eines solchen Denkmals erhalten zu sein. Man beachte die Spannung, die in der ganzen Haltung der Figur liegt, den nach vorwärts gerichteten Blick, den erhobenen rechten Arm (offenbar mit dem Blitzstrahl), den gesenkten linken Arm (ohne Zweifel mit den Zügeln), das vorgesetzte linke Bein, den nach der rechten Seite hin ausgebogenen Leib, und man wird zugeben, daß es eine in

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lebendiger Aktivität bewegte, nicht eine in ruhiger Majestät stehende Gestalt ist (vergleiche meine Bemerkung bei Wagner II, S. 230, Fig. 197). Aber auch eine Gruppe mit zwei Giganten hat sich erhalten, die beide noch schwachen Widerstand leisten (Donner v. Richter, a. a. O. Taf. V, 1). Der eine scheint männlichen, der andere weiblichen Geschlechtes zu sein (vgl. Haug, a a. O. 331 und Maaß, a. a. O. S. 204 ff.).

Wenn sich bis jetzt nur noch drei Belege für die von uns vermutete vollständigere Darstellung im Anschluß an Athenion und an die Kaisermünzen beibringen lassen, so ist dies bei der Schwierigkeit der Aufgabe für den Steinhauer wohl zu begreifen, und es muß dabei bleiben, daß unsere Denkmäler dem römischen Juppiter geweiht sind nach den zahlreich erhaltenen Dedikationen I. o. m. (s. o.), und daß sie wie die Kaisermünzen einem Siege Roms über barbarische Völker gelten, die unter dem Bilde des Giganten dargestellt werden. Auch der Ehranger „Bauernreiter" kann kein Bedenken erregen, da er nach Hettners Angabe von einer ungeschickten Renovation des Denkmals herrührt. Vgl. Haug, Korr. Bl. d. Gesamtvereins 1918, Sp. 227 f.

Zu beachten ist nun aber, daß diese rheinischen Denkmäler keinen offiziellen Charakter haben, sondern von Privatpersonen geweiht sind, infolge von Gelübden, und zum Teil mit der ausdrücklichen Bemerkung in suo, d. h. auf eigenem Grund und Boden. Beides zusammen weist darauf hin, daß die Dedikanten Haus und Hof besaßen, für welche sie Gefahr von feindlichen Einfällen fürchteten, und in solcher Not mit Gelübden sich an Juppiter um Schutz wandten, daß sie ferner, wenn die Gefahr glücklich vorüber war, ihr Gelübde lösten, „froh und freudig nach Gebühr." Dies paßt aber geographisch und historisch ganz vortrefflich zu den Einfällen der Germanen in die blühenden Gaue des rechts- und linksrheinischen Landes bis tief nach Gallien hinein, welche gerade in der Zeit von Marc Aurel an etwa ein Jahrhundert lang durch die zeitgenössischen Geschichtschreiber bezeugt sind. Man vergleiche die näheren Nachweise bei Riese, Das rheinische Germanien, und in Kürze Haug a. a. O.

Mehrere angesehene Gelehrte haben die Ansicht aufgestellt, daß unsere Denkmäler sich auf die Errettung aus Gefahren, die dem Menschen von der Natur drohen, bezögen, so haben Köhl und Keune an Blitzgefahr, Quilling neuestens an Erdbeben gedacht; aber wie wäre dann die örtliche und zeitliche Begrenzung unserer Denkmäler zu erklären?

Schwieriger ist ein anderer Einwurf zu entkräften, der auch mir lange zu schaffen gemacht hat, daß nämlich das Verhalten des Giganten zu dem Reiter öfters ein entschieden friedliches, willig dienstbares zu sein scheint. Wir finden dies am weitesten getrieben in dem Mannheimer Steine Nr. 59, abgebildet im 1. Jb. d. hist. V. der Pfalz (1842) Taf. III 5. Allein dieser ist (vgl. meine Ausführungen a. a. O.) in Bezug auf seine Echtheit sehr verdächtig; über seine Herkunft ist gar nichts bekannt, und er rührt wahrscheinlich von dem bekannten Fälscher Michael Kaufmann, Maurermeister in Rheinzabern, her, der seit etwa 1820 eine Menge römischer „Altertümer" anfertigte und weithin verkaufte (vergl. Zangemeister CIL XIII 2 p. 135), auch solche mit ähnlichem Gegenstand und Charakter wie Nr. 59 (vgl. Maaß, a. a. O. S. 198, A. 91).*) Hier hockt der Gigant behaglich schmunzelnd auf dem Gefäß und faltet seine Schlangenfüße nach vorn beschaulich übereinander. Das geht doch weit hinaus über das, was bei anderen Giganten von ergebener, zufriedener Haltung zu beobachten ist, so bei dem Pforzheimer Stein (Wagner II, S. 144 ff.). Wenn auf manchen Exemplaren unserer Gruppe keine Spur mehr von dem im allgemeinen vorherrschenden Ausdruck der Wut, des Grimmes in dem Gesicht und der Haltung der Giganten zutage tritt, so läßt sich das aus dem Verhalten der Germanen den Römern gegenüber seit Cäsars Zeit erklären. Trotz der großen Worte Ariovists von der Ueberlegenheit der Germanen über Römer und Kelten ließen sich nach seiner Niederlage drei Abteilungen seiner Scharen ohne Anstand dazu bewegen, die von ihnen auf der linken Rheinseite eingenommenen blühenden Landschaften der Mediomatriker und Treverer von Straßburg bis Bingen unter römischem Schutze zu behalten, wo dann allmählich die drei römisch organisierten Civitates der Triboker, Vangionen und Nemeten entstanden, welche aber die keltischen Namen ihrer Städte, Argentorate (Straßburg), Brocomagus (Brumat), Noviomagus (Speier), Borbetomagus (Worms), Mogontiacum (Mainz) u. s. w. beibehielten. Ganz ähnlich ließen sich später durch Agrippa die Ubier zum Schutze gegen die rechtsrheinischen Germanen links vom Rhein ansiedeln, und noch später wurden auf der rechten Seite des Rheines die Mattiaker am Main und ein kleiner, zurückgebliebener Teil der Sueben am unteren Neckar als römische Bezirke organisiert. Können wir uns da wundern, wenn bei den Einfällen der Markomannen, Chatten, Alemannen, Franken in der Zeit, aus der unsere Juppiter-Giganten-Säulen stammen, wenigstens einzelne der auf Raub und Plünderung ausgezogenen Germanen es sich gerne gefallen ließen, mit den Besitzern der schönen Landgüter Verträge zu schließen und als Knechte um Lohn oder als freie Besitzer von Güterteilen dazubleiben? Die Möglichkeit solcher Vorgänge wird nicht zu bestreiten sein, und ihr Vorkommen würde es ganz einfach erklären, wenn auf den zur Erinnerung an die Einfälle errichteten Denkmälern hie und da die den Gott auf dem Rosse tragenden Gestalten einen friedlichen Charakter, einen gemütlichen Gesichtsausdruck angenommen und die Wut der Giganten völlig abgelegt haben.

In derselben Weise etwa erklären sich dann auch die Darstellungen eines stehenden Juppiters mit einem kleinen, an ihn sich schmiegenden Giganten, dem er die Hand auf den Kopf legt. Solche finden sich in unserer Sammlung zwei, auf dem Viergötterstein Nr. 58, (s. o.) abgebildet von Körber, Mainzer Zeitschr. VIII—IX, Taf. IV 1c, und in dem Bruchstück von Ladenburg B 29, abgebildet von Stark a. a. O., Taf. II 3 und von Wagner a. a. O. Noch andere ähnliche hat Hertlein (Germania I 136 ff.) zusammengestellt, darunter das von Rottweil (Haug-Sixt Nr. 89). Eine Art von Uebergang aus dem Verhältnis des Kampfes zu dieser friedlichen Unterwürfigkeit stellt die Gruppe des ausschreitenden, eine Keule tragenden Juppiters mit dem Giganten dar, welche von Merkenich bei Köln herstammt. (Vgl. Lehner, Bonner Jahrb. 104, 62 ff. m. Abb.)

Zur Bestätigung eines teilweise und allmählich eintretenden friedlicheren Verhältnisses zwischen Römern und Germanen habe ich aber auch schon in der oben zitierten Stelle des Korr.-Blattes auf die Zusammensetzung des späteren römischen Heeres in der Not. dign. hingewiesen. Hier sind die Truppenteile des 3. Jahrh. fast vollständig verschwunden, dagegen erscheinen germanische Hilfstruppen in großer Zahl, Alemannen, zu Fuß und zu Pferd, Franken und Sachsen zu Pferd, in verschiedenen Teilen des römischen Reiches. Das läßt vermuten, daß von den im dritten Jahrhundert in die rheinischen Lande eingefallenen Germanen manche sich entschlossen, in römische Kriegsdienste einzutreten, wenn ihnen das friedliche Leben unter der romanisierten Bevölkerung des Rheinlandes auf die Dauer nicht gefiel.

Wenn wir aber nun unseren Blick wieder rückwärts wenden, zu der Gemme des Athenion, so erkennen wir einen doppelten Entwicklungsprozeß von hohem Interesse: einmal eine zunehmende Befriedung, von dem ernsten

*) Auch Bäßler hält diese Vermutung für wahrscheinlich richtig. Vgl. ferner Hettner, Germania III S. 32, A. 1.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kampfe der Giganten gegen Juppiter auf Tod und Leben bis zu der unterwürfigen Anschmiegung an Juppiters Knie, sodann aber auch eine zunehmende Vereinfachung von einer aus sieben Figuren bestehenden Gruppe zu einer Verbindung von zwei Gestalten. Beide Entwicklungsreihen finden aber schließlich ihren Ausgang in der völligen Verflachung, bei der einzelne Giganten für sich als bloß dekorative Träger (Telamonen) verwendet werden. Darüber hat einst E. Curtius gesprochen, Ges. Abh. II 273 ff., wozu auch Roscher, Mythol. Lex. I 1669 f. zu vergleichen ist. Als wirkliche Stützen dienen die Leiber oder Keulen der Giganten vielfach tatsächlich, um die in der Luft schwebenden Vorderfüße oder den Vorderleib des Pferdes zu tragen; aber nur als scheinbare Stützen sind die Giganten mehrfach dekorativ verwendet, so an dem Wochengöttersteine aus der Gegend von Köngen (s. o.), oder an den Nebenseiten eines Mainzer Altars (Körber, Mainzer Zeitschr. I 93; vgl. auch E. Maaß a. a. O. 202).

Die Gruppe des Reiters mit dem von ihm besiegten Feinde unter den Hufen seines Rosses verschwindet aus der Geschichte mit dem Untergange des römischen Reiches, aber sie ersteht aufs neue im Mittelalter, anscheinend zur Zeit der Kreuzzüge, in der bekannten Gestalt des Ritters St. Georg oder Jörg, der mit der Lanze einen Drachen bekämpft. Sie erscheint hie und da als Fresko- oder Reliefbild an Mauerwänden (so z. B. an der Frauenkirche in Eßlingen und in der Kirche von Kentheim), noch öfter aber als freistehende Gruppe auf öffentlichen Brunnen der Städte, so in Bönnigheim, in Rothenburg o. d. Tauber, in Heilbronn, oder auch als Schmuck von Prunkgefäßen, wie im Hist. Museum zu Basel. Ich will mich aber hier mit diesem allgemeinen hinweisenden Winke begnügen und die weitere Verfolgung dieses Zusammenhangs andern überlassen.

J. J. Hemmers Taubildungsversuche im Mannheimer Schloßgarten.

Von Professor **A. Kistner** in Karlsruhe.

Der Mannheimer Hofkaplan und Physiker Johann Jakob Hemmer (1733 – 90), von dessen kurpfälzischen Wetterleiteranlagen[1]) und Blitzstöcken[2]) in diesen Blättern schon wiederholt[3]) gesprochen wurde, hat bei seinen Arbeiten zur Witterungskunde, die ihn zur Gründung der ersten meteorologischen Gesellschaft führten, auch die damals noch strittige Frage nach der Bildung des Taus aufgenommen und ihr im Mannheimer Schloßgarten eine Versuchsreihe gewidmet, die wegen der Eigenart ihrer Ergebnisse ein kurzes Verweilen an dieser Stelle rechtfertigt.

Unsere heutige Auffassung von der Bildung des Taus ist vor wenig mehr als einem Jahrhundert durch den Arzt W. Ch. Wells (1757—1817) festgelegt worden[4]) an Stelle einer langen Kette von Irrtümern, die sich durch die Jahrhunderte hinzieht und auch den Mannheimer Meteorologen gefesselt hat. Der Behauptung des Aristoteles[5]), der Tau bilde sich während stiller, heiterer Nächte in den unteren Luftschichten und falle in kleinen Tropfen herab, stand die Tatsache entgegen, daß der feine Niederschlag keineswegs so gleichmäßig die Erde bedeckt, wie man es erwarten müßte. Isaak Voß (1618—89) zerbrach sich den Kopf darüber, warum gerade wolkenlose Nächte die Bildung des rätselhaften Niederschlags begünstigen, und meinte, der Tau falle aus bedeutender Höhe (von mindestens einer Meile), vielleicht sogar von den Sternen (!!). Chr. L. Gersten (1701—62), der sich mit einer so absonderlichen Anschauung nicht befreunden konnte, kam auf den Gedanken (1733)[6]), der Tau steige von der Erde auf und bleibe in Tropfen an den Spitzen der Blätter hängen. Derselben Ansicht begegnen wir auch bei P. van Musschenbroek (1692—1761); seinem Glauben[7]), daß allerlei Stoffe in dem Tau enthalten seien, entzog erst W. A. Lampadius (1772—1842) durch überzeugende Versuche[8]) den Boden. Dufay (1698—1739), der in der Hauptsache mit P. van Musschenbroek einig ging, trat für einen Zusammenhang von Taubildung und Elektrizität ein, konnte aber mit seiner seltsamen Ansicht, daß entweichende Elektrizität Niederschlag, einströmende aber Verdampfung erzeuge, in keiner Weise zur Klärung beitragen. Wichtiger und wertvoller sind die Taustudien[9]) von Ch. Le Roy (1726—79), nach denen die am Abend abgekühlte Luft die während des Tages aufgelösten Dünste wieder ausscheidet, wobei man an einen Vorgang wie beim Beschlagen der Fensterscheiben an kalten Tagen zu denken hätte.

Von den verschiedenen Erklärungen unbefriedigt, machte sich Hemmer an eine eigene Untersuchung, von der wir aber leider den genauen Zeitpunkt nicht angeben können, da Hemmer in seinem Bericht[10]) aus dem Jahre 1782 nur sagt, daß er seine Beobachtungen „vor einigen Jahren in Gesellschaft des unermüdeten Forschers der Natur, Herrn Licentiaten Köstler" angestellt habe. Zu Anfang August (am 5.) ließ er bei gutem Wetter auf einem geputzten breiten Weg des Schloßgartens einen Gartenwagen aufstellen, wie er damals zum Zurechtschneiden der Hecken gebräuchlich war, und nahe dabei auf einer Grasfläche eine Doppelleiter. Gegen 7 Uhr abends belegte er die Querhölzer des Wagens und die Tritte der Leiter in verschiedenen Höhen derart mit Glasplatten, daß diese zu einem größeren Teil über die Unterlage hinausragten. Auch auf die Grasfläche kamen einige Glasplatten. Um aus recht mannigfaltigen Beobachtungen seine Schlüsse ziehen zu können, benutzte Hemmer noch einige andere Gegenstände, die auf der Plattform des Gartenwagens (18 Fuß über dem Boden ihren Platz erhielten. Es waren: ein silbernes Salzgefäß mit Innenvergoldung, ein Glasspiegel, eine Schwefelscheibe, eine Harztafel, ein holzgefaßter Metallhohlspiegel, ein Buch mit eingeprägtem Goldwappen in der Lederdecke, eine Siegellackstange, eine Lage Baumwolle, ein Brett, ein Stück Seidentaffet, ein Lederriemen, ein gefirnißter Holzteller, eine Flasche mit Glastrichter und endlich eine Reihe von Gläsern in allerlei Farben. Als Hemmer nach einer Stunde seine erste Beobachtung machte, zeigten die Tafeln auf dem Grasboden etwas Feuchtigkeit auf der Unterseite. Um neun Uhr hatte sich unter der niedrigsten Tafel der Leiter (einen Fuß über dem Boden) eine kleine Menge Tau angesetzt, die noch zugenommen hatte, als Hemmer nach einer weiteren

[1]) A. Kistner. Joh. Jak Hemmers erste Blitzableiter in Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen. Mannheimer Geschichtsblätter XVIII (1917) Sp. 18—21.

[2]) A. Kistner. Hemmers Vorrichtungen für Blitzschutz im Freien. Mannheimer Geschichtsblätter XIV (1913) Sp. 206—209.

[3]) Einzelhinweise findet man bei A. Kistner. Zur Lebensgeschichte von Johann Jakob Hemmer. Mannheimer Geschichtsblätter XIX (1918) Sp. 1—5.

[4]) W. Ch. Wells. An essay on dew, with several appearances connected with it. London 1814.

[5]) Meteorologia. Lib. I. cap. 10. — Vom Weltgebäude.

[6]) Gersten. Dissertatio roris decidui errorem antiquum et vulgarem per observationes et experimenta nova excutiens. (Anhang zu Gerstens Schrift: Tentamina systematis novi ad mutationes barometri ex natura elateris aëris demonstrandas. Francofurti 1733.)

[7]) P. van Musschenbroek. Introductio ad philosophiam naturalem Lipsiae 1762. Vol. II. pag. 987—995.

[8]) W. A. Lampadius. Versuche und Beobachtungen über die Elektrizität und Wärme der Atmosphäre usw. Leipzig 1793. S. 64.

[9]) Hierzu „Mémoire sue l'élévation et la suspension de l'eau en air et sur la rosée" in Le Roy. Mélanges de physique, de chimie et de médicine. Paris 1771.

[10]) Hemmer. Versuche über den Thau. Pfalzbaierische Beiträge zur Gelehrsamkeit. Jahrg. 1782. Bd. II. S. 424—430.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stunde auch unter der zweiten Tafel der Leiter (4 Fuß über dem Boden) Feuchtigkeit bemerkte, aber die dritte Glasplatte (in einer Höhe von 12 Fuß) und die Tafeln auf dem Gartenwagen noch vollkommen trocken fand. Erst um halb elf Uhr zeigte die unterste der zuletzt genannten Glastafeln etwas Feuchtigkeit auf der Unterfläche.

Aus diesen Beobachtungen folgerte Hemmer, „daß der Tau abends und die Nacht über aus der Erde aufsteige" und „daß ein bepflanzter Boden denselben in weit größerer Menge liefere, als ein kahler trockener Boden, wie die Wege des Gartens sind". In diesen Ergebnissen war nichts auffallendes enthalten, wohl aber in dem, was Hemmer am folgenden Morgen um 5 Uhr an den von einem Wächter behüteten anderen Gegenständen bemerkte. Er fand nämlich „alle diejenigen voll Tau, die man in der Elektrizitätskunde Nichtleiter nennt, ... aber alle Leiter oder solche Körper, welche die elektrische Materie gerne durchlassen, nämlich alles, was sich vom Metalle darauf befand, war so trocken, als wenn kein Tropfen Tau gefallen wäre".

Dieses seltsame Ergebnis fand sich restlos bestätigt. So lag, um wenigstens ein Beispiel herauszugreifen, Tau auf dem ledernen Buchdeckel und in den kleinsten Zwischenräumen des Goldwappens, dagegen nichts auf diesem selbst. Die Nichtleiter, die am Abend nur auf ihrer unteren Seite einen Taubelag gezeigt hatten, besaßen ihn morgens auch auf der oberen Fläche. Hemmer gelangte damit zu den beiden Ergebnissen „1) daß der Tau, der des Nachts aufsteiget, des Morgens gegen Tag wieder herabfalle; 2) daß er die Metalle von allerlei Gattung nicht nur nicht berühre, sondern auch in einer gewissen Entfernung von demselben gleichsam zurück gestoßen werde". Er fährt fort: „Man frage mich nicht um die Ursache dieser wunderbaren Erscheinung. Wahrscheinlich kommt sie von der Luftelektrizität her. Um dieses aber entscheidend sagen zu können, müssen noch verschiedene Versuche vorhergehen, die ich mir unter gewissen, bei mir schon bestimmten Umständen, dereinst anzustellen vornehme."

Leider hat Hemmer aus unbekannten Gründen sein Vorhaben nicht ausgeführt und dadurch das Schloß, das in der Verbindung von Tauentstehung und Elektrizitätsleitung eingefügt ist, nicht geöffnet. Er unterließ den kühnen Griff, obgleich er den Schlüssel bereits in der Hand hatte. Die Stoffe, die die Elektrizität zu leiten vermögen, vor allem also die Metalle, sind nämlich auch Leiter der Wärme. Die Annahme (1832) von J. D. Forbes (1809—68), daß die Leitvermögen für Elektrizität und Wärme dasselbe Verhältnis bei allen Stoffen liefern, ist im Jahre 1853 durch Versuche von G. Wiedemann (1826—98) und R. Franz (1827—1902) bestätigt worden[11]). Lehrt die heutige Physik, daß die besten Wärmeleiter (und zugleich schlechtesten Wärmestrahler) am wenigsten betauen, so benutzt sie eine Entdeckung von Hemmer, deren Uebersetzung aus der Elektrizitätssprache in die Ausdrucksweise der Wärmelehre ihm aber versagt geblieben ist.

Kleine Beiträge.

Das Gebäude der staatswirtschaftlichen hohen Schule zu Heidelberg. In dem in den Mannheimer Geschichtsblättern von 1918 Sp. 83 mitgeteilten Bericht über das Heidelberger Universitätsjubiläum von 1786 ist die Rede davon, daß die Feier zum Teil im Gebäude stattgefunden habe, wo die ehmals (nämlich 1774—1784) zu Lautern (Kaiserslautern) bestandene, nunmehr mit der philosophischen Fakultät vereinigte Kameralschule sei, ohne aber daß deren Lage angegeben würde. Auch wird S. 87 irrig erwähnt, Professor ‚Sunow' von dieser staatswirtschaftlichen hohen Schule, der vielmehr Georg Adam Succow hieß (verschieden von Professor Georg Adolf Succow, 1774—1813) und im betreffenden Haus als Verwalter wohnte. Dieses wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts vom General und Gubernator von Heidelberg, v. Freudenberg, gebaut, fiel später an den Kurfürsten Karl Theodor, der eine Tapetenfabrik darin einrichtete, es aber 1784 jener Anstalt zu ihren Vorlesungen und Sammlungen schenkte, nämlich Bibliothek, Naturalien-Kabinet, physikalisches und chemisches Laboratorium enthaltend. Der dazu gehörige, gegen den Neckar zu auf Schwibbögen angelegte Garten, wurde in einen botanischen verwandelt. Ein Anlehen von 3000 Gulden, verzinslich zu 5%, wurde für die Neubauten aufgenommen (Buch über Austrägalsache im Besitz des Mannheimer Altertumsvereins). Heutigen Tags ist das große Anwesen im Besitz des Prinzen von Sachsen-Weimar, Hauptstraße Nr. 235. Vgl. Widder, Kurpfalz IV, 208. Wundt, Geschichte von Heidelberg S. 138, 142, 340, 345, 394 ff. Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg II, 288 ff. Curtius-Kissom, Geschichte des chemischen Universitätslaboratoriums zu Heidelberg (1908) S. 1, v. Oechelhäuser, Kunstdenkmäler von Heidelberg S. 304.

Karl Christ-Ziegelhausen.

Der Ortsname Zuckmantel. In den Mannheimer Geschichtsblättern vom Juli—August 1918 Sp. 56 habe ich darauf hingewiesen, daß im Haardwald zwischen St. Ilgen und Walldorf die Bezeichnung Zuckmantel für die Reste einer Befestigung und eine Brücke über den Haardgraben vorkommt. Ebenso heißen anscheinend römische Fundamente nördlich von Dossenheim im Feld zwischen Landstraße und Schauenburg, woher auch das dortige Gewässer Mantelbach heißt. Da nun Mantel soviel wie Ringmauer bedeutet, woher z. B. die Mantelgasse, der Abschluß der Altstadt von Heidelberg gegen die einstige Vorstadt genannt ist, so wurde dieser Ausdruck auf Befestigungen überhaupt übertragen, wie denn auch ein Römerkastell im Taunus am Pfahlgraben und eine Stadt in Österreich heißen. Da ferner „zucken" von ziehen kommt, so ist es am Einfachsten zugleich an Zugbrücken von Mänteln, d. h. Burgen zu denken, während Dr. Braun die im Mittelhochdeutschen auch vorkommende Bedeutung von „zucken, zücken" im Sinne von entreißen, rauben, beizog und jenen Ausdruck für Raubburgen in Anspruch nahm. Ganz abzuweisen ist dagegen die jetzt im Literarischen Centralblatt von 1919 Nr. 28 ausgesprochene Behauptung, Mantel bedeute hier gegabelte Föhren, Kiefern, die als Wegweiser gedient hätten. Wenn auch in andern Gegenden, wie schon im Mittelhochdeutschen, das Wort in dieser Bedeutung bestand, so ist es doch am Mittelrhein ganz unbekannt. Das Volk braucht für Kiefer hier Forle oder, wie bei Mannheim und Heidelberg auch Dose, was auf lateinisch Taxus, zurückzuführen ist

Karl Christ-Ziegelhausen.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

VIII. Bibliothek.

A 318n. Josten, Hanns Heinz. Matthias Grünewald (Velhagen u. Klasings Monatshefte, (Jg. 1911/12, Heft 4). Mit 12 Abbildungen und 4 Kunstbeilagen. 15 S.

A 327cf. Riegel, Hermann. Cornelius der Meister der deutschen Maler. Hannover 1866 436 S.

A 383p. Lehner, Hans. Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn. Mit 140 Abbildungen im Text. Bonn 1918. 512 S.

A 409d. Hoffmann, F. W. Führer durch die kunst- und kulturgeschichtliche Ausstellung „München im XVIII. Jahrhundert." München 1901. 48 S.

A 410f. Schauß, Emil v. Historischer und beschreibender Katalog der Königlich bayerischen Schatzkammer zu München. München 1879. 441 S.

A 490f. v. Mechel, Christian. Verzeichnis der Gemälde der Kaiserlich Königlichen Bilder-Gallerie in Wien. Mit 4 Plänen in Kupferstich. Wien 1783. 392 S.

B 34b. Die landständische Verfassungs-Urkunde für das Großherzogtum Baden, nebst den dazu gehörigen Aktenstücken ꝛc. Karlsruhe 1819. Beigebunden: 1. Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation, 84 S. 2. Fünftes Constitutions-Edikt, die Lehens-Verfassung des Großherzogtums Baden betr. 71 S. Carlsruhe 1809. 300 S.

[11]) G. Wiedemann und R. Franz. Ueber die Wärmeleitungsfähigkeit der Metalle. Poggendorffs Annalen der Physik. Bd. 89 (1853). S. 497.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

B 59bc. von K.... Kaspar Hauser. Seine Lebensgeschichte und der Nachweis seiner fürstlichen Herkunft. Aus nunmehr zur Veröffentlichung bestimmten Papieren einer hohen Person. Regensburg 1883. 130 S.

B 79r. Ussermann, Aemilianus. P. Chronicon Hermanni Contracti ex inedito hucusque codice augiensi unacum eius vita et continuatione a Bertholdo eius discipulo scripta. Praemittuntur varia anecdota. Subiicitur Chronicon Petershusanum ineditum. Tomus I. St. Blasien 1790. CXVIII + 394 S. 4°.

B 80t. Wacker, Theodor. Das erste Friedenswerk im badischen Kulturkampfe. Die Beilegung des Examenstreites auf Grund des Quellenmaterials in ihrem geschichtlichen Verlaufe erzählt. Freiburg i. Br. 1882. 118 S.

B 127co. Entwurf. Das Reich und die Reichsgewalt. (Durchschossen und mit handschriftlichen Anmerkungen versehen.) o. O. u. J. [1849]. 42 S.

B 132go. Hirth, Georg. Deutscher Parlaments-Almanach. 9. Ausgabe. — 9. Mai 1871. Berlin 1871. 321 S.

B 132k Ilse, L. Fr. Geschichte der politischen Untersuchungen, welche durch die neben der Bundesversammlung errichteten Commissionen, der Zentral-Untersuchungs-Commission in Mainz und der Bundes-Zentral-Behörde zu Frankfurt in den Jahren 1819 bis 1827 und 1833 und 1842 geführt sind. Frankfurt a. M. 1860. 594 + XXXII + LI + XL S.

B 156p. Klein. Organisation von Elsaß-Lothringen. Generalversammlung der Maires und Notabeln. (Deutsch und französisch.) Straßburg 1871. 18 S.

B 164s. Wagner, Adolph. Elsaß und Lothringen und ihre Wiedergewinnung für Deutschland. Ein Capitel aus der Annexions- und Nationalitäts-Statistik und Politik. Leipzig 1870. 90 S.

B 221m. Schneegans, W. Das Nahetal und seine Bäder. Geschichtliche Bilder und Sagen aus dem Nahetal. II. Teil: Geschichte. 2. Auflage. Kreuznach 1878. 341 S.

B 559tf. Brauer, Joh. Niklaus Friedr. Beyträge zu einem allgemeinen Staatsrecht der Rheinischen Bundes-Staaten in Fünfzig Sätzen. Karlsruhe 1807. 287 S.

B 561p. Die Correction des Rheins von Basel bis zur Großherzogl. Hessischen Grenze. Denkschrift mit 20 Beilagen und einem Kartenheft (bes. gebunden). Bearbeitet von der Großh. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues 1862. Karlsruhe 1863. 64 S. 4°.

B 575af. Mohr, S. Die Flößerei auf dem Rhein. (Mit Abbildungen.) Mannheim 1897. 66 S.

B 604k. Fecht, C. G. Der Südwestliche Schwarzwald und das anstoßende Rheingebiet. Zustände von Land und Volk aus älterer und neuerer Zeit. Mit Karte und Originalansichten. Lörrach u. Waldshut 1853. 202 S.

C 27t. Renard, Edmund. Das neue Schloß zu Benrath. Jahresgabe des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1913. Leipzig 1913. 32 S. u. 27 Tafeln Fol.

C 80g. Die Belagerung von Freiburg. Ein Tagebuch, niedergeschrieben von einem Augenzeugen im Jahr 1744, nebst der Belagerung vom Jahr 1713 und einem Plan der ehemaligen Festung Freiburg. Freiburg i. Br. 1851. 82 S.

C 114f. Fischer, M. A. Das Heidelberger Schloß in 14 Ansichten nebst einem Plan desselben und einem Panorama, mit Lithographien von Heinrich Walther. Carlsruhe, [o. J.]. 34 S. Fol.

C 132g. Wild, Karl. Wie die Franzosen vor 200 Jahren in Heidelberg und in der Pfalz hausten. Kaiserslautern 1917. 160 S.

C 138g. Baisch. Die Aufgaben der orthopädischen Behandlung Kriegsverletzter in den Heimatlazaretten mit besonderer Berücksichtigung ihrer Durchführung an dem Ref.-Laz. Abt. 18 (Stadthalle) in Heidelberg Mit 9 Abbildungen im Text und 13 Abbildungen auf Tafeln. Heidelberg 1917. 17 S.

C 140n. Dewils, Heinz. Der Heedelberger Draguner-Wachtmeester. Ein humoristisch-satirisches Saldotebild. 2 Bände. München 1870. 253 u. 254 S.

C 152f. Heidelberger Soldatenbüchlein. Neue Folge. Als Weihnachtsgabe 1918. Herausgegeben vom Roten Kreuz Heidelberg. Mit 6 Abbildungen. Heidelberg 1918. 96 S.

C 231fp. Müller [Richard]. Illustrierter Führer durch Ludwigshafen am Rhein und Umgebung. Herausgegeben vom Verkehrsverein Ludwigshafen am Rhein. (Mit vielen Abbildungen.) Ludwigshafen 1914. 116 S.

C 241i. Körber, K. Einige römische Grabdenkmäler, die [illegible] Mainz stammen oder im Altertumsmuseum daselbst aufbe[illegible] werden. (S.-A. a. d. Mainzer Zeitschrift XI, 1916). 42 [illegible]

C 296kg. Meißner, A. G. Alcibiades. Zweyte Auflage. [illegible] 2 Titelkupfern und 2 Vignetten.) Zwei Teile. Mannheim [illegible] 300 + 288 S.

C 313t. Humpert, Theodor. Im Banne der Großstadt. [illegible] badisch-pfälzisches Heimatbuch. (Mit vielen Abbildungen.) [illegible] (Baden) 1918. 72 S.

C 438ft. Fecht, C. G. Der Großh. Badische Amtsbezirk Müll[illegible] Dessen Statistik, Handel und Gewerbe, Spezialgeschichte. Lö[illegible] 1861. 248 S.

C 482ci. Gothein, Eberhard. Pforzheims Vergangenheit. [illegible] Beitrag zur deutschen Städte- und Gewerbegeschichte. (St[illegible] und sozialwissenschaftliche Forschungen Bd. IX, Heft 3.) Le[illegible] 1889. 85 S.

C 482h. Posselt, Ernst Ludwig. Dem Vaterlandstod der [illegible] hundert Bürger von Pforzheim. Eine Rede den 29. Januar [illegible] in Gegenwart des Hochfürstl. Hauses gehalten. Karlsruhe 1788.

C 501h. Floe, Wilhelm van der. Die neue evangelische S[illegible] kirche zu Schopfheim. Ihre Geschichte, Grundsteinlegung und [illegible] weihung. Ein Stück lokaler Kirchengeschichte. (Mit 2 B[illegible] tafeln und 1 Plan.) Schopfheim 1892. 110 S.

C 505p. Bürger, J. A. P. Abhandlung über Umwandlung [illegible] regelmäßiger in regelmäßig abzuteilende Felder, erläutert [illegible] die Ausführung zu Seckenheim bei Mannheim. Ein nicht [illegible] wichtiger Beitrag zur Landeskultur, folglich auch für Gemei[illegible] und Gutsbesitzer brauchbar. Mit zwei Tafeln in Steind[illegible] welche die vormalige und die jetzige Eintheilung darst[illegible] Heidelberg 1825. 60 S.

C 576p. Lange, Georg. Geschichte und Beschreibung der S[illegible] Worms nebst den alten Sagen, die sich an dieselbe kn[illegible] Worms 1837. 176 S.

D 9vp. Fröbel, Julius. Kleine Politische Schriften. Zwei B[illegible] Stuttgart 1866. 390 u. 413 S.

D 20sa. Beringer, Jos. Aug. Die Künstlerfamilie K[illegible] (Sonderdruck aus der Zeitschrift für bildende Kunst. 54. J[illegible] 1818/19. Heft 1/2) 18 S. 4°.

D 21dk. v. Kotzebue, A. Politische Flugblätter (fehlen Nr. 11[illegible] und Band 2). Königsberg 1814 16. 192 S.

D 35e. [Ruge, Arnold.] Novae epistolae obscurorum vir[illegible] ex Francofurto Moenano ad D. Arnoldum Rugium. 5. [illegible] lage. Frankfurt a. M. 1849. 16 S.

D 41b. Hausenstein, W. Karl Ludwig Sand. (Südde[illegible] Monatshefte 3 Jahrg. Heft 8, August 1906.) 23 S.

D 49u. v. Sckell, F. L. Beiträge zur bildenden Gartenkunst [illegible] angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber. Zweite [illegible] mehrte und verbesserte Auflage. Mit 8 Steinabdrücken und [illegible] Bildnisse des Verfassers. München 1825. 280 S.

F 21. Eschenburg, Johann Joachim. Handbuch der klassi[illegible] Literatur. Siebente, verbesserte und vermehrte Auflage. B[illegible] u. Stettin 1825. 650 S.

F 73. Friedrich von Schlegels Geschichte der alten und n[illegible] Literatur. Bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Theo[illegible] Mundt. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1812 [illegible] Friedrich von Schlegel: 1. Theil: Fr. v. Schlegels Geschichte [illegible] Literatur. 2. Theil: Die Literatur der Gegenwart. Berlin [illegible] u. 1842. 482 u. 548 S.

H 42. Ihrm, Eduard. Joachim oder Triumph der kindl[illegible] Liebe. Ein Drama in Drey Aufzügen. Bruchsal, den [illegible] Merz 1809. 67 S. Handschr.

H 43. Christ, Gustav. Der Bergsträßer Rezeß 1650 usw.) K[illegible] gierte Maschinen-Reinschrift des Aufsatzes Mhmer. Geschich[illegible] 1915 Nr. 9/12.).

H 44. Christ, Gustav. Straßenheimer Hof (Urkunden-Abschr[illegible] und Notizen zum Aufsatz Mhmer. Geschichtsbl. 1917, Nr. [illegible]

H 45. Denkwürdigkeiten des Geheimen Kabinetts-Se[illegible] tärs Stephan von Stengel. (Abschrift 1914 des aus [illegible] Nachlaß des Rechtsanwalts Wilhelm Köhler in Mannheim [illegible] das Freiherrl. v. Stengel'sche Familienarchiv in München [illegible] gegangenen Manuskripts). 171 Bl. 4°.

H 46. Renovation über die dem königlich württembergi[illegible] Kammerherrn Herrn Ferdinand Freyherrn Sturmfeder [illegible] und zu Oppenweiler eigenthümlich zugehörigen frenadel[illegible] Gütern zu Dossenheim de Anno 1821. 132 S. Fol.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gest[illegible] der Man[illegible]
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirche[illegible]

Für den sachlichen In[illegible]
Verlag des Mannheimer Altertumsve[illegible]

[illegible] der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung [illegible]tsblätter.
[illegible]räge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannhei[illegible]

[illegible]llenden verantwortlich.
[illegible]rei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 Mk. jährlich. — Einzelhefte 1 Mk. bis 1.50 Mk. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang. Januar/Februar 1920. Nr. 1/2

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Alte Mannheimer Familien. I. Jolly. Von Dr. Florian Waldeck. — Ein bisher ungedruckter Brief der Liselotte. Von Landgerichtsrat a. D. Maximilian Hufschmid. — Der Jungbusch. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Ende Dezember 1919 wurde folgender Werbeaufruf als gedrucktes Rundschreiben an die Mitglieder und zahlreiche andere Adressen versandt:

„Brauchen wir einen Altertumsverein? Die Antwort muß lauten: Heute mehr denn je! Die Tätigkeit des Altertumsvereins umfaßt ein wesentliches Hauptstück heimischer Kulturpflege, auf das heute noch weniger verzichtet werden kann als vor dem Kriege.

Was bezweckt der Altertumsverein?

In der Liebe zur Heimat wurzelt die Kraft und der Wille zur Wiederaufrichtung. Heimatliebe zu pflegen, Heimatsinn zu verbreiten, Heimatkenntnis zu vertiefen, hat sich der Altertumsverein seit sechs Jahrzehnten als hohes Ziel gesetzt. Er bildet ein wichtiges Glied der kulturschaffenden, lebenbereichernden, volkerziehenden Einrichtungen, die uns heute nötiger sind als jemals. Das Bewußtsein für unsere heimische Eigenart wird gestärkt, wenn die Kenntnis dessen verbreitet ist, was die Heimat gelitten und geleistet, erlebt und erstrebt hat, wie sie sich formte und wandelte im Laufe der Zeiten. Kenntnis der Vergangenheit fördert das Verständnis der Gegenwart. Heimatliebe und Heimatverständnis kräftigen das Gemeinsamkeitsgefühl und das Pflichtbewußtsein gegenüber der Heimat.

Die Tätigkeit des Altertumsvereins ist volkstümlich und wissenschaftlich zugleich. Sie reicht über die lokalen Grenzen hinaus und steht im Dienste wichtiger öffentlicher Interessen. Nur den wenigsten ist bekannt, wie vielseitig die Aufgaben sind, denen er dient. Sein Name besagt nicht genug; er ist zugleich der heimatliche Geschichtsverein, der für die heimatgeschichtlichen Sammlungen der Stadt Mannheim tätige Museumsverein.

Was hat der Altertumsverein geleistet?

Aus bescheidenen Anfängen heraus hat er das Vaterländische Museum geschaffen, in dem die archäologischen Funde des Antiquariums vereinigt sind mit heimatgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen. Diese Museumsschätze sind so umfangreich geworden, daß die Räume nicht mehr genügen. Ihr Geldwert beläuft sich heute, niedrig geschätzt, auf über 1 Million Mark. Ihr ideeller Wert für Mannheim ist unschätzbar. Damit wurde ferner der für die Nutzbarmachung der Sammlungen und die einheimische Forschung unentbehrliche wissenschaftliche Apparat; er umfaßt u. a. eine stattliche Bibliothek der Altertumswissenschaft, der Geschichte und der Pfalz. Die verantwortungsvolle Betreuung dieser Sammlungen, unter denen sich das geschichtliche Museum befindet, trägt der Vorstand.

Der Verein hat Ausgrabungen veranstaltet, deren Ergebnisse die Frühgeschichte unserer Gegend aufhellen. In periodischen Sonderausstellungen hat er wertvolle Kunstschätze und alten Familienbesitz vorgeführt. Mannigfache Anregung und Belehrung ward daraus gewonnen. In stattlichen Reihen von Veröffentlichungen (darunter „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz" und 20 Jahrgänge „Mannheimer Geschichtsblätter") werden Quellen und Darstellungen der heimatlichen Vergangenheit dargeboten. In mancher Hinsicht hat die Geschichte unserer Heimat allgemeine Bedeutung. Was bisher durch Forschung und Museumspflege des Vereins geleistet wurde, konnte daher weit über den Heimatbezirk hinaus Nutzen stiften und Anerkennung finden.

Was erstrebt der Altertumsverein?

Er will seine Sammlungs- und Ausgrabungstätigkeit nachdrücklich fortsetzen. Er will sein Vaterländisches Museum durch bedeutsame Erwerbungen ausgestalten. Er will seine eng zusammengedrängten Sammlungen neu aufstellen und ihnen würdigere, besser eingerichtete, übersichtlicher angeordnete Museumsräume verschaffen. Er hofft dabei auf die ehemals großherzoglichen Gemächer im hiesigen Schlosse, deren Ueberlassung für Museumszwecke beantragt ist. Er will den Museumsinhalt in gesteigertem Maße wissenschaftlich und volkstümlich nutzbar machen und sich noch mehr als bisher schon in den Dienst der Volksbildung stellen. Er will seine ins Stocken geratenen und durch den Krieg eingeschränkten Druckveröffentlichungen wieder in vollem Umfang aufnehmen. Er will seine Vortragstätigkeit auf breiterer Grundlage aufbauen.

All das erfordert große Mittel, die dem Verein vorerst noch fehlen. Allein schon der Umzug der Sammlungen im Schloß, die Neuaufstellung, die Anschaffung moderner Museums-Vitrinen usw. wird gewaltige Summen beanspruchen.

Was bietet der Altertumsverein seinen Mitgliedern?

Benützung des wissenschaftlichen Apparates seiner Sammlungen, insbesondere seines Archives und seiner Fachbücherei; Auskunft über geschichtliche Fragen sowie über Sammlungsgegenstände des Museums und in Privatbesitz der anfragenden Mitglieder; unentgeltlichen Bezug der Vereinsschriften, namentlich der Mannheimer Geschichtsblätter; Teilnahme an den Vortragsabenden und den Ausflügen.

Was braucht der Altertumsverein?

Er braucht noch mehr Beachtung und Anerkennung, als er bisher gefunden. Vor allen Dingen aber braucht er tatkräftige Mitarbeit und hochsinnige, opferwillige Unterstützung!

Der Altertumsverein hat einen viel weiteren Aufgabenkreis als die meisten ähnlichen Gesellschaften, eben weil auf seinen Schultern ein Hauptteil der hiesigen Museumspflege ruht. Schon vor dem Kriege konnte er seine Aufgaben nicht so restlos erfüllen, wie er es wünschte, weil ihm dazu die erforderlichen großen Geldmittel fehlten.

Dies gilt heute mehr denn je. Heute ringt der Altertumsverein um sein Dasein, um den Weiterbestand seiner Einrichtungen. Er muß seine Tätigkeit einstellen, wenn ihm

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht bald materielle Hilfe wird. Wer ihn unterstützt, arbeitet mit an der Pflege unseres Kultur- und Geisteslebens, an der Ausprägung unserer städtischen Eigenart.

Soll verdorren und zugrunde gehen, was er in langjähriger, mühsamer Arbeit zu hoffnungsvollem Leben geweckt hat? Soll dieser wichtige Zweig der Heimatpflege, der Kultur- und Geistespflege absterben? Nein und abermals nein! Das darf kein guter Mannheimer dulden, das wird keiner von den vielen zugeben, die auch heute noch in der Lage sind, für eine solch ideale Sache die namhaften Opfer zu bringen, welche sie verdient. Auch diejenigen, denen Mannheim eine zweite Heimat, ein geistiger und materieller Nährboden wurde, können damit eine Dankesschuld abtragen. Um hochherzige Opfer handelt es sich, nicht um bescheidene Almosen!

Um unsere Aufgaben in ausgedehnterem Maße als bisher erfüllen zu können, ist eine jährliche Mehrausgabe von mindestens Mk. 25000.— erforderlich. Diese Summe kann nur durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Außerdem muß ein größerer Reservefonds gebildet werden, aus dem Mittel für besondere Zwecke verfügbar sind. Zugleich soll dieser Fonds der künftigen Sicherung der Vereins-Existenz dienen.

An diesem wichtigen Wendepunkt der Mannheimer Museums-Entwicklung ergeht daher unser dringendes Ersuchen an die Mitglieder des Altertumsvereins, ihren Jahresbeitrag zu erhöhen (die bis jetzt gezeichneten freiwilligen Jahresbeiträge sind 10—100 Mk), einmalige Geldspenden zu zeichnen und durch eifrige Werbung dem Verein neue Mitglieder zuzuführen, an alle Freunde der pfälzischen Heimat, hier und auswärts, die dem Verein bis jetzt noch fernstehen, ihren Beitritt zu erklären und zur Aufrechterhaltung der Vereinstätigkeit durch Geldzuwendungen beizutragen."

Mannheim, im Dezember 1919.

Vorstand und Ausschuß des Mannheimer Altertumsvereins:
Geh. Hofrat Wilhelm Caspari, Gymnasiumsdirektor, Vorsitzender, Professor Dr. Friedrich Walter, Stadtarchivar, stellvertretender Vorsitzender, Carl Baer, Privatmann, Rechner, Frau Hofrat Karl Baumann Wwe., Mädchenschuldirektor Julius Busch, Kaufmann Wilhelm Goerig, Juwelier Carl Heisler, Fabrikant Otto Kauffmann, Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Geh. Regierungsrat a. D. Ludwig Mathy, Stadtbaurat Professor Karl Roth, prakt. Arzt Dr. Robert Seubert, Frl. Wilma Stoll, Fabrikant Dr. Josef Vögele, Architekt Thomas Walch, Hermann Waldeck.

* * *

In der **Ausschußsitzung** am 17. Dezember 1919 wurde beschlossen, im Jahre 1920 sechs Hefte der „Geschichtsblätter" im Umfang von je 12 Seiten herauszugeben. Das günstige Ergebnis der Sammlungen ermöglicht vorerst das Weitererscheinen der in ihrem Bestehen bedrohten Vereinszeitschrift. Aus zahlreichen anerkennenden Kundgebungen an die Schriftleitung ist zu entnehmen, daß ein Eingehen der „Geschichtsblätter" lebhaft bedauert würde. Für 1919 wird aus Ersparnisgründen auf die Herausgabe eines Titelblattes und Inhaltsverzeichnisses verzichtet. Die beiden Jahrgänge 1919 und 1920 werden ein gemeinsames Titelblatt und Inhaltsverzeichnis erhalten. — Auf ein an die Stadtverwaltung gerichtetes Gesuch um Erhöhung des Zuschusses erklärt sich der Stadtrat zur Übernahme des diesjährigen Fehlbetrages von Mk. 1500 bereit. — Aus Anlaß eines durch Fahrlässigkeit am 19. Dezember entstandenen Zimmerbrandes im Mittelbau des hiesigen Schlosses wird an zuständiger Stelle auf die großen Gefahren hingewiesen, welche diesem Kunstdenkmal drohen, wenn den darin untergebrachten Büros usw. nicht ein erhöhtes Verantwortungsgefühl zur Pflicht gemacht wird. —

Zeitungsnachrichten zufolge ist leider den Steinbrucharbeiten des „Porphyrwerkes Edelstein G. m. b. H." auf dem Ölberg bei Schriesheim die Felsgruppe des Edelsteines zum Opfer gefallen, für deren Erhaltung der Verein in einer am 7. Juli 1913 an das Unterrichtsministerium gerichteten Eingabe vorstellig geworden ist (siehe Mannheimer Gesch.-Blätter 1914, Sp. 159). Nach der am 17. April 1914 vom hiesigen Bezirksamt mit den Beteiligten veranstalteten Tagfahrt wurde angenommen, daß der Schutz der Natur- und Geschichtsdenkmäler auf dem Ölberg gesichert sei. Dem Unterrichtsministerium wird das lebhafte Bedauern über die Vernichtung des Edelsteines ausgesprochen und das dringende Gesuch um Maßnahmen zur Erhaltung der Ringwallanlagen auf dem Ölberg vorgetragen.

In der **Ausschußsitzung** am 22. Januar wurde über den bisherigen günstigen Erfolg des Werbeaufrufs berichtet. Da die Sammlungen noch nicht abgeschlossen sind, kann erst im nächsten Hefte das Gesamtergebnis mitgeteilt werden. Der Mitgliederstand hat sich erfreulicherweise um 120 Neueingetretene vermehrt; über 150 alte Mitglieder haben ihren Jahresbeitrag erhöht. Die Summe der Spenden hat Mk. 30000 überschritten. — Als Leihgabe wurde den Sammlungen das Ölbildnis des 1870 gefallenen Obersten von Renz aus dem ehemaligen Offiziers-Kasino des Grenadier-Regiments Nr. 110 überwiesen. — Geschenke gingen ein von Wilhelm Kaesen, Landgerichtsrat Dr. Leser, Victor Loeb und verschiedene photographische Aufnahmen der Überschwemmung Dezember 1919 (darunter Bilder der Bromograph A. G. hier).

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:
Apfel, Gebrüder, Zigarrenfabrik, D 7, 19.
Bachmann, Joh. Ph., R 7, 25
Baer, Albert, Fabrikant, Richard Wagnerstraße 9
Bayerthal, Jakob, Kaufmann, L 14, 18.
Bender, Kurt, Fabrikant, L 4, 15.
Bender, Dr. Walther, prakt. Arzt, O 7, 16.
Bernheim, Dr Heinrich, Bankdirektor, Friedrich Karlstraße 12
Bilfinger, Bernhard, Regierungsbaumeister, Rennershofstraße 6.
Blaustein, Dr Arthur, Handelskammer-Syndikus, B 1, 7b.
Blochmann, Willi, Malermeister, Seckenheimerstraße 120.
Bodenheim, Albert, Kaufmann, Friedrichsring 18.
Bodenheim, Theodor, Kaufmann, J 7, 20.
Böhringer, Fanny, Frau, L 9, 1.
Boveri, R., Direktor, Mollstraße 49a.
Clemm, Dr. Hans, Kommerzienrat, Waldhof.
Dimpfel, Carl, Kunsthändler, Friedrichsplatz 14.
Dreyfuß, Dr. Wilhelm, Rheinstraße 6.
Ebertsheim, Dr. Hermann, Rechtsanwalt, L 7, 5a.
Engelhard, Dr. Herbert, N 7, 16b.
Esch, Hermann, Architekt, Fabrikstationstraße 43.
Frank, Th., Kommerzienrat, Prinz Wilhelmstraße 19.
Gaddum, Jakob, Bankprokurist, Waldparkdamm 1.
Glauner, W., Prokurist, Waldparkdamm 2.
Goerig, Walther H., Kaufmann, Jungbuschstraße 11.
Grosch, C., Direktor, Neuostheim, Konrad Witzstraße 15.
Grün, Arthur, Diplom-Ingenieur, Mollstraße 40.
Haas, Dr Wilhelm, Rechtsanwalt, Otto Beckstraße 27.
Hamburger, Hermann, Kaufmann, F 3, 19.
Hanser, Rudolf, Kaufmann, Parkring 35.
Haußer, Carl, Handwerkskammer-Syndikus, L 4, 1.
Hebel, Carl, D 4, 18.
Hecht, Hermann, Direktor, Lachnerstraße 17a.
Henselt, Karl, Kaufmann, Kaiserring 38.
Herrmann, Oskar, Kaufmann, M 7, 15.
Hessenmüller, Hermann sen., Fabrikant, Werderstraße 61.
Hettler, Hans Otto, Neuostheim, Grünewaldstraße 68.
Hieronymi, Fr., Direktor, Moltkestraße 7.
Hirsch, Julius Kaufmann, B 1, 9.
Hirschland, Alfred, Direktor, Beethovenstraße 4.
Höchheimer, J, Kaufmann, Rosengartenstraße 22.
Holzheuer, A., Ingenieur, L 13, 12.
Holz, Dr. Ferdinand, Rechtsanwalt, M 2, 9.
Janda, Ludwig, Bankprokurist, Sofienstraße 16
Katz, Dr. Robert, Rechtsanwalt, L 7, 5a.
Klopfer, Siegfried, Fabrikant, G 7, 27.
Kunze, Richard, Fabrikant, N 2, 6.
Landauer, Ludwig, Kaufmann, Q 1, 1.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Landmann, Paul, Kaufmann, M 7, 10.
Liebhold, D., Kaufmann, H 1, 4.
Lenel, Richard, Fabrikant, Maximilianstraße 10.
Löb, Sigmund, Kaufmann, Kirchenstraße 4.
Mayer-Reinach, Karl, Fabrikant, Friedrichsplatz 19.
Meiß, Adolf, Professor, M 7, 12.
Mohr, Felix, Fabrikant, Karl Ludwigstraße 27a.
Müller, Georg, Rechtsanwalt, A 2, 3.
Müller, Otto, Apotheker, Neckarau, Mönchwörthstraße 13.
Neidig, Fr. Aug., Fabrikant, Friesenheimerstraße 5.
Neter, Joseph, Kaufmann, Rosengartenstraße 18.
Netter, Arthur, Mollstraße 56.
Neumann, Dr. Hans, Rechtsanwalt, Rheindammstraße 37.
Noether, Eugen, Kaufmann, L 12, 1.
Oppenheimer, Julius, Notar, Kaiserring 34.
Oppenheimer, Simon, Kaufmann, Tullastraße 17.
Pfeiffenberger, Dr. Otto, Rechtsanwalt, A 2, 3.
(Fortsetzung der Liste in nächster Nummer).

Alte Mannheimer Familien.

Von Gerichtsassessor **Dr. Florian Waldeck.**

I. Jolly.

Schon unter der Regierung Karl Ludwigs von der Pfalz (1648—1680) haben nachweislich Angehörige der Familie Jolly[1]) in Mannheim gelebt. Nachforschungen haben ergeben, daß im siebzehnten Jahrhundert drei Stämme der Jollys — die Schreibweise ist Joli, Joly, Jolly, Jouly und Schuly — in Mannheim, ein vierter in Stendal, ansässig waren, ohne daß ein genealogischer Zusammenhang dieser Stämme festgestellt werden kann. Bei zwei der Mannheimer Stämme ist nicht nachweisbar, was aus der Nachkommenschaft geworden ist, während sich bei dem dritten eine Verpflanzung von Mannheim nach Stendal nachweisen läßt. Diesen Stamm bilden ein Abraham Jolly und dessen Nachkommen. Abraham Jolly, der aus St. Lambrecht nach Mannheim kam, wird 1676 in einem Mannheimer Ratsprotokoll genannt. Nach den Akten der Mannheimer Schneiderzunft wurde er am 18. Mai 1674 als Meister beim Schneiderhandwerk eingetragen. Dem gleichen Abraham Jolly wurde 1679 (Ratsprotokoll vom 26. September 1679) als Nebenbeschäftigung die Pförtnerstelle am Heidelberger Tor übertragen und er ist wohl auch derselbe, der 1689 nach der Zerstörung Mannheims bei der pfälzischen Kolonie in Magdeburg Aufnahme fand. Aus seiner am 21. Oktober 1662 zu Mannheim mit Marguerite Pinse geschlossenen Ehe entstammten zwei Kinder, ein Sohn Jean Jolly, getauft in Mannheim am 26. Juli 1663 und eine Tochter Marie, getauft in Mannheim am 4. Mai 1665. Jener wirkte als Lehrer der pfälzischen französischen Kolonie in Stendal, wo er am 18. Oktober 1699 starb und auf dem Friedhof des Domes beigesetzt wurde. Noch in Mannheim hatte er sich 1688 mit Susanne Montandon, einer Schweizerin aus der Gegend von Neufchâtel, vermählt. Seine Kinder hatten zur Pfalz keine Beziehungen mehr.

[1]) Als Quellen kommen neben Werken zur Zeitgeschichte und der Geschichte der Stadt Mannheim von H. von Feder bezw. F. Walter in Betracht: Akten des städtischen Archivs in Mannheim; handschriftliches Material über einzelne Angehörige im 17 und 18. Jahrhundert, aus Akten und Protokollen ausgezogen; handschriftliche Entwürfe zu Stammtafeln 1902 von Dr. R. Jolly aufgestellt, auf Aufzeichnungen der Kirchenbücher von Mannheim, Frankenthal und Stendal, sowie zum Teil auf den in Leyden befindlichen Abschriften beruhend; ferner H. Baumgarten und L. Jolly, Staatsminister Jolly, ein Lebensbild, Tüb. 1897; A. Hausrath, Zur Erinnerung an Julius Jolly, Lpzg. 1899; G. Böhm, Philipp von Jolly, ein Lebens- und Charakterbild, München 1886; Badische Biographien: Isaak Jolly, Philipp Jolly, Julius Jolly, L. F. J. Jolly; F. Walter, Friedrichsfeld, Geschichte einer pfälzischen Hugenottenkolonie, Mannheim 1903; sodann die Lebenserinnerungen von Rob. von Mohl, Bluntschli, Hansjakob u. a.; Briefe von und an Karl Mathy (L. Mathy, Aus dem Nachlaß Karl Mathys, Lpzg. 1909) und Franz von Roggenbach (Karl Sammer, Zur Erinnerung an Franz von Roggenbach, Wiesbaden 1909). Wertvolle Unterstützung wurde mir von seiten der Herren Geheim. Regierungsrat Karl Philipp Jolly in Heidelberg und Professor Dr. Friedrich Walter in Mannheim zu Teil. Ich wiederhole den Dank hierfür auch an dieser Stelle.

Der zweite Stamm geht von einem Bénédicte Jolly aus, über den nähere Daten sich nicht erhalten haben. Dessen Sohn David Jolly vermählte sich am 11. Juni 1677 mit Marie Riseau. Nach einem Ratsprotokoll hat der Mannheimer Stadtrat ihn am 3. Februar 1685 als Feldschützen verpflichtet. Er ist nach der Zerstörung Mannheims im März 1789 nicht ausgewandert, denn sein Name findet sich in einem Ratsprotokoll vom 17. Juni 1789 wieder. Von seinen vier Kindern, drei Töchtern und einem Sohn, ist der Sohn Jean Jolly, getauft zu Mannheim am 3. Oktober 1680, in den Extensionsprotokollen der Stadt Mannheim bei Ueberlassung von Grundstücksparzellen im Bereich der ehemaligen Zitadelle Friedrichsburg vom 23. Oktober 1716 genannt. Ueber Nachkommen dieses Jean Jolly hat sich nichts erhalten.

Einem dritten Stamm gehören die Geschwister Abraham Jolly, getauft Mannheim, den 31. März 1678, und Helene Jolly, getauft Mannheim, den 19. September 1680, Kinder eines Abraham Jolly und dessen Ehefrau Marie geb. Kolman, an. Die angegebenen Daten sind die einzigen, die sich über diesen Stamm erhalten haben.

Der vierte Stamm endlich, der von Jacques Jolly, Tabakpfleger aus Placecourt bei Metz, ausgeht und durch dessen Sohn Jean Jolly, vermählt zu Stendal mit Marguerite Reymon, Witwe des Jacques Petit, fortgesetzt wird, hat, wie oben erwähnt, nachweisbare Beziehungen zu Mannheim niemals gehabt.

Im Kirchenbuch der Mannheimer wallonischen Gemeinde findet sich folgender Eintrag: „Jean Jolly, bourgeois et faiseur de bas, a épousé le 11. avril 1711 Jeanne Calmé de Metz." Dieser Jean Jolly — ein vierter Träger dieses Namens — ist der Stammvater desjenigen Zweiges der Familie, der im neunzehnten Jahrhundert in den wirtschaftlichen Entwickelungsjahren Mannheims der Stadt den Bürgermeister, dem badischen Land, an welches das pfälzische Mannheim übergegangen war, zwei Minister stellte und eine Reihe ausgezeichneter Gelehrter hervorbrachte. Nach der Familientradition ist er, um der Verfolgung der Hugenotten durch die Regierung Ludwig XIV. zu entgehen, von Lyon, wo das Geschlecht Jolly de Fleury ansässig war, nach der Pfalz geflohen und hat sich in Mannheim niedergelassen, während ein Bruder sich nach Magdeburg wandte. Diese Ueberlieferung kann indessen kritischen Forschungen nicht standhalten. Zunächst spricht die nachweisbare Anwesenheit von Jollys seit mindestens 1663 in der Pfalz gegen sie. Weiterhin steht ihr entgegen, daß die Zeit der katholischen Reaktion unter Johann Wilhelm der Zuwanderung französischer Refugiés höchst ungünstig war und Ende des 17. Jahrhunderts Refugiés überhaupt nicht zugelassen wurden. Der Hauptstrom französischer Flüchtlinge ergoß sich in der Zeit von 1652—1682 in die Pfalz und nach Mannheim. Unter diesen Franzosen waren viele Strumpfwirker und Tuchmacher, deren Industrie Karl Ludwig nachdrücklich unterstützte. Dazu kommt, daß neuerdings aus Kirchenbüchern der reformierten Gemeinde in Hanau festgestellt ist, daß in Hanau in den achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts — offenbar als Angehörige eines fünften Stammes — ein Jacob Joly und dessen Ehefrau Françoise geb. Robert lebten, die drei Kinder hatten: Jacob, getauft 7. Februar 1687, Jean, getauft 8. September 1688 und eine Tochter, getauft im November 1690. Der Vater Jakob Jolly ist wohl identisch mit jenem Jacques Joly aus der Landschaft Thiérache am Oberlauf der Oise, der im November 1683 ein Gesuch um Aufnahme in die Hugenottenkolonie in Friedrichsfeld einreichte, von dem aber nicht feststeht, ob er sich dort ansiedelte. Es ist zu vermuten, daß er sich überhaupt nicht in Friedrichsfeld, sondern in Hanau niedergelassen hat oder wenigstens später von Friedrichsfeld nach Hanau übersiedelte, dessen französische Gemeinde in besonderer Blüte stand. Sein

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zweitgeborener Sohn Jean ist vermutlich der Mannheimer Strumpfwirker von 1711 und Stammvater der pfälzisch-badischen Jollys. Er wäre demnach nicht, wie die Familientradition annimmt, 1688 in oder bei Lyon, sondern 1689 in Hanau geboren und wäre keineswegs der erste Eingewanderte seines Zweiges gewesen.

Jean Jolly errichtete in Mannheim eine Seidenstrumpfwirkerei, in der er den in jener Zeit erst erfundenen Strumpfwirkerstuhl einführte. Er starb 1732 im Alter von 43 Jahren. Seine Frau Jeanne geb. Calmé war die Tochter eines in Mannheim zugewanderten Weinbergsbesitzers aus Coery bei Metz. Aus der Ehe entsprossen drei Kinder:

1. Jeanne, getauft Mannheim, 15. Januar 1712;
2. Isaak, getauft Mannheim, 8. September 1713, gestorben ebenda 30. Dezember 1792;
3. Marie Jeanne, getauft Mannheim, 23. Juli 1717, vermählt mit Pierre Louis Piersonné aus Hanau.

Der Sohn Isaak Jolly, der die Strumpfwirkerei des Vaters übernahm und weiterführte, war zweimal verheiratet: in erster Ehe seit 1737 mit Marie Catherine Eberle, in zweiter Ehe mit Friederike Elisabetha Dresler aus Hanau. Isaak Jolly brachte es zu einem für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlich reichen Mann. Ueber seine Hinterlassenschaft gibt ein umfangreicher Aktenband im Mannheimer Stadtarchiv Auskunft, jedes einzelne Vermögensstück ist dort angeführt und taxiert. Das gesamte Vermögen wird mit etwas mehr als 93 000 Gulden in Rechnung gestellt. Ueber die Art seines Besitzes, aus der man wieder auf die Lebensführung schließen kann, ließe sich eine Menge Material aus diesen Akten schöpfen. Aus seiner ersten Ehe gingen zwei Töchter hervor:

1. Charlotte Caroline Salomé, 1738—1794;
2. Jeanne, 1740—44.

Jene ist unvermählt in Mannheim gestorben, auch über ihren Nachlaß sind interessante Inventurakten vorhanden.

Aus der zweiten Ehe stammt der Sohn Jean Jolly, getauft zu Mannheim am 19. Februar 1744. Er wurde reformierter Geistlicher und war nach fünfjähriger Tätigkeit in Frankenthal von 1770 bis zu seinem 1785 erfolgten Tode als zweiter Pfarrer der Mannheimer wallonischen Gemeinde tätig. Die Konzepte seiner — französisch geschriebenen — Predigten sind zum Teil noch erhalten. Auch er war zweimal verheiratet, in erster Ehe 1764 mit Marie Frédérique Bechly aus Mannheim, nach deren Tod in zweiter Ehe 1773 mit Marie Philippine Calmé aus Mannheim. Bei den über ihn erhaltenen Akten befindet sich das Original eines von ihm eigenhändig geschriebenen Inventur-Gesuchs, das er am 15. Januar 1773 vor Abschluß der zweiten Ehe an die pfälzische Regierung richtete.

Aus der ersten Ehe gingen folgende Kinder hervor:

1. Bernard Isaac, 1767—1772;
2. Jean Frédéric, 1769 im Alter von sieben Monaten gestorben;
3. Susanne Elisabeth, 1765—1796, vermählt 1785 mit Konrad Christoph Kilian in Heidelberg;
4. Jeanne, 1771—1832, vermählt mit Karl Steimig in München.

Von den zehn Kindern der zweiten Ehe starben sieben in früher Jugend, Isaac Charles 1774—1776, Charles 1775, Charlotte 1776—1781, Jean Isaac 1778, Marie Marguerite 1779—1781, Isaac 1783 und Frédérique 1784—1786, die wenige Monate nach dem Vater starb. Die drei überlebenden Kinder sind die 1780 und 1785 geborenen Söhne Ludwig Jolly und Isaak Jolly und die 1782 geborene Tochter Charlotte Catherine, gestorben 1855, die sich 1797 mit dem Handelsmann Johann Daniel Keßler in Mannheim vermählte. Vormund der Geschwister war zunächst ihr Oheim Keßler, später Carl Philipp Frohn, beide unter Assistenz des Advokaten Keßler.

Der ältere Sohn Ludwig Jolly ist dasjenige Mitglied der Familie, das den Namen dauernd und aufs engste mit der Geschichte Mannheims verbunden hat, der spätere Bürgermeister. Ludwig Jolly trat noch vor vollendetem fünfzehnten Lebensjahr — ein Zeichen für die kriegsbewegte Zeit um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts — als Dolontär in ein kurpfalz-bayerisches Infanterie-Regiment ein und blieb 14 Jahre Soldat. Er kämpfte gegen Frankreich, Oesterreich und Rußland und geriet 1800 in der Schlacht bei Hohenlinden in Kriegsgefangenschaft. Später war er Adjutant des gleichfalls in Mannheim geborenen Generals Graf Deroy[2]) und überbrachte wohl in dieser Eigenschaft König Max Joseph von Bayern die erste Meldung von der Einnahme Innsbrucks. Dem die Siegeskunde meldenden Offizier schenkte der König eine goldene Taschenuhr, welche die Familie noch heute bewahrt. Als er im Frühjahr 1803 nach dem kurz zuvor von Bayern erworbenen Bamberg kam, lernte er dort die 17-jährige Marie Eleonore Alt, die Tochter des Archivars Alt, kennen, mit der er sich im Oktober 1804 vermählte. Nachdem er 1806 als Hauptmann aus dem Krieg zurückgekehrt war, nahm er 1808 nach Ueberwindung eines schweren Typhus aus Gesundheits- und wohl auch Familienrücksichten den Abschied und siedelte wieder nach Mannheim über, um hier mit seinem Schwager Keßler ein Handelsgeschäft zu begründen. Sein früherer Vormund war sein Vermögensverwalter geblieben. Gerade in der Zeit der Uebersiedelung Ludwig Jollys nach Mannheim verfiel der einstige Vormund in Konkurs und durch diesen Konkurs ging auch Jollys Vermögen, wie der ältere Sohn Philipp in viel später niedergeschriebenen fragmentarischen Aufzeichnungen sagt, „bis zum letzten Kreuzer verloren". Man wird den Aufzeichnungen des Sohnes glauben, dieses Erlebnis sei auf den Charakter des Vaters von größtem Eindruck gewesen. Jolly nahm nun eine Stellung im Geschäfte des Schwagers an. In einem von Baumgarten zitierten Brief aus dem Jahre 1850 schreibt Frau Eleonore Jolly über diese Zeit, „wir hatten Jahre des Mißlingens, Sorge und Kummer, doppelt schwer, weil kleine Kinder uns noch schwärzer in die Zukunft blicken ließen". Um so schöner sei dann das spätere Gelingen gewesen.

Im Herbst 1818 übernahm Jolly das Keßlersche Geschäft — es bestand in Spedition, Kommission und Assekuranzen — selbständig. Im gleichen Jahre wurde er Mitglied der Handelsinnung. Sein persönliches und kaufmännisches Ansehen wuchs: 1821 wählte ihn die französische Gemeinde in den Kirchenvorstand, 1830 wurde er Vorsteher der Handelsinnung und nach deren Umwandlung in die Handelskammer der erste Präsident dieser Körperschaft. In dieser Eigenschaft betrieb er mit größter Energie und mit Erfolg den Beitritt Badens zum Zollverein, eine Vorbedingung für den wirtschaftlichen Aufschwung des damaligen Mannheim. Am 30. Dezember 1836 wählte ihn die Bürgerschaft als Nachfolger Andrianos zum Bürgermeister, auch Mitglied des Theaterkomitees ist er wiederholt gewesen. In seine Amtstätigkeit als Stadtoberhaupt, zu deren Beginn er eine durchgreifende Neuorganisation der städtischen Verwaltungsgeschäfte vornahm, fällt die Anlage und Einweihung des Hafens, der Bau der Kettenbrücke über den Neckar und manches andere in der Geschichte der Stadt hochwichtige Ereignis. Seiner politischen Gesinnung nach stand Ludwig Jolly, der vornehmlich durch Mathy, Friedrich Daniel Bassermann und Soiron vertretenen, gemäßigten Richtung nahe. Die Spannkraft und Willensstärke, deren es bedurft hätte, um in den Zeiten der Revolution das Steuer der städtischen Verwaltung sicher

[2]) Bernhard Erasmus Graf Deroy, geb. 11. Dezember 1743 in Mannheim als Sohn eines kurpfälzischen Generals französischer Abstammung, gest. 23. Aug. 1812; er machte sich 1804 um die Reorganisation des bayerischen Heeres sehr verdient.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu führen, hat der 68jährige Mann nicht mehr im alten Maße besessen. Als am 28. Februar 1848 im großen Bürgerausschuß der Antrag gestellt wurde, es möge für schleunige Bewaffnung der Bürgerwehr gesorgt werden, erklärte der Bürgermeister noch unter jubelndem Beifall, er habe seine Jugend unter den Waffen zugebracht, er werde gerne die Waffen noch einmal ergreifen zum Schutze der Stadt. Aber die kommenden Monate brachten die ungeheuerste Erregung über die Bevölkerung. Eine warnende anonyme Zuschrift an Mathy vom 11. April 1848 macht dem „zitternden, immer zitternden Oberbürgermeister" zum Vorwurf, er habe versäumt, die Bürgerwehr unter die Waffen treten zu lassen. Wenn man solche in den Tagen des Aufwühlens und Aufwallens politischer Leidenschaft niedergeschriebenen Sätze eines Unbekannten nicht zur Grundlage der Beurteilung machen mag, so muß doch betont werden, daß auch der von eiferner Parteileidenschaft freie Dr. Leopold Ladenburg in einem an Mathy gerichteten Brief vom 4. Mai 1848, in dem er die Apathie des Bürgermeisters und die völlige Ratlosigkeit und Aengstlichkeit des Gemeinderats bedauert, die Worte niederschreibt, „unser Bürgermeister taugt nicht in kritische Zeiten, aber ich weiß nicht, wie wir ihn los werden sollen". Obwohl also Jolly nach dem Urteil seiner eigenen Freunde nicht scharf genug gegen die äußerste Linke aufgetreten war, unterlag er in den Revolutionswahlen vom 11. Januar 1849 dem Kandidaten der Radikalen Lorenz Brentano, ein unverkennbarer Beweis für das Fortschreiten der radikalen Bewegung bei der Mannheimer Bevölkerung. Da dieser Wahl und der am 20. April 1849 erfolgten Neuwahl Brentanos von seiten der Regierung die Bestätigung versagt wurde, versah Jolly das Amt interimistisch weiter. Zur Annahme der Kandidatur der Gemäßigten für die Neuwahl hatte er sich schließlich bewegen lassen, nachdem die Gemeinderäte Glimpf und Kley und der Handelskammerpräsident Lauer die Annahme abgelehnt hatten. Am 20. April hatte Brentano 118, Jolly 100 Stimmen erhalten. Das „Journal" propagierte Jollys Wahl unter Hinweis auf seine Unparteilichkeit, seine Tüchtigkeit, seine Erfahrung und seinen achtenswerten Charakter. Aber nach der Niederwerfung der revolutionären Bewegung enthob der Landeskommissär von Reitzenstein den Bürgermeister mit dem gesamten Gemeinderat „wegen Verdachts der Teilnahme an den hochverräterischen Unternehmungen" ihrer Funktionen und am 18. August dieses Jahres wurde — lediglich eine reaktionäre Verwaltungsmaßnahme — Jollys Dienstentlassung ausgesprochen. Diese Vorgänge hatten an der Lebenskraft des fast Siebzigjährigen stark gerüttelt. Nachdem er einige Zeit in Zurückgezogenheit gelebt hatte, starb er am 8. Dezember 1853. Seine Witwe folgte ihm 1859 im Tode nach. Beide sind im Familiengrab auf dem Mannheimer Friedhof beigesetzt.

Die Verdienste Ludwig Jollys um die Stadt Mannheim sind insbesondere in der Walter'schen Stadtgeschichte eingehend gewürdigt. Kaufmännischer Scharfblick, heißt es dort[*]), befähigte Jolly zu einer führenden Rolle, als seine Vaterstadt sich zu wirtschaftlicher Bedeutung aufzuschwingen begann. In kommunalen Dingen suchte er durch gemäßigtes, versöhnliches Auftreten manch vorschnellen Entschluß zu verhüten, manch allzu schroffe Stellungnahme zu verhindern. Den Radikalen erschien er darum häufig zu unentschieden, vorsichtig, kraftlos. Es ist bereits gesagt, daß er Ende der vierziger Jahre, als die vermittelnde Politik Schiffbruch erlitt, den gleichen Vorwurf von den eigenen Gesinnungsgenossen hören mußte. Die Ereignisse der Revolution — wer kann sagen, ob ein anderer hier in Mannheim, wo die radikalen Führer ihren Wohnsitz hatten, die revolutionären Wogen hätten dämmen können — und die Bemängelung, die seine Amtsführung erfahren hat, können das Bild der

[*]) Vgl. Walter, Geschichte Mannheims Bd. 2, S. 201.

starken Persönlichkeit des Bürgermeisters nicht beeinträchtigen. Jolly war auf der Höhe seiner Kräfte ein weitblickender und willensstarker Mann, den die Bürgerschaft der Vaterstadt mit gutem Grund zuerst zum Führer des Handelsstandes und nachher zum Haupt der politischen Gemeinde ausgewählt hatte. Ueber das Ende der Amtstätigkeit hat er selbst folgende Aufzeichnung hinterlassen: „In Mannheim, wo sich alle Staatsbeamten zurückgezogen hatten, fiel — im Gegensatz zu Karlsruhe — die furchtbare Last allein auf die Gemeindebehörde, welche das Unvermeidliche möglichst erträglich zu machen suchte und den rechten Augenblick ergriff, um am 22. Juni die Gegenrevolution zustande und den Chef der revolutionären Behörde, Trützschler, zur gerichtlichen Haft zu bringen. Dafür wurde sie abgesetzt. So kam denn auch Bürgermeister Jolly von seinem Dienste."

Aus Ludwig Jollys Ehe mit Eleonore Alt sind neun Kinder hervorgegangen, zwei Söhne und sieben Töchter; von den letzteren starb eine in frühester Jugend, eine andere mit 16 Jahren.

1. Marie, 1808—1846, erste Frau des Oberhofgerichtskanzlers Kirn in Mannheim;
2. Philipp, 1809—1884;
3. Charlotte, 1811—1827;
4. Josephine, 1813—1847, zweite Frau des Oberhofgerichtskanzlers Kirn;
5. Marie Antoinette, 1815—1816;
6. (Antonie) Marie Antoinette, 1817—1853;
7. Sophie, 1819—1874;
8. Julius, 1823—1891;
9. Johanna, 1825—1889.

Nur die Schwestern Marie und Josephine waren verheiratet, sie sind beide im ersten Wochenbett gestorben. Josephine Jolly hat sich insofern einen Platz in der Geschichte Mannheims erworben, als sie am 17. Oktober 1840 bei der Einweihung des Rheinhafens und Taufe des Dampfers „Mannheim" dem Vertreter der Kölnischen Dampfschifffahrtsgesellschaft Ludolf Camphausen, dem späteren Reichsminister, an der Spitze von 24 Bürgertöchtern eine von diesen gestiftete Flagge feierlich überreichte, ein Ereignis, das von Heinrich von Feder festgehalten worden ist. Die Schwestern Sophie und Johanna siedelten 1862 von Mannheim nach Karlsruhe über, nachdem der Bruder Julius kurz vorher von Heidelberg dorthin als Ministerialrat berufen worden war. Marie Antoinette (Antonie), Sophie und Johanna Jolly ruhen neben ihren Eltern im Mannheimer Familiengrab. Ueber die beiden Söhne ist später zu sprechen.

Des Bürgermeisters Bruder, des Pfarrers Jean Jolly zweiter Sohn, der 1785 in Mannheim geborene Isaak Jolly wurde Jurist. Im Alter von 33 Jahren war er bereits als Regierungsrat Mitglied des Fiskalats, zwei Jahre später Ministerialrat im badischen Justizministerium. 1830 erhielt er Sitz und Stimme im Staatsministerium, im folgenden Jahr wurde er zum provisorischen Chef des Auswärtigen Departements und 1835 zum Präsidenten des Justizministeriums ernannt, an dessen Spitze er bis 1847 blieb. Weech rühmt ihm nach, er habe mit eiserner Willenskraft, mit unerschöpflicher Ausdauer, mit seltener Klarheit des Geistes, Umsicht und umfassender Kenntnis dieses Ministerium über 11 Jahre geleitet. Hervorzuheben ist seine Tätigkeit für das badische Strafgesetzbuch, das er 1845 vollendete. Er starb 1852. Aus seiner Ehe mit Charlotte Loschge, der Tochter des Geheimrats Loschge in Erlangen, ist eine Tochter Marie hervorgegangen, die 1849 den badischen Offizier Karl Bender heiratete. Ein Sohn Karl starb im ersten Lebensjahr. Isaak Jollys Wirken ist in der politischen und parlamentarischen Geschichte Badens wohl nur durch die überragende Persönlichkeit seines Neffen, des späteren Staatsministers, fast vollkommen in Vergessenheit geraten.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die folgende Generation wird durch die beiden Söhne des Bürgermeisters repräsentiert: Philipp Jolly, 1809 bis 1884 und Julius Jolly, 1823—1891, beide in Mannheim geboren. Die Wirksamkeit der Brüder bedeutet einen weiteren nicht gewöhnlichen Aufstieg der Familie. Aber ähnlich wie bei anderen alteingesessenen Mannheimer Familien ist hier eine für die Bodenständigkeit des Geschlechtes unerfreuliche Begleiterscheinung zu beobachten. Je höher der soziale Aufstieg geht, desto unvermeidlicher ist mit ihm die Abwanderung und damit deren Folge, das Nachlassen der Verbindung mit der Vaterstadt verknüpft. Philipp Jolly war vom Vater zum Ingenieur ohne akademische Bildung bestimmt. Aber sein Lehrer am Mannheimer Lyzeum, Wilhelm Eisenlohr, der spätere Professor an der Karlsruher Hochschule, setzte durch, daß er seine bereits unterbrochenen Studien auf dem Lyzeum zu Ende führen durfte. Er studierte Physik, schlug die akademische Laufbahn ein, wurde 1854 nach München berufen, wo er bis zu seinem Tode eine glänzende und erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete. Seine bedeutenden Leistungen als Physiker können hier nicht gewürdigt werden. Im persönlichen Verkehr war er mit Gelehrten wie Windscheid, Liebig und Sybel, mit den Dichtern Kobell, Bodenstedt, Paul Heyse eng verbunden und gehörte als Teilnehmer der Königlichen Symposien im alten Schloß zu München dem engeren Kreis des Königs Max an. Robert von Mohl, der ihm persönlich nahestand, schreibt in seinen Lebenserinnerungen, Philipp Jolly sei ein Dozent von unübertrefflicher Klarheit und Eleganz der Darstellung, ein Mann von scharfem, hellem Urteil, dabei gerade, ehrlich und rührend neidlos gewesen. Sein Biograph C. Böhm, der ebenfalls hervorhebt, wie fern ihm Neid und Eitelkeit gewesen sei, nennt als hervorstechende Eigenschaften des Menschen und Gelehrten eine unentwegte Pflichttreue und Energie und eine vollkommene Bedürfnis- und Selbstlosigkeit. Philipp Jolly war seit 1839 mit Luise Wüstenfeld aus Mannheim verheiratet; sie wurde 1874 durch die Cholera von seiner Seite gerissen.

Dem jüngeren Bruder, dem Staatsminister Julius Jolly, hat sein Schwager Hermann Baumgarten ein biographisches Denkmal zu setzen begonnen, vor dessen Vollendung ihn der Tod abrief. Der Neffe Ludwig Jolly hat die ausgezeichnete Biographie weitergeführt. Auch Adolph Hausrath, der 1910 verstorbene Heidelberger Theolog und Dichter, widmete Julius Jolly einen umfangreichen Teil seiner Erinnerungen, ferner ist in den Badischen Biographien die Persönlichkeit Julius Jollys in einer seiner Bedeutung für das badische Land entsprechenden größeren Arbeit Robert Goldschmits eingehend gewürdigt. Schließlich ist auf einen Aufsatz Hans Blums in seinem Werk Vorkämpfer der deutschen Einheit hinzuweisen. Kein Jolly stand derart in der Oeffentlichkeit, keines Wirken betraf so sehr die Allgemeinheit wie das dieses badischen Staatsmanns. Die Kenntnis seines Lebensganges und seiner Wirksamkeit, seiner Bedeutung für die Entwickelung der badischen Politik, der äußeren wie der inneren, in den Jahren der Reichsgründung darf deshalb eher vorausgesetzt werden als bei den bisher Genannten. Denn Julius Jolly nimmt unter den deutschen Staatsmännern außerhalb Preußens, die in nationaler Politik eine fruchtbringende Tätigkeit entfalteten und die Zeit der Erfüllung ihres politischen Wirkens noch erlebten, wie Goldschmit mit Recht sagt, unbestreitbar die erste Stelle ein. Weniger einheitlich ist naturgemäß die Beurteilung seiner Kirchen- und Schulpolitik, denn er war ein Mann des Kulturkampfes. Er sei der Kulturkampfminister par excellence gewesen, meint Heinrich Hansjakob in seinen Landtagserinnerungen „In der Residenz", aber an der gleichen Stelle weist Hansjakob ihm vorurteilslos den Platz unter den hervorragendsten Staatsmännern an, die seit den Tagen der Verfassung an der Spitze der badischen Regierung gestanden haben. Voll [illegible] Tatkraft, ungemein tätig, geistreich, ein vollendeter Redner, habe er alle Eigenschaften eines Ministers besessen. Freiherr Franz von Roggenbach, der vertraute Berater Großherzog Friedrich I., nennt Jolly „der edelsten und besten Männer einen" und als drittes Urteil zeitgenössischer Politiker der Freundes- und Gegenseite mag noch das Bluntschlis wiedergegeben sein, dessen Freundschaftsbund mit Jolly durch die politischen Kämpfe des Jahres 1869 und wohl auch infolge des ungestillten Verlangens Bluntschlis nach einem badischen Ministerportefeuille zerrissen wurde: Ministerium Jolly, an der Spitze ein politischer Kopf, wenngleich etwas doktrinär, dessen liberale Ideen stark zersetzt waren mit absolutistischen Neigungen. Den Beweis für seine kritischen Behauptungen hat Bluntschli indessen nicht schlüssig zu führen vermocht. Die Biographie Baumgartens und Hausraths Buch geben beredte Zeugnisse von Jollys Bedeutung als Mensch und Charakter. Seine politische Wirksamkeit eingehend zu beurteilen, ist hier nicht der Platz. Sie kann in diesem Rahmen kaum angedeutet werden. Julius Jolly war ein Mann von glühendem Patriotismus, aber auch von feinstem Empfinden. Diese Eigenschaften sprechen in wundervoller Weise aus seinen Briefen, die er aus Versailles an seine Frau richtete. Eine Betrachtung vom 27. Februar 1871, als die Verhandlungen ins Stocken zu kommen drohten, schließt mit den Worten: „Die Franzosen wahrten mühsam die Fassung. Gebe Gott, daß nie ein deutscher Staatsmann Aehnliches zu erleben habe." Daß dem Sieger dieser Gedanke in der Stunde des Triumphes zu Bewußtsein kam, scheint ein ehrender Beweis zu sein für die menschliche Größe des badischen Vertreters bei den Friedensverhandlungen im deutschen Hauptquartier.

Ueber Julius Jollys Lebensgang ist kurz das folgende zu sagen: Nach einigen Jahren akademischer Wirksamkeit in Heidelberg, berief ihn 1861 Camey, wohl auf Betreiben Roggenbachs, ins Ministerium des Innern. 1866 wurde er Präsident dieses Ministeriums und 1868 nach dem Tode Mathys Staatsminister und Präsident des Staatsministeriums. Nach seinem Ausscheiden 1876 war er Präsident der Oberrechnungskammer. Er starb 1891. Julius Jolly war seit 1852 mit Elise Fallenstein, der Tochter des in Heidelberg lebenden preußischen Geheimrats Fallenstein, verheiratet. Daß seine Interessen sich nicht in der Politik erschöpften, beweist sein Freundschaftsverhältnis zu den Malern Gude, Lessing, Schirmer, seine Beziehungen zu den Leitern der Karlsruher Hofbühne Eduard Devrient und Baron Putlitz. Die innigste Freundschaft verband ihn mit dem 14 Jahre älteren Bruder, der bestimmend auf seinen Werdegang einwirkte, auch dem Schwager Professor Baumgarten stand er freundschaftlich nahe. Eine auf Gesinnungsgemeinschaft begründete Freundschaft hat ihn zeitlebens an Franz von Roggenbach gefesselt.

In der nächsten Generation ist die Verbindung mit der Vaterstadt völlig verloren, wenn nicht eine kurzfristige Tätigkeit als Beamter einen Angehörigen der Familie vorübergehend nach Mannheim führte. Drei von den vier Söhnen Philipp Jollys, Ludwig Jolly (1843—1907), Friedrich Jolly (1848—1904) und Julius Jolly (geb. 1849) ergriffen wie der Vater die akademische Laufbahn und wirkten als ordentliche Professoren und hervorragende Vertreter ihrer Disziplin an deutschen Universitäten: Ludwig Jolly als Lehrer des öffentlichen Rechts, insbesondere des Verwaltungsrechts in Tübingen; Friedrich Jolly als Psychiater und Direktor der psychiatrischen Klinik in Berlin (vorher in Würzburg und Straßburg) und Julius Jolly als Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaften in Würzburg, wo er noch heute als Senior der philosophischen Fakultät wirkt. Den größten wissenschaftlichen Ruhm hat von ihnen Friedrich Jolly geerntet. Der vierte Sohn Philipp Jollys, Karl Jolly, geb. 1861, ist 1902 gestorben. Auch der Minister Julius Jolly hatte zwei

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Söhne hinterlassen. Der ältere Ludwig Friedrich Julius Jolly (1856—1899) trat als Jurist in den badischen Staatsdienst und war 1893 kurze Zeit Staatsanwalt in Mannheim. 1896 schied er als Geheimer Regierungsrat aus dem Staatsdienst und übernahm die Leitung der inzwischen als Tageszeitung eingegangenen „Allgemeinen Zeitung" in München, wo er auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet als Publizist von Rang in liberaler und stark nationaler Richtung sich betätigte. Der jüngere Sohn, Geheimer Regierungsrat Karl Philipp Jolly (geb. 1857), ist der gegenwärtige Amtsvorstand in Heidelberg.

In den Söhnen der drei Professoren Jolly[4]) blüht die Familie der pfälzischen Jollys im Mannesstamm weiter, freilich ohne mehr Fühlung mit der Stadt ihrer Väter zu besitzen. Der von Staatsminister Jolly abstammende Zweig ist mit dem Tode seines einzigen Enkels[5]), der im Kriege gefallen ist, im Mannesstamme erloschen.

Die Erinnerung an die Familie Jolly in Mannheim festzuhalten, sind zwei Straßenzüge — beide in der Neckarstadt gelegen — bestimmt, die Ludwig Jolly-Straße zu Ehren des Bürgermeisters, die Julius Jolly-Straße zu Ehren des Staatsministers.

Ein bisher ungedruckter Brief der Liselotte.

Von Landgerichtsrat a. D. **Maximilian Huffschmid** in Heidelberg.

Daß die Herzogin von Orléans eine unermüdliche Briefschreiberin war, ist bekannt. Obwohl die sicherlich wichtigsten, nämlich die an ihren Vater, den Kurfürsten Karl Ludwig, gerichteten Briefe schon 1686 nach dem Tode des Kurfürsten Karl, ihres Bruders, verbrannt wurden[1]) (es haben sich nur fünf erhalten), so zählt Helmolt doch 3857 noch vorhandene auf, die sich bei genauerer Durchforschung der Archive und Bibliotheken leicht vermehren ließen[2]). Unter Nr. 30 S. 33 seines „Kritischen Verzeichnisses" erwähnt Helmolt einen in St. Cloud geschriebenen, an Frau von Lend (Lenthe) geb. von Landas gerichteten Brief vom 17. Juli 1673, den er selbst bis vor kurzem besaß. Durch das sehr rührige Antiquariat von Ernst Carlebach in Heidelberg erwarb Herr Fritz Deines in Firma Wayß u. Freytag A.-G. in Neustadt a. H., Mitglied unseres Altertumsvereins, diesen Brief, der mit seiner Erlaubnis, für die wir unseren Dank hiermit aussprechen, veröffentlicht werden darf.

Zur Orientierung diene folgendes: Liselotte war am 2. Juni 1673 mit ihrem ersten Kinde, dem am 16. März 1676 verstorbenen Alexander Ludwig, Herzog von Valois, niedergekommen. Für die Glückwünsche ihrer Jugendfreundin Elisabeth, Tochter des kurpfälzischen Hofmarschalls Johann Friedrich von Landas, welche sich als Hofdame der Herzogin Sofie von Hannover mit einem dortigen Edelmanne Kurt Ludwig von Lenthe verheiratete[3]), dankt sie in diesem Briefe.

St. Clou den 17 Julli 1673.

Hertzliebe fraw von Lend, ob ihr mir zwar einen gar obligenten brieff auff frantzösch geschrieben, so hoffe ich doch, daß ihr woll zufrieden seitt, daß ich Euch auff teutsch antworte, weillen es die sprache ist, mitt welcher ich am besten fortkommen kan undt in welcher wir einander am meisten gesprochen, welches Euch also desto mehr ahn unsere alte freundtschafft erineren wirdt, mich aber, ob ichs zwar nicht vergesse, habt ihr hievon gar eine starcke erinerung gethan durch die freude, so ihr mir erweist undt alle gutte wünsche, so mein lieb fraw von Lend mir thut, zu meiner glücklichen niderkunfft mitt einem sohn (ich habe Ewere schwester die baß Amelie hirin nichts nachgeben)[4]); aber eher ich wider possen treibe, ist es schir besser, daß ich Euch, meine liebe Lendin, dancke vor dieße obgemelte gutte wünsche. Waß mich ahnbelangt, so hoffe ich, daß ihr nicht zweifflen werdet, daß ich Euch nicht hinwider alles guttes zu wünsche, so ihr selbsten erdencken undt begeren möcht. Ich hab mir vorgenohmen gehabt, daß ich Euch einen großen brieff schreiben wolle; aber alleweill rufft man mir zum nachtessen, welches, wie ihr woll wißt, ich selten außschlage; derhalben bleibt mir nicht mehr zeitt uberig, alß nur, umb Euch zu sagen, daß ich noch alß bin, wie ich alß gewesen, aber nichts unverenderlicher werde ich sein alß Ewer, mein lieb fraw von Lend, affectionirte freundin

Elisabeth Charlotte.

Wans sein kan und es möglich ist, werde ich baldt mein versprechen halten und Euch mein contrefait schicken; papa hatt mir Ewern schwager[5]) hergeschickt. Daß hette ich schir vergessen, zu sagen; ich eille mich so, daß ich schir nicht schreiben kan, undt glaube nicht, daß ihr dissen brieff werdt lessen könen.

A Mad. de Lend nee de Landas.

(Zweimal aufgedrücktes Allianzwappen in Siegellack, r. Orléans, l. Kurpfalz.)

Der Jungbusch.

Auszüge aus der von Sigmund Mohr † verfaßten handschriftlichen Mohr'schen Familienchronik, ausgewählt und eingeleitet von Professor **Dr. Friedrich Walter.**

Das Dorf Mannheim lag ziemlich weit entfernt vom Zusammenfluß des Neckars und Rheins. Seine Hütten standen auf dem vor Ueberschwemmung geschützten sandigen Hochufer, wo sich jetzt das Schloß erhebt. Als dort 1606 die Zitadelle und die Bollwerke der Festung Mannheim gebaut wurden, mußten die Dorfbewohner ihre Hütten abbrechen und sich weiter dem Neckar zu im sogenannten Jungen Busch ansiedeln. Dieses tiefer liegende Gelände war bisher ihre Weide gewesen und führte von dem Jungholz und Weidengestrüpp, das da wuchs, seinen Namen. Der Jungbusch in seiner damaligen Ausdehnung umfaßte das ganze Gebiet der heutigen Unterstadt nordwärts von den Planken. Dort begann man 1606 in quadratischem Straßensystem die Häuser der neuen Stadt aufzubauen. Nur höchst widerwillig fanden sich die Dorfbewohner bereit, ihre Wohnsitze dahin zu verlegen.

Der Stadtteil, den wir heute Jungbusch nennen, lag zur Festungszeit außerhalb der schützenden Wälle. Hier befand sich in einem Dorwerk der Militärfriedhof, und an dieser

---

[4]) a) Dr. jur. Gustav Jolly, Oberamtsrichter in Karlsruhe' geb. 1877, Sohn des Professors Ludwig Jolly; b) Dr. med. Rudolf Jolly, Frauenarzt in Berlin, geb. 1875, Sohn des Professors Friedrich Jolly; c). Dr med. Philipp Jolly, Privatdozent der Psychiatrie in Halle, geb. 1880, Sohn des Professors Julius Jolly.

[5]) Julius Jolly, geb. 1892, gefallen 1915, Sohn des Geh. Regierungsrats L. F. J. Jolly.

[1]) Immich, Zur Vorgeschichte des Orleans'schen Krieges, S 323, Anm. 1 Helmolt, Kritisches Verzeichnis der Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans, S. 4 f. Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 27, 73 Anm. 1.

[2]) So findet sich in der umfangreichen Autographensammlung (Collection Labouchère, fonds français 670, 203 bis) in Nantes ein Brief der Herzogin von Orléans an den Bischof von Avranches von 1710 und ein zweiter Brief von ihr (670, 203 ter). Zeitschrift schrift für die Geschichte des Oberrheins N F. 13, (Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission No. 20, S 62).

[3]) Näheres über die Familien von Landas und von Lenthe, die die das Handschuhsheimer Schlößchen (den „Leuthe'schen Freihof") besaßen, in den Mannheimer Geschichtsblättern 1913, Sp. 152 ff.

[4]) Amalie von Landas, geb. 1647, vermählte sich am 30. September (a. St.) 1671 mit Maximilian Freiherrn von Degenfeld, dem vierten Bruder der Luise v. D., demnach einem Stiefonkel der Liselotte. Diese spielt darauf an, daß Amalie, deren Hochzeit einige Wochen vor der ihrigen stattgefunden hatte, auch schon vor ihr (mit dem am 17/27. April 1673 geborenen Sohne Karl Philipp) niedergekommen sei.

[5]) Zweifelsohne der Anm. 4 genannte Freiherr Maximilian von Degenfeld, Vizedom in Neustadt a. H. Im Chor der dortigen Stiftskirche sind seine Gemahlin und zwei in jugendlichem Alter verstorbene Söhne beigesetzt.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tete: „Weil die Tochter eines hiesigen Holzhändlers Hochzeit hat", da mag wohl mancher für seine Neugierde gar sehr enttäuscht gewesen sein . . . .

. . . Ich habe bereits angedeutet, daß wir häufig den Hochfluten des Neckars ausgesetzt waren; dann überströmten die braunen Fluten das ganze Anwesen; das Haus glich nicht nur einer Insel, sondern das Erdgeschoß war oft tief im Wasser. Wie immer kamen solche Ueberschwemmungen unerwartet rasch, und es setzte dann große Anstrengungen, bis aus Küche, Keller und Kammern alles geflüchtet war, was dem Verderb ausgesetzt ist. Oft wurden große Schäden verursacht durch das Wegtreiben von Floßteilen und Bretterstapeln; doch so sehr gefürchtet die Katastrophen dieserhalb waren, so sehr waren sie für uns Jugend wahre Freudentage. Unerreichbarkeit der Schule war meistens die erste Folge der Ueberschwemmung, so daß auch die Zeit nicht fehlte, dem mächtig angespornten Unternehmungsgeist die vollen Zügel schießen zu lassen. Welche Freude, auf fährlichen Stegen durch den weiten Bordhof zu wanken, und wo solche fehlten, auf allerhand improvisierten Fahrzeugen eine Fahrt zu wagen und welche Freude erst für die anderen, wenn sie mit einem unfreiwilligen Bad endigte! Das war das wahre, echte Robinsonspiel, wie es wenig Knaben je zu spielen vergönnt ist, um so anziehender, als es auch uns nicht freiwillig gegönnt war, denn der Vater war in solchen Dingen sehr ängstlich.

Noch romantischer gestaltete sich die Sache, wenn Eisgang des Neckars und Hochwasser gleichzeitig eintraten, ein wahrhaft großartiges Schauspiel wie die mächtigen Eisschollen über die Ufer drängten, immer näher dem Hause, und sich vor demselben so gewaltig auftürmten, daß noch Monate darnach Ueberreste davon der Frühlingssonne widerstanden. Einmal muß es gar toll gewesen sein, so daß die Umfassungsmauer des Gärtchens am Hause weggerissen wurde. Schwere Eisbrecher, die bei bevorstehendem Eisgang durch Querbäume miteinander verbunden wurden, sollten für die Folge diese gefährdete Stelle beschützen und standen lange als eine Art Wahrzeichen des Jungbuschs. Manchmal fügte es sich auch, daß die Wiesen vor dem Hause überschwemmt wurden und darnach Kälte eintrat, so daß prächtige Schlittschuhbahnen darauf entstanden; wurde es kalt genug, daß auch der Neckar sich stellte, dann gab es ein buntes Leben und Treiben auf der ungeheuren Fläche, mit Musik und allerhand Volksbelustigungen, wie man es heute nicht mehr sieht. Natürlich hingen auch wir dem Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren leidenschaftlich an und hatten dann herrliche Tage.

Ein eigenes Badhaus vor dem Hause im Mühlgraben war für alle Bewohner eine große Annehmlichkeit im Sommer; es war der Schauplatz unserer ersten Schwimmstudien, einer wahren Dressur in Freiheit, deren Erfolge später manche kühne Schwimmpartie im offenen Neckar und Rhein zuließen.

Daß der Jungbusch nach allen Seiten unbeschützt den Stürmen besonders ausgesetzt war, läßt sich leicht denken. Das war dann ein furchtbares beklemmendes Toben. Die hohen alten Pappeln rauschten und neigten sich, als ob sie umstürzen wollten, in den Bretterstapeln fing sich der Wind und fegte wirbelnd durcheinander. Kamine stürzten ein, Läden wurden krachend heruntergerissen, Ziegel von den Dächern gejagt, ja einmal wurde ein ganzer Dachteil des Floßmagazins (nach holländischem Gebrauch von uns stets „Loods" genannt) samt Gebälk und Verschalung weit hinweg geweht; das verursachte manche unruhige, bange Nacht.

. . . Die große räumliche Ausdehnung, welche nach und nach das Anwesen auf dem Jungbusch angenommen hatte, bot unserem Vater Gelegenheit, in immer größerem Maßstabe seiner Liebhaberei für Gartenzucht nachzugehen. Jeder Fleck Erde, der nicht zu [illegible] Zwecken diente, trug die Spuren seiner rastl[illegible] auch auf diesem Gebiete und seines Schönheitssinnes; durch Anpflanzungen, Anbringung von Gartenlauben und dergleichen. Längs der Dalbergstraße insbesondere bestand das Grundstück von altersher aus Gärten und wurde in diesem Zustand erhalten, nicht ohne nach und nach, der Neigung unseres Vaters entsprechend, immer mehr den Charakter eines Ziergartens anzunehmen. Gewächshäuser mit auserlesenen tropischen Gewächsen entstanden, Fischteiche, Springbrunnen und allerhand sonstige hübsche Effekte wurden geschaffen. Es ist erstaunlich, wie unser Vater bei seiner außerordentlich umfangreichen geschäftlichen Tätigkeit sich auch noch die Zeit für die Pflege dieser Liebhaberei abzuringen vermochte. Er wurde dabei allerdings durch zwei angestellte Gärtner unterstützt, allein darin läge keine genügende Erklärung, wenn wir nicht wüßten, daß er Sommer und Winter mit der Sonne aufstand und die frühen Morgenstunden dem Garten widmete . . .

. . . Die ausgedehnten Gartenanlagen luden zu manchem schönen Feste ein und boten, im Glanz zahlloser farbiger Lampions und bengalischer Beleuchtung einen zauberhaften Anblick dar, auch gaben die anfänglich in Mengen vorhandenen Reben einigemale Anlaß zu geregelten Herbstfesten mit Kelter und Pritsche. Da unser Vater außerordentlich eifersüchtig auf seine Pflanzungen war, und nicht die geringste Beschädigung daran hingehen ließ, war der Aufenthalt in den Gärten für uns Jugend immer etwas beklemmend und wir fühlten uns weit mehr hingezogen zu dem freieren Tun und Lassen im Bordhof und am Wasser . . .

. . . So entstand in den Jahren 1861—62 das neue Haus, ein für damalige Verhältnisse prächtiger, solider Bau, mit allem damals gebotenen Komfort und mancherlei Luxus ausgestattet, und, was die Hauptsache war, ein Bau, dessen innere Einrichtung nicht nur den momentanen Bedürfnissen, sondern auch der Zukunft Rechnung trug. Es war, wie natürlich, ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet worden, daß das Haus über jede Ueberschwemmung erhaben sein sollte, daher das merkwürdige Herausragen desselben aus dem umliegenden Terrain und die schweren Umfassungsmauern, die dasselbe wie eine Festung umgeben. Unser Vater war, wie wir alle, mit großem Interesse und vieler Liebhaberei dem Fortschreiten des Baues gefolgt. Dann und wann deutete eine Handwerkerfestlichkeit den Eintritt in ein weiteres Stadium an, denn man war damals noch nicht so nüchtern wie heute, und ohne die herkömmlichen Festlichkeiten hielt man das glückliche Gedeihen des Werkes nicht für möglich. In den Grundstein, der im Innern des Kellers durch die eingemeißelte Bezeichnung des Erbauers kenntlich ist, wurden auf den Bau und die damaligen allgemeinen Verhältnisse bezüglichen Dokumente, sowie Münzen, Brote und dergleichen mehr unter weihevollen Zeremonien vermauert.

Dem Bau fiel ein gut Teil des großen Gartens mit prachtvollen alten Bäumen und einigen Gartenhäuschen, die uns lieb geworden waren, zum Opfer, doch wer trauert darüber, wenn Neues, Schöneres erstehen soll?! Der verbleibende Garten paßte in seiner Einrichtung nicht auf die Baufluchten, so daß eine vollständige Neuanlage desselben mit englischen Rasenbeeten, Baum- und Gesträuchgruppen vorgenommen wurde. Auch die bestehenden Gewächshäuser wurden umgebaut, vergrößert und denselben insbesondere ein hohes geräumiges Palmenhaus als Mittelbau angefügt.

Im Spätjahr 1862 fand der Bezug des neuen Hauses statt, nicht ohne Wehmut über das Verlassen des alten Heims, in dem die Familie gute und trübe Stunden verlebt im wesentlichen sich aber glücklich entfaltet hatte. Der untere Stock enthielt der Hauptsache nach die täglichen Wohnräume, die obere Etage war mehr für Gesellschaftszwecke, sowie für die Unterbringung von Gästen bestimmt. Von der alten Einrichtung hatte manches neuen, den Räumen entsprechenden Gegenständen weichen müssen; ein

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

prachtvoll neu eingerichteter Saal mit anstoßendem außergewöhnlich geräumigem Balkon insbesondere sollte für die Folge der Schauplatz aller Familienfestlichkeiten werden. Ein eigener Gasapparat besorgte die Beleuchtung sowohl des Wohnhauses, als auch des Kontorgebäudes, bis die Ausdehnung des städtischen Rohrnetzes auf den Jungbusch denselben überflüssig machte.

. . . In den ersten Jahren ward unsere Ansiedelung zu einem vielbewunderten und beneideten Eldorado. Die neuen Gartenanlagen und die Anpflanzungen um das Haus entwickelten sich herrlich und boten im frischen Frühlingsschmuck einen bezaubernd schönen Anblick dar. Die Gewächshäuser legten durch ihre musterhafte Wohlgepflegtheit und die Seltenheit der darin gedeihenden Gewächse Zeugnis für die sinnige Liebhaberei ihres Besitzers ab.

Mit Errichtung des neuen Hauses glaubte unser Vater wohl für alle Zeiten der Familie ein festes Heim gegründet zu haben, solange wenigstens der Holzhandel die Grundlage ihrer Existenz sein würde, und in der Tat war es dies auch während 25 Jahren. Leider jedoch sollten gar bald nach der Erbauung schon Umwälzungen in den Verhältnissen eintreten, welche aus mehrfachen Gründen häufig den Gedanken an einen Wegzug nahelegten und befürchten ließen, daß der Jungbusch schon viel früher, als es schließlich geschah, aufhören würde, der Stammsitz der Familie zu sein.

In den Anfang der siebziger Jahre fiel der große Aufschwung Mannheims als Handelsplatz. Als Vorboten der großartigen Hafenanlagen wurden zunächst die beiden Flußläufe zweckdienlich korrigiert und eingeengt, das Neckarvorland aufgeschüttet und in einen Kohlenausladequai mit weitläufigen Schienenanlagen umgewandelt. Die eingangs geschilderten Reize der Neckarumgebung fielen diesen Bauten zu allererst zum Opfer; der erquickende Blick ins Grüne ward zum Anblick trübseliger, schwarzer Kohlenfelder. Der Geleisanschluß in den Bordhof, so wünschenswert er vom kaufmännischen Standpunkt aus war, vertrieb den regen Fuhrwerksverkehr, und das muntere Flößereigetriebe auf dem Neckar ward weit hinweg in den neu erstandenen Floßhafen verbannt.

Der Jungbusch entwickelte sich mächtig zur gewerbereichen Vorstadt. Große Fabriken aller Art entstanden und beeinträchtigten die früheren Annehmlichkeiten. Insbesondere wurde die Zementfabrik, nachdem sie auch den letzten grünen Fleck, den Dalbergsgarten, verschlungen hatte, zu einer unbeschreiblich lästigen Nachbarschaft. Die Vegetation konnte unter der dicken grauen Hülle, welche die Fabrik über die ganze Umgegend verbreitete, nicht mehr recht gedeihen, und so ward nach und nach auch der Garten, unsere Freude und unser Stolz, immer mehr durch ihren Einfluß ruiniert. Das machte sich natürlich nicht auf einmal fühlbar, sondern ganz allmählich mit der Vergrößerung der Fabrik im Verlaufe einer Reihe von Jahren, sonst hätte man, wohl nicht erfolglos, den Kampf gegen diese Beeinträchtigung unseres Besitztums aufgenommen.

. . . Im Jahre 1882 zwischen Weihnachten und Neujahr hatten wir noch das gefahrvolle Schauspiel eines der höchsten Wasserstände, von dem die Chronik berichtet, auf dem Jungbusch durchzukosten. Dies Wasser stellte ringsum schreckliche Verwüstungen an, von denen auch wir in kleinem Maß nicht verschont blieben. Solchem Wogenschwall war selbst der Keller des neuen Hauses nicht gewachsen, und die stolzen Worte, die bei der Grundsteinlegung aus dem Munde des zuversichtlichen Poliers erklungen waren, vermochten die eindringenden Fluten nicht zu beschwören. Der Grundstein selbst verschwand in dem nassen Element. Schlimmer war es, daß auch die Kontorräumlichkeiten nicht wasserfrei blieben, so daß eine völlige Erneuerung derselben notwendig wurde. Am exponiertesten war die Familie Peter Mohr im alten Haus. Berge von herangetriebenen Gegenständen hatten sich an der Gartenmauer festgesetzt und boten einen grausigen Anblick dar, wohl geeignet, einem für die Widerstandsfähigkeit eines alten Gebäudes erzittern zu machen. Dasselbe war von einem brausenden Strom umtost und stand fast bis zur ersten Etage im Wasser, so daß wir es für angezeigt hielten, die Familie, darunter die bettlägerige Frau durch die Fenster und mittels Nachen nach dem neuen Wohnhaus zu verbringen. Es war für die Beteiligten eine romantische, beschwerliche Flucht, aber auch den Helfern in der Not hat darnach manch Glied Schmerz verursacht, so daß es ihnen lange im Gedächtnis bleiben wird. Als die Wasser sich wieder verzogen, ließen sie ein schrecklich Bild der Verwüstung zurück. Ganze Dörfer waren ihnen zum Opfer gefallen, auf dem Neckarvorland herrschte ein wahres Chaos: Dampfkranen waren umgestürzt, Schienengeleise unterwühlt, Eisenbahnwagen und was sonst da lagerte, alles hinweggeschwemmt, und hier und da kunterbunt in mächtigen Haufen wieder abgesetzt worden; es dauerte lange, ehe die letzten Spuren dieser Katastrophe wieder verschwunden waren.

Aber nicht nur Schreckliches hat uns das Wasser im Laufe der Zeiten gebracht, und der Jungbusch steht als Sitz des Geschäftsbetriebes hinlänglich damit in Zusammenhang, um hier auch einer Anzahl gar herrlicher, freudenreicher Floßpartien zu gedenken, die im Familien- und Freundeskreis veranstaltet wurden. Es versteht sich von selbst, daß stets die Hauptanziehung bei solchen Fahrten das Passieren des Rheingaus und des Gebirges bildete, und jedem, der einmal diese Fahrt auf einem Floße mitgemacht hat, werden wohl die Herrlichkeiten des Rheins, das anregende Getriebe auf dem Floße selbst und die ausgelassene Heiterkeit, die ihn selber mit sich fortriß, in begeisterter Erinnerung stehen . . .

(Einschneidende Veränderungen in der Familie und im Geschäftsbetrieb führten schließlich zum Verkauf des Jungbusch-Grundstückes. Bereits am 6. März 1865 war der Erbauer des Hauses, Josef Mohr, gestorben. 1868 erfolgte die Trennung von den Calwer Teilhabern der bisherigen Firma — Staelin & Co. in Mannheim und Calw — und die Gründung der neuen Firma Mohr & Co. Auch die Umwälzungen, die sich im Holzhandel vollzogen, trugen zur Aufgabe des Stammsitzes auf dem Jungbusch bei. Im Frühjahr 1887 wurde das Jungbuschanwesen an die Gebrüder Bender verkauft, die dort eine Eisfabrik einrichteten.)

. . . Das Kontor mußte noch provisorisch für einige Zeit in den Räumen des neuen Hauses untergebracht werden, und darnach begann eine rege Bautätigkeit auf dem Platz und in den Gebäuden, dieselben in eine große Eisfabrik nebst Zubehör umzugestalten. Gar bald schweifte der Blick fremd über das einst so wohlbekannte Terrain hinweg, es war nicht mehr wieder zu erkennen und der Wehmut war keine Zeit gegönnt. Am 20. März 1887 sah der große Saal zum letzten Male die Gesamtfamilie zu festlichem Tun in sich versammelt.

. . . Am 22. August 1887 fand der Umzug und endgültige Abschied vom Jungbusch statt."

Kleine Beiträge.

Stefan Alexander Würdtwein. Das Mannheimer Intelligenzblatt vom 15. April 1796 widmet dem am 11. April 1796 zu Ladenburg verstorbenen St. A. Würdtwein, dessen Name jedem bekannt ist, der sich mit der älteren Geschichte unserer Heimat befaßt, folgenden Nachruf:

„Am 11ten dieses ist der gelehrte und durch viele in Druck gegebene Bücher berühmte Weihbischof von Worms, Herr Stephan Alexander Würdtwein, nach zurückgelegten 77 Jahren seines verdienstvollen Alters, unter dem Mittagessen an einem Schlagfluße zu Ladenburg gestorben, und am 14ten Morgens um 9 Uhr nach gehaltenem

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gottesdienste in die Sebastianskirche daselbst beigesetzt worden. Er hatte sich im gegenwärtigen Kriege, um den französischen Nachstellungen und Verheerungen auszuweichen, wodurch seine Wohnung in Worms gänzlich war zerstöret worden, dahin geflüchtet, und seitdem, so viel die Zeitumstände litten, dort aufgehalten, damit er mit etwas mehr Ruhe und Sicherheit seine gelehrten Arbeiten fortsetzen könnte. Die Lebensumstände dieses in Wahrheit würdigen Mannes verdienen wohl bekannt gemacht zu werden, in Hoffnung, daß sie geneigte Leser finden. Von Amorbach gebürtig, kam er 1738 auf die Universität nach Heidelberg zum Studium der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, war hierauf geistlich zu Mainz und mehrere Jahre Seelsorger. Seinen Eifer und seine Talente zu belohnen und zu benutzen, ernannte ihn der Erzbischof zum Canonicus bei Liebfrauen und zu seinem geistlichen Rate. Seine Rechtschaffenheit, Einsicht, Erfahrnng und Geschicklichkeit erhoben ihn nach und nach zu verschiedenen Ehrenstellen eines Fiskals, Offizials und dergleichen, die er mit so vielem Ruhme verwaltete, daß er auch von seinem Kapitel zum Dechant seines Stiftes, und endlich von dem jetzigen Erzbischofe zum Weihbischofe von Worms, unter dem Titel eines Bischofs von Heliopel, erhoben wurde. Seine mannigfaltige und oft häufige Amtsgeschäfte, die er mit gewissenhafter Genauigkeit besorgte, konnten ihn nicht hindern, in seinen Neben- oder Freistunden den Wissenschaften und gelehrten Arbeiten obzuliegen. Eine seiner Hanpt- und Lieblings-Beschäftigungen war, die in den Archiven verborgen liegenden noch unbekannten alten Schriften und Urkunden mit vieler Mühe und unverdrossenem Fleiße aus dem Staube hervorzusuchen, zu sammeln, zu ordnen und durch den Druck bekannt zu machen, wodurch er den Geschichtsforschern reichlichen Stoff zur Aufklärung und Berichtigung der Kirchen- sowohl, als der Deutschen Geschichte in die Hände gegeben hat. Eine solche von ihm von 1772 bis 1789 in Druck gegebene Urkundensammlung enthält eine zahlreiche Reihe von 26 Bänden 8vo. Ferner hat er zu Mannheim 1766 die mit Zusätzen vermehrten Mainzer Kirchenversammlungen, wie auch eine diplomatische Geschichte der Abtey Ilbenstadt, beide in 4to und lateinisch, und ebendaselbst von 1768 bis 1774 die Einteilung des Mainzer Kirchsprengels in Archidiakonate mit diplomatischen Beleuchtungen lateinisch in 8 Bänden 4to drucken lassen, und 1769 eine deutsche Abhandlung von den Mainzer Münzen des mittlern und jüngern Zeitalters; wieder eine lateinische Abhandlung von dem Taufstein in der Liebfrauenkirch zu Mainz. Daselbst ließ er drucken 1782 eine lateinische Abhandlung vom Drusus, als Stifter der Hauptstadt Mainz, im römischen Oberdeutschland. Nebst einigen kleinern lateinischen Schriften über die Urkunden-Kenntnis und Aufmunterung an die Rechtsbeflissenen, zu deren Erlernung ist hauptsächlich sein Verzeichnis der im ersten Buchdruckerjahrhundert zu Mainz gedruckten Bücher und die beigefügte lateinische Geschichte von der Erfindung der Buchdruckerkunst zu bemerken, welche 1787 zu Augsburg in 4to gedruckt worden ist. Auch zur pfälzischen Geschichte hat er einen nicht unwerten Beitrag geliefert durch das aus hiesiger Bürgerhospitals-Buchdruckerei 1792 erschienene Chronicon Diplomaticum des Klosters Schönau und hauptsächlich durch die ebendaselbst 1793 unter dem Titel: Monasticon Palatinum in 8vo angefangen und nächstens mit dem 6ten Band vollendete Sammlung von Urkunden, welche die ehemals in der Pfalz bestandenen Klöster betreffen, worauf das Monasticon Wormatiense, oder die die Stiftwormsischen Klöster betreffende Urkundensammlung, welche zum Drucke schon fertig ist, in 4 Bänden folget. Diese und dergl. für eines mit Amtsgeschäften oft überhäuften Mannes Alter gewiß zahlreichen Arbeiten haben ihn der gelehrten Welt, so wie seine Bescheidenheit und Leutseligkeit allen denen schätzbar gemacht, die seines Umgangs zu genießen Gelegenheit hatten. Seine eigentliche Krankheit war Entkräftigung durch anhaltendes Arbeiten, und die am Gründonnerstag in hiesiger großen Hofkirche (Jesuitenkirche) bei sehr rauher Witterung vorgenommene bischöfliche Verrichtung der Oelweihe scheint die nächste Veranlassung zu der hierauf erfolgten Unpäßlichkeit und zu seinem für die gelehrte Welt immer noch zu frühen

Tode zu sein. Das hiesige Katholische Bürgerhospital hat auch, nebst andern, seiner Wohltätigkeit sich zu erfreuen und zu rühmen, und setzt hiemit seiner ehrwürdigen Asche ein bleibendes Denkmal des aufrichtigsten Dankes."

Zeitschriften- und Bücherschau.

Andreas Hund, Wanderungen und Siedelungen der Alamannen. (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. 32, 1—2, 34, 3—4. Heidelberg, Winter.) Die umfangreiche gelehrte Abhandlung läuft auf die alte Streitfrage hinaus, ob bestimmte Wechselbeziehungen zwischen Ortsnamen und Volksstämmen bestehen. In Nr. 3, Jahrgang XII dieser Blätter habe ich unter dem Titel „Die badischen Weilerorte" auf Otto Behaghels hochwichtige Schrift „Die deutschen Weiler-Orte" aufmerksam gemacht. Er weist nach, daß die Weiler-Orte fast alle auf ehemals römischem Boden liegen, und zwar nicht nur auf später alamannischem Gebiet, und daß sie kein Kennzeichen alamannischer Besiedelung sein können. In einer scharfen Erwiderung in Nr. 5 hat dann Dr. Ludwig Wilser seine Meinung dahin zusammengefaßt, daß zwar nicht jede germanische Völkerschaft eigene Ortsnamen hatte, aber doch einzelne mit besonderer Vorliebe, andere dagegen gar nicht anwandte. Als solche bevorzugte Namen lassen sich feststellen: für die Friesen wik und wurth (warden), für die Sachsen wedel und büttel, für die Franken heim und hausen, für die Schwaben ingen und wangen, für die Alemannen weiler und hofen, für die Angeln leben und weil, für die Bajoaren ing (ingen) und laren und dergl. Andreas Hund behandelt nun die ganze Frage noch einmal eingehend, indem er im ersten Teil die Wanderungen der Alamannen nach den geschichtlichen Quellen ausführlich darstellt, um dann im zweiten Teil die Folgerungen für die Siedelungen und Siedelungsnamen der Alamannen und Franken daraus abzuleiten. Hierbei gibt er einen Ueberblick über den Gang der Forschung von Förstemann bis in unsere Zeit. Schließlich kommt er zu der Lehre, daß die Ingenorte Sippensiedlungen seien, die bei der ersten Landnahme der einzelnen Stämme in der Weise entstanden, daß die Namen der sich seßhaft machenden Sippen auf ihre Siedelungen übergingen. In den Heimorten sieht er dann solche Siedelungen, die gleichzeitig mit und nach den Ingen-Orten bei fortschreitender innerer Kolonisation durch Einzelne, nicht mehr durch Sippen, entstanden seien, und er nennt sie Ausbau-Siedelungen. Die Weiler-Orte hält er mit Behaghel für römische Siedelungen, die sich durch die Stürme der Völkerwanderung hindurch in die spätere Zeit erhalten habe. Er sagt selbst zusammenfassend: „Welcher Stamm da und dort gesiedelt hat, sagen uns die Ortsnamen auf ingen und heim nicht, wohl aber in welcher gesellschaftlichen Zusammensetzung ein Stamm oder Stammesteil in ein Gebiet eingezogen ist; die Weiler-Orte dagegen verraten uns, in welchem Maße sich die ländlichen römischen Siedelungen in die germanische Zeit hinüber gerettet haben. Die Ingen-, Heim- und Weiler-Ortsnamen sind also doch eine Quelle geschichtlicher Erkenntnis, nur nicht in dem bisher vielfach verstandenen Sinne." Hunds Ergebnisse decken sich in der Weilerfrage ganz und bei den Heimorten grundsätzlich mit den Anschauungen, die A. Dopsch (die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung von Cäsar bis Karl d. Gr. Wien 1918, Seidel u. Sohn) gleichzeitig ausgesprochen hat. Aber Sippensiedelungen, wenigstens in rechtlichem Sinne, erkennt Dopsch nicht an. Es ist schade, daß beide Forscher einander nicht gekannt haben. Julius Busch.

Ein Heidelberger Kriegsbuch. Aus unserer pfälzischen Hochschule ist ein ganz eigenartiges Kriegsbuch hervorgegangen. Es sind Feldbriefe von alten und jungen Mitgliedern der Burschenschaft „Frankonia", die bei der Leitung in Heidelberg einliefen, in der Bundeszeitschrift „Meo" abgedruckt wurden und dann als Grüße aus dem Feld wieder ins Feld hinausgingen. Professor Ed. Heyck, der als Geschichtsschreiber einen guten Namen hat, veranstaltete eine Auswahl und gab sie als „Briefe einer Heidelberger Burschenschaft 1914—1918 zu Ehren studentischer deutscher Gesinnung" bei Schauenburg in Lahr heraus (13 M. 50 Pfg.) Neben dem echt vaterländischen Geist und dem unverwüstlichen Humor der Briefe ist besonders die schwärmerische Liebe zu Heidelberg, zum schönen Pfälzerland hervorzuheben. So gehört das Buch, obwohl der Inhalt sich natürlich auf Kriegserlebnisse bezieht, doch auch zur pfälzischen Heimatgeschichte. J. Busch.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Verlag Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 Mk. jährlich. — Einzelhefte 1 Mk. bis 1.50 Mk. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang. **März/April 1920.** **Nr. 3/4**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. Vereinsveranstaltungen. — Zur Geschichte der Zerstörung Speiers im Jahre 1689. Von Archivrat Fritz Frankhauser. — Das Bassermann'sche Haus am Markt. Von Direktor Kurt Bassermann. — Dr. Mai's Nachruf auf die Kurfürstin Elisabeth Augusta. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Ein Mannheimer Stammbuch mit einem Eintrage Goethes. Von Landgerichtsrat a. D. Maximilian Huffschmid. — Zur Schloßfrage. Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 4. März begrüßte der Vorsitzende das aus französischer Gefangenschaft zurückgekehrte Ausschußmitglied Professor Dr. Gropengießer, der die Leitung des Antiquariums wieder übernommen hat. — Nach einem zusammenfassenden Bericht des Rechners über das Ergebnis des Werbeaufrufs sind im ganzen 446 Antworten auf das versandte Rundschreiben eingelaufen. Die Summe der einmaligen Spenden beträgt 35 000 M. Ferner sind zu verzeichnen: 166 Neuanmeldungen mit einem Jahresbeitrag von zusammen 2915 M., 176 Beitragserhöhungen alter Mitglieder, die sich auf 1817 M. jährlich beziffern. Die Mitgliederzahl ist erfreulicherweise auf rund 800 gestiegen, was aber für eine Stadt wie Mannheim noch keineswegs genügt. — Die Gehaltsbezüge des Vereinsdieners werden den Zeitverhältnissen entsprechend erhöht. — Ueber den Stand der Schloßangelegenheit wird berichtet (siehe besondere Mitteilung). — Von einer Wiedereröffnung der Vereinigten Sammlungen im Schloß und im Stadtgeschichtlichen Museum L 1 muß wegen der herrschenden Unsicherheit und wegen der noch unerledigten Neuordnungsarbeiten vorerst leider Abstand genommen werden. — Geschenke für die Sammlungen gingen ein von Grün & Bilfinger A.-G. hier, Carl Baer, Landgerichtsrat Dr. Leser, Baurat Frh. v. Stengel in Freiburg.

Vereinsveranstaltungen.

Der Verein eröffnete am 25. Februar seine diesjährige Vortragstätigkeit mit einem Vortrag des Herrn Professor Dr. Harald Hofmann über dessen archäologische Tätigkeit in Rumänien im Jahre 1918. Anstelle des erkrankten Vorsitzenden, Geh. Hofrat Caspari, begrüßte Professor Dr. Walter die im Saal der Loge „Karl zur Eintracht" zahlreich Erschienenen und wies auf die wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit hin, der so viele unserer Feldgrauen während des Krieges ihre Mußestunden widmeten. Professor Dr. Hofmann begann seinen Vortrag mit Mitteilungen über den Stand der Altertumsforschung in Rumänien und einer kurzen Schilderung der Topographie und der Geschichte der Dobrudscha bis zur Einverleibung ins Römische Reich. Darauf besprach er, zum eigentlichen Thema übergehend, die aus der Römerzeit stammenden Reste bei dem Dorfe Adamklissi (türkisch: Kirche des Menschen), in dessen Nähe auch die größtenteils noch nicht erforschten Reste der trajanischen Stadt Tropaeum Trajanum liegen. Besonderes Interesse erregen die auf der Hochfläche westlich von Adamklissi stehenden römischen Denkmäler, nämlich ein Kriegerdenkmal, auf dem neben der Weiheinschrift die Namen von 3—4000 römischen Soldaten eingemeißelt waren, welche in einer Niederlage der Römer zur Zeit des Kaisers Domitian fielen; dann ein noch nicht näher bestimmbares Rundgrab und schließlich das gewaltige, von Moltke auf einer militärischen Dienstreise entdeckte Siegesdenkmal. Noch heute imponiert der seiner Steinbekleidung fast ganz beraubte Gußmörtelklotz von ungefähr 20 m Höhe, dessen Rekonstruktion ausführlich besprochen und mit ähnlichen Monumenten jener Zeit verglichen wurde.

Das Bauwerk war ein auf Stufen sich erhebender gewaltiger Rundbau, an die Engelsburg oder das Grabmal der Caecilia Metella erinnernd, um dessen oberen Teil sich ein Figurenfries hinzog. Den Abschluß dieses trommelförmigen Teils bildete ein mächtiges Gesims, auf dem ein Kranz von Brustwehren und Zinnen, ebenfalls mit reichem plastischem Schmuck versehen, sich erhob. Ein kegelförmig ansteigendes Schuppendach führte zu einem aus der Mitte aufragenden turmartigen Bau, auf dessen unterem Teil die Bauinschrift stand, während der obere das eigentliche Tropaeum in Form eines mächtigen Baumstammes mit den daran befestigten Waffen der Siegesbeute bildete. Das ganze Denkmal hatte bei einem Durchmesser des Rundbaues von 30 m zirka 38 m Höhe.

Der Vortragende behandelte die Streitfrage, die sich über die Zeit der Erbauung und den Erbauer des Denkmals entsponnen hat, und besprach dann den im Museum in Bukarest untergebrachten plastischen Schmuck, von dem er bei seinem dortigen Aufenthalt erstmals vollständige Gipsabgüsse hergestellt hat. Die Vorführung einer größeren Anzahl Lichtbilder, die zum Teil Handzeichnungen des Redners wiedergaben, schloß den inhaltreichen Vortrag, für den die Anwesenden ihren Dank durch lebhaften Beifall zu erkennen gaben. —

Es folgte am 25. März im kleinen Saale der Harmonie ein Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Dr. Florian Waldeck über „Alt-Mannheimer Familien." Das Thema hatte eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft angezogen, die der Vorsitzende, Geh. Hofrat Caspari, mit herzlichen Worten begrüßte. Die Anwesenden folgten den Ausführungen des Redners, der seinen überaus reichhaltigen Stoff geschickt zu gliedern und fesselnd zu behandeln wußte, mit großem Interesse.

Dr. Waldeck gab zunächst einige Ausführungen über bürgerliche Familienforschung und verwies auf die Quellen, die zur Erforschung der Geschichte der Alt-Mannheimer Familien zur Verfügung stehen, das Buch von Prof. Dr. Schott „Alte Mannheimer Familien", da allerdings in der Hauptsache statistischen Zwecken dient, die alten Adreßkalender, das zum Stadtjubiläum erschienene zweibändige Stadtgeschichtswerk von Prof. Dr. Walter und die Chroniken und familiengeschichtlichen Bücher der Familien Artaria, Bassermann, Kauffmann, Ladenburg, Oppenheimer und Thorbecke. Nach einem Ueberblick über die Zusammensetzung der Bevölkerung in den verschiedenen Perioden der Stadtgeschichte ging er auf einzelne Familien über, ohne, wie er einleitend bemerkte, alle in Betracht kommenden Familien behandeln zu können. Er ging von den ältesten Familien aus, die nachweislich bei der Stadtgründung schon hier ansässig waren wie Spannagel und Grohe, beschäftigte sich sodann mit den Geschlechtern, die der Stadt den Oberbürgermeister gestellt haben, wie Andriano, Diffené, Jolly, Reinhardt, wobei er diesen nahestehende Familien wie Brentano, Sauerbeck streifte. Einen weiteren Abschnitt bildete die in Kürze behandelte Geschichte der Familien, die außerhalb der Handelskreise standen, wie Lamey, Mathy, sowie der Kunst- und Buchhändler

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fontaine, Artaria und Heckel. Weiterhin behandelte er einige Familien des Großhandels, die der Stadt eine ganze Anzahl führender Männer gestellt haben, wie die Bassermanns, deren Genealogie er kurz skizzierte, und widmete weiteren Alt-Mannheimer Familien wie Deurer, Dyckerhoff, Weller u. a. eine kurze Betrachtung. Die nächste Gruppe umfaßte die Familien Darmstädter, Dinkelspiel, Mayer, Nauen, Wachenheim u. a., sodann gab der Vortragende ein Bild der Geschichte der Familien Ladenburg und Hohenemser und ihrer Bankhäuser. Aus der Industrie waren nur die Familien Engelhorn, Kauffmann, Mohr, Vögele zu erwähnen, da die große Mehrzahl der Familien der späteren Industriellen zu dem Zeitpunkt, den der Redner als obere Grenze hinsichtlich der Zugehörigkeit zu den „Alt-Mannheimer Familien" bezeichnete, nämlich die Zeit um 1800, noch nicht hier ansässig waren. Die letzte Gruppe, die alten Familien des Bürgerstandes und die eingesessenen Handwerker-Familien konnte wegen der vorgerückten Zeit leider nicht mehr ausführlich behandelt werden, aus ihrer großen Zahl erwähnen wir die Namen Bundschu, Denzel, Groß, Langeloth, Löwenhaupt, Wunder und schließlich die Familie Renner, der Joh. Heinrich Renner, welcher 1750 den „Pfälzer Hof" von Ferdinand Deurer erwarb, angehörte.

Zum Schluß erörterte der Vortragende noch die Gründe, die unabhängig von den sozialen Verschiebungen unserer Zeit schon seit geraumer Zeit die Seßhaftigkeit einer Familie ungünstig beeinflussen, und schloß mit der Bitte, die Bestrebungen des Altertumsvereins zu unterstützen.

Der schöne und inhaltreiche Vortrag (siehe auch das ausführlichere eigene Referat des Vortragenden in der „Neuen Badischen Landeszeitung" vom 1. April 1920 und den folgenden Nummern) fand lebhaften Beifall. Es ist zu wünschen, daß der Redner sich auf diesem Gebiet auch weiterhin betätigt.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bazlen, Hermann, Kaufmann, B 6, 24.
Benckiser, Dr. Theo, Fabrikant, Kaiserring 18.
Bing, Dr. Fritz, Rechtsanwalt, B 7, 18.
Blum, Stefan, Kaufmann, Rosengartenstraße 3.
Brettle, Emil, Landgerichtsrat, Werderstraße 40.
Clemm, Dr. Wilhelm, Direktor, Renzstr. 3.
Engelhorn, Hans, Fabrikant, Werderstraße 44.
Fauth, Karl, Kaufmann, P 5, 10.
Freytag, Franz, Altstadtrat, Richard Wagnerstraße 18.
Fügen, Julius, Kaufmann, B 7, 18.
Gaa, Carl, Direktor, Collinistraße 38.
Geiler, Dr. Karl, Professor, Rechtsanwalt, D 3, 14.
Glaser, Alfred, Kaufmann, L 12, 18.
Grieshaber, Dr. Adolf, Rechtsanwalt, Augusta-Anlage 23.
Heintze, Dr. Karl, Landgerichtsdirektor, L 4, 15.
Hesse, Dr. Max, Bankdirektor, Lameystraße 36.
Hoffmann Wilhelm, Dipl.-Ingenieur, Architekt, Hildastraße 3.
Hummel, Ernst, Direktor, L 13, 10.
Keßler, Ernst, Direktor, Werderstraße 28.
Köchler, Josef, Privatmann, Augustaanlage 18.
Krauth, Emil, Fabrikant, L 15, 4.
Kunzmann, K., Verwaltungsassistent, Eichendorffstraße 23.
Lehmann, Salomon, i. Fa. Götzl & Co., L 13, 15.
Leinhas, Karl, Prokurist, B 1, 4.
Lichtenfels, Hermann, Professor, M 7, 12a.
Lösch, Georg, Kaufmann, Collinistraße 32.
Mord, Hans, Generalagent, P 5, 1.
Müller, August, Rechtsanwalt, U 1, 26.
Müller, Dr. Ernst, Syndikus, B 7, 19.
Nierhoff, F. Bankdirektor, Prinz Wilhelmstraße 8.
Panther, Dr. Albert, Rechtsanwalt, L 8, 7.
Reis, Josef, Kaufmann, Werderstraße 23.
Reiß, Berthold, Fabrikant, Luisenring 13.
Retwitzer, Richard, C 1, 1.
Reuther, Dr. Fritz, Fabrikbesitzer, Elisabethstraße 1.
Richter, Ernst, Dipl.-Ingenieur, L 7, 7.
Roos, August, Fabrikant, Sophienstraße 18.
Rub, August, Direktor, C 7, 15.
Sauerbeck, Dr. Carl, Prokurist, P 7, 14.
Scheuer, Gebrüder, Firma, Seckenheimerstraße 66.
Schneider, August, Prokurist, Goethestraße 8.
Schuon, L., Direktor, Augustaanlage 10.
Schürmann, Fritz, Generalagent, L 8, 8.
Soherr, Herbert, L 5, 3
Stehberger, Karl, [illegible], Hebelstraße 17.
Stinnes, Leo, K[illegible]Werderstraße 50.
Stoffel, Dr. Adolf, Spezialarzt, Friedrich Karlstraße 3.
Straus, Otto, Fabrikant, Viktoriastraße 10.
Strauß, Sally, B 1, 12.
Susmann, S., Dr. jur., Bankprokurist, Friedrichsplatz 14.
Süßer, Otto W., Elisabethstraße 9.
Wachenheim, Eduard, Frau, L 14, 14.
Wachenheim, Otto, Kaufmann, Viktoriastraße 5.
Walli, Dr., Bürgermeister, D 7, 12.
Weiß, Otto, Kaufmann, H 7, 37.
Weißenburger, Samuel, Kaufmann, D 7, 10.
Wertheimer, Michael, Kaufmann, O 7, 25.
Wingenroth, Erich, Bankprokurist, N 6, 2.
Wingenroth, Dr. Hans, Fabrikant, M 7, 17.
Wolff, Hermann, Kaufmann, Werderstraße 29.
Zacharias, Saly, Direktor, G 6, 3.
Zimmern, Ernst, E 6, 3.

Auswärtige.

Berlin. Jolly, Dr. Rudolf, Universitätsprofessor, Berlin W 15, Joachimstalerstr. 2.
Breslau. Hanser, Dr. Robert, Professor, XVI. Novastraße 15.
Freiburg i. Br. Kallenberger, Heinr., Kaufmann, Zasiusstr. 100.
Mohr, Gustav, Dr. phil., Bürgerwehrstraße 24.
v. Seubert, Dr. Fritz, Oberamtmann a. D., Mercystraße 23.
Heidelberg. Atzler, Adolf, Möbelfabrikant, Hauptstraße 16.
Bierbach, Joh. Dr. med., Hainsbachweg 2.
Fraenkel, Dr. Albert, Professor, Blumentalstraße 21.
Frank, Georg, Gastwirt zum silb. Hirsch, Hauptstraße 180.
Gabler, Fritz, Hotelbesitzer, „Europäischer Hof".
Gienanth, Hertha, Freiin von, Ziegelhäuserlandstraße 5.
Goldschmit, Dr Rud. Karl, Feuill.-Schriftl., Rohrbacherstr. 84.
Hoenninger, Dr. Waldemar, Rechtsanwalt, Vorstand des städt. Verkehrs-Bureaus.
Koch, Dr., Regierungsbaumeister, Vorstand der Bezirksbau-Inspektion, Bergstraße 82.
Korn, Georg Karl, Antiquar, Kornmarkt 5.
Kuhn, Franz, Architekt, Bergstraße 40.
Leser, Dr. Guido, Amtsrichter, Landtagsabgeordneter, Bergstr. 32.
Leonhard, C., Direktor, Hauptstraße 240.
Loch, Alfred, Bergreferendar, Rahmengasse 30.
Mathy, Dr. Wolfg., Assist. a. math. Inst. d. Univers., Uferstr. 20.
Mayer, Dr. M., Justizrat, Roonstraße 6.
Mündler, Dr. Max, Sternwarte.
von Scherbening, geb. Christ, Frau Generalleutnant, Neuenheimerlandstraße 6.
Schöll, Hans Christoph, Antiquar, Kornmarkt 7.
Stahl, Dr. Ernst Leopold, Kunstschriftsteller, Gaisbergstr. 89.
Stern, Kaufmann, i. Fa. Gebr. Stern, Hauptstr. 42.
Strauß, Karl, Fabrikant, Ziegelhauserlandstraße 63.
Weber, Arthur, Oberamtsrichter a. D., Erwin Rohdestr. 24.
Werner, Hans, i. Fa. Carl Werner, Hauptstraße 163.
Wild, Dr. Karl, Professor, Rosenbergweg 7.
Wilmans, Dr., Univ.-Prof., Direktor der psych. Univ.-Klinik, Kaiserstraße 2a.
Windelband, Dr. Wolfgang, Univ.-Professor, Kußmaulstr. 1.
Wolff, Dr. Rudolf, Verlagsbuchhändler, Gaisbergstraße 8.
Karlsruhe. von Dusch, Frh., Dr. jur., Regierungsrat, Moltkestr. 11.
Grohé, Friedrich Ludwig, Kaufmann, Kriegstraße 33.
Ladenburg. Schowalter, Christian, Oekonom, Rosenhof.
Schowalter, Heinrich, Kaufmann, Rosenhof.
München. Darmstaedter, Dr. Ernst, Arcisstraße 28.
Oggersheim. Kreuter, Karl, Lehrer, Schillerstraße 59.
Pforzheim. Engelhard, Robert jr., Fabrikant, Friedenstraße 63.
Sandhausen. Schmidt, Philipp, Dampfsägewerksbesitzer.
Schwetzingen. Arnsperger, Dr. Karl, Oberamtm. u. Amtsvorst.
Steidle, Paul, Amtsrichter.
Stühlingen. Lindmann, Dr. Robert, Notar.
Stuttgart. Maerklin, Karoline, geb. Brenzinger, Professors-Ww., Landhausstraße 32.
Ueberlingen. Knaudt, Hermann, Oberst, Schloß Burgberg.
Vögele, Hans, Landwirt, Gut Hohenlindenhof.
Weinheim. Hirsch, Max, Fabrikant.

* * *

Durch **Tod** verloren wir folgende Mitglieder:

Auch, Friedrich, Bäckermeister.
Darmstaedter, Julius, Privatmann.
Jordan, Louis, Kaufmann.
Staudt, J. Dr., prakt. Arzt.
Tröger, Eugen, Apotheker.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zur Geschichte der Zerstörung Speiers im Jahre 1689.

Mitgeteilt von Archivrat **Fritz Frankhauser** in Karlsruhe.

Der im nachfolgenden mitgeteilte handschriftliche Bericht über die Vorgänge zu Speier am 13./23. und 14./24. Mai 1689 fand sich unter ungeordneten breisgauischen Landtagsakten des Karlsruher Generallandesarchivs. Wie er dorthin gekommen ist, wird sich wohl schwerlich mehr feststellen lassen; nach der auf der Rückseite des dritten Blattes befindlichen Adresse zu schließen, am ehesten noch durch Verschleuderung aus einem Kloster- oder sonstigen geistlichen Archive. Der Bericht, der lediglich die Ereignisse der beiden in der Aufschrift angeführten Tage umfaßt, ist bis jetzt unbekannt gewesen; auch Harster, der zuletzt in Bd. XIV, S. 1—58 der „Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz" die „Materialien zur Geschichte der Zerstörung der Stadt Speier 1689" zusammengestellt hat, ist er entgangen. Wenn er auch wesentlich neues nicht bietet, so enthält er doch eine Reihe von bis jetzt unbekannten Einzelzügen und Einzelheiten, sodaß ein Abdruck an dieser Stelle wohl gerechtfertigt erscheint.

Relation waß in Speyr den 13. undt 14. may 1689 passiret.

Nach deme der general Duras der bürgerschafft zu Speyr daß von denen stadt-thürnen noch überbliebene undt bereits ruinirte alt-pörtel zum dritten mal geschencket undt die statt alles gutten, sonderlich aber, daß sie nicht geplündert oder abgebrandt werden solle, mitt freundlichen worten (: gleich wie zuvor öffters geschehen :) versichert, so ist etliche dage hernach, dießer zuwider, vergangenen $\frac{23}{13}$ may durch monsieur de Monclar undt den generalintendanten monsieur de la Fond denen auff die neye stub berufenen stadtmagistrat, zunfftmeister undt vornehmsten bürgern angedeutet worden, es seye königliche ordre ankommen, vermög welcher alle mäner, weiber undt kinder (: undt darunder kein mensch, weß stands, qualität, religion oder condition der seye außgenommen :) innerhalb 6 dagen auß der statt Speyr sich bey leib- undt lebensstraff begeben undt bey gleicher straff niemand über den Reihn, sondern in deß königs land ziehen soll, wie vorstehende extractschreiben mehreren inhalts bezeugen. Alß nun auff solche erschröckliche ankündung der gantze magistrat nebens denen anwesenden bürgern, worunter 60, 70 undt mehrjährige männer waren, auff die knie niedergefallen undt um abwendung solches unerhörten verfahrens höchst-flehenlich angehalten, solches aber nicht verfangen wollen, so haben sie folgenden tags nur umb freyen zug überen Rhein undt verlängerung der zeit inständigste aber vergebliche ansuchung gethan. Darauff ein [bürgerschaft?] mitt höchsten betriebnuß solche traurige zeitung erfahren; da dan in der stadt ein allgemeiner zulauff undt ein unbeschreiblich- und unglaubliches klagen, heulen und jammer von alten undt jungen, man undt weib, vornehmen undt geringen standspersonen entstanden und nachdeme ein französischer offizier zwey arme schwangere weiber in so elenden stand winselnd gesehen, gabe er auß mitleiden ihnen den anschlag, sie solten einen fueßfall vor monsieur de Monclar thun, er werde sich durch sie erbitten lassen. Deme zufolge haben sich über 200 schwangere undt andere weibern auch 2, 3 zu 4tägige kindbetterin samt etlich hundert ihren kleinsten kindern versamlet, mitt gesamter hand vor obgemelten 2 frantzosen auff die knie nidergefallen, ihre kleine kindlein undt elenden zustand vorgestellet, sich so kläglich erzeiget, daß eß niehmant ohne threnen ansehen könte undt um gottes barmhertzigkeit undt deß jüngsten gerichts willen um abwendung dieses großen übels gebetten, aber weniger alß nichts erlanget, sondern abgewisen worden. Nach diesem seint alle nonen auß den zweyen clöstern zusammen kommen undt alß gleicher ursach einen fußfall undt bitt gethan aber nichts außgerichtet. Die herren capuziner haben nur dieße gnad zu erlangen verhofft, daß sie übern Rhein ins Waghäusel sich begeben dörfften, aber umb sonst. Der herr stadthalter, so doch bey den frantzosen jederzeit wol gelitten ware, hat begehret, nur ein einigen glöckner undt 2 priester im thurm zu lassen, man hat im aber bedeutet, daß kein lebendige seel nach angesetzter zeit in Speyr bleiben solle und dörffte, er möge geistlich oder weltlich, vornehm oder gering oder sonsten sein, wer er wolle. Nachdeme nun die arme leuth, daß gar kein erbarms zu hoffen, haben sich die meiste leute über Rhein mitt der flucht zu erretten gesucht, der gestalten nicht nur ein burgermeister mit weib, kindern undt einem wagen guts, sondern andere mehr noch selbigen tags zu Heidelberg seint ankomen. Alß solches die frantzosen gemercket, haben sie den Rhein mit vilen wachten besetzet, auch 40 henckersknecht so mitt blauen röcken bekleidet waren undt darauff an statt deß wappens galgen, rad undt schwerder gestickt zu sehen ware undt jeder 48 zu 50 strick auff der achsel trage in der statt herum gehen lassen, welche diejenigen ausgerissenen, so sich über Rhein begeben wollten, auffhencken solten, welche henckersknecht die arme leut von neyem dermaßen erschröcket, daß etliche tott kranck worden, viel in die hecken und gebüsch mit ihren kindern sich verkrochen. Ein pfarrherr war schon auß der statt, wolte sich zu Ketsch übersetzen lassen, ist aber durch französische wacht erdappet und gefangen in die statt gebracht worden; eine bürgerliche frau (: so sich paarfueß mitt ihrer kleinsten 9järigen töchterlein zur statt hinauß gestohlen :) ist gleichfalls von einem soldaten gefangen, aber gegen gegebene 12 reichsthaler (so sie zum reißgelt zu sich genommen) von im loß und über den Rhein gelassen worden, noch ein andere frau ist mit ihren 4 kindern lange zeit ihm wald gesessen, biß sie endlich in größter lebensgfahr über den Reihn komen ist. Die in der statt gebliebene leute, deren bey 3000 seelen seyn werden, müssen mitteinander in- daß königliche land ziehen, zu welchem end ihnen noch etlich 100 wegen zugeschickt werden undt ist auff den pfingstmontag der terminus fatalis dieses erbärmlichen außzugs aus der freyheit einer unschuldigen statt, so die winterquartier und was ihr abgefordert worden, völlig zahlet hatt, in die französische knechtschafft verstrichen. In Worms, Franckenthal, Neystatt undt andern orten verfähret man (: wie gesagt wird :) gleicher gestalt; die frucht ist schon meistens abgemenet worden undt sollen auch alle weinstöcke abgeschnitten werden undt gäntzlich verderbet, ja besorglich daß ganze platte land abgebrannt undt brunnen undt weyden vergifftet werden, wo nicht durch balden übergang der Teutschen solches verhindert wird.

Rückseite: Dominus Amandus Hochwürdigen.

Das Bassermann'sche Haus am Markt.

Von Direktor **Kurt Bassermann** in Freiburg i. B.

Das Bassermann'sche Haus in der Breitenstraße umfaßt die Grundstücke R 1. 4—6. Am 17. September 1828 kaufte Konsul Friedrich Bassermann, der Vater des Parlamentariers Friedrich Daniel Bassermann, das Haus R 1. 4 von dem Handelsmann Martin Sartori „mit allen Gerechtigkeiten, die darauf haften und allem, was darin niet- und nagelfest ist, die Ladeneinrichtung richtig ausgenommen um den Kaufpreis von 16 000 Gulden". Am 31. Juli 1828 war bereits das Haus R 1. 5 von Joseph Tunna in den Besitz des Konsuls Friedrich Bassermann um 14 000 Gulden übergegangen. Am gleichen Tage erstand Bassermann das Haus R 1. 6, in dem bisher von dem Bürger und Gastwirt Joh. Jak. Reinhardt die Wirtschaft „Zum goldenen Schaf" betrieben worden war, um den Preis von 28 000 Gulden. Von den drei Häusern wurde

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Straßenfront abgerissen. Oberingenieur Friedrich Dyckerhoff, ein Schüler Weinbrenners und Bezirksbauinspektor in Mannheim, leitete den Neubau.*) Eine ganze Reihe hiesiger Patrizierhäuser in dem einfachen, eindrucksvollen Weinbrennerstil hat ihm ein gutes Andenken gesichert. Das Schulhaus R 2, das erst in den letzten Jahren einem Neubau wich, wurde ebenfalls nach seinen Plänen errichtet. Dem bekannten Aquarell Kobells vom Rheinübergang des russischen Korps Sacken bei Mannheim 1814 liegt Dyckerhoffs Zeichnung zu Grunde.

Nach der von dem Bauherrn Friedrich Bassermann aufgestellten Schlußrechnung kostete der Neubau R 1, 4—6 insgesamt 108 360 Gulden, eine für die damaligen Verhältnisse sehr stattliche Summe. 62000 Gulden entfielen auf den Ankauf, 703 Gulden auf den Abbruch der drei Häuser. Später wurden für das Geschäft des Sohnes noch ein Magazin, ein Packmagazin und ein Keller gebaut, die 5600 Gulden kosteten.

Am 6. April 1829 wurde zu dem neuen Haus, das fünf Generationen der Familie Bassermann beherbergen sollte, der Grundstein gelegt. Er enthält folgende Urkunde:

Mit Gott
Erbaut von
Friedrich Bassermann
und dessen Ehefrau
Wilhelmine geborene Reinhardt
unter der Regierung des Großherzogs
Ludwig von Baden.

Der Grundstein wurde von unserem Sohne
Gustav
den 6. April, im Jahre 1829 gelegt.

Im Grundstein befinden sich
Eine Flasche weißen 1822er Wachenheimer Wein
Eine Flasche rothen 1825er Ingelheimer Wein.
Namen unserer

Kinder:	Enkel:
Barbara Friederike	Wilhelmine
Friedrich Daniel	Friedrich
Ludwig Alexander	
Julius Heinrich	
Katharina Wilhelmine	
Gustav	

Namen der Baumeister
Oberingenieur und Hofbaumeister Dyckerhoff
Maurermeister H. Heffle
Zimmermeister Bernh. Bleichroth
Schieferdecker Bracht
Schreinermeister Wohlfahrt.

Die vorstehend genannten Kinder des Ehepaares Friedrich und Wilhelmine Bassermann sind: Barbara (1806—1877), vermählt mit Eisenhändler Wilhelm Bassermann; der Parlamentarier Friedrich Daniel Bassermann (1811—1855); der Tabakhändler Ludwig Alexander Bassermann (1814—1884); der Kaufmann Julius Bassermann (1818—1891); Katharina Bassermann (1819—1900), vermählt mit Gutsbesitzer v. Lade in Geisenheim; Gustav Bassermann, Schwetzingen (1820—1875). Die beiden Enkel sind Barbaras Kinder geb. 1827 und 1828.

Ueber dem hinteren Toreingang wurde ein Wappenstein mit dem Bretzelmännchen eingemauert, der aus den „drei Königen" in Heidelberg stammte, wo er der Schlußstein über einem Alkoven des Schlafzimmers war. Das Wappen zeigt im Schild und als Helmzier einen Mann, der eine Bretzel in der Hand hält. Das Gasthaus zu den „Drei Königen" in Heidelberg wurde von Friedrich Bassermanns Vater, Friedrich Daniel (1738—1810), betrieben.

Der Bau schritt rasch vorwärts. Schon im Oktober 1829 konnte das Dach aufgeschlagen werden, wobei die damals übliche Feier stattfand. Die vielen guten Wünsche, die dem Bauherrn, seiner Familie und seinen Nachkommen bei dieser feierlichen Gelegenheit gewidmet wurden, sind in reichem Maße in Erfüllung gegangen. Ein stolzer Bau, der Ausdruck kraftvoll selbstbewußten Bürgertums — so stand das Bassermann'sche Haus in Mannheims Mitte. Vom großen Altan im zweiten Stock sah die Bauherrin, Frau Wilhelmine Bassermann, die energisch und mit Talent und Passion fürs Bauen begabt, den Bau tatkräftig gefördert hatte, auf das bunte Treiben auf dem Marktplatz, auf die schwachbelebte, holprige Breitestraße, auf der noch mancher Grashalm friedlich sproßte und die noch keine Elektrische durchsauste.

Die dreistöckige Fassade trägt den Ausdruck soliden Bürgerstolzes in würdevoller Einfachheit und ruhig klarer Gliederung. Der fünf Fenster breite Mittelbau ist stark betont durch den kräftig profilierten, antik beeinflußten Dreieckgiebel, durch die über drei Geschosse reichenden Pilaster mit ihrer energischen Vertikalakzentuierung, durch die breiten Reliefornamente über den Fenstern des Hauptgeschosses, durch den Balkon und die Toreinfahrt. Beiderseits klingt die Fassade, die zu den besten Erzeugnissen der Weinbrennerschule gerechnet werden darf, in Dreifensterbreite einfach und ruhig aus.

Die weitgedehnten Innenräume des stattlichen Hauses waren mit einem gewissen Luxus ausgestattet. Von den außergewöhnlich hohen Zimmern des zweiten Stockes wurden drei künstlerisch ausgemalt. Das eine in pompejanischem Stil hieß „Pompejanum". Das angrenzende sog. „Schwanenzimmer" hatte seinen Namen von einer über blaugrauem Grund unter dem Sims hinlaufenden Rosenkette, die von Schwänen gehalten wurde. Am prächtigsten wirkte der große Saal, ein wohlproportionierter Raum mit drei großen Fenstern nach dem Marktplatz. Die drei Wände wurden mit großen Landschaften dekoriert. Die eine stellte den Lago Maggiore mit der Isola bella dar und hatte als Staffage Figuren aus den „Promessi sposi" von Manzoni, das zweite Bild gab den Wasserfall von Allerheiligen wieder, das dritte eine Partie aus dem bayerischen Gebirge. Abends bei Beleuchtung machte das Zimmer mit den schönen Empire-Mahagonimöbeln, die mit rot und goldenem Seidendamast bezogen waren, einen überaus heiteren glänzenden Eindruck. Die frohen Feste, die darin gefeiert wurden, blieben allen Teilnehmern unvergeßlich. Die alten Herrschaften hielten sich meistens im Eß-Zimmer auf, das nach hinten auf die übliche große Galerie ging.

Der dritte Stock war einfacher ausgestattet. Er enthielt eine Anzahl Fremdenzimmer, von denen drei immer für die Schwetzinger, die Lieblinge von Frau Wilhelmine, reserviert waren. Hier befand sich auch die ständige Bühne, auf der sich das schauspielerische Talent der Bassermänner betätigte, das in späteren Generationen besonders geniale Vertreter fand. Gespielt wurde alles von „Don Carlos" bis zu den beliebten Kotzebueschen Stückchen „Der Strauß" und „Der Nachtwächter". Da die Bühne sehr klein war, wurde den Sterbenden der Platz mit Kreide bezeichnet, wo sie hinzufallen hatten. Auch Feenstücke kamen zur Aufführung. Die Tochter aus der benachbarten Wirtschaft „Zur Rose" (jetzt Schuhhaus Wanger), die wie überhaupt die Nachbarskinder als Gefolge und für Nebenrollen verwendet wurden, mußte einmal einen ganzen Tag in einem

*) Friedrich Dyckerhoff, geb. 1774 als Sohn des hiesigen Oberbaudirektors Friedrich Christoph Dyckerhoff, gest. 1845, wurde 1819 Bauinspektor des [illegible]reises, 1832 Bezirksbaumeister in Mannheim. Er war [illegible] Katharina Renner.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Korbe im Wolkenwagen an der Decke hängen, um als gütige Fee am Schluß herabgelassen zu werden.

Die beiden Seitenflügel enthielten Küche und Haushaltungsräume und eine Anzahl Kammern. Es klingt wie ein Märchen aus uralten Zeiten, wenn man hört, daß es eine Eisenkammer, eine Sattelkammer, Apfel-, Weißzeug- und Wäschekammer und sonstige Gelasse gab. Im Erdgeschoß des linken Seitenbaues hatte der Hausherr sein Büro. Er bezahlte dort in seiner Eigenschaft als bayerischer Konsul noch jahrelang die Pensionen der alten kurpfälzischen Hoftänzerinnen. Den Hof schmückte eine Gartenanlage mit einem Fliederbaum, die von den jeweiligen Hausfrauen energisch gegen die immer weiter vordringenden Oelfässer und Säurebehälter des Geschäftes verteidigt wurde. Schließlich ist sie aber doch der zunehmenden Ausdehnung des Geschäftsbetriebes zum Opfer gefallen.

Im November 1833 kaufte Friedrich Daniel Bassermann, der Sohn des Erbauers des Hauses, das Drogen- und Materialwarengeschäft der Gebrüder Giulini und verlegte es in das Haus am Markt. Hierfür wurden Keller, Packmagazin und Geschäftsräume erstellt. Das Büro befand sich im Erdgeschoß rechts vom Eingang. Friedrich Daniel Bassermann selbst richtete seine Wohnung im Erdgeschoß links ein und hielt dort mit seiner jungen Frau Emilie geb. Karbach im Juni 1834 seinen Einzug. Nun begann in Hof und Haus, in Kellern und Speichern das Treiben des Geschäftes, das dem Hause während 75 Jahren seinen besonderen Charakter geben sollte. Kein Winkel, kein Treppenverschlag oder Kellerloch, blieb unbenutzt, überall siedelten sich Fässer, Tonnen, Säcke, Kisten und Ballen an. Der große Hofbau füllte sich mit Kräutern und Wurzeln aus allen Ländern der Erde. Unter den Kolonaden lagen die süßlich duftenden Baldrianballen. In verschlossenen Räumen standen Fässer mit Feigen, Rosinen, Mandeln und Datteln, ein Eldorado der Kinder, die sich immer Zugang hierzu zu verschaffen wußten. Ein grausiger Totenkopf grinste warnend über der vergitterten Tür unter der Haupttreppe. Hier lagen die starken Gifte Strychnin, Zyankali in reichlichen Mengen. Zwei Handaufzüge beförderten die schweren Ballen auf die oberen Böden. Im Rückbau hatte in dem früheren Stall des „goldenen Schafs" der Apotheker seine Werkstatt aufgeschlagen. In einem primitiven Laboratorium mischte und kochte er da von früh bis spät seine geheimnisvollen Tränklein. Im Hofe schaffte die Schar der Knechte — später Arbeiter genannt — mit ihrem Senior, dem alten Fäßler, an der Spitze. Sie packten ein und aus, füllten Fässer und Flaschen, luden auf und ab, wenn des alten Schweikarts schwere Rollfuhre hochbeladen durch das geräumige Haustor hereingerasselt kam. Ueber diesem betriebsamen Leben schwang der Magazineur Schaible, später Herdegen, sein Szepter. Er war für Ordnung in den Lagerräumen und im Hof verantwortlich.

Einmal im Jahre schallte Gläserklang und Tellergeklirr über den weiten Hof. Es war am 30. Juni, wenn Inventar gemacht wurde. Um 4 Uhr morgens ging's los. Bis abends wur jedes Faß gewogen, jede Schachtel gezählt und jedes Quäntchen aufgeschrieben. Dann versammelten sich Prinzipale, Kommis und Knechte zu frohem Mahle. Schinken und Bier und nachmittags Handkäse, wozu der jüngste Lehrling eine Schaufel Kümmel direkt aus dem Fasse holte, wurden da in Massen vertilgt. Diesen einen Tag stand das ganze Getriebe still und man blickte zurück auf ein Jahr der Arbeit, der Sorgen und des Erfolges, am nächsten Tage rollte das Rad weiter bis zum nächsten Jahre und weiter durch die Jahrzehnte. Neue Gestalten kamen, andere Köpfe sah man eifrig rechnend hinter den Pulten, aber Sinn und Inhalt dieses bedeutenden, hochgeachteten Geschäftes sind immer die gleichen geblieben.

Am 1. Januar 1841 übernahm Julius Bassermann das Geschäft von seinem Bruder Friedrich Daniel, der eine Verlagsbuchhandlung begründete. Er assoziierte sich mit August Herrschel, einem seitherigen Reisenden der Firma, und gründete so die Firma Bassermann & Herrschel, die bis 1902 bestand. Herrschel zog 1842, nachdem Friedrich Daniel Bassermann sein neues Haus in N 7, (später Alfred Lenel) bezogen hatte, in die Parterrewohnung am Markt. 1846 heiratete Julius Bassermann Fräulein Lina Röchling. Das junge Paar zog in den dritten Stock, wo ihm einige Zimmer überlassen wurden. Glückliche Jahre verlebte das Paar hier oben. Seine Kinder haben ebenso wie die der nachfolgenden zwei Generationen in diesen Räumen das Licht der Welt erblickt. Kunst und Musik fanden in Julius Bassermann einen eifrigen Verehrer. Bis in sein hohes Alter hörte man seine schöne Stimme durch das Haus klingen.

Es kamen erregte Zeiten, die auch an dem Haus am Markt nicht spurlos vorübergingen. War doch der Marktplatz als Mittelpunkt der Stadt die Sammelstätte bei allen Volksversammlungen. Hier sprachen Mathy und Jörger am 8. April 1848 zu der erregten Menge. Hier sammelte sich die Bürgerwehr, und am 26. April wurden die Buden auf dem Marktplatz umgerissen und mit ihnen Barrikaden gebaut. Hier hielten im Mai 1849 Mördes und Fickler, Hoff und andere ihre Sturmreden an Versammlungen von Tausenden von Bürgern und Soldaten. Hier hielt Mieroslawski seine französischen Tiraden an die Freischärler, die mit der Aufforderung an die Führer schlossen: „J'ai fini, faites crier!" Die Familie Bassermann stand durch die politische Tätigkeit Friedrich Daniel Bassermanns in vorderster Linie. Frau Wilhelmine wurden verächtliche Aeußerungen gegen die Revolutionäre in den Mund gelegt, um gegen sie aufzureizen. Wenn sie ausging, spukten die an der „Rose" stehenden „Spanner" vor ihr aus. Das Haus in R 1. 4—6 wurde als Nationaleigentum erklärt. Im Büro arbeiteten die Herren mit dem Gewehr am Pult, und Julius Bassermann hatte sich eine Strickleiter machen lassen, um durch das Fenster des Seitenbaues durch das Bohrmann'sche Haus zu entkommen. Doch die Schreckensherrschaft ging zu Ende. Am 22. Juni abends lagerte preußische Infanterie, die als Befreierin eingezogen war, auf dem Marktplatz.

Noch einmal zog froher Glanz in die Räume der Erbauer des Hauses. Am 28. Juli 1853 konnten Friedrich und Wilhelmine Bassermann ihre goldene Hochzeit feiern. Dann neigte sich ihr Leben dem Ende zu. Am 21. Mai 1866 erlag Frau Wilhelmine Bassermann einem mehrjährigen schweren Kopfleiden. Der Lebensgefährte war ihr am 1. Juni 1865 im Tode vorangegangen. Eine Generation war erloschen. In den leer gewordenen zweiten Stock zogen Julius und Lina Bassermann, während Bertha, die älteste Tochter, nach ihrer Vermählung mit Karl Diffené im dritten Stock ihr Heim einrichtete. Im Jahre 1875 machten sie dem jungvermählten Paar Felix und Anna Bassermann geb. Grohé Platz. Im gleichen Jahre bezogen Clara und Franz Thorbecke auf 4 Jahre die Wohnung im Parterre, die seit 1865 von August Herrschel jun. bewohnt worden war. In Eintracht lebten die zwei Generationen Bassermann in dem schönen Familienhause. Eine dritte Generation erblickte in ihm das Licht der Welt und wuchs heran. Eine von Jahr zu Jahr wachsende Enkelschar gesellte sich um Julius Bassermann, der nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 1884 der alleinige Mittelpunkt der großen Familie wurde. Am 18. August 1891 starb er tiefbetrauert von seiner zahlreichen Nachkommenschaft. Eine zweite Generation hatte das alte Haus gehen sehen und wieder war es leer im zweiten Stock geworden.

Die feuergefährlichen Waren, die im Hause lagerten

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verursachten wiederholt Brände. So brach ein großer Kellerbrand im Jahre 1880 aus. 1887 brannte das Packmagazin im Hofe nieder. Der Brand entstand abends nach Geschäftsschluß. Von den Herren war niemand zu Hause. Da griff Frau Anna Bassermann beherzt zu, ließ die Mägde Wasser tragen, alarmierte die Feuerwehr und sperrte das Hoftor vor Eindringlingen.

Ehe Felix und Anna Bassermann in den zweiten Stock hinunterzogen, wurde das Haus gründlich in Stand gesetzt. Der linke Seitenbau wurde abgerissen, auf gleiche Stockhöhe gebracht und in ihm neuzeitliche sanitäre Anlagen und Küchenräume geschaffen. Im Treppenhaus wurde eine Kassettendecke hergestellt, die Gänge und Vorplätze getäfelt und von dem Dekorationsmaler Schurth aus Karlsruhe Zimmer und Treppenhaus neu ausgemalt. Die Galerien wurden von dem Glasmaler Kriebitzsch mit farbigen Fenstern geschmückt, deren eines auf dem Vorplatz das Familienwappen mit Ansichten von Mannheim und Worms erhielt. Ins untere Treppenhaus kamen vier von den Karlsruher Malern Romann und Kehr gemalte Ansichten der Familienhäuser von Ostheim, Babenhausen, Worms und Mannheim nach Weyßers Federzeichnungen, die in der Familienchronik wiedergegeben sind. Für das Geschäft wurde der ganze Hof unterkellert und ein Glasdach aufgestellt. Im neuen Kleid prangten die alten Räume, als Felix Bassermann mit den Seinen im September 1892 den zweiten Stock bezog.

Im Jahre 1893 kamen wieder Handwerksleute ins Haus. Galt es doch, die großen Flächen des oberen Treppenhauses mit Fresken zu schmücken. Die Stiftung eines Herrn von Biel gab dazu der Karlsruher Kunstschule einen Teil der Mittel. Felix Bassermann spendete zu den Kosten von etwa Mark 8000.—, die reichliche andere Hälfte. Der junge Maler Franz H e i n erhielt den Auftrag. Die wohlgelungenen Bilder stellen dar:

1) die drei Könige, wie sie in das Gasthaus zu Heidelberg einziehen;
2) die goldene Hochzeit von Friedrich und Wilhelmine Bassermann mit der Jakobsleiter;
3) Ueberfall von Felix Bassermanns Trainkolonne 1870;
4) Ansicht des Mannheimer Hafens mit Portrait von Felix, Anna, Elisabeth und Helene Bassermann;
5) Chronika, Kurt und Felix Bassermann die Geschichte erzählend.

Nach der Fertigstellung der Bilder besichtigte eine aus den Herren Claus Meier, Schönleber, Ritter, Baisch und Krauskopf bestehende Kommission der Karlsruher Kunstschule die Bilder und vereinigte sich mit dem Schöpfer der Fresken und den Hausbewohnern zu einem frohen Mahle. Die Parterreräume zur Linken waren nach Thorbecke's Auszug dem Geschäft überlassen worden, das in ihnen ein Büro für die Buchhaltung einrichtete. In dem Geschäft war auch Rudolf Bassermann, der jüngere Bruder von Felix, als Teilhaber tätig.

Frohe Jahre haben Felix und Anna Bassermann im zweiten Stock verlebt. Kunst und Musik hatten bei ihnen eine wohlgepflegte Heimstätte. Musikalische Aufführungen fanden jedes Jahr statt. Die Kinder spielten Konzerte von Bach, Beethoven, Schumann und Mendelssohn, begleitet von einem Dilettanten-Orchester, das der Hausherr dirigierte. Am 24. April 1898 wurde Fräulein Elisabeth Bassermanns Vermählung mit Fritz Seubert, dem Sohne des Majors Seubert, gefeiert und am 8. Februar 1899 traute der alte Freund der Familie, Stadtpfarrer Hitzig, die andere Tochter, Fräulein Helene Bassermann mit Otto Clemm auf dem Vorplatz im dritten Stock, der wie das ganze Treppenhaus mit Blumen und Pflanzen geschmückt war. Nun bezog

Fritz Seubert mit seiner jungen Frau die Zimmer des dritten Stockwerkes. Ihr Stammhalter erblickte hier das Licht der Welt. Eine neue Generation. — Als bald darauf die Beamtenlaufbahn Herrn Seubert mit seiner Familie nach Offenburg entführte, wurde es still im oberen Stock. Es wurden Fremdenzimmer und eine Bibliothek darin eingerichtet.

Nur wenige Jahre noch sollte der lebhafte Geist Felix Bassermanns in seinem Hause walten. Er, der mit ausnehmend starkem Familiensinn begabt war, hing mit besonderer Liebe an den Traditionen, die diese Mauern bargen. Zu früh griff des Todes Hand in sein reiches Leben. Am 7. Mai 1902 versammelten sich im großen Saal die zahlreichen Freunde und Verwandten, die ihn zur letzten Ruhe geleiteten.

Es war leer geworden in den weiten Räumen. Die Witwe Frau Anna Bassermann wohnte mit ihren beiden Söhnen Kurt und Felix allein darin. Noch einmal sollten frohe Klänge durch das alte Haus rauschen und lachende Jugend ihren Einzug halten. Es war, als Kurt Bassermann sich seine junge Frau Karola vom Zweig der Eisen-Bassermanns holte.*) Wieder zogen die Jungen in den dritten Stock, der im Winter 1905/06 gründlich hergerichtet wurde. Am 22. Juli 1907 erblickte hier eine kleine Bassermännin das Licht der Welt, die fünfte Generation, die letzte, die hier wohnen sollte.

Die Parterreräume nach dem Marktplatz waren zu wertvoll geworden, um weiterhin als Büro- und Lagerräume zu dienen. Nach Zukauf des rückwärts anschließenden Hauses R 1, 12 wurden sie dorthin verlegt. Im Herbst 1908 wurden durch Architekt Ludwig in das Vorderhaus Läden eingebaut und die Einfahrt, die fortan nur noch als Zugang zu den Wohnungen diente, hergerichtet.

Am 1. April 1910 schied Kurt Bassermann aus der Firma Bassermann & Co. aus, um in Freiburg bei der Süddeutschen Diskontogesellschaft einzutreten. Die Firma blieb noch kurze Zeit im Hause R 1, 12, um dann in kleinere Geschäftsräume einzuziehen. Frau Anna Bassermann blieb mit ihrem Sohne Felix allein zurück. Die Zeiten hatten sich gewandelt. Aus der friedlichen, kleinstädtischen Breitenstraße war eine geräuschvolle Geschäftsstraße geworden. Ungezählte Wagen der elektrischen Straßenbahn rollten vom frühen Morgen bis zum späten Abend vorbei. Da litt es Frau Anna Bassermann nicht mehr in den alten Räumen. Als letzte siedelte sie 1913 mit ihrem Sohne Felix in ein Häuschen im Grünen am Luisenpark über. Fremde Leute zogen in das Haus am Markt. Wohl blieb die Form, aber der Inhalt hatte sich gewandelt. Das große Anwesen blieb zunächst noch im Besitz von Frau Anna Bassermann und ihren Kindern, bis es im Juli 1919 an die Druckerei Dr. Haas, Mannheimer Generalanzeiger, G. m. b. H. verkauft wurde.

Ueber das Haus R 1, 12 ist noch folgendes mitteilenswert. Das Haus war früher ebenso wie dasjenige R 1, 6 Eigentum des Gastwirtes Joh. Jak. Reinhardt. Am 20. Oktober 1835 ersteigerte Friedrich Bassermann das Haus um 11 100 Gulden, um es im Jahre 1841 seinem Sohne Friedrich Daniel Bassermann als Eigentum zu übergeben. Im Jahre 1842 wurde es an August Herrschel von Straßburg für 12000 Gulden verkauft. Im Jahre 1846 ging das Gebäude an den Weinhändler Bohrmann über, welcher es 1908 wieder der Familie Bassermann überließ.

*) Die sog. „Eisen-Bassermann'sche" Linie stammt ab von dem Eisenhändler und Landtagsabgeordneten Ludwig Bassermann 1781 bis 1827, über den sein Enkel Ernst Bassermann in dieser Zeitschrift V (1904), Sp. 52—58 berichtet hat.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. Mai's Nachruf auf die Kurfürstin Elisabeth Augusta.

Mitgeteilt von Professor **Dr. Friedrich Walter.**

Für das Archiv des Altertumsvereins wurde vor kurzem die Originalhandschrift nachstehender Charakteristik der Kurfürstin Elisabeth Augusta erworben. Dieser vier Wochen nach ihrem Tode geschriebene Nachruf darf besondere Beachtung beanspruchen, weil er von Franz Anton Mai, dem bekannten Arzt, dem Freunde und Vertrauten der Kurfürstin, verfaßt ist. Wohl führt darin Ergebenheit und Freundschaft für die langjährige Gönnerin die Feder, aber dieses bisher unbekannte Schriftstück[1]) ist bei aller Einseitigkeit subjektiven Urteils doch für die Würdigung des Wesens und Schicksals der Gemahlin Karl Theodors von Bedeutung.

Mais Leben und Wirken hat J. Marcuse in dieser Zeitschrift (IV, 1903, Sp. 109ff.) geschildert. Sodann hat Dr. R. A. Keller seine Tätigkeit eingehend besprochen in der 1913 erschienenen Preisschrift „Geschichte der Universität Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach der Reorganisation durch Karl Friedrich (1803—1813)", S. 89—95. Als hier 1766 auf Veranlassung der kinderlosen Kurfürstin eine Entbindungsanstalt und Hebammenschule begründet wurde, brachte sie den Vierundzwanzigjährigen als Leiter des Instituts in Vorschlag. Seine in Mannheim errichtete Krankenwärterschule bestätigte Karl Theodor 1781. Er ist der aus Schillers Leben bekannte Theaterarzt, der 1784 den existenzlosen Dichter der Räuber mit gutbürgerlichem Biedersinn zu seinem Medizinberuf zurückführen wollte. In der Mannheimer Geschichte hat er einen bleibenden Namen als rücksichtsloser Vorkämpfer auf dem Gebiete hygienischer Volksaufklärung, der seiner Zeit bald mit scharfem Spott, bald mit kräftigem Tadel den Sittenspiegel vorhielt, ein schonungsloser Fastenprediger, dem alle unsolide Regellosigkeit verhaßt war, der unablässig zu vernünftiger Lebensweise mahnte. Als Arzt in Mannheim und als Heidelberger Hochschullehrer hat er seine besonderen Verdienste um das Entbindungswesen. Er war neben Geheimrat Franz Anton Algardi und dem Chirurgen Anton von Heiligenstein als Leibarzt der Kurfürstin tätig und behandelte sie auch während ihrer letzten Krankheit. Wie sehr Elisabeth Augusta ihn schätzte, beweist ihre letztwillige Verfügung, daß er seine 2000 Gulden betragende Besoldung weiterbeziehen solle.

Am 17. August 1794 war das Leben der Kurfürstin in Weinheim zu Ende gegangen. Auf der Flucht vor den Franzosen hatte sie im dortigen Schlosse ein Asyl gefunden[2]). In die letzten Jahre ihres schicksalsreichen Lebens drang der tragische Widerstreit zwischen ancien régime und französischer Revolution. Er erfüllt auch den Nachruf ihres Vertrauten. Bedrohlich pochten bereits die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit an die Pforten ihrer Residenz, als

[1]) Dem Biographen der Kurfürstin Karl Kreuter stand es noch nicht zur Verfügung. Seine Schrift „Kurfürstin Elisabeth Augusta von Pfalz-Bayern (1721—1794). Ein heimatgeschichtlicher Beitrag zum 700-jährigen Jubiläum des Anfalles der Pfalz an das Haus Wittelsbach", Oggersheim 1914 sollte im Jahre des Kriegsbeginns erscheinen und lag damals schon in den ersten Bogen gedruckt vor. Der Krieg unterbrach aber die Vollendung, und so konnte das Buch erst Ende 1919 abgeschlossen werden. Die Beschäftigung mit der Oggersheimer Geschichte hat Kreuter veranlaßt, das Lebensbild dieser Wohltäterin seines Heimatortes zu schreiben, und das Gefühl der Dankbarkeit hat ihn dabei hauptsächlich geleitet, wenn er auch manche weniger erfreulichen Seiten ihres Charakterbildes nicht verschweigt. Außer den fleißig verwendeten gedruckten Quellen sind Familienbriefe aus dem Dresdener und Münchener Archiv herangezogen. Ein erschöpfendes Charakterbild dieser auch politisch tätigen Frau wird erst möglich sein, wenn das massenhafte Aktenmaterial, das für eine modernen Anforderungen genügende Regierungsgeschichte Karl Theodors in München, Karlsruhe, Düsseldorf, Dresden, Berlin und Wien durchgearbeitet werden muß, einigermaßen erschlossen ist.

[2]) Siehe: Mannh. Geschichtsbl. VI (1905), Sp. 285.

Mannheim sich rüstete, die Feier des goldenen Regierungsjubiläums Karl Theodors zu begehen, und sie der Enttäuschungen ihrer fünfzigjährigen Ehe gedachte. Sie bestrebe sich, Mannheims erste Bürgerin zu sein, versicherte sie den Mannheimern, als diese der Gemahlin des Fürsten, dem sie soviel verdankten, der sie aber verlassen hatte, in jenen Dezembertagen 1792 ihre Huldigung erneuerten. Schon waren damals die französischen Kanonen auf Mannheim gerichtet und das linksrheinische Land vom Feinde überschwemmt.

Längst waren Elisabeth Augustas stolze Hoffnungen auf eine selbständige Politik begraben, mit denen sie in jungen Jahren die Zügel der pfälzischen Regierung und den Einfluß auf das jülich-bergische Erbe hatte an sich reißen wollen. Schon im zweiten Jahrzehnt der Regierung Karl Theodors begann ihre politische Macht mehr und mehr zu verblassen. Nach ihrer unglücklichen Entbindung 1761 mußte sie auf das ersehnte Glück, Mutter zu werden, endgültig Verzicht leisten. Je mehr der Kurfürst seine eigenen Wege ging, desto schärfer trat die Entfremdung hervor. Karl Theodors illegitime Beziehungen verdrängten sie aus dem Herzen ihres Gemahls. Sie mußte empfinden, daß ihr Dasein einem zweiten Ehebunde Karl Theodors im Wege stand, daß der kurfürstliche Stamm nicht auf Fortpflanzung hoffen durfte, solange sie noch unter den Lebenden weilte. Ein Wirrsal von höfischen Kabalen und Intriguen, in das freilich auch sie selbst manchen Faden einschlug, umgarnte ihr äußerlich glanzvolles Leben, und es mag einem Bedürfnis nach innerem Frieden entsprochen haben, wenn sie Tröstung bei der Religiosität ihrer Kirche suchte und in Werken der Barmherzigkeit, von denen ihr Vertrauter so viel Rühmens macht, menschliches Unglück linderte.

Der Adressat unseres Schreibens war Johann Friedrich Mieg, Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Heidelberg und Kollegialmitglied des reformierten Kirchenrats, außerdem ebenso wie Mai Mitglied der kurpfälzischen Deutschen Gesellschaft. Eine Veröffentlichung, die nach den Schlußzeilen vielleicht beabsichtigt war, hat nicht stattgefunden. Dazu war der Aufsatz damals nicht geeignet.

Mais Nachruf lautet:

Edler Freund!

Mit Vergnügen theile ich Ihnen die mir durch täglichen Umgang bekannt gewordene Charakterzüge der verklärten Churfürstin mit. Ongeachtet dieselbe, aus schiefer Fürsten Erziehung, nicht war, was sie in meinen Augen hätte sein sollen und können, So muß ich doch bekennen, daß sie überhaupt ein männliches Weib, gut von Verstand und Herz war. Offenbar würde jenes Land glüklich geworden sein, über welches Sie Beherrscherin gewesen wäre; denn Sie hatte ein eben so strenges, als feines Gefühl für gerechtigkeit, und war ganz seelig, wenn sie jemand glüklich machen konnte. Bei dem Ausbruch der französischen Revolution wiederholte sie oft mit innigster Ueberzeügung: Ach Gott! seien wir Fürsten gut und gerecht, so wie es der allmächtige, unser Muster ist, so werden die Unterthanen glüklich sein, und keine Revoluzion wüthen. Traurig wurde immer ihre ganze Seele, wenn Sie von Bedrückungen der unterthanen, von Verfolgung braver Staatsdiener, von erschlichenen Beförderungen unwürdiger Menschen, von dienst-verkauf, von Religions-intoleranz, von Hof-Kabalen, von Lieblosigkeit gegen Wittwe und Waisen augen und ohrenzeuge sein mußte, ohne dem unheil abhelfen zu können. Untröstlich war ihr edler Fürsten Stolz, wenn Sie bemerkte, wie oft die Regenten durch listige und meineidige Höflinge zu niederen Handlungen, die nach Unrath von Geldgeiz oder ausschweifungen rochen, verleitet wurden. Die geschichte der von den pariser national Tyrannen erkauft worden sein sollenden pfälzi-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schen Neütralität, die von dem Herzog von 2 brücken verabschiedete alte Diener und anschaffung neüer Pferde und Jagdhunde, die eheliche Verirrungen ihrer beiden Neffen, bei dem Besiz schöner, tugendhafter und fruchtbarer Gemahlinnen, die Ent Ehrungen ihres Gemahls durch lüderliche adeliche Dirnen in Baiern haben ihrem Herzen tiefe, unheilbare Wunden geschlagen, Seufzer und Thränen erpresset. Sie war täglich wohlthätig gegen arme, ohne unterschiede der Religion. Einer reformirten Wittib in der Neüstatt an der Hard, welche hundert Jahr erreichet hatte, gab Sie täglich 40 Xer zu ihrer Pflege bis ans Ende ihres Lebens; einer verwittibten Lutherischen Pfarrerswittib, welche jährlich nach Oggersheim kam, gab sie immer reichliche Beisteüer. Dieler einzlen Fällen zu geschweigen, war Sie überhaupt gegen die Armuth wohlthätig.

Von Gott hatte Sie die erhabenste gelaüterste Begriffe; auf seine Fürsehung auf eine glückliche Zukunft, auf Veredlung der Menschen Seele jenseits des Grabes, auf Vervollkommnung unseres Wesens hatte Sie lebendiges Zutrauen; der Himmel war bei ihr reiner Genuß der liebenswürdigsten Gottheit. — Die schöne Werke der Natur waren für Sie das auserlesenste Gebethbuch, der Spiegel der täglich würkenden Allmacht, Reiz und Antrieb zur Verherrlichung zum Lob Gottes. Den Genuß der feineren Sinnlichkeit in diesem Erden Leben, gefühle herzlicher Freündschaft, Einklang harmonischer edlen gesinnungen, Bestreben andere glücklich zu machen, menschen Elend zu lindern, sah sie als den einzigen wahren Vorzug der Menschheit an. Den Hang zur gröberen thierischen Sinnlichkeit betrachtete sie als eine Demütigung des Menschen Adels, als eine Herabwürdigung zum vernunftlosen Thier. Nie sah ich Sie von einer wilden heftigen Leidenschaft berauschet; das Evangelium, besonders die Lehren des erhabenen männlichen Paulus waren ihre blätetische Lieblings-Authoren. Sie liebte abends gesellschaftliches Kartenspiel, nicht um Geld zu gewinnen, sondern, wie sie öfters betheüerte, um der lästernden Verlaümbdungs-Sucht bei Hof, wenigstens auf 3 bis 4 Stunden, die Maulsperre anzulegen. — Sie war keine andächtlerin, aber eine geläüterte, eifrige, tägliche Gottesverehrerin. Der Mutter unseres Heilandes war sie von Herzen zugethan. Ihr urtheil von Prozessionen und äüßerlichen Andachtsübungen machte ihrem Verstand Ehre. Das Volk, sagte sie, muß durch sinnliche Darstellung geleitet werden; warum will man dem Land Mann den Trost nehmen, den er sich durch andachtsübungen bei Wallfahrten verspricht. Er suchet bei diesen Gelegenheiten einen frembden Seelen-arzt, weil er oft in seinem eigenen Pfarrer zu hauß den Mann nicht findet, den er für sein Gewissen sich wünschet. Was haben die heutige philosophische aufklärer der Menschheit genüzet? Daß der Mensch einen Schritt weiter zur rauhen thierischen Wildheit gemacht hat. So urtheilte Sie von den aufklärern Frankreichs, und bethete oft laut in einsamen Augenblicken in ihrem Kabinet, groser Gott! rette uns von diesen ausgearteten Thier-Menschen, erhalte Glauben und Rechtschafenheit bei unseren unterthanen, Schenke uns den Frieden. Die von den Franken sowohl als von den übrigen Krieger so erbärmlich mißhandelte Menschenliebe war Marter für ihr fühlendes Herz. Ihre Hofnung auf Gottes Barmherzigkeit und Vaterliebe war ohne gränzen. Sie sahe die französische Tiger als eine Straf Ruthe für Fürsten und abgeartete Unterthanen an und war vest überzeüget, daß diese Ruthe ehender nicht bis zur Zeit der Besserung, einhalten werde. Ihr innigste Wunsch war es, daß die Pfründen der katholischen höheren Geistlichkeit zu einem beßeren Zweck für die Menschheit mögten eingezogen werden. Ein Dohmherr war in ihren Augen ein wohlbezahlter Müßiggänger, ein privilegierter Schwelger, ein evangelisches Unkraut, reif zum ausjeten und zum verbrennen. Sie war überhaupt nicht kleinlich sondern erhaben katholisch. Die innere Einfachheit in verzierungen des von ihr erbauten Gotteshauses zu Oggersheim ist ein redender Beweis ihrer Gesinnungen über das wesentliche der katholischen Religion.

Sie stiftete den Elisabethen-Orden, dessen Statuten blos auf die Unterstüzung der armen anwiesen. — sie war fest entschlossen, Elisabetherinnen, d. i. Krankenwärterinnen zu stiften, um dürftigen Kranken unentgeltliche warthung zu verschaffen. Ebenso unerschütterlich war ihr Vorhaben, den überrheinischen Unglücklichen bei hergestellter Sicherheit ein groses Kapital zur Anschaffung von Vieh, Hauß und Ackergeräth anzuschaffen; allein der Tode überraschte sie zu schnell. Den Zerfall ihrer sterblichen Hülle fürchtete Sie nie. Sie hörte die Ankündigung der Gefahr für ihr Leben mit christlichem Muth von mir an; mit voller Ergebenheit in den Willen Gottes empfieng Sie in auszeichnender Andacht das Abendmahl und verschied, bei voller Vernunft ohne Klagen, ohne Unruhe, ohne Furcht vor dem Tode, wie ein ruhiger schuldloser Säügling. Ueberhaupt kan man von ihr mit wahrheit sagen: Sie war eine Christliche, grose und edeldenkende Fürstin. Gewiß würde die Pfalz ein irdisches Paradies geworden sein, wenn nicht schlaue, eigennüzige, meineidige Teüfel von Höflingen, welche die durchdringende Vernunft, die Geradheit, die männliche Entschlossenheit dieser Fürstin kannten und fürchteten, das eheliche Zutrauen, die freundschaftliche Harmonie zwischen ihr und ihrem guten Gemahl gestöret, und dadurch ihren wohltätigen Einfluß auf das Staatsruder zerrüttet hätten. Sie sahe dieses unaussprechliche Unheil wohl ein, Sie fühlte es tief in ihrer Seele, es war nicht mehr zu ändern, und teüflische Hofpolitik war zu viel im Spiel, zu viel interessirt, das so schädliche Mißtrauen unter beiden Ehegatten zu unterhalten, um im Trüben fischen zu können. Für die Wahrheit dieser Charakterschilderungen bürget die deütsche Redlichkeit

ihres aufrichtigen

Mannheim den 13ten 7bris 1794. Freünds Mai.

Ich zähle auf die Verschwiegenheit meines Nahmens.

Ich bitte mein Bester! mir dieses manuscript wieder nach gemachtem Gebrauch rükzusenden, weil ich es zu meinen übrigen Papieren beilegen, und verwahren möchte, wenigstens wird es ein Beweiß sein, daß ich nicht blos Arzt, sondern auch Menschen Beobachter bei Hof war.

S. H. H. Kirchenrath Mieg zu Heidelberg.

Ein Mannheimer Stammbuch mit einem Eintrage Goethes.

Von Landgerichtsrat a. D. **Maximilian Huffschmid in Heidelberg.**

In Hirzels Neuestem Verzeichnisse einer Goethe-Bibliothek (1767—1874) Leipzig, August 1874, finden wir S. 182 aufgeführt: Heidelberg 20. Juli (1775). Einzeichnung in das Stammbuch des stud. med. G. D. C. List. „Sapienti sat.“ Morris in seinem Aufsatze: „Goethes Stammbucheinträge“[1]) und in der neuen Ausgabe des Werkes „Der junge Goethe“ 5, 264 und 6, 488 teilt aus einer Handschrift in Leipzig den Eintrag: „Sapienti sat. Heidelberg d. 20. Jul. 1775 Goethe“ mit und bemerkt, daß Goethe den uns sonst unbekannten Empfänger, einen Studenten der Medizin, mit gutmütiger Ironie abfertige. Der Heidelberger Goetheforscher Dr. Ernst Traumann ist in seinen „Bemerkungen zu Goethes Besuchen in Heidelberg“[2]) der Ansicht, „daß Goethe, der wohl als der berühmte Verfasser des „Götz“ und „Werther“ von dem unbekannen Füchslein in Heidelbergs Mauern und Hallen, sei es im Gasthause oder im privaten Zirkel seiner Freundin Delph, um das „Zeichen

[1]) Chronik des Wiener Goethe-Vereins 24, 24.

[2]) Frankfurter Zeitung Nr. 361. Erstes Morgenblatt. Donnerstag, 30. Dezember 1915.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seiner Gunst", sein Autograph, angegangen wurde, hier .... zweifellos der Mephistopheles gespielt habe".

Einem Lustspiele des Plautus sind die geflügelten Worte „Sapienti sat" (Für den Verständigen genug!, d. h. für ihn bedarf es keiner weiteren Erklärung) entnommen. Wer ist aber der sonst unbekannte Empfänger, das unbekannte Füchslein, der Student der Medizin G. D. C. List? Es ist dies Georg Dietrich Karl List, Sohn des Konsistorialrats und ersten Pfarrers an der Trinitatiskirche in Mannheim Karl Benjamin List. Geboren im Dezember 1755, als sein Vater noch Geistlicher in Dielbrunn in der Grafschaft Erbach war, studierte er in Heidelberg, wo er als Kandidat der Medizin sich am 12. April 1774 in der Universitätsmatrikel eingetragen findet[3]). Bei der vierten hundertjährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg wurde ihm am 8. November 1786 die Würde eines Doktors der Medizin erteilt[4]). Nach der seinem Vater gehaltenen Leichenrede hatte sich der Sohn als Arzt durch Schriften und viele glückliche Kuren vielen Ruhm erworben. So gab er 1787 in Mannheim „Observationum medico-practicarum biga" heraus. Dort starb er am 3. Januar 1789 im Alter von 33 Jahren und neun Tagen.

Die Frage, wie er mit Goethe in Beziehung kam, läßt sich mit einiger Sicherheit leicht beantworten. Auf seiner Rückreise aus der Schweiz im Jahre 1775 traf Goethe in Straßburg ein, wo er am 13. Juli seinen Monolog „Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775" niederschrieb, und wollte darauf in Speier dem ihm schon von Koblenz her bekannten Domizellar Christof Philipp Willibald Freiherrn von Hohenfeld seine Aufwartung machen, traf ihn aber nicht an. Da er am 21. in Darmstadt Herder sah, so ergibt sich daraus, daß er von Speier nach Heidelberg reiste, sich wenigstens am 20. dort aufhielt und spätestens am 21. seinen Rückweg die Bergstraße entlang nahm. Lists Vater als Sohn der Juliane Christine geb. Fahlmer und Johanna Fahlmer als Tochter deren Bruders des kurpfälzischen Kommerzienrats Georg Christian Fahlmer waren Geschwisterkinder. Letztere hatte in Frankfurt nahe Beziehungen zu Goethes Schwester Kornelie und war augenscheinlich mit Goethes Heidelberger Freundin Dorothea Delph bekannt (seine Mutter führt 1776 beide scherzend als ihre Töchter auf). So mag es sein, daß der junge List, von Goethes Ankunft unterrichtet, sich herausgenommen hat, ihn um einen Eintrag für sein Stammbuch zu bitten. Er erreichte wohl seinen Zweck; ob ihn aber gerade die angeführten Worte sehr befriedigt haben, er nicht vielmehr ein dichterisches Erzeugnis erhoffte, lassen wir dahingestellt.

Aufbewahrt wird das Stammbuch in der Leipziger Universitätsbibliothek (H. G. B. B. 53). Es enthält, soweit die Ortsangabe Heidelberg in Betracht kommt, 46 Einträge, einen vom 2. Mai 1774, die übrigen vom 20. Juli 1775 (Goethe) bis 27. September 1875 reichend. Meistens rühren sie von lutherischen Geistlichen, Konsistorial-, Kirchen- und Ehegerichtsräten, medizinischen Professoren, Studenten und einigen nicht näher bekannten Damen her. Verlohnen würde es sich jedenfalls, einmal die Mannheimer Einträge zum Abdrucke zu bringen.

[3]) Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg 4, 275.

[4]) Heidelbergs vierte akademische Jubelfeier, ein Denkmal für jetzige und künftige Pfälzer. 1787.

Zur Schloßfrage.

I.

Da die Schloßfrage in letzter Zeit die Oeffentlichkeit in gesteigertem Maße beschäftigt, erscheint es angebracht, aus der bisherigen Zurückhaltung herauszutreten und die Leser der Mannheimer Geschichtsblätter über den Stand dieser Angelegenheit näher zu unterrichten. Die Bemühungen des Altertumsvereins reichen zurück bis in die ersten Wochen nach der Revolution. Bereits am 17. Dezember 1918 beantragte der Vorstand nach einer Besichtigung des damaligen Zustandes der Schloßräume beim Oberbürgermeister die Einleitung geeigneter Schritte, um die durch den Wegfall der Hofhaltung freigewordenen Räume für Museumszwecke zu gewinnen. Die hierauf bezügliche Eingabe des Vereins führt u. a. aus:

„In Verbindung mit der Stadt hat der Mannheimer Altertumsverein im Laufe vieler Jahre große Bestände wertvoller Museumsstücke geschichtlicher und kunstgewerblicher Art gesammelt. Diese umfangreiche, von Kennern hochgeschätzte Sammlung konnte leider bisher den Zwecken der Volksbildung hauptsächlich aus dem Grunde nicht in dem erwünschten Maße dienstbar gemacht werden, weil die jetzt benützten Räume hinsichtlich ihrer Größe und ihrer Beleuchtung nicht genügen und auch in anderer Beziehung mancherlei Mängel aufweisen.

Die bisherigen großherzoglichen Zimmer, die schon wegen ihrer hervorragenden künstlerischen Ausstattung unbedingt verdienen, daß man sie museumsmäßig erhält und allgemein zugänglich macht, werden in erhöhtem Maße eine Sehenswürdigkeit für unsere Stadt bilden, wenn sie unsere Sammlungen beherbergen, für die sich kaum ein wirkungsvollerer Hintergrund schaffen ließe.

Da unter den jetzigen Verhältnissen für unsere Sammlungen, deren mangelhafte Unterbringung verhinderte, daß sie als wichtiges Glied des hiesigen Museumsorganismus in ihrer Eigenart zu voller Wirkung kamen, eine andere Lösung der schon seit Jahren brennenden Raumfrage nicht zu erwarten ist, gestatten wir uns auf die angedeutete Möglichkeit hinzuweisen und die Bitte anzufügen, unsere Anregung befürwortend an die geeignete Stelle weiterzugeben. . ."

Auch auf die Erhaltung der wertvollen Einrichtungsgegenstände wurde schon frühzeitig hingewiesen. So heißt es in einem an den Oberbürgermeister gerichteten Schreiben des Vereinsvorstandes vom 30. Januar 1919:

„ . . . . Bei den Verhandlungen mit der Regierung bezw. der Zivilliste wird auch die Frage zu klären sein, inwieweit die zur Ausstattung der Schloßräume verwendeten Gegenstände — Gobelins, Möbel, Uhren, Bilder, Skulpturen usw. — übernommen werden können. Hinsichtlich der berühmten Gobelins wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß für ihr dauerndes Verbleiben in den jetzigen Räumen, wo sie eine Hauptsehenswürdigkeit Mannheims bilden, alle erforderlichen Schritte getan werden. Aber auch unter den übrigen Ausstattungsgegenständen befindet sich eine große Anzahl wertvoller und interessanter Stücke, die wegen ihrer Beziehungen zu Mannheim oder wegen ihres allgemeinen Kunstwertes in hohem Maße für das Schloßmuseum begehrenswert sind. Wir bitten daher bei den bevorstehenden Verhandlungen auch diese wichtigen Fragen im Auge behalten zu wollen und uns rechtzeitig Gelegenheit zu geben, weiter dazu Stellung zu nehmen."

Als die Abfindungsverhandlungen zwischen der Volksregierung und dem Großherzoglichen Hause sich dem Abschluß näherten, wurde in einem weiteren Schreiben vom 29. März 1919 abermals mit besonderem Nachdruck auf die Bedeutung der Einrichtungsgegenstände hingewiesen:

„ . . Ueber die Einrichtungsgegenstände des Schlosses steht nach § 1 Abs. 6 des im Gesetzentwurf enthaltenen Vertrages noch eine Verständigung zwischen der Staatsregierung und dem Großherzog bevor . . . Im Hinblick darauf ist es von großer Wichtigkeit, die Regierung rechtzeitig darüber zu unterrichten, daß die Stadt Mannheim den allergrößten Wert darauf legt, daß diese Gegenstände (vielleicht mit ganz geringen Ausnahmen) nicht ausgeschieden werden, sondern als Museumsgut dauernd hier verbleiben. Ganz besonders gilt dies von den Gobelins, aber auch von der Mehrzahl der Möbel, Uhren, Bilder, Skulpturen usw., die zur Ausstattung der großherzoglichen Gemächer dienen. Auf die Zusicherung eines möglichst ungeschmälerten Verbleibs dieser Gegenstände in Mannheim und ihrer Nutzbarmachung zu Museumszwecken müßte die Stadt in Verhandlungen mit der Regierung hinarbeiten, sofern es nicht gelingen sollte, die Eigentumsüberlassung dieser Einrichtungsgegenstände an die Stadt zu erreichen."

Im gleichen Schreiben wurde betont, daß in der Schloßangelegenheit drei wichtige Gruppen von Fragen zu unterscheiden seien:

1. Räumlichkeiten (Belassung der bisher benützten Sammlungsräume und Ueberlassung weiterer Räume);

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2. Eigentumsverhältnisse und Zukunft der bisherigen großherzoglichen Sammlungen (zu denen auch das mit den Vereinssammlungen verbundene Antiquarium gehört);
3. Einrichtungsgegenstände der großherzoglichen Gemächer (als künftiges Museumsgut).

Infolge des Abfindungsvertrages, den die Regierung mit dem großherzoglichen Hause abschloß, ging der bisher der Krone vorbehaltene östliche Flügel des Schlosses in den Besitz des Staates über. Einen Teil der Einrichtungsgegenstände und die Gobelins behielt sich der Großherzog bei den Abfindungsverhandlungen als Privateigentum vor. Wie erst nachträglich bekannt geworden ist, verzichtete der Staat bei diesen Verhandlungen auf die Gobelins, obwohl der von der Krone geltend gemachte Rechtsanspruch nur für die Jasonteppiche, nicht aber für die übrigen, insbesondere nicht für die mit dem kurpfälzischen Wappen geschmückten Teniers-Teppiche nachgewiesen werden konnte. Demgegenüber ist von Interesse, daß sämtliche Bruchsaler Gobelins im dortigen Schlosse blieben und als Staatsbesitz anerkannt wurden.

Im März 1919 griff der damals hier in Anlehnung an die Kunsthalle bestehende „Freie Ausschuß für Kunst, Wissenschaft und Bildung" den ganzen Komplex der mit der künftigen Verwendung des Schlosses zusammenhängenden Fragen auf und legte seine Vorschläge in einer ausführlichen Denkschrift nieder, die der Stadtverwaltung übermittelt wurde. In allgemeiner Hinsicht wird darin u. a. folgendes ausgeführt:

„ . . . Grundlegend für das entworfene Programm ist der Gesichtspunkt, daß die bisher der Bevölkerung verschlossenen oder nur schwer zugänglichen Räume aus ihrer Isoliertheit herausgerissen und in weitestem Maße zugänglich gemacht werden. Von vornherein ausscheiden muß eine Nutzbarmachung der Räume zu lediglich praktisch-profanen Bedürfnissen, etwa zur Einrichtung von Aemtern, Büroräumen u. dgl.; dazu sind diese historisch und künstlerisch bedeutsamen Räume denn doch zu wertvoll. Und die Erfahrungen haben gezeigt, daß eine derartige Verwendung in ähnlichen Fällen nicht nur zur Vernichtung der historischen und künstlerischen, sondern überhaupt der lebendig-wirksamen Werte führt. Ueberdies werden zur Befriedigung solcher Wünsche immer Möglichkeiten gefunden werden. Heute aber, wo wir vor der verantwortungsvollen Aufgabe nicht nur des wirtschaftlichen, sondern auch des kulturellen Wiederaufbaues stehen, kann nur eine kulturelle Zielsetzung in Betracht kommen, die die alten Räume des Schlosses mit einem neuen, höheren Leben zu erfüllen vermag . . . " Es folgen nunmehr die einzelnen Vorschläge, die außer den Altertumssammlungen und den naturgeschichtlich-völkerkundlichen Sammlungen u. a. auch die Zuweisung von Räumen für Bibliothekzwecke, für den Kunstverein, für Ateliers und kunstgewerbliche Werkstätten, für Vortrags- und Lichtbildsäle betreffen.

Die Denkschrift schließt:

„In dieser Weise wäre der große Komplex von Räumlichkeiten in einer Form ausgenutzt, die den besonderen Mannheimer Verhältnissen und Bedürfnissen Rechnung trägt. Darüber hinaus wäre aber eine Stätte des Volksbildungswesens geschaffen, die die solange unzureichend genutzten oder brachliegenden Räume, die doch im Herzen der Stadt liegen, wirklich dem Herzen der Bevölkerung dauernd zu verknüpfen imstande ist. Keine bessere Lösung wäre zu denken im Hinblick auf den wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau des erschöpften Landes."

Am 16. April 1919 fand im Rathaus eine von Prof. Dr. Walter im Auftrag des Oberbürgermeisters geleitete Konferenz aller hier an der Schloßfrage beteiligten Kreise statt, an der u. a. Vertreter der Kunsthalle, des Kunstvereins, der Oeffentlichen Bibliothek, der Handelshochschule, des Museums für Natur- und Völkerkunde, des Altertumsvereins teilnahmen. In dieser Konferenz wurde die Denkschrift des „Freien Ausschusses für Kunst, Wissenschaft und Bildung" eingehend besprochen und im großen und ganzen gebilligt. Im Mai 1919 teilte der Oberbürgermeister der badischen Regierung die Denkschrift und das Ergebnis der Konferenzberatung als Programm für die künftige Verwendung des Mannheimer Schlosses mit.

Bezüglich der Altertumssammlungen heißt es in der Niederschrift über die Verhandlungen der Konferenz:

„ . . . Die Räume, in denen jetzt die Vereinigten Sammlungen des Altertumsvereins und des Antiquariums untergebracht sind, sollen künftig für den Teil des Vaterländischen Museums, der die archäologischen Gegenstände und das Antiquarium umfaßt, verwendet werden, sowie zur Aufnahme der Verwaltungs- und Aufbewahrungsräume dienen. (Erdgeschoß vom Mittelbau bis zur östlichen Durchfahrt).

. . . Das erste Obergeschoß des Mittel- und Ostbaues des Schloßhofes soll in der Weise Verwendung finden, daß der Trabantensaal und Rittersaal, wie auch die östlich anschließenden weiteren vier Prunkräume für Repräsentationszwecke der Stadt und vornehme festliche Veranstaltungen, ferner für musikalische Aufführungen, Sitzungen usw. vorbehalten werden, während die Ostseite (gemeint ist der ganze Flügel bis zum Bibliothek-Pavillon) für die kulturgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen einschließlich des Stadtgeschichtlichen Museums benützt werden soll. Die Prunksäle sollen also nicht als eigentliche Museumsräume angesehen und deshalb auch nicht - wie dies vom Altertumsverein seither gewünscht war — als Zugang zu den in diesem Geschoß einzurichtenden Sammlungen benützt werden. Immerhin könnte den Besuchern dieser Sammlungen — zugleich zur Verwirklichung des Gedankens einer vollständigen Zugänglichmachung der freigewordenen Schloßteile Gelegenheit gegeben werden, auch die Prunksäle, wenn sie nicht für einen bestimmten Zweck in Anspruch genommen sind, zu besichtigen und zwar derart, daß sie den Abschluß des Rundganges und damit die höchste Steigerung der Sehenswürdigkeiten bilden. Als Aufgang zum Museum könnte das Haupttreppenhaus im Mittelbau dienen, von dem aus im Obergeschoß den natürlichen Weg zu den Sammlungen der selbst schon für Museumszwecke verwandte Korridor bilden würde . . ."

Auf Wunsch des Oberbürgermeisters entwickelte der Vereinsvorstand in eingehender Weise ein allgemeines Programm, wie die vom Altertumsverein gewünschten Schloßräume für die Unterbringung des Altertumsmuseums verwendet werden sollen. In dieser Zuschrift vom 30. Mai 1919 ist folgendes ausgeführt:

„Wir gliedern unsere Ausführungen folgendermaßen:

I. Zusammensetzung und Bestände der Sammlungen,
II. Ihre bisherige Unterbringung;
III. Künftiger Raumbedarf und Neuaufstellung.

Die bisher unter dem Namen Vereinigte Sammlungen des Großherzoglichen Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins verwalteten Sammlungen umfassen folgende Abteilungen:

A. Archäologische Abteilung.

1. Die Bestände des Hofantiquariums (bisher großherzoglicher Besitz, jetzt in das Eigentum des Staates übergegangen): Griechisch-römische Altertümer, römische Steindenkmäler der Rheingegend.
2. Ausgrabungsfunde des Mannheimer Altertumsvereins, hauptsächlich aus der Gegend von Mannheim und aus Nordbaden.
3. Einen weiteren Bestandteil des Antiquariums bildet, von diesem als selbständige Sammlung mitverwaltet, die Sammlung von Gipsabgüssen griechischer und römischer Skulpturen.

B. Die hauptsächlich der badisch-pfälzischen Heimat entstammenden kulturgeschichtlichen, kunstgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins (Vereinseigentum und städtische Leihgaben).

Sie gliedern sich in folgende Inventargruppen:

1. Gegenstände aus Mittelalter und Neuzeit, geordnet nach folgenden Unterabteilungen:

Architektur und Steinplastik; Marmorskulpturen; Inschriften; Arbeiten aus Edelmetall; Arbeiten aus Zinn, Kupfer, Messing usw., Arbeiten aus Eisen; Arbeiten aus Holz; Textilarbeiten und Kleidung; Keramik (Figuren, Gruppen und Geschirr aus Porzellan und Fayencen); Glasgemälde und Glasgefäße, Arbeiten aus Gips, Wachs, Ton usw.; Dosen, Silhouetten, Miniaturen u. dergl.; Schmuck und Anhänger; Arbeiten aus Horn; Schildpatt usw.; Leder und Papparbeiten; Maße, Gewichte, Uhren, wissenschaftliche Instrumente; Musik und Theater; Kriegswesen und Waffen; Handwerkszeug und Geräte zum täglichen Gebrauch; Zunftaltertümer.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2. Sammlung badisch-pfälzischer Münzen und Medaillen.
3. Sammlung von mittelalterlichen und neueren Wachssiegeln.
4. Sammlung von Kupferstichen, Lithographien, Plänen, Gemälden und anderen Bildern.
5. Archiv, enthaltend Urkunden, Handschriften und sonstige Archivalien, Verordnungen, Flugblätter u. dgl.
6. Fachbücherei archäologischen, museumswissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Inhalts.
7. Die 1914 begonnene Kriegssammlung.
(Eine früher gepflegte völkerkundliche Abteilung ist zur Abgabe an das Museum für Natur- und Völkerkunde bestimmt).

C. Das Stadtgeschichtliche Museum. 1905 aus räumlichen Gründen von den übrigen Altertums-Sammlungen abgetrennt und in der ehemaligen Klosterkirche in L 1. 1 untergebracht, enthaltend die auf die Geschichte Mannheims bezüglichen Gegenstände. (Es sind darin fast alle oben genannten Inventargruppen vertreten.)

Als gemeinsamer Name für den ganzen Sammlungskomplex ist an Stelle der früheren umständlichen, dem Publikum zu wenig geläufigen und nicht mehr zeitgemäßen Bezeichnung „Vereinigte Sammlungen des Großherzoglichen Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins" die neue, volkstümlichere und klangvollere Bezeichnung „Vaterländisches Museum" getreten. Hierin soll insbesondere auch der Kern der ganzen Sammlungen, das Stadtgeschichtliche Museum, inbegriffen sein. Die Wiedervereinigung des Stadtgeschichtlichen Museums mit den übrigen Sammlungen ist unbedingt zu erstreben, sobald hierzu die räumliche Möglichkeit besteht.

An Museumsräumen stehen zurzeit zur Verfügung:

1. für die Vereinigten Altertumssammlungen im Erdgeschoß des Schlosses die östlich an das Haupttreppenhaus angrenzenden Säle bis zur östlichen Durchfahrt mit einem Flächengehalt von rund . . . . . 1230 qm
2. Für das Stadtgeschichtliche Museum die Klosterkirche L 1. 1 mit einem Flächengehalt von rund 350 qm
3. Für die Gipsabgußsammlung die unter der Bibliothek befindlichen Säle des ehemaligen kurfürstlichen Archivs mit einem Flächengehalt von rund . . 400 qm

Somit für die Altertumssammlungen ohne Gipsabgüsse zusammen rund . . . . . 1580 qm

Bereits seit einer Reihe von Jahren sind die den Sammlungen zugewiesenen Ausstellungs- und Verwaltungsräume durchaus unzureichend. Durch Ueberlassung der früheren Hofgärtnerwohnung konnte nur der allerdringendsten Raumnot teilweise und für kurze Zeit abgeholfen werden. Nur im Stadtgeschichtlichen Museum konnten die Gegenstände eine den heutigen Anforderungen wenigstens einigermaßen entsprechende Aufstellung finden; jedoch machte sich hier schon bald nach Eröffnung Raummangel und Ueberfüllung geltend. Infolgedessen können schon seit längerer Zeit Neuzugänge nicht mehr untergebracht werden. Die erwünschte Erweiterung vorhandener oder die notwendige Zufügung weiterer Abteilungen ist undurchführbar.

Als völlig unbefriedigend muß die Unterbringung der zu einem überaus stattlichen Museumsbesitz herangewachsenen, durch Schenkungen und Erwerbungen sich stark vermehrenden Altertumssammlungen im Schloß bezeichnet werden. Nur für wenige Sammlungsgruppen ist eine planmäßige Aufstellung möglich. Die Mehrzahl der Gegenstände kommt infolge unübersichtlicher Aufstellung nicht zur Geltung. Die Anordnung entspricht schon seit längerer Zeit nicht mehr den Anforderungen, die an ein solches Museum gestellt werden müssen. Die ungünstigen Raumverhältnisse werden zum Teil durch schlechte Beleuchtung gesteigert. Bibliothek und Arbeitsräume sind eng zusammengedrängt. Abstell- und Werkstatträume sind nur in ungenügendem Umfange vorhanden. Sonderausstellungen, die zur Belebung des Interesses der Bevölkerung von ausschlaggebender Bedeutung sind, konnten schon seit geraumer Zeit nicht mehr veranstaltet werden. Wertvolle Bestände sind magaziniert und bleiben den Blicken der Besucher entzogen. Durch diese ungünstigen Umstände sind die volksbildenden Ziele der Sammlungen aufs schwerste beeinträchtigt, und schon lange beschäftigt den Vereinsvorstand die Frage, wie der Raumnot der in ihrer gedeihlichen Weiterentwicklung außerordentlich gehemmten Sammlungen abgeholfen werden könnte. Die unzureichenden Räume sind einer der Hauptgründe, weshalb die Altertumssammlungen im hiesigen Museumsorganismus bisher leider nicht den Platz erringen konnten, der ihnen nach ihren allgemeinen, volkserzieherischen Aufgaben und nach ihren wertvollen Beständen zukommen müßte.

Um diesem Notstand abzuhelfen, ist es dringend erforderlich, daß die Sammlungen Räume erhalten, welche ihrer Eigenart würdig sind und die ausreichen, nicht nur um das jetzt Vorhandene in wirklich zweckentsprechender Weise aufzustellen, sondern auch um Neuzugänge ohne Schwierigkeit unterzubringen und dabei auch dem Verwaltungsbetrieb einer so ausgedehnten Sammlung, die in sich zugleich ein archäologisches, ein Heimatkultur-Museum und ein kunstgewerbliches Museum vereinigt, die notwendige Bewegungsfreiheit zu gewähren.

Hinsichtlich des Raumbedarfs kann im allgemeinen gesagt werden, daß ungefähr das Doppelte des jetzt vorhandenen Raumes zur Verfügung stehen müßte, um die heute schon ausgestellten Gegenstände in übersichtlicher Anordnung unterbringen zu können. Ins Gewicht fallen Erfordernisse für bisher magazinierte, aber ausstellungswürdige Gegenstände und für die in nächster Zeit zu erhoffenden Neuzugänge. Besonderes Gewicht wird darauf gelegt, zur dauernden museumsmäßigen Verwertung die Einrichtungsgegenstände zu erhalten, die sich in den seither der Hofhaltung überlassenen Räumen befinden. Es sind darunter soviele kunstgewerblich vorbildliche und kulturhistorisch bemerkenswerte Dinge, daß sie zum Nutzen der Allgemeinheit, wie bereits an anderer Stelle von uns beantragt wurde, in den Räumen, die sie bisher schmückten, unbedingt verbleiben sollten.

Ferner sind zu berücksichtigen Mehrerfordernisse für die Unterbringung der Studiensammlungen (wie z. B. Archiv, Bibliothek usw.), für Verwaltungs- und Abstellräume, Werkstätten. In unmittelbarer Nähe der Sammlungen wäre mindestens eine Dienerwohnung vorzusehen; dies ist für die Beaufsichtigung eines so weitläufigen Museums unerläßlich und muß im Interesse der Sicherheit der ausgestellten Gegenstände unbedingt gefordert werden. . .

An folgenden zwei für die Neuaufstellung grundlegenden Gesichtspunkten ist festzuhalten:

1. Wiedervereinigung des Stadtgeschichtlichen Museums mit den übrigen Teilen der Altertumssammlungen,
2. Zusammenfassung des Antiquariums, der Ausgrabungsfunde und der Gipsabgüsse zu einem auch räumlich selbständigen Bestandteil des Museums unter besonderer Leitung.

Für diese archäologische Sammlung (ohne Gipsabgüsse) wird in Zukunft der größte Teil der Säle des Erdgeschosses, in denen sich jetzt die Altertumssammlungen befinden, erforderlich sein. Die übrig bleibenden Räume dieses Erdgeschoßteiles sind als Verwaltungs- und Abstellräume, als Werkstätten und Abteilungsräume sowie zur verbesserten Unterbringung der Sammlungsbibliothek, des Archivs und der Bildersammlung zu verwenden. . ." (Es folgen Einzelvorschläge für die Verwendung der Räume des Hauptgeschosses).

„. . . Insgesamt stehen im ersten Obergeschoß zur Verfügung (gemäß den Vorschlägen der Denkschrift):

in Sälen		1180 qm
in Korridoren		470 qm
	zusammen:	1650 qm
im Erdgeschoß		1230 qm
	insgesamt:	2880 qm

Zu verlangen wären jedoch 2×1580 qm = 3160 qm

Die Forderung, daß für eine weiträumige Anordnung die doppelte Bodenfläche als bisher zur Verfügung gestellt würde, ist somit nicht vollständig erfüllt, doch ist anzunehmen, daß dieser Fehlbetrag durch ein Mehr an nutzbaren Wandflächen (gegenüber z. B. dem Kirchenraum des jetzigen Stadtgeschichtlichen Museums) ausgeglichen werden kann. Raum für normale Erweiterung während der nächsten Zeit ist voraussichtlich vorhanden: außergewöhnlich starke Vermehrungen sind hierbei jedoch nicht berücksichtigt.

Unter Bezugnahme auf die Ausführungen in früheren Eingaben dürfen wir wiederholen, daß die bisherigen großherzoglichen Gemächer nicht nur in hervorragendem Maße zur Unterbringung unseres

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Museums geeignet sind, sondern daß sie diesen ihrer Wesensart entsprechenden, idealen Verwendungszweck unter den heutigen Verhältnissen geradezu erheischen. Es wäre dadurch mit einem Schlage die Erfüllung wichtiger Forderungen gewährleistet:

1. hinsichtlich der Schloßräume: allgemeine Zugänglichkeit, Nutzbarmachung für die Volksgesamtheit, Erhaltung und Belebung der in ihnen ruhenden geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Werte;
2. hinsichtlich der Sammlungen: Möglichkeit einer würdigen Neuaufstellung und gedeihlichen Weiterentwicklung, planmäßige Zusammenfassung und Ausdehnungsmöglichkeit, lebendigere Indienststellung für die Zwecke der Volksbildung.

Es bedarf keines Hinweises darauf, daß die Stadtverwaltung an einer möglichst baldigen Regelung der Museumsfrage in diesem Sinne das allergrößte Interesse hat. Die Anziehungskraft des hiesigen Schlosses als eine Hauptsehenswürdigkeit unserer Stadt würde dadurch erheblich gesteigert. Aber auch der Staat hat zweifellos auf diesem Gebiete erhöhte Pflichten, die ihm zum Bewußtsein gebracht werden müssen. Die Zeiten sind endgültig vorüber, wo die staatliche oder monarchische Kulturförderung fast ausschließlich der Haupt- und Residenzstadt zugute kam, während die anderen Städte des Landes sich mit bescheidenen Zuweisungen begnügen mußten, die nur gnadenweise gewährt wurden und im Grunde genommen nur als Ausfluß besonderer Gnade galten. Mit unbedingter Entschiedenheit müssen dem Staate die unabweisbaren Pflichten vorgehalten werden, die ihm hinsichtlich einer tatkräftigen Förderung des Mannheimer Museumswesen erwachsen sind. Die Fürsorge für die bisherigen großherzoglichen Sammlungen und die Ueberlassung geeigneter Räume im Schloß bildet nur einen Teil seiner Pflichten.

Wir dürfen daher die Hoffnung aussprechen, daß die Mannheimer Wünsche, die nunmehr von der Stadtverwaltung in Karlsruhe bekanntgegeben sind, bei der jetzigen Staatsregierung verständnisvolle Berücksichtigung finden werden, und bitten die Stadtverwaltung auch weiterhin um nachdrückliche Unterstützuug in diesem überaus wichtigen Stadium der einheimischen Museumsentwicklung".

Als dieser Bericht abgefaßt wurde, war der drohende Verlust der Gobelins noch nicht bekannt. Es wurde also angenommen, daß die Gobelin-Säle (die jetzt kahle Wände zeigen) diesen ihren hervorragenden Schmuck auch weiterhin als besondere Sehenswürdigkeit zeigen könnten. In diesem Sinne äußert sich der angeführte Bericht:

„. . . Für die stadtgeschichtlichen, kultur- und kunstgeschichtlichen, sowie kunstgewerblichen Sammlungen sind im Gesamtplan die an die Gobelinsäle anschließenden Räume des I. Obergeschosses in ihrer ganzen Flucht einschließlich der Korridore bis zum Pavillon an der Bibliothek vorgesehen. Der Repräsentations- und anderen festlichen Zwecken vorbehaltene Rittersaal und die vier angrenzenden Gobelin-Säle können, wenn sie nicht anderweitig verwendet sind, den Besuchern des Vaterländischen Museums erschlossen werden. Für den Museumsbesucher bilden die vornehmen Prunksäle eine die eigentlichen Sammlungen ergänzende Hauptsehenswürdigkeit; sie müssen der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht werden. . . ."

Diese selbständige künstlerische Bedeutung kommt nach Entfernung der Gobelins nur noch dem Rittersaal vermöge seiner hervorragenden Ausstattung zu. Hingegen können die Gobelinsäle museumsmäßig ausgenützt werden.

In der Zwischenzeit waren zahlreiche andere Schlösser für Museums- und Kulturzwecke zur Verfügung gestellt worden. Das Badische Landesmuseum zog in die Räume des Karlsruher Residenzschlosses ein. Ueber das Schicksal des Mannheimer Schlosses aber verlautete noch immer nichts Bestimmtes. Die Schloßfrage wurde hier immer brennender, da man sah, daß immer mehr Büros in das Schloß verlegt und immer mehr Einrichtungsgegenstände von hier weggebracht wurden. In den bewegten ersten Revolutionstagen waren die Räume von der Volkswehr, vom Arbeiterrat usw. in Beschlag genommen worden. Allmählich siedelte sich das Verkehrs-Kommissariat und die Versorgungsstelle der Militärbehörde, das Landespreisamt, die Landeskohlenstelle, die Ortskohlenstelle, die Abnahmekommission für die heimkehrenden Kriegsgefangenen, verschiedene Flüchtlingsausschüsse in den weiten Räumen ein. Immer wieder wurde versichert, daß dies nur provisorische Inanspruchnahme sei.

Erst im September 1919 wurde der Standpunkt der Regierung bekannt. Unterm 20. September 1919 teilte das Finanzministerium dem Oberbürgermeister mit, daß die Räume der früheren Hofhaltung im großen ganzen fast alle für staatliche Zwecke dringend benötigt würden. „Die bisher zu Sammlungen verwandten Räume werden diesen Zwecken auch fernerhin erhalten. Außer diesen werden voraussichtlich im Zusammenhang mit dem Haupttreppenhaus noch die Prunkräume des Corps de Logis für öffentliche Zwecke zur Verfügung gestellt werden".

Aus mündlichen Verhandlungen ergab sich noch folgendes: Der Raumbedarf der Justiz- und Finanzbehörden ist infolge der Zunahme ihrer Tätigkeit außerordentlich gestiegen. Für den Staat bietet sich vorerst nur im Schlosse die Möglichkeit, diese Raumbedürfnisse zu befriedigen. Das Finanzministerium ist der Ansicht, es werde sich leider nicht vermeiden lassen, einen Teil dieser Behörden in den freigewordenen Räumen des östlichen Flügels unterzubringen. Infolgedessen könne an eine Verwirklichung der weit ausgreifenden Schloßverwendungspläne, wie sie in der Denkschrift des „Freien Ausschusses" niedergelegt sind, in diesem Umfang nicht gedacht werden. Bei einem günstigen Ausgang des Krieges hätten die staatlichen Raumbedürfnisse vielleicht durch Neubauten befriedigt werden können. Jetzt bleibe aber wohl kaum etwas anderes übrig, als das Schloß, das schon seit langer Zeit zum großen Teile für Amtsräume und Dienstwohnungen in Anspruch genommen sei, in noch höherem Maße solchen praktischen Zwecken zu widmen. Die Lage läßt sich zurzeit [illegible] auch wegen Neuorganisierung des Reichsfinanzwesens [illegible] noch nicht völlig klar überblicken; jedoch hofft die Regierung, die im Mittelbau gelegenen Räume für öffentliche Zwecke und zwar für die historischen Sammlungen zur Verfügung stellen zu können.

(Ein zweiter Artikel folgt).

Zeitschriften- und Bücherschau.

Im **Freiburger Diözesanarchiv XX**, 1919 veröffentlicht Architekt Josef Kuld eine Studie über „Die Jesuitenkirche in Mannheim und ihre Renovation".

Dr. J. A. Beringer gibt in Seemanns Zeitschrift für bildende Kunst 1920 eine Darstellung des Lebens und Wirkens unseres einheimischen Malers Louis Coblitz (1814–1863), der unverdienter Vergessenheit anheimgefallen war.

In den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik gibt Amtsrat **Dr. Emil Hofmann**, Vorstand des hiesigen Preisprüfungsamts, der auch in seinen Veröffentlichungen über die Höchst- und Richtpreise in Mannheim, insbesondere in der 1916 erschienenen 2. Ausgabe die Entwicklung der einheimischen Lebensmittelpreise einer historischen Betrachtung unterzogen hat, geschichtlich-statistische Zusammenstellungen über die Preisentwicklung in Mannheim während eines nahezu 100jährigen Zeitraums, und zwar sind enthalten in Band 108 (Mai 1917) die Milchpreise, in Band 109 (Juli 1917) die Eierpreise, in Band 111 (August u. November 1918) die Schweinefleisch- und Salzpreise. Für die Erklärung der Preisschwankungen sind auch die äußeren Ereignisse heranzuziehen, so ist z. B. 1795 die Preissteigerung durch die Belagerung und militärische Besetzung Mannheims erklärt.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Der [illegible]er Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 Mk. jährlich. — Einzelhefte 1 Mk. bis 1.50 Mk. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang. Mai/Juni 1920. Nr. 5/6

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. Vereinsveranstaltungen. Familiengeschichtliche Vereinigung. — Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen. Von Anna Wendland. — Alte Mannheimer Familien. II. Familie Artaria. Von Dr. Florian Waldeck. — Die Sage von der Schauenburg. Von Dr. Richard August Keller. — Jahresbericht 1919. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- u. Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 21. April gedachte der Vorsitzende des am 8. März im Alter von 88 Jahren in Karlsruhe verstorbenen Ehrenmitgliedes, Geh. Rats Dr. Ernst Wagner, des langjährigen Leiters der Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe, der sich um die Altertumsforschung in Baden große Verdienste erworben und auch die Tätigkeit unseres Vereins viele Jahre hindurch tatkräftig unterstützt hat. — Unter dem Vorsitz unseres Ausschußmitgliedes Herrn Otto Kauffmann ist eine Familiengeschichtliche Vereinigung als Gruppe des Altertumsvereins gegründet worden (siehe besondere Mitteilung). — Genehmigt wird der Rechnungsabschluß für 1919 und der Voranschlag für das laufende Jahr. — Das im Februar d. J. in Chicago verstorbene Vereinsmitglied Otto Baer hat dem Verein letztwillig eine wertvolle Sammlung von 138 alten, kunstgewerblich interessanten Taschenuhren vermacht. Diese kostbare Uhrensammlung, die einen großartigen Zuwachs unseres Museums darstellt, soll unter der Bezeichnung „Schenkung Otto Baer-Chicago" das Andenken des hochsinnigen Stifters in seiner Vaterstadt bewahren. Der Verein hat die hervorragende Schenkung, die bedeutendste, die ihm jemals zuteil geworden ist, mit herzlichstem Dank gegen den allzufrüh aus seiner Wirksamkeit entrissenen Stifter und seinen um die Zusammenbringung der Sammlung hochverdienten Bruder, Herrn Carl Baer angenommen. Eine Ausstellung ist vorerst nicht möglich; vielmehr mußte die Sammlung aus Sicherheitsgründen wieder in Stahlkammerverschluß verbracht werden. In einem der nächsten Hefte der Vereinszeitschrift ist beabsichtigt, über die Schenkung und den Stifter Näheres mitzuteilen. — Auf Ansuchen des Vereins hat der Stadtrat zugesagt, in den noch vom Bürgerausschuß zu genehmigenden städtischen Voranschlag für 1920/21 einen erhöhten Zuschuß einzustellen, unter der Voraussetzung, daß der Staatszuschuß auf den gleichen Betrag erhöht wird. In der **Ausschußsitzung** am 17. Mai wird daher beschlossen, beim Unterrichtsministerium nochmals um eine zeitgemäße Erhöhung des nur 200 M. betragenden Staatszuschusses vorstellig zu werden. — Zur Kenntnis gebracht wird ein Dankschreiben der beiden Vereine „Historisches Museum der Pfalz" und „Historischer Verein der Pfalz" in Speier für die Einladung zu dem wohlgelungenen Ausflug nach Schwetzingen. — Als nächster Vereinsausflug findet Samstag, 19. Juni, nachmittags 4 Uhr beginnend, eine Besichtigung von Stift Neuburg bei Heidelberg statt. Näheres durch besondere Bekanntmachung. — Ueber den Stand der Schloßangelegenheit, insbesondere auch über die seitens der Stadtverwaltung unternommenen Schritte wird berichtet. — Geschenke gingen u. a. ein von Dr. Ernst Darmstaedter, Professor Hugo Drös, Frl. Elise Frei, Frau Daniel Frei (Bilder und Drucksachen), Friedrich Ludwig Grohe in Karlsruhe (7 Silhuetten Mannheimer Persönlichkeiten), Louis Meyer-Gerngroß, Museumsdirektor Dr. Sprater in Speier, Ferd. Weber (Formen für Teller und Löffel, sowie Stempel aus der Zinngießerei J. G. Pilz). Das Bürgermeisteramt überwies eine Hermann Esch-Mappe (10 lithographische Ansichten von Mannheim, herausgegeben vom Verkehrsverein Mannheim). Für diese Geschenke wird bestens gedankt. Erworben wurde u. a. ein um 1790 entstandenes Oelbildnis des 1809 in Mannheim als Generallandeskommissariatsrat verstorbenen Heinrich Ludwig Lerse (eines Bruders des Goethe-Freundes Franz Christian Lerse).

* * *

In der ordentlichen **Mitgliederversammlung**, die am 17. Mai in der Vereinsbibliothek stattfand, wurde der in vorliegender Nummer abgedruckte Jahresbericht und der Rechnungsabschluß 1919 genehmigt. Die Zuwahl folgender Ausschußmitglieder wird bestätigt: Frau Hofrat Karl Baumann, Frl. Wilma Stoll, Stadtbaurat Prof. Karl Roth, Fabrikant Dr. Josef Vögele. — Der Vorsitzende gibt bekannt, daß der Ausschuß am 15. Mai die Uhrensammlung „Vermächtnis Otto Baer-Chicago" besichtigt und beschlossen hat, Herrn Carl Baer in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um den Verein, sowie insbesondere um die Zusammenbringung und Ueberlassung dieser wertvollen Uhrensammlung zum Ehrenmitglied zu ernennen. — Folgende Satzungsänderungen werden beschlossen: Neue Fassung des § 6: „Der Jahresbeitrag wird von der Mitgliederversammlung festgesetzt". Zusatz zu § 9: „Zur selbständigen Erfüllung besonderer Aufgaben können Gruppen als engere Arbeitsgemeinschaften gebildet werden (Vereinigungen oder Abteilungen des Mannheimer Altertumsvereins). Mindestens drei Vorstandsmitglieder der Abteilung müssen dem Ausschuß des Mannheimer Altertumsvereins angehören; darunter soll wenn möglich ihr Vorsitzender sein. Die Mitgliederzahl der Gruppe ist beschränkt. Zum Beitritt in die Gruppe können nur Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins aufgefordert werden. Etwaige besondere Satzungen bedürfen der Zustimmung des Ausschusses des Mannheimer Altertumsvereins". — Dem Antrag des Rechners, den Mindestjahresbeitrag für 1921 auf M. 10.— festzusetzen, wird zugestimmt. An diejenigen Mitglieder, die für 1920 einen niedrigeren Beitrag als M. 10.— entrichtet haben, ergeht die Bitte, in Anbetracht der ungünstigen Finanzlage des Vereins freiwillig die Differenz für dieses Jahr nachzuzahlen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vereinsveranstaltungen.

Auf Antrag der Mannheimer Privatarchitekten beschloß im Jahre 1919 der Stadtrat, die künstlerisch und historisch wertvollen Bauwerke unserer Stadt architektonisch aufnehmen zu lassen. Der Bürgerausschuß stellte dafür M. 30 000.— zur Verfügung. Es sollten dadurch für die infolge des Darniederliegens der Bautätigkeit notleidenden Architekten Notstandsarbeiten ermöglicht werden. Zugleich bot sich Gelegenheit, den schon früher gehegten Plan genauer Architekturaufnahmen zu verwirklichen. Wohl waren schon seit einer Reihe von Jahren auf städtische Kosten photographische Aufnahmen bemerkenswerter Alt-Mannheimer Bauten angefertigt worden (in Verwahrung der Altertumssammlungen), aber selbst die schärfste Photographie kann geometrisch genaue Architekturaufnahmen nicht ersetzen. Die architektonische Aufnahme, die unter Verzicht auf jegliche malerische Wirkung lediglich bezweckt, ein Gebäude mit allen bemerkenswerten Einzelheiten in seinen genauen Maßen festzuhalten, mag im ersten Augenblick etwas nüchtern oder akademisch erscheinen, aber nur durch sie ist es möglich, ein Bauwerk, dessen Verhältnisse in der Photographie oder perspektivischen Zeichnung oftmals verkürzt erscheinen, maßstäblich genau der Nachwelt zu überliefern.

Der erste Teil dieser zeichnerischen Aufnahmen, etwa 30 Gebäude umfassend, war vom 25. April bis 5. Mai im westlichen Anbau der Kunsthalle zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt. Unter Führung des Architekten Arthur Lehmann fand am 26. April eine Besichtigung durch den Altertumsverein statt, der dieser Angelegenheit von Anfang an lebhaftes Interesse entgegenbrachte und sich an den Vorarbeiten in der dafür eingesetzten städtischen Kommission beteiligte. Die Aufnahmen dürfen als wohlgelungen gelten. Erwähnt seien folgende Gebäude: das Zeughaus, das alte Rathaus mit der Pfarrkirche, das Casino R 1, das Bürgerhospital E 6. 1, die L 1-Schule, das Theaterportal, das Düringer'sche Haus L 4. 4, das Dalberg'sche Haus N 3. 4, das jetzige Armenamt N 2. 4, das Ressourcegebäude C 1. 2, das Luisenhaus L 3. 5, das Heckerhaus B 1. 10 und das Lamey'sche Haus R 7. 46. Auch einstöckige Häuser wie z. B. der kleine Mayerhof in L 4 sind vertreten. Diese Aufnahmen stellten eine wichtige Vorarbeit für das badische Kunstdenkmälerwerk dar, dessen nächster Band den Kreis Mannheim behandeln wird.

Zu der Ausstellung waren aus den Vereinssammlungen Photographien beigesteuert, welche die Architekturaufnahmen in interessanter Weise ergänzten. Ferner waren historische Notizen über die einzelnen Gebäude beigefügt.

Ein Zeitungsbericht bemerkte: „Man staunt, wenn man kleine Häuschen, die man kaum beachtet, in einer bisher von den wenigsten geahnten Schönheit der Verhältnisse, der Linien, sieht. Man wird an den Einzelheiten eines Gesimses, einer Fensterumrahmung, von Türen und vor allem prachtvollen Eisenarbeiten an Gittern und Treppengeländern eine Fülle künstlerischer Arbeit entdecken, die den Beschauer erfreuen wird. Man erkennt, wie nicht nur in großen, mächtigen, von vornherein den öffentlichen Bedürfnissen dienenden Bauwerken sich künstlerisches Gefühl offenbart, sondern wie auch im kleinsten einstöckigen Häuschen ein starkes Schönheitsgefühl waltet. So wird diese Ausstellung auf den Fachmann und Laien genußreich und belehrend wirken. Für die Stadt aber bedeutet diese begonnene Sammlung, die an weiteren Gebäuden in gleichem Sinne fortgesetzt werden soll, ein wichtiges Dokument ihrer künstlerischen Geschichte, für die Mannheimer Privatarchitekten ein Zeugnis ernster, sachlicher Arbeit".

In den Dankesworten, die der Vereinsvorsitzende am Schluß der Besichtigung Herrn Architekt Lehmann aussprach, wurde auch dem Wunsche der Weiterführung dieser wichtigen Arbeit Ausdruck verliehen.

Einen sehr schönen und anregenden Verlauf nahm der am Samstag, den 8. Mai veranstaltete Nachmittags-Ausflug nach Karl Theodors ehemaliger Sommerresidenz Schwetzingen. Dem in den Mannheimer Zeitungen erschienenen Bericht entnehmen wir folgendes: „Es hatte sich hierzu eine sehr stattliche Anzahl Mitglieder (Damen und Herren) eingefunden. Auch Mitglieder aus Schwetzingen, Weinheim, vom Geschichts- und Altertumsverein Karlsruhe, ebenso, und zwar sehr zahlreich, vom Historischen Verein der Pfalz und vom Verein Historisches Museum der Pfalz in Speyer, hatten sich auf Einladung angeschlossen. In etwa vierstündiger Wanderung durch den im Frühlingsschmuck prangenden Schloßgarten, durch die Räume des Theaters aus der Karl Theodor-Zeit, die Zirkelsäle und die Innenräume des Schlosses lernte man unter der hervorragenden Führung und Erläuterung des zweiten Vorsitzenden des Vereins, Professor Dr. Friedrich Walter, die Denkwürdigkeiten Schwetzingens vom Standpunkt historischer Forschung gleichsam neu schätzen und kennen. Die Entstehung und künstlerische Bedeutung der Gartenanlagen wurde eingehend behandelt. Auch der Tempel der Waldbotanik, wohl den meisten Besuchern Schwetzingens in seinem Innern so gut wie unbekannt, tat seine Pforten auf; man erfuhr Ziel und Zweck so mancher Baulichkeit, würdigte die Werke der Bildhauerkunst von bisher fremden Gesichtspunkten aus und schätzte dadurch die Schöpfungen Karl Theodors und des Stabes von Künstlern, mit denen er sich umgeben hatte, um so höher ein. Eine reizende Ueberraschung gab es für die Teilnehmer bei der eingehenden Besichtigung des Badhauses, einer der schönsten Perlen im Kranze der Schwetzinger Bauten aus der Rokokozeit. Schwetzinger Damen servierten höchsteigenhändig willkommene Stärkung in Form von dampfendem Tee nebst äußerst angenehmen Zutaten, wofür ihnen an dieser Stelle nochmals der innigste Dank aller ausgesprochen sei. Der Altertumsverein, vor allem aber der kundige Führer, Herr Professor Dr. Walter, haben sich durch die wohlgelungene Veranstaltung außerordentlich verdient gemacht. Hoffentlich lassen sie dem vielversprechenden Auftakt bald weitere ähnliche schöne Taten folgen".

Hinzugefügt sei noch, daß Professor Dr. Gropengießer am Ausgrabungsdenkstein dankenswerte Mitteilungen über die Schwetzinger archäologischen Funde machte und daß das Ausschußmitglied Hermann Waldeck am Schlusse der Wanderung dem Dank der Teilnehmer für die alle überaus befriedigende Veranstaltung Ausdruck verlieh.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bartmann, Eugen, Möbelspediteur, J 2, 22.
Bassern, Ferdinand, Kaufmann, Bahnhofsplatz 7.
Burghardt, Gertrude, Fräulein, R 1, 4—6.
Fillinger, Karl, Tapezier, S 6, 7.
Freese, Dr. Werner, Parteisekretär, U 3, 23.
Glock, Heinrich, Kaufmann, L 8, 14.
Goerig, Ernst, Kaufmann, Rheinstr. 4.
Kellner, Albin, Notar, Rosengartenstr. 17.
Kuld, Josef, Architekt, Heinr.-Lanzstr. 41.
Lehmann, Arthur, Architekt B. D. A, L 13, 1.
Liebe, Richard W., Kaufmann, Wespinstr. 4.
Ligniez, Kurt, Dipl.-Ing. Oberingenieur, M 7, 8.
Mannheim, Paul, Fabrikbesitzer, Mannheim-Neckarau, Schulstr. 41.
Marx, August, Rechtsanwalt, Werderstr. 55.
Nauen, Moritz, Konsul, E 4, 2.
Neter, Dr. phil. Walter, Schriftsteller, Augustaanl. 27.
Netter, Frl., L 11, 15.
Reither, Franz, Privatmann, Mollstr. 36.
Schaaf, Dr. Joh. Wilh, Rechtsanwalt, C 2, 19.
Schindler, Wilh., Rechtsanwalt, N 7, 8.
Sommer, Hugo, Bautechniker, K 2, 30.
Strieder, Ludw. K., Kaufmann, R 1, 4.
Waldeck, Hans, stud. phil., Friedrichsring 48
Weil, Dr. Otto, Notar, Elisabethstr. 11.
Weiß, Julius, Kaufmann, Charlottenstr. 6.
Zahn, Georg, Geschäftsführer, Stephanienufer 6.

Auswärtige

Berlin. Henschel, Ernst, Rechtsanwalt, Berlin NW. 23, Claudiusstr. 13.
Donaueschingen. Lamey, Hubert, Generalmajor a. D.
Schwetzingen. Bassermann, Fritz, Fabrikant.
Moch, Albert, Buchdruckereibesitzer.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Baer, Otto in Chicago.
Diffené, Phil., Frau Geh. Kommerzienrat.
Fuchs, August, Direktor in Schriesheim.
Grohe, Dr. Oskar, Landgerichtsrat a. D.
Hartmann, Bürgermeister in Schriesheim.
Oberndorff, Graf Franz von, in Neckarhausen.
Ruf, Josef, Bürgermeister in Oppenau.
Sillib, Ludwig, Kaufmann.
Wippermann, Max, Baurat a. D. in Heidelberg.
Wolff, Ferdinand, Direktor.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Familiengeschichtliche Vereinigung.

Am 16. April ds. Js. wurde als selbständige Abteilung des Mannheimer Altertumsvereins eine Vereinigung gegründet, die den Zweck hat, die Familiengeschichte zu pflegen und Verständnis für diese Bestrebungen in weitere Kreise zu tragen.

Die jetzige ernste Zeit ist mehr denn je dazu geeignet, den Familiensinn zu fördern. Wie die vaterländische Geschichte uns nicht fremd sein darf, so wollen wir erst recht die Geschichte unserer Familie, ihren Werdegang durch Jahrhunderte, durch längst vergangene Zeiten kennen lernen, erforschen und pflegen. Und wie wir unsere Eltern ehren und nach ihrem Tode die Erinnerung an sie pflegen, so verdienen auch die Voreltern ein treues Gedenken. Jeder, der sich eingehender mit Familienforschung beschäftigt, wird zur Ueberzeugung gelangen, daß unzählige Geschlechter des deutschen Bürgerstandes eine sehr weit zurückgreifende geschichtliche Vergangenheit haben, deren Erforschung und Bearbeitung häufig mindestens dasselbe, wenn nicht ein größeres Interesse bieten, als die Geschichte mancher Adelsfamilie.

Möge die Kunde von dem Leben und Wirken seiner Vorfahren bei Jedem das Bestreben wecken, sich selbst als einen würdigen Nachkommen ihnen anzureihen!

Dem Ausschuß gehören an: Otto Kauffmann, 1. Vorsitzender, Dr. Richard Bensinger, 2. Vorsitzender, Dr. Florian Waldeck, Schriftführer, Hubert Renner, Rechner, Dr. Fritz Bassermann, Frau Elisabeth Hildebrandt geb. Bohrmann, Dipl.-Ing. Kurt Ligniez, Geh. Regierungsrat Mathy, Dr. Bernh. Schuh, Professor Dr. Friedrich Walter. O. K.

Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen.

Von **Anna Wendland** in Hannover.

Historische Porträts erfreuen sich gemeinhin nicht gerade besonderer Teilnahme bei dem die Kunstsammlungen besuchenden Publikum. Das liegt keineswegs allein daran, daß die Hofmaler — denn ihre Werke kommen zumeist dabei in Betracht — nicht immer auch zugleich geniale Künstler waren, es hat vielmehr seinen Grund in einem Mangel an innerer, geistiger Beziehung vom Beschauer zu dem bildlich Dargestellten. Nur über den Weg der Geschichte, zu der die historischen Porträts gleichsam die Illustration abgeben, kommt das Interesse und das Verständnis für diese gemalten Menschenangesichter, die oft so weltfremd in Haartracht und Kleidung aus prunkvollen Rahmen schauen.

Wer die Kunstsammlungen der Haupt- und Residenzstadt Hannover oder die in dem vor ihren Toren belegenen einstigen fürstlichen Sommersitze Herrenhausen hinsichtlich ihres Reichtums an historischen Porträts betrachtet, dem muß es auffallen, wie vielen Bildnissen von Mitgliedern des Kurhauses zu Pfalz, aus der Simmernschen Linie, er dort begegnet. Und die Geschichte gibt auch hier wieder die Antwort. Es spinnen sich Fäden von dem in Trümmer gesunkenen Prachtbau auf dem Jettenbühl über Heidelberg zum nebelgrauen niedersächsischen Flachland. Eine andere, längst vergangene Zeit lebt auf. Die Inschrift am Liebesbogen der Elisabethpforte im „Stückgarten" des Heidelberger Schlosses: „Fridericus V. Elisabethae Coniugi Cariss. A. CMDCXV." nennt Namen, die unter den schönsten der Porträts aus den hannoverschen Sammlungen stehen. Ahnenbilder des Welfenhauses. Zwei Töchter aus dem Geschlechte jenes schwergeprüften „Winterkönigspaares" folgten einander auf dem Herzogssitze zu Hannover: Benedikte, die Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich, eine Enkelin Friedrichs V. von der Pfalz und Sophie, die große Kurfürstin von Hannover, seine jüngste Tochter. Hauptsächlich aus dem Besitze der Letzteren, der durch Erbschaft auch die Familienbilder zufielen, die ihrer ältesten Schwester Elisabeth, Aebtissin von Herford, gehört hatten, stammt die bedeutende Anzahl pfälzischer Porträts in den Sammlungen von Hannover und Herrenhausen.

Der größte Teil dieser hinsichtlich ihres Kunstwertes zumeist bedeutsamen und wertvollen Bildnisse ist auch heute noch als Ahnengalerie des herzoglichen Hauses zu Braunschweig und Lüneburg anzusprechen. Schon die Oertlichkeit, wo sie zu finden sind, weist darauf hin. Das gilt nicht nur von den Bildern, die im Schlosse zu Herrenhausen und in den in seinem Gutsbezirke unterhaltenen Sammlungen: dem „Familienmuseum" und der Gemäldegalerie des „Fürstenhauses" sich befinden, es gehören dazu auch die Porträts, welche die Fideikommißgalerie des herzoglichen Gesamthauses zu Braunschweig und Lüneburg im Provinzial-Museum zu Hannover einbeschließt. Der Katalog[1]) dieser Sammlung gibt durch ein „Dergleichendes Verzeichnis der neuen und alten Numerierung" interessante Nachweise über die Herkunft der dort vereinigten Porträts. Bis auf wenige Ausnahmen gehörten sie darnach zu dem Familienerbe König Georgs V. von Hannover. Die übrigen Bilder kamen aus der Privatsammlung eines kunstliebenden hannoverschen Bürgers, des Oberbaurates Hausmann, durch Ankauf dieser Sammlung seitens des Königs in dessen Besitz. — Außer diesen pfälzischen Porträts aus den nunmehr herzoglichen Sammlungen finden sich noch einige „Pfälzer" in der stadthannoverschen Gemäldegalerie des „Kestner-Museums" und endlich ganz wenige, aber nicht die schlechtesten, besitzt die „Museumsgesellschaft" in ihren schönen Klubräumen in der Langestiftung an der Theaterstraße zu Hannover, andere die Erben des verstorbenen Kunstmalers Laves.

Ueber vier Generationen des alten Pfälzerhauses stellen diese Porträts Illustrationen dar.

Der „gesetzte, mannhafte Fürst", Fridericus IIII. D. G. Comes Palatinus" beginnt die Ahnenreihe. Im Anzuge etwas theatralisch kostümiert, das gerötete Antlitz von dunklem Haar und Bart umrahmt, blickt er nicht ohne stolze Haltung und Kühnheit in die Welt. Es ist Leben in diesen schwarzbraunen, fast stechenden Augen, ein Abglanz des Lebens, wie es dieses Weltkind geliebt hat. Nichts von Unduldsamkeit und Enge, dagegen weitgehende Freiheit auf allen geistigen Gebieten, die er selbst bebaute mit klugem Verstande, als letztes erstrebenswertes Ziel eine Vereinigung aller protestantischen Konfessionen vor Augen. Aber auch ein dem Leben zugewendeter Fürst, der als kühner Reiter seinesgleichen suchte, dem edlen Waidwerk leidenschaftlich zugetan. Nicht ohne menschliche Schwäche, doch offenherzig im Bekennen derselben, oft von geradezu rührender Naivität, wie sein Tagebuch es ausweist. Da wird in bunter Aufeinanderfolge angemerkt, wann er „naus hetzen gezogen" oder „zum Ring gerennet", sich zum Nachtmahl „brebarieret" und andren Tages zum Nachtmahl „gangen" sei, worauf wieder Büchsenschießen, Ringelrennen, Jagden und Maskeraden mit Amtsgeschäften abwechseln. Dazwischen gesteht dann wohl der hohe Herr „daß gespielet" zu haben oder verzeichnet gewissenhaft nach einem folgenschweren Gelage: „Trinken auf ein Vierteljahr verredet", was nicht ausschließt, daß es unter einem späteren Datum doch heißt: „hab' ich einen Rausch gehabt".

Friedrich IV., der tätige Führer der Unionspartei und Gründer Mannheims, brachte es nicht zu hohen Jahren. Am 5. März 1574 zu Amberg geboren, starb er im besten Mannesalter am 9. September 1610.

Von seiner edlen Gemahlin Louise Juliane, des großen Oraniers Tochter, die in seines Wesens bestem Teil den weltfrohen Gatten würdig und hoheitsvoll ergänzte, fehlt leider das bildliche Seitenstück zu seinem, einem unbekannten Maler der niederdeutschen Schule zugeschriebenen Por-

[1]) Katalog der zur Fideikommiß-Galerie des Gesamthauses Braunschweig und Lüneburg gehörigen Sammlung von Gemälden und Skulpturen im Provinzial-Museum zu Hannover. Hannover 1905.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

trät. Wohl führt der Katalog der zur Fideikommißgalerie des Gesamthauses Braunschweig und Lüneburg gehörigen Sammlung von Gemälden im Provinzial-Museum zu Hannover ein „angebliches“ Bild der Kurfürstin Louise Juliane auf, aber das hinzugefügte Fragezeichen muß bestehen bleiben. Sachverständiges Urteil hält das Porträt für falsch benannt. Diese in der Art des jüngeren Cranach gemalte biedere Frau in weißer Haube ist nimmer die pfälzische Kurfürstin. Und die auf diesem Porträt vermerkte Jahreszahl 1559 kann keinerlei Bezug auf die Gemahlin Friedrich IV. haben. Zwei Jahre jünger als der Kurfürst, war Louise Juliane erst 1576 geboren.

Mit der nächsten Generation steigt die Zeit herauf, da sich ein bemerkenswerter Umschwung in Ton und Sitten an den deutschen Fürstenhöfen vollzogen hatte. An Stelle roher Derbheit trat verfeinerte Sitte, bescheidene Einfachheit ward verdrängt von königlichem Prunk und verschwenderischem Luxus. Das Schloß zu Heidelberg mit dem hochstrebenden „englischen Bau“, dem zum Lustgarten umgewandelten Stückgarten und darüber hinaus, den die nächsten Berghänge einbeziehenden zauberhaften Gartenanlagen Salomo de Caus' ist ein Beispiel dafür. Auch die reiche Zahl von Porträts Friedrich V. von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth Stuart zeugen davon. Bewahren doch die hannoverschen Gemäldesammlungen mindestens sieben Bilder des Winterkönigs und neun seiner Gemahlin. Sie sind fast alle von den Malerbrüdern Gerard und Willem van Honthorst geschaffen. Des Letzteren Porträts des königlichen Paares, es in blühender Jugend darstellend, zeugen von so strahlender Schönheit, daß man die beiden anderen Bildnisse Willem van Honthorsts von Friedrich und Elisabeth in ihren älteren Jahren kaum für des selben Meisters Arbeit halten möchte, und sie gern ferner dem Miereveld zuschriebe, der früher als ihr Schöpfer galt.

In Tage schier märchenhaften Glanzes weisen die Jugendbilder. Diese blonde Schönheit ist die „Perle Englands“, die tränenlosen Auges die Inselheimat verließ, dem ritterlichen Gatten in sein pfälzisches Kurfürstentum folgend. Ein Hauch gesunder Frische liegt über Elisabeths[2]) Zügen. Alle Formen weich und rund. Das reiche Haar nach der Mode der Zeit über der Stirn gerade verschnitten, in kurzen Locken das liebliche Angesicht umgebend. Die hochrote Sammetrobe, Perlenschmuck an Hals und Ohr verstärken den Eindruck der vornehmen Erscheinung. Als sinniger Hinweis auf die innige Neigung der einander in treuer, von Jahr zu Jahr sich vertiefender Liebe verbundenen Gatten darf es gelten, daß die Hand der schönen Königstochter ein an einer prächtigen Kette befestigtes Medaillon hält, auf dessen Deckel das Bildnis eines geharnischten Mannes angedeutet ist.

Im Harnisch, auf dem der breite Spitzenkragen und das schräg über die Brust gelegte blaue Seidenband mit einem anhängenden Medaillon sehr dekorativ wirken, ist Kurfürst Friedrich V.[3]) im Gegenbilde zu dem seiner Gemahlin dargestellt. Das tiefschwarze Haar liegt leicht und ungekünstelt über der reinen Stirn dieses Friedefürsten, den vielmehr die Verhältnisse, nicht der eigene Wille, in den rauhen Kampf ums Dasein stießen. Aus diesen schönen dunklen Augen spricht milde Güte, die sich freundlich und unvergeßlich seinen Kindern einprägte, im Gegensatz zu der Mutter kühl-verständigem Wesen. Den wehmütigen, fast schmerzlich-leidenden Zug um den vom dunklen Schnurrbart beschatteten Mund

[2]) S. Katalog etc. Nr. 164. Brustbild nach links gewendet. Eichenholz, 0,70 hoch, 0,57 breit.

[3]) Ebendaselbst, Nr. 163. Lebensgroß, Brustbild nach rechts gewendet. Eichenholz, 0,71 hoch, 0,58 breit. Beide Portraits sind vervielfältigt durch: Bruckmann's Pigmentdrucke der Gemälde des Provinzialmuseums u. des Kestnermuseums in Hannover. München, 1902.

zeichneten die bitteren Erfahrungen im jähen Wechsel von Glück und Leid frühe in das edle Angesicht des jungen Winterkönigs.

So ist der Ausdruck auch auf einem Porträt, das Gerard van Honthorst von Friedrich V.[4]) aufnahm. „Im Harnisch, mit Spitzenkragen“ bezeichnet der Katalog dies ernste Bildnis. — Hoheitsvoll, ja stolz ist die Haltung des Dargestellten in einem zweiten Bilde desselben Meisters: „Friedrich V.[5]) König von Böhmen, mit einem Lorbeerkranz auf dem Haupte.“ Nach antikem Vorbild, den Purpur, der Hals und Brust etwas frei läßt, um die Schultern, schaut hier der seiner königlichen Würde sich wohlbewußte Fürst zu dem Gegenbilde seiner, auch in vorgeschrittenen Jahren gemalten Gemahlin hinüber. Nach dem Porträt des lorbeerbekränzten Ahnen ließ König Georg V. eine wundervolle Marmorbüste des Winterkönigs von Künstlerhand bilden, die im Fürstenhause zu Herrenhausen Aufstellung fand. Ebendort befindet sich ein zweites Porträt Friedrich V. im antikisierenden Kostüm, Lorbeeren um das Haupt gewunden, hier als ein Werk des Miereveld bezeichnet. — Ein weiteres Bild des Winterkönigs besitzt die Privatsammlung Laves in Hannover. Endlich ein sechstes Porträt von ihm in der Fideikommißgalerie macht den Beschluß seiner Einzelbilder in den hannoverschen Sammlungen. Es zeigt ihn „nach rechts gewendet, doch geradeaus blickend mit dunkelbraunem, lockigem Haar. In grauseidenem, reichgesticktem Gewand, eine goldene Kette mit St. Georg als Anhänger um den Hals“[6]). Alle Weichheit in Blick und Zügen ist auf diesem Porträt zu harten Linien verschärft, eine augenfällige Aehnlichkeit mit seinem Vater läßt den schönen Winterkönig gar nicht schön erscheinen. Das liegt am Bilde, das etwas verfärbt und verwischt ist, aber auch am Maler. Willem van Honthorst mag man dieses Porträt nicht so unbestritten zuschreiben. Früher als ein Miereveld angesprochen, läßt es noch manche Frage offen.

Das Pendant zu Friedrichs lorbeergeschmücktem Porträt zeigt seine Gemahlin[7]) auch älter, gereifter, ihrem Charakterbilde weit mehr entsprechend als das jugendliche. Die Krone auf dem blonden Haar, schaut sie mit klugen, großen Augen stolz in die Welt. Hier mehr im Profil erfaßt, verraten die feine, etwas lange Nase, die Züge um Mund und Augen unverkennbar die Verwandtschaft mit den Stuarts.

Auf dem Seitenstück zu des Gemahls Bildnis aus seinen späteren Jahren erscheint die ihm fast gleichaltrige Lebensgefährtin[8]) beinahe älter als der Gatte, der doch schon im siebenunddreißigsten Jahre heimging. Ist dieses Bild ähnlich, dann war Elisabeth ebensowenig schön zu nennen, wie Friedrich nach des gleichen Künstlers, — sei er nun Willem van Honthorst oder Miereveld — Darstellung. Gewißlich hat die Winterkönigin den „Putz“ geliebt, wie die Enkelin, die derbe „Liselotte“, es ihr nachsagte. Ueberreich trägt sie davon zur Schau. An Hals und Kleid reichen, prunkenden Schmuck, wertvolle Spitzen zu steifstehender Krause geordnet. Selbst im blonden, schon etwas ins Graue spielenden Haar sind Edelsteine verstreut, ein üppiger Kopfputz von weißen Federn thront darüber.

Zu einer schicksalsschweren Gemeinschaft hatten sich die auf diesen verschiedenen Bildern Verewigten einst verbun-

[4]) Ebendaselbst, Nr. 160. Brustbild, Eichenholz, 0,42 hoch, 0,34 breit.

[5]) Ebendaselbst, Nr. 161. Brustbild, Eichenholz, 0,42 hoch, 0,31 breit.

[6]) Ebendaselbst, Nr. 165. Brustbild, Eichenholz, 0,31 hoch, 0,23 breit.

[7]) Ebendaselbst, Nr 162. Brustbild nach links gewendet. Eichenholz, 0,42 hoch, 0,30 breit. Ein ähnliches Portrait der Winterkönigin bewahrt die Sammlung Laves in Hannover, ein zweites das Fürstenhaus in Herrenhausen.

[8]) Ebendaselbst, Nr. 166. Eichenholz, 0,31 hoch, 0,23 breit.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den. Seinem philisterhaften, pedantischen Wesen ganz entgegen richtete König Jakob I., unter Entfaltung eines feenhaften Prunkes seiner einzigen Tochter die Hochzeit aus. Fest reihte sich an Fest zur Nachfeier und Feste folgten auf dem Kontinent, bezeichneten den Weg, auf dem der junge Kurfürst von der Pfalz die Gemahlin in die neue Heimat führte. Ein Genußleben auch dort, bis der trügerische Glanz der böhmischen Königskrone die Weltunerfahrenen in eine ungewisse Ferne lockt. Jäh verfliegt hier eines Wintermärchens Zauber vor dem Schlachtendonner am weißen Berge. „Höhe ist Wende und Wende singt von Ende schon". Eilige Flucht, unfreundlich gebotene Gastlichkeit, Demütigungen aller Art — „der Unglückliche", so lehrt das grausame Geschick den auf der Suche nach einem Asyl durch die Lande irrenden Winterkönig, „hat nur wenig Freunde".

In Holland, im Haag, bietet sich endlich „der stille Winkel", nach dem es den Geächteten verlangt, wo er mit den Seinen in glücklichem Frieden leben mag. Aber auch da ist nicht dauernd seines Bleibens. Der Kampf um verlorene Rechte zieht ihn immer wieder auf den von den Wirren des Krieges durchtobten Schauplatz der Welt. Hoffnung auf Hoffnung geht zu scheiter. In ungestillter Sehnsucht nach seinen Lieben stirbt Friedrich V. dem vermeintlichen Retter und Helfer Gustav Adolph nach.

Witwenbilder, auch sie bewahren unsere Sammlungen von der Winterkönigin. Ein schwacher Abglanz nur ihres einstigen schönen Aeußeren, hat sie ein namenloser Künstler der Richtung des Willem van Honthorst gemalt. Schmal und blaß das Gesicht, mit traurigem Blick. Auf dem dünn gewordenen Haar die verhängnisvolle Krone, überschlank die Taille, krankhaft die Finger der flachen, verzeichneten Hände, ein trübselig Bild der armen „Coningin van Bohem"[9]). Vielleicht, wenn die darauf angegebene Jahreszahl 1625 die Zeit der Entstehung dieses Porträts aussagt, gehört es noch nicht unter die Witwenbilder der Königin und nur das Ungeschick des Künstlers ließ sie so schattenhaft und verblüht erscheinen. Ihrer kräftigen Konstitution entsprechend, die ihre Kinder häufig, noch lange nach der Mutter Hinscheiden erwähnen, ist sie auf einem Porträt im Fürstenhaus zu Herrenhausen dargestellt. Es zeigt die vom schwarzen Trauerschleier umwallte Witwe, ein Bild der Gesundheit, in geistiger und körperlicher Frische, wie sie der Winterkönigin bis an ihren verhältnismäßig frühen Tod — Elisabeth starb am 12. Februar 1663 — beschieden war.

Zwei prächtige figurenreiche Gemälde aus dem Schlosse Herrenhausen schließen gleichsam die Reihe der hannoverschen Porträts des Winterkönigspaares ein. Von einem der Brüder van Honthorst geschaffen, kamen sie vermutlich aus Rhenen, dem von Friedrich V. ausgebauten, zwischen Arnheim und Utrecht gelegenen Lustschlosse in die welfische Sommerresidenz. Ihren Ausmessungen nach sehr wirkungsvollen Fresken vergleichbar, schmücken sie die Längsseiten eines hohen Saales. Auf dem einen, das in den Anfang ihrer glücklichen Ehe versetzt und das einer Huldigung Elisabeths gleichkommt, schreitet sie, von ihrem Gatten geführt, auf eine reizende Gruppe, ihr Blumen streuender Kinder zu. — Das andere, viel figurenreichere Gemälde weist auf das Ende dieser glücklichen Gemeinschaft hin. Es stellt die Begegnung des königlichen Paares an den Pforten der Ewigkeit dar. Nicht als ältere Frau, wie sie im Tode abberufen ward, sondern in Jugendfrische und vollerblühter Schönheit zeigt sich die Königin. Sie sitzt in einem weißen, glänzenden Gewand, mit Perlen reich geschmückt, auf einem von Löwen gezogenen Triumphwagen[10]). Ihr folgen, hoch zu Roß, ihre drei Söhne. Im hermelinverbrämten Mantel und Kurhute, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, zu seinen Seiten seine Brüder, die Pfalzgrafen Rupprecht und Eduard. Jener in der dunklen Stahlrüstung der englischen Reiter, auf einem schönen Rappen, dieser gleichfalls in kriegerischer Tracht. Neben dem Wagen der königlichen Mutter einhergehend, verewigte der Künstler zwei Töchter derselben, Pfalzgräfin Louise Hollandine, einen Lilienstengel in den Händen, ist in gelbe Seide gekleidet, ein weißer Schleier umhüllt ihre zierliche Gestalt, in der auf der anderen Seite des Löwenwagens schreitenden mädchenhaften Erscheinung mag man die schöne Prinzessin Henriette Marie von der Pfalz erkennen. Vor dem Gefährt, einem Friedensengel vergleichbar, Lorbeerzweige und einen Kranz in den Händen, das edel geschnittene Angesicht mit sinnendem Blick in die Ferne gerichtet, weist die älteste Tochter der Winterkönigin, Pfalzgräfin Elisabeth, dem eigenartig erhabenen Zuge und den beiden links von ihr gehenden reizenden Kindern, die vermutlich ihre jüngsten Geschwister Sophie und Gustav darstellen, den Weg. Der führt lichten Wolken entgegen, aus denen die Brustbilder des Winterkönigs und seines früh verstorbenen ältesten Sohnes Friedrich Heinrich, Lorbeer um die Stirn, unter Palmenzweigen, auftauchen.

Dieses wunderbare allegorische Bild leitet beziehungsreich und sinnig hinüber von den Eltern zu den Kindern. Von diesen sind alle, die zu Jahren kamen, außer der Pfalzgräfin Elisabeth, im Porträt in den hannoverschen Sammlungen vertreten. Ein lebensvolles Knabenbild Karl Ludwigs[11]), auf dem nach dem jähen Ende des Erbprinzen, die Traditionen des pfälzischen Kurhauses ruhten, befindet sich in dem Besitze der Familie Lanes in Hannover. Der Werdegang eines wechselvollen Jugendlebens ließ aus dem schönen, kräftigen Knaben einen starken, energischen Mann erwachsen. Zur Herrschaft gelangt in seinen geschmälerten, von dreißigjährigen Kriegswirren schmählich verwüsteten Stammlanden, glänzt sein Name hochgeehrt als Erneuerer der Pfalz in ihrer bewegten Geschichte. Aber ein nicht zu verwischender Schatten liegt über dem Bilde dieses Kurfürsten. Im eigenen Hause, durch eigene Schuld schuf sich der Leidenschaftliche sein Verhängnis. Aus dem unseligen Zwist mit der ebenbürtigen Gemahlin ging er nicht schuldlos hervor. Das Eheglück, das sich der Willensstarke mit der Freiin von Degenfeld, selbstherrlich bereitete, blieb mit Bitternis gemischt, wie viel Erlebnisse, „où je n'ai jamais eu de la joye, qui ne fut incontinent meléé d'amertume" hat er gedankenvoll geklagt.

(Fortsetzung folgt.)

[9]) Ebendaselbst, Nr. 176. Brustbild unter Lebensgröße, nach links gewendet. Eichenholz (?), 0,42 hoch, 0,34 breit. Rechts oben bezeichnet Coningin van Bohem .... 1625.

[10]) Eine Kopie dieses Bildes der Winterkönigin befindet sich im Besitz der Museumsgesellschaft zu Hannover.

Alte Mannheimer Familien.

Von Rechtsanwalt **Dr. Florian Waldeck.**

II. Artaria.

Als in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts die wirtschaftliche Entwicklung in Mannheim einsetzte und die Mannheimer Handelshäuser anfingen, über die nächste Umgebung und die Nachbarländer hinaus weittragende Handelsbeziehungen anzuknüpfen, hatte hier bereits seit mehr als einem Menschenalter ein Haus seinen Sitz, das nicht nur längst internationale Geschäftsbeziehungen angeknüpft, sondern einen Weltruf sich errungen hatte, die Kunst- und Buchhandlung Artaria & Fontaine.

Die Geschichte der Familie Artaria[1]) ist so innig verwachsen mit der Geschichte des Handelshauses, daß sie nicht beschrieben werden kann, ohne gleichzeitig ein Bild von der

[11]) Dieses Bild wurde für die Gemäldesammlung der Stadt Heidelberg photographiert.

[1]) Quellen: Karl Artaria, Die Familien Artaria, Fontaine, Molinari und die Handlungen Artaria & Co., Dominic Artaria und Artaria & Fontaine, Originalhandschrift, ergänzt durch handschriftliche Bemerkungen Philipp Artarias, im Besitz des Mannheimer

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Entwicklung der Kunst- und Buchhandlung zu geben. Denn in den beiden Generationen, in denen die Angehörigen der Familie Artaria im Leben der Stadt — im öffentlichen, im geschäftlichen und geselligen Leben — eine hervorragende Stellung einnahmen, haben alle männlichen Familienmitglieder der Handlung als Teilhaber angehört.

Die Artarias sind Italiener und waren nachweislich um 1640 am Comer-See im Dorfe Blevio ansässig. Sie sollen nach der freilich unbeglaubigten Tradition aus dem Epirus stammen und nach dem Krieg der Osmanen etwa 1470 Griechenland verlassen haben. Der Name mag in der Tat darauf hindeuten, daß das Geschlecht aus Arta im Epirus stammt. Auch ist als feststehend anzusehen, daß sich im 15. Jahrhundert griechische Kolonisten in der Lombardei und am Comer-See ansiedelten. Trotzdem wird man die Ueberlieferung, die auch anderweitig gestützt ist, nicht als geschichtliche Tatsache hinnehmen dürfen. Nach der Familiengeschichte ist Cesare Artaria, geboren 1640, der erste im Kirchenbuch zu Blevio eingetragene Träger des Namens. Er behielt seinen Wohnsitz in Blevio, unternahm aber Geschäftsreisen mit kleinen Heiligenbildern ins deutsche Land. Seine erste Frau Elisabetha — der Familiennamen ist nicht festgestellt — starb 1681, die zweite war Guiglelma Pediaglia, die dritte Guiglelma Baserga, über deren Lebensdaten sich nichts erhalten hat. Aus den drei Ehen gingen sieben Kinder hervor, vier Töchter und drei Söhne, der zweite Sohn der dritten Ehe war Francesco Xaverio Artaria (1684—1750). Dieser lebte in Blevio und war mit Maria Massi verheiratet. Francesco Xaverio und Maria hatten neun Kinder, darunter die Söhne Cesare Timoteo (1706—1785), Domenico (1715—1784) und Giovanni (1725—1797). Von Giovanni, der mit Angela Bosmani verheiratet war und zehn Kinder hatte, stammen die Mannheimer Artaria ab[2]). Die drei Brüder bereisten von etwa 1730—1765 Deutschland, zogen von Messe zu Messe und vertrieben ihre Kupferstiche. Schon vor dem Jahre 1765 haben sich vermutlich die Brüder Cesare Timoteo und Domenico in ihr Vaterland zurückgezogen, worauf Carlo, Sohn des Cesare Timoteo (1747—1808, und zwei Söhne des Giovanni, nämlich Giuseppe (1749—1786) und Pasquale (1755 bis 1785) neben diesem in die Handelsgesellschaft eingetreten zu sein scheinen. Das wandernde Geschäftsleben genügte ihnen nicht mehr und so gründeten sie im Jahre 1770 unter ihrer bisherigen Firma Artaria & Co. zwei ständige Kunsthandlungen, die eine in Mainz, die andere in Wien, wo sie durch die Protektion eines Landsmannes, des Generalstabschirurgen von Brambilla, von Maria Theresia 1770 ein Privilegium erhielten. Die beiden Häuser, die in gemeinsamem Interesse geführt wurden, unterstanden der abwechselnden Leitung der verschiedenen Gesellschafter. Im Jahre 1772 zog sich Giovanni Artaria nach Blevio zurück, wo er 1797 gestorben ist. Vermutlich um das Jahr 1782 trat Francesco Artaria (1744—1808), der älteste Sohn des Domenico, in die Gesellschaft ein.

Altertumsvereins; Karl Artaria, Hinterlassene Aufzeichnungen, Manuskript (Abschrift) im Besitze des Mannheimer Altertumsvereins; Rosalie und Louise Artaria, Geschichte der Familien Artaria und Fontaine, Privatdruck, Lichtenthal 1906; R. Braun-Artaria, Von berühmten Zeitgenossen, Lebenserinnerungen einer Siebzigerin, München 1918; Badische Biographien: Domenico Artaria, Philipp Artaria; R. Courtin, Die Familie Artaria in Mannheim und ihre Kunsthandlung, Mannh. Gen.-Anz. v. 10. 4. 20 Nr. 154 Thieme-Becker, Künstler-Lexikon, 1908; Allgemeines Künstler-Lexikon, Frankfurt 1894. — Die Erlaubnis zur Benützung der Handschri ten habe ich dem Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins und Frau Oberregierungsrat Dr. Föhlisch geb. Artaria in Karlsruhe zu danken, die auch sonst der Arbeit bereitwilligste und freundlichste Unterstützung lieh. Für einige Angaben bin ich den Herren Otto Kauffmann und Professor Dr. Walter hier, sowie der Kanzlei des Badischen Landtags zu Dank verpflichtet. Endlich habe ich mehrfach die stadtgeschichtlichen Werke von H. v. Feder und F. Walter herangezogen und von der Familie Artaria dem Altertumsverein überlassenes, die Familie betreffendes Material — Briefe, Zeitungen, Adressen — verwendet.

[2]) Die folgenden Sätze sind der Familiengeschichte Karl Artarias teilweise wörtlich entnommen.

Nachdem Pasquale und Giuseppe 1785 bzw. 1786 gestorben waren, kam zu Carlo und Francesco der zweite Sohn des Domenico Ignazio Artaria (1757—1820) und später Domenico (1765—1823), ein weiterer Sohn des Giovanni, als Gesellschafter hinzu, dieser, nachdem der Vater ihn in die Firma eingekauft hatte.

Die beiden Häuser der Firma Artaria & Co. hatten Bedeutung für den internationalen Kunsthandel gewonnen. Treffend charakterisiert R. Courtin die Entwickelung: „In den beiden Kunsthandlungen legten die Urenkel des einst so bescheiden ausgezogenen Cesare ihre reichen Schätze aus. Zugvögeln gleich schweiften sie zwischen deutschem und welschem Land hin und her, die Alten kehrten in die Heimat zurück, die Jungen traten ins Geschäft." Domenico, dem jüngeren Träger dieses Namens, war es vergönnt, den Weltruf des Hauses auf dem Gebiete des Kupferstiches zu begründen, den seine Söhne zu erhalten verstanden haben.

Dominik Artaria[3]) — er hat später an Stelle des italienischen Rufnamens diesen geführt — war 1765 zu Blevio geboren. Im Alter von etwa 14 Jahren kam er als Lehrling zu den Brüdern und Vettern, um 1787, also mit 22 Jahren, Teilhaber der Firma zu werden. Anfangs der neunziger Jahre betätigte sich Dominik im Mainzer Haus. Im Jahre 1791 heiratete er Maria Anna Fontaine, die Tochter des französischen Buchhändlers Mathias Fontaine in Mannheim[4]) und dessen Ehefrau Maria Martha geb. Molinari, geboren 1791, und fand in ihr nicht nur eine ungewöhnlich schöne, sondern auch geistig hochbegabte Frau. Jene Zeit war dem Emporkommen der Fremden in Deutschland besonders günstig. Während die Eingesessenen, durch lange Kriegsjahre verarmt und geschwächt, sich erst ganz allmählich zu wirtschaftlichen Erfolgen aufschwingen konnten, befanden sich die Italiener im Besitze der Handelsprivilegien und kamen durch ihren Fleiß, ihre Ausdauer und Zähigkeit schnell vorwärts. Mainz litt in stärkstem Maße unter der Kriegsnot, während die Pfalz neutrales Gebiet bleiben sollte. Diese Zusicherung, die freilich nicht gehalten wurde, wohl auch die Stellung des Schwiegervaters Fontaine, bewogen Dominik Artaria zur Uebersiedelung von Mainz nach Mannheim. 1793 wurde die Gesellschaft Artaria & Co. aufgelöst und Dominik gründete eine neue Firma Dominik Artaria. In Mannheim wurde das Haus der Hofarchitekten Quaglio (B 2, 12) bezogen, 1803 aber Geschäft und Wohnung in das Haus zum „Prinzen Karl" am Paradeplatz (D 1, 1) verlegt, wo die Firma den Sitz bis zu ihrem Ausgang behielt. Zahlreiche hervorragende auswärtige und die wenigen in Mannheim verbliebenen Künstler waren für Dominik Artaria tätig, vor allem die Werke der italienischen Renaissance wurden von hervorragenden Stechern auf Kupfer übertragen. Den gesamten deutschen Kunsthandel vereinigte Dominik Artaria in seiner Hand und gewann hier eine ähnliche Stellung, wie sie Cotta im Buchhandel erworben hatte. Das Geschäft dehnte sich über ganz Europa aus und führte neben Kupferstichen und Radierungen, Oelgemälde, Zeichnungen, Landkarten und Prachtwerke. Der kaiserliche Hof in Wien, die anderen süddeutschen Höfe — in späterer Zeit vor allem König Ludwig I. von Bayern — wurden ständige Käufer des Hauses Artaria. Goethe schreibt an Karl August: „Das werden Ew. Hoheit bei Artaria in Mannheim finden; sie sind zwar teuer, aber sie haben alles." Ein Verlagskatalog

[3]) Das Bild Dominik Artarias ist in Walters Geschichte Mannheims Band 2, Seite 13 wiedergegeben Auch die Bilder seiner Söhne Karl und Philipp sind in dieses Werk Band 2, Seite 260 bezw. 485 aufgenommen.

[4]) Vgl. Waldeck, Die Familie Fontaine in Mannheim und ihre Buchhandlung, Mannh. Gen.-Anz. v. 26. Febr. 1920 Nr. 95.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von 1819, enthaltend die bis dahin im Verlag der Firma erschienenen Kupferstiche, ist abgedruckt: Mannh. Geschichtsblätter 1909, Sp. 62—67. Die Ausdehnung und Bedeutung des Verlags ist daraus zu erkennen.

Im Jahre 1819 vereinigte sich die Firma Dominik Artaria mit der Buchhandlung Fontaine. Der alte Fontaine hatte bei der Verheiratung seiner beiden Töchter 1791, vereinbart, daß der erste Enkelsohn ihm von Kindesalter an zur Erziehung übergeben werde und dereinst die Buchhandlung übernehmen solle. Der erste männliche Enkel Mathias Fontaines wurde Karl Artaria, geb. 1792, Dominiks Erstgeborener. 1816 wurde Karl Artaria Chef des Fontaineschen Hauses. Nun sah man, daß immerhin die Möglichkeit einer Konkurrenz zwischen beiden Firmen drohte, und so entschloß sich ein Familienrat im Jahre 1819 zur Vereinigung der beiden Geschäfte unter der Firma Artaria & Fontaine. Die Anregung zu dieser Vereinigung ging von Dominiks Bruder Jean-Marie Artaria (1771 bis 1835) aus, der neben Dominik am Mannheimer Hause beteiligt war. Sein Bild gibt der Neffe Karl in seinen Erinerungen mit folgenden Worten: „Glückliches Temperament, seltene Herzensfrische, genährt durch den steten Umgang mit der Jugend, zeichneten des Vaters Bruder, den weltgewandten Onkel Jean-Marie aus. Dieser liebenswürdige und joviale Mann, ganz in unserem Hause eingebürgert, beschloß seine Tage als Junggeselle; er pflegte scherzhaft zu bemerken, es seien ohnedies Söhne genug in der Familie. Bis in sein hohs Alter blieb er uns ein treuer Freund und Berater und trug zu den geschäftlichen Erfolgen durch sein feines Kunstverständnis und findigen Unternehmungsgeist wesentlich bei. Auf diese Verdienste war er keineswegs stolz — wohl aber auf die kleine Fähigkeit, eine treffliche Chokolade zu bereiten, wenn er von Zeit zu Zeit die Familie gastlich bei sich bewirtete." Es ist klar, daß die geschäftlichen Erfolge den Wohlstand des Hauses immerzu steigerten. Sechs Söhne wuchsen in der Familie Dominik Artarias heran, die er nach den Traditionen des Hauses zu Kavalieren heranbilden ließ, die in ihrem liebenswürdigen, gewandten Wesen andere Bürgersöhne der Stadt überragten. Ein verarmter französischer Edelmann Marquis de Bourdillon lebte als Hofmeister in der Familie und leitete die Erziehung der Söhne. Mehrfache Reisen an den Comer-See, wo ein weiterer Bruder Dominiks Filippo Artaria, pensionierter österreichischer Rittmeister, auf seinem Landgut Riposo lebte, erweiterten den Gesichtskreis der Kinder. Die einzige Tochter Dominiks Maria (1803—1810) entschwand, wie Karl Artaria in seinen Erinnerungen sagt, so frühzeitig den Blicken der Brüder, daß diese sich darüber einig waren, das Schwesterchen sei aus Furcht vor den vielen Brüdern in eine bessere Heimat entflohen.

Am 2. Januar 1823 starb Dominik Artaria. 1845 folgte ihm seine geistig ebenbürtige, treue Lebesgefährtin nach. Sechs widerstrebende Neigungen hatte der Alte mit ruhiger Härte vor das Kaufmannspult zu bringen gewußt, keiner der Söhne wurde ein schlauer, gewiegter Handelsherr wie er, aber mit aller Liebe und Hingebung pflegten die Söhne nach dem Tode des Onkels Jean-Marie die Traditionen des alten Hauses[5]). Als auch die Söhne älter geworden waren, brachte die Entwicklung von Photographie und Lithographie einen nicht geahnten Umschwung im Kunsthandel. Dominiks Enkel waren für den Beruf der Väter nicht zu gewinnen — einer wurde Maler, zwei Offiziere — und die Unterstützung jüngerer Kräfte war in dieser Zeit doppelt nötig. 1853 wurde zunächst das Assortimentsgeschäft aufgegeben und 1862 ging das Verlagsgeschäft an den Berliner Kunstverlag Lüderitz über. Hiermit hatte die Firma Artaria & Fontaine ihr Ende gefunden.

[5]) Badische Biographien, Teil III, Seite 5.

Ueber Dominiks Söhne und deren Nachkommen ist folgendes zu sagen:

I. Karl Artaria, 1792—1866.

In früher Jugend kam Karl Artaria gemäß der Abmachung mit dem Großvater Fontaine, der bereits die Erziehung geleitet hatte, in das Fontainesche Geschäft. Mit 21 Jahren heiratete der außerordentlich schöne und ebenso kluge junge Mann 1813 Maria Anna Gerhard aus Landau, deren Vater in den Kriegszeiten nach Mannheim geflüchtet war. Zunächst erforderte der Beruf die ganze Arbeitskraft des jungen Chefs der Buchhandlung, und nach der Vereinigung der beiden Handlungen war die Last der Arbeit eine noch größere, bis die jüngeren Brüder herangezogen werden konnten. Die großen Geschäftsreisen ins Ausland nach London, Paris und Holland blieben ihm hauptsächlich vorbehalten. Späterhin trat er ins öffentliche Leben der Vaterstadt. 1834 wurde er in den Gemeinderat gewählt, schied aber auf seinen Wunsch bald wieder aus. Obwohl er aus seiner konservativen und regierungstreuen Gesinnung nie ein Hehl machte, wurde er im Revolutionsjahr 1848 als Hauptmann der Bürgerwehr erwählt. 1850—1855 gehörte er dem dreigliedrigen Hoftheaterkomitee an, das in den Jahrzehnten, in denen ein Intendant nicht ernannt wurde, die Leitung des Theaters in Händen hatte. Auch Mitglied des Bürgerausschusses war er mehrere Jahre. Karl Artaria war eine ungemein gütige, wohlwollende und künstlerisch veranlagte Natur. Alle Kreise der Bevölkerung verehrten den selbstlosen, gütigen Mann. In den letzten Jahren seines Lebens fand er die Zeit, sich im Malen und Zeichnen zu betätigen, wofür er viel Talent schon in früher Jugend gezeigt hatte. Damals radierte er Blätter nach W. Kobell und Boissieu, im hohen Alter begann er, die schönen Punkte aus der Mannheimer Umgebung in sorgfältigen Aquarellen festzuhalten. Sein historischer Sinn und die Anhänglichkeit an seine Familie erweckten in ihm den Gedanken, die Geschichte der Familie für künftige Generationen niederzuschreiben. Noch mehr als dieses 1864 vollendete Manuskript sind seine feinsinnigen Lebenserinnerungen ein Spiegelbild seiner vornehmen, reinen Persönlichkeit. Er starb 1866, nachdem die Gattin ihm schon 1857 im Tode vorausgegangen war.

Aus seiner Ehe mit Maria Anna Gerhard gingen zwei Kinder hervor:

1. Mathias 1814—1885;
2. Maria 1815—1828.

Die künstlerische Begabung des Vaters war auf den Sohn Mathias Artaria[6]) übergegangen; er wurde Maler. Die Studienzeit verbrachte er 1836—38 auf der Düsseldorfer Akademie, wo er als Schüler Schadows bald zu Andreas Achenbach in freundschaftliche Beziehungen trat. Reisen ins Ausland erweiterten seine künstlerischen Anschauungen und lenkten ihn auf die Historien- und Genremalerei hin. Aus der ersten Zeit seines erfolgreichen Schaffens stammen vornehmlich Genrebilder aus dem Leben der Tiroler Landbevölkerung und ihres Freiheitskampfes von 1809; das Bild „Kirchgang in der Christnacht" besitzt die Neue Pinakothek in München. 1844 unternahm er eine Reise nach Spanien, die ihn zu zahlreichen Bildern anregte, welche sich in Privatbesitz befinden. Von den historischen Darstellungen besitzt die Fürstenbergische Galerie in Donaueschingen die „Gefangene Hugenotten". In der Mannheimer Galerie befindet sich die „Predigt in einer italienischen Kirche". Schon 1863 mußte Mathias Artaria wegen eines Augenleidens seine künstlerische Tätigkeit aufgeben. Später siedelte er von Mannheim, wo er auch in der Oeffentlichkeit wirkte und wie der Vater Mitglied des Bürgerausschusses war, nach Karlsruhe über. Er starb 1885. Im

[6]) Vgl. Beringer in Thieme-Becker, Künstlerlexikon II 1908.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahre 1841 hatte er Antonie Bürger aus Mannheim geheiratet, eine geistvolle und liebenswürdige Frau. Sie starb 1867 in Baden-Baden, wohin sie vom Totenbett des Sohnes Karl aus Paris zurückgekehrt war. 1868 vermählte sich Mathias Artaria zum zweiten Male, und zwar mit Cäcilia Ziegenfuß aus Karlsruhe.

Kinder der ersten Ehe waren:

a) Marie, 1843—1893, vermählt mit August Freiherrn von Hügel, Königl. Württemberg. Major;
b) Rosalie, 1844—1909;
c) Karl, 1846—1867;
d) Luise, 1850—1906;
e) Rudolf, 1853—1908, vermählt mit Henriette Merker aus Augsburg.

Die Schwestern Rosalie und Luise lebten unvermählt in Lichtenthal bei Baden, der jung verstorbene Karl war Kaufmann in Paris und der jüngste Bruder Rudolf wirkte lange Jahre mit großem Erfolg als Direktor der Musikschule in Augsburg.

Aus der zweiten Ehe Mathias Artarias ging hervor:

f) Sophie, geb. 1869, die als Witwe des 1919 verstorbenen Direktors des Badischen Gewerbeaufsichtsamts Oberregierungsrats Dr. Föhlisch in Karlsruhe lebt.

II. Mathias Artaria (der Aeltere), 1793—1835.

Mathias Artaria, geboren 1793, gestorben 1835 in Wien, war nur vorübergehend an der Mannheimer Firma beteiligt. 1820 begründete er unter anfänglicher Beteiligung des Stammhauses eine Zweigfirma in Wien, trennte sich aber später völlig von Vater und Brüdern. 1821 heiratete er die Witwe des Kunsthändlers Sprenger, Karoline geb. Gsangler und übernahm sodann die Kunsthandlung Sprenger in Wien. Geschäftliche Erfolge waren ihm nicht beschieden. Seine Witwe, die ihre letzte Lebenszeit in Graz verbracht hatte, starb dort 1874. Das einzige aus der Ehe hervorgegangene Kind ist 1829 im Alter von vier Jahren gestorben.

III. Franz Artaria, 1796—1869.

Der dritte der sechs Brüder, Franz Artaria, war 1796 geboren. Nach der Erziehung im Elternhause absolvierte er die Lehrzeit im väterlichen Geschäfte und war nachher einige Zeit in der Buchhandlung Theophile Barrois-fils in Paris als Volontär beschäftigt. 1814 kehrte er wieder in die Handlung des Vaters zurück, um später Teilhaber des Hauses Artaria & Fontaine zu werden. Im Gegensatz zu den Brüdern Karl und Philipp trat er, dem gleichfalls ein langes Leben beschieden war, in der Oeffentlichkeit kaum hervor. Hohes künstlerisches Interesse und mehr als dilettantische Begabung auf dem Gebiet der Malerei zeichneten auch ihn aus. Zu einer Zeit, in der noch niemand an das Sammeln dachte, trug er alte Möbel und kunstgewerbliche Gegenstände zusammen und schuf in seinem Hause ein Rokoko-Kabinett wie es in einem Bürgerhause kaum zu finden war. Er scheint derjenige der Brüder gewesen zu sein, der mit Humor und Witz am meisten gesegnet war. Franz Artaria starb 1869. Seit 1825 war er mit Ulrike Thorbecke aus Mannheim verheiratet.

Das Ehepaar Franz und Ulrike Artaria hatte folgende Kinder:

1. Emilie, 1826—1866, verheiratet mit Wilhelm von Zwackh;
2. Maria Anna, 1828—1850;
3. Theodor, 1835—1875.

Theodor Artaria wurde Offizier in der ö[illegible] reichisch-ungarischen Armee und gehörte dem 10. Kür[illegible] Regiment an, das den Namen des Gönners der [illegible] König Ludwig I. von Bayern trug. Im November 186[illegible] er als Rittmeister seinen Abschied. Er war seit 18[illegible] mählt mit Walburga von Henner, die er na[illegible]

jähriger Ehe verlor. 1871 vermählte er sich zum zweiten Male, und zwar mit der Schwester der ersten Frau, Elisabeth von Henner. Theodor Artaria starb 1875 zu Gernsbach, wo er in den letzten Jahren gelebt hatte. Aus beiden Ehen ist je eine Tochter entsprossen:

a) Antonia, geb. 1860, verheiratet mit Herrn von Ditfurth in Wien;
b) Theodora, geb. 1872.

IV. Franz-Marie Artaria, 1798—1828.

Franz-Marie Artaria, geboren 1798, seit 1819 in der Handlung tätig, ein herzensguter junger Mann, wie die Chronik der Familie sagt, erlag im Jahre 1828 einem Lungenleiden.

V. Philipp Artaria, 1801—1878.

Die stärkste und vielseitigste Persönlichkeit unter den sechs Söhnen Dominiks war der fünfte Sohn Philipp, geboren 1801, dessen Wirken in der Geschichte der Stadt Mannheim unvergessen bleiben sollte. Er teilte zunächst die Erziehung seiner Brüder und besuchte sodann das Mannheimer Lyzeum. Nach Beendigung der Schulzeit kam er zu seinem Bruder Karl in die Fontainesche Buchhandlung in die Lehre und wurde 1819 mit Franz-Marie Teilhaber der Firma Artaria & Fontaine. Ihm schenkte König Ludwig seine besondere Freundschaft. Als das Geschäft aufgegeben war, widmete er seine Kraft ganz dem öffentlichen Wohle. Lange Jahre war er Gemeinderat, 1864 wurde er zum Oberbürgermeister gewählt, lehnte aber die Wahl ab. 1855—1863 gehörte er als Abgeordneter der Stadt Mannheim der Badische Zweiten Kammer an, 1863 wurde er von Großherzog Friedrich I. auf besonderes Vertrauen zum Mitglied der Ersten Kammer berufen, der er bis 1870 angehörte. Mit wahrem Feuereifer nahm der bereits alternde Mann die seiner eigenen Jugenderziehung so sehr widerstrebenden liberalen Ideen rückhaltlos zur obersten Richtschnur seines politischen Verhaltens und mit der ganzen Energie seines Wesens vertrat er sie in den Konkordatsstürmen des Jahres 1860 in der Zweiten Kammer[7]). Daneben bekleidete er eine große Anzahl von Ehrenstellen im öffentlichen Leben der Vaterstadt, die ihm die Verehrung und Zuneigung der Mitbürger eintrugen. Nicht nur bei allen Wohltätigkeitsvereinen und Anstalten der sozialen Fürsorge finden wir den stets auch zu materiellen Opfern bereiten Mann an leitender Stelle, eine gleich rastlose Tätigkeit entwickelte er in den Vereinen mit wissenschaftlichen und künstlerischen Zielen. Mit der Geschichte des Kunstvereins und der Oeffentlichen Bibliothek ist der Name Philipp Artarias aufs engste verknüpft. Als anerkannten führenden liberalen Politiker berief ihn der Nationalliberale Verein bei seiner Konstituierung 1869 in den Vorstand. Daß er zu den weitblickenden Männern gehörte, die 1865 in Gemeinderat und Bürgerausschuß mit aller Energie die Abgabe von Gelände an die Anilinfabrik durchzusetzen suchten, um damit das Unternehmen in Mannheim zu halten, verdient besondere Hervorhebung. Schließlich nahm er im gesellschaftlichen Leben eine hervorragende Stelle ein und unzählbar sind diejenigen, die vornehme Gastfreundschaft bei ihm genossen haben. Unbeugsamer Gerechtigkeitssinn, der ihn zum Anwalt jedes Unterdrückten machte, eine über jeden Zweifel erhabene Lauterkeit der Gesinnung und dabei die großartigste Liberalität in allen seinen Handlungen haben ihn nach einem Nachruf ausgezeichnet. Den Ehrentitel vir optimus hat dem am 2. Oktober 1878 Verstorbenen ein Biograph als Grabschrift

[illegible]pp Artaria war seit 1836 mit Katharina von [illegible][8]) verheiratet. Katharina Artaria, geboren 1808,

[7]) Badische Biographien, Teil III, Seite 6.
[8]) Genealogie der Familie von Mappes, Mitteilungen des [illegible] Jahrgang 1918, Seite 44.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war die Tochter des Weingutsbesitzers und Weinhändlers Heinrich von Mappes in Mainz, der 1803—1817 Vizepräsident der Mainzer Handelskammer war und der Hessischen Ersten Kammer angehörte. Auch sie betätigte sich wie der Gatte in der öffentlichen Wohltätigkeitspflege. Die Ehe blieb kinderlos.

VI. Stefan Artaria, 1806—1869.

Der jüngste Sohn Stefan Artaria war 1806 geboren und seit 1831 an der Handlung beteiligt. Er verheiratete sich 1837 mit Anna Rüttger, der Tochter des Mannheimer Obergerichtsadvokaten Franz Rüttger, der 1820 Karl Ludwig Sand verteidigt hat. Schon 1848 mußte Stefan Artaria auf die geschäftliche Tätigkeit verzichten, nachdem er sich durch einen Sturz von der Bibliotheksleiter eine Rückenmarksverletzung zugezogen hatte. Er siedelte mit seiner Familie nach Weinheim über und ist dort völlig erblindet. Die Familiengeschichte Karl Artarias rühmt die Gutmütigkeit und Sanftmut seines Wesens; sein hartes Schicksal habe er unter aufopfernder Pflege der Gattin mit Ergebung, sogar mit heiterer Stimmung ertragen. Er starb 1852. Die Gattin, die ihre letzten Lebensjahre in Heidelberg verbracht hatte, folgte ihm 1869 im Tode nach.

Das Ehepaar Stefan und Anna Artaria hatte folgende Kinder:

1. Julius, 1838—1901;
2. Rosalie, 1840—1918;
3. Julie, geb. 1842.

Julius Artaria wurde Offizier im damals in Mannheim stehenden 3. Badischen Dragoner-Regiment Prinz Karl, den sogenannten schwarzen Dragonern, vertauschte aber schon 1864 den badischen Dienst mit dem österreichischen. Als österreichischer Dragoneroffizier kämpfte er im Regiment Khevenhüller in Jütland und Böhmen und nahm, wie sein Vetter Theodor, als Rittmeister den Abschied. Er vermählte sich 1865 mit Rosina Hörzinger, die ihm eine Tochter Rosina, geboren 1875, schenkte. Die beiden Töchter Stefan Artarias traten zur Literatur in Beziehung. Die ältere Rosalie heiratete 1860 den bedeutenden Archäologen Dr. Julius Braun[9]), gestorben 1869. Sie ist die Verfasserin der Erinnerungen „Von berühmten Zeitgenossen", einem der anziehendsten Memoirenwerke, das in letzter Zeit geschrieben wurde, ein Buch, in dem die Feinheit des Gemüts, die Stärke des lebensbejahenden Willens und die von den Vätern ererbte durchgeistigte persönliche Kultur gleich sympathisch hervortreten. Frau Braun-Artaria ist 1918 im Isartale tödlich verunglückt. Julie Artaria, eine ungewöhnliche Schönheit, wie die Schwester sagt, um deren Hand Joseph Victor Scheffel einst vergeblich warb, heiratete 1860 den damaligen Universitätsamtmann Courtin in Heidelberg, der als Landgerichtsrat in Freiburg starb.

Obwohl aus Dominik Artarias Ehe mit Maria Anna Fontaine sechs Söhne hervorgegangen waren, von denen fünf heirateten, ist die von Dominik ausgehende Linie der Artarias mit den Enkeln eines dieser Söhne vor einigen Jahren im Mannesstamme erloschen. Die Zahl der männlichen Träger des Namens nahm mit jeder Generation ab. Den sechs Söhnen folgten nur drei Enkelsöhne und diesen in der vierten Generation von Dominik an gerechnet nur zwei Urenkel, von denen der eine Karl 21jährig starb, der andere, Rudolf, keine Nachkommen hatte. In Wien besteht noch das alte Haus Artaria, Verlag für Musikalien und Landkarten, dessen Inhaber einer anderen Linie des schon zur italienischen Zeit [illegible]kommen reich gesegneten Geschlechts, entstam[illegible] Verlag der Artaria sind viele Werke v[illegible]bert und anderen zuerst

[illegible]hter hervor; Irene, Kunst-
gewerbelehrerin [illegible]in des hervorragenden Zoo-
logen Richard [illegible]

erschienen. Ein Mitglied der Wiener Linie Claudio Artaria, geb. zu Blevio 1810, hat sich als Kupferstecher einen Namen gemacht. Später gab er die Kunst auf und beteiligte sich am Verlag[10]).

Schon Philipp Artaria hatte manch wertvolles Dokument aus der reichen Geschichte seines Hauses dem Mannheimer Altertumsverein übergeben. Die Nachkommen seiner Brüder haben der Stadt ihrer Väter das lebhafteste Interesse bewahrt. Zahlreiche Reliquien aus dem Familienbesitz, Originalbilder, Reproduktionen, Urkunden, Briefe haben die Damen Braun-Artaria, Courtin, Föhlisch, Rosalie und Luise Artaria dem Altertumsverein für das Stadtgeschichtliche Museum überlassen und hierdurch in dankenswerter Weise dazu beigetragen, daß die Erinnerung an eine der bedeutendsten und angesehensten Familien Mannheims auch bei späteren Generationen wachbleibt.

Die Sage von der Schauenburg.

Mitgeteilt von **Dr. Richard August Keller** in Düsseldorf.

Zu Ostern des Jahres 1808 kam ein junger begeisterungsfähiger Student von Rostocks Universität gen Heidelberg gezogen, um dort seine Studien an der neu aufblühenden Ruperto-Carola fortzusetzen. Es war der 1827 als Gymnasiumsdirektor in Cleve verstorbene Christian Samuel Gottfried Ludwig Nagel, der mit dem besten Eifer für die Wissenschaft auch ein allen romantischen Schönheiten Neckar-Athens und seiner Umgebung empfängliches Herz mitbrachte. In heiteren, geselligen Wanderungen durchstreifte er mit wenigen Freunden Neckartal und Bergstraße, besuchte Mannheims Theater und vergnügte sich auf den ihm ungewohnten pfälzischen „Kerwe". Was seine Seele in diesen Jahren an Eindrücken aufnahm, gab sein dichterischer Geist in stillen Stunden wieder zu Worten. Einer solchen verdanken wir auch dies nachstehende Gedicht, das umsomehr der Wiederbelebung wert erscheint, als es eine anscheinend recht wenig bekannte Sage wiedergibt. Da eine Reihe anderer Gedichte aus diesen Jahren darauf schließen lassen, kann man annehmen, daß diese Sage von Nagel in Verse gebracht wurde zu einer Zeit, da Achim v. Arnim und Clemens Brentano gerade ihre Sammlung vollendet hatten. Daß es sich um die bei Dossenheim liegende Burg handelt, deren Trümmer infolge des Porphyrsteinbruchs leider dem baldigen Untergang geweiht sind, stellt eine Fußnote in Nagels gedruckter Lebensbeschreibung*) — hier nach der Ueberschrift wiedergegeben — außer allem Zweifel. Das Gedicht lautet:

Die Sage von der Schaumburg.

An der Bergstraße bei dem Dorfe Dossenheim.

Frisch auf! frisch auf, ins dampfende Feld,
Ihr rüstigen Jagdgesellen!
Da schwang sich aufs Roß der eherne Held,
Das hurtige Wild zu fällen.
Und zu ihm flog sein liebes Weib,
Ihr Haar umringelt den schönen Leib;
Sie faßt ihn bei den Händen,
Den wilden Sinn zu wenden:
Laß ab, mein Herr und Ehgemahl,
Nur heute laß vom Jagen!
Mich treibt eine Angst durch Hof und Saal,
Als hört ich Trauerklagen.

Der Ritter lächelt mit holdem Blick,
Doch sie anklammernd hält ihn zurück:

[9]) Aus dieser Ehe gingen hervor: Irene, Kunstgewerbelehrerin [illegible] Tochter des hervorragenden Zoologen Richard [illegible].

[10]) Ueber das Wiener Haus vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1915, Sp. 39—40, Ziffer 5.

*) F. v. Ammon und Th. Herold: „Das Leben Dr. Christ. S. G. L. Nagels . . . . nebst . . . . Reden und Gedichten . . . .", 2 Bde., Cleve 1829. Das Gedicht Bd. 2, S. 134—137.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mein lieber Herr, o erbarme Dich,
Bleib heim von sündiger Jagd;
Ein böser Traum erschreckte mich
Um Mitternacht.
Die Blumen sah ich blutig rot,
Und schwarz behängt die Halle;
Und die Säle durchschritt der graufe Tod;
Und das Schloß versank und wir alle;
Und als ich vor Angst vom Lager sprang,
Da schrien die Eulen den Todtengesang,
Daß die Hunde heulend erwachten.
Und ich empfahl mich in Gottes Hand,
Denn Träume, die sind von Gott gesandt,
Es soll sie keiner verachten.

Lieb Weib, was quält dich der häßliche Traum!
Die Träume sind falsch und eitel Schaum,
Die nimmer noch Wahrheit brachten.
Verjage die Grillen dir aus dem Sinn,
Am Abend bring' ich meinen Gewinn.

Da stieß er ins Horn, das hell erklang,
Und der Troß sich auf die Rosse schwang;
Die Brück' erdonnert von stampfenden Hufen,
Und verschlingt des armen Weibes Rufen, —
Die lustige Jagd fliegt stürmisch fort
Mit Geschrey und Gesang in die Wälder;
Die Hunde durchstöbern nach Raub und Mord,
Des Wildes Rudel fliehn stürzend fort
Durch Gebüsch und Gestein in die Felder.

Und es sprengte heran
Ein Reitersmann,
Dem um die edle Gestalt
Flatternd ein weißer Mantel wallt,
Mit des Kreuzes blutigem Zeichen,
Dem die Frommen voll Andacht weichen,
Die Straße kam er gezogen,
Wo jene vorüber flogen.
„Herr Ritter, wie hegt ihr so grausamen Sinn,
„Dies harmlose Wild zu erschlagen!
„Lüstet euch etwa nach schnödem Gewinn,
„So mögt ihr die Bären jagen!"

Drob schwillt ihm das Herz voll heißem Zorn —
Den Spott sollst du teuer mir büßen!
Er hemmet die Jagd mit schmetterndem Horn
Vom Blutvergießen.
Und machtvoll hebt er den gewichtigen Speer,
Sie fliegen mit Gewalt auf einander her,
Sie stürzen vom blutigen Pferde
Sterbend zur Erde.

Laut jammert und heult der Troß,
Vor Entsetzen sträuben die Haare,
Und sie bringen die Leichen ins Schloß,
Getragen auf grüner Bahre.
Das sieht die Herrin, es stiert ihr Blick
Und starren die Glieder,
Denn sie erkannte das schwarze Geschick,
Und das Leben kam nicht wieder.

Und als nun des Fremdlings Helm gelöst,
Und ihm das blutige Haupt entblößt,
Da barg sich schaudernd des Tages Licht —
Es war des Sohnes Angesicht.
Zum heiligen Grabe war er schon
Gezogen in jungen Tagen;
Und nun hatte den Vater der Sohn,
Den Sohn der Vater erschlagen.

Die Sage gehört also in das große Gebiet der K
zugs- und Palästinareisen-Erzählungen, die in dieser D
außerordentlich viel verbreitet ist.

Jahresbericht 1919.

(61. Vereinsjahr).

Das Jahr des diesmaligen Berichts ist eines der traurigsten und ereignisreichsten der deutschen Geschichte. Die politische Erregung, die Unsicherheit der allgemeinen Verhältnisse und die zunehmende Geldentwertung machten ihren Einfluß natürlich auch auf die Vereinsarbeit geltend. Ernste Gefahren bedrohten den Weiterbestand des in sein 61. Lebensjahr eingetretenen Vereins, aber erfreulicherweise gelang es, ihn wieder auf einigermaßen gesicherten Boden zu stellen. Allerdings war es nicht möglich, die Vereinstätigkeit so zu entfalten, wie wir es für die Zeit nach Kriegsbeendigung erhofft hatten.

Während der lokalen Putschversuche am 22./23. Februar und am 21./23. Juni waren auch das Schloß und die Schulkirche als Unterkunftsstätte unserer Sammlungen wiederholt stark gefährdet, da diese Gebäude im Mittelpunkt der Unruhen und Kämpfe lagen; jedoch kamen unsere Sammlungen glücklicherweise ohne Schaden über diese bewegten Wochen hinweg. Die Hoffnung auf Wiederkehr ruhiger und geordneter Friedensverhältnisse erfüllte sich leider noch nicht. Unsere Forschungs- und Sammlungstätigkeit wird auch weiterhin wie alle geistige Arbeit unter dem Drucke widriger Umstände zu leiden haben.

Die ordentliche Mitgliederversammlung fand am 21. Mai vorigen Jahres statt. Hierbei wurden die Ausschußmitglieder Privatmann Carl Baer, Mädchenschuldirektor Julius Busch, Kaufmann Wilhelm Goerig, Prokurist Hermann Waldeck auf 4 Jahre wiedergewählt. Die Zuwahl von Juwelier Carl Heisler auf die gleiche Amtsdauer wurde bestätigt.

Die Mitgliederversammlung genehmigte folgende Aenderungen der Vereinssatzungen: Erhöhung der Zahl der Ausschußbeiräte von 10—20 und Bildung eines Verwaltungsrates. § 14 der Satzungen hat folgenden neuen Zusatz erhalten: „Der Vorsitzende (Vorstand), Schriftführer und Rechner bilden den Verwaltungsrat, der in regelmäßigen Zusammenkünften die Beratungsgegenstände für die Ausschußsitzungen vorbereitet und die Beschlüsse zur Ausführung bringt. Der Verwaltungsrat kann zur geordneten Erledigung seiner Geschäfte mit Zustimmung des Ausschusses weitere geeignete Persönlichkeiten beiziehen."

Infolge Wegzugs schied Geheimer Oberregierungsrat und Landeskommissär Dr. Conrad Clemm aus dem Ausschuß aus Der Ausschuß wurde durch Zuwahl von Frau Hofrat Carl Baumann, Fräulein Wilma Stoll, Stadtbaurat Professor Karl Roth und Fabrikant Dr. Joseph Vögele ergänzt. Durch das Hinscheiden des Ehrenmitgliedes Studienrat und Realschuldirektor Aug. Friedrich Maier in Schwetzingen verlor der Verein einen langjährigen verdienten Mitarbeiter.

Im Berichtsjahr fanden 10 Ausschußsitzungen statt, wozu teilweise wegen Lokalschwierigkeiten die Räume von Ausschußmitgliedern zur Verfügung gestellt wurden. Die Einschränkungen im Verkehrsleben, in Heizung und Beleuchtung hemmten auch die Verwaltung der Sammlungen in vieler Hinsicht. Auf die bereits ins Auge gefaßte Wiedereröffnung der Vereinigten Sammlungen mußte wegen der allgemeinen Unsicherheit und weil die notwendigen Neuordnungsarbeiten nicht rechtzeitig beendet werden konnten, Verzicht geleistet werden. Die beiden seit 1914 für die Kriegssammlung verwendeten Räume wurden nach Magazinierung der genannten Sammlung für andere Zwecke hergerichtet (Keramiksaal und Holzskulpturensaal). Die Notwendigkeit der Neuordnung erstreckte sich auch auf die anstoßenden Räume. Die völkerkundliche Abteilung wurde magaziniert, da ihre Abgabe an das städtische Museum für Natur- und Völkerkunde vorgesehen ist. Der bisherige völkerkundliche Saal wurde zur Aufnahme einer Gewebesammlung bestimmt.

Auch das stadtgeschichtliche Museum blieb im Berichtsjahr
geführten Gründen und wegen Kohlenmangels geschlossen.
s Schulgebäude L 1 mit Rücksicht auf die Sicherheit
ichtlichen Museums von militärischer Belegung
e städtischerseits nicht entsprochen werden.
ngen, die Tätigkeit des Vereins wieder auf eine
ichere Grundlage zu stellen, wurden im Berichtsjahr
Krieg auferlegten Unterbrechung mit neuem Mute
nen. Die Verwirklichung der damit zusammen-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hängenden Pläne ist allerdings eine Frage der Geldmittel, der Hilfskräfte und der räumlichen Unterbringung. Wegen der mannigfachen, einer vollen Entfaltung der Vereinstätigkeit entgegenstehenden Schwierigkeiten wird diese Frage erst allmählich gelöst werden können.

Im Februar wurde beschlossen, die Vereinigten Sammlungen des Antiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins künftighin „Vaterländisches Museum" zu benennen. Die bisherige Bezeichnung war zu umständlich und dem Publikum zu wenig geläufig, konnte auch nicht mehr als zeitgemäß gelten, sie wurde deshalb durch jenen volkstümlicheren, klangvolleren und kürzeren Namen ersetzt, der die hiesigen archäologischen, orts- und kunstgeschichtlichen sowie kunstgewerblichen Sammlungen zusammenfassen soll. Auch eine Aenderung des Namens „Mannheimer Altertumsverein", der schon zu mancherlei Mißverständnissen geführt hat, wurde erwogen. Jedoch wurde davon Abstand genommen, weil diese nunmehr 60 Jahre bestehende Bezeichnung zu fest eingebürgert ist und ein die verschiedenen Tätigkeitsgebiete des Vereins als Altertums-, Geschichts- und Museumsverein zusammenfassender neuer Name nicht gefunden werden konnte.

Seit den Revolutionstagen vom November 1918 ist die Aufmerksamkeit des Vorstandes auf das Schloß und die Gewinnung eines Teiles der durch den Wegfall der Hofhaltung freigewordenen Räume für Sammlungszwecke sowie auf die Einrichtungsgegenstände der ehemaligen großherzoglichen Gemächer gerichtet. Ueber die Bemühungen des Vereins, die in einer stattlichen Anzahl von Eingaben, Denkschriften usw. an die städtischen und staatlichen Behörden niedergelegt sind, gibt die in Nr. 3/4 der diesjährigen Geschichtsblätter abgedruckte aktenmäßige Zusammenstellung Aufschluß. Es braucht daher hier nicht nochmals auf diese für die Zukunft des Vereins und seines Museums außerordentlich wichtige Angelegenheit eingegangen zu werden.

Die Vereinsveranstaltungen wurden im Oktober nach längerer Unterbrechung durch einen Ausflug nach Weinheim und durch einen Vortrag des Geh. Regierungsrats L. Mathy über die Paradeplatz-Statua wieder aufgenommen.

Von einer zur 100-jährigen Wiederkehr des Todestages August von Kotzebue's beabsichtigten Sand-Kotzebue-Sonder-Ausstellung wurde Umgang genommen. Auch auf einen aus diesem Anlaß beabsichtigten Vortragsabend wurde verzichtet und lediglich durch einen Aufsatz in den Geschichtsblättern auf den Erinnerungstag hingewiesen.

An der von der hiesigen Kunsthalle veranstalteten Ausstellung „Das badische Land im Bild" beteiligten wir uns mit mehreren 100 Kupferstichen, Steindrucken usw. aus unseren Sammlungen.

In einem an den Oberbürgermeister gerichteten, ausführlich begründeten Gesuch (Oktober 1919) wurde die Erhöhung des städt. Zuschusses erbeten. Der städtische Jahreszuschuß betrug zuzüglich 1800 Mark für Miete und Versicherung insgesamt Mk. 4800. Die Eingabe weist darauf hin, daß die Finanzverhältnisse des Vereins sich in den letzten Jahren außerordentlich verschlechtert haben und daß der Verein ohne die Erschließung neuer Finanzquellen nicht in der Lage sei, seine vielseitige Tätigkeit aufrecht zu erhalten. Insbesondere wurde auch betont, daß es unmöglich sei, mit dem jetzigen unzureichenden Personal die allerdringendsten Geschäfte zu erledigen. Zu einem auf der Höhe seiner Aufgaben stehenden lebendigen Museumsbetrieb und zur ordnungsmäßigen Erledigung der seit längerer Zeit in Rückstand geratenen Inventarisierungs- und Katalogisierungsarbeiten, sowie für Veranstaltung besonderer Unternehmungen sei die ständige Mitwirkung mehrerer wissenschaftlicher Hilfskräfte unbedingt erforderlich. Das Weitererscheinen der Geschichtsblätter sei durch die ständig wachsenden Druckkosten in Frage gestellt. Die schon lange als dringende Notwendigkeit erkannte Neueinrichtung der Sammlungen erfordere die Beschaffung moderner Museumsvitrinen. Die Erhöhung des Zuschusses und die Bewilligung der für Vitrinen beantragten Summe wurde von der Stadtverwaltung wegen der schwierigen Finanzlage nicht bewilligt, dagegen erklärte sich bereit, den Fehlbetrag des Jahres 1919 mit 1[illegible]

Ein an das [illegible] gerichteter Antrag auf Erhöhung des nur [illegible] staatlichen Jahres-Zuschusses hat bisher noch [illegible]den. In dem Gesuch wurde darauf hingewies[illegible] bezüglich des Staatszuschusses wesentlich schlecht[illegible] gleichartige badische Vereine.

Um das Weitererscheinen der Geschichtsblätter zu ermöglichen, leitete das Ausschußmitglied Fabrikant Otto Kauffmann im November eine Sammlung ein. Außerdem wurden die Mitglieder zu freiwilliger Erhöhung ihrer Jahresbeiträge oder um einmalige Zuwendungen ersucht. Die Notwendigkeit, die Mitgliederwerbung und die Aufforderung zu freiwilligen Beiträgen noch energischer aufzunehmen, veranlaßte im Dezember die Versendung eines gedruckten Rundschreibens, dessen erfreulicher Erfolg sich bereits gegen Ende des Berichtsjahres zu erkennen gab. Hierdurch wurde die Fortführung der Vereinstätigkeit und das Weitererscheinen der Geschichtsblätter vorerst gewährleistet. Der Mitgliederstand hob sich von 635 auf 676 Ende 1919. Von einer Erhöhung des Mitgliedsbeitrages wurde zunächst noch im Hinblick auf freiwillige Mehrleistungen Abstand genommen.

Da die Steigerung der Preise im Kunst- und Antiquitätenhandel weitere Fortschritte machte, mußte sich der Verein in den Erwerbungen für die Sammlungen leider immer noch große Zurückhaltung auferlegen. Als städtische Leihgaben wurden überwiesen einige Münzen, die auf einer Versteigerung erworben wurden, und eine große Anzahl von Metallgegenständen, die bei der hiesigen Metallsammelstelle als kunstgewerblich bemerkenswert für Museumszwecke zurückgestellt worden waren. Auch aus der Reichsmetallsammlung gelang es, eine Anzahl von Museumsgegenständen aus Kupfer und Messing für die Sammlungen zu erwerben. Die im vorjährigen Bericht ausgesprochene Hoffnung auf Rettung wertvoller Metallgegenstände hat sich dadurch erfreulicherweise verwirklicht.

Für die zahlreichen Schenkungen, die der Verein für seine Sammlungen erhielt, sei auch an dieser Stelle wärmster Dank ausgesprochen. Da die Namen der Schenker bereits in den Geschichtsblättern veröffentlicht worden sind, brauchen wir an dieser Stelle nicht nochmals darauf zurückzukommen. Hervorzuheben ist die Ueberweisung des künstlerischen Nachlasses an Zeichnungen und Skizzen des Mannheimer Malers Jos. August Bissinger und eine größere Schenkung von Gegenständen aus dem Nachlaß des 1914 verstorbenen Vereinsvorsitzenden Kommerzienrat Wilhelm Zeiler (gestiftet von dessen Erben), sowie von Bildern und sonstigen Gegenständen aus dem ehemaligen Offizierskasino des hiesigen Grenadier-Regiments Nr. 110. Von verschiedenen Militärvereinen wurden die Vereinsfahnen übergeben.

Die Zugänge für die Kriegsgedenksammlung betrafen hauptsächlich Notgeld, Drucksachen und Bilder. Für Erwerbung von 45 Mannheimer Kriegserinnerungsbildern (Zeichnungen von Architek Thomas Walch: 12 Blatt Fliegerangriffe, 5 Blatt Revolutionsbilder, 22 Blatt Truppenrückmarsch, 6 Blatt Verschiedenes) wurden von Freunden des Vereins der erforderliche Betrag durch freiwillige Spenden aufgebracht.

In der städtischen Kommission zur Vorbereitung der von der Wirtschaftsstelle der hiesigen Privatarchitekten als Notstandsarbeit vorgeschlagenen Architektur-Aufnahmen Alt-Mannheimer Häuser, die wir wärmstens begrüßten und befürworteten, ist der Verein durch mehrere Ausschußmitglieder vertreten.

Auf dem Gebiete des Denkmalschutzes ist eine Eingabe an das Unterrichtsministerium zur Erhaltung der geschichtlichen und Naturdenkmäler auf dem durch die Porphyrsteinbrüche gefährdeten Oelberg bei Schriesheim zu erwähnen.

Die Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter wurde mit Beginn des Berichtsjahres wieder von Prof. Dr. Friedrich Walter übernommen. Während die Vereinszeitschrift in den vier vorausgegangenen Kriegsjahren noch 6 Hefte umfaßte, deren Umfang allerdings von 144 Spalten auf 120 im Jahre 1917 und 96 im Jahre 1918 sank, konnten wegen der bedeutend vermehrten Druckkosten im Berichtsjahr nur noch 4 Hefte mit einem Gesamtumfang von 96 Spalten erscheinen. Infolgedessen mußte leider mancher wertvolle Beitrag geschätzter Mitarbeiter wegen Raummangel zurückgestellt werden.

Die Kosten für Druck und Versendung der Geschichtsblätter wuchsen trotz dieser Raumbeschränkung auf Mk. 3062 (i.V. 1937 Mk.) an.

Im übrigen weist die vom Vereinsrechner Carl Baer aufgestellte Jahresrechnung für 1919 u. a. folgende Ausgabeposten auf. Für Ankäufe von Altertümern und Münzen wurden ausgegeben 2730 Mk., für Ankäufe von Bildern, Plänen, Archivalien und Büchern 1302 Mk. (i. V. zusammen nur 956 Mk.). Die Kriegsgedenksammlung erfor-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

derte zuzüglich der Mannheimer Kriegsbilder 3273 Mk. (i. V. 1246 Mk.). An Gehältern wurden 4172 Mk. aufgewendet (i. V. 3676 Mk.). Die Versicherung der Sammlungen kostete wie i. V. 1340 Mk.

In der Gesamteinnahme des Berichtsjahres sind folgende Posten enthalten: Jahresbeiträge der Mitglieder 5194 Mk. (1918: 5141 Mk., 1917: 5381 Mk.), der Zuschuß der Stadt Mannheim mit 3700 Mk., außerdem für Versicherung 1100 Mk. und außerordentlicher städtischer Zuschuß zur Deckung des Jahresfehlbetrages 1500 Mk., Zuschuß des Unterrichtsministeriums 200 Mk., Verkäufe von Vereinsveröffentlichungen, Büchern und Bildern 1740 Mk.

Kleine Beiträge.

Dornheim. In unserer Gegend gibt es eine Anzahl schon im Mittelalter verschwundener Ortschaften, von denen nichts mehr übrig ist, als der Name. In Seckenheim ist Kloppenheim aufgegangen, in Neckarau Hermsheim, in Käfertal Geroldsheim. Neckaraufwärts von Mannheim, am rechten Ufer lag Dornheim. Noch in Riegers Beschreibung von Mannheim vom Jahre 1824 findet sich eine Erinnerung an das alte Dornheim. Er sagt (S. 480): „Zwischen hier (Wallstadt) und Mannheim am Neckar lag sonst noch ein Dorf, von dem wir nichts mehr wissen, als daß es Dornheim (Thornheim) geheißen". Der Name erscheint im Lorscher Urkundenbuch in einer Güterschenkung vom Jahre 766: „in pago Lobodunensi in loco qui vocatur Dornheim super fluvio Neckere." Weitere Erwähnungen in den Lorscher Quellen umfassen die Jahre 766–816*). Krieger Topographisches Wörterbuch von Baden II, 423 zitiert Zeuss, Traditiones possessionesque Wizenburgenses, Spirae 1842, 288: „ad Dornheim de terra salica . . . quod totum desertum est" (Ende 13. Jahrh.). Damals also war Dornheim bereits eine Oedung. Ob Kriegsschicksal oder Ueberschwemmung des Neckars dem Dorfe ein Ende gemacht, wissen wir nicht.

Eine in der Plankammer des hiesigen Tiefbauamts befindliche Käfertaler Gemarkungskarte (XVI, 94, F XVII a) von Renovator Gerard 1804 trägt folgende alte Bezeichnung: Tab. V Enthaltet den Kefferthaler Sand oder den Rest der ehemaligen Dornheimer Gemarkung zwischen dem Kefferthaler Gemeinen Wald, der Sandhöfer Gemarkung, dem Rhein und Mannheimer Gemarkung (908 Morgen baubarer Sand, 26 Morgen, 2 Viertel, 34 Ruten Oede und Wegen). Das auf dem Plan dargestellte Gebiet umfaßt ungefähr den heutigen Waldhof und Luzenberg nördlich vom Herzogenried und Riedweg bis zur Waldgrenze. Ein Teil dieses Gebiets wurde 1882 tauschweise von der ehemals noch selbständigen Gemeinde Käfertal-Waldhof an Mannheim abgetreten.

Widder, Beschreibung der Pfalz (1786) I. S. 117 führt eine bei Gudenus, Sylloge S. 186, Nr. 84 abgedruckte Urkunde des Klosters Schönau von 1236 an und fügt folgende Bemerkung hinzu:

„Als nämlich gedachtes Kloster vom Pfalzgrafen Konrad und seinem Eydam Heinrich ein beträchtliches Eigengut in der Oppauer Gemarkung erhalten hatte, wozu vormals einige Güter gehörten, welche einem Edelknechte, Johann von Sygelsberg, eigentümlich zugestanden, von dem Kloster aber erkauft, folglich mit jenem Gut vereinigt worden, entstand darüber ein Streit, weil einige solcher Güter, zwischen Sandhofen und Dornheim, der Gemeinde zu Käfertal zu ihrem Weidgang um einen jährlichen Zins überlassen waren; welchen Bestand das Kloster Schönau nach erworbenem vollen Besize des ganzen Guts nicht mehr gewähren wollte. Die Sache kam auf Ansuchen des Bischofs Konrad von Speier und der Söhne des Truchseßen von Hausen, die damals unter Vormundschaft gedachten Bischofs und des Schenken von Werfau stunden, unter Vermittelung des Grafen Hartmanns von Dillingen zum Vergleiche, und Pfalzgraf Otto der Erlauchte lies solche dahin ausfertigen, daß jene Käfernbaler Weide mit Marksteinen und einem Graben ausgezeichnet, hernach der gegen Dornheim gelegene Theil davon der Gemeinde Käferthal zum Viehtrieb gegen einen jährlichen auf Sanct Gregorientag dem Kloster Schönau zu entrichtenden Zins von zehn Schillingen Wormser Währung überlassen werden sollte. Wenn diese Weide noch bestünde, und davon der Zins entrichtet würde, könnte auch die Lage von Dornheim genauer bestimmt werden. Aber nach Aussage der ältesten Leute von Käferthal sind solche schon vor mehreren 100 Jahren rheinbrüchig geworden, und soll von obengedachtem Wiesengrund ein Theil noch wirklich jenseits des Rheins vorhanden seyn".

Bei Aufteilung der ehemaligen Gemarkung Dornheim scheint der südlich, gegen den Neckar zu gelegene Teil an Mannheim, der nördlich gelegene Teil an Käfertal gefallen zu sein. Vielleicht hat auch Feudenheim einzelne Teile der alten Gemarkung erhalten.

K. Christ, Dorf Mannheim S. 53 sagt, das wahrscheinlich vom Neckar verschlungene Dornheim lebe noch in der Schifferſprache und zwar in dem bei Wohlgelegen befindlichen „Dornhamm" (Hamm = Rain, Hochufer) am Feudenheimer „Haken", einer Krümmung des Altneckars.

*) Auch ein Thornheim bei Großgerau kommt in Lorscher Urkunden vor. Diesen Namen erklärt Sturmfels, die Ortsnamen Hessens als Wohnsitz des Toro (?), während Dornberg und Dorn-Dürkheim nach den urkundlichen alten Formen zum Eigennamen Thurinc gehören sollen.

Zeitschriften- und Bücherschau.

W. E. Oestering. Der Umsturz 1918 in Baden, und **Dr. Friedrich Lautenschlager, Volksstaat und Einherrschaft,** Dokumente aus der badischen Revolution 1848/1849. — Die beiden Bücher sind als 4. und 5. Band der Gelb-Roten Bücher bei Reuß & Itta in Konstanz erschienen. (Preis gebunden ℳ 10.— und ℳ 14.—). Sie sind gleichartig und gegensätzlich zugleich: beide entrollen das Bild einer revolutionären Bewegung; aber Oestering gibt einen räumlich begrenzten Ausschnitt aus der Geschichte, die wir miterlebten, während Lautenschlager unter der gleichen Begrenzung eine Bewegung darstellt, deren Brennpunkt in Baden lag und die wir, ohne Zwang innerlich Stellung zu nehmen, als historisches Ereignis zu betrachten, gewohnt sind. Oesterings Aufgabe scheint mir die schwierigere. Ihre Lösung übertrifft jede Erwartung, da ihm alle amtlichen Quellen zur Verfügung standen, erleben wir die Novembertage noch einmal. Die historische Treue der Darstellung korrigiert wohl bei allen nicht unmittelbar Beteiligten das eigene Erleben. Dabei hat der Verfasser es verstanden, trotz der Unmittelbarkeit der Geschehnisse das Ganze geschichtlich zu betrachten und dem Leser die subjektive Stellungnahme freizugeben. Das Buch Lautenschlagers ist in vollkommener Geschlossenheit gefügt. Obwohl nur Briefe und Dokumente, Reden und Proklamationen aneinandergereiht sind und der Herausgeber selbst neben einer in ihrer Prägnanz meisterlichen Einleitung nur knappe Sätze zu ihrer Verbindung gibt, gelang die überraschend einheitliche, von allem nebensächlichen befreite Darstellung der Bewegung in ihren Motiven, Ausmaßen und Ergebnissen. Daß der Historiker, nicht der Politiker dabei am Werk war, macht das Buch um so wertvoller. Eine Reihe politischer Karrikaturen aus der Zeit sind in ihm wiedergegeben. In Mannheim wird es besonders viele Freunde finden, denn immer wieder stehen die Mannheimer Abgeordneten im Mittelpunkt des Geschehens: Mathy, Bassermann und Soiron bei den monarchisch-konstitutionellen, Hecker, Struve, Brentano bei den republikanischen Demokraten. F. Wk.

Im 2. Heft des laufenden Jahrgangs der **„Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins"** deren Bezug allen Freunden heimatlicher Geschichte angelegentlich empfohlen sei (sie erscheint bei C. Winter in Heidelberg in 4 Heften jährlich zum Bezugspreis von ℳ 12.—) veröffentlicht unser Mitarbeiter Maximilian Huffschmid „Beiträge zur Lebensbeschreibung und Genealogie Hans Michael Moscheroschs und seiner Familie." Der mit gewohnter Sorgfalt ausgearbeitete Aufsatz weist die noch in allen Literaturgeschichten behauptete aragonische Adelsabstammung des Satirikers als Fabel zurück und macht die Herkunft seiner gut bürgerlichen Familie aus Hagenau wahrscheinlich. Ausgedehnte genealogische Studien haben Huffschmid die Aufstellung eines Stammbaums ermöglicht.

Abdruck der Kleinen Beiträg
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich
Verlag des Mannh
attet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung
imer Geschichtsblätter.
10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim,
loß, zu senden.
träge sind die Mitteilenden verantwortlich.
., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 Mk. jährlich. — Einzelhefte 1 Mk. bis 1.50 Mk. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang. Juli/August 1920. Nr. 7/8

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. Vereinsveranstaltungen. Familiengeschichtliche Vereinigung. — Otto Baer und seine Uhrensammlung. — Die Grundsteinlegung zum Mannheimer Schlosse. Von Prof. Dr. Friedrich Walter. — Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen. Von Anna Wendland. — Zum Aufenthalte Goethes in Heidelberg 1797. Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Schloßangelegenheit wurde am 7. Juni eine städtische Abordnung, der auch Professor Dr. Walter angehörte, im Finanzministerium vorstellig. Hierbei und beim Besuch des Finanzministers im hiesigen Schlosse am 23. Juni war u. a. auch Gelegenheit geboten, die Wünsche des Altertumsvereins in eindringlicher Weise zu vertreten. Die auf 8. Juli angesetzte Besichtigung des Schlosses durch den Badischen Landtag wurde leider wegen der Karlsruher Unruhen abgesagt. Mehrfach wurde in Verbindung mit der Stadtverwaltung bei der Regierung nachdrückliche Einsprache erhoben gegen die Wegschaffung weiterer Einrichtungsgegenstände aus dem Schloß und auf die Gefahren hingewiesen, welche bei der derzeitigen Verwendung der Räume und zum Teil auch der Schloßmöbel bestehen. Es ist zu hoffen, daß die Bemühungen, die kunstgeschichtlich wertvollen Räume des Schlosses für Kultur- und insbesondere Museumszwecke frei zu bekommen, beim Staate Erfolg haben werden, wenn es gelingen wird, den großen Raumbedarf der Finanzbehörden in einem anderen Gebäude zu befriedigen. — Am 12. Juni hat in Schriesheim eine vom hiesigen Bezirksamt angesetzte Tagfahrt wegen der von uns beantragten Erhaltung der geschichtlichen und Naturdenkmäler des Oelbergs stattgefunden; hierbei war außer der Staatsbehörde und unserem Verein die Gemeinde und das Porphyrwerk Edelstein vertreten. Die Vereinsdelegierten, Professor Dr. Gropengießer und Architekt Walch, zu denen noch als weiterer Sachverständiger der Leiter der hiesigen Sammlungen für Natur- und Völkerkunde, Professor Föhner, zugezogen war, vertraten gegenüber den leider schon weit fortgeschrittenen Steinbruchsarbeiten die Forderungen des Vereins (vgl. Geschichtsblätter 1914, Sp. 159). — Außerdem wurde in den Ausschußsitzungen am 11. Juni und 16. Juli über die wieder aufgenommenen Verhandlungen mit der Stadt wegen der dringend notwendigen Neuorganisation des Museumswesens berichtet. — Der Oberbürgermeister hat dem Verein die Glückwünsche der Stadtverwaltung zu der durch die Schenkung Otto Baer-Chicago eingetretenen kostbaren Bereicherung der Sammlungen ausgesprochen und ersucht, dem neuernannten Ehrenmitglied, Herrn Carl Baer, für seine [illegible] Angelegenheit entfalteten Bemühungen au[illegible]ung der städtischen Behörde zum Ausdru[illegible] Dem kürzlich in Heidelberg verstorbenen [illegible] D. Max Wippermann widmet der [illegible]achruf in dankbarer Würdigung seiner [illegible]hungen bei Ausgrabungen des Vereins. — Das langjährige Vereinsmitglied Landgerichtsrat a. D. Max Huffschmid in Heidelberg, wird wegen seiner langjährigen wertvollen Mitarbeit an der Vereinszeitschrift zum korrespondierenden Mitglied ernannt. — Aus Anlaß der 200. Wiederkehr der Grundsteinlegung zum Mannheimer Schlosse (2. Juli 1720) und im Hinblick darauf, daß dieser hervorragende Monumentalbau hier wie auch auswärts noch viel zu wenig bekannt und gewürdigt ist, plant der Verein, im Laufe der nächsten Zeit eine Reihe von Schloß-Vorträgen und Besichtigungen zu veranstalten. Es soll dadurch gleichzeitig in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit auf die Frage der künftigen Verwendung des Mannheimer Schlosses gelenkt werden. Die erste dieser Veranstaltungen wurde auf Samstag, den 24. Juli anberaumt (Schloßkirche mit Gruft des Kurfürsten Karl Philipp, Schloßbibliothek und Gemäldegalerie). — Erworben wurde eine silberne Medaille von Münzmeister Wigand Schäffer auf das Emporblühen Mannheims 1739 (Unikum, erworben auf städtische Kosten auf der Versteigerung S. Rosenberg-Frankfurt a. M. am 22. Juni) und das Oelbildnis der hiesigen Schauspielerin Charlotte Brandes als Ariadne auf Naxos (bekannt durch den Stich von Heinrich Sintzenich 1781 nach dem verschollenen Gemälde von Anton Graff vom Jahre 1776; über das Verhältnis dieses theatergeschichtlich und künstlerisch wichtigen Oelbildes zu dem Graff'schen Original sind Untersuchungen im Gange). — Geschenke gingen u. a. ein von Heinrich Götz, Ludwig Herold-Heidelberg, Georg Hübsch-Weinheim, Victor Loeb, F. u. A. Ludwig (Pilasterkapitell vom hiesigen Mühlauschlößchen), Geheimen Regierungsrat a. D. Ludwig Mathy, Geheimrat August Röchling, Frau Dr. Staudt, Landgerichtsrat Wilhelm Traumann-Karlsruhe, Ludwig Zimmern. Von Frau Julie Bassermann wurden weitere Uniformstücke als Leihgabe überwiesen. — Der Historische Verein der Pfalz in Speier ernannte den zweiten Vorsitzenden unseres Vereins, Professor Dr. F. Walter, „wegen seiner langjährigen erfolgreichen Betätigung als Schriftleiter der Mannheimer Geschichtsblätter und wegen seiner großen Verdienste in der Erforschung der pfälzischen Geschichte auf beiden Seiten des Rheins" zum korrespondierenden Mitglied.

Vereinsveranstaltungen.

Dem wohlgelungenen Ausflug nach Schwetzingen folgte am 19. Juni als zweite Vereinsveranstaltung dieses Sommers ein Besuch des Stifts Neuburg bei Heidelberg. Mehr als 150 Teilnehmer sammelten sich vor dem Stifteingang. Vereinsmitglieder aus Heidelberg, Schwetzingen und sogar Karlsruhe hatten sich zu den Mannheimern gesellt. Alle waren unzählige Male auf beiden Neckarufern an dem ehrwürdigen Bau vorbeigezogen, wenige kannten des Stifts reiche Geschichte, und nur der eine oder andere hat dort einmal Einkehr gehalten und die Schätze, die es birgt, bewundernd betrachtet. Am Eingang sprach der Vorsitzende, Geh. Hofrat Caspari kurze Worte der Begrüßung. Aus der so ungewöhnlichen Zahl der Erschienenen konnte er schließen, wie dankbar die Freunde des Vereins

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die neu entfachte Vereinstätigkeit begrüßen, daß nicht nur der Kreis der Mitglieder zahlenmäßig erfreulich anwächst, sondern das Interesse aller Bevölkerungskreise immer größer und nachhaltiger wird. Prof. Dr. Friedr. Walter, der ausgezeichnete Kenner der Geschichte der alten Kurpfalz, führte. Er erzählte von Pfalzgrafen und Aebtissinnen, von Benediktinerinnen und Zisterzienserinnen, von Karl Ludwig und der adeligen „Gesellschaft von tugendhaften Frauenzimmern" protestantischen Glaubens. Da fand noch nicht jeder die rechte Beziehung zu jenen längst vergangenen Zeiten des ehemaligen Klosters Neuburg und war damit zufrieden zu erfahren, wer an dieser herrlichen Stätte einst hauste und wie sie sich architektonisch wandelte. Dann, an anderer Stelle gab er ein Bild der Zeit des Rats Schlosser und des Goethekreises und aus dieser Erzählung erwuchs eine kurze Stunde der Andacht. Wer alles war damals für kurz oder lange Gast auf Stift Neuburg! Goethe hat das Stift nie betreten, aber sein Geist war dort Herrscher. Marianne Willemer kam oft von Frankfurt nach dem Stift, Achim von Arnim, Clemens Brentano, Eichendorff, Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck, Hölderlin kehrten dort ein. Carl Maria von Weber kam von Mannheim herüber und empfing dort Anregung zum Freischütz und zum Oberon. Was zur katholisch-romantischen Bewegung zählte, hielt Einkehr. Mit den Romantikern kamen die Nazarener, und ihre Bilder zieren noch heute das Haus. Ein wundervoller Sommertag erleichterte das Sich-Hineindenken in jene Zeit der Romantik. Mit feinster Empfindung rezitierte Frau Poldi Hohenemser Hölderlins „Heidelberg" und mit wundervoller Innigkeit trug sie Eichendorffs „Heimweh" (Wer in die Fremde will wandern) vor. „Grüß Dich Deutschland aus Herzensgrund" und Marianne Willemers Goethehymne ging jedem zu Herzen. Der Stiftsgarten mit seinen prachtvollen alten Bäumen wurde bewundert, der Blick ins herrliche Neckartal wurde immer noch einmal wiederholt. Dann gingen die Teilnehmer in zwei Gruppen in die Sammlungen. Tausenderlei bot sich dem Auge. Das Goethebild Gerhard von Kügelgens in seiner koloristischen Pracht zog die meisten an und Philipp Veits zartfarbiges Bild der schönen Baronin von Bernus wurde immer wieder bestaunt. Man kann die Perlen der Sammlungen, die Steinle, Pforr, Fries usw. nicht einzeln aufführen. Möbel, Bilder, Erstausgaben, Stiche, Autographen, Silhouetten gab es zu sehen. Die einen priesen die farbigen Fenster der Stiftskapelle, die anderen warfen vor dem Verlassen des Hauses noch einmal einen Blick in die reiche, prächtige Bibliothek in ihren stimmungsvollen Räumen. Die Romantikerklause hatte auf jeden ihren Zauber ausgeübt.

Daß der Ausflug nach Stift Neuburg nicht nur belehrend war, daß die Teilnehmer auch die Atmosphäre ahnen durften, die Romantik und Kunst über das Stift gebreitet haben, verdanken sie Herrn Prof. Dr. Walter, dem Führer, und dem empfindungsreichen Vortrag der Gedichte, der die Stimmung noch vertiefte. Dem Altertumsverein ist für diese Veranstaltung besonders zu danken. Bis in die späten Abendstunden blieben viele der Teilnehmer im Garten der Stiftsmühle zusammen. F. Wk.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Appel, Dr. J., Notar, Q 6. 1
Behm, Helene, Frau, Kunstmalerin, Heinrich Lanzstr. 28
Behm, Dr. Otto, Direktor der Handelshochschulbibliothek, Heinrich Lanzstr. 28
Eberle, Gustav, Bankbeamter, Mannheim-Neckarau
Güthlein, Albert, Bankbeamter, Mannheim-Neckarau, Friedrichstr. 40
Hennecka, J. B., in Fa. Grosch, Linz u. Cie., U 4. 3
Hirsch, Dr. Paul, Privatgelehrter, B 6. 33
Hoffmann, Alfred, Bankbeamter, Schwindstr. 11
Hoffmann, Eduard, Fabrikdirektor, Tullastr. 18
Job, August, Fabrikant, Q 1. 2
Keipp, F. E., Betriebsleiter, Prinz Wilhelmstr. 15
Keller, Dr. [illegible]tsanwalt, C 1. 16
Kinkel, [illegible] C 4. 9b
Ludwig [illegible]walt, O 2. 7a
Menges [illegible]ikant, Kepplerstr. 36
Merik[illegible] Tullastr. 10
Moll, [illegible]str. 9
Müller [illegible]riastr. 13
Ofiand[illegible]r. 6
Siegel, [illegible]
Strübin [illegible]4
Vischer, [illegible]

Walther, Friedrich, Kaufmann, Bad Dürkheim
Bassermann, Dr. Heinrich, Fabrikant, Schwetzingen.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Dührenheimer, Adolf, Kaufmann
Leiblein, Eugen, Kaufmann
Müller, Karl, Apotheker, Mannheim-Neckarau.

Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Vereinigung hat ihren inneren Ausbau vollendet. Aus der Satzung sind folgende Punkte hervorzuheben: Zweck der Vereinigung ist die Betätigung auf dem Gebiete der Genealogie — Familiengeschichte, Familienforschung, Familienkunde — ohne Rücksicht auf Heimat, Stand und Konfession. In erster Linie bearbeitet sie die Geschichte eingesessener Mannheimer Familien und die Familiengeschichte ihrer Mitglieder. Der Jahresbeitrag ist auf nur 5 Mark festgesetzt. Die Mitgliedschaft beim Mannheimer Altertumsverein ist Vorbedingung für den Beitritt oder muß gleichzeitig mit dem Beitritt erworben werden. Die Vereinigung unterstützt die Mitglieder bei familiengeschichtlichen Arbeiten; Zusammenkünfte sollen in der Regel jeden Monat stattfinden. — Ausschußsitzungen wurden mehrfach abgehalten.

Zusammenkünfte der Mitglieder fanden am 8. Juni und 9. Juli statt. In der Zusammenkunft vom 8. Juni wurde die vom Ausschuß aufgestellte und vom Ausschuß des Altertumsvereins genehmigte Satzung gutgeheißen und der Ausschuß bestätigt. Sodann hielt das Mitglied A. Güthlein einen kurzen Vortrag über seine Erfahrungen bei familiengeschichtlichen Forschungen. Für die Zusammenkunft vom 9. Juli war Archivar von Klocke von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig als Redner gewonnen worden. Herr von Klocke sprach über Grundfragen und Hauptaufgaben der modernen Genealogie. Der gedankenreiche, streng wissenschaftliche Vortrag, dessen Inhalt hier leider auch nicht andeutungsweise wiedergegeben werden kann, fand reichen Beifall. Von besonderem Interesse waren die Ausführungen des Redners über das Verhältnis der Genealogie zur Soziologie. Nachdem Professor Dr. Walter einige wertvolle ergänzende Bemerkungen gemacht hatte, berichtete Herr von Klocke noch kurz über Tätigkeit und Arbeitsmethode der Zentralstelle. Der Vorsitzende Otto Kauffmann konnte dem Redner für seinen lehrreichen und anregenden Vortrag den herzlichsten Dank der Erschienenen aussprechen. — Die Vereinigung hofft gegen Ende dieses Jahres mit ihrer ersten Veröffentlichung, Familiengeschichtlichen Aufsätzen über 10 oder 12 bekannte Alt-Mannheimer Familien, hervortreten zu können. Näheres hierüber soll später mitgeteilt werden. F. Wk.

Otto Baer und seine Uhrensammlung.

(Schenkung Otto Baer-Chicago.)

Wie wir im vorigen Hefte bereits kurz berichtet haben, hat das am 22. Februar 1920 in Chicago verstorbene Vereinsmitglied Otto Baer letztwillig dem Mannheimer Altertumsverein eine Sammlung von 138 alten, kunstgewerblich wertvollen Taschenuhren vermacht. Diese „Schenkung Otto Baer, Chicago" ist die bedeutendste Zuwendung, die den hiesigen historischen Sammlungen jemals zuteil geworden ist. Das Gefühl herzlichsten Dankes für den hochsinnigen Stifter veranlaßt uns, zu seinem Andenken hier einiges über seinen Lebensgang mitzuteilen.

Obwohl Otto Baer 36 Jahre seines Lebens in Amerika zubrachte, behielt er doch allezeit seine Vaterstadt und seine deutsche Heimat lieb. Und so darf man sagen, daß mit ihm ein treuer alter Mannheimer von uns gegangen ist. Er war 1861 in Mannheim geboren, besuchte hier das Realgymnasium und erlernte sodann die Gerberei. Sein Beruf führte ihn zunächst nach Neckarsteinach, Straßburg, Nancy und Paris, dann leistete er 1880 sein Militärjahr bei den Mannheimer Leibdragonern ab und ging 1884 nach Amerika, wo er in großen Lederfabriken arbeitete, bis ihn ein Unfall zwang, seinen Beruf aufzugeben. Er gründete in den 1890er Jahren in Chicago ein Versandgeschäft „The Progress

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tailoring Co.", das zu großer Blüte gelangte und von ihm bis zu seinem Austritt aus der Firma vor drei Jahren als Seniorchef geleitet wurde.

Seine große Anhänglichkeit an Deutschland zeigte sich darin, daß er in den letzten 25 Jahren fast alljährlich die Seereise unternahm, um seine Familie und seine zahlreichen Freunde in Deutschland zu besuchen. Eine hervorragende Eigenschaft von ihm war seine Freude am Wohltun. Regelmäßig brachte er bei seinen Besuchen Geschenke für Bedürftige mit. Während der Kriegsjahre 1915 und 1916 sammelte er in Chicago Spenden für die Zentrale für Kriegsfürsorge in Mannheim, für die er auch während seiner Anwesenheit hier monatelang eifrig mitarbeitete. Er hatte zwei Liebhabereien: die Welt auf Reisen kennen zu lernen und Kunstgegenstände zu sammeln. Seine Reisen führten ihn in fast alle Teile der Welt. Seine Sammeltätigkeit erstreckte sich auf ein ganz bestimmtes Gebiet der Kunst und des alten Kunstgewerbes: auf Uhren, Dosen und Miniaturen. Trotzdem die Verhältnisse auf dem Antiquitätenmarkt immer schwieriger wurden, gelang es ihm doch unter reger Mitarbeit seines Bruders Carl Baer noch im letzten Jahrzehnt, viele Stücke von hohem Kunstwert zu erwerben.

Otto Baer, † 22. Februar 1920.

Er war ein altes, treues Mitglied des Mannheimer Altertumsvereins und hat diesem wiederholt reiche Geschenke zugewandt. In seinem Testament hat er das Vereinsmuseum in großzügiger Weise bedacht. Er hat ihm aus seinen Sammlungen die Taschenuhren, deren Wert auf etwa M. 200 000 geschätzt ist, als „Schenkung Otto Baer" vermacht und hat sich damit in seiner Vaterstadt ein dauerndes Denkmal gesetzt. Es handelt sich um eine Sammlung von Uhren des 16. bis 19. Jahrhunderts, wie man sie wohl nicht oft in einem Museum beisammen findet. Mit ausgesucht schönen Exemplaren sind u. a. vertreten kunstvoll gearbeitete Renaissance-Halsuhren, sogenannte Eieruhren, Uhren mit reicher Goldziselierung und farbenprächtigem Emailschmuck, kostbare Dedikationsexemplare, seltene Uhrwerke, Uhren mit beweglichen Zifferblattfiguren, mit Schlag- und Musikwerk usw. Die kostbare Sammlung veranschaulicht die Entwicklung der Taschenuhr von der Renaissancezeit bis zur Zeit des Biedermeierstiles durch charakteristische Beispiele in vornehmster und wirkungsvollster Weise. Der Oberbürgermeister der Stadt Mannheim hat dem Verein zu dieser hochbedeutenden Bereicherung der einheimischen Sammlungen seinen Glückwunsch ausgesprochen.

Es soll nicht vergessen werden, auch mit aufrichtigstem Danke die großen Verdienste zu erwähnen, die sich der Bruder des Verstorbenen, Herr Carl Baer, um die sachkundige Zusammenbringung der Sammlung und um ihre Ueberlassung an den Verein erworben hat. Aus diesem Anlaß hat der Altertumsverein Herrn Carl Baer am 15. Mai 1920, insbesondere auch in Würdigung seiner langjährigen sonstigen Verdienste um den Verein und die Ausgestaltung des Altertumsmuseums zum Ehrenmitglied ernannt. Auch dem deutschen Bevollmächtigten des Verstorbenen, Herrn Rechtsanwalt Ernst Henschel in Berlin, ist der Verein für freundliches Entgegenkommen zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Wenn Mannheim künftighin in dieser Uhrensammlung eine hervorragende Sehenswürdigkeit bieten kann, so ist dies dem Verstorbenen zu verdanken, dessen Name damit dauernd mit seiner Vaterstadt verknüpft bleibt. Leider gestatten die derzeitigen unsicheren Verhältnisse noch nicht, die kostbare Uhrensammlung öffentlich zu zeigen. Sie wurde bei einer Bank in Stahlkammerverschluß untergebracht und kann erst ausgestellt werden, wenn für die historischen Sammlungen unseres Vaterländischen Museums im Schloß neue würdige Räume zur Verfügung gestellt sind, was, wie wir wünschen, recht bald geschehen möge. Wir schließen mit der Hoffnung, daß dieses rühmenswerte Beispiel hochherziger und verständnisvoller Freigebigkeit Nachahmung finden werde!

Die Grundsteinlegung zum Mannheimer Schlosse

(am 2. Juli 1720.)

Von Professor **Dr. Friedrich Walter.**

Das laufende Jahr bringt wichtige Gedenktage für Mannheim. Am 19. April 1720 erhielt der Rat der Stadt die mit großer Freude begrüßte Nachricht, daß Kurfürst Karl Philipp beabsichtige, seinen Hofhalt von Heidelberg nach Mannheim zu verlegen und Mannheim zur Residenz zu erheben. Bereits im Mai und Juni siedelten die wichtigsten pfälzischen Zentralbehörden hierher über. Im Mai kam der Kurfürst auf einige Tage von Schwetzingen nach Mannheim. Er erschien am 29. Mai zur Weihe der neuen großen Glocke der Pfarrkirche am Markt und besichtigte an diesem Tage den Bauplatz, auf dem das Schloß errichtet werden sollte. Am folgenden Tage nahm er hier mit dem ganzen Hofe an der Fronleichnamsprozession teil. Die Vorbereitungen zur Erbauung des neuen Residenzschlosses wurden möglichst beschleunigt. In Gegenwart des Kurfürsten und seines ganzen Hofes fand am 2. Juli 1720 die feierliche Grundsteinlegung statt; den Bericht des Ratsprotokolls hierüber findet man in dieser Zeitschrift Jahrgang 1901, Sp. 240 f. abgedruckt. Am 14. November 1720 traf Karl Philipp mit seinem Hofstaat zu dauerndem Aufenthalt in der neuen Residenz ein und bezog zunächst Interimswohnung im Hillesheim'schen Palais, R 1, 1, damals dem Juden Emanuel Oppenheimer gehörig (jetziges Casino-Gebäude).

Ohne Zweifel hat auf den Entschluß des Kurfürsten, Heidelberg den Rücken zu kehren und Mannheim zur Residenz zu erheben, der Wunsch eingewirkt, durch Errichtung eines neuen großen Schlosses in der Ebene, wo sich seine großartigen Baupläne unbehindert entwickeln konnten, seinem glänzenden Hofhalt eine würdige Heimstätte zu verschaffen. Jedenfalls scheint die Absicht, in Mannheim ein Schloß zu erbauen, geraume Zeit vor 1720 zurückzureichen. Den direkten Anlaß aber zur Uebersiedelung boten bekanntlich die Heidelberger Kirchenhändel.

Die kurpfälzische Religionsdeklaration von 1705 hatte die Heiliggeistkirche zu Heidelberg den Reformierten und Katholiken als Simultangotteshaus zugewiesen; sie war in der Weise geteilt worden, daß die Reformierten das Langhaus, die Katholiken das Chorgebäude erhielten. Eine in den drei großen Bogenöffnungen des Chores errichtete Scheidemauer trennte Chor und Kirchenschiff, trennte den reformierten vom katholischen Gottesdienst. Als Kurfürst

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karl Philipp 1719 von der reformierten Bürgerschaft die völlige Abtretung der Heiliggeistkirche verlangte, weil sie als kurfürstliche Hof- und Begräbniskirche dienen sollte, setzten die Reformierten diesem Ansinnen heftigen Widerstand entgegen. Es kam zwischen Katholiken und Reformierten zu ärgerlichen Auftritten, und im September 1719 gab der reformierte Kirchenrat die endgültige Erklärung ab, daß er die Kirche unter keinen Umständen abtreten werde. Nun ließ der Kurfürst Gewalt anwenden. Die verschlossene Kirche wurde geöffnet und militärisch besetzt, die Scheidewand alsbald niedergerissen.

Der Aufsehen erregende Vorfall veranlaßte Gegenmaßregeln verschiedener protestantischer Regierungen, wodurch Karl Philipp zum Einlenken genötigt wurde. Durch Erlaß vom 29. Februar 1720 wurde das Schiff der Heiliggeistkirche den Reformierten wieder überwiesen, und nach Wiederaufrichtung der Scheidemauer nahmen die Reformierten im April neuerdings von ihrem Langhaus Besitz *).

Karl Philipp hatte den Kirchenrat und die Bevölkerung von Heidelberg dadurch einzuschüchtern versucht, daß er die Drohung aussprach, er werde bei andauernder Widerspenstigkeit der Reformierten seinen Hofhalt mit allen Regierungsbehörden nach Mannheim verlegen und seine volle Ungnade über Heidelberg walten lassen. Die Drohung hatte bei den Reformierten nichts gefruchtet. Als nun der Kurfürst mit der Verwirklichung seiner Absicht Ernst machte, bemühten sich die Bürger Heidelbergs in letzter Stunde, den schwer gekränkten Herrscher von seinem Entschluß abzubringen. Aber sie hatten mit ihren flehentlichen Bitten keinen Erfolg.

Man ersieht hieraus, in welch nahem Zusammenhang die Scheidemauer der Heidelberger Heiliggeistkirche mit dem Grundstein des Mannheimer Schlosses steht.

Wer diese Beziehungen kennt, wird die spitzen satirischen Anspielungen (Reformierte, Heiliger Geist, Scheidewand) verstehen, die der Verfasser des nachstehend abgedruckten „Epigrammatismus“ in seinen drei Epigrammen und nochmals mit allerhand gelehrtem Beiwerk und frommen Zitaten verbrämt in den Anmerkungen untergebracht hat, voll spöttischer Siegesfreude in dem Bibelworte gipfelnd: „Ihr sollet wissen, daß ich der Herr bin!“ Scharf klang es in den Ohren der Reformierten, der Heilige Geist selbst habe diesen Ursprung der „neuen Pfalz“ ausgebrütet. Der jedenfalls dem gelehrten Kreise der Jesuiten entstammende Einblattdruck ist sehr selten geworden; unsere wörtliche Wiedergabe folgt dem im hiesigen Stadtgeschichtlichen Museum ausgestellten, dem Altertumsverein gehörigen Exemplar.

Frolockender
EPIGRAMMATISMVS

Da Seine Churfürstliche Durchl. zu Pfaltz / ꝛc. ꝛc.

CAROLVS PHILIPPVS

Zu den in Ihro Chur-Pfältzischen Stadt Mannheim Neu-angeordneten Residentz-Baue den ersten Stein gelegt

II. JULII. ANNO MDCCXX.

EPIGRAMMA I.

* * *

ig dieses Chur-Fürstlichen Neu-Baues.

n-altes Rom! daß an denn Tyber-Auen
Vogel-Loß vom Grunde auffzubauen
IULUS den Anfang hat gemacht/
Bein auff vesten Fuß gebracht.

delberg 1886 das Jubiläum ihres
rde die Scheidemauer zum zweiten-
5 auf Verlangen der katholischen
Bafin des Chores [illegible] auf-
nmehr

500jäh
male e
Gemeind
gerichtet

** Laß deine Geyer nur dem Neckar-Strom zuflügen /
*** So sollen sie gar bald sich vor der Taube biegen /
**** Wovon die Neue Pfaltz den Ursprung nehmen thut /
***** Weil es der Heilig Geist hat selbsten außgebrut.

* Vogel Loß / ansonst Augurium, oder daß dem alten Heydenthumb sehr brauchbar gewesene Vogel-Gerichte / auff dessen Außspruch die / über den Ursprung und Bey-Nahme der Neu-angelegten Stadt Rom / streitig wordene Gebrüder Romulus, und Remus, sich ebenfalls verglichen. Allworinnen dann jener auff dem Berg Palatinus nicht nur allein obgesieget / sondern auch seinen Waffen-Trager / der ihme von dem glücklichen Anflug der zwölff Geyer / so seiner seyts den Streit mit ihrer Anzahl nach Wuntsch gehoben / die erste Kundschafft gebracht / unter dem Ehren-Titul Palatinus, zu den vornehmsten Hoff-Herrn erkläret / einen Geyer aber vor das Römische Fahnen-Zeichen angenohmen hat. Aus welchen Umbständen der berühmte Abbas Urspergensis. oder Conradus von Liechtenau / bereits dem Kayser Frid. II. die Urquelle deß mit einem Adler geziehrten Reichs-Banners / und der Palatinisch: sage / Pfaltz-Gräfflichen Würde erweisen wollen.

** Dem Neckar-Strom: oder dem daran liegenden Mannheim / welches Kayser Valentinian Anno 387. zu einem Römischen Vor-Werck: Fridericus IV. Pfaltz-Graff / und Ertz-Truchseß Anno 1606 zu einer Vestung: und die jetzo Regierend Churfürstl. Durchleucht ꝛc. zu einer Residentz-Stadt gemacht hat.

*** Der Taube. Welche bey der Tauffung Christi zum Vorschein gekommen Matth. 3. V. 16. Marc. 1. V. 10.

**** Pfaltz. So eigentlich Palatium, oder Domus Palatini heissen will. *Bossaeus in Architect. Aul.*

***** Der heilig Geist. Deme Rupertus III. Pfaltz-Graff / und Römischer König Seine Hoff- und Sepulchral-Kirch in Heidelberg zum Heiligen Geist genannt / nebst einem Collegiat-Stiff / gottseelig angewidmet / auch daß daselbst Chur-Pfältzische Mausolæum mit seiner gecrönten Leiche Anno 1410. daß erste mahl eingeweihet. Zur Nachfolge kommt Ao. 1436. Ludovicus IV. Ao. 1449 Ludovicus Mans. Ao. 1508. Philippus Ingen. Ao. 1556. Fridericus II. Ao. 1559 Otto Henricus. Ao. 1583: Ludovicus Facil.

EPIGRAMMA II.

Über den ersten Grund- und Eck-Steine / welchen höchstgedacht Seine Churfürstliche Durchleucht ꝛc. gelegt.

DJE Göttlich Hande spillt in all der Menschen Sachen /
Und kan aus Widrigen gantz holde Dinge machen:
Und wann die Sonne schon durch Wasser-Wolcken weint /
Ihr Diemant-Auge doch hernach weit heller scheint.
* Der Cronen-würdig Stein / so heut zur glückes-Stunde
Dem Neuem Hoff-Gebäu belegt den Ersten Grunde /
** Ward vorher reformirt / jetzt an dem Reformat
*** Der Reformanten Witz ein Anstoß-Steinne hat.

* Der Cronen-Würdig Stein. Ein bewerther Stein / ein köstlicher Stein / der vest im Grund liegen soll. Isa. 28. V. 16. Der Vornehmste außerwöhlte / und köstliche Eck-Stein. 1. Pet. 2. V. 7.

** Vorher Reformiert. Der Stein den die Bau-Leuth Reformiert, oder verworffen haben. Psal. 117. V. 22. Math. 21. V. 42. Akt. 4. V. 11.

*** Reformanten Witz. Anstoß-Steine. Einen Steine deß Anstosses und ein Felsen der Aergernuß. 1. Rom. 9. V. 32. & 33. Der Stein / der zum Eck-Stein worden / ist ein Stein deß Anstosses / und ein Felß der Aergernuß denn jenigen / die sich an dem Wort stossen. 1, Pet. 2. V. 7. & 8.

EPIGRAMMA III.

Auff die in Goldt gepregte Bildnuß Seiner Churfürstlichen Durchleucht / ꝛc. welche mit dem Ersten Grund- und Eck-Steine eingesenckt worden.

*DJE Thor der Gazaer hat Samson hingetragen /
** Der Säulen Marmor that dem Hercules behagen /
*** Dem Grossen CAROLO PHILIPPO will die Laßt
Von einem Fürsten-Hauß / und gantzem Chur-Pallast
Nicht seyn zu schwer; Er thut sich selbst zum Grunde legen.
Welch Wunder-Geiste doch thuet solche Stärck erregen?
****Nur eine Wand / die Er bißher getragen / macht
Ihm diese Laßt so leicht / und diese Burd so sacht.

* *Samson*, Jud. 16. V. 3.

** *Hercules* So zwey ohngeheuere Marmor-steinerne Saullen aus dem Pyrenneischen Gebürge bis an die Spitze von Europa und Affrica getragen / und allda vor die End-Marckung der gantzen Welt auffgestellt hat. Heren. in Not. ad Lyl. Gerald. fol. 299.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

*** Dem Grossem. Dieser Bey-Name wirdet Sr. Churfürstl. Durchl. aus keiner andern: dann derjenigen Haupt-Ursache zugelegt / welche auff der Kayserlichen Schau-Bühne zu Wien in der sogenannten Chymera Ao. 1692 Höchst gedachter Durchl. Selbst / als Agatocles dem dortmahligen Erb-Printzen von Thracien / die schöne Arpesia gegeben hat: Weil du es würdig bist. 1. Handlung. 3. Eintritt

**** Eine Wand. Von der geschrieben steht: Ich will die Wand niederreissen / und will sie zu Boden werffen / und ihr Grund soll entblösset werden / und sie soll fallen und ihr sollet wissen / Daß ich der HErr bin / Ezech. c. 13. V. 14.

L. T. E. I. D.

Heidelberg / gedruckt in der Churfürstl. Privileg. Hoff- und Universitäts-Buchdruckerey / Durch Franciscum Müller.

In Heidelberg erregten diese drei „frohlockenden" Epigramme unangenehmes Aufsehen. Der Regierung scheint übrigens das Erscheinen der scharfen Satire nicht besonders angenehm gewesen zu sein. Denn unter Berufung auf eine im Mai 1719 ergangene Verfügung, wonach ohne vorherige Erlaubnis der Regierungszensur nichts gedruckt werden durfte, wurde der privilegierte Hofbuchdrucker in Strafe genommen und dem Verfasser vom Oberamt Heidelberg „seine Anmaßung ernstlich verwiesen"*).

Im Jahre 1787/88 gab der Rektor des reformierten Gymnasiums in Heidelberg, Dr. Johann Heinrich Andreae die 1708 in Leiden erschienene Dissertation des Wolfgang Wilhelm von Riesmann († 1749 in Mannheim) über den Ursprung der Pfalzgrafen neu bearbeitet heraus unter dem Titel „Riesmannus redivivus". Darin findet sich S. 280 f. folgender Bericht über die Grundsteinlegung zum Mannheimer Schloß:

„Eodem anno d. XI. Iulii Serenissimus Elector cum splendidissimo totius aulae comitatu sese contulit Mannhemium, ibidemque primum magnificentissimi palatii futuraeque sedis regiae lapidem auspicatissime posuit. Maxime Reverendus & Serenissimus Princeps Franciscvs Lvdovicvs, tunc supremus Ordinis Teutonici Magister, huic aderat sollemnitati, omnia bona, fausta & prospera adprecatus aedificio. Huncce actum exceperunt epulae splendidae ac lautissimae, dulcissima vocum & instrumentorum musicalium harmonia conditae. Flexo in vesperam die Schwetzingam revertit Aula**).

Zu deutsch: „Im gleichen Jahre am 11. Juli begab sich der durchlauchtigste Kurfürst mit dem glänzenden Gefolge des ganzen Hofes nach Mannheim und legte dort unter glücklichster Vorbedeutung den Grundstein zum herrlichsten Palaste und künftigen königlichen Wohnsitz. Der ehrwürdigste und durchlauchtigste Fürst Franz Ludwig, damals Hochmeister des deutschen Ordens, wohnte dieser Festlichkeit bei und erflehte alles Gute, Glück und Segen für den Bau. Diesem Akt schloß sich ein glänzendes Festmahl an, umgeben von dem süßesten Wohlklang der Vokal- und Instrumentalmusik. Als der Tag zum Abend geneigt hatte, kehrte der Hof nach Schwetzingen zurück."

Dieser Bericht ergänzt denjenigen des Ratsprotokolls durch die Erwähnung der mit Vorträgen der kurfürstlichen Hofmusik verschönten Galatafel und der Anwesenheit von Karl Philipps Bruder Franz Ludwig. Dieser letztere war seit 1694 Bischof von Worms und Hoch- und Deutschmeister, seit 1710 Coadjutor von Mainz, seit 1716 Kurfürst-Erzbischof von Trier und wurde nach Verzicht auf die letztgenannte Würde 1729 Kurfürst-Erzbischof von Mainz. Der Bericht im Ratsprotokoll weiß von seiner Anwesenheit nichts und erwähnt die Vornahme der Weihe des Grundsteins durch den Weihbischof von Worms Johann Baptist Gegg. Das abweichende Datum: 11. Juli beruht ganz zweifellos auf einer falschen Lesung des „Epigrammatismus", wo die lateinische Ziffer II so weit auseinandergezogen ist, daß eine Verwechslung mit der deutschen Ziffer: 11 immerhin möglich ist. Das Datum: 2. Juli ist durch das Ratsprotokoll unzweifelhaft beglaubigt. Auch der kurpfälzische Geschichtskalender von 1789 (S. 162) hat dieses Datum. Am 2. Juli feiert die katholische Kirche „Mariä Heimsuchung"; zu Ehren dieses Festes wurde 1731 die Schloßkapelle geweiht.

Wenige Wochen vorher, am 22. Mai 1720, war in Würzburg der Grundstein zum dortigen fürstbischöflichen Schlosse gelegt worden, 1722 folgte die Grundsteinlegung zum bischöflich speierischen Schlosse in Bruchsal. Der Entschluß zu diesem Bau bei Bischof Damian Hugo und die ersten Verhandlungen über den Bauplatz fallen gleichfalls in das Jahr 1720.

*) L. Häusser, Gesch. der Pfalz II, 898.

**) Vid. frolockender Epigrammatismus, da Seine Churfürstliche Durchleucht zu Pfalz & c. & c. Carolvs Philippvs, zu dem in Ihro Churpfälzischen Stadt Mannheim neu angeordneten Residenz-Bau den ersten Stein geleget den XI. Julii an. MDCCXX, L. T. E. I. D. Heidelberg gedruckt in der Churfürstlichen privil. Hof- und Universitäts-Buchdruckerey, durch Franciscum Müller, Conf. quoque Joan. Jac. Pletschius in orat. de Mannhemio p. 16 seqq. (Die 1720 vom Rektor des Mannheimer Pädagogiums erfaßte lateinische Schulakt-Festrede „de originibus et fatis Mannhemii" enthält in der hier angezogenen Stelle nichts über die Grundsteinlegung. Die Stelle lautet:

„Ille inquam hodiernus nunquam satis celebrandus Princeps Elector ab A. C. 1720. quo heic Sedem suam Electoralem figere complacuit, nostrae est urbis Phoenix, imo Augustus. E lateritia enim formavit marmoream. Considerate ambo! in plaga Australi Palatium Electorale vere Regium, de cujus summitate tanquam ex Amphitheatro miris oculorum deliciis passim lustrare licet nobiliorem Archi-Palatinatus partem, putate Heidelbergam, cum toto ejus tractu nemoribus, vinetis, amygdalis, malis persicis, castaneis, & aliis arboretis tecto: Lobodunum, Schrieshemium, Weinhemium, Starckenburgium, Heppenhemium & universa Strata Montana cum multis suis Castellis, Oppidis & pagis: hujusmodi Tractum Brureinensem, cum Serenissimi Principis Electoris Aestivis Suetzingensibus, Augustam Nemetum, & reliquas Regiones trans Rhenanas nobilissimas omni genere delectissimarum frugum ac proventuum luxuriantes. Tractum Vasgoviensem Landaviam usque: Neostadium, Herxhemium, Lamshemium, Oggersheimium, Franckenthalium, Wormatiam, imo Comitatus Leiningenses Kircheimensem & Banconae Confinia.")

Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen.

Von **Anna Wendland** in Hannover.

(Schluß.)

Das Porträt, das die Fideikommißgalerie im Provinzial-Museum zu Hannover von dem Kurfürsten Karl Ludwig besitzt, zeigt ihn im Jünglingsalter, darauf weist links oben am Bilde die Bezeichnung: G. Honthorst fec. 1634[12]). Weder so schön, noch so anziehend wie seine Eltern, aber doch voll unverkennbarer Aehnlichkeit mit dem frühesten der dortigen Porträts seiner Mutter, blickt der als antiker Kriegsheld dargestellte Pfälzer, einen unverkennbar sinnlichen Zug in dem fleischigen Gesicht, selbstsicher aus dem Rahmen.

Was ihm als Regenten als Tugend angerechnet werden muß, seine Sparsamkeit, hat ihm im Kreise seiner Familie den Ruf der Kärglichkeit eingetragen. Nicht immer zu Recht. Wohl klingt ergreifende Klage aus den Briefen seiner verwitweten Mutter[13]) an ihn, wegen ihrer jammervollen pekuniären Lage, der abzuhelfen der kurfürstliche Sohn sich nicht eben sehr beeilte. Aehnlicher Ton hallt wider aus den Schreiben seiner unvermählten Tante, Pfalzgräfin Catharina Sophie und an Vorwürfen seitens seiner ältesten Schwester[14])

[12]) Katalog etc. Nr. 171. Lebensgroßes Brustbild, Eichenholz, 0,72 hoch, 0,58 breit.

[13]) S. Bromley, A. Collection of original royal letters, London, 1707 und Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CCXXVIII Briefe der Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen, an ihren Sohn, den Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz. Herausgegeben von Anna Wendland. Tübingen, 1902.

[14]) S. Neue Heidelberger Jahrbücher, Bd. XV. Die Briefe der Kinder des Winterkönigs. Herausgegeben von Karl Hauck. Heidelberg, 1908.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hat es ihm in dieser Hinsicht ebenfalls nicht gefehlt. Aber es waren auch ungeheuere Ansprüche, die an das Haupt des Kurhauses gestellt wurden. Da gab es schwere Konflikte, die Familienmitglieder in Unversöhnlichkeit schier trennende, tiefeinschneidende Meinungsverschiedenheiten. Sie werden wieder laut vor den Porträts des einst zu Prag geborenen Königssohnes, Pfalzgraf Rupprecht, dem in den Jahren Carl Ludwig zunächst stehenden seiner Brüder.

„Hette oncle Rupert einen rechtmäßigen heuraht gethan undt printzen hinderlaßen, so were die arme Pfalz nicht so ellendt, wie sie ist", hat die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans sich zu dem Schicksal ihres Oheims geäußert. Und die Winterkönigin hat ihren Aeltesten angefleht, diesen Nebenprinzen, der ihres Herzens Liebling war, standesgemäß selbständig zu machen. War das wirklich unmöglich? — Jedenfalls verschloß der Bruderstreit dem Jüngeren für immer das Tor der Burg seiner Väter und nach der Einsetzung des Aelteren in die neunte Kur, wie vordem, blieb Pfalzgraf Rupprecht auf seinen Degen angewiesen im Dienste seiner englischen Verwandten. Als aber später der nicht ferne Hinfall der pfälzischen Lande an die katholische Nebenlinie für die Zukunft drohte und Carl Ludwig sich nun herbeiließ, den Bruder zur Rückkehr in die Heimat aufzufordern, kam ihm von dem Charakterstarken die stolze Ablehnung: „Ich habe auf Eurer Liebden Veranlassung ein feierliches Gelübde zu Gott getan, die Pfalz nie wieder zu betreten und ich will bei dem, wenn auch bedauerlich beschworenen Vorsatz beharren[15])."

Drei Bilder des Pfalzgrafen Rupprecht bewahrt das hannoversche Provinzial-Museum, als Kind, als heranwachsender Knabe und als Mann ist er dargestellt. Noch im langröckigen Kleidchen, wie er in der königlichen Kinderstube im Haag mochte die ersten Schritte gewagt haben, hat Jan Antonisz van Ravestijn ihn gemalt. Ernst und verständig blicken die großen dunklen Kinderaugen. Etwas steif, aber sehr brav hält das Prinzlein auf seinem linken Händchen einen bunten Papagei. Das violett-geblümte Kleid, dem man die Schwere des Stoffes ansieht, ist wie einer Fürstin Staatsrobe „auf Taille" gearbeitet. Mit dicht nebeneinander stehenden kleinen Knöpfchen vorne herunter geschlossen, erhält es durch den Schnebbengürtel nur noch mehr das Ansehen eines Damenkleides, aus dem das freundliche braunhaarige Knabenköpfchen über einer steifen Halskrause, wie in einem Maskenanzug herausschaut. Man möchte zweifeln, daß in dieser Zwangstoilette das Bübchen je sich nach Kinderlust austollen konnte. Zu welch einem schönen kräftigen Knaben es sich aber dennoch auswuchs, zeigt sein nächstes Porträt, das Jacobus Fransz van der Merck von ihm ausführte. Datiert aus dem Jahre 1634, zeigt es den fünfzehnjährigen Prinzen. Für diesen angehenden Kavalier ist der Harnisch die rechte Kleidung. Der darauf fallende weiße Spitzenkragen hebt die Schönheit des Angesichts, dessen große, sprechende Augen und feine, längliche Nase lebhaft an die Mutter erinnern. Angeborene Hoheit gibt sich in Haltung und Ausdruck kund. „Ein schönes, den Weibern, wie den Feinden gefährliches Angesicht" hat ein Menschenkenner vor den Bildern des Pfalzgrafen Rupprecht geurteilt. — Der Hof von England, an den ein Jahr darauf, 1635, nachdem van der Merck den Prinzen gemalt hatte, sich dieser in Be-
[illegible]nes älteren Bruders begab, bot leider reichlich
[illegible]lante Kavaliere aus ihnen zu machen. Zum
noch ungefestigte Gemüt Rupprechts war
[illegible]nthalt am Hofe Carls I. doch ein vorüber-
[illegible]ipfte sich damals die Verbindung zwi-
[illegible]im, die ihn später zu einem treuen
[illegible]hen Interessen werden ließ. Aus
[illegible]nligen Verweilens in England

[illegible]r in **Pfalzgraf Rupert, der Kavalier,**

n

stammt auch das zweite wundervolle Porträt, das van Dyk von dem schönen Knaben schuf. Einen schwachen Abglanz dieses edlen Bildes soll eine Photographie in der Heidelberger Gemäldesammlung vermitteln[16]).

Auf den Kontinent zurückgekehrt, zogen die kriegerischen Mißerfolge, die Carl Ludwig zwecks Wiedererwerbung seiner Stammlande erlitt, auch Rupprecht in Kampf und Not. Sein jugendlicher Feuereifer trug dem Wagemutigen den Verlust der Freiheit ein. Als kaiserlicher Gefangener in Linz festgehalten, ward der dort verlebte dreijährige Arrest eine Probezeit auf die Standhaftigkeit und Glaubensstärke des jungen Prinzen gegenüber allen an ihn gewendeten Bekehrungsversuchen katholischerseits. Versöhnt mit dem Kaiser ging er aus dieser Prüfung hervor und kehrte zu der mit banger Sehnsucht seiner wartenden Mutter in den Haag zurück. Es war ein Wiedersehen und Abschiednehmen zugleich. In England hatten sich inzwischen die Verhältnisse so zugespitzt, daß Carl I. treuergebener Streiter dringend bedurfte. Dem Oheim beizustehen, eilte Pfalzgraf Rupprecht zu ihm über den Kanal.

Er ging nicht allein. Er war begleitet von seinem um ein Jahr jüngeren Bruder Pfalzgraf Moritz. Ein Porträt im Kestner-Museum zu Hannover, bezeichnet: „Der junge Prinz Moritz von der Pfalz", zeigt von Gerard van Honthorst's Meisterhand ein ansprechendes Knabenbild, das so große Aehnlichkeit mit dem Kinderporträt Carl Ludwigs in der Sammlung Laves hat, daß man — falls die Bildbestimmungen sicher sind — annehmen darf, diese pfälzischen Brüder sahen sich zum Verwechseln ähnlich.

Ein Kind des Unglücks, dieser auf der Flucht, zu Küstrin, geborene Sohn eines obdachlosen Königspaares. Der Eltern Liebe und Fürsorge ließ ihm, wie allen seinen Geschwistern eine sorgsame Erziehung angedeihen, fern vom gesellig bewegten Treiben der Hofhaltung, in Leyden, wo die besten Lehrkräfte der berühmten Universität ihnen Unterricht erteilten. Wenn die jüngste der Töchter des Winterkönigs aus dieser Methode der Mutter den Vorwurf macht, als hätte sie kaltherzig, so frühe wie möglich ihre Kleinen von sich entfernt und Mietlingen anvertraut, so tut sie der Königin Unrecht, die Gepflogenheiten ihrer englischen Heimat hinsichtlich der Kindererziehung mögen vielmehr hierbei maßgebend gewesen sein, zudem war, wie Elisabeth selbst in der Stille von Combe Abbey, auch Friedrich V. dem höfischen Leben zu Heidelberg entzogen, in Sedan aufgewachsen. Hatte die kühl-verständige Art der Mutter im Gegensatz zu dem zärtlich-warmen Wesen des Vaters sich ihren Kindern unliebsam eingeprägt, lag das vor allem in den Verhältnissen, die die Königin, bei der häufigen Abwesenheit ihres Gemahls und erst recht nach seinem frühen Tode, zur alleinigen Erzieherin ihrer Kinder machte, eine schwere Aufgabe, bei der neben dem Loben auch das Tadeln nötig fiel. Wie Elisabeths Mutterherz für ihre Kinder schlug, dafür zeugt die selbstlose Hergabe ihrer Mittel an die Söhne, ihnen fortzuhelfen, ihre ergreifenden Klagen, um die Kinder, die vor ihr ins Grab sanken, ihr liebender Eifer, der auch den Erwachsenen noch nachging, sie vor Anstößen zu warnen und zu bewahren suchend. Auch das ist ein echt mütterlicher Zug in ihrer Wesensart, wie sie im Bilde ihre muntere Schar um sich vereinigte. Bei der Beschreibung von der „Königin klein Kabinet" in Rhenen, wird ausdrücklich erwähnt, daß sie alle ihre Kinder dort im Porträt bei sich hatte. Vermutlich sind die pfälzischen Kinderporträts in den hannoverschen Sammlungen Teile jenes Bilder-

[16]) Nach Eliot Warburton, Memoires of Prince Rupert and the Cavaliers, London, 1849 ist Pfalzgraf Rupprecht auch schon als 11-jähriger Knabe von van Dyk in Haag gemalt worden. Es bleibt die Frage offen, ob die Heidelberger Photographie nicht doch dieses erste Portrait van Dyks von dem jungen Pfalzgraphen Rupprecht darstellt.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schmuckes aus dem kleinen Wohngemach Elisabeths zu Rhenen.

Wenn ihre Blicke über die gemalte Kindergesellschaft dort streiften, mußten die Gedanken weit in die Ferne schweifen, um denen, die hier mit braunen oder blauen Augen zur Mutter herabschauten, auf den verschlungenen Lebenswegen zu folgen. Was hat sie gebangt um die unzertrennlichen Brüder, ihre Söhne Rupprecht und Moritz! Wie ein Roman von Walter Scott in der Fülle ritterlicher Kämpfe und auch wieder wie eine schottische Ballade im scharfen Wechsel von hellstem Licht zu düsterstem Schatten liest sich das Leben dieser fahrenden Ritter. Als Führer einer Reiterschar, der Schrecken der Rundköpfe, rasch im Handeln, keck im Wagen begründet Pfalzgraf Rupprecht im Heer der englischen Royalisten seinen Ruhm des unerschrockenen, verwegenen Reiters. Wie ein „Wildfeuer" flog er durch die feindlichen Reihen. Die Puritaner flohen vor dem Schall seiner Trompeten. Mütter schreckten mit seinem Namen ihre Kinder. Worcester, Edgehill, Newark, York sind Stationen seines Aufsteigens auf der Ehrenbahn. So erfolgreich sein Eingreifen in den Reitergefechten, so nachteilig aber sein ungestümes Vordringen im weiteren Verlauf des blutigen Ringens in den großen entscheidenden Schlachten, Marstonmoor, der unglückliche Tag von Naseby zeugen davon. Die schnelle Uebergabe Bristols verscherzt ihm die Huld des königlichen Oheims. Gelang ihm auch die Wiederherstellung der guten Beziehungen zu dem unglücklichen Monarchen, die letzten Schritte Carls, die auf das Ende dieser erschütternden Königstragödie zuführten, haben die Pfalzgrafen — Moritz war der treue Genosse Rupprechts geblieben — nicht mitgemacht. Für beide war aber der durch tiefgreifende Staatsumwälzungen erschütterte Boden Englands zu heiß geworden. Als Admiral der seinem Vetter, dem Prinzen von Wales gebliebenen spärlichen Flottenreste steuerte Pfalzgraf Rupprecht, den Bruder in der Würde eines Vizeadmirals unter seinem Befehl, auf das Weltmeer hinaus, freibeutend zu jagen. So streifen die kühnen Seefahrer im Mittelmeer umher, so dringen sie südwärts an der afrikanischen Küste bis Guinea und segeln endlich nach West-Indien. Der in den Gewässern an den Kleinen Antillen geführte Seekrieg brachte manchen Gewinn, aber auch einen schweren Verlust. Ein heftiger Orkan, der dem Admiralschiffe empfindlichen Schaden zufügte, zerstörte das des Prinzen Moritz. Dergeblich blieben alle Nachforschungen nach der Besatzung, nach dem geliebten Bruder. Das traurige Geschick, das über der Geburt dieses Fürstenkindes einst gewaltet hatte, umdüsterte auch sein unaufgeklärtes, jähes Ende. Noch jahrelang nach diesem unglücklichen Ereignis, als Rupprecht bereits wieder nach Europa zurückgekehrt war, hörten die Seinen nicht auf zu hoffen und zu forschen, doch Pfalzgraf Moritz, der schmerzlich Vermißte, blieb verschollen. — Die Restitution der Stuarts führte den Pfalzgrafen Rupprecht nach England zurück. Der Posten eines Gouverneurs von Windsor ließ ihm Muße genug, sich seiner Lieblingsbeschäftigung, Forschungen auf technischem Gebiete, hinzugeben, gestattete ihm auch manche Extravaganz. Er hatte sich nicht ohne Grund den Beinamen des „Kavaliers" erworben.

Noch einmal riefen kriegerische Unternehmungen den Pfalzgrafen Rupprecht auf das Meer hinaus. Jene Seekämpfe, die nach der Schlacht bei Kuikduin für die Engländer mit einem ehrenvollen Rückzuge endeten, gaben dem „General-Admiral", Pfalzgrafen Rupprecht die letzte Gelegenheit, seinen alten Kriegsruhm zu erneuern. Noch acht Friedensjahre waren ihm darnach vergönnt, die er, hochgeachtet von einem Volk, in dessen Mitte er eine zweite Heimat gefunden hatte, in der Stille von Windsor-Castle verlebte. Am 29. November 1682 erlag er einer Brustfellentzündung und ward zu Westminster in der Kapelle Heinrich VII., an der Seite des tapferen Monk, bestattet.

Das kleine Brustbild, das vorsichtig „angeblich" als das des Prinzen Rupprecht von der Pfalz[17]) im Katalog des Provinzialmuseums zu Hannover aufgeführt ist, möchte man bestimmt für ein Porträt des ritterlichen „Kavaliers" halten. Im Harnisch, nach rechts gewendet, zeigt es große Uebereinstimmung mit dem Bilde des Pfalzgrafen Rupprecht, das Bromley seiner Briefsammlung von seinem berühmten Ahnherrn voranstellte. Das bewegte Leben hat tiefe Spuren in dieses Männerantlitz gedrückt. Energie prägte die scharfen Züge um Nase und Mund. Von der weichen lockenden Schönheit des Jünglings blieb nur die edle Form der großen Augen, aber sie schauen nicht mehr sinnend, fast schwärmerisch, kalt und scharf ist ihr Blick.

Von den beiden jüngeren Söhnen des Winterkönigs, den Pfalzgrafen Eduard und Philipp, bewahren die hannoverschen Sammlungen je ein Porträt. Ein Pendant zu des Prinzen Rupprecht Kinderbild soll seinen Bruder Eduard vorstellen. Wenn man von der mädchenhaften Kleidung des kleinen, hier gemalten Menschenkindes auch absehen will, — zeigen die großen Gruppenbilder der Kinder Carl I. von van Dyk, den späteren König Jakob II. beispielsweise doch auch als kleinen Knaben ganz wie ein Mädchen mit Häubchen und langem Rock — so gibt die auf dem Porträt vermerkte Jahreszahl 1623 immer noch Rätselfragen auf. Pfalzgraf Eduard ist erst ein Jahr darnach, 1624, geboren. Das kleine Wesen, das mit dunklen Augen, unter feinen blonden, von einem weißen Mützchen bedeckten Haaren hier aus dem Rahmen schaut, steckt in einem Staatskleide von rot und gelbgeblümtem Stoff, das mit einer regelrechten Watteau-Falte im Rücken gearbeitet war. Dicke Puffärmel umschließen die zarten Kinderarme. Ein weißes, mit Spitzeneinsätzen verziertes Latzschürzchen vervollständigt den Anzug. Das an der kleinen Person aufspringende Hündchen ist eine ähnliche Zutat wie bei dem Gegenbild des Knäbleins Rupprecht der bunte Vogel auf seinem Kinderhändchen. Mit Anmut und Geschick hat Jan Antonis van Ravestijn auch dieses Porträt geschaffen[18]). Vielleicht stellt es die 1622 geborene Prinzessin Louise Hollandine dar.

Bleiben Zweifel vor diesem Kinderbilde bestehen, so sagt volle Gewißheit aus, daß das imponierende Jünglingsbildnis im Kestner-Museum zu Hannover den Prinzen Philipp von der Pfalz darstellt, gemalt von Cornelis Janson van Ceulen[19]). Auch hier die etwas theatralische Kleidung als römischer Feldherr, aber es liegt Hoheit trotzdem über der schlanken Gestalt des sehr sympathisch aussehenden Königssohnes. Unverkennbar weisen seine Züge auf die Abstammung von den Stuarts. Verhängnisvoll wie das Geschick der meisten Nachkommen der schönen Schottenkönigin, war auch das Lebenslos des Pfalzgrafen Philipp. Das Kriegshandwerk sein Beruf von früher Jugend an. Mut und Tapferkeit sind die Haupttugenden des kühnen Jünglings, sie reißen den zum Zorn Neigenden zu rascher Tat. Hatte er Grund, Anstoß zu nehmen an dem Verkehr eines französischen Kavaliers im Hause der Winterkönigin, trieb es ihn, wie die neueste Lesart[20]) über dieses frivole Abenteuer aussagt, Rache zu nehmen an dem Beleidiger einer seiner Schwestern, er durfte doch nicht, wie er getan, jählings, auf offener Straße den Verhaßten niederstechen. — Eine ernstliche Trennung entstand infolge dieser

[17]) Katalog etc. Eichenholz. Oval, 0,19 hoch, 0,14 breit.

[18]) Ebendaselbst, Nr. 322. Kniestück nach links gewendet. Rechts oben datiert Anno 1623. Holz, 0,68 hoch, 0,56 breit.

[19]) Führer durch das Kestner-Museum. Hannover, 1904, Nr. 224. Auf der Rückseite ist das lebensgroße Kniestück bezeichnet: „Philip Prince Electoral Palatin, Janson Pinxit". — Vervielfältigt durch Bruckmann, München.

[20]) Vergl. Oeuvres de Descartes, Bd. IV, S. 449, Anmerkung zu Seite 448, wo die unselige Tat des Pfalzgrafen Philipp zu einem Verhältnis seiner Schwester Louise Hollandine in Beziehung gebracht wird.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bedauerlichen Tat innerhalb des Familienkreises des jungen Pfalzgrafen. Er mied den Haag. Sein kurfürstlicher Bruder trat, Verzeihung von der Mutter heischend, fürbittend für ihn bei dieser ein[21]). Sein früher Heldentod, bei der Belagerung von Rethel im Winter 1650, löste schmerzliches Bedauern bei allen seinen Angehörigen aus und verdrängte die Erinnerung an seine allzu rasche Jugendtat. Als ritterlicher Held, so wie Janson van Ceulen ihn gemalt, lebte Pfalzgraf Philipps Gestalt unter ihnen fort.

Von den vier Töchtern, die unter den Söhnen des Winterkönigs aufwuchsen, ist die zweite, Prinzessin Louise Hollandine, in mehreren Bildern in den hannoverschen Gemäldesammlungen vertreten. Als erstes der in Holland geborenen Königskinder klingt ihr Name wie ein Kompliment an die neue Heimat, dem die Patenschaft der Generalstaaten einen metallischen Unterton verlieh, der die Pfalzgräfin vor ihren nicht eben mit Erdengütern gesegneten Geschwistern angenehm auszeichnete. Ihr Erdendasein fiel in zwei Teile, in der Welt und in Weltflucht, aber so, daß die Lebensfrohe ihre Liebe zur Welt niemals verleugnete. Aus der ersten Periode, dieser zu einer optimistischen Lebensauffassung neigenden Fürstin sind zwei anmutige Porträts in Hannover aufbewahrt. Ein Brustbild im Familienmuseum zu Herrenhausen zeigt jugendfrische Züge. Keck sitzt der Federhut auf dem etwas locker arrangierten Haar; es verbirgt sich auch hier nicht, wie im Leben nie bei ihr, die Künstlerin hinter der fürstlichen Dame. Die gelehrige Schülerin des Malers G. van Honthorst gab nicht viel auf ihre äußere Erscheinung. Sie vernachlässigte sich eher in der Toilette, „man hätte sagen können," urteilte ihre Schwester Sophie über sie, „daß man ihr die Kleider auf den Leib geworfen hätte[22]". Von solcher genialen Nonchalance ist auf dem zweiten Jugendbilde Louise Hollandinens, das in der Fideikommißgalerie des Provinzial-Museums zu Hannover zu finden ist, nichts zu bemerken. Ein Kniestück, eine feine, vortreffliche Arbeit, dem Hans Hülsman zugeschrieben, aber mit einem Fragezeichen hinter diesem Namen[23]). Malte er dies reizvolle Bildchen, das trotz des kleinen Formates äußerst lebensvoll ausgefallen ist, so macht er seinen Lehrmeistern Frans und Dirk Hals und Rubens alle Ehre. — Wie auf dem figurenreichen allegorischen Gemälde in Herrenhausen, trägt die muntere Pfälzerin auch hier ein gelbes Kleid. Hier wie dort umhüllt ein weißer Schleier die jugendliche Gestalt. Er fällt vom lockigen Haar über Schultern und Arme, die schlanken Hände fassen ihn in zierlicher Anmut. Zum Symbol wird dieses durchsichtige Gewebe. Einen anderen Schleier wählte sich zum nie gestillten Schmerz der bewußt protestantisch gesinnten Mutter die heimlich sie verlassende Tochter. Der zweite Abschnitt des Lebens der Prinzessin Louise Hollandine verlief hinter Klostermauern. Als Aebtissin des Klosters Maubuisson in Frankreich kam sie zu einer ihrer Wesensart und ihrem Range entsprechenden Stellung. Daß sie ihr malerisches Talent auch ferner ausgeübt hat, bezeugt ihr lebensvolles Selbstporträt im hannoverschen Provinzial-Museum[24]). Nach rechts gewendet, in schwarz-weißer Klostertracht steht die ernst, fast traurig blickende Königstochter unter einer offenen Halle, die Ausblick auf eine flache Landschaft gewährt. Die eng das Gesicht umschließenden weißen Tücher lassen es sehr schmal erscheinen. Nichts von der auch noch an der Klosterfrau gerühmten Frische und Fröhlichkeit verraten diese Züge. Aber sie ist es. „Louise Hollandine fait par elle même" wird das lebensgroße Kniestück auf der Rückseite bezeichnet.

Neben der weltflüchtigen Prinzessin Louise Hollandine taucht die liebliche Pfalzgräfin Henriette Marie auf. Eine Frühverklärte, deren tragisches Geschick der Winterkönigin herben Kummer bereitete. Diese dritte der sie umblühenden Töchter, die mit dem Fürsten Sigmund Rakoczy in kaum halbjähriger Ehe verbunden war und fern der pfälzischen Heimat in Siebenbürgen starb, ist auf einem Kinderbilde der Fideikommißgalerie verewigt, falls dasselbe richtig bezeichnet wurde. Ein kleines, schwächlich aussehendes Mädchen, das gewiß noch keine sieben Jahre zählt, wie die Datierung des Bildes: 1633 sie der am 7. Juli 1626 geborenen Prinzessin geben müßte. Das herabgeglittene, spitzenbesetzte Hemdchen läßt die linke Schulter frei, um den feinen Hals schlingt sich eine Perlenkette, blonde Härchen umrahmen das ausdrucksvolle Gesicht. Als Seitenstück zu dem Knabenbilde ihres Bruders Rupprecht hat Jacobus Fransz van der Merck die Kleine gemalt[25]).

Wie Schatten liegt es über all diesen Bildern der Kinder eines vom Unglück verfolgten Königspaares. Nur die Porträts der Jüngsten im Geschwisterkreise bieten Illustrationen zu einem glanzvollen Aufstieg ihrer Lebensbahn. Prinzessin, Herzogin, Kurfürstin, so steigerte sich ihr Ansehen und Würde; der Greisin noch winkte, nicht unerreichbar, die dreifache Krone Großbritanniens. Aber auch ihr ward vom verhängnisvollen Erbe der Stuarts ihr Schmerzensanteil nicht vorenthalten. Scheinbar unverletzt äußerlich, traf sie der Schicksalspfeil desto tiefer ins Herz. Was diese hoheitsvolle, fürstliche Frau seelisch zu durchkämpfen, gemütlich zu erfahren hatte, manch ein Zug in dem stolzen Angesicht mag es doch vielleicht verraten.

Das schönste Jugendbild der am 14. Oktober 1630 geborenen Pfalzgräfin Sophie befindet sich in Hannover, im Besitze der Erben des Historienmalers Laves. Es ist vor Jahren durch die Kunstanstalt Giere in Hannover vortrefflich vervielfältigt worden und in Nachbildung auch in der Heidelberger Gemäldesammlung enthalten. Das ist der kecke, schlagfertige Backfisch, der zum Amüsement der königlichen Mutter und ihrer Hofhaltung den Neckereien im nicht immer einwandfreien Geschmacke ihrer Zeit munter zu begegnen wußte. Wie G. van Honthorst auf diesem Brustbilde die junge Prinzessin darstellte, entspricht ihr Aeußeres ganz der Beschreibung, die sie selbst in ihren Memoiren über sich gemacht. „Ich hatte", so erzählt sie da, „hellbraune, natürlich gewellte Haare, ein munteres, ungezwungenes Ansehen, eine wohlgeformte, aber nicht sehr große Figur und die Haltung einer Prinzessin." Und sie weist auf die Porträts hin, die sie in ihrer Jugend zeigen. Sie konnte den Vergleich mit den Schwestern aushalten. In angenehmer Regelmäßigkeit erscheint das Oval des Angesichts. Kühl und klug blicken die großen, schöngeschnittenen Augen. Die Eleganz der Erscheinung hebt noch die reiche Kleidung. Ein perlenbesetztes, mit Federn geschmücktes Barett prangt auf den braunen Locken. Sehr anmutig wirkt der feine weiße Mullunterzug, der halbhoch bis zum Halse zusammengezogen aus dem ausgeschnittenen Kleide herausragt. Dieses zeigt kostbaren Besatz von perlenbestickten Bändern, Perlenschnüre umziehen die Taille, die Aermel, hängen in Ketten von der Schulter, umschlingen den schlanken Hals. Von der Not, mit der die Winterkönigin zu ringen hatte, ist bei ihrer reichgekleideten Tochter nichts zu spüren und doch hat gerade diese berichtet, wi[illegible] unglücklichen Verhältnisse die Winterkönigin zum [illegible]er ihrer Juwelen nötigten, sie reichere Gast[illegible]haltete als Kleopatra, weil man an ihrem Hofe [illegible] und Diamanten aß".

[illegible]er Bedrängnis gesellten sich für Prinzessin

[21]) Bromley, Letter LVI, S. 133.

[22]) Ich gebe diese Bemerkung aus den Memoiren der Herzogin Sophie von Hannover nach R. Geerds, Die Mutter der Könige von Preußen und England. Ebenhausen—München und Leipzig, S. [illegible]

[23]) Katalog etc., Nr. 181. Eichenholz, 0,19 hoch, 0,15 breit.

[24]) Ebendaselbst, Nr. 154. Leinwand, 1,25 hoch, 0,92 breit [illegible] daselbst, Nr. 234. Eichenholz, 0,43 hoch, 0,34 breit.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sophie bald noch Herzensangelegenheiten, die ihr eine Entfernung aus dem Haag erwünscht erscheinen ließen. Mit einer für ihre Jugend geradezu erstaunlichen Weltklugheit und scharfen Berechnung erkannte sie, wie wenig Aussicht auf beständiges Liebesglück die Werbungen ihres Vetters, des Prinzen von Wales, ihr verhießen. Kühl-abwägend ließ sie ihren Verstand die weicheren Empfindungen regeln und entzog sich sowohl den schmeichlerischen Huldigungen der im Haag versammelten englischen Flüchtlinge wie den Wünschen ihrer Mutter, die jene Partie begünstigte. In Heidelberg, bei dem kurfürstlichen Bruder verlebt sie angeregte Jugendjahre. Sie ist Zeugin der unerfreulichen Vorkommnisse, die zu der Trennung des kurfürstlichen Paares führen. Aber ob sie auch in dieser Zeit als Vestalin sich malen ließ, ist sie doch nicht abgeneigt, den verschiedenen Heiratsvorschlägen Anteilnahme zuzuwenden, die ihr fortgesetzt gemacht werden. Endlich gewinnt der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg ihr Herz und ihre Hand. Doch nur, um kurze Zeit darauf, als ihrer unwert, sie wieder frei zu geben. Allein der Entlobte scheidet nicht, ohne unter weitgehenden günstigen Bedingungen hinsichtlich pekuniärer Sicherstellung seinen jüngsten Bruder als Ersatz anzubieten. Die der ersten Jugendblüte bereits entwachsene Prinzessin geht, ihr Herz klüglich meisternd, auf diesen seltsamen Handel ein. Als Gemahlin des Herzogs Ernst August von Braunschweig-Lüneburg verläßt sie das gastfreundliche Heim des Bruders und folgt dem Gatten nach Hannover.

Aus der Zeit ihrer Ehe, die mit sechs Söhnen und einer Tochter gesegnet war, ihr neben tiefempfundenem Mutterglück, herbstes Leid, schwere Demütigungen durch die Untreue des Gemahls eintrug, besitzen die hannoverschen Sammlungen leider kein Bild der Herzogin Sophie. Nur ihre Sandsteinstatue im sogenannten Königsbusch im großen Garten zu Herrenhausen bewahrt aus dieser Periode ihres Lebens ihr Bild. Auf diesem, von Hainbuchenhecken umfriedigten, mit zwei Eingängen versehenen, lauschigen Platze hinter den Zuschauersitzen des Naturtheaters, für die Herrschaften zur Einnahme einer Erfrischung in den Pausen hergerichtet, stehen vier lebensgroße Figuren. Herzog Ernst August, Sophiens Gemahl, dessen Vater Herzog Georg von Calenberg und Kurprinz Georg Ludwig, der nachmalige Georg I. von England, sowie seine Mutter, Herzogin Sophie. Der Name des Künstlers, der diese Sandsteinwerke schuf, ist nicht bekannt. Vielleicht war es der holländische Bildhauer Arnold Roßfeldt[26]). Er hat das grobe Material behandelt als formte er Porzellanmasse. Wie eine aus Sandstein nachgebildete Meißener Barockfigur mutet diese Statue Sophiens an. Man darf annehmen, daß der Künstler nach der Natur gearbeitet hat, aber man sucht vergeblich nach Aehnlichkeit zwischen diesem Steinbilde und späteren Porträts der Kurfürstin. Eine graziöse Zierlichkeit und bewegliche Anmut, wie sie der Dargestellten wohl eignen mochte, kam wirksam zum Ausdruck. Auch hinsichtlich der Tracht ist diese hinter schützender Heckenwand geborgene Statue der Betrachtung wert und interessant. Hochgetürmt bauscht sich das Haar ganz à la mode auf dem feinen Kopfe. Die ausgeschnittene Taille zeigt eine Schnebbe. In schönen, wirkungsvollen Falten fließt die Gewandung von den Hüften zu den Füßen herab. Während die linke Hand die Kleidung rafft, hält die Rechte einen geschlossenen Fächer. Obwohl am Sockel die Inschrift die fürstliche Frau als Kurfürstin bezeichnet, ist doch die Herzogin dargestellt. Sachverständiges Urteil hat nämlich in dem den Standbildern Sophiens und ihres Gemahls zu Füßen liegenden Attribute den Fürstenhut und [illegible] Kurhut erkannt. Somit mochte über der Vollendung [illegible] Denkmale die staatliche Veränderung in Hannover [illegible]nen sein. Die zuletzt den Bildwerken angefügten

[illegible]chuster, Kunst und Künstler in den Fürstentümern [illegible]neburg. Hannover, 1905. S. 91 u. f.

Namen konnten dann auch schon der Genannten neue Würde verkünden.

Dem originellen Sandsteinbildnis der Herzogin Sophie steht unter ihren hannoverschen Porträts zeitlich wohl das als Witwe sie darstellende Bild am nächsten, welches aus der von Münchhausenschen Sammlung zu Bettensen in das Vaterländische Museum der Stadt Hannover gegeben wurde. Es darf mit Recht als eines der schönsten und lebensvollsten Porträts der Kurfürstin geschätzt werden. Ernst und abgeklärte Ruhe sprechen aus den Zügen der gereiften Frau. Je älter sie ward, je weniger wichtig erschienen ihr alle Aeußerlichkeiten, fand sie kein Gefallen daran, sich zu „putzen" und fühlte sich mit ihren Runzeln ebenso wohl „in einem schlechten Kleide als in einem stattlichen". Die Hoheit ihres Wesens überstrahlte auch das schlichte schwarze Gewand, das sie im Alter zu ihrem Staatskleide wählte. Der Trauerschleier der Witwe umhüllt auf diesem Brustbilde eines unbekanten Künstlers ihr Haupt und Schultern. Wie C. van Honthorsts Jugendbild Sophiens ist es auch hier eine Aufnahme fast en face. Das liebliche Oval des Angesichts, das dort entzückt, blieb trotz der volleren Formen erfreulich sichtbar. Tiefer, milder blicken die großen Augen, herbe, vielleicht ein wenig verächtliche Züge lagern um die schmalen Lippen. Dieser feine Mund plauderte nicht aus, was das Herz erfahren und erduldet.

Aehnliche Darstellungen der Kurfürstin Sophie bieten die Galerien von Herrenhausen und im Klub-Museum zu Hannover befindet sich gleichfalls ein Witwenbild von ihr. Auf allen deutet der vom hochfrisierten Haupte herabfließende, schwarze Schleier auf ihren einsamen Stand, der Hermelin, den sie um die Schultern trägt auf die Würde, die sie so wirkungsvoll zu vertreten verstand. „Ich gehe meinem Ende entgegen, ohne mich zu beunruhigen und zu betrüben", ließ sie auf ihrer Medaille die lateinische Inschrift zu dem Bilde einer am heiteren Himmel untergehenden Sonne setzen. Gefaßt sah die Bejahrte dem irdischen Abschluß ihrer Lebensbahn entgegen. Die philosophische Freundin eines Leibniz tat das ohne Furcht. „Gott wird es mit mir machen, wie es ihm gefällt", aber auch kein „miracle" tun, und sie länger leben lassen, als andere. Rüstig, wie sie bis in die hohen Jahre blieb, hielt sie nicht viel von den „Scharlatans", den Aerzten, mehr gab sie auf ihre erprobten Heilmittel: Geduld, Diät und frische Luft. Wenn dann doch einmal das Ende kommen mußte, sollte es „ma propre mort", nicht der durch scharfe ärztliche Mittel herbeigeführte Tod sein. Der Wunsch ging ihr in Erfüllung. Am 8. Juni 1714, bei einem Gang in ihrem geliebten Herrenhäuser Garten traf sie ein Schlaganfall, der in wenigen Minuten ihr Erdendasein endete.

Eine Generation weiter in des Winterkönigs Geschlecht. Von seinen Kindern zu seinen Enkeln weisen pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen. Ein französischer Typus. Ein gar nicht hübsches Frauenangesicht, das gewellte dunkle Haar in Puffscheiteln geordnet, scharfgezeichnete, hochgezogene Augenbrauen, merkwürdig graue Schatten um Nase und Mund, nach diesem Porträt, das der Kunstkenner nicht Constantijn Netscher, wie der Katalog auch nur vorsichtig mit einem Fragezeichen angibt[27]), sondern einem Franzosen zuspricht — war sie von wenig ansprechendem Aeußeren Pfalzgräfin Benedikte Henriette, die Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich von Hannover. Viel vorteilhafter zeigt sich die Herzogin auf einem von unbekannter Hand gemalten, beinahe lebensgroßen Kniestück im Kestner-Museum zu Hannover[28]). Es ist hier nicht allein die geschmackvolle Kleidung, der zartgeblümte bläuliche Stoff der

[27]) Katalog etc., Nr. 265. Brustbild nach links gewendet. Kupfer, 0,25 hoch, 0,19 breit.

[28]) Führer durch das Kestner-Museum, Nr. 281. Benedikte Henriette, Gemahlin Herzog Joh. Friedrichs.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Robe, der tiefgoldgelbe Schal, die Haltung der Gemalten, der Ausdruck in den sprechenden Zügen tragen wesentlich dazu bei sie anziehender zu finden. Freilich den Vergleich mit ihrer Tante und Schwägerin Sophie hält Frau Benedikte wie in geistiger Hinsicht, so auch was ihr Aeußeres angeht, schwerlich aus. Ihr Gemahl war es, der Leibniz nach Hannover zog, aber nicht sie, sondern Sophie ward die Freundin dieses universalen Geistes! — Das Bescheidene eines guten Gemütes, das im Gesichtsausdruck Benediktes sich sichtbarlich ausprägt, ließ ihre Persönlichkeit nie zur Geltung kommen, während auf Sophiens Bildern überall die „große Dame“ dargestellt ist.

Aber dieses bescheidene Zurücktreten der Herzogin Johann Friedrich hatte doch, abgesehen von ihrer Gemütsart, noch einen anderen Grund. Sie kam, mehr Französin als Deutsche oder Pfälzerin nach Hannover und sie ist zeitlebens so geblieben. In Frankreich geboren (1652) kehrte sie während ihres langjährigen Witwenstandes dorthin zurück und beschloß in der Heimat ihre Tage (1730).

Der mütterliche Einfluß überwog bei ihrer Erziehung. Die Mutter schafft ihr die Lebensstellung. Denn im Hause des Pfalzgrafen Eduard hat die früh in den Intrigen des französischen Hofes geübte Gemahlin Anna, eine Prinzessin Gonzaga-Nevers, den beherrschenden Einfluß, nicht zum wenigsten über den charakterschwachen, gutmütig-leichtsinnigen Gatten, der diese Verbindung um den Preis seines protestantischen Glaubens eingegangen war, Klostererziehung wird Benedikte Henriette, wie ihren beiden Schwestern zuteil. Der Einfluß, den die zum Katholizismus übergetretene Schwester ihres Vaters, Pfalzgräfin Louise Hollandine, Aebtissin von Maubuisson, auf diese Nichten ausübt, ist doch nicht so stark, eine von ihnen für immer dem Kloster zu gewinnen. Sie verheirateten sich alle drei infolge der eifrigen Bemühungen ihrer in solchem Vermittlungsgeschäfte sehr gewandten Mutter. Geschickt versteht sie die Chance auszunutzen, welche ihren Töchtern durch eine polnische Erbschaft sich eröffnet hat. Auch der Convertit Herzog Johann Friedrich von Hannover bezeigt für eine reiche Partie Interesse. Nach einigem Schwanken, ob er die älteste oder die jüngste der pfälzischen Prinzessinnen wählen soll, entscheidet er sich für die Letztere, Benedikte Henriette.

Der Ruf einer anerkennenswerten Bescheidenheit eilt dieser nach Hannover voraus. Wenn sie nicht ihrer Gitarre und ihrer Bücher beraubt werde, erklärte sich die Sechzehnjährige in die Werbung des 43 Jahre alten Bräutigams einzuwilligen. „Das beste Gemüte von der Welt“, hat späterhin ihre Kusine, die Herzogin von Orleans, über sie geurteilt.

Der am Hofe zu Versailles vollzogenen Vermählung „par procuration“ folgte nach einer glänzenden Einholung, am 5. November 1668 die Trauung in der dem katholischen Kultus wiedergegebenen Schloßkirche zu Hannover.

Auch in der neuen Heimat lernt man Benediktes „modestes“ Wesen schätzen. Ihre Tante und nunmehrige Schwägerin, Herzogin Sophie findet sie hübsch, wennschon nicht allzu unterhaltend. Neben ihrer anderen Schwägerin, der verhaßten Eleonore d'Olbreuse, mußte ihr die ebenbürtige Verwandte gewiß willkommen sein, aber wäre diese unbedeutende, junge [illegible] nicht doch vielleicht imstande, die auf ei[illegible]ügen begründeten Zukunftspläne zu zers[illegible]söhnereichen Familie des jüngsten Brude[illegible]hegt werden? So beobachtet man vom [illegible]itze, den Sophiens Gatte nach den Besti[illegible]fischen Friedens inne hatte, mit sehr ge[illegible] die Entwickelung des häuslichen L[illegible] zu Hannover und hörte auch nicht au[illegible]len als dort, statt des von Johann [illegible]en, die erste Tochter geboren wird.

Doch durfte man sich allgemach beruhigen. Benedikte sollte dem Gemahl nur zwei Töchter großziehen und als dieser auf einer Reise nach Italien begriffen, in Augsburg am 18. Dezember 1679 eines schnellen Todes verblich, schwand für das bischöfliche Paar von Osnabrück auch die letzte Besorgnis für das bedrohte hannoversche Erbe. Herzog Ernst August und Sophie mit ihrer Kinderschar zogen im Schlosse an der Leine ein.

Der nun unbedeutend gewordenen Schwägerin mit Huld und Teilnahme zu begegnen, war Pflicht der Dankbarkeit und des höfischen Anstandes. Sie fiel unter den obwaltenden Umständen nicht schwer.

Fürs Erste wendete sich Benedikte mit ihren Töchtern nach Frankreich, deren Erziehung dort zu vollenden. Von 1693 ab residierte sie wieder in Hannover. Mit der Familie ihres Schwagers Ernst August unterhielt sie die freundlichsten Beziehungen. Sie und ihre Töchter sind häufige, stets willkommene Gäste in Herrenhausen „insunderheit wan es gutt wetter“ ist, denn die verweichlichte Französin, die Benedikte einmal war, fürchtete die rauhe Luft und hielt nicht so viel vom Promenieren wie ihre rüstige Schwägerin Sophie.

Die Verheiratung ihrer Töchter hat der Herzogin Benedikte nicht weniger Unruhe gemacht, wie einst ihre eigene, der princesse palatine, ihrer Mutter verursachte. Aber nach manchem vergeblichen Planen gelang es, Prinzessin Charlotte Felicitas, die Aelteste, dem Herzoge Rainald von Modena zu verbinden. Mit großen Feierlichkeiten wird diese Heirat durch Prokuration in Hannover in Szene gesetzt. Benedikte geleitet die Tochter in die neue Heimat und nimmt die Gewißheit von deren Glück mit hinweg. — Die zweite Tochter Amalie Wilhelmine, das Ebenbild des verstorbenen Vaters, macht eine noch weit glänzendere Partie. Sie heiratet den römischen König, späteren Kaiser Joseph I. Die weitgereiste Herzogin Benedikte war jetzt viel unterwegs. Ihr Verweilen in Hannover wurde seltener und wenn sie in dem einstigen Herzogtum des verewigten Gemahls erschien, kehrte sie auf ihrem Witwensitze, dem Schlosse zu Herzberg am Harz ein. Doch auch das hörte auf. Es schließt sich der Ring ihres Lebens. In Frankreich, zu Asnières bei Paris, geht still und von der Welt kaum bemerkt die Achtundsiebenzigjährige zur letzten Ruhe ein.

Die Reihe pfälzischer Porträts in hannoverschen Sammlungen neigt sich dem Ende zu. Ein lebensvolles Bild der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, nachmaligen Herzogin von Orleans, macht den Beschluß. Wer J. Willes meisterhafte Biographie der „Pfälzer Liselotte“[29]) kennt, der erfreute sich auch an dem diesem vortrefflichen, geistvollen Buche beigegebenen „Jugendbildnis der Liselotte, Gemälde eines unbekannten Meisters im Kestner-Museum zu Hannover“[30]). Es ist die lebensfrohe Prinzessin, wie sie etwa ihr munterer Brief an ihre Erzieherin, Frau von Harling geb. v. Uffeln, widerspiegelt[31]). Daß es ein sehr ähnliches Porträt der fröhlichen Pfälzerin sein muß, beweist ein Nebeneinanderbetrachten desselben mit ihrem Bildnis aus etwas späteren Jahren, nach dem Stich von de l'Armessin[32]). Nur lieblicher, in der ganzen rosigen Frische kaum voll erblühter Jugend, die reine Stirn vom blondgelockten Haar umspielt, in den blauen Augen Güte und Frohsinn, um den kleinen Mund ein schalkhafter Zug und dabei vornehm die Haltung und geschmackvoll die Kleidung: „princesse palatine“. Wie lange noch und diese klaren Augen vergießen bittere Tränen,

[29]) Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans von Professor Dr. Jakob Wille. Bielefeld und Leipzig, 1908.

[30]) Führer etc., Nr. 251. Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans.

[31]) Vgl. Deutsche Charakterköpfe, Briefe der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans ausgewählt und eingeleitet von J. Wille. Leipzig, Berlin, 1907. S. 20 u. f.

[32]) Ebendort abgebildet.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denn „der Prinzessinnen Heirat wird selten aus Liebe geschehen“ und wer sich zu diesem Schritt entschließt, der „muß sich zu viel Unglück resolvieren, und je höher man am Brett ist, je empfindlicher sind die Unglücke, denn man hat viel weniger Trost als andere Leute“, ward ihre Lebenserfahrung.

„Alles war deutsch an ihr“, kein Urteil über sie so wahr als dieses ihres französischen Zeitgenossen Saint Simon, kein schöneres konnte über sie gefällt werden. Deutsch, uneingeschränkt im Sinne und der Empfindungsweise ihrer pfälzischen Heimat. Und dieser Zug echt süddeutscher und „gut pfälzischer“ Art, er findet sich in der Wesensart manches einen, dessen Bildnis unter den „Pfälzern“ in den hannoverschen Sammlungen aus dem Rahmen schaut. Er webte im Kinderzimmer der heimatlosen Königskinder im Haag, wenn sie spielten „als reisten sie nach der lieben Pfalz“, er durchzieht die Briefe der Herzogin Sophie an den kurfürstlichen Bruder, voll Sehnsucht nach dem „Mont Parnass“, dem Jettenbühl über Heidelberg und der „süßen“, milden Luft, die ihn umweht; er findet sich nirgends ausgeprägter, tiefer als in „Liselottens“ Worten. Von ihr aus geht aber auch, stärker fast als durch die dort beheimatete Tante, die Beziehung zwischen Hannover und Heidelberg. Die fünf Kindheitsjahre, die Elisabeth Charlotte unter Sophiens Obhut verlebte, sind von so nachhaltigem Einfluß auf ihre Entwicklung gewesen, daß es mit zu dem Schönsten in ihren Bekenntnissen gehört, wenn sie in dankbarer Erinnerung über jene goldene Jugendzeit sich äußert.

So erneuern sich auch noch in unserer ernsten, betrüblichen Zeit freundliche Beziehungen zwischen weiten Fernen im Anblick der pfälzischen Porträts in hannoverschen Sammlungen.

Zum Aufenthalte Goethes in Heidelberg 1797

Einiges über die Familie Cathcart zu Carbiston.

Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid in Heidelberg.

Goethe bemerkt in seinen Tagebüchern unterm 26. Aug. 1797 (er weilte vom 25.—27. in Heidelberg): „Gegen Abend ging ich mit Dem. Delf nach der Pläne[1]) zu, erst an den Weinbergen hin, dann auf die große Chaussee herunter bis dahin, wo man Rohrbach sehen kann.“ . . . „Abends besuchten wir Frau von Cathcart und ihre Tochter, zwey sehr gebildete und würdige Personen, die im Elsas und Zweybrücken großen Verlust erlitten. Sie empfahl mir ihren Sohn, der gegenwärtig in Jena studirt.“ (Weimarer Ausgabe 1, 34, 1, 263 f. = 3, 2, 89.) Im Register zur Cottaschen Jubiläums-Ausgabe von Goethes Sämtlichen Werken S. 57 werden Frau von Cathcart und ihre beiden Kinder als „Schotten“ bezeichnet, und in dem der Weimarer Ausgabe (1, 54, 162) ist zu Frau von Cathcart bemerkt „aus Schottland“. Dies ist aber unrichtig und irreführend. Wohl entstammte die Familie einem alten, nach Stollreither (Ein deutscher Maler und Hofmann. Lebenserinnerungen des Joh. Christian v. Mannlich 1741—1822. S. 319 Anm. 1.) bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden schottischen Geschlechte[2]), das sich aber, wie es scheint, zuerst in der Person des Freiherrn Jakob von Cathcart zu Carbiston in Deutschland niederließ, der 1662 zum Hofmeister des Erbprinzen Wilhelm Ludwig, Sohns des Herzogs Friedrich Ludwig von Pfalz-Zweibrücken, später zum fürstlichen Rate, Stallmeister [illegible]denten des reformierten Oberkonsistoriums er- am 27. Oktober (a. St.) 1668 bei Webenheim rücken) gelegentlich einer Begegnung mit des Obersten Cronders Sohn von ihm erstochen

[illegible]eht darunter den der heutigen Anlage entsprechen- [illegible]r Südseite sich damals noch Weinberge befanden.

[illegible]r, Almanack 1914 p. 127, 133, erhielt die Familie [illegible]s F [illegible] 1814 die eines Earls.

wurde. Seine Witwe Sibylle Katharina, geb. Schmitt von Schmittfeld, die sich mit dem 1673 gestorbenen Friedrich Ludwig von Stein-Kallenfels zu Bundenbach, dem letzten seiner Linie, vermählte, erwarb von seinen Erben, den Herren von Helmstatt, das zweibrückische Lehen Burg und Herrschaft Bundenbach (Groß- und Kleinbundenbach, B.-A. Homburg) und wendete es ihrem Sohne erster Ehe, Ludwig Moritz von Cathcart zu[3]). Dessen Enkel Karl Christian Johann Hermann, herzoglicher Kämmerer, Geheimrat und Oberhofmarschall des Herzogs Christian IV. von Zweibrücken, verheiratet mit Friederike, Tochter des Oberjägermeisters Christian Friedrich von Stein-Kallenfels zu Aßweiler und der Maria Charlotte Eckbrecht von Dürkheim, wurde nach dem Tode seines Fürsten († 1775) nebst den anderen Hofbeamten verabschiedet, zog sich auf das schöne zweibrückische Lehen Aßweiler (Kr. Zabern) zurück, das nach dem Tode des Schwiegervaters zu ⅓ seiner Gemahlin zugefallen war, erlangte aber 1776 auch am Hofe des Herzogs Karl III. August seine frühere Stellung wieder. 1777 vertauschte er seine Herrschaft Bundenbach an den Herzog und erhielt dafür Herbitzheim, den zweibrückischen Anteil an Rubenheim und Wolfersheim (B.-A. St. Ingbert), die er 1778 an den Reichsgrafen Philipp Franz von der Leyen in Blieskastel, der schon die andere Hälfte von Rubenheim besaß, abtrat. (Nach Rau und Ritter, Historische Karte der Rhein-Pfalz war dagegen noch 1792 Wolfersheim eine zum Herzogtum Zweibrücken gehörige mittelbare ritterschaftliche Herrschaft der Herren von Cathcart.) Wie Mannlich (S. 31) berichtet, verbrachte der preußische Gesandte Graf Johann Eustach von Schlitz gen. von Görtz 1778 während seines Aufenthaltes in Zweibrücken seine Abende gewöhnlich bei Frau von Cathcart, einer ebenso liebenswürdigen wie allverehrten Dame, in deren Hause die vornehmste Gesellschaft vom Hofe und aus der Stadt verkehrte. 1793 begleitete Cathcart seinen vor den Franzosen auf das rechte Rheinufer fliehenden Herzog. Die Herrschaft Aßweiler wurde mit Frankreich vereinigt, das Lehen für Nationaleigentum erklärt und die Familie auf die Emigrantenliste gesetzt. Cathcart starb am 6. Oktober 1794 in Heidelberg, wo sich seine Witwe und Tochter[4]) noch einige Jahre aufhielten. Durch Entscheidung des Präfekten des Departements Niederrhein vom 16. Fructidor X. (3. September 1801) wurde die Witwe in der Emigrantenliste gestrichen, die Beschlagnahme ihrer Güter im Elsaß aufgehoben und sie dadurch freie Eigentümerin. Sie starb im Alter von 64 Jahren am 8. Juli 1808 in Zweibrücken. Ihr am 29. Oktober 1776 geborener Sohn Karl Maria Ludwig Wilhelm Friedrich, der Goethe empfohlen wurde, studierte in Jena (als „Car. Cathcart de Carbisthon, Bipont“, am 20. Mai 1797 immatrikuliert), verkaufte nach dem Tode seiner Mutter einen Teil seiner Aßweiler Besitzung an Privatleute, verlor aber den Rest samt Schloß infolge einer Zwangsvollstreckung und zog nach dem früher seiner Familie gehörenden Orte Wolfersheim, wo er beschäftigungslos mit einer Haushälterin in einem Bauern-

---

[3]) Sämtliche Glieder der Familie, wie sie sich aus den am Schlusse dieses Aufsatzes angeführten Stellen der Westpfälzischen Geschichtsblätter ergeben, anzuführen, halte ich als über den Rahmen meiner Arbeit hinausgehend für überflüssig. Es mag nur bemerkt werden, daß das reformierte Kirchenbuch der Heidelberger Peterskirche als beerdigt anführt am 24. Juli 1749 den 19 Jahre alten Fähnrich unter dem Regiment des Prinzen Friedrich von Zweibrücken Karl Philipp Abraham Wilhelm, Sohn des verstorbenen Freiherrn Wilhelm Karl von Cathcart, (der später im Erbbegräbnisse von Großbundenbach beigesetzt wurde. Westpfälz. Gesch.-Bl. 1897, S. 1 und 1909, S. 38) und am 3. November 1757 den 24 Jahre alten Heinrich Ludwig von Cathcart zu Carbiston. Am 23. November 1750 wurde Karl Wilhelm Freiherr von Cathcart zu Carbiston aus Zweibrücken als Heidelberger Student immatrikuliert. Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg 4, 148 mit der irrigen Lesung: Catheart.

[4]) Ueber deren Vornamen, Alter und spätere Schicksale vermag ich nichts anzugeben.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hause wohnte, sich von den ehemaligen Untertanen mit Lebensmitteln versorgen ließ, sie aber hinsichtlich der Zahlung auf die Wiedererwerbung seines auch hier der Revolution zum Opfer gefallenen Gutes vertröstete. Wegen Nichtentrichtung des Mietzinses wurde ihm gekündigt; er lebte sodann von 1822 oder 1823 ab in Zweibrücken. Obwohl er nie Beamter gewesen, gewährte ihm die bayrische Regierung das Ruhegehalt eines Friedensrichters. Bei seiner Dürftigkeit fehlten ihm offenbar die Mittel, um sich in die Adels-Matrikel aufnehmen zu lassen, wodurch er erst, trotz des nachweisbaren Alters seines Geschlechtes, als dem Adel des Königreichs Bayern angehörig angesehen worden wäre. Mit 58 Jahren verheiratete er sich mit seiner Haushälterin Juliane Katharina Folz, starb aber schon am 3. April 1836. Die Witwe wurde Dienstmagd, nahm später Kostschüler in ihr Haus und beschloß 1862 ihr Leben im Zweibrücker Bürgerhospital. So endete wenig ruhmvoll die deutsche Linie der schottischen Freiherrn von Cathcart zu Carbiston!

(Benutzte Quellen: (Georg Christian. Crollius), Commentarius de cancellariis et procancellariis Bipontinis p. 135 f. 142. G. Chr. Crollius, Originum Bipontinarum partis II. volumen I p. 235. Bachmann, Pfalz. Zweibrükisches Staats-Recht S. 15, 325. G. Chr. Crollius, Denkmahl Carl August Friderichs des Einzigen S. 141. Frey, Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des kön. bayer. Rheinkreises 4, 90. 96 112. 165 f. 167. Baquol, L'Alsace ancienne et moderne, 3. Ausg. p. 28f. Molitor, Vollständige Geschichte der ehemals pfalz-bayerischen Residenzstadt Zweibrücken S. 332, 462. Westpfälzische Geschichtsblätter 1897 S. 1 f. 5 (Wenk, Aus Großbundenbachs Vergangenheit. Leider war mir der in einer Probenummer enthaltene Anfang dieses Aufsatzes nicht zugänglich), 1899 S. 8 (Dahl, Einiges über die Familie Cathcart), 1909 S. 30 f, 34 f, 38 f, (Buttmann, Die in der Kirche zu Großbundenbach neu aufgefundenen Grabsteine). Stollreither, Ein deutscher Maler und Hoffmann. Lebenserinnerungen des Joh. Christian v. Mannlich 1741—1822, S. 319, 321, 363).

Kleine Beiträge.

Mannheimer Sammler um 1830. Bei Tobias Löffler erschien 1833 ein kleines Buch Sehenswürdigkeiten in Mannheim und seiner Umgebung. Es enthält mit folgender einleitender Bemerkung die Namen der damaligen Mannheimer Sammler: Nehmen Sie, verehrteste Gäste! nur noch beifolgende kurze Bemerkungen in Ihr Notizbuch gefälligst auf. Möge Ihnen, als Kunstliebhaber, dieselben bei einem längeren Aufenthalt in unserer Stadt manche unterhaltende und instruktive Stunden gewähren! Dieselben gehören auch zu den Sehenswürdigkeiten. Sie finden noch mancherlei schöne Sammlungen bei den Herren 1. Schloßverwalter Richard im großh. Schloß; 2. Handelsmann Lauer, M 5 Nr. 5½; 3. Handelsmann Louis Renner, B 1 Nr. 8; 4. Archiv-Assessor Seitz, M 2 Nr. 7; 5. Major des Dragonerregiments Straus v. Türkheim, A 2 Nr. 1, wo auch eine schöne Münzsammlung zu sehen ist; 6. Pfarrer Prof. Sprenger, N 4 Nr. 11; 7. Major Freiherr v. Gemmingen, schöne Münzsammlung, B 1 Nr. 7; 8. Oberingenieur Dyckerhoff in dessen Garten dem Quad. R 6 gegenüber. F. Wk.

Mannheimer Wasser. Als Ergänzung zu dem Beitrag „Mannheimer Wasser" in den Geschichtsblättern, X. Jahrgang, S. 119 ist auf „Fabriken- und Manufakturen-Addreß-Lexikon von Teutschland und einigen angränzenden Ländern v. Gädicke, 2 Theile, Weimar 1799" hinzuweisen. In demselben wird auf Seite 218 erwähnt: Mannheimer Wasser. Eau de Mannheim. Ein zusammengesetzter Anis-Liqeur, dessen Geist über Stern-Anis, gemeinen Anis, Zimmet, Nelkenpfeffer und weißem Zimmet abgezogen, und der nach seiner Mischung ungefärbt in besonderen Flaschen versandt wird. Man hat auch rothes Mannheimer Wasser. Beides fabriziert in Mannheim: 1) Jaco Bletscher. 2) Christian Schumacher. 3) Jakob Hackmann. 4) Joha Hackmann. 5) Philipp Haas. 6) Georg Abel. 7) Valentin He 8) Johann Schmidt. 9) Daniel Diffene, liefert nicht allein weiß

rothes Mannheimer Wasser, sondern auch doppelten Kümmel und verschiedene einfache Brantweine, und hält eine Niederlage zu Frankfurt am Mayn bey Siegismund Koch. Kefferthal in der Pfalz am Rhein: Hofcammerrath von Villiez. Auf Seite 295 erwähnt dasselbe: Semilor, Halbgold, Mannheimer Gold, oder Kupfer und Zink mit etwas Gold vermischt, und so zu allerley Geräthschaften, Bijouterien ꝛc. verarbeitet. Eine Fabrik hierinnen unterhält in Mannheim: N. Fischer.

Heidelberg. Albert Carlebach.

Ein päpstliches Breve für das Mannheimer Augustinerinnenkloster aus dem Jahre 1737. Im Jahre 1913 fand sich in einem Hause der Oberstadt unter dem Speichergerümpel eine vom Unterzeichneten den Vereinssammlungen überwiesene Papierurkunde, eine sogenannte feierliche Abschrift eines vom Papste Clemens XII erlassenen Breve, durch welches er für den Festtag des heiligen Augustinus d. i. der 28. August allen Besuchern der Klosterkirche der Augustinerinnen in Mannheim Indulgenz gewährt (omnibus utriusque sexus Christi fidelibus....., qui ecclesiam St. Augustini monasterii monialium virginum oppidi de Mannheim Wormatiens. Dioec..... visitaverint, plenariam peccatorum suorum indulgentiam et remissionem misericorditer in Domino concedimus). Das Breve ist unterzeichnet von dem Cardinalsekretär und Cardinalbischof an der Patriarchalkirche Santa Maria Maggiore Oliverius, dem Vorsteher der Secretaria brevium. Hier wurde diese Gnadensache, nachdem sie dem Papste vorgetragen war, registriert, mit dem päpstlichen Fischerring gesiegelt, dem Datum versehen und zwar nach moderner Art unter Angabe des Tages des Inkarnations- und des Pontifikatsjahres (Romæ apud Sanctam Mariam Majorem sub annulo Piscatoris XI Julii MDCCXXXVII Pontificatus nostri anno septimo). Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß für die Erlangung und für die Veröffentlichung der Gnadensache selbst die Annahme freiwilliger Gaben verboten ist. (Volumus autem, ut si pro impetratione, admissione seu publicatione aliquid vel minimum detur aut sponte oblatum recipiatur, præsentes nullæ sint). Das päpstliche Schriftstück gelangte nicht unmittelbar an die Congregatio Beatae Mariae Virginis, sondern zunächst an die Wormser Diözese und von dort aus wurde unter dem Datum: Worms, 10. August 1737 durch den Weihbischof Christianus Albertus Antonius de Merle (Episc. Synop. & Suffragan. Wormatiens.) die Publikation erlaubt. Aus der Faltung des Schriftstückes und einem schmalen helleren Rand geht hervor, daß es eingerahmt war, um entweder am Altar oder an der Kirchentür angebracht zu werden. Prof. Hugo Drös.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Dr. Hildegard Eberhardt, Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrhunderts (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen Bd. IX), Münster i. W. 1919 Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung XVI u. 192. S. Preis geb. 12 M. Zwei Quellen: die im Frankfurter Stadtarchiv noch vorhandenen Erhebungslisten der auf dem Wormser Reichstage von 1495 ausgeschriebenen Steuer des „gemeinen Pfennigs" und das Wormser Synodale (der Bericht über die 1496 vorgenommene kirchliche Visitation des Bistums, abgedruckt in der Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins Bd. 27) veranlaßten die Verfasserin, die Diözese Worms vom kirchenrechtlichen und wirtschaftlichen Standpunkte aus zu behandeln. Obwohl sie ihre als Doktordissertation erschienene, umfangreiche Abhandlung bescheiden nur eine „Anfängerarbeit" benennt, kann man nur sein Erstaunen ausdrücken, in welch ausführlicher, gründlicher, wohldurchdachter und kritischer Weise ihr diese keineswegs leichte Aufgabe gelungen ist. Wir erfahren hier u. a., daß in der damals nur 5000—6000 Einwohner zählenden Stadt Worms über 516 Geistliche und 320 in ihren Diensten stehende Laien unter eigenem Gerichtsstande und steuerfrei lebten, eine mehr als genügende Erklärung, warum ein ewiger Kampf der Bürger mit ihnen, insbesondere auch wegen der anwachsenden toten Hand bestand, der schließlich der Reformation den Boden ebnete. Hauptsächlich liegt [illegible] des Buches auch darin, daß es gewissermaßen einen Kom[illegible]m nicht immer leicht verständlichen Wormser Synodale [illegible]es die Pfründen, ihre Besetzung und ihre finanziellen [illegible]richt und sie auch übersichtlich tabellarisch zur Geltung [illegible]unden pfälzischer Geschichte, vor allem dem Lokalforscher [illegible]sser Hinsicht unentbehrliche Werk bestens empfohlen.

Landgerichtsrat a. D. Huffschmid.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mann[illegible]

Verlag des Mann[illegible]

Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung [illegible]er.

[illegible]sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim.

[illegible]nden verantwortlich.

[illegible]Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 Mk. jährlich. — Einzelhefte 1 Mk. bis 1.50 Mk. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang. September/Oktober 1920. Nr. 9/10

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Familiengeschichtliche Vereinigung. — Zur Lebensgeschichte des Kupferstechers B. Rocque. Von Prof. Dr. Walter. — Aelteste Geschichte des Heiligenbergs bei Heidelberg und die neuentdeckte Inschrift des Mercurius Cimbrianus. I. Von Karl Christ. II. Von Prof. H. Gropengießer. — Ein Vorschlag des Freiherrn v. Drais zur Verbesserung der badischen Finanzen (1849). Von Prof. A. Kistner. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 8. Oktober wurde über die zunächst beabsichtigten Veranstaltungen Beschluß gefaßt. Es sollen im Laufe der nächsten Monate verschiedene Besichtigungen lokalgeschichtlich bemerkenswerter Oertlichkeiten Mannheims stattfinden. Vor Fortsetzung der Schloßbesichtigungen, die wegen der ungünstigen Verhältnisse in diesem Gebäude zunächst verschoben werden müssen, findet Ende Oktober ein Lichtbildervortrag von Prof. Dr. Walter über die Geschichte des hiesigen Schlosses statt. Die neu angefertigten Lichtbilder stellen Außen- und Innenansichten, alte Stiche und Pläne dar und werden bei dieser Gelegenheit zum erstenmal vorgeführt. Näheres über den Vortrag und über die anderen Veranstaltungen wird den Mitgliedern durch besonderes Rundschreiben mitgeteilt werden. — Dank der hochherzigen Stiftung eines opferwilligen Gönners, der ungenannt bleiben will, können wir auch im Jahre 1921 die Mannheimer Geschichtsblätter weiter erscheinen lassen, und zwar voraussichtlich im vollen Umfange wie vor dem Kriege. Für diese hocherfreuliche Zuwendung, welche die Aufrechterhaltung der Vereinszeitschrift ermöglicht, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen. — Vom Finanzministerium erhielten wir als Leihgabe des Staates verschiedene kirchliche Kultgegenstände, die aus dem Besitz der Großherzogin Stephanie stammen und im hiesigen Schloß aufbewahrt wurden. Diese Gegenstände, über die gelegentlich nähere Angaben folgen werden, sind eine wertvolle Bereicherung unserer Sammlungen. — Die fachmännische Untersuchung des kürzlich erworbenen Oelbildnisses der Schauspielerin Charlotte Brandes als Ariadne hat ergeben, daß dieses Gemälde eine Kopie des verschollenen Anton Graff'schen Originals aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ist. — An Geschenken gingen u. a. ein von: Siegmund Alexander in Hockenheim, Carl Baer, Frau Auguste Brunner (Drucksachen, Theaterzettel und ein aus Walldürn stammendes [illegible]bildnis in Tracht, auf der Rückseite bezeichnet: [illegible] Walthüranus pinxit 1792), Dr. L. Deibel, Alt-[illegible]ag, Verwaltungsassistent Paul Gläser, [illegible]s Grasmück (42 photographische Auf-[illegible]riegsgefangenenheimkehr), Bankdirektor [illegible]sdörfer (Porzellanteekanne mit fein [illegible]ner Ansichten um 1850), Verwaltungs-[illegible]unzmann, Geh. Regierungrat Dr. [illegible]heramische Ausgrabungsfunde und eine Halsgeige aus dem Dorfe Kehl), Heinrich Scherer in Wien, Architekt Thomas Walch (Bronzebruchstück von der bei der Glockenabgabe zerschlagenen Glocke der hiesigen Christuskirche), G. F. Wilh. Schulze (österreichische Mörserbombe von der Belagerung Mannheims 1795, gefunden O 5, 14). Für diese Geschenke wird der herzliche Dank des Vereins ausgesprochen.

* * *

Die auswärtigen Mitglieder, die mit ihrem Jahresbeitrag im Rückstand sind, werden um Einsendung gebeten, andernfalls wird der Beitrag vom 8. November ab durch Nachnahme erhoben.

Vereinsveranstaltungen.

Am 2. Juli 1720 legte Kurfürst Karl Philipp den Grundstein zum Mannheimer Schloß, das erst unter seinem Nachfolger Karl Theodor um 1760 vollendet wurde. Es wurde allgemein mit Dank begrüßt, daß der Verein den 200. Gedenktag der Grundsteinlegung zum Ausgangspunkt einer Veranstaltung machte, die am Nachmittag des 24. Juli unter außerordentlich starker Beteiligung der Mitglieder stattfand. Das Programm dieser Schloßbesichtigung, die sich auf Schloßkirche, Gemäldegalerie und Bibliothek erstreckte, hatte eine über Erwarten große Anziehungskraft ausgeübt. Über 400 Personen waren in der Schloßkirche versammelt, wo zunächst Professor Dr. Walter, der die Führung übernommen hatte, das Wort ergriff zu einem kurzen Vortrag über die kunstgeschichtliche Bedeutung unseres hier wie auswärts noch viel zu wenig gewürdigten Schlosses, über seine Baugeschichte, über die Schloßkirche mit dem Asam'schen Deckenfresko und dem Goudreau'schen Altarbild und über die unter dem Altar befindliche Gruft, in der Kurfürst Karl Philipp mit seiner dritten Gemahlin, Gräfin Violanta Theresa von Thurn und Taxis beigesetzt ist. Orgelvorspiel und Gesang (Gebet von Haydn, von Frau Stoll mit warmer Empfindung vorgetragen) leitete die Veranstaltung stimmungsvoll ein. Nach Besichtigung der Kirche und der Gruft wurde der Portalbau und das Giebelrelief von Dr. Walter erläutert und mit dem gegenüberliegenden des Bibliothekbaues verglichen. Hierauf begaben sich die Teilnehmer in die Gemäldegalerie, wo Dr. Walter seine baugeschichtlichen Erläuterungen fortsetzte und die hervorragende Rokoko-Dekoration dieser Räume besprach. Da Galeriedirektor Prof. Süß, der eine Führung durch die Galerie zugesagt hatte, am Erscheinen verhindert war, mußte die Besichtigung und Besprechung der Bilder, die ohnedies wegen der großen Besuchermenge kaum möglich gewesen wäre, auf eine spätere Gelegenheit verspart bleiben. In der Schloßbibliothek, deren großer Saal zu den berühmtesten Schöpfungen der Rokokokunst gehört, setzte Bibliothekar Prof. Oeser die kunstgeschichtlichen Erläuterungen fort und lenkte die besondere Aufmerksamkeit auf Krahe's herrliches Deckengemälde. Zum Schlusse gab der Vereinsvorsitzende Geh. Hofrat Caspari dem Dank und der Anerkennung der Erschienenen für den schönen Verlauf des Nachmittags Ausdruck, um dessen Gelingen sich alle Mitwirkenden, besonders Prof. Dr. Walter durch die Vorbereitung und Führung und außerdem Prof. Oeser dnrch seine Erläuterungen hervorragend verdient gemacht haben.

Der große Erfolg dieser sehr beifällig aufgenommenen Gedenkfeier beweist, daß hier ein lebhaftes Bedürfnis nach solchen Schloß-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

führungen und Besichtigungen besteht. Man begrüßt es daher freudig, daß der Vorstand diese demnächst fortzusetzen und auf die anderen bemerkenswerten Räume unseres Schlosses auszudehnen beabsichtigt. Seit Ende 1918 hat sich der Altertumsverein bei Stadtverwaltung und Landesregierung für das Schloß eingesetzt, um die künstlerisch wertvollen Säle dieses einzigartigen historischen Monumentalbaus einer würdigen Verwendung für kulturelle und insbesondere Museumszwecke zuzuführen. Während die Zukunft der meisten anderen deutschen Schlösser bereits in diesem Sinne gesichert ist, läßt leider hier die Entscheidung noch immer auf sich warten. Die Veranstaltung des Altertumsvereins wurde zu einer lebhaften Kundgebung dafür, daß diese schon längst erhoffte Entscheidung die Wünsche Mannheims in weitestem Maße erfüllen möge und zugleich zu einer eindrucksvollen Mahnung, dabei im Hinblick auf die hier herrschende Stimmung die Rücksichten nicht außer Acht zu lassen, welche dieses unschätzbare Baudenkmal und die Kulturaufgaben der ehemaligen pfälzischen Hauptstadt erheischen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Fleming, James, Kaufmann, L 11, 2.
Gaeng, Friedrich, Professor, Werderplatz 6.
Hall, Dr. Alfred, Professor, Lameystr. 32.
Herrmann, Josef, Kaufmann, G 7, 35.
Löwenstein, S., Kaufmann, Lachnerstr. 16
Müller, Günter, Professor, Neuostheim, Grünewaldstr. 18.
Neumann, Emil, Diplomkaufmann, E 6, 1.
Rogée, Heinrich, Oberapotheker, Rupprechtstr. 14.
Schwarz, Institut, Vorschule und höhere Lehranstalt, M 3, 10.
Tutein, Dr. Friedrich, Apotheker, L 12, 9.
Vath, Ludwig, Stadtpfarrer, Rheinau.
Bordollo, Dr. Otto, Amtsrichter, Bad Dürkheim.
Tutein, Philipp, Direktor der Nordd. Hütte A.-G., Bremen, Gaisbergstr. 2.
Hiltenkamp, Marta, Frau, Frankfurt a. M., Lindenhöhe 18.
Moufang, Dr. Eugen A., Rechtsanwalt, Heidelberg, Rohrbacherst 22.
Walz, Ernst, Amtmann, Heidelberg, Bergstr. 28.
Oechelhaeuser, Auguste geb. Kopfer, Frau, München-Gladbach, Dammstr. 65.
Langhammer, Paul, Hauptlehrer, Pforzheim, Luitgardstr. 7.
Traumann, F. C., Bankdirektor, Weinheim.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Biehler, Karl, Professor.
Dyckerhoff, Marie, Frau, Kommerzienrat.
Seybold, Carl, Privatmann.
Straus, Jakob, Fabrikant.

Familiengeschichtliche Vereinigung.

In der letzten Ausschußsitzung ist beschlossen worden, die erste Veröffentlichung Alte Mannheimer Familien, familiengeschichtliche Skizzen von Dr. Florian Waldeck, Heft 1, noch in diesem Jahre erscheinen zu lassen. Dabei ist vorausgesetzt, daß die wegen der Drucklegung zur Zeit schwebenden Verhandlungen zu einem Ergebnis führen. Das Heft wird neben den bereits in den Mannheimer Geschichtsblättern veröffentlichten Aufsätzen über die Familien Jolly und Artaria Abhandlungen über die Geschichte der Familien Andriano, Deurer, Fontaine, Kauffmann, Ladenburg, Tutein und Weller enthalten. In der nächsten Nummer der Geschichtsblätter sollen nähere Mitteilungen über die Veröffentlichung folgen. — Die Zusammenkünfte der Mitglieder der Vereinigung nehmen im Oktober wieder ihren Anfang. Für den Winter sind auch für die weitere Öffentlichkeit bestimmte Vorträge in Aussicht genommen.

Zur Lebensgeschichte des Kupferstechers B. Rocque (de la Rocque).

Von Professor **Dr. Friedrich Walter.**

Aus dem Besitz eines Stuttgarter Antiquar[s] Mannheimer Altertumsverein eine Originalhan[d]schrift Kupferstechers B. Rocque erworben, die [E]nis der Lebensgeschichte und der künstleris[chen] dieses Künstlers von großer Wichtigkeit [ist]. weitschweifige Titel der von Roc[que] schrift lautet: Plan de commerce savoir un genevois qui rantre dans son devoir avec une idée de diferant ouvrage propre agravé ensemble Démonstration de l'utilité et de la maniere de fixer un commerce general, solide et avantageu dans cette Residance. Dedié a Son Altesse Serenissime Electorale par ... B. Rocque. Eine hübsche getuschte Kartusche mit spielerisch naivem figürlichen Beiwerk umrahmt diese Aufschrift. Das zweite Blatt zeigt eine weitere Kartusche mit dem Kurhut und den Initialen des Kurfürsten. Die Handschrift ist am Schlusse datiert: Mannheim, 26. Dezember 1753.

Da die im Jahre 1900 vom Mannheimer Altertumsverein herausgegebene, von M. Oeser verfaßte „Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert" die Frühzeit der hiesigen Kupferstechkunst in den 1750 Jahren fast ganz unberücksichtigt gelassen hat — Rocque ist auf S. 80 u. 108 nur kurz und unvollständig behandelt —, ist es von Interesse, aus jener Handschrift Näheres über diesen wichtigsten Vertreter der ersten Periode der Kupferstechkunst am Mannheimer Hofe zu erfahren.

Die Handschrift ist eine umfangreiche Eingabe an Karl Theodor; ihr Zweck war, die Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf den Verfasser des Schriftstückes zu lenken. Sie ist in französischer Sprache geschrieben und gebraucht eine willkürliche Rechtschreibung, die sich meist nur nach dem Gehör richtet.*) Der Kupferstecher B. Rocque spricht darin zunächst von seiner Herkunft und seiner bisherigen Tätigkeit. Sodann macht er, da er in den Dienst des Kurfürsten treten will, verschiedene Vorschläge, die sich auf die Herausgabe von Kupferstichen beziehen. Weiterhin entwickelt er im Hauptteil seiner Schrift ein ausführliches Projekt zur Hebung des kurpfälzischen Handels.

Den persönlichen Bemerkungen ist zu entnehmen, daß der Künstler einer in Genf ansässigen reformierten Familie entstammt. Genfer Nachforschungen, welche in dankenswertester Weise Herr Professor Dr. Glauser an der Handelshochschule Mannheim vermittelt hat, stellten im Taufbuch der Kirche von Vandoeuvres bei Genf folgenden Eintrag fest: „Barthelemi, fils de Claude Rocques, d'Usez en Languedoc et de Jaqueline Witepé sa femme demeurant à Presse, est né le mardy 11 juin 1720, batizé à Vand (oeuvres) le dimanche 23 dudit, présenté par Barthelemi Roques son oncle". Dieser Geburtseintrag bezieht sich wohl jedenfalls auf unseren Künstler.

Er ist in Genf kalvinistisch erzogen worden, spricht aber in seiner Denkschrift vom Uebertritt zur katholischen Religion. Wie er auf seinen Wanderfahrten in unsere Gegenden kam, ist nicht aufgeklärt. Ebensowenig, wo er sein Leben beschloß.

Barthélemy Rocque wurde durch Dekret des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt vom 15. Januar 1751 (abschriftlich als Beilage I beigegeben) als Zeichenmeister und Kupferstecher des Landgrafen mit einem Jahresgehalt von 250 Gulden vom Beginn des Jahres 1751 ab angestellt. Die Bestallungsurkunde verpflichtete ihn, „jeder Arbeit, welche derselbe nach seinen besitzenden Wissenschaften auszuführen vermögend ist und hierzu angewiesen werden wird, vorzüglich sich zu unterziehen". Die erforderlichen Instrumente mußte der Künstler sich aus eigenen Mitteln anschaffen. Dagegen sagte ihm der Landgraf zu, daß er ihm die für seine Arbeiten erforderlichen Kupferplatten sowie [au]ch das Papier zur Herstellung der Drucke und was sonst [no]ch dazu gehören werde, zur Verfügung stellen werde. [Au]sdrücklich wurde ihm eingeschärft „alle und jede Abdrucke getreu und ohn einigen Gebrauch zu einem verantwortlichen Neben-Debit zu hinterhalten, nicht minder die Platten jedesmalen in Unser Archiv zu deren gesicherten Ver-

*) Les fautes d'ortograf me sons honteuses — sagt er selbst (S. 8).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wahrung behörig zurückzuliefern". Es wurde ihm gestattet, seine „Nebenstunden mit Unterweisung derer sich angebenden Scholaren" zu seiner besseren „Subsistenz nnd Etablissement" anzuwenden.

In der Kabinettskassenrechnung des Landgrafen Ludwig VIII. vom Jahre 1751 wird er mit einer Vierteljahresbesoldung von 62 Gulden 15 Kreuzer aufgeführt: „Dem Zeichen Meister Bartholeme Rocque die gnädigst verordnete Besoldung von diesem Quartal mit 65 fl. 15 kr." (Freundliche Mitteilung der Direktion des Hessischen Staatsarchivs in Darmstadt).

Unter den Beilagen der Handschrift befindet sich ferner die Kopie eines Schreibens des J. Rocque in London vom 11. Mai 1753. J. Rocque war Barthélemys Oheim; er unterschreibt sich in dem betreffenden Schreiben als Geograph des Prinzen von Wales.*) Er teilt seinem Neffen in diesem Briefe mit, daß er in seinem Geschäft (jedenfalls kartographischer Verlag) 10 fremde Zeichner und Kupferstecher angestellt habe und gern eine Vertrauensperson aus eigener Familie zuziehen möchte. Er verspricht ihm einen jährlichen Gehalt von 50 Pfund, sowie freie Wohnung und Verpflegung und stellt ihm die spätere Übertragung seines Geschäftes in Aussicht, da er — obwohl zweimal verheiratet — kinderlos sei. („Mon frère fait de très bonne affaire et il pense comme moi".) B. Rocque scheint seinem Oheim auf diesen Brief hin Hoffnung gemacht zu haben, denn in einem zweiten, der Eingabe im Original beiliegenden Schreiben, London 2. Oktober 1753, spricht J. Rocque die Erwartung aus, daß sein Neffe bald nach England übersiedeln werde.

In seiner Eingabe an den Kurfürsten legt nun B. Rocque dar, daß er auf seine Stellung in Darmstadt und auf das Londoner Angebot verzichten und in den Dienst des von ihm hochgeschätzten pfälzischen Herrschers treten wolle. Von seinen künstlerischen Fähigkeiten sagt er, er zeichne Landschaften, perspektivische Ansichten, Ornamente und steche alle Sorten von Bildern in Kupfer, ausgenommen Porträts. Er möchte gern für Karl Theodor tätig sein und macht ihm verschiedene Vorschläge. So rät er ihm, die Bestände des wertvollen kurfürstlichen Gemäldekabinetts, wie dies in vielen anderen Galerien üblich sei, durch Kupferstich-Wiedergaben zu vervielfältigen und die Meisterwerke dadurch weiteren Kreisen der kunstliebenden Welt zugänglich zu machen.

Ferner schlägt er vor, Ansichten der Stadt Mannheim von drei Seiten und ebenso des Schlosses von drei Seiten aus herzustellen. Diese 6 Blätter sollten mit „mehreren Figuren geziert" werden. Außerdem seien inbetracht zu ziehen Kupferstiche von Kirchen, Altären, Operndekorationen, der Lustschlösser in Schwetzingen, in Oggersheim und viele andere Gebäude in der Pfalz, öffentliche wie private. Diese Ansichten könne man mit Beschreibungen vereinigt unter dem Gesamttitel „Les delices du Palatin", herausgeben. Es ist aufs lebhafteste zu bedauern, daß B. Rocque dieses Vorhaben nicht verwirklichen konnte und seine Tätigkeit auf wenige noch zu besprechende Ansichten von Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen beschränken mußte.

In der Widmungsunterschrift seines bekanntesten Kupferstiches: Mannheim, die Residenzstadt von Seiten des Rheins in Perspectiv anzusehen ... 1756 ist das gleiche Unternehmen in Aussicht gestellt: er will unter dem Titel „Les delices du Palatinat" allmählich 8 Kupferstiche herausgeben: Perspektivische Ansicht der Residenzstadt, deren Grundrisse, das Schloß, die Kirchen und sonstigen Hauptgebäude der Stadt, sodann die Beschreibung des Ursprungs der Stadt Mannheim, deren Anwachs und gegenwärtigen Zustand, auch überhaupt all desjenigen, was die Pfalz hervorbringt, mit einem Wort: „die Annehmlichkeiten der Pfalz". Also mit einigen Änderungen derselbe Plan, wie ihn die drei Jahre ältere Denkschrift entwickelt.

*) In Singers Künstlerlexikon IV, 87 wird kurz erwähnt: „Rocque J., Zeichner und Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, geb. in Frankreich (?), tätig um 1750 in England, wo er Karten und Ansichten (z. B. von Wanstead House) stach. Vivarez stach eine Ansicht von Kensington Palace nach R.'s Zeichnung." — Aus einem im Original beiliegenden Schreiben J. Rocques, London 2. Oktober 1753 geht hervor, daß dessen Bruder in der Nähe von London wohnte und [illegible] Barthélemys bei sich hatte.

Hiernach kommt Rocque's Denkschrift zu ihrem Hauptthema, zu den Vorschlägen zur Hebung des Handels in der Pfalz, die er mit großem Wortschwall entwickelt und von denen er dem Kurfürsten goldene Berge verspricht. Er redet darin auch von Mannheims günstiger Lage, die dazu angetan sei, das ganze Volk zur Arbeit und Industrie anzuregen. Durch sein weiterhin entwickeltes Handelsprojekt werde es möglich sein, in Kurpfalz die Untätigen zur Arbeit anzutreiben, den Armen Arbeit zu verschaffen und die Reichen zu veranlassen, ihr Kapital nicht im Kasten zu verstecken, sondern für ertragreiche Unternehmungen herzugeben.

Seine Vorschläge laufen hinaus auf die Gründung einer das ganze Land umfassenden Seidenzucht, wie sie tatsächlich von der pfälzischen Regierung verwirklicht worden ist. Die Sache lag damals in der Luft und war mindestens ebenso zeitgemäß für einen industriefördernden Fürsten wie etwa die Gründung einer Porzellanmanufaktur.

Der Kurfürst sollte einem jeden Bauer 5, 6, 800 oder, 1000 Maulbeerbäume (mûrier) zur Anpflanzung geben deren Blätter dem Seidenspinner, ver à soie (bombyx mori) zur Nahrung dienen. Im Anschlusse daran entwirft er den Plan einer allgemeinen Handelsgesellschaft auf Aktien, deren Abnahme durch die Untertanen erfolgen solle. Der Sitz dieser Gesellschaft solle Mannheim „qui est le centre de l'Europe" und das dortige Kaufhaus sein. Diese „société universelle" verkauft Waren aller Art, insbesondere die im Lande erzeugten Seidengespinste, die hier auch verarbeitet werden sollen. Die nach allen Richtungen hin auszusendenden Vertreter dieses Zentralmagazins müßten auswärts direkt die Waren des Auslandes (z. B. Tee, Porzellan usw.) einkaufen. Viele einheimische Fabriken müßten für das Magazin tätig sein: Stoff-Fabriken, Vergoldereien, Zucker-Fabriken, Werkstätten der Uhren-Industrie usw. Der Einwurf, diese allgemeine Handelsgesellschaft werde die einheimischen Kaufleute schädigen, sei nicht stichhaltig; diesen sei vielmehr die Möglichkeit gegeben, vom Zentralmagazin die Waren aus erster Hand einzukaufen. Von der Ausführung seines Planes erwartet B. Rocque eine Jahreseinnahme von etwa einer Million Gulden für die kurfürstliche Kasse.

Es sind die alten Ideen des Merkantilismus, die hier als neue staatserhaltende Pläne vorgetragen werden. Ähnliche Projekte mit Einschluß der Seidenmanufaktur hatte u. a. in Bayern schon 1664 der Leibarzt des Kurfürsten Ferdinand Maria, Johann Joachim Becher, ein geborener Speirer, zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes, durchzuführen gesucht. Aber auch für den pfälzischen Hof war das nichts Neues. Denn die ersten Anpflanzungen von Maulbeerbäumen und die ersten Anfänge der Seidenraupenzucht fallen schon in die Zeit Karl Philipps, und als Rocque mit seinem Plan hervortrat, hatte Karl Theodor bereits mancherlei schlechte Erfahrungen mit diesem vielgepriesenen Industriezweig gemacht (Vgl. Mang u. Zink, Das Wirtschaftsleben der Pfalz in Vergangenheit und Gegenwart S. 86 f.). 1754 ließ sich Jean Pierre Rigal, der bisherige Direktor der württembergischen Seidenmanufakturen, in Heidelberg nieder. Er fand beim Kurfürsten durch Geldvorschüsse, Steuerbefreiungen und andere Privilegien nachdrückliche Förderung. Im ganzen pfälzischen Lande mußten Maulbeerbäume angepflanzt und Seidenraupen gezüchtet werden. 1758 erhielt die Firma Rigal das Recht der

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

alleinigen Seidenherstellung im Gebiet der Kurpfalz. Ihre Heidelberger Fabrik dehnte sich weiter aus und verkaufte ihre Erzeugnisse sogar ins Ausland. Ihr Monopol wurde auch nach dem Tode Rigals (1767) mehrfach erneuert.*) Der pfälzische Kleine Kalender von 1770 erwähnt außerdem die 1766 in Mannheim gegründete kurfürstliche Stoff- und Seidenfabrik, die in der Nähe des Rheintors lag. Sie zählte 10 Webstühle und 42 Arbeiter; geleitet wurde sie von Inspektor Ludwig Fantel (Mannh. Gesch.-Bl. 1908, Sp. 13).

Die Entwickelung des Industrie-Planes bildet den Hauptinhalt der Schrift Rocques. Es folgen dann noch (Seite 39ff.) Vorschläge zur Verbesserung des Wassers in Mannheim.

Von Interesse sind sodann die noch weiter folgenden persönlichen Bemerkungen. Rocque hat sich seit $3^1/_2$ Monaten, somit seit Mitte September 1753 in Mannheim aufgehalten, er hofft, bei längerem Aufenthalt in Mannheim noch weitere Vorschläge und Entdeckungen machen zu können. Er hat sich in Mannheim mit einer Demoiselle eingelassen, deren Vormünder ihn verhaften ließen. Er bittet nun den Kurfürsten, diese Angelegenheit untersuchen zu lassen, die ihm bereits 200 Gulden Kosten verursacht habe. Er ist jedenfalls auf Veranlassung der Vormünder des Mädchens („d'une manière brusque") in brüsker Art verhaftet worden und in das bürgerliche Gefängnis gebracht worden. Über diese ungerechte Gefangennahme beschwert er sich und verlangt Genugtuung für das ihm widerfahrene Unrecht. Genaueres über diese persönlichen Verhältnisse ist aus dem Schlusse der Eingabe nicht ersichtlich. Bemerkt sei noch, daß Rocque sich beim Kurfürsten entschuldigt, daß er dieses Gesuch (die Denkschrift) nicht schon früher eingereicht habe.

Unter den Beilagen findet sich die Kopie einer Genehmigungsurkunde des Landgrafen Ludwig, Darmstadt, 28. Oktober 1753, für B. Rocque zur Vollziehung des mit Elisabeth Auguste Marie Togny zu Mannheim getroffenen Eheverlöbnisses.**)

Rocques Stiche sind selten. Weder im Berliner Kupferstichkabinett noch in der Münchener graphischen Sammlung ist der Künstler vertreten.

1. Den ältesten nachweisbaren Stich Rocques, vom Jahre 1751, besitzt das Landesmuseum in Darmstadt; er stellt einen Hirsch in Landschaft dar. Das Blatt (Quer Folio, 34:47 cm, mittelmäßiger Abdruck mit dunkelgrüner Farbe von einer in der Hauptsache geätzten, nur an wenigen Stellen mit derben Grabstichelzügen übergangenen Platte) trägt unten in der Mitte eine Kartusche mit dem Monogramm des Landgrafen Ludwig und beiderseits derselben folgende Inschrift: „Dieser Hirsch ist von dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Ludwig dem Achten Regierenden Landgraffen zu Hessen etc. etc. im Battenberger Oberforst, Amts Biedenkopf, bey Katzenbach, im Jahre 1750, den 4. Oktobris geschossen worden. Gravé par B Roque Dessinateur et Graveur de S. A. S. à Darmstadt 1751. Nach seinem Anstellungsdekret war der Künstler verpflichtet, die von ihm in landgräflichen Diensten angefertigten Platten an das Archiv abzuli[illegible]tten von ihm haben sich aber weder im Ar[illegible]leum zu Darmstadt vorgefunden.

2. Der Zeit[illegible] Mannheimer An-
sicht von 1756 („[illegible]: „Mannheim die
Residenz-Stadt v[illegible] im Perspectiv
anzusehen, und vo[illegible]rfürstl. Durchl.
von Düsseldorf a[illegible]nzösischer Text)

*) Walter, Gesch. M[illegible]

**) Nach Verlassensch[illegible]en die
Vormünder der von Jo[illegible]m 20
Jahre lang kurfürstl. Kamm[illegible]
van den Branden und Ga[illegible]

en 1756. Dessiné et gravé par B. de la Rocque Dessinateur et graveur de la cour de Hesse Darmstatt". (folgt deutscher u. französischer Widmungstext) Quer-Großfolio 65:90 cm (je 1 Exemplar in den Altertumssammlungen und im Kupferstich-Kabinett zu Mannheim und in den Städtischen Sammlungen zu Heidelberg). Bemerkenswert ist, daß der Künstler in seiner Unterschrift nicht mehr wie auf dem Darmstädter Blatte und in der Denkschrift die einfache Namensform gebraucht, sondern die wohl aus eigener Machtvollkommenheit angenommene klangvollere.

Das auf pompöse Wirkung ausgehende Blatt sollte in der Hauptsache eine Gesamtansicht der pfälzischen Residenzstadt vom Rheine aus geben, doch überwiegt das festliche Gepränge auf dem von unzähligen Schiffen belebten Strom und der höfische Vorgang der Begrüßung des heimkehrenden Kurfürsten so sehr, daß das Landschaftlich-Architektonische nur noch den Hintergrund abgibt. Der Künstler scheint sehr schnell gearbeitet zu haben, und so müssen dem Gesamteindruck manche Flüchtigkeiten in figürlichen Einzelheiten zu gut gehalten werden. Er hat ein überaus anschauliches, lebendiges, mit vielen interessanten Details ausgestattetes Zeitbild geschaffen, wie wir deren wenig andere für Karl Theodors lange Regierungszeit besitzen. (Verkleinerte Wiedergabe bei Walter, Gesch. Mannheims I, 534).

3. Große Ausmaße zeigen auch die beiden Feuerwerksbilder, auf denen dem Künstler die Aufgabe gestellt war, ein prunkvolles Feuerwerk, das in dem Gartenparterre hinter dem Mannheimer Schlosse zu Ehren des Geburtstags der Kurfürstin am 17. Januar 1758 stattfand, auf der Platte festzuhalten:

Dessein du feu d'artifice donné par S. A. S. E. Palatine à Mannheim le XVIIe janvier MDCCLVIII à l'occasion du jour anniversaire de la naissance de S. A. S. Madame l'Electrice .... Gravé dans 23 jours par B. de La Rocque. 64:95 cm, Querformat.

Dasselbe, Planche 2. Dessiné et gravé par B. de La Rocque P. 62:47 cm, Hoch-Format.

Die beiden Blätter haben vorwiegend kulturgeschichtlichen Erinnerungswert als Darstellungen eines glänzenden höfischen Vorgangs, der im Sinne einer offiziellen Festchronik mit allen pyrotechnischen Einzelheiten geschildert ist. Das Ganze ist flott und bewegt vorgeführt. Die Personen zeigen wiederum flüchtige Behandlung des Figürlichen, die Unterschrift vergißt nicht, die Leiter des Feuerwerks zu nennen, und hebt hervor, daß Rocque den Stich in 23 Tagen vollendet hatte. Die zweite Platte, welche die gleiche Unterschrift trägt wie die erste, stellt eine andere Feuerwerksszene dar und verwendet eine reiche Personenstaffage von Soldaten, Musikern, Herren und Damen. (Planche 1 verkleinert wiedergegeben in Geschichte Mannheims I, 537). Aus dem gleichen Jahre 1758 stammen zwei weitere Stiche: Schwetzingen und Heidelberg.

4. Das Schwetzinger Blatt ist betitelt: „Vue generale de Schwetzingen du côté de l'orient". Unten Kartusche mit dem landesherrlichen Monogramm C T, daneben ein längerer französischer Text, der sich auf Schwetzingen und das dortige Schloß bezieht, Unterschrift: B. de la Rocque Delineavit et sculpsit Mannhemij 1758. Querformat 52:43 cm. Das Blatt ist als „Planche 2e" bezeichnet; ein dazu gehöriges erstes Blatt ist jedoch bis jetzt noch nirgends nachgewiesen. Stadt und Schloß sind im Hintergrund dargestellt; die Staffage im Vordergrund überwiegt: Bach mit Brücke und kurfürstlicher Parforcejagd. Auch hier interessiert also den Künstler mehr die Schilderung des höfischen Lebens als die Darstellung des Landschaftlichen. (Verkleinerte Wiedergabe: Gesch. Mannheims I, 540 und Sillib, Schwetzingen S. 58).

5. Während die bisher genannten Stiche außer in den [illegible]en des Altertumsvereins (Nr. 1, außerdem im

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hiesigen Kupferstichkabinett) auch in der Heidelberger Sammlung vertreten sind, besitzt die letztere (als einzige?) das Heidelberger Blatt: (Perspective von der Universität zu Heidelberg und derselben Gegenden, wie solche von Seiten des Parade Plazes anzusehen, Dedicirt Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz". (Aufschrift auch französisch.) Es ist signiert: „B. de la Rocque Delineavit et sculpsit Mannhemij 1758". Dargestellt ist der Universitätsplatz, belebt von zahlreicher Personenstaffage. Format: Großfolio.

6. Gleichfalls nur in Heidelberg ist vorhanden ein kleines Reklameblatt des Gasthauses zum „Prinzen Friedrich" in Mannheim (Eckhaus B 2, 8, längst nicht mehr vorhanden). Unten in der Mitte Kartusche mit dem Stadtwappen, der Wolfsangel, beiderseits davon Inschrift deutsch und französisch: „Johann Conrad Stengel Gastgeber zum Printz Friederich in Mannheim". Signiert: B. de la Rocque del. et sculp. Jedenfalls auch aus dem Ende der 1750er Jahre. 19,5:24 cm. (Abgebildet in Gesch. Mannheims I, 568).

7. Nur in einem beschnittenen Exemplar der Mannheimer Sammlung bekannt: Zunftbriefkopf mit Rocailumrahmung, oben Kartusche mit der Wolfsangel. Gesamtansicht Mannheims vom linken Rheinufer aus mit Schiffen (verwandt dem Stich Nr. 1), Signiert: „B. de la Rocque fecit 1758". Wirkliche Verwendung, wie später von Ver- (elsts Gesellenbriefen nicht nachweisbar. Format 19:43 cm hausgeschnitten).

8. Gleichfalls nur in der Mannheimer Sammlung: Wappen des Frh. Leopold v. Hohenhausen (Präsidenten der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften), Exlibris oder Blatt aus einem Wappen-Kalender ohne künstlerische Bedeutung. Signiert: B. de la Rocque fecit. Kleinoktavformat.

Ob mit diesen Blättern die künstlerische Tätigkeit Rocques erschöpft war, ob er sie anderswo fortgesetzt hat, ist vorerst noch eine ungelöste Frage. Mit dem Jahre 1758 ist er aus unserem Gesichtskreis verschwunden. Vielleicht lenken diese Zeilen die Aufmerksamkeit auf ihn und veranlassen Nachschau, ob etwa noch weitere Arbeiten von seiner Hand in anderen Sammlungen nachweisbar sind.

Aelteste Geschichte des Heiligenbergs bei Heidelberg und die neuentdeckte Inschrift des Mercurius Cimbrianus.

I.

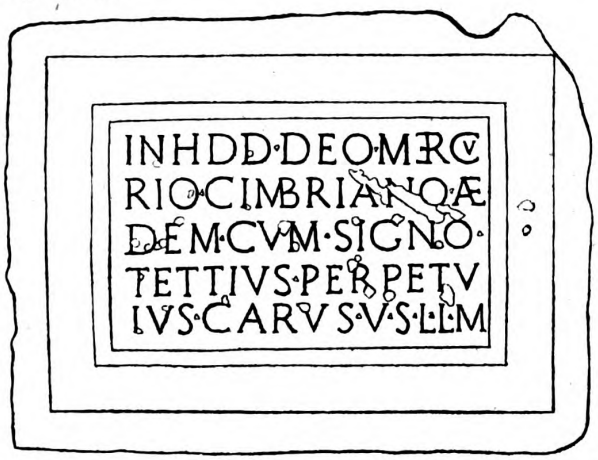
Von **Karl Christ**-Ziegelhausen.

Bei Anlage eines neuen Weges am Westabhang des Heiligenberges oberhalb der Hainsbach wurde am 30. Juni 1920 ein römischer Inschriftstein gefunden und durch den städtischen Oberförster Krutina in das Heidelberger Sammlungsgebäude geliefert. Erstmals habe ich darüber kurz im Heidelberger Tageblatt vom 2. Juli den Wortlaut der Inschrift mitgeteilt und dann ausführlicher in der Neuen Badischen Landeszeitung vom 24. August darüber berichtet.

Beide Kuppen des Heiligenbergs umzieht ein von mir um 1860 entdeckter, ausgedehnter doppelter Ringwall mit Steinpackungen, wie ich in Picks Monatsschrift für Geschichte von Westdeutschland VI (1880) S. 327 angegeben und den ich mit dem verstorbenen Bauinspektor Näher in den Bonner Jahrbüchern, Band 74, beschrieben habe. Er ist mit Plan jetzt auch aufgenommen in Fundstätten und Funden in Baden von Wagner und Haug, II, 270, wo auch alle früher auf dem hinteren oberen Gipfel des Heiligenberg gefundenen römischen Inschriften eingehend erklärt sind. Von da scheint auch der beim unteren Ringwall ausgegrabene Stein in alter Zeit herunter versetzt worden zu sein. Endlich ist eine Skizze dieses vorgeschichtlichen Ringwalles in A. v. Oechelhäusers Kunstdenkmälern Badens, VIII (Kreis Heidelberg) S. 506 enthalten.

Der Stein bildet eine viereckige Platte aus vornen rötlichem, hinten graugelbem Keupersandstein, etwa 0,5 Meter breit, 0,4 hoch, 0,14 dick, und war Bauinschrift eines der Heiligtümer des Mercurius Cimbrius, wie er auf einer schon früher gefundenen und von mir mitgeteilten Weihinschrift heißt, vgl. Haug ebenda S. 273, oder des Cimbrianus, wie auf der neuen.

Der innerhalb einer leicht profilierten Leiste eingehauene Text lautet:



Also: In honorem domus divinae Deo Mercurio Cimbriano aedem cum signo Tettius Perpetuius Carus votum solvit laetus libens merito.

In deutscher Uebersetzung: Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses stiftet dem Gotte Mercurius Cimbrianus eine Kapelle mit Bildsäule nach Gelöbnis freudig und gern Tettius Perpetuius Carus. (Dieser trägt ausnahmsweise zwei Familiennamen (auf ius ausgehend) und einen Beinamen, aber keinen Vornamen. Als keltisch verzeichnet Holder, Sprachschatz, Tetto und Tettus.)

Da die den Anfang bildende Weiheformel „zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses" frühestens um 150 vorkommt, ist diese Stiftung eines Tempels mit Bildsäule, durch die Tettius Perpetuius sein Gelübde einlöste, etwa um 200 n. Chr. anzusetzen. Der Beiname des Merkur, Cimbrius, oder in abgeleiteter Form Cimbrianus, scheint daher zu rühren, daß ihn seine keltisch-römischen Verehrer, so auch Tettius mit keltischem Geschlechtsnamen, auf die von den Alten für Gallier gehaltenen, über 100 Jahre v. Chr. von Jütland durch Gallien und Germanien, Illyrien und Italien wandernden Kimbern bezogen, obwohl er dann eigentlich Cimbricus gelautet haben müßte. Indessen treffen wir auch in Pannonien eine römische Poststation Cimbriana und ein solches Kastell in Moesien, noch um 400 n. Chr. auch eine Truppe der Cimbriani, zu einer Zeit, wo längst nicht mehr die Rede ist vom Volk der ursprünglich wohl germanischen, bald aber keltisierten Kimbern, für deren Ueberbleibsel sich die Aduatuker in Gallien hielten. So heißen auch Reste der alten Kohorten der Tungern in Belgien im 4. Jahrhundert n. Chr. Tungrecani (Ammian XXVI, 6, 12).

Dem latinisierten Namen Cimber ist auch der des von Cäsar (B. G. I, 37) genannten Suebenhäuptlings Cimberius abgeleitet. Mit diesem Volk wurden aber auch die in der Krim gesessenen Kimmerier vermischt, die schon um 650 v. Chr. in Kleinasien einfielen und deren Name, wie der der Kimbern, daher als Räuber ausgelegt wurde, was sprachlich ebenso wertlos ist wie andere Namensdeutungen der Alten. Der Beiname Cimbrianus des römischen Merkur erscheint um 200 n. Chr. auf von mir berichtigten Inschriften vom Ringwall

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Greinberges bei Miltenberg in Begleitung des Mercurius Arvernorix, Schutzherren der gallischen Arverner in der heutigen Auvergne in Südfrankreich, während eine wohl aus derselben Gegend stammende, aber nach Mainz gebrachte und verlorene Inschrift die Widmung Mercurio C(i)mabriano oder Mambriano enthalten haben soll, so daß man eine Form Cambrianus annehmen könnte (vergleiche Bonner Jahrbücher 50/51 S. 167 ff., 52 S. 75 ff., 63 S. 176 ff. (danach im C. Inscr. Lat. XIII, 6742, 6603 ff.).

Daselbst habe ich auch auf das keltische Wort cambos, gekrümmt, hingewiesen, das zu einem Stamm Kimb im Ablautverhältnis steht und womit auch griechisch-lateinisch camara, Wölbung, dann in lautverschobener Form deutsch Himmel, Luftgewölbe, und oberrheinisch Hamm, Böschung, Rain, Ufer zusammenhängen. Berichtet doch Tacitus in seiner Germania, cap. 35 u. 37 von der ungeheuren Beugung oder Ausbuchtung des Ozeans, d. h. der Nordsee (flexus, sinus), Deutschlands gegen Mitternacht, worauf zu seiner Zeit, um 100 n. Chr. die Kimbern wohnen, jetzt ein unbedeutender Staat, aber reich an großen Erinnerungen. Noch bestehen weithin an beiden Ufern (denen des Rheins, also nicht bloß bei seiner Mündung) Spuren ihrer ruhmvollen Vorzeit, umfangreiche Lagerstellen, an denen man noch heute die Masse und Macht dieses Volkes ermessen kann als Zeugnis für seinen gewaltigen Auszug vor über 200 Jahren. So scheinen allerhand vorgeschichtliche Wallbauten oder Fliehburgen auf Bergen und Erdwerke in Sümpfen, die oft bloß auch Viehhäge waren, den Kimbern in den Landen, die sie durchzogen, zugeschrieben worden zu sein, ohne daß zurückgebliebene Reste derselben sie besiedelt hätten.

Daß auf dem Heiligenberg kein germanischer Wodan verehrt wurde, zeigt auch der gleichfalls auf seinem obersten Gipfel um 1736 gefundene Widmungsstein des in keltischen Landen verbreiteten Mercurius Visucius, der anderwärts auch eine Begleiterin Visucia hat. Verwandt damit könnte der keltische Mercurius Vosegus sein, wie ich in Picks Monatsschrift VI, 223 annahm.

Falsch sagt Kayser S. 175 und am Ende seines historischen Schauplatzes von Heidelberg, diese Votivtafel, die seit 1764 im Mannheimer Schloß (Antiquarium) aufbewahrt wird, sei in dem auf dem vorderen, niedrigeren Gipfel beim Aussichtsturm gestandenen Stefanskloster gefunden worden, wie schon der Humanist Freher um 1600 (Orig. Pal. I cap. 4) fälschlich von zwei andern Römersteinen behauptet, nämlich dem Sockel einer Merkurstatue, der später in das neuerdings abgebrochene alte Rathaus von Handschuhsheim und 1764 gleichfalls nach Mannheim kam, wohin auch der Jupitersaltar gebracht wurde, der, oben ausgehöhlt, als Weihwasserbecken in dem auf dem obersten Gipfel befindlichen Michaelskloster gedient hatte.

Ein Jahrhundert, nachdem die Allemannen, die wohl den Ringwall erneuert hatten, die Römer vom rechten Rheinufer verjagt hatten, versuchte 369 Kaiser Valentinian von der Neckarmündung her, wieder am vorliegenden Gebirg, auf feindlichem Boden, „in monte Piri", ein Bollwerk zu errichten, wohl an der Stelle des früheren Kastells zu Neuenheim, was aber nicht gelang, da die Barbaren aus dem Hinterhalt des benachbarten Berges (ex abdito collis propinqui) vorstürzten und die römischen Bauleute erschlugen, wie damals Ammianus Marcellinus XXVIII cap. 2 berichtet. Dieser mons Piri könnte nun zwar, wie mons Abnoba den Schwarzwald, mons Vosegus die Vogesen, mons Taunus die ganze „Höhe" nördlich von Frankfurt bedeutet, den Odenwald überhaupt bezeichnen als bestanden mit wilden Birnen oder Holzäpfeln, allein näher liegt, daß ein einzelner Berg, d. h. der Heiligenberg, Sitz eines allemannischen Fürsten gewesen wäre, dessen Personennamen etwa Abirin von gotisch abr stark, zu Pirus latinisiert wurde. Seit dem neunten Jahrhundert heißt jener nämlich Abirinesberg oder -Burg, worunter der Ringwall überhaupt oder sein oberster Abschluß und eine darin von fränkischen Königen angelegte Burg zu verstehen ist oder ein befestigter Herrensitz mit Kapelle. Der Sohn Ludwigs des Deutschen, Ludwig der Jüngere, verlieh die Nutznießung aller dazu gehörigen Güter seiner Gemahlin Liutgard, vermacht dann aber den Berg mit allem, nach allgemeiner Formel einzeln aufgeführtem Zubehör am 18. Januar 882 dem Benediktinerkloster Lorsch an der Bergstraße. Abt Thiodroch von da soll aber schon um 870 auf dem obersten Gipfel des von den Mönchen umgetauften Abrahamsberges ein monasterium, d. h. klösterliche Kirche, kleines Münster, dem Erzengel Michael, der oft an Stelle des römischen Merkur trat, und allen Heiligen geweiht haben. Vgl. Max Huffschmid im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg XII S. 91 ff. In einer Urkunde von 891 wird dieses, wie öfters solche an Stelle heidnischer Tempelbauten gesetzte Gotteshaus als basilica bezeichnet, worunter im Mittelalter kein altchristlicher Basilikenbau, wie in Italien, keine speziell dreischiffige Pfeilerkirche verstanden wurde, sondern jede Kirche überhaupt, ohne Rücksicht auf die Bauart. So heißt in einer anderen Güterschenkung von 891 an die Kirche des Erzengels Michael auf dem Abrinsberg diese wieder ecclesia.

Die ältesten kirchlichen Anlagen bestanden aus kleinen Holzbauten, wie eine solche schon 815 zu Steinbach bei Michelstadt im Odenwald, als Kaiser Ludwig der Fromme seinem Getreuen Eginhart oder Einhart, angeblichem Eidam Karls des Großen, die dortige Mark schenkte, in deren Mitte eine „basilica lignea modica constructa" von mäßigem Umfang lag und an der Grenze am Main, zu Mulinheim, dem heutigen Seligenstadt, eine kleine aus Stein, „basilica parva muro facta" (Cod. Laur. nr. 19). Eine solche gemauerte ließ dann Einhart, der zugleich Aufseher über die öffentlichen Bauten war (aedilis, späterhin Baumeister genannt, verschieden vom Werkmeister oder ausführenden Architekten) an Stelle der hölzernen errichten.

Eine solche mag auch auf dem Heiligenberg bestanden haben, die Abt Reginbald von Lorsch um 1030 durch eine von Grund aus neu erbaute größere Klosterkirche (monasterium) im romanischen Stil ersetzte (später gotisch umgebaut) nebst einem davon abgesperrten, hinter dem gegen Osten gerichteten Chor aufgeführten Kloster (claustrum). Die Ruinen dieser dem Michael und allen Heiligen geweihten, mit festungsartigen Türmen versehenen Anlage heißen beim Volk noch heilige Kirche als Kürzung von Allerheiligenkirche (schon 1023 genannt monasterium omnium supernorum civium), wie der heutige Namen Heiligenberg für Allerheiligenberg (mons omnium sanctorum) steht. Ganz unbegründet ist die von Wundt in seiner Geschichte von Heidelberg S. 34 einer Hirsauer Chronik nacherzählte Angabe, erst vom angeblich 1070 auf dem Heiligenberg verstorbenen, später heilig gesprochenen Abt Friedrich von Hirsau im Schwarzwald stamme der Name des Berges. Das diesem Abt zugeschriebene steinerne Grab in der östlichen Gruft wurde schon um 1850 durch Schatzgräber aufgedeckt. Bei den Gebeinen lagen einige, von mir gesehene Brakteaten, kleinere, einseitig, erst um 1200 geprägte Münzen aus dünnem Silberblech ohne Umschrift. Dagegen übertrug das Volk späterhin den Namen Michaelskirche auf die bis zum Bau des Aussichtsturmes auf dem vorderen niedrigeren Gipfel, weiter gegen Heidelberg zu gestandenen Trümmer des 1094 vom Abt Anselm von Lorsch erneuerten kleineren St. Stefans-[illegible] Folge führte das zugehörige Kirchlein auch [illegible] schon um 1160 (Cod. Laur. I p. 274. [illegible]en zu dieser Urkunde in der Wormser [illegible]n" 1903 S. 71).

[illegible] liegende [illegible] gemauerte „Heidenloch", eine

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zisterne[1]), von der aber keine unterirdischen Gänge hinabführen, wie alberne Sagen erzählen, könnte schon von den Römern angelegt sein, die auch hier einen Wachposten mit Kultstätte gehabt hätten, wie auf dem oberen Gipfel. Nicht erweislich ist aber die von Professor Heinrich Maurer in den Mannheimer Geschichtsblättern von 1918 S. 79 aufgestellte Behauptung, die mißglückte Gründung Valentinians von 369 am Gebirg des Pirus (eines Allemannenfürsten Bira, Genitiv Birins?) habe trotz allen Stürmen der Völkerwanderung den Namen Burg bis ins späte Mittelalter behalten und sei auf einer vom Gebirg ganz überhöhten Stelle, worauf keine römischen Kastelle angelegt wurden, nämlich dem Heidelberger Schloßhügel, zu suchen. Dieser hieß aber überhaupt nicht Burg, sondern bis nach Gründung des unteren Schlosses Gelten- oder später Jettenbühl, worüber ich im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg II, 114 u. 143 f., gehandelt habe. Vgl. auch Max Huffschmid ebenda III, 1 ff. und 185. Wenn es 1225 in der ersten Lehenskunde über Heidelberg heißt „castrum cum burgo ipsius castri", so bedeutet castrum zwar das damals einzige ältere obere Schloß auf dem alten Berg oder Heidelberg (jetzt Molkenkur), burgus aber ist nicht das erst um 1300 erstehende heutige Heidelberger Schloß, sondern bedeutet den ältesten stadtgerichtlichen Bezirk des Burgfriedens oder den im Schutz des Burgberges entstandenen ummauerten Burgflecken auf dem Schloßberg von Heidelberg. Vgl. Mannh. Geschichts-Blätter 1911 S. 181. Das alte obere Schloß wird 1353 auch die Burg zu Berge genannt (Pfalz Regesten 2784). Hier könnte in früherer Römerzeit, d. h. vom ersten bis ins ausgehende dritte Jahrhundert eine mit dem gegenüberliegenden Heiligenberg korrespondierende römische Station bestanden haben. Auf der Molkenkur ausgegrabene Münzen aus der Zeit Konstantins des Großen deuten aber eher auf eine Niederlassung der Alamannen oder Franken, unter denen römische Münzen umliefen. Auch ist der von hier auf den Sattel des Königstuhles ziehende schmale, nur bis auf die Höhe, des Holzschleifens wegen mit Platten aus Waldsteinen belegte uralte „Plättelsweg" keine Römerstraße (die vielmehr auf beiden Neckarufern nach Klein- und Neckargemünd führte, vgl. Mannheimer Geschichtsblätter vom Mai 1911), sondern zieht als „grüner", d. h. ungepflasterter Plättelsweg, dann als „Leichtweg" (d. h. Leichenweg) hinab nach Waldhilsbach und ins Elsenztal. Nirgends konnten wir daran Spuren römischer Altertümer entdecken.

* * *

II.

Von Professor **Dr. Hermann Gropengießer.**

Aus dem Dunkel einer über anderthalb Jahrtausende zurückliegenden Zeit taucht plötzlich ein Mann vor uns auf, der der Gemeinde des Mercurius Cimbrianus auf dem Heiligenberg eine große Stiftung gemacht hat. Das Persönliche an ihm wird uns wohl für immer verborgen bleiben; nur seinen Namen und seine Tat kennen wir. Sehen wir kurz, was sie uns im Rahmen der Zeit- und Ortsgeschichte noch zu sagen vermögen.

Die öffentliche Stiftungsurkunde, die am Bau an hervorragend sichtbarer Stelle angebracht war, zeigt die Dreinamigkeit, wie sie die offizielle römische Namengebung kennzeichnet. Der erste Name Tettius taucht hier zum erstenmal in den Rheinlanden auf; wäre die Inschrift nicht in unserer Gegend gefunden, so wäre man versucht, an das in Etrurien mehrfach vorkommende etruskische Geschlecht der Tettii zu denken. So müssen wir ihn aber doch an die z. B. in Württemberg und anderwärts vorkommenden keltischen Namen Tetto und Tettus anschließen, von denen er wie ein nomen gentile weitergebildet ist. Der auch sonst gar häufig vorkommende Gleichklang etruskischer und keltischer Familiennamen darf uns dabei nicht beirren. Auffällig bleibt seine Stellung an der gewohnten Stelle des Vornamens, wenn er nicht wirklich ein Vorname ist.

Der folgende Familienname Perpetuius zeigt deutlich seine Herleitung aus dem Adjektivum perpetuus, das als Cognomen wohl der Vater geführt hat; beide sind im 3. Jahrhundert in den Rheinlanden bei keltischen Namen bezeugt, ein Messorius Perpetuus sogar auf dem Heiligenberg selbst mit einer Statuenwidmung an den Mercurius, der wohl der Cimbrius gewesen sein könnte (Wagner-Haug, II 274). Mit den gewohnten römischen Geschlechternamen, die lange Generationen hindurch dauern, hat diese Art von Gentilnamen nichts mehr gemein, bei denen den Kindern aus dem Cognomen des Vaters ein neues gentilicium geschaffen wird, das eigentlich keines mehr ist. Wie in alten Zeiten der Geschlechtsname aus einem älteren Individualnamen sich gebildet hatte, so wiederholt sich jetzt mit der gleichen Gesetzmäßigkeit der Erscheinung der gleiche Vorgang, nur daß diesmal das Cognomen den Ausgangspunkt bildete, ein Beweis für die Bedeutung, die es im Leben gewonnen hatte. Bei der Entwertung des alten Praenomen ist es zum neuen Individualnamen geworden, das den Zusammenhang der Familiendeszendenz erweisende Merkmal, und zeugt dann in adjektivischer Form auf -ius, wie schon bei den alten Geschlechtsnamen von der Abstammung von diesem oder jenem. Nur der Gesichtskreis ist eingeengt und scheint nicht über eine Generation hinauszureichen. Da nun die Bezeichnung des Sohnes nach dem Vater gerade in der keltischen Namengebung besonders häufig ist, so hat man mit Recht darin die Erklärung dieser für das eigentlich Römische so auffälligen Erscheinung gesehen. Sie beweist uns dann wieder einmal, wie stark und lebenskräftig in diesen Dingen, die nicht lokal beschränkt sind, sondern ausgedehnte Länderstriche umfassen, das keltische Element war, daß es sich bei der Latinisierung der Namen in dieser Weise durchsetzte. Der gemeine Mann sprach eben noch viel keltisch im mündlichen Umgang. So liegt es nicht weitab, auch in dem Cognomen Carus, das in Gallien sehr häufig ist und im keltischen Spanien schon vor Christus belegt ist, ein keltisches Wort zu sehen, das zufällig mit dem lateinischen Worte Carus gleichlautend ist.

Von der das ganze innere Staatsleben beherrschenden starren Familiengliederung ist nichts mehr zu spüren; nur die äußere Form ist geblieben. Und sie ist gerade in Belgien und den Rheinlanden mit besonders reicher neuschöpferischer Fruchtbarkeit aus einheimischen Sprachelementen neu gefüllt worden, bald keltischen, bald lateinischen, nie wirklich germanischen. Es muß also ein ungewöhnlich starkes Bedürfnis an neuen Familiennamen vorhanden gewesen sein: das beweisen die zahlreichen Neubildungen aus barbarischen Wortstämmen, in denen das ganze Sprachengewirr des römischen Weltreiches wiederklingt, neben denen aber auch auflateinische Cognomina wie unser Perpetuus zu neuen Familiennamen herangezogen wurden. Den äußerlichen Anstoß zu dieser Erscheinung hat man schon lange in der Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle Provinzialen unter Kaiser Caracalla 212 n. Chr. erkannt. Bei der Unmasse von Neubürgern, die diese Maßregel schuf, kommt in der Namengebung am deutlichsten die völkische Eigenart der Provinzen auch für uns noch sichtbar zum Durchbruch. Ein neuer Geist zerbricht die starren alten Formen, die seinem

[1]) Das gewölbte Heidenloch ... lichtsturm, dessen viereckige Oeffnung Merian in seiner Abb... des Heiligenberg von 1645 gibt, ist die einzige vorhandene ... während die früher dafür gehaltenen in der ... deren beide Grüfte sind. Hier auf der ober... sich höchstens Regenwasser sammeln. Trinkw... nten Bitterbrunnen, gegen das Siebenmühlental ... rden. Irrig ist daher auch ... dortigen römischen Stein... dessen Namen er ostia vivi, ... Haug u. Wagners Fund-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfinden fremd sind, und schafft neue, die nur rein äußerlich mit den alten noch zusammenhängen. So tritt uns auch in diesem Vorgang, den wir an den zahlreichen Inschriften des 3. und 4. Jahrhunderts immer wieder erkennen können, der Prozeß der Nationalisierung der Provinzen des Römerreichs handgreiflich vor Augen. Diese Betrachtung des Typischen der Namenbildung in jenem Kreise des 3. Jahrhunderts, in den der neue Name hineinweist, und seine Eingliederung in den großen Gang der Kulturgeschichte mag uns entschädigen, wenn die Persönlichkeit des Mannes wohl für immer in Dunkel gehüllt bleiben wird.

Außer dem Namen des Mannes kennen wir auch seine eingangs erwähnte Tat, die ihm seine nunmehr gesicherte Unsterblichkeit gebracht hat. Seine Stiftung hat aber bereits einen Vorgänger am Platze gehabt; denn ein Inschriftstein vom Heiligenberg mit der Widmung Mercurio Cimbrio kennzeichnet sich durch die sog. Schwalbenschwanzeinfassung auch als Bauurkunde für eine aedes, deren Stifter uns die Beschädigung des Steines leider vorenthält. Folgen wir nun der sprachlichen Form der Beinamen desselben Gottes zur Erkenntnis des Zeitverhältnisses beider Stiftungen, so sagt uns die in der Namenbildung der Kaiserzeit gewöhnliche Ableitungsform auf -anus von der reinlateinischen Bildung Cimbrius, daß der neugefundene Stein der jüngere ist. Von den beiden Miltenberger Inschriften, deren Ergänzung zu Cimbrianus durch Christ so schön jetzt bestätigt wird, stammt die ältere aus dem Jahre 191 n. Chr., während das Vorkommen der -anus-Form in Pannonien und Moesien ins 3. und 4. Jahrhundert weist. So hat man das Gefühl, als tue sich durch die Bildung Cimbrianus bereits eine Art historischer Perspektive kund, in die der alte Kult rückt, mittels derer die reinlateinische Adjektivbildung Cimbrius bereits als in einem gewissen zeitlichen Abstand betrachtet wurde. Für den gleichen Gott rückt aber noch eine dritte aedes in den Bereich der Möglichkeit, wenn auf der Widmungsinschrift Mercurio . . . . aedem(cu)m (signo) bei Wagner-Haug II 274 Cimbrio, wie wahrscheinlich, ergänzt werden darf.

Allgemein ist jetzt die Annahme herrschend geworden, daß der Beinamen des Gottes Mercurius mit dem germanischen Stamm der Kimbern in Zusammenhang zu bringen ist. Die Miltenberger Parallelen können ja das durch das gleichartige Vorkommen der Inschrift inter Toutonos, die auf die Teutonen bezogen wird, nur bestätigen. Daß es dann Wodan gewesen, der hier von ihnen ursprünglich verehrt und bei der Umdeutung in römische Formen mit Mercurius geglichen wurde, ist dann ebenfalls unabweislich, da sonst ja für den Germanenstamm jeder Anlaß zu seiner Verehrung entfällt. Dazu kommt noch die Gleichheit der örtlichen Umgebung, in der sich beide Heiligtümer am Ost- und Westrand des Odenwalds befinden: sie liegen auf Bergeshöhe innerhalb eines älteren Ringwalles. So befremdlich es auch immer erschienen ist, daß keine sichere Spur germanischer Gottesverehrung in der Provinz Obergermanien vorkommt, wir kommen nicht mehr daran vorbei: Auf dem Heiligenberg bei Heidelberg ist ein germanisches Heiligtum gewesen, dessen Entstehung uns sein Name auf einen Schwarm des Kimbernvolks zurückführt, der im Ausgange des 2. Jahrhunderts v. Chr. auf dem berühmten germanischen Völkerzuge durch Mitteleuropa hier sitzen geblieben ist. Das Einrücken weiterer germanischer Scharen in der unteren Neckargegend, der Suebi Nicretes, um Mitte oder Ende des 1. Jahrh. v. Chr., mit denen sich jedenfalls die Kimbernreste, die sie hierher gezogen, verschmolzen haben, hat sicher zum regen Fortbestande des Kultus hier oben während der Kaiserzeit beigetragen. Die jetzt verstümmelte Inschrift vom Heiligenberg, jetzt in Mannheim, mit der L. Candidius Mercator (Wagner-Haug II 271) dem Mercurius ein Standbild mit Basis weiht, legt die Ergänzung Cimbrio ebenfalls sehr nahe.

Doch die Kultstätte als solche ist älter und reicht zum mindesten in keltische Zeit zurück, aus der der Hauptort draußen in der Ebene, Lopodunum, seinen keltischen Namen durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt hat. Nur in diesem Zusammenhang erklärt sich aber auch die Errichtung einer Kapelle für den keltischen Gott Visucius, der, mehrfach als Mercurius Visucius, bei Bordeaux, Nancy, Trier, in Württemberg und auch beim nahen Hockenheim vorkommt, durch C. Candidius Calpurnianus, wohl auch um die Wende des 2. Jahrhunderts. Interessant ist nun aber ein Vergleich der Visucius-Inschrift im Mannheimer Antiquarium mit dem Cimbrianus-Stein. Beide sind aus dem gleichen graugelben Keupersandstein, einem kostbareren Material, das nicht aus der nächsten Umgebung stammt, sondern weiterher neckaraufwärts oder südlich aus dem Kraichgau geholt ist, während alle anderen Steine roten Buntsandstein aufweisen. Mit der Güte des Steins stimmt die Sorgsamkeit der Schrift, von der das nach dem Abklatsch hergestellte Abbild eine kleine Vorstellung geben mag, mit gleicher Sorgfalt eingehauen wie bei der Visucius-Inschrift, mit ähnlichen Buchstabenformen, so daß sie vielleicht vom gleichen Steinmetzen stammt, sicher aber zeitlich nicht weit vor ihr abliegt. Das führt ohne Zwang auf engere Beziehungen der beiden Steine und der Heiligtümer, die sie ausweisen. Die Stiftung des Neubaues des einen wird das gleiche des andern veranlaßt haben, wobei in Material und Ausführung der eine nicht hinter dem andern zurückstehen sollte. Der Stifter des Visucius-Heiligtums war ein reicher Grundherr, decurio, in den beiden benachbarten Gaugemeinden der Suebi Nicretes (Cadenburg) und Nemetes (Speier); er konnte einen prächtigeren Bau erstellen, wie uns die größere Ansehnlichkeit der Visucius-Inschrift gegenüber dem Cimbrianus-Stein (die Buchstabenhöhe beträgt das Doppelte) vermuten läßt. Allzuweit aber wollte dann der nicht so begüterte Perpetuius, dessen Heimat und Würden wir nicht kennen, den Cimbrianus nicht zurücktreten lassen. Die beiden Heiligtümer des keltischen und des germanischen Gottes haben also nebeneinander auf dem Heiligenberg bestanden und zu gleicher Zeit, wohl zu Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. beide einen Neubau durch fromme Stiftung bekommen. In dieser Annahme wird uns dann das Vorkommen des Kultes des keltischen Mercurius Arvernorix neben dem germanischen Cimbrianus in Miltenberg an der gleichen Stelle nur bestärken. Wie zwei nationale Konfessionen, möchte man sich denken, gehen so die beiden Kulte an beiden Stellen Jahrhunderte lang nebeneinander her. Spuren der Heiligtümer auf dem Heiligenberg sind keine mehr vorhanden; der große Klosterbau hat schon früh alles erreichbare bearbeitete Steinmaterial benutzt; nur dadurch sind uns aber auch wiederum zum größten Teil die Urkunden der Heiligtümer erhalten geblieben.

Wenn wir so versuchen, die auf dem Heiligenberg gemachten Funde aus Anlaß des jüngsten in einen lebendigen Zusammenhang zu bringen und uns ein Bild zu machen von den Dingen ehemals dort oben, so darf uns dabei der keltische Name des Cimbrianus-Stifters nicht auffällig erscheinen. Dazu war in den ganzen Rheinlanden, wie schon die Betrachtung der Namen zeigte, die Kulturentwicklung unter dem Einfluß des ausschlaggebenden keltischen Bevölkerungselements eine zu einheitliche; germanische Namen stellen eine große Seltenheit dar, trotzdem eine große Zahl germanischer Volksteile in den verschiedenen Teilen von Ober- und Untergermanien in der Kaiserzeit ansässig sind. Während drunten in der Ebene am Neckar im Verlaufe des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. die beiden Völkerteile der älteren Kelten und jüngeren Germanen unter dem Einfluß der überlegenen römischen Zivilisation zusammenwuchsen, fand, was das Herz am tiefsten bewegte, an dieser Stelle auf der Bergeshöhe noch immer seinen nationalen Ausdruck. In den Fragen, in denen das gläubige Gemüt in frommer Ehrfurcht erschauerte, waren die alten nationalen Formen auch in der römischen Umdeutung unerschüttert festgehalten worden.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein Vorschlag des Freiherrn von Drais zur Verbesserung der badischen Finanzen (1849).

Von Prof. **Adolf Kistner** in Karlsruhe.

Für die lange vergeblich ersehnte Verwirklichung freiheitlicher Forderungen schien der Augenblick gekommen, als das Feuer der Februarrevolution 1848 in Frankreich aufloderte und seine Funken über den Rhein hinübersandte, wo sich auf dem hierzu besonders geeigneten Boden des Großherzogtums Baden die Flamme einfraß. Die „vier Mannheimer Forderungen" vom 27. Februar 1848 fanden ihren Weg rasch durch das ganze Land und sicherten sich allenthalben Freunde. Bei einem von ihnen wollen wir verweilen, es ist der Erfinder des Laufrades, Freiherr von Drais, der in jenen Tagen nicht mehr in Mannheim weilte, wo er unweigerlich verkommen wäre, wenn man ihm nicht ein bescheidenes Heim in Waldkatzenbach bei Eberbach geboten hätte. Was von den Geschehnissen des Tages in seine kleine Behausung in dem stillen Odenwalddörfchen hereingetragen wurde, das war alles, alles von ihm schon so oft durchdacht worden und hatte ihm — dem Unverstandenen und Verkannten — Spott und Hohn eingetragen. All das hatte er schon so oft in Bierschenken und Weinkneipen gepredigt, was jetzt Struve in seinem „Zuschauer" forderte: durchgreifende Hülfe für das ganze Volk, Erleichterung von den drückenden Lasten, Wandlung des Elendes in Wohlstand, Bildung, Freiheit usw. Seine Zeit schien gekommen, jetzt brauchte man ihn endlich, ihn, der etwas von der weiten Welt gesehen hatte, ihn, der Wien, Paris, London, selbst das ferne Amerika kannte. Und so zog es ihn unwiderstehlich nach der Landeshauptstadt, wo er am 29. April 1785 das Licht der Welt erblickt hatte.

Der Markgraf Karl Friedrich, der Erbprinz Karl Ludwig mit seiner Gemahlin Amalie von Hessen-Darmstadt und noch andere Personen von fürstlichem Geblüt und hohem Stand waren seine Paten gewesen. Was hätte aus ihm werden können, wenn man ihn nicht so verkannt, mißachtet und verfolgt hätte, ihn, der sogar von dem russischen Kaiser Alexander nach der Vorführung des Laufrades durch das Gnadengeschenk eines Brillantrings ausgezeichnet worden war. Aber die anderen! Sie sollten nun endlich vor ihm zittern, der Landesherr, die Behörden, alle, alle! Er wollte retten und helfen, wo diese versagten.

Zu Karlsruhe fand er in dem einst auch von Johann Peter Hebel bewohnten Hause Hebelstraße 4 und später bis zu seinem Tode im ersten Stockwerk des Hauses Zähringerstraße 43 (jetzt 63) bei einfachen Kostgebersleuten eine bescheidene Unterkunftsstätte. Wenn der untersetzte rundliche Mann mit seinem hölzernen Laufrad über das holperige Pflaster fuhr, hatten die Karlsruher Gassenbuben, die schon damals den peinlichen Beinamen „Briganten" führten, und die neugierigen Gaffer ihre helle Freude, die bald in rücksichtslose Verhöhnung des alten Mannes ausartete, vor allem wenn der Alkohol seine Sinne umnebelt hatte. Der »Salto portale«, den er mit seinem Laufrad vom Wachtlokale der Bürgerwehr durch das Rathausportal über die breite Treppe ausführte, endete in der Regel unter dem Gejohle der Menge mit seinem Sturz auf dem Marktplatz. Dafür hielt man ihn am Wirtshaustisch gewöhnlich frei, erlaubte sich auch recht bedenkliche Späße (so z. B. bestanden Kartoffelklöße eines freundlichen Spenders in der Hauptsache aus Sägmehl) und machte sich über seine Absonderlichkeiten lustig, vor allem, wenn er von seinen zahlreichen Erfindungen[1]) und Plänen sprach, sich zu dem Gang der revolutionären Bewegung äußerte und eine bunte Fülle von „volkswirtschaftlichen Gedanken" verwunderlichster Art unter seine Zuhörer warf. Gern schöpfte er dabei aus dem, was er schon im Jahre 1831 zu Mannheim in einer kleinen, „vorläufig flüchtig entworfenen" Druckschrift niedergelegt hatte, einem „Vorschlag von einem Badener für Emporhebung der Volkskraft und Bereicherung der Staatskasse mittelst großer, guter Erziehungsanstalten und hoher Belebung des Ehrgefühls". Darin verstieg er sich zu der damals wie auch heute noch manchem sympathischen Forderung „mehrmonatlicher großer Feste in der Schönwetterzeit Juni und Juli usw. für Ehrgefühl und Annehmlichkeit usw. (nach etwa achtmonatlicher anhaltender Arbeitszeit)".

1) A. Kistner. Freiherr von Drais als Erfinder des Periskops. Mannheimer Geschichtsblätter 16 (1915), Sp. 114.

In neuen Flugblättern wollte Drais seine Gedanken weiter ausspinnen, aber das Machtwort der Zensur ließ ihn nicht dazu kommen. Erst als Ende Juni 1849 durch das Eingreifen der „Strafpreußen" unter dem „Kartätschenprinzen" die Ordnung allmählich wiederkehrte, durfte Drais seinem Drange folgen: er wies seinen Mitbürgern in einem kleinen Flugblatt, das recht selten geworden ist, die

„Aufdeckung einer Goldquelle, um die Staatskasse auf unschädliche Art so zu bereichern, daß man wahrscheinlich a) fast keine oder gar keine gezwungenen Abgaben mehr braucht; b) dennoch große gemeinnützige Anstalten machen kann; c) die Gesamtheit derjenigen, welche durch den Umsturz verlieren, wenigstens ungefähr mittelmäßig entschädigen kann, bei großen Belohnungen nach Verdienst; d) die Armenkassen, Waisenhäuser usw. viel besser fundieren kann."

Bei solch schönen Versprechungen konnte es dem zweiseitigen Flugblatt, dessen Titel „Gedankenspäne" den Inhalt keineswegs ahnen läßt, nicht an Lesern fehlen. Drais änderte es mehrfach ab und verkaufte es in seiner Wohnung in der Zähringerstraße von 7—9 und von 1—3 Uhr zum Einzelpreis von drei Kreuzern. Wer gleich zwanzig Stück auf einmal erstehen wollte, bekam noch fünf drein. Ob ein angeblich „für wohltätige Zwecke" bestimmter Reingewinn erzielt wurde, erscheint sehr fraglich. Zwischen 10 und 5 Uhr gab Drais noch persönlich allen, die dazu das Bedürfnis spürten (es wird solche Spaßvögel gegeben haben), mündliche „Erklärungen". Unseren Lesern aber wollen wir die Vorschläge, die Drais zur Rettung der badischen Finanzen gemacht hat, durch den Abdruck des wichtigsten Stückes aus dem Flugblatt bekannt geben:

Für Aufdeckung der großen Geldquelle ist der Hauptgedanke, zu machen, daß das meiste des vielen Geldes, welches die reichen Leute gleichsam hinauswerfen, nur um zu zeigen, daß sie vieles Geld hinausgeworfen haben, durch sehr oft zweckwidrige Veränderungssucht der Mode in Kleidung und Möbeln usw., lieber zum allgemeinen Besten in die Staatskasse fließe, durch Anerkennung (in Verbindung mit wenigstens einem jährlichen Volksfeste) jeder unbescholtenen Person, in dem Verhältnis des Nutzens, den sie während des betreffenden Jahres geleistet hat, sey es durch Arbeiten (die taxiert würden) oder durch Entbehrungen (Geldlieferungen), ein etwa mitten auf der Brust zu tragendes Ehrenzeichen von vielen Klassen (etwa schön dyadisch durch zweierlei Querstreifen oder runde Zentrumringe von nur Gold und Silber usw. umeinander geordnet) zu ertheilen, welches den Rang auf den Festen bestimmt und auch außerdem getragen werden darf, während die Hoffeste natürlich ganz von der Willkür des Regenten abhängen.

Da werden die reichen Leute natürlich das meiste des betreffenden fast reinen Verschwendungsgeldes zum allgemeinen Besten an die Staatskasse geben, um ihre Ehrenzeichen zu vergrößern, besonders wenn man die Hauptfeste recht reizend macht, durch lebhafte Musik und helle Beleuchtung bei Redouten und theaterartiger Freiheit der Kleidung auf Bällen mit Triumphzügen, die nicht nur an andern Personen, sondern auch an sich selbst vorbeiziehen, so daß jede Person einer großen Ehrengesellschaft die andere einen Augenblick scharf betrachten und eine an deren Ehrenzeichen hängende Nummer (etwa mit Bleistift) aufzeichnen kann, um dann auf einer großen enggedruckten Liste zu finden, wer die Person ist, was sie ist, wo sie wohnt und wo sie ihren Festplatz hat.

Auch könnte man etwa dabei die edle Gewohnheit der Aufrichtigkeit der Tyroler in Anwendung bringen, daß jede Person ihre förmliche Adresse auf großem Kuppelschloß trage. (Um Wißbegierde ohne Fragen zu befriedigen, und besser vor Betrug zu schützen usw.).

Als Großherzog Leopold am 18. August 1849 wieder in Karlsruhe eingezogen war, aus dem er zwei Monate vorher hatte flüchten müssen, glaubte Drais, der richtige Augenblick für die von ihm vorgeschlagenen Feste sei gekommen, aber man wollte nichts davon hören. Ein un-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heimlicher Gast, die Cholera, war von Rußland her an den Rhein gezogen und holte sich seine Opfer. Es war keine Zeit zum Festefeiern, aber Drais ließ die Hoffnung nicht sinken, wenn er auch den Zeitpunkt immer weiter und weiter hinausschieben mußte. Als allmählich neues Leben erwachte und der Wohlstand sich langsam zu höherer Stufe hob, als die Ansprüche wieder wuchsen und man sich wieder reichlicherem Genusse der Lebensfreuden zuwandte, ereiferte sich Drais immer noch für seine „einzigartige" Veranstaltung zur Wiedererstarkung der wirtschaftlichen Verhältnisse, mußte sich aber schließlich damit abfinden, daß man ihn wieder einmal „verkannte". Es war die letzte Enttäuschung seines Lebens, aus dem ihn der Tod am 10. Dezember 1851 abrief.

Kleine Beiträge.

Volkskundliche Mitteilungen. Mehr und mehr entschwinden mit der alten Tradition auch die alten Sitten und Gebräuche. Es wird daher angeregt, sie zu sammeln, soweit dies nicht schon geschehen ist. Das gleiche gilt bezüglich der ortsabergläubischen Meinungen in den verschiedenen Gemeinden unserer engeren Heimat. Nachstehende Mitteilungen mögen den Anfang machen:

In Seckenheim erhielten die Leichenträger beim Abholen der Leiche ein Glas Wein und jedesmal ein Paar neue weiße Handschuhe, ferner eine Zitrone, bei der ärmeren Bevölkerung erhielten sie statt Zitrone ein Rosmarinsträußchen.[1]) Sie trugen gewöhnlich ihre eigenen weißen Handschuhe und brachten die erhaltenen neuen weißen Handschuhe zum Kaufmann, wofür sie den Betrag in Geld erhielten. Bei der Rückkehr vom Begräbnis erhielten sie von der leidtragenden Familie eine Flasche Wein verehrt. Ungefähr dieselbe Sitte ist an der Bergstraße zu Hause. In Leutershausen z. B. erhalten die Leichenträger als Eigentum eine Serviette oder ein weißes Tüchel.

Diese Sitte hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Nach dem Begräbnis werden an der Bergstraße z. B. in Schriesheim, Leutershausen heute noch die Teilnehmer am Begräbnis zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Der Name für diesen Rest der alten Sitte des Leichenschmauses[2]) heißt in Leutershausen „Flannerts".

In Seckenheim und Ladenburg und wohl auch an anderen Orten herrscht die Meinung, daß wenn Sonntags die Mitglieder der evangelischen und katholischen Gemeinde nach Schluß der betreffenden Hauptgottesdienste sich begegnen, d. h. wenn die beiden Gottesdienste zur gleichen Zeit aus sind, in derselben Woche noch eine Person im Orte sterben werde.

In Leutershausen wurde noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, — ich habe diese Mitteilung von einem Teilnehmer —, der abergläubische Gebrauch des Totenwachens oder Totenrufens geübt. Drei mit Flinten bewaffnete Männer hielten in drei aufeinander folgenden Nächten nach dem Begräbnis am Grab eines Verstorbenen Wache; wenn die zwölfte Stunde kam, riefen sie ihn bei Namen. Es war die Meinung verbreitet, daß der Begrabene da zum Offenbaren von Geheimnissen bereit sei.

Jenen beherzten Männern in Leutershausen, von denen hier die Rede ist, war es aber nicht besonders darum zu tun, ihr metaphysisches Wissen zu erweitern, sondern jene Totenwache hatte sehr reale Gründe. Die Spielwut der Bauern beim kgl. bayerischen Lotto auf der Rheinschanze (Ludwigshafen) war nämlich nicht gering[3]). Selbst durften sie nicht gehen, es gab scharfe Verordnungen gegen das Spielen in fremden Lotterien und die Rheinbrücke wurde scharf von Baden überwacht.

Jene Leutershauser Männer wollten ihrem verstorbenen Freund, der wohl auch so eine Spielrazze wie sie selber gewesen sein mochte, günstige Lottonummern entlocken. Wie der Erfolg war, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Jedes Dorf hatte — wir würden sagen — seine „Kollekteure" und „Kollekteusen", meist ältere Männer und Frauen, die „sichere" Verbindungen mit der Rheinschanze hatten und für eigene oder fremde Rechnung „arbeiteten". Diese Kollekteusen trieben meist noch nebenbei das Gewerbe der Kartenschlägerinnen und der Traumdeuterinnen. Eine solche Sybille ist mir z. B. aus dem alten Seckenheim, nicht persönlich, wohl aber durch Erzählungen alter Leute bekannt.

Dr. Gabriel Hartmann.

Geschliffene Rheinkiesel. In seiner 1830 erschienenen Schrift: Gaea Heidelbergensis, der ersten wissenschaftlich-geologischen Schilderung unserer Gegend, sagt Professor Dr. Bronn: „Die Bergkrystallgeschiebe, welche sich in diesem Schuttlande (im Geschiebe der Rheinebene bei Mannheim) finden, sind zumteil von vorzüglicher Reinheit und werden in Mannheim und Karlsruhe unter dem Namen Rheinkiesel geschliefen und in Ringen, Nadeln oder Halsketten gefaßt, als herrliches Geschmeide verkauft". Hierzu ist in einer Fußnote noch weiter bemerkt: „Im vorigen Jahrhundert wurden die Rheinkiesel in Mannheim geschliffen. Späterhin wurde der geschickte Steinschleifer Walther von Mannheim nach Karlsruhe versetzt und die von ihm angewendete Schleifmaschine, von Brand (traité des pierres précieuses, Paris 1808) beschrieben. Indessen ist dieser Industriezweig in Mannheim nicht erloschen. Bei dem Übergang der alliierten Truppen über den Rhein in den Jahren 1813 und 1815 versahen sich die meisten Offiziere zum Andenken mit geschliffenen Rheinkieseln". Überlassung solcher Arbeiten an die Vereinssammlungen ist erwünscht. Weit verbreitet (z. B. zu Broschen, Schuhschnallen u. dgl. verwendet) waren auch die aus Glasfluß hergestellten künstlichen Steine, die nach einem Förderer dieser Industrie, Strasser in Wien, Straß genannt werden. Farbloser Straß, nach Art der Diamanten geschliffen, dient zur Herstellung von Imitationen.

Der Eichelberg. Soweit bis jetzt Urkunden veröffentlicht worden sind, kommt der Name des Eichelbergs bei Altenbach und Oberflockenbach zum ersten Male 1482 vor und zwar in einer Urkunde, in der ein Altenbacher Einwohner seine dortigen Güter dem Heidelberger Augustiner-Kloster verpfändet. Ein Regest dieser Urkunde hat Prof. Dr. Sillib in seiner Geschichte des Heidelberger Augustiner-Klosters im „Neuen Archiv für die Geschichte Heidelbergs", IV, 57 veröffentlicht. Die auf die Berg- und Flurnamen bezügliche Stelle der Urkunde (Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Heid. 368, 77 f. 105) lautet nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. Sillib:

„ . . . Und solichen gulden verlegen wir in und iren nachkomen fur uns und unßer erben uff diesen nachgeschrieben unsern gutteren, die fry unuerpfant unuersetzt unuerkumert sin, mit namen uff eynem acker ist zwen morgen am berspecher weg anstosser Peter Deck, item 1½ mat wießen an der stebes wyßen, item 2 morgen ackers an derselben wyßen, item ein morgen ackers da by anstösser oben Niclaus Wegner, item 4 morgen ackers am eychelberg anstösser an beyden enden Peter Kümmel sch[illegible] Item zween morgen ackers am Krückenberge, [illegible] den mahe acker anstosser Peter Knüwer u[illegible] Wegner oben daran. Item 3 morgen acke[illegible]rg anstossen fornen Peter Knüwer, Peter [illegible]an. Item ein morgen ackers by der rorw[illegible] Deck oben und unden eyn wyße auch [illegible]

Der hier[illegible] oder Bärsbacher Weg trägt diesen Namen [illegible] Altenbach auf die Hochstraße am Eich[illegible] Markierung des Odenwaldklubs) [illegible] in der Nähe gelegenen Orte [illegible] nicht mehr in Gebrauch.

[1]) Meyer, Bad. Volksleben S. 587 erwähnt, daß im protestantischen Thiengen (Amt Freiburg) die Toten einen Rosmarin oder eine Zitrone in die Hand bekommen. Ferner S. 592: „Die Leichenträger haben in manchen Dörfern um Kehl, Karlsruhe und Bruchsal einen Rosmarinzweig in der Hand, in Graben im Munde, sowie hier auch der kreuztragende Schuljunge. Beim Einsenken des Sargs werfen sie ihn ins Grab. In Diedelsheim (Bretten), Zuzenhausen (Sinsheim), Dilsberg und Siegelsbach gilt der Rosmarinzweig als Gabe ärmerer Leute, die die Reichen durch eine Zitrone ersetzen, die zum Andenken an den Toten auch der Pfarrer, Lehrer und Meßner erhalten".

[2]) Ueber Leichenschmäuse in Baden vgl. Meyer S. 596.

[3]) Die Erinnerung an das früher in Kurpfalz von der Regierung unterhaltene und geförderte Lotto wirkte hierbei zweifellos nach.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verzeichnis der Mannheimer Handelsfirmen um 1835. Das sehr selten gewordene „Hand Adreß Buch über alle Handlungs Häuser und Fabriken, im Grosherzogtum Baden zum Gebrauch auf Comptoiren und Reisen. Entworfen und revidirt von C. H. Setzer" (ohne Ort und Jahr in lithographischer Vervielfältigung herausgegeben um 1835) enthält die nachstehende Liste der Mannheimer Handelsfirmen und Ladengeschäfte. In der Schreibung sind einige Ungenauigkeiten zu berichtigen, z. B. Ladenburg, W. H. (statt H. W.), Lilia (statt Lilla), Newhouse (statt Neuwhouse), Mammelsdorf (statt Mamelsdorf), Schmuckert (statt Schmukert), Thorbecke (statt Thorbeke), Krehbiel (statt Grebiehl).

Andriano, Heinrich, Specerei en gros & detail
Andriano, Joseph, Specerei detail
Ackermann, J. P., Specerei en gros & detail Spedit.
d'Angelo, Heinrich, Quincaillerie
Barth, G. F., Specerei en gros & detail
Barth, Anton, Specerei detail
Barth & Frau, Taback, Besizer einer bed. Tabacksfabrick
Baerenclau, Christp., Specerei detail
Baerenclau, Math., Specerei detail
Behaghel, Jb. Sel. Wb., Tapeten, Besizerin einer Tapetenfabrique.
Bassermann, Ludwig, Eisenwaren en gros Comis. & Sped.
Berliner, Marcus, Ellenwaaren detail
Bischof, Peter, Specerei en gros & detail
Blankard, Jakob, Spiel-Waren en gros & detail
Blind, Leonhard, Specerei en gros & detail
Brandel, J. A, Specerei detail
Brentano, Ludwig, Taback. Besizer einer bed. Tabaksfabrique
Brüchle, J. A. Wb., Specerei detail
Carlebach, J. F., Ellen & Modewaaren detail
Ciolina, P. A., Clln. Waß: Chawls & Modewaaren detail
Clorer & Compe., Tabaks Blätter Comf. & Spedition
Courtin, Carl, Allgemeine Comis:Anstalt
Darmstädter, Jons, Ellen Waaren detail
Darmstädter, Jos., Tuch & Ellen Waar. detail
Darmstädter, Hirsch, desgleichen detail
Dinkelspiel, A. G., Specerei detail
Dinkelspiel, Eman., Eisen Waaren en gros & detail
Dinkelspiel, L. G.. Specerei & Fisch Waaren detail
Dinkelspiel, Löw, Specerei detail
Dinkelspiel, W. M., Öhl & Landes Prod. en gros
Dreyfus, Manaßus, Ellen Waaren en gros & detail
Eißenhard, Edm., Tab. Blätter, Specerei en gros & detail Sped. & Comision
Fidua, Johann, Specerei detail
Fuld, J. A, Quincaillerie detail
Gaddum, H. A. Seel. Wb., Tuch & Elle Waren, Wechselgeschäfte detail
Gesell, G. C., Mannheim: Wasser Eigenes Fabrikat
Gesell, J. G., Specerei & Farbw. Porcelain & Fayence detail
Gerhard, Anton, Liquer, Besizer einer Liquer-Fabriq.
Grebiehl, Johann, Specerei detail
Grohe, J. Chph., Spec. & Material Waaren en gros & detail
Hieronimus, J. W., Tücher en gros & detail
Haas, Heinrich. Ellen Waren detail
Hachenburg, Jos., Specerei detail
Heymann, Joseph, Ellen Waaren detail
Hoff, C. H., Conditorei detail
Hohenemser, H. L., Wechsel Geschäfte
Hurtig, C. F. W., [illegible] & Condito. detail
Kley, J., Zwirn & [illegible] detail
Kessler, Gebrüder, C[illegible] Comis. & Spedition, Besizer einer bed. [illegible] Tabaks Fabrik[illegible]
Koch, Friedrich, Spe[illegible]ail
Krafft, Martin, Spec[illegible]
L. Kreyfeld & Comp[illegible] Besizer einer bed. Tabacks-Fabrik.
Ladenburg H. W., U[illegible]sch.
Lan[illegible], Spe[illegible]ail
[illegible]
Lichtenberger & Cp., Taback, Besizer einer Tabacks Fabrique
Lilla, Wilhelm, Specerei & Fisch Waaren detail
Loewenthal, Lemle, Tabak Blätter & Landes Prod. en gros
Lutz, Anton, Specerei
Maggi & Graßelli, Material Waar. en gros & detail
Maier, H. G. Sch., Tabaks Blätter u. Landes Prod. en gros
Mamelsdorf, Heckel, Ellen Waaren en gros & detail
Mayer, J. N., Specerei detail
Mays, D. H., Specerei u. Cond. detail
Mees, J. A., Spiel. Waaren detail
Nathan, Lazarus, Tuch & Mode Waaren detail
Neef, J. J., Specerei detail
Neftler, Mathias, Specerei detail
Neuwhouse, R. L., Tab. & Clln. Waß., Besizer einer bed. Tabaks-Fabrique
Nino, J. B., Seiden Waren detail
Otterburg, H. S., Wechsel Geschäfte
Renner, Ludwig, Commission & Spedition detail
Reinhardt, J. W., Wechsel Geschäft & Weine en gros
Ruedin, Christp., Tabak, Besizer einer ansch. Tabak-Fabrique
Rund, B., Ellen Waaren
Rüttinger, J. P., Ellen Waaren Leinwand & Tafel Gebild.
Sidua, Johann. Specerei detail
Samuel, Nathan, Ellen Waren detail
Sartori, J. M., Spec. & Tapeten detail
Schaaf & Sachs, Häute & Leder en gros Sped. Commißion.
Scharpff, C. P. J., Specerei detail
Schmidt, F. Seeg Wb. Specerei Comis. & Spedit.
Schmukert, Peter, Spiegel & Meubs aller Art, Besizer einer Spiegel Fabr.
Schneider, Feist, Ellen Waaren
Schuchard, Leonh., Lange Waaren en gros, Commis.
Schott, Enoch, Ellen & Mode Waaren en gros, Commis.
Schotterer, Joseph, Specerei & Tabak, Besizer einer Tabaks-Fabrique
Scipio, G. W., Landes Product. Sped. & Commis.
Tunna, F. J., Specerei engros & detail
Tabola, Joseph, Spec. Chocolade Italien. Süd Früchte engros & detail
Thraner, G. H., Conditorei Waaren detail
Thorbecke, H., Tabak, Besizer einer Tabaks-Fabrique
Vogt, Heinrich, Tabak, Besizer einer Tabaks-Fabrique
Wachenheim, Gabr., Ellen Waaren detail
Wiedemann, Leonh., Leder engros & detail
Wies, Peter, Ellen & Mode Waaren en gros & detail
Wörezhöfer, Georg, Spiel Waaren en gros & detail
Würzburger, Salom., Spec. & Leinw. detail

Die Liste ist nicht ganz vollständig. Von bekannteren Namen fehlt z. B. Wilhelm Sauerbeck (seit 1836: Sauerbeck & Diffené). Zu vergleichen ist Dr. Blausteins Aufsatz: „Die Mitglieder der Handelskammer" in Mannh. Gesch. Bl. 1907, Sp. 109 ff.

Ueber Vorfahren von Carl Ludwig Sand. Nach vielfachen Bemühungen kam ich in Besitz eines interessanten Buches „Das Geschlecht der von Sand", eine historische Studie, Zürich 1908 (Privatdruck) von W. O. L. Sand, 16 Seiten.

Der Verfasser weist nach, daß die Sands schon frühzeitig in der thüringischen und speziell koburgischen Landesgeschichte vorkommen. Die Familie war adelig. Die Urkunden beweisen, daß der Adel bereits 1382 vorkommt. Das Lehensbuch 1487 im herzogl. Haus- und Staats-Archiv Coburg führt die Sand unter den Adels-Geschlechtern auf. — Erhard von Sand geb. 19. 6. 1650, † 31. 1. 1718 Schul. Collega in Coburg ist der Stammvater der noch lebenden Sande. Sein Vetter Gg. Balthasar war fürstl. sächs. Hofmaler. Der Sohn von Erhard von Sand, Johann Michael, zog nach Erlangen, war Kaufmann daselbst und legte den Adel ab. Ein zweiter Sohn, Tobias Philipp, war Konrektor der Senatsschule in Coburg.

Die Kinder des Erlanger Kaufmanns erfreuten sich alle angesehener und geachteter Lebensstellungen.

Gottfried Christoph Sand pflanzt die Linie als Sohn des Ge-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nannten fort. Er starb als Kgl. preußischer Justizrat im Jahre 1823 zu Wunsiedel und hinterließ 3 Söhne, deren ältester, Gg. Sand geb. 1788 als Kaufmann nach der Schweiz auswanderte und dort den heute noch in St. Gallen und Bern blühenden Stamm der schweizerischen Sande begründete.

Der 2. Sohn Johann Friedrich geb. 1789, war Jurist und starb als Bayerischer Appellations-Gerichts-Advokat im Jahre 1872 zu Wunsiedel. Verheiratet war er mit Julie, geb. Wagner aus Bayreuth. Nachkommen leben noch in Zürich.

Der dritte Sohn Carl Ludwig Sand geb. zu Wunsiedel am 5. Okt. 1795 war Theologe und fand seinen tragischen Tod am 20. Mai 1820 zu Mannheim.

Das Wappen der Familie Sand aus dem Jahre 1500 ist abgebildet: ein silberner Balken im roten Feld. Dasselbe Wappen findet sich auch im Wappenbuch der St. Galler Bürger.

Otto Kauffmann.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Nicola Moufang. Die Großherzogliche Majolika-Manufaktur in Karlsruhe. Heidelberg, Karl Winter, 1920. 98 Seiten u. 76 Tafeln. Geb. 140 M. Bei dem regen Interesse für Keramik aller Art in den Kreisen des Altertumsvereins darf hier auch dies Werk angezeigt werden, das streng genommen nicht in den Rahmen der Geschichtsblätter einzubeziehen ist. Obwohl die Manufaktur kaum 2 Jahrzehnte besteht, ist ihr Archiv bereits verloren; Moufangs Werk hat also schon historische, dokumentarische Bedeutung. Von Großherzog Friedrich I. begründet, ist die Manufaktur seit 1913 zum Großbetrieb übergegangen und seitdem in Pacht von einer Weltfirma übernommen worden. Wir sehen, ein ähnlicher Werdegang wie bei den alten Porzellanmanufakturen! Von Beginn an war das Unternehmen von hoher künstlerischer Leistungsfähigkeit getragen. Aus der großen Künstlerschar, die sich zur Verfügung stellte, seien hier nur die beiden alemannischem Boden Entsprossenen, Hans Thoma, der Maler, und Karl Maximilian Würtenberger, der Bildhauer, hervorgehoben. Thomas Meisterschaft ist hier zunächst in „veredelter Bauerntöpferei" in Erscheinung getreten, Würtenberger schuf in rascher Folge Werke von bodenständiger Urwüchsigkeit wie solche, die das klassische Schönheitsideal der alten florentinischen Majoliken vertreten. Wunderbar zeigt er sich mit den Wirkungsmöglichkeiten seines Materials vertraut; in seltsamem Spiel der Lichter erzielt er eigenartigste Wirkungen, mit gleichem Erfolg auf jeglichem Gebiet der keramischen Bildnerei.

Leider gestattet es nicht der Raum auf das vornehme Werk Moufangs näher einzugehen. Sein Studium gewährt viele künstlerische Anregung und es führt gleichzeitig außerordentlich lehrreich in die verschiedenen Herstellungsverfahren ein. Die Ausstattung des Buches steht auf höchster Stufe, sie ist würdig dem erlesenen Reichtum der großenteils schon jetzt zu bedeutendem Sammelwert gelangten Kunstwerke der alten Großherzoglichen Manufaktur.

Heidelberg. R. Sillib.

Daniel Neudörfer, Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch (Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte, herausgegeben von J. Haller, Ph. Heck und A. B. Schmidt, III. Heft), Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1920. VIII u. 112 S. Nachdem erst 1919 K. Glöckner in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 38, 361—398 den überraschenden Nachweis geliefert hat, daß in dem Lorscher Urkundenbuche das Bruchstück eines Urbars von rheinfränkischem Reichsgute aus den Jahren 830—850 enthalten ist, erscheint abermals eine Schrift über Lorsch aus der Feder eines jungen Mainzer Gelehrten, der zu den besten Hoffnungen berechtigte, aber leider schon im September 1916 in den Kämpfen an der Somme den Heldentod starb. Sie enthält zwei Studien, zuerst eine äußere Geschichte des Klosters von seiner Gründung bis zum Tode Konrads I. (764—918), dann eine Abhandlung über die Entstehung und Organisation des Lorscher Grundbesitzes. Unter Benutzung des einer zuverlässigen Ausgabe einstweilen noch ermangelnden Codex Laureshamensis (eine kritische Neuausgabe ist durch die hessische historische Kommission zu erwarten) und unter Verwertung der ganzen einschlägigen Literatur gelang es dem Verfasser, ein klares, anschauliches Bild von dem Werdegange der Reichsabtei, die unter den Karolingern zu den angesehensten in Deutschland zählte, zu entwerfen. Die zweite Studie bewegt sich mehr auf volkswirtschaftlichem Gebiete. Behandelt werden hier die Gründe der massenhaften Schenkungen an das Kloster, ihre Größe und Art (Häuser, Ackerland, Weinberge usw.), der königliche und der Privat-Besitz, die Nutzung, Verwaltung und Bewirtschaftungsweise des Klostergutes, die Abgabe der Zinsgüter und die Fronden. Die drei Exkurse befassen sich mit der Chronologie (das Kloster 764 gegründet, nicht 763), mit der Bedeutung der bisher verschieden gedeuteten Worte huba und mansus (huba = ein in sich geschlossenes bäuerliches Anwesen, mansus = Wohnstätte, Hofstätte) in den Lorscher Privaturkunden der Karolingerzeit und mit den Lorscher Urbaren. Am Schlusse findet sich noch eine Tabelle der in den Lorscher Kaufurkunden genannten Preise. Vermißt wird ein Register, besonders ein Orts- und Sachregister. Da die Besitzungen des Klosters zu nicht geringem Teile im Lobdengaue lagen, möge die Schrift den Geschichtsforschern und -freunden unserer Gegend bestens empfohlen sein.

Heidelberg. Huffschmid, Landgerichtsrat a. D.

Ein sehr verdienstvolles Unternehmen, dem man vollen buchhändlerischen Erfolg und weite Verbreitung wünschen möchte, sind die vom Landesverein Badische Heimat herausgegebenen **Heimatflugblätter „Vom Bodensee zum Main"** (Druck und Verlag: C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung, Karlsruhe), von denen uns die ersten 6 Hefte vorliegen. Sie wollen mit dazu beitragen, die Kenntnis unseres badischen Landes zu verbreiten und zu vertiefen und die Liebe zu ihm und seiner Eigenart zu stärken. Der Herausgeber, Prof. Max Wingenroth, gibt im ersten Heft „Unsere Heimat und wir", eine warm empfundene programmatische Einführung. Von besonderem Interesse für Mannheim ist Heft 2, „Türen und Tore in Alt-Mannheim", das feinsinnige Erläuterungen unseres kundigen einheimischen Kunsthistorikers Dr. J. A. Beringer zu wertvollen Zeichnungen des Architekten Paul Singer enthält. Auch die folgenden Hefte: 3. „An Landstraßen und Feldwegen" von Bernhard Weiß; 4. „Vormärzliche politische Mundartdichtungen aus Baden" von O. Haffner; 5. Joseph Dürr, Ein neuer badischer Dialektdichter von O. Heilig, geben viel Anregendes und Bemerkenswertes. Die umfangreichste Veröffentlichung ist das vom Herausgeber Max Wingenroth bearbeitete Heft 6, „Das alte Schloß in Baden-Baden", worin die neuesten Forschungen über Geschichte und Bau dieser Burganlage anschaulich verwertet sind. Das vorläufige Programm für die weiteren Hefte stellt eine Fülle begrüßenswerter Beiträge in Aussicht. —

Im Jahre 1320 bestätigte Erzbischof Peter von Mainz, daß die Stadt Bensheim die Rechte und Freiheiten wie andere Städte des Reiches genießen solle. An dieses Jahr, das die Entwicklung des alten „Basinesheim" zur Stadt vollendete, knüpfte das vor kurzem von Bensheim gefeierte 600jährige Stadtjubiläum an. Eine Fest- und Erinnerungsgabe von bleibendem Wert hat Prof. Karl Henkelmann, dem wir schon manches wertvolle heimatgeschichtliche Werk verdanken, in seiner **„Geschichte der Stadt Bensheim bis zum Ausgange des 30jährigen Krieges"** beigesteuert (Verlag Fritz Kaulbach in Bensheim). Die lokalgeschichtliche Darstellung ist damit um ein gutes Stück über die 1852 erschienene Arbeit J. Heckler's hinausgeschritten. Henkelmann schildert die Ur- und Frühgeschichte der Bensheimer Gegend, die Lorscher Zeit, wie Bensheim mit der Abtei Lorsch an Kurmainz überging, wie es 1461 mit der ganzen kurmainzischen Bergstraße an Kurpfalz verpfändet wurde und was die Stadt während der 140jährigen pfälzischen Herrschaft erlebte und erlitt. Mit besonderer Ausführlichkeit sind chronikalisch die Ereignisse zurzeit des 30jährigen Kriegs geschildert. Das inhaltreiche Werk enthält viel kulturgeschichtlich Wertvolles. Besondere Abschnitte sind der Verfassung und Verwaltung der Stadt, der Gerichtsbarkeit, den Münzen, Maßen und Gewichten gewidmet. Eine Auslese wichtigerer Urkunden ist beigefügt. Das mit guten Abbildungen gezierte (man hätte allerdings noch einen etwas größeren Stadt- und Gemarkungsplan gewünscht!) vornehm ausgestattete Buch kann allen Freunden der heimatlichen Geschichte empfohlen werden. —

Die Galerie Heinemann in München hat in diesem Sommer eine Ausstellung **„Münchener Malerei um 1800"** veranstaltet, welche die Regierungszeit Karl Theodors und des Königs Max I. von der Einwanderung der pfälzischen Künstler ab umfaßte. Dr. Adolf Feulner, Konservator des Münchener Residenzmuseums, der die Ausstellung anregte und leitete, hat den von Heinemann herausgegebenen, wohlgelungenen Ausstellungs-Katalog verfaßt. Der Beschreibung der Bilder ist eine Einleitung vorausgeschickt, die in ausgezeichneter Weise die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge behandelt. Es ist für [illegible] besonderem Interesse, wie in dieser Einleitung Künstler, [illegible]s nahe stehen, charakterisiert und in die Entwick[illegible]dert sind: die Klotz, die Kobells usw. —

Der [illegible]ert Becker zur pfalz-bayrischen Jahrhundertfe[illegible]n Historischen Verein der Pfalz gehaltene Vortrag: **[illegible]egierung vor 100 Jahren"** liegt nunmeh[illegible]n des Historischen Vereins der Pfalz 37/38 (19[illegible]erdruck (Speyer 1917) vor. Wie alle Becker'sch[illegible]t sich auch diese durch Gründlichkeit und inter[illegible]us.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der gr[illegible]erständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsbl[illegible]
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Bei[illegible]rtumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die [illegible]
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der D[illegible]

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 Mk. jährlich. — Einzelhefte 1 Mk. bis 1.50 Mk. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang. November/Dezember 1920. Nr. 11/12

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen. — Vereinsveranstaltungen. — Familiengeschichtliche Vereinigung. — Sammlervereinigung. — Johann Lukas von Hildebrand und das Mannheimer Schloß. Von Dr. Karl Lohmeyer. — Der Bildnismaler Joh. Peter Hoffmeister. Von Professor Dr. Walter. — Württembergische Blitzableiteranlagen von J. J. Hemmer. Von Professor A. Kistner. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Ausschußsitzung am 12. November wurde über die vorbereitenden Schritte für eine große Schloßkundgebung berichtet. — Zu Ausschußmitgliedern wurden gewählt: Dr. Fritz Bassermann, Geh. Regierungsrat Dr. Lukas Strauß, Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck. Stadtbaurat Prof. Roth ist leider wegen Berufung an die Technische Hochschule Darmstadt aus dem Ausschuß ausgeschieden. — Für Nichtmitglieder, welche die Mannheimer Geschichtsblätter im Abonnement beziehen, wird der Jahresbezugspreis von 1921 ab auf M. 15.— festgesetzt, der Preis für das Einzelheft auf M. 1.50. Frühere Jahrgänge entsprechend höher. — Es ist beabsichtigt, demnächst als weitere Sektionen des Vereins eine „Sammlervereinigung" und eine „Wandergruppe" ins Leben zu rufen. — Die Mannheimer Führungen (bemerkenswerte Bauwerke und historische Oertlichkeiten), deren erste großen Anklang gefunden hat, sollen in den Wintermonaten fortgesetzt werden. Als nächste Veranstaltungen werden anberaumt: Donnerstag, 9. Dezember, zweite Mannheimer Führung (untere Pfarrkirche, Bassermannsches Haus, Casinogebäude); Mittwoch, 15. Dezember: Vortrag von Dr. F. Waldeck: Geschichtliches in Mannheimer Straßennamen. — Trotz der hohen Kosten soll im nächsten Frühjahr wieder eine Hauptreinigung der Sammlungen vorgenommen werden. Die endgültige Beschlußfassung über die ev. für nächstes Frühjahr in Betracht zu ziehende Wiedereröffnung der Sammlungen wird bis zur weiteren Klärung der damit zusammenhängenden Fragen verschoben. — Die Gehaltsverhältnisse des Vereinsdieners werden neu geregelt. — Prof. Dr. Gropengießer berichtet über die Wiederaufnahme der archäologischen Tätigkeit. Im Zusammenhang mit einer größeren Veröffentlichung ist eine Bearbeitung der Gruppe frühgermanischer Funde unserer Gegend aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. geplant. Diese Arbeit wi[rd] längere Zeit in Anspruch nehmen. Außerdem sind gelegen[tliche] Nachgrabungen auf der Hochstätt beim Bahnhof Secken[heim] (Geschichtsblätter 1910 Sp. 190) ins Auge gefaßt. Erfreu[licherweise] stehen für diesen Zweck nämhafte Zuwendungen p[rivater] Gönner in Aussicht. Die jetzt in Angriff genommenen [Arbeiten] zum Neckarkanal auf der Gemarkung Ilv[esheim] sollen im Benehmen mit dem Neckarbauamt überwa[cht] werden. — Vorgelegt werden 3 als Geschenk des Verfa[sser] eingegangene Bände (V, VI, VII) des W[erkes] Basrelief[s] Gaule romaine von Espérandieu und d[er] Hofbibliothek [Speyer]. Herr Carl Baer schenkt eine größere Anzahl von Notgeld-Münzen und Scheinen. Erworben wurde aus Privatbesitz zum Teil durch freiwillige Spenden die vollständige Gala- und Alltagsuniform des früheren Mannheimer Schloßwächters.

Vereinsveranstaltungen.

Der auf 27. Oktober angekündigte Lichtbildervortrag von Professor Dr. F. Walter über das Mannheimer Schloß hatte eine außerordentlich große Anziehungskraft ausgeübt. Der Saal des alten Rathauses war vollständig gefüllt — ein deutlicher Beweis dafür, welch wachsendes Interesse hier für die in unserem Schlosse vereinigten kunst- und kulturgeschichtlichen Werte besteht. Trotz nahezu zweistündiger Vortragsdauer mußte sich der Redner darauf beschränken, an der Hand einer stattlichen Anzahl vorzüglicher Lichtbilder das Wichtigste aus dem überaus umfangreichen Stoffe herauszugreifen.

Er gab zunächst eine Baugeschichte des 1720 begonnenen, erst 1760 vollendeten monumentalen Bauwerkes und schilderte die Tätigkeit der Architekten Froimont, Hauberat, Bibiena und Pigage. Froimont fand, als er im November 1720 hier seinen Dienst antrat, bereits den angefangenen Bau und grundlegende Pläne vor. Zur Johann Luca v. Hildebrandt-Hypothese (Geschichtsblätter 1912, Sp. 257 und diese Nummer) verhielt er sich ablehnend und wies darauf hin, daß im Zusammenhang mit der noch immer ungelösten Frage des ersten Schloßbaumeisters besonders die Tätigkeit des Darmstädters Rouge de la Fosse für Mannheim untersucht werden müsse. Das unausgeführte Projekt des Hugenotten Marot wurde mit dem früheren Schloßbau Karl Ludwigs in Verbindung gebracht. Durch Lichtbilder wurde veranschaulicht, welche wichtige Wandlungen die Schloßpläne unter Froimont in Grundriß und Fassadengestaltung erfahren haben. Eingehend wurden die Beziehungen unseres Stadtgrundrisses zum Schloß behandelt, das in seiner weitausgreifenden Gleichmäßigkeit als Abschluß und Krönung der absolutistischen Stadtanlage zu gelten hat.

Die hauptsächlich für die Innendekorationen im Corps de logis (Haupttreppenhaus und Rittersaal) und in der Schloßkirche wichtige Tätigkeit des Franzosen und Robert de Cotte-Schülers Hauberat wurde an einer Reihe prächtiger Lichtbilder erläutert. Von den herrlichen Stuckdecken besprach der Redner verschiedenartige Proben und ging sodann zur Innenausstattung der besonders bemerkenswerten Räume über — des Rittersaales und der als kaiserliches Quartier bezeichneten Prunkgemächer, die in großherzoglicher Zeit vom Hofe benützt wurden.

Mit Bedauern und Entrüstung nahmen die Anwesenden Kenntnis davon, daß die schönsten Räume unseres einzigartigen Schlosses jetzt zu Büros und sogar zu Kasernenzwecken entwürdigt sind, daß es immer noch nicht gelungen ist, sie für kulturelle Zwecke (historisches Museum) frei zu machen und daß schon lange eine Reihe der schönsten und wertvollsten Räume dem öffentlichen Besuch entzogen ist. Auch über die Wegführung wertvoller Einrichtungsgegenstände wurde gesprochen, sowie über den Verlust der kostbaren Gobelins, auf die der badische Staat 1919 in dem mit dem Großherzog abgeschlossenen Abfindungsvertrag zum schwersten Schaden Mannheims verzichtet hat. Der Vortragende besprach die 20 Gobelins, die zu Anfang der badischen Zeit als teilweiser Ersatz für die beim Wechsel der Dynastie nach München gebrachten wittelsbachischen Wandteppiche

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

— es waren etwa 70 kostbare Stücke! — hierher kamen und einen unentbehrlichen Bestandteil der Innenausstattung ihrer Räume bildeten: Teniersbilder, Leben Christi, Indienteppiche, Marc Anton und Jasonreihe. Von ihnen stammen die erstgenannten jedenfalls noch aus kurpfälzischer Zeit (aber wohl Brüsseler, nicht Frankenthaler Herkunft), während die Jason- und Indienteppiche nebst dem Einzug Marc Antons von Karl Friedrich 1803 aus der Hinterlassenschaft des in Ettenheim verstorbenen Kardinals Rohan erworben wurden (nicht Geschenk Napoleons I. an Stephanie). Die sieben Jason-Teppiche (zu ihnen gehörig: die Stiere des Mars, vgl. Geschichtsbl. 1919, Sp. 42) werden bekanntlich von Goethe, der sie 1770 in Straßburg sah, in „Wahrheit und Dichtung" erwähnt.

Zum Schluß fanden noch die Bauten aus der Periode des Rokokomeisters Nicola Pigage (Bibliothek der Kurfürstin, große Bibliothek, Galerieflügel) Besprechung. Der Vortragende forderte, daß die kunstgeschichtliche Forschung, die bauwissenschaftliche Untersuchung und ästhetische Würdigung in weit höherem Maße als bisher mit diesem in seiner Bedeutung leider immer noch verkannten Bauwerk sich beschäftigen, daß dadurch und durch zeichnerische und photographische Aufnahmen ein späterhin herauszugebendes großes Werk über das Mannheimer Schloß vorbereitet werden müsse, um diesem Bau als einer der bedeutendsten Architekturschöpfungen des 18. Jahrhunderts endlich einmal die verdiente Wertschätzung zu verschaffen. Auch in unserer Stadt selbst sei zur Förderung des Verständnisses noch sehr viel zu tun. Mannheim müsse auf der Hut sein, daß ihm nicht hohe künstlerische Werte entzogen würden. Unsere Stadt sei in großem Nachteil gegen andere Städte, wo man die Schlösser bereits für Kultur- und Museumszwecke nutzbar gemacht habe. Die hier bestehende Schloßbewegung müsse die weitesten Kreise der Bevölkerung umfassen und nachdrücklich dartun, daß Mannheim seine idealen Rechte und Ansprüche auf das Schloß sich nicht verkümmern lassen wolle.

Der Vortrag fand lebhaftesten Beifall, und die Anwesenden schieden mit der Ueberzeugung, daß in der Mannheimer Schloßfrage, die weit über Baden hinaus Bedeutung hat, energische Schritte notwendig seien. Auf Anregung aus Schülerkreisen wurde der Vortrag am 5. November im Hörsaal der Kunsthalle in geeigneter Kürzung für die Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen der hiesigen höheren Schulen wiederholt. —

Auch die Führungen des Vereins haben lebhaften Anklang gefunden, wie sich in zahlreichen Mitgliederanmeldungen und starker Beteiligung kund gibt. Am Nachmittag des 3. November fand die erste dieser Mannheimer Führungen statt

Zuerst wurde die 1786/88 erbaute Kirche des katholischen Bürgerhospitals (E 6, 1) besichtigt. Nach einleitenden Worten des Vereinsvorsitzenden Geh. Hofrat Caspari gab Architekt Joseph Kuld dankenswerte Erläuterungen über die Geschichte des Bürgerhospitals und die Erbauung der Kirche. Das nach den Plänen des Baumeisters Faxlunger errichtete und von Verschaffelt vollendete Gotteshaus trägt das einfache Gepräge einer Anstaltskirche. Die Kanzel und die Bänke stammen aus der niedergelegten Garnisonskirche, die vormals auf dem Zeughausplatz stand und bei Errichtung des Zeughauses entfernt werden mußte. Die Kapitäle der Pilaster und die Reliefs an den Altären und an den Chor-Seitenwänden sind vom hiesigen Bildhauer Pozzi. Das Altarbild stellt die heilige Dreifaltigkeit dar. Im Besitz des Bürgerhospitals befinden sich wertvolle Porträts des Kurfürsten Karl Theodor und seiner Gemahlin sowie ein von Joh. Wilh. Hoffnas gemaltes Bildnis des Wohltäters der Anstalt, Generals von Rodenhausen, der in der Kirche begraben liegt.

Hierauf begaben sich die Teilnehmer auf den alten israelitischen Friedhof in F 7, der mit seinen vielen einfachen Denksteinen das stimmungsvolle Bild eines streng jüdischen Begräbnisplatzes bietet. Dieser 1645 eröffnete und erst 1842 geschlossene Friedhof enthält über 1100 Gräber. Nur von etwa 840 sind die Namen der Toten bekannt. Von bemerkenswerten Familien seien angeführt: Bensheim, Carlebach, Hachenburg, Hammelburg, Ladenburg, Lorch, Wachenheim und der Begründer der Clausstiftung Lemle Moses Reinganum (aus Rheingönnheim). Rabbiner Dr. Zlocisti gab sehr

interessante Mitteilungen über den jüdischen Begräbniskult sowie über die hier befindlichen Gräber, die mit ihren Inschriften für die Geschichte der jüdischen Gemeinde von großer Wichtigkeit sind.

Bis zur Eröffnung des Friedhofes über dem Neckar (1842) bestanden innerhalb der Stadt nicht weniger als vier Friedhöfe: außer dem israelitischen ein katholischer in K 2/K 3, der lutherische in P 7/Q 7 und der reformierte in F 6. Während vom katholischen und lutherischen Friedhof keine Spur mehr vorhanden ist, sind die Ueberbleibsel des reformierten Friedhofes noch im großen Garten des evangelischen Bürgerhospitals in F 6 zu sehen. Ihm galt der letzte Teil des Rundgangs. Manche Grabsteine sind schon verwittert, die Inschriften anderer aber noch gut lesbar, zum Beispiel Behaghel, Catoir, Fries, Glaser, Greve, Hermsdorf, Mayer, Sauerbeck. Hier wurden die Angehörigen der beiden reformierten Gemeinden, der deutschen und der wallonischen, beerdigt. Erst 1821 vereinigten sich bekanntlich die zwei reformierten Gemeinden mit der lutherischen zur evangelisch-protestantischen Gemeinde. Professor Dr. Walter gab kurze Erläuterungen über diesen Friedhof und das 1842 an Stelle des mit einer Kapelle verbundenen alten reformierten Spitals nach den Plänen des Oberingenieurs Dyckerhoff errichtete evangelische Hospitalgebäude. Weitere Einzelerklärungen wurden von Verwalter Dann und den gleichfalls erschienenen Mitgliedern des Stiftungsrates gegeben. Es wäre zu wünschen, daß auch dieses interessante Stück Alt-Mannheim weitere pietätvolle Pflege findet. Die Teilnehmer äußerten sich hochbefriedigt über den interessanten und lehrreichen Verlauf der Besichtigung, die den meisten Neues und bisher Unbekanntes gebracht hatte.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Beckenbach, Heinrich, Stadtgeometer, Windeckstr. 87.
Bensheim, Carl, Kaufmann, S 5, 1.
Diebold, Emil, Amtsrat, Rupprechtstr. 8.
Durand, Karl, Dr. Professor, Waldparkstr. 27.
Fischler, Arnd, Kaufmann, Sophienstr. 24.
Fleming, James, Kaufmann, L 11, 2
Geber, Rolf, Mollstr. 42.
Gotthold, Ludwig, Amtmann, C 8, 1.
Gotthold, Otto, Fabrikant, C 8, 1.
Grohe, Mathilde, Frau, M 7, 14.
Haas, Karl, Dr., Stadttierarzt, U 6, 17.
Hohenemser, Josef, Bankdirektor, Lachnerstr. 13.
Huber, Franz, Lehramtspraktikant Tattersallstr. 20.
Kauffmann, Ernst, Kaufmann, S 5, 1.
Kauffmann, Karl, Dr., Rechtsanwalt, C 3, 6.
Kaufmann, Eugenie, Frau, Prinz Wilhelmstr. 12.
Kuhn, Karl, Professor, Haydnstr. 4.
Lange, Albert, Regierungsbaumeister, Architekt, Gartenstadt, Westring 39.
Liebmann, Alfred, Kaufmann, Kaiserring 40.
Loeb, J., Dr., Rechtsanwalt, Beethovenstr. 20.
Marsteller, Helene, Handfertigkeitslehrerin, Rosengartenstr. 28.
Melchior, Friedrich, Restaurateur. Friedrichsplatz 9.
Münkel, Gottfried, Lehrer, Kl. Merzelstr. 3.
Oppenheimer, Ed., Dr., Sanitätsrat, Luisenring 13.
Räpple, Friedrich, Professor, Mollstr. 37.
Reiß, Ludwig, Fabrikant, M 7, 1a.
Renner, K. Hofrat, Direktor der Pfälzischen Hypothekenbank, Kaiserring 38.
Schatz, Josef, Dr., Lehramtspraktikant, Mollstr. 40.
Schmechel, Max, Dipl.-Ingenieur, Architekt, Mittelstr. 15.
Schuler, Charlotte, geb. Tutein, Frau, Friedrichsring 30a.
Schulze, G. F. W., Kaufmann, O 5, 14.
Steiner, Karl, Geh. Regierungsrat und Amtsvorstand, L 6, 1.
Straube, Ottilie, Frau, A 4, 5.
Vogt, Josef, Friseur, B 2, 8.
Waldmann, Hugo, Kaufmann, K 2, 18.
Wintergerst, Käte, Fräulein, D 5, 8.
List, Friedrich, Dr. jur., Bibliothekar, Gießen, Ludwigsplatz 13.
Trippmacher, Elisabeth W., Fräulein, Ehrenpräsidentin des Weltvereins ehem. Kriegsgefangener, Ladenburg a. N.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Engelhard, Emil, Geh. Kommerzienrat, Präsident der Handelskammer.
Freytag, Franz, Privatm., Altstadtrat. Metzger, Siegfried, Kaufm.

Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die erste Veröffentlichung der Vereinigung, Alte Mannheimer Familien von Dr. Florian Waldeck ist im Selbstverlag der Ver-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einigung soeben erschienen. Als zehnte Familie ist die Familie Gordt behandelt. Den Aufsätzen sind Porträts der Oberbürgermeister Heinrich Andriano und Ludwig Jolly, Dominik Artarias und Karl Ladenburgs, sowie ein Bild des Stammhauses der Familie Deurer auf der Mühlau beigegeben. Der Preis des sehr gut ausgestatteten, bei der Hofbuchdruckerei Max Hahn & Co. gedruckten Buches beträgt 20 Mark. Außerdem ist eine kleine Anzahl numerierter Vorzugsexemplare hergestellt worden. Das Buch kann unmittelbar vom Mannheimer Altertumsverein bezogen werden und ist in allen hiesigen Buchhandlungen zu haben.

Die Zusammenkunft vom 20. Oktober war zahlreich besucht. Der Vorsitzende Otto Kauffmann machte eine Reihe geschäftlicher Mitteilungen; die Zahl der Mitglieder hat 50 überschritten. Die hiesigen Kirchenbehörden sollen ersucht werden, die Einsichtnahme alter Kirchenbücher zum Zweck der Familienforschung nach Möglichkeit zu erleichtern. Ein Mitglied der Vereinigung ist beauftragt, die Nachlaßakten des städtischen Archivs zwecks Auszieh[u]ng familiengeschichtlichen Materials zu bearbeiten. Später sollen andere Akten des Archivs, auch Archiv und Bibliothek des Altertumsvereins in dieser Richtung bearbeitet werden. Die Auszüge werden in einem nach Familien geordneten Zettelkatalog gesammelt. Im zweiten Teil des Abends hielt Frau Elisabeth Hildebrandt einen auf gründlichster Sachkenntnis beruhenden, dankenswerten Vortrag über Familienforschung, insbesondere ihre persönlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet. Die Vortragende, die für ihre Arbeiten über die Familien Bohrmann und Hildebrandt in mehr als 30 Pfarrhäusern Nachforschungen in den Kirchenbüchern angestellt hat, gab sehr wertvolle Hinweise für diese Tätigkeit. Von besonderem Interesse waren die Bemerkungen über die Quellen der Familienforschung in Mannheim und Umgebung, die Feststellung, wo hier für die einzelnen Zeitabschnitte die Kirchenbücher verwahrt sind, ferner der Hinweis darauf, bei Nachforschungen in kleineren Gemeinden immer auch die Kirchenbücher der Nachbarorte zum Studium heranzuziehen. Hierzu wurden in der Diskussion, an an der sich Rechtsanwalt Schindler, Professor Dr. Walter, Dr. Schuh beteiligten, Erfahrungen mitgeteilt und vielfache Anregungen gegeben.

Sammler-Vereinigung.

Als zweite Untergruppe des Mannheimer Altertumsvereins wurde von diesem mit Vertretern hiesiger Sammlerkreise am 20. Novbr. eine Sammlervereinigung ins Leben gerufen. Sie bildet wie die „Familiengeschichtliche Vereinigung" eine selbständig arbeitende Sektion, soll aber als Tochter-Unternehmen in engster Fühlung mit dem Hauptverein bleiben. Sie will die hiesigen Sammler untereinander und mit dem historischen Museum in anregende und fördernde Verbindung bringen. Sammlererfahrungen sollen nutzbar gemacht, Sammlerfähigkeiten gepflegt, Sammlerinteressen geweckt werden. Freundschaftliche Beziehungen zu den übrigen Museen usw. werden angestrebt. Nicht als oberflächliche Spielerei soll Sammeln betrieben werden, als dilettantischer Zeitvertreib oder leidenschaftlicher Sport, sondern als wissenschaftlich fundierte, aus innerem Bedürfnis entstandene, planvoll durchgeführte Beschäftigung mit ernst zu nehmenden Sammelgebieten. Die Vereinigung wird in den Kreis ihrer Tätigkeit ziehen: geschichtliche, kunstgeschichtliche und kunstgewerbliche Gegenstände. Als fernliegend sind ausgeschlossen natur- und völkerkundliche Sammelgebiete, Briefmarken u. dgl.

Die Vereinigung stellt sich als Arbeits- und Interessengemeinschaft von Sammlern besonders folgende Aufgaben: Abhaltung regelmäßiger Zusammenkünfte mit Vorzeigung und Besprechung von bemerkenswerten Sammlungsgegenständen, Veranstaltung fachwissenschaftlicher Vorträge, auch über besondere Fragen des Sammelns, z. B. von Porzellan, Fayence, Zinn, Möbeln, Kupferstichen, Autographen, Büchern, Münzen usw. usw., Erteilung von Rat und Auskunft, auch an angehende Sammler, Besprechung von Verkaufs- und Versteigerungskatalogen, Besuch von öffentlichen und privaten Sammlungen; außerdem bei genügenden Geldmitteln: Herausgabe von Veröffentlichungen. Für die Vorzeigungen und Besprechungen werden geeignete Gegenstände aus Museums- und Privatbesitz entliehen.

Nach der in der Gründungsversammlung genehmigten Satzung entsendet der Altertumsverein drei Vertreter in den Ausschuß. Als solche wurden bestimmt: Carl Baer, Dr. Fritz Bassermann, Prof. Dr. Walter. Außerdem wählte die Versammlung folgende weitere Persönlichkeiten in den Vorstand: Dr. J. A. Beringer, Hans Engelhorn, Eugen Kauffmann, Dr. L. Deibel, Hermann Hans Mayer, Bankdirektor Dr. Troeltsch, Frau Dr. A. Lindeck und eine noch zu bestimmende weitere Dame. Die Wahl des Vorsitzenden ist vorerst verschoben. Der Mitgliedsbeitrag wurde auf Mk. 30.— festgesetzt. Durch die Aufnahme in die Sammlervereinigung wird bei Nichtmitgliedern des Altertumsvereins die Zugehörigkeit zu diesem Verein bewirkt. Das für die erste Veranstaltung aufgestellte Arbeitsprogramm läßt eine vielseitige und interessante Tätigkeit erwarten.

Johann Lukas von Hildebrand und das Mannheimer Schloß?

Von **Dr. Karl Lohmeyer**, Direktor der Städt. Sammlungen in Heidelberg.

In meiner Arbeit über die Briefe Balthasar Neumanns von seiner Pariser Studienreise 1723 (Düsseldorf 1911) wies ich auf eine Stelle hin, an der der Architekt aus Mannheim am 11. Januar über die Fortschritte der dortigen Residenz schreibt: „Es ist ein Pavillon auch gedeckt, so eine Kuppel hat, welche viel höher, als der Herr jean luca in seinen riß gezeignet ....." und führte dazu folgendes aus:

„Jean Luca war die in Künstlerkreisen oft übliche Bezeichnung für den Wiener Architekten Johann Lucas von Hildebrand (1666—1745). So ist die Briefstelle von Bedeutung. Danach müßte man wohl annehmen, daß von Hildebrand in der ersten Zeit Risse für Mannheim angefertigt worden seien. Es scheint sich wenigstens keine andere glaubwürdige Deutung zu ergeben, man könnte höchstens an eine Beziehung auf angefertigte Pläne zur Würzburger Residenz denken, doch ist Hildebrand nach den Bauakten erst viel später in der Baugeschichte dieses Schlosses nachweisbar .... Unwahrscheinlich wäre es ja nicht, daß das in nächsten verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kaiserhause stehende Haus Kurpfalz sich zu seinem Schloßbau Anregungen aus Wien erbeten hätte, doch tut man gut, auf solche kurzen Briefstellen allein nicht allzuviel aufzubauen, da gerade sie leicht in die Irre führen können." —

Diese Stelle erscheint nun nach weiteren archivalischen Funden, vor allem solchen, die ich im Herbste 1919 machte, in anderem Lichte*). —

Johann Lukas von Hildebrand hat tatsächlich die ersten Hauptpläne, die nun auch mit allen bestehenden Bauten gründlich aufräumten, für die Würzburger Residenz geschaffen. Außer ihm waren es noch wenigstens 10 weitere Architekten des In- und Auslandes, die um ihre Vorschläge zu diesem wichtigen Bauwerk ersucht worden waren, unter denen neben ihm vor allem etwa noch der Mainzer Oberbaudirektor Maximilian von Welsch, der Franzose Boffrand und eben Balthasar Neumann Einfluß nacheinander auf den Bau gewannen. —

Aber es muß danach einmal ausgesprochen werden, Balthasar Neumann kann nicht mehr so rückhaltlos wie bisher als der Architekt dieser in kollektivistischer Arbeit sich erhebenden rheinisch-fränkischen Hauptresidenz gelten. — Bereits im November 1719 war Hildebrand selbst in Franken. Dies Ereignis schien dem Hause Schönborn so wichtig, daß der Reichsvizekanzler, der spätere Fürstbischof Friedrich Karl von Würzburg und Bamberg und Hauptbauherr der Residenz, der also nun auch mit ihren ersten Anfängen verknüpft erscheint, von Wien herbeireiste, um dem Architekten

*) Vgl. hierzu auch Lohmeyer: Balthasar Neumann und Kurtrier Zeitschrift für Heimatkunde von Coblenz. Februar 1920, Heft 2.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das schon bestehende Pommersfelden „selbst vorzureuthen". Hildebrand besuchte damals außer diesem Schloßbau, bei dem sich auch bereits sein Einfluß mit dem von Mainz ausgehenden des Generals von Welsch gemischt hatte, Würzburg, Heußenstamm und Mainz. —

In Würzburg machte er seine ersten Vorschläge zum geplanten Residenzbau und fertigte damals schon ein „brouillon" dazu. — Das Erlangen des Hauptrisses des vielbeschäftigten und nicht immer leicht zu nehmenden war nicht ganz einfach. — Außer dem Reichsvizekanzler bemühte sich darum noch im Januar 1720 der als Bauleiter der Würzburger Residenz — auf Neumann als solchen kam man erst viel später — vorgesehene Pater Loyson, der aber gerade auf dieser Wiener Reise zum großen Schmerze des Mainzer Kurfürsten und des Würzburger Bischofs starb. — Der Entwurf zu einer solchen Hauptresidenz gab auch in Wien nach vielen Seiten hin Anregungen und außer dem Kanzler war es vor allem der Prinz Eugen, der das Entstehen der Pläne von Anfang an förderte und auch der Kaiser brachte ihnen ein lebhaftes Interesse entgegen. —

Am 20. März 1720 war alles so weit, daß die Risse nach Würzburg abgesandt werden konnten. (Die sehr zahlreichen archivalischen Belege hierfür, wie ich sie nacheinander gesammelt habe, befinden sich in den Korrespondenzen der einzelnen Familienmitglieder des Hauses Schönborn im Hausarchiv in Wiesentheid und in anderen Akten des Kreisarchivs in Würzburg. Auf sie näher einzugehen, muß ich mir für eine andere Stelle vorbehalten.)

Johann Lukas von Hildebrand hat also von nun ab endgültig für die Mannheimer Residenz *auszuscheiden*, denn Neumann nimmt eben in der anfangs erwähnten Briefstelle Bezug auf diese ersten Pläne des Wiener Architekten zur Würzburger Residenz. —

Als Balthasar Neumann im Winter 1723 nach Paris reiste, um die Würzburger Pläne den dortigen Architekten vorzulegen, nahm er auch zu demselben Zwecke die neuen Mannheimer mit (einen zeitgenössischen Grundriß des Mannheimer Schlosses konnte ich noch in der Plansammlung der Universitätsbibliothek Würzburg feststellen, der vielleicht daher stammt) und zeigte sie im Februar dem ersten Architekten des Königs Robert de Cotte, „welche er gar nicht lang angesehen, den Kopf geschittelt undt nichts darüber gesagt". Aber auch der Mainzer Kurfürst Lothar Franz von Schönborn schreibt dazu bereits am 9. Februar auf das Uebersenden der Reiseberichte Neumanns mit anliegenden Rissen hin:

„Der endtwurf von Berg Zabern (Zabern im Elsaß) zeiget, daß an selbigen gebau waß schönes sein müsse, wie den in gleichen des von den Hrn. Cardinal von Schönborn Ld. anlegende gebäu undt außtheilung (Bruchsal) an sich angenehm undt wohl herauß zu kommen scheinet, dahingegen ich das Mannheimer auß vielen darbey mit einschlagenden fehlern undt mangeln, in verthrauen unter unß gesagt, gar nicht approbiren kan."

So war das Urteil der Zeitgenossen, bei denen eben jetzt der Geschmack sich der modernen zierlicheren französischen Eleganz zuwandte, nicht derselbe, wie wir es heute einem so gewaltigen Bau, wie der Mannheimer Residenz entgegenbringen, die mit der Wucht ihrer endlos sich dahinziehenden Fronten das Machtbewußtsein des Hauses Kurpfalz zum monumentalen Ausdruck bringen sollte und auch gebracht hat. —

Der Bildnismaler Johann Peter Hoffmeister.

Von Professor Dr. Friedrich Walter.

Stephan v. Stengel erzählt in seinen Denkwürdigkeiten das tragische Ende des Malers Hoffmeister.

„Der Maler Hoffmeister hatte die Bestellung bekommen, für unseren Gesandten zu Paris, den Grafen von Sickingen, das Porträt des Kurfürsten zu malen. Auf die Bitte des Grafen hatte der Kurfürst ihm selbst dazu gesessen, welches, da Hoffmeister kein patentisierter Hofmaler war, eine ausgezeichnete Gunst war. Das Bild fiel sehr schön aus und erhielt allgemeinen Beifall. Nur da es zur Bezahlung kam, blieb man bei der Hofkammer bei dem Satze stehen, daß für ein Porträt in Lebensgröße und ganzer Figur nur den wirklichen Hofmalern der festgesetzte Preis von 200 Dukaten, einem gemeinen Maler aber nur der Preis, den jene für die Kopie bekommen, nämlich 100 Dukaten, bezahlt werden können, und sollte Hoffmeister sich damit begnügen. Der gute Mann sah dieses als eine unverdiente Zurücksetzung und öffentliche Demütigung an, fing an, sich zu grämen, sprach von nichts mehr als von dieser Mißhandlung, und dabei nahm seine Gesundheit sichtbar ab. Alle Vorstellungen und alles Zureden seiner Freunde halfen nichts. Ich besuchte ihn eines Nachmittags an seiner Staffelei und erschrak, als ich ihn seit wenigen Tagen so außerordentlich verändert fand; er hatte inzwischen viel Blut gespien, die Augen lagen tief im Kopfe und blickten grell, das Gesicht war eingefallen und bleifarbig. Nur wie er auf seine Kummergeschichte kam, schoß ihm das Blut in die Wangen. Ich versprach ihm noch einen Versuch bei dem Kurfürsten zu machen und verließ ihn so, wie es mir schien, beruhigt, Den anderen Morgen erzählte ich dem Kurfürsten die unglückliche Lage dieses jungen Künstlers und erhielt endlich von ihm aus der Kabinettskasse die 100 Dukaten, welche die Hofkasse so unerbittlich versagt hatte. Nun hatte ich nichts Angelegeneres, als das Geld auf der Kasse zu holen und mit diesem goldenen Universalmittel zu meinem Patienten zu laufen. Auf mein Anklopfen öffnete mir Hoffmeisters Farbenreiber die Zimmertüre, und auf meine Frage nach seinem Herrn, zeigte er mir hinter die geöffnete Türe: „Hier liegt er!" — Hoffmeister lag tot auf dem Stroh. Er hatte die Nacht äußerst unruhig zugebracht, gegen Tag wurde er so schwach, daß man seinen Pfarrer holte, und kaum kam dieser, so starb er. Er war noch nicht 30 Jahre alt."

Es war am 6. Dezember 1772, daß der Kunstmaler Joh. *Peter* Hoffmeister in Mannheim, 32 Jahre alt, nach längerer Krankheit — Schwindsucht — durch diesen frühen Tod aus seinem hoffnungsvollen Kunstschaffen herausgerissen wurde. Er war ledigen Standes und gehörte dem reformierten Bekenntnis an[1]). Aus den Nachlaßakten ergibt sich, daß er folgende nähere Verwandte hatte: einen Bruder, der Zuckerbäcker in Heidelberg war, eine Elisabeth Hoffmeister geb. Müller in Heidelberg, wohl dessen Frau, und seine Schwester Babette, die Ehegattin des Försters Müller von Neckarelz. Nach dem Sterberegister war er in Heidelberg Ende Oktober 1740 geboren. In Heidelberg wohnen noch heute Angehörige des Namens Hoffmeister.

Nur einmal hatte dem vergebens nach der Stellung eines Hofmalers strebenden jungen Künstler die landesherrliche Gnade den Lebensweg erhellt. Am 30. Oktober 1767 wurde nämlich durch Erlaß des Kurfürsten Karl Theodor „dem hier sich übenden Porträtmaler Johann Peter Hoffmeister zu vorhabender Besuchung ausländischer Malerschulen" anstatt des erbetenen Jahreszuschusses ein einmaliges Gnadengeschenk von 300 Gulden bewilligt[2]). Ob es ihm mit dieser Abfindung möglich gewesen ist, die geplante Studienreise auszuführen, wissen wir nicht.

[1]) Der Eintrag im Sterbebuch der reformierten Gemeinde lautet: „1772, Dezember 5 gestorben, 7. begraben Herr Johann Peter Hoffmeyster, ein geschickter Mahler, ledigen Standes, alt 32 J. 1 M. 7 Täg". Das richtige Sterbedatum gibt der Eintrag des vom Kirchendiener geführten Kontrollbuchs: „1772, Dezember 6 gestorben, 7 begraben H. Johann Peter Hoffmeister, ein Mahler, ledigen Standes, in Heidelberg gebürtig, alt 32 Jahre, 1 Monat, 7 Tage, Todesursache: Auszehrung."

[2]) General-Landesarchiv Karlsruhe, Pfalz 1397.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bald nach dieser Zeit malte er — vielleicht um Karl Theodors Gunst zu erringen — das Bildnis der Tänzerin Josefa Seiffert, die 1767 des Kurfürsten Geliebte wurde und bald darauf den Titel Gräfin von Heydeck erhielt. Dieses Gemälde, das Hoffmeisters Signatur mit der Jahreszahl 1770 trägt[3]), befindet sich in den Heidelberger Städtischen Sammlungen und stellt das Brustbild der jugendlichen Stammmutter des Bretzenheimschen Hauses dar. Es ist eines der schönsten Frauenbildnisse des Heidelberger Museums. Josefa trägt ein tiefausgeschnittenes weißes Kleid; ihr blondes Haar ist mit Blumen geschmückt, Blumen liegen in dem auf der Brust ruhenden rechten Arm. Schon allein dieses reizvolle Frauenbildnis sichert dem Künstler unsere besondere Aufmerksamkeit.

In den Gemäldeverzeichnissen der Heidelberger Sammlungen ist ihm außerdem noch das Bildnis des Mannheimer Stadtdirektors Johann Leonhard Lippe (geb. 1670, gest. 1737) zugeschrieben (abgebildet bei Walter, Geschichte Mannheims I, 365). Dieses Porträt dürfte jedoch ebenso wie ein von Johann Philipp Hoffmeister gefertigtes Hüftbild des Dr. Daniel Uebel (gest. 1733 als Professor der Medizin an der Heidelberger Universität, kurfürstlicher Leibarzt und Hofapotheker), das auch in der Schabkunstwiedergabe des Kupferstechers J. J. Haid (abgebildet bei W. Donat, Geschichte der Heidelberger Apotheken S. 46, Originalgemälde im Besitz der Familie Uebel in Heidelberg) die Verwandtschaft mit dem Bildnis Lippes erkennen läßt, mit Sicherheit einem gleichnamigen Maler der vorhergehenden Generation angehören, der wohl der Vater des jungen Hoffmeister war[4]). Johann Philipp Hoffmeister der Aeltere wurde am 26. November 1738 an Stelle des verstorbenen Heinrich von der Borcht Universitätsmaler in Heidelberg; er verzichtete Ende 1767 auf diese Stelle und starb im April 1771[5]).

Als frühste nachweisbare Arbeit Hoffmeisters darf wohl eine in der Bildersammlung des Mannheimer Altertumsvereins bei alten Plänen der hiesigen Jesuitenkirche aufbewahrte Federzeichnung angesprochen werden, welche die kurfürstliche Loge in dieser Kirche darstellt und voll signiert ist: Johann Peter Hoffmeister pinxit (sic!) 1755. Diese schülerhafte Zeichnung, die künstlerisch bedeutungslos ist, würde somit ungefähr aus seinem 15. Lebensjahre stammen.

Wenn man die im Stadtarchiv aufbewahrten Nachlaßakten des jungen Hoffmeister durchblättert, so erhält man einen Einblick in die erschütternde Not dieses mit dem Leben ringenden, nach den Annehmlichkeiten des Daseins lechzenden und nach künstlerischer Anerkennung verlangenden Malers. Ganze 28 Gulden fanden sich in seinem Nachlaß an barem Gelde vor. An fertigen und angefangenen Bildern hingegen eine ganze Menge.

[3]) Die irrtümliche Zuschreibung dieses Bildes an Johann Philipp Hoffmeister geht zurück auf den Katalog von Graimberg-Leger N. 3601 dem übrigens auch die Verantwortung für die nicht weiter zu kontrollierende Identifizierung als Gräfin Heydeck zu überlassen ist. —
Statt „J. G. Hoffmeister pinxit 1770", wie das „Verzeichnis der im städt. Sammlungsgebäude 1914 ausgestellten Meisterporträts aus Heidelberger Besitz" unter Nr. 64 angibt, ist J. P. zu lesen (Johann Peter H).

[4]) Lohmeyer weist im Verzeichnis der Meisterporträts Nr. 64 auf die Wandlung hin, die J. P. Hoffmeister vom Lippe-Bildnis (Nr. 63) zum Heydeck-Porträt durchgemacht habe, wirft also den älteren Johann Philipp und den jüngeren Künstler Johann Peter zusammen. Der 1771 verstorbene alte Hoffmeister könnte der Zeit nach allerdings die Heydeck noch gemalt haben, kommt aber schwerlich für dieses Mannheimer Bild in Betracht, das mit aller Wahrscheinlichkeit dem jüngeren Künstler zuzuschreiben ist. Im Juliheft 1919 der Monatshefte für Kunstwissenschaft S. 180 stimmt Lohmeyer dem bei.

[5]) Toepke, Matrikel der Universität Heidelberg IV, 104 Anm. 1 und IV 240 Anm. 1, (freundl. Mitteilung des Herrn Landgerichtsrat Hufschmid in Heidelberg). Ein Johann Valentin Hofmeister erscheint noch im pfalzbayrischen Hofkalender von 1800 als Pfarrer zu Schwetzingen und Mitglied des pfälzischen reformierten Kirchenrates (verwandt mit den Malern?).

Er wohnte zur Miete bei der Witwe des Regimentschirurgen Wemaring[6]) und führte dort ein bescheidenes Künstlerjunggesellendasein. Die Einnahmen aus seiner Tätigkeit deckten nicht die Ausgaben für den Lebensunterhalt, und so stellten sich nach Hoffmeisters Tod „vielfältige Creditores" mit Ansprüchen an die Verlassenschaftsmasse ein, die Hauswirtin, der Gastwirt, der Stoffhändler, der Perückenmacher, der Schuster, der Schneider, der Bediente, die Wäscherin, der Posthalter und als Hauptgläubiger der Schwager Förster. Darunter waren recht ansehnliche Posten für Verpflegung im „Pfälzer Hof", für Stoffe, die der Handelsmann Philipp Isaak Gaddum geliefert, für Wagen- und Schlittenfahrten nach Heidelberg, Schwetzingen und Neustadt a. d. H., für Behandlung in den Tagen der Krankheit.

Ueber sein künstlerisches Wirken geben die hinterlassenen Bilder wenigstens einen annähernden Ueberblick. In den Akten findet sich folgendes „Verzeichnis derjenigen Porträts, welche bei Herrn Hoffmeister bestellet und teils verfertigt, teils aber ohnausgemalter vorhanden, welche sofort gegen den angesetzten Taxt zu gehaben, widrigenfalls aber der öffentlichen Versteigerung ausgesetzt werden sollen" (die in dem Verzeichnis durchgestrichenen Bilder, die jedenfalls von der Versteigerung ausgeschlossen blieben, sind mit einem Sternchen versehen).

	fl.	Kr.
1. Herr Graf von Neuberg (der Kaiserl. Gesandte Graf Neipperg[7])	15	
2. Herr Posthalter Hoppe 1 Brustsẗück, wovon der Kopf fertig	15	
3. Mademoiselle Baaderin 1 halbfertig Brustsẗück	5	30
4. Herr Forstmeister Ludwig 1 fertiger Kopf	11	
*5. H. von Eberts	15	
6. Herr Baron von Haag (Oberjägermeister Frh. v. Hacke)	11	
7. Madelle Canabich (Rose C., die Tochter des Konzertmeisters Christian Cannabich)	5	
8. Madame Canabich in Miniatur	6	
Madelle Canabich in Miniatur	5	
Madelle Falgara (Tochter des Hofmusikus)	15	
9. Junge Herr Burgard bei H. Schaeffer	5	
Madelle Wendlin (die Sängerin Auguste Wendling)	7	
10. Herr Beck von Alzey	11	
11. Madelle Fröhlich	12	
12. Herr Lamin (wohl der Bildhauer Lamine)	15	
13. Madame Dewinie (Frau des Handelsmannes und Kunstsammlers Devigneux)	15	45
14. Frau Fuchsin — competieret	12	
*15. Herr Graf von Nesselroh Exzell. (Nesselrode)	22	
16. Herr von Lasser	11	
17. Mad. Antoin (die Schauspielerin Antoine)	5	
18. Herr von der Dann (von der Tann)	7	
19. Mad. Qualenberg (Frau des Hofmusikus Michael Quallenberg)	5	
*20. Mad. Tryli in Miniatur	33	
*21. Prinz Karl (der spätere Herzog von Pfalz-Zweibrücken) in Miniatur, gnädigster Disposition	—	
*22. Frau Reg.-Rätin Mussigni von Mosbach vor Reparatur 2 Blumenstücker	5	
23. Prinz Razewil (Radzivil)	44	

Auffallend sind die äußerst niederen Taxpreise dieser Liste. Jugend und Vornehmheit, Bürgertum und Hofgesellschaft befand sich unter den Auftraggebern des Künstlers, aber was er für seine längst in alle vier Winde zerstreuten

[6]) Im Kleinen pfälzischen Kalender von 1770 ist dies bestätigt „Herr Hofmeister, Porträtmaler, wohnt in dem Wemaringischen Hause ohnweit der reformierten Kirch". Es war ein der Konkordienkirche gegenüberliegendes Haus im Quadrat Q 1, das 1783 in den Besitz des Hofkammerrats Friedrich Christoph Dyckerhoff überging. Bei dem Kauf 1746 wird genannt der Stadtchirurgus und Regimentsfeldscheer unter dem löblichen Nationalbataillon Christoph Wemaring und seine Ehefrau Susanna.

[7]) In einem vom Nachlaßgericht an den Kaiserlichen Gesandten Grafen Neipperg gerichteten Schreiben ist dieses Bild näher bezeichnet als ein ihn darstellendes Kniestück, von einem Mohren bedient, fast vollendet.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Oel- und Miniaturbildnisse erhielt, scheint so gering gewesen zu sein, daß es kaum die nötigsten Ausgaben für einen standesgemäßen Lebensunterhalt deckte.

Eine Ergänzung hierzu bildet folgender „2. Tarif über die Ausstände des verlebten Kunstmalers Hoffmeister“:

1. Für Ihro königl. Hoheit der verwittibten Kurfürstin von Sachsen auf Befehl Sr. Durchl. Herrn Prinzen Galean (des kurpfälzischen Oberstthofmeisters) 2 Porträts in Miniatur ad 12 Carolin . . . . . 132 fl.
   ferner 1 Porträt Ihro königl. Hoheit der verwittibten Kurfürstin von Sachsen, wofür die Belohnung gnädigster Disposition überlassen ist . . . . . 165 fl.
2. Ihre Exzellenz Herr Graf von Nesselroh (Nesselrode) 1 Porträt in Oel von dem zweiteren jungen Herren Grafen, wie er mit der Katz und Hund spielt . . . . . 24 fl.
3. Ihre Exzellenz Herr Graf von Pappenheim 2 Surporten 1 Porträt in Miniatur . . . . . 22 fl. 33 fl.
4. Herr Baron von Haag (Hacke), Oberjägermeister ein Rest 27 fl.
5. Herr Baron von Zizenrath, Rittmeister unter der Garde zu Pferd 2 kleine Porträts in Oel . . . . . 66 fl
6. Herr Regierungsrat von Lasser ein Rest . . . . . 33 fl.
7. Madame Wendlin ein Rest . . . . . 44 fl.

Die Verlassenschaftsaufnahme enthält eine weitere Liste von Gemälden, bei denen aber im einzelnen nicht feststeht, inwieweit sie von Hoffmeisters Hand waren; bei einigen ist auch der Name des fremden Künstlers beigefügt. Für die mit der Bezeichnung „ohnausgemacht“, d. h. unvollendet versehenen Bilder ist jedoch mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß sie von ihm selbst herrührten. Dieses Verzeichnis lautet:

4 Früchtenstück 40 fl.; 1 großes Conversationsstück 33 fl. (bei der Versteigerung wurde dieses näher als die Hochzeit des D. Luther bezeichnete Bild mit 60 fl. bewertet); ein Stück, so einen alten Mann mit Canari-Vögeln vorstellet 50 fl.; 1 große Landschaft 4 fl.; 1 Stück, einen Hofschmied vorstellend 8 fl.; 2 Vögelstück ad 10 fl. 20 fl.; 1 Landschaft vom Müller 5 fl.; 3 Landschaften ohnausgemachte 3 fl.; 1 alter Mannskopf 5 fl.; 1 Stück mit 2 Tauben 3 fl.; 1 Blumenstück mit Tulipanen 4 fl.; 1 alten Frauenkopf nach Rubens kopiert 2 fl. 45 Kr.; 1 kleines Porträt von Stambauer 3 fl.; ein ditto mit einer Pelzkapp 2 fl. 45 Kr.; 1 Frauenzimmer mit einem Sommerhut 1 fl.; 1 Miniaturbild die Mutter Gottes vorstellend mit vergulder Rahm 2 fl.; 1 Porträt ein Frauenzimmer vorstellend aufgerollt 1 fl.; 4 Stück angefangene Malerei 30 Kr.; 1 Stück auf Kupfer gemalt 1 fl.; 1 Porträt ein Frauenzimmer 1 fl; 1 Miniaturporträt 1 fl. — Außerdem: 1 Zeichnungsbuch 8 Kr.; 200 alte Kupferstich 4 fl.; 2 Kupferblätter 1 fl 30 Kr.; einige Bücher, Gipsfiguren, Rahmen, Farben und sonstiges Malgerät.

Auch hier fallen die niederen Taxpreise auf. Sie wurden wenigstens teilweise bei der Versteigerung überschritten. Außer den Bildern der zweiten Liste kamen noch folgende unter den Hammer:

1 Akademiestück 3 fl. 12 Kr.; 1 Porträt Sr. Durchl. des Herzogs (Christian IV.) von Zweibrücken 5 fl. 15 Kr.; 1 ditto auf Kupfer 3 fl.; 1 Frauenzimmer 1 fl. 35 Kr.; 1 Porträt Sr. Durchl. von der Pfalz 3 fl.; 1 Stück mit Figuren 1 fl 30 Kr.; 1 Miniaturporträt 3 fl. 59 Kr.; 1 ditto 1 fl. 29 Kr.; 1 ditto 2 fl.; 1 ditto 43 Kr.; 1 ditto Ihro Durchl. Frau Kurfürstin 1 fl. 12 Kr.; 1 ditto König in Dänemark 4 fl. 15 Kr.; 1 ditto 3 fl. 10 Kr.; 1 ditto Frau Gräfin von Forbach (die morganatische Gemahlin des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken) 11 fl. 10 Kr.; 1 Schütz 6 fl 10 Kr.; 1 Porträt einen musicum vorstellend 6 fl. 36 Kr; 1 Frauenzimmerkopf 1 fl. 30 Kr.; 1 ditto 6 fl.; 1 Schütz auf Kupfer 3 fl.; 1 ohnausgemaltes Porträt 3 fl.; 1 ditto ausgemacht 3 fl.; 1 ditto großes den Vater und Mutter defuncti 9 fl.; 4 Akademiestück in Oel 4 fl. 20 Kr.; 1 ohnausgemachtes ditto 30 Kr.; 1 Akademiestück 40 Kr.; 1 Porträt H. von der Dann 2 fl.; 1 ohnausgemalter Kopf 2 fl.; 1 ditto Porträt 6 fl. 40 Kr.; 3 Blumenstück 1 fl. 51 Kr.; 12 Miniaturstück 4 fl. 46 Kr.; 1 Porträt 1 fl.; 1 ditto ohnausgemacht 26 Kr.; 1 ditto 30 Kr.; 1 ditto 43 Kr.; 1 Schütz 5 Kr.; 1 Porträt 1 fl. 36 Kr.; 1 ditto 3 fl. 15 Kr.; 1 Porträt 3 fl.; 1 ditto Miniatur 41 Kr.; 1 Porträt 2 fl. 24 Kr.; 1 ditto Miniatur 2 fl. 30 Kr.; allerhand Miniaturstücke 1 fl. 33 Kr.; 1 Porträt 3 fl 30 Kr.; 1 ditto 4 fl 6 Kr.; 1 ditto Miniatur 3 fl; allerhand Zeichnungen 2 fl. 2 Kr.; 1 Miniaturstück 1 fl. 45 Kr.; 1 Porträt 5 fl. 30 Kr.; 1 Miniatur 2 fl. 24 Kr.

Dieser reiche künstlerische Nachlaß, der zu Bettelpreisen verschleudert wurde, läßt des Künstlers fleißige Vielseitigkeit, insbesondere als Porträt- und Miniaturmaler ahnen. Ob es gelingen wird, aus den spärlichen Angaben dieser Listen wenigstens einige seiner Werke noch in heutigen Sammlungen festzustellen?

Bei der Versteigerung erzielte der gesamte Nachlaß an Bildern zusammen mit dem bescheidenen Hausrat und der ziemlich reichhaltigen Garderobe des Verstorbenen einen Erlös von nur 374 Gulden. Dazu kamen eingezogene Aktivposten mit 708 Gulden, von Graf Nesselrode für sein Porträt 24 Gulden, durch Hofrat Lamey von der verwitweten Kurfürstin von Sachsen[a]) 165 Gulden, von der kurfürstlichen Generalkasse 220 Gulden (die Stengelschen 100 Dukaten?), mit einigen kleineren Beträgen zusammen 1497 Gulden. Dieser Betrag reichte bei weitem nicht aus, die an den Nachlaß erhobenen Forderungen zu decken, und die Gläubiger mußten sich an ihrem Guthaben beträchtliche Abzüge gefallen lassen.

Hoffmeisters kurzes Künstlerwirken versank rasch in Vergessenheit. Kein Künstlerlexikon weiß von diesem Mannheimer Maler zu berichten. Wo befinden sich von ihm bezeichnete Werke?

Württembergische Blitzableiteranlagen von Joh. Jak. Hemmer

(gest. 1790 in Mannheim).

Von Professor **Adolf Kistner** in Karlsruhe.

Wer auf Wanderungen und Reisen in deutschen Gauen auf ältere Gebäude zu achten pflegt, findet an vielen Plätzen nicht die gewöhnlichen geraden Blitzableiter, wie man sie heute noch baut, sondern eigenartige fünfspitzige, bei denen außer der senkrechten Auffangstange noch ein wagrecht liegendes Spitzenkreuz vorhanden ist. Wo wir solchen Wetterleitern begegnen, haben wir es mit Anlagen zu tun, die auf den berühmtesten Blitzableiterfachmann seiner Zeit, auf den Mannheimer Physiker Johann Jakob Hemmer (1733 bis 1790) zurückgehen, entweder von ihm selbst geschaffen sind oder seinen Plänen und Ratschlägen ihre Entstehung verdanken. Innerhalb und ganz besonders auch außerhalb Deutschlands kannte man den „berühmten Hemmer“ und schätzte ihn wegen seiner tüchtigen Kenntnisse und zweckmäßigen Vorschläge, die vor allem durch seine Aufsätze in den Veröffentlichungen der Mannheimer Akademie weithin bekannt wurden. Im Jahre 1777 erstellte er die ersten Wetterleiter im heutigen Baden[1]) und gab damit den Anstoß, auch in anderen Ländern an den Blitzschutz wichtiger Gebäude zu denken. Verfolgt man den Entwicklungsgang außerbadischer Wetterleiteranlagen, so begegnet man andauernd Beziehungen bedeutender Persönlichkeiten zur Kurpfalz, wodurch eine Beschäftigung mit Hemmers Fünfspitzen auch im lokalgeschichtlichen Interesse liegt.

Nach dem angrenzenden Württemberg seien zunächst unsere Blicke gerichtet. Das Jahr 1782 war ungewöhnlich reich an Gewittern, man zählte in Stuttgart[2]) nicht weniger wie 29, soviel wie in den beiden Vorjahren zusammen (1780: 12 und 1781: 16). Viel Schaden war angerichtet, vor allem aber hatte ein Wetterschlag der Stadt Göppingen unbeschreibliches Elend gebracht. In der Nacht zum Montag, den 26. August hatte ein Blitz das hinter dem „Pflug“ gelegene Haus des Gerbers Johannes Wiedmann getroffen und es in Brand gesetzt. Da heftige Winde wüteten und an Wasser ungewöhnlich großer Mangel herrschte, konnte man das immer mehr um sich greifende Feuer nicht überwältigen. Als es nach etwa zehn Stunden endlich erlosch, lag fast die ganze Stadt in Asche. Von ihren 534 Gebäuden waren 496

---

[a]) Nach einer Auskunft der Direktion des Grünen Gewölbes in Dresden befinden sich weder dort noch in der Dresdener Gemäldegalerie Werke Hoffmeisters.

[1]) A. Kistner. Joh. Jak. Hemmers erste Blitzableiter in Mannheim, Heidelberg und [illegible]. Mannh. Geschbl. 18 (1917). Nr. 1/2 Sept. 18—[illegible]

[2]) K. [illegible] Stadt Stuttgart nach Archivalurkunden [illegible]. II. S. 327.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

völlig niedergebrannt[3]). Das schreckliche Schicksal der alten Stadt hätte einen anderen „Landesvater" leicht zur allgemeinen Anordnung von Wetterleitern führen können, Herzog Karl aber, dem die persönliche Sicherheit über das Wohl seiner Untertanen ging, sah nur die Gefahr, die der respektlose Blitz seinem kostbaren Leben bringen konnte. Der Sommer ging zu Ende, aber die herzogliche Gewitterfurcht schwand nicht mehr und wurde schließlich die Ursache zur Einführung der Wetterleiter in Württemberg[4]). Am (Donnerstag) 16. Januar 1783 traf Herzog Karl inkognito mit Franziska von Hohenheim, dem General von Bouwinghausen und dem Leibchirurgen Professor Klein in Prag ein. Der erste Bibliothekar Unger führte die Herrschaften, die allerlei Sehenswürdigkeiten besuchten, u. a. in sein physikalisches Privatlaboratorium, „wo sie den von ihm aufgeführten elektrischen Versuchen mit größter Zufriedenheit beiwohnten und sowohl die noch nie gesehene besondere Größe, als die Niedlichkeit und ungemein starke Wirkung seiner vortrefflichen elektrischen Maschine und des dabei angebrachten Elektrometers, Funkenmessers, starken Batterie, und Ideal eines Wetterleiters bewunderten"[5]). Bei dem Herzog, der schon am 20. Januar mit seiner Begleitung nach Leipzig weiterreiste, stand wohl von jetzt ab der Plan, Wetterleiter zum eigenen Schutz anlegen zu lassen, völlig fest. Wer ihn auf Hemmer hinwies, können wir nicht sagen. Genug, Hemmer folgte der an ihn ergangenen Aufforderung und traf im Mai 1783 in Stuttgart ein, wo ihm zunächst der Auftrag gegeben wurde, das Schloß Hohenheim „wider den bliz zu verwahren". Gerade für diesen Platz bestand übrigens die allergeringste Gefahr, denn Hohenheim wird, wie die württembergische Landesstatistik ausweist, von Gewittern nur selten heimgesucht, aber Karl Eugen wollte auf seinem Lieblingssitz, den er gerade in den letzten Jahren mit Gebäuden, Gartenanlagen usw. besonders ausgestattet hatte, vor dem Blitze möglichst geschützt sein. So mußte denn Hemmer die ganze Anlage gleich recht gründlich erstellen. Auf das Schloß und auf die Reitschule kamen Fünfspitze, während Marstall und herrschaftliche Küche als niedere Gebäude nur gerade Wetterstangen ohne Seitenspitzen erhielten. Auch ein „herzoglicher Schäferkarren", in dem zwei junge Leute den Tod durch einen Blitzstrahl gefunden hatten, wurde mit einem Wetterleiter versehen. Da Hemmer diese Einrichtung mit Recht für einzigartig hielt, gab er später von ihr eine mit Zeichnung versehene lateinische Beschreibung[6]), an der wir hier vorbeigehen dürfen. Hemmers Wetterleiter in Hohenheim sind leider völlig verschwunden, denn das heutige Schloß, das die landwirtschaftliche Hochschule beherbergt, erstand erst 1785[7]) an Stelle der bis dahin erhaltenen und von Hemmer geschützten mittelalterlichen Wasserburg.

In Stuttgart, wo Hemmer die Teile der Hohenheimer Anlage durch Handwerker anfertigen ließ, knüpfte er allerlei Beziehungen an und warb neue Freunde für seine verschiedenen Bestrebungen. Wie sehr es ihm darum zu tun war, uneigennützig den Wetterleitern weite Verbreitung zu sichern, zeigt sein Inserat in der Cottaschen Zeitung[8]), das hier mit einer unbedeutenden Kürzung folgen mag: „Professor Hemmer von Mannheim, der schon eine Menge Wetterleiter auf alle Gattungen von Gebäuden in verschiedenen Landen gesezt hat, bietet allen Einwohnern der Stadt, die

[3]) Moser. Beschreibung des Oberamts Göppingen. Stuttgart 1844. S. 143.

[4]) W. Sentter. Unser Stuttgart. Stuttgart (o. J.) S. 474.

[5]) Stuttgardische privilegierte Zeitung. 14tes Stück vom 1. Februar 1783.

[6]) Acta Academiae Theodoro-Palatinae. Tom. V. Pars phys. p. 311.

[7]) Durch den sofort zu nennenden Hofarchitekten und späteren Major [illegible]

[illegible] privilegierte Zeitung. 66tes Stück vom 31. Mai 178[illegible]

ihre Häuser mit Wetterleiter versehen lassen wollen, seine Dienste hierinnen unentgeldlich an, mit der Versicherung, daß der himmelische Stral ein von ihm verwahrtes Gebäu unmöglich beschädigen könne, auch die benachbarte Häuser nicht in die mindeste Gefahr dardurch gesezt werden. Da sein hiesiger Aufenthalt nicht lange mehr ist, so werden die Liebhaber ersucht, sich bei Zeiten zu melden."

Von diesem Anerbieten machten nur wenige Gebrauch; der erste war der mit Hemmer von Hohenheim her bekannte Architekt und Major Reinhard Ferdinand Heinrich Fischer, der viel für den Herzog und auch für Privatleute tätig war und seit 1775 als Professor der Baukunst an der Hohen Karlsschule wirkte[9]). Sein Haus, eines der schönsten Gebäude Stuttgarts, läßt sich wie andere, die wir hier noch nennen müssen, leicht bestimmen. Aus dem Jahre 1794 stammt nämlich ein ganz vorzüglicher von dem Stadtgeometer Christian Friedrich Roth aufgenommener und von dem ehemaligen Karlsschüler G. F. Abel in Kupfer gestochener großer Plan[10]) von Stuttgart, das damals in etwa 2100 Häusern 18 228 ortsanwesende Einwohner beherbergte. Alle von 1 bis 1374 laufenden Hausnummern[11]) sind eingetragen und erlauben durch ein von Roth verfaßtes Verzeichnis[12]) die Ermittlung der Hausbesitzer. In ihm finden wir Fischer als Eigentümer des Hauses „Eßlinger Vorstadt 1374". Es stand vor dem Eßlinger Tor gegenüber von dem durch ihn erbauten „kleinen Theater" oder „Komödienhaus", das 1802 abbrannte. Fischers Wohnhaus, das im Sommer 1783 den ersten (Hemmerschen) Blitzableiter in Stuttgart erhielt, ist heute nicht mehr vorhanden; auf seinem Platz erhebt sich der sog. Wilhelmspalast, in dem Württembergs letzter König Wilhelm II. bis zu seinem Thronverzicht (1918) wohnte.

Während Hemmer in Stuttgart weilte, lud ihn der Magistrat von Kirchheim unter Teck ein, die Stadtkirche[13]) mit einem Wetterleiter zu versehen. Hemmer lehnte „aus Mangel an Zeit" ab, folgte aber einer Bitte der Universität Tübingen um eine Unterredung wegen des Blitzschutzes der Universitätsgebäude. Offenbar legte er großen Wert auf Beziehungen zu den Tübinger Fachgenossen und brach deshalb seinen Aufenthalt in Stuttgart vorzeitig ab, wo er gerade damit beschäftigt war, das an der Straße nach Cannstatt gelegene Wohngebäude von Hauptmann Frommann[14]) zu schützen, das später der Stuttgarter Stadterweiterung zum Opfer gefallen ist[15]). Mit der Vollendung der Anlage betraute Hemmer den „Zitterstoffsforscher" (d. h. Elektriker) Johann Friedrich Groß (1732—95), der ihm schon länger durch seine 1776 zu Leipzig erschienene Schrift „Elektrische

[9]) Geb. 1746; gest. 1813 als Major und Oberbaudirektor. Vergl. Allg. Deutsche Biographie. Bd. 7. S. 81.

[10]) „Grund Riß der Herzoglich Wirtembergischen Haupt und Ersten Residenz Stadt Stuttgartt. MDCCXCIV. Aufgen. u. gezeichnet von Chr. Friedr. Roth, Geometer. Gestochen von G. F. Abel".

[11]) Die im Jahre 1757 einaeführte Nummerierung wurde 1811 durch eine andere ersetzt, die 1832 in die noch heute bestehende umgewandelt wurde.

[12]) Chr. Fr. Roth. Alphabetisches Verzeichnis der Besizer derjenigen Gebäude, welche in dem am Ende 1794, über die Herzogl. Wirtembergische Residenzstadt Stuttgart, verfertigten Grundriß vorkommen, und in demselben nach Nummern angezeigt sind. Stuttgart 1795.

[13]) Die 1882 und 1898 erneuerte Stadtkirche enthält das Grab der hier 1811 verstorbenen Franziska von Hohenheim.

[14]) Die Versuche des Verf. vorl. Aufsatzes, die Lage dieses Gebäudes zu ermitteln, waren leider vergeblich. Daß es (1844) das Amtshaus der heutigen Vorstadt Berg war, behauptet Petersen. Beyträge zur Landes-, Sitten- und Kulturgeschichte. Württembergische Jahrbücher für vaterl. Gesch. Geogr. Statistik u. Topogr. Jahrg. 1823. S. 181.

[15]) Während der Niederschrift dieses Aufsatzes fand der Verf. eine von C. Obach gezeichnete ältere Lithographie (erschienen bei G. Ebner, Stuttgart), die eine Ansicht von Bera gibt. Ganz links ist die Kirche sichtbar. Zwischen ihr und einer Pappelgruppe rechts erblickt man ein Haus, das offenbar einen Fünfspitz nach Hemmer trägt.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pausen" bekannt war. Wir müssen bei diesem Gelehrten, der 1787 Professor der Experimentalphysik an der Karlsschule wurde, ein wenig verweilen, da er der geistige Haupterbe des Mannheimer Physikers geworden ist. Mit der Hauptaufsicht über die von Hemmer und ihm geschaffenen sehr zahlreichen Wetterleiter betraut hat er die Fünfspitzanlage in der Hauptsache zunächst beibehalten und erst nach und nach allmählich abgeändert. Seine Erfahrungen sind in einer Schrift[15]) niedergelegt, die erst nach seinem Ableben herausgegeben wurde, und zwar durch einen Amtsgenossen, den an der Karlsschule als Professor der Bergbaukunde tätigen J. Fr. Widenmann (1764—98), der zu Michelstadt (Hessen) durch Sturz in einen Schacht des Eisenbergwerks seinen Tod gefunden hat.

Nach Hemmers Abreise vollendete Groß die Anlage auf dem Frommannschen Hause und bewaffnete noch die Gebäude des früher erwähnten Leibmedicus Klein und des Goldarbeiters Joh. Eberh. Heigelin. Das erstgenannte Haus („Reiche Vorstadt 409") stand an der Stelle des heutigen Neubaus Lindenstraße Nr. 3. Das zweite Haus („Reiche Vorstadt 422") — jetzt Königstraße 40 — hat seit seinem Umbau keinen Wetterleiter mehr. Wir können daher in beiden Fällen leider nicht mehr entscheiden, wieweit sich Hemmers Einfluß bemerkbar machte. Als Groß 1788 mit seiner Schwester Salome von der Witwe des Hoftraiteurs und Ratsverwandten Joh. Fr. Kast die sog. alte Propstei („Innere Stadt 489") gekauft hatte, bewaffnete er dies Haus ebenfalls. Es zeigt aber heute (Stiftsstraße 10) keinerlei Ableiter mehr[17]).

Von Groß stammen auch die drei einzigen Fünfspitze Hemmerscher Bauart, die man heute noch in Stuttgart vorfindet, und zwar auf den Gebäuden, die den Schillerplatz gegen Königstraße und Planie abgrenzen: der (nordwestliche) „Prinzenbau" (Alter Schloßplatz Nr. 4) trägt zwei und die alte Hofapotheke (nordöstlich) zwei Wetterleiter mit fünf Spitzen. Wer von Mannheim her die echten Ableiter nach Hemmer kennt, bemerkt eine kleine Abweichung, und zwar jeweils eine kleine Kugel an einem der Arme des wagrechten Kreuzes. Bei allen drei Wetterleitern laufen die wagrechten Spitzenarme parallel, aber nicht in der Richtung der Gebäudewände. Man kann leicht feststellen, daß die Spitzenkreuze die Himmelsrichtungen recht genau angeben und daß die Kugeln jeweils die nordweisende Spitze kennzeichnen. Jeder der drei Wetterleiter stellt somit einen einfachen Kompaß dar.

Wie sich in Württemberg der Blitzableiter durch die Bemühungen des von Hemmer weitgehend beeinflußten Groß verbreitet hat (er selbst hat insgesamt 73 Ableiter angelegt)[18]), kann an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Es sei nur erwähnt, daß Württemberg Ende der 80er Jahre 180 und 1827 bereits 1253 geschützte Gebäude besaß. Im Jahre 1815 zählte man allein in Stuttgart 283 und 12 Jahre später 392 Wetterleiter. Auf dem Lande ging es freilich nur recht langsam vorwärts, denn man hielt den Blitzschutz für einen sündhaften Eingriff in Gottes Gewalt. So ist es nicht verwunderlich, wenn eine Zeitung[19]) noch 1792 ausführlich erzählt, wie sich in diesem Jahre der Wirt W. E. Scheuerlen zu Nattheim durch Pater Mang vom Benediktinerkloster Neresheim Haus, Nebengebäude usw. durch Ableiter sichern ließ. Seltsam genug, daß schon 1786 der Bauer Jakob Schneckenburger in Schura (OA. Tuttlingen) sein Haus sogar mit einem für 7 Gulden selbst gefertigten Wetterleiter schützte.

Hemmers Fünfspitz kam noch auf einem anderen als dem bisher geschilderten Wege nach Württemberg, und zwar nach Oppenweiler. Zur Erklärung müssen wir an die unseren Lesern aus Hemmers Lebensgeschichte bekannten Beziehungen zur Familie von Sturmfeder erinnern[20]). Wir finden es dann begreiflich, daß Hemmer bei seinen ersten Wetterleiteranlagen auch das durch Franz Georg Freiherrn von Sturmfeder (1717—1793)[21]) in Mannheim bewohnte Gebäude ausrüstete und ebenso später zu Oppenweiler[22]), wo der Stammsitz der Freiherren von Sturmfeder war, das heute noch vorhandene, in der Hauptsache zwischen 1770 und 1778 erbaute Schloß und das Amtshaus mit Fünfspitzen ausstattete. Bei einem sehr heftigen Gewitter, das in der ganzen Gegend schweren Schaden anrichtete, schlug der Blitz am 21. Juni 1789 abends 6 Uhr in den Wetterleiter des Schlosses und hinterließ an seinen Stäben interessante Schmelzspuren. Karl Theodor Freiherr von Sturmfeder (gest. 1799), der die elterlichen Güter verwaltete, berichtete darüber seinem Vater in Mannheim. Dieser war gerade im Begriff, nach Bayern zu reisen und forderte daher Hemmer auf, ihn nach dem nicht weit von Weg abliegenden Oppenweiler zu begleiten. Anfangs Juli 1789 kam Hemmer dort an und gab dann später der Mannheimer Akademie unter Vorlage der beschädigten Wetterleiterspitze genauen Bericht über die von ihm eingesehenen Wirkungen des Blitzschlages[23]).

Da Hemmer nicht allen Wünschen nach Errichtung seiner Ableiter genügen konnte und sich doch wenigstens dienstbar machen wollte, verfertigte er in mehreren Exemplaren das Modell eines meist durch zwei Ableiter geschützten Hauses. An ihm konnte man sogar die Erdleitung und die Verlegung des Bleirohres im Boden sehen, ferner die Verbindung der Leiter untereinander und mit den übrigen Metallmassen des Hauses, ja sogar den besonderen Kaminschutz[24]). Vielleicht finden sich in Altertumssammlungen usw. noch solche Hemmerschen Modelle. Eines gab er dem seit 1748 am kurpfälzischen Hofe tätigen kursächsischen Geschäftsträger, dem Grafen Andreas von Riaucour, der seine Gutsgebäude in Sachsen und Polen schützen wollte. Das von ihm in Mannheim bewohnte Palais (N 2, 4)[25]) hatte Hemmers zweite Mannheimer Wetterleiteranlage erhalten[26]). Weitere Modelle bekamen der Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen[27]), der Baron von Elmpt[28]) für seine Besitzungen

---

[15]) J. Fr. Groß. Grundzüge der Blitzableitungskunst, geprüft und durch einen merkwürdigen Fall erläutert. Leipzig 1796.

[17]) Die interessante Geschichte des zu Anfang des 14. Jahrhunder's erscheinenden Gebäudes, das einige Zeit dem Pforzheimer Humanisten Joh. Reuchlin gehört hat, findet man bei A. Bach und C. Lotter. Bilder aus Alt-Stuttgart. Stuttgart 1896. S. 29f.

[18]) Hehl. Anleitung zur Errichtung und Untersuchung der Blitzableiter. Stuttgart 1827. S. 2.

[19]) Schwäbische Chronik 1792. No. 78. S. 155.

[20]) Mannh. Geschbl. 16 (1915). Sp. 76/77.

[21]) Ueber ihn und seinen gleich zu nennenden Sohn s. Kast. Adelsbuch des Kgr. Württemberg. Stuttgart 1839. S. 344ff.

[22]) In Württemberg an der Bahnstrecke Backnang-Murrhardt.

[23]) Auf S. 523—531 seiner Abhandlung: De Conductorum fulmineorum vi egregia tribus recentioribus exemplis comprobata. Acta Acad. Theod.-Pal. Tom. VI. Pars phys. (1790) p. 316—532.

[24]) J. J. Hemmer. Anleitung, Wetterleiter an allen Gattungen von Gebäuden auf die sicherste Art anzulegen. Mannheim 1786. S. 118f.

[25]) Ueber Riaucour und sein Mannheimer Palais s. Mannh. Geschbl. 8 (1907) Sp 213—20 und 14 (1913) Sp. 73ff.

[26]) Näheres in dem unter 1) genannten Aufsatz.

[27]) Hemmer meint wohl den auf Ernst Friedrich III (1745—80) folgenden Herzog Friedrich (1780—1826), für den sein Urgroßonkel Prinz Josef Friedrich Wilhelm bis zu seinem Tode (1787) die vormundschaftliche Regierung führte.

[28]) Es handelt sich offenbar um den russischen Generalleutnant (späteren Generalfeldmarschall) Johann Martin von Elmpt (17.6—1802), dessen kurpfälzisches Reichsvikariatsdiplom vom 25. Mai 1790 datiert ist. Er war u. a. Erb-Staroste zu und auf Luschosno und Generalkommandant in Livland, wo er seine Güter in Riga hatte. Die Familie von Elmpt (heute erloschen) stammt aus der Rheinprovinz. Vergl. A. Fahne. Geschichte der Kölnischen, Jülischen und Bergischen Geschlechter. Köln 1848. Teil I. S. 90f.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in Riga, der Oberstleutnant von Mylius in Stuttgart[29]) und der Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander von Ansbach[30]). Bei diesem war wohl Hemmers Amtsbruder, der Oberkaplan Joh. Friedr. Luz (1744—1827) zu Gunzenhausen (bei Ansbach), der später selbst über Gewitterschutz schrieb[31]), die treibende Kraft. Im Sommer 1783 sandte der Markgraf den Bauinspektor Nolde u. a. nach Mannheim zu Hemmer, um von ihm über die Errichtung von Wetterleitern belehrt zu werden. Nach seiner Rückkehr gab der Markgraf sogleich Auftrag über 30 Wetterleiter, deren erster auf die Kirche zu Weidenbach (Mittelfranken) kam, die in 32 Jahren zwölfmal und im Frühjahr 1783 schon dreimal vom Blitz getroffen worden war[32]). Hemmers Vorschläge fanden in Ansbach ganz besonders günstigen Boden. Das Land hatte Ende 1784 bereits 54 Wetterleiter, worunter allein 20 in der Stadt Ansbach waren. Eine solch rasche Verbreitung des Blitzableiters ist sonst nirgends zu verzeichnen.

Wo Wetterleiter nach den Hemmerschen Modellen angelegt worden sind, läßt sich einstweilen noch nicht sagen. Durch das Zeugnis von Groß aber wissen wir[34]), daß er 1786 das Haus des Herrn Mylius in Stuttgart bewaffnete, der, wie erwähnt, eines der Modelle besaß. Das Myliussche Wohnhaus („Reiche Vorstadt 282"), heute Calwerstraße 36, hat einem Neubau weichen müssen. Wir stehen also vor der bedauerlichen Tatsache, daß wir in ganz Stuttgart keinen einzigen der Wetterleiter mehr vorfinden, die von Hemmer selbst oder unter seinem unmittelbaren Einfluß errichtet worden sind. Lediglich die drei Fünfspitze auf dem Prinzenbau und der alten Hofapotheke zeigen den Stuttgartern heute noch, wie man vor bald anderthalb Jahrhunderten die Häuser ihrer Stadt gegen das „himmlische Feuer" schützte.

Kleine Beiträge.

Verzeichnis der Einwohner des Dorfes Mannheim 1606. Als 1606 auf dem Gelände des Dorfes Mannheim die Stadt und Festung angelegt wurde, mußten die Einwohner für den Verlust ihrer Grundstücke entschädigt werden Im Laufe der schwierigen Verhandlungen kam es zu einer Abschätzung der Grundstücke (12./13 Februar 1606). Bei dieser Grundstücksabschätzung werden folgende Namen von Einwohnern des Dorfes Mannheim genannt. Von ihnen sind heute noch in Mannheim ansässig die Familien Grohe (Gro), Spannagel und Ueberrhein.

Das Verzeichnis (hier alphabetisch geordnet) lautet:

Ampt, Hans.

Bauer, Hans Wittib. Binger, Hans. Birckel, Jakob, Birckel, Michel. Bocksdörffer, Heinrich.

Clem, Hans Beseher.

Deut, Hans. Deut, Hans der alt. Deut, Hans der jung, Deut, Martin. Diel, Endres Wittib. Diel, Hans. Dieter, Hans. Doß, Hans.

Edinger, Bastian. Edinger, Hans Erben.

Fiedler (Fiedeler), Martin. Fischer, Hans. Fischer, Kaspar Frey, Georg. Frey (Frei), Hans. Fried, Hans Wittib. Friedt, Hans. Fuchs, Peter.

Godel (Godel und Gödell), Friedrich. Godel (Godell), Hans. Greucker (Greicker), Bastian Erben. Gro, Bastian. Gro, Bernhard. Gro, Hans der alt. Gro, Peter. Gro, Peter Veltins Sohn. Gro, Philipp. Groß, Georg.

Hanmüller, Christoph. Hedelbach, Konrad. Herderich, Lorenz. Hermann, Lorenz. Hermann, Martin. Hermann, Peter der alt. Hermann, Peter der jung. Heußler (Heußel), Georg Hock, Hans. Hock, Hans in Dannstadt. Hock, Kaspar Hock, Martin. Hock, Moritz. Hock, Nickel Wittib Erben. Hock, Peter. Hock, Peter, Peters Sohn. Hock, Philipp, Horneck (Hornick), Bernhard Wittib. Horneck (Hornick), Phil. Jeck, Baltheß. Jeck, Balthas der alt, Jeck, Hans der alt, Jeck, Hans der jung. Jeck, Ulrich.

Keim, Peter. Keim, Peter Erben. Klein (Clein), Hans. Koch, Hans. Kochendorfer, Sixt Wittib. Kraus, Hans. Kraus, Hans der jung. Kuch, Hans Wittib

Leicht, Albrecht. Lesch (Lösch), Kaspar. Loliander, Velten.

May, Bastian. May, Bastian Kinder. May, Georg. May, Hans. May (Mey), Hans Wittib. May, Peter Bäders Sohn. May, Peter Bastians Sohn. May (Mey, Peter Peters Sohn). May, Wendel. Metz, Hans in Oppau. Metzger, Georg. Metzler, Georg. Monz, Peter Monz (Monntz), Peter Wittib. Monz (Monntz), Simon. Müglich, Philipp.

Nold, Hans. Nold-t, Jakob. Nuß, Hans. Nuß, Martin.

Ochsler, Hans. Odenwald, Georg. Odenwald, Hans. Odenwald, Veit. Odenwald, Wolf. Odenwald, Wolf Wittib. Odenwelder (Odenwald), Balthasar. Odenwelder, Wolf Wittib.

Regensperger, Wendel. Reichart, Hans. Reichart, Hans Kinder. Reuß, Hans. Rhein, Hans Erben. Rumelt, Joseph.

Sauer, Adam. Sauer, Hans. Sauer, Hans der alt. Schaidinger, Ludwig Schultheiß. Schaller, Hans. Schnaus, Hans. Schnaus, Martin. Schnaus, Philipp. Schnauß, Hans Erben. Schwanfelder, Bernhard Wittib. Schwanfelder, Peter. Spannagel, Bernhard. Spannagel, Hans der jung Spannagel. Hans Ketten Sohn. Spannagel, Hans Michels Sohn. Spannagel, Hans Nickels Sohn. Spannagel, Lorenz. Spannagel, Lorenz Wittib. Spannagel, Peter Erben. Spannagel Theobald.

Treiber, Hans.

Ueberrhein, Georg. Ueberrhein, Hans Erben. Ueberrhein, Hans Hansen Sohn. Ulrich, Hans.

Weißbrodt, Jonas Erben. Weinkrauß, Hans. Welcker, Bernhard. Welcker, Hans Erben. Welcker, Kaspar. Welcker, Moritz. Welcker, Peter Wittib. Welcker, Philipp. Welcker, Stefan. Welcker, Veltin. Welcker, Wendel. Welcker, Wolf. Werner, Wendel. Werntz, Balthaß. Werntz, Hans. Werntz, Philipp. Werntz, Veltin. Werntz, Wendel. Will (Wüll), Wendel. Würth, Bernhard. Würth, Lorenz. Würth, Wolf Würth, Wolf Wittib.

Ysinger, Peter Wittib.

Die Adelsheimer Linde. Die Geschichte der Adelsheimer Ortslinde geht angeblich bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurück, wo Pfalzgraf Rupprecht als deutscher König den Herren von Adelsheim zum Schutz des Baumes die sog. Lindenfreiheit verliehen haben soll. 1867 sank die ehrwürdige Linde leider der Axt zum Opfer. Ausführlich hat über sie gehandelt: Regierungsrat Gottlieb Graef in der „Badischen Heimat" 1919, S. 52—56.

Eine der berühmtesten Linden unserer Gegend steht seit alter Zeit in Neuenstadt am Kocher, das daher auch Neuenstadt an der Linde heißt. Der Baum ist mit vielen Stein- und Holzsäulen gestützt und an der Umfassungsmauer steht folgende alte Inschrift:

Diese Linde steht in Gottes Hand
Welcher do nein gedt und ein Saul krizt
oder schreibt oder Unfug treibt, der
hat eine Hand verloren (verwirkt).

[29]) Gustav Heinrich von Mylius (1748—1806) war württembergischer Offizier, wurde 1803 Generalleutnant und außerordentlicher Gesandter in Berlin und Dresden Am 1. April 1789 war er mit dem Prädikat „von Gnadenfeld" in den Freiherrnstand aufgenommen worden. Vergl. J. C. Mylius. Geschichte der Familie Mylius, Buttstädt 1895.

[30]) Der seit 1757 regierende und 1806 verstorbene Markgraf, der völlig unter dem Einfluß seiner Mätresse (Lady Craven) stand, trat wenige Jahre später (1791) Ansbach und Bayreuth gegen eine jährliche Entschädigung an Friedrich Wilhelm III. von Preußen ab.

[31]) Luz. Unterricht vom Blitz und den Blitz- oder Wetterableitern, zur Belehrung und Beruhigung sonderlich der Ungelehrten und des gemeinen Mannes. Frankfurt und Leipzig 1784.

[32]) Ueber die Wirkungen des letzten Blitzschlages vom 7. Mai 1783 s. Carlsruher Zeitung, Nr. 79 vom 2. Juli 1783. S. 370.

[33]) Landriani. Dell' utilità dei conduttori elletrici. Uebers. v. Müller. Wien 1786. S. 266.

[34]) J. F. G(roß). Nachricht von den Wetter-Ableitern in Wirtemberg. Schwäbische Chron.k 1786. S. 1786. S. 139 u. 141.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unter dem Titel „Schutzschrift für die alte ehrwürdige Linde zu Adelsheim" ist im „Badischen Magazin" von 1812, einer im Verlag von Kauffmann in Mannheim erscheinenden Zeitung (Nr. 162, S. 640) folgendes mitgeteilt: „Auf meinen philosophischen Wanderungen bin ich gewohnt, mich um allerley zu erkundigen, weil ich weiß, daß man manchmal an Orten Merkwürdigkeiten findet, an welchen man dergleichen gar nicht sucht. So steht vor dem Thore des Ortes Adelsheim, welches in der Gegend von Mosbach liegt, eine schon sehr bejahrte Linde und unter dieser ein Stock mit folgender Inschrift, welches man im Vorbeigehen gewöhnlich für eine Zoll- oder Wegordnung hält; sie ist aber nichts weniger als dieses, sondern lautet folgendermaßen:

Linden-Ordnung.

1) Nach dem Uralten Herkomen, und besonders darauff hafftetem Recht und Freyheit: Solle sich Niemand gelüsten lassen, weder ein Zweig noch Blat von dieser Linden abzubrechen: Wer nun dagegen handelt, bey deme soll der Thorwart, wie auch die Thorwacht (welchen die Aufsicht darüber anbefohlen) befugt seyn, ohne ansehung der Person und geschlecht ein Stück vom Hembdt abzuschneiden, oder bey Weigerung Dessen, sich ein Band kaufen — an die Tafel zu nageln und ein Trinkgeld geben zu lassen.

2) Alle Sambst- und Hochzeit-Täge solle der Thorwart diese Linde sauber kehren und von jeder Hochzeit eine Maß Wein und 2 kr. Brod gegeben werden.

3) Darf der Thorwart zu gewisser Zeit ein Kegelspiel hergeben. Es solle aber jeder Obacht haben, weder den Baum-Saulen noch Garten, Zaun zu beschädigen. Wer nun gegen solche Verordnung handelt, wird auf Anzeige Dessen gehörige Strafe zu gewertigen haben.

Renovatum, Adelsheim, den 1. August 1782.

* * *

Möchte es doch der dortigen Grundherrschaft gefallen, durch kräftige Maßregeln die Einleitung zu treffen, daß diese ehemals so schöne und angenehme Linde in ihren Einfassungen besser unterhalten werde; der Schatten des guten Pflanzers, vielleicht auch ein Herr von Adelsheim, sowohl, als auch jene, welche jetzt unter dieser guten Linde ruhen, würden es dankvoll erkennen, und mit Segenswünschen nach dem herrschaftlichen Schlosse gegenüber sehen. Die oben am Kopfe der Lindenordnung angebrachte Figur stellt einen Jungfernzopf vor, welcher in dem von Adelsheimischen Familienwappen zu sehen ist.[1]) Rings um dieses Document stehen folgende Anzeigen von Straf-Reliquien, zum Andenken derjenigen, welche dieser ehrwürdigen Linde ein grünes Blatt, oder eine frische Blüthe entwendet haben:

1) Grünes Band von einem Burkemer[2]) Mann.
2) Himmelblaues Band von einer Fräulein v. Berlichingen von Jaxthausen.
3) Rothes Band von einem Papiermachergesell von Roigheim.[3])
4) Rothes Band affigirt von einem Mädchen von Merchingen.
5) Ein weißes Band mit gestickten Streifen von Herrn Grafen von Villain, pfälzischen Offizier.
6) Blaues Band von einem Burkemer[2]) Mädchen.
7) Ein Zipfel von einem groben Hemd von einem fremden Mann."

Ludwigstal und Stammberg bei Schriesheim. Der Name „Ludwigstal", den das bei Schriesheim zwischen dem Ölberg und Bräunigsberg in den Odenwald führende Tal führt, stammt aus dem Jahre 1824, wie sich aus folgendem Artikel in den „Mannheimer Tageblättern" vom 28. August 1824 (S. 680 f. Nr. 104) ergibt:

Mannheim, den 26. August 1824.

Die Feier des Namensfestes seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs (Ludwig) von Baden im Tale zu Schriesheim.

Freund! Ehe ich von hier wegreise, muß ich Ihnen noch in Kürze ein ländliches Fest beschreiben, welches die achtbare Familie Ehrmann gestern zur Feier des ebenbezeichneten Namensfestes, auf

[1]) Das Wappenbild ist kein Jungfernzopf, sondern ein schwarzes Steinbockshorn auf silbernem Feld. Dagegen führen die Herren v. Adelsheim seit 1422 (Verleihung durch Kaiser Sigismund) als Helmzier zwischen zwei Steinbockshörnern ein gekröntes Jungfrauenbild mit Zöpfen. Cast, Bad. Adelsbuch S. 32.

[2]) aus Osterburken.

[3]) württemb. Dorf an der Seckach.

ihren sehens- und bemerkenswerten weitläufigen neuen Papiermanufakturgebäuden im Tale des Städtchens Schriesheim abhalten ließe, zu welchem Feste ich als Gast beizuwohnen die Ehre hatte.

Schon am Vormittage fanden sich geladene Gäste aus der Umgegend ein, und wurden von dem ihnen freundlich entgegen getretenen Herrn Kreisrath Ehrmann, mit sichtbarem Vergnügen empfangen, denselben die bewundernswürdige innere Einrichtung der Manufaktur gezeigt, und hierauf bei einem geselligen Mittagsmahl, unter Musik, auf das Wohl des Landesherrn der schickliche Toast ausgebracht, den die nahe aufgepflanzte kleine Artillerie, von einem mächtigen Commandanten geleitet, in hundertfältigem Wiederhall fort in die ferne Höhe trug.

Nach 2 Uhr zogen die aus der Nähe geladenen Gäste, an welche sich die bereits anwesend gewesene anschlossen, in folgender Ordnung auf das nahe gelegene, zur Manufaktur gehörige, neue Stampfwerk. Der Herold, mit vier Begleitern — ein Jüngling, der den Namenszug des Regenten im Eichenkranz vortrug — die Musik — die Besuchenden beiderlei Geschlechts Arm in Arm, an der Spitze derselben die obrigkeitlichen Behörden — die beträchtliche Zahl der Fabrikarbeiter beiderlei Geschlechts, angeführt von drei mit Kränzen im Haargewinde, festlich gekleideten Jungfrauen — dann viele Einwohner des Tales und Fleckens Schriesheim. – Zu beiden Seiten des Tales, wodurch sich der Zug bewegte, abwechselndes Feuern der dazu bestimmten Artillerie.

Auf dem Stampfwerke hielt einer der Werkmeister eine Anrede an die Versammlung, zeigte ihr mit den reinsten Ausdrücken der Freude an, daß die Fabrikwerke unter Gottes Schutz, und unter landesherrlicher Begünstigung glücklich vollendet seien, und erbat den Segen für ihr Gedeihen, wozu die ganze Versammlung aufrichtig und herzlich Amen rief. Schickliche Toaste wurden von der Musik begleitet, und vom Geschütze den Bergen verkündet. Herr Kreisrath Ehrmann dankte hierauf in einer kurzen Rede den sämtlichen Arbeitern nnd dem landesherrlichen Schutze, durch welche beide das Gedeihen dieser Werke möglich war.

Hierauf wurden sämtliche Stampfwerke zur Ueberraschung der versammelten Menge angelassen, und im Frohsinne kehrte die Gesellschaft wieder in derselben Ordnung auf die Fabrik zurück, wo vorerst Arbeiter und Besuchende mit einem reichlichen Mahl bewirthet wurden, indessen von belobtem Herrn Kreisrath Ehrmann in schicklichen Zwischenräumen die Toaste auf das Wohl des Regenten und des gesamten fürstlichen Hauses, dann der sämtlichen Staats- und Regierungsbehörden ausgebracht, und von der Gesellschaft unter Geschützesdonner herzlich erwiedert wurden.

Ein fröhlicher Tanz im großen Fabriksaale führte den Abend eines herrlichen Tages herbei, wo sodann die ganze Versammlung wieder in derselben Ordnung, unter den Ausdrücken der Freude, sich durch das schöne Thal zum Städtchen Schriesheim in Bewegung setzte, feierlich durch selbiges zog, und in einem dazu ebenfalls dekorierten Tanzsaale Halt machte, wo sich das junge Volk den geselligen Vergnügungen und den Freuden des Tanzes überließ, indessen die Besuchenden nach und nach sich zur Heimreise beurlaubten.

Möchte doch dieses herrliche und durch die Ehrmännische Familie so wohltätig belebte Thal zum bleibenden Andenken an ein solches reines ländliches Fest mit dem erhebenden Namen „Ludwigstale" erfreut werden!

Dieses Anwesen führt jetzt den Namen Stammberg und dient als Lungenheilstätte. Es war nicht die oberste Mühle in Ludwigstal, wie in Mannh. Geschichtsbl. 1914 Sp. 130 gesagt ist, sondern die zweitoberste. Die oberste ist die spätere Trockenplattenfabrik von Theodor Matter in Mannheim.

Der „Stammberg" wurde im Dezember 1874 von der Firma [illegible] Söhne, Mannheim, gekauft und zu einer Wasser- [illegible] Die beiden Wohnhäuser wurden damals renoviert. [illegible] der Mühle geschälte Erbsen und gerollte Gerste. [illegible]werk (Papier-Fabrik) änderte der Besitzer Friedrich [illegible]mmberg" um. Erwähnt sei noch die im Park [illegible]ndliche Quelle, die nach der Gattin Friedrich [illegible]en-Quelle" genannt wurde.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vorbesitzer war Peter Heintz, Feilenfabrikant in Ludwighafen a. Rhein. In früheren Jahren soll auch Freiherr von Herding aus Mannheim die Papierfabrik betrieben haben.

Im Jahre 1883 wurde das Anwesen von der Firma Reis & Co., Heidelberg, gekauft, die eine Putzwoll-Fabrik einrichtete. Einige Jahre später wurde der Hauptbau durch ein Brandunglück zerstört und dann wieder aufgebaut. Reis verlegte seine Fabrik nach Friedrichsfeld und verkaufte den Stammberg an den in Mannheim als G. m. b. G. gegründeten Verein „Lungenheilstätte Stammberg", der in diesem von herrlichen Parkanlagen umgebenen, geschützt liegenden Besitztum, das heute noch dort befindliche Lungen-Sanatorium errichtete.

Otto Kauffmann.

Projekt der Herausgabe pfälzischer Ansichten durch Schwan und Ferd. Kobell 1779. In der Mannheimer Zeitschrift „Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit", 4. Heft, 1779, S. 315/320 gibt Buchhändler Schwan folgendes Projekt bekannt, das er mit Ferdinand Kobell verwirklichen wollte. Es ist sehr bedauerlich, daß die Ausführung unterblieb. Einen gewissen Ersatz bildeten dann Riegers Blätter.

Nachricht an das Publikum.

Selten durchreiset ein Fremder die herrlichen Gegenden am Rheine und Neckar, ohne den Wunsch zu äusern, gute Zeichnungen davon in sein Vatterland mit zurück zu nehmen, und es ist sonderbar, daß es bisher noch Niemand wagen mögen, diesen Wunsch zu befriedigen. Daß besonders die Pfalz eben so reich an schönen Aussichten sei, als irgend ein Land in der Welt, das wird wohl Niemand läugnen, der jemals die Gegenden am Rheine und Neckar, und die an der Bergstrase und an der Hardt gesehen, und mit anderen zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat; dazu kömt noch, daß die meisten diser Gegenden die merkwürdigsten Denkmale der alten Geschichte in ihren ehrwürgen Ruinen dem Auge des Reisenden darstellen, und dadurch seine Aufmerksamkeit und Neugierde um so mehr reizen.

Schon lang nährte ich den Gedanken in mir, so etwas zu unternehmen; aber immer schreckte mich das unzählbare Heer von Hindernissen zurück, womit ein solches Unternehmen nothwendiger Weise vergesellschaftet sein muß: und noch jetzt sehe ich gar wohl ein, daß ich ohne besonderes Glück in Absicht der dazu erforderlichen Hilfsmittel, mit tausend Schwierigkeiten werde zu kämpfen haben, die vielleicht nicht so bald zu überwinden sind, als ich mir wohl schmeicheln möchte. Inzwischen will ich es doch wagen, und wenigstens dem Publikum meinen Plan vorlegen, in Hoffnung, daß sich patriotische Männer finden werden, die zu diesem Unternehmen die Hand bieten.

Ich bin willens die schönsten und merkwürdigsten Gegenden in der Pfalz nach der Natur zu zeichnen, und dann so schön als ichs haben kann, in Kupfer stechen oder äzen zu lassen. Man begreift von selbst, daß dieses ein weitläufiges Unternehmen ist; ich werde es also heftweise herausgeben. Ein jedes Heft wird aus vier oder höchstens sechs Kupferplatten bestehen, und dann werde ich in dem nämlichen Format auch eine kurze Geschichte der auf den Kupferplatten vorgestellten Gegenden, nebst dem, was sie auch in Absicht der Naturgeschichte merkwürdiges enthalten, abdrucken lassen.

Da ich keinen Vorschuß, auch wenigstens für das erste Heft nicht einmal Unterzeichnung begehre, noch annehme, so hätte ich nun eigentlich dem Publikum weiter nichts zu sagen. Wann einmal das erste Hefte da ist, und man alsdann, um sich eines der ersten und besten Abdrücke zu versichern, pränumerieren will, so werde ich das geschehen lassen können. Die Absicht, warum ich meinen Landsleuten mein Vorhaben bekannt mache, ist blos diese, um sie aufzufordern und freundschaftlich zu bitten, mir mit Beiträgen an Handen zu gehen, wodurch die Geschichte derjenigen Gegenden erläutert werden kann, die ich zu liefern gedenke. Die Namen derjenigen Patrioten, die sich für dieses Unternehmen verwenden wollen, werde ich künftig, nach erhaltener Erlaubnis von ihnen, dem Werke öffentlich beidrucken, um ihnen dadurch ein [illegible] Denkmal bei der Nachwelt zu stiften, das ihnen, wenig[illegible] Vatterlande, mehr Ehre machen wird, als wenn ihre [illegible] Pränumerationsregistern einverleibt wären. Auserde[illegible] ich einem jeden, der mir wirklich brauchbare Beitr[illegible] Exemplar unentgeltlich zum Zeichen meiner Erkenntlich[illegible]

Mit Ingelheim und der umliegenden Gegend werde ich vermuthlich den Anfang machen. Dieser Ort ist durch seine ganz vortreffliche Lage so wohl, als auch in der Geschichte unstreitig der merkwürdigste am ganzen Rheinstrome. Bacharach und Caub werden alsdann folgen, eines Theils, weil Bacharach eine der ältesten Städte in der Pfalz ist; andern Theils aber weil ich schon seit verschiedenen Jahren Beiträge zur Geschichte diser Stadt und Gegend besize, die ich dem Herrn Pfarrer Hilgard zu Bosenheim zu verdanken habe. Die Gegenden um Heidelberg werden vermuthlich Stoff zum folgenden Hefte liefern; sodann denke ich den Prospekt an der Nahe bei Kreuznach und dort herum aufzunehmen; ferner die Gegend bei Dürkheim, wo ich besonders die Geschichte des Klosters Limburg und anderer dort befindlichen alten Schlösser zu haben wünschte. Oppenheim, Bocksberg, Falkenstein, Schloß Böckelheim, das Schloß Starkenburg bei Heppenheim, die ganze Gegend an der Hardt usw.. Wir sind so reich an vortrefflichen Aussichten und schönen Gegenden, das mein übriges Leben kaum hinreichen wird, meinen Plan ganz auszuführen,

Der kurfürstliche Kabinetts-Landschaftsmaler, Ferdinand Kobel wird das Abzeichnen der in der Natur gewählten Aussichten und die Kupferstiche davon besorgen. Solche werden alle in einer gleichen Größe nur nach Notwendigkeit und Bedürfnis des Gegenstandes der Länge nach, oder in die Höhe gearbeitet werden. Er wird sich alle erdenkliche Mühe geben, so wohl durch die Wahl der Gegenstände, als durch ihre Bearbeitung das Malerische, und das Bezeichnende auf die Geschichte, nach seinen Kräften darzustellen. Auch in Absicht des Typographischen werde ich für die äusere Zierde möglichst sorgen, und wir hoffen alsdann durch diese gemeinschaftliche Arbeit des Künstlers, des Gelehrten und des Liebhabers Beifall zu verdienen.

Schwan.

Tabak- und Zigarrenpreise 1812. Im „Badischen Magazin" von 1812 (Nr. 213, S. 844) ist folgende Anzeige aus Mannheim enthalten:

„Feine Rauchtabacke und Cigaren, aus der Fabrik von Thorbecke und Compagnie, sind allein ächt und in folgenden Preisen bei dem Unterzeichneten zu haben:

1)	Schwarz Reiter, quer A.B. das Pfund		32 Kr.
2)	Roth Reiter A.B.	„ „	32 Kr.
3)	Roth Amsterdamer Wappen	„ „	32 Kr.
4)	Stern-Wappen	„ „	32 Kr.
5)	Hollandia-Wappen	„ „	40 Kr.
6)	Neu English-Wappen	„ „	40 Kr.
7)	Wappen die Handlung	„ „	48 Kr.
8)	Petit Canaster	„ „	56 Kr.
9)	Halb Canaster	„ „	1 fl. 4 Kr.
10)	Feiner Canaster	„ „	1 fl 12 Kr.

Cigaren:

Erste Sorte 3½ fl., zweite 5½ fl., dritte Sorte 7½ fl. (16 Dutzend aufs Pfund gerechnet).

Die Cigaren werden auch einzeln und im Dutzend abgegeben.

Mannheim, den 6. September 1812.

Johann Baptist Brentano, P 3, Nr. 4.

Nicolaus de Pigage's Todestag. Die Angaben über den Geburtstag Nicolaus de Pigage's, des Schöpfers des Schwetzinger Schloßparks, des Bibliothekflügels des Mannheimer Schlosses und des Schlosses zu Benrath, haben lange geschwankt; erst die Auffindung des Geburtsscheines hat Sicherheit gebracht. (Vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1907, Sp. 117 und 1914, Sp. 133). Auch über Pigage's Tod widersprachen sich die Nachrichten bisher; bald wird als Sterbeort Schwetzingen, bald Mannheim genannt. Die Eintragung im Sterberegister der katholischen Pfarrkirche in Schwetzingen, die sicheren Aufschluß über Pigage's Tod gibt, wird deshalb von Interesse sein. Es heißt im „Liber Sepultorum Ecclesiae Parochialis Ad Sanctum Pancratium Martyrim Schwezingae ... ab anno 1753—1810" S. 247:

„Anno domini 1796 die trigesima julii apoplexia tactus adeoque Subitanea et improvisa obiit in Schwezingen perquam gratiosus dominus Nicolaus de Pigage — Sereniss. Electoris Palatini consiliarius Camerae et aedificiorum Electoralium Supremus Director aetatis circiter 75 annorum, dieque Sequente in cocmeterio huiusce Sepultus est."

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Somit ist Pigage am 30. Juli 1796 plötzlich am Schlaganfall in Schwetzingen gestorben und am Tage darauf auf dem Schwetzinger katholischen Friedhof begraben worden. Kürzlich angestellte Nachforschungen nach seinem Grabe haben zu keinem Ergebnis mehr geführt. Vermutlich steht die Angabe des Lebensalters von ungefähr 75 Jahren beim Zeitpunkt des Todes in Beziehung zu der früheren unrichtigen Annahme, Pigage sei 1721 geboren. Wir wissen durch den Geburtsschein, der 1723 als Geburtsjahr nennt, daß die Altersangabe des Sterberegisters ungenau ist.

Dipl.-Ing. Max Schmechel, Mannheim.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Florian Waldeck, Alte Mannheimer Familien. Mannheim 1920. Selbstverlag der Familiengeschichtlichen Vereinigung (Preis M. 20.—). Die „Familiengeschichtliche Vereinigung", die ihre Arbeiten hauptsächlich der Geschichte unserer eingesessenen Mannheimer Familien widmet, ist soeben mit ihrer ersten Veröffentlichung hervorgetreten Unter vorstehendem Titel hat der rührige und verdienstvolle Schriftführer der Vereinigung zehn genealogische Aufsätze vereinigt, von denen zwei (Artaria und Jolly) bereits in den Geschichtsblättern aufmerksame und dankbare Leser gefunden haben. Damit wird ein von Ernst Bassermann in dieser Zeitschrift begonnenes und vom Verfasser weitergeführtes Unternehmen auf eine breitere Grundlage gestellt und ein äußerst willkommener Beitrag zur Pflege von Familiensinn und Heimatliebe geliefert. Behandelt sind in verschiedener Ausführlichkeit, wie das benützte Quellenmaterial oder die öffentliche Wirksamkeit einzelner Familienangehörigen es mit sich brachte, folgende Familien: Andriano, Artaria, Deurer, Fontaine, Gordt, Jolly, Kauffmann, Ladenburg, Tutein, Weller, in der Hauptsache also heute noch blühende Geschlechter, aber auch einige aus Mannheim verschwundene Familien. Sehr geschickt wird die Gefahr der Eintönigkeit genealogischer Erläuterungen durch die Charakteristik wichtigerer Persönlichkeiten und durch Mitteilungen von stadtgeschichtlichem oder allgemeinem Interesse überwunden. Von fast allen behandelten Familien haben sich Mitglieder im öffentlichen Leben ausgezeichnet und teilweise ihren Namen weit über den Bannkreis der Heimat bekannt gemacht, als Staatsbeamte, Bürgermeister, Künstler, Gelehrte usw Nicht nur die von Dr. Waldeck behandelten Geschlechter und die mit ihnen verwandten Familien werden dem Verfasser Dank wissen, auch die Stadtgeschichte darf sein Buch als wertvollen und dankenswerten Beitrag begrüßen. Die Kunsthandlung Artaria und Fontaine, Deurers Bleiche, das Ladenburg'sche Bankhaus und so manche Alt-Mannheimer Erinnerung erscheint in diesen anregend geschriebenen Kapiteln, die von großer Sachkenntnis und fleißigen Vorarbeiten zeugen. Man erfährt Näheres über die italienische Herkunft der Artaria's und Andriano's, über die französische Abstammung der Jolly's und Tutein's, über die weite Verzweigung der aus Württemberg stammenden Kauffmann's, über manche bemerkenswerte Verschwägerung (wie z. B. der Deurer's mit den Lamey's und Traitteur's; als Gattin einer Tochter aus dem hochangesehenen dänischen Zweig der Tutein's erscheint Rochus von Liliencron usw.). Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um den vielseitigen Inhalt dieser empfehlenswerten Veröffentlichung zu kennzeichnen, die sich auch durch Bilderschmuck und gute Druckausführung auszeichnet. Man darf die Familiengeschichtliche Vereinigung zu ihrer ersten Schrift beglückwünschen und die Hoffnung aussprechen, daß die weiteren Hefte dieser zwanglosen Reihe bald nachfolgen und inhaltlich ebenso wohlgelungen sein mögen. Viele bemerkenswerte Mannheimer Familien stehen ja noch aus: die Bassermann's, Diffené's, Grohe's, Renner's und wie sie alle heißen mögen. Als späteres Ziel wird dann die Herausgabe eines Bürgerbuches und die Veröffentlichung alter Einwohnerlisten, zum mindesten des 17. und 18. Jahrhunderts ins Auge zu fassen sein. Prof. W.

Axel von Harnack, Friedrich Daniel Bassermann und die deutsche Revolution von 1848/49 (Historische Bibliothek Band 44) München und Berlin 1920, Druck und Verlag von R. Oldenbourg, 114 S. 8° (Preis geheftet M. 12.—). Der junge Verfasser hat außer den allgemein zugänglichen Quellen einige bisher ungedruckte benützt, vor allem „Denkwürdigkeiten", die Bassermann 1849 seinem ältesten Sohne diktierte, daneben Briefe und andere Dokumente aus den Nachlässen von Ernst Bassermann, Gervinus, Karl Mathy und Radowitz, endlich einen sehr bedeutsamen Brief an Friedrich Wilhelm IV. Auf diese Grundlagen baut er mit rühmlicher Objektivität das Lebensbild unseres berühmten Mitbürgers auf, wobei es ihm mit besonderem Erfolg darum zu tun war, die psychologische Entwicklung des geschäftigen Kaufmanns zum bahnbrechenden Staatsmann überzeugend klar zu legen. Wir verfolgen Bassermann durch seine kaufmännischen Lehr- und Wanderjahre zur glücklichen Ehe und erfahren, wie er sein blühendes Drogengeschäft mit der Verlagsbuchhandlung vertauscht, die er mit seinem Freunde Karl Mathy gründet. Seine politischen Grundanschauungen kommen zuerst in einem Sammelwerk über Deutschland und Rußland zum Ausdruck, das er 1839 mit Dr. Ladenburg herausgibt. Von 1841 bis 1850 kämpft er in den Reihen der konstitutionell-liberalen Opposition im badischen Landtage gegen das ganze vormärzliche System, besonders gegen die Zensur. Aber seine vornehmste Lebensaufgabe wird der Kampf um die Bundesreform Auf sie weist schon jenes Buch hin; ihr zu Liebe gründet er mit seinen Freunden die berühmte Deutsche Zeitung Als Bannerträger der Reichseinheit, Freiheit und Ordnung fordert er im Auftrag der Heppenheimer Versammlung vom 10. Oktober 1847 das deutsche Parlament in seiner bahnbrechenden Motion vom 12. Februar 1848. Nun sehen wir ihn auf der Höhe seiner Erfolge im Vorparlament, im Ausschuß der siebzehn Vertrauensmänner beim Bundestag, als Vorsitzenden des Verfassungsausschusses in der deutschen Nationalversammlung, als Unterstaatssekretär im Reichsministerium, endlich zweimal in besonderer Sendung des Reichsverwesers in Berlin. Dann folgte die große Enttäuschung mit der Ablehnung der Kaiserkrone durch den Preußenkönig und mit der Mairevolution von 1849. Aber noch ringt Bassermann mit Radowitz um das Unionswerk der drei Könige; er geht mit den Erbkaiserlichen nach Gotha und in den Erfurter Reichstag. Als auch diese Hoffnung dahinschwand, war auch der Mann, der mit der heißesten Liebe an der Neugestaltung Deutschlands gehangen, körperlich und seelisch gebrochen. Briefe Karl Mathys lassen erkennen, wie schon im Winter 1852/53 ein unheilbares Seelenleiden auf dem Unglücklichen lastete. Sein tragisches Ende wird uns durchaus begreiflich. Die klare und geschmackvolle Darstellung dieses fesselnden Lebensschicksals auf großem Hintergrunde empfiehlt Harnacks Buch allen Freunden gewissenhafter Geschichtsforschung; es wird namentlich in Mannheim vielen Lesern und Leserinnen hoch willkommen sein, ohne Unterschied der Partei. L. Mh.

Von Dr. Karl Lohmeyers im „Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg", Band XII, Heft 3 und 4 erschienener Abhandlung **„Pfälzische Torbauten Nicolaus von Pigage's"** liegt ein Sonderabdruck vor. (Verlag von Gustav Koester, J. H. Eckardt in Heidelberg). Unter Heranziehung reichhaltigen archivalischen Materials sind darin das leider der Abbruchwut um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Opfer gefallene Mannheimer Tor in Heidelberg und das dortige Karlstor behandet. Es wäre zu wünschen, daß die Hemmnisse, welche die beabsichtigten Ausführnngen des Verfassers über die weiteren pfälzischen Torbauten vorerst verhindert haben, weil die Beschaffung der zum Teil im besetzten Gebiet befindlichen Archivalien auf Schwierigkeiten gestoßen ist, baldigst behoben werden können, damit die Fortsetzung dieser höchst dankenswerten und ergebnisreichen kunstgeschichtlichen Studien ermöglicht werde.

Unter dem Titel **„Die Heiliggeistkirche in Heidelberg als Begräbnisstätte bis 1693"** hat Maximilian Hufschmid im zwölften Band des „Neuen Archivs für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz" eine auf langjährigen gründlichen Vorarbeiten beruhende Zusammenstellung über die in der Heiliggeistkirche bestatteten Angehörigen des kurpfälzischen Hauses und der sonstigen Persönlichkeiten veröffentlicht. Das Verzeichnis gliedert sich in zwei Hauptabteilungen: A: 30 Personen aus der kurfürstlichen Familie, die im Chor ihre letzte Ruhestätte fanden, B: 53 Personen aus Adels- und Beamtenkreisen, die teils im Chorumgang oder an anderer Stelle der Kirche beerdigt waren. Alle Angaben sind durch wertvolle Hinweise auf die literarischen und archivalischen Quellen gestützt. Beigegeben sind am Schlusse 6 bis jetzt ungedruckte Grabschriften. Mit ganz geringen Ausnahmen wurden die Grabdenkmäler der Heiliggeistkirche 1693 von den Franzosen zerstört.

Zur Familiengeschichte des Reformators Johannes Brenz von Pfarrer A. Rentschler. Das Buch, dessen Herausgabe Herrn Otto Kauffmann in Mannheim zu danken ist, gibt eine Untersuchung der Ahnengeschichte und eine Darstellung des ausgedehnten Verwandschaftskreises des bedeutenden württembergischen Reformators. Daneben bringt der durch seine reformationsgeschichtlichen Studien bekannte Verfasser die Lebensgeschichte des Reformators auf Grund eingehender [illegible] der Quellenforschung und bietet ein lebensvolles [illegible]chen, im eigenen schwäbischen Heimatland unverg[illegible] Die Deszendenz ist bis zum Erlöschen des [illegible]re 1670 beschrieben. Das im Verlag von [illegible] erschienene Buch wird nicht nur bei Freun[illegible]schichte Beifall finden, es wird auch jedem [illegible]rschung beschäftigt, Anregung und Gewinn[illegible] F. Wk.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck [illegible] Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschi[illegible]
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche [illegible]imer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind di[illegible]
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der [illegible]. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet den Jahrgang, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

1. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Archäologische Tätigkeit 1920, 121
Ausschußmitglieder:
Baer, Karl 1919, 25
Bassermann, Dr. Fritz 1920, 121
Baumann, Emma 1919, 73; 1920, 50
Busch, Julius 1919, 25
Goerig, Wilhelm 1919, 25
Gropengießer, Dr. Herm. 1920, 25
Heisler, Carl 1919, 25, 49
Roth, Karl 1919, 73; 1920, 50, 121
Stoll, Wilma 1919, 73; 1920, 50
Strauß, Dr. Lukas 1920, 121
Vögele, Dr. Joseph 1919, 73; 1920, 50
Walch, Thomas 1919, 25
Waldeck, Dr. Florian 1920, 121
„ Hermann 1919, 25
Walter, Dr. Friedrich 1919, 2; 1920, 74
Ausschußsitzungen:
21. Januar 1919 . 1919, 1 | 17. Dezember 1919 1920. 3
4. Februar . . . 1919, 1 | 22. Januar 1920 . 1920, 4
5. März . . . . 1919, 1 | 4. März 1920, 25
8. April . . . . 1919, 25 | 21. April 1920, 49
21. Mai . . . . . 1919, 25 | 17. Mai 1920, 49
3. Juli . . . . . 1919, 49 | 11. Juni 1920, 73
18. September . . 1919, 73 | 16. Juli 1920, 73
23. Oktober . . . 1919, 73 | 8. Oktober . . . 1920, 97
20. November . . 1919, 73 | 12. November . . 1920, 121
Ausstellung, „Das badische Land im Bild“ 1919, 1
Baer, Otto, Schenkung 1920, 49
Bauwerke, historisch wertvolle 1920, 51
Bibliothek 1919, 2
Edelstein, Felsgruppe am Oelberg 1920, 4
Erwerbungen 1919, 49; 1920, 50, 74
Familiengeschichtliche Vereinigung, Gründung 1920, 49
Mitteilungen dieser 1920, 53, 76, 99, 123
Finanzlage 1919, 73
Führungen, Mannheimer 1920, 121, 123
Geschichtsblätter:
Erscheinen 1919, 2, 73; 1920, 3, 97
Preis 1920, 121
Schriftleitung 1919, 2
Spenden 1919, 73
Hauptreinigung 1920, 121
Jahresbeitrag 1919, 73; 1920, 50, 98
Kriegserinnerungsskizzen von Th. Walch 1919, 26
Kriegsgedenksammlung 1919, 1
Leihgaben:
Bad. Finanzministerium 1920, 97
Grenadier-Regiment 110 . . . . . 1919, 26; 1920, 4
Mitschele, W., Frau 1919, 26
Liselotte-Bibliothek 1919, 49
Mitglieder:
Ehrenmitglieder: Baer, Carl 1920, 73
Maier, Aug. Ferd. † 1919, 1
Wagner, Dr. Ernst, †, Geh. Rat 1920, 49
Korrespondierende Mitglieder:
Hänlein, Professor 1919, 2
Huffschmid, Landgerichtsrat a. D. 1920, 74
Ordentliche Mitglieder-Versammlung . . . 1919, 25; 1920, 50
Werbung 1919, 73
Zahl 1920, 4, 25
Neu aufgenommene 1919, 26, 49, 74; 1920, 4, 27, 52, 75, 99, 124
Gestorbene . . . 1919, 27, 49, 74; 1920, 27, 52, 76, 99, 124
Münzenerwerbung 1919, 49
Museumswesen, Neuorganisation 1920, 73
Neckarkanal 1920, 121
Oelberg bei Schriesheim 1920, 73
Oelbildnis der Charlotte Brandes als Ariadne 1920, 97
Rechnungsabschluß 1919, 1; 1920, 49
Reisewagen 1919, 25
Sammlungen, Neuaufstellung 1919, 49
„ Wiedereröffnung 1919, 2, 25; 1920, 121
Sammlervereinigung 1920, 121, 124
Satzungsänderungen 1920, 50
Schenkung Otto Baer-Chicago 1920, 49, 73
Schenkungen (die einzelne Namen wegen Raummangels nicht nochmals angeführt).
Schloß 1919, 25; 1920 25, 50, 73
Schloßbesichtigungen 1920, 74, 97
Schloßkundgebung 1920, 121
Schloßvorträge und Besichtigungen 1920, 74
Schloß, Zimmerbrand 1920, 3
Staatszuschuß 1920, 49
Stadtgeschichtliches Museum 1919, 25
Terra-sigillata-Töpfereien aus Ladenburg 1919, 1
Vaterländisches Museum 1919, 1
Vereinsdiener 1919, 49, 74; 1920, 25, 121
Verwaltungsrat 1919, 25
Voranschlag 1919, 1; 1920, 49
Wandergruppe 1920, 121
Werbeaufruf 1920, 1, 4, 25
Wippermann, Max, Baurat a. D. 1920, 73
Zuschuß der Stadt 1920, 3, 46

Berichte über Vereinsveranstaltungen:

Ausflüge: I. Mannheimer Führung 1920, 123
Mannheimer Schloßbesichtigung 1920, 98
Schwetzingen 1920, 49, 51
Stift Neuburg 1920, 49, 74
Weinheim 1919, 74
Vorträge: 17. Oktober 1919: Geh. Regierungsrat a. D. L. Mathy über die Paradeplatz-Statua 1919, 75
25. Februar 1920: Professor Dr. H. Hofmann über seine archäologische Tätigkeit in Rumänien . . . 1920, 25
27. Oktober 1920: Professor Dr. Friedrich Walter über das Mannheimer Schloß 1920, 122

Neuerwerbungen und Schenkungen.

Liste 147 . . . . . 1919, 20
„ 148 . . . . . 1919, 45
„ 149 . . . . . 1919, 68
„ 150 . . . . . 1919, 94

2. Größere Aufsätze.

Karl Ludwig Sand. Von Direktor Julius Busch . . . 1919, 3
Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier VIII—XII, XIII, XIV. Von Karl Christ 1919, 11, 1919, 29 u. 61
Zur Genealogie der Mannheimer G... Von Professor Dr. Friedrich Walter 1919, 27
Das Casimirianum in Neust... mnasial-direktor Georg Amm . . . 1919, 32
Der kurfürstliche Hofmaler ... Dr. Friedrich Walter . . . 1919, 34
Gewinnung und Bereitung ge... tten-berg 1790 . . . . . 1919, 36
Nachstudien zu den römischen De... ner Sammlungen. Von Ge... nd Haug . . . . . 1919, 49 u. 83
Die Beteiligung von Mannheimer Kapital an der Mosbacher Fayencefabrik. Von Dr. F. Waldeck . 1919, 59
Der Maler Erhard Brenzinger. Von Geh. Regierungsrat a. D. Ludwig Mathy 1919, 77
J. J. Hemmers Taubildungsversuche im Mannheimer Schloßgarten. Von Prof. A. Kistner 1919, 91
Alte Mannheimer Familien. Von Dr. Florian Waldeck I. Jolly . . . 1920, 5 II. Artaria 1920, 58
Ein bisher ungedruckter Brief der Liselotte. Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid 1920, 13
Der Jungbusch. Auszüge aus der von Sigmund Mohr † verfaßten handschriftlichen Mohr'schen Familienchronik, ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Friedrich Walter 1920, 14

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zur Geschichte der Zerstörung Speiers im Jahre 1689. Von Archivrat Fritz Frankhauser 1920, 29
Das Bassermann'sche Haus am Markt. Von Direktor Kurt Bassermann 1920, 30
Dr. Mai's Nachruf auf die Kurfürstin Elisabeth Augusta. Von Prof. Dr. Friedrich Walter 1920, 37
Ein Mannheimer Stammbuch mit einem Eintrage Goethes. Von Landgerichtsrat Maximilian Hufffchmid . 1920, 40
Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen. Von Anna Wendland . . . . . 1920, 53 u. 82
Die Sage von der Schauenburg. Von Dr. Richard August Keller 1920, 66
Otto Baer und seine Uhrensammlung. (Schenkung Otto Baer-Chicago) 1920, 76
Die Grundsteinlegung zum Mannheimer Schlosse (am 2. Juli 1720). Von Prof. Dr. Friedrich Walter . 1920, 77
Zum Aufenthalte Goethes in Heidelberg 1797. Einiges über die Familie Cathcart zu Carbiston. Von Landgerichtsrat a. D. M. Hufffchmid 1920, 93
Zur Lebensgeschichte des Kupferstechers B. Rocque (de la Rocque). Von Prof. Dr. Friedrich Walter . . 1920
Älteste Geschichte des Heiligenbergs bei Heidelberg und die neuentdeckte Inschrift des Mercurius Cimbrianus. Von Karl Christ und Prof. Dr. Herm. Gropengießer 1920,
Ein Vorschlag des Freiherrn von Drais zur Verbesserung der badischen Finanzen (1849). Von Prof. Adolf Kistner 1920,
Johann Lukas von Hildebrand und das Mannheimer Schloß? Von Dr. Karl Lohmeyer 1920,
Der Bildnismaler Johann Peter Hoffmeister. Von Prof. Dr. Friedrich Walter 1920,
Württembergische Blitzableiteranlagen von Joh. Jak. Hemmer. Von Prof. Adolf Kistner 1920,

* * *

Zur Schloßfrage I 1920,
Jahresbericht 1918 1919,
„ 1919 1920,

3. Kleine Beiträge.

Adelsheimer Linde 1920, 138
Armbruster, Hermann 1919, 42
Dornheim 1920, 71
Eichelberg 1920, 116
Eichendorff, des Dichters Reise nach Heidelberg . . . 1919, 67
Einwohnerverzeichnis des Dorfes Mannheim 1606 . . . 1920, 137
Fürstlich Fürstenbergisches Hoftheater in Donaueschingen, Beziehungen zum kurfürstl. Nationaltheater in Mannheim 1919, 43
Gestüte auf der Mühlau bei Mannheim und bei Kaiserslautern 1919, 67
Gymnasium, Schlußakt des lutherischen in Mannheim 1787 1919, 65
Handelsfirmen, Verzeichnis der Mannheimer um 1835 . . 1920, 117
Kaffeersatz, Mannheimer, aus Kastanien oder Kartoffeln 1795 1919, 19
Ludwigstal und Stammberg bei Schriesheim 1920, 139
Mannheim: Augustinerinnenkloster in M., Päpstliches Breve a. d. Jahre 1737 für das 1920, 96
Einwohnerverzeichnis des Dorfes M. von 1606 . . 1920, 137
Gobelins im Mannheimer Schloß, Zur Herkunft der 1919, 42
Handelsfirmen um 1835, Verzeichnis der 1920, 117
Kaffeersatz aus Kastanien oder Kartoffeln von 1795 1919, 19
Luth. Gymnasium, Schlußakt von 1787 . . . . . 1919, 65
Nationaltheater in M., Die Beziehungen des Fürstlich Fürstenbergischen Hoftheaters in Donaueschingen zum kurfürstlichen 1919, 43
Rheinlust 1919,
Sammler, M., um 1835 1920,
Wasser, Mannheimer . . . . . 1920.
Mörike über Sand 1919,
Pfälzische Ansichten, Projekt der Herausgabe durch Schwan und Ferd. Kobell 1779 1920,
Päpstliches Breve, für das Mannheimer Augustinerinnenkloster, a. d. Jahre 1737 1920,
Pigage Nicolaus de, Todestag 1920,
Rheinkiesel, Geschliffene 1920,
Sammler, Mannheimer, um 1830 1920,
Sand, Karl Ludwig, Ueber Vorfahren von 1920,
— Sandlied aus Vögisheim 1919,
— Mörike über S. 1919,
Staatswirtschaftlich hohe Schule in Heidelberg, Das Gebäude der 1919,
Stammberg und Ludwigstal bei Schriesheim 1920,
Tabak- und Zigarrenpreise 1812 1920,
Volkskundliche Mitteilungen 1920,
Voltaire-Karl Theodor-Medaille 1919,
Weisel, Stadtschultheiß 1919,
Würdtwein, Stefan, Alexander 1920,
Zuckmantel, Der Ortsname 1919,

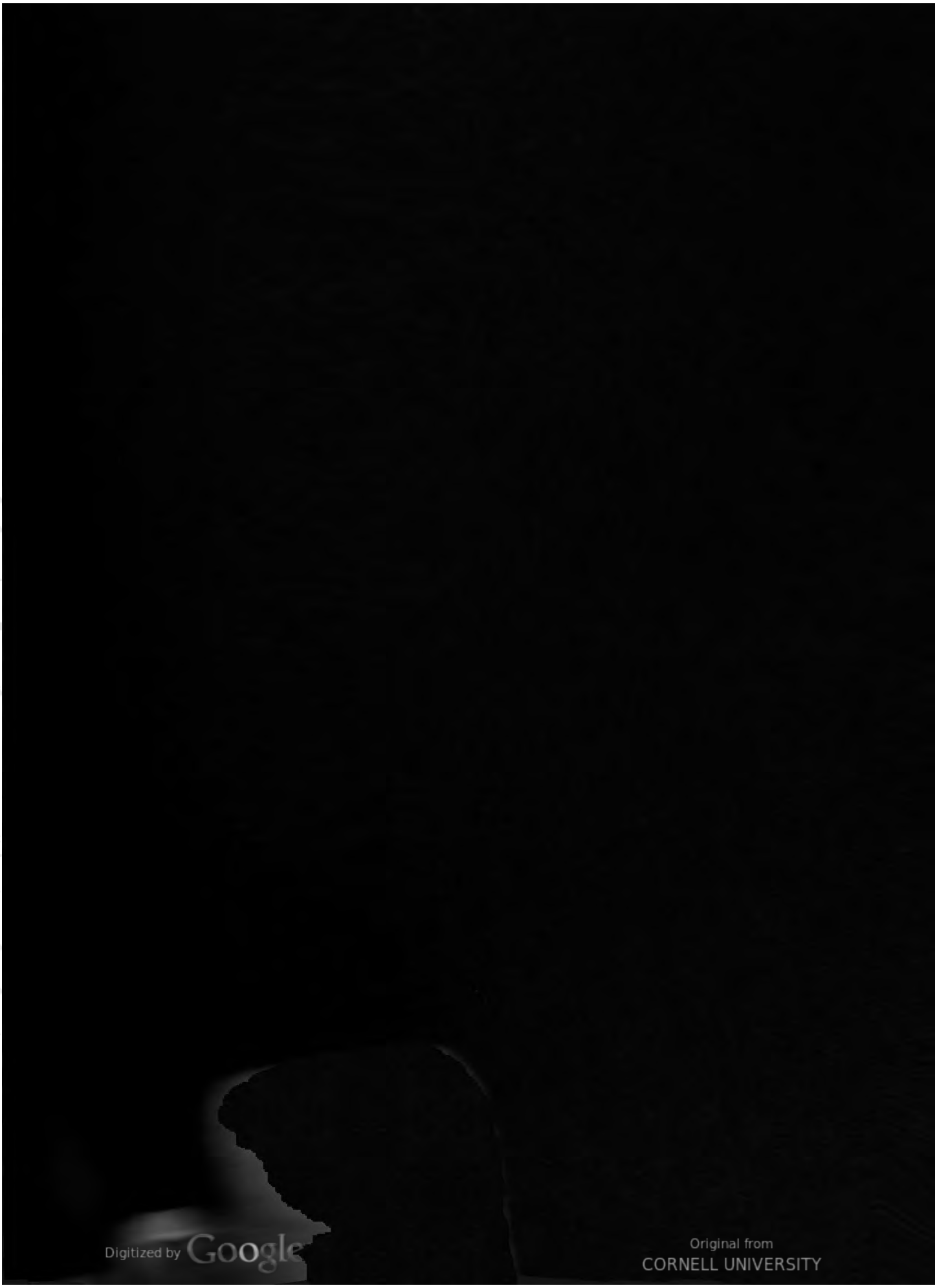
4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Becker, Albert. Die Speyerer Regierung vor 100 Jahren 1920, 120
Beringer, J. A. Maler Louis Coblitz 1920, 48
Eberhardt, Hildegard. Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrh. 1920, 96
Feulner, Adolf. Münchener Malerei um 1800 . . . . 1920, 120
Freiburger Diözesanarchiv 1920, 48
Harnack, Axel von. Friedr. Dan. Bassermann und die deutsche Revolution von 1848/49 . . . . . 1920, 143
Heidelberger Kriegsbuch 1920, 24
Heidelberger Maler der Romantik 1919, 68
Heimatflugblätter „Vom Bodensee zum Main" 1920, 120
Henkelmann, Karl. Geschichte der Stadt Bensheim bis zum Ausgange des 30jähr. Krieges 1920, 120
Hofmann, Emil. Veröffentlichungen über Höchst- und Richtpreise 1920, 48
Hufffchmid, M. Johann Schoch als kurfürstlicher Baumeister in Heidelberg 1919, 68
— Beiträge zur Lebensbeschreibung und Genealogie Hans Michael Moscheroschs und seiner Familie 1920, 72
— Die Heiliggeistkirche in Heidelberg als Begräbnisstätte bis 1693 . . . . . 1920, 144
Humpert, Theodor. Im Banne der Großstadt . . . 1919, 20
Hund, Andreas. Wanderungen und Siedelungen der Alemannen 1920,
Kuld, Josef. Die Jesuitenkirche in Mannheim und ihre Renovation 1920,
Lautenschlager, Friedrich. Volksstaat und Einherrschaft 1920,
Lohmeyer, Karl Pfälzische Barockmaler auf der Heidelberger Porträtausstellung i. J. 1914 1919,
— Pfälzische Torbauten Nicolaus von Pigage's . . . 1920,
Mitteilungen des Hist. Vereins der Pfalz 1919,
Moufang, Nicola. Die Großh. Majolika-Manufaktur in Karlsruhe 1920,
Neudörfer, Daniel. Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch 1920,
Oberrhein, Zeitschrift für die Geschichte des 1920,
Oeftering, W. E. Der Umsturz 1918 in Baden 1920,
Rentschler, A. Zur Familiengeschichte des Reformators Johannes Brenz 1920,
Schröder, Richard. Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte 1919,
Waldeck, Florian. Alte Mannheimer Familien . . . 1920,

5. A.

Matronenstein aus Rödingen 1919, 57
Otto Baer 1920, 77
Inschriftstein vom Ringwall d 1920, 106

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein E. V.

XXII. Jahrgang 1921

M.
Verlag des Mannh s E. V.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DD
901
M27
M28+
V 22

Mitarbeiter an Jahrgang XXII:

Batzer, Dr. Ernst, Professor in Offenburg.
Becker, Dr. Albert, Gymnasialprofessor in Zweibrücken.
Christ, Karl Dr. h. c. in Ziegelhausen.
Darmstaedter, Dr. Ernst in München.
Drös, Hugo, Professor.
Funck, Heinrich, Direktor in Scheuern.
Göller, Leopold.
Hartmann, Dr. Gabriel in Heidelberg.
Heckel, Karl, Schöngeising bei München.
Heuser, Emil in Deidesheim.
Hufschmid, Maximilian, Landgerichtsrat a. D. in Heidelberg.
Kistner, Adolf, Professor in Karlsruhe.
Kleeberger, Karl, Bezirksoberlehrer in Ludwigshafen a. Rh.
Kuld, Josef, Architekt.
Leser, Frau Irmgard in Heidelberg.
List, Friedrich, Dr. jur., Universitätsbibliothekar in Gießen.
Lohmeyer, Dr. Karl, Direktor des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg.
Mathy, Ludwig, Geh. Regierungsrat a. D. in Heidelberg.
Müller, Günter, Professor.
Obser, Dr. Karl, Geheimrat, Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe.
Strübing, Dr. Edmund.
Waldeck, Dr. Florian, Rechtsanwalt.
Walter, Dr. Friedrich, Professor.
Zinkgräf, Karl, Stadtrat in Weinheim.

Schriftleitung:

Professor Dr. Friedrich Walter.

MK

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. Januar 1921. Nr. 1

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Die Grabmäler der Pfalzgrafen aus der Heiliggeistkirche in Heidelberg an sicherem Orte verborgen. Von Karl Lohmeyer. — Das Haus zur „Alten Post" (Goldener Bock) in Weinheim a. B. Von Karl Zinkgräf. — Aus der Geschichte des katholischen Bürgerhospitals in Mannheim und seiner Kirche. Von Josef Kuld. — Badische historische Kommission. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 21. Dezember wurde über die Januarveranstaltungen Beschluß gefaßt: Mittwoch, den 26. Januar, nachmittags 3 Uhr, III. Mannheimer Führung: Konkordienkirche, Michaelskapelle im Amtsgefängnis und Dyckerhoff-Lameysches Haus; Freitag, den 28. Januar, abends 8 Uhr, im Saale der Loge Karl zur Eintracht: Vortrag des Herrn Dr. F. C. Freudenberg-Weinheim über „Die Pfalz und die europäischen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte„. — Der Satzung der Sammlervereinigung wird zugestimmt mit dem Wunsche, daß die Handhabung des Paragraphen, wonach durch die Aufnahme in die Sammlervereinigung bei Nichtmitgliedern des Altertumsvereins die Zugehörigkeit zu diesem Verein bewirkt wird, jederzeit im Sinne des unbedingt erforderlichen engen Zusammenhangs der Tochtergründung mit dem Hauptverein erfolgt. — Um eventuell den kostspieligen Versand der „Geschichtsblätter" zu verbilligen, wird an Stelle des Streifbandversandes Ausgabe durch die Postzeitungsstelle in Erwägung gezogen. Aus verschiedenen Gründen wird aber beschlossen, das bewährte bisherige Verfahren beizubehalten. — Dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine wird ein außerordentlicher Beitrag bewilligt. Die Vereinsmitglieder werden zum Abonnement auf das Korrespondenzblatt des Gesamtvereins aufgefordert; der jährliche Bezugspreis beträgt 10 M. bei Bestellung durch unseren Verein. — Zu der Ausstellung der hiesigen Kunsthalle „Der Genius im Kinde" wird eine Anzahl von Gegenständen aus der Spielzeugsammlung unseres Museums hergeliehen. — Für die Herleihung von Gegenständen, insbesondere für photographische Aufnahmen und Reproduktionen von Bildern, Plänen u. dgl. werden neue Grundsätze aufgestellt. Der Benützer muß diese Grundsätze durch Unterschrift als verbindlich anerkennen. — Der Schriftleiter der Werkzeitung der Badischen Anilin- und Sodafabrik Herr Karl Raeder und Herr Alfred Löwenberg in Ludwigshafen haben Photographien vom hie[illegible]nd Schwetzinger Schlosse überlassen. Außerdem [illegible]Walter 7 photographische Aufnahmen des [illegible]Hause L 1, 2 vor (jetzt Mannheimer B[illegible]h beim Umbau dieses früher St. Mar[illegible]rding'schen Hauses erhalten); die Ko[illegible]hmen wurden auf Antrag des städtis[illegible]henswerter Weise von der Mannhei[illegible]mmen. — Das Bürgermeisteramt überwies als Leihgabe der Stadtgemeinde 24 photographische Aufnahmen des Grupello'schen Bronzedenkmals auf dem Paradeplatz. — An Stelle des Herrn Direktor Daihinger, dem für seine bisherige Mühewaltung bestens gedankt wird, übernimmt die Kassenführung Herr Bankkassier Dauphin bei der Rheinischen Creditbank. — Unser Ehrenmitglied, Herr Karl Christ in Ziegelhausen, schenkt sein mit vielen handschriftlichen Ergänzungen und Berichtigungen versehenes Handexemplar von Widder's Beschreibung der Pfalz 4 Bände, 1786—1788. Herr Dr. Ernst Darmstaedter in München schenkt eine seltene Drais-Broschüre: J. G. S. Bauer, Beschreibung der von Drais'schen Fahrmaschine, mit 3 Kupfertafeln, Nürnberg 1817. Weitere Geschenke gingen ein von den Herren Carl Baer, Geheimrat Caspari, Erben der Frau Geh. Kommerzienrat Philipp Diffené, Sekretär Paul Gläser, Otto Kauffmann, Oberbuchhalter Heinrich Klingmann, Frau Emma Lichtenberger, Frau Emilie Natterer, Carl Noll, Frau Otto Schmidlin, Frau Elise Witzigmann. Vom Stiftungsrat des Evang. Bürgerhospitals werden zwei Grabsteine vom ehem. reformierten Friedhof in F 6 überlassen: Susanna Katharina Greve 1778, und das laut Künstleraufschrift von M. Pozzi modellierte Doppelgrabdenkmal der Frau Sibilla Katharina Schiffer geb. Orb und ihrer Tochter Katharina Schiffer. Von einem Freunde des Vereins, der ungenannt bleiben will, erhielten wir drei wertvolle Mannheimer Stammbücher, von Lisette, Lotte und Katharina von Edel, Töchter des Regierungsrats von Edel, aus dem Anf. des 19. Jahrhunderts. Für alle diese Zuwendungen wird auch an dieser Stelle bestens gedankt.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Barthel, Alfred, Oberingenieur, Lameystr. 13.
Beringer, Jos. Aug., Dr. phil., C 7, 6.
Berndhäusel, Anna, Fräulein, Geschäftsführerin des Verkehrsvereins, Jungbuschstr. 8.
Bertho, Peter, Kaufmann, L 13, 2.
Böhringer, Otto, Fabrikant, Sofienstr. 12.
Brandt, Grete, Fräulein, L 10, 11.
Brüggemann, Gustav, Kunstmaler, Riedfeldstr. 33.
Daut, Karl, Fabrikant, Collinistr. 29.
Eltze, Kurt, Diplom-Ingenieur, Mannheim-Käfertal, Kurze Mannheimerstraße 63.
Engel, Ludwig, Direktor, T 6, 18.
Esch, Friedrich, Fabrikant, Rennershofstr. 3.
Forsbach, Josef, Ingenieur, Stamitzstr. 20.
Gleißner, Georg, Ingenieur, Stamitzstr. 5.
Göthert, Hermann, Kaufmann, Heinrich Lanzstr. 23.
Hartlaub, Gustav Dr., Museumsbeamter, Rich. Wagnerstr. 12.
Hohenemser, Dr. Paul, Bankdirektor, Rich. Wagnerstr. 17.
Jacobi, Friedrich, Rechtsanwalt, O 4, 16.
Jacobi, Heinrich, Fabrikant, Prinz Wilhelmstr. 4.
Jacobsohn, S., Kaufmann, L 8, 5.
Kloë, Karl, Kaplan, F 1, 7.
Kneusgen, Jakob, Ingenieur, Schimperstr. 24.
Leupold, Franz Dr., Professor, L 11, 24.
Lewison, Richard, Fabrikant, Kaiserring 16.
Ludwig, Adolf, Kaufmann, E 4, 12—16.
Maler, Karl, Stadtpfarrer, R 1, 13.
Moses, Max, Buchhändler und Stadtverordneter, U 3, 23.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Reiß, Ludwig, Kaufmann, Sofienstr. 20.
Reiß, Philipp, Oberingenieur, Lortzingstr. 1a.
Ries, E. M., Fräulein, Rosengartenstr. 19.
Schrade, Emma, Lehrerin, Dammstr. 17.
Sebold, Jakob, Professor, Kaiserring 14.
Sievert, Ludwig Dr. med., Augenarzt, O 7, 27.
Stetter, Ludwig, Kaufmann, L 15, 7/8.
Strunz, Adolf, Maschineningenieur, Prinz Wilhelmstr. 17.
Süs, Wilhelm, Prof., Galeriedirektor, Schloß r. Fl.
Waizel, Rosa Frau, Werderplatz 1.
Weiß, August, Ingenieur, R 7. 35.
Weißgerber, Heinrich, Ingenieur, Holzbauerstr. 3.
Zastrow von, Ludwig, Kaufmann, Rheinhäuserstr. 63.
Fromme, Otto, stud. rer. pol., Frankfurt a. M., Gärtnerweg 43.
Andriano, Peter Maria, Major a. D., Hannover, Jöhrensstr. 2.
Brenner, S. Otto, Archivar, Kopenhagen, Carl Plougsvej 1.
Schwarz, Ernst, Dr. jur. et phil., Ludwigshafen a. Rh.
Speyer, Carl, Dr. phil., Wasserburg a. Inn.

Durch **Tod** verloren wir unser Mitglied:
Wertheimer, Michael, Zigarrenfabrikant.

Vereinsveranstaltungen.

Am 9. Dezember hatte der Verein seine Mitglieder zur 2. Führung durch die historischen Stätten von Alt-Mannheim eingeladen. Trotz der ungünstigen Witterung fanden sich gegen 200 Teilnehmer ein.

Der erste Teil der Führung galt der Unteren Pfarrkirche, wo Prof. Dr. Schrieder dankenswerte und sachkundige Erläuterungen über den Bau und die Kunstdenkmäler gab. Diese 1709 als Zwillingsbau des Rathauses vollendete Kirche überrascht beim Eintritt durch die Raumverhältnisse des Innern. Der Chor lehnt sich hinter den Rathausturm an und das Schiff der Kirche ist bedeutend umfangreicher, als der entsprechende Rathausflügel, sodaß eine in der Breite sehr stattliche, in der Längenausdehnung dagegen beschränkte dreischiffige Kirchenhalle entstehen konnte. Von den Kunstschätzen der Kirche, deren Innenausstattung erst allmählich in den Jahrzehnten nach ihrer Weihe vollendet und späterhin mehrfach verändert wurde, ist leider bei einer Renovation in den 1870er Jahren der herrliche holzgeschnitzte Hochaltar, ein unvergleichliches Meisterwerk reich entwickelter Barockbildnerei des einheimischen Meisters Paul Egell nach Berlin verkauft und durch eine moderne Altarschöpfung ersetzt worden. Vor einigen Jahren bemühte sich der Altertumsverein vergeblich, diesen Altar vom Berliner Kunstgewerbemuseum für Mannheim zurück zu erhalten. Von den beiden Seitenaltären, dem Sebastianus-Altar und dem Marienaltar ist besonders der letztere bemerkenswert durch die Reliquien des heiligen Theodor, die er umschließt, und die schöne Verschaffelt-Plastik, Maria mit dem Jesuskinde. Hervorragende Holzschnitzwerke sind die Kanzel und die nach Bibienas Entwurf ausgeführte Umrahmung des ehemaligen kurfürstlichen Oratoriums im Chor. Die Kirche enthält eine ganze Reihe bedeutsamer alter Grabdenkmäler; unter ihnen sind die von Konrad Linck geschaffenen Epitaphien der Brüder Cochem und des Ehepaares Franz Joseph von Stengel besonders bemerkenswert. Bedauerlich ist, daß die bei Renovation der Kirche an die äußere Hofwand versetzten Grabsteine in den letzten Jahren durch die Ungunst der Witterung sehr gelitten haben; namentlich gilt dies von der künstlerisch bedeutenden Sandsteinskulptur des Grabmals der 1723 verstorbenen Frau Stadtdirektor Lippe, aus deren Wappen die Hand des Todes die Rose bricht. Eine genaue Aufnahme aller dieser Grabmäler mit ihren Inschriften und bildlichen Darstellungen ist für die Geschichtsblätter geplant. Bis jetzt ist nur das summarische Verzeichnis bei Baroggio, Mannheim S. 499 vorhanden.

Nach Verlassen der Kirche begaben sich die Teilnehmer zu den beiden historischen Privatbauten, die unseren Marktplatz zieren, dem Bassermannschen Haus und dem Casinogebäude. Hier war Architekt Th. Walch der kundige Führer, der wertvolle architektonische und historische Hinweise gab. In dem 1827 nach Plänen Dyckerhoffs erbauten Bassermannschen Hause wurde das Treppenhaus mit seinen familiengeschichtlichen Wandgemälden und der ausgedehnte Hof besichtigt, wo sich ehemals ein lebhafter Warenverkehr abspielte. Auch das Casinogebäude, das zu Anfang des 18. Jahrhunderts von der jüdischen Familie Oppenheimer erbaut wurde, dann 1720—31 vor

Vollendung des Schlosses dem Kurfürsten Karl Philipp als Interimswohnung diente und nachher in den Besitz des Grafen von Hillesheim überging, gab zu geschichtlicher Betrachtung mancherlei Anlaß. Aus der Besprechung interessanter Architekturteile in Hof, Treppenhaus und Korridor suchte Herr Walch vor dem Auge der Teilnehmer das Bild des ehemaligen Gebäudes zu rekonstruieren. Die Teilnehmer waren von dem Verlauf der Führung hochbefriedigt.

Der Mittwoch, den 15. Dezember im Casinosaale veranstaltete Vortragsabend war wegen verschiedener gleichzeitiger Veranstaltungen leider nicht so stark besucht, als er es verdient hätte. Das Ausschußmitglied, Rechtsanwalt Dr. F. Waldeck hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag: „Geschichtliches in Mannheimer Straßen- und Häusernamen". Der Vortragende besprach zunächst das Verhältnis der Mannheimer Literierung zur Straßenbezeichnung. Auch in Alt-Mannheim gab es ursprünglich Straßennamen. Die erst Ende des 18. Jahrhunderts eingeführte Quadrat-Literierung, Mannheims Besonderheit, ist so fest eingewurzelt, daß auch schon mit Rücksicht auf das Grundbuch eine Aenderung nicht mehr möglich erscheint. 1865 machte der Gemeinderat den Versuch, Straßennamen einzuführen; da aber die Quadratliterierung bestehen blieb, erhielten jene kaum in das Bewußtsein der Bevölkerung gedrungenen Straßennamen der inneren Stadt nur subsidiäre Geltung. An der Hand der von Dr. F. Walter und Dr. F. Wichert 1912 verfaßten Schrift: „Versuch zur Gewinnung einer Methode der Straßenbenennung" besprach der Redner einzelne Arten der Straßennamen (gewachsene, natürliche usw.) und gab dazu gut gewählte Beispiele aus unserer Stadt. Erfreulich ist, daß in vielen Straßenbezeichnungen alte Gewannamen weiterleben, wie z. B. Jungbusch, Meerfeld, Lange Rötter, Fahrlach, Herzogenried usw. Unter den gewachsenen Namen beschäftigte sich der Vortragende besonders mit der Bezeichnung „Planken". Er pflichtete der Erklärung bei, daß dieser Name herzuleiten sei von der Holzeinfriedigung der früher an dieser Stelle befindlichen Promenadeanlagen, nicht dagegen von den Palisaden der bis dahin reichenden Festung Friedrichsburg. Der Name Planken kam erst allmählich auf; vorher wurde die Bezeichnung „Sand" und „Alarmsgasse" gebraucht. Die an die Nachbarschaft anknüpfenden Namen können geschichtlichen Erinnerungswert erlangen, wenn sie nicht mehr vorhandenen Oertlichkeiten entnommen sind, wie z. B. Krappmühlstraße, die nach der im Besitz der Alt-Mannheimer Familien Michel und Lauer befindlichen Krappmühle benannt wurde, oder Augartenstraße, die ihren Namen führt nach dem Augarten (Botanischer Garten, später eine populäre Gartenwirtschaft). Die Alphornstraße in der Neckarstadt wurde nach einer Wirtschaft, die Ludwigs-Bad-Straße nach einem früher sehr beliebten Bade benannt. Auch die Rennershofstraße und Gontardstraße u. a. fanden Erläuterung.

Ein weiterer Teil des Vortrages war den mit lokalhistorisch bedeutenden Persönlichkeiten verknüpften Straßennamen gewidmet. Der Vortragende vermißte hierbei Straßenbezeichnungen nach Friedrich Daniel Bassermann, Schauspieler Heinrich Beck, Buchhändler Schwan, Minister von Roggenbach. Auch ist es seines Erachtens an der Zeit, der Achtundvierziger wie Hecker, Struve usw. in Straßennamen zu gedenken. Besprochen wurden Straßennamen nach berühmten Politikern, Künstlern, Gelehrten und sonstigen zur Stadtgeschichte in Beziehungen stehenden Persönlichkeiten wie z. B. Traitteur. Die Traitteurstraße — der Volksmund sagt: „Dreibeerstraße" — erhält das Andenken an Andreas v. Traitteur, der den mißlungenen Versuch machte, in den 1790er Jahren eine Wasserleitung von Rohrbach nach Mannheim zu legen.

Der Schlußteil des Vortrages beschäftigte sich mit Alt-Mannheimer Häusernamen, hierbei wurde das Bassermann'sche Haus, das Lamey'sche (eigentlich Dyckerhoff'sche) Haus und das Bretzenheim'sche Palais, das Karl Theodor den Kindern der Josepha Seyffert erbaute, besprochen. Ein weiteres interessantes Kapitel bildeten die Mannheimer Apotheken und Wirtschaften, deren Namen zum Teil noch ins 17. Jahrhundert zurückreichen. Nicht übergangen wurden auch die volkstümlichen Straßen- und Viertelsbenennungen, wie der „Suezkanal", die „Filzbach" und der „Beckebuckel" (Lindenhofüberführung). So wurde der Vortrag ein interessanter Streifzug durch Alt-Mannheim, und die Hörer stimmten dem Vortragenden bei, wenn er zum Schluß meinte, daß auf diesem

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gebiet noch manche Spezialforschung einsetzen könne. Die inhaltreichen und anregenden Ausführungen fanden den lebhaften Dank der Anwesenden.

Vor Beginn des Vortrages gedachte der Vorsitzende Geheimrat Caspari der neugegründeten Tochtergruppen, der Familiengeschichtlichen Vereinigung, die für den Weihnachtstisch Dr. Waldeck's Buch über „Alt-Mannheimer Familien" als erste Veröffentlichung herausgebracht hat, der Sammlervereinigung, die alle auf dem Gebiet des Sammelwesens interessierten Vereinsmitglieder zusammenschließen soll, und der weiter noch beabsichtigten Wandergruppe, die ihre Studien und Ausflüge auf die Umgebung Mannheims erstrecken wird.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

In der Zusammenkunft vom 3. Dezember hielt das Mitglied Rechtsanwalt Wilhelm Schindler einen Vortrag über Heraldik. Der Vortragende zeigte sich als ausgezeichneter Kenner dieser Spezialwissenschaft. Er gliederte den Stoff außerordentlich geschickt und übersichtlich, so daß auch diejenigen, denen dieses Gebiet bisher fremd war, einen lehrreichen Einblick in das Wesen der Heraldik erhielten. Der Redner unterschied zwischen Wappenkunde, der Lehre von Führung und Darstellung des Wappens und Wappenkunst, der Anwendung der Wappenkunde auf die Praxis. Er gab dann einen Überblick über Haupt- und Nebenbestandteile des Wappens, ging auf die Geschichte und Entwicklung des Wappens über und widmete den zweiten Teil seiner Aufklärungen dem Wappenschild. Professor Dr. Walter legte im Anschluß hieran drei bemerkenswerte kurpfälzische und kaiserliche Wappenbriefe aus den Sammlungen des Altertumsvereins vor und erläuterte diese. Nach ihm gab Geh. Regierungsrat Mathy einige interessante Mitteilungen über wappenähnliche Embleme im Altertum. Rechtsanwalt Schindler wird in einer späteren Zusammenkunft seinen Vortrag bezüglich der einzelnen Wappenbestandteile fortsetzen. Es ist zu hoffen, daß der Anregung des Vorsitzenden, der Redner möge im Altertumsverein seinen Vortrag vor einem größeren Kreis wiederholen, Folge gegeben wird. — Aus den geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden ist hervorzuheben, daß auf der letzten Tagung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- uno Altertumsvereine ein Zusammenschluß der familienkundlichen Vereine als Abteilung VI. des Gesamtvereins erfolgt ist.

2. Sammlervereinigung.

Die Sammlervereinigung, die bereits über 50 Mitglieder zählt, hielt am 2. Dezember im Casinosaale ihre erste Zusammenkunft ab. Prof. Dr. Walter legte einleitend Zweck, Ziel und Arbeitsweise der Vereinigung dar, Geheimrat Caspari begrüßte im Namen des Altertumsvereins die neue Tochtervereinigung und gab dem Wunsche erfolgreichen Wirkens in engster Verbindung mit dem Hauptverein Ausdruck. Herr Carl Baer teilte das Erforderliche über die Aufnahmebedingungen mit. Unter den Vorzeigungen und Besprechungen dieses Abends machten vier seltene pfälzische Medaillen den Anfang, die Prof. Dr. Walter erläuterte (goldenes Kleinod des Stadtgründers Friedrich IV. 1592, silberne Medaille des Kurfürsten Karl Ludwig mit Stadtplan 1663, goldene Stadtmauermedaille Mannheim 1681, und die kürzlich erworbene silberne Medaille auf das Emporblühen Mannheims 1734). Die Medaillen wurden den an langen Tischen sitzenden Teilnehmern zur genauen Besichtigung herumgereicht. Dr. J. A. Beringer besprach an sorgfältig ausgewählten Proben Kobell'scher Graphik insbesondere die kunstgeschichtliche Stellung Ferdinand Kobell's und seines Sohnes Wilhelm Kobell, wobei des letzteren römische und Münchener Ansichten in vorzüglichen Originalabdrucken vorlagen und besonders behandelt wurden. Zum Schluß besprach Prof. Dr. Walter Neuausformungen von Frankenthaler Porzellan; hierbei wurde auch näheres über die Geschichte der Frankenthaler Formen und Modelle in Anlehnung an Emil Heuser's Forschungen berichtet. Erläutert wurden Proben der Neuausformungen, welche die Nymphenburger Fabrik 1920 nach den vom Speyerer Museum verwahrten und zur Verfügung gestellten Formen angefertigt hat, ferner Ausformungen nach Frankenthaler Formen, welche in dem Besitz unseres Altertumsmuseums sind, einige Neuausformungen von Höchster Modellen, schließlich zum Vergleich moderne Wiederholungen alter Modelle.

Die Veranstaltung nahm einen anregenden Verlauf und wurde sehr beifällig aufgenommen. Wie sich aus den zahlreichen Mitgliederanmeldungen ergibt, bringt man diesem neuen Unternehmen des Altertumsvereins lebhaftes Interesse entgegen. Auch für die Zusammenkünfte der nächsten Monate stehen interessante Programme in Aussicht. Einladung erfolgt jeweils durch besondere Karten an die Mitglieder der Vereinigung.

Die Grabmäler der Pfalzgrafen aus der Heiliggeistkirche in Heidelberg an sicherem Orte verborgen.

Von **Dr. Karl Lohmeyer**, Direktor der Städt. Sammlungen in Heidelberg.

Als man 1676 dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz über die kommende 300jährige Stiftungsfeier der Universität Relation erstattete, schrieb er mit eigener Hand unter den Bericht: „Chur-Pfaltz (d. h. er selber) wird zu der Zeit das Jubiläum im Chor der Kirche zum Heil. Geist mit stiller Musik halten, wenn anders die Hypergryphischen (d. h. die Gräber nach Gold durchwühlenden) Völker seine Gebeine werden ruhen lassen[1])."

Er hatte sich als ein guter Prophet erwiesen, denn 17 Jahre darauf waren die „Hypergryphischen Völker" wirklich über die Pfalz in Gestalt der Franzosen hereingebrochen und hatten weder die Gebeine der Pfalzgrafen noch die sich darüber erhebenden plastischen Kunstwerke verschont.

In welchem Zustande sich diese Grabmäler in der ersten Zeit nach der Zerstörung Heidelbergs befanden, darüber haben wir einen anschaulichen Bericht von Abraham Krumfuß aus Handschuhsheim vom 5. Juli 1696 erhalten. —

Aus Liebe zur Heimat waren damals allmählich wieder einige Bürger zu den Trümmern ihrer Häuser zurückgekehrt und im Verein mit einigen Offizieren und geistlichen Herren bahnten sie sich einen Weg durch den Schutt, um in pietätvoller Weise nach den zerstreuten Gebeinen und Grabmälern ihrer alten Landesherren Umschau zu halten.

Ueber den Befund berichtet nun Krumfuß nach Frankfurt a. M. an die Churf. geistl. Gefällverwaltung und an der die Heiliggeistkirche betreffenden Stelle heißt es:

„Und weilen die eine thür ahn der Heyl. Geistkirchen, so nechst an dem Chor stehet und auf den markt gehet, mit einem balcken inwendig eingespriesset gewesen / dan die andern thüren alle zugemauert seyn / hat jemand hineinsteigen und selbige öffnen müssen, so durch des Hrn. Obristen (Strupp von Gelnhausen) Diener einen geschehen, da dann ermelt. Hr. Obrister nebst Hr. P. Praeside und noch einem Capuziner und etlich Hußaren officieren, so anjetzo in der statt liegen, wobey sich auch noch einige in Heidelberg aufhaltende Reformirte burger, alß der Krämer Stulp und Hutwürth Landfried befunden, in den Chor gegangen und die begräbnüsse und monumenta nacheinand besichtiget, vom welchen allen nur noch des Curfürsten Fried. Secundi und dessen Gemahlin, sodan Churf. Ludovici gemahlin, [illegible] gräfin von Darmstadt gewesen und Pfalzgrafen [illegible] dieses Ludovici bruders epithafia noch [illegible] diesem haben diese burger auf mein [illegible] wieder wie vorhin zugespriesset, u[illegible] nebst den Hrn. Capucinern und d[illegible] Klosterb[illegible] gegang[illegible]nd haben daselb[illegible]sich[illegible]innen welch[illegible] meh[illegible]

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Obrist Strupp die Verfuegung, bis auf weitere churf. ordre, was mit diesen gebeinen vorzunehmen, thun wolle, damit diese Capelle mit brettern zugemachet und der Stein wieder so lange auf das grabgewölb geleget werde . . . .[3])."

Aus einer Verfügung vom 31. Mai 1701 an den Registrator Wilhelmi und den Stiftsschaffner Schnernauer erfahren wir dann die Zeit, in der die Grabmäler der Heiliggeistkirche systematisch entfernt wurden. Darüber dies:

„Nachdeme man bey der Geistl. administrations-Commission resolviert, daß die verwichen hier in dem Chor der heyl. Geistkirch, zwischen denen Seylen gestandene, von weißem und schwarzem Marmor und andern guten Steinen ufgerichtet gewesen, vom feindt ruinirte Epitaphia, in einen besondern, ganz wohlverwahrten Ohrt in die Pfleg verwahrlich gebracht, diejenige in Lebensgröße von Steinen ausgehauenen Statuae der Herren Pfalzgrafen Churfürsten, sie mögen zerschlagen oder noch gut seyn, in derjenigen ordnung, wie die beylag weiset, im Chor an der Wand herumb, wieder ufgestelt werden sollen; Alß wird Churpfalz Administrations-Commissions-Registratori Wilhelmi, wie auch Stiftsschaffnern alhier Schnernauer hiermit Commission Ertheilt, voran beregtes geschaeft, ohne Zeit Verliehrung, vorzunehmen, den zerstückelten Marmel und andere gute Steiner und was sich bey denen Epithaphien befindet abbrechrmaßen zu verwahren und respè hinstellen zu lassen[4])."

Bereits am 16. April des Jahres nämlich hatte der Churfürst Johann Wilhelm von Düsseldorf aus die Verfügung getroffen, daß zur völligen Brauchbarkeit der Kirche die ganz zerstörten Grabmäler in der Mitte zu den andern bereits weggeschafften zerschlagenen an die Seiten des Chors gestellt werden sollten.[4])

Da sie aber auch hier hinderten, kam der Erlaß, sie alsbald völlig wegzuschaffen, und schließlich brachte man auch die besser erhaltenen Statuen an einen sicheren verwahrten Ort.

Von all diesen Grabmälern ist nur einmal im Jahre 1790 ein Stück wieder zum Vorschein gekommen, was uns einmal den Beweis des wirklichen Verbringens und Bergens, andererseits aber eine sichere Spur gibt, wo wir die Grabmäler zu suchen haben werden.

Unter einer Aufzeichnung des Rektors und Organisten der katholischen Gemeinde Ambrosius Zipp nämlich, der über die Grabtafel Johann Kasimirs berichtet, daß sie „6 Spannen breit und 4 und 3 Finger hoch und daß von der Höhe unten ein Stück weggebrochen gewesen wäre, als er den 6. Dezember 1790 davon die Kopie genommen habe, befindet sich von anderer Hand und, wie es scheint, später eingeklebt, diese wichtige Notiz:

„NB. Die Taffel von schwartzem Marmor mit weißen Adern war schon lange Zeit in dem großen Münchhofs Cantzley Keller ganz verborgen gelegen, bey abrechung des Gebäudes aber gefunden worden, sie ist unten abgebrochen, deßwegen die Inscription auch nicht mehr ganz zu lesen ist oben am Eck, wo es anfängt Johanni, fehlt auch das Eck"[5]).

Demnach ergibt sich also, daß wenigstens ein Teil der Grabmäler, mit Sicherheit die im Schriftstück vom 31. Mai 1701 erwähnten Epitaphien wirklich in den großen Münchhofs Cantzleikeller und damit „in die Pfleg" verbracht worden sind und, daß 1790 die Platte mit der Inschrift über Johann Kasimir zum Vorschein kam, die vielleicht zum Zeichen des Eingangs in das noch von [illegible] alten Heidelberg vor der Zerstörung stammende [illegible]re Gewölbe, hingelegt und mit Erde überdeckt

[3]) Generallandesarchiv Karlsruhe „Heydelberg Begräbnisse" 1662 Fasc. 161.

[4]) Generallandesarchiv Karlsruhe, vgl. Anm. 2.

[5]) Städtisches Archiv, Heidelberg. Neue Nr. 1095.

worden war, als man um 1710 das neue Kirchenkanzleigebäude darüber erbaute, das dann eben 1790 wieder abgerissen wurde, sich aber auf der großen Federzeichnung von Walpergen in den Städtischen Sammlungen als stattlicher dreigeschossiger Barockbau mit hohem Walmdach präsentiert.

Es lag ungefähr an der Ecke der heutigen Mönch- und Hirschgasse über dem Grundstück der späteren Metzschen Spritzenfabrik.

Wichtig wäre es, hier einen genauen Plan dieses Stadtteils aus dem 18. Jahrhundert zu erhalten, der noch fehlt, nach dem durch Messungen die genaue Lage festgestellt werden könnte. Anfragen bei der Pflege Schönau in Heidelberg und beim evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe verliefen bisher ergebnislos, wie auch frühere Versuche, diese Gewölbe zu finden, die aber daran vor allem scheitern mußten, daß man nicht an der nun durch die vorliegenden Archivalien belegten Stelle Nachforschungen abhielt. —

Es ist demnach sicher, daß heute noch die Grabmäler der Pfalzgrafen dort oder noch an einer anderen Stelle tief unter dem heutigen Heidelberg in der Erde in einem Gewölbe ruhen und auf ihre Wiedererstehung warten. —

Es soll hier wenigstens nicht unerwähnt bleiben, daß eine unbestimmte Tradition oder vielmehr Legende auch behauptet, daß unter dem linken Vorflügelbau des Palais Weimar (Hauptstraße 235) sich weitere vermauerte Gewölbe befänden, in denen „Statuen" aus alter Zeit ruhen sollen. Die alles verschleiernde Sage hat daraus sogar bereits die silbernen 12 Apostelfiguren vom Heiligenberger Kloster gemacht und erzählt auch von vor langer Zeit unternommenen Versuchen, die Schätze zu heben, was aber durch herausströmende giftige Gase damals vereitelt worden sei. — Wenn es sich eben auch nur um eine Sage handelt, so muß sie dennoch hier wenigstens vernommen werden, denn oft schon haben solche verklungene Volksüberlieferungen zum Bergen wirklicher Funde geführt und in scheinbar gehaltlosen Spukgeschichten war die Kunde eines uralten Ereignisses oder eines wichtigen Platzes der Vorzeit durch die Jahrhunderte auf uns gekommen. Ich erinnere nur an die Sagen mancherlei Art über die wegen ihrer Gespenster verrufene Gegend des Hainsbachweges, wo dann beim zufälligen Graben der Alemannenfriedhof zutage trat, dessen wichtigen Funde die Städtischen Sammlungen aufgenommen haben[6]). So wäre es denn wenigstens denkbar, daß an dieser zweiten Stelle etwa die zuerst in der Kirche verbleiben sollenden Statuen geborgen worden wären oder daß auch Grabmäler aus der benachbarten Karmeliterkirche dahin verbracht worden sein könnten. --

Unter dem heutigen Heidelberg liegt eben ein zweites begraben, das hat uns am besten das Jahr 1912 vor Augen geführt, als der Universitätsplatz selbst bei Gelegenheit der Vertiefung zur Gartenanlage, gotische Plastiken in seltener Erhaltung mit vielen Kleinfunden vom Augustinerkloster herausgab.

Unter den Kellern der heutigen Altstadt, die sich vor allem nach 1700 wieder über den Trümmern der alten zu erheben begann, dehnen sich vielfach noch die Gewölbe des zerstörten Ortes, teils verschüttet, teils auch erhalten aus und in einem oder mehreren, tief unter dem heutigen Boden lagern die Pfalzgrafendenkmäler noch heute.

Was wir hier erwarten dürfen und was einst an Grabmälern in der Heiliggeistkirche gestanden hat, zeigt uns die treffliche Zusammenstellung über dies Gotteshaus als Begräbnisstätte, die in mühsamer, jahrelanger und selbstloser Arbeit, der hervorragendste Kenner der Geschichte der alten Hauptstadt von Kurpfalz in all ihren Details, Maximilian

[6]) R. Sillib: Der heilige Berg bei Heidelberg 1920, S. 23.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Huffschmid, wieder einmal zusammengetragen hat[1]), der auch diesen Nachforschungen von ihren Anfängen an fördernd zur Seite stand.

Möge die vorliegende Zusammenstellung diese bis 1693 geführte verdienstliche Arbeit für die Zeit nach der Zerstörung und für die späteren Schicksale der Grabmäler ergänzen und zugleich dazu den Wunsch allgemein werden lassen, daß diese Kunstwerke aus der Hauptgrablege der Wittelsbacher einmal wieder aus der Erde emporsteigen, die in ihrem Wechsel durch die Jahrhunderte hindurch, „sie mögen zerschlagen oder noch gut seyn", eine steinerne Kunstgeschichte süddeutscher Plastik für uns bedeuten, die zu durcharbeiten von höchstem Reiz und Wert sein muß.

Das Haus zur „Alten Post" (Goldener Bock) in Weinheim a. B.

Von **Karl Zinkgräf** in Weinheim.

Die sogenannte „Alte Post" an der Weschnitzbrücke (alte Postgasse Nr. 1) ist eines der interessantesten Bauwerke Weinheims. Der untere Stock des Hauptbaues ist aus Stein gemauert, der obere hat schönes Fachwerk. Ueber der Haupteingangstüre steht der Spruch: „Pax intrantibus, salvs exeuntibus" und die Jahreszahl 1579. Ueber den Anfang des Baues berichtet die Inschrift an der Frontseite des Hauses. Hiernach wurde das Haus erbaut von Georg Herman 1577 bis 1582. Er war Ratsverwandter, Präsenzmeister, d. h. präsidierender Bürgermeister, ferner Kollektor, d. h. Almosenpfleger und Wirt. Nachdem er das Haus zehn Jahre bewohnt hatte, ereilte ihn 1592 der Tod vor der Türe im Alter von 54 Jahren. Seine Witwe Margarete geb. Lutz aus Hirschhorn und die übrigen Erben gedachten seiner durch diese, weiter unten mitgeteilte Inschrift.

Nach Verfluß des Trauerjahrs ging die Witwe eine zweite Ehe ein mit Hans Wehrle, der als Wirt „zu den Böcken" bezeichnet wird, „Zu den Böcken" ist die erste Schildbezeichnung des Hauses. Erst 1612 wird das Haus „zum güldenen Bock" genannt. Der von Herman erstellte Teil des Hauses ist der mittlere, der mit einem Erker geschmückt ist. An ihm ist auch die Inschriftplatte angebracht. Zur Eingangstüre führte eine Freitreppe empor, da die Wohnräume, wohl der Wassergefahr wegen, hoch liegen. Ein an einer Fensterbank angebrachtes Steinmetzzeichen kommt auch beim heutigen Rathaus[2]), früher Kaufhaus, vor und besagt, daß beide Bauten vom gleichen Baumeister herrühren. Später wurde der stadtseits gelegene Erweiterungsbau gegen die „Hohlgaß" erstellt. Dies ist wohl der Bau, zu dem der Rat einen Eichbaum abgab. Er ist in gleicher Bauart gehalten und soll früher ebenfalls einen Erker gehabt haben, der als baufällig Anfang 1800 abgetragen wurde. Im Erdgeschoß dieses Teiles war die Küche und später auch die Poststube untergebracht. Der gegen die Weschnitz zu spitzwinklig angesetzte, langgestreckte Flügel enthielt im Erdgeschoß Ställe und Remisen, im ersten Stock die Logierstuben. Dieser Seitenbau wurde, nachdem die Stall- und Remisebauten aus der ersten Zeit im Jahre 1682 durch Feuer zerstört waren, im Jahre 1684 durch Jost Hoppe errichtet. Eine der Holzsäulen berichtet dies. Sie enthält folgende Inschrift:

1684 · LIES · BAVWEN · IO · HOPPE · ZIMERLEIT · HANS · PHISTER · LENART · SCHV · LTz ·

(d. h. 1684 ließ bauen Jost Hoppe. Zimmerleute waren Hans Phister und Leonhart Schultheiß, abgekürzt in Schulz).

Ueber einer Stalltüre lesen wir:

WILTV · TRAVN · 16 · HOP · 84 · TRAVE · GOTT ·

(Willst du trauen — traue Gott.)

In dem langen schmalen Gange dieses Flügels, der zu den Logierstuben führte, waren Sprüche und Inschriften aufgemalt, die leider nicht mehr zu entziffern sind.

Die an der Vorderseite des Hauptgebäudes zwischen zwei Erdgeschoßfenstern angebrachte Sandsteintafel hat folgende Inschrift:

Lieber steh still an diesem ort,
vnd hör an kürzlich meine wort
was hie sehen die augen dein
war nur ein öder Berg vnd Rein:
Görg Herman einer aus dem Raht
In dieser Churfürstlichen Stadt
præsentzmeister · collector· wirdt.
Hat mich vom Grunde aufgefürt.
Siebenzig iihn der anfang · war.
Das End das zweiundachtzigst Jar.
Aber nicht lang wehrt lebens zeit.
Da mein Fundator mich Bereit
vnd nur bewohnet zehen Jahr
Für der thür sein abscheiden war.
Fünfzig vier Jar das Alter sein
da er im Herrn geschlaffen ein.
Vom Hirschhorn aus der Lutzen stam
Margreta derselbigen Nahm
sein eheliches und liebes weib
Hinder ihme auff Erden bleib.
Zur gedechtnus das Monument
Gesetzt haben an dieses Endt
Die erben: Leser geh nun fort
vnd hab für augen Gottes wort
Zur hinfart rüste dich mit fleiß
kein Mensch des Todes stunde weis.

Die Tafel ist aus rotem Sandstein gearbeitet, 80 cm breit und 1,93 m hoch. Die 26 Zeilen umfassende Inschrift ist oben und unten durch einen 20 cm breiten Fries mit gotischen Bandornamenten begrenzt. Bemerkenswert ist, daß auf der Tafel im Jahre 1582 noch die gotischen Minuskelbuchstaben verwendet sind, während doch sonst mit der Renaissance die römische Majuskel eingedrungen ist. Einzelne solcher Buchstaben kommen allerdings auch schon in dieser Inschrift vor. Während sonst die Inschriften in unserer Gegend ziemlich kurz sind, erfreut diese durch ihre redselige Ausführlichkeit. —

Die weitläufigen Gebäude waren mit ihren Stallungen und Schuppen dem damaligen starken Verkehr auf der Bergstraße angepaßt. Dieser war auch für die Auswahl des Bauplatzes ausschlaggebend. Die Bergstraße ging ursprünglich an der Stelle der heutigen sogenannten „Großen Brücke" durch die Weschnitz, strebte durch die alte Postgasse dem Steinweg (Hauptstraße) zu, führte durch das Niedertor in die Stadt und über den steilen Marktplatz durch das Obertor wieder hinaus.

Nach dem Tode des Erbauers führte seine Frau die Wirtschaft weiter. Aber bereits 1597 verkaufen die Kinder Hermans, Georg, Nickel und Anna Maria das Anwesen, enthaltend Behausung, Hof, Scheuer, Ställe und Garten, wie solches ihr Vater selig zehn Jahre lang besessen und darin Wirtschaft getrieben hatte. Das Haus zinste 3 Cappen ins deutsche Ordenshaus zu Weinheim und für eine, der Hofstatt gegenüberliegende Dreispitz, die dem Deutschen Orden zuständig war, 3 Heller. Der Kaufpreis war 3806 Gulden hiesiger Landeswährung. Der Käufer, Philipp Jost der Junge, erhielt außer den Baulichkeiten die Faßlager im Keller und die Kaufen und Barren in den Ställen. Als zum

---

[1]) Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, 1920, Bd. XII, Heft 4, S. 191–213.

[2]) Zinkgräf Karl, Das Weinheimer Rathaus, 1911.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wirtsbetrieb gehörig waren ferner in den Kauf einbegriffen, in den beiden unteren Stuben zwei Gießfaß und eine „Schwenk", in der oberen Stube der Tisch im Erker. Desgleichen kamen ein „Bräder" mit 3 Spießen, ein Schrank und ein Fischkasten in Besitz des Käufers. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß im Hause eine Badstube war, die zwei eingemauerte Siedkessel enthielt. Auffallend ist, daß Jost die Wirtschaft nach kurzer Zeit wieder veräußerte, und zwar an Hans Anstatt Ortt und seine Frau Maria. Dieser zahlte 3212 fl. dafür, so daß Jost einen Verlust von nahezu 600 fl. erlitt.

Mit Hans Anstatt Ortt kommt eine der angesehensten Weinheimer Familien in Besitz des Hauses. Er mehrte durch viele Käufe seinen Grundbesitz und kam, während einer 15jährigen Tätigkeit, zu großem Wohlstand.

Sein Sohn, Hans Peter Ortt, heiratete im Jahre 1611 die Tochter des verstorbenen Philipp Jost des Jungen, Agnes Ottilia, und übernahm gleichzeitig das väterliche Erbe. Er kümmerte sich aber nicht um die Wirtschaft, sondern widmete sich ausschließlich der Landwirtschaft, die durch das Zubringen seiner Frau noch bedeutender an Besitz geworden war. Die Herberge verpachtete er an Mathes Weilpott, der sie bis 1616 führte. In dem genannten Jahre bittet dieser den Stadtrat, ihm in Jörg Schalchen Haus[2]) auf dem Steinweg eine Gastherberge zu vergönnen, da er aus dem Bock ausziehen müsse. Der Rat erfüllte seine Bitte, „weilen man keine Mittel sieht, wie er sich sonsten ernähren könne".

Das Anwesen zum Bock ging nun unterm 15. November 1617 durch Kauf an Helias Füldt, Barbierer aus Friedberg in Hessen über. Dieser hatte eine Weinheimer Bürgerstochter zur Frau, verkaufte aber vor Jahren sein am Markt gelegenes Haus sowie seine Güter und zog nach Michelstadt in den Odenwald. Nun kam er wieder zurück, bat unter Vorlage seines Abschieds von Michelstadt, wieder in die Bürgerschaft angenommen zu werden. Füldt und seine Hausfrau Regina Clara zahlten für das Anwesen und die Dreispitz, aber ohne jedes Inventar 3500 fl., dazu 10 Reichstaler in den Kauf. Die Zahlungsbedingungen waren wie folgt festgesetzt:

Am Margaretentag 1616 1000 fl., am Margaretentag 1617 und an Fastnacht 1618 je 300 fl. Am Margaretentag 1618 waren 500 fl., 1620 100 fl. fällig. In den Jahren 1621 bis 1624 mußten je 300 fl. und 1625 der Rest mit 100 fl. und die rückständigen Zinsen bezahlt werden. Füldt führte die Wirtschaft lange Jahre. Er kam wirtschaftlich gut voran, trotzdem die Kriegsjahre den Wirtsbetrieb sehr beeinträchtigten. Das Lumpengesindel, das sich überall herumtrieb, machte auch ihm viel zu schaffen, um so mehr, da zeitweise kein obrigkeitlicher Schutz vorhanden war. So beschwert er sich einmal beim Stadtrat, daß am Tage zuvor mehrere verdächtige Leute sich in seiner Wirtschaft breit gemacht hätten. Er habe nach dem Büttel geschickt, um mit ihm diese böse Gesellschaft zu meistern und hinauszuwerfen. Aber der Büttel sei nirgends zu finden gewesen, da er für den Herrn Keller auf den Wachtelfang ausgegangen sei. Er ersucht den Rat, dem Büttel klarzumachen, daß er für den Schutz der Bürgerschaft und nicht für die Beamten da sei.

Nach dem Tode Elias Füldt's kam das Haus in den 1640er Jahren an Hans Hecker. In erster Linie nahm er bedeutende Reparaturen vor, wozu ihm der Stadtrat aus dem Bannholz einen Eichbaum bewilligte. Nach [illegible] wenigen Notizen ist es hauptsächlich wohl die Tätig[illegible]er außerordentlich rührigen Frau Hecker zuzuschreiben, [illegible] Bock bald eines der angesehensten Gasthäuser weit [illegible] wurde, in dem, wie heute noch der Volksmund [illegible]ser und Könige eingekehrt sind. Während aber

[illegible]r Löwen", [illegible] Hauptstraße 45.

Hans Hecker ein angesehener Mann war, der auch als Ratsverwandter der Stadt diente, hatte die Bockwirtin Haare auf der Zunge. Oefters wurde sie wegen Beleidigung und Injurien bestraft, auch einmal mußte sie wegen Beschimpfung der Wache am Bock zwei Tage in den Turm. Bekannt ist ja jene schöne Episode mit dem zu liefernden Bedarf an Schreibfedern an die kurfürstliche Kanzlei. Als nämlich Kurfürst Karl Ludwig wegen des Wildfangrechtes mit Hessen-Darmstadt, mit Kurmainz und den Domstiften zu Worms und Speyer und einige Jahre später auch mit dem Herzog von Lothringen wegen einiger in der Pfalz gelegenen Falkensteinscher Schlösser in kriegerische Streitigkeiten verwickelt war, paßte dies der Bockwirtin nicht so recht in ihren Kram. Sie schimpfte im Beisein fremder Gäste und meinte, die hohen Herren möchten die Streitigkeiten doch mit der Feder ausmachen und nicht gleich Krieg führen. Sie sei gerne bereit, die Gänse zu halten und die nötigen Federn zu liefern. Karl Ludwig, dem der Ausspruch hinterbracht wurde, nahm die Frau beim Wort. Der Bockwirt Hecker mag nicht wenig erstaunt gewesen sein, als er, aufs Rathaus beschieden, von nachfolgender kurfürstlichen Entschließung Kenntnis erhielt:

„Nachdem des Pfaltzgrafen Churfürstliche Durchlaucht in gewisse Erfahrung kommen, daß des Wirts Frau zum Bock zu Weinheim unlängst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, Churpfaltz hinfüro eine Anzahl Gänß zu halten, damit man lieber mit Federn als im Feld Krieg führe;

Als haben Ihro Churfürstliche Durchlaucht ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirts-Frau die Churpfältzische Cantzley jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahr, auf Martini das erstemal richtig liefern, auch, daß dieses also geschehe, Cantzley-Director von Wolzogen darob halten solle."

Heidelberg, den 20. Aug. 1669. Carl Ludwig.

„Zur Verwaltung, um sich darnach zu richten."

Alles Bitten und Betteln half nichts. Die mundfertige Wirtin mußte das erste Jahr den Federnbedarf (7500 Gänsefedern) an die kurfürstliche Kanzlei abliefern. Erst auf fußfälliges Bitten wurde ihr diese schwere Last wieder in Gnaden erlassen[3]).

Immerhin war sie eine tüchtige Wirtin, das Geschäft blühte, der Wohlstand mehrte sich zusehends. Sie überlebte ihren Ehemann und ging nach kurzer Ehe mit Michael Kirle eine dritte Ehe ein mit Jost Hoppe, ledigen Gesell aus Hamm i. W. Hoppe war ein tüchtiger Geschäftsmann, der unter anderem auch mit Wein handelte und bereits 1682 größere Sendungen Weinheimer Wein nach Norddeutschland, insbesondere nach Berlin machte. Er spielte auch im Stadtrat eine einflußreiche Rolle; auch findet man ihn öfters bei Klagen auswärtiger Handelsleute als Vertreter derselben beim Stadtgericht. Unter Hoppe stand das Haus weiter in großem Ansehen, auch nachdem seine maulfertige Frau gestorben war und einer jüngeren Frau Platz gemacht hatte. Hoppe brachte seiner Eheliebsten laut der Eheberedung vom 7. Januar 1678 200 fl. „in donationem propter nuptias" in die Ehe mit. Später, 1694, kaufte er die große Scheuer des Gasthauses „zur Krone"[4]) um 80 fl. von Joh. Philipp Scherben Witwe und vergrößerte damit das Anwesen um ein Bedeutendes.

Nach dem Tode Hoppes übergab seine Witwe im Jahre 1723 ihrem Sohne Carl das Haus und Geschäft.

---

[2]) (Daniel Ludwig Wundt), Versuch einer Geschichte Karl Ludwigs. Genf 1786. Zusätze und Beylagen No. XXVII S. 140/141, vgl. auch S. 292 und Häusser, Gesch. der Pfalz II, 679.

[4]) Die Herberg „zur Krone" war vor dem Bau des „Bockes" das erste Gasthaus am Platze. Es lag, an den Bock angrenzend, an der Weschnitz aufwärts gegen die Stadt. (Heute Alte Postgasse 31 und 33.) Hier kehrte 1599 Kurfürst Friedrich IV. ein und verzehrte 8 fl. und 4 batzen. Diese Wirtschaft ging aber unter der Konkurrenz der neuen Herberg Bock zurück und später ganz ein.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Als Sohn aus reichem Hause lag diesem wenig am Rufe des Geschäfts; nur wenige Jahre führte er es selbst, um es alsdann an Beständer zu verpachten. Es ging bald in Besitz des Ratsverwandten Elias Moll über, eines angesehenen Bürgers, der in der Folge als Ratsbürgermeister und in anderen Aemtern vorkommt. Von diesem kam die Herberge im Jahre 1733 wieder an die Familie Hoppe, und zwar an den Handelsmann Wendel Daniel Hoppe. Der Kaufpreis für das Anwesen mit anstoßendem Garten und 3½ Viertel Acker über der Weschnitz bei der Tuchbleiche, einem Tisch, einer Bettlade und 12 Stühlen betrug 3200 fl. und 24 Species Dukaten.

Wendel Daniel Hoppe gab die Wirtschaft verschiedenen Beständern in Pacht, so in den 1740er Jahren an Thomas Böringer und kurze Zeit darauf an Hyronimus Bolland. Letzterer machte im Jahre 1758 dem Sohne Carl Hoppes, Andreas Hoppe, Platz, der das großväterliche bzw. väterliche Geschäft wieder selbst bewirtschaftete. Aber bereits nach 1 Jahr wird ihm anbefohlen, „eine gesittete Aufführung und besseren Haushalt zu führen" und ihm mit Zuchthaus gedroht. Daß unter solchen Umständen die Verhältnisse sich rasch verschlechterten, ist begreiflich. Das Haus kam im Jahre 1760 zur Zwangsversteigerung und wurde dem Anwaltschultheiß Gg. Friedr. Günther in Ladenburg für 2730 Gulden zugeschlagen. Er setzte seinen Vetter Joh. Günther, geboren in Dossenheim, als Pächter ein und übergab ihm 1000 Gulden an „liegenden und fahrenden Gütern". Nachdem der Anwaltschultheiß Günther von Ladenburg auch das Wirtshaus „zur Krone" erworben hatte, waren in diesem Jahre die beiden alten Gasthäuser in einer Hand. Joh. Günther wurde 1766 zum Bürger angenommen. Inzwischen war der Anwaltschultheiß in Ladenburg gestorben und hatte seinem Vetter die Wirtschaft zu Eigentum vermacht. Das Anwesen war mit allem Zubehör und einigen Feldstücken zu 2000 Gulden geschätzt.

Aber auch diese Erbschaft half über die schlechte Vermögenslage des Günther nicht weg; er konnte die Zinsen einer Hypothek, die das Günthersche Waisenhaus in Ladenburg auf das Anwesen hatte, nicht zahlen. Kapital von 3300 Gulden und 495 Gulden Zinsen wurden eingeklagt und nachdem Günther, der auch sonst in Weinheim ziemlich Schulden hatte, entwichen war, die Versteigerung des Bockwirtshauses ausgeschrieben.

Sie fand am 26. Juni 1777 in der Wirtschaft zum „Prinz Carl" statt, ohne daß auf das Objekt geboten wurde. Auch bei einer zweiten Versteigerung am 9. November 1777 wurde kein Gebot gemacht. Das vollständig heruntergekommene Anwesen fand keinen Liebhaber, es war auch für den billigsten Preis zu teuer.

Erst anderthalb Jahre später, am 5. Hornung 1779, läßt Freiherr von Wallbrunn, baden-durlachischer Kammerherr und adliger Regierungsrat, durch seinen Weinheimer Verwalter Renner für den Bock 1800 Gulden bieten, mit der Bedingung, daß inerhalb 3 Tagen der Kauf erledigt sein müsse und daß die Angehörigen des flüchtigen Wirtes Günther innerhalb 14 Tagen das Haus zu verlassen hätten.

Das Anwesen kam sonach in den Besitz der Freiherr von Wallbrunnschen Verwaltung, die es an Joh. Fischer verpachtete, der jedoch kaum die ausbedungene kleine Pachtsumme aufbrachte.

Im Jahre 1801 kam das Anwesen in Besitz des kaiserl. Posthalters Hübsch, dem es am 24. Juli dieses Jahres als Letzt- und Meistbietenden um 5310 fl. zugeschlagen wurde. In den Zeitungen war es als das „sogenannte Wirtshaus z. Bock" mit mehreren Nebengebäuden, Scheuer, Stallungen, Hof, Keller und großem Garten, solcher mit einer Bordwand und Hag eingefaßt, angeboten. Es zinste jährlich 2 Cappen und 3 fl. in das Deutschordenshaus. Die Wirtschaft wurde aufgegeben und die Baulichkeiten nach einer eingehenden Reparatur zum Betrieb der Posthalterei verwendet. Nachdem im Jahre 1840 das stattliche neue Posthaus gegenüber dem Pfälzerhof erbaut war, kam die Posthalterei dorthin; der „Bock" blieb jedoch weiter im Besitze der Familie Hübsch.

Im Jahre 1855 ging alsdann das Anwesen an Julius Kinscherf um 7000 fl. über und ist heute noch im Besitze des Sohnes Adolf Kinscherf.

Die Schildgerechtigkeit „zum goldenen Bock" kam im Jahre 1845 auf das neuerbaute Haus des Maier Traut, den heutigen „goldenen Bock" Ecke der Bahnhof- und Bergstraße. Dieser verkaufte es im Jahre 1852 an Gastwirt August Schneider aus Durlach und es blieb bis heute im Besitze der Familie Schneider. August Schneider war auch jener Bockwirt von Weinem, der das geflügelte Wort prägte: „Deham is deham".

Aus der Geschichte des katholischen Bürgerhospitals in Mannheim und seiner Kirche.

Von Architekt **Josef Kuld.**

Die Geschichte des katholischen Bürgerhospitals in Mannheim ist mit der Geschichte seiner Kirche eng verbunden und kann ohne diese nicht betrachtet werden, denn weit verzweigt und mannigfach sind die Schicksale, die Hospital wie Kirche im Laufe der Jahre erfahren haben*).

Das katholische Bürgerhospital wurde im Jahre 1773 gegründet, nachdem schon ein Jahr vorher zwischen dem katholischen „Kirchenvorstand, mehreren Stadtabgeordneten" und dem Vertreter der „Landesfundi-Kommission", aus deren Mitteln Unterstützung begehrt wurde", Verhandlungen gepflogen und die näheren Grundsätze vereinbart worden waren. Danach sollte „die Verwaltung und Befugnis dieses Armenhauses von der Bürgerschaft allein, ohne Oberaufsicht einer kurfürstlichen Regierung oder Stadtrates geschehen dürfen".

Da die Regierung diesem Begehren ihre Zustimmung nicht geben konnte, so wurden weitere Erhebungen angestellt. Erst nach langen Verhandlungen wurde unterm 24. August 1773 die landesherrliche Genehmigung ausgesprochen „zur Errichtung eines besonderen Bürgerhospitals oder Armen- und Nothauses unter lediglicher Aufsicht und Direktion einer bürgerlichen Deputation aus milden Beisteuern der katholischen Bürgerschaft". In der darauffolgenden Bürgerversammlung am 29. September 1773, an welcher der Stadtdechant, der Stadtdirektor, der Anwaltschultheiß (Stellv. d. Stadtdirektors), die Mitglieder des katholischen Kirchenvorstandes und 39 kath. Bürger teilnahmen, wurde die Gründung endgültig beschlossen und zugleich bestimmt, daß ein Vorstand, bestehend aus 12 Bürgern, gewählt werden solle, um das Weitere in die Wege zu leiten. Die Wahl dieser 12 Mitglieder wurde sofort vorgenommen und gleichzeitig der Stadtdechant, der Stadtdirektor und der Anwaltschultheiß zu Ehrenmitgliedern des Vorstandes ernannt.

Infolge einer unglücklichen Fassung des Sitzungsprotokolls, das der Kirchenvorstand geführt hatte, war die Stellung zwischen dem Vorstande und den Ehrenmitgliedern nicht richtig fixiert worden und so kam es, daß sowohl der Kirchenvorstand wie die bürgerlichen Mitglieder des Hospitalvorstandes die Leitung der Anstalt an sich zu ziehen suchten.

Beide Parteien setzten zu diesem Zwecke Listen in Umlauf, um sich die nötigen Geldmittel zur Erwerbung eines geeigneten Anwesens zu verschaffen. Während der Kirchenvorstand das nahe beim Kirchhof (jetzt K 2) gelegene Retzersche Haus zum Preise von 2301 fl. kaufte, suchten die bürgerlichen Mitglieder ein weit wertvolleres Anwesen zu erwerben. Dieser Zwiespalt rief viel böses Blut in der kath.

*) Bearbeitet nach den Akten des kath. Bürgerhospitals.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bürgerschaft hervor und führte zu einer Beschwerde an den Kurfürsten und an seine Minister. Der Kurfürst verfügte unterm 1. Juni 1775, daß seine „ungeänderte Willensmeinung dahin gerichtet sei, und die konforme Verordnung anmit ergehe, daß der Mannheimer Katholischen Bürgerschaft in ihrem heilsamen Vorhaben kein Hindernis noch Einhalt gemacht, vielmehr derselben die freie, unbeschränkte Veranstaltung und dienlich ermessend Ankehr lediglich überlassen werden solle".

Durch diesen Erlaß war der Kirchen- und der Ortsvorstand von der Mitwirkung der Hospitalverwaltung ausgeschlossen.

Die Verwaltung ging nun auf die bereits am 29. September 1775 gewählten 12 Vorstandsmitglieder über, von denen allerdings zwei wegen „Befangenheit" ausgeschlossen wurden. An deren Stelle wählte man zwei andere und beschloß auch, daß nahe Verwandte nicht gleichzeitig und städtische Beamte überhaupt nicht dem Vorstande angehören dürfen. Auch wurde jedem Vorstandsmitgliede ein Eid abnommen, daß er die Interessen des Hospitals in jeder Beziehung wahrnehmen und die Pflichten als Vorstand gewissenhaft zu erfüllen bereit sei. Unter Zugrundelegung der „Lioner Hospital-Privilegien" die von dem Sprachlehrer Staudel ins „teutsche" übersetzt wurden, erhielt dann die Anstalt auch eine Hausordnung.

Während man so unablässig bemüht war, die Interessen des Hospitals zu fördern und neue Mittel zusammen zu brinaen, erfolgte am 9. Juni 1775 — unmittelbar nach der kurfürstlichen Entschließung — die erste größere Schenkung für die Anstalt, von der kurmainzischen Geheimratswitwe Johanna Elisabetha Josepha von Winkopp geb. Pflüger. Diese Schenkung war hauptsächlich auf die Ausstattung und Einrichtung einer Kirche gerichtet und bestand:

1. In einem auf der linken Rheinseite bei Frankenthal gelegenen, ausgedehnten Gut, mit dem dazu gehörigen sogen. „Ziegelhof" und einer dazu gehörigen Kapelle.
2. In einem Kapital von 300 fl. für Wachs.
3. In einem Kapital von 500 fl. für einen schönen Altar.
4. In einem Kapital von 500 fl. für Anschaffung und Unterhaltung von Meßgeräten.
5. In einem Kapital von 500 fl. zu demselben Zweck.
6. In einem Kapital von 500 fl. für ein ewiges Licht.
7. In einem Kapital von 300 fl. für die Unterhaltung der Kapelle in Frankenthal.
8. In einem Kapital von 1500 fl., aus dessen Ertrag Flachs und Hanf angeschafft werden sollte zur Beschäftigung armer Leute außerhalb des Hospitals, damit dem überhandnehmenden Straßenhandel etwas gesteuert werde.

Diese Schenkung sollte nach dem Willen der Stifterin am 1. Dezember 1775, dem Geburtstag der Kurfürstin, übergeben werden. Entgegen dieser Absicht erklärte aber Frau v. Winkopp in einer Urkunde vom 21. Juni 1775 sich bereit, diese Schenkung sofort auszuhändigen. Außerdem überwies sie noch den Pachtzins des laufenden und den Rest des vorigen Jahres vom abgetretenen Gut „Ziegelhof" dem Hospital. Die Geldbeträge gab sie größtenteils in sicheren Hypothekenforderungen auf linksrheinische Liegenschaften.

Im August 1775 wurde das vom Kirchen- und Armen-
stand bereits gekaufte Retzersche Haus mit der Verpflich-
abgetreten, die auf Rechnung des Kirchen- und Armen-
in dem Hause bereits untergebrachten acht Insassen
nehmen. Der an dem Kaufschilling bereits bezahlte
die durch Sammlungen vereinnahmte Summe von
Kreuzer wurden dem Hospital als Eigentum über-
Stadtrat schenkte die Sporteln, welche die An-
enschaftskäufen schuldig war.

Wenn auch diese Zuwendungen alle dankbar angenommen wurden und sehr willkommen waren, so fehlte es doch vor allem an einem Kapital für die laufenden Ausgaben und Bedürfnisse. Es wurde daher am 27. Dezember 1775 vom Vorstande beschlossen, acht Personen sollten bei den hiesigen Einwohnern herumgehen, um freiwillige Beiträge für das Hospital einzusammeln. Die auf diese Weise innerhalb des Monats Januar zusammengebrachte Summe betrug nach dem Protokoll vom 27. Januar 1776:

Durch Beiträge der Mitglieder des Hospitalvorstandes	5761.— fl.
Durch Beiträge von stadtobrigkeitlichen Personen	220.50 fl.
Durch Beiträge von der Handelszunft	1640.08 fl.
Durch Beiträge von Bürgern der Stadt . . .	1110.35 fl.
Zusammen	8731.93 fl.

Da das Retzersche Haus sich als zu klein erwies, so erwarb der Hospitalvorstand im Jahre 1776 das sogenannte Gouvernementsgebäude Lit. R 3 Nr. 1 und 2 zum Preise von 5000 fl. Ersteres wurde im Jahre 1784 um 2150 fl. als Rathaus an die Stadt verkauft.

Das nun erworbene Haus wurde sofort eingerichtet und bezogen. Als äußeres Zeichen desselben setzte man ein Türmchen aufs Dach und hing ein Glöckchen darin auf, das von dem Glockengießer Speck in Heidelberg gegossen und von dem Dechant und Geistl. Rat Folles am 4. Juli 1777 feierlichst geweiht wurde. Zu Ehren der Frau Geheimrätin v. Winkopp, der „ersten besonderen Guttäterin und Stifterin der Kirchenandachten", wurde dieses Glöckchen der hl. Elisabeth geweiht und die Frau Geheimrätin zur „sogenannten Gödel" (Patin) ernannt. Das Glöckchen hängt heute noch im Kirchturm der jetzigen Hospitalkirche und ist mit folgender lateinischer Inschrift versehen:

Regnante S. E. P. Carolo Theodoro
primum Hospitale Civit. cathol. Mannheim
me fudit M D C. C. L. XXVII Prima sum
et Elisabetha vocor, Patrina mea Praenob.
Domina de Winkopp vidua Benefactrix prima.
Patroni et Curatores Duodecemviri Cives primi.

J. Conrad Stengel,	J. Aloys Zimmermann
J. Bapt. Codor	Math. Prior
Franz Zeller	Petr. Brentano
Stephan Adriano	Domini Busini
Anton Divilla	Jacob Zech
Erhard Roos	Laurent Konrad.

Secretar:
Christoph Wand.
Cassar:
J. Bapt. Stengel.

Kurfürst Karl Theodor und seine Gemahlin waren dem Hospital sehr zugetan. Am 18. Dezember 1777 beehrte der Kurfürst das neue Haus persönlich mit seinem Besuche und sprach seine besondere Zufriedenheit über das Gesehene aus, wobei dann zum Schlusse alle anwesenden Vorsteher zum „Handkusse zugelassen wurden". Die Einsegnung des Hauses „durch alle Zimmer und Speicher" fand am 26. Dezember 1777 durch den zum Hospitalgeistlichen ernannten Pfarrer Spielberger, unter Assistenz der beiden Exjesuiten Schaibel und Zenk, statt. Den beiden letzteren, die bisher am Hospital gewirkt hatten, ist dann „aufgesagt" worden.

In dem neuen Hause wurde auch eine Kirche eingerichtet. Ein Bild dieser Kirche ist uns nicht erhalten geblieben, doch scheint man auf das Innere, namentlich auf die Altäre viel verwendet zu haben, denn wir finden, daß dem Bildhauer Linck eine Statue der hl. Elisabeth „3 Carolins" (à 21 Mark) und dem Bildhauer Klientzler für die Statuen des hl. Ignatius und Franziskus Xaverius 33 fl. ausbezahlt wurden. Auch sind dem Vergolder Grahe, dem Hof-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

maler Wilwerth und dem Schreinermeister Schneider wiederholt Gelder für das Innere angewiesen worden. Zu allen Bauarbeiten lieferte die Hospitalverwaltung selbst die Materialien. Die Maurerarbeiten führte Baumeister Prior aus, der besonders beim Bau der Jesuitenkirche und des Schlosses mitgewirkt hatte und auch Vorstandsmitglied des Bürgerhospitals war.

Der erste Gottesdienst und die feierliche Benützung der zur „Hospital-Pfarr-Kirche“ erhobenen Kirche, wurde am Neujahrstag 1778 — des Jahrestag der Thronbesteigung Karl Theodors —, im Beisein des jungen Grafen Bretzenheim als Vertreter des Kurfürsten Karl Theodor und des Hofmeisters Reichert abgehalten. Die Festpredigt hielt der Präses der akademischen Sodalität zu Heidelberg, Pater Bissinger, während der Hofpfarrer Frank unter Assistenz der beiden „Hofprediger“ Schaibel und Zenk das Hochamt zelebierte und die kurfürstliche Hofmusik „unter Pauken und Trompetenschall“ mitwirkte. Mit einem Festmahl, an dem auch der junge Graf Bretzenheim teilnahm, hatten die Festlichkeiten ihr Ende erreicht. Der Kurfürst hatte zu all diesen Festlichkeiten ebenfalls sein Erscheinen zugesagt, mußte aber infolge des unerwarteten Todes des Kurfürsten von Bayern zur Uebernahme der Regierung plötzlich nach München abreisen.

Mit dem Einzug in das neue Heim begann auch in der Verwaltung eine geordnete Tätigkeit. Die erstmals 1779 gestellte Jahresrechnung weist ein Fondsvermögen von 14 582 fl. 29 Kreuzer auf. Von dieser Zeit ab wurde alljährlich der Voranschlag aufgestellt und Abrechnung gehalten. Auch wurden zur rascheren Erledigung der laufenden Geschäfte zwei Monatsvorsteher aus den Mitgliedern des Vorstandes bestellt, die in den Samstags stattfindenden Sitzungen über das Vorgefallene zu berichten hatten. Durch diese intensive Tätigkeit und durch die mit Sachkenntnis und Verständnis geleitete Verwaltung erfuhr das Vermögen des Hospitals eine bedeutende Vermehrung. Die Kurfürstin trug mit einer Spende von 2000 fl. zur besseren Dotierung der Pfarrpfründe und der Kurfürst mit 3000 fl. als Beitrag zum Bau einer Kirche, ebenfalls bei. Des weiteren ist ein Vermächtnis des Vorstandsmitgliedes Klostermayer von 1783, das den Betrag von rund 33 000 fl. ausmachte, wovon aber den gesetzlichen Erben 10 000 fl. zwecks Vermeidung eines Rechtsstreites wieder zurückerstattet wurden, dem Hospital sehr zustatten gekommen. Daß es in dieser Zeit auch Meinungsverschiedenheiten und Reibungen unter den Vorstandsmitgliedern gab und der Kurfürst wiederholt vermittelnd und bestimmend eingreifen mußte, sei nur nebenbei erwähnt.

Die gesteigerte Tätigkeit und der allgemeine Aufschwung des Hospitals brachte es mit sich, daß die Gesuche um Aufnahme sich bedeutend vermehrten. Nicht nur arme Kranke und Waisen, sondern auch Leute, die eine gesicherte Lebenshaltung hatten und ihre alten Tage in geordneten und ruhigen Verhältnissen verbringen wollten, bemühten sich um Aufnahme. Die Folge war, daß der zur Verfügung stehende Raum mit der Zeit zu klein wurde und man sich gezwungen sah, entweder auf die Vergrößerung des Hospitalgebäudes Bedacht zu nehmen, oder durch Veräußerung und Ankauf eines anderen geeigneten Platzes sich umzusehen.

Da man auf einen möglichst großen Garten beim Hause besonderen Wert legte, die Erweiterungsmöglichkeit auch gegeben und der Kaufpreis von 24 000 fl. ein angemessener war, so wurde das dem Frhrn. v. Ullner gehörige Haus in der Rheinstraße E 6, 1 um diesen Preis angekauft. Die Hälfte des Kaufpreises wurde am 15. April 1784, die andere Hälfte am 24. März 1785 ausbezahlt. Mit Eifer ging man an den Umbau und an die Einrichtung des Ullnerschen Hauses.

Im Erdgeschoß zwischen der Toreinfahrt und Ecke der Rheinstraße wurde die provisorische Kirche mit anschließendem Oratorium und Sakristei eingebaut und die übrigen

Räume des Hauses zur Verwaltung und als Krankenzimmer hergerichtet. Das Glockentürmchen ließ man vom Hause in R 3 abnehmen und auf das Dach des neuen Hauses in der Rheinstraße aufsetzen. Auch bei diesem Umbau wurden alle Materialien vom Hospital selbst gestellt. Die Hauptarbeiten besorgte größtenteils der Baumeister Joseph Hölzel und der Zimmermeister Johannes Bittenbatz.

Der Umzug ins neue Haus der Rheinstraße fand vom 20.—25. September 1784 statt; am letzten Tage war die erste Vorstandssitzung im neuen Hause. Die beiden Altäre und die innere Einrichtung der Kirche wurden in dieser Zeit ebenfalls überführt, so daß am 26. September 1784 der erste Gottesdienst in den als Notkirche errichteten Räumen stattfinden konnte.

Das alte Hospitalgebäude in R 3 setzte man alsdann dem Verkaufe aus. Es wurde in 5 Teilen am 9. November 1784 versteigert.

Die Erwerbung des v. Ullnerschen Anwesens hatte mancherlei bauliche Arbeiten zur Folge, ganz abgesehen von der notdürftig eingerichteten Kirche. Auch am Guts- und Ziegelhof in Frankenthal sind in dieser Zeit Bauarbeiten ausgeführt worden. „Das Gewölbe will einstürzen“, heißt es in einem dringlichen Bericht vom Jahre 1784. Dieses Gewölbe wird dann auch erneuert, die Kapelle etwas höher gemacht, das Hauptgesims im Innern wieder hergestellt und 8 jonische Kapitelle durch den Bildhauer Pozzi neu hinzugefügt. Auch Knopf und Kreuz wird neu vergoldet. Die Hauptarbeiten bei all diesen Renovationen sind meistens von dem Maurermeister Joseph Forthuber in Frankenthal ausgeführt worden.

Jetzt trat man dem Bau einer besonderen und geräumigen Hospitalkirche näher, besonders Frau Geheimrat v. Winkopp betrieb stark diesen Plan. Um der Sache mehr Nachdruck zu verleihen, stiftete sie erneut ihr beim „Fundo Clericorum“ hier stehendes Guthaben im Betrage von 3000 Gulden. Am 30. Juli 1785 wurde erstmals über die Platzfrage und Stellung der Kirche auf dem zur Verfügung stehenden Bauplatz und über die Aufbringung der Mittel beraten. Einstimmig war man der Meinung, daß sie anschließend an das bestehende Hospitalgebäude an die Rheinstraße erstellt werden solle. Vor allem wünschte man an Hand eines Planes und Kostenüberschlages zu ersehen, wie hoch sich die Kosten belaufen würden und aus welchen Mitteln der Bau bestritten werden könne.

Von fünf verschiedenen Seiten wurden Projekte und Kostenvoranschläge eingereicht. Drei Projekte sahen eine Bebauung an der Rheinstraße und zwei eine solche an der sog. Brudergasse zwischen E 5 und E 6, vor.

Der Vorschlag des Oberbaudirektors v. Pigage ging dahin, die Kirche in die Mitte der Rheinstraße in den Garten hineinzustellen. Sie sollte eine kleine Vorhalle, Langhaus, Chor und Turm erhalten und ohne die beiden Letzteren auf etwa 8000 fl. zu stehen kommen. Das zweite Projekt hatte der Mitvorsteher und Baumeister Joseph Hölzel geliefert*). Auch hier sollte die Kirche in die Rheinstraße und in den Garten hinein zu stehen kommen, aber statt des Turmes nur einen Dachreiter erhalten, wie er bereits am alten Haus angebracht war. Die Baukosten hätten zirka 16 000 fl. betragen. (Die Beschreibung dieser beiden Projekte war nur aus den Akten zu ersehen, während zu den drei folgenden Projekten die Pläne von mir gefunden wurden.)

Das dritte Projekt für die Rheinstraße ließ der Syndikus des Hospitals J. C. Orth auf seine Kosten fertigen. Darnach sollte anschließend an das Hospitalgebäude eine Toreinfahrt und dann die Kirche längs der Rheinstraße zu stehen kommen. Das ganze Gebäude mit der Kirche war zweistöckig und in seinem Aussehen so wie das bestehende

*) Ueber Joseph Hölzel, den Bruder von Schillers Hauswirt und Schwager von Schillers hilfreicher Freundin Anna Hölzel, siehe Mannh. Geschichtsbl. 1905, S. 131.

Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Gebäude gedacht. Ueber der Toreinfahrt war ein drittes Stockwerk mit darüber befindlichem Mansarddach und einem Glockentürmchen. Dieser Plan ist mit dem Namen „Grießmer" gezeichnet.

Das vierte Projekt stammte von Werkmeister Schlichterle, der auch am Schloßbau tätig war. Es hatte einen Uhrturm mit welscher Zwiebelhaube, Langhaus mit sechseckigem Chorabschluß und zwei seitlichen Sakristeien. Es sollte, wie auch das folgende Projekt, an die Brudergasse zu stehen kommen.

Das fünfte Projekt rührte von dem kurfürstlichen Hofkammer-Baumeister Fazlunger her. Es schloß sich an die untere Seite des Hospitals an und bestand aus Langhaus, rundem Chor mit seitlichen Sakristeien und einem kleinen Turm über der Fassade.

Dieser Entwurf fand die besondere Zustimmung der Frau v. Winkopp und wurde von ihr zur Ausführung gewünscht. Beide Pläne an der Seitenstraße wurden von den Vorstandsmitgliedern verworfen, weil nach diesem Plan „der Flügelbau zur rechten Hand, wo dermal die Pfarrwohnung, die Küche und die Wohnung für die gesunden Pfründner angebracht ist, nebst dem obengedachten kl. Uebenhaus kassiert werden müßte". Aus diesen Gründen und weil auch ein Ersatz für diese Bauten geschaffen werden müßte, bestand der Hospitalvorstand auf seinem Beschluß und ließ dies der Frau v. Winkopp mitteilen. Diese gab aber darauf zu verstehen, daß man ihr in Anbetracht ihrer Stiftungen gar wohl die Freude hätte machen können, den Platz für die Kirche zu bestimmen, zumal es ihr Wunsch sei, daß diese Kirche auch ihren Begräbnisplatz abgebe. Auch würde sie minder kostspielig ausfallen und der größte Teil des schönen Gartens für die Zwecke der Anstalt erhalten bleiben. Auch hiergegen wurden Einwendungen gemacht, allein Frau v. Winkopp ließ mitteilen, wenn sie auch „nichts zu befehlen und zu verordnen" habe, so sei es ihr doch unbenommen, ihre Wohltaten anderen Anstalten und frommen Stiftungen zuzuweisen. Durch dieses Vorgehen kam der Vorstand in eine Zwangslage. Obwohl alle Mitglieder einstimmig sich für den Platz an der Rheinstraße ausgesprochen haben, sah man letzten Endes doch ein, daß es besser sei, nachzugeben und willigte, um einen Bruch zu vermeiden, schweren Herzens ein, die Kirche an der Seitenstraße zu erstellen. (Schluß folgt.)

Badische Historische Kommission.

Die 34. Plenarversammlung der Badischen Historischen Kommission fand am 31. Juli 1920 in Karlsruhe statt. Anwesend waren von den ordentlichen Mitgliedern: Geh. Rat Professor Dr. Finke, Geh Hofrat Prof. Dr. v. Below und Geh. Hofrat Prof Dr. Rachfahl aus Freiburg; Geh. Rat Professor Dr. Gothein, Geh. Rat Professor Dr. v. Schubert, Geh. Hofrat Professor Dr. Hampe und Geh. Hofrat Professor Dr. Oncken aus Heidelberg; Archivrat Dr. Tumbült aus Donaueschingen; Archivdirektor Geh. Rat Dr. Obser, Geh. Archivrat Dr. Krieger, Archivrat Frankhauser nnd Archivdirektor a D. Professor Dr. Kaiser aus Karlsruhe, sowie das außerordentliche Mitglied Universitätsbibliothekar Professor Dr. Sillib aus Heidelberg.

Am Erscheinen waren verhindert die ordentlichen Mitglieder Bibliothekdirektor Geh. Rat Professor Dr. Wille in Heidelberg und Stadtarchivrat Professor Dr. Albert in Freiburg, ferner die außerordentlichen Mitglieder Realschuldirektor a. D. Hofrat Dr. Roder in Ueberlingen, Prof. a. D. Maurer und Professor Dr. Walter in Mannheim.

Als Vertreter der Badischen Regierung waren zugegen der Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Geh. Oberregierungsrat Dr. Schwoerer und Ministerialrat Dr. Bartning.

Den Vorsitz führte der Vorstand der Kommission, Geh. Rat Professor Dr Gothein.

Ueber die Versammluug geht uns vom Sekretär der Kommission, Geh. Archivrat Dr. Krieger nachstehender Bericht zu:

Seit der letzten Plenarversammlung im Mai 1916 (vgl. Mannh Gesch.-Bl. 1916, Sp. 90) hat die Kommission durch den Tod verloren ordentlichen Mitglieder Geh Rat Professor Dr. Schroeder in [illegible]elberg (seit 1887, gest. 1917) und Wirkl. Geh. Rat Dr. Wagner [illegible]rlsruhe, welch letzterer der Kommission seit ihrer Gründung im 1883 angehört hat (gest. 1920), das außerordentliche Mitglied [illegible] (seit 1903, gest. 1917), sowie [illegible]ssor Dr. Max Weber in München (1896–1904 ordentliches Mitglied, gest. 1920). Die ordentlichen Mitglieder Professor Dr. Pfeilschifter in Freiburg und Professor Dr. Schultze in Freiburg sind infolge ihrer Berufung nach München und Leipzig aus der Kommission ausgeschieden.

Von Veröffentlichungen der Kommission sind seit 1916 nachstehende im Buchhandel erschienen:

Die Verwaltung der Markgrafschaft Baden zur Zeit Karl Friedrichs. Bearbeitet von Dr. Wolfgang Windelband, Privatdozent an der Universität Heidelberg 1917. Quelle & Meyer in Leipzig. XII. 317 S. 8.

Festgabe der Badischen Historischen Kommission zum 9. Juli 1917. S. K. H. Großherzog Friedrich II. gewidmet. (E. Gothein, Ulrich Zasius und das badische Fürstenrecht. — H. Finke. Das badische Land und das Konstanzer Konzil. — K Obser, Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Ueberlinger Münsters). Karlsruhe. C. F. Müllersche Hofbuchhandlung. 1917. 229 S. und 8 Tafeln. 8.

Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission. Neue Folge. 18 Blatt. Alfred Götze, Familiennamen im badischen Oberland. Carl Winters Universitätsbuchhandlung Heidelberg. 124 S 8.

Regesten der Pfalzgrafen am Rhein 1214—1508. Zweiter Band. 4. Lieferung. Bearbeitet von Graf L. v. Oberndorff. Innsbruck. Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung 1917. (S. 241—328). 5. Lieferung. 1919 (S. 329—472) 4.

Oberbadisches Geschlechterbuch. Dritter Band. 9 Lieferung. Bearbeitet von O. Freiherr v. Stotzingen. Heidelberg. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1919. (S. 641—682, nebst Titel und Vorwort). 4.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Bände XXXI XXXV Heft 2. Heidelberg. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1916—1920. X, 670; X, 646; X, 610; VIII, 532; 244 S. 8. Nebst den

Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission. Nr. 38. Heidelberg. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1916. 120 S. 8 Nr. 39. 1917. 112 S. 8..

Unter der Presse befindet sich:

Oberrheinische Stadtrechte. I. Abteilung. Fränkische Rechte. Heft 9. Enthaltend die Nachträge und das Register zu Heft 1—8. Bearbeitet von Karl Koehne.

Die ins Ungemessene angewachsenen Herstellungskosten für Druckwerke werden es der Historischen Kommission vorläufig unmöglich machen, ihre Veröffentlichungstätigkeit in dem Umfange wie seither aufrecht zu erhalten. Sie wird sich bescheiden müssen, zunächst die „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins" und womöglich auch die „Neujahrsblätter" in der bisherigen Weise fortzuführen, im übrigen aber vor allem ihre angefangenen Unternehmungen nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel nach und nach fertigzustellen. Neu in Aussicht genommen wurde ein Quellenwerk über die „Deutsche Politik weil. Großherzog Friedrichs I. in den J. 1852—1871".

Die Pfleger der Kommission waren unter der Leitung der Oberpfleger weiterhin für die Ordnung und Verzeichnung der Gemeindearchive und grundherrlichen Archive tätig; doch ward diese Arbeit durch den Krieg und seine Nachwehen vielfach beeinträchtigt. Das Amt eines Oberpflegers im III. Bezirk übernahm für den verstorbenen Professor Dr. Pfaff Archivrat Frankhauser in Karlsruhe.

Aus Anlaß ihrer Tagung wählte die Kommission zu ordentlichen Mitgliedern Archivrat Dr. Hermann Baier in Karlsruhe, den Direktor des Landesmuseums daselbst Dr. Hans Rott, die Professoren Geh. Hofrat Dr. Hans Fehr an der Universität Heidelberg, Dr. Joseph Sauer und Dr. Claudius Freiherr v. Schwerin an der Universität Freiburg, sowie Dr. Hermann Wätjen an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe, zu korrespondierenden Mitgliedern die bisherigen ordentlichen Mitglieder Geh. Hofrat Professor Dr. Georg Pfeilschifter in München und Geh. Hofrat Professor Dr. Alfred Schultze in Leipzig, den Professor Dr. Willy Andreas an der Universität Rostock und den Oberlehrer Benedikt Schwarz in Karlsruhe. Zum Vorstand der Kommission wurde Geh. Rat Professor Dr. Gothein auf weitere fünf Jahre gewählt. Die Wahlen fanden die Bestätigung der Regierung.

Kleine Beiträge.

Die Löwen-Vignette der Mannheimer Räuberausgabe 1782. Über die 1782 bei Tobias Löffler in Mannheim erschienene Räuberausgabe wurde in dieser Zeitschrift bereits mehrfach berichtet (V, 137 u. 163, vgl. X, 238). Es gibt bekanntlich zwei Löwenausgaben von 1782. Als Löffler'sche Originalausgabe hat die mit dem nach links gewandten Löwen, Aufschrift „in Tirannos" im Bilde selbst, zu gelten; als Nachdruck die mit dem nach rechts gewandten Löwen, Aufschrift „in Tirannos" unter dem Bildrand (beide Titel nebeneinander reproduciert bei Könnecke, Schiller, eine Biographie in Bildern, S 7.) Die Annahme, diese Vignette rühre von der Hand irgend eines bekannten Kupferstechers her (etwa Schlotterbeck), ist durchaus unwahrscheinlich, denn beide Löwen sind handwerksmäßige Arbeiten ohne künstlerischen Wert. Es ist mir gelungen, die Vor-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lage festzustellen. Sie findet sich unter den Tierstichen des Augsburgers Johann Elias Ridinger und zwar in dem 1738 erschienenen zweiten Teil seiner Veröffentlichung „Entwurff Einiger Thiere, wie solche nach ihren unterschiedlichen Arten, Actionen und Leidenschaften, nach dem Leben gezeichnet, samt beigefügten Anmerkungen". Auf Kupfertafel 30 (Folio-Blatt) ist dargestellt: „Ein Löwe in vollem Zorn" und die Anmerkung sagt: man sehe bei dem in Wut geratenen Löwen „sowohl in dem Kopff als übrigen Theilen, auch in den sonst verborgenen Musculis die Wirkung seines Zorns, dann er schläget die Pratzen mit grossem Gewalt in den Raub oder auf den Boden, eröffnet seinen Rachen und blöcket die Zähne, lässet auch eine förchterlich-murrende Stimme hören, er rümpft die Nase und sind seine Augen voll Feuer, wie N. 30 zu sehen". Der in einer Felsenlandschaft dargestellte Löwe stützt die linke Vorderpranke auf einen Felsblock, die rechte Vorderpranke ist zum Schlage erhoben, der Schweif straff aufgerichtet, der Gesichtsausdruck entspricht der Beschreibung. Wenn man Ridingers Stich mit der Haltung des Löwen auf der Räubervignette vergleicht, so unterliegt keinem Zweifel, daß der nach links aufgerichtete Löwe dem Ridinger'schen nachgebildet ist. Wie immer bei einem handwerksmäßigen Nachstich erscheint die Figur in ihr Spiegelbild umgekehrt (Ridingers Löwe ist nach rechts aufgerichtet). Auch die Landschaft ist teilweise kopiert; der kleine Palmbaum neben dem Löwenkopf ist Zutat des Vignettenstechers. Die Vignette des Nachdrucks (Löwe nach rechts) ist Nachstich der Originalvignette und kehrt diese wiederum in ihr Gegenbild um. Der Vergleich mit Ridinger ergibt, daß der (stark verwässerte) Löwe nach rechts nicht direkt nach diesem gearbeitet sein kann. Hierdurch wird die Annahme bestätigt, daß die Ausgabe mit dem rechtsgewandten Löwen tatsächlich ein Nachdruck der Originalausgabe mit dem linksgewandten Löwen ist. W.

Zur Geschichte des Kaufhauses. Das älteste Kaufhaus stand in Mannheim am Marktplatz neben dem Rathause. Es wurde in den 1680er Jahren erbaut, kurz vor der Zerstörung der Stadt durch die Franzosen (Walter, Gesch. Mannheims I, 234 f.). Die dort untergebrachte Stadtwage sollte den Mittelpunkt des Handelsverkehrs bilden. Gegen die Errichtung der Sebastianuskirche oder unteren Pfarrkirche an dieser Stelle (vollendet 1709) wurde eine Zeit lang aus städtischen Kreisen Widerspruch erhoben, weil man dort als Zwillingsbau des Rathauses wieder ein Kaufhaus errichten wollte. Das neue Kaufhaus fand dann seinen Platz am Paradeplatz; der Bau wurde 1724 begonnen. (Vgl. Walter und Perrey, Festschrift zur Einweihung des als Rathaus umgebauten Kaufhauses 1910, S. 11 ff.). Im Kaufhaus wurden die Waren bei ihrer Ankunft eingelagert. Hierfür mußte Lagergeld und für das Abwiegen Waggeld entrichtet werden. Bevor die Waren in den freien Handel gelangten, mußten sie zuerst im Kaufhaus feilgeboten werden.

Am „Kaufhaus" will Maurer, Geschichte der Städteverfassung I, 360 eine steinere Hand ausgehauen gesehen haben. Dies wäre der als Sinnbild des Marktrechtes geltende Handschuh. Zöpfl in seiner Schrift über die Rolande S. 343 (danach Schröder, Rolande S. 17) spricht sogar von einem dortigen Blechhandschuh. Aber auch von einem Handschuh als Marktzeichen am Kaufhaus ist sonst nicht das geringste bekannt. Vielleicht befand sich ein solches Symbol früher am Portal des alten Rathauses am Marktplatz.

Karl Christ-Ziegelhausen.

Vom Waidbau in Deutschland. In seinem Technologischen Magazin II (1792), S. 305 gibt der kurpfälzische Bergrat Gatterer unter dieser Überschrift folgende Anregung:

Es ist eine bekannte Sache, daß die in der Färberei so nützliche Waid-Pflanze (Isatis tinctoria L.) in mehreren Gegenden Deutschlands häufig wild wächst, und eben so bekannt ist es, daß die Kultur dieses Gewächses im Thüringischen, besonders in der Gegend um Erfurt, schon seit dem XVI. Jahrhundert beträchtliche Summen Geldes eingebracht hat, und auch noch jetzt, wiewohl seit dem Gebrauch des Indigos nicht mehr so viel, als ehemals einbringt. Aber nirgends habe ich den Waid so sehr häufig wild wachsend gefunden, als hier in der Pfalz, in der Gegend um Heidelberg, wo er an und auf den Mauern an der Chaussee zwischen hier und dem nahe gelegenen

Dorfe Neuenheim, nicht nur in den schlechtesten, steinigsten Boden sondern selbst an dem Gemäuer überaus frisch wächst, und sich daselbst als ein Unkraut sehr häufig von selbst vermehrt, ohne daß er von den meisten als dieses nützliche, andern Gegenden so vieles Geld einbringende Handelsgewächs erkannt wird. — Wie kommt es nun, daß bis jetzt, so viel ich weiß, noch niemand auf den Einfall gekommen ist, dieses Gewächs, ebenso gut wie andere Handelsgewächse, in der Pfalz anzubauen? — Der Vorteil von der Kultur dieses Gewächses besteht hauptsächlich darin, daß: 1.) seine Blüten den Bienen nicht nur viele und gute, sondern auch, wegen ihrer frühen Erscheinung, eine der frühesten Nahrung verschaffen; 2.) die Blätter liefern die Waidkugeln oder Waidballen, deren Gebrauch jedem Färber bekannt ist; und 3.) die sehr häufigen Samen dieses Gewächses liefern ein sehr gutes Oel, welches, außer zur Speise, auf alle übrigen Arten benutzt werden kann.

Eine illuminierte Abbildung der Wurzel, Blätter, Blüten und Samen des Waids findet man in: Joh. Sim. Kerner's Abbildung aller öconomischen Pflanzen. IIIter Band, Stuttgard 1789, 4. pag. 136. Tab. 254.

Eine in aller Rücksicht vollständige Beschreibung der Kultur und Benutzung des Waids ist:

Dan. Gottfr. Schrebers historische, physische und öconomische Beschreibung des Waidtes, dessen Baues, Bereitung und Gebrauchs zum Färben, auch Handels mit selbigen überhaupt, besonders aber in Thüringen, mit Beylagen, und einem Anhange dreyer alter Schriften, Halle 1752. 4. mit Kupfertafeln.

Volkskundliche Mitteilungen. Mit Bezug auf die Mitteilung in Nr. 9/10, Sp. 115 möchte ich erwähnen, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch in Sinsheim bei Beerdigungen die Leichenträger entweder Zitronen oder Rosmarinzweige erhielten. Mein Vater, der bis zum Jahre 1854 Pfarrer in Sinsheim war, brachte regelmäßig von den Beerdigungen, an denen er teilnahm, entweder eine Zitrone oder einen Rosmarinzweig mit nach Hause; also auch die Geistlichen erhielten neben den Leichenträgern genannte Gabe. Auf dem Wege zum Friedhof pflegten sie dieselbe in der Hand zu tragen. Wilckens, Finanzrat a. D., Heidelberg.

Stiegengeld und Lauergeld. Im Sandhofer Weistum, abgedruckt Mannh. Gesch.-Bl. XII. Sp. 85, werden die Kosten für Überführung der in Korn bestehenden Bede- oder Grundsteuer als Stegen-, später als Stiegengeld bezeichnet. Wahrscheinlich handelt es sich um ein am Landungssteg zu Worms erhobenes Fährgeld für den Wassertransport. So hieß die Anlände beim badischen Neckarhäuser Hof Mückenlocher Steg und dahin wie nach andern Neckarorten, hatten die Hirschhorner Nachen im Jahr 1560 ein bestimmtes Fährgeld zu zahlen (Grimm, Weistümer I, 444). Die Landungsplätze am unteren Neckar und Mittel-Rhein, so auch der bei Sandhofen (Mannh. Gesch.-Bl. XII, Sp. 89) hießen gewöhnlich „der Lauer", wohl daher, weil hier das für die Läuwer oder Löher, Lohgerber abgeladene Rindenholz lagerte, wofür Lauergeld zu zahlen war. Kleinere Schiffe, die Rinden, überhaupt Holz und andere Güter auf dem Rhein transportierten, hießen früher „Lauwer- oder Läuertannen". Aus Tannenholz bestehend, wurden sie oft nach ihrer Talfahrt am Bestimmungsort zerschlagen und als Holz verkauft. Karl Christ-Ziegelhausen.

Zizenhäuser Tonfiguren. Eine halbe Stunde von Stockach, an der nordwärts nach Tuttlingen führenden Straße, liegt das kleine Dorf Zizenhausen. Es gehörte früher zur vorderösterreichischen Landgrafschaft Nellenburg, war von 1805—1810 württembergisch und gehört seit 1810 zu Baden. Von Zizenhausen stammen die orginellen, bunt bemalten Tonfiguren, von denen in vielen Museen, auch im hiesigen, Proben zu sehen sind. Sie sind Erzeugnisse einer bodenständigen Hausindustrie, über die Karl Bittmann in seinem Werk: „Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des 20. Jahrhunderts", Karlsruhe 1907, S. 20 f. Näheres mitteilt.

Hiernach betrieb der Schreinermeister und Landwirt Franz Joseph Sohn in dem bayerischen Dorfe Kimratshofen die Herstellung von Tonfiguren als Nebenbeschäftigung. Sein Sohn Anton bildete sich zum Kunstmaler aus, war sieben Jahre lang in Italien, kehrte in die Heimat zurück und verlegte im Jahre 1799 seinen Wohnsitz nach Zizenhausen, wo er die Tonfigurenfabrikation als Neben-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beschäftigung aufnahm. Als Bürgermeister (seit 1803) machte er sich um die Gemeinde außerordentlich verdient. Nach seinem Tode 1841 und dem der beiden älteren Söhne übernahm im Jahre 1843 der jüngste Sohn Theodor das Geschäft. Er vervollkommnete die Fabrikation und erhielt 1846 auf der Gewerbeausstellung zu Karlsruhe die Silberne Medaille für Kunst und Fleiß, auch auf anderen Ausstellungen Diplome und von vielen Seiten Anerkennungen und Aufmunterungen. Zugleich war er Landwirt und Ratschreiber.

Er starb im Jahre 1876, worauf sein Sohn Andreas das väterliche Geschäft fortführte, das er als Nebenbeschäftigung insbesondere im Winter betrieb, während er im Sommer seinem Hauptberufe als Dekorationsmaler nachging. Außerdem betreibt er etwas Landwirtschaft, hatte bis zum Jahre 1904 das Amt eines Accisors und verwaltet zugleich das Gut des Freiherrn von Buol-Berenberg in Zizenhausen. Sein Sohn Theodor, der als gelernter Dekorationsmaler das Geschäft des Vaters weiterbetreibt, hilft bei der Herstellung der Configuren mit.

So hat sich diese kunstgewerbliche Hausindustrie von Geschlecht zu Geschlecht in der Familie weiter vererbt. Die Produktion blieb in den bescheidensten Grenzen. Fremde Personen werden nicht verwendet oder angelernt, auch keinerlei Reklame betrieben. Der Verkauf geschieht bei bescheidenem Umsatz und Verdienst nach wie vor ausschließlich im Kleinen und an Privatpersonen oder auch an Antiquitätenhändler. Zumeist erfolgt die Empfehlung von Mund zu Mund.

Die Figuren werden zunächst in Ton modelliert. Die von diesen Modellen hergestellten Gipsformen werden zur Vervielfältigung benutzt. Es sind über tausend solcher Gipsformen vorhanden, die zum Teil noch vom Urgroßvater stammen, zum Teil von den späteren Generationen hergestellt wurden.

Das Material für die Figuren ist ein blaugrauer Ton, der in dem benachbarten Hoppetenzell gewonnen wird. Der Ton wird zerstückelt, angefeuchtet, geknetet und solange fein geschabt, bis alle Unreinigkeiten entfernt sind. Die durch Einpressen in die Gipsformen gewonnenen Figuren werden nach Vornahme der nötigen Retouchen getrocknet und sodann in einem kleinen, aus Backsteinen hergestellten quadratischen Schachtofen von einem Meter Höhe etwa acht Stunden lang mittelst Holzfeuer gebrannt, während der folgenden Nacht abgekühlt, sodann gereinigt und bemalt. Bis vor etwa drei Jahren gab ein Lack den Figuren das Ansehen von glasiertem Ton; neuerdings wird, dem herrschenden Geschmack entsprechend, die Bemalung matt ausgeführt.

Der Gründer dieser Industrie befaßte sich ausschließlich mit der Herstellung von Heiligenfiguren und biblischen Darstellungen. Diese Arbeiten blieben mehr in der Fläche, während den späteren stärkere plastische Ausbildung zu teil wurde. Der Kunstmaler Anton Sohn erhielt besonders aus Frankreich und aus der Schweiz Aufträge zur Herstellung von Figuren nach Zeichnungen: historische Gestalten, Karikaturen, Phantasiestücke und dergl. Seine Hauptabsatzgebiete waren Paris, Basel, Brüssel. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die Zizenhauser Gebilde etwas zurückgedrängt, doch seit den achtziger Jahren kamen sie wieder mehr in Geltung. Am bekanntesten sind wohl der „Totentanz von Basel" nach Holbein in 42 Gruppen mit 92 Figuren; die Weihnachtskrippen mit 8 und mehr Gruppen und gegen 150 Figuren; der Schwur auf dem Rütli, Tell mit dem Knaben; Pariser Markt- und Gassenschreier; die sieben Schwaben; Eisele und Beisele; die Picketspieler; der Kuhhandel; die Invaliden; Don Quichote; Sancho Pansa; ferner Volkstrachten und Volksspiele, Tiergruppen; der Löwe von Luzern usw. usw. Die Größe der Figuren beträgt 8, 10, 16 cm und auch mehr. Die Modelle werden meistens nach Zeichnungen berühmter Meister, nach Gemälden und Photographien angefertigt. Besonders gut ausgeführt, daher sehr beliebt und viel verbreitet ist die Musikkapelle, bestehend aus 12 Einzelfiguren, einen Kapellmeister mit seinen Musikern darstellend.

Die früheren Verkaufspreise dieser Gruppen waren sehr mäßig. Die Musikantengruppe kostete M. 12.—, der Totentanz M. 45.—.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Von den **Heimatflugblättern „Vom Bodensee zum Main"**, die Prof. Max Wingenroth im Auftrag des Landesvereins Badische Heimat herausgibt, liegt eine weitere wertvolle Reihe vor, Heft 7—11, auf die wir alle Interessenten eindringlichst aufmerksam machen wollen (Druck und Verlag: C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung, Karlsruhe). In Heft 7: Holzbauten am Tuniberg (M. 6.—) bespricht C. A. Meckel an der Hand guter Aufnahmen von Annemarie Brenzinger vorbildliche Typen ländlicher Bauweise aus der Freiburger Gegend. Ein heute mit Recht in den Vordergrund gestelltes Thema: Heimatkunde in der Schule behandelt im 7. Heft (M. 7.—) Prof. Dr. Eugen Fehrle vom volkskundlichen und Prof. Dr. Konrad Guenther vom naturkundlichen Standpunkt mit vielen wertvollen und beherzigenswerten Hinweisen. Es ist zu wünschen, daß die von sicherer Beherrschung des Stoffes zeugenden Ausführungen und die zahlreichen literarischen Belege recht viele Lehrer zu eingehender Beschäftigung mit diesen Dingen anregen möchten. Eine umfassende Uebersicht über „Die alten Kunstsammlungen der Stadt Freiburg i. Br." gibt im 8. Heft (M. 7.—) Prof. Max Wingenroth in Form einer reich illustrierten, volkstümlich geschriebenen Anleitung zum Genuß der im Colombischlößle aufgestellten reichen Kunstschätze der Breisgaustadt, die hier zum ersten Male in übersichtlicher Darstellung vorgeführt werden. Den Besuchern wird in dieser Schrift ein ausgezeichneter, sachkundig geschriebener Führer für den Rundgang durch die einzelnen Räume an die Hand gegeben. Friedrich Oltmanns, der Botaniker der Freiburger Universität, gibt in Heft 10 (M. 5.—) eine gedrängte Zusammenfassung der bisherigen Forschungen über „Die Geschichte der Pflanzenwelt Badens." Auch diese Schrift sei allen Heimatfreunden wärmstens empfohlen. Von besonderem Interesse für unsere Gegend ist Heft 11 (M. 7.—) „Der heilige Berg bei Heidelberg" von Rudolf Sillib. In gewandter und fesselnder Darstellung behandelt der Verfasser die Geschichte dieser uralten Kultstätte von der vorgeschichtlichen Zeit an. Er erläutert die Ringwälle, die Heiligtümer aus römischer Zeit, die Geschichte der Klöster und Kirchen, die dort oben errichtet wurden, und läßt aus den Architekturresten ihr Bild wieder erstehen. Auch über Topographie, Volkssage usw. enthält diese Schrift, welche die Ausarbeitung eines mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages ist, mancherlei Bemerkenswertes. Lehrreiche Abbildungen schmücken auch dieses Heft. Durch die Fortsetzung der überaus dankenswerten Schriftenreihe werden sich Herausgeber und Verlag weitere große Verdienste um die Pflege badischer Heimatkunde erwerben.

In der Reihe der Gelb-Roten-Bücher, die der rührige Verlag Reuß u. Itta in Konstanz herausgibt, ist als eine sehr willkommene und kurzweilige Zusammenstellung erschienen: **„Aus Badischen Kalendern"**, ein Sammelband zusammengestellt und eingeleitet von Otto Ernst Sutter, Konstanz 1920.

Baden, die Heimat Johann Peter Hebel's und des „Hinkenden Boten" ist das Land der volkstümlichen Kalenderliteratur. In keinem anderen Land sind die Erzeugnisse der Kalendermacher zu solcher Blüte gelangt wie gerade bei uns. Allerdings ist die Hauptblütezeit der Volkskalender, die etwa in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt, vorüber und ein Rückblick auf die Entwicklung kann bereits historische Betrachtungen anstellen. Eine Geschichte des badischen Kalenders ist mit dem Herausgeber in der Tat als lockende Aufgabe zu bezeichnen. Wertvolle Vorstudien hierzu sind in der interessanten Einleitung gegeben, die Sutter mit besonderer Hervorhebung des literarischen Inhalts der Kalender zu seinem Sammelband geschrieben hat. In diesen Andeutungen und Hinweisen ist Vollständigkeit nicht angestrebt, sonst hätten auch die Kalender des pfälzischen Landesteiles und die Mannheimer Kalender aus dem 18. Jahrhundert, insbesondere auch in den kurzen, noch sehr erweiterungsfähigen Abschnitten über die Almanachs berücksichtigt werden müssen. Die Zusammenstellung von Auszügen aus den heute teilweise schwer erreichbaren alten Kalendern ist wohlgelungen und gibt dem Leser geschickt ausgewählte Proben aus den verschiedenen Zeiten und von den verschiedenen Verfassern, unter denen natürlich Hebel an erster Stelle steht. Der mit Kalenderabbildungen versehene Band wird der Beachtung wärmstens empfohlen.

* * *

Dem vorliegenden Hefte ist Titelblatt und Inhaltsverzeichnis für die beiden Jahrgänge XX und XXI, 1919 und 1920 beigefaltet.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. Februar 1921. Nr. 2

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Mannheim und Monheim. Von Landgerichtsrat a. D. M. Hufschmid. — Aus der Geschichte des katholischen Bürgerhospitals in Mannheim und seiner Kirche. Von Architekt Josef Kuld. — Schiller als Mannheimer Theaterdichter. — Kleine Beiträge. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Wilhem Goerig †

Das Mitglied unseres Ausschusses, Wilhelm Goerig, ist am 18. Januar 1921 durch den Tod von langem, schwerem Leiden erlöst worden. Er zählte zu unseren treuesten und zuverlässigsten Mitarbeitern. Sein Scheiden bedeutet daher für uns einen schmerzlichen Verlust. Seit 1904 gehörte Wilhelm Goerig, der einer alten Mannheimer Familie entstammte, dem Ausschuß des Vereins an, aber schon vorher hatte er seine von warmer Liebe zur Heimat erfüllte freiwillige Tätigkeit in den Dienst unserer gemeinnützigen Sache gestellt. Wertvoll war sie dem Verein besonders während des Krieges, als sich die Reihen unserer Arbeitskräfte lichteten. Mit dankenswerter Hingabe beteiligte er sich an den Arbeiten für unsere Bücherei, hauptsächlich an der Erledigung des Zeitschriften-Tauschverkehrs und half mit, die Kriegssammlung auszugestalten. Außerdem besorgte er die Prüfung der Rechnungen. Auch die Geschichtsblätter zählten ihn zu ihren Mitarbeitern. Erst die letzten Monate seiner Krankheit setzten diesem Wirken, dem er gerne seine Mußestunden widmete, ein allzufrühes Ziel. Der Mannheimer Altertumsverein wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 19. Januar widmete der Vorsitzende dem verstorbenen Ausschußmitglied Wilhelm Görig Worte dankbarer Erinnerung.—Für Februar sind folgende Veranstaltungen in Aussicht genommen: Samstag, den 26. Februar, nachmittags 3 Uhr, vierte Mannheimer Führung: Die Trinitatiskirche und ihre Grabdenkmäler, das Zeughaus; Montag, den 28. Febr., abends 8 Uhr, gemeinsam mit dem Theater-Kulturverband im Harmoniesaale Vortrag von Hermann Waldeck: Erinnerungen an das Mannheimer Theater. — Der Verein hat sich für die Erhaltung der durch die Neckarkanalisation gefährdeten Maulbeerbäume auf dem sogen. Maulbeerdamm zwischen Riedbahnbrücke und Friedhof bei dem Neckarbauamt verwendet und darauf hingewiesen, daß diese Bäume als Ueberbleibsel der Seidenzucht unter Karl Theodor historischen Erinnerungswert haben. Nach Mitteilung des Neckarbauamtes wird der größte Teil der Bäume stehen bleiben; durch photographische Aufnahme soll das bisherige Aussehen des Geländes festgehalten werden. — Die Druckkosten der Geschichtsblätter sind abermals in die Höhe gegangen. Unsere Absicht, im neuen Jahre wieder den früheren Umfang wie vor dem Kriege herzustellen, wird sich deshalb leider nicht ganz verwirklichen lassen. Sofern nicht weitere Verteuerungen eintreten, können voraussichtlich in diesem Jahre 6 Monatsnummern und 3 Doppelnummern erscheinen. — Zur ordnungsmäßigen Erledigung der Vereinsgeschäfte reicht die Zahl der ehrenamtlich tätigen Hilfskräfte schon seit längerer Zeit nicht mehr aus. Da Mittel zur Einstellung von Beamten nicht vorhanden sind, ergeht an alle diejenigen, die bereit und in der Lage sind, freiwillig mitzuhelfen, das Ersuchen, dies dem Vorstand baldigst mitzuteilen. — Erworben wurde mit Hilfe freiwilliger Spenden ein interessanter Zunfthammer (Schmiedezunft) 1703. — Geschenke gingen u. a. ein von Carl Baer, Frau Otto Böhringer (Originalzeichnung von Josef Fratrel mit eigenhändiger Widmung 1763), Geh. Hofrat Caspari, Dr. Ernst Darmstaedter, Carl Heisler, Landgerichtsrat Dr. Leser, Frau Wilhelm Mitschele, Frau Kommerzienrat Mohr, Direktor August Rub (Dukatenstempel aus der Zeit Karl Philipps 1721), Antiquar Hans Schöll-Heidelberg (Band 1746 des handschriftlichen Tagebuchs des Ministers v. Beckers), Graf Fritz v. Oberndorff-Neckarhausen (Mannheimer Puppentheater Ende 18. Jahrhundert). Hierfür wird auch an dieser Stelle bestens gedankt.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Beck, Hermann, Draisstraße 65.
Geyer, Hermann, Drogist, Mittelstr. 60.
Günther, Maria, Fräulein, Luisenring 45a.
Hebting, Heinrich, Geh. Regierungsrat, Landeskommissär, L 6. 1.
Hermann, Wilhelm, Prokurist, Karl Ludwigstr. 15.
Latin, Heinrich, Kaufmann, Lortzingstr. 5.
Nuß, Fritz, Zahnarzt, P 7. 25.
Sauerbrunn, Alfred, Professor, Stefanienufer 19.
Schaub, Georg, Kaufmann, Obere Clignetstr. 7.
Stembel, Fritz, Professor, M 5. 10.
Wetzel, Bertha, Fräulein, R 7. 13.
Job, Karl Friedrich, Glas u. Porzellanwaren, Heidelberg, Hauptstr. 90.
Wipperfürth, Wilhelm, Kaufmann, Seckenheim.
Freudenberg, Dr. Fr. C., Weinheim.
Fuchs, Hugo Günther, Dr. jur. et rer. pol., Frankfurt a. M., Zimmerweg 4.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Goerig, Wilhelm, Kaufmann.
Wenkebach, Werner, Kaufmann.

Vereinsveranstaltungen.

Gegen 300 Teilnehmer versammelten sich Mittwoch, den 26. Januar nachmittags in der Konkordienkirche, um der dritten Führung durch Alt-Mannheims historische Stätten anzuwohnen. Prof. Dr. Walter erläuterte in einem längeren einleitenden Vortrag die Bau-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschichte der Konkordienkirche, die diesen Namen erst vor 100 Jahren erhielt, als die Reformierten und Lutheraner sich zur evangelisch-protestantischen Gemeinde vereinigten. Der hundertjährige Gedenktag der am 28. Oktober 1821 gefeierten Kirchenunion, die hauptsächlich von Mannheim aus betrieben wurde und sich auf das ganze badische Land erstreckte, wird also in diesem Jahre zu begehen sein. Bilder, seltene Drucke und Medaillen aus unserem Altertumsmuseum trugen dazu bei, die fesselnden geschichtlichen Ausführungen des Vortragenden zu veranschaulichen.

Als vollständig gleichmäßige Doppelkirche für die deutsch-reformierte und für die aus wallonischen und hugenottischen Einwanderern bestehende wallonisch-reformierte Gemeinde mit einem gemeinsamen Turm wurde das Gotteshaus 1685—1688 erbaut, aber bereits 1689 von den Franzosen vollständig zerstört. Im folgenden Jahrhundert errichteten die beiden Gemeinden den Zwillingsbau aufs neue. Die Kirche der deutsch-reformierten Gemeinde wurde 1717, die der Wallonen 1739 eingeweiht. Diesmal aber war die wallonische Kirche, die an Stelle des heutigen Schulhauses stand, etwas kleiner, denn die Gemeinde spielte nicht mehr die einflußreiche Rolle wie im 17. Jahrhundert. Zur Vollendung des Turmes, die 1748 von Karl Theodor verlangt wurde, reichten die Mittel der beiden Gemeinden nicht aus, und städtische Gelder wie für die Doppelkirche des 17. Jahrhunderts standen nicht zur Verfügung. Bei der Beschießung Mannheims durch die Oesterreicher 1795 ging die Kirche in Flammen auf. Aus dem glühenden Turm floß das Glockenerz wie Wasser heraus. Erst 1800 konnte die wiederhergestellte Kirche der deutsch-reformierten Gemeinde in Benutzung genommen werden. Fünf Jahre lang hatte die Gemeinde bei den Lutheranern in der Trinitatiskirche Gastrecht genossen, und damals schon wurde der Wunsch nach dauernder Vereinigung lebendig. Wiederum blieb der Turm unausgebaut; er hatte einen niederen pyramidenförmigen Abschluß. Die wallonische Kirche erstand nicht mehr aus ihren Trümmern. An ihre Stelle trat das 1823 unter Dyckerhoff's Leitung erbaute evangelische Schulhaus, das bekanntlich 1914 niedergelegt wurde, um einem städtischen Schulhaus-Neubau Platz zu machen. Ob der Sarg, den man 1823 bei den Fundamentierungsarbeiten auffand und dann im Gewölbe der Konkordienkirche wieder beisetzte, die Ueberreste der Raugräfin Luise von Degenfeld, der zweiten Gemahlin des Kurfürsten Karl Ludwig enthält, ist zweifelhaft. Ursprünglich war die Raugräfin beigesetzt in der Eintrachtskirche der Friedrichsburg, die mit der Konkordienkirche nichts zu tun hat und 1689 von den Franzosen in Asche gelegt wurde. Die Eintrachtskirche lag zwischen der späteren Schloßkirche und dem Bretzenheim'schen Palais.

In den 1890er Jahren wurde das Aeußere, dann auch das Innere der ursprünglich ganz einfach, im Geiste Calvins schmucklos gehaltenen Konkordienkirche ausgebaut. Auch der Turm erhielt damals seine moderne Krönung, die reicher ausgefallen ist, als es eigentlich der Baustil der Kirche gestattet. Kanzel und Altargeländer tragen den Stilcharakter des ausgehenden 18. Jahrh. Die breiten, rings herumlaufenden Emporen werden von 24 jonischen Holzsäulen getragen, von denen jede aus einem einzigen kunstvoll geglätteten Baumstamm gefertigt ist. Die konvexe Ausbuchtung der Orgelempore ist moderne Zutat; sie erfolgte vor wenigen Jahren, als der Spieltisch der mit einer elektrisch-pneumatischen Neueinrichtung versehenen Orgel — auf der alten hat einst auch Abbé Vogler Konzerte gegeben — neben das Gehäuse verlegt wurde. — Unter den Glocken, die um 1800 im Turm neu aufgehängt wurden, befand sich auch eine 1663 von Jürjen Balthasar in Leeuwarden gegossene Glocke der holländischen Gemeinde Berlikum, die durch Kauf erworben wurde und die älteste hier befindliche Kirchenglocke ist. Dieses wertvolle Kunstdenkmal ist glücklicherweise der Glockenablieferung entgangen.

Auch im ehemaligen Kreisgefängnis in Q 6, wohin sich die [illegible]nehmer sodann begaben, erhielten sie von Prof. Dr. Walter [illegible]ssante historische Erläuterungen. 1749 unter Karl Theodor dieses gleichzeitig als Findelhaus, Waisenhaus, Bettlerasyl, [illegible]us, Irrenhaus und Zuchthaus bestimmte Gebäude errichtet, [illegible]n eine dem heiligen Erzengel Michael geweihte Kapelle [illegible]eber das künf[illegible] des mehrfach erweiterten, jetzt [illegible] nicht mehr [illegible]bekomplexes ist noch nichts

Endgültiges bestimmt. Unter den Zellen des alten Flügels, die noch in ihrem ehemaligen Zustand erhalten sind, befindet sich auch diejenige, in der Karl Ludwig Sand von April 1819 bis zu seiner Hinrichtung im Mai 1820 gefangen saß. Der lutherische Friedhof, auf dem Sand und Kotzebue bestattet wurden, lag unmittelbar neben dem Zuchthaus in einer Festungsbastion. In der 1751 vollendeten Michaelskapelle, deren künstlerischer Schmuck besprochen wurde, machte Prof. Dr. Walter besonders auf die von dem hiesigen Hofbildhauer Johann Mathäus van den Branden in Holz geschnitzten, überlebensgroßen Hochaltarfiguren der Maria und des Johannes aufmerksam, deren Tonmodelle das Stadtgeschichtliche Museum besitzt. Ob die übermäßig hager ausgebildete Figur des Gekreuzigten, die an der Seitenwand aufgehängt ist, ursprünglich als Mittelpunkt dieser Kreuzigungsgruppe gedacht ist und von van den Branden stammt, ist zweifelhaft. Sicher von dieses Künstlers Hand ist das Steinbildwerk an der Ostfassade, das den Heiland als guten Hirten darstellt.

Schließlich wurde noch das in der Nähe befindliche Dyckerhoff-Lamey'sche Haus in R 7 besichtigt, wobei Architekt Th. Walch die Erläuterung gab. Dieses von Dyckerhoff im Weinbrennerstil der 1820er Jahre errichtete Wohnhaus, das neuerdings in den Besitz der Ortskrankenkasse übergegangen ist, war früher von einem bis an den Ring reichenden großen Park umgeben, der sich mit herrlichen Wiesenflächen und Baumgruppen über ehemaliges Festungs-Demolitionsterrain erstreckte und u. a. wie z. B. auch der Lauer'sche Garten einen Weinberg enthielt. Von diesem Garten ist infolge der fortschreitenden Bebauung des Terrains jetzt nur noch ein Teil im ursprünglichen Zustand erhalten. An der Hand von alten Bildern C. Hauser's und einer Grundrißskizze wurde das Anwesen, in dem auch Minister A. Lamey seine Wohnung hatte, von Herrn Walch besprochen. Auf die Besichtigung der inneren Räume mußte wegen der großen Teilnehmerzahl verzichtet werden. Es wäre zu wünschen, daß dieses baugeschichtlich wertvolle Haus vor Niederlegung und entstellenden Umbauten bewahrt bleibe!

Die Teilnehmer schieden hochbefriedigt von den interessanten geschichtlichen Eindrücken, die ihnen diese Führung vermittelt hatte. Der Vorsitzende Geheimrat Caspari widmete den beiden Führern herzliche Dankesworte und gab seiner Freude Ausdruck, daß diese Veranstaltungen des Vereins so große Teilnahme finden. —

Am 28. Januar folgte ein Vereinsabend im Saale der Loge Karl zur Eintracht mit Vortrag des Herrn Dr. F. C. Freudenberg aus Weinheim über „Die Pfalz und die europäischen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte". In seinen einleitenden Begrüßungsworten wies der Vereinsvorsitzende Geheimrat Caspari auf die Belehrung und Hoffnung hin, die wir aus der Geschichte schöpfen dürfen, und auf die wichtige Rolle, die unsere Heimat als Grenzland in der geschichtlichen Entwicklung Mittel-Europas gespielt hat. Dr. F. C. Freudenberg hatte sich die schwierige Aufgabe gestellt, die politischen und kulturellen Entwicklungslinien eines mehrhundertjährigen Erlebens unserer pfälzischen Heimat in einem einstündigen Vortrag zusammenzufassen und im Rahmen europäischer Schicksale darzustellen. Er löste diese Aufgabe in klarer und fesselnder Weise, eröffnete mancherlei lehrreiche Ausblicke auf die Gegenwart und wußte treffende Bemerkungen allgemeiner Art einzufügen.

Beginnend mit der Zeit des Humanismus, der Reformation und Kaiser Karls V. gab er ein Bild der damaligen, von geistlichen Territorien umschlossenen Pfalzgrafschaft und ihres Herrschers Ludwig V., der nach Niederwerfung Sickingens und des Bauernaufstandes die unumschränkte landesfürstliche Gewalt befestigte. Es begannen die schweren Erschütterungen, die durch die Glaubensspaltung und den mit ihr verbundenen Zusammenstoß politischer Kräfte hervorgerufen wurden. Der Vortragende schilderte, wie die Pfalz nach dem Grundsatze „cuius regio, eius religio" unter den Fürsten aus der Simmernschen Linie zwischen Calvinismus und Luthertum schwankte, bis sie unter den drei Friedrichen, dem Frommen, dem Gründer der Festung Mannheim und dem unglücklichen Winterkönig, die reformierte Vormacht in Deutschland wurde und wie sich aus der Verflechtung in den Widerstreit der Weltpolitik die Katastrophe ergab. Friedrich V. entzündete den 30jährigen Weltkrieg, der auch für die Pfalz zum furchtbaren, kulturvernichtenden Verhängnis wurde. Bei dem Vergleich des hoch-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

begabten Wiederaufbauers der Pfalz, Karl Ludwig, mit seinem Zeitgenossen, dem großen Kurfürsten, fällt ungünstig für jenen in die Wagschale seine Hinneigung nach Frankreich, das ihm trotz alledem schwere Stunden bereitete. Der von Ludwig XIV. angeblich um Liselottens Erbe angezettelte Orleans'sche Krieg war eine neue furchtbare Katastrophe für unsere Heimat. Der Befehl, die Pfalz zu verwüsten und zur Einöde zu machen, wurde von den französischen Truppen 1689 grausam vollführt. Aber doch erholte sich auch von diesen Schrecken unsere Heimat wieder zu neuer Lebenskraft.

Der Vortragende ging sodann über zu der Periode der katholischen Kurfürsten aus dem Hause Neuburg. In der ungünstigen Beurteilung ihres politischen Wirkens schloß er sich im allgemeinen Ludwig Häußer an, versagte aber keineswegs ihren kulturellen Schöpfungen, die unter Karl Philipp und Karl Theodor besonders Mannheim zu gute kamen, seine Anerkennung. In großen Zügen wurden die Einwirkungen der französischen Revolution und der sich anschließenden Kriege bis zum ersten Napoleon behandelt. Die Lostrennung der linksrheinischen Lande, die Zertrümmerung der Pfalz und die Ueberlassung ihrer ehemaligen Hauptstädte Heidelberg und Mannheim mit dem Neckargebiet an Baden waren die Folge tiefeinschneidender Umwälzungen. In knappen Strichen wurde die Charakteristik Karl Friedrichs von Baden, Max Josefs und Ludwig I. von Bayern gegeben und die Entstehung der neuen Pfalz als linksrheinische Provinz des bayerischen Staates geschildert. Mit raschen Schritten ging's sodann durch die Bewegung von 1848, an der das lebhafte, freiheitliebende pfälzische Volk in vorderster Reihe teilnahm, zum Einheitskampfe von 1870 und zu den gegenwärtigen Tagen, wo leider die alte, historisch begründete Zusammengehörigkeit der Länder rechts und links des Rheins bedroht ist. Mit warmen patriotischen Worten schloß Dr. Freudenberg seinen von edler Heimatliebe erfüllten und von gründlichen historischen Studien zeugenden Vortrag, dem die Versammlung herzlichen Beifall spendete.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

In der ersten Zusammenkunft des neuen Jahres am 11. Januar konnte der Vorsitzende Otto Kauffmann eine Reihe neuer Mitglieder begrüßen und feststellen, daß dieser Abend noch erheblich mehr Freunde der Familienforschung vereinigt hatte, als einer seiner Vorgänger. Rechtsanwalt Dr. Waldeck gab eine Anzahl geschäftlicher Mitteilungen bekannt und berichtete über den Absatz der ersten Veröffentlichung der Vereinigung. „Lehrreiche Erfahrungen aus meinen Familienforschungen" war das Thema des ersten Vortrags, in dem Geh. Regierungsrat Mathy abwechslungsreiche Bilder aus seiner Forschertätigkeit gab. Er verwies besonders auf die Häuser der Vorfahren, das Familienwappen und den Ursprung des Familiennamens. Die Ausführungen des Redners mit zahlreichen Hinweisen auf geschichtliche, literarische und ethymologische Vorgänge fesselten die Hörer außerordentlich. Rechtsanwalt Schindlers zweiter Vortrag über Heraldik behandelte die weiteren Hauptbestandteile des Wappens, nämlich Helm, Kleinod und Decke, sowie die zahlreichen Nebenbestandteile, wie Rangzeichen, Orden, Schildhalter, Mantel, Standarten, Devise. Auch in diesem zweiten Vortrag zeigte sich der Vortragende als vorzüglicher Kenner der heraldischen Wissenschaft. Die beiden Vorträge, die den Abend reichlich ausfüllten, fanden allseitigen Beifall.

Im Ausschuß wurde der grundsätzliche Beschluß gefaßt, die „Schriften der Familiengeschichtlichen Vereinigung Mannheim" fortzusetzen. Für die zweite Publikation, in welcher mehrere Mitglieder der Vereinigung die Geschichte weiterer eingesessener Mannheimer Familien zur Darstellung bringen sollen, wird mit den Vorarbeiten begonnen. Da noch nicht genau feststeht, welche Familien in den zweiten Band aufgenommen werden, richtet die Vereinigung an die Angehörigen alter Mannheimer Familien die Bitte um Überlassung von Stammtafeln und familiengeschichtlichen Materials aller Art.

2. Sammlervereinigung.

Für die zweite Zusammenkunft der Sammlervereinigung, die am 14. Januar im Lesesaal der „Harmonie" stattfand, war eine andere Anordnung der Sitzplätze und Ausstellungstische durchgeführt, die sich als zweckmäßig erwies. Prof. Dr. Walter, der die Sitzung leitete, wies in seinen Begrüßungsworten auf die günstige Entwicklung der Vereinigung hin und forderte die Teilnehmer auf, Fragen an die Redner zu stellen und Vorschläge für die weitere Ausgestaltung der Programme zu machen. Daß der Meinungsaustausch an diesem Abend sich noch nicht in genügendem Maße entwickeln konnte, lag an dem allzugroßen Umfang des Programmes und an der Länge einzelner Darbietungen. Dr. J. A. Beringer erläuterte eine Anzahl reizvoller Stammbuchblätter und origineller Glückwunschkarten der Biedermaierzeit aus seiner Sammlung und gab einleitend ein fein gezeichnetes Bild der Kultur und Kunst jener Zeit. Auch aus Privatbesitz wurden verschiedene hergehörige Blätter vorgezeigt. Prof. Dr. Gropengießer gab sodann eine aufschlußreiche, auf gründlichem Studium der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur beruhende Uebersicht über Goldschmiedekunst im Altertum und erläuterte die in unseren Sammlungen befindlichen antiken Goldschmuckgegenstände, die ausgestellt waren. Als weiterer Hauptpunkt des Programmes folgte eine Besprechung der Geschichte und Erzeugnisse der ehemaligen Großh. Majolikamanufaktur in Karlsruhe, deren von Hans Thoma entworfene Fabrikmarke die Einladungskarte zu diesem Abend zierte. Zunächst charakterisierte Dr. Beringer in gedrängter Kürze vom geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Standpunkt aus die Wirksamkeit der von Sammlerkreisen noch viel zu wenig beachteten Manufaktur, in deren Geschichte 1908, das Jahr des Uebergangs vom rein künstlerischen Unternehmen zu warenmäßiger Herstellung, einen Hauptabschnitt bedeutet. Hierauf gab Galeriedirektor Prof. Süs, der hochverdiente Mitbegründer der Manufaktur, und während der ersten Periode ihr künstlerischer Leiter, wertvolle und interessante technische Erläuterungen an der Hand von Beispielen, die als Proben der verschiedenen Techniken ausgestellt waren. Es waren wertvolle Stücke aus seiner eigenen Sammlung, zumteil noch aus der Cronberger Zeit und aus anderem Privatbesitz. Nicola Moufang, aus beruflichen Gründen am Erscheinen verhindert, war nur durch sein kürzlich erschienenes verdienstvolles Werk über die Karlsruher Manufaktur vertreten. Der Abend nahm einen sehr anregenden Verlauf, legte aber den Wunsch knapperer Programmgestaltung nahe.

Mannheim und Monheim.

Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid in Heidelberg.

1. In der für Süddeutschland in geschichtlicher, sitten- und rechtsgeschichtlicher Beziehung wichtigen, 1566 abgeschlossenen Zimmerischen Chronik[1]) wird erzählt, daß Freiherr Johann Werner von Zimmern eine Zeitlang am kurfürstlichen Hofe in Heidelberg verweilt habe. Kaiser Maximilian I. sei auf seinem Zuge von Augsburg nach den Niederlanden zum Kurfürsten nach „Manhaim am Rhein" gekommen, wo Zimmern mit dessen Unterstützung um kaiserliche Bestätigung der seinem Geschlechte früher erteilten Freiheiten gebeten habe. „Actum anno 1504 daselbst zu Manheim" hätte sich der Kaiser allergnädigst bewiesen, Johann Werner von Zimmern, seinen Brüdern[2]) und allen ihren ehelichen Leibeserben alle Regalien samt dem Banne über das Blut- und Hochgericht, auch alle anderen Zimmerischen Freiheiten zu erneuern und zu bestätigen.

Von einem Mannheimer Aufenthalte des Kaisers in diesem Jahre ist sonst nichts bekannt. Wir wissen nur, daß er am 15. Dezember 1502 in Heidelberg war[3]). Um die Richtigkeit der Angaben der Zimmerischen Chronik zu prüfen, wandten wir uns wegen der Urkunde von 1504 nach Wien. Nachforschungen im dortigen Staatsarchive ergaben, daß ein Konzept oder ein für die Originalausfertigung bestimmtes endgültiges Konzept nicht mehr vorhanden ist, sondern nur eine amtlich autorisierte Abschrift der Originalausfer-

[1]) Herausg. v. Barack, 2. Aufl. Freiburg u. Tübingen 1861. 2,97.
[2]) Es waren dies Johann Werner, † 1548, Gottfried, † 1554, und Wilhelm Werner, † vor 1575.
[3]) Morneweg, Johann von Dalberg S. 318.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tigung der Bestätigung (von 1504) durch Kaiser Maximilian II. vom 26. März 1566[4]). In der Urkunde, „geben zu Monhaim" am 5. September 1504, bestätigt Maximilian I. den Vettern Wilhelm Werner und Froben Christof, Grafen und Herren zu Zimmern die von seinem Ururahnherrn (!) Kaiser Friedrich III. den Gebrüdern Werner und Gottfried, sowie des ersteren Sohne Hans Werner von Zimmern in Regensburg am 7. August 1471 erteilte Gnade, Freiheit, Recht und Gerechtigkeiten[5]). Daß, wie der Chronist annimmt, unter „Monhaim" Mannheim am Rhein zu verstehen ist, muß als völlig ausgeschlossen angesehen werden. Maximilian I. kam am 2. September 1504 in Donauwörth an, richtete von dort aus am 4. drei Schreiben an die Stadt Worms und verließ die Stadt am gleichen Tage, indem er nordwärts ins Feld über Weißenburg a. Sand nach Hilpoltstein rückte, wo er am 7. nachweisbar ist[6]). Zwischen Donauwörth und Weißenburg liegt, heute zum Bezirksamt Donauwörth gehörig, Monheim. Zweifelsfrei hielt sich hier am 5. der Kaiser auf. Offenbar wurde vom Verfasser der Zimmerischen Chronik eine Reise des Kaisers in die Niederlande nur deshalb erdacht, um seine Annahme, mit „Monhaim" sei Mannheim gemeint, glaubhafter zu machen.

2. Weniger klar und sicher ist ein Vorgang, der sich im gleichen Jahre (1504) abgespielt haben soll. In den zwischen Kurpfalz und Baiern wegen der Erbschaft des Herzogs Georg des Reichen von Baiern-Landshut entbrannten Krieg zog auch Melanchthons Vater Georg Schwartzerdt nebst vierzehn anderen Büchsenmeistern und war selbst als solcher tätig. Der „Kurze Bericht" und Joachim Camerarius[7]) wissen zu erzählen, daß die Feinde der Kurpfalz den Aufenthalt der fünfzehn Büchsenmeister ausgekundschaftet und den Brunnen, dem sie ihr Trinkwasser entnahmen, vergiftet hätten. Während die 14 Büchsenmeister innerhalb kurzer Zeit gestorben seien, hätte auch der kurfürstliche Leibarzt Melanchthons Vater nicht zu retten vermocht, der dem Siechtume verfallen sei. Als Ort dieser Begebenheit nennt der „Kurze Bericht" München, Camerarius aber Monheim („Monhemium"). München kann nicht in Betracht kommen, da nicht bekannt ist, daß die Kurpfälzer soweit nach Baiern eingedrungen seien. Dagegen scheint die Ansicht von Strobel[8]) und Schmidt[9]), daß Monheim im Neuburgischen gemeint sei (d. h. Monheim bei Donauwörth), das Richtige zu treffen. Unter den Gütern des verstorbenen Herzogs Georg von Baiern-Landshut, die auf dem Reichstage von Konstanz 1507 den jugendlichen Prinzen Otto Heinrich und Philipp (den Enkeln des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen) als „junge Pfalz" oder „Herzogtum Neuburg" eingeräumt wurden, wird auch Monheim genannt[10]). Dieser Ansicht steht aber eine Aeußerung Melanchthons in einem Briefe an Titus Theodorus vom 9. März 1541 entgegen, wonach sein Vater an Gift zugrunde gegangen sei, das ihm, wie man glaubte, der Vater Philipps des Großmütigen habe beibringen lassen[11]). Landgraf Wilhelm II. der Mittlere von Hessen verwüstete nämlich in der Zeit von Juli bis September 1504 dreihundert Ortschaften der rheinischen Pfalz. Müller[12]) denkt an Monsheim bei Pfeddersheim als Ort der Brunnenvergiftung und mehr noch in erster Linie an Mannheim, „weil hier der Pfalzgraf ein Werkhaus mit einer größeren Anzahl von Geschützen besaß und die damals noch kleine Stadt (!) wegen ihrer Lage in Kriegszeiten ein wichtiger Platz war". Es meldet zwar keine Chronik Mannheims Verwüstung[13]); doch ergibt sich aus dem Tagebuche des Bürgermeisters Reinhard Noltz von Worms, daß in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 1504 viele feindliche Gewappnete zu Mannheim (das, nebenbei bemerkt, damals nur ein Dorf war) über den Rhein setzten[14]). Zu ergründen, ob bei diesem Vorgange vielleicht die angebliche Brunnenvergiftung eher stattfand, als in der Gegend von Donauwörth, wollen wir, es unentschieden lassend, etwaigen Lokalforschern nicht vorgreifen.

[4]) Wiener Staatsarchiv, Reichshofrat „Confirmationes Privil. Z." Eine diplomatisch getreue Abschrift verdanken wir Herrn Universitätsprofessor Dr. Gustav Turba in Wien, von dem auch in Bälde eine Lebensbeschreibung Johann Friedrich Adam Seilers aus Ladenburg, des späteren obersten österreichischen Hofkanzlers Reichsgrafen von Seilern und Aspang, hervorragend beteiligt an dem Zustandekommen der „pragmatischen Sanction" Karls VI., zu erwarten ist.

[5]) Die in der Urkunde Friedrichs III. von 1471 aufgeführten Herren von Zimmern waren Werner, † 1483, sein Bruder Gottfried, † 1508, und sein Sohn Johann Werner, † 1495 (Vater des Johann Werner, Anm. 2). Daß aber Maximilian 1504 den gräflichen Vettern Wilhelm Werner und Froben Christof die Urkunde seines Ururahnherrn (!) Friedrichs III. bestätigt habe, ist ein Irrtum des Abschreibers. Wilhelm Werner, † vor 1575 (Anm. 2) wurde erst 1538 in den Grafenstand erhoben, und sein Neffe Froben Christof (Sohn des 1548 † Johann Werner, Anm. 2) kam erst 1519 zur Welt. Der Namen sind wohl der Bestätigungsurkunde Maximilians II. 1566 entnommen.

Schannat, Historia episcopatus Wormatiensis 2, 291 f. Stälin, ...rgische Geschichte 4, X u. 67. Ulmann, Kaiser Maximilian I. ...Boos, Quellen zur Geschichte der Stadt Worms 3, 495, Anm.

...er Bericht Wie . . . . Philippus Melanthon sein Leben ... geendet. 1560, im Corpus Reformatorum 10 Sp. 257. ...merarius, De Philippi Melanchthonis ortu, totius ... et morte, Lipsiae 1566 p. 3.

...Melanchthoniana, Altdorf 1771 S. 5.

...elanchthon S. ... A. so citiert von Müller, ... S. 140 Anm. ...

[10]) Häußer, Geschichte der rheinischen Pfalz 1, 490 und Anm. 3.

[11]) „Meus pater veneno periit, quod datum putabatur per („Cattorum principem" schrieb Melanchthon, strich die Worte aber wieder durch) Paridis patrem". Corp. Reform. 4 Sp. 118. Mit „Paris" ist wegen seiner Doppelehe Philipp der Großmütige gemeint.

[12]) Georg Schwartzerdt S. 7.

[13]) Walter, Geschichte Mannheims 1, 97.

[14]) Boos, 3, 493.

Aus der Geschichte des katholischen Bürgerhospitals in Mannheim und seiner Kirche.

Von Architekt Josef Kuld.

(Schluß.)

Das Vorstandsmitglied Hölzel hatte seinen Standpunkt schriftlich dargelegt und dabei festgestellt, daß durch den Abbruch der bestehenden Gebäude dem Hospital ein Schaden von 14 000 fl. entstehe, da für die darin untergebrachten Personen ein Neubau geschaffen werden müsse. Hölzel hat Recht gehabt. In diesem Neubau mußte hauptsächlich Raum für die Küche und die Pfründner geschaffen werden. Nach eingehenden Verhandlungen, zu denen auch der „Hospitals Medicus Steinmez und der Hospital Chirurgus Sator", und Faxlunger zugezogen wurden, entschied man sich, das zu erstellende Gebäude als Krankenhaus auszuführen und den Plan und Voranschlag durch Faxlunger ausarbeiten zu lassen. Zuerst mußte natürlich das Krankenhaus mit Küche errichtet werden, damit die Leute untergebracht werden konnten, und nachher erst die Kirche.

Am 12. März 1786 wurde der Plan und Voranschlag für Kirche und Krankenhaus vorgelegt und vom Hospitalvorstand genehmigt. Die Kirche war zu 15 171 fl. veranschlagt und das Krankenhaus zu 3084 fl. In diesen Preisen waren „die gesammte Maurer, Steinhauer, Zimmer, Schlosser, Tüncher, Schieferdecker, Stokador und Glaserarbeit mit Stellung aller hiezu erforderlichen Materialien zu sämmtlichen vorbeschriebenen Arbeiten", inbegriffen. Die Erstellung beider Gebäude wurden Faxlunger auf Grund eines schriftlichen Vertrages übertragen und dabei bestimmt, daß niemand anders als „dahiesige zünftige Bürger und Meister" mit den Arbeiten betraut werden dürfen.

Von den vorgelegten Ueberschlägen waren die Vorstandsmitglieder nicht besonders erbaut, da die Preise offen-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sichtig zu nieder angenommen waren; sie verlangten daher, daß die Arbeiten an den Wenigstnehmenden „versteigert" werden sollten. Dem widersprach Frau v. Winkopp aufs entschiedenste, da ihr daran gelegen war, daß Faxlunger die Bauten ausführte, weil sie diesen veranlaßt hatte, die Kostensumme möglichst nieder zu halten, und weil sie vorher bereits „dem gedachten Faxlunger" eine bestimmte Entschädigung aus dem ihrigen zugesichert habe".

Als der Vorstand hievon Kenntnis erhielt, gab er nach, so daß der Vertrag mit Faxlunger am 23. März 1786 abgeschlossen werden konnte. Die bauliche Genehmigung wurde unterm 4. April 1786 erteilt, nachdem der Kurfürst und seine Gemahlin von den Plänen Einsicht genommen hatten.

Ein Teil der Baumaterialien, wie Kalk, Stein, Holz etc. wurde vom Hospital selbst geliefert und zum Selbstkostenpreis mit Faxlunger verrechnet; ebenso das Baumaterial von der ehemaligen Garnisonskirche*), das der Kurfürst auf Ersuchen des Hospitalvorstandes, diesem zum Bau der Kirche schenkte. Außer diesem sind auch einige Bilder, die Kirchenbänke und die Kanzel der Garnisonskirche geschenkweise überlassen worden.

Mit den Arbeiten ist gleich darauf begonnen worden. Da unter dem Krankenhaus kein Keller und in der zu erbauenden Küche kein Brunnen vorgesehen war, so wurde dies nachgeholt und weitere 400 fl. hiefür bewilligt. Am 8. April 1786 bekam Faxlunger die erste Abschlagszahlung im Betrage von 2000 fl. ausbezahlt und in der Woche vom 13. bis 20. Mai wurde das Holzgebälk und Dachwerk am neuen Krankenhaus bereits aufgeschlagen. Aus diesem Anlaß ließ das Hospital jedem Arbeiter eine halbe Maß „ordinären Wein" nebst Käs und Brot verabreichen. Mit den Arbeiten am Krankenhaus wurden auch die Arbeiten an der Kirche in Angriff genommen.

Die innere Ausstattung des Krankenhauses war die denkbar einfachste. Die Böden der Krankenzimmer zu ebener Erde sollten sogar mit Steinplatten belegt werden. „Da man aber in der Folge entdecket, daß solches zumal auf ebener Erde vielen Beschwernissen unterworfen, auch eben so wenig den Kranken recht gesund seyn mögte, so hat man für das Sicherste und Beste gehalten, solche Zimmer mit gesunden anderthalb zölligen Bord zu belegen, da man einen Vorrath solcher Bord wirklich im Hause hatte."

Die Arbeiten am Krankenhaus und der Kirche sind sehr rasch vorangeschritten, so daß am 14. Juli 1786 die Legung des Grundsteines erfolgen konnte. Auf Wunsch des Ministers v. Oberndorf sollte diese Grundsteinlegung in aller Stille vor sich gehen.

„Frühe um 9 Uhr wurde dieser erste Grund- und Eckstein dieser neu erbaut werdenden Kirche auf das Vordere Eck gegen die Straßen, und zwar neben den Eingang auf rechter Seite geleget, in selbigen ein Fläschchen rothen und desgleichen weißen Wein, Pfälzer Landgewächs von dem Jahrgang 1783; ein kleines rundes Brot, Ein Conventions-Thaler zu 2 fl. 24 Kr. und ein halber dto.; Ein Conventions 24 Kr. Stück; ein dto. 12 Kr. Stück, ein dto. 6 Kr. Stück, ein Kreutzer, ein Halber und ein Viertel dto. von Kupfer; endlich die Inschrift in eine zinnerne Tafel gegraben folgenden Inhalts eingeschlossen":

„Im Jahre nach Jesus Geburte 1786, den 14. Tag des Heumonats wurde dieser erste Grund und Hauptstein, zu der Pfarr-Kirche des im Jahr 1775 neu errichteten Katholischen Bürgerhospitals zu den H. H. Theodor und Elisabeth, unter der Glorreichen Regierung des durchlauchtigsten Kurfürsten zu Pfalz, Herrn Karl Theodor, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des H. H St. Erztruchsäßen u. Kurfürsten, und höchst ihrer durchlauchtigsten Frau Gemahlin Elisabetha Augusta, Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin von Ober- und Niederbaiern, und Kurfürstin, der Huldreichsten Beschützer dieses Armenhauses hieher gelegt und diese Kirche zur Ehre des einigen Gottes durch die ansehnlichste Schenkungen Höchstgedachter Ihrer Kurfürstlichen Durchlauchten, unter wohlthätiger Beförderung des Hochwürdig, Hochwohlgebornen Franz Albert, des H. R. R. Freiherrn von Oberndorf, Kurpfälzischen Geheimen Staats und Coverential [Konferenzial-]Ministers, Hofrichters und des hohen Malteser Ordens Baierischer Provinz Gros Ballei s. s. dann durch besondere Unterstützung der ersten Hospitals Gutthäterin, der verwittibten Frau Geheimen Rätin Maria, Johanna Elisabetha, Josepha von Winkopp, gebohrenen Pflüger, erbaut von dieses Armen und Krankenhauses Vorsteher und Fürsorger, dahiesiger Bürger: Bürgermeister Herrn Joh. Konrad Stengel, Herrn Anton Devilla, Herrn Jacob Zech, Herrn Jacob Erhard, Roos, Herrn Ludwig Oswald, Herrn Georg Ungemach, Herrn Michael Speiser, Herrn Bartholome Bodani, Herrn Esaias Curich, Herrn Joseph Hölzel, Herrn Anton Lay, Herrn Philipp Großer, dann: dieses Hospitals Syndicus und Consulenten Herrn Jacob Christian Orth Kurpfälzischer Rath und Advocaten, der erste Pfarrer dieser Kirche war Herr Ambros Schnabel der theologischen Doctorwürde Candidat, Baumeister Herr Johann Faxlunger pfälzischer Bauinspector."

„Der Stein wurde zu ebener Erde gerade auf das Mauerfundament geleget, wohl verschlossen und so über selbigem das Gemäuer außer der Erde gleich heute zu bauen angefangen."

Bei den Bauten des Bürgerhospitals ist ungemein sparsam verfahren worden. So hat man z. B. die „Schneckenstiege" zur Empore aus dem „Freiherrlich von Sturmfederschen Hof zu Ladenburg erworben", die für wenig Geld zu haben war. Im ganzen wurden diese „41 Stück Tritte oder Staffeln" dem Stück nach für 15 Kreuzer erkauft, so daß die ganze Treppe einschließlich Fuhrlohn und Auslagen auf 15 fl. 23 Kreuzer kam. Auf die Bitte des Hospitalvorstandes wurde das Bauholz größtenteils aus den Waldungen „Geistlicher Administration" und die Schiefersteine zur Deckung des Daches aus dem kurfürstlichen Materialhof entnommen.

Nach der Grundsteinlegung gingen die Arbeiten rasch vorwärts. Je höher der Bau wuchs, desto unangenehmer machte sich die Stellung so nahe an der Nachbargrenze geltend, so daß die Lichtverhältnisse im Innern der Kirche zu wünschen übrig ließen. Es wurde deshalb beschlossen, über dem inneren Hauptgesims jeweils noch ein Oberlicht über jedem Fenster anzubringen. Da Faxlunger inzwischen krank geworden war und wenig Hoffnung bestand, daß er seinen Arbeiten nachzugehen in der Lage sein werde, so erhielt sein Vertreter Wüstner den Auftrag, jene Fenster anzuordnen und die Geschäfte des Faxlunger zu besorgen. Für die Fenster entstand eine Mehrausgabe von 400 fl. Faxlungers Krankheit hatte sich zusehends verschlimmert, so daß er sich am 23. April 1787 gezwungen sah, bei der kurfürstlichen Regierung um die Entbindung von seinem Vertrage nachzusuchen. Da man sah, daß Faxlunger nicht mehr lange zu leben hatte, willigte der Vorstand ein.

Mit den Arbeiten war man mittlerweile auf Dachgesimshöhe angelangt, und so wurde auf dieser Höhe mit Faxlunger abgerechnet. Zur Abrechnung hatte die kurfürstliche Regierung eine Kommission eingesetzt, welche im Beisein von Faxlungers Sachwalter das Weitere veranlaßte und die Abrechnung aufstellte. Nachdem ein „Rechnungs-Versteck" von mehr als 20 000 Kubik-Schuh beseitigt und sonst noch mehrere kleine Fehler übersehen wurden, berechnete man die gefertigten Maurerarbeiten auf 90 356½ Kubik-Schuh (354 Ruten 232½ Kubik-Schuh).

Für die Rute wurden 20 fl. bezahlt . .	=	7 098.07 fl.
Zuschlag für Quader am Turmfundament	=	200.00 fl.
Für Steinhauerarbeit	=	2 225.30 fl.
Für Zimmerarbeit	=	2 226.20 fl.
Obere Lichter	=	400.00 fl.
Abbruch und Räumung der alten Gebäude	=	150.00 fl.
Arbeiten fürs Krankenhaus	=	4 057.50 fl.
Zusammen Summa		16 357.07 fl.

*) Sie stand bis zur Erbauung des Zeughauses auf dem Zeughausplatz.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unausgeführt blieben nach den Voranschlägen Arbeiten für 5715.13 fl.

Mit der Entbindung und dem Ausscheiden Faxlungers von seinem Vertrag und der Leitung des Kirchenbaues entstanden für den Hospitalvorstand viele Mühen und Sorgen, da noch ein großer Teil des Rohbaues und der Turm, sowie der gesamte Innenbau auszuführen waren.

Wenn auch die Pläne zu den einzelnen Arbeiten teilweise schon fertig waren, so ist es doch eine große Aufgabe gewesen, unter der Leitung des Hospitalvorstandes mit den beiden Maurer- und Steinhauerpolieren die Arbeiten in Regie auszuführen. Wohl nahm das kurfürstliche Bauamt auf Ersuchen sich der Sache jeweils bereitwilligst an, doch schon beim Weiterbau des Turmes stieß man auf Schwierigkeiten. Der Hospitalvorstand schlug vor, der Ersparnis wegen den Turm in Putzbau statt in Quaderbau auszuführen, nur die Gesimse sollten in Stein hergestellt werden. Nachdem man aber den Steinhauerpolier Brahm und den Maurerpolier Enk gehört und nochmals eine gemeinsame Besprechung im Vorstande stattgefunden hatte, wurden die Arbeiten in Haustein ausgeführt, wie es ursprünglich geplant war. Auch über die Konstruktion des Turmes war man verschiedener Meinung und so ging man den „Fürstlich Bischöflich Eichstättischen Hofkammerrat und Hofbaumeister Pedetti“ (vermutlich einen Bruder des im hiesigen Schlosse tätigen Stukkateurs Pedetti), der sich zufällig auf einer Reise in Mannheim aufhielt und unseren Kirchenbau besucht hatte, um ein Gutachten und einen Plan hiezu an. Pedetti schlug ein massives gotisches Gewölbe aus Haustein und starke Verschlauderungen vor, was die Sache sehr verteuert hätte. Man holte daher noch ein Gutachten des kurfürstlichen Bauinspektors Mayer ein mit dem Erfolg, daß der ursprüngliche Plan von Faxlunger mit einer Einlage von Schlaudern zur Ausführung kam. Pedetti erhielt für seine Mühe 11 Gulden.

Die Arbeiten am Langhaus der Kirche waren inzwischen so weit vorgeschritten, daß das Dachgebälk durch die Zimmerleute aufgeschlagen und der Strauß am Donnerstag, den 24. Mai 1787, abends 6 Uhr, aufgesteckt werden konnte. Dabei wurde ein Zimmerspruch vom Dach herunter gehalten, worauf die Handwerksleute den üblichen Trunk bekamen.

Auch der Schieferdecker hielt am 14. September 1787 vom Turme der Kirche herunter einen „Spruch“ in 14 Versen, dessen Text uns ebenfalls bekannt ist.

Am 8. Juni 1787 starb Faxlunger, und am 30. Juni wurde den Vorstandsmitgliedern bekannt gegeben, daß der Kurfürst und seine Gemahlin weitere 15 000 fl., aus freiem Anlaß, zum Besten der Anstalt und des Kirchenbaues stifte, was mit vielem Dank angenommen wurde. Wenn die Arbeiten durch den Tod Faxlungers auch keine Unterbrechung erlitten, so fand der Vorstand es doch für gut, zur Direktion und Aufsicht des Kirchenbaues wieder einen Fachmann zu Rate zu ziehen. Seine Wahl fiel auf den „Churfürstl. Zeichnungs Akademie Direktor, Ritter v. Verschaffelt“, der sich hiezu bereit erklärt hatte. Auf Anordnung Verschaffelts wurde der dem Trunke ergebene Maurerpolier Brahm entlassen und dafür der Polier Hackstiel, der mit solchen Arbeiten schon vertraut war, eingestellt. Mit dem äußeren Anstrich wurde am 1. September 1787 begonnen. Auf Veranlassung Verschaffelts wurden die Farben wie diejenigen am „Churfürstl. Zeughaus dahier, nemlich grau“, bestimmt. Die Hausteine wurden viermal mit Oelfarbe gestrichen und pro Quadratschuh drei Kreuzer bezahlt, die Putzflächen dagegen mit Leimfarbe gestrichen und nur die Arbeitszeit bezahlt. Beide Arbeiten waren dem Tünchermeister Sammet mit der Bedingung übertragen, daß er sie „in der Güte und Dauerhaftigkeit wie jene am Zeughaus herstellen und liefern“ solle.

Ueber dem Haupteingang der Kirche ist folgende Inschrift angebracht.

Triuni Deo
Electorali Munificentia
Caroli Theodori
et
Elisabethae Augustae
Cives Catholici
M. D. C. C. L. XXXVII.

Vom Hospitalvorstand war vorgesehen, diese Schrift auf einer schwarzen Marmortafel in deutschen Buchstaben auszuführen, auf ein Schreiben des Hofkammerrats Dusch hin ließ Verschaffelt sie wie oben in Stein einhauen.

Die Arbeiten im Inneren der Kirche wurden im Jahre 1788 ausgeführt. Die Bodenplatten wurden von den Steinhauergesellen Fischer und Georg Franz zu 8 Kreuzer das Stück zugerichtet und vom Maurerpolier Enk mit seinen Leuten zu 11½ Kreuzer für den Quadratschuh gelegt. Die Maurerarbeiten zu den Altären, der Kommunionbank, die Verputzarbeiten und Stukkateurarbeiten, sowie das Ziehen der Gesimse und Bögen, samt Setzen der Kapitäle hatte Enk und seine Leute um die Summe von 350 fl. übernommen. Als Geschenk erhielten sie jeweils einige Maß Wein, Brot und Käse. Das erforderliche Material wurde vom Hospital gestellt.

Die Leitung dieser Arbeiten besorgte Oberleutnant Steimig, der hierfür als Gratifikation 2 Conventionstaler (4 fl. 48 Kreuzer) erhielt. Die Kapitäle der Wandpilaster lieferte Hofstukkateur Pozzi, der als Freund des Hauses nur den Gips und Gesellenlohn, 6 fl. pro Stück, berechnete.

Der Hochaltar wurde von der Frau Geheimrätin v. Winkopp gestiftet und von dem „Geistl. Administrations Werkmeister und Bildhauer Dückert zu Heidelberg“ ausgeführt. Laut Vertrag waren sämtliche Bildhauer-, Lackierer-, Vergolder- und Schlosserarbeiten, sowie die Malerei des Altarbildes und das Antipendium im Preise inbegriffen. Das Altarbild stellt die heiligste Dreifaltigkeit dar. Der Meister des Bildes ist uns bis jetzt nicht bekannt geworden.

Die beiden Seitenaltäre wurden erst im Jahre 1791 aufgestellt. Das Antipendium und die Altarstufen dieser Altäre fertigte Schreinermeister Löffelmayer, während der Aufbau der Altäre, d. h. die Umrahmung der Bilder, von dem Bildhauer und Vergolder Carolus Dillmer stammen, der für beide 194 fl. erhielt.

Auch die anderen Einrichtungsgegenstände, wie Kanzel, Kommunionbank, Beichtstuhl, Orgelempore, Gestühl usw. sind von Löffelmayer gefertigt, oder wo sie von der ehemaligen Garnisonkirche herrühren, zum Teil ergänzt worden. Die Vergoldung der Kanzel wurde im Submissionswege vergeben und sämtliche 6 hiesige Vergolder eingeladen. Daß es auch damals schon „Submissionsblüten“ gegeben hat, zeigen die Angebote, die sich zwischen 140 und 88 fl. bewegten. Der Wenigstnehmende, Vergolder Spahn jun., erhielt den Zuschlag.

Auf Veranlassung des Hospitalpfarrers Schnabel, der sich schon früher durch eine Schenkung für die Orgel verdient gemacht hat, ist der Orgel ein weiterer Baß hinzugefügt worden, den er auf seine Kosten durch den Hoforgelmacher Kramer in Heidelberg ausführen ließ.

Am 11. Juli 1788, kurz vor ihrer Abreise nach München, beehrte die Kurfürstin das Haus und die neu erbaute Kirche im Beisein Verschaffelts mit ihrem Besuche und sprach ihre höchste Zufriedenheit über das Gesehene aus. Bald darauf ist die Kirche eingeweiht worden.

Zu diesem Zweck gingen der Hospitalpfarrer Schnabel, das Vorstandsmitglied Bodani und Syndikus Orth nach Worms, um den Weihbischof zu bitten, die Einweihung vorzunehmen und den Tag hiezu festzusetzen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Frau Geheimrätin v. Winkopp in

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Frankenthal eingeladen, die sich aber entschuldigte „infolge schwacher Gesundheitsumstände“ nicht teilnehmen zu können. Als Tag der Einweihung wurde das Fest des hl. Apostels Mathäus, des Patrons der Kirche, Sonntag, den 21. September 1788 festgesetzt.

Auch der Kurfürst und seine Gemahlin, sowie die Spitzen der staatlichen und städtischen Verwaltung wurden eingeladen.

Am 20. September nachmittags kam der Hochw. Herr Weihbischof mit Gefolge hier an und wurde unweit des Rheintores vom Vorstand des Hospitals und der Geistlichkeit mit Kreuz und Fahnen empfangen.

„Nur von Seiten der dahießigen Stadtdechaney konnte niemand dieser Feierlichkeit beiwohnen, weil gerade am Vorabend dieser Kirchweihe, nemlich am 20ten dieses des Herrn Dechanten und Geheimen Rates Folles Hochwürden durch die Folgen einer ohnvermutheten Krankheit von dem Tode überfallen wurde.“

Am 21. September ging dann die feierliche Handlung vor sich.

Die „Mannheimer Zeitung“ vom „Mittwoch, den 1. Weinmonat“ (Oktober) 1788, Seite 507, berichtet über die Weihe der Kirche folgendes:

„Es war eine feierliche Handlung, als Se. Hochwürden Gnaden Herr Stephan Alexander Würdtwein*), Bischof zu Heliopel und Weihbischof zu Worms, die hiesige neuerbaute, schöne Bürgerhospitalkirche mit den gewöhnlichen Zeremonien einweihete. Hochderselbe nahm seine Einkehr in dem Hospital und wurde bei der Ankunft den 20. ds. von dem Pfarrer des Hospitals und verschiedenen Hochwürdigen Herren der Klerisei, auch dem sämmtlichen Hospitalvorstande mit Kreuz und Fahnen unter dem Geläute der Glocken empfangen und in die Hospitalkirche begleidet, woselbst er die Reliquien der H. H. Martyrer versiegelt hat, die bei der Einweihung in den Altar beigesetzt worden.

Den folgenden Tag, nämlich den 21. um 7 Uhr fingen die Zeremonien an. Der Hochwürdigste 66jährige Bischof, von mehr als 40 Geistlichen umgeben, verrichtete die ganze Handlung auf die erbaulichste Art. Rührend war die salbungsvolle Rede, die Se. Gnaden unter dem freien Himmel zu einem zahlreichen Volk hielten. Nach vollendeten Zeremonien, bei dem Anfang der Hl. Messe, wurden 12 jungen Geistlichen die ersten Weihen erteilet, und der Hospitalpfarrer hatte die Ehre, Se. Hochwürden Gnaden, die gesamte Geistlichkeit und den Hospitalvorstand mit einem Mittagsmahle zu bewirthen. Den 22. verrichtete Se. Hochwürden Gnaden eine Taufhandlung an einem ehrbaren Judenmägdlein las die Hl. Messe und erteilte das Sakrament der Firmung.

Gestern den 28. ds. wurde das Hochwürdigste Gut in einem solenen Umgange, in die neue Kirche übergesetzet, und hiermit dem ordentlichen Pfarrdienste der Anfang gemacht. Nichts ist versäumt worden, diesen Tag zu verherrlichen. Nach dem Umgange bestieg der bekannte Vorsteher der Marianischen Kongregation zu Heidelberg, Herr Bissinger die Kanzel, und redete mit allgemeinem Beifalle von dem großen Werke der Fürsicht über die Worte aus dem Buche der Weisheit 14. Kap., 3. V. und 8. Kap., 1. V. Hierauf folgte das hohe Amt, Nachmittags die Vesper, dann die zweite Predigt, in welcher Hospitalpfarrer Schnabel über den Text aus dem 2. Buche der Könige (Sam) 6. Kap., 11. V. sehr überzeugend erwies, daß der bisherige Segen, des Hospitals von dem damit verbundenem Hause Gottes herrühre, und der zukünftige davon abhänge. Das Fest beschloß sich mit den Heißesten Segenswünschen für das unschätzbare Wohl unserer Durchlauchtigsten Landesherrschaften. Tausend Stimmen erhoben sich, und riefen in dem neuen Tempel zum Himmel: Heil o Gott! sei deinem Diener Carl Theodor etc.“.

Das oben genannte Judenmädchen hieß Rösige, war 20 Jahr alt und stammte aus Bockenheim (Pfalz). Sie erhielt bei der Taufe den Namen „Elisabetha Philippine Neukirchin“, ihre Taufpatin war die Geheimrätin v. Winkopp, die sich aber, da sie nicht hier sein konnte, durch die „Frau Revisor Wiberin“ vertreten ließ.

*) Vgl. über ihn Mannh. Geschichtsblätter 1920, Sp. 22.

Der feierliche Einzug von der provisorischen Hospitalkapelle in die neue Kirche hat also erst acht Tage nach der Einweihung stattgefunden. Die mit dem Einzug verbundene Prozession war von einem „Detachement von 24 Grenadieren“ begleitet und nahm ihren Weg über den Zeughausplatz, durch die verlängerte Kunststraße bis zur Breiten Straße beim Kaufhaus, „wo gegen das Churfürstliche Schloß hin die Benediktion gegeben wurde“, und führte bis zum Pfälzer Hof, durch die Planken und Rheinstraße zur neuen Kirche zurück.

Außer den bereits genannten waren noch folgende Firmen und Meister am Krankenhaus und der Kirche beschäftigt:

Steinhauermeister Joseph Stumpf von Seebach lieferte hauptsächlich die Quadersteine zur Kirchenfassade und bekam für den Kubikschuh 13½ Kreuzer, für die Säulen dagegen „mit Stein und Fuhrlohn 17 Kreuzer“. Auch lieferten die Steinhauermeister Brenneisen, die „Wittib Götzin“, Paul Schmitt aus Neckargemünd und Peter Sachs aus Oggersheim, ebenfalls Hausteine. Die Zimmerarbeit für Krankenhaus und Kirche hatte in der Hauptsache Hofzimmermeister Bittenbatz übernommen. Zwischen diesem und Faxlunger kam es beim Krankenhaus zu Differenzen, bei denen die Zimmermeister Fleck für Faxlunger und Höhl für Bittenbatz als Sachverständige fungierten. Die Entscheidung fiel zugunsten von Bittenbatz, der außer den verlangten 326 fl. auch noch 256 fl., zusammen also 582 fl., erhielt.

Kleinere Zimmerarbeiten und Holz zum Gerüst lieferte der Zimmermeister Bleichroth. Weitere Arbeiten lieferten die Schieferdeckermeister Joh. Schuhbauer und Joh. Herz, Schmiedmeister Heinrich Jacoby, die Schlossermeister Kaspar Köstner und W. Schmitz, Nagelschmied Andreas Diehl, Flaschnermeister Joh. May, Schreinermeister Franz Löffelmayer, die Tünchermeister G. Sammet und Scholl, Glasermeister Ludwig Oswald, Eisenlieferung Löser Fuld, Holzhändler Bachert und die „Wittib Hofmännin“. und die Fuhrleute Köhler und Tobias. Viele Materialien wurden auch aus dem kurfürstlichen Materialhof bezogen, dem der Materialverwalter Armbruster vorstand. Die Arbeiten seitens des Hospitalvorstandes wurden hauptsächlich von dem Vorstandsmitglied Bodani besorgt.

Laut Rechnungsnachweis sind für Neubaukosten verausgabt worden:

Im Jahre 1785 . .	397.22	fl.
Im Jahre 1786 .	13 763.53	fl.
Im Jahre 1787 . .	13 937.13	fl.
Im Jahre 1788 . .	5 143.29	fl.
Zusammen	33 241.17	fl.

Wenn in dieser Summe auch manches enthalten ist, was man streng genommen nicht zu den eigentlichen Bauarbeiten rechnen darf und auch Vieles gemacht wurde, das in der Akkordsumme von Faxlunger nicht enthalten war, so sehen wir gerade an diesem Bau, der mit den bescheidensten Mitteln und in sparsamster Weise durchgeführt wurde, daß es eben mit dem besten Willen nicht möglich ist, sich vor Ueberschreitungen zu schützen, und daß man mit einer Summe von 19—20 000 fl., wie sie im Voranschlage von Faxlunger vorgesehen war, zwei derartige Bauten, wie sie das Krankenhaus und die Kirche einmal sind, nicht herstellen konnte.

Kunstgeschichtlich ragt die Kirche nicht hervor. Da sie nicht frei steht, sondern in die Häuserfront eingebaut ist, so tritt nur die Giebelfront mit dem schlanken Glockenturm in die Erscheinung. Die akademische Dreiteilung der Fassade ist an den seitlichen Teilen durch Pilaster und an dem vor-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

springenden Mittelteil durch eine Doppelstellung von Dreiviertelsäulen erzielt und mit einem flachen Tempelgiebel abgeschlossen. Die beiden seitlichen Partien sind nach der Straße zu abgewalmt. Architektonisch tritt die Stilwandlung vom Barock zur Empire schon deutlich hervor. Am meisten fällt die starke Vertikalgliederung bis zum Hauptgesims auf mit ihrer toskanischen Säulengliederung und dem darüber befindlichen Triglivenfries. Geschweifte Strebepfeiler leiten vom Hauptgesims zum dreigeschossigen Turm über, der mit einer schlanken Zwiebelhaube mit Knopf und Kreuz endigt. Das stark durchbrochene Glockengeschoß hat eine doppelte Pilasterstellung mit kleinem Volutenkapitäl; die Oeffnungen sind durch Schalläden geschlossen. Besonders auffallend ist die wuchtige Detailgliederung bis zum Hauptgesims, gegenüber der zarten und feinen Profilierung des Turmes. Man erkennt deutlich, daß zwei Meister am Werke tätig waren.

Im Innern ist die Kirche einheitlich und mit eindrucksvoller Raumwirkung durchgebildet. Es ist eine breite Saalkirche, ohne innere Stützen, mit schmalem Chor, runder Apsis und zwei seitlichen Sakristeien. Ueber dem Sockel erhebt sich eine Doppelpilasterstellung mit attischer Basis und einfachem Volutenkapitäl, das ein reich profiliertes, weit ausladendes Gesims trägt, das rings herum läuft. Vom Gesims leitet eine große Hohlkehle über zur geraden verputzten Decke. Zwischen jeder Pilasterstellung ist eine flache Rundbogennische, in der die Fenster sich befinden und in der Kehle über dem Hauptgesims ist jeweils noch ein Halbrundfenster angeordnet. Der Chor mit der Kommunionbank liegt drei Stufen über der Kirche. Ueber den beiden Sakristeien und dem Aufgang zur Orgelempore sind kleine Oratorien angebracht, von denen aus man dem Gottesdienst beiwohnen kann. Die Orgelempore ist freitragend vorgebaut. Außer dem schon erwähnten Hochaltar, der Kanzel und den zwei Beichtstühlen sind noch einige Reliefdarstellungen über den Sakristeieingängen und am Hofausgang zu erwähnen, die vermutlich Geschenke des Bildhauers Pozzi sind, da sie in den Baurechnungen nicht zu finden waren.

Mit der Fertigstellung dieser Bauten hat die Bautätigkeit, abgesehen von den laufenden Reparaturen und Verbesserungen, wie sie eine solche Anstalt im Laufe der Jahre eben mit sich bringt, bis auf den heutigen Tag aufgehört. Wohl sind auch in dieser Zeit mehrmals Projekte zur Erweiterung gemacht worden, immer sind sie aber unausgeführt geblieben. Was unsere Vorfahren unter dem Schutze der Residenz und auch später, als Karl Theodor und seine Gemahlin ihre schützende Hand über dem Haus hielten, erstrebt und gearbeitet haben, hat bis auf den heutigen Tag segensreich gewirkt, wenn es auch im Laufe der Jahre manches eingebüßt hat und die politischen Verhältnisse ihm schwere Wunden geschlagen haben.

Auch mancher Gönner durfte sich das Haus erfreuen.

Bald nach der Einweihung der Kirche, am 25. August 1788 übergab Frau v. Winkopp dem Vorstande weitere 3000 fl. zur Errichtung einer Kaplaneistiftung, die sie später auf 4000 fl. erhöhte. Am 22. April 1789 wurde der Vorstand beim Kurfürsten vorstellig, um die Konzession für die Errichtung einer Buchdruckerei zu erhalten, da fast sämtliche Druckereien im Besitze von Protestanten seien und in ideeller und materieller Hinsicht Vorteile zu erhoffen wären, die das Hospital sehr wohl gebrauchen könne. Schon zwei Tage darauf traf die Genehmigung ein. Später folgte auch die Genehmigung zur Herausgabe einer Zeitung, das „Mannheimer Journal", auch erwarb die Druckerei im Jahre 1791 von der Kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften die Konzession zum Druck und Verlag der in den [illegible] Landen eingeführten Gebet-, Gesang- und Lehrbücher. Hiefür mußten [illegible] bezahlt werden. In welch

hohem Ansehen die Druckerei des Kath. Bürgerhospitals stand, ersehen wir daraus, daß ihr vom Kaiser Leopold II. das Privilegium zur Drucklegung des sog. „Desbillonschen Manuscripts" erteilt wurde. Diese Urkunde mit der eigenhändigen Unterschrift des Kaisers und prachtvollem Siegel ist heute noch vorhanden.

Die Kriegswirren des 18. Jahrhunderts, unter denen Mannheim besonders zu leiden hatte, und namentlich der Luneviller Frieden haben dem Hospital bös mitgespielt. Nicht nur, daß die Gebäude unter der Beschießung von 1795 litten, sondern es ging auch der größte Teil des Vermögens auf der linken Rheinseite, das aus Besitzungen und Kapitalforderungen der Winkoppschen Zuwendungen bestand und den Betrag von rund 115 000 fl. ausmachte, bis auf wenige tausend Gulden verloren. Die Pfarr- und die Kaplaneipfründe wurde dadurch ihres Fonds beraubt. Es ist ihnen ebenso gegangen, wie der Jesuiten-Hofkirche, die durch den Reichsdeputationshauptbeschluß ihr gesamtes Vermögen, das auf der linken Rheinseite angelegt war, ebenfalls eingebüßt hat. Einen gewissen Ersatz für das verlorene Winkoppsche Vermögen erhielt die Anstalt durch eine Schenkung im Betrage von 33 000 fl., die ihr Kurfürst Max Josef im Jahre 1800 zukommen ließ. Diese Schenkung bestand in Staatsschuldscheinen, die bei jenen kriegerischen Wirren mit einem Nachlaß von 25% veräußert wurden und dem Hospital über jene schlimme Zeit hinweghalfen.

Die bedeutendste Zuwendung, die das Haus jemals zu verzeichnen hatte, bestand in einem Vermächtnis des am 7. September 1804 hier verstorbenen Generalfeldzeugmeisters Karl Ludwig Freiherrn von Rodenhausen*). Auf Grund eines Testaments vom 8. Februar 1803 überwies er seine Forderung an die Freiherrlich von Dalbergsche Familie im Betrage von 50 000 fl. und diejenige an das Domkapitel zu Worms mit 64 000 fl. dem Kath. Bürgerhospital mit der Bestimmung, die Anstalt zu erhalten und zu erweitern. Insbesondere wünschte er, „daß nicht nur die Zahl der in diesem Spitale zu verpflegenden Armen und Kranken nach möglichstem Erträgnis neuen Stiftung vermehrt, sondern auch die Erziehung katholischer armer Waisenkinder sowie auch, wenn es sich thun läßt, eine Krankenwärterschule, sowohl zur unentgeltlichen Bedienung für Arme, als auch zum Dienste für solche, die es zahlen können und wollen, seiner Zeit damit verbunden werde".

Rodenhausen ist in der Gruft unter dem Hochaltar der Kirche beigesetzt worden, auch hat man ihm an der linken Seitenwand der Kirche ein Denkmal gesetzt. Aus seiner Stiftung sind dann nach mannigfachen und schwierigen Umständen im ganzen 90 000 fl. erzielt worden. Die von Rodenhausen angeregte Erweiterung der Anstalt wurde ernstlich in Erwägung gezogen. Als man aber am 3. Juli 1813 die Entdeckung machte, daß der Rechner und Vorstandsmitglied Diehl Unterschlagungen des Anstaltsvermögens in Höhe von 70 000 fl. gemacht hatte (die sich auf 50 600 fl. verminderten, da ein Teil der Summe wieder beigebracht werden konnte), mußten alle diese Pläne zurückgestellt werden.

Im Jahre 1804 wurde die Pfarrei frei und scheint bis 1819 nicht wieder besetzt worden zu sein, da die Mittel der Pfarr- und Kaplanei-Pfründe verloren gegangen waren. Nach langen Verhandlungen erfolgte die Besetzung der Pfarrstelle im Jahre 1820 mit einem Jahresgehalt von 300 fl. nebst freier Station im Hause. Dieser Zustand scheint bis 1846 gedauert zu haben, da von dieser Zeit an der Gottesdienst von den Geistlichen des Lyzeums besorgt wurde. Im Jahre 1858 wurde eine eigene Kuratie errichtet und diese von den Geistlichen der unteren Pfarrei versehen. Wie lange dies gedauert hat, wissen wir nicht, aber es steht fest, daß die Pastoration bis zum Jahre 1894 durch die Geistlichen

*) Vergl. darüber Mannh. Geschichtsbl. 1915 Sp. 70.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der oberen Pfarrei (Jesuitenkirche) geschehen ist. Sie erstreckte sich hauptsächlich auf die sonntäglichen Gottesdienste und auf die mit dem Hause verbundenen Gedenktage. Im Jahre 1894 ist die Pastoration des Hospitals den Geistlichen der unteren Pfarrei übertragen worden. Seit dem Uebergang der ehemaligen Schulkirche (Augustinerkirche) in L 1, 1 im Jahre 1901 an die Stadtgemeinde Mannheim, wurde auch der sonntägliche Gottesdienst für die Schüler des Gymnasiums in die Hospitalkirche verlegt.

Die Druckerei und der Zeitungsverlag des Katholischen Bürgerhospitals brachte der Anstalt manche Einnahmen, die dem Hospital sehr zugute kamen. Aber auch manche Aufregungen, Sorgen und Mühen sind ihm und seinem Vorstande, namentlich aber seiner Sache, der es zu dienen bestimmt war, dadurch entstanden. Ganz abgesehen von den vielen Aufregungen und Scherereien, die der Vorstand mit den staatlichen und städtischen Behörden auszufechten hatte, sind die Verhältnisse des Kath. Bürgerhospitals wiederholt Gegenstand lebhafter Klage und herber Kritik bei den Verhandlungen des badischen Landtags gewesen. Auch die bischöfliche Behörde in Freiburg mußte sich mehrmals mit der Sache beschäftigen, da nicht nur die rechtlichen und politischen, sondern auch die religiösen Verhältnisse der 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, mit ihren freireligiösen und deutschkatholischen Bestrebungen sowohl im Vorstand, wie in dem mit der Druckerei verbundenen „Mannheimer Journal", nicht immer die besten waren. So waren Differenzen mit dem Ordinariate in Freiburg und den politischen Machthabern und Behörden an der Tagesordnung. Wiederholt mußte das Ordinariat eingreifen.

Infolge der politischen Haltung des „Journals" und seiner leidenschaftlichen Tendenz wurde ihm die Eigenschaft als amtliches Verkündigungsblatt, die es mehr als 50 Jahre besessen hatte, entzogen. Es war eine Zeit unerhörter Kämpfe, die eine Aenderunng als angebracht erscheinen ließen. Am 21. Juli 1866 wurde dann die Druckerei und der Verlag des „Mannheimer Journals" an den langjährigen Geschäftsführer der Druckerei, J. Ph. Walther, verpachtet. Im ersten Jahre wurden 1800 fl., in den folgenden 8 Jahren je 2000 fl. pro Jahr als Pachtsumme bezahlt. Am 6. März 1887 trat dann, nach Ablauf des Vertrages mit Walther, ein Konsortium hiesiger Bürger in den Vertrag ein. Die Pachtsumme war 5100 Mark pro Jahr. Im Jahre 1888 gab der Hospitalvorstand seine Zustimmung, daß das „Mannheimer Journal" mit dem „Mannheimer General-Anzeiger", unter der Bezeichnung „Mannheimer Journal" vereinigt, jedoch die Bezeichnung „Verlag des katholischen Bürgerhospitals" beibehalten werden müsse. Das Konsortium verpachtete dann die Druckerei und das Journal an Dr. Hermann H. Haas, und später an dessen Schwager und Geschäftsführer Arthur Juillerat weiter. Bald darauf wurde von dem Kath. Bürgerhospital das Verhältnis mit der Zeitung, wie mit dem Verlag vollständig gelöst.

Schiller als Mannheimer Theaterdichter.

(Zwei bisher ungedruckte Schriftstücke.)

Die beiden folgenden, bisher unveröffentlichten Schriftstücke entstammen kritischen Monaten von Schillers Mannheimer Zeit. Sie lassen erkennen, welch gehässige Gegnerschaft dem „Deserteur" sein Verbleiben in Mannheim unmöglich machte und wie auf Dalberg unmittelbar von Höhergestellten eingewirkt wurde, um seine und des Nationaltheaters Trennung von Schiller zu beschleunigen. Minister von Oberndorff, der allmächtige Statthalter in Kurpfalz seit Karl Theodors Uebersiedelung nach München, ein „für die Kunst ganz kalter Mann", wie ihn Traitteur einmal nennt[1]), war hierbei ebenfalls beteiligt.

[1]) Mannheimer Geschichtsblätter 1904, Sp. 60.

Schillers Verhältnis zum hiesigen Theater war nur ganz lose. Er war „Theaterdichter" nur insofern, als das Theater sich durch Zahlung eines festen Gehaltes das Aufführungsrecht seiner nächsten Stücke gesichert hatte. Als Dramaturg etwa im heutigen Sinne darf er keineswegs gelten; seine Tätigkeit für den „Ausschuß", zu dessen Sitzungen er einige Male erschien, war nur ganz geringfügig.

Der Vertrag, den Schiller Ende August 1783 mit dem Theater für ein Jahr abschloß, verpflichtete ihn, gegen ein festes Jahresgehalt von 300 Gulden (wovon er 200 Gulden bereits als Vorschuß erhalten hatte und den Rest im Dezember empfing), dem Theater drei neue Stücke zu liefern, über die er im übrigen frei verfügen konnte. Außerdem sollte er die ganze Einnahme einer von ihm zu bestimmenden Vorstellung erhalten (ein Benefiz von zirka 100—300 Gulden); hierauf verzichtete der Dichter nachträglich gegen Erhöhung seines Fixums auf 500 Gulden. Schiller erfüllte seine Verpflichtungen nur zum Teil, denn außer dem umgearbeiteten „Fiesco" lieferte er dem hiesigen Theater nur die „Luise Millerin", die unter dem Titel „Kabale und Liebe" am 15. April 1784 (zwei Tage nach der Frankfurter Uraufführung) zum erstenmal gegeben wurde. Das dritte Stück, den „Don Carlos", zu dem Dalberg die erste Anregung gab, nahm er unfertig von Mannheim mit, und verschiedene ihm in Mannheim nahegelegte Bearbeitungspläne blieben unausgeführt. Große Bedeutung maß Schiller seiner Aufnahme als Mitglied der „Deutschen Gesellschaft" bei. Am 27. Dezember 1783 beschloß der Vorstand dieser Gesellschaft auf Antrag Anton von Kleins, Schiller als ordentliches Mitglied aufzunehmen. Diesem Beschluß stimmte die Plenarsitzung der Gesellschaft am 10. Januar 1784 bei, und am 14. Februar 1784 wurde die kurfürstliche Bestätigung bekanntgegeben.

Bekannt sind die Bemühungen Dalbergs, den jungen Dichter einer soliden bürgerlichen Existenz zuzuführen. Im Juni 1784, als der Ablauf des Vertrages mit dem Theater bevorstand, ließ er ihm durch den Theaterarzt Dr. May den Rat erteilen, zu seinem Hauptfach, „der Medizin", zurückzukehren. Noch im August 1784 war Schiller voll der schönsten Pläne für Mannheim. In diesen Monat aber fällt die Aufführung der satirischen Posse Gotters: „Der schwarze Mann", deren Verhöhnung der Sturm- und Drangpoesie sich unmittelbar gegen Schiller richtete. Iffland, als Darsteller wie als Schauspieldichter obenauf gelangt, riet für den Winter 1784/85 geradezu von der Aufführung der „Räuber" und des „Fiesko" ab, da sich das Publikum gegen solche Stücke erklärt und die letzte „Räuber"-Aufführung leer gelassen habe. (Weiteres bei Walter: Geschichte Mannheims I, S. 762 ff.) So sah Schiller gegen Ende des Jahres 1784 den Boden in Mannheim unter seinen Füßen schwinden. Im Februar 1785 teilte er seinen Leipziger Freunden mit, er könne nicht mehr länger in Mannheim bleiben.

Die beiden folgenden Schriftstücke befinden sich im Archiv Neckarhausen, Faszikel Curiosa, Schrank IV, und wurden uns von Dr. Graf Lambert von Oberndorff in München, der vor einigen Jahren das gräflich Oberndorffsche Archiv in Neckarhausen bei Mannheim geordnet hat[2]), freundlichst zur Verfügung gestellt.

1. **Anonyme Eingabe an den Kurfürsten Karl Theodor.**
(Mannheim, den 9. September 1784.)

Durchleuchtigster Kuhrfürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Euer kuhrfürstliche Durchleucht geruhen dieses schreiben nicht als Klage, sondern nur als Nachricht in aller Unterthänigkeit zu Höchsten Handen kommen zu lassen, um anzuzeigen, wie daß allhier ein gewisser Schiller, der ein

[2]) Vergl. Mitteilungen der Bad. Historischen Kommission Nr. 30 (1908), S. 19 ff.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deserteur aus der Ecole und militärischen chirurgischen Diensten des Dl. Herzogs von Würtenberg ist, die Gutherzigkeit unseres Theaterintendanten Baron von Dahlberg so zu hintergehen gewust habe, daß er von ihm als Theaterdichter bei dem hiesigen Nationaltheater mit 300 fl. Gehalt und noch 200 Zubuse, also 500 fl., weilen die zweyte Aufführung seiner Stücke das Publikum nicht mehr sehen wollte, und also keine freye Einnahme zu hoffen war, für das verflossene Theaterjahr engagirt worden. Seine drey dafür gelieferte Stücke die Räuber, Fiesko und Kabale und Liebe sind so voll Unsinn, und geben zu bösen Beispielen sehr leicht Gelegenheit, daher die Aufführung des ersten in Straßburg verbothen worden. Bey dem Ueberfluß weit wohlfeilerer und besserer Stücke ward durch dieses am hiesigen Theater wahrhaftig überflüßigen Subjects der Kasse ein Abzug verursachet, auf den Landeskinder, und besonders die des Orchesters bey ihrer schmalen Besoldung durch die Gnade Euer Durchleucht hätten Hofnung machen können, der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe,

Euer kuhrfürstlichen Durchleucht
unterthänigstes pfälzisches Landeskind
N. S.

Mannheim den 9ten 7b. 1784.

Dorstehende anonyme Schrift, deren unbekannter Verfasser wohl in mißgünstigen Theater-(Orchester?-)kreisen zu suchen ist, wurde vom Münchener Ministerium dem Minister v. Oberndorff nach Mannheim zur Aeußerung und Erledigung übersandt. Hierauf bezieht sich das folgende Schreiben, dessen Ausfertigung im Münchener Staatsarchiv zu finden sein wird.

2. **Schreiben des Ministers Frh. v. Oberndorff, Mannheim,** 2. Oktober 1784 (Entwurf) an den Minister Frh. v. Dieregg in München.

An des tit. Frh. von Diereggs Exc.

p. p.

Euer Exc. Verehrliche schreiben vom respec. 23. 24. und 26. Jüngst abgewichenen Monaths[3]) habe ich richtig erhalten. So viel die gegen sicheren Schiller eingekommene anonymische schrift anlanget, habe ich die Ehre in nachrichtiger Antwort andurch zu bemerken, daß dieser Mensch nicht mehr für hiesiges deutsches Theater gebraucht werde, sondern von tit. Frhr. von Dalberg die demselben in der Eigenschaft eines Theater Dichters Dorhin ausgeworfene Besoldung wiederum rückgezogen worden seye.

etc.

Concept vom 2. Oktober 1784.

Aus dem Wunsche, für das Mannheimer Theater eine Dramaturgie zu schreiben, entstand Schillers „Rheinische Thalia“[4]). Sein Verhältnis zur Mannheimer Bühne war bereits gelöst, als er die Ankündigung dieser Zeitschrift, datiert 11. November 1784, erscheinen ließ. Erst Mitte März 1785 kam das erste Heft heraus. Eine kurze Uebersicht des Spielplanes der Mannheimer Bühne ist das einzige, was darin von dem ursprünglichen Plan einer Mannheimer Dramaturgie übrig geblieben ist.

Kleine Beiträge.

Zur Genealogie der Familie Cannabich. Da die Nachrichten über die Familie des Christian Cannabich lückenhaft und ungenau sind, wurden die Lebensdaten aus den Kirchenbüchern der katholischen Pfarrei Mannheim festgestellt. Die lateinischen Einträge sind teils wörtlich übertragen, teils im Auszug wiedergegeben. Die verschiedene Namensschreibung (-n und -nn) ist beseitigt. Ueber Christian Cannabich, den berühmten Mannheimer Orchester- und Operndirigenten („den besten Direktor, den ich je gesehen“, wie Mozart 1778 an seinen Vater schreibt), siehe u. a. Walter: Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe 1898, S. 211 f., Walter, Geschichte Mannheims I, 593 mit Porträt von Verhelst, und Arthur Schurig, Wolfgang Amadeus Mozart 1913.

1773. 12. 10. „Begraben wurde Herr Mathias Cannabich, Hofmusicus, mit allen Sterbsakramenten wohl versehen“. (Vater Christians, Flötist in der Mannheimer Hofkapelle, Walter S. 211.)

1774. 8 2. „Begraben wurde die ehrbare Witwe (des vorigen) Rosina Cannabichin, mit allen Sterbsakramenten wohl versehen“.

Dem Mathias Cannabich wurden von seiner Frau Rosina, geb. Arnold in Mannheim fünf Kinder geboren:

1. Juliana, getauft 18. 9. 1727. Taufzeugen: Juliana Kermannin und deren Gatte, pfälzischer Cameralregistrator.

2. Carl Joseph Sebastian, getauft 30. 5. 1730. Taufzeugen: Carl Sebastian Kerrmann und seine Frau Juliana Wilhelmina.

„6. 4. 1766 wurde begraben der ehrwürdige Herr Carl Cannabich, Churpfälzischer Hofkaplan und Sakristan, mit allen Sterbsakramenten wohl versehen“.

3. Johann Christian Innozenz Bonaventura, getauft 28. 12. 1731. Taufzeuge: Innozenz Bonaventura Faluppa anstelle des Herrn Pfalzgrafen Johann Christian.

Lateinischer Wortlaut: 1731. 28. 12. „Baptizatus est Joannes Christianus Innocentius Bonaventura filius legitimus Mathiae Francisci Cannabich et Rosinae Arnoldin conjugum, levantibus Innocentio Bonaventura Faluppa loco Domini Comitis Palatini Joannis Christiani“.

Die Angabe bei Walter S. 211, Christian Cannabich sei der Sohn des Flötisten Martin Cannabich, ist hiernach zu berichtigen. Ueber diesen nur in den Hofkalendern 1723–58 nachweisbaren Martin und den in der Fußnote S. 211 erwähnten Mathias Friedrich konnte in den hiesigen Kirchenbüchern nichts festgestellt werden.

4. Maria Catharina, getauft 6. 5. 1733. Taufzeuge: Maria Catharina Scholarin.

5. Franz Joseph, getauft 14. 4. 1736. Taufzeugen: Franz Joh.? Joseph Ritschel (der 1734–63 vorkommende Hoforganist Franz Ritschel) und Franziska Josepha Müllerin.

14. 12. 1733 wurde begraben Herrn Hofmusici Cannabichs Tochter (entweder Juliana oder Maria Catharina, die obigen Töchter des Mathias Cannabich).

Am 8. 1. 1759 schlossen die Ehe in der Hofkirche Herr Johann Christian Cannabich, Hof-Cellist („Chelysta aulicus“) und die ehrbare Jungfrau Maria Elisabetha de la Motte, vorher in Diensten der Fürstin von Zweibrücken. Zeugen: Herr Carl Dusch, Kammerdiener des Kurfürsten von der Pfalz, und Herr Johann Franz de la Motte, Kammerdiener und Haushofmeister („oeconomiae curator“) des Zweibrücker Fürsten. Mit Erlaubnis des Hofcuraten assistierte und segnete das Ehepaar der Bruder des Gatten, Carl Joseph Cannabich, Kurpfälzischer Hofkaplan.

Vollständiger Wortlaut des Eintrags:

„Anno 1759 8va Januarii Mannhemii in sacello aulico praeviis proclamationibus matrimonium in facie ecclesiae contraxerunt D. Joannes Christianus Canabich Chelysta aulicus et perhonesta virgo Maria Elisabeth de la Motte, antea in obsequiis Serenissimae Principis Bipontinae, testibus D. Carolo Dusch Serenissimi Electoris Palatini cubiculario et D. Joanne Francisco de la Motte Serenissimi Principis Bipontini cubiculario et oeconomiae curatore. De licentia curati aulici assistebat et sponsis benedicebat frater sponsi A. R. D. Carolus Josephus Canabich Serenissimi Electoris Palatini sacellanus aulicus“.

Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor:

1. Rosina Theresia Petronella, getauft 18. 4. 1764. Taufzeugen: Petrus de Lamotte und Rosina Cannabich, die Eltern der Kindsmutter. (Die Pianistin Rosa Cannabich, verheiratete Schulz, der Mozart in Mannheim Klavierunterricht gab).

2. Christian Carl, der am 6. 3. 1771 begraben wurde, 8 Monate alt.

[3]) Neckarhausen nicht aufzufinden.

[4]) Vgl. Schillers Brief an Reinwald 5. Mai 1784 und Fritz Müller, Schiller als Herausgeber der Rheinischen Thalia usw. 1914 (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, Neuere

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3. Carl August, getauft 11. 10. 1771. „Carolus Augustus, filius legitimus Domini Christiani Cannabich et Elisabethae de Lamotte natae conjugum". Taufzeuge: Carl August, Herzog von Zweibrücken. (Als Lebensdaten Carl Cannabichs, der des Vaters Stelle in München erhielt und dort die Sängerin Woraleck heiratete, sind gewöhnlich angegeben: 1764–1805).

4. Augusta Elisabetha, getauft 12. 11. 1774. Taufzeuge: Augusta Elisabetha Wendlin, ledig (Wendling, siehe die Anmerkung zu Nr. 5).

5. Elisabetha Augusta, getauft 11. 4. 1776. Taufzeugen: Elisabetha Augusta, geb. Sarselli mit ihrem Mann Franz Wendling. (Tochter des Tenoristen Pietro Sarselli, der 1745–78 bei der Mannheimer Hofoper nachweisbar ist. Ueber die Hofsängerin Elisabetha Augusta Wendling und ihren Gatten, den Violinisten Franz Anton Wendling vergl. Walter S. 237 und 222).

6. Johanna Margaretha, getauft 6. 1. 1778, begraben 8. 12. 1778, 11 Monate alt. Taufzeuge: Johanna Margaretha Dusch. —

Am 29. 9. 1722 wurde Michael Joseph Hugo getauft, ein Sohn des Mathaeus Cannabich nnd seiner Ehefrau Anna Margaretha geb. Essers. Taufzeugen: Johann Hugo Ferdinand von Wilderer (Kapellmeister Hugo Wilderer, der bis 1723 vorkommt; von einer Verleihung des Adels an ihn ist nichts bekannt), Johann Michael Volckmann und Johanna Barbara Helling, geb. Lamotte.

Am 30. 9. 1730 wurde Madame Cannabichin, eine Hofmusikantenfrau, begraben. Leopold Göller.

Vorbilder für Frankenthaler Porzellanplastik und Porzellanmalerei. Den Porzellanmanufakturen des 18. Jahrhunderts lieferten Gemälde und Kupferstiche die Vorbilder für ihre plastischen Erfindungen und dekorativen Bemalungen.

Das Stuttgarter Kupferstichkabinett besitzt zahlreiche mit PM bezeichnete Stiche, die der Porzellanmanufaktur Ludwigsburg als Vorlagen gedient haben und in deren Besitz waren (Balet, Ludwigsburger Porzellan S. 6.) In der Berliner Manufaktur haben sich alte Kupferstichvorlagen, auf Pappe aufgezogen, erhalten. In Meißen beweisen zahlreiche Belege die Erwerbung von Kupferstichen. Nymphenburg hat viel nach Nilson und Ridinger gearbeitet.

Als Vorbilder für die Meißener Straßenverkäufer und ähnliche Volkstypen sind die 1737 nach Zeichnungen des französischen Bildhauers Bouchardon in Paris herausgegebenen „Cris de Paris" nachgewiesen; vgl. Dr. Karl Krüger in der Einleitung zum Katalog der Sammlung Jourdan, Auktion Lepke, Oktober 1916. Dort sind auch Beispiele gegeben für die mannigfachen Anregungen, welche die Porzellanbildnerei von den Typen der italienischen Komödie, den Figuren der großen Oper und des französischen Schauspiels empfing.

Callot, sodann Boucher, Greuze, Watteau und andere berühmte Franzosen wirkten in Frankenthal anregend.

In der Stuttgarter Antiquitätenzeitung 1918 Nr. 18 und 19 („Der Kupferstich in den ältesten Porzellanmanufakturen") ist u. a. nachgewiesen, daß als Vorbild der Frankenthaler Gruppe „Die verabschiedete Magd" (von K. G. Lück, Hofmann Tafel 111, Nr. 460) ein Stich des Franzosen Balechou nach Jeaurat's Gemälde von 1748 zu gelten hat. Die von S. Feylner modellierte Frankenthaler „Alceste"-Gruppe (Hofmann Tafel 137, Nr. 565) lehnt sich an einen Stich des L. Desplaces von 1715 nach A. Coypels Gemälde an. Ueber Lancret's Gemälde (Mlle. Sallé) als Vorbild zur „Tänzerin Camargo" hat Braun in den Mannheimer Geschichtsblättern 1905, Sp. 71 berichtet. Diese von J. F. Lück modellierte Figur gehört mit ihrem Gegenstück, dem Operntänzer im Reifrock, zum Graziösesten und Feinsten, was Frankenthal an Rokokoplastik hervorgebracht hat (Hofmann Tafel 57, Nr. 258). In ganz ähnlicher Haltung hat der Wiener Kupferstecher Joseph Schmutzer die kaiserliche Tänzerin Mad. Bodin auf einem Kupferstich dargestellt.

Für die aus der zweiten Hälfte der 1760er Jahre stammende Gruppe „Die gute Mutter" (von K. G. Lück, Hofmann Tafel 114, Nr. 468) diente de Launay's Stich „La bonne mère" nach Fragonard's Gemälde als Vorbild. Es handelt sich aber hier wie bei den meisten anderen Vorlagen keineswegs um eine genaue Uebertragung ins Plastische, wozu das Gemälde oder der Stich sich wohl in den meisten Fällen überhaupt nicht eignete. Vielmehr gab die Vorlage nur den Anhalt zu freier Nachbildung, häufig sogar nur die erste künstlerische Anregung zu einem selbständigen neuen Gebilde. Eine beliebte Figur, die in Frankenthal, Höchst, Meißen, Thüringen usw. vorkommt, ist der „Bilderhändler" (Frankenthal von J. Fr. Lück; Hofmann Tafel 68, Nr. 295). Für sie bildet eine Parallele der 1766 bei Mechel in Basel erschienene Stich von Promenet nach dem Gemälde des J. B. Seekatz, betitelt „Le marchand de village".

Bezüglich J. P. Melchior's äußert sich Krüger (a. a. O. S. 18): es sei noch nicht genügend geklärt, inwieweit dieser Künstler für seine Gruppen Vorlagen benutzt habe; nachweisbar aber sei die große Gruppe des „Chinesischen Kaisers auf dem Thron" gearbeitet nach Watteau's „Empereur de Chine", gestochen von Huquier.

Dies sind nur ein paar rasch hingeworfene Anmerkungen zu einem interessanten kunstwissenschaftlichen Thema, das wohl verdient, einmal gründlich untersucht zu werden, sowohl im Hinblick auf die figürliche Plastik, als auch auf die Bemalung der Tassen, Schüsseln, Frühstücksplatten, Vasen usw. W.

Sand's Zelle. Am 5. April 1819 wurde Karl Ludwig Sand — der sich bekanntlich nach der Ermordung Kotzebue's am 23. März 1819 selbst verwundet hatte — aus dem „Allgemeinen Hospital" (dem jetzigen Krankenhaus K 5) in das Zuchthaus verbracht (Hohnhorst I, 36). Vierzehn Monate hindurch bis zu seiner Hinrichtung am 20. Mai 1820 bewohnte er dort, abgesondert von allen übrigen Sträflingen „ein sehr bequemes Zimmer". Das Zuchthaus ist das spätere Kreisgefängnis Q 6, das bis vor kurzem als staatliche Strafanstalt benützt wurde. Sand's Zelle ist in der Schrift: „Ausführliche Darstellung von Karl Ludwig Sand's letzten Tagen und Augenblicken", Stuttgart 1820, Seite 6, folgendermaßen beschrieben: „Das Zimmer, welches man ihm anwies und das er auch bis zu seinem letzten Gang nicht mehr verlassen hat, befindet sich im dritten Stock. Es bildet ein längliches Viereck und ist ziemlich geräumig. Zwei hohe Fenster (das kleine Fenster nach dem Gang zu wurde mit einem Laden verschlossen) mit wenig dichten Eisenstangen verwahrt, lassen hinlänglich Licht herein und die, wenn auch nicht weite Aussicht gibt doch den Hof des Zuchthauses und ein daranstoßendes Gärtchen offen. Hieran aber reihen sich hohe Gebäude . . . . Vom Fenster aus konnte er das kleine Stückchen Erde unter sich und den westlichen Himmel ins ins Auge fassen."

Ferner ist Seite 28 gesagt, dieses Zimmer sei nachher dem Oberzuchtmeister, d. h. dem Obergefängnisaufseher als Wohnung eingeräumt worden.

Der Mannheimer Handelslehrer Carl Courtin gibt in seiner Schrift: „Carl Ludwig Sand's letzte Lebenstage und Hinrichtung", Frankenthal 1821, folgende Beschreibung von Sand's Zelle:

„Hier (nämlich im Krankenhaus) blieb er bis zum 6. April, wo er auf höheren Befehl, abends um 9 Uhr in das hiesige St. Michaelsstift transportiert wurde. Man wies ihm, über eine Stiege hoch, ein geräumiges Zimmer mit zwei Fenstern an, welches in den Garten geht, und dicht an der Kirche gelegen ist. Auch gab man ihm den Oberzuchtmeister (Kieser) und zwei Krankenwärter zur Aufsicht und Verpflegung."

Aus diesen beiden Angaben geht hervor, daß der Sand zugewiesene zweifenstrige Raum größer war, als die eigentlichen Gefängniszellen und unmittelbar neben der Michaelskapelle lag. Von den beiden abweichenden Angaben: eine oder zwei Treppen hoch, wird man sich wohl für die Nachricht Courtin's als eines einheimischen Zeitgenossen entscheiden dürfen. Hiernach kommt als Sand's Zelle das jetzt als „Konferenzzimmer" bezeichnete Gelaß in Betracht, das unmittelbar neben der Treppe des sogenannten Altbaues liegt und an die Michaelskapelle angrenzt.

Die beiden schwachvergitterten Fenster gewähren den Blick auf den Gefängnishof, der später durch Neubauten verändert wurde, zu Sand's Zeiten aber noch einen kleinen Garten enthielt.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

(Die rückständigen Verzeichnisse können erst allmählich nachgeliefert werden.)

VIII. Bibliothek.

A 195h. Antiquitäten-Rundschau. Wochenschrift für Museen, Sammler und Antiquare. Berlin, 1903, 1910 ff.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

A 206d. Schwantes, G. Aus Deutschlands Vorgeschichte. Mit Zeichnungen von C. Schwantes und zahlreichen anderen Abbildungen. (Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk). Leipzig 1908. 183 S. kl. 4°.

A 213p. Blümlein, Carl. Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben. (Nach Funden und Denkmälern). Mit Abbildungen. München und Berlin 1918. 120 S.

A 298b. Archiv für Waffen- und Uniformkunde. Illustrierte Zeitschrift für Forscher und Sammler. Organ des Vereins der Militärwaffenfreunde. Frankfurt a. M. 1918. Jg. 1 ff.

A 383l. Das Bismarck-Museum in Bild und Wort. Ein Denkmal deutscher Dankbarkeit. Herausgegeben . . . . unter Mitwirkung von W. L. Schreiber von A. de Grousilliers. Berlin 1899. 194 S. Text und 116 Tafeln Fol.

A 411. München. Verwaltungsbericht des Deutschen Museums 1914/15 ff.

B 44bm. Bingner, A. Literatur über das Großherzogthum Baden in allen seinen staatlichen Beziehungen von ca. 1750 1854. In systematischer Uebersicht zusammengestellt. Karlsruhe 1854. 115 S.

B 133eg. Klüber, Johann Ludwig. Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses überhaupt, und insonderheit über wichtige Angelegenheiten des teutschen Bundes. Erste Abteilung Frankfurt a. M. 1816. 601 S.

B 195k. Müller, Wilh. Verzeichnis hessischer Weistümer. Unter Mitwirkung von Dr. Georg Fink. (Arbeiten der historischen Kommission für das Großherzogtum Hessen). Darmstadt 1916. 96 S.

B 250bt. Heimgarten, Pfalz-Bayerischer 1919—1920. Herausgegeben und verlegt vom bayerischen Landesverein für Heimatschutz. Mit Abb. München 1919. 128 S.

B 387bt. Wendland, Anna. Elisabeth, Pfalzgräfin bei Rhein, Aebtissin von Herford. 1618. 26. 12. 1918. (S.-A. a. d. Zeitschr. des Historischen Vereins für Niedersachsen 83. Jg. 1918 Heft 3/4) S. 135—138. 53 S.

C 19gd Heiligental, F. Baden-Baden. Das Klima, die heißen Quellen und die Kuranstalten. Baden-Baden 1886. 200 S.

C 27u. Renard, Edmund. Schloß Benrath am Rhein. Siebzehn Lichtdrucke nach Aufnahmen der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin mit einer geschichtlichen Einleitung. Benrath 1914. 4 S. 17 Tafeln.

C 33fp. Stoll, Franz. Der großherzoglich badische Amtsbezirk Blumenfeld, dargestellt in einem historisch-, geographisch-, natürlich-, geognostisch-, statistisch-topographischen Gemälde der Gegenden des Randens, Hegaues und Bodensees. Karlsruhe 1855. 313 S.

C 53p. v. Arx, Ildephons, P. Geschichte der Herrschaft Ebringen im Jahre 1792 aus alten Urkunden dem Drucke übergeben. Freiburg i. Br. 1860. 138 S.

C 77d. Schiff, Adelheid. Die Namen der Frankfurter Juden zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Freiburger Dissertation. Freiburg 1917. 83 S.

C 81dg. Funke, O. Das Siegesdenkmal zu Freiburg im Breisgau. Eine Denkschrift zur Erinnerung an den 3. Oktober 1877. Freiburg im Br. 1877. 82 S.

C 134t. Lindau, Jakob. Die Chorkirche zum heil. Geist in Heidelberg und die Rechtsstellung der in dieselbe eingewiesenen drei Bruderschaften, speziell das „Eigenthum der Orgel". Ein Beitrag zur Kirchengeschichte unserer Stadt. Heidelberg 1875. 62 S.

C 231be. Neundörfer, Daniel. Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch. (III. Heft der Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte.) Berlin 1920. 112 S.

C 231df. Heimatblätter für Ludwigshafen a. Rh. und Umgebung. Herausg von Freunden der Heimat. Jahrg. 1912 ff.

C 296md. Versuche über die Platina mit zweien Kupfer-Tafeln (und 1 Titelkupfer). Mannheim. Gedruckt in der Hof- und Akademischen Buchdruckerei 1782. (Roter Lederband mit Goldpressung.) 16 + 324 S.

C 315p. Oeser, Max. Geschichte der Stadt Mannheim. Mit 90 Kunstbeilagen, Plänen und Text-Illustrationen. Mannheim 1904. 676 S.

C 332wa. Jahresberichte der Handelshochschule Mannheim vom Studienjahr 1911/12 ab.

C 341f. Kuld, Josef. Die Jesuitenkirche in Mannheim und ihre Renovation. (S.-A. aus Freiburger Diözesan-Archiv N. F. XX. 1919) 17 S.

C 354fz. Storck, F. W. Die städtische Kunsthalle zu Mannheim. (Sonderdruck aus Jahrg. 34 der Kunst für Alle, August-Heft 1919.) Mit Abbildungen. 24 S.

C 364f. Mannheim. Berichte der Hochschule für Musik 1917 ff.

C 372g. Mannheim. Geschäftsbericht der Allgem. Ortskrankenkasse 1887 ff.

C 429bp. Journal politique de Mannheim. (Faisant suite à la Gazette de Deux-Ponts.) 1801 Bd. II. 1802 I u. II 1803 I. Ferner: 1806 Nr. 173—344. 1807 Nr. 107—246, 1809 Nr. 153—293. Letzterer Jahrg. unter dem Titel: Nouvelles littéraires et politiques. 7 Bde. 4°.

C 429r. Marbacher Schillerbuch. Veröffentlichungen des Schwäbischen Schillervereins Bd. I Zweite Auflage. Bd II u. III. Stuttgart und Berlin 1905, 1907 u. 1909. X u. 380 S, VI u. 422 S., VI u. 442 S. Bd. VIII: Aus dem Schiller-Museum. Bildnisse Schillers, seiner Eltern, Geschwister und Kinder. Stuttgart u. Berlin 1916. 18 S. u. 20 Bildbeilagen in Mappe.

C 485a. Ravensberger Blätter für Geschichts-, Volks- und Heimatskunde. Herausgeg. im Auftrag des Hist. Vereins für die Grafschaft Ravensberg sowie des Minden-Ravensberger Hauptvereins für Heimatschutz u. Denkmalpflege. 1913 (XIII. Jg.) u. ff.

C 505v. Pusikan Die Helden von Sempach Die Wappendarstellungen von Wilhelm Bergen. Zweite Auflage. Zürich 1886. 82 S.

C 527t. Hildenbrand, Friedr. Joh Das romanische Judenbad im alten Synagogenhofe zu Speier am Rhein. Mit 15 Abb. Speyer 1920. 18 S.

C 553gm. Maier, Rud. Das Strafrecht der Stadt Villingen in der Zeit von der Gründung der Stadt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Freiburger Dissertation. Erfurt 1913. 172 S.

C 572g. Eberhardt, Hildegard. Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrhunderts. Nach den Erhebungslisten des „Gemeinen Pfennigs" und dem Wormser Synodale von 1496. Mit einer Karte. (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen Bd. IX.) Münster i. W. 1919. 192 S.

D 2df. Bassermann, Ernst. Aus der Jugendzeit. Lebenserinnerungen. (Mit 30 Abb. Privatdruck.) Mannheim 1913. 200 S.

D 3s. v. Beckh, August und Ludwig. Stammbuch der von Nördlingen stammenden Familie Boeckh. Zweite, verbesserte und ergänzte Ausgabe. (Mit Nachtrag von 1915.) Stuttgart 1912. 89 u. 9 S.

D 5ez. Rentschler, Adolf. Zur Familiengeschichte des Reformators Johannes Brenz. (Mit Titelbild.) Tübingen 1921. 80 S.

D 5gy. Lettres inédites de Voltaire, de Mme Denys et de Colini, adressés a M. Dupont, avocat au conseil souverain de Colmar. Paris 1821. 264 S.

D 8f. Bauer, J. C. S. Beschreibung der v. Drais'schen Fahrmaschine und einiger daran versuchten Verbesserungen. Nebst einer Anleitung zum Gebrauch dieser Maschine und einigen Nachrichten über den berühmten Hauth'schen Kunstwagen. Mit drei Kupfertafeln Nürnberg 1817. 32 S.

D 23r. Ladenburg, Leopold. Stammtafel der Familie Ladenburg. [Mit einer Abschrift der Nachträge Eduard Ladenburgs.] Mannheim 1882. 36 Bl. durchschossen.

D 34u. v. Roggenbach, Max Freiherr. Chronik der Freiherrlichen Familie von Roggenbach. Nach Urkunden und Druckwerken bearbeitet und mit Beilagen versehen. Freiburg i. Br. 1888. 127 S.

D 35fg. v. Rumford, Benj. Graf. Kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts. Nach der zweiten vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit neuen Beilagen bereichert. Erster Bd. Mit Kupfern. Weimar 1799. 484 S.

D 48e. Gradenwitz, Otto. Der Freiherr vom Stein an Fritz Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg. 29 Briefe und eine Skizze. Nebst einem Anhang. Mit drei Faksimiles. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Stiftung Heinrich Lanz, Phil.-Historische Klasse. Jahrg. 1910. 12 Abhandlungen. Heidelberg 1910. 53. S.

D 53r. Beisel, Edmund. Ritter Peter Anton von Verschaffelt als Architekt. (Band 5 der Bauwissenschaftlichen Beiträge.) Mit 74 Abb. Berlin 1920. 84 S.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10 Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. **März 1921.** **Nr. 3**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Uebernahme der Vereinssammlungen in städtische Verwaltung. — Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim. Von Professor Hugo Drös. — Die Laufmaschine des Freiherrn von Drais und ihre Abänderung durch J. C. S. Bauer (1817). Von Professor Adolf Kistner. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 7. Februar wurde der Entwurf des Vertrages mit der Stadtgemeinde betreffend Uebernahme der Sammlungen in städtische Verwaltung, der das Ergebnis jahrelanger, schwieriger Verhandlungen ist (vgl. die Denkschrift in vorliegender Nummer), eingehend beraten und mit einigen Aenderungen genehmigt. Der bürgermeisteramtliche Respizient, Herr Oberverwaltungsrat Zoepffel, war in dieser Sitzung anwesend und gab die gewünschten Erläuterungen. — Nachdem der Stadtrat am 24. Februar 1921 dem Vertragsabschluß zugestimmt hat, wird auf Donnerstag, den 31. März 1921, abends 6 Uhr, eine **außerordentliche Mitgliederversammlung** einberufen (Kasino R 1, Ecksaal) mit dem Ersuchen, den Vertrag in seiner nunmehr vorliegenden endgültigen Form und die hiernach erforderliche Aenderung der Vereinssatzung zu genehmigen. — In der **Ausschußsitzung** vom 24. Februar wurde über die nächsten Vereinsveranstaltungen Beschluß gefaßt und über die Rückstände berichtet, die mangels geeigneter Hilfskräfte während der letzten Jahre in der Inventarisation der Sammlungen eingetreten sind. — Auf die Samstag, 2. April, nachmittags 3 Uhr, stattfindende 5. Mannheimer Führung (Bretzenheimsches Haus und Gipsabgußsammlung, besondere Einladungskarte ist beigefügt) wird auch an dieser Stelle aufmerksam gemacht. — Der am 7. Februar in Obermais bei Meran verstorbene Buch- und Kunsthändler Georg Müller aus Leipzig (Firma Alwin Ziesche) hat dem Verein letztwillig zwei Mannheimer Silhouetten vermacht. — Vorschläge zur Sicherung der Sammlungen werden bis zur endgültigen Regelung des Verhältnisses zwischen Verein und Stadt zurückgestellt. — Im Januar wurde bei Nachforschungen in Ladenburg nach der römischen Stadtmauer am Bollweg in einem Rübenloch ein Zinnendeckelstein der römischen Stadtmauer gefunden. Der Stein wurde dem Ladenburger Ortsmuseum einverleibt. — Das Neckarbauamt hat unserem Vorschlag entsprechend photographische Aufnahmen der Bäume des sogenannten Maulbeerdammes anfertigen lassen und zwei Bilder für die Sammlungen übersandt. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß die Bäume erhalten bleiben. — Die Staatsbibliothek in München hat Band V, 1 ihres Catalogus codicum manu scriptorum, enthaltend die deutschen Pergamenthandschriften Nr. 1—200 von Erich Petzet, München 1920 überwiesen. — Ferner sind als Geschenk eingegangen Band I—IV des Werkes von Espérandieu „Basreliefs de la Gaule romaine“. Von Justizrat Dr. Dietz erhielten wir den zweiten Band seiner Frankfurter Handelsgeschichte. — Aus dem Nachlaß des kürzlich hier verstorbenen Privatmanns Peter Wolff erhielten wir als Geschenk eine Modellierung von Friedrich Brechter, darstellend Michael Wolff, Wirt zum „Mohrenkopf“, als berittenen Herold des Maskenzuges 1843 mit der Walhalla-Fahne. Weitere Geschenke gingen ein von Fräulein Anna Berndhäusel, Kaufmann Emil Mayer-Dinkel, Antiquar Albert Carlebach, Viktor Loeb, Frau Ludwig Karl Pierson, Dr. Robert Seubert, Egon Wagner, Fräulein Maria Walter.

Die Mitglieder werden aufgefordert, die ihnen zugehenden Hefte der „Mannheimer Geschichtsblätter“ aufzuheben und einbinden zu lassen, da die in der Vereinszeitschrift veröffentlichten Beiträge bleibenden Wert für die heimatliche Geschichte behalten und bei später erscheinenden Aufsätzen häufig auf die früher erschienenen Jahrgänge zurückverwiesen wird. Wer die Geschichtsblätter nicht zu sammeln beabsichtigt oder überzählige Nummern besitzt, wird gebeten, sie an den Verein zurückzugeben, da unser Vorrat an früheren Nummern zur Neige geht und einzelne Hefte schon ganz vergriffen sind, so daß die Lieferung vollständiger Jahrgänge auf nachträgliche Bestellung hin öfters Schwierigkeiten verursacht. — Ferner wird daran erinnert, daß die Mitglieder Aenderungen ihrer Adressen (Wohnung, Stand, Titel usw.) alsbald dem Vereinsvorstand mitteilen müssen; andernfalls kann eine pünktliche und richtige Zustellung der Geschichtsblätter und sonstiger Veröffentlichungen nicht gewährleistet werden. Nicht erhaltene Sendungen müssen gleich nach Ausgabe reklamiert werden, wenn Nachlieferung beansprucht wird.

Unser Ehrenmitglied, Herr Emil Heuser, kündigt ein neues Werk: „Straßburg und Frankenthal als frühe Stätten der europäischen Porzellanerzeugung“ an. Wir verweisen auf den dieser Nummer beiliegenden Prospekt. Bestellungen können dem Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins übermittelt werden. Die Subskription wird bereits am 30. April 1921 geschlossen. Von da ab tritt eine Preiserhöhung für das dem Keramikfammler unentbehrliche Werk ein.

Als Vereinsgabe für die in Mannheim wohnenden Mitglieder des Altertumsvereins hat die Firma Bromograph A.-G. hier in dankenswertem Entgegenkommen 400 bzw. 500 auf ihren Photodruckapparaten angefertigte Bromsilber-Drucke von zwei Bildern überlassen. Das eine Bild stellt den Paradeplatz nach der Radierung von Wißger um 1750 dar. Das andere ist die verkleinerte Wiedergabe eines im Nationalmuseum zu München befindlichen Gouachebildes von Heinrich Melchior, Mannheim 1793: Empfang der Kurfürstin Elisabeth Auguste im hiesigen Schloß durch die Bürgerschaft bei der Feier des Regierungsjubiläums des Kurfürsten Karl Theodor 31. Dezember 1792. Die Abgabe erfolgt im Verkehrsbureau Rathaus unter Vorzeigung der diesem Hefte beigefügten Einladungskarte

Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Abtrennung des darauf befindlichen Abschnittes. Die Mitglieder haben das Recht, nach Maßgabe des verfügbaren Vorrates je eines der beiden Bilder zu wählen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Blankenfeld, Lene, Fräulein, Schauspielerin, Colliniſtr. 28.
Hatry, Julius, Kaufmann, Karl Ludwigſtr. 23.
Holdermann, Wilhelm, Bankprokuriſt, Waldparkſtr. 28.
Körner, Johannes, Fabrikdirektor. L 14. 11.
Körner, Paul, Kaufmann, Q 7. 9.
Kraze, Karl, Lichtpausanſtalt, Werderſtr. 12.
Meyer, Louis, Kaufmann, Rheinſtr. 5.
Sachs-Jacobſen, Alice, Frau, Richard Wagnerſtr. 32.
Schumacher, G., Dr. med., Augenarzt, B 6. 3.
Spielmeyer, Frau Kommerzienrat, Viktoriaſtr. 29.
Tips, Eduard Heinr., Dr., Chemiker, Mannheim-Rheinau, Heuweg 7.
Wenk-Wolff, Oskar, Dr. jur., Lamenſtr. 2.
Werr, Richard, Buchhändler, O 5. 15.

Vereinsveranſtaltungen.

Am 26. Februar fand die 4. Mannheimer Führung ſtatt, die der Trinitatiskirche und dem Zeughaus gewidmet war. Zunächſt gab den zahlreichen in der Trinitatiskirche verſammelten Teilnehmern Prof. Dr. Walter eine kurze Baugeſchichte und Erläuterung dieſes Gotteshauſes[1]). Seitdem die Kapuzinerkirche nicht mehr beſteht, iſt die der Dreifaltigkeit gewidmete Trinitatiskirche, die bis zur Kirchenunion 1821 der lutheriſchen Gemeinde als Gotteshaus diente, die älteſte Kirche in hieſiger Stadt. Am 30. September 1706 wurde der Grundſtein gelegt, am 1. Oktober 1709 wurde die Kirche eingeweiht. 1737 wurde ein Erweiterungsbau notwendig, der 1739 vollendet wurde; man legte die Oſtwand nieder und ſetzte an ihre Stelle die 6 mächtigen Steinſäulen, die jetzt die Kirche in zwei Hälften teilen. Die Schmuckloſigkeit des Aeußeren und die Wahl des ungünſtigen, nicht freiliegenden und mehrfach vom Hochwaſſer bedrohten Bauplatzes erklärt ſich aus der Mittelloſigkeit der Gemeinde, welche die Koſten dieſes Kirchenbaues hauptſächlich aus freiwilligen Gaben beſtreiten mußte. Zu dieſem Zweck gingen die Kollektenreiſen bis nach Norddeutſchland, Dänemark und Schweden. Von Offizieren kurpfälziſcher Regimenter wurde die Verzierung des Hauptportals und 1709 die noch vorhandene kleine Glocke geſtiftet, die als einzige von dreien der Ablieferung im Kriegsjahre 1917 entgangen iſt. Die Innenausſtattung, von der beſonders auf die ſchöne holzgeſchnitzte Rückwand des Altars hingewieſen wurde, war erſt 1725 in der Hauptſache fertig. Im Jahre 1777 erhielt die Kirche eine neue Orgel, bei deren Einweihung Vogler in Anweſenheit des jungen Mozart dieſes Inſtrument meiſterte. Von den früheren Geiſtlichen der lutheriſchen Gemeinde haben ſich beſonders verdient gemacht Konrad Dietrich Liſt (geſtorben 1730) und deſſen Sohn Karl Benjamin Liſt (geb. 1725, Geiſtlicher in Mannheim ſeit 1758, geſt. 1801), der Verfaſſer der 1767 herausgegebenen Geſchichte der lutheriſchen Gemeinde in Mannheim. Sein von der Künſtlerhand Lamines modelliertes Grabdenkmal, das an der Säule vor der Kanzel angebracht iſt, ziert die Kirche. Von einem jetzt in Gießen lebenden Sproß der Familie Liſt wurde die Verſammlung durch einen Gruß erfreut. Von anderen Grabdenkmälern beſprach der Vortragende das über der Sakriſtei-Türe befindliche Epitaph der 1726 hier verſtorbenen Gemahlin des Grafen Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe, die Grabdenkmäler der [illegible] Pfalzgrafen Johann (geſt. 1780) und Joha[illegible] 1789) von Zweibrücken-Birkenfeld, der beiden letzten nichtkatholiſchen Mitglieder des Hauſes Wittelsbach; ferner die neben dem Eingang befindlichen Epitaphien der 1781 verſtorbenen Frau des Buchhändlers Schwan und des Konrad zur Nieden (1701—1771). Weitere bemerkenswerte Grabdenkmäler befinden ſich an der Kirchenmauer: u. a. Johann Jakob Zehner, Freiherr v. Bock, Mitglieder der um die Gemeinde verdienten Familie Tremelius, von der auch drei Oelbildniſſe in der Sakriſtei aufbewahrt werden. Dieſe Bilder waren ebenſo wie die wertvollen heiligen Gefäße der Kirche zur Beſichtigung aufgeſtellt.

Hierauf begaben ſich die Teilnehmer auf den Zeughausplatz, wo Dr. J. A. Beringer, der beſte Kenner der Kunſt Verſchaffelts, angeſichts der Hauptfaſſade eine kunſtgeſchichtliche Erläuterung des Zeughauſes gab. Der Grundſtein zum Zeughaus wurde 1777 gelegt. Die Errichtung dieſes Gebäudes wurde notwendig, als das bisherige Zeug- und Schütthaus zur Aufnahme des Nationaltheaters umgebaut wurde. Den Bau des 1779 vollendeten Zeughauſes leitete Verſchaffelt. Dr. Beringer gab die Baugeſchichte und die architektoniſche Würdigung des Zeughauſes im Zuſammenhang mit der künſtleriſchen Entwicklung und Lebensgeſchichte Verſchaffelts, der ſich vom Zieratenſchneider zum Bildhauer und Architekten emporſchwang, in Paris und namentlich auch in Rom die Kunſt ſeiner Zeit, Antike und Barock, auf ſich wirken ließ, und als klaſſiſch abgeklärter Meiſter für die Mannheimer Kunſt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beſtimmend wurde.[2])

Mit Ausnahme der Erdgeſchoßfenſter, die in Anlehnung an Mannheimer Brauch ziemlich tief angeordnet ſind, und mit Ausnahme der auf die Zweckbeſtimmung des Baues als Waffenarſenal der kurpfälziſchen Armee hinweiſenden Embleme iſt durchweg das Vorbild des italieniſchen Barocks und antiker Einfluß maßgebend, und zwar erkennt der Vortragende in dem Palazzo Madama zu Rom, in dem jetzt der italieniſche Senat tagt, Verſchaffelts Vorbild für unſer Zeughaus. Die mächtigen Eckpfeiler mit ihren Ruſtika-Quadern und Löwenkapitälen und die beiden Portalpilaſter geben dem majeſtätiſch vornehmen, männlich ernſten Bau das Gepräge kraftvollen Aufſtrebens und energiſcher Zuſammenfaſſung. Die tiefſchattende Wucht der Fenſtergiebel wird durch das weitvorſpringende, an den Ecken nochmals verkröpfte Dachgeſims geſteigert. Das rundbogige Hauptportal iſt mit einem mächtigen Giebel überdacht, deſſen Bildhauerſchmuck auf den Zweck des Gebäudes hindeutet. Die weiteren architektoniſchen Einzelheiten, wie z. B. die Akanthuskonſolen über den Portalpilaſtern, die Hauptbauinſchrift am Tympanon des Portals, die meldet, daß Kurfürſt Karl Theodor 1778 dieſes Haus zur öffentlichen Sicherheit erbauen ließ, ferner die Inſchriften der ſäulengeſchmückten Seitenportale, welche die Namen der beiden damaligen höchſten Militärs, des Gouverneurs von Hohenhauſen und des Generals von Belderbuſch aufweiſen, und der Kugelhof mit ſeiner Umgitterung wurden vom Vortragenden gleichfalls beſprochen und erläutert.

Nachdem der Vereinsvorſitzende, Geheimrat Caspari, den beiden Rednern den Dank für ihre lehrreichen und intereſſanten Ausführungen ausgeſprochen hatte, ſchloß ſich noch eine Beſichtigung der im Erdgeſchoß des Zeughauſes aufgeſtellten biologiſchen Gruppen der Reiß'ſchen Heimatſammlung an. Auch dieſe vierte Führung nahm einen ſehr anregenden Verlauf, von dem alle Teilnehmer hochbefriedigt waren.

Am 28. Februar folgte ein gemeinſam mit dem hieſigen Theaterkulturverband veranſtalteter Vortragsabend von Hermann Waldeck, der „Erinnerungen an das Mannheimer Theater" behandelte. Der große Harmonieſaal war vollſtändig beſetzt, wie es bei dem großen Intereſſe für Thema und Redner nicht anders zu erwarten war. Einem Bericht der Neuen Badiſchen Landeszeitung entnehmen wir folgendes:

„Hermann Waldeck plauderte in einer anſpruchsloſen, von ſeinem guten Mutterwitz geſegneten Art über die Theatererlebniſſe ſeiner

[1]) Über die [illegible] tiskirche vgl. außer Liſt's Schrift Rieg[illegible] ferner die Aufſätze von Stadtpfarrer [illegible] blatt 15. Okt. 1909 und Generalanzeig[illegible] rmknopf-Urkunde: Mannh. Geſchichts-B[illegible] eppentürme 1909: Kirchenkalender für [illegible]), S. 46. Orgel: Mannh. Geſch.-Bl. V[illegible] bdenkmal Frau Schwan: VI, 142. P[illegible] Graf Albrecht Wolfgang von Schaum[illegible] heim I, [illegible] Beſuch des Königs S[illegible] ſchichte Mannheims I, [illegible]

[2]) Beringer, Peter A. von Verſchaffelt, ſein Leben und ſein Werk, S. 91 ff. Inſchriften auch bei Liſſignolo, Mannheim S. 97 f. Im Jahre 1920 iſt erſchienen: E Beiſel, Verſchaffelt als [illegible]tekt. Alte Beſchreibung des Zeughauſes nach dem Pfälziſchen [illegible]kalender, Mannheim 1784 abgedruckt: Mannh. Geſch.-Bl. X, 184

Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jugendzeit, die bis in die sechziger Jahre zurückreichen. Alle die dem alten Mannheimer noch persönlich und dem jüngeren meist aus Großvaters oder Vaters Erzählungen wohl bekannten und zum Heil der Bühne hier wirkenden Gestalten des Mannheimer Theaters etwa aus dem Menschenalter zwischen 1860 und 1890 haben da wieder kurze Urständ gehalten. Die Schauspielleiter: der durchschnittlich begabte, etwas konventionell veranlagte August Wolf und der überragende, geistig hochstehende Julius Werther, der aus dem Weimar Franz Dingelstedts kam und der Shakespeare mit den Zyklen der Lustspiele und Königsdramen in Mannheim freie Bahn schuf, der den zweiten Faust-Teil in 8½stündiger Dauer erstmals auf die Bühne brachte, eine interessante Iphigenien-Trilogie inszenierte und eine zweite Blütezeit des Mannheimer Schauspiels neben der ersten unter Dalberg herbeiführte, bis eine Liebesaffäre einen Theaterskandal heraufbeschwor, der Werthers Weggang zur Folge hatte. August Wolf wie Werther (neben denen noch Otto Devrient und Marter-steig, der Werther am nächsten kam, verdiente Erwähnung fanden) wirkten je zweimal in Mannheim. Und die Kapellmeister passierten Revue: die beiden Lachners, besonders Vinzenz mit seiner Wagner-Antipathie, Frank, Franz Fischer und der beliebte, unermüdliche Ferdinand Langer. Der Maler und Bühnentechniker von Weltruhm: Meister Mühldorfer, der die kühnsten Wunder ersann. Und der alte Requisiteur: Samsreiter.

Und nicht zuletzt die vielen, keineswegs nur in einer vergoldenden Erinnerung groß dastehenden Solisten jener Zeiten, denen eine dankbare Nachwelt Mannheims schon häufig Kränze flocht; darunter eine universelle Begabung wie Karl Ditt, ein köstlicher Baßbuffo, Komiker und Charakterspieler in einer Person, der heute Falstaff sang und morgen den Klosterbruder spielte, an einem Tage der Valentin im „Verschwender" nnd am nächsten Beckmesser war, Ditts Robert und Bertram-Kollege Leopold Rocke, eine künstlerische Persönlichkeit wie August Knapp, vielleicht der beste Hans Sachs der deutschen Bühne, der sich allen Lockungen von draußen standhaft widersetzte, ein Autodiktat (er war Tapeziergehilfe gewesen) gleich dem einstigen Küfer und nachmaligen Heldentenor Josef Schlösser, der sich auch auf die Kunst des Gänsestopfens so herrlich verstand.

Auch das Publikum kam in den anschaulichen Plaudereien nicht zu kurz, besonders jene kunstverständige, mit Mannheimer Originalen reich durchsetzte Gemeinde droben vom Dreibatzenplatz („Löschl"), auf den sich der Banklehrling Waldeck bei der Premiere von „Rienzi" zum späteren Entsetzen seines Chefs zwei Stunden vor Büroschluß heimlich schlich. Dies und jenes rasche Streiflicht fiel auch auf Repertoir und Betriebsverhältnisse von damals (wo wöchentlich dreimal, später fünfmal gespielt wurde) und gab Gelegenheit zu lohnenden Vergleichen, die manchen unter den mit herzlichem Beifall dankenden Anwesenden mit einiger Wehmut an die gute alte Zeit denken lassen mochten".

Wenn sich der Vortrag auch nur als eine zwanglose Plauderei gab, so enthielt er doch eine Fülle anschaulich geschilderter Einzelheiten, daß der Wunsch der Zuhörer, ihm bald als Zeitungsfeuilleton oder in Broschürenform wieder zu begegnen, durchaus berechtigt war.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Familiengeschichtliche Vereinigung hatte am 1. März eine Zusammenkunft, in welcher der Vorsitzende Otto Kauffmann einige neue Mitglieder begrüßen und von der ständigen Zunahme der Mitgliederzahl berichten konnte. Auch konnte er für [illegible] danken, deren die Vereinigung im Hinblick auf [illegible] Mitgliedsbeitrag bedarf. Von dem Gedanken [illegible]gabe der Vereinigung ist, neben der einheimi- [illegible] allgemeine Genealogie, vor allem auch in [illegible] mit Gesellschaftswissenschaft und Kulturge- [illegible]rach Rechtsanwalt Dr. Waldeck eine Reihe [illegible]d Schriften, die in den letzten Jahren er- [illegible]darauf hin, daß die „Familiengeschichtlichen [illegible]er Zentralstelle für Deutsche Personen- und [illegible]ptig, regelmäßig Neuerscheinungen auf diesen Gebieten anzeigen und fachkundige Beurteilungen über sie bringen. Die besprochenen Bücher, die zur Kenntnisnahme vorgelegt wurden, hier anzuführen, ist aus Raummangel nicht möglich Frau Elisabeth Hildebrandt, die sich mit Verständnis und außerordentlichem Eifer den familiengeschichtlichen Studien zugewandt hat, zog aus alten Mannheimer Zeitungen der Jahre 1796 ff. eine große Anzahl Annoncen aus, die familien- und personengeschichtlich von Wert sind. Eine Reihe dieser Anzeigen, deren Fassung vielfach interessierte, las Frau Hildebrand vor. Die fleißige Arbeit ist ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte der alten Familien Mannheims.

2. Sammlervereinigung.

Die Tagesordnung der dritten Zusammenkunft, die unter reger Beteiligung am 10. Februar im Lesesaale der Harmonie stattfand, wies nur zwei Punkte auf: Autographen aus der klassischen Zeit des Mannheimer Theaters und der Meister der Ottheinrich-Medaillen. Es war daher reichlich Gelegenheit zu gegenseitiger Aussprache und zur Besichtigung der ausgestellten Gegenstände gegeben. Aus den Vereinssammlungen waren ausgestellt: Orginalzeichnungen und Lithographien des Mannheimer Maskenzuges 1842 von Maler Ernst Fröhlich, der damals vor seiner Uebersiedelung nach Düsseldorf und München einige Jahre hier künstlerisch tätig war. Nach einleitenden Bemerkungen über diesen Künstler und die Veranstaltung des Maskenzuges ging Prof. Dr. Walter über zur Vorzeigung der aus den Beständen des Theaterarchivs und der historischen Sammlungen ausgewählten Autographen von Schiller, Dalberg, Iffland, Beil, Beck, Seyler, Rennschüb, Schwan, Löffler und anderen. Auch der Theaterzettel der ersten Räuberaufführung mit seinen Nachdrucken wurde besprochen. Ein Brief von Joh. Christ. Brandes bot Gelegenheit zu Bemerkungen über Anton Graffs Gemälde, Charlotte Brandes als Ariadne auf Naxos, von dem der Altertumsverein eine alte Kopie besitzt, und den Sintzenich'schen Stich.

Ueber den Ottheinrich-Meister sprach Dr. Strübing von der hiesigen Kunsthalle unter Vorlage einiger Otto-Heinrich-Medaillen aus der Altertumssammlung. Georg Habich schreibt im Münchener Jahrbuch IX (1914/15) und in seinem Werk „Die deutschen Medailleure des 16. Jahrhunderts" die Ottheinrichmedaillen von 1556/8 und die bekannte Portraitbüste dieses Kurfürsten, die sich im Louvre befindet (siehe auch Rott: Otto Heinrich und die Kunst, Heidelberg 1905) Joachim Deschler, dem Schöpfer zahlreicher Nürnberger und Wiener Portraitmedaillen zu. Als Vorstufe für die Ottheinrichgruppe führt er eine Medaillengruppe an, die sich fast ausschließlich auf die Grafen zu Solms bezieht. Strübing deutet nun die Signatur D. S. auf einer dieser Medaillen als Dietrich Schro, der 1542 von jenen Grafen ein großes Grabdenkmal in Auftrag bekam. Dadurch wird wahrscheinlich gemacht, daß der Ottheinrich-Meister nicht aus Nürnberg, sondern vom Mittelrhein, speziell aus Mainz, dem Sitz Schros, stammt. Beide Vorträge fanden anerkennenden Beifall.

Dem aus dem Kreise der Mitglieder ausgesprochenen Wunsche, auf das Programm der nächsten Zusammenkunft die angekündigten Vorträge über Mannheimer Miniaturen und den Kupferstecher Joseph Fratrel zu setzen und jeweils die neu erschienenen Versteigerungs- und Antiquariatskataloge aufzulegen, wurde Berücksichtigung zugesagt

Uebernahme der Vereinssammlungen in städtische Verwaltung.

Stadtratsbeschluß vom 24. Februar 1921.

Zwischen der Stadtgemeinde und dem Mannheimer Altertumsverein werden seit längerer Zeit Verhandlungen geführt, die den Zweck haben, die von dem Verein begründeten Sammlungen, einschl. des Stadtgeschichtlichen Museums, in städtische Verwaltung zu übergeben. Der Vertragsentwurf wird genehmigt, vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses.

Hierzu unterbreitet der Vereinsausschuß den Mitgliedern folgende Denkschrift:

Als der Mannheimer Altertumsverein 1877 in das Schloß übersiedelte, genügten zur Aufstellung seiner Aus-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

grabungsfunde und heimatgeschichtlichen Altertümer einschließlich der Vereinsbücherei die drei Erdgeschoßsäle des Schlosses, die sich an die östliche Durchfahrt anschließen. Das Antiquarium, das 1879 räumlich mit diesen Sammlungen vereinigt wurde, nahm zwei weitere Säle in Anspruch. Obwohl die Bestände bei dieser geringen Ausdehnung auch die 1880er Jahre hindurch noch durch ehrenamtliche Tätigkeit leicht verwaltet werden konnten, ergab sich schon damals wiederholt die Notwendigkeit, für besondere Aufgaben gelegentlich besoldete Hilfsarbeiter heranzuziehen. Seit den 1890er Jahren dehnten sich die Sammlungen rascher aus; die Sammelziele wurden erweitert und zahlreiche wichtige Erwerbungen gemacht. 1897 wurden die Sammlungsräume auf mehr als das Doppelte vermehrt, sie reichten nun von der östlichen Durchfahrt bis zum Haupttreppenhaus. Nur einmal erhielten sie nochmaligen Zuwachs 1913 durch die sog. Hofgärtnerwohnung im Ostpavillon des Mittelbaues. Während für diese Räume Miete gefordert wurde, waren die übrigen von der Hofverwaltung unentgeltlich überlassen.

Für die ständig wachsenden Sammlungen konnte nur dadurch Raum geschaffen werden, daß die stadtgeschichtlichen Gegenstände abgezweigt und in der ehemaligen Nonnenkirche L 1, 1 als besonderes Museum aufgestellt wurden, zusammen mit vielen wertvollen Leihgaben aus dem Theater und aus städtischem Besitz. Bald nach Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums (1905), dessen Verwaltung der Verein übernahm, war der große Kirchenraum, in dem zum erstenmal der Versuch einer museumsmäßigen Anordnung der auf die Geschichte unserer Stadt bezüglichen Altertümer nach einheitlichem Plane unternommen wurde, überfüllt. Durch die Loslösung der stadtgeschichtlichen Gegenstände verloren die Sammlungen im Schloß ihren wesentlichen Kern; es wurde daher die Wiedervereinigung der stadtgeschichtlichen mit den übrigen Sammlungsbeständen als unbedingt wünschenswert erstrebt.

Die Stadt übernahm außer dem seit 1871 für allgemeine Vereinszwecke gewährten Jahreszuschuß die Kosten für die Einrichtung und Unterhaltung des Stadtgeschichtlichen Museums und stellte alljährlich in ihrem Haushaltungsplan einen Betrag zur Erwerbung von Altertümern, Münzen, Bildern, Drucken usw. bereit. Die daraus erworbenen Gegenstände werden vom Altertumsverein als städtische Leihgaben unter Vorbehalt des städtischen Eigentumsrechtes mitverwaltet. Außerdem hat die Stadt bisher den Aufwand für die Vermehrung des Antiquariums und der Gipsabgüsse bestritten, die bis 1918 der Hofverwaltung unterstanden und jetzt an den Staat übergegangen sind.

Die „Vereinigten Sammlungen des Antiquariums und des Altertumsvereins" (Vaterländisches Museum) umfassen Staatsbesitz, städtischen Besitz und Vereinsbesitz in folgenden Hauptgruppen:

1. eine archäologische Abteilung (Antiquarium: griechisch-römisches Altertum und Steindenkmäler, heimatliche Ausgrabungsfunde, Gipsabgüsse von Werken der antiken Plastik);
2. eine neuere Abteilung (die heimatgeschichtlichen, kul[illegible]urgeschichtlichen und kunstgewerblichen Samm[illegible]en) einschließlich der Spezialsammlungen wie [illegible]en, Siegel, Bilder und Pläne, Fachbücherei und [illegible]rchiv. Die außerdem noch vorhandene völ[illegible]he Abteilung wird schon seit längerer Zeit [illegible]hr zu den Aufgaben des Vereins gehörig

[illegible]he Museumskomplex, einer der größ[illegible]erschiedene Sammlungseinheiten, die [illegible]besonders verwal[illegible]Museen dar[illegible]mmlun[illegible]museum [illegible]lung[illegible]kalen

Digitized by Google

Gepräges. So ergibt sich schon aus den weiten Grenzen des Sammelbereichs ein hohes Maß von Pflichten und Aufgaben.

Seit einer Reihe von Jahren ist die gedeihliche Weiterentwicklung dieser Sammlungen gehemmt durch den immer stärker hervortretenden Mangel an Räumen, Geldmitteln und Arbeitskräften.

In der Raumfrage ist seit den 1913 zum Nachteil der Altertumssammlungen geänderten Bestimmungen über das Reiß-Museum erst neuerdings wieder die Aussicht auf eine befriedigende Lösung im Schloß aufgetaucht, als infolge des Wegfalles der Hofhaltung die ehemaligen großherzoglichen Gemächer des Hauptgeschosses für Museumszwecke in Betracht gezogen werden konnten. Die Schloßfrage ist daher bereits seit Ende 1918 in den Vordergrund lebhafter Bemühungen des Vereins getreten und wird in Verbindung mit der Stadt nachdrücklich weiter verfolgt*). Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Museumsorganisationsfrage.

Wie außerordentlich ungünstig sich die Finanzverhältnisse gestaltet haben, wurde in dem Werbeaufruf des Vereins Ende 1919 eingehend geschildert. Die daraufhin durch einmalige Zuwendungen, durch freiwillige Erhöhung von Mitgliederbeiträgen und durch Gewinnung neuer Mitglieder dem Verein in dankenswerter Weise zugeflossenen Geldmittel haben nur ausgereicht, um das drohende Erliegen der Vereinstätigkeit zu verhüten, die Aufrechterhaltung der immer kostspieliger werdenden Vereinszeitschrift zu ermöglichen und eine Rücklage für unvorhergesehene Erfordernisse zu schaffen.

Außer finanziellen Schwierigkeiten hat der Mangel an Arbeitskräften die Lage des Vereins mehr und mehr verschlechtert. Schon zur Zeit von Prof. Karl Baumann drang die Erkenntnis durch, daß die ehrenamtliche Tätigkeit der Ausschußmitglieder zur Erfüllung der Vereinsaufgaben keineswegs mehr ausreiche. Die Vereinssatzung von 1901 läßt die Kleinheit der ursprünglichen Verhältnisse noch deutlich erkennen. Die Tätigkeit des Ausschusses ist in der Hauptsache beschlußfassend; er beaufsichtigt die Vereinstätigkeit. Vollzugsorgan ist der Vorsitzende. Auf ihm ruht satzungsgemäß die ganze verantwortungsvolle Last der Vereinsgeschäfte. In der Theorie wird natürlich angenommen, daß er zur Erfüllung dieser Aufgaben die notwendigen freiwilligen und besoldeten Hilfskräfte heranziehen kann. In Wirklichkeit aber steht ihm hierbei nur der erst neuerdings aus dem Ausschuß gebildete Verwaltungsrat zur Seite. Die in § 15 vorgesehene Berufung von Beamten und Bediensteten in ausreichender Zahl ist heute ganz unmöglich. Die Tätigkeit der meisten Ausschußmitglieder bleibt schon wegen ihrer eigenen beruflichen Inanspruchnahme auf beantragende und beschlußfassende Mitwirkung in den monatlichen Sitzungen beschränkt; darüber hinaus kommt nur gelegentliche Mitarbeit bei Gewinnung von Mitgliedern, von Geschenken, bei Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen und sonstigen Vereinsunternehmungen in Betracht.

So manche dringend wünschenswerte Arbeiten konnten und können nicht in Angriff genommen werden, weil sie an Arbeitskraft, Arbeitszeit und Fachkenntnisse besondere Anforderungen stellen und durch freiwillige Hilfe allein nicht zu bewältigen sind; viele andere mußten halbfertig liegen bleiben. Das betrifft nicht nur die Anordnung und Aufstellung der Sammlungen, von denen wichtige Abteilungen in einem höchst unerfreulichen Zustande sind, nicht nur die Katalogisierung und Inventarisierung neuer Zugänge wie auch älterer Bestände, sondern vor allem auch jene Arbeiten, die darauf abzielen, den Museumsinhalt wissenschaftlich nutzbar zu machen und volkstümlich zu beleben.

Unser Altertumsmuseum ist durch die Ungunst der Ver-

*) Siehe Mannheimer Gesch.-Bl. 1920, Sp. 41.

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hältnisse gegenüber den anderen hiesigen Sammlungen schon weit ins Hintertreffen gekommen. Die langjährigen Mängel der Aufstellung und Verwaltung sind wohl hauptsächlich Schuld daran, daß die Sammlungen trotz ihrer Reichhaltigkeit auswärts nur Fachgelehrten bekannt und hier vom Publikum noch viel zu wenig gewürdigt sind.

Gegenüber der Unsumme von Arbeiten mannigfachster Art wirkt die schon mehrfach versuchte Heranziehung besoldeter Gelegenheitsaushelfer wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Anstellung von hauptamtlich tätigen, wissenschaftlich vorgebildeten Assistenten, die schon lange erforderlich gewesen wäre, ist dem Verein aus finanziellen Gründen unmöglich, heute mehr denn je. Nicht einmal die im vorigen Jahre beabsichtigte Anstellung eines Museumssekretärs erwies sich durchführbar. Seit Ende der 1890er Jahre beschäftigte der Verein einen Kanzleibeamten zur Erledigung der Schreibgeschäfte, zur Aktenführung, Beihilfe bei Katalogisierung und ähnlichen Arbeiten. Der letzte Inhaber dieser Stelle mußte Ende 1919 aus Ersparnisgründen entlassen werden; seit dieser Zeit behilft sich der Verein mit einer im Nebenamt stundenweise beschäftigten Aushilfe zur Besorgung der allernotwendigsten Geschäfte. Ein Diener ist der einzige Angestellte des Vereins; die Gehaltsaufwendungen für diesen belasten in steigendem Maße den Vereinsetat, obwohl ein Teil der Bezüge vom Staat (für das Antiquarium) bezahlt wird.

So muß sich seit langem die Erledigung der laufenden Vereinsgeschäfte und insbesondere die Verwaltung der Sammlungen auf das unumgänglich Notwendige beschränken, und auch dieses kann nicht vollständig bewältigt werden. Die Anforderungen, die an eine lebendig und volkstümlich wirkende Museumsverwaltung gestellt werden, sind in den letzten Jahrzehnten außerordentlich gestiegen; die Vereinsleitung weiß sie in ihrer hohen Bedeutung für Mannheim und für unser historisches Museum vollauf zu würdigen, sieht aber keine Möglichkeit, ihnen gerecht zu werden, wenn nicht durchgreifender Wandel geschaffen wird. Das niederdrückende und schmerzliche Gefühl, weit hinter klar erkannten Aufgaben und Zielen zurückzubleiben, ist für sie nicht mehr länger erträglich. Sie spricht dies in aller Offenheit vor den Mitgliedern aus und müßte für eine Fortdauer des jetzigen unhaltbaren Zustandes, dessen schlimme Folgen sie voraussieht, jegliche Verantwortung ablehnen.

Zweifellos wäre die Tätigkeit des Vereins schon längst erlahmt, wenn sich unter seinen Ausschußmitgliedern nicht solche befunden hätten, die durch Beruf und Vorbildung auf geschichtlichem, altertums- oder kunstwissenschaftlichem Gebiet zu besonderen Leistungen befähigt wären. Seit Karl Baumanns Tagen mußten diese Ausschußmitglieder eine Arbeitslast für den Verein übernehmen, die schon längst weit über das Maß des ehrenamtlich Möglichen hinausgeht. (Weiteres über diese, insbesondere die Tätigkeit von Professor Dr. Walter und Professor Dr. Gropengießer berührenden persönlichen Gründe, wird auf Wunsch bei der Beratung mündlich mitgeteilt.)

Unter den sachlichen Gründen, die gleichfalls für eine Neuregelung des Verhältnisses zwischen Stadt und Verein sprechen, wiegt besonders schwer die Erkenntnis, daß der Verein an einem Zuviel der Aufgaben leidet. Er unterhält ein archäologisch-kulturgeschichtlich-kunstgewerbliches Museum, das Bestände von der Steinzeit bis zum Weltkriege umfaßt, er veranstaltet Ausgrabungen, Sonderausstellungen, Vorträge, Besichtigungen, Ausflüge u. dgl., verwaltet eine umfangreiche Fachbücherei und gibt Vereinsschriften heraus. Die meisten ähnlichen Vereine und Gesellschaften beschränken sich auf ein Teilgebiet (z. B. die Veröffentlichung von Vereinsschriften); nur ganz wenige befassen sich noch mit der Verwaltung eines Museums, viele haben sogar die Verwaltung ihrer Bücherei an ein größeres Fachinstitut abgegeben. Fast überall hat der Gang der Entwicklung dahin geführt, daß Vereinssammlungen, wenn sie eine gewisse Altersstufe überschritten haben, einem bestehenden Museum angegliedert, in staatliche oder städtische Obhut übergeben wurden. Versäumte man den richtigen Zeitpunkt hierzu, so nahm diese Uebergabe mitunter die Form einer bedingungslosen Liquidation, einer letzten Rettung vor dem unvermeidlichen Zusammenbruch an.

Unter dem Zuviel der Vereinsobliegenheiten leiden die einzelnen Zweige unserer Vereinstätigkeit not. Es konnte z. B. die Vortragstätigkeit nicht so ausgebaut werden, wie wünschenswert wäre, weil die Kosten dafür nicht aufzubringen sind. Aus dem gleichen Grunde mußte die Herausgabe der Vereinsschriften (neben den schon ernstlich in ihrem Weiterbestehen gefährdeten „Mannheimer Geschichtsblättern") seit geraumer Zeit eingestellt werden. Besonders bedauerlich ist dies bei den so erfolgreich begonnenen „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz", die mit ihrem vierten Bande abgebrochen werden mußten. Die älteren Mitglieder erinnern sich noch mit Freuden dieser und anderer schön ausgestatteter, inhaltreicher Bände, die ihnen als Weihnachtsgabe beschert werden konnten. Der Verein besitzt eine wertvolle Bücherei; ihre Benützung ist für die Mitglieder außerordentlich erschwert, weil das nötige Personal fehlt, um sie wirklich nutzbar und zugänglich zu machen.

Die Ueberzeugung, daß auf den Schultern des Vereins eine viel zu große Bürde lastet, daß eine Entlastung gesucht werden muß, und zwar gerade auf dem besonders anspruchsvollen Gebiet der Museumsverwaltung, führte im Jahre 1910 dazu, daß der Ausschuß nach anfänglichen Bedenken mit der Stadt in Unterhandlung trat, um der Stadt die von ihr gewünschte Verwaltung des Stadtgeschichtlichen Museums zu übertragen.

Auch die vom Verein geführte Verwaltung des Stadtgeschichtlichen Museums mußte sich auf das unbedingt Notwendige einer rein äußeren Fürsorge beschränken. Die Entwicklung dieses Museums stockt seit längerer Zeit, wozu auch die Unmöglichkeit einer weiteren räumlichen Ausdehnung beiträgt. Man versuchte daher zunächst auf diesem Teilgebiet die Verhältnisse neu zu regeln. Die schwierigen, mehrfach unterbrochenen und durch verschiedene Umstände verzögerten Verhandlungen wurden 1913/14 soweit gefördert, daß eine vertragliche Vereinbarung unter Wahrung berechtigter Vereinsinteressen dem Abschluß nahe war, als der Kriegsausbruch auch hier einen tiefen Einschnitt bewirkte. Es war damals geplant, daß der Verein die Verwaltung der im Schloß befindlichen Sammlungen vorerst in eigener Hand behalten sollte, bis die Frage einer Wiedervereinigung mit dem Stadtgeschichtlichen Museum und einer besseren Unterbringung gelöst werden konnte. Damit wäre die Verwaltungsorganisation nur zum Teil neu aufgebaut und die Entlastung von den inzwischen noch erheblich vermehrten Verwaltungssorgen nur zum Teil erreicht gewesen.

Als daher im Mai 1920 die Verhandlungen mit der Stadt aufs neue aufgenommen wurden, konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß nunmehr die Neuorganisation der ganzen Museumsverwaltung endgültig geregelt werden müsse, ganz besonders auch im Hinblick auf die erstrebte Neuaufstellung der Sammlungen einschließlich des Stadtgeschichtlichen Museums im Schlosse, die der Verein aus eigenen Kräften niemals durchzuführen vermag, ferner im Hinblick darauf, daß auch die Verhältnisse des infolge der politischen Umwälzung vom Hofe an den Staat übergegangenen Antiquariums einer Neuregelung bedürfen.

Nach reiflicher Prüfung hat der Vereinsausschuß am 16. Juli 1920 bzw. 7. Februar 1921 dem auf der Grundlage des früheren Verhandlungsergebnisses ausgearbeiteten Vertragsentwurf mit den städtischerseits gewünschten Aenderungen zugestimmt. Am 24. Februar 1921 hat

Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY

Stadtrat den Vertrag genehmigt. Es ist nun noch die Zustimmung der Mitgliederversammlung des Vereins und des Bürgerausschusses einzuholen.

In diesem Vertrag erklärt der Verein, daß er die von ihm begründeten Sammlungen in die Verwaltung der Stadt Mannheim übergibt, weil er dies für eine gedeihliche Weiterentwicklung seiner über den Rahmen ehrenamtlicher Vereinsfürsorge hinausgewachsenen Sammlungen für unbedingt notwendig erachtet. Die Sammlungen bilden unter der Bezeichnung „Vaterländisches Museum" ein besonderes Glied des städtischen Museumsorganismus. Die Stadt wird dem Museum als einer städtischen Hauptsammlung nachdrückliche Förderung zuteil werden lassen.

Laut § 4 tritt durch die Uebergabe in die Verwaltung der Stadt an dem Eigentum der von dem Verein oder von der Stadt oder von Dritten zur Zeit des Inkrafttretens des Vertrages im Museum untergebrachten oder später daselbst noch unterzubringenden Gegenstände keine Aenderung ein. Schenkungen, die das Museum erhält, werden, sofern sie nicht ausdrücklich dem Verein zugewendet sind, städtisches Eigentum. Die Stadt übernimmt auch alle dem Verein überlassenen Leihgaben mit den darauf ruhenden Verpflichtungen.

Die Stadt verpflichtet sich in § 3 des Vertrages, den Aufwand zu bestreiten, wie er insbesondere erforderlich ist für die Stellung der Räumlichkeiten, für die Einrichtung, die Versicherungen, den Betrieb, die Erhaltung und die Ausgestaltung des Museums, für die Gehälter und Vergütungen des gesamten Personals und alle ähnlichen Ausgaben.

Mit der Verwaltung des Museums werden von der Stadt die beiden Ausschußmitglieder als Direktoren betraut werden, die bisher schon ehrenamtlich die einschlägigen Arbeiten in der Hauptsache zu erledigen hatten: Professor Dr. Fr. Walter, der seit 1907 als Stadtarchivar etatmäßiger städtischer Beamter ist, und Prof. Dr. Gropengießer, der seit 1910 als Nachfolger Karl Baumanns das Antiquarium leitet. Und zwar soll eine Zweiteilung insofern stattfinden, als ersterer die neuere, letzterer die archäologische Abteilung zu leiten hat. Bei künftiger Neubesetzung der beiden Direktorenstellen sollen die Vorschläge des Vereins möglichst berücksichtigt werden.

Als städtische Museumskommission wird ein Verwaltungsrat gebildet, der aus dem Oberbürgermeister oder seinem Stellvertreter als Vorsitzenden und dreizehn vom Stadtrat zu ernennenden Mitgliedern besteht, von denen sieben vom Stadtrat gewählt, und sechs vom Verein bezeichnet werden. Außerdem gehören die beiden Direktoren dem Verwaltungsrat von Amts wegen an. Im Verwaltungsrat sollen alle wichtigeren Angelegenheiten des Museums behandelt werden. Ueber die Vereinsangelegenheiten und über die Verwendung der Vereinsmittel hat nach wie vor der Ausschuß des Vereins zu beraten und Beschluß zu fassen. Abgesehen von der Museumsverwaltung, mit der sich der Ausschuß ohnedies in den letzten Jahren kaum befassen konnte, wird die Tätigkeit der Vereinsleitung keinerlei Einschränkung erfahren. Selbstverständlich behält der Verein das freie Verfügungsrecht über seine Geldmittel und über die von ihm herausgegebenen Schriften.

Von großer Wichtigkeit ist § 8 des Vertrages, der besagt, daß eine gedeihliche Fortsetzung der Tätigkeit des Vereins in der Pflege der Heimatgeschichte und in der Förderung der Museumszwecke nicht nur erwünscht, sondern geradezu unentbehrlich ist. In dem harmonischen und ver[illegible]nsvollen Zusammenwirken von Stadt und Verein, [illegible]lich tätiger Museumsleitung und freiwilliger Unter[illegible]a durch den Verein, besonders durch seine Ausschuß[illegible]r, beruht die Gem[illegible] ersprießlichen Weiter[illegible]g des Vereins [illegible] Museums.

§ 8 lautet: „In der Fortsetzung der Tätigkeit des Vereins gemäß § 1 der Vereinssatzung vom 11. März 1901 und der ehrenamtlichen Beihilfe seiner Ausschußmitglieder erblickt die Stadt eine unentbehrliche Förderung des Museums. Der Verein wird nach Möglichkeit auch weiterhin zur Vermehrung der Sammlungen beitragen.

Die Stadt sichert dem Verein zu:

a) Zahlung eines Jahreszuschusses nach Maßgabe des städtischen Haushaltsplanes, um den Verein in Erfüllung der ihm verbliebenen Aufgaben (wie z. B. Veranstaltung von Vorträgen und Führungen, Erforschung der heimatlichen Geschichte, wissenschaftliche Verwertung der Sammlungen, Herausgabe der Mannheimer Geschichtsblätter und sonstiger Veröffentlichungen usw.) zu unterstützen;

b) das Recht, jederzeit Anträge betreffend die Verwaltung und Ausgestaltung des Museums, namentlich auch wegen Anschaffung von Museumsgegenständen an den Verwaltungsrat zu stellen;

c) das Recht, in den Räumen des Museums seine Vereinsgeschäfte zu erledigen, Vereinsakten aufzubewahren, Ausschußsitzungen abzuhalten u. dgl.;

d) Vorrecht der Vereinsmitglieder bei Entleihungen aus der Vereinsbibliothek, die im übrigen als Handbibliothek des Museums zu verwalten und weiterzuführen ist; der Verein überweist der Bibliothek nach wie vor die ihm als Tauschgaben für seine Veröffentlichungen zugehenden Schriften;

e) Vorrecht der Vereinsmitglieder bezüglich des Besuchs der Sammlungen im Falle der Erhebung von Eintrittsgeld, sowie des Besuchs etwaiger besonderer Veranstaltungen, bei denen Eintrittsgeld erhoben wird;

f) das Recht der Veräußerung von vereinseigenen Sammlungsgegenständen, insbesondere von Dubletten gemäß § 25 der Vereinssatzung. Zu solchen Veräußerungen ist die Zustimmung des Verwaltungsrates des Museums erforderlich."

Hiernach ist die etwaige Besorgnis, daß dem Verein, wenn er die Museumsverwaltung an die Stadt abgegeben hat, nichts mehr zu tun übrig bleibe, völlig unbegründet. Vielmehr ist gerade das Gegenteil der Fall. Man darf mit Bestimmtheit erwarten, daß der Verein künftighin in der Lage sein wird, sich den ihm verbleibenden Aufgaben, zu denen auch der weitere Ausbau der neugegründeten, das Vereinsleben befruchtenden Tochtergruppen gehört, um so nachdrücklicher und erfolgreicher zu widmen. Es wird noch eine sehr vielseitige Tätigkeit sein, die durch Jahresbeiträge und freiwillige Zuwendungen reichlich zu unterstützen, unseren Mitbürgern sehr am Herzen liegen muß. Dringend ist daher zu wünschen, daß der erfreuliche Mitgliederzuwachs, der in letzter Zeit einsetzte, weiter anhalten und daß opferwilliger Gemeinsinn auch künftighin durch Spenden die Zwecke des Vereins fördern möge.

Daß dem Verein nach Uebergabe der Museumsverwaltung wichtige Obliegenheiten verbleiben, hat neuerdings die Stadtverwaltung auch dadurch anerkannt, daß sie den städtischen Jahreszuschuß an den Verein für die beiden Rechnungsjahre 1920/21 und 1921/22 auf M. 10 000 erhöht hat. (Stadtratsbeschluß vom 3. März 1921.)

Seit seiner Gründung hat der Verein seine Aufgabe darin erblickt, für die Stadt zu arbeiten. Daher bestimmt von jeher § 26 der Vereinssatzung, daß im Falle der Auflösung des Vereins sein Vermögen, also insbesondere sein Sammlungsbesitz an die Stadt übergehen soll. § 9 des Vertrages macht zur Bedingung, daß zu einer Aenderung des genannten § 26 vor Beschlußfassung der Mitgliederversammlung die Zustimmung der Stadt eingeholt werden muß.

Digitized by Google

CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Vertrag gilt auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Er trägt den rechtlichen Charakter einer Leihe und sieht eine Kündigungsmöglichkeit des Vereins nur für den Fall des § 605 Abs. 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches vor, d. h. „wenn der Entleiher (die Stadt) einen vertragswidrigen Gebrauch von der Sache (Vereinseigentum) macht, insbesondere unbefugt den Gebrauch einem Dritten überläßt, oder die Sache durch Vernachlässigung der ihm obliegenden Sorgfalt erheblich gefährdet". In diesem Falle besitzt also der Verein die hoffentlich nur theoretisch in Betracht kommende Handhabe, sein Eigentum zurückfordern und den Vertrag kündigen zu können. Die Stadt übernimmt in § 9 die ausdrückliche Verpflichtung, eine grundlegende Aenderung des Charakters der Sammlungen oder der Verwaltungsform des Museums, insbesondere auch die etwaige Loslösung wichtiger Sammlungsbestandteile nur nach vorheriger Verständigung mit dem Verein vorzunehmen. Dadurch ist die Selbständigkeit des vom Verein begründeten Museums und die Erhaltung seiner Eigenart gewährleistet. Die Stadt hat sich ein Kündigungsrecht aus besonders wichtigen Gründen (dringendste Not) vorbehalten. Auch ihm kommt hoffentlich nur formale Bedeutung zu.

Von Wichtigkeit sind noch zwei Bestimmungen, welche das Verhältnis des Museums zum Antiquarium und zur völkerkundlichen Sammlung, insbesondere zur Sammlung Gabriel Max regeln.

Es ist den Mitgliedern erinnerlich, daß 1917, als die Stadt die großartige ethnologisch-prähistorische Sammlung des Münchener Malers Gabriel Max erwarb, deren museumsmäßige Aufstellung im Zeughaus eine hervorragende Sehenswürdigkeit für Mannheim schaffen wird, in Kreisen des Altertumsvereins Bedenken und Befürchtungen laut wurden wegen einer etwaigen Konkurrenzierung des Vereinsmuseums, weil dieses verschiedene, auch in der Sammlung Max vertretene vorgeschichtliche Gebiete schon seit langer Zeit erfolgreich pflegt. Eine gewisse Abgrenzung zwischen Altertumsmuseum und Sammlung Max erschien daher wünschenswert.

§ 5 des Vertrages besagt, daß der Verein die völkerkundlichen Gegenstände der Vereinssammlungen (welche schon längst abgestoßen werden sollten) unter Eigentumsvorbehalt dem städtischen Museum für Natur- und Völkerkunde übergeben wird. Ausgenommen bleiben die unter kunstgewerblichen Gesichtspunkten zu verwertenden Stücke, wie z. B. die hervorragenden Gegenstände ostasiatischer Kunst. Die Gegenleistung besteht darin, daß aus der Maxschen Sammlung vorgeschichtliche Funde von der jüngeren Steinzeit bis zur merowingischen Zeit dem Antiquarium überwiesen werden.

Im Schlußabsatz von § 2 des Vertragsentwurfs wird von der Stadt zugesagt, sie werde die Zustimmung des badischen Staates zu erwirken suchen, daß die früher dem großherzoglichen Hofe, jetzt dem Staate gehörigen Teile der Sammlungen (dies betrifft hauptsächlich das Antiquarium) dem Museum dauernd belassen und von der Stadt mitverwaltet werden.

Der Abschluß dieser hier in ihren Grundzügen dargelegten Vereinbarung, die das Ergebnis langwieriger Verhandlungen und beiderseitigen Entgegenkommens ist, bedeutet für unseren Verein einen Schritt von großer Entscheidung, aber wir sind der festen Ueberzeugung, daß er im Interesse des Vereins und seiner Sammlungen unbedingt getan werden muß. Was während des Jahrzehnts, um das sich die Verhandlungen mit der Stadt hinausgezögert haben, für die Bereicherung des Museumsinhaltes unter niemals wiederkehrenden günstigen Verhältnissen hätte geleistet werden können, ist kaum abzuschätzen und muß als dauernde Einbuße gelten. Der jetzige Zeitpunkt ist die allerletzte Gelegenheit, die gedeihliche Zukunft des Museums auf kommunaler Grundlage zu sichern und in enger Anlehnung an die Stadt möglichst günstige Bedingungen für den Verein zu erwirken. Gerade die Liebe zu den Sammlungen und der Wunsch ersprießlichen Fortbestehens der Vereinstätigkeit zwingt dazu, die Verhandlungen mit der Stadt so rasch wie möglich zum Abschluß zu bringen. Bisher war der Verein Träger, die Stadt Unterstützer des Museums; der schon längst notwendige Rollentausch muß jetzt vollzogen werden. Dieses Abkommen ist ein integrierender Bestandteil der Lösung der Schloßfrage, die jetzt gleichfalls nach Entscheidung drängt.

Die in vorstehender Denkschrift enthaltenen Gründe lassen zuversichtlich hoffen, daß die Vereinbarung zum Wohle der Sache dient. Die Mitglieder werden daher ersucht, in der bevorstehenden außerordentlichen Mitgliederversammlung dem Vertrag und den dadurch bedingten Satzungsänderungen zuzustimmen.

Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim.

Von Professor **Hugo Drös.**

Es ist beabsichtigt, in unseren Geschichtsblättern in zwangloser Folge künstlerisch und stadtgeschichtlich interessante und wertvolle Inschriften zu veröffentlichen. Mit den Grabsteinen, die sich in der Unteren Pfarrei befinden, soll begonnen werden[1]). Daß eine derartige Publikation geradezu eine dringende Notwendigkeit ist, beweist der Umstand, daß heute leider einige künstlerisch äußerst wertvolle Grabdenkmäler bereits in einem derartigen Zustand der Verwitterung sich befinden, daß in absehbarer Zeit mit dem Verlust dieser Steine zu rechnen ist. Ein Teil jener Grabdenkmäler findet sich verzeichnet in Wickenburg: „Thesaurus Palatinus continens insigniores inscriptiones et praecipua monumenta sepulchralia tam antiqua quam nova, tam publica quam privata Palatinatus electoralis", der nur handschriftlich erhalten ist und heute in der Bibliothek des bayrischen Nationalmuseums in München aufbewahrt wird[2]). Abgeschlossen wurde der Thesaurus Ende 1751. Eine vom bayerischen Nationalmuseum angefertigte Abschrift der auf Mannheim bezüglichen Inschriften befindet sich in der Vereinsbibliothek. Leider ist der Wickenburgsche Text (oder nur die Abschrift?) nicht immer zuverlässig; er enthält bisweilen ganz sinnentstellende Fehler und ist selbst bei Angaben von Oertlichkeiten und Daten recht ungenau.

Baroggio führt in seiner 1861 erschienenen Geschichte Mannheims S. 499 15 Grabsteine auf, die im Chor der Kirche angebracht waren. Die Grabsteine wurden später, vermutlich in den 1860er Jahren, aus dem Chor entfernt und teilweise an den Säulen angebracht. Bei der durch Stadtpfarrer Winterroth in den 1870er Jahren veranlaßten Renovation der Kirche[3]) wurden fünf an den Säulen und der Kanzel befindliche Steine an die Außenseite der Kirche gegen das Pfarrhaus hin verbracht. Die übrigen befinden sich noch in der Kirche, sind aber teilweise durch die Beichtstühle und einen Seitenaltar verdeckt.

Wir beginnen mit der Betrachtung der im Hof befindlichen Grabsteine:

1. Grabstein für drei Kinder des Grafen von Hillesheim, † 1733, 1735 und 1739.

Das Grabmal ist als Wandepitaph ausgeführt. Es besteht aus einem hochgestellten Oval mit dem Schriftsatz, dessen erster Teil auf einem buchartig aufgeschlagenen Band

[1]) In besseren Zeiten hätten wir selbstverständlich der Beschreibung Abbildungen beigegeben, für die durch die dankenswerten Aufnahmen des Herrn Photographen Max Benerle wertvolles Material vorliegt. (Schriftleitung.)

[2]) Vergl. Mitteilungen zur Gesch. des Heidelberger Schlosses III, 68 ff. und M. Huffschmid in Mannh. Geschichtsblätter XII, 57.

[3]) Ueber die Geschichte und Renovation der Kirche siehe: Leop. Börsig, die Pfarrei und Kirche zum heil. Sebastianus, Mannheim 1910.

Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im oberen Drittel des Ovals steht. Das flach modellierte Oval ist durch einen einfachen Rand nach außen abgeschlossen und in eine Draperie eingelassen. Es wird von 18 Wappen in weißem Marmor eingerahmt, von denen noch das linke obere, das Hillesheimsche[4]), und das rechte mittlere mit der Unterschrift „Cronberg zu Cronenberg" erhalten sind. Die leider in den letzten Jahren verloren gegangenen Wappen wären erst auf Grund eines genauen Stammbaumes der Familien Hillesheim und Gleichen-Hatzfeld festzustellen. Schrifttafel und Wappen sind auf einer schweren aus schwarzem Marmor bestehenden Draperie angebracht, die aus einem einfach dekorierten, aus weißem Marmor bestehenden Baldachin herabhängt und beiderseits wuchtig und einfach gerafft und gebunden ist. Der Saum der Draperie ist mit Fransen und Borte geziert. Der durch die Verwendung von schwarzem und weißem Marmor künstlerisch wirksame Aufbau des Grabmals ist in durchaus barocken Formen gehalten.

[4]) In schwarzem Feld 3 pfahlweis gestellte, je rechts viermal, links dreimal geknorrte Aeste, rechts gehalten von schwarzem Bock mit goldenem Halsband.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

FRANCISCO IOSEPHO GEMELLO IOANNI CHRISTIANO IOSEPHO HUGONI
NATO 16TA FEBR: 1729 DENATO 8VA NATO 21MA OCTOB: 1730 DENATO
MART. 1733 ET 9NA APRI 1735
NEC NON GUSTAVO WILHELMO ET GEMELLO SECUNDO NATO 16 FEBR: 1729
DENATO 31 OCTBRIS 1739
CHARISSIMIS FILIOLIS POSUERUNT
ILLmi ET EXCELLmi DD PARENTES
FRANCISCUS CASPARUS WILHELMUS · S · R · I · COMES AB HILLESHEIM
BARO IN REIPOLZKIRCHEN ET INGWEILER DOMINUS IN ARENDAEL
FRANCKEN ET CLADBACH etc S: CAESAae ET REGae CATHae MAIESTis
CONSILus INTIMUS SERmi ELECTORIS PALni MINISTER
STATUS ET CONFERENTLis ORDINIS STi HUBERTI
EQUES ET MAGNUS COMMENDATOR NEC NON
REGIMINIS PALAT: ET CURIÆ SUPR:mae
APPELL: PRÆSES AC SUPR:us SATRAPA
IN PORTZ
ET
MARIA CATHARINA ELISABETHA
S·R·I·COMITISSA IN GLEICHEN ET
HATZFELD EX DRACHEN-
ROSEN- ET WILDENBERG

Die Inschrift besagt, daß den in jugendlichem Alter verstorbenen Zwillingskindern Franz Joseph und Gustav Wilhelm und dem um ein Jahr älteren Sohn Johann Christian Joseph Hugo dieser Gedenkstein von den Eltern gesetzt wurde, nämlich dem Grafen Franz Caspar Wilhelm von Hillesheim und seiner Gemahlin, der Reichsgräfin von Gleichen und Hatzfeld.

Dieser Graf von Hillesheim begegnet uns schon unter Kurfürst Johann Wilhelm als Kämmerer, Hofrat und Oberamtmann des bergischen Oberamts Portz und Ritter und Großkomtur des St. Hubertusordens. Eine entscheidende Rolle spielte er dann unter Kurfürst Karl Philipp als Staats- und Konferenzialminister, Regierungs- und Oberappellationsgerichtspräsident in Mannheim. Bei dem Heidelberger Religionsstreit im Jahre 1719 stand er an der Spitze der Regierungskommission, die gewaltsam von der Heiliggeistkirche Besitz ergriff. Er erwarb bekanntlich im Jahre 1732 [illegible] der Familie Oppenheimer Karl Philipps Interimsz in R 1 (Hillesheimsches Palais). 1712 wurde er [illegible]aiser Karl VI. in den Grafenstand erhoben. Die [illegible]n von Hillesheim, die ursprünglich den Namen [illegible]erscheid führten, entstammten einem alten [illegible]schen Adelsgeschlecht. Der Graf starb im Jahre 1723 war er mit der Reichsgräfin Maria Elisabeth von Gleichen und Hatzfeld vermählt; dieser Ehe entstammten mindestens sieben Kinder: die 3 auf dem Grabstein genannten, ferner 4, für die die Gräfin nach dem Tode ihres Gemahls zunächst die Vormundschaft führte. Von diesen starb der ältere Sohn Kaspar Anton Hugo Franz 1779 als Domherr und der jüngere Wilhelm Ernst Gottfried 1785 als der letzte Mann seiner Linie. Erbe wurde Graf Ambrosius Franz Karl von Spee, der mit der Schwester Anna Elisabeth Auguste Maria verheiratet war[5]).

2. Grabstein des Stadtdirektors Lippe, † 1737.

Das Grabmal ist eine Wandtafel in schwarzem Marmor. Die Schrifttafel hebt sich in abwechslungsvoller Umrißlinie ein wenig von der ebenfalls abwechslungsvoll umrissenen Kartusche ab. Der Kopf des Wandepitaphs ist durch das in der Mitte senkrecht gestellte Wappen — rechts steigender Löwe, links ein Rad — betont, dessen reiche barocke Umrahmung und Bekrönung den im allgemeinen einfachen Grabstein belebt. In die Fußdekoration der Kartusche ist der Totenschädel mit dem Stundenglas und gekreuzten Knochen eingefügt.

[5]) Vergl. Chr. von Stramberg: Rheinischer Antiquarius III. Abt 9. Band S. 34 ff.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

SISTE GRADUM VIATOR
SI CIVIS ES CINERES HOS VENERARE
SI SENATOR DIRECTORIS AUT PRÆTORIS TUI MEMOR ESTO
[illegible]R ET PUPILLUS MEMENTO TUTORIS TUI
[illegible]NTUM PRO MEMORIA POSUERUNT POSTERI
[illegible]I PATRIS SUI ÆTERNUM MEMORES

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

VIXIT MUNDO NATUS ZI FEBRUARIJ MDCLXXI
PRÆNOBILIS DOMINUS JOANNES LEONARDUS LIPPE
VIR CLARISSIMUS ET CONSULTISSIMUS
A JURISPRUDENTIA COMMENDATISSIMUS
IN ETHICA CHRISTIANA VERSATISSIMUS
SERENISSIMI REGIMINIS PALATINI CONSILIARIUS
DIRECTOR URBI MANNHEIMENSI DATUS MDCXCIX
DENATUS 18 AUGUSTI MDCCXXXVII
PRO CUIUS DEFUNCTI ANIMA
OB INSIGNIA VIRTUTIS ET LABORUM MERITA
BELLI PACISQUE TEMPORIBUS EGREGIE PARTA
PIE PRECARE
UT IN DEO SUO ÆTERNUM FELIX
REQUIESCAT A LABORIBUS SUIS

In schwerer Zeit stand Lippe an der Spitze der Mannheimer Stadtverwaltung, und zwar seit 1698 als Stadtschultheiß und seit 1706 als Stadtdirektor. Auf dem Steine ist die Ernennung zum Direktor fälschlich in das Jahr 1699 verlegt. Durch den pfälzischen Erbschaftskrieg hatte Mannheim furchtbar gelitten, aber unter Lippes zielbewußter und rastloser Arbeit machte sich die Bürgerschaft mit bewundernswerter Energie an den Wiederaufbau von Stadt und Festung. Als eifriger Katholik leistete er der katholischen Gemeinde wertvolle Dienste. Daß Lippe Leiter der Stadtverwaltung und gleichzeitig Beamter des Kurfürsten war, brachte ihn zuweilen in unangenehme Situationen. Beispielsweise bei der Frage des Ausbaues des linken Rathausflügels war er entschiedener Gegner des kurfürstlichen Planes, diesen Flügel zu einem Kirchenbau zu verwenden, sondern von städtischen Interessen geleitet, wollte er vielmehr diesen Flügel zu einem Kaufhaus ausgebaut wissen[6]).

3. **Grabstein der Frau Stadtdirektor Lippe, † 1723.**

Das in rotem Sandstein gearbeitete und starker Verwitterung anheimgefallene Grabmal zeigt in Aufbau und Formen schon die Wandlung aus der Barockzeit in die Rokokozeit. Auch dieser Stein ist ein Wandgrabmal, bestehend aus drei obeliskartig übereinander gefügten Steinen. Der Sockel trägt auf eiförmiger, gewölbter Schriftplatte die Grabschrift, die auf barock gestalteter Kartusche aufgelegt und oben und unten durch einen Blattstab abgeschlossen ist. Das Mittelstück zeigt im Gegensatz zu dem symmetrischen Unterstück durch seine Asymmetrie schon rokokoartige Anklänge. Im wappenartigen, von Büscheln umrahmten Mittelfeld befindet sich eine Rose, die der aus einem Baldachin-behang sich hervorbeugende Knochenmann bricht, nachdem der Todeshauch aus den Wolken schon das „memento mori" darüber geweht hat. Der abschließende obere Stein hat vermutlich das Lippesche Wappen getragen, ist aber bis zur Unkenntlichkeit abgewittert.

Der Text der Inschrift konnte nach einer Abbildung im städtischen Jubiläumswerk III, S. 564 (auch bei Börsig S. 21) und nach dem Thesaurus Palatinus S. 335 wiederhergestellt werden.

Durch freundliche Vermittlung des Historischen Vereins Dillingen a. d. Donau erhielt ich einen Auszug aus der Taufmatrikel, die Aufschluß über die Eltern der Frau Lippe gibt. Im Dillinger Taufbuch Matr. Parochiae Diling. Liber. Bapt. Tom. B, pag. 115 ist folgender Eintrag:

21. Julius 1685
Maria Magdalena Bencard
Pater Joannes Casparus Bencard bibliopola
Mater Maria Anna nata Dennenbergerin.

JACET HIC
SUB ANGUSTO TUMULO
quae DILINGÆ Primam Lucem aspexit
D MARIA MAGDALENA LIPPE
NATA BENCARD VITA LONGIORE DIGNA
QUIA MIRIS ANIMI DOTIBUS DECORATA
ATTESTANTE ID UNIVERSA CIVITATE
AFFIRMANTE CUM ORPHANIS MARITO AC
PRÆMATURAM CONIUGIS AMANTISSIMÆ
MORTEM GEMENTE QUAM ILLA SUBIIT
DIE XXVII APRILIS ANNO MDCCXXIII
ÆTATIS SUÆ XXXVII
CUI HOCCE SAXUM IN SIGNUM
CONIUGALIS FIDEI & AMORIS
POSUIT · D · J · L · LIPPE
MANHEMII DIRECTOR
R · I · P

[6]) Walter, Geschichte Mannheims I, 365.

Die Laufmaschine des Freiherrn von Drais und ihre Abänderung durch J. C. S. Bauer (1817).

Von Professor **Adolf Kistner** in Karlsruhe.

In Baden und vor allem in Mannheim hat man im Jahre 1917 unter dem Eindruck der Kriegsereignisse ein Jubiläum vergessen: Vor hundert Jahren trat Freiherr von Drais (1785—1851) zu Mannheim mit seinem Laufrad, der „Fahrmaschine ohne Pferde", zum erstenmal an die Oeffentlichkeit. Es war ein seltsames Fahrzeug. Man saß auf einem Reitsattel zwischen zwei hintereinander angeordneten Rädern, stieß sich mit den Füßen auf dem Boden ab und sauste dann ein gutes Stück vorwärts. Die Arme ruhten dabei auf einem gepolsterten Brettchen, vor dem sich eine Lenkstange befand, mit der man das Vorderrad je nach der gewünschten Fahrtrichtung um eine senkrechte Achse drehen konnte. Am Donnerstag, 12. Juni 1817, hatte Drais mit seiner Maschine die Strecke von Mannheim bis zum Schwetzinger Relaishaus und zurück „gegen vier Poststunden Weges . . . in einer kleinen Stunde" zurückgelegt. Das dadurch erregte Aufsehen steigerte sich noch, als er wenige Wochen später auf der gleichen Maschine den steilen, zwei Stunden betragenden Gebirgsweg von Gernsbach nach Baden-Baden in etwa einer Stunde durchfuhr. Allenthalben bestaunte man die eigenartige Erfindung, welche die physikalisch-medizinische Sozietät in Erlangen sogar am 17. Aug. 1817 veranlaßte, Drais zum Ehrenmitglied zu ernennen. Wenige Tage später (am 21. August) suchte er um ein badisches Privileg nach, das er jedoch erst nach mehreren Monaten, am 12. Januar 1818, erhielt. Die Laufmaschine von Drais, den die „Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste" am 1. September 1817 zum Mitgli-

Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ernannt hatte, wurde als „eine der wichtigsten Erscheinungen in dem Gebiete der mechanischen Wissenschaften" viel bewundert, aber auch belächelt — es sah zu komisch aus, wenn der untersetzte Erfinder sich vom Boden abstieß und dann schleunigst die Beine in die Höhe zog — und „beinahe halb Deutschland beschäftigte sich mit der Entscheidung über die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit" des neuen Fahrgerätes. Als Drais in der ersten Septemberwoche 1817 mit seiner Maschine den sechzehnstündigen Weg von Karlsruhe bis Kehl zur französischen Grenzwache in nur vier Stunden zurücklegte und damit eine abgeschlossene Wette gewann, erschien (Oktober 1817) in der Steinschen Buchhandlung zu Nürnberg eine 32 Kleinoktavseiten umfassende, mit drei Kupfertafeln ausgestattete „Beschreibung der von Draisschen Fahr-Maschine und einiger daran versuchten Verbesserungen. Nebst einer Anleitung zum Gebrauch dieser Maschine und einigen Nachrichten über den berühmten Hautsch'schen Kunstwagen". Der Verfasser dieser recht seltenen Schrift, von der der Mannheimer Altertumsverein im vergangenen Herbst durch Herrn Dr. Ernst Darmstädter in München ein Exemplar als Geschenk erhalten hat, war der Nürnberger Mechaniker J. C. S. Bauer, der eine Werkstätte im Hause Nr. 740 in der Panierstraße hatte (in der Nähe des als Renaissancebau beachtenswerten 6stöckigen Toplerhauses).

Bauer, der sich als „Ehrenmitglied der Gesellschaft für vaterländische Industrie" bezeichnet, hat die kleine Schrift, mit der wir uns hier befassen wollen, seinem „hochverehrten Gönner . . . dem Kenner und Beförderer der Wissenschaften" Herrn Julius Konrad Yelin (1771—1826) gewidmet, der damals Oberfinanzrat in der Ministerial-Steuer- und Domänen-Sektion zu München war. Ohne auf die Beziehungen der beiden Männer hier näher einzugehen, muß man die Widmung als „captatio benevolentiae" ansehen, freilich mit negativem Erfolg, denn Yelin ließ Bauers Ansprüche, mit seinem „optischen Strahlenkästchen" das damals in Mode kommende Kaleidoskop erfunden zu haben, durchaus nicht gelten und trat (1818) in verschiedenen Veröffentlichungen über diesen Apparat keineswegs für Bauer („dessen mechanischer Geschicklichkeit und Betriebsamkeit sonst volles Lob gebührt"), sondern für den Mechaniker Höschel in Augsburg ein. Mit seiner Beschreibung der Draisschen Fahrmaschine hoffte Bauer „zur Verbreitung und Anwendung dieses nützlichen Werkzeuges beizutragen, da bei uns gewöhnlich die besten Ideen guter Köpfe in Vergessenheit kommen, bis sie von Paris oder London aus, wohin nach Jahren unsere längst vergessenen Erfindungen dringen, durch wißbegierige Reisende in einem neuen Gewande um schweres Geld zu uns verpflanzt werden". Was hier Bauer (mit deutlicher Anspielung auf das Kaleidoskop) sehr zutreffend bemerkt, hat sich in gewissem Sinne an der Draisschen Maschine bewahrheitet. Noch an der Schwelle des 20. Jahrhunderts war das „Fahrrad", das sich durch Deutsche aus der Laufmaschine entwickelt hatte, unter dem Namen Velociped bekannt, da sich der Franzose Dineur am 17. Februar 1818 die Laufmaschine von Drais unter der Bezeichnung „velocipède" hatte patentieren lassen. Noch heute gibt es in Mannheim und Karlsruhe, wo Drais den größten Teil seines Lebens zugebracht hat (und sicher auch an anderen Plätzen), Leute, die den Namen französisch aussprechen, also von „Dräs" und „Dräsine" reden. Die Geschichte hat Bauers Behauptung bestätigt, „daß die Anwendung dieses Wagens in unserem deutschen Phlegma ein großes Hindernis finden werde, wenn nicht vielleicht die Jugend sich ins Mittel legt, und dadurch die Ausbreitung be[illegible]

An der von Bauer gegebe[illegible]g der Draisschen Laufmaschine, die er au[illegible]el in Aufriß und Grundriß darstellt, könn[illegible]gehen, da sie nur das alles aufzählt, was [illegible]laren in den

stadtgeschichtlichen Sammlungen zu Mannheim und Karlsruhe (und an verschiedenen andern Orten) leicht selbst absehen kann. Wichtiger sind Bauers Angaben zur „Gemeinnützigmachung des v. Draisschen Wagens". Vor allem will er ihn zu einem Beförderungsgerät für Lasten ausbauen. An die Stelle des Hinterrades sollen zwei neben einander laufende Räder treten, deren gegenseitiger Abstand nach seiner Meinung höchstens 10 Pariser Zoll (also nur 27 Zentimeter) betragen darf. Hinter diese beiden Räder soll eine etwa in Achsenhöhe verlaufende Plattform zum Aufstellen von Lasten kommen, die aber, weil sonst die ganze Maschine nach hinten überkippen könnte, eine stärkere Verlegung des Reitsitzes nach dem Vorderrade hin notwendig machen. Bauer verspricht sich von einer so zugerüsteten Maschine, die er auf einer zweiten Kupfertafel abbildet, eine Erleichterung beim Fortschaffen einer Last, wenn zwei Personen gleichzeitig tätig sind: die eine auf dem Reitsitz soll in der gewöhnlichen Weise fahren, die andere aber hinter der Maschine hergehen und sie durch einen einarmigen Hebel fortschaffen, der mit dem einen Ende auf den Boden zu stemmen und gegen den Hinterrand der Plattform anzudrücken ist. Weniger absonderlich wie dieser Vorschlag ist der andere, die Maschine zur Beförderung eines Fahrgastes zu verwenden. Dieser soll auf der Plattform sitzen und sich mit einem Stocke andauernd vom Boden abstoßen und so den Fahrer auf dem Reitsitz unterstützen. Eine besondere Verbesserung verspricht sich Bauer von Hinterrädern, welche die vorderen an Größe etwas übertreffen. Bekanntlich hat man bei den späteren Dreirädern, die sich wegen ihrer Plumpheit nicht behaupten konnten, gerade das umgekehrte Größenverhältnis gewählt.

Höchstwahrscheinlich hat Bauer das eigenartige, damals wie m. W. auch heute noch in der Nürnberger Stadtbibliothek aufbewahrte Dreirad gekannt, das sich der an den Beinen gelähmte Uhrmacher Stefan Farffler (1632—89) aus Altdorf zum Selbstfahren (1685) verfertigt hatte. Die Drehung von zwei Handkurbeln wurde dabei auf einen Zahnkranz am Vorderrad übertragen. Hätte Bauer diesen Gedanken bei der Maschine von Drais verwertet, so hätte sich eine Verbesserung leicht ermöglichen lassen; er wurde aber, nach seinem eigenen Zeugnis, in andere Bahnen gewiesen. Er sah nämlich einen invaliden Soldaten, der beide Füße verloren hatte, auf einem kleinen und niedrigen, vierrädrigen Wagen saß und diesen recht schnell bewegte, indem er zwei lange Stäbe mit Eisenspitzen schräg nach hinten zu gleicher Zeit auf den Boden stieß. Selbst tüchtige Fußgänger konnte er damit überholen, ja er hatte sich auf diese Weise sogar von Nürnberg nach Straßburg und wieder zurück durchgebettelt. Bauer übertrug das Bewegungsprinzip, das er an diesem Wagen des Kriegsbeschädigten bewährt gesehen hatte, in folgender Weise auf die Laufmaschine nach Drais: Vor dem Reitsitz befand sich ein senkrecht gestellter zweiarmiger („Jungnickelscher") Hebel mit wagrechter Achse. Oberhalb und unterhalb von dieser befanden sich je zwei nach hinten gerichtete Eisenstäbe, die mit ihren gabelförmigen Enden den Boden berührten. Zog man einen am oberen Hebelende angebrachten Drückstock gegen sich, so stemmte sich das obere Hebelpaar mit den Gabelspitzen gegen den Boden und schob so das ganze Fahrzeug vorwärts, während das andere Stäbepaar, ohne Arbeit zu leisten, auf dem Boden vorrutschte. Drückte man alsdann den Drückstock von sich weg, so stemmte sich das untere Stäbepaar gegen die Erde und bewegte das Fahrzeug nach vorn, während das obere Stäbepaar auf dem Boden schleifte. Während der vorhin genannte Nürnberger Kriegsbeschädigte nur durch das Rückwärtsstoßen der Druckstöcke eine Bewegung erzielte, verwendete Bauer die Vorwärts- und Rückwärtsbewegung der Arme am Drückstock zur Arbeitsleistung und hoffte, dadurch eine gleichmäßigere Bewegung zu erzielen. Wie er

Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

behauptet, soll sich die Vorrichtung bei Proben vor mehreren Sachverständigen bewährt haben und der eigentlichen Maschine von Drais an Schnelligkeit gleichwertig gewesen sein. Als besonderer Vorzug erschien das Wegfallen der Bewegung der Füße, die — wie beim Reiten — in Steigbügeln ruhten. Zur Erhaltung des Gleichgewichts ohne Balancieren schien die früher erwähnte Verdoppelung der Hinterräder unerläßlich. Und noch eine Annehmlichkeit: „Wenn man sich auf diese Weise einen Berg hinan treibt, so kann der Wagen nie zurückgleiten, indem ihn der angebrachte Hebel, durch die vier gabelförmigen Eisenstäbe unterstützt, stets festhält". Unsere Leser erinnern sich hierbei einer durchaus gleichen Vorrichtung, die sie schon oft an Lastautomobilen usw. gesehen haben.

Mit wenig Worten müssen wir noch des auf der dritten Kupfertafel abgebildeten Hautschschen Kunstwagens gedenken, da er ein Vorgänger jenes selbstlaufenden vierrädrigen Wagens ist, mit dem Drais im Jahre 1813 seine Erfindertätigkeit einleitete. Der Zirkelschmied Hans Hautsch (1595 bis 1670) in Nürnberg, von dem die Geschichte der Technik neben seiner Erfindung des Streuglanzes auf Tapeten mittels Metallfeilicht vor allem die Verbesserung der Feuerspritze durch Einführung des Windkessels verzeichnet, hatte um 1650 einen vierrädrigen, mit allerlei Absonderlichkeiten ausgestatteten Wagen verfertigt, der ohne sichtbare Triebkraft mit zwei Insassen in der Stunde zweitausend Schritte zurücklegen konnte. Mit seiner Behauptung, der Antrieb erfolge durch ein Uhrwerk, fand er schon sehr bald in seiner Vaterstadt berechtigten Widerspruch. Der Meinung, es seien zwei Männer in dem Wagen verborgen gewesen, schloß sich auch Bauer in seiner Schrift an und glaubte, als Hauptteil der Maschine eine endlose Schraube mit Kurbeltrieb annehmen zu sollen.

Von dem Hautschschen Wagen und der Draisschen Laufmaschine mit und ohne Verbesserung durch die Druckstöcke verkaufte Bauer selbstgefertigte kleine Modelle zu mäßigem Preise. Er lieferte aber auch gebrauchsfähige Maschinen nach Drais, und zwar für 33 Gulden, während man sie in Mannheim für höchstens 44 Gulden kaufte, wobei aber Reisetasche und Zubehörteile einbegriffen waren. Die mit den Druckstöcken ausgestattete Laufmaschine verfertigte Bauer für 55 Gulden.

Die Erfindung des Nürnberger Mechanikers hat allem Anschein nach den Weg über den Kanal genommen. Der englische Mechaniker Birch brachte 1819 eine „Verbesserung" der Draisschen Maschine durch Handhebel heraus und wird deshalb im Buche der Geschichte der Technik genannt, während Bauer in Vergessenheit geraten ist, so daß sich seine eingangs angeführten Worte an ihm selbst bewahrheitet haben. Drais hat von der „englischen Laufmaschine" nichts wissen wollen und ist deshalb für die Zweckmäßigkeit seiner Erfindung kräftig eingetreten (1820). Davon wird bei passender Gelegenheit noch zu reden sein.

Kleine Beiträge.

Die Windmühle bei Mannheim. Johann Konrad Biebinger in Mutterstadt, geb. 11. März 1743, berichtet in seinem Tagebuch auch über die große Wassersnot vom Jahre 1784 und erwähnt dabei die Windmühle zu Mannheim. „Wunderbar ist eine ledige Weibsperson gerettet worden, die sich auf einen Schiwel Eis reteriert hat, ihr Leben zu erhalten, mit Namen Margareta Walterin, von abends um 4 Uhr bis den andern Tag um 5 Uhr darauf geschwommen. Zu Mannheim bei der Windmühl hat sie der Schiffskapitän und ein Schiffsmatrose aufgefangen. Sie war noch frisch und gesund". (Tagebuch im Besitze von Bapt. Rapparlie).

Gemeint ist wohl die 1777 von der Hofkammer beim Rheinhäuser Hof errichtete Windmühle (vgl. Walter, Geschichte Mannheims I, 731), an die in der Schwetzinger Vorstadt der jetzige Straßennamen „Windmühlstraße" erinnert. Da sie aber nicht unmittelbar am Rheine lag, ist vorstehende Tagebuch-Notiz auffällig.

Karl Kleeberger in Ludwigshafen a. Rh.

Das Haus zur „Alten Post" (Goldener Bock) in Weinheim a. B. (Nachtrag). Nach dem Reisebericht des Christian Ludwig von Schönberg, den Geheimrat Dr. Obser im 18. Jahrgang der Mannheimer Geschichtsblätter 1917 Nr. 3/4 veröffentlichte, ist dieser junge Freiherr mit seinem Hofmeister Georg Ursinus im Herbst 1671 auf der Reise nach Heidelberg zu Weinheim im Bock eingekehrt. Laut dieser Reisebeschreibung waren an der Wand folgende Verse angebracht:

O Wein könt ich dich meiden,
Gieng ich in samt undt seiden;
Weil ich dich aber nicht meiden kann,
Drumb hab ich zerbrochene Hosen an.

Trinckstu einmahl, so steh,
Trinckstu 2 mahl, so geh,
Trinckstu 3 mahl, so setz dich nieder
oder geh hinweg undt kom nicht wieder.

Uebrigens hat sich auch von Goethe ein Tagebuchblatt erhalten, demzufolge er am 30. Oktober 1775 Frankfurt verließ und in Weinheim eintraf. Doch konnte er vor „Herbstbutten und Zuber" den Weg zum Wirtszimmer nicht finden, hieß aber den Wirt sich nicht stören; denn es sei sehr selten, daß einen der Segen Gottes inkommodire. (Hirzel, Der junge Goethe III. Bd. 698 f) Dieses Wirtshaus kann nur der „Goldene Bock" gewesen sein. —

Wie mir weiter Herr Landgerichtsrat Hufschmid in Heidelberg mitteilt, befindet sich die kurfürstliche Entschließung vom 20. 8. 1669 auch in der Heidelberger Universitätsbibliothek, Sammlung Batt'scher Handschriften Nr. 97 Blatt 1. Es ist eine Abschrift aus dem 18. Jahrhundert und an den Kirchenrat gerichtet. Es geht hieraus hervor, daß die Entschließung außer an die Verwaltung auch in Abschrift an den Kirchenrat ergangen ist.

Ferner verdanke ich Herrn Hufschmid noch folgende Mitteilungen:

Im Heidelberger Stadtarchiv befinden sich zwei Kammermeisterrechnungen

1) für die Zeit vom 22. 2. 1658 bis 22. 2. 1659;

2) für die Zeit vom 22. 2. 1661 bis 22. 2. 1662, des Kurfürstlichen Kammermeisters Christian Schlöer, dahier.

Interessieren dürften darin zwei Einträge:

1,244 unter der Rubrik: „Außlößung oder Zehrung und Stallmüth der Frembden anherkommenden Herrschafftlichen Gesanten, Diener und andern bey den Würthen vnnd andern Burgern, auch ingesessenen und Gefreiten".

„56 fl. Dem Würth zum Bock in Weinheim wegen der bey ihm logirten Lünneburgischen Angehörigen, den 30. Octobris zaalt, L(aut) 2 Zettel Nris. 924 und 925". (Die Quittungen nicht erhalten).

Karl Ludwigs Schwester Sofie heiratete in Heidelberg im Oktober 1658 den Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, späteren Kurfürsten von Hannover. Es handelt sich um die Zahlung der Zeche der herzoglichen Begleiter.

2,291. Unter der Rubrik: „Frembder Herrschaften Zehrungen in den Ambtern, da Sie durch gereißt".

„12 fl. Seindt von ietz höchstermelter Ihrer Frstl. Dhl. Jungen Printzen Vnnd bey gewesenem Train, alß Sie den letzten Aprilis zu Weinheim Vebernacht gelegen in der Herberg zum Bock daselbsten verzehrt Vnd mihr Von Kellern anstatt baargelds zugerechnet worden, den 28. 9b: (= November!) 1661. Laut von der Rechenkammer justificirten Würts Zettel Nro. 1217".

Da im vorhergehenden Eintrage 51 fl. angerechnet sind für Zehrung u. dergl. für die beiden Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und Ernst Augusts Gemahlin Sofie (Karl Ludwigs Schwester), die in die Niederlande von hier im April abreisten, so kann es sich, da Ernst Augusts Brüder keine Söhne hatten, hier nur um den kleinen Sohn Ernst August handeln, um Georg Ludwig, geb. 7. 6. 1660, den späteren König Georg I. von Großbritannien, der offenbar allein unter Begleitung direkt nach seiner Heimat Hannover befördert wurde".

Karl Zinkgräf, Weinheim

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gerichtslinden und das angebliche Femgericht zu Walddorf. Unter dem Schatten von Lindenbäumen wurden öfters öffentliche Gerichte bei mündlichem Verfahren gehalten, ihr Umkreis deshalb mit Mauern und Gestühlen eingefaßt und mit besonderen sogenannten Freiheiten, d. h. Vorrechten begabt, ähnlich wie die Burgfrieden oder Gerichtsbezirke von Burgen. Auf das Verletzen solcher, den Friedensbruch war die Strafe des Abhackens der rechten Hand gesetzt. So war auf dem Heidelberger Schloßberg an dessen jetzt abgebrochenem Rathaus eine jetzt in der städtischen Sammlung befindliche Steinplatte eingelassen mit der Aufschrift: Burgfreiheit 1653, renovatum 1731 und der Abbildung eines Holzblockes mit einer rechten Hand, in der das Richtbeil, Zeichen des Blutbannes, eingehauen ist. (Vgl. A. v. Oechelhäuser, Kunstdenkmäler des Kreises Heidelberg S. 267 nach meinen Angaben).

Auch zu Neuenstadt am Kocher an der vor der Stadt stehenden, schon 1448 erwähnten berühmten Linde, deren Alter auf 700 bis 900 Jahre geschätzt wird, ist an der Umfassungsmauer eine auf solche Strafe bezügliche Inschrift angebracht, (mitgeteilt in Mannheimer Geschichtsblättern von 1920, Sp. 138). Hier soll die Gerichtsstätte des Brettachgaues gewesen sein, die wohl auch als Asyl, Freiung, für dahin geflohene Missetäter diente. Den durch Sturm geborstenen Baum stützen gegen hundert, zumteil kunstvoll verzierte, mit Namen und Wappen ihrer Stifter geschmückte Säulen. Eine Art Milderung des Blutbannes scheint bei der Linde vor dem Tor von Adelsheim im Bauland bestanden zu haben, wo dem Beschädiger ein Stück von seinem Hemd abgeschnitten wurde, oder er mußte ein Band kaufen, das an eine Tafel genagelt wurde.

Eine herrliche Dorflinde mit Steinkreis für Versammlungen und einem Bildstock dabei steht noch zu Niederschönbrunn im südlichen, sogenannten kleinen Odenwald. Ebenso vor der Kirche zu Aglasterhausen. Auch auf dem Lindenplatz zu Michelstadt im hessischen Odenwald, wo jetzt ein Kriegerdenkmal steht, wurde oft Gericht gehalten. Eine riesige Linde dieser Art erhebt sich über dem reichsprudelnden Brunnen (Jahreszahlen 1618 und 1751 samt Namen vieler Stifter) bei der Kirche von Waldkatzenbach, von welchem Ort der Katzenbuckel, früher Winterhauchbuckel benannt ist. Das Cent- oder Landgericht von Heppenheim versammelte sich unter drei Linden, einer beliebten Dreifaltigkeit von Bäumen (vgl. den Reichswald Drei-Eich bei Frankfurt), wovon noch zwei stehn auf dem Landberg, einem Hügel an der Straße nach Bensheim.

Unter der noch stehenden alten Centlinde auf dem Heiligenberg bei Jugenheim an der Bergstraße, bei einem alten Kloster, kamen die Schöffen des dortigen Land- oder Centgerichtes zusammen. Die von Beerfelden im Odenwald auch bei einer durch den noch stehenden Galgen bekannten Centlinde.

In Westfalen tagten die Freigrafen und Freischöffen bei den Femgerichten unter Linden. Zu Dortmund bestand ein solches Wahrzeichen mit Freistuhl und Tisch mit darauf angebrachtem Reichsadler bis 1910, wo die Femlinde dem Schienenstrang zum Opfer fiel. Solche Freigerichte oder königliche Kriminalgerichte verbreiteten sich auch nach Süddeutschland und vielleicht bestand eines zu Walddorf in der unteren Maingegend bei Darmstadt, einem Ort der etwa mit Walddorf südlich von Mannheim verwechselt wurde, so von Widder, Kurpfalz I, 178 (vgl. meine Angaben im Neuen Archiv für Heidelberg V, 133f; eine Reihe anderer Gerichtslinden bei Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 796). Als redendes Wappen führt dieses letztere Walddorf (nicht Walldorf zu schreiben) zwar einen Baum, der aber den dortigen Eichwald bedeuten soll.

Uebrigens vertrieben Friedrich der Siegreiche von der Pfalz und andere Fürsten nach 1460 die westfälischen Freirichter aus ihren Landen. Ihre Urteile waren insofern heimlich, als den mitwirkenden Schöffen, die gutbeleumundete Personen sein mußten, bei Todesstrafe strenges Schweigen anbefohlen war. Die Beziehung eines heimlichen Gerichtes auf Walddorf mag daher rühren, daß auf dem dortigen Schloßbuckel eine Freistätte für Verbrechen gewesen sein soll. Die Burg selbst war wohl im Besitz der Herren von Sickingen, denen König Ruprecht 1409 einen Hof in „Waltdorf" nebst Kapelle und Altar zu St. Laurentius verlieh (Pfalz Regesten II Nr. 5771). In der Kurpfälzer Landschatzung von 1439 erscheinen freilich ein Meister und ein Gebüttel zu Waltdorf, d. h. ein Scharfrichter und Gerichtsdiener, die man wahrscheinlich für Femer gehalten hat, ihr Amt trug aber städtischen Charakter. Walddorf war nämlich ein mit Mauer und einem noch teilweise erhaltenen Graben umgebener Marktflecken und besaß als solcher eigne hohe Strafjustiz. Der Hinrichtungsplatz soll in der Kiesgrube am Sandhauser Weg gelegen haben. Die im Wald Hochholz gestandene werkwürdige Karl-Ludwigsbuche ist längst gefällt. Mit Gerichten hatte sie nichts zu tun.

Karl Christ, Ziegelhausen.

Die Geigenstrafe. Vor kurzem gelangte durch Schenkung in unser Museum eine sogenannte „Geige" aus dem Dorfe Kehl. Sie hat in der üblichen Weise zwei Löcher für die Hände und einen Ausschnitt für den Hals. In Baden konnte bis 1823 durch die Ortsvorstände die „Geigenstrafe" wegen Garten- oder Felddiebstahles verhängt werden. In diesem Jahre wurde sie durch Verordnung des Ministeriums des Innern (Regierungsblatt 1823, S. 87) der Zuständigkeit der Ortsvorgesetzten entzogen; nur noch die ordentlichen Gerichte waren nunmehr zur Bestrafung befugt. Daß damit die Geigenstrafe überhaupt abgeschafft war, geht aus einem weiteren Ministerialerlaß vom 14. Juli 1832 hervor (Anzeigeblatt für den Unterrheinkreis Nr. 65). Das Gesetz vom 25. November 1831 (Reg.-Bl. Nr. 30) beseitigte ganz allgemein die körperliche Züchtigung als Strafe.

Zeitschriften- und Bücherschau.

„Pfälzisches Museum — Pfälzische Heimatkunde." (Verlag: Hermann Kayser, Kaiserslautern.) Die beiden wissenschaftlichen pfälzischen Zeitschriften „Pfälzisches Museum" (38. Jahrgang) und „Pfälzische Heimatkunde" (17. Jahrgang) haben sich mit Beginn dieses Jahres zu einer Zeitschrift vereinigt. Der Historische Verein der Pfalz, der Verein Historisches Museum der Pfalz, der Verein für Naturkunde „Pollichia" und der Literarische Verein der Pfalz haben sich zusammengeschlossen, um ihre wissenschaftlichen, heimatkundlichen und literarischen Ziele in dieser Zeitschrift gemeinsam zu verfolgen. Die Zeitschrift will in Zukunft außer Geschichte und Naturwissenschaft auch die Heimatkunde, wie sie in den Schulen jetzt mit viel Liebe gepflegt wird, zu Wort kommen lassen und auch der schönen Literatur, soweit sie nach ihren Verfassern oder nach ihrem Gesichtskreis bodenständig ist, fördern und verbreiten helfen. Die Namen der beiden bewährten Herausgeber: Professor Dr. Daniel Häberle-Heidelberg und Archivrat Dr. Albert Pfeiffer-Speyer bürgen dafür, daß die Zeitschrift der Erfüllung ihrer wichtigen Aufgaben gerecht werden wird. Das gut ausgestattete, inhaltreiche Heft 1/2 umfaßt außer kleineren Beiträgen folgende Aufsätze: „Der innere Wert naturkundlicher Arbeit in der Pfalz von Theodor Künkele", „Zwei unbeachtete Meisterwerke der Spätgotik von Franz Glimm", „Ausländische Holzarten in den Auwaldungen der Pfalz von Georg Dill", „Von Pfälzer Literatur Ende 1920 von Ludwig Eid", „F. L. Schell und die Pfalz von Friedrich Walter", „Heilmittel und Heilbräuche im Pfälzer Volk von Fritz Heeger". Wir empfehlen das Abonnement der wertvollen Zeitschrift.

Das 2 Januarheft 1921 (Nr. 9) der gleichfalls empfehlenswerten Halbmonatsschrift **„Das Bayerland"** (herausgegeben von Archivrat Dr. Fridolin Solleder, Verlag Hans Eder, München) ist der „Rheinpfalz und der Pfalzgrafenzeit" gewidmet. Unter verschiedenen einschlägigen Aufsätzen enthält es u. a. eine Abhandlung von Professor Dr. August Rosenlehner „Vom Hofhalt des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz", worin auch biographische Notizen über einige der bemerkenswertesten Persönlichkeiten dieses Hofes gegeben sind (v. Beveren, v. Sickingen, v. Kageneck, v. Hallberg). Auch das 1. Februarheft (Nr. 10) hat der Rheinpfalz seine Spalten geöffnet; in guten Bildern und abwechslungsreichem Text gibt es dankenswerte Beiträge zur pfälzischen Geschichte und Landeskunde.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.
Professor Dr. [illegible], Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Verlag des Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
CORNELL UNIVERSITY

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. **April 1921.** **Nr. 4**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Jahresbericht 1920. — Graf Karl Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim II. Von Professor Hugo Drös. — Heinrich Josef von Sickingen und seine „Versuche über die Platina" (1782). Von Professor Adolf Kistner. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die außerordentliche Mitgliederversammlung am 31. März 1921 hat dem Vertrag mit der Stadt wegen Uebernahme der Altertumssammlungen in städtische Verwaltung und den dadurch bedingten Satzungsänderungen die Zustimmung erteilt. Hiernach hat der Vereinsausschuß die Ausschußmitglieder zu bestimmen, die dem Stadtrat zwecks Berufung in den künftigen Verwaltungsrat des Vaterländischen Museums zu bezeichnen sind. Dem Ausschuß steht das Recht jederzeitiger Zurückberufung dieser Vertreter zu. — In der **Ausschußsitzung** am 15. April wurde der Abschluß der Jahresrechnung 1920 vom Rechner, Herrn Carl Baer vorgelegt (siehe den in dieser Nummer abgedruckten Jahresbericht). Ein Voranschlag für 1921 kann infolge der besonderen Verhältnisse nicht aufgestellt werden. — Die Reinigung der Sammlungsräume der archäologischen Abteilung wird beschlossen. — Der erfreuliche Mitgliederzuwachs und die Aenderungen im Mitgliederstand machen den Neudruck einer Mitgliederliste wünschenswert. Dr. Florian Waldeck hat hierfür in dankenswerter Weise ein auf den neuesten Stand berichtigtes handschriftliches Mitgliederverzeichnis hergestellt. Es sollen Ermittelungen über die zweckmäßigste Art der Drucklegung stattfinden. — Mit lebhaftem Bedauern wird davon Kenntnis genommen, daß Geh. Regierungsrat Mathy wegen Uebersiedelung nach Heidelberg sein Amt als Ausschußmitglied niederlegt. Der Vorsitzende spricht Herrn Mathy für seine rege Mitarbeit den herzlichsten Dank des Vereins aus und knüpft daran die Bitte, daß er auch von seinem neuen Wohnsitz aus als korrespondierendes Mitglied weiterhin in enger Fühlung mit dem Verein bleiben möge. — Die Gründung einer Wandergruppe als dritte Tochterabteilung des Vereins wird auf Sonntag, den 24. April in Aussicht genommen. — Prof. Dr. Gropengießer berichtet über Mauerreste, die im Rhein bei der Reißinsel infolge des niederen Wasserstandes zutage getreten sind. Nach genauer Feststellung soll in den Geschichtsblättern Näheres darüber mitgeteilt werden. — Erworben wurden aus Privatbesitz drei Alt-Mannheimer Oelbildnisse von ca. 1835 bzw. 1850, darstellend den Hofmusikus Gottfried Keil (1775—1847), dessen Ehefrau Katharina Keil geb. Stark (1775—1861) und deren Sohn Philipp Keil, Hofmusikus, später Institutsvorsteher (1808—1874). — Von der Krankenzuschußkasse Mannheim-Käfertal wurde eine Fahne überwiesen (Inschrift auf der Vorderseite: „Krankenunterstützungsverein Käferthal 1869", auf der Rückseite: „Wohl dem Kranken"). — Von Bildhauer Hermann Taglang erhielten wir als Geschenk einen von ihm angefertigten Gipsabguß des Reliefs (Abendmahl) vom Hochaltar der hiesigen Schloßkirche; von Kommerzienrat Wilhelm Ludowici 4 Bände des von ihm 1901—1912 herausgegebenen Werkes über römische Töpfereien, Stempelnamen, Stempelbilder usw. von Rheinzabern; von Geh. Regierungsrat Mathy eine größere Anzahl von Büchern und Broschüren, zum Teil aus dem Nachlaß seines Oheims Karl Mathy. Weitere Geschenke gingen ein von Gustav Deurer, Oberstadtsekretär Karl Kunzmann, Kunstmaler Karl Lobertz, Frau Antonie Lutz geb. Pfefferkorn, Emil Maier, Kommerzienrat Dr. L. Peitavy, Dr. Speyer in Wasserburg. Für alle diese Zuwendungen wird auch an dieser Stelle herzlichst gedankt. — Als nächste Vereinsveranstaltungen finden statt: Samstag, den 30. April, nachmittags 3.30 Uhr, VI. Mannheimer Führung: Der christliche Hauptfriedhof (Bauten u. historisch bemerkenswerte Grabdenkmäler — Friedhofrundgang erster Teil. Führung: Geh. Regierungsrat Mathy); Montag, den 9. Mai, abends 8 Uhr, im großen Saale der Harmonie Lichtbildervortrag des Herrn Dr. F. v. Bassermann-Jordan von Deidesheim: Aus der Geschichte des Weinbaues. Anschließend hieran: Ordentliche Mitgliederversammlung, Tagesordnung: Jahresbericht, Rechnungsabschluß, Wahlen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Brüning, Theodor, Direktor, L 14, 11
Deutsch, Dr. Arthur, Rechtsanwalt, Moltkestraße 4
Freund, Ludwig, Rechtsanwalt, C 4, 9b
Haas, Rudolf, stud. jur. Maximilianstraße 5
Hafter, Hans, Bankbeamter, Augusta-Anlage 21
La Fontaine, Julius, Referendar, Heinrich Lanzstraße 24
Mark, Dr. Rudolf, Rechtsanwalt, C 2, 11
Nordmann, Fräulein Liesel, Lehrerin, Tullastraße 11
Rödlingshöfer, Heinrich, Rechtsanwalt, A 3, 9
Scheuer, Berthold, Rechtsanwalt, P 1, 7a
Schick, Fräulein Walburg Emma, Sängerin, D 2, 9
Selb, Dr. Emil, Fiskalanwalt, Friedrichsplatz 8
Selig, Dr. Rudolf L., Rechtsanwalt, P 1, 7a
Stahl, Heinrich, Kaufmann, L 14, 1
Wolff, Fräulein Willy, Lameystr. 2
Zizler, Josef, Oberbaurat, Vorstand des städt. Hochbauamts
Bohl, Josef, Studienrat, Ludwigshafen a. Rh.
Krug, Friedrich, Buchdruckereibesitzer, Ludwigshafen a. Rh.
Meixner, Ludwig, Köln
Steindamm, Frau Gretel, Amorbach (Unterfranken).

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Geh. Kommerzienrat Dr. med. h. c. Karl Haas
Privatmann Benny Mainzer
Fabrikant Daniel Nadenheim
Fabrikant August Roth
Kaufmann Abraham Straus.
Kaufmann Werner Wenkebach.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vereinsveranstaltungen.

Wenn man die Prunktreppe des Palais Bretzenheim hinaufsteigt und den Festsaal betritt, von dessen Wänden die Bildnisse einer erlauchten Gesellschaft herabschauen: Papst Pius VI., Kaiser Joseph II. und Maria Theresia, der Großmeister des Malteser-Ordens, Kurfürst Karl Theodor und Gemahlin, Kurfürst Max Joseph von Bayern und Gemahlin, der Erzbischof von Köln — so meint man, in die Repräsentationsräume eines Grand-Seigneurs zu kommen. Aber dieses Haus wurde bekanntlich auf Karl Theodors Geheiß für die Kinder einer Tänzerin erbaut. Es war die schöne Josepha Seyffert, die Karl Theodor aus dem kurfürstlichen Opernballett zu seiner Geliebten erkor. Nichts sollte in diesem Hause an die illegitime Herkunft ihrer Bewohner erinnern, selbstverständlich auch nicht die Bretzel im Herzschild des Wappens, das den Mittelteil der Fassade ziert. Sie ist das redende Wappen der Herrschaft Bretzenheim an der Nahe, mit der Karl Theodor diese Sprößlinge ausstattete, nicht etwa das Abzeichen des Vaters der Tänzerin, der nicht, wie die Lokaltradition behauptet, Bäckermeister in Mannheim, sondern ehrsamer Regierungssekretär war.

Zwingenberg am Neckar und andere Besitzungen, reiche Einkünfte, darunter das pfälzische Holzmonopol und die fette Pfründe des neugeschaffenen bayerischen Malteser-Priorats wandte der Kurfürst seinem Lieblingssohne zu, der schließlich sogar den Titel eines Reichsfürsten erhielt und auf den von ihm geprägten Münzen auch das „Von Gottes Gnaden" nicht vergaß. Die Familie verlor sehr bald den Zusammenhang mit der vom pfälzischen Hofe verlassenen Residenz; die Verschwägerung mit altadeligen Geschlechtern verknüpfte ihre Interessen mit München und Ungarn, wo sich schließlich ihre eingetauschten Besitzungen befanden. Bereits in der zweiten Generation erlosch ihr Mannesstamm.

1842 verkauften die Bretzenheim's ihr Mannheimer Palais an die Familie Rutsch-Wingenroth; von ihr erwarb es vor etwa 20 Jahren die Rheinische Hypothekenbank, die diesem kunstgeschichtlichen Schatze eine treue Hüterin ward. Die Hypothekenbank veröffentlichte 1911, als sie ihr vierzigjähriges Bestehen feierte, als Festgabe das von Professor Dr. Max Wingenroth verfaßte Werk: Verschaffelt und das ehemalige Palais Bretzenheim[1]). Als der junge Mozart 1777 bei Josepha's Kindern zum Klavierunterricht erschien, stand das große Haus noch nicht. Es wurde erst in den achtziger Jahren erbaut und war mit seiner kostbaren Inneneinrichtung erst um 1788 vollendet. Verschaffelt, der Meister des Zeughauses, hat diesen Bau errichtet, der als das Schlußwerk der höfischen Blütezeit der bildenden Künste in Mannheim zu bezeichnen ist. In Verschaffelts Skizzenbüchern kann man verfolgen, wie diese einfach gehaltene und doch so kunstvoll rhythmisierte Fassade, die gegen das Schloß zu die ganze Frontbreite des Quadrats A 2 einnimmt, das Ergebnis langer künstlerischer Ueberlegungen war. Bei der fünften Mannheimer Führung, die der Verein Samstag den 2. April diesem Hause widmete, besprach Professor Dr. Walter die hier nur ganz kurz angedeutete Baugeschichte und erläuterte die im klassizistischen Geiste gehaltene architektonische Ausgestaltung und plastische Ausschmückung der beiden Haupträume, des Treppenhauses und des großen Saales, wobei er auch manche Vergleiche mit den entsprechenden Räumen des Schlosses zog. Die kunstgeschichtlichen Erläuterungen und die Besichtigung selbst fanden bei den etwa 200 Teilnehmern lebhaftes Interesse.

Hierauf folgte als eine Art Präludium der noch in Aussicht stehenden Schloßbesichtigung ein Besuch der Gipsabgußsammlung. Vor dem Eingang wies Professor Dr. Walter darauf hin, daß die Verbindung mit dem eben Gesehenen in der Person Verschaffelts liegt, der 30 Jahre vor der Erbauung des Bretzenheim'schen Hauses das die Blüte der Künste und Wissenschaften unter Karl Theodor versinnbildlichende Giebelrelief des Bibliothekflügels schuf und als Direktor der hiesigen Zeichenakademie [illegible] für die Zwecke des Kunstunterrichts bestimmten Antikensaal begründ[illegible]. Diese Sammlung von Gipsabgüssen, in der sich Goethe, Lessing [illegible] Schiller für die Skulpturenwe[illegible]

[1]) Weitere Literatur üb[illegible] die Familie [illegible] Mannh. Geschichtsblätter 19[illegible] Verschaffelt, S. 94 ff.; E. [illegible]

klassischen Altertums begeisterten, war im Akademiegebäude F 6 aufgestellt und hat nichts mit der jetzt im Schloß befindlichen Gipsabgußsammlung gemein[2]). Am Ende der pfälzischen Zeit nach dem Eingehen der Akademie war sie völlig verwahrlost, ihre Reste wurden mit den übrigen Sammlungen nach München gebracht. Als Ersatz erwarb Karl Friedrich Gipsabgüsse aus Paris, die in Verbindung mit der Gemäldegalerie als Vorbildersammlung aufgestellt wurde. Erst 1882 fand ihre Vereinigung mit dem Antiquarium und ihre Aufstellung in den Räumen des ehemaligen kurfürstlichen Archivs statt, das sich — zuletzt bis 1826 als Provinzialarchiv — in den Erdgeschoßgewölben des Bibliothekbaues befand. Seit dieser Zeit sind die Neuerwerbungen dieser neuerdings aus dem Besitz des badischen Hofes an den Staat übergegangenen Sammlung auf städtische Kosten erfolgt.

Der Leiter des Antiquariums, Prof. Dr. Gropengießer, gab eine Uebersicht über den Inhalt der Sammlungen und bei dem Rundgange die gewünschten Aufschlüsse über die wichtigeren Stücke. Auch bei dieser Führung bewies die hohe Teilnehmerzahl, welch wachsender Beliebtheit sich diese mit lebhaftem Dank begrüßten Veranstaltungen des Altertumsvereins erfreuen.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Vereinigung konnte am 15. April auf ihr einjähriges Bestehen zurückblicken. In der Zusammenkunft vom 18. April, die mit der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung verbunden war, verwies der Vorsitzende Otto Kauffmann auf die erfolgreiche Arbeit im Gründungsjahr. Der Schriftführer Dr. Waldeck erstattete den Tätigkeitsbericht, der Rechner Hubert Renner anschließend den Kassenbericht. Die Mitgliederzahl ist auf 72 angewachsen. Direktor Keßler dankte dem Vorsitzenden für die Leitung der Vereinsgeschäfte. Im Anschluß an die Berichterstattung gab Direktor Schneider Anregungen hinsichtlich der Verbreitung der von der Vereinigung angestrebten Ziele in weiteren Bevölkerungskreisen und betonte die Bedeutung der Familienforschung für die Volksgesundheit. Dr. Schuh nahm zu diesen Fragen in außerordentlich interessanten Ausführungen Stellung.

Im zweiten Teil des Abends hielt Direktor Julius Busch einen auf reichem Wissen und restloser Beherrschung des Stoffes beruhenden Vortrag über Familiennamen. Der Redner unterschied zwei große Hauptgruppen: Namen, die früher Vornamen waren, und solche, die nie Vornamen gewesen sein können. In der zweiten Hauptgruppe wurde wiederum eine Trennung nach Herkunftsnamen, Standesbezeichnungen, Uebernamen, Namen nach körperlichen und geistigen Eigenschaften, Häusernamen, Satznamen, Abstraktnamen vorgenommen. Auf Grund einer Reihe ihm vom Vorsitzenden angegebenen Familiennamen, hauptsächlich von Mitgliedern, erläuterte Direktor Busch die Ethymologie einzelner Namen innerhalb deren Gruppen. Der Raummangel verbietet auch diesmal ein näheres Eingehen auf die streng wissenschaftlichen Ausführungen des Redners. In der anschließenden Diskussion sprachen Dr. Schuh, Geheimrat Hebting und Herr Stahl. Der Abend, der die bisherige Höchstzahl von Teilnehmern vereinigt hatte, nahm einen sehr angeregten Verlauf.

2. Sammlervereinigung.

Bei der vierten Zusammenkunft der Sammlervereinigung, die am 11. März im Lesesaal der Harmonie stattfand, war eine interessante Ausstellung von Mannheimer Miniaturbildnissen aus der Zeit von etwa 1750—1830 zu sehen. Aus Privatbesitz und aus unseren Altertumssammlungen war eine Reihe schöner und interessanter Stücke in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Unter den Miniaturen mit Künstlerbezeichnung waren vertreten: Franz Joseph Kißling, Heinrich Karl Brandt, Mathias Klotz, Franziska Schöpfer, Joseph

[2]) Näheres: Beringer, Geschichte der Mannheimer Zeichnungsakademie S. 17 ff.; Beringer, Goethe und seine Beziehungen zur Kunst in der Kurpfalz (Vortrag im Protokoll der Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine, Mannheim 1907), S. 167 ff.; Beringer, Kurpfälzische Kunst und Kultur des 18. Jahrh. 1907, S. 53 u. 57; Val. Scherer, Deutsche Museen [illegible] Walter, Gesch. Mannheims I, 575 u. II, 14 f.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kaltner, Lorenz Hofnas, Lerebours, Karl Kuntz u. a. Von bekannten Persönlichkeiten waren außer Karl Theodor und Elisabeth Auguſta vertreten: Frau von Dalberg, Frau Staatsrat v. Hartmann, Margaretha Schwan, Buchhändler Fontaine, Ludwig von Pigage, Bürgermeiſter Pfanner, Herzogin Marie v. Hamilton und ihre Kinder, ferner Bildniſſe aus den Familien Fuchs, v. Soiron, Deurer, Traitteur uſw.

Profeſſor Dr Walter erläuterte die ausgeſtellten Miniaturen und ſchickte einleitend Bemerkungen über Miniaturmalerei und die Mannheimer Künſtler voraus. Hierauf ſprach Dr. J. A. Beringer an der Hand der aus einer hieſigen Privatſammlung ausgeſtellten Radierungen Joſeph Fratrels über die graphiſchen Schöpfungen dieſes Künſtlers, der ſeit Anfang der 1760er Jahre hier tätig war. Fratrel behandelte mannigfache Stoffgebiete: Allegoriſches, Religiöſes und Bildniſſe. Seine Blätter ſind feiner und geiſtreicher als diejenigen Verhelſt's und auch Sintzenich's, über den ihn Dr. Beringer ſtellt. Als ſeine gelungenſten Blätter wurden bezeichnet Joſeph amabilis, Huldigung an Karl Theodor, Wahrheit und Geſchichte, Traum Joſephs, ſodann die Porträts Pfalzgraf Friedrich von Zweibrücken, Lambert Krahe und Baron Huben.

Die reichhaltige Ausſtellung, die das ganze radierte Werk des Künſtlers, einzelne Blätter auch in mehreren Plattenzuſtänden umfaßte, weckte den Wunſch nach techniſchen Erläuterungen, die Dr. Beringer ſeinem Vortrag bereitwilligſt folgen ließ. Außerdem waren Kunſtzeitſchriften ſowie neu erſchienene Antiquariats- und Verſteigerungskataloge aufgelegt. Die beiden Vorträge fanden ebenſo wie die ganze Veranſtaltung den lebhaften Beifall der Teilnehmer.

Die fünfte Zuſammenkunft, die am 14. April im gleichen Saale ſtattfand, bot beſonderes Intereſſe durch eine Auslеſe ſeltener und koſtbarer Erzeugniſſe der Frankenthaler Porzellanmanufaktur, die aus den beiden bedeutendſten hieſigen keramiſchen Privatſammlungen und aus dem Altertumsmuſeum vereinigt waren, umfaſſend die Zeit von den Anfängen der Fabrik bis zu van Recum. Emil Heuſer, der bekannte verdienſtvolle Erforſcher des Frankenthaler Porzellan hatte ſich freundlichſt bereit erklärt, aus dem reichen Schatze ſeiner durch langjährige Beſchäftigung mit dieſem Kunſtgebiet erworbenen Kenntniſſe Erläuterungen zu den ausgeſtellten Gegenſtänden zu geben. Er flocht in die anregende Beſprechung der einzelnen Stücke allerhand lehrreiche Bemerkungen über Porzellantechnik, Modellierung, Bemalung, Brand, über die Künſtler uſw. ein.

Der zweite Teil des Abends war der Vorzeigung und Beſprechung von Verlagswerken Alt-Mannheimer Verleger gewidmet. Dr. F. Waldeck hatte es übernommen, an der Hand ausgewählt ſchöner und bemerkenswerter Drucke, die von Mitgliedern der Vereinigung zur Verfügung geſtellt waren, in großen Zügen ein Bild der reich entwickelten Mannheimer Verlagstätigkeit von ca. 1750 bis 1850 zu geben. Vertreten waren hauptſächlich Schwan und Götz, Tobias Löffler, Anton Klein (ſocietas literaria und Sammlung ausländiſcher ſchöner Geiſter), Kaufmann und Friederich, Friedrich Baſſermann, Heinrich Hoff, J. P. Grohe bis zu Guido Zeiler und J. Bensheimer. Dem Wunſche des Redners, die geiſtesgeſchichtlich bedeutſame Mannheimer Verlagstätigkeit möge bald einen wiſſenſchaftlichen Bearbeiter finden, und ſeiner Anregung, demnächſt in der öffentlichen Bibliothek die Beſprechung und Betrachtung von Mannheimer Drucken fortzuſetzen, wurde allſeitig zugeſtimmt.

Beide Vorträge boten ſehr viel Intereſſantes und fanden dankbare Anerkennung. Zum Schluß legte Prof. Dr. Walter, der den Abend leitete, noch verſchiedene Proſpekte und neuerſchienene Kataloge vor und beſprach auf Grund der erſtklaſſig ausgeſtatteten Veröffentlichungen der Firma C. F. Boerner in Leipzig die Ende April und Anfang Mai ſtattfindenden großen Graphik-Verſteigerungen dieſes Kunſtauktionshauſes.

Jahresbericht 1920.

(62. Vereinsjahr.)

Das Berichtsjahr kennzeichnet ſich durch die Fortdauer der allgemeinen ſchwierigen Lage, die auch unſer Vereinsleben in mannigfacher Hinſicht beeinflußte. Noch immer hat wiſſenſchaftliche Arbeit unter vielfachen äußeren Hemmungen zu leiden, und die gerade in jetziger Zeit für die Stärkung des Heimatſinnes ſo überaus wichtige Tätigkeit des Vereins mußte ſich aus finanziellen Rückſichten mancherlei Einſchränkung auferlegen. Trotz alledem aber kann der diesjährige Bericht von einer erfreulichen und kräftigen Aufwärtsentwicklung des Vereins reden. Es gelang, die Tätigkeit des Vereins auf eine breitere Grundlage zu ſtellen. Die Zunahme der Mitgliederzahl ſetzte ſich infolge lebhafterer Propaganda und dank perſönlicher Werbung auch im Berichtsjahre fort. Obwohl die Mitglieder durch die regelmäßige Berichterſtattung in den Vereinsblättern über die einzelnen Vorgänge auf dem laufenden gehalten werden, iſt es doch erwünſcht, in einem Jahresrückblick ein zuſammenfaſſendes Bild zu gewinnen.

Durch Tod verlor der Verein ſein um die badiſche Altertumsforſchung hochverdientes Ehrenmitglied Geheimrat Dr. Ernſt Wagner in Karlsruhe. Am 15. Mai wurde das Vorſtandsmitglied Carl Baer in dankbarer Anerkennung ſeiner langjährigen Verdienſte um den Verein und die Ausgeſtaltung der Sammlungen, insbeſondere aber auch um die Zuſammenbringung und Schenkung der Uhrenſammlung ſeines verſtorbenen Bruders Otto Baer-Chicago, zum Ehrenmitglied ernannt. Landgerichtsrat a. D. Max Hufſchmid in Heidelberg wurde in Anerkennung ſeiner langjährigen wertvollen Mitarbeit an den „Mannheimer Geſchichtsblättern“ zum korreſpondierenden Mitglied ernannt.

Im Frühjahr konnte der aus franzöſiſcher Gefangenſchaft zurückgekehrte Prof. Dr. Gropengießer ſeine Tätigkeit als Ausſchußmitglied des Altertumsvereins und als Leiter des Antiquariums wieder aufnehmen. Der Ausſchuß wurde durch Zuwahl von Dr. Fritz Baſſermann, Geheimrat Dr. Lukas Strauß und Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck ergänzt. Stadtbaurat Prof. Karl Roth ſchied im September wegen Ueberſiedelung an die Techniſche Hochſchule in Darmſtadt als Ausſchußmitglied aus. Im Berichtsjahre fanden 9 Ausſchußſitzungen ſtatt. In regelmäßigen wöchentlichen Verwaltungsratsſitzungen wurden die Beratungsgegenſtände der Ausſchußſitzungen vorbereitet.

Die ordentliche Mitgliederverſammlung am 17. Mai beſtätigte die Zuwahl der Ausſchußmitglieder Frau Hofrat Karl Baumann, Fräulein Wilma Stoll, Stadtbaurat Prof. Karl Roth und Fabrikant Dr. Joſeph Vögele. In dieſer Verſammlung wurde die Aenderung des § 6 der Satzung beſchloſſen, wonach künftighin jeweils die Mitgliederverſammlung den Jahresbeitrag feſtſetzt. § 9 der Satzung erhielt einen Zuſatz, wonach zur ſelbſtändigen Erfüllung beſonderer Aufgaben Gruppen mit beſchränkter Mitgliederzahl als engere Arbeitsgemeinſchaften gebildet werden können (Vereinigungen oder Abteilungen des Mannheimer Altertumsvereins). Der enge Zuſammenhang mit dem Hauptverein iſt dadurch gewährleiſtet, daß mindeſtens drei Vorſtandsmitglieder der Vereinigung dem Vereinsausſchuß angehören müſſen; darunter ſoll wenn möglich der Vorſitzende der Vereinigung ſein. Zum Beitritt können nur Mitglieder des Altertumsvereins aufgefordert werden.

Es wurden zunächſt zwei Tochtervereinigungen gegründet; am 16 April trat die Familiengeſchichtliche Vereinigung, am 20. November die Sammlervereinigung ins Leben. Ueber Zweck und Tätigkeit dieſer beiden Vereinigungen, die regelmäßige Zuſammenkünfte ihrer Mitglieder veranſtalten, iſt in den Geſchichtsblättern bereits ausführlich berichtet worden. Beide haben ſich günſtig entwickelt und die auf ſie geſetzten Erwartungen erfüllt. Die Familiengeſchichtliche Vereinigung trat zu Weihnachten bereits mit ihrer erſten Veröffentlichung hervor, einer ſehr beifällig aufgenommenen Schrift von Dr. F. Waldeck: Alt-Mannheimer Familien.

Im Dezember 1919 veranlaßte die kritiſche Lage des Vereins die Verſendung eines gedruckten Werbeaufrufes, der an alle Mitglieder und zahlreiche andere Adreſſen gerichtet wurde. Der erfreuliche Erfolg dieſes Aufrufes ermöglichte die Aufrechterhaltung der Vereinstätigkeit. Es gingen im ganzen 446 Antworten ein. An einmaligen Spenden wurden rund M. 35000.— überwieſen; 166 neue Mitglieder meldeten ſich mit einem Jahresbeitrag von zuſammen Mark 2915.— an; 176 Mitglieder erhöhten ihre Beiträge; die Erhöhung belief ſich auf jährlich Mark 1817.—. Von den Spenden wurden Mark 15000.— dem Etat des Rechnungsjahres 1920 zugeführt und Mark 20000.— als Reſervefonds für beſondere und unvorhergeſehene Ausgaben angelegt.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auch für die Wiederaufnahme der archäologischen Tätigkeit gelang es durch die Vermittlung eines freundlichen Gönners, freiwillige Beiträge zu gewinnen, die für Ausgrabungen und für Ergänzung der literarischen Hilfsmittel bestimmt sind. Prof. Dr. Gropengießer beabsichtigt, im Zusammenhang mit einer vom Archäologischen Institut in Frankfurt a. M. geplanten großen Veröffentlichung über die Germanen am Rhein die frühgermanischen Funde unserer Gegend aus dem ersten vorchristlichen und dem ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhundert zu bearbeiten. Diese Arbeit, die als besonderes Heft des Germanen-Werkes gedacht ist, wird voraussichtlich längere Zeit in Anspruch nehmen. Gelegentliche Nachgrabungen auf der Hochstätt beim Bahnhof Seckenheim sind ins Auge gefaßt.

Das weitere Anschwellen der Preise auf dem Kunst- und Antiquitätenmarkt brachte es mit sich, daß Neuerwerbungen von Museumsgegenständen nur in bescheidenem Umfang gemacht werden konnten. Da hierüber und über die zahlreichen dankenswerten Schenkungen jeweils in den Geschichtsblättern berichtet wurde, ist nochmalige Erwähnung überflüssig. Als wichtigstes Ereignis auf diesem Gebiet sei auch an dieser Stelle nochmals mit herzlichem Dank die Schenkung der Uhrensammlung Otto Baer-Chicago (gest. 22. Februar 1920. vgl. Mannh. Gesch.-Blätter 1920, Sp. 76) hervorgehoben — die größte Schenkung, die dem Verein seit seinem Bestehen zuteil geworden ist. Aus Sicherheitsgründen konnte diese 138 kunstgewerblich wertvolle Taschenuhren umfassende Sammlung, die den Namen des Stifters allezeit in ehrenvollem Andenken bewahren wird, noch nicht öffentlich ausgestellt werden. Unter den Leihgaben ist zu erwähnen die Ueberlassung von Kultgegenständen aus dem Besitz der Großherzogin Stephanie durch das badische Finanzministerium, ferner unter den städtischen Ueberweisungen eine seltene silberne Medaille auf das Emporblühen Mannheims 1739 und 24 photographische Einzelaufnahmen des Paradeplatz-Monumentes von Grupello. Auf Kosten der Mannheimer Bank wurden 7 Innenaufnahmen des Rokokosaales in ihrem Bankgebäude L 1, 2 hergestellt.

Die volkstümliche Wirkung des Vereins war hauptsächlich dadurch behindert, daß leider immer noch auf die Wiedereröffnung der Vereinssammlungen und des Stadtgeschichtlichen Museums verzichtet werden mußte. Nur in der archäologischen Abteilung war es möglich, einige Führungen zu veranstalten. Für den schmerzlichen Verzicht auf die allgemeine Oeffnung der Sammlungen war einerseits die allgemeine Unsicherheit maßgebend, andererseits der Mangel an Arbeitskräften, Räumen und Geldmitteln, der die notwendige gründliche Neuordnung insbesondere der Schloßsammlungen unmöglich machte. Dazu kam, daß die schwebenden Verhandlungen über die Verwendung des Schlosses und die künftige Verwaltung der Sammlungen noch nicht zum Abschluß gelangt waren. Die 1919 begonnene Neuordnung einiger Säle konnte nicht weitergeführt werden. Die Sammlungen sind so umfangreich geworden, daß ehrenamtliche Tätigkeit für ihre Verwaltung und Nutzbarmachung nicht im entferntesten mehr ausreicht.

Da das Fehlen von Hilfskräften immer schärfer hervortrat, beantragte der Ausschuß bei der Stadtverwaltung einen besonderen Zuschuß zur Anstellung eines Museumssekretärs, um wenigstens die seit langer Zeit in Rückstand geratenen Verwaltungs- und Inventarisationsgeschäfte wieder aufnehmen zu können. Finanzielle Gründe zwangen, vorerst von der Verwirklichung dieses Antrages Abstand zu nehmen, und so mußte sich die Vereinsleitung auch im Berichtsjahr mit einer Schreibaushilfe und mit dem Vereinsdiener behelfen. Die Gehaltsbezüge des Dieners wurden den Zeitverhältnissen entsprechend wiederholt aufgebessert.

Die beiden wichtigsten Angelegenheiten [illegible] der Ausschuß im Berichtsjahre zu beschäftigen hat [illegible]gen mit der Stadtverwaltung wegen Ueb[illegible]s, sammlungen in städtische Verwa[illegible]n um das Schloß.

Im Mai 1920 wurden auf der Grun[illegible] von 1914 neue Verhandlungen mit der St[illegible] die die Uebernahme der Verwaltung der [illegible] schließlich des Stadtgeschichtlichen Museums [illegible] behalt aller Eigentumsrechte und Sicherung g[illegible]

ungen zum Ziele hatten. Ueber diese inzwischen durch Beschlüsse des Stadtrates und der Mitgliederversammlung geklärte Angelegenheit ist im vorigen Heft der Geschichtsblätter Sp. 54 ff im Zusammenhang ausführlich berichtet worden.

Die Bemühungen um das Mannheimer Schloß (vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1920, Sp. 41 ff.) waren hauptsächlich auf folgendes gerichtet: Freimachung der kunstgeschichtlich wertvollen Räume des Schlosses von ihrer jetzigen profanen Verwendung, Gewinnung dieser Räume für Museumszwecke, Verhinderung des Abtransportes weiterer Einrichtungsgegenstände nach Karlsruhe und Versuch, die vom Staat an den Großherzog überlassenen wertvollen Gobelins wieder für die Schloßräume zurückzuerhalten. In allen diesen Fragen wurde mit Vertretern der Staatsregierung und der Stadtverwaltung verhandelt und wiederholt auch an die Oeffentlichkeit appelliert. Auch durch Aufsätze in den Geschichtsblättern, durch Vorträge und Führungen wurde die Aufmerksamkeit auf unser in seiner monumentalen Bedeutung immer noch nicht genug gewürdigtes Schloß gelenkt. Es wurden Schritte zur Vorbereitung einer großen Schloßkundgebung unternommen, die den auch vom hiesigen Bürgerausschuß wiederholt vertretenen Forderungen der Mannheimer Bevölkerung nötigenfalls erhöhten Nachdruck geben soll. Sobald die noch im Gange befindlichen Verhandlungen über das Schloß ein Ergebnis gezeitigt haben werden, soll die Weiterentwicklung der Schloßfrage in einem zweiten Artikel der Geschichtsblätter Darstellung finden. Der 200. Wiederkehr der Grundsteinlegung zum Mannheimer Schloß (2. Juli 1720) wurde durch eine Schloßführung, einen Schloßvortrag und einen Aufsatz in den Geschichtsblättern gedacht.

Mit besonderer Genugtuung darf der diesjährige Bericht auf die erfolgreichen Bemühungen hinweisen, die trotz der bedeutend erhöhten Kosten für Saalmieten, Lichtbildervorführungen, Ankündigungen usw. auf reichere Ausgestaltung der Vortrags- und Führungstätigkeit abzielten. Steigenden starken Zuspruchs erfreuten sich die Ausflüge. Hierbei bewährte sich auch das neue Verfahren, die Mitglieder durch Einladungskarte persönlich zur Teilnahme aufzufordern. Die Erweiterung der Tätigkeit und das häufigere Hervortreten in der Oeffentlichkeit führten dem Verein zahlreiche neue Freunde zu. Die Wanderungen durch Mannheims geschichtlich und kunstgeschichtlich bemerkenswerte Oertlichkeiten fanden allseitigen Anklang. Nachstehende Uebersicht über die 1920 veranstalteten Vorträge, Ausflüge und Führungen mögen den erfolgreichen Ausbau dieses Gebietes unserer Wirksamkeit beweisen.

25. Februar Prof. Dr. Harald Hofmann, Lichtbildervortrag: Meine archäologische Tätigkeit in Rumänien.
25. März Dr. Florian Waldeck, Vortrag: Alt-Mannheimer Familien.
26. April Besichtigung der Ausstellung von Architekturaufnahmen Alt-Mannheimer Häuser (Führung: Architekt Lehmann).
8. Mai Ausflug nach Schwetzingen in Verbindung mit dem Historischen Verein der Pfalz (Schloßgarten, Theater und Schloß, Führung: Prof. Dr. Walter).
19. Juni Ausflug nach Stift Neuburg bei Heidelberg (Führung: Prof. Dr. Walter).
24. Juli Schloßbesichtigung (Schloßkirche, Schloßbibliothek und Gemäldegalerie, Führung: Prof. Dr Walter).
27. Oktober Prof. Dr. Walter, Lichtbildervortrag: Das Mannheimer Schloß.
3. November I. Mannheimer Führung (alter israelitischer Friedhof, katholisches Bürgerhospital, reformierter Friedhof, Führung: Rabbiner Dr. Zlocisti, Architekt Kuld, Prof. Dr. Walter).
9. Dezember II. Mannheimer Führung (Untere Pfarrkirche, Bassermann'sches Haus, Lamey'sches Haus, Führung: Prof. Dr. Walter und Architekt Walch).
15. Dezember Dr. Florian Waldeck, Vortrag: Geschichtliches in Mannheimer Straßen- und Häusernamen.

Die erste Etappe der zeichnerischen Aufnahmen Alt-Mannheimer Häuser, die von hiesigen Privatarchitekten im Auftrag der Stadtgemeinde angefertigt worden sind, hatte ein sehr erfreuliches Ergebnis. Der Wunsch, diese wichtige Arbeit fortzuführen, wurde vom Verein, dessen Vertreter bei der Vorbereitung des Unternehmens [illegible]wirkten, lebhaft unterstützt. Die Bemühungen des Vereins um

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Schloß und seine würdige Verwendung verdienen auch unter dem Gesichtspunkt der Denkmalpflege gewürdigt zu werden. Auf dem Gebiete des Heimatschutzes war der Ausschuß für die Erhaltung der durch den fortschreitenden Betrieb der Porphyrbrüche gefährdeten Kuppe des Oelberges bei Schriesheim tätig. An einer vom hies. Bezirksamt anberaumten Tagfahrt nahmen Vertreter des Vereins teil. Leider besteht wenig Hoffnung, die der Steinbruchausnützung anheimgefallene Bergkuppe zu retten; gleichwohl wurden hierfür Vorschläge erstattet.

Das Weitererscheinen der in ihrem Bestehen bedrohten Zeitschrift „Mannheimer Geschichtsblätter", die in ihren XXI Jahrgang trat, und deren Aufrechterhaltung u. a. anerkennende Stimmen auswärtiger Freunde wärmstens befürworteten, wurde durch das günstige Ergebnis des Werbeaufrufes ermöglicht und gegen Ende des Berichtsjahres durch eine hochherzige Schenkung auch für 1921 gesichert. Trotz des enormen Ansteigens der Druck- und Versendungskosten war die Schriftleitung in der Lage, 6 Doppelnummern im Umfange von 144 Spalten erscheinen zu lassen. Zahlreiche Beiträge mußten wiederum wegen Raummangels zurückgestellt werden. Von einer vorgeschlagenen Aenderung des Versandverfahrens wurde Abstand genommen. Der Jahresbezugspreis für Nichtmitglieder wurde auf Mark 8, der Preis des Einzelheftes auf Mark 1 bis Mark 1.50 erhöht.

Ein Gesuch an das badische Unterrichtsministerium um Erhöhung des nur Mark 200 betragenden Staatszuschusses hat noch keine Erledigung gefunden. Der städtische Zuschuß betrug wie in den letzten Jahren Mark 4800, wovon aber wegen Verlegung des städtischen Rechnungsjahres im Jahre 1920 nur ein Viertel mit Mark 1200 für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 zur Auszahlung kam.

Nach der vom Rechner Carl Baer aufgestellten Jahresrechnung für 1920 weisen die Einnahmen außer obigen Zuschüssen u. a. folgende Posten auf: Jahresbeiträge der Mitglieder Mark 11402.— (1919: Mark 5194, somit mehr als verdoppelt); Verkauf von Vereinsveröffentlichungen, Büchern, Bildern Mark 495 (i. V. Mark 1740); Entnahme aus dem Reservefond Mark 15500.

Ausgegeben wurden für Ankäufe von Altertümern u. dergl. Mark 2053 (i. V. Mark 2730); für Ankäufe von Bildern, Plänen, Archivalien und Büchern Mark 5040 (i. V. Mark 1302); für Gehälter Mark 5648 (i. V. Mark 4172); Druck und Versand der Geschichtsblätter Mark 7568 (1919: Mark 3062, 1918 M. 1937); sonstige Drucksachen Mark 2293; Kosten der Vorträge usw. Mark 1507.—

Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim.

Von Professor Hugo Drös.

II.

4. Grabstein der Freifrau Maria Isabella von Sturmfeder geb. von Hacke, † 1778.

Das Grabmal ist als einfache Wanddraperie in Stein ausgeführt. Der schwere Tuchstoff ist oben in zwei Puffe gerafft und gebunden und fällt, seitlich gefaltet, glatt an der Wand nieder. Die Fläche dient als Schrifttafel. Der Rand ist ringsum mit Fransen besetzt. Der Grabstein ist laut Künstlerbezeichnung eine Arbeit von Konrad Linck.

Die Inschrift in schön verteilter lateinischer Majuskel lautet:

MARIÆ — ISABELLÆ — DOROTHEÆ — WILHELMINÆ
L . B . de STURMFEDER
EX PROSAPIA L . L . B . B . de HAKE ORIUNDÆ
SUMMO INGENIO PRÆDITÆ
VARIA DOCTRINA EXCULTÆ
CHRISTIANÆ RELIGIONIS SCIENTIA
ET AMORE INSTRUCTISSIMÆ
TANTIA, PRUDENTIA, MANSUETUDINE
VIRTUTUM GENERE ORNATISSIMÆ
RIA IMMORTALI DIGNISSIMÆ
CEMBRIS ANNI 1724 NATÆ
ARII ANNI 1778 DEFUNCTÆ
TISSIMÆ, SUAVISSIMÆ. OPTIMÆ
GRATIQUE ANIMI MONUMENTUM
MOERENS FILIUS
POSUIT
DORUS L . B . de STURMFEDER
LINCK F.

Freifrau von Sturmfeder war die Gemahlin des Freiherrn Franz Georg von Sturmfeder, welcher kurpfälzischer Oberstsilberkämmerling und Oberamtmann in Mosbach war[1]). Sie war eine geborene von Hacke, und zwar die Tochter des Ludwig Anton von Hacke, der bereits 1716 kurpfälzischer Obristjägermeister war (gestorben 1752), und eine Schwester des Franz Karl Joseph von Hacke, des Erbauers des Trippstadter Schlosses, der seinerseits wieder mit einer Schwester des Freiherrn von Sturmfeder verheiratet war[2]). Es waren demnach die beiden Familien von Sturmfeder und von Hacke doppelt verschwägert. Die Mutter der Frau von Sturmfeder war Theodora geborene Freiin von Wachtendonck, wohl eine Schwester des 1768 als letzter seines Stammes verstorbenen leitenden Staatsministers Freiherrn Hermann Arnold von Wachtendonck und Tochter des Erziehers des Kurfürsten Johann Wilhelm[3]). In den Kirchenbüchern der oberen Pfarrei findet man folgende diesbezügliche Einträge:

1724. 29. Nov. Baptizata est Maria Isabella Dorothea Wilhelmina filia legitima Excell. Domini Ludovici Antonii de Hack et Excell. Dominae Annae Theodorae de Wachtendonck. Unter dem 29. Dez. 1724 findet sich der Eintrag: Baptizata est Maria Isabella Wilhelmina filia legitima Excellmi Domini de Haack Supremi venationis praefecti. N. B. vide 29no Novembris. Im Standesbuch der Hofkirche (Parochia Aulica): Anno 1745. 3 Februarii Mannhemii in Anteriori Conclavi Serenissimae Electricis Palatinae [: omissis per dispensationem proclamationibus :] matrimonium in facie Ecclesiae contraxerunt: L. B. de Sturmfeder Serenissimi Electoris Palatini Camerarius et perillustris L. B. Wilhelmina de Hack Herula aulica Serenissimae Electricis.

Aus dem Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1770 ersehen wir, daß Freifrau von Sturmfeder und ihre Schwägerin Amoena von Hacke am 26. April 1767 in den von Karl Theodor gestifteten „Hohen Damen-Orden Stae. Elisabethae" aufgenommen wurden. Im gleichen Kalender ist S. 13 Freiherr Franz Georg von Sturmfeder als Ritter des „Churfürstlichen Ritter-Ordens vom Pfälzischen Löwen", der gleichfalls von Karl Theodor im Jahre 1768 gestiftet worden war, aufgeführt.

Dieser Ehe entstammten drei Kinder: 1. Carl Theodor Freiherr von Sturmfeder genannt Lerch von Dirmstein, geboren 28. Oktober 1748, gestorben 13. Februar 1799, vermählt 10. Mai 1778 mit Freiin Maria Caroline Greiffenklau von Vollraths, geb. 3. Mai 1760, gestorben 21. Juli 1800. 2. Franziska, geb. 25. August 1750, gestorben 14. März 1827 in Mannheim, vermählt 11. Februar 1772 mit Reichsgraf Heinrich Hermann Eusebius von Kageneck, bad. Regierungsrat, dem Oheim des österreichischen Staatsmannes Fürst von Metternich. 3. Franz Friedrich Wilhelm Joseph, geb. 10. Dezember 1758, wurde im Seminar St. Sulpice in Paris erzogen, studierte zwei Jahre in Heidelberg, erhielt am 27. März 1781 die Tonsur, wurde Domherr zu Augsburg, Ellwangen, Domizellar zu Speyer, Propst des Stifts Straubing und des Augsburger Domstifts, starb am 26. Februar 1828 als Weihbischof von Augsburg. (Vgl. Th. Schön: Die Sturmfeder von Oppenweiler

[1]) Vergl. Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1759 S. 15 u. S. 21, Nach Widder I, 56 war er seit 1755 kurfürstlicher Schenk bezw. Oberstsilberkämmerling. 1775, als ihm Wolfgang Heribert Frh. v. Dalberg in dieser Würde folgte, wurde er Hofküchenmeister (Widder I. 55). Den Titel eines Oberamtmanns von Mosbach — Sinekure ohne persönliche Amtsführung, aber mit beträchtlichen Einkünften — besaß er seit 1758 (Widder II, 67). Vergl. auch die Angaben über die Familie v. Sturmfeder, Mannh. Geschichtsbl. 1915, Sp. 76 Fußnote und 1920, Sp. 135.

[2]) Vergl Joh. Keiper: Das Trippstadter Schloß und die Freiherren von Hacke in Mannheimer Geschichtsblätter V, 101 u. V, 141 und Albert Becker: Zur Geschichte Trippstadts und der Freiherren von Hacke in Pfälzisches Museum XXI S. 189 ff.

[3]) Walter: Gesch. Mannheims I, S. 527.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in den Blättern des Altertumsvereins für das Murrtal und Umgebung in Backnang 1890 Nr. 22 und 23.)

Errichtet wurde das Grabmal von dem Sohn Carl Theodor von Sturmfeder. Deurer, Commissarius bei der Kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften, erzählt in seinem Buch, das betitelt ist: „Umständliche Beschreibung der im Jänner und Hornung 1784 die Städte Heidelberg, Mannheim und andere Gegenden der Pfalz durch Eisgänge und Ueberschwemmungen betroffenen grosen Noth; nebst einigen voraus angeführten Natur-Denkwürdigkeiten des vorhergehenden Jahres", daß dieser Karl von Sturmfeder unter anderem für mehrere hundert Menschen, die keine Unterkunft finden und sich nicht ernähren konnten, Verpflegung in Wirtshäusern verschaffte und die Kosten dieser Verpflegung, die täglich auf den Kopf 5 bis 7 Kreuzer betrugen, bezahlte. Auch veranlaßte er den Kurfürstlichen Schiffskapitän Berüff und den „adjungierten Schipper" Paul van Seyl und einige Matrosen, eine große Anzahl Menschen auf der Kaiserhütte, der Krappmühle und auf dem Hirtenhäuschen zu retten[4]). Dieser Karl von Sturmfeder scheint demnach ein würdiger Sohn seiner Mutter gewesen zu sein, wird sie doch auf dem Grabstein als wackere, kluge und mildtätige Frau bezeichnet.

Kurz sei noch bemerkt, daß im Kreisarchiv der Pfalz sowie im Archiv der ehemaligen Freien Reichsstadt Speier ziemlich viele Archivalien über die Familie von Sturmfeder verwahrt werden, aus denen weitere genealogische Feststellungen gewonnen werden können. Die hauptsächlich in Oppenweiler (an der Murr, im jetzigen württembergischen Oberamt Backnang) begüterte Familie besaß u. a. auch die früher den Herren v. Cronberg gehörigen Cronberger Höfe in Dossenheim und Ladenburg. (Renovation des Dossenheimer Gutes von 1821 in der Bibliothek des Altertumsvereins H 46.) Wappen: zwei pfahlweise gestellte, mit den runden Schneiden auswärts gekehrte Beile. Siehe auch Alberti: Württembergisches Adelsbuch.

5. **Grabstein des Hofgerichtsrats von Gabrieli, † 1745.**

Die einfach in der Fläche gehaltene, nur im Umriß reichlinig entwickelte und abgeschlossene Wandplatte aus geädertem Marmor wirkt rein als Schrifttafel innerhalb der durch vertieften und erhöhten Randabschluß ausgebildeten Umfassungslinie. Das Fußende der Tafel zeigt den Totenschädel auf einer Kartusche, hinter der dekorativ Totenknochen, Sanduhr und eine gebrochene, ausgelöschte Kerze angebracht sind. Bekrönt wird das Epitaph durch ein schon geborstenes, reich verziertes Wappen.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

SISTE VIATOR ET LEGE
SUB URNA CORPUS DEPOSUIT CLARISSIMUS ET CONSULTISSIMUS DOMINUS D : JACOBUS FRIDERI : JOSEPH : DE GABRIELI J : U : LICENTIATUS, SERENISS : AC POT : ELECT : PALAT : JUDICII AULICI CONSILIARIUS
LUCEM PRIMO ASPEXIT DIE 3. MARTII ANNO MDCCXIII AD VITAM IMORTALEM ABIIT 1. FEBR : ANNO MDCCXLV : ANGELUM QUEM NOMINE PRÆTULIT VITÆ MORUMQUE INTEGRITATE SEMPER REPRESENTAVIT. PRO JUSTITIA CONSTANS CÆCUS IN DISCERNENDIS PERSONIS, IN PERVIDENDIS JURIBUS LYNCEUS FUIT. CONSILIA PROBA SEMPER NUNQUAM TAMEN SANIORA DEDIT QUAM CUM ÆGER SIBI MORITURO CONSULUIT, FAMILIAM IN SE EXTINCTAM AUXIT IN COELO, CUI IN FLORE ÆTATIS IAMDUM MATURUS ANTE MORTEM MUNDO MORTUUS, POST MORTEM ETIAMNUM MERITORUM MEMORIA VIVIT. TU VIATOR EIUS MANIBUS PRO MORE CATHOLICO BENE PRECARE
REQUIESCAT IN PACE.

Hofgerichtsrat von Gabrieli scheint ein tüchtiger Beamter des kurfürstlichen Hofes gewesen zu sein, ohne indessen nach außen hin besonders hervorgetreten zu sein. Hervorgehoben wird auf dem Grabstein sein strenger Gerechtigkeitssinn, sein juristischer Scharfblick und sein frommer christlicher Lebenswandel. Mit ihm erlosch sein Geschlecht. Die Inschrift, die zum Teil bereits zerstört ist, konnte nach dem Thesaurus Palatinus S. 339 ergänzt werden. Ueber die am 2. Februar 1745 erfolgte Beisetzung findet sich folgender Kirchenbucheintrag: Sepultus est in Ecclesia Parochiali Dominus Jacobus Gabrieli Consiliarius Judicii Aulici.

Wir wenden uns nunmehr den im Inneren der Kirche befindlichen Grabdenkmälern zu.

6. **Grabstein des Lubentius Huben, † 1740.**

Das Grabmal von Huben ist eine einfach fassonierte Schrifttafel, über der das Wappen in einer Kartusche angebracht ist. Im unteren Teil der schwarzen Tafel befindet sich eine weiße Marmorintarsia (Schädel mit gekreuzten Knochen).

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

STA VIATOR
HIC JACET eT TACET
PRÆNOB : eT CLARISs : D : D. LUBENTIUS
HUBEN : SER : eT POT : PRINC : ELECTORIS PALATINI
REGIMINIS ADMINIST : ECCLES : eT
IUDICIJ CAMBIALIS. CONSILIARIUS
LARGUS BONORUM IN PAUPERES COLLATOR
QUI
TAMEN DICI MALUIT MAGNUS PECCATOR
ORA
UT PATER PAUPERUM IPSI SIT PROPITIUS
BONORUM CÆLESTIUM RETRIBUTOR
OBIJT ANNO M. D. C. C. XL. DIE XXIII. MAIJ
R. I. P.

Huben war Rat bei der kurpfälzischen Administration und außerdem mit dem Titel „Wechselgerichtsrat" Beisitzer des Wechselgerichts[5]). Das Wechselgericht war eine kurfürstliche Institution, die sich nicht bewährt hat und infolgedessen

[4]) Deurer: a. a. O. S. 98 ff.

[5]) Vergl. Kurpfälzischer Staatskalender 1734 S. 4 u. S. 60.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur von kurzer Lebensdauer war. Im Jahre 1726 wurde die Rechtsprechung in allen Wechselsachen diesem Gericht übertragen, bestehend aus einem Direktor, zwei oder drei Rechtsgelehrten und vier oder fünf Kauf- oder Handelsleuten, die von der Mannheimer Kaufmannschaft auf zwei bis drei Jahre zu wählen waren. Bereits im Jahre 1734 wurde das Wechselgericht, wahrscheinlich wegen mangelnder Inanspruchnahme, aufgehoben und die Rechtsprechung in Wechselsachen dem Hofgericht überwiesen[6]).

Mit Recht wird Huben auf dem Grabstein als „largus bonorum in pauperes collator" genannt, waren doch unter anderem testamentarisch 1200 fl. der Kirche überwiesen worden gegen die Verpflichtung, ebensoviele hl. Messen für seine Seelenruhe lesen zu lassen. Das bischöfliche Vikariat ordnete jedoch wegen der beschränkten Lage der Kirche an, daß für die Hälfte der Summe Messen gelesen würden, die andere Hälfte sollte der Kirche überlassen werden. Späterhin erfahren wir aus einem Bericht des Dechanten Folles an die kurfürstliche Regierung aus dem Jahre 1775 über den Stand der Pfarrei, daß die „Interessen" (Zinsen) der Hubenschen Stiftung an die Armen verabreicht wurden[7]).

7. Grabstein des Franz Ignaz Valentin Cochem, † 1759, und des Alois Anton Joseph Georg Cochem, † 1783.

Die Schriftplatte ruht zwischen zwei Konsolen (Triglyphen) und ist von einer mit Blattstab verzierten Deckplatte abgeschlossen, auf der die Aschenurne und zwei Totenköpfe aufgestellt sind. Dahinter befindet sich eine schwere Draperie. Das Material ist geäderter schwarzer Marmor. Die Arbeit dürfte wahrscheinlich von Linck stammen.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

SISTE GRADUM ET LEGE
HIC IACENT
FRANCISCUS IGNATIUS VALENTINUS COCHEM
NAT. DIE 7. AUG. 1718 CELS : REGIMINIS EL : PAL : CANCELLISTA DENAT : DIE SAB : 22. DEC : 1759
ET
ALOYSIUS ANTONIUS JOSEPHUS GEORGIUS COCHEM
I : V : L : SER : EL : PAL : CONSILIARIUS AULICUS ET CELS : REGIMINIS SECRETARIUS NAT : DIE 29. SEP : 1711 DENA : DIE 9. MAII 1783
NATU MINIMUS PRÆCESSIT MAIOREM RAR NOBILE FRATRUM
VIXERUNT INVICEM PER 20 ANNOS IN RARA CONCORDIA
ITA UT IN IIS FUERAT COR UNUM ET ANIMA UNA
MORTE SEPARATI AD ANNOS 24
HOC TUMULO NUNC ITERUM SOCIALITER IUNCTI
UTI
COELIBES IN TERRIS SIC NUNC CUM COELITIBUS
UT VIVANT
PRECARE IIS PIO AFFECTU
REQUIESCANT IN PACE

Viel ist uns über dieses unverheiratet verstorbene, in brüderlicher Eintracht zusammenlebende Brüderpaar nicht bekannt. Sie gehörten eben zu jenem Heer von Beamten, die in den zahlreichen Kanzleien des kurpfälzischen Hofes beschäftigt waren, und zwar der eine als Regierungskanzlist und der andere als Hofrat und Regierungssekretär. In Zeile 8 ist dem Bildhauer ein Fehler im Text unterlaufen. Dort steht, veranlaßt durch das in der nächsten Zeile erscheinende Wort RARA, fälschlich RAR statt PAR.

Graf Karl Heinrich Josef von Sickingen und seine „Versuche über die Platina" (1782).

Von Professor **Adolf Kistner** in Karlsruhe.

Als das vierte Kriegsjahr zu Ende ging, erstand der Mannheimer Altertumsverein für seine Bibliothek ein in rotes Leder gebundenes, mit Goldschnitt und Goldpressung geziertes Buch „Versuche über die Platina mit zweien Kupfer-Tafeln. Mannheim. Gedruckt in der Hof- und Akademischen Buchdruckerei 1782". Nur aus der Vorrede, die der Uebersetzer dem 340 Seiten starken Band beigegeben hat, erfahren wir, daß Exzellenz Graf von Sickingen der Verfasser ist, eine Persönlichkeit, deren enge Beziehungen zur Kurpfalz es rechtfertigen, in diesen Blättern (einem Wunsche der Schriftleitung entsprechend) bei dem Manne und seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten etwas zu verweilen. Schicken wir voraus, daß Sickingen der erste war, der das edle Metall Platin gründlich untersucht und es zu Draht und Blech verarbeitet hat, so müssen wir uns zunächst den Mann ansehen, der mit diesen Ergebnissen seine Zeitgenossen in Erstaunen, ja in Mißtrauen versetzt hat.

„Er sieht aus wie ein alter Liebhaber in der französischen Comödie, oder ich möchte sagen, wie ein Charlatan, das er aber nicht ist, oder wie ein Alchymist, der Mittel hat, auf sein exterieur was zu verwenden. Das letztere paßt, denn man versichert mich, er laborire. Ein gescheuter Kopf ist er aber. Er hat ein Stück Platinblech, das über einen Schuh ins Gevierte hält, es sieht wie Silber aus und ist völlig biegsam." Mit diesen Worten läßt Georg Forster (1754—94) in einem an den berühmten Anatomen S. Th. von Sömmering (1755—1830) gerichteten Brief vom 14. August 1784 ein Bild des damals 47jährigen Grafen erstehen, der in jenen Tagen in Wien weilte[1]). Wenige Jahre darauf, als Sickingen wegen ärztlicher Behandlung Mainz aufgesucht hatte[2]), schrieb Sömmering am 26. Januar 1788 seinem Freunde Forster[3]): „Graf Sickingen ist hier, ich finde doch, daß er viele schöne gründliche Kenntnisse in Physik und Chemie hat, und mich dünkt sein Conversationston ganz angenehm. Hoffmann[4]) scheint aber nicht zufrieden mit ihm. Er meint, er verstände keine Logik". Den angeblichen Mangel an folgerichtigem Denken wird kein Leser von Sickingens Arbeiten feststellen können. Forster, der dem

---

[6]) Vergl. Walter: Geschichte Mannheims I, 457.

[7]) Börsig: a. a. O. S. 40 u. S. 47.

Vorbemerkung. Der Aufsatz will als Material zu weiteren Untersuchungen über Sickingen dessen Forschertätigkeit und Bekanntenkreis so schildern, daß der Leser der „Versuche" die persönlichen Andeutungen und Hinweise verstehen kann, die in chemisch-historischen Schriften nicht zu finden sind. Das absichtliche Zurückdrängen des chemischen Moments verlangte eine größere Zahl von Fußnoten im Interesse der gerade in Mannheim-Ludwigshafen besonders zahlreichen Leser mit naturwissenschaftlich-technischer Fachausbildung.

[1]) H. Hettner. Georg Forster's Briefwechsel mit S. Th. Sömmering. Braunschweig 1877, S. 111.

[2]) Ebenda, S. 479.

[3]) Ebenda, S. 484.

[4]) Der seit 1787 in Mainz als Arzt ansässige kurfürstliche Geheimrat Ch. L. Hoffmann (1721—1807), in dessen Behandlung sich Sickingen begeben hatte.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grafen Grüße sendet[5]), und Sömmering, der von ihm besucht wird[6]), wiegen mit ihrem Urteil schwerer, als der behandelnde Arzt, der vielleicht über berechtigte Einwände gegen seine Worte oder Ratschläge ungehalten war.

Bevor wir die Abstammung des Grafen von dem berühmten Franz von Sickingen verfolgen, wollen wir daran erinnern, daß das Stammhaus des Geschlechts bei dem in der Nähe von Flehingen gelegenen badischen Orte Sickingen am Zusammenfluß des Kohlbachs und des Humsterbachs stand, heute aber bis auf jämmerliche Reste[7]) verschwunden ist. Die Beziehungen der Familie Sickingen zur Kurpfalz, zu Mannheim usw. berühren uns hier nur soweit, als unmittelbare Vorfahren des Chemiker-Grafen in Frage kommen. Der entsprechend vereinfachte Stammbaum hat folgende Gestalt:

Franz. von Sickingen (1481—1523)
|
Franz Konrad[8]) (1511 bis nach 1569)
|
Franz (1539—97)
|
Schweickart (1570—1642)
|
Johann Schweickart[9]) (gest. 1667)
|
Franz[10]) (1629—1715)

Johann Ferdinand [11]) (gest. 1719) Heinrich Wilhelm[12]) (gest. 1757)

Karl Anton Johann Damian (1702—86) Josef Karl Ferdinand Franz[13] (gest. 1787

Karl Heinrich Josef (1737—91) Wilhelm Friedrich (geb. 1739

Karl Anton Johann Damian, am 16. Juli 1702 geboren, vermählte sich 1733 mit der Gräfin Maria Charlotte Maximiliane von Seinsheim (gest. 16. März 1747), wurde am 3. Juli 1743 Oberamtmann in Simmern, erhielt am 3. März 1773 die Reichsgrafenwürde und starb wahrscheinlich im Jahre 1786[14]). Der ältere seiner beiden Söhne ist der Chemiker-Graf, Karl Heinrich Josef, geboren im Jahre 1737. Aus seiner Jugendzeit wissen wir nichts zu berichten. Während der Jahre 1772—1778 lebte er in Paris und stellte seine Untersuchungen über das Platin an, war dann von 1780 bis 1791 Gesandter am kgl. französischen Hofe und starb am 13. Juli 1791 zu Wien. Seit 1769 war er Ritter des kurfürstlichen Ritterordens vom Pfälzischen Löwen und 1791 Ehrenritter des Maltheserordens. Sein jüngerer Bruder Wilhelm Friedrich, am 7. September 1739 geboren, war kurmainzischer Staats- und Konferenzminister, legte aber nach 1781 sein Amt nieder und trat 1794 in kaiserliche Dienste als außerordentlicher Minister. Die Lösung des Verhältnisses zu Kurmainz will man in den noch zu behandelnden Schritten begründet sehen, die er mit seinem älteren Bruder angeblich unternommen hat, um den Vater unschädlich zu machen, der für alchemistische Arbeiten Geld verschwendete.

Alchemie und Geheimwissenschaften fanden im Hause Sickingen stets eine freundliche Aufnahme, die auf die Arbeiten des Grafen Karl von Sickingen, auf die Neigungen seines Vaters und das Verhalten der Söhne zu ihm ein helles Licht wirft, bei dem man auch das Bild betrachten muß, in dem die Worte von G. Forster den Grafen zeigten. Von Schwicker, dem Vater des berühmten Franz v. Sickingen, der sich vom Jünglingsalter an mit alchemistischen Dingen und mit Magie beschäftigte[15]), wissen wir, daß er der astrologischen Kunst huldigte. Als die Stunde nahte, da Franz von Sickingen der Welt geschenkt werden sollte, ist der Vater — wie die Flersheimer Chronik berichtet[16]) — „in seiner cammern gesessen, unnd, nachdem er ein mathematticus gewesen, deß gestirns lauff erfahren, die art der leuff deß himels, in was stanndt derselbig in der stundt der geburth deß khindts gestannden, mit vleiß erlernet unnd befunden ein wunderbarlicher constellation, so in der stundt der geburth deß khindts sich im himel ereugt, unnd so dieß khindt ein sohn, das er uf dem ertreich wunderbarliche zeit haben unnd ein treffentlich ansehens in der welt bekhomen, seinn enndt aber zeigt das gestirn etwas beschwerlich". Und wirklich „die Sterne lügen nicht": der Vater fand das Prognosticon trefflich bestätigt[17])! Daß Franzens Ende in der Tat „etwas beschwerlich" war, ist allbekannt.

Des Vaters mystische Neigung finden wir auch bei dem Sohne. Johannes Trithemius (1462—1516) schreibt in einem Briefe vom 20. August 1507 aus Würzburg[18]) an seinen Freund, den Astrologen Johann Virdung[19]) aus Hasfurt, daß auf Anregung des Franz von Sickingen, „hominis mysticarum rerum percupidi", eine Lehrerstelle in Kreuznach einem Abenteurer übertragen worden sei. Dieser trat auf als „magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus" und rühmte sich selbst nach, „se in alchimia omnium qui fuerint unquam esse perfectissimum, et scire atque posse quicquid homines optaverint". Dieser Georg Sabellicus, den man als den „berühmten oder berüchtigten Gelehrten und Schwarzkünstler, Doktor Johann Faust" gelten lassen will[20]), hat sich des durch Franz von Sickingen (der als Amtmann von Kreuznach auch Schulpatron war) in ihn gesetzten Vertrauens sehr wenig würdig erwiesen und sich einem gerichtlichen Vorgehen wegen einer übeln Sache[21]) durch die Flucht entzogen.

Wie weit in Franz von Sickingens Nachkommen der Hang zu den geheimen Wissenschaften lebendig geblieben ist, müßte an anderer Stelle näher untersucht werden. Es ist

[5]) Hettner, a. a. O., S. 486.

[6]) Ebenda, S. 488.

[7]) Vergl. H. Rott in „Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden", Bd. IX, Abt. 1, S. 143.

[8]) J. Hüll. Franz von Sickingens Nachkommen, Ludwigshafen a. Rh. 1886, S. 31, gibt an, „daß er gegen das Jahr 1588" gestorben sei.

[9]) Starb zwischen 1660 und 1670 als kurmainzischer Rat und Oberamtmann zu Tauberbischofsheim.

[10]) Seit 1686 kurpfälzischer Hofkammerpräsident, seit 1689 zugleich Amtmann zu Oppenheim und Vaut zu Bretten.

[11]) Kurpfälzischer Geheimrat, Obristkämmerer, Kommandeur des St. Hubertusordens, Vicehofkammerpräsident 1697, Oberamtmann und Vaut zu Bretten 1705, k. k. Geheimrat 1719.

[12]) Domicellar zu Würzburg 1689, kurpfälzischer Regierungsrat, Gesandter bei Kaiser Karl III. von Spanien, stand später am Mannheimer Hof als Staats- und Konferenzminister, auch Oberkammerpräsident, Obristkämmerer 1719, Gesandter am Hof zu Wien; war eine Zeit lang Oberamtmann zu Bretten. — Wie Herr Prof. Dr. Walter freundlichst mitteilte, besitzt die Städtische Sammlung in Heidelberg das von Ziesenis gemalte Porträt des Ministers Heinrich Wilhelm von Sickingen. Vergl. K. Lohmeyer: Verzeichnis der . . . 1914 ausgestellten Meisterporträts, Nr. 59, mit Abbildungen.

[13]) Dieser jüngere Bruder von Karl Anton Johann Damian, seit 26. Dezember 1751 mit Amal[illegible] vermählt, starb zu Mannheim am 20. Mai 1787. [illegible]rer, kurpfälzischer Geheimrat, Oberamtmann [illegible] Reichsgrafendiplom (Wien, 26. Dezember 17[illegible] [illegible]deserhebungen und Gnadenakte deutscher L[illegible] letzten drei Jahrhunderte. Görlitz 1880,

[14]) Angeblich im Ge[illegible] die Rede sein wird.

[15]) Nach Chr. Brower. Antiquitates et annales trevirenses. Leodii, 1670.

[16]) O. Waltz. Die Flersheimer Chronik. Leipzig 1874, S. 81.

[17]) H. Ulmann. Franz von Sickingen. Leipzig 1872, S. 8.

[18]) M. Freher. Trithemii opera historica et epistolae familiares. Francofurti 1601, P. II, p. 559.

[19]) Von Johann Virdung (gest. um 1550) stammt ein für den Heidelberger Meridian berechnetes wichtiges astronomisches Tafelwerk „Tabulae resolutae".

[20]) E. Münch. Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. Stuttgart 1827, Bd. I, S. 10.

[21]) Freher a. a. O., p. 560, hat aus „fornicatio cum pueris" eine „formatio" (sic!) gemacht.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gewiß kein Zufall, daß Graf Karl Heinrich Josef von Sickingen zuerst alchemistischen Ideen und Versuchen nicht fern stand. Bei seinen sorgfältigen Untersuchungen des Platins hat er sich ihnen aber mehr und mehr entfremdet.

Da wir nicht annehmen können, daß unserem Leserkreis die Geschichte des Platins so bekannt ist, daß Sickingens Arbeiten passend eingereiht und gewürdigt werden, empfiehlt sich ein Eingehen auf die Entdeckung und Erforschung des seltenen Metalls. Ein nur wenige Milligramme schweres Stückchen (mit Iridiumzusatz?) fand M. Berthelot (1827—1907) in einer zu Theben gefundenen ägyptischen Dose, die aus dem 7. vorchristlichen Jahrhundert stammt[22]) Man hat früher geglaubt[23]), das Electrum (Elektron) der Alten[24]) für Platin ansehen zu müssen, hat auch eine Stelle bei Pausanias durch Hinweis auf das Platin deuten wollen[25]). Der Chemiehistoriker H. Kopp (1817—92) ist freilich solchen übereilten Auslegungen entgegengetreten[26]). Was Plinius vom „weißen Blei" (plumbum candidum) berichtet[27]), deutet entgegen der Meinung des französischen Orientalisten Ch. Paravey (1787—1871) keineswegs auf Platin, sondern lediglich auf Zinn[28]). Zu den nicht ganz sicheren Hinweisen rechnen wir endlich eine Stelle bei Balbin[29]), die (durch Scherer 1901) auf ein Platinvorkommen im Riesengebirge gedeutet worden ist, da es sich um ein unschmelzbares und in Salpetersäure unlösliches „weißes Gold" (aurum album) handelt. Was Julius Caesar Scaliger (1484 bis 1558) von einem in den Gruben von Kolumbien gefundenen Metall sagt[30]), „das durch kein Feuer und durch keine spanischen Künste geschmolzen werden konnte", darf wohl auf das Platin bezogen werden, das sich dort vorfindet. Die erste sichere Kunde von dem unbearbeitbaren metallischen Stein, der das Golderz unbrauchbar mache, wenn er sich stark in ihm finde, gab Don Antonio de Ulloa (1726—95), der sich an der von P. Bouguer (1698—1758) und Condamine (1701—74) geleiteten (ersten) französischen Gradmessung (1735) in Peru beteiligte, in seinem Reisebericht[31]). Wegen der Fundstätte des silberartigen Stoffes in dem kolumbischen Flusse Pinto gab er dem Metall den Namen „Platiña del Pinto" (d. h. „Silberchen vom Pinto"), woraus allmählich „die Platina" oder „das Platin" wurde. Da das Metall zur Verfälschung des Goldes diente, verbot die spanische Regierung zunächst die Ausfuhr und ließ es (1735) sogar ins Meer werfen, um den lästigen Begleiter des Goldes los zu werden. Man besann sich später eines Besseren, denn 1778 wurde durch den König von Spanien die Ablieferung an die Krone befohlen. Sie erfolgte aber erst, als man 1788 einen Kilogrammpreis von 17.60 Mark (!) festsetzte, für den man heute (1921) noch nicht einmal ein einziges Gramm kaufen kann.

Der schwedische Metallurg H. Th. Scheffer (1710—59) ist im Jahre 1752 als erster an die Untersuchung des Platins herangetreten[32]) Wenn wir im Titel seiner Abhandlung[33]) vom „siebenten Metall" lesen, stehen wir gleich vor einer wichtigen Frage, zu der wir uns eine Einteilung der Metalle klarmachen müssen, die heute der Vergessenheit anheimgefallen ist. Seit Theophrastus Paracelsus (1493—1541) unterschied man nämlich Ganz- und Halbmetalle nach dem Verhalten unter dem Hammer, wobei man freilich mit dem Quecksilber nichts anzufangen wußte. Den nicht hämmerbaren Metallen (wie z. B. Antimon, Wismut, Zink usw.) fehlte eine, wie man glaubte, wesentliche Eigenschaft, rechnete sie daher nur zu den Halbmetallen. Nur sechs, nämlich Blei, Eisen, Gold, Silber, Kupfer und Zinn, galten als Ganzmetalle, denen sich nun das Platin als siebentes anreihen sollte. Da die Grenzen der Sprödigkeit ganz unbestimmt sind, hat man die alte Einteilung allmählich fallen lassen, sie aber durch eine andere ersetzt, die davon ausgeht, daß die Reihe der spezifischen Gewichte eine Lücke zwischen den Werten 3 und 7 aufweist, durch die man die „Leichtmetalle" von den „Schwermetallen" trennt, wozu man eine gewisse Berechtigung auch in dem sonstigen chemischen Verhalten erblickt. Die Verbindungsfähigkeit mit dem Sauerstoff hat die uns ganz geläufige Einteilung der (schweren) Metalle in edle, halbedle und unedle zur Folge.

Als ein vollkommenes Metall sah auch W. Lewis (gest. 1781) das Platin an und prüfte seine Unschmelzbarkeit, sein Verhalten zu Säuren und die Fällung aus seinen Lösungen[34]). Wir dürfen uns hier mit dem Hinweis begnügen, daß H. Th. Scheffer noch einmal auf diese Untersuchungen von Lewis zurückgekommen ist[35]) und daß auch A. S. Marggraf (1709—1802), der seit 1754 dem chemischen Laboratorium der Berliner Akademie vorstand, einen Teil seiner Arbeitskraft[36]) der Lösbarkeit des Platins gewidmet hat. Der berühmte französische Naturforscher Buffon[37]) (1707 bis 1788) ließ das Platin weder als Ganz-, noch als Halbmetall gelten und vertrat (1774 ff.) mit aller Entschiedenheit den Glauben, „daß die Platina nur eine zufällige Mischung von Gold und Eisen sei"[38]). Hier setzten nun Sickingens Arbeiten ein, die Buffons Ansichten entgegenliefen.

Aus den starken Schwankungen der Dichte des Platins (gelegentlich sogar kleiner als bei Gold!) folgerte Sickingen, dem Platin seien fremde Stoffe oft in beträchtlicher Menge beigemischt, das schwerste Platin sei auch das reinste. Für seine ersten Versuche erhielt er ein Viertelpfund ungereinigter Platina durch eine Schenkung des Barons P. D. von Holbach (1723—89)[39]). Später verschaffte ihm auch noch Lavoisier (1743—94) „eine Mark Platina". Sickingen entzog dem unreinen Metall das Eisen und konnte der Pariser Akademie ein Platinstäbchen vorlegen, das von dem Magneten nicht mehr angezogen wurde. Das analytisch gewonnene Ergebnis, „daß die Platina weder Eisen noch eine

[22]) M. Berthelot. Sur les métaux égyptiens. Annales de chimie et de physique. S. VII, T. XXIII (1901), p. 5—32.

[23]) A. M. Cortenovis. Che la Platina Americana era un metallo conosciuto dagli antichi. Bassano 1790.

[24]) Ph. Buttmann. Mythologus. Berlin 1828, II, S. 337—363

[25]) Schweigger. Ueber Platina Altes und Neues. Journal für praktische Chemie. Bd. 34 (1845), S. 385—420.

[26]) H. Kopp. Geschichte der Chemie. Bd. 4. Braunschweig 1847, S. 221. Plinius. Historia naturalis. Lib. XXXIV, cap. 16.

[28]) A. Nies. Zur Mineralogie des Plinius. (Programm.) Mainz 1884, S. 24.

[29]) Balbinus. Miscellanea historica regni Bohemiae. Pragae 1679, Lib. I, cap. 14, p. 40.

[30]) J. C. Scaliger. Exotericarum exercitationum liber XV. de subtilitate. Parisiis 1557.

[31]) Ulloa. Relacion historica del viaje a la America meridional. Madrid 1748. Vol. V, lib. VI, p. 606.

[32]) Scheffer. Beskrifning om det hvita guldet eller den sjunde metallen, kalladt i Spanien Platina del Pinto. Vetensk. Akad. Handl. 1752, p. 269—277.

[33]) Man findet sie deutsch in der von A. G. Kästner besorgten Uebersetzung der naturwissenschaftlichen Abhandlungen der schwedischen Akademie, Bd. 14, Hamburg 1755, S. 275 ff. Das weiße Gold oder siebente Metall, in Spanien Platina del Pinto (kleines Silber von Pinto) genannt, seiner Natur nach beschrieben.

[34]) Lewis. Experimental examination of a white metallic substance . . . known by the appellations of Platina, Platina di Pinto, Juan Bianca. Phil. Trans. (1754). Vol. 48, P II p 638. — Ferner: Lewis. Experimental examination of Platina. Phil. Trans. (1757), Vol. 50, P. I, p. 148.

[35]) Scheffer. Anmärkningar vid Lewis' rön i Phil. Trans. (1754) angaende metallen Platina del Pinto. Vetensk., Akad. Handl., 1757, p. 314 ff. — Vergl. auch Kästner a. a. O., Bd. 19 (Hamburg 1759), S. 303—314.

[36]) Marggraf. Chymische Schriften. Berlin 1761. Bd. 1. S. 1—41

[37]) Marggraf. Essai concernant la nouvelle espèce de corps minéral connu sous le nom platina del pinto. Hist. de l'Académie . . de Berlin 1757. M. p. 31 ss.

[38]) Buffon. Histoire naturelle. Paris 1774. Suppl. T. I. p. 303.

[39]) Holbach übersetzte in die französische Sprache mineralogische und chemische Werke von Chr. E. Gellert, A. Neri, J. G. Wallerius usw.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vermischung von Gold und Eisen sei", prüfte Sickingen auch synthetisch, woraus wir ersehen können, wie gründlich er seine Studien betrieb. Er stellte 12 verschiedene Legierungen von Gold und Eisen her, indem er zu einem Teile Gold der Reihe nach einen bis zwölf Teile Eisen mengte. Er verwendete nur allerreinstes Gold, das ihm der meist in Paris weilende Direktor der Münze zu Troyes (Champagne), M. Tillet (1714–91), besorgte. Die Experimente, stets durch Parallelversuche mit Platin kontrolliert, zeigten, „daß die Platina keine Mischung von Gold und Eisen in den verzeichneten Verhältnissen von 1:1 bis 12:1 zu seyn scheint, selbst nicht von denen, wo das Gold in noch geringerer Menge vorhanden wäre". Für letzteres sprach der Umstand, daß bei der aus gleichen Teilen bestehenden Legierung der Eisencharakter deutlich hervortrat. Da sie zudem schon stark ins Gelbliche spielte, hätte ein Ueberwiegen des Goldes gewiß nicht die Platinfarbe ergeben.

Da sich das Platin hämmern, schmieden und schweißen ließ, konnte Sickingen nunmehr an der „ganz-metallischen Natur" nicht mehr zweifeln. Wie stand es aber mit der Dichte? Musschenbroek (1692—1761) hatte aus 6 Messungen, die man als Muster von Ungenauigkeit ansehen muß, Zahlen zwischen 4,128 und 27,500 gefunden! Mit Tillet und Brisson[40]) nahm Sickingen neue Bestimmungen vor, die für nahezu eisenfreies Platin den Wert 20,3366 lieferten, der um 5,4% des wirklichen Wertes zu klein ist. Da die für Gold gefundene Zahl nur um 0,6% unter der wahren bleibt, erklärt sich die Abweichung bei dem Platin aus der Annahme nicht völliger Eisenlosigkeit.

Härtungsversuche, die Sickingen in Gegenwart der beiden Kommissäre der Akademie, de Montigny[41]) und P. J. Macquer[42]), vornahm, verliefen ergebnislos. Mit einem Drahtzug wurde aus dem Platinstabe ein Faden gewonnen, dessen Durchmesser d'Aubenton[43]) (1716—99) zu 0,3 mm bestimmte. Ein Teil des Fadens wurde noch auf einen Durchmesser von 0,14 mm gebracht, ein anderer aber glatt gewalzt zu einem Streifen, dessen Breite zu 6,78 mm und dessen Dicke zu 0,011 mm von d'Aubenton ermittelt wurden. Die hier offenbarte außerordentliche Dehnbarkeit zeigte sich auch beim Schweißen unter dem Hammer, das Sickingen, der den Schweißvorgang an Eisen gründlich studiert hatte, dann auch bei Platin gut gelang[44]). Seine Vermutung, das zu Draht gezogene Platin müsse dichter sein als der ursprüngliche Stab, wurde in gemeinsamer Arbeit mit Brisson durch Gewinnung des Wertes 21,0417 bestätigt[45]). Um die Festigkeit von Drähten aus Platin und anderen Metallen vergleichen zu können, ersann Sickingen eine Maschine, die in seinem Buche auf zwei Kupfertafeln dargestellt und so gut verständlich beschrieben ist, daß dieser Hinweis genügt.

Mit Hilfe des Bortenfabrikanten Gallot, der aber vorher starb, wollte Sickingen auch an die technische Verwendung des Platins herantreten. Er wollte Platin, wie Gold, zu Blättchen aushämmern, um Metalle und Holz damit zu überziehen, auch Kupfer platinieren und dann zu feinen Drähten ausziehen. Auch ein dem Feuervergolden entsprechendes Feuerverplatinieren war geplant. Für physikalische und chemische Zwecke versprach sich Sickingen viel von Geräten aus platiniertem Eisen, das „alle die Vorteile vereinigt, welche dem härtesten und dem unzerstörbarsten Metalle einzeln eigen sind". Jeder Naturwissenschaftler und Techniker muß heute Sickingens Worten beipflichten: „Von welchem Werthe würden für die Chymie und Naturlehre Werkzeuge seyn, welche der Gewalt des Feuers und anderer zerstörenden Mittel gewachsen wären, deren man sich in beiden Wissenschaften so häufig bei Untersuchungen bedient!"

Sickingen dachte auch an platinierte Spiegel für Teleskope, Sextanten usw. Er glaubte sich mit dieser Idee abhängig von irgendeinem englischen Gelehrten, was aber ein Irrtum ist, da der Vorschlag von Scheffer in der erwähnten Arbeit aus dem Jahre 1752 gemacht worden ist. Zur Ausführung wurde Sickingen ermuntert durch den berühmten französischen Staatsmann A. R. J. Turgot (1721 bis 1781) und durch A. M. de Rochon (1741—1817), der sich als Marineastronom und Konservator des physikalischen und optischen Privatkabinetts des Königs (zu La Muette) eifrig mit der Verbesserung astronomischer Instrumente beschäftigte. Aus 60% Platin, 30% Eisen (Hufnagelspitzen) und 10% von 24karätigem Gold[46]) stellte Sickingen eine sehr harte Legierung her, die nach dem Polieren (durch Rochon) eine etwas hellere Belegung lieferte, als man sie sonst für Teleskopspiegel verwendet. Sickingen unterwarf sie harten Proben, die sie glänzend bestand. Vor allem zeigte sich eine (den Silberspiegeln leider fehlende) vollkommene Widerstandsfähigkeit gegen Schwefel. Am 18. Juni 1781 schrieb Rochon an Sickingen: „Ich wünsche davon (von der Platina) Spiegel machen zu können. Die Probe, welche Sie mir davon gaben, hat allen meinen Hoffnungen entsprochen. Sie würden dem Seewesen einen wahren Dienst erweisen, wenn Sie das Verfahren entdeckten, um dies durch Seeluft und Säuren so unzerstörbare Metall zu erhalten". Sickingen verwendete für den Platinspiegel, mit dem sich Rochon später nochmals befaßt hat, den Zusatz von Eisen (Schmiedeeisen wegen des feineren Korns) und Gold zur Beförderung des Flusses; das Gold sollte außerdem die Zerstörung des Eisens etwas aufhalten. Im neunzehnten Jahrhundert ist man auf Sickingens Vorschläge zurückgekommen, natürlich ohne ihn zu nennen: Eine Mischung von gleichen Teilen Platin und Stahl schlug man 1868 vor[47]) und rühmte ihr schöne und dauerhafte Polierfähigkeit nach. Im Jahre 1872 endlich nahm E. Dodé in Dailly ein französisches Patent[48]) auf eine „Herstellung von Spiegeln mittels einer Legierung von Gold und Platin".

Auf die verschiedenen chemischen Operationen, denen Sickingen das Platin unterwarf, wollen wir hier nicht eingehen, die Chemiekenner unter unseren Lesern verzeihen dies mit Rücksicht auf die übrigen Leser. Uebrigens ist es sehr schwer festzustellen, welche Platinverbindungen Sickingen gewonnen hat, da man vielfach merkt, daß seine Chemikalien durchaus nicht rein gewesen sind. Kaum jemals hat ein Chemiker so „in Platin geschwelgt" wie Sickingen, verarbeitete er doch nicht weniger wie acht Pfund Platin! Daraus gewann er zahlreiche, schönfarbige Präparate, die auch einem Nichtchemiker gefallen mußten. „Man stelle sich fünfundsiebzig Pokale mit hyazintfarbenen und rubinroten Kri-

[40]) M. J. Brisson (1723—1806) hat über verschiedene physikalische Fragen, auch über die Lenkbarkeit des Luftballons, geschrieben.

[41]) E. M. de Montigny (1714—82) war Schatzmeister von Frankreich usw und beschäftigte sich aus Liebhaberei mit naturwissenschaftlichen Gegenständen.

[42]) P. J. Macquer (1718—84). Sur un nouveau métal connu sous le nom d'or blanc ou de platine. Mém. de l'Acad. 1758 p. 19 ss. Ueber diese mit Baumé gemeinsam ausgeführte Platinuntersuchung s. a. Baumé. Chimie expérimentale. Paris 1773. T. III. p. 127.

[43]) L. J. M. d'Aubenton, der sich mit den beschreibenden Naturwissenschaften befaßte, gehörte zu den Mitarbeitern an der Histoire [illegible]e von Buffon.

[44]) Es geht also nicht an, dies Verdienst Wollaston zuzuschreiben, [illegible] Ph(ilipp) in Fehling's Neuem Handwörterbuch der Chemie [illegible]) S. 652 tut.

[45]) [illegible] M. J. Brisson, Dictionnaire raisonné de physique. [illegible]. II. p. 389.

[46]) Früher gab man den Feingehalt des Goldes in Karat d. h. in Vierundzwanzigsteln an. 24karätiges Gold, wie es Sickingen hier verwendete, ist also ein von fremden Zusätzen freies Feingold.

[47]) (Wagner's) Jahrsbericht über d. Leistungen d. chem. Technol. Bd. 14 (1868) S. 152) nach Moniteur scientifique 1868 p. 431.

[48]) Die Specification in Berichte der Deutschen Chem. Gesellsch. zu Berlin. Jahrg. 6 (1873) S. 1273. Man sehe auch Dinglers Polytechn. Journal Bd. 211 (1874) S. 74.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stallen vor, die alle nur erdenklichen Mischungen, vom schwächsten Gelb bis zum allerhöchsten Rot, lieferten, so hat man das Bild dieser schönen Sammlung von Salzen, die mich dauerte, daß ich sie der Zerstörung unterwerfen sollte". Diese Präparate verarbeitete Sickingen in Gegenwart der uns schon bekannten Turgot, Rochon und Tillet. Es fanden sich aber noch andere dem Grafen bekannte Chemiefreunde ein: der Herzog von Chaulnes[49]) (1741—93), der Herzog Louis Alexandre de Larochefoucauld (1743—92), der Marquis de Condorcet (1743—94), der seit 1773 Sekretär der Pariser Akademie war[50]), sowie Jean d'Arcet (1725—1821), der Direktor der kgl. Porzellanfabrik zu Sèvres[51]), vielleicht der sachkundigste der Anwesenden. Es wurde u. a. ein rechtkantiger Stab aus Platin hergestellt, der bei 17 mm Breite und 6 mm Dicke 6 cm lang war, ferner Draht von 6—9 mm Dicke, in der Absicht „daraus verschiedene chymische und physische Werkzeuge zu verfertigen". (Schluß folgt.)

Kleine Beiträge.

Ein Besuch des Kurfürsten Karl Theodor auf der Solitüde. Im Juli 1770 traf Kurfürst Karl Theodor unvermutet auf der Solitüde ein, um das Schloß und die Gartenanlagen des Herzogs Karl Eugen von Württemberg zu besichtigen. Karl Eugen befand sich während dieses Besuches in Teinach, kam dann aber zur Begrüßung des incognito reisenden Gastes herüber. Das im Auftrag des württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins von Freiherrn Ernst von Ziegesar herausgegebene „Tagebuch des Herzoglich Württembergischen Generaladjutanten Freiherrn von Buwinghausen-Wallmerode über die „Land-Reisen" des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in der Zeit von 1767 bis 1773" (Stuttgart 1911) berichtet hierüber S. 194 folgendes: „Den 9. Julii 1770. Deinach. Des Morgens fuhren der Herzog mit dem Major v. Schwartzenfels auf die Solitüde und kamen des Abends wieder hieher. Bey dero Rückkunfft erzehlten Sie uns, daß Sie einen unerwarteten Besuch auf der Solitüde gehabt hätten, indeme Se. Churfürstl. Durchl. von der Pfaltz daselbst gewesen seyen. Höchstgedacht Se. Churfürstl. Durchl. wollten die Solitüde „incognito" besehen und da Sie vermutheten, daß Ihro Durchl. der Herzog im Deinach seyen, so reisten Sie „incognito" von Schwetzingen in der Nacht hinweg und nahmen den Oberjägermeister v. Hack, Oberstallmeister v. Viereck und Obrist-Silberkämmerling v. Sturmfeder zu Sich in eine viersitzige Berline und trafen gegen Mittag in Weilimdorff ein, von da aus Sie sodann auf die Solitüde fuhren und vor dem Wirthshauß, um recht unbekannt zu seyn, abstiegen. Der Herzog aber, welche von der Ankunfft des Churfürsten bereits von Weilimdorff aus informiret waren, liessen in der Geschwindigkeit alle Aufseher von denen Arbeitern auf ihre Plätze gehen und bestellten dabey, daß, obwohlen der Churfürst unbekannt seyn wollten, man Höchstdenenselben dennoch alles weißen und Höchstdero Persohn ignoriren sollte. Nachdeme dem Churfürsten sodann alles, was in so kurtzer Zeit zu sehen möglich war, gewiessen wurde und Solche 3 Stunden überall herumgegangen waren, so schickten Sie den v. Sturmfeder an Ihro Durchl. den Herzog und liessen das Compliment machen und dero Daseyn wissen. Der Herzog giengen sodann dem Churfürsten entgegen, empfiengen Denselben und führten Solche in den Saal des Schlosses, woselbsten der Churfürst eine Tasse Caffée annahm, und nachdeme Sie die Schönheiten und besonders die unvergleichliche Vuë vom Schloß aus, sehr bewundert hatten, umarmten diese beede Herrn einander und der Churfürst reisste sehr vergnügt von der Solitüde wieder nach Schwetzingen zurück. . . ."

[49]) Beschäftigte sich ohne besondere Erfolge mit chemischen Versuchen.

[50]) Vielseitiger Schriftsteller (Mathematik, Philosophie, Politik usw.) endete sein Leben durch Gift, um (als Girondist) der Guillotine zu entgehen.

[51]) J. d'Arcet hat sich als erster in Frankreich mit der Porzellanherstellung befaßt. Eine 1775 von ihm angegebene leichtflüssige Legierung aus Wismut, Blei und Zinn, pflegt man noch heute nach ihm zu benennen.

Der Weltreisende Heinrich Zimmermann aus Wiesloch. Bei seinem Aufenthalt in München lernte Friedrich Nicolai, der bekannte Berliner Schriftsteller und Verleger, auch den Weltumsegler Heinrich Zimmermann aus Wiesloch kennen. Er widmet ihm in seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781", Band VI (Berlin und Stettin 1785) S. 692 ff. folgende Bemerkungen:

„Hr. Heinrich Zimmermann, ein Pfälzer von Geburt, von Profession ein Gürtler, welcher aus Begierde die Welt zu sehen, nach Genf, nach Lion, nach Paris, nach London gewandert und endlich als Matrose Cooks letzte Reise mitgemacht hat. Hr. Prof. Forster d. j.[1]) machte einige seiner Nachrichten schon vorher bekannt, und Hr. Zimmermann[2]) hat nachher selbst seine Reise beschrieben. Er war damals nach München gekommen, um bei Hofe zu sollicitiren. Er erhielt auch 1782 eine Pension von 400 fl. unter dem Titel als Fürstl. Schiffmeister auf dem Starnbergersee. Er bauete auf diesem See zwey Bote mit Segeln auf englische Art, dergleichen man in dieser Gegend noch nicht gesehen hatte. Er hatte noch andere Verbesserungen im Sinne, fand aber taube Ohren. Dazu war ihm, wie den meisten Leuten, die weite Seereisen gethan haben, das Landleben zu enge, und noch mehr das Spielschiffen auf einem kleinen See zuwider. Er ging daher noch in demselben Jahre nach Triest, und begab sich als Steuermann auf ein Kauffarthenschiff, das ein Engländer, Namens Digson, nach Ostindien führte.

Es war ein heiterer gesunder freyer Mann, ohne alle gelehrte Kenntnisse, aber mit sehr gesundem Verstande und großer Beurtheilungskraft begabt, und wußte sich in seinen Erzählungen sehr gut auszudrücken. Ich fand ihn in einem öffentlichen Hause, an der Wirthstafel, in einer großen Gesellschaft. Seine Physiognomie frappirte mich außerordentlich, ehe ich noch wußte wer er war; so sehr unterschieden war sie von allen gegenwärtigen Personen. Den sonderbarsten Kontrast machten gegen ihn zwey Menschen, die ihm zu beiden Seiten saßen. Ich habe auf Tafel IV Zimmermanns ziemlich getroffenes Bildniß, nebst den Bildnissen seiner Nachbarn in Kupfer stechen lassen.[3]) Hr. Zimmermann erzählte viel von seinen Reisen, und wirklich sehr interessant und angenehm. . . ."

Kleine Beiträge zur Geschichte der Frankenthaler Porzellanmanufaktur. Der gedruckten Prozeßschrift gegen Bayern („Austrägalsache . . das rhein-pfälzische Schuldenwesen betr.") sind nachstehende Angaben entnommen. Die beiden Bände dieser mit unzähligen Beilagen versehenen Prozeßschrift sind eine unerschöpfliche Quelle von hoher territorialgeschichtlicher Bedeutung (vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1907, Sp. 57 f.). Die Zahlung der Pensionen der ehemaligen kurpfälzischen Beamten usw. erfolgte nach dem Wechsel der Dynastie aus der sog. rhein-pfälzischen Konkurrenzkasse, der die neuen Landesherren nach dem Verhältnis ihrer Anteile an der Rheinpfalz jährlich Einzahlungen leisteten, vorbehaltlich der Forderung an Bayern, die später gerichtlich eingeklagt wurde.

Aus der rhein-pfälzischen Konkurrenzkasse erhielt die Witwe des Direktors der Frankenthaler Porzellanfabrik Heylner bis zu ihrem Tode (25. Mai 1821) eine jährliche Pension von 400 fl., auf die sie laut ausdrücklicher Bestimmung des Anstellungsvertrages Anspruch hatte. Desgleichen die Witwe des Direktors Bergdold, die am 31. März 1805 starb. Ihre 200 fl. jährlich ausmachende Pension stützte sich auf ein kurfürstliches Reskript vom 10. Februar 1798. Des weiteren erscheint ein Kontrolleur in der Porzellanfabrik, namens Bauer, der bis zu seinem Tode (gest. 28. Dezember 1813) eine jährliche Pension von 200 fl. bezog.

Die Gehälter aller bei der Commercial- und Fabrikenkommission angestellten Personen wurden durch kurfürstliches Reskript vom 24. November 1800 eingezogen; doch erging am 3. Juli 1801 ein Erlaß des rhein-pfälzischen Generallandeskommissariats zu Gunsten

[1]) S. Göttingisches Magazin 1780, 6s Stück, S. 387.

[2]) Heinrich Zimmermanns, von Wißloch in der Pfalz, Reise um die Welt mit Capitain Cook, München 1783. gr. 8.

[3]) Die auf Seite 542 eingefügte Kupfertafel enthält die Bildnisse des P. Ignaz Franck, d. P. Mathias von Schoenberg, des P. Johann Nep. Gruber und als IV. drei Profilköpfe: in der Mitte Heinrich Zimmermann, rechts und links seine beiden Tischnachbarn.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des in Ruhestand versetzten Frankenthaler Stadtdirektors Bechteler, der Mitglied jener Kommission war. Er bezog bis zu seinem Tode (gest. 18. Dezember 1808) eine Pension von jährlich 300 fl.

Dem taubstummen Frankenthaler Porzellanmaler Glöckle wurde nach Aufhebung der Fabrikenkommission durch kurfürstliches Reskript vom 21. Oktober 1800 eine jährliche Pension von 120 fl. bewilligt. Diese durch Reskript vom 20. September 1802 bestätigte Pension erhielt er bis zu seinem Tode (gest. 15. Oktober 1824).

Zeitschriften- und Bücherschau.

An den in Nr. 11/12 des vorigen Jahrganges der Geschichtsblätter veröffentlichten Beitrag von Dr. Karl Lohmeyer, „Johann Lucas von Hildebrand und das Mannheimer Schloß" haben sich zahlreiche Aufsätze und Presseäußerungen angeschlossen, zu denen der Verfasser, Museumsdirektor Dr. Karl Lohmeyer-Heidelberg, neuerdings in einer Abhandlung: „Aus den ersten Baujahren der Würzburger Residenz" (Die Brücke, Monatsschrift zum Heidelberger Tageblatt 1921, Nr. 3, jetzt auch als Sonderabdruck vorliegend) Stellung nimmt. Er bezeichnet seine Aeußerungen als Vorläufer und Auszug seines demnächst als 1. Band der Forschungen zur Geschichte des rheinisch-fränkischen Barocks bei Gebr. Hofer, Saarbrücken erscheinenden Werkes: „Briefe Balthasar Neumanns an Friedrich Karl von Schönborn und Dokumente aus den ersten Baujahren der Würzburger Residenz". Erst nach Vorliegen des ganzen archivalischen Materials wird unter Heranziehung genauester Stilkritik eine abschließende Würdigung der Tätigkeit Balthasar Neumanns möglich sein.

* * *

Von den **Heimatblättern „Vom Bodensee zum Main"**, die der Landesverein Badische Heimat unter Leitung von Prof. Dr. Max Wingenroth herausgibt (Druck und Verlag C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung G. m. b. H., Karlsruhe) liegen die neu erschienenen Hefte Nr. 12—15 vor. Sie geben uns wiederum Veranlassung, nachdrücklichst auf diese hochverdienstvolle Sammlung hinzuweisen, deren rasches Fortschreiten als erfreuliches Zeichen vielfältiger Wiederbelebung von Heimatforschung und Heimatliebe zu deuten ist.

Heft 12: Gliederung der badischen Mundarten von Dr. Ernst Ochs (Preis M. 3.75) umfaßt zwar nur 12 Seiten, ist aber sehr inhaltreich und eine bedeutsame Erscheinung der badischen Mundartenforschung. Verschiedenartig wie die Herkunft der einzelnen Landesteile sind in Baden auch die Mundarten. Mit Recht sagt der Verfasser, es sei ein weiter Weg vom Hochalemannischen um Waldshut zum Westmitteldeutschen in der Pfalz, vom Schwäbischen in Pfullendorf zum Ostfränkischen in Tauberbischofsheim. Die Unterscheidungsmerkmale entnimmt er wie herkömmlich der Lautlehre, berichtigt aber die bisherige Abgrenzung und gibt für die weitere Gliederung des fränkischen und alemannischen Sprachgebietes eine Anzahl von Scheidelinien. Die dankenswerte Schrift wird zweifellos viele Leser anregen, genauer auf ihre heimische Mundart zu achten und die Ergebnisse ihrer Beobachtung dem Deutschen Seminar der Universität Freiburg für das badische Wörterbuch einzusenden oder den der Schrift beigegebenen Fragebogen auszufüllen, der Zwecke der wortgeographischen Forschung verfolgt. — Wesentlich umfangreicher (72 Seiten) ist Heft 13: Heidelberg, seine Natur und sein geschichtliches Leben von Franz Schneider (Preis M 8.50). Dieser mit zahlreichen Original-Federzeichnungen geschmückten Schrift ist eine besonders gute Ausstattung zuteil geworden. Auch inhaltlich macht sie einen ausgezeichneten Eindruck. Es ist der Geograph, der darin das natürliche und geschichtliche Werden unserer Heimat mit besonderer Berücksichtigung des Neckartales und der Heidelberger Gegend schildert. Einer fesselnden Zusammenfassung geologischer Forschungsergebnisse folgt auf breiter Grundlage und doch in anschaulicher Knappheit die Darstellung der historischen Entwicklung und der landschaftlich-architektonischen Eigenart, die in dem altberühmten Schlosse gipfelt. Manche neue Seite ist diesem oft behandelten Thema abgewonnen, und man folgt mit lebhaftem Interesse dem kundigen Führer. — Im 14. Heft: Das ehemalige Benediktinerkloster St. Blasien (Preis M. 7.50) gibt Baurat Ludwig Schmieder (jetzt in Heidelberg) Bilder aus der Geschichte der alten Schwarzwald-Abtei. Er verfolgt die wechselvollen Schicksale des zweimal — 1768 und 1874 — durch Brand zerstörten Klosters mit seiner berühmten Kuppelkirche, bei deren Gestaltung unter Fürstabt Gerbert neben dem Bauleiter d'Ixnard auch Pigage beratend mitwirkte. Für die Baugeschichte von St. Blasien ist Baurat Schmieder ein berufener Kenner, da ihm in unseren Tagen von der badischen Regierung die Wiederherstellung der Kirche anvertraut war. Eine reichhaltige Auswahl von Plänen und Ansichten ist der 52 Seiten umfassenden Schrift beigegeben, die allen Besuchern St. Blasiens zur Einführung bestens empfohlen sei. — Heft 15: Badisches Kinderleben in Spiel und Reim von G. Schläger (Preis M. 6.75) ist eine sehr übersichtliche und anziehende Zusammenstellung, die nach Stoffgruppen geordnet aus der reichen Fülle volkskundlicher Literatur und eigener Beobachtung eine den Kenner verratende, treffliche Auswahl gibt. Sie umfaßt nicht weniger als 257 Proben aus dem ganzen badischen Gebiet: Tanzliedchen, Tierreime, Heilsprüche, Wiegen- und Kniereiterliedchen, Neckreime, Spielverse und Abzählreime, auf Feste und Jahreszeiten Bezügliches usw. Diese mit kurzen Erläuterungen aneinander gereihten Proben lassen tiefe Einblicke in die heimatliche Kinderwelt und in alte Volksbräuche tun.

* * * *

In der Reihe der landesgeschichtlichen Bände, welche die Sammlung Göschen, (Leipzig und Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Cie.) veröffentlicht, ist nunmehr auch eine **Badische Geschichte** erschienen, die von Geh. Archivrat Dr. A. Krieger dem ständigen Sekretär der Badischen Historischen Kommission, als einem der berufensten Bearbeiter verfaßt ist (Preis M. 2.10 + 100% Teuerungszuschlag). Das Büchlein gibt in gedrängtester Form einen Abriß der politisch-dynastischen Geschichte unseres Landes. Mit sicherer Beherrschung des Stoffes ist die geschichtliche Entwicklung des buntscheckigen Gemischs kleiner und kleinster Territorien dargestellt, die um die Wende des 18./19. Jahrhunderts zu dem neuen badischen Staate vereinigt wurden. Es sind bekanntlich Gebiete von verschiedenartigsten Lebensbedingungen, deren uneinheitliche Entwicklung von jeher der zusammenfassenden geschichtlichen Darstellung Schwierigkeiten bereitet. Der Verfasser behandelt zunächst die Markgrafschaft bis zur Entstehung des Großherzogtums, dann die Kurpfalz, die vorderösterreichischen Lande (Breisgau), Fürstenberg und die übrigen kleineren Herrschaften und schildert sodann die Entwicklung des Großherzogtums in zwei Abschnitten: die Periode bis 1848/49 und die Zeit des Großherzogs Friedrich I. Der Schlußabschnitt führt bis in die jüngste Vergangenheit. Die klare und übersichtliche Anordnung des vielverzweigten Stoffes ermöglicht jedermann eine rasche Orientierung.

* * *

Unter dem Titel: **„Bilder aus der Volkskunde"** hat Prof. Dr. Othmar Meisinger im Verlag von Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. eine 75 Stücke umfassende Sammlung von Aufsätzen der bahnbrechenden Forscher seit den Tagen Herders, Mösers und der Brüder Grimm bis zu den angesehensten Schriftstellern unserer Zeit vereinigt. Sie enthält sorgfältig ausgewählte Abschnitte aus den besten Darstellungen über alle Gebiete der weit verzweigten volkskundlichen Wissenschaft: Siedelung, Volksglaube, Tracht und Brauch, Sage und Märchen, Volkssprache und Volksdichtung. Die Zusammenstellung ist umso dankenswerter, weil sie Beiträge auch aus entlegenen und schwer zugänglichen Fundstellen enthält. Wo Abbildungen notwendig sind z. B. für das Verständnis der verschiedenen Typen des deutschen Bauernhauses, sind sie dem Text eingefügt. In erster Linie ist Meisingers Buch für den Gebrauch in der Schule bestimmt, deren Aufgabe es heute mehr denn je ist, bei der Jugend Heimatliebe und Heimatverständnis zu wecken und zu pflegen. Auf die verständnisvolle Anleitung des Lehrers wird allerdings sehr viel ankommen, daß die Schüler sich diesen Lesestoffen mit dem rechten Sinne widmen und daraus den rechten Nutzen ziehen. Der Verfasser ist ein seit Jahren bewährter und um die badische Volkskunde hochverdienter Forscher, dessen Führung man sich gerne anvertraut. Sein Lesebuch kann auch weiteren Kreisen und daher auch den Lesern dieser Zeitschrift wärmstens empfohlen werden; sie werden daraus vielfache Belehrung und Anregung schöpfen. Wegen gemeinsamen Bezugs können sich Interessenten an den Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins wenden.

* * *

Wir machen nochmals auf das von Emil Heuser verfaßte Werk **Straßburg und Frankenthal als frühe Stätten der europäischen Porzellanerzeugung** aufmerksam. Die Stadt Straßburg ist in dieses Frankenthaler Werk darum einbezogen, weil die Fabrik ursprünglich in Straßburg bestanden hat. Für Frankenthaler Porzellan wird Heuser's Buch ein unentbehrliches Nachschlagewerk sein. Aus dem mit der vorigen Nummer versandten Prospekt ist ersichtlich, daß es ein starker Folioband mit vielen Abbildungen, Markentafeln usw. werden wird. Die Auflage ist auf 400 Exemplare beschränkt.

Subskriptionen nimmt auch der Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins entgegen, von dem Prospekte bezogen werden können. Nach Ablauf des Subskriptionstermins tritt eine Preiserhöhung ein.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. **Mai/Juni 1921.** **Nr. 5/6**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Graf Karl Heinrich Josef von Sickingen und seine „Versuche über die Platina" (Schluß). Von Professor Adolf Kistner. — Alte Mannheimer Familien. III. von Traitteur. Von Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck. — Der Kreuzberg bei Hemsbach a. d Bergstraße. Von Karl Zinkgräf. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 18. Mai wurden auf vierjährige Amtsdauer wieder gewählt Geh. Hofrat Gymnasiumsdirektor Wilhelm Caspari als Vorsitzender, Prof. Dr. Friedrich Walter als stellvertretender Vorsitzender. — Das Unterrichtsministerium hat auch für die Rechnungsjahre 1920 und 1921 den bisherigen Staatszuschuß von jährlich M. 200.— bewilligt. Gleichzeitig wurde dem Verein zur Bestreitung außerordentlicher Aufwendungen ein einmaliger Zuschuß von M. 5000.— gewährt. Hiervon wurde mit Dank Kenntnis genommen. — Anstatt der Bezeichnung „Vaterländisches Museum" wurde dem Bürgermeisteramt die Bezeichnung „Historisches Museum" vorgeschlagen, da dieser Name besser als der ursprünglich geplante den Inhalt der Sammlungen und den Museumstyp kennzeichnet. Einem Zusatz zu § 3 des Vertragsentwurfs betr. Uebernahme der Altertumssammlungen dahin lautend, daß der finanzielle Aufwand für das Museum dem Ermessen der städtischen Körperschaften unterliegen solle, erteilt der Verein seine Zustimmung. — Ueber die nächsten Vereinsveranstaltungen wird Beschluß gefaßt. — Für archäologische Zwecke wurde dem Verein anläßlich der Gewinnung des tausendsten Mitgliedes der Betrag von M. 1000.— von Ungenannt gestiftet. Von einem anderen Freunde unseres Vereins, der gleichfalls nicht genannt sein will, erhielten wir 20 Bände des bayerischen Kunstdenkmälerwerkes: Unterfranken und Aschaffenburg als Geschenk. Herr Justizrat Dr. Dietz-Frankfurt schenkte den neuerschienenen 3. Band seiner Frankfurter Handelsgeschichte und sein 1907 herausgegebenes Stammbuch der Frankfurter Juden. — Für diese Zuwendungen wird der herzlichste Dank ausgesprochen. Weitere Schenkungen gingen ein von Dr. Ernst Darmstaedter-München, Dr. Philipp Reinhardt und Kommerzienrat Richard Sauerbeck. — Auf der Auktion Rosenberg in Frankfurt wurden einige Pfälzer Münzen erworben. — Am 9. Mai konnte die Aufnahme des tausendsten Mitgliedes gefeiert werden. Inzwischen ist die Mitgliederzahl auf 1062 gestiegen.

* * *

Der hiesige Bürgerausschuß hat in seinen Sitzungen am 29. April und 3. Juni die Vorlage „Uebernahme der Altertumssammlungen durch die Stadt" beraten und am letztgenannten Tage den hierüber mit dem Verein abzuschließenden Vertrag einstimmig genehmigt; für die neu zu organisierenden Sammlungen wurde die Bezeichnung „Historisches Museum" gewählt.

Auf der Tagung des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, die während der Pfingstwoche gemeinsam mit dem Nordwestdeutschen Verband in Gießen stattfand, wurde an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen hochverdienten Vorsitzenden Prof. Dr. Eduard Anthes in Darmstadt unser Ausschußmitglied Prof. Dr. Herm. Gropengießer, Leiter des Antiquariums in Mannheim, zum Vorsitzenden des Südwestdeutschen Verbandes gewählt. Prof. Dr. Hermann Gropengießer hat die Führung der Geschäfte übernommen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Ackermann, Fräulein Mathilde, Hauptlehrerin, C 1, 7.
Baumgartner, Adolf, Landgerichtsdirektor, Friedrichsring 14.
Berberich, Karl, Bankprokurist, Obere Clignetstraße 31.
Bodenheimer, Dr. Siegfried, Landgerichtsdirektor, Prinz Wilhelmstr. 12.
Bohn, Isidor, Professor, Rupprechtstraße 11.
Brehm, Adolf, Oberverwaltungsrat, Professor, Tullastraße 18.
Bühn, Karl, Professor, Sophienstraße 12.
Engel, Karl, Direktor, Viktoriastraße 19.
Feuchtmann, Ernst, Oberverwaltungssekretär, Dammstraße 22.
Hartmann, Karl Heinrich, Architekt, Villa Altwasser.
Hellweg, Fritz, Ingenieur, Dürerstraße 2.
Herrschel, August, Bankdirektor, P 7, 15.
Hölscher, Oskar, Stadtbaurat, Lamenstraße 30.
Kaeppele, Dr. Ludwig, Arzt, N 4, 11.
Kaufmann, Dr. Paul, Arzt, Mhm.-Rheinauhafen, Karlsruherstr. 4.
Kesselbach, Maria, Fräulein, Industrielehrerin, Kaiserring 12.
Krätzer, Dr. Adolf, Intendant des Nationaltheaters, Friedrichsring 2a
Lorch, Emil, Kaufmann, A 1, 6/7.
Lotz, Hanns, Oberspielleiter, E 2, 17.
Lux, Fritz, Fabrikant, Kaiserring 36.
Lux, Dr. Fritz, Arzt, U 1, 7.
Mayer, Oskar, Rechtsanwalt, O 4, 16.
Müller, Walter, Direktor, Waldparkdamm 4.
Pfeiffer, Dr. Hans Gustav, Chemiker, Max Josefstraße 10.
Platz, Gustav, Stadtbaudirektor, B 6, 22.
Reinhard, Peter, Lehrer, Augartenstraße 51.
Reinmuth, August, Rechtsanwalt, B 6, 32.
Rindsfus, Heinrich, Direktor, Mollstraße 10.
Roediger, Hermann, Rechtsanwalt, M 6, 15.
Roemer, Albrecht, Stadtbaurat, Wespinstraße 15.
Rosenfeld, Dr. Hermann, Gerichtsassessor, Sophienstraße 22.
Rumpf, Dr. Maximil., Professor an der Handelshochschule, Goethestr. 10.
Scheuble, Albert, Professor, Werderplatz 1.
Schraeder, Fritz, Oberingenieur und stellv. Direktor, Hafenstraße 6.
Schütz, Dr. Leopold, Arzt, T 6, 24.
Sick, Dr. Friedrich, Arzt, Mhm.-Waldhof, Spiegelstraße 1.
Simon, Dr. Otto, Rechtsanwalt, C 7, 7.
Singer, Ludwig, Börsensekretär, Beethovenstraße 18.
Strigel, Dr. Adolf, Professor, Rennershofstraße 23.
Stutz, Amalie, Lehrerin, Fräulein, Charlottenstraße 2.
Weiß, Dr Richard, Arzt, Q 2, 5.
Wiedermann, Alfons, Direktor, Rheinwillenstraße 9.
Würth, Richard, Hotelbesitzer, L 15, 16.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auswärtige:

Berlin-Charlottenburg. von Heyl zu Herrnsheim, Dr. Erwin, Freiherr, Legationsrat, Bayernallee 47.
Deidesheim. v. Bassermann-Jordan, Dr. Friedrich, Gutsbesitzer.
Freiburg i. Br. Bassermann, Felix, Mercystraße 23.
Gernsbach. Katz, Frau Gertrud, geb. Ladenburg.
Heidelberg. Beck, Dr. med. Karl, Universitätsprofessor, Brückenstr. 51.
Lüttich, Dr. R., Professor, Wilhelm Erbstraße 6.
Noether, Franz, Kaufmann, Riedstraße 1.
Schloß, M., Fabrikant, Schillerstraße 7.
Karlsruhe. Kohlmeier, Philipp, Oberregierungsrat, Kriegsstr. 129
Ludwigshafen a. Rh. Grevenig, F., Studienrat, Friesenheim. Sternstraße 52.
Nippgen, Adam, Oberpostverwalter, Vorstand des Postscheckamts, Denisstraße 4.
Schneider, Fräulein M., Oberlehrerin.
Wolff, Richard, Bankdirektor.
Neulußheim. Vogel, Fräulein Mathilde, Lehrerin.
Oppau (Pfalz). Braun, Karl Otto, Hauptlehrer.
Schriesheim. Schütz, Dr. Max, Arzt.
Schwetzingen. Strack, Paul, Oberamtmann.
Stuttgart. Walter, Karoline, Fräulein, Humboldtstraße 6.
Wallstadt. Anton, Dr., Pfarrer.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:
Schwoebel, Dr. Valentin, Pfarrer.
Koch, Otto Albert, Kunstmaler, Heidelberg.

Vereinsveranstaltungen.

Ueber die 6. Mannheimer Führung hat Alfred Maderno im Mannheimer Generalanzeiger das folgende stimmungsvolle Feuilleton geschrieben.

„Vor einer ernsten Pforte versammelten sich vergangenen Samstag nachmittag (am 30. April) zahlreiche Mitglieder und Freunde des Mannheimer Altertumsvereins. Aber durch die sanft gewölbten Bogen dieser Pforte leuchtete ihnen Baumgrün, atmeten ihnen blühende Fliederbüsche entgegen, deren süßer Traum die Frühlingssonne mit zuckendem Licht überströmte. Aus der Stille des Todesgartens winkte versöhnend eine gütige Hand. Und alle folgten ihr ohne Bangen.

Der christliche Hauptfriedhof war das Ziel der 6. Mannheimer Führung. Ehe der Rundgang an die Bauten und historisch bemerkenswerten Grabdenkmäler selbst führte, die diesmal nur zum Teil besichtigt werden sollten, da noch weitere Führungen durch den Friedhof geplant sind, machte Herr Geh. Regierungsrat Mathy, der die Führung übernommen hatte, die Teilnehmer mit den Mannheimer Friedhofsverhältnissen in früherer Zeit und mit der Baugeschichte des jetzigen Hauptfriedhofes bekannt. Geheimrat Mathy, der ein bedeutendes Stück der Entwicklung Mannheims miterlebte, schöpfte aus dem wunderbar frischen Born reicher Erinnerung. So war sein Vortrag wohltuend lebendig und nicht selten von Ergriffenheit durchzittert. Wo es angebracht war, enthüllte der Vortragende sein reiches Wissen um die bemerkenswerten Vorgänge und Persönlichkeiten aus Mannheims geschichtlicher Zeit.

Geheimrat Mathy sprach von den alten Mannheimer Friedhöfen, die vor der Schleifung der Festungswerke in der Stadt selbst lagen und zum Teil spurlos verschwunden, zum Teil aber nach ihrer Anlage noch erkenntlich sind, wovon sich die Teilnehmer an früheren Führungen des Altertumsvereins überzeugen konnten. Im Jahre 1838 erwog die Stadt zum erstenmale den Plan, einen gemeinsamen, entgegen den bis dahin herrschenden Verhältnissen, also einen interkonfessionellen Friedhof anzulegen, natürlich außerhalb des Weichbildes der Stadt. Man dachte an den Platz vor dem Heidelberger Tor, der aber deshalb nicht günstig erschien, da er bei Hochwasser des Neckars der Ueberflutung ausgesetzt oder zum mindesten, wie das Lindenhofgebiet, an das man ebenfalls dachte, stark unter Grundwasser zu leiden hatte. Das war schon ein ernster Nachteil des in der Unterstadt gelegenen katholischen Friedhofs gewesen, und man suchte ihn unter allen Umständen zu vermeiden. Der Pestbuckel, die Begräbnisstätte der im 17. Jahrhundert an der Pest Verstorbenen, zwischen Jungbusch und Neckarhafen, lag einerseits zu nahe und war andererseits zu klein. So entschied man sich für die Sandgewanne jenseits des Neckars, wo sich damals noch Rebgelände hinzogen und Aecker ihre Furchen dehnten.

Hier wurde vor 80 Jahren, am 13. April 1841, der Grundstein zum heutigen Friedhof gelegt. Auch da gab es ein Bedenken, das nicht zu unterschätzen war. Bei Hochwasser und Eisgang ließ sich nicht daran denken, die Toten an das gegenüberliegende Neckarufer zu bringen. Der Bau einer Brücke ließ sich also nicht umgehen, und in den Jahren 1841 bis 45 entstand die einstige Neckar-Kettenbrücke. Die Anlage des Friedhofes war dem aus Lienz in Tirol gebürtigen Architekten Anton Mutschlechner übertragen worden, der sich von den 1000 Gulden, die er dafür erhielt, noch einen Baukondukteur (Maximilian Kieferle) halten mußte. Der Friedhof wurde in rechteckiger Form angelegt; seine Mitte bezeichnete das hohe Kreuz, das bald nach Beendigung der Arbeiten von Meister Korwan geliefert wurde. Im April 1843 fand die erste Beerdigung statt. Seitdem ist der Friedhof weit über den damals abgegrenzten Raum hinaus erweitert worden. Die israelitische Gemeinde, an sich mit der Anlage eines gemeinsamen Friedhofes einverstanden, beanspruchte für sich einen besonders abgegrenzten Begräbnisplatz.

Die ersten Grüfte des christlichen Hauptfriedhofs befinden sich in den Säulengängen, die das dreiteilige Hauptportal flankieren. Die Grüfte in den Kolonnaden wurden an die Meistbietenden vergeben. Geheimrat Mathy zeigte hier die Begräbnisstätten der Familien van der Hoeven und Lanz (letztere erst in jüngster Zeit angelegt). Das nächste Grab, das der Führer den Teilnehmern wies, trug den Namen Theodor v. Traitteur (1756—1830). Es folgten die Gräber der Familien Reinhardt und Bassermann. Wilhelmine, die Tochter des Oberbürgermeisters Joh. Wilh. Reinhardt (1752—1826) heiratete Friedr. Bassermann (1782—1865). Ihr Grabdenkmal zeigt zwei ineinander verwachsene Bäume, als Symbol einer glücklichen Ehe. Wir lasen die Namen Reiß, v. Leoprechting (mit Ludwig I. von Bayern befreundet), Luise Weyland, desselben Ludwigs getreue Pflegerin in seiner Kinderzeit), Karl Beil (1780—67), Sohn des Schauspielers David Beil zur Dalberg-Zeit. Er war zuerst Souffleur, später so eine Art Literaturprofessor. Das Grab des Generalleutnants Joh. Bapt. Lingg von Linggenfeld (1765—42) erinnert an die von Napoleon befohlene Zerstörung von Hersfeld, die dieser wackere Offizier zu vereiteln verstand. Eines der schönsten Grabdenkmäler bezeichnet die Begräbnisstätte G. A. v. Stengels (1721—98). Es ist eine Schöpfung Pozzis, leider zum Teil schon stark beschädigt. Wir lasen noch viele bekannte, mit Mannheims Geschichte unvergänglich verknüpfte Namen, wie Dyckerhoff, Lamey, Scipio, Deurer. Weit über Mannheim hinaus bekannt sind die Gräber Karl Ludwig Sands, Kotzebues und Dalbergs. Auch das Grabmal der 1849 erschossenen Revolutionsanführer fand Beachtung, und als letzte Begräbnisstätte zeigte Geheimrat Mathy die Kapelle, die Carl Gramman 1844 an dem damaligen Ende des Friedhofs für sich und seine Familie erbauen ließ. Die Särge befinden sich in Wandnischen eines unterirdischen Gewölbes, dessen Besichtigung die Teilnehmer sehr interessierte. Carl Grammann war aus Mecklenburg nach Mannheim gekommen und hatte daselbst das Haus L 2, 9 erworben, in dem sich heute die Hochschule für Musik befindet.

An dem hohen Kreuz, an dem die leuchtenden Kastanienäste wie Arme zärtlich hinanstreben und wo Vogeljauchzen um das tiefgesenkte Haupt des Gekreuzigten tönt, entließ Geheimrat Mathy seine aufmerksame Zuhörerschaft. Er schloß seine Führung mit der Bitte an den Altertumsverein, sich der künstlerisch und geschichtlich bedeutenden Grabdenkmäler anzunehmen, und regte die Herausgabe eines illustrierten Führers durch den Mannheimer Hauptfriedhof an. Geheimrat Caspari, der dem Vortragenden für seine aufschlußreichen Ausführungen mit herzlichen Worten dankte, versprach im Namen des Vereins, die Erfüllung dieser Anregungen als Ehrenpflicht anzusehen. Eine der stimmungsvollsten Führungen des Altertumsvereins hatte hiermit ihr Ende. Durch die Pforte des Friedens blickte der goldne Schein des Abendwerdens, der auch die laute Hast der Welt in stilles Träumen zu versenken weiß."

* * *

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In Verbindung mit der ordentlichen Mitgliederversammlung fand am 9. Mai ein Vortragsabend im großen Saale der Harmonie statt, der sich eines guten Besuchs erfreuen durfte. Als Redner hatte der Verein einen hervorragenden Spezialforscher auf dem für die Kulturgeschichte der Pfalz und der Rheinlande besonders wichtigen Gebiet des Weinbaues, Herrn Dr. Fr. von Bassermann-Jordan aus Deidesheim gewonnen. Einleitend berührte der Vorsitzende, Geheimrat Caspari, die kulturgeschichtliche Bedeutung des Themas: „Aus der Geschichte des Weinbaues" und erwähnte dabei die Unzertrennlichkeit des festen Bandes zwischen links- und rechtsrheinischer Pfalz. Anschließend hieran konnte er mitteilen, daß der Verein das lang erstrebte Ziel, die Aufnahme des tausendsten Mitgliedes erreicht und diese Zahl bereits überschritten habe. Ein schöner Zufall hat es gefügt, daß gerade der Redner dieses Abends als tausendstes Mitglied aufgenommen werden konnte; ihm überreichte der Vorsitzende mit herzlichen Worten eine Ehrenurkunde, wobei er zum Ausdruck brachte, daß diese Urkunde zugleich auch ein Zeichen für das Gefühl unlöslicher Zusammengehörigkeit von links- und rechtsrheinischer Pfalz sein solle. Ferner konnte er mitteilen, daß von einem ungenannten Freunde des Vereins anläßlich der Aufnahme des tausendsten Mitgliedes für Ausgrabungszwecke der Betrag von M. 1000.— geschenkt worden sei.

Sodann begann Dr. F. von Bassermann-Jordan seinen Vortrag. Er hatte eine stattliche Anzahl schöner Lichtbilder mitgebracht, zu denen er in zwangloser Folge fesselnde kulturgeschichtliche Erläuterungen gab. Den Anfang machte die wilde Rebe im Germersheimer Wald, den Schluß bildeten Aufnahmen aus dem Speyerer Weinmuseum. Griechische und römische Weingefäße, Gläser aus verschiedenen Zeiten, Reliefs und Schnitzereien zogen im Bilde vorbei, Winzermesser und Küfergeräte, Keltern (darunter auch allegorische Darstellungen von Christus in der Kelter), Steinzeugkrüge, Weinfässer, wappengeschmückte Faßböden, kunstvolle Faßriegel wurden gezeigt. Dazwischen erschienen Schlußsteine, Ofenplatten, Medaillen, Kupferstiche usw. mit auf den Weinbau bezüglichen Darstellungen. Ein großer Teil der Bilder betraf Funde aus der Pfalz, oder war nach Gegenständen des Speyerer Weinmuseums angefertigt, dessen Einrichtung im dortigen Museum der Pfalz hauptsächlich ein Werk des Redners ist. Zu manchen interessanten Bemerkungen gaben die Bilder Anlaß, so über Weinbergsanlagen, über Weinheilige (Urban, Kilian, Cyriak, letzterer in der Pfalz), Gewerbsbezeichnungen (z. B. „Häcker" in Franken, „Winzer" von lat. vinitor in römischen Gebieten, so auch in der Pfalz), die Flaschenformen usw. Der Vortragende schöpfte mühelos aus einer überquellenden Fülle des Wissens, das er sich durch jahrelange, eingehende Beschäftigung mit diesem Spezialgebiet angeeignet hat. Für Interessenten sei bemerkt, daß sich sein im Jahre 1907 erschienenes dreibändiges Werk über die Geschichte des Weinbaues in der Vereinsbücherei befindet.

* * *

Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag fand sich ein Teil der Mitglieder im anstoßenden Raum zur ordentlichen Mitgliederversammlung zusammen. Der Vorsitzende verwies auf den im Artikelheft der Geschichtsblätter abgedruckten Jahresbericht und hob einige der wichtigsten Momente der Vereinsentwicklung, so insbesondere die Gründung der Tochtervereinigungen hervor. Sodann erstattete Prof. Dr. Walter in Vertretung des abwesenden Rechners den Kassenbericht für 1920. Die Versammlung erteilte dem Rechner, Herrn Baer, Entlastung und sprach ihm den Dank für seine Mühewaltung aus. Die satzungsgemäß ausscheidenden Ausschußmitglieder Geh. Hofrat Caspari, Prof. Dr. Walter, Prof. Dr. Gropengießer Juwelier Carl Heisler, Fabrikant Otto Kauffmann, Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Dr. med. Robert Seubert wurden wieder gewählt. Bestätigt wurde die Zuwahl der Ausschußmitglieder: Dr. Fritz Bassermann, Geh. Regierungsrat a. D. Dr. Lukas Strauß, Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck.

Die Mitgliederversammlung ermächtigte den Ausschuß, die nach dem Gang der Verhandlungen mit dem Bürgermeisteramt wegen Uebernahme der Altertumssammlungen in städtische Verwaltung noch erforderlichen Aenderungen in der neuen Satzung vorzunehmen und den endgültigen Wortlaut festzulegen. Mit Worten des Dankes an die Mitglieder für ihr Interesse an den Vereinsangelegenheiten schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung

* * *

Sonntag, den 29. Mai begünstigte herrliche Maiensonne den Vereinsausflug, der einer gründlichen Besichtigung des Heidelberger Schlosses gewidmet war. Wohl war zu erwarten, daß der Besuch dieses berühmten Kunstdenkmals unter sachkundiger Führung eine große Anziehungskraft ausüben würde, aber die Beteiligung übertraf weitaus die kühnsten Erwartungen. Ueber 300 Damen und Herren, Mitglieder aus Mannheim, Heidelberg, Weinheim und anderen Nachbarorten, hatten sich am Elisabethtor eingefunden. Würzige Morgenluft wehte durch die Wipfel des Stückgartens, und in unverhofft heiterem Sonnenglanz lag Tal und Ebene ausgebreitet. Auf der Terrasse des Stückgartens gab zunächst der Vorsitzende, Geheimrat Caspari, in seiner Begrüßungsansprache der Freude des Vereins über die große Beteiligung Ausdruck. Sodann ergriff Baurat L. Schmieder, der Vorstand des Bezirksbauamtes Heidelberg, das Wort, um an Hand großer mehrfarbiger Grundrißpläne die Baugeschichte des Schlosses in den verschiedenen Perioden zu erläutern. Durch seine übersichtlichen und klaren Ausführungen wurden die aufmerksam lauschenden Teilnehmer aufs beste vorbereitet für den nun folgenden Rundgang, der am englischen Bau und dicken Turm begann und treppauf, treppab durch enge Pforten und weite Hallen, durch Gräben und Gewölbe, durch Türme und Gemächer sich über das ganze Schloß erstreckte und mehrere Stunden in Anspruch nahm. Hierbei wurden zahlreiche Punkte berührt, die sonst den Besuchern nicht zugänglich sind, und interessante Blicke auf Einzelheiten des wundersamen Baues eröffnet, die für die meisten Teilnehmer etwas völlig Neues waren. Unermüdlich war der liebenswürdige Führer in seinen Erläuterungen, die er an allen bemerkenswerten Stellen des Rundganges fortsetzte; er bewies dadurch immer wieder aufs neue, wie ausgezeichnet er sich in dem weitschichtigen Komplex architektonischer, kunstgeschichtlicher und historischer Fragen auskennt, die mit dem seiner Fürsorge anvertrauten Bau verknüpft sind. Wer auch nur einigermaßen das überreiche Material zu überschauen vermag, das die Forschung in der gewaltig angeschwollenen Schloßliteratur niedergelegt hat, wird ermessen können, wie außerordentlich schwierig es ist, in einer nur wenige Vormittagsstunden umfassenden Schloßwanderung alles Wichtige zu berühren und das Wesentlichste von Baugeschichte und Baubeschreibung knapp und allgemeinverständlich hervorzuheben. Dies gelang Herrn Baurat Schmieder trotz mancher Schwierigkeiten, welche die Führung einer so großen Besucherschar mit sich bringt, in ausgezeichneter Weise. Die Teilnehmer gewannen tiefe Einblicke in Wesen und Eigenart des alten Pfalzgrafensitzes, in die Burgbefestigung nicht minder als in die unvergleichlichen Kunstwerte der Hauptbauten. Für viele wird das Gehörte und Gesehene eine wertvolle Anregung bilden, sich eingehender mit dem Heidelberger Schloß, dem schönsten Denkmal unserer pfälzischen Vergangenheit, zu beschäftigen. Auch denen, die mit dem Bau bereits vertraut waren, wurde durch die Führung und den Vortrag mancherlei Neues geboten. Im Faßbau, wo die offizielle Führung ihr Ende erreichte, sprach der Vorsitzende im Namen aller Teilnehmer Herrn Baurat Schmieder den herzlichsten Dank für seine freundlichen Bemühungen aus, die den Vereinsmitgliedern einen so lehrreichen und genußreichen Rundgang ermöglicht hatten. Zum Schluß wurde noch von einer kleineren Gruppe der Ausflugsteilnehmer den restaurierten Innenräumen des Friedrichsbaues ein Besuch abgestattet. Längst steht das Urteil über die willkürliche Art der sogenannten Restaurierung des Friedrichsbaues durch Schäfer fest. Nach der eingehenden Betrachtung der alten, echten Kunstschöpfungen des Heidelberger Schlosses wirkten sie umsomehr als theatralischer Aufputz ohne innere Berechtigung, als abschreckendes Beispiel. Glücklicherweise ist die Restaurierungsfrage, die bekanntlich in der Vorkriegszeit, als man für solche Dinge noch Geld hatte, auch das Juwel des Otto-Heinrichsbaues zu gefährden begann, ad acta gelegt — hoffentlich für immer. Der Altertumsverein darf diese wohlgelungene Schloßbesichtigung als einen vollen Erfolg seiner auf die Pflege der einheimischen und pfälzischen Geschichte und Kunstgeschichte errichteten Tätigkeit buchen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Am 20. Mai sprach Pfarrer Adolf Rentschler aus Rohrdorf über das Thema „Wie ich zur Familienforschung kam und was ich dabei erlebte". Der Vortragende, der durch Forschungen auf reformationsgeschichtlichem und genealogischem Gebiet besonders in seiner engeren Heimat Württemberg bekannt geworden ist, gab den Mitgliedern der Vereinigung eine anziehende Darstellung seiner Erlebnisse als Familienforscher. Als Pfarrer in Obersontheim, einem Sitz der Schenken von Limpurg, erhielt der Redner den ersten Einblick in die Archivwelt. Damit schwand die ursprünglich vorhandene Abneigung gegen die Genealogie und mit dem Versuch, sich in die Grafenherrschaft und ihre Beamtenwelt hineinzudenken begann die genealogische Forscherarbeit, der sich Rentschler seither mit Hingebung widmete. Die Beamten und Pfarrer der Grafschaft innerhalb 250 Jahren wurden genealogisch untergebracht. Von da ging es zu den Arbeiten über das eigene Geschlecht, dessen Stammreihe mit dem Jahre 1421 beginnt. Nur in einzelnen Gliedern drangen die Rentschler über die Heimat hinaus, im Schwarzwald fand das Geschlecht ungeheuere Ausbreitung; eine Versetzung in jene Gegend erleichterte die Forscherarbeit. Gemeinsam mit anderen wurden Forschungen über Patriziergeschlechter der Reichsstadt Hall, die großen Schwaben Kepler, Magirus, Andreae vorgenommen, bis schließlich die Persönlichkeit des Reformators Brenz den Forscher besonders anzog. Zu seiner Familiengeschichte hat Pfarrer Rentschler 1920 eine Schrift veröffentlicht, seinem Geschlecht sind weitere Forschungen gewidmet. Die wissenschaftliche Gründlichkeit des Arbeitens vereinigt sich bei Rentschler mit der Erkenntnis des Wertes der Familienforschung und der Liebe zur Heimat. Dies ließ auch der Vortrag in reichem Maße erkennen. Die Erschienenen dankten dem Redner durch herzlichen Beifall.

Im Ausschuß wurden eine Anzahl grundsätzlicher Fragen erörtert. Geh. Regierungsrat Ludwig Mathy ist wegen Wegzugs aus dem Ausschuß ausgeschieden. Die Vereinigung verliert in ihm einen ihrer Gründer, dessen Wissen und Erfahrung die Zusammenkünfte vielfach befruchtet haben.

2. Sammlervereinigung.

Das Programm der sechsten Zusammenkunft, die am 25. Ma im Lesesaal der Harmonie stattfand, wies als Hauptpunkt eine Besprechung der rudolfinischen Drucke, verglichen mit älterer Graphik, durch Dr. J. A. Beringer auf. Seit 1910 hat sich der aus Nürnberg stammende Graphiker Rudolf Koch, jetzt Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Offenbach a. M., mit dem Drucker und Verleger Rudolf Gerstung (Kunstanstalt Wilhelm Gerstung in Offenbach a. M.) zur Herausgabe hochwertiger Druckerzeugnisse verbunden, die den Sammelnamen rudolfinische Drucke tragen. Im Einklang mit der individuellen Schriftgestaltung mittelalterlicher Codices und früher Drucke war ihre Tätigkeit zunächst auf Veredelung der Drucklegung des Buches und seines Einbandes gerichtet (z. B. „Hanne Nüte", „Frithjofsage"). Indem sie weiterhin das Buch als Einzelkunstwerk auszugestalten bemüht waren, gelangten sie zur Nachbildung und Neuschöpfung holzgeschnittener Blockbücher (z. B. „Elia", „Der Besessene") und steigerten ihre Schöpfungen schließlich zu reinen Kunstleistungen ohne Drucktext (z. B. „Leben einer Familie" in 28 Schattenrißbildern). Auch an Glückwunschblättern und Einblattsprüchen zeigte der Redner diese Entwicklung auf und besprach in klaren, fesselnden Ausführungen die kunstgeschichtlichen und technischen Zusammenhänge. Aus seiner Sammlung hatte er reiches Anschauungsmaterial, darunter die wichtigsten rudolfinischen Drucke aufgelegt. Wie Prof. Dr. Walter in seinen Dankesworten hervorhob, entsprach dieser aus sicherster [illegible] Stoffes gebotene, ausgezeichnete Vortrag, der wohlvo[illegible]fall fand, in vorbildlicher Weise dem besonderen [illegible] der Sammlervereinigung, die geschmackbild[illegible]nd sammlerisch anregend wirken sollen.

Um die [illegible]u aktiver Beteiligung an den Besprechung[illegible] der zweite Programmpunkt: Besprechun[illegible] Sammlungsgegenständen durch einzelne[illegible]ch Galeriedirektor Prof. Süs unter dem Ti[illegible]nknüpfend an Dr. Beringer's Ausführungen eine in seiner Familie vererbte alte Druckausgabe des „Theuerdank". Direktor A. Rub legte zwei Radierungen von Maler Müller („Bänkelsänger" und „Affenkomödie") und dessen Bildnis von Grimm vor. Carl Baer wies ein in seinem Besitz befindliches Elfenbein-Relief „Die gefesselte Andromeda" auf Grund eines dem Altertumsverein gehörigen Gipsmodells dem Bildhauer Konrad Linck zu. und Dr. Beringer schilderte die Erwerbung einer kostbaren Rembrandt-Radierung („Landschaft mit der saufenden Kuh"). Diese durch persönliche Eigenart belebte Aussprache gestaltete sich überaus fesselnd und weckte den Wunsch nach baldiger Wiederholung

Zur Vorlage gelangten schließlich verschiedene deutsche und Wiener Versteigerungskataloge, darunter der vom Dorotheum herausgegebene Prachtkatalog der Sammlung Erzherzog Ludwig Viktor.

3. Wandergruppe.

Auf Sonntag, den 24. April war ein kleiner Kreis von Interessenten zum Gründungsausflug der Wandergruppe eingeladen. Wie das Einladungsschreiben besagte, stellt sich diese dritte Unterabteilung des Vereins die Aufgabe, ihre Mitglieder auf Ausflügen, die in der Regel einmal monatlich stattfinden sollen, zu gemeinsamer Besichtigung und Besprechung von Altertums- und Kunstdenkmälern, geschichtlich, geographisch und geologisch interessanten Oertlichkeiten, siedelungsgeschichtlich und volkskundlich bemerkenswerten Punkten unserer engeren Heimat zu vereinigen. Hierbei sollen auch Anregungen zu wissenschaftlichen Forschungen, zu zeichnerischen oder photographischen Aufnahmen gegeben werden. Die Teilnehmerzahl soll beschränkt sein; nur touristisch ausdauernde Damen und Herren sind willkommen. Mitgliedschaft beim Altertumsverein ist Bedingung. Am genannten Tage führte der Weg von Neckargemünd aus zunächst über den Hollmut an den spärlichen Trümmern der Burg Reichenstein vorüber zu dem 1788 unter Karl Theodor erbauten Stadttor. Sodann gab Prof. Dr. Strigel auf dem zum Bockfelsen führenden Weg beim Ueberschreiten des Trockentales geologische Erläuterungen über dieses und den alten Neckarlauf. Beim Aussichtspunkt des Bockfelsens besprach Prof. Dr. Walter kurz die geographische Lage Neckargemünds. Sodann ging es am Tilly-Stein vorbei auf einem Randweg mit herrlichen Ausblicken zum Neckartal und Dilsberg durch frühlingsfrischen Wald zur Römerstraße, die sich von Wiesental, die Talsenke meidend, über die Höhe erstreckt und im Walde noch deutlich erkennbar ist. Bei der Kreuzung mit der Straße Dilsbergerhof—Langenzell wurden die Grenzsteine (Kloster Lobenfeld und Wrede'sches Erbbestandsgut) besprochen und die Römerstraße bis zum Biddersbacherhof weiter verfolgt. Am Biddersbacher Hof*) und auf der Höhe der Landstraße, die von Langenzell nach Waldwimmersbach führt, wurden von Prof. Dr. Gropengießer die frühgeschichtliche Besiedelung dieser Gegend und die hier gemachten Funde aus römischer Zeit besprochen und auf die Fortsetzung der Römerstraße hingewiesen, die als Höhenweg ostwärts nach Aglasterhausen—Obrigheim zieht. Prof. Dr. Strigel machte auf die hier besonders deutlich in die Erscheinung tretende Unterschiede der offenen Muschelkalklandschaft und der langgestreckten bewaldeten Odenwaldrücken aufmerksam.

Im Gasthaus zum „Adler" in Waldwimmersbach wurde nach schmackhaftem Mittagsmahl die Gründung der Wandergruppe vollzogen und Prof. Dr. Gropengießer mit dem Vorsitz betraut. Als Hauptprogrammpunkt folgte sodann nachmittags die Besichtigung der romanischen Klosterkirche des ehemaligen Nonnenklosters Lobenfeld. Prof. Dr. Gropengießer besprach eingehend die Geschichte des Klosters, die äußere und innere Architektur sowie den Freskenschmuck der Kirche. Der letzte Teil der Wanderung führte nach Mauer, wo Prof. Dr. Strigel noch kurz die Fundstätte des homo Heidelbergensis erläuterte. Der Ausflug bot den Teilnehmern eine Fülle lehrreicher Eindrücke historisch-archäologischer und geographisch-geologischer Art.

Auch der zweite Ausflug der Wandergruppe, der am 26. Mai an die Bergstraße stattfand, bot von der Witterung begünstigt,

*) Der früher an der Scheune des Biddersbacher Hofes befindliche römische Grabstein der Claudia Quarta (vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1912, Sp. 126) ist auf Veranlassung des Prinzen Löwenstein nach Langenzell verbracht und am dortigen Schlosse eingemauert worden, weil er auf dem Biddersbacher Hof nicht genügend gesichert erschien.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mancherlei Interessantes. In Weinheim, wo sich mehrere Mitglieder des Altertumsvereins eingefunden hatten, übernahm in dankenswerter Bereitwilligkeit Stadtrat Karl Zinkgräf die Führung. Zunächst ging die Wanderung an dem kürzlich in den Geschichtsblättern behandelten alten Gasthaus zur Post vorbei und die Weschnitz entlang durch den Engpaß des Birkenauer Tales. Nach verschiedenen geschichtlichen Erläuterungen (Straßenverlauf, ehemalige Neumaurerspforte, Hölzerlipshöhle, Mühlen) wurden die an der Straße liegenden Granit- und Dioritbrüche geologisch besprochen. In Birkenau, der vordersten Ansiedelung der sich erweiternden Talniederung, wurde der Ende des 18. Jahrhunderts von Ludwig Sckell angelegte Park des freiherrlich Wambold'schen Schlosses, sodann das alte Fachwerk-Rathaus von 1553 (erneuert 1908) mit Pranger besichtigt. Sodann wurde den einem riesigen Krater vergleichbaren Porphyrbrüchen am Wachenberg ein Besuch abgestattet, und am oberen Hang des Wachenberges der Weg zur Windeck fortgesetzt An aussichtsreicher Stelle bot sich Gelegenheit zur Besprechung der historischen Topographie von Weinheim (frühe Besiedelung, Altstadt, Neustadt, Türme, Stadtmauer usw). Nach Besichtigung der Burgruine Windeck führte der Weg durch die Stadt zum Nebenbahnhof, von wo mittags die Fahrt nach Leutershausen angetreten wurde. Der Nachmittag war der Gegend zwischen Leutershausen und Schriesheim gewidmet. Nach trefflichem Mittagsmahl in der „Rose" zu Leutershausen wurde die Wanderung über die Albert-Steige (Lößhohlweg usw.) sodann an den Südhängen des Staudenbachtales und am Staudenberg fortgesetzt, von wo sich die Lage der ehemaligen Hirschburg, des verschwundenen Stammsitzes der Herren von Hirschberg, des sogen. Schanzenköpfle und der Hohen Waid gut überblicken läßt. Vom Schanzenköpfle, dem wohl erst in neuerer Zeit so genannten Vorsprung der Hohen Waid, wo wahrscheinlich kein Ringwall, sondern nur eine mittelalterliche Befestigung war (unter den Steintrümmern fand man Mörtel), wurde in Abkürzung des ursprünglichen Programmes, in dem noch das Weite Tal und die Schwerspatschlucht vorgesehen war, der Abstieg über den Sattel „Auf dem Zins" durch den Fenzengrund in das Schriesheimer Ludwigstal angetreten. Der schattige Weg auf der Nordseite dieses Tales führte die Wanderer zur Strahlenburg, wo bei herrlicher Aussicht gerastet wurde. Ein Teil der Gesellschaft begab sich noch zu Fuß von Schriesheim zur Bahnstation Ladenburg. An den Erläuterungen beteiligten sich außer Stadtrat Zinkgräf Prof. Dr. Strigel, Prof. Dr. Gropengießer und Prof. Dr. Walter. Es wurde beschlossen, den nächsten Ausflug nach Michelstadt-Steinbach zu unternehmen.

Graf Karl Heinrich Josef von Sickingen und seine „Versuche über die Platina" (1782).

Von Professor **Adolf Kistner** in Karlsruhe.

(Schluß)

Noch war die Frage ungelöst, ob das Platin zu den Edelmetallen gehöre. Ihr widmete Sickingen eine besondere Untersuchung, zu deren Durchführung ihm ein Freund, der Abbé Bigliardi, ein ganz „ausnehmend schätzbares Geschenk von 25 Pfund Platina" machte, also eine Menge, wie sie niemals einem anderen Chemiker für private Studien zur Verfügung stand! Während dieser Untersuchungen, die aber zu keinem sicheren Ergebnis führten, lernte Sickingen den zu Dijon lebenden Chemieprofessor L. B. Guyton de Morveau (1737—1816) kennen, der kurz vorher mit H. Maret (gest. 1785) und J. F. Durande (gest. 1794) ein dreibändiges Werk über theoretische und praktische Chemie herausgegeben hatte[52]) und unter seinen Fachgenossen in hohem Ansehen stand[53]). Buffon hatte ihm bei einem Besuch zu Dijon im Sommer 1773 Anregung zu Versuchen mit Platin gegeben[54]), die er dann auch ausgeführt hatte. Sickingen war höchstlich überrascht, in Guyton de Morveau einen Verteidiger für Buffons Ansicht von der Gold-Eisen-Natur des Platins kennen zu lernen, aber er war von der Beweiskraft seiner eigenen ungemein sorgfältigen Experimente so überzeugt, daß er sich, anfänglich zwar etwas unsicher geworden, nicht durch blinden Autoritätsglauben von seiner Meinung abbringen lassen konnte. Er wahrte sich durchaus seinen freien Blick und ging nun mit noch größerer Sorgfalt an seine weiteren Untersuchungen, die sich der von Scheffer angeschnittenen und von A. F. Cronstedt (1702—65) im Jahre 1764 bejahten[55]) Frage, ob wirklich Arsenikzusatz das Platin leichter flüssig mache, zuwandten und die Bestätigung lieferten.

Ueber die Ursachen der Strengflüssigkeit des Platins (und über jeglichen Schmelzvorgang) hat sich Sickingen in einem Briefe[56]) an den Chemiker und Mediziner L. Crell (1744—1816) in Helmstädt ausgesprochen. Der Hauptinhalt[57]) fesselt weniger als die eingestreute Bemerkung, er habe bezweifelt, „ob das Eisen das einzige vom Magnet anziehbare Metall in der Natur sey", er könne aber jetzt „verschiedene metallische Produkte aufweisen, welche dem Eisen ganz und gar nicht ähnlich, und doch dabey höchst anziehbar sind". Das Fehlen näherer Angaben verhindert die Untersuchung, wie Sickingen in dieses erst im 19. Jahrhundert erforschte Gebiet eingedrungen ist.

Sehr beachtenswert ist Sickingens Bemerkung, „daß es Fälle gebe, wo sich die Platina mit dem Silber in der Salpetersäure auflöst", der sie sonst durchaus widersteht. Tillet hat die nämliche Beobachtung nach Sickingen und vielleicht nicht ganz unabhängig ebenfalls gemacht. Seine Nachricht davon kam aber erst 1782 in den Schriften der Pariser Akademie zum Abdruck[58]), zu einer Zeit, da Sickingen die Kunde von seiner Beobachtung bereits hatte hinausgehen lassen. Es ist daher nicht ganz verständlich, warum der Uebersetzer des Werkes von Sickingen nicht diesen, sondern Tillet als den Entdecker bezeichnet[59]). Spätere Untersuchungen[60]) haben übrigens Sickingens Beobachtung bestätigt und eine steigende Löslichkeit der Edelmetallmischung bei abnehmendem Platingehalt festgestellt; bleibt dieser unter 1,5%, so löst Salpetersäure von 32° Baumé sämtliches Platin[61]).

Da Sickingen mit der Veröffentlichung seiner Ergebnisse nicht eilte, wurden diese von seinen Bekannten höchst unverfroren ausgebeutet, namentlich verstand es der Graf von Milly die Verdienste des Deutschen auf sich abzulenken[62]). Der schon erwähnte Chemiker L. Crell[63]) behauptet sogar, Milly habe der Gesellschaft der Wissenschaften in Madrid eine Abhandlung vorgelegt, in der er als seine Methode das von Sickingen gefundene Verfahren zur Ge-

[52]) Eléments de chimie théorique et pratique. Dijon 1776—77.

[53]) Er errichtete 1783 die erste französische Sodafabrik und hat Verdienste um die Schaffung wissenschaftlicher Bezeichnungen in der Chemie. Hierfür verfaßte er mit A. L. Lavoisier, C. L. Berthollet und A. F. de Fourcroy die Schrift. Methode de Nomenclature chimique. Paris 1787.

[54]) Man findet sie im zweiten und dritten Teil des in Anm. 52 genannten Werkes, ferner bei Buffon a. a. O. p. 328—336.

[55]) Cronstet. Rön och anmärkningar vir Platina di Pinto. Vetensk. Akad. Handl. 1764. Vergl. auch Kästner a. a. O. Bd. 26 (Leipzig 1767) S. 228—234.

[56]) Auszug in L. Crell. Die neuesten Entdeckungen in der Chemie. Teil 6. (Leipzig 1782) S. 141–47.

[57]) Kurz zusammengefaßt in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen. 1782. S. 945 f.

[58]) Unter dem Titel: Mémoire I et II sur le moyen de dissoudre la platine par l'acide nitreux.

[59]) Suckow. Anfangsgründe der Mineralogie nach den neuesten Entdeckungen. Band II. Leipzig 1804. S. 97.

[60]) Cl. Winkler. Löslichkeit des legirten Platins in Salpetersäure. Zeitschr. f. analytische Chemie 13. (1874) S. 369.

[61]) A. D. van Riemsdijk. Mededeel. Laborat. Rijks Munt (Utrecht) 1882 No. 5 & Ber. d. Dtschen. Chem. Ges. 16 (1883) S. 387

[62]) Ueber Versuche von Milly vergl. Buffon a. a. O. Suppl T. I. p. 314—321.

[63]) Lorenz Crell, mit dem Sickingen in Briefwechsel stand, gehörte dem Lehrkörper der Universität zu Helmstädt bis zur ihrer Auflösung (1810) an und war dann bis zu seinem Tode Chemieprofessor an der Universität Göttingen. Eine ausgedehnte journalistische und fachschriftstellerische Tätigkeit ließ ihn nur zu geringer wissenschaftlicher Forschung kommen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

winnung von schmiedefähigem Platin aus seinen Lösungen beschreibt. Leider hielt der angesehene Buffon sehr viel von Milly, in dessen Versuchen er eine Bestätigung seiner von Sickingen bekämpften Platinhypothese sah und deshalb noch im Jahre 1785 trotz aller von dem deutschen Grafen erbrachten Gegenbeweise das Platin als „eine natürliche Legierung von Gold und Eisen" bezeichnete[64]). Des großen Buffon Hartnäckigkeit entschuldigt seine Nachbeter: A. G. Monnet (1734—1817) nennt das Platin geradezu „Goldblende"[65]). Man stand eben zu jener Zeit (und das erhöht Sickingens Bedeutung!) noch gar zu sehr unter dem Banne alchemistischer Ideen, die auch bei dem geheimnisvollen Platin Abenteurer (wie 1757 den berüchtigten Casanova[66])) beschäftigt und besondere Schriften[67]) über das „weiße Gold" gezeitigt hatten. Im Jahre 1774 hatte Sickingen, wie er dem Grafen Milly erzählte[68]), von dem Chemiker und Metallurgen Kellner in Mannheim, der im Dienste des Prinzen von Birkenfeld[69]) stand, zwei Abhandlungen erhalten, in denen sich der Verfasser dem spanischen Hofe erbot, jede gelieferte Menge Platin zu beinahe ebensoviel vollwertigem Golde zu machen.

Als Sickingen im Jahre 1778 Paris verließ, machte er der Akademie Mitteilung von seinen Platinstudien, die in den Abhandlungen der auswärtigen Gelehrten zum Abdruck kommen sollten, was sich aber verzögerte. In Frankreich wurden sie weiteren Kreisen auf eine ungewöhnliche Weise bekannt: nämlich durch das Hauptwerk[70]) des Historikers G. Th. F. Raynal (1713—96), das wegen seines Liberalismus gemäß Parlamentsbeschluß (1781) durch den Henker verbrannt wurde. In der deutschen Heimat machte zuerst der Leipziger Mediziner J. G. Leonhardi (1746—1823) im Jahre 1782 auf Sickingens Versuche aufmerksam[71]), mußte sich aber mit den bescheidenen Angaben begnügen, die er dem sächsischen Bergrat K. W. Pörner (1732—96) in Meißen verdankte, der sie selbst durch seinen Freund G. A. Suckow in Kaiserslautern erhalten hatte.

Wohl kurz bevor Sickingen als Gesandter nach Paris ging (1780), lernte Suckow[72]) den Grafen kennen und erhielt von ihm die Erlaubnis zur Fertigung und Herausgabe einer Uebersetzung seiner Platinstudien. Im Oktober 1781 schloß Suckow seine Arbeit an dem Buche ab, das 1782 zu Mannheim erschien, und gab ihm eine ausführliche Selbstanzeige[73]) mit auf den Weg. Eine gründliche Besprechung fand das Werk durch L. Crell[74]), der sein Lob so zusammenfaßt: „den aufrichtigsten wärmsten Beyfall können dem Herrn Verfasser seine chemischen Zeitgenossen, die Unsterblichkeit die Nachwelt nicht versagen". Ein Exemplar seines Werkes schenkte Sickingen der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen und fügte von Platindraht usw. einige Proben bei, welche der Chemiker der Universität J. A. Gmelin (1748—1804) untersuchte. Von ihm stammt vermutlich die in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen"[75]) erschienene Besprechung, die „dem unermüdeten Eifer des Hrn. Grafen für seine Wissenschaft den größten Dank wissen" will[76]).

Um seine Studien durchaus dem Urteil von berufenen Fachgenossen unterwerfen zu können, schenkte Sickingen mehrfach Platinproben her, so z. B. dem durch analytische Arbeiten bekannten Apotheker J. Chr. Wiegleb (1732—1800) in Langensalza nicht weniger wie 14 Gramm, an denen dieser Sickingens Ergebnisse vollauf bestätigte[77]).

Neben seiner Platinerforschung hat Sickingen, der als Gesandter seinen chemischen Liebhabereien nicht mehr so gründlich nachgehen konnte wie vorher, noch verschiedene Fragen behandelt. So beschäftigte er sich mit der Herstellung des Salmiaks im großen, hat aber leider den versprochenen Bericht darüber nicht geliefert, wodurch uns jeglicher Einblick in diesen Teil seines Arbeitsfeldes verwehrt ist. In einem Briefe[78]) an Crell bekundet er bei Erwähnung der Kohlenflöze von Eschweiler (im Aachener Bezirk) sein Interesse an paläontologischen Dingen. Bei einer anderen Gelegenheit[79]) ergänzt er die von Crell in den Jahren 1778 f. angestellten Versuche über „Fettsäure"[80]).

Von der Forschertätigkeit des Grafen müssen wir nochmals zu seiner Person zurückkehren und sein Verhältnis zum Vater betrachten. Der Ort der geheimnisvollen Vorgänge, die wir hier nacherzählen[81]) müssen, ist die im Jahre 1689 von den Franzosen gesprengte Sickingensche Festung Sauerburg im Sauertal bei Lorch a. Rh. Von des Chemiker-Grafen Vater, Karl Anton Johann Damian von Sickingen, erzählt Malten, was durch die örtliche Tradition bestätigt wird:

„Die Sauerburg war in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der Schauplatz einer außerordentlichen Begebenheit, von der man annehmen könnte, daß sie den Stoff zu der Zwischenhandlung in Schillers Räubern gegeben, wo Franz von Moor seinen alten Vater bei Wasser und Brot gefangen hält. Das Haupt der gräflichen Familie, ansässig in Mainz, verschwendete sehr große Summen in angeblicher Erforschung der Goldmacherei. Um nicht ganz zugrunde gerichtet zu werden, faßten seine Söhne, nach vergeblicher Erschöpfung aller Vorstellungen, den Entschluß, den Vater zu entführen und ihn dergestalt in Gewahrsam zu halten, daß er nur über das Notwendigste verfügen könne. Er verschwand in der Tat plötzlich aus Mainz. Nach langem Forschen gelang es endlich seinen Freunden, zu erfahren, daß er in einem Gewölbe der Sauerburg eingesperrt sei. Der Kurfürst befahl sogleich den Greis zu befreien. Es war jedoch zu spät; denn als man das Verließ betrat, worin er geschmachtet, war er nicht mehr darin. Aus der nun folgenden langen Untersuchung hat sich nie ergeben, was aus ihm geworden."

[64]) Buffon. Histoire des minéraux. Paris 1785. T. III. p. 320 ss.

[65]) Monnet. Nouveau système de minéralogie. Paris 1779. p. 380.

[66]) Casanova. Memoiren (herausg. v. C. F. Schmidt) Leipzig Bd. VIII. S. 156.

[67]) Erwähnt sei Morin. L'or blanc ou l'huitième Métal. Paris 1758.

[68]) Fußnote zu S. 321 in Buffon. Hist. nat. Suppl. T. I.

[69]) Ueber Kellners Person, Plänen und Beziehungen zu dem Prinzen von Birkenfeld (zu welchem?) liegt noch Dunkel. Stammtafel: Mannh. Geschichtsbl. X (1909) Sp. 83.

[70]) Raynal: Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes Genève 1780. T. IV. p. 194 ss. In der Uebersetzung von Abele (Kempten 1783—88). Bd 4 (1785). S. 160—163.

[71]) In dem von ihm herausgegebenen „Chymischen Wörterbuch (von Macquer"). Leipzig 1782. Bd. 4. S. 31. Die Angaben im fünften Bande (S 59, 716) benutzten schon Sickingens Buch.

[72]) Zur Lebensgeschichte und Tätigkeit von G. A. Suckow (1751 bis 1813) vergl. A. Kistner. - Pfälzische Versuche zur Verwertung der Roßkastanie. Mannh. Geschichtsblätter XIX (1918). Sp. 46—48, ferner A. Kistner, Mannheimer Kaffeeersatz aus Kastanien oder Kartoffeln (1795). Ebenda XX. (1919) Sp. 19.

[73]) Pfalzbairische Beiträge zur Gelehrsamkeit. 1782. Bd. I, Heft 6, S. 527—531.

[74]) Crell a. a. O. S. 197 - 206.

[75]) Jahrg. 1782. Stück 41 vom 6. April. S. 331—323.

[76]) Das Exemplar des Mannheimer Altertumsvereins stammt aus Göttingen und trägt dem Titel gegenüber den alten handschriftlichen Vermerk „Ex dono Authoris". Es gehörte vermutlich zu dem Nachlaß des in Göttingen verstorbenen L. Crell und kam dann, wohl als Geschenk, an den Christlichen Verein junger Mäuner (Stempelabdruck), der es bei einer Bücherauktion (laut Eintrag mit Tintenstift) verkaufte. Durch ein Antiquariat gelangte es endlich in den Besitz des Altertumsvereins.

[77]) Wiegleb. Beytrag zu den bisher mit der Platina angestellten Versuchen. Der Teutsche Merkur. 1783. Drittes Vierteljahr. S. 3—23.

[78]) Im Auszug in L. Crell. Die neuesten Entdeckungen in der Chemie. Teil 8 (Leipzig 1783) S. 96, 98.

[79]) Kurzer Bericht in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen. 1783. S. 911.

[80]) Näheres hierzu bei H. Kopp. Geschichte der Chemie Bd. 4. (Braunschweig 1847). S. 390 f.

[81]) Entnommen aus: Chr. v. Stramberg. Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius. Coblenz 1856. Abtlg. II. Bd. 5. S. 230.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Graf ward indessen nicht auf der Sauerburg, sondern in einer an ihrem Fuße belegenen Hütte, die jetzt in einen Stall verwandelt ist, gefangen gehalten. Noch zeigt man das eiserne Gitter, durch welches er von der Welt geschieden.""

Der Hinweis auf die Teilhandlung in Schillers Räubern zwingt zu näherer Betrachtung der aus seiner Ulmer Zeit stammenden Erzählung von Schubart[82]), die Schiller durch seinen Freund Wilhelm von Hoven kennen gelernt und als Rohstoff für seine „Räuber" verwendet hat. In der Erzählung ist, wie bekannt, von einem B . . . Edelmann und seinen zwei Söhnen Karl und Wilhelm die Rede. Der Chemiker-Graf heißt Karl, sein Bruder Wilhelm. Den Namen Karl beließ Schiller, den Wilhelm jedoch taufte er (wohl aus Rücksicht auf seinen Freund) „in Franz um, vielleicht weil sich ihm die schwatzende, materialistisch raisonnirende Kanaille in diesen Lauten symbolisierte"[83]). Bei Schiller ist Karl älter als Franz-Wilhelm, gerade wie bei den Brüdern Sickingen. Wir wollen keineswegs behaupten, Schubarts Erzählung („die aus den glaubwürdigsten Zeugnissen zusammengeflossen ist") beziehe sich zum Teil auf betrübliche Ereignisse in der Familie Sickingen und unser Platinerforscher sei in gewissem Sinne der eigentliche Karl von Moor, das aber ist gewiß möglich, daß ein Zusammenhang zwischen Schubarts Erzählung und den unerfreulichen Vorkommnissen im Hause Sickingen besteht, zu deren Aufhellung der Verfasser vorliegenden Aufsatzes tüchtige Genealogen und Historiker ermuntern möchte. Damit käme zugleich Licht in die dunkeln Lebensgebiete des Mannes, der mit seinen vortrefflichen Platinuntersuchungen wichtige Bausteine zum Gebäude der wissenschaftlichen Chemie beigebracht hat.

Alte Mannheimer Familien.

Von Rechtsanwalt Dr. **Florian Waldeck.**

III. von Traitteur.

Die Familie von Traitteur[1]) gehört nicht zu den Geschlechtern, deren Mitglieder nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung Mannheims gewannen. Ihre Wirksamkeit in Mannheim und ihre Arbeit für Mannheim beschränkt sich im wesentlichen auf die kurze Zeitspanne von etwa 1785—1840. Dennoch gehört dieser Name zu den erlesensten vergangener Epochen unserer Vaterstadt. Denn gerade die Angehörigen des Geschlechts, die für Mannheim in Betracht kommen, waren nicht nur Männer von Rang und Einfluß, sie waren Persönlichkeiten von ungewöhnlicher Prägung, begabte, vielseitige und feine Köpfe, deren Namen uns in der Stadtgeschichte jener Zeit immer wieder begegnen.

Ueber Vergangenheit und Herkunft der Familie liegt ein nicht aufzuhellendes Dunkel. Der mündlich weitergegebenen, urkundlich nirgends belegten Familientradition muß die gewissenhafte Forschung erfahrungsgemäß stets mit äußerster Vorsicht begegnen. Mag man sich scheuen, die Familienüberlieferung der Traitteur kurzerhand in das Reich der Legende zu verweisen, so ist doch mit Nachdruck zu betonen, daß man den Mitteilungen über Abkunft und Entwicklung des Geschlechtes bis zu einem bestimmten Zeitpunkt vorsichtigste Beurteilung zuteil werden lassen muß. Die Tendenz dieser Ueberlieferung, das Geschlecht alt und reich an abenteuerlicher Geschichte erscheinen zu lassen, ist auffallend. Soweit es sich übersehen läßt, haben zwei Mitglieder sich in den letzten Jahrzehnten mit der Familiengeschichte beschäftigt. Sie sind zu gegensätzlichen Ergebnissen gekommen. Das eine glaubt getreulich an die Tradition, das andere lehnt sie, nicht ohne überlegenen Spott, ab und weist der Familie die bescheidene Vergangenheit einer schlichten pfälzischen Bauernfamilie zu. Aber diese zweite Annahme ist durch nichts begründet.

Mit Vorbehalt muß demnach hier — ohne kritische Bewertung des Ueberlieferten — gesagt werden, was über die Herkunft auf spätere Generationen überkommen ist. Die Familie soll aus der Markgrafschaft Franchimont, einer der Provinzen des Bistums Lüttich, stammen, sie soll im Jülicher Lande und bei Brauneberg an der Mosel reich begütert gewesen sein. Nach der Familientradition verließ 1660 ein Michael von Traitteur, den der Vater zur Annahme des protestantischen Glaubens zwingen wollte, die Heimat. Er wurde der Stammvater der pfälzischen, katholischen Traitteur und soll in Püttlingen in Lothringen gewohnt haben. Als sein Sohn wird Christophorus Traitteur genannt, der um 1700 in Maikammer und Alsterweiler ansässig war. Adelig war er nicht, wenigstens führte er kein Prädikat. Irgendein Zusammenhang mit den vorgenannten ist nicht nachgewiesen. Aber seine Nachkommen griffen die Ueberlieferung der niederländischen und adeligen Herkunft später auf. Christophorus Traitteur, Bürger in Maikammer, und seine Ehefrau Barbara, deren Familiennamen nicht feststeht, hatten sechs Kinder. Beider Lebensdaten fehlen. Nur über einen Sohn sind Nachrichten vorhanden, Adam Traitteur (1707—1772).

Adam Traitteur war 1707 zu Maikammer geboren. Ueber seine Jugend wissen wir nichts. Er trat in fürstbischöflich speyerische Dienste und wurde in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts Amtmann in Philippsburg. Dort heiratete er 1749 die Witwe seines Amtsvorgängers, des Amtmanns und Hofrats Weber, Eva Elisabeth Weber geb. Duras (1720—1785), Tochter des kurpfälzischen Kammerdirektors Duras. Die Familie Duras besaß umfangreiche Besitzungen in Weyher bei Edenkoben, die später an die Traitteur durch Erbfolge übergingen; da die Ehe mit Weber kinderlos war, erbte die Witwe dessen nicht unbedeutendes Barvermögen, aus welchem Weinberge in der Umgebung Weyhers von den Eheleuten Traitteur erworben wurden. Adam Traitteur war durch die Heirat ein reicher Mann geworden. Die Vermutung, er habe sich namentlich während des Siebenjährigen Krieges durch seine amtliche Stellung bereichert, machte die Philippsburger argwöhnisch, zumal allmählich die besten Ländereien des Bezirks in die

---

[82]) „Beitrag zur Geschichte des menschlichen Herzens" Haugs Schwäbisches Magazin. Jahrg. 1775. Stück I. S. 80 ff.

[83]) Palleske. Schiller's Leben und Werk. 9. Aufl. Stuttgart 1877. Bd. I. S. 125.

[1]) Mit der Geschichte der Familie von Traitteur hat sich Professor Dr. Friedrich Walter im Jahre 1903 eingehend befaßt. Das damals gesammelte Material ist mir für diese Arbeit freundlichst überlassen worden. Dabei befanden sich u. a. zahlreiche Briefe der Frau Anna von Traitteur geb. Weidmann, 1909 zu München gestorben, und des Bahnverwalters Carl von Traitteur, damals in Rohrbach bei Landau wohnhaft. Zahlreiche gedruckte Nachrichten über einzelne Familienmitglieder waren in Abschrift in dieser Materialsammlung vereinigt, z. B Auszüge aus Stocker, Geschichte des Großh. Bad. Amtsbezirks Bruchsal, Bruchsal 1883, von Feder, Geschichte der Stadt Mannheim, Nopp, Geschichte der Stadt und Festung Philippsburg. Ich habe an weiteren Quellen herangezogen: Walter, Geschichte Mannheims, Cast, Histor. und geneal. Adelsbuch des Großh. Baden, Stuttg. 1845; Mannheimer Geschichtsblätter, Jahrg. VI, IX, XI, 1905, 1908 und 1910; von Traitteur'sche Familien-Chronik, aufgestellt von Auguste Weidmann geb. von Traitteur (Manuskript); Inventare des Großh. Bad. Generallandesarchivs, Karlsruhe, 1901 folg.; Kurpfalzbayerischer Hof- und Staatskalender 1786, 1787, Hof- und Staatshandbuch für Baden, desgl. für Bayern, Gräfliches und Briefadeliges Taschenbuch (Gotha) mehrere Jahrgänge; F. Wilhelm, Chevalier von Traitteur, Mannh. Gen.-Anz. v. 29. Dez. 1908, endlich mehrere von Mitgliedern der Familie verfaßte Druckschriften. — Für briefliche und persönliche Mitteilungen habe ich vor allem Herrn Bahnverwalter a. D. Carl von Traitteur, jetzt in Nüdlingen bei Kissingen, ferner Herrn Apotheker Ludwig von Traitteur in Karlsruhe und Herrn Gustav Deurer hier zu danken. Auf die Durchsicht der im Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe vorhandenen Akten, auf die Geh. Rat Dr. Obser mich aufmerksam zu machen die Freundlichkeit hatte, mußte ich aus Zeitmangel verzichten. Das Gleiche gilt von den Akten im Bayerischen Geheimen Hausarchiv in München.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hand des Amtmanns übergegangen waren[2]). 1764 erging an den Stadtrat der Befehl, eine genaue Spezifikation darüber einzureichen, welche Güter Traitteur in der Gemarkung besitze und wie teuer sie erworben waren. Nach der Aufstellung, die daraufhin gemacht wurde, besaß Traitteur über 20 Morgen Liegenschaften von vorzüglichstem Boden. Aber der Nachweis, daß er als Regierungskommissar sich durch Lieferungen ungerechtfertigt bereichert hatte, ist nicht gelungen. Er blieb in Gnaden im Dienst und ist 1772 als fürstbischöflicher Hofrat im Amte gestorben. Der Amtmann ist jedenfalls auch ein gewiegter Finanzmann gewesen. Als französische Truppen in Philippsburg im Quartier lagen, entliehen die Bürger die für Verpflegungskosten nötigen Beträge bei Adam Traitteur zu 4½% Zins. Mit der Bevölkerung hatte er manche Reibung. Ein tiefgehender Zwist entstand 1750 wegen der Besetzung von Stadtratsstellen, den aber die Regierung zum Aerger der Philippsburger zugunsten ihres Beamten entschied. Die Gattin folgte Adam Traitteur dreizehn Jahre später im Tode nach. Sie ist in Weyher begraben. Ihr Grabdenkmal, auf dem sich die Bildnisse der vier Söhne befinden, trägt folgende Inschrift: „merkwürdig durch wirtschaftliche Kenntnisse, immer im hohen Gefühle christlicher Religion, noch munter in der Sterbestunde, geliebt, bewundert und betrauert." Das von ihr hinterlassene Vermögen betrug rund 58 000 fl.

Es sind Einzelzüge, die uns von Adam Traitteur erhalten blieben. Zu einer Charakterisierung des Mannes reichen sie nicht aus. Jedenfalls war er auf den Erwerb materieller Güter eifrig bedacht. Vielleicht hat er sie als Vorbedingung erkannt für den Weg des Aufstiegs, den er seinen vier Söhnen wies, vielleicht waren sie in der Tat die unerläßliche Voraussetzung einer ungewöhnlich guten und sorgfältigen Erziehung und für das Einrücken in die Oberschicht des kurpfälzischen Beamtenstaats für diese Söhne. Die vier Söhne aus der Ehe Adam Traitteurs mit Eva Elisabeth Weber geb. Duras waren:

1. Konrad Josef, 1750—1808;
2. Johann Andreas, 1753—1825;
3. Carl Theodor, 1756—1830;
4. Jakob Georg, 1761—1828.

Diesen Brüdern, über die im einzelnen später zu sprechen ist, bestätigte Kurfürst Carl Theodor als Reichsvikar unterm 14. September 1790 für sich und ihre ehelichen Nachkommen den hergebrachten Adel. Es ist interessant festzustellen, wie die Ueberlieferung der adeligen Vergangenheit anerkannt worden ist. „Das gute Herkommen, die adeligen Sitten, Tugenden, Vernunft, Geschicklichkeit und Wissenschaften, dann andere vortreffliche Eigenschaften" werden gerühmt, Stellung und Tätigkeit der Ausgezeichneten und deren Vater hervorgehoben. Sodann tritt uns in der Urkunde die ganze Vergangenheit des Geschlechtes „der durch mehrere Jahrhunderte bestandenen altadeligen Familie von Traitteur" von der Lütticher Zeit an entgegen.

Trotz dieser Bestätigung bleibt der alte Adel der Familie immerhin problematischer Natur. Es hat den Anschein, daß man sich von seiten der Regierung gar nicht bemühte, Belege für die Ueberlieferung zu gewinnen. Im Gegenteil: obgleich es in Familienakten heißt: „während man sich veranlaßt fand, das in Lüttich zurückgebliebene Vermögen unter dem Schutze Kaiser Josephs II. im Jahre 1782 förmlich zu reklamieren und von dem kaiserlichen Hofe die geeigneten nötigen Schreiben und Urkunden zu ihrer Legitimation und rechtmäßigen Anerkennung dieser Prätension erhalten hatte" — die Reklamationen wurden durch den Ausbruch der französischen Revolution vereitelt —, erblickt die Adelserneuerung in diesen kaiserlichen Schreiben die Adelsanerkennung. Die Brüder wurden mit ihre[illegible]u des heiligen römischen Reiches Ritter, Edle von Traitteur ernannt und es wurden ihnen alle Rechte des Adels zugesichert. Die Nachkommen nennen sich bis auf die Gegenwart Ritter von Traitteur.

[2]) Vgl. Nopp, Geschich[illegible]ung Philippsburg, S. 532, 541 folg.

I. Konrad Josef von Traitteur (1750—1808).

Der älteste Sohn Adams Konrad von Traitteur, geb. am 13. April 1750 zu Philippsburg, gest. am 19. April 1808 zu Bruchsal, trat als einziger der vier Brüder zu Mannheim nicht in Beziehung. Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde Kanonikus am Kollegialstift St. Martin in Worms. Als das Martinsstift 1802 aufgehoben wurde, zog er zu seinem Bruder Johann Andreas nach Bruchsal, wo er bis zu seinem Tode blieb. Seine Grabstätte befindet sich bei St. Peter in Bruchsal. Ueber seinen Lebensgang sind nähere Nachrichten nicht erhalten. Bei dem Geistlichen fehlen die Nachkommen, die bei den Brüdern die Lebensgeschichte des Vaters wachgehalten haben.

II. Johann Andreas von Traitteur (1753—1825).

Die Persönlichkeit Johann Andreas von Traitteurs kann in dieser genealogischen Skizze nicht voll in ihrer Bedeutung gewürdigt werden. In diesem Denker und Forscher, dem Schöpfer kühner Pläne und gleichzeitig von Familiensinn und Erwerbstrieb beseelten Mann brachte die Familie einen ihrer bedeutendsten Vertreter hervor. Johann Andreas von Traitteur, geboren zu Philippsburg am 30. Juli 1753, begann seine Laufbahn, auf der ihm die mannigfachsten Ehrungen zuteil wurden, als Offizier im kurpfälzischen Kontingent und wurde Oberstleutnant in der österreichischen Armee. Im französischen Collège de St. Louis in Metz hatte er vorher wissenschaftliche Studien getrieben. Der kurpfalz-bayerische Hof- und Staatskalender für 1787 nennt Johann Andreas Traitteur als „der Weltweisheit Doktor, der Zivil- und Militärbaukunst, dann der praktischen Geometrie ordentlicher öffentlicher Lehrer, auch geistlicher Administrationsrat und zweiter Baukommissär, Mitglied der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg". Die Doktorwürde ist ihm und gleichzeitig dem Bruder Carl Theodor beim Universitätsjubiläum 1786 verliehen worden. 1791 war er Rektor der Universität. Sein Heidelberger Besitztum war das Haus am Fischmarkt 4, die „alte Dechanei" genannt. Er kaufte in Heidelberg auch die alte Universitätsbibliothek, die er später wieder veräußerte. Von Kardinal Hutten erwarb er die Saline in Bruchsal, die er in eigene Regie übernahm und mit Ziegelei, Sägemühle und zahlreichen anderen Baulichkeiten betrieb. Er war ferner Erblehenträger der Fürstlich Leiningenschen Saline in Mosbach. Im badischen Seekreis kaufte er die Grundherrschaft Heilsperg mit den Dörfern Gottmadingen und Ebringen. Seine Lebensführung ist eine fürstliche gewesen. Als eine Festlichkeit großen Stils wird ein Gartenfest geschildert, das er zu Ehren der Kaiserin von Rußland, einer badischen Prinzessin[3]), gab und bei dem er einen Luftballon aufsteigen ließ. Dieses Unternehmen ist nicht völlig gelungen. Der folgende Spottvers soll damals entstanden sein:

Herr Tretter, Herr Tretter,
Der Luftballon stoßt wedder.
Hätt' er unne nei(n) gebloße,
Wär' er owe nit angestoße.

Von anderer Seite wird der Vers mit mehrfachen wissenschaftlichen Versuchen, in Heidelberg Ballons steigen zu lassen, in Verbindung gebracht und der Bruder Jakob als Verfasser bezeichnet. Der Vers ist übrigens auch ein Hinweis auf die volkstümliche Aussprache des Namens.

Der Mann, dessen Gehirn unzählige großzügige Pläne und Projekte beschäftigten, vergaß über diesen nicht die Realitäten des Lebens. Der Betrieb der Bruchsaler Saline

[3]) Prinzessin Elisabeth von Baden, verm. 1793 mit dem Großfürsten-Thronfolger Alexander von Rußland, seit 1801 Zar Alexander I

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

brachte ihm schöne Erfolge. In ihren prächtigen Kellern lagerten die reichen Erträgnisse der Weingüter in Gottmadingen und dem gleichfalls erworbenen Brauneberg an der Mosel. Nachdem das Jahr 1790 ihm den Adel gebracht hätte, fügte er dem Familiennamen nach seiner Grundherrschaft im Seekreis den Beinamen Heilsperg, später an dessen Stelle den Namen Brauneberg zu und erreichte 1824, kurz vor seinem Tode seine Ernennung zum Conte Romano. Seine Beziehungen zur römischen Kirche sind immer lebhafte gewesen. Die badische Bestätigung der gräflichen Würde für seine Familie hat er nicht mehr erlebt. Am 20. Januar 1825 beschloß Johann Andreas sein an Erfolgen reiches Leben, dem allerdings Enttäuschungen und Verluste nicht erspart blieben. Er wurde bei St. Peter in Bruchsal beigesetzt. Die letzten Jahre war er völlig gelähmt.

Johann Andreas war zweimal verheiratet. Seine erste Frau, die er früh verlor, war Anna Maria Walther, Tochter des Hofrats Walther. Diese Ehe blieb kinderlos. Seine zweite Gattin Augusta geb. von Johner war eine Frau von großer Tatkraft. Nach des Gatten Tod übernahm sie die Leitung der Saline sowie des ganzen übrigen Besitzes und übte eine mildtätige Hilfsbereitschaft bei Armen und Bedrängten aus. Die Berechtigkeit der Salzgewinnung verkaufte sie um einen hohen Preis an die badische Regierung. Frau Weidmann geb. von Traitteur (1815—1907) sagt in ihren Erinnerungen von ihr: „Sie war meine Patin und mein Ideal einer Frau." Augusta von Traitteur starb 1848 und ist an der Seite ihres Mannes begraben. Der zweiten Ehe entstammten vier Kinder.

Von Johann Andreas Schaffen und Wirken, vor allem seiner weit ausgreifenden Tätigkeit als Baumeister und Ingenieur ein knappes Bild zu geben, ist schwierig. Seine schriftstellerischen Arbeiten — er hat eine Reihe von Büchern geschrieben — liegen auf den verschiedenartigen Gebieten seiner Berufstätigkeit, er schrieb über militärische Fragen, verfaßte eine Geschichte der Bruchsaler Saline und manches andere. Als Baumeister übernahm er 1786 die Restaurationsarbeiten des Universitätsgebäudes in Heidelberg, als Festungsingenieur setzte er die zerstörte Festung Philippsburg, seine Geburtsstadt, wieder instand.

Traitteurs großzügigstes Projekt galt der Stadt Mannheim. Nach vielen Plänen, Reisen, Voranschlägen und Verhandlungen wurde im Jahre 1790 sein auf langjährigen Beobachtungen, Messungen und Berechnungen fußender Plan von Minister von Oberndorff angenommen, eine Quellwasserleitung von Rohrbach bei Heidelberg nach Mannheim zu bauen. „Traitteur entschloß sich, die Wasserleitung auf eigene Rechnung auszuführen und machte sich in seiner Denkschrift vom 20. Juni 1790 verbindlich, aus dem Gebirg Wasser zum Trinken und zum häuslichen Gebrauch binnen zwei Jahren in genügender Menge nach Mannheim zu leiten, um damit zwölf monumentale Springbrunnen, verschiedene öffentliche Rohrbrunnen, das Schloß und viele Privatgebäude zu versorgen. Außerdem schlug er vor, einen Bach nach Mannheim zu führen, um Brauchwasser zu erhalten zum Durchfluß durch die stagnierenden Festungsgräben, zur Reinigung der Straßenrinnen, zu Feuerlöschzwecken, zum Mühlenbetrieb usw. In Kriegszeiten sollte dieser Bach eine schnelle Inundation des Festungsgeländes ermöglichen[4])."

Das Werk wurde in Angriff genommen, aber ungeahnte Schwierigkeiten, in der Hauptsache persönlicher Natur, türmten sich der Durchführung entgegen; Intrigen, Rivalitäten setzten ein, Traitteur ließ sich nicht bezwingen. Krieg und Regierungswechsel haben schließlich die Fertigstellung des Werkes verhindert. Unerquickliche Prozesse und Händel jagten einander; als endlich die Verhandlungen über die Entschädigung zu einem für Traitteur günstigen Ausgang neigten, war die Staatskasse leer. Das Unternehmen, an das er unendlich viel Mut, Kraft und Glauben hängte, hat Johann Andreas nur Schaden und Nachteile gebracht, die Stärke seines Willens und seiner Begabung hat es aber deutlich gezeigt. Es sei hier ausdrücklich auf die eingehende Beschreibung und Würdigung des Projekts in allen Einzelheiten in Walters Geschichte Mannheims hingewiesen[5]).

Auch ein weiteres Projekt Traitteurs muß hier erwähnt werden. Als 1794 die Frage des Schutzes der Stadt Mannheim vor einem französischen Bombardement die Ingenieure beschäftigte, arbeitete Johann Andreas einen Plan aus, die Stadt durch Inundation zu schützen. Bevor die Ausführung dieses Gedankens ernstlich erwogen wurde, stand der Feind in der linksrheinischen Pfalz. Auch bezüglich dieses Traitteurschen Projektes muß auf die Darstellung bei Walter verwiesen werden.

Johann Andreas' umfangreicher Nachlaß, Denkschriften und Abhandlungen aus allen von ihm bearbeiteten Gebieten, wie Militärwissenschaften, Festungs- und Straßenbau, Geometrie, Mechanik, Hydraulik usw. befindet sich im Generallandesarchiv in Karlsruhe. (Schluß folgt.)

[4]) Vgl. Walter, Geschichte Mannheims, Bd. I, S. 888.

[5]) Vgl. Walter, Geschichte Mannheims, Bd. I, S. 887—892.

Der Kreuzberg bei Hemsbach an der Bergstraße.

Von **Karl Zinkgräf** in Weinheim.

Zwischen Hemsbach und Laudenbach an der Bergstraße, nahe an der Grenze des badischen, früher kurpfälzischen Gebietes, liegt der 340 m hohe Kreuzberg. Man kann ihn auch vom Weschnitz-Tal aus erreichen, wenn man den vom Weinheimer Hirschkopf zur Juhöhe führenden Kammweg, nördlich von der Einsattelung, auf der zwischen Hemsbach und Niederliebersbach der Waldnerturm steht, in westlicher Richtung verläßt. Vom Odenwaldklub ist sowohl der Kammweg (roter Strich), als auch die ihn kreuzende Verbindung Mörlenbach-Laudenbach (blaues K) und Mörlenbach-Hemsbach (weißes K) markiert. Der nördlich vom Kreuzberg, gegen den Laudenbacher Taleinschnitt zu gelegene Wald heißt Kreuzwald.

Auf dem Kreuzberg ist seit alten Zeiten eine Wallfahrtsstätte. Ueber ihre Entstehung ist heute noch eine Legende erhalten, die immerhin wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. Es war lange vor dem 30jährigen Kriege, als Kriegs- und Pestjahre viel Not, Leid und Elend über die Bergstraße brachten. Die Not lernt beten, und so wurde wieder ein frommer Sinn Gemeingut des Volkes. In dieser Zeit war es, daß ein Jäger in den nahen Odenwald zur Jagd ging. Kaum hatte er die erste Vorhöhe erstiegen, als er nahe der Gemarkungsgrenze Hemsbach-Laudenbach in einer Lichtung eine prächtige Hirschkuh erblickte. Er schlich sich näher heran, war aber höchst erstaunt, daß diese sich ihm zuwandte und ihn ruhig ansah. Der Jäger wollte sich diese herrliche Beute nicht entgehen lassen und schoß auf das Tier. Trotz der geringen Entfernung traf er es aber nicht, sondern spürte im selben Augenblick heftiges Brennen in den Augen und wurde blind. In diesem Zustand fand er sich nicht mehr aus dem Walde und wurde daher am folgenden Tage von seinen Angehörigen gesucht. Diese hatten die Befürchtung, er wäre von Wölfen, die in jener Zeit oft rudelweise bis in die Dörfer kamen, überfallen worden. Aber nach kurzem Suchen fanden sie den erblindeten Jäger unter einem Baum sitzend. Er erzählte ihnen nun sein Erlebnis. Noch waren die Fragen der erstaunten Leute nicht alle beantwortet, als nicht weit von der Stelle eine Hirschkuh aus dem Wald hervortrat und in aller Ruhe, als ob keine Gefahr vorhanden, auf dem Boden scharrte. Voller Angst und Grauen näherten sich nun die Leute dem Tier. Dies war aber plötzlich verschwunden. Aus dem Boden blickte ein Kreuz hervor, das die Hirschkuh hervorgescharrt hatte.[1]) Dies betrachteten die Leute als ein Zeichen von Gott, stellten unter Gebet das Kreuz auf und bald erstand an der Stelle eine Kapelle zu Ehren des heiligen Michael. Zur gleichen Zeit entsprang am südlichen Abhange des Berges, nicht weit von der Stätte,

[1]) Die Verwandtschaft mit der Hubertuslegende ist unverkennbar.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus Granitfelsen eine Quelle. Die Augen des blinden Jägers wurden mit dem Wasser derselben benetzt und es geschah das Wunder, daß der Jäger wieder sein Augenlicht erhielt. Das Wasser dieser Quelle hatte bald den Ruf großer Heilkraft und heißt heute noch „Waldbruders Brünnele".

Der Platz, auf dem die Kapelle erstand, wurde der „Heilige Kreuzberg" genannt und wird seit dieser Zeit jährlich von zahlreichen Gläubigen und Pilgern besucht. —

Wieder waren es Kriegsjahre, die die Zahl der frommen Pilger vergrößerten. Als im Jahre 1635 Pest und Hungersnot die Bergstraße furchtbar heimsuchten, zogen Prozessionen hinter Prozessionen an den heiligen Ort, um den Himmel um Hilfe anzurufen. Trotz aller Armut des Volkes wurde es möglich, durch Beiträge und kleine Stiftungen, die ursprünglich notdürftige Kapelle zu vergrößern, mit zwei Altären zu versehen und zum öffentlichen Gottesdienst einzurichten. Zur gleichen Zeit wurde ein Kreuzweg mit in Stein gehauenen Stationen hergestellt und neben der Kapelle eine Klause errichtet, die zwei Eremitenbrüdern des Franziskanerordens als Wohnung diente. Die Einsiedler fristeten durch Terminiren in der Umgegend und durch freiwillige Gaben der „Waller" ihr Leben. Die Kapelle hatte zwei Glocken, deren Klang in die Täler hinabdrang zur Begrüßung der Gottesmutter und zur Ankündigung der Gebetstunde.

Hochamt und Predigt sowie Stationsandacht wurden durch den jeweiligen Pfarrer von Hemsbach abgehalten. Die Kapuziner von Bensheim und die Franziskaner von Heidelberg wirkten dabei mit. Die feierlichen Handlungen, an denen immer eine große Menge Gläubige teilnahmen, wurden regelmäßig abgehalten: 1. an allen Freitagen in den Fasten mit Ausnahme des Karfreitags, 2. am 3. Mai (Kreuzerfindung) und 14. Sept. (Kreuzerhöhung) und 3. am Pfingstmontag und am Wendelinstag (20. Okt.). Die Bischöfe von Mainz, Worms und Speyer empfahlen die Wallfahrt, der Papst begabte sie mit Ablässen.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts stand wohl die Wallfahrtsstätte in höchster Blüte. Der Besuch des Kreuzberges war sehr groß. Viele Verkaufsbuden wurden für die Festtage aufgeschlagen und allerlei Andachtsgegenstände, Rosenkränze Kerzen und Wallfahrtsbilder verkauft. Auch für das leibliche Wohl war gesorgt. Lebensmittel aller Art waren zu haben. Im Jahre 1702 beklagen sich die Laudenbacher Bäckermeister bei der Weinheimer Zunft,[2]) zu der sie bis zum Jahre 1717 zählten, „die Heppenheimer griffen sehr in ihre Nahrung ein". Sie erbaten höheren Ortes Schutz gegen das Treiben der Heppenheimer, da doch der Kreuzberg in ihrem Bereich liege. Bischof Burkard von Worms schenkte 1723 der Kapelle einen Kreuzpartikel und so wurde der Kreuzberg der besuchteste Wallfahrtsort weit und breit.

Widder sagt in seiner Beschreibung der Kurpfalz I (1786), S. 475: „In dem Walde drei Viertelstunden vom Flecken (Hemsbach) auf dem sogenannten Heilig-Kreuzberg ist eine Einsiedelei nebst einer Kapelle, welche zu Zeiten des Bischofs Reinhard von Worms (es kann nur gemeint sein: Bischof Reinhard II. 1503—23), mithin schon vor 250 Jahren erbaut sein soll. Dermalen wird solche von zween Eremiten des Franziskanerordens bewohnt, welche die Kapelle durch sammelndes Almosen unterhalten."

Auch Friedrich Peter Wundt erwähnt den Kreuzberg in seiner „Beschreibung der Pfälzischen Bergstraße" (1794) S. 163. Er sagt: „Nach der Hemsbacher Einsiedelei auf dem heiligen Kreuzberg wurde jährlich von Weinheim aus eine Wallfahrt gemacht. Alle Festtage mußte der Pfarrer von Hemsbach daselbst predigen."

Durch eine Regierungsverordnung vom 6. Mai 1758 wurde den Eremiten auf dem Kreuzberg das Sammeln von Frucht und Wein verboten, da dieses Recht allein den Patres Misericordiae (Barmherzigen Brüdern) in Mannheim gestattet wurde. Aber trotz Verbot sammelten sie nach wie vor ihren Lebensunterhalt und es wurde ihnen gerne gespendet. Auf die Frage des Ob[illegible]s-geistliche und fremde Medicanten, die dem [illegible] sten Dienst leisten, terminirten", erklärte [illegible] daß außer den Carmelitern zu Weinheim

[2]) Karl Zinkgräf, Die ehrbahre Bä[illegible] Weinheim a. d. B. Nürnberg 1911.

heiligen Kreuzberg auch noch die Kapuziner von Mannheim, Franziscaner, Dominicaner und Discalciatores von Heidelberg, „den Wein und Fruchttermin exercirten".

So hatte der Kreuzberg alle Unbilden und Stürme der Jahrhunderte überdauert, als mit der badischen Zeit und der Aufhebung aller Klöster schwere Sorgen für denselben emporstiegen. Im Jahre 1808 wurde auf Befehl der Regierung die Kapelle, Klause und die Stationen auf den Abbruch versteigert. Der Erlös mit 537 fl. kam in die Staatskasse. Der Grund und Boden, auf dem die Kapelle stand, wurde an Hemsbach und Laudenbach käuflich abgetreten. Der letzte Einsiedler Philipp Kirsch zog nach Bensheim, wo er bald darauf, 68 Jahre alt, starb. Der Kreuzpartikel kam in die Kirche in Hemsbach, alle Wallfahrten und religiöse Handlungen auf dem Kreuzberg wurden verboten.

Auf der Stätte verblieb nur das große steinerne Kruzifix. Hemsbacher Bürger hatten es ersteigt und erhielten die Erlaubnis, es stehen zu lassen. Trotzdem der Wallfahrtsplatz durch die Abbrucharbeiten und durch sonstigen Mutwillen ziemlich zerstört war, hingen die Katholiken der Gegend so sehr an der ihnen heiligen Stätte, daß sie heimlich erst einzeln, dann in kleinen Trupps hinauf pilgerten. Ueber Nacht wurden ein Teil der alten Stationsbilder wieder an ihre Stelle gesetzt, verloren gegangene durch neue ersetzt. Um den Platz wurde Hainbuchen gepflanzt. Strafen, Drohungen und sonstige Belästigungen halfen nichts. Immer wieder zogen Prozessionen auf den Kreuzberg, nun wieder mit Kreuz und Fahne. Der protestantische Kirchengemeinderat zu Laudenbach beklagt sich über diese Prozessionen, „weil sie in Haufen singend und betend an der protestantischen Kirche vorbeizögen, den protestantischen Gottesdienst störten und die protestantische Jugend mit auf den Kreuzberg liefe". Auch Klagen einzelner wurden laut. Eingaben an das Amt und das Ministerium in Karlsruhe erwirkten, daß im Jahre 1820 die Stationsbilder entfernt und die Wallfahrten untersagt wurden. Das große Kruzifix wurde um 24 Kreuzer von einem Hemsbacher Bürger ersteigt und kam auf den katholischen Friedhof in Hemsbach. Die folgenden Jahre waren für die Wallfahrten auf den Kreuzberg nicht günstig. Erst im Jahre 1841 finden wir wieder solche in vollem Gange.

An Stelle des großen steinernen Kruzifixes war ein hölzernes gesetzt worden. Die Stationen wurden wieder dürftig hergestellt, oft durch Holzstücke mit der betreffenden Zahl der Stationen bezeichnet und mit kleinen Heiligenfiguren und Marienbildern geschmückt. Wohl wurde 1841 abermals ein polizeiliches Verbot erstrebt, aber ohne Erfolg. Von dieser Zeit ab zogen die Wallfahrer mit Kreuz und Fahnen unter Gesang auf den Kreuzberg ohne irgendwie gehindert worden zu sein. Geistlicher Rat und Pfarrer J. Chr. Hoffmann[3]), dessen Aufzeichnungen ich einen Teil der im Aufsatz verwendeten Tatsachen verdanke, schreibt u. a.: „Als ein Walten des göttlichen Wohlgefallens ist festzustellen, daß inmitten einer andersgläubigen Bevölkerung mit Ausnahme der Jahre 1808 und 1820 die katholischen Weihetümer unversehrt blieben und daß seit dieser Zeit keine Schädigung auf dem Kreuzberg mehr vorkam."

Im Jahre 1874 stiftete eine Witwe aus Bensheim neue Stationsbilder. Diese wurden an Ort und Stelle auf Zinkblechtafeln von Maler Kreis gemalt und gegen die Unbilden der Witterung unter Glas gestellt. Zur selben Zeit kam auch das Kruzifix, das über ½ Jahrhundert auf dem Hemsbacher Friedhof stand, wieder auf seinen alten Platz. Zwei Ruhebänke aus Stein wurden aufgestellt.

Im Jahre 1892 wurden aus Mitteln des im Jahre 1886 gegründeten Kreuzbergvereins neue gußeiserne Kreuzstationen mit bemalten Reliefdarstellungen aus der Leidensgeschichte des Heilands erstellt. Auch das große Kruzifix aus polirtem Granit mit der Jahreszahl 1893 und die davorstehende aus einer einfachen Granitplatte mit Eisengeländer bestehende Kanzel wurden damals errichtet bezw. erneuert. Die Einweihung erfolgte unter Teilnahme von über 1000 Wallfahrern aus Nah und Fern. Auch auf dem Ulrichsberg, einem kleinen Hügel bei Mörlenbach, der gleichfalls eine alte Kultstätte ist, befindet sich eine solche steinerne Waldkanzel.

Neben den neuen Heiligenbildern steht als einzige alte Figur eine barocke Muttergottes im Schatten der Bäume. Die Marienfigur ist

[3]) Gestorben am 30. Mai 1893 in Hemsbach.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in Stein gemeißelt, ähnlich unseren Hausnischenheiligen — und bemalt. Ihr linker Fuß ruht auf der Mondsichel, der rechte tritt auf die Schlange, die den Apfel des Sündenfalls im Maule hält und sich um die Erdkugel windet (Offenbarung XII, 1—3). Marias rechte Hand ist auf die Brust gelegt; das Attribut, das die Linke hielt (Lilie?) ist nicht mehr vorhanden. Auf ihrem Leib ist der heilige Geist als Taube dargestellt. Wie die Inschrift auf dem ausgeschweiften Steinsockel bezeugt, ist dies ein Symbol der unbefleckten Empfängnis, der das Bildwerk gewidmet ist. Die guterhaltene, aber nicht ganz leicht lesbare Sockelinschrift hat folgenden Wortlaut:

Der guth:
Theter diß:
es bilts der vn
beflöchte Empfa:
ngnus wahr H:
LONHard Mayer
Chur Pfaltz zöhl:
ner in Lautenbach
1753
J. SCMITERER
1818

d. h. „Der Guttäter dieses Bilds der unbefleckten Empfängnis war Herr Leonhard Mayer Churpfalz Zöllner in Laudenbach 1753". Später ist beigefügt der Name (des Erneuerers?): J. Schmiterer 1818. —

Wieweit eine vor der Reformation in Hemsbach bestandene Stiftung „zum heiligen Kreuz" Bezug auf den Kreuzberg hatte, konnte nicht ermittelt werden. Diese Stiftung zog nach der Reformation des Dorfes Hemsbach der Bischof von Worms an sich.

Längst sind die Einsiedler-Mönche verschwunden; die Bauten, die von der Höhe auf die Ebene herniederblickten, sind nicht mehr vorhanden, aber noch heutigen Tages finden Wallfahrten und Gottesdienste dort oben statt. Auch der alte Brauch, Sterbenden eine Hand voll Erde vom Kreuzberg unter das Haupt zu legen, wird heute noch geübt. Man glaubt damit dem Sterbenden eine ruhige, gegen Anfechtung gefeite Sterbestunde zu bereiten. — Unten im Tal, bei der obersten Hemsbacher Mühle, an dem Weg, der über den Bergsattel beim Waldnerhof (Schafhof) und Waldnerturm führt, einem in den 1840er Jahren von der damals in Weinheim ansässigen, dort begüterten Familie Waldner von Freundstein errichteten Bau, auch Vierrittertürm genannt, steht aus dem Anfang des 18. Jahrhundert stammend, das sog. Oberjäger-Kreuz. Unter dem Cruzifixus am Kreuzesstamm befindet sich folgende Inschrift:

DISES
CREVDZ
H·M·L·ZV
EHREN
GOTTES
H·S.
OBER
IAGER

(d. h. dieses Kreuz hat machen lassen zu Ehren Gottes H·S· Oberjäger). Unter dieser Inschrift ist ein kleiner Hirsch in Relief dargestellt mit der Jahreszahl 1710. Der Hirsch weist auf die Eingangs erwähnte Legende hin. Das Kruzifix, das wohl auch in Zusammenhang mit den Kreuzberg-Wallfahrten steht, ist sauber eingefaßt mit Wachholder und jungen Tannen.

Etwas weiter bergaufwärts führt die Straße an einem großen israelitischen Begräbnisplatz vorbei, der mit einer mächtigen, hohen Steinmauer umgeben ist. Das Bächlein fließt hindurch und die Grabsteine, alte und neue, ziehen sich aus der Talfalte einen steilen Hang hinan.

Bei Hemsbach senkt sich die Talstraße steil zum Orte hinab. Wo sie in die Bergstraße einmündet, steht an dieser ein altes Steinkreuz, auf dem vom Heiland nur Füße, Hände und Herz dargestellt sind, wie man dies häufig in dieser Gegend findet. Ein anderes, aus Holz steht an der Wegkreuzung auf der Höhe hinter Buchklingen.

Kleine Beiträge.

Hemmers Blitzableiter. Aus früheren in dieser Zeitschrift veröffentlichen Aufsätzen (vgl. 1904, Sp. 10; 1906, Sp. 45; 1913, Sp. 206, 1917, Sp. 18) besonders aus Prof. A. Kistner's Abhandlung „Württembergische Blitzableiteranlagen von Joh. Jak. Hemmer" in Jahrgang 1920, Sp. 132 dieser Blätter, ist erinnerlich, welch großer Verbreitung sich die Blitzableiter von J. J. Hemmer in Mannheim erfreuten. Hierzu bietet auch Friedrich Nicolai: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, VII. Band (1786), S. 8 einen Beitrag:

„. . . Es befand sich eben damals der P. Hemmer, Exjesuit von Mannheim, zu Nymphenburg, um auf dem Schlosse verschiedene Wetterableiter aufzurichten. Wir besahen die Anstalten dazu, und suchten diesen Gelehrten an verschiedenen Orten im Schlosse, konten ihn aber nicht finden, welches wir bedauerten. Es ist eben derselbe, der durch eine 1755 gedruckte deutsche Sprachlehre, und durch verschiedene Streitigkeiten über eine von ihm erfundene und von niemand außer ihm selbst gebrauchte Orthographie bekannt ist. . ."

In St. Blasien waren die von Abt Gerbert neuerrichteten Klostergebäude und die Kuppel der 1783 geweihten Kirche mit Blitzableitern von Hemmer versehen (Schmieder, Das ehemalige Benediktinerkloster St. Blasien, S. 35).

Die Wiener Burgschauspielerin Luise Neumann, spätere Gräfin Schönfeld, und Großherzogin Stephanie. Die berühmte Wiener Burgschauspielerin, Amalie Haizinger (1800—1884) war bekanntlich ein Karlsruher Kind. Sie und ihr erster Gatte, der schon 1823 verstorbene Schauspieler Karl Neumann, hatten unter den Mitgliedern der Karlsruher Bühne eine Ausnahmestellung. Beide standen in nahen Beziehungen zu den Andlaws, Gemmingens, Türkheims und erfreuten sich der besonderen Gunst des Hofes. Auch Großherzogin Stephanie war der Haizinger eine gütige, mütterliche Freundin und nahm sich der jungen Künstlerin bei ihrem ersten Gastspiel in Mannheim herzlich an. Diese Freundschaft übertrug die Großherzogin in gesteigertem Maße auf die Tochter der Haizinger Luise Neumann (1818—1905), die nur 18 Jahre jünger war als die Mutter und neben ihr eine der ersten Künstlerinnen des Wiener Burgtheaters wurde, an dem sie bis zu ihrer Vermählung mit dem Grafen Karl von Schönfeld 1857 wirkte. In ihren Erinnerungen[1]) erzählt Gräfin Luise Schönfeld vielfach von Großherzogin Stephanie und ihrem Mannheimer Kreis. Da sie Jugendgespielin und Freundin der Prinzessin Marie, Stephanies jüngster Tochter, der späteren Herzogin von Hamilton, war und diese Freundschaft sich erhielt, hatte die Künstlerin Gelegenheit, mit der Großherzogin in nahe Berührung zu kommen. Als sie vor der Entscheidung stand, ein Engagement an der Wiener Burg anzunehmen oder abzulehnen, fuhr sie von Karlsruhe nach Mannheim zu ihrer Beschützerin, die sie mit den Worten: „gehen Sie getrost nach Wien, Sie werden es nie bereuen", zur Annahme des Engagements bewog. Stephanies Kunstsinn, ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit und Grazie, ihr Talent für gesellige und künstlerische Veranstaltungen, werden in den Erinnerungen Luise Neumanns immer wieder hervorgehoben Von besonderem Interesse für Mannheim ist eine Stelle, in der von einem Mannheimer Aufenthalt von Mutter und Tochter gelegentlich einer Pariser Reise im Sommer 1855 die Rede ist. Sie lautet wörtlich:

„Wir wurden dringend gebeten, nach Mannheim zu kommen, und wenn es auch nicht möglich wäre zu einem größeren Zyklus, so doch wenigstens zu einem einmaligen Auftreten in „Dorf und Stadt". In der Regel gab ich nicht gern ein festgestelltes Programm auf; auch war ich nicht sicher, ob diese dringende Aufforderung nicht durch die reizende Komtesse Alexandrine Buol veranstaltet war, die mich in Wien mit ihrer Gunst auszeichnete, aber Mannheim — eventuell die geliebte Großherzogin Stephanie wiederzusehen — diesem Rufe konnten wir nicht widerstehen, also auf nach Mannheim! Wir schnürten unser Bündel und kamen wirklich a tempo, denn der Großherzogin Koffer waren schon für Baden-Baden gepackt, und nur als sie von unserm Auftreten hörte, verschob sie ihre Reise um 24 Stunden. Schon am Vormittag, gleich nach der Probe, berief sie uns zur Audienz. Das Wiedersehen war rührend. Meine ganze Kindheit tauchte vor mir auf, als ich das alte Schloß betrat. In den 25 Jahren, seit ich nicht

[1]) Amalie Haizinger, Gräfin Luise Schönfeld-Neumann, Biographische Blätter, gesammelt von Helene Bettelheim-Gabillon, Wien 1906.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dort gewesen, hatte sich absolut nichts verändert. Dieselben alten Möbel standen auf denselben alten Plätzen und dieselben alten Diener öffneten die Türen und in derselben unversiegbaren Liebenswürdigkeit „dont elle avait le secret" empfing uns die Fürstin. Dieser Moment war schon allein der Mühe wert, herübergekommen zu sein. Der Abend ging sehr glücklich von statten. Eine Unzahl von Jugendfreundinnen war herzugereist, um uns zu sehen. Die teure Fürstin saß noch in der Prozeniumsloge und ihr gegenüber der reizende blonde Lockenkopf Komtesse Alexandrine, die Claque dirigierend, mit Blumen bewaffnet, denen viele andere folgten. Natürlich, die ganze Garnison lag ihr zu Füßen, wie hätte sie nicht dem Befehle eines so lieblichen Kommandeurs folgen sollen? Den nächsten Tag hatten wir noch ein Diner bei ihrer Großmama, der alten Fürstin Ysenburg[2]), nahmen den Tee bei ihrer Mama, der Gräfin Buol[3]) und kehrten erst in der Nacht ins väterliche Nest — nach Karlsruhe — zurück, mußten aber vorher versprechen, nach meiner Pariser Luftfahrt wiederzukommen."

Dr. Florian Waldeck.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Johann Peter Hebels Briefe an Gustave Fecht (1791 bis 1826), eingeleitet und herausgegeben von Dr. Wilh. Zentner, Karlsruhe, C. F Müller'sche Hofbuchhandlung 1921. Wenn Hebel auch im alemannischen Boden unseres Heimatlandes wurzelt und dort naturgemäß seine größte Gemeinde hat, dürfen wir im anderen Teil der badischen Heimat dieses Buch doch mit besonderer Freude begrüßen. Wer Sinn hat für heimatliches Leben, liebt Johann Peter Hebel. Von derselben schlichten Innigkeit wie seine Dichtungen sind die Briefe an Gustave Fecht. Die Frage, warum die beiden nicht zueinander kamen, sucht der Herausgeber klugerweise nicht zu enträtseln. Den Briefen, die man mit Genuß liest, schickt Zentner eine Einleitung voraus, die mehr ist als eine solche. Sie gibt neben der Lebensskizze der beiden auch den wohlgelungenen Versuch der Analyse der Persönlichkeiten. Mit dem Herausgeber muß man wünschen, diese Briefe möchten ein rechtes deutsches Hausbuch werden. F. Wk.

Friedrich Weinbrenner: **Denkwürdigkeiten aus seinem Leben** von ihm selbst geschrieben. Herausgeben und mit einem Nachwort versehen von Kurt K. Eberlein. 1920. (Gustav Kiepenheuer Verlag Potsdam 30 — M.) Im Jahre 1829 erschienen in Heidelberg die „Denkwürdigkeiten" aus dem Leben des Erbauers von Karlsruhe, des Architekten Friedrich Weinbrenner, die ein Freund des 1826 Verstorbenen, Dr. Alois Schreiber, aus dessen Nachlaß herausgab. Arthur Valdenaire zitiert im ersten Teil seines Weinbrennerwerkes oft die kleine Schrift, aus der er die hauptsächlichsten Nachrichten über die Lehr- und Wanderjahre des Künstlers schöpft. Der Wunsch, diese wertvolle Schriftquelle im Original kennen zu lernen, war um so schwerer zu erfüllen, als das Büchlein nur in einer kleinen Auflage erschienen und deshalb sehr selten geworden war. Dr. Kurt Karl Eberlein hat das kleine Werk jetzt wieder dem Liebhaber und dem Forscher durch eine neue Ausgabe zugänglich gemacht.

Etwa 20 Jahre nach Abschluß seiner Studienzeit hat Weinbrenner diese „Denkwürdigkeiten" aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Er erzählt von seiner Kindheit, von seinen ersten architektonischen Studien, von seinen Reisen an die Akademien in Wien und Berlin und schließlich am ausführlichsten von seinem Aufenthalt in Rom. Das Rom des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit all' seinen politischen Wirren und Intrigen ersteht vor dem Leser als Hintergrund für jenen merkwürdigen Künstler- und Gelehrtenkreis, der sich in der ewigen Stadt zusammengefunden hatte. Mit Carstens zusammen war Weinbrenner von Berlin nach Rom gereist. Dort traf er Hirt, Fernow, Reinhard und wie sie alle heißen, die in dem griechischen Künstlerkaffee ihre Zusammenkünfte hatten. Weinbrenner gibt nicht Charakteristiken einzelner Männer dieses Kreises. Höfliche Zurückhaltung läßt den alten Herrn Oberbaurat sogar um Entschuldigung bitten, daß er überhaupt diesen oder jenen Gefährten seiner Jugend mit Namen genannt hat. Zum Teil mögen auch die Umrisse durch den zeitlichen Abstand an Schärfe verloren haben. Durch kleine Anekdoten und Schilderungen der Feste und Vergnügungen, durch Naturbeschreibungen und Berichte von Ausflügen und kleineren Reisen, ebenso wie durch ausführliche Erzählung der Bedrängnisse, die die Künstler infolge der politischen Verhältnisse auszustehen hatten, versteht es Weinbrenner trotzdem, den Leser gleichsam in die geistige Atmosphäre einzuführen, in der die deutschen Künstler im damaligen Rom lebten. Aus dem Ziel ihrer Ausflüge und aus ihren Disputen, die immer nur angedeutet werden, erkennt man nicht nur, was jene Männer bewegte, die die gemeinsame Liebe zu allem Schönen und die Schwärmerei für die Antike verband, sondern man findet hier auf Schritt und Tritt die Hinweise zu den Quellen der Kunst Weinbrenners selbst. So hat das Buch eine ganz besondere Bedeutung für jeden, der sich mit der deutsch-römischen Kunst vom Ende des 18. Jahrhunderts beschäftigt.

Eberlein fügt der kleinen Schrift ein paar kurze Kapitel als Nachwort an, in denen er zusammenfassend ein klares Lebensbild Weinbrenners zeichnet und trefflich die Kunst des Meisters und deren Auswirkungen charakterisiert. Bibliographisch wichtige Tabellen und ein ausgezeichneter Index steigern noch den wissenschaftlichen Wert des Büchleins, das in seiner schmucken Ausstattung auch dem nicht wissenschaftlichen Bücherliebhaber Freude bereiten wird.

Strübing.

Im Maiheft der Zeitschrift „Kunst und Künstler" (XIX. Jahrgang 1921, Heft 8, (Verlag von Bruno Cassirer, Berlin) ist ein schöner Aufsatz von Dr. Edmund Strübing über das **Mannheimer Schloß** enthalten, der in kurzen Zügen die Baugeschichte und architektonische Bedeutung unseres draußen noch lange nicht genug gewürdigten Schlosses behandelt. Der Aufsatz schließt: „Die Umwälzungen der jüngsten Zeit haben böse Tage für die gepflegten Räume des Schlosses gebracht. Seitdem diese Räume aus dem Besitz der Krone in den des Staates übergegangen sind, zieht eine Behörde nach der anderen in das Schloß ein. Die reichen Gobelins, die zu den schönsten ihrer Art gehörten, sind der Krone zugesprochen und entfernt worden. Die kahlen Wände, die dieses Schmucks beraubt sind, sehen auf Aktenbündel herab. Eiserne Oefen mit langen, rauchenden Rohren bemühen sich vergeblich, Wärme in die frierenden Säle zu bringen. Am ärgsten ist es dem Rittersaal ergangen: er ist durch Kasernenschränke und Holzbetten zum Quartier der Sicherheitswehr verwandelt worden. Harte, genagelte Stiefel haben das spiegelblanke Parkett zertreten, so daß jetzt der dunkle, narbige Boden eher dem einer Tenne als eines Festsaales gleicht. Seit zwei Jahren bemüht sich die Stadt, Aenderung zu schaffen. Pläne über die Verwendung des Schlosses zu Museumszwecken sind der Regierung vorgelegt worden. Die reichen Schätze des Mannheimer Altertumsvereins, die magaziniert in wenigen Räumen des Erdgeschosses ruhen, harren ihrer Auferstehung in den Sälen, in denen jetzt Schreibmaschinen klappern. Noch stehen große Hindernisse der Verwirklichung solcher Pläne entgegen. Ob die Gefahren, die dieses glorreiche Denkmal der Baukunst bedrohen, bald und überhaupt zu überwinden sind, ob man je dazu kommen wird, aus ihm, wie es die Stadt möchte, ein Schauobjekt zu machen, ähnlich der Münchener Residenz, das ist einstweilen noch sehr die Frage. Aber an dieser Frage ist die Allgemeinheit beteiligt, nicht nur die Bevölkerung jener einen Stadt. Wird nicht eingegriffen, so droht eine der edelsten und großartigsten Schöpfungen der Baukunst rettungslos dem Ruin zu verfallen."

---

[2]) Maria Magdalena Fürstin von Ysenburg, geb. Freiin von Herding, gest. in Mannheim 1859. Ueber die kunstsinnige und wohltätige Fürstin vgl. Walter, Geschichte Mannheims Bd II Seite 85. Ihr Palais war in A 1, 3, wo jetzt das Engelhornsche Haus steht.

[3]) Karoline Gräfin von Buol-Schauenstein, geb. Prinzessin von Ysenburg, geb. 1809, verm. 1830 mit Karl Ferdinand Grafen von Buol-Schauenstein, k. u. k. Minister des Aeußern. Die Gräfin starb 1861 zu Mannheim. Auch sie war ein hervorragendes Mitglied der adeligen Gesellschaft in jenen Jahren. Sie erbte 1859 von ihrer Mutter das Herding'sche Haus L 1, 2. Von ihren Töchtern heiratete die ältere, Komtesse Josefine geb. 1835, den Grafen Gustav Blome, die jüngere, die obenerwähnte Komtesse Alexandrine, geb. 1837, den Grafen Koloman Hunyady (vermählt 1862, gestorben 1901).

Anfragen veranlassen uns darauf aufmerksam zu machen, daß der erste Band der Schriften der Familiengeschichtlichen Vereinigung Mannheim, Florian Waldeck **„Alte Mannheimer Familien"** zum Preise von M. 20 unmittelbar vom Mannheimer Altertumsverein bezogen werden kann. Die Schrift enthält genealogische Aufsätze über die Familien Andriano, Artaria, Deurer, Fontaine, Gordt, Jolly, Kauffmann, Ladenburg, Tutein, Weller und ist mit Porträts von Mitgliedern dieser Familien geschmückt. Von der Vorzugsausgabe (Preis M. 60) sind nur noch wenige Exemplare verfügbar.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer [illegible]sblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße [illegible]ge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim.

Für den sachlichen Inhalt [illegible]nden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsverei[illegible]el Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. **Juli/August 1921.** **Nr. 7/8**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Aus den Vereinigungen. — Reiseeindrücke von Mannheim um 1830. Uebersetzt und eingeleitet von Irmgard Leser. — Alte Mannheimer Familien. III. von Traitteur. Von Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck (Schluß). — Ein pfälzisches Quellenwerk und sein Herausgeber. Von Emil Heuser. — Zu Sands Tod (20. Mai 1820). Von Professor Dr. Albert Becker. — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Der badische Landtag hat bei seinem Besuch in Mannheim, Samstag, den 2. Juli, auch das hiesige Schloß und die vereinigten Sammlungen besichtigt. Die Vertreter der Regierung und des Landtages hatten hierbei Gelegenheit, sich durch eigenen Augenschein davon zu überzeugen, wie dringend wünschenswert es ist, daß die kunstgeschichtlich wertvollen Räume des Schlosses bald in einen würdigen Zustand versetzt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, ferner wie es für das Weitergedeihen unserer wertvollen Sammlungen unbedingt erforderlich ist, im Schlosse eine würdige und ausreichende Unterkunft zu finden. In seiner Ansprache im Rittersaal trug Professor Dr. Walter nach einem kurzen Ueberblick über die Baugeschichte des Schlosses hauptsächlich auch diese Wünsche und Hoffnungen vor. Mögen sie nunmehr baldige Erfüllung finden! — Der Vertrag mit der Stadtgemeinde betr. die Uebernahme der Altertumssammlungen in städtische Verwaltung ist unterschrieben und hat am 1. Juli Wirksamkeit erlangt. Wegen der Einzelheiten der Uebergabe schweben noch Verhandlungen.

Der Verband pfälzischer Geschichts- und Altertumsvereine, dem auch unser Verein angehört, veranstaltet Sonntag, den 17. Juli einen Ausflug nach Bad Dürkheim und Umgebung. Treffpunkt vormittags 8.30 Uhr am Bahnhof Dürkheim. Besichtigt und erläutert werden: „Brunholdisstuhl", „Heidenmauer" (Ringwall am Peterskopf), sodann nachmittags die Burgruine Hardenburg, die Klosterruine Limburg und die Klosterkirche in Seebach. An diesem Ausflug nimmt die Wandergruppe teil. Abfahrt mit der Rhein-Haardtbahn 6.56 Uhr ab Mannheim (Collinistraße), 7.19 Uhr ab Ludwigshafen (Ludwigsplatz). Auch die Mitglieder des Altertumsvereins werden hierzu freundlichst eingeladen. Reisepaß oder Personalausweis erforderlich. Mittagsimbiß im Freien aus eigenen mitgenommenen Vorräten. Wegen Feststellung der Teilnehmerzahl wird um Einzeichnung in die im hiesigen Verkehrsbureau aufliegende Teilnehmerliste bis Samstag, 16. Juli, nachmittags 3 Uhr, gebeten.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Boß, Ludwig, Professor, Werderplatz 1.
Butschillinger, Robert, Professor, Kepplerstr. 41.
Dach, Hans, Direktor, Elisabethstr. 3.
Duttlinger, Dr. Rudolf, Professor, Neu-Ostheim, Grünewaldstr. 24.
Eisen, Willy, Kaufmann, Waldhofstr. 8.
Fendel, Fritz, Direktor, Hafenstr. 6.
Fries, Dr. Wilhelm, Schlachthofdirektor, Seckenheimerstr. 146.
Gieck, Wilhelm, Kaufmann, Seckenheimerstr. 135.
Glückert, Johannes, Stadtrechtsrat, Mollstr. 18.
Haas, Rudolf, Stadtsekretär, Rheinhäuserstr. 96.
Herbert, Fräulein Henriette, Hauptlehrerin, Kaiserring 12.
Jordan, Dr. Ludwig, Rechtsanwalt, C 2, 19.
Itschner, August, Bankprokurist, Mhm-Feudenheim, Liebfrauenstr. 21.
Keller, Friedrich, Kaufmann, Waldhofstr. 8.
Kinzinger, Karl, Kaufmann, Jungbuschstr. 19.
Lohrer, Emil, Rektor, Max Josephstr. 2.
Oppenheimer, Leopold Julius, Kaufmann, Mollstr. 32.
Sprung, Ludwig, Direktor, P 7, 15.
Scherer, Eugen, Stadtsekretär, Rheinhäuserstr. 97.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Körner, Johannes, Direktor.
Müller, Georg, Rechtsanwalt.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die für Juni beabsichtigte Zusammenkunft mußte wegen Verhinderung des Redners ausfallen. In den Monaten Juli und August soll wie im vergangenen Jahre die Tätigkeit der Vereinigung ruhen. Für die nächsten Zusammenkünfte haben Vorträge zugesagt die Herren Professor Dr. Otto Roller-Karlsruhe, Oberamtmann Strack-Schwetzingen und das Ausschußmitglied Dr. Schuh.

2. Sammlervereinigung.

Am 15. Juni stattete die Sammlervereinigung der hiesigen Kunsthalle einen Besuch ab, wo einige Tage zuvor als 26. Ausstellung des Freien Bundes die Sonderausstellung „Porzellan und Majolika" eröffnet worden war. Direktor Dr. Wichert hatte bereitwillig selbst die Führung übernommen und gab den zahlreich Erschienenen feinsinnige und überaus anregende Erläuterungen. Der erste Teil der Ausstellung umfaßt Schöpfungen der „Aeltesten Volkstedter Porzellan-Manufaktur", große dekorative Figuren, Kandelaber und Kronleuchter von überquellender Phantasie, rauschender Formenkraft und überwältigender Schönheit, zumeist Schöpfungen von Prof. Hans Poelzig. Da die Besichtigung abends stattfand, erstrahlten alle diese Beleuchtungskörper in märchenhaftem Glanz und fanden allgemein Bewunderung. Der andere Teil der Ausstellung ist Erzeugnissen der „Großh. Majolika-Manufaktur Karlsruhe" und des hervorragenden badischen Keramikers Prof. Max Läuger gewidmet. Einige Vitrinen zeigen in sorgfältiger Auswahl Proben figürlicher Kleinplastik, daneben sind auf Sockeln und an den Wänden Vasen, Schalen und Wandteller ausgestellt von vollendeter Eigenart, meisterlich in Form und Farbe. Auch hier geht die Ausstellung ihre eigene Wege. Sie führt an Wänden, an denen sonst Bilder hängen, Riesenstücke von Baukeramik vor: Teile einer von der Karlsruher Majolika-Manufaktur nach den Entwürfen von Prof. Bruno Paul und Bildhauer Willy Schade geschaffenen Außenfassade für ein Berliner Kunstmessehaus, ferner 2 Kachelöfen von F. A. Breuhaus-Köln. Wertvolle Keramiken von Hans Thoma, K. M. Würtenberger, Adelbert Niemeyer und Prof. Wilhelm Süs vervollständigen das einheitliche Bild der überaus gelungenen und höchst sehenswerten Ausstellung. Als Vergleichsobjekte zu den Karlsruher und Läuger'schen Geschirren

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wurden von Prof. Süs schöne italienische Fayencen aus seiner Sammlung beigesteuert. In seinen Dankesworten an Direktor Dr. Wichert brachte Prof. Dr. Walter die herzlichsten Glückwünsche zu dem hervorragenden Gelingen dieser Ausstellung zum Ausdruck, die den Sammlern und Kunstfreunden einen Einblick in das kraftvoll pulsierende Leben der modernen Keramik gewährt. Allen Teilnehmern brachte diese Führung einen hohen Kunstgenuß und vielfältige Anregung.

Ein weiterer Museumsbesuch führte die Mitglieder am Nachmittag des 22. Juni nach Heidelberg, wo die neugeordneten städt. Sammlungen besichtigt wurden. Direktor Dr. Lohmeyer ließ sich durch Prof. Dr. Cartellieri vertreten, der in liebenswürdiger Weise die Führung übernahm. Der Eindruck, den die Teilnehmer empfingen, war, daß die Heidelberger Sammlungen, die nunmehr den Namen „Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg" tragen, durch die hauptsächlich nach künstlerischen Grundsätzen erfolgte Neuordnung ungemein gewonnen haben. Allerdings ist das historische und kulturhistorische stark in den Hintergrund getreten, und viele wertvolle und bemerkenswerte Gegenstände, die man auf die Dauer nicht gerne missen möchte, mußten wegen Raummangels magaziniert werden, jedoch ist zu erwarten, daß sie bei der erhofften und schon lange notwendigen räumlichen Erweiterung des Museums wieder zu Ehren kommen werden. Im Heidelberger Museum herrschen jetzt die galeriemäßig verteilten Oelgemälde vor; aus dem reichen Bilderbesitz ist eine mit feinem Kunstgeschmack getroffene Auswahl eindrucksvoll und übersichtlich aufgehängt. In der Ausstellung der keramischen Schätze ist wenig geändert. Die große pfälzische Münzensammlung ist bis auf wenige Schautafeln eingepackt worden; ihr bisheriger Unterkunftsraum, das schöne Seidentapetenzimmer, hat eine stimmungsvolle Ausstattung mit Möbeln, Bildern usw. erhalten. Am gründlichsten hat die Neuordnung die oberen Räume umgewandelt. Auch hier haben an wirksam getönten Wänden Gemälde und graphische Blätter Platz gefunden; dazwischen sind wertvolle Plastiken, Schränke, Kommoden und andere Möbel verteilt. Die Zeit der romantischen Maler kommt jetzt mit vielen Neuerwerbungen hervorragend gut zur Geltung. Im Anschluß an volkskundliche Gegenstände ist im oberen Raum eine wertvolle Sammlung einheimischer Grabkreuze ausgestellt, die als Stiftung von Geh. Kommerzienrat Dr. Karl Reiß in das Heidelberger Museum gelangte. Auch dem Steinsaal und der von Dr. Ernst Wahle geleiteten vor- und frühgeschichtlichen Abteilung wurde ein kurzer Besuch abgestattet. Prof. Dr. Walter dankte dem freundlichen Führer und sprach die Hoffnung aus, daß dieser Rundgang die Teilnehmer zu wiederholtem Besuch anregen werde*). Vor Mannheim hat dieses Museum namentlich zweierlei voraus, einmal, daß zu einer Zeit, als hier leider noch niemand ans Sammeln dachte, vom Grafen Graimberg u. a. viele wertvolle Stücke eingeheimst werden konnten, die jetzt Perlen dieser Sammlung sind, zum anderen aber, daß in dem ehemals Chelius'schen Haus (früher im Besitz der Familien Moras und Zyllenhardt) künstlerisch ausgestattete, intime Räume zur Verfügung stehen, die für die Unterbringung dieses Museums wie geschaffen sind. Für Mannheim sind leider die Gelegenheiten zur Erwerbung entsprechender Bauten — wie z. B. des Bretzenheim'schen Palais — ungenutzt vorübergegangen, und unsere einzige Hoffnung beruht nun auf dem Schlosse und der baldigen Freimachung seiner kunstgeschichtlich wertvollen Räume für die Zwecke unseres historischen Museums.

3. Wandergruppe.

Ein großes Programm hatte sich die Wandergruppe Sonntag, den 19. Juni für ihren Ausflug nach Michelstadt-Steinbach vorgenommen. Die Durchführung stellte an die Teilnehmer ziemliche Anforderungen, wurde aber durch ein angenehm kühles Wanderwetter

*) Wir machen bei dieser Gelegenheit empfehlend aufmerksam auf den aus Anlaß der Wiedereröffnung des neu geordneten Museums von Dr. Lohmeyer im Druck herausgegebenen „Kurzen Führer der in Form eines Rundganges durch die einzelnen Räume eine und rasch orientierende Uebersicht über die ausgestellten Gegens gibt. Ferner liegt unter dem Titel: „Georg August W Landschaftsmaler aus Schottland, ein Entdecker des romantischen H berg 1812—1817" ein Verzeichnis der im Heidelberger Museum Mai bis Oktober als Sonderausstellung gezeigten Werke dieses Kün vor. Die Bearbeitung des Kataloges und der biographisch-kunstge lichen Einleitung ist dem Grafen Klaus v. Baudissin zu verda

begünstigt. In Fürth wurde die Bahn verlassen. Beim Anstieg nach Hammelbach gab Prof. Dr. Strigel topographische und geologische Erläuterungen über die Weschnitzsenke und die angrenzenden Höhen. Im ehemaligen kurpfälzischen Dorfe Hammelbach wurde die Ruine des Chors einer kleinen gothischen Kirche besichtigt, sodann gedachte Prof. Dr. Strigel des Weschnitz-Ursprungs und gab geologische Hinweise für die Fortsetzung der Wanderung in den Buntsandstein-Odenwald, der sich bei Hammelbach deutlich vom Grundgebirge abhebt. Ein schöner Waldweg führte zur Wegscheide, wo Prof. Dr. Walter einige historisch-topographische Erläuterungen über die Heppenheimer und Michelstadter Mark, die Grenzen der Grafschaft Erbach und die alten Verkehrswege machte. Auf dem Lärmfeuer, dessen Aussichtsgerüst leider zerstört ist, wurde der Ausblick auf den vorderen Odenwald und andererseits auf Mossau und die Mümlinghöhen besprochen. In der anheimelnden Odenwälder Gaststube der Brauerei Schmucker (Hirsch) bei der Kirche des langgedehnten Ober-Mossau wurde Mittagsrast gehalten. Nach dem trefflichen Mahl hielt Prof. Dr. Gropengießer einen eingehenden Vortrag über die Mark Michlinstadt, über Einhard und über die Geschichte der Steinbacher Basilika als Vorbereitung für die Nachmittagsbesichtigungen und fand mit seinen klaren Ausführungen lebhaften Beifall. Sodann wurde der letzte Höhenzug vor Michelstadt überschritten. Beim „Waldhorn", wo der Blick auf Michelstadt und das Mümlingtal offen liegt, wurde von Prof. Dr. Hall eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Grafen von Erbach gegeben. Der den Teilnehmern überreichte Abdruck einer Vogelschauansicht: Michelstadt um 1600 nach Zeichnung von Prof. Dr. Albert Hartmann in Darmstadt, der den Druckstock freundlichst zur Verfügung gestellt hatte, gab ein Bild von dem früheren Aussehen dieses Odenwaldstädtchens, das so vieles Altertümliche bewahrt hat. Der Weg führte zunächst an der Außenseite der Kellerei vorbei, deren Charakter als Tiefburg hier deutlich hervortritt, und vom Standort der ehemaligen Gerichtslinde in das Städtchen. Besichtigt wurde der stimmungsvolle Hof der Kellerei (Burg) mit dem Diebsturm, das Rathaus und die Stadtkirche. In der Stadtkirche, über die Architekt Karl Hartmann unter Benützung des Bandes Erbach des hessischen Kunstdenkmälerwerkes Erläuterungen gab, hatten die Teilnehmer die Freude, den hessischen Denkmalpfleger Prof. Dr. Anthes und Prof. Dr. Albert Hartmann aus Darmstadt zu begrüßen. Prof. Dr. Anthes beteiligte sich in dankenswerter Weise an den Erläuterungen über die Kirche, ihre Restaurierung und den Freskenschmuck ihrer Krypta. Sodann gab Dr. Strübing, Assistent der hiesigen Kunsthalle, kunstgeschichtliche und stilkritische Erläuterungen zu den bemerkenswertesten erbachischen Grabdenkmälern, die in der Kirche aufgestellt sind, und teilte interessante Ergebnisse seiner Studien über die kunstgeschichtliche Einordnung und die Schöpfer dieser Skulpturen mit. Nach einem Gang zu den alten Fachwerkhäusern und der streckenweise noch gut erhaltenen Stadtbefestigung wurde der Weg nach Steinbach fortgesetzt. Hier besprach Prof. Dr. Gropengießer an Hand des Adamy'schen Werkes ausführlich den karolingischen Bau der Einhard-Basilika. Auch das leider als Schuppen dienende Innere der Basilika und die Krypta konnte besichtigt werden. Schloß Fürstenau mit seinem herrlichen Renaissancebogen konnte leider wegen der vorgerückten Stunde nur noch auf einem raschen Weg durch den Park, der aufschlußreiche Blicke auf die Rückseite der ehemaligen Tiefburg mit ihren Türmen und Erkerausbauten eröffnete, kurze Besichtigung finden. Die Teilnehmer werden diesen Tag voll schöner Natureindrücke, voll reicher kunst- und wissenschaftlicher Belehrung in bleibendem Andenken behalten.

Reiseeindrücke von Mannheim um 1830.

Uebersetzt und eingeleitet von Irmgard Leser-Heidelberg.

Die folgende Beschreibung von Mannheim und ... ist einem Büchlein entnommen, das unter dem ...nel Belgio in parte della Germania Occidentale" ...elgien und einen Teil von Westdeutschland) ...nd bei Pirotta erschienen ist. Die mir vor... ...che Ausgabe ist eine Uebertragung aus dem ... Mrs. Trollope; das Original ist hier nicht ... der doppelten Uebertragung dürften sich

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

manche Unebenheiten des Stils erklären lassen. Die Vorzüge von Mannheim haben die Verfasserin zu längeren Ausführungen gereizt; andere und damals bedeutendere Städte, wie Frankfurt und Mainz z. B., werden kürzer abgetan. Die Art ihrer Betrachtungsweise gibt zu zweierlei Bemerkungen Anlaß. Die Verfasserin berichtet über das, was sich zufällig ihren Blicken darbietet, ganz naiv, ohne sich und ihre Leser etwa durch architektonische Belehrung sowie historische oder literarische Zusammenhänge zu beschweren und damit das Bild zu vertiefen. Andererseits wendet sie, wie viele Betrachter ihrer Zeit, allen höfischen Dingen eine ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit zu, die ohne Kritik die Lebensführung des Adels als tonangebend und nachahmenswert anerkennt. Gleichzeitig aber beweist sie durch die liebevolle Ausmalung des Genre-Bildchens auf dem Balle der bürgerlichen Gesellschaft, daß ihr Zeitalter an der Schwelle des Biedermeier steht, wo man sich neuen, mehr auf Behaglichkeit als auf Zeremoniell eingestellten Idealen zuwendet. Das Wohlwollen, das die Verfasserin der Stadt Mannheim entgegenbringt, wird gewiß manchem heutigen Bewohner von Mannheim als Bestätigung des eigenen Gefühles sympathisch sein.

* * *

„. . . Wie es unser Kutscher schon ganz richtig vorhergesagt hatte, war es tiefe Nacht, als wir in Mannheim eintrafen.

Die Straßen waren breit und lang, aber ganz dunkel; eine Kerze auf der Theke eines Drogenhändlers und eine andere, welche aus einem Fenster herausleuchtete, waren die einzigen Lichtquellen, die wir sahen.

Das große Gasthaus jedoch, vor dem wir hielten, war hellerleuchtet, und auf unser Begehren nach einer Unterkunft bekamen wir die Antwort: alle Zimmer des Hauses sind besetzt.

Diese Worte klingen unangenehm in den Ohren von Leuten, die nachts um elf in einem fremden Lande ankommen; und da wir keine andere Adresse wußten, blieben wir ein Weilchen unschlüssig, wie wir uns nunmehr verhalten sollten. Da trat einer der Kellner des Gasthofes, der unsere Verlegenheit erkannt, an unseren Wagen und schlug uns vor, zum „Weinberg“ zu fahren. Wir folgten seinem Rat gerne, und nach wenigen Minuten hatten wir auch für jene Nacht ein Unterkommen gefunden.

Selten habe ich eine so große und belebte Stadt wie Mannheim gesehen. Elegant gekleidete Damen und Herren wandeln die Straßen auf und ab; hübsche Dienstmädchen mit kunstvoll, wie zum Tanze aufgestecktem Haar eilen, mit zierlichen Körbchen am Arm, behende des Wegs, um die Befehle ihrer Herrschaft auszuführen. Es gibt genügend Soldaten dort, um der Stadt ein martialisches Aussehen zu verleihen, und immer ertönt irgendwo etwas Musik, die Heiterkeit verbreitet. Nichtsdestoweniger ist alles ruhig und geordnet im wahrsten Sinne des Wortes. Das allgemeine Aussehen von Mannheim verkündet die Residenz eines Fürsten, obwohl der augenblickliche Herzog von Baden in Karlsruhe lebt; nur einige Räumlichkeiten des Schlosses in Mannheim werden von der Großherzogin-Ww. Stephanie bewohnt.

An Eleganz habe ich niemals etwas gesehen, was sich mit dem Palaste des Prinzen von Oranien in Brüssel messen könnte; aber nach den Dimensionen ist jenes Gebäude eine Bagatelle, mit dem Mannheimer Schlosse verglichen. Ein Flügel wurde durch Feuer zerstört, als das Schloß, das 1795 in der Gewalt der Franzosen war, von den Oesterreichern bombardiert wurde. Ich habe nicht verstehen können, wofür jenes [illegible]s Gebäudes bestimmt gewesen sein mag, und es [illegible] worden, daß er den Theaterraum umfaßt [illegible]on einer fürstlichen Residenz erwarten kann, [illegible]gen Teilen des Palastes geboten; er birgt [illegible]atsgemächern und einer Menge von überaus behaglichen Zimmern auch eine Bilder- und Skulpturengalerie, sowie eine Bibliothek. Die zum Hof gehörigen Personen bewohnen sehr freundliche Zimmer im Palast mit der Aussicht auf den Rhein, der die wundervollen Gärten umspült, und auf die schöne Bergkette jenseits des Flusses. Eine geräumige, prächtige Kapelle gehört zu dem noch vollständig erhaltenen Flügel, und die Säulengänge, die Treppen, die Galerien und Destibüle jenes Palastes würden für ein Dutzend ähnlicher Gebäude ausreichen. Die Gemächer, die kürzlich zum Gebrauch der Herzogin-Witwe hergerichtet wurden, sind reich und elegant möbliert und ausgeschmückt; aber sie bilden einen ähnlichen Gegensatz zu allem Uebrigen, wie dies auch bei den Privatgemächern der Königin von England im Schloß zu Windsor der Fall ist. Die Gärten, welche den Palast mit dem Rhein verbinden, sind mit viel Geschmack nach englischer Art bepflanzt und wie die aller übrigen deutschen Souveräne dem Publikum zugänglich.

Diese Gnade erwidert die Bevölkerung mit tadelfreier und respektvoller Zurückhaltung. Der Fürst kann sicher sein, daß die schönen blühenden Stauden, die so reichlich über den Boden verteilt sind, und die schönen, seltenen Bäume, deren Aeste jeder Berührung ausgesetzt sind, niemals den Angriff einer böswilligen oder unbedachten Hand erleiden müssen.

Auf der Flußseite führt eine doppelte Terrasse bis zu den Gärten und bietet einen herrlichen Spaziergang. Man sieht von einer Seite den Rhein und die fruchtbare benachbarte Ebene mit den Wellenlinien der Bergstraße, andererseits die Gärten, den Palast, die Glockentürme der Kirche sowie die Sternwarte.

Dies unbeschränkte Vorrecht, zu jedweder Stunde in diese Haine und Wiesen mit tausenden von Blumen eintreten zu dürfen, würde überall angenehm empfunden werden, aber ganz besonders kostbar muß es den Deutschen erscheinen, die die Blumen ebenso lieben, wie die Musik. Man findet kein Landhäuschen, das nicht seinen anstoßenden kleinen Garten und seine Oasen voll Blumen hätte. Die Liebe zu den Blumen herrscht sowohl in der Stadt als auf dem Lande, und es gibt kaum ein Haus, das nicht diese Neigung durch einen Balkon oder durch ein mit Grün geschmücktes Fenster bezeugt.

Mannheim bietet soviele Möglichkeiten zu angenehmen Morgenausflügen in seine Umgebung, daß ich gewünscht hätte, eine ganze Woche bleiben zu können; aber wir hatten gar keine Bekannten in der Stadt, und die einzige Empfehlung, die wir hatten, war an eine Persönlichkeit gerichtet, die für den ganzen Sommer von dort abwesend war. So hatten wir in jener Stadt nichts anderes zu tun, als die Sehenswürdigkeiten zu besichtigen; und da wir erkannt hatten, daß wir dafür mindestens 2 Tage brauchen würden, ersuchten wir unsern Wirt, uns die öffentlichen Vergnügungen zu nennen, bei denen wir die beiden Abende verbringen könnten. „Heute abend ist ein Ball, morgen Theater“, sagte dieser, und wir freuten uns des glücklichen Zufalls, besonders weil derartige Vergnügungen nicht sehr häufig in Mannheim stattfinden.

Als ich aber fragte, wie ich mir einen Wagen verschaffen könnte, hörte ich zu meinem großen Erstaunen, daß es nicht nötig sei, einen zu nehmen, um sich zu dem Ball zu begeben, da „alles zu Fuß nach der Mühlau geht, weil es ein bezaubernder Spaziergang sei“.

Das Wetter war in der Tat herrlich, um einen solchen abendlichen Gang eher angenehm als unbequem zu gestalten. Die Hitze, die während des Tages furchtbar gewesen war, wurde um diese Zeit von einem frischen Winde abgelöst. Es war wundervoller Mondschein, und so begaben wir uns nach der Mühlau.

Der Tanzsaal war einfach, aber nach Größe und Form sehr geeignet zum Walzer-Tanzen. Der Saal war voll von Menschen, aber trotzdem ließ man uns, dank der Liebens-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

würdigkeit — oder besser gesagt, der freundlichen Gastlichkeit, die ein charakteristischer Zug des Landes ist, — zu besseren Plätzen durchschreiten.

In dieser Gesellschaft waren viel schöne Gestalten, und weder in der Kleidung noch im Benehmen der Anwesenden fiel irgend etwas unangenehm auf. Nichtsdestoweniger war es nicht die Gesellschaft, die wir erwartet hatten vorzufinden; und auf unsere Erkundigungen erfuhren wir späterhin, daß es während der schönen Jahreszeit in Mannheim zwei Bälle in der Woche gäbe; daß einer davon ausschließlich vom Adel besucht würde, der andere vom Mittelstand, und daß wir einem der letzteren Art anwohnten. Zweifellos hätten wir es vorgezogen, die deutschen adligen Damen bei ihrem Nationaltanz zu sehen, aber trotzdem hatten wir keine Ursache, uns zu beklagen. Denn noch nie war mir Gelegenheit gegeben, einer Gesellschaft von 200 Personen zuzuschauen, die sich so vollständig und aufrichtig einer solchen Unterhaltung widmete. Meinerseits hatte ich ganz in meiner Nähe einige so fesselnde Objekte zu beobachten, daß ich mit Leichtigkeit doppelt soviel Zeit, als ich auf dem Balle blieb, damit hätte zubringen mögen. Unsere Nachbarschaft war eine Gruppe von Damen, die mir aus zwei Familien zusammengesetzt schien; denn zwei Mütter blieben beständig sitzen, während vier junge Mädchen, immer wenn ein Tanz beendet war, zurückkehrten, um sich bei ihnen auszuruhen. Drei von diesen jungen Damen waren zweifellos Schwestern; die andere eine Cousine oder Freundin. Die drei Schwestern hätten als Modell zu den Grazien dienen können, wenigstens als Hebe oder überhaupt für die göttliche Verkörperung liebenswürdiger Frische und jugendlicher Lebhaftigkeit. Ihre rosigen Wangen, ihre goldenen Haare, ihre blauen Augen waren nur von dem Ausdruck der Lebenslust erfüllt; man hätte gesagt, daß ihre einzige Aufgabe auf dieser Welt darin bestünde, inmitten von Blumen Reigen zu tanzen und alles anzulächeln, was sie ringsum erblickten. Ihre junge Gefährtin war eine kleine Brünette mit etwas unregelmäßigem Näschen, und ihre weißen Zähne hätten eigentlich in einem kleineren Munde erscheinen können. Aber jene Brünette hatte ein Paar Augen . . . Augen, die ich besser beschreiben würde, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, mich nur für zwei Minuten nach meinem Behagen darein versenken zu können. Aber aus ihnen sprühten so lebhafte Blitze, daß niemand solch einen Blick lange ertragen konnte. Alles, was ich von diesen außergewöhnlichen Augen sagen kann, ist, daß sie schwarz waren. Auch die Haare waren schwarz, über der Stirn gescheitelt, teilweise hinter den Ohren nachlässig aufgekämmt, teilweise geflochten und in schlichter Weise auf den Hinterkopf aufgesteckt.

Auch ihr Anzug bot einen Gegensatz zu dem ihrer strahlenden Gefährtinnen; diese trugen elegante Musselin-Kleider, während jene Kleine, vielleicht um ihren braunen Teint besser hervortreten zu lassen, ein dunkles Kleid von ganz einfacher Art ohne jegliche Verzierung vorgezogen hatte.

Derart war die Gesellschaft beschaffen, welche mir zunächst saß. Die elegantesten Jünglinge des Balles kamen, sie zu begrüßen. Ich zählte ihrer einen, zwei, drei . . . bis zu sieben, die sich der Gruppe näherten, ehe das Tanzen begonnen hatte. Die schönen Mädchen mit den hellen Augen kannten diese Herren alle, weshalb sie sie lächelnd grüßten. Auch die Brünette kannte sie, aber anstatt zu lächeln, wandte sie ihre braunen Schultern, wenn es schien, als ob jemand das Wort an sie richten wollte, und begann mit ihrer Mutter zu plaudern. Trotzdem forderten alle sie zum Tanze auf. Sie sagte dem ersten zu, dann begnügte sie sich, durch Kopfschütteln ein verneinendes Zeichen zu geben, ohne ein Wort zu sagen und ohne sich um irgend jemand zu kümmern.

Endlich begann der Walzer. Die drei Schönen schwangen sich mit ihren Tänzern gleichzeitig in den Kreis. Nach dem Tanz erneuerte sich die gleiche Szene, aber auf veränderte

Art und Weise. Die Tanzherren der drei lieblichen Blondinen sprachen nur noch mit der Braunen, die nur zur Not und ganz einsilbig antwortete, da sie sich im Besitz einer unwiderstehlichen Anziehungskraft wußte, und sie ließ ihre schwarzen Pupillen mit soviel Verschmitztheit und mit so feiner Koketterie spielen, daß ihre schönen Gefährtinnen anfingen, sich ob dieser Art Monopol gekränkt zu zeigen.

Ich weiß nicht, wie lange ich mich belustigt hätte, mit dem Blick diese kleinen Scharmützel zu verfolgen, wenn mich nicht ein — offen gestanden — unangenehmer Vorgang gezwungen hätte, meinen Platz zu verlassen. Da sich durch das Bewegen so vieler Füße ein dichter Staub erhoben und naturgemäß, während die 200 Tänzer sich ausruhten, wieder auf den Boden gesenkt hatte, traten zwei robuste Dienstmädchen ein, die einen ungeheuren Teppich trugen, der vom Wasser triefte; den ließen sie auf die Erde fallen, so daß er den ganzen Fußboden bedeckte und damit dem Staub die Flügel stutzte. Dies Verfahren schien mir häßlich und die Ausführenden zu plump, um es zu ertragen. So brach ich augenblicklich auf.

Die Ufer des Neckars bei Mannheim, wo er in den Rhein mündet, bieten nichts besonders Bemerkenswertes, mit Ausnahme der allmählichen Annäherung der beiden Strömungen, was von der Sternwarte aus sehr schön zu sehen ist. Die Fernsicht von jener Stelle aus ist prachtvoll, sie erstreckt sich über das ganze Land zwischen der Bergstraße und den Dogesen.

Neben dem Teil des Schlosses, der in den Flammen untergegangen ist, erhebt sich ein großes Kloster, das ehemals von Jesuiten bewohnt wurde. Auf der einen Seite ist jenes Kloster mit dem Palaste durch einen Raum verbunden, der zu einem noch heute bestehenden Tor und von da aus in die Gärten führt; auf der anderen Seite lehnt es sich an die schöne, von den Jesuiten erbaute Kirche an. Bei diesem Werk sind sie durch viele reiche Stiftungen der Fürsten von Baden unterstützt worden.

Unsern zweiten Abend verbrachten wir im Theater; der Saal ist groß und schön. Die Plätze im Parterre schienen mir von vornehmen Leuten besetzt zu sein, hauptsächlich von Offizieren. Diese blieben während der ganzen Vorstellung stehen und benutzten die Pausen zwischen den Akten, um mit den Damen in den Logen zu plaudern. Es wurden zwei so kurze Komödien aufgeführt, daß der Vorhang schon fiel, ehe das Tageslicht ganz verschwunden war.

Zu den wenigst angenehmen Dingen in Mannheim gehören die Brunnen ohne Wasser. Ich zählte ihrer sechs, alle aus Marmor und von wunderschönen Formen. Vielleicht starb der Großherzog, welcher beabsichtigt hatte, die Stadt durch solch nützliche und prächtige Zierden zu verschönen, ehe er das Werk zur Vollendung hatte bringen können.

Von Mannheim gingen wir nach Schwetzingen, um dessen berühmten Park zu sehen; nach Aussage der Sachverständigen wird dieser nur von den Parkanlagen des Kurfürsten von Hessen-Cassel in Wilhelmshöhe übertroffen. In der Tat ist der Park herrlich. Wenn ich versuchen wollte, eine vollständige Aufzählung der Terrassen, der Springbrunnen, der Weiher, der Tempel, der Grotten, der Kaskaden, der Gebüsche, der Wiesen, der Seen, der Statuen, der Moscheen, der Bäder, der Schiffe und der Brücken zu geben, die man dort im Ueberflusse sieht, so könnte ich sie nur als eine Unmenge von unzusammenhängenden Gegenständen schildern, während im Gegenteil dort sich jedes Ding am rechten Platz und von der besten Seite zeigt. Ein geschickter Künstler hat alles so zu verteilen verstanden, wie das weit ausgedehnte Terrain es erforderlich gemacht hat.

Zahlreiche Skulpturen, die zwischen den prächtigen Baumgruppen stehen, üben eine sehr gute Wirkung aus. Dazu die weite und schöne Perspektive der Wege, die weise

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Abwechslung von Wasser und Boden, endlich die verschwenderische Fülle in allen Dingen — dies alles zusammen bietet ein wahrhaft sehens- und bewunderswertes Schauspiel.

Unter den Vergnügungsstätten, die jene jetzt verlassene Residenz bietet, befindet sich ein kleines Theater. Dort vergnügte sich vor noch nicht langer Zeit der Fürst nebst seinem Hof mit Komödie-Spielen. Der schöne Raum besteht aus Logen, Parterre und Orchester und steht außerdem im Hintergrunde der Bühne in Verbindung mit einem Gebüsch, das — so oft das Stück es verlangt — die Natur vorspiegelt. Ein zweites noch hübscheres Theater befindet sich in einem anderen Teile des Gartens. Es ist ein vollkommenes Naturtheater; die Logen werden von Blumenteppichen gebildet, desgleichen das Parterre. Ein blitzender, mit Statuen geschmückter Springbrunnen dient als Hintergrund; Laubengänge von Rosen und Geißblatt als Kulissen. Hier (so erzählte uns der Gärtner) spielten die hohen Darsteller während des Sommers; sowohl zum einen wie zum anderen Theater wurde Publikum zugelassen, und eine bestimmte Anzahl der besten Plätze wurde stets für Fremde bereit gehalten. Es findet sich gewöhnlich viel Größe und Pracht in den Einrichtungen der Paläste deutscher Fürsten, und ihre Vergnügungen, an denen sie jedermann in großzügigster Weise teilnehmen lassen, vergrößern ihre Volkstümlichkeit, statt — wie in anderen Ländern — Veranlassung zu Beschwerden zu geben.

Eine prachtvolle Flucht von Sälen jeder Art und Größe bildet die Front nach dem Park zu; ein Treibhaus und die Orangerie, welche das Theater enthält, bilden das Gegenstück dazu. Die Blumen werden dort gut gepflegt, aber alle übrigen Gebäude, die Kapelle mit inbegriffen, liegen in trauriger Verwahrlosung da. Der Großherzog von Baden besitzt so viel Schlösser, daß es ihm unnötig und zu schwierig erscheint, sie alle in bewohnbarem Zustande zu erhalten. Allein für den Park ist der Fürst genötigt, ungeheure Summen auszuwerfen. Dafür ist dieser allerdings ausgezeichnet gehalten.

Wir aßen sehr schlecht in dem kleinen Gasthaus von Schwetzingen zu Mittag, dann setzten wir unseren Weg nach Heidelberg fort . . . .“

Alte Mannheimer Familien.

Von Rechtsanwalt **Dr. Florian Waldeck**-Mannheim.

III. **von Traitteur.**

(Schluß.)

III. Carl Theodor von Traitteur (1756—1830).

Nicht geringeres Interesse als Johann Andreas beansprucht der dritte Bruder Carl Theodor von Traitteur, eine zwar weniger ausgeglichene, an Genialität und Vielseitigkeit vielleicht diesen und alle Familienangehörigen überragende Erscheinung. August Rosenlehner hat in einem in den Mannheimer Geschichtsblättern 1908 veröffentlichten Aufsatz sich eingehender mit seiner Lebensgeschichte beschäftigt[6]). Auch sonst findet sich in diesen Blättern einiges über ihn[7]) mitgeteilt. Walter spricht in seiner Geschichte Mannheims mehrfach von ihm[8]). Da für lückenlose Würdigung eines einzelnen, wie oben bereits gesagt wurde, in einer familiengeschichtlichen Darstellung kein Raum ist, muß auch hier auf jene Stellen verwiesen werden. Aus den Forschungen Rosenlehners und Walters soll das wiedergegeben werden, was zu einem Ueberblick über Carl Theodors Leben notwendig ist.

Carl Theodor von Traitteur war am 5. April 1756 zu Philippsburg geboren. Ueber seinen Bildungsgang und seine Tätigkeit vor 1783 fehlen genaue Nachrichten; vermutlich stand er zuletzt zu einer nicht festgestellten Universität in Beziehung. Seit 1785 ist er in der Pfalz nachweisbar. In diesem Jahr war er in Heidelberg ansässig und wird als „juris practicus und Professor“ bezeichnet. Der kurpfalz-bayerische Hof- und Staatskalender des folgenden Jahres führt ihn als Hofgerichtsrat und Historiographen. Es steht außer Zweifel, daß die erstere Bezeichnung nur eine Titulatur gewesen ist. Im gleichen Jahre — 1786 — wurde der Dreißigjährige Mitglied der Mannheimer Akademie, 1788 rückte er gleichzeitig zum Hofbibliothekar der kurfürstlichen Bibliothek neben Andreas Lamey auf. In dieser Hauptstellung ist Carl Theodor geblieben. 1802, nach Lameys Tod, rückte er zum ersten Bibliothekar auf. Er blieb mit Unterbrechungen, in denen er sich in München aufhielt, in Mannheim wohnhaft und ist hier am 13. Januar 1830 gestorben. Sein historisch wertvoller Nachlaß an Denkschriften, Aktenauszügen usw., der sich im Geheimen Hausarchiv zu München befindet, ist für die Geschichte Mannheims und der Pfalz mehrfach benutzt, aber noch nicht voll ausgebeutet worden.

Diese Daten deuten nicht an, welch bewegtes Leben sie umschließen. Als 1799 Kurfürst Carl Theodor starb, als Max Josefs guter Wille nicht ausreichte, Mannheims wirtschaftlichen Niedergang und seine völlige Vernichtung als Stätte der Kunst und Wissenschaft aufzuhalten, begannen für Carl Theodor von Traitteur in jeder Hinsicht unerfreuliche Zeiten. Keiner dachte mehr über einen Wiederaufstieg Mannheims als Kulturstätte nach als Traitteur, keiner kämpfte eifriger für diese Ideen und Pläne als er. Im April 1802 sandte er Max Josef eine umfangreiche Denkschrift, die auf der Grundlage der bestehenden, aber zu Staatsanstalten umgebildeten Institute und Sammlungen, die Errichtung einer großen Akademie der Wissenschaften und Künste in Mannheim vorschlug. Die politischen Verhältnisse fügten es, daß zu den von ihm angeregten Plänen, die er in späteren Denkschriften wiederholte und erweiterte, von seiten der Münchner Regierung nicht einmal Stellung genommen wurde. Dem Gedanken einer Anlehnung der übrig gebliebenen Mannheimer Institute an die Heidelberger Universität stand er schroff ablehnend gegenüber. Ebenso hat er 1804 das Angebot, die Mannheimer Stellung mit der eines Professors an der Universität Würzburg zu vertauschen, unter eingehender Begründung rundweg abgelehnt. Und das tat er, obwohl er von einer Gehaltsverminderung betroffen worden war und die Lebensbedingungen für ihn und seine Familie immer schwieriger wurden. Neben der Abneigung gegen eine Lehrtätigkeit darf man auch Traitteurs Anhänglichkeit an Mannheim unter die Gründe der Ablehnung zählen. Von seinen weiteren Organisationsprojekten für Mannheim ist noch der Versuch, ein höheres weibliches Erziehungsinstitut hier zu begründen, hervorzuheben.

Die produktive Tätigkeit Carl Theodor von Traitteurs war außerordentlich stark. Romane, Singspiele und Schauspiele, statistische Arbeiten und staatsrechtliche Abhandlungen hat er verfaßt. Er schrieb Gedichte und Beiträge in Prosa für eine Reihe von Almanachen, unter seinem literarischen Nachlaß befindet sich eine Biographie des Kurfürsten Carl Theodor. Auch bezüglich der wissenschaftlichen und schriftstellerischen Betätigung Traitteurs müssen diese Andeutungen genügen. Wie bei Johann Andreas sind sie ein Hinweis auf die Vielseitigkeit seiner Begabung.

Ueber sein persönliches Leben unterrichten uns Familienbriefe und andere Mitteilungen aus der Familie. Carl Theodor war ein ungewöhnlich schöner Mann, voll Geist und Lebenslust. Sein Hang zum Hof hat ihn öfters nach München geführt und der Aufenthalt in München war dem Familienleben nicht förderlich. Er war zweimal ver-

[6]) Mannheimer Geschichtsblätter, VI (1905), Sp. 170 folg.
[7]) Mannheimer Geschichtsblätter, VII (1906), Sp 180 folg., XI (1910) Sp. 170 folg.
[8]) Vgl. Walter, Geschichte Mannheims, Bd. I 862 folg., 892 folg. u. a., Bd. II 11, 13 folg., Gödeke Grundriß V, 368 unvollständig.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heiratet; seine erste Frau war Magdalena von Rogister aus Heidelberg, nach deren Tode er sich mit Katharina Rothan aus Frankfurt am Main (1779—1844) vermählte.

1804 kaufte Traitteur von den von Kleinschen Erben für 4400 fl. das Haus Quadrat 106 Nr. 2, nachher A 3, 10 (von Kageneckſches Haus). Er besaß ferner das Gut Luzenberg bei Waldhof, das die Erben später aufgegeben haben[9]). Die zweite Frau hatte ein außerordentlich großes Vermögen in die Ehe mitgebracht. Trotzdem sind bei der Erbteilung die Kinder der ersten Ehe begünstigt worden. Die zweite Frau und deren Tochter hat Carl Theodor von Traitteur in wenig günstigen Verhältnissen zurückgelassen.

Carl Theodor und seine erste Frau sind auf dem alten Friedhof in Mannheim begraben gewesen. Die Grabdenkmäler sind in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts auf dem neuen Friedhof beim Deurerschen Familiengrab aufgestellt worden. Während Carl Theodors Grabmal einfach und plump ist, fällt dasjenige Magdalena von Traitteurs geb. von Rogister durch sinnige Gestaltung auf: Die Mutter wird von ihrem Kinde ins Grab gezogen, zwei andere Kinder suchen sie zu halten. Das Grabmal ist ein Werk Conrad Lincks. Das Tonmodell hierzu befindet sich als Geschenk des Herrn Gustav Deurer im Museum des Mannheimer Altertumsvereins. Die zweite Frau Katharina geb. Rothan ist in Frankenthal beigesetzt.

Carl Theodor von Traitteur hat sich vielfach auch von Traitteur-Luzenberg genannt. Aus der ersten Ehe stammten zwei, aus der zweiten drei Kinder, die diesen Namen bis zur Preisgabe von Luzenberg weiterführten. Der einzige Sohn der ersten Ehe war Wilhelm von Traitteur, der letzte des Geschlechts, der uns in der Geschichte Mannheims begegnet.

IV. Jakob Georg von Traitteur (1761—1826).

Der vierte und jüngste der Söhne Adams Jakob von Traitteur war am 27. April 1761 in Philippsburg geboren. Die erste Ausbildung genoß er 1772—1777 in Heidelberg, 1778 hörte er bei Professor Gärtner in Bruchsal Philosophie und studierte darauf 1779 und 1780 am Collège Royal in Metz und an der Universität Nancy Rechtswissenschaft. Zur praktischen Ausbildung war er 1784—86 beim bischöflich speyerischen Oberamt Kirrweiler tätig. Die beiden folgenden Jahre arbeitete er beim Stadtrat in Heidelberg, das Jahr 1789 brachte ihm die Ernennung zum kurpfälzischen wirklichen Hofgerichtsrat und Verwalter der Heidelberger Stadtdirektion. 1808 wurde er an das Hofgericht in Mannheim versetzt, wo er drei Jahre blieb. Dieser Tätigkeit folgte eine zehnjährige Beschäftigung als Oberhofgerichtsrat in Bruchsal und nach der Verlegung dieses Gerichtshofs wiederum in Mannheim (1803—1813). 1813 ernannte ihn sein Landesherr zum Geheimen Referendär im Justizministerium, bei dessen Auflösung 1819 trat er in das Ministerium des Innern über. Kurz vor seiner 1822 erfolgten Zuruhesetzung ist er Mitglied des Obersten Justizdepartements geworden. Er starb zu Weyher am 4. November 1826 und ist dort begraben.

Nach dem äußeren Lebensgang ist Jakob von Traitteur ein tüchtiger Beamter gewesen. Eine Persönlichkeit von Bedeutung war er nicht, aber „ein braver, etwas kränklicher Mann, der nur für seine Familie lebte, solid, sehr sparsam, geachtet und geehrt von jedermann". Daß er beim Uebergang der rechtsrheinischen Pfalz an Baden in badische Dienste trat, haben die neuen Landesherren, vor allem Großherzog Ludwig und späterhin Großherzog Leopold ihm selbst und der Familie gegenüber mit besonderem Dank anerkannt.

Jakob von Traitteur war zweimal verheiratet. Seine erste Frau war eine geborene Walther, Schwester der

[9]) Mannheimer Geschichtsblätter, XI (1910), Sp. 170 folg.

ersten Frau des Bruders Johann Andreas. Sie ist bei St. Peter in Bruchsal bestattet. Nach deren Tod heiratete er Anna Schalk (gest. 1853), Tochter des Rentamtsassessors Schalk in Bingen. Dem schlichten Manne bereitete die Bewirtschaftung des Weinguts Weyher besondere Freude. In späteren Jahren hat er seinem Familiennamen den Namen Neurott zugefügt und sich von Traitteur-Neurott genannt, zur Unterscheidung von Traitteur-Brauneberg und Traitteur-Luzenberg. Woher der Zusatz Neurott kommt, muß dahingestellt bleiben, doch darf man mit einiger Sicherheit vermuten, daß er in enger Beziehung zu dem Gut in Weyher stand. Die Nachkommen haben den Namen Neurott nicht beibehalten.

Die Nachkommen des Johann Andreas.

Die badische Bestätigung des Grafenstandes ist vom 21. Juni 1825 datiert, die Beibehaltung des Prädikats Brauneberg ist in der Bestätigung ausdrücklich gestattet. Aus der Ehe des Johann Andreas und Augusta geb. von Johner gingen vier Kinder hervor, ein Graf und drei Gräfinnen von Traitteur-Brauneberg:

1. Ferdinand Jakob Karl, 1799—1871;
2. Antonie, 1800—1881, verm. 1823 mit Friedrich Eberhard Freiherrn Goeler von Ravensburg, Grundherrn zu Sulzfeld, Amt Eppingen;
3. Amalie, 1808—1888, verm. 1831 mit Theodor Freiherrn von Glaubitz und Altengabel, Großh. Bad. Oberst a. D.;
4. Maria, 1810—?, verm. 1841 mit Philipp von Faber, Großh. Bad. Generalleutnant.

Die Grundherrschaft Heilsperg mit den Orten Gottmadingen und Ebringen verkauften Witwe und Kinder des Johann Andreas 1829 an Großherzog Ludwig von Baden.

Der einzige männliche Träger des Namens Graf Ferdinand erhielt den Bruchsaler Besitz. Er war bayerischer und päpstlicher Kämmerer, Maltheserritter[10]) und hatte vielfache persönliche Beziehungen zu Rom. Ferdinand ist unvermählt zu Bruchsal gestorben. Den größten Teil seines Vermögens vermachte er der Kirche und wohltätigen Stiftungen. Antoniens Ehe wurde nach eineinhalbjährigem Bestand geschieden. Diese beiden Geschwister und die Schwester Amalie sind ebenfalls bei St. Peter in Bruchsal beigesetzt. Der Bruchsaler Besitz ging an die Glaubitz über, von denen ein Angehöriger „Herr des vorm. Gräflich von Traitteur'schen Familienguts" ist.

Die Nachkommen des Carl Theodor.

Der ersten Ehe Carl Theodors mit Magdalena von Rogister entstammen zwei Kinder:

1. Magdalena, 1786—1869, verm. mit Friedrich Deurer, Oekonom, Bleichbesitzer und Gemeinderat in Mannheim;
2. Wilhelm, 1788—1859.

Aus Carl Theodors zweiter Ehe mit Katharina Rothan gingen hervor:

3. Friedrich, 1795—1839;
4. Jakob, 1797—1879;
5. Elise, 1800—1873, unvermählt in Frankenthal gestorben.

Bei der Erbteilung nach des Vaters Tode ist die folgende im Käfertaler Grundbuch eingetragene Vereinbarung geschlossen worden: Die Witwe von Traitteur überläßt an Frau Magdalena Deurer und General Wilhelm von Traitteur die ganze Verlassenschaft des Verstorbenen, darunter „das Gut Luzenberg auf dem Sand in Käferthaler Gemarkung, taxiert zu 6133 fl., so enthält mit Inbegriff der Baulichkeiten 15 Morgen, 3 Viertel, 6 Ruthen". Die beiden

[10]) Daß Graf Ferdinand Maltheserritter war, ist [illegible] fraglich. Das Ordenskapitel hat demnach die adelige Herkunft [illegible] nachgewiesen angesehen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erstehelichen Kinder erklärten sich dadurch für ihre mütterliche Vermögensforderung von 8849 fl. befriedigt und zahlten an ihre Stiefmutter eine Vergleichssumme von 1500 fl.; die Kinder zweiter Ehe verzichteten auf alle Ansprüche an die Verlassenschaft des Vaters. In einem weiteren Teilungsvertrag vom 29. August 1833, der ebenfalls im Käfertaler Grundbuch protokolliert ist, beurkundeten die Geschwister Magdalena Deurer und Wilhelm von Traitteur, daß jene ihrem Bruder ihren Anteil am Gute Luzenberg übertragen habe und mit ihm über Kaufpreis und sonstige Bedingungen außergerichtlich übereingekommen sei. Aus Wilhelms Eigentum ist Luzenberg später an die Spiegelmanufaktur übergegangen.

Wilhelm von Traitteur war am 1. Februar 1788 in Mannheim geboren. Er ergriff die militärische Laufbahn und wurde badischer Offizier. Die verwandtschaftlichen Beziehungen des badischen Hofes zum russischen Kaiserhaus veranlaßten seinen Uebertritt in die russische Armee. Nachdem er als Generalmajor aus der Armee ausgeschieden war, nahm er seinen Wohnsitz in der Vaterstadt. In Rußland hatte er sich als Genieoffizier und Ingenieur einen Namen gemacht. Als er noch als Oberst in Petersburg stand, hatte der Mannheimer Stadtrat von ihm ein Gutachten über den Bau einer „hängenden Kettenbrücke" über den Neckar eingefordert, nachdem Wilhelm von Traitteur die erste Kettenbrücke über die Newa mit hervorragendem Erfolg gebaut hatte. Traitteur befürwortete den Bau der Mannheimer Brücke aufs wärmste und belegte seine Darlegungen mit den Kenntnissen und Erfahrungen des bedeutenden Sachverständigen. Die Ausführung des Traitteurschen Planes ist indessen unterblieben. Nach seiner Uebersiedelung nach Mannheim betrieb er diesen Plan von neuem, wiederum ohne Erfolg. In verstärktem Maß griff Wilhelm von Traitteur 1836 in eine einschneidende und wichtige Frage, die Mannheim beschäftigte, ein. Damals sollte mit dem Bau des Hafens begonnen werden. Traitteur ließ eine umfangreiche „Denkschrift über den Freihafen bei Mannheim" im Verlag von Heinrich Hoff erscheinen, in der er das staatliche Projekt einer fachmännischen, aber durchaus abfälligen Kritik unterzog. „Als Angehöriger der Stadt, dem ihre materiellen Interessen ebenso sehr, als ihr Ansehen in intellektueller Beziehung am Herzen liegt", griff er die Regierung mit den schärfsten Waffen an. Hier kann weder der Inhalt der Traitteurschen Einwendungen und seiner Gegenentwürfe wiederholt, noch die Frage beurteilt werden, ob Traitteurs Angriffe, auf die der Leiter der Wasser- und Straßenbaudirektion Rochlitz in einer Broschüre antwortete, berechtigt waren[11]). Jedenfalls aber waren sie von dem heißen Wunsch diktiert, der Vaterstadt nützlich zu sein und erprobte Kenntnisse zu verwerten. Daß im Juli 1836 die staatliche Zensur eingriff, um Traitteur zum Schweigen zu bringen, lag in den politischen Verhältnissen jener Zeit begründet. Zur Verwertung seines hervorragenden Könnens auf dem Gebiete des Brückenbaus, das er in Rußland vielfach gezeigt hatte, kam er in der Heimat nicht mehr. Wilhelm von Traitteur starb 1859 im Alter von 71 Jahren. Er ist auf dem Mannheimer Friedhof begraben.

In Rußland hatte er auch reichlich äußere Anerkennung gefunden. Hohe Auszeichnungen schmückten seine Brust, auf dem Titelblatt der Denkschrift über den Freihafen ist er als Kommandeur des St. Wladimir- und des St. Annen-Ordens in Brillanten, auch als Kommandeur des Zähringer Löwen-Ordens bezeichnet. Er war mit einer Palastdame der Zarin [illegible] von Baranoff vermählt, die nach seinem Tod [illegible] zurückkehrte. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder, Sohn Fedor von Traitteur, der als [illegible] im Krimkrieg sein Leben verlor, und eine

[illegible]er, Geschi[illegible]ms, Bd. II, S. 215 folg.

Tochter Lina von Traitteur, welche den Bruder der Mutter heiratete und in Reval lebte.

Wilhelms Halbbrüder Friedrich und Jakob haben im Laufe ihres Lebens die Verbindung mit Mannheim gänzlich verloren. In den Nachkommen Jakobs, von denen keiner mehr zu Mannheim in Beziehung trat, blüht das Geschlecht noch heute im Mannesstamme. Friedrich von Traitteur (1795—1839) war als Standartenjunker in die badische Armee eingetreten und 1815 Leutnant im Dragonerregiment von Freystedt geworden. 1819 nahm er den Abschied, trat als Kameralbeamter in den Staatsdienst und wurde Rechnungskommissär in Freiburg i. Br. Er war in kinderloser Ehe mit Karoline Heußer vermählt. Der Bruder Jakob von Traitteur (1797—1879) machte die Befreiungskriege als Leutnant im 7. Landwehrregiment mit, gab dann ebenfalls den militärischen Beruf auf, um auf der Forstakademie in Aschaffenburg Forstwirtschaft zu studieren. Im bayerischen Forstdienst war er u. a. als Revierförster in Otterberg (Pfalz), zuletzt als Forstmeister in Wolfstein im bayerischen Wald tätig. Nach seiner Zuruhesetzung lebte er in München, wo er 1879 im Alter von 82 Jahren starb. Seit 1822 war er mit Karoline Lindemann aus Neuhäusel (Pfalz) vermählt. Aus dieser Ehe gingen folgende sechs Kinder hervor:

A. Carl, 1823—1863;
B. Oskar, 1828—1888;
C. Ludwig, 1829—1884;
D. Rudolf, 1834—1878, kgl. bayer. Leutnant a. D., verm. 1871 mit Maria Friederike von Sedelmair in kinderloser Ehe; die Witwe wiedervermählt 1879 mit Anton Huber, kgl. bayerischem Rittmeister a. D.;
E. Amalie, 1836—1915, verm. 1862 mit Carl Thomann, Reallehrer in München;
F. Emil, 1839—1870, Rechtspraktikant in München, unvermählt.

Von diesen sechs Geschwistern ergriff der älteste Carl von Traitteur (1823—1863) den Beruf des Vaters und trat als Forstmann in den bayerischen Staatsdienst. 1851 heiratete er Philippine Laurent. Als Oberförster in Kusel (Pfalz) ist er im Alter von 40 Jahren gestorben und hinterließ drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Auch der zweite Bruder Oskar von Traitteur (1828 bis 1888) studierte zunächst Forstwirtschaft, trat aber frühzeitig zum Militär über und stand lange Jahre beim 8. bayerischen Infanterieregiment in Metz. 1888 starb er als Oberstleutnant a. D. in Schweinfurt. Nachdem er seine erste Frau Anna geb. Perron verloren hatte, vermählte er sich 1869 mit Philippine geb. Perron, die ihm drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, schenkte. Der dritte Bruder Ludwig von Traitteur (1829—1884) war kgl. Hypothekenbewahrer in Frankenthal und mit seiner Cousine zweiten Grades Anna Weidmann (gest. 1909) vermählt. Ihre Briefe enthalten vielerlei Nachrichten über die Vorfahren und gaben für diese Darstellung manchen wertvollen Beitrag.

In den Nachkommen der drei Brüder Carl, Oskar und Ludwig setzt sich der Mannesstamm fort.

A. Die Nachkommen Carl von Traitteurs, 1823—1863.

I. Carl, geb. 1852, kgl. bayer. Bahnverwalter a. D. und Oberleutnant d. L. a. D. Nachdem er in früher Jugend den Vater verloren hatte, trat er in den pfälzischen Eisenbahndienst. Er war lange in Rohrbach bei Landau tätig und lebt jetzt nach seiner Zuruhesetzung in Nüdlingen bei Kissingen. Carl von Traitteur ist das Mitglied des Geschlechts, das sich mit besonderem Eifer dem Studium der Familiengeschichte zugewandt hat. Seine Ehefrau ist

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seit 1884 Katharina Alexander aus Kleinwallstadt (Unterfranken).

Kinder:

1. Carl Wilhelm, geb. 1885, Notar in Stadtprozelten a. Main, verm. 1919 mit Berta Keusch;

Sohn:

Helmuth Joseph, geb. 1920;

2. Joseph, geb. 1890, Kaplan in Nüdlingen bei Kissingen;

II. Mathilde, geb. 1856, verm. 1874 mit Carl Großholz, Obergüterverwalter, gest. zu Straßburg 1912;

III. Oskar, 1859—1894, Kaufmann in Amerika, unvermählt.

B. Die Nachkommen Oskar von Traitteurs, 1828—1888.

I. Heinrich, 1871—1914, kgl. bayer. Hauptmann im 14. Infanterie-Regiment, gefallen bei Rémereville, verm. 1900 mit Elisabeth Perron.

Kinder:

1. Friedrich Oskar, geb. 1901;
2. Elisabeth Sofie, geb. 1903;
3. Heinrich Wilhelm, geb. 1905;
4. Eva Maria Mathilde, geb. 1911;
5. Lili Philippine, geb. 1913.

II. Anna, geb. 1872, verm. 1900 mit Dr. Wolff, prakt. Arzt in Neuwied.

III. Friedrich, geb. 1874, Fabrikdirektor und Ingenieur in Frankenthal, verm. 1912 mit Auguste Dölcker.

Söhne:

1. Friedrich Oskar, geb. 1913;
2. Heinrich Rudolf, geb. 1918.

C. Die Nachkommen Ludwig von Traitteurs, 1829—1884.

I. Ludwig, geb. 1864, Apotheker (Besitzer der Sofien-Apotheke) in Karlsruhe, verm. 1893 mit Elise Kirschenlohr.

Kinder:

1. Ludwig, geb. 1894, stud. pharm.;
2. Frieda, geb. 1896;
3. Hedwig, geb. 1899;
4. Else, geb. und gest. 1900.

II. Antoinette, geb. 1865, in München wohnhaft, unvermählt.

III. Hermann, geb. 1870, Bierbrauer in Karlsruhe, verm. 1. 1898 mit Emilie Marie Ott, gest. 1909;
2. 1912 mit Margarete Maier.

Kinder erster Ehe:

1. Anna, geb. 1899;
2. Hermann, geb. 1902;
3. Elise, geb. 1903;

Tochter zweiter Ehe:

4. Rosa, geb. 1913.

Die Nachkommen des Jakob Georg.

Jakob von Traitteurs (1761—1826), des jüngsten der vier Söhne des Adam Traitteur, erste Ehe blieb kinderlos. Aus der zweiten Ehe mit Anna Schalk gingen vier Töchter und ein Sohn hervor. Da der Sohn früh starb, erlosch dieser Stamm mit dem Tod des Vaters.

Die fünf Kinder waren:

1. Maria Lucia, 1811—1838, verm. mit Wilhelm von Rogister, kgl. bayer. Oberstleutnant;
2. Ferdinand, als Kind gestorben;
3. Auguste, 1815—1907, verm. mit Johann Michael Weidmann, Oberförster in Wenher; sie hat die Traitteursche Familientradition besonders hochgehalten und im Alter eine Traitteursche Familienchronik mit Charakteristik einzelner Mitglieder niedergeschrieben;
4. Amalie, als Kind gestorben;
5. Antoinette, 1819—1865, verm. mit Theodor Deurer, Gutsbesitzer und Gemeinderat in Mannheim, Sohn des obengenannten Friedrich Deurer und der Magdalena von Traitteur.

Das Familienwappen der Traitteur ist in der Adelserneuerung vom 14. September 1790 wie folgt beschrieben: „ein quadrierter Schild, in dessen erstoberem meergrünen Felde drei übereinander, der obere und untere rechts, der mittlere links schwimmende Karpfen zu sehen, im zweitoberen silbernen ein linksgehender blauer Schrägbalken, im drittunteren gelben ein grüner Zweig mit drei daran hängenden roten Rosen, im vierten unteren roten Felde aber ein weißer Löwe mit rot ausgeschlagener Zunge und über sich geworfenem Schwanze erscheint".

Traitteursche Nachkommen sind in Mannheim die Mitglieder der Familie Gustav Deurer, die Bilder, Briefe und andere Erinnerungsstücke der Traitteur besitzen. Die nach Johann Andreas benannte Traitteurstraße in der Schwetzingerstadt — im Volksmund Dreideerstraße genannt — hält die Erinnerung an die Familie hier aufrecht. Aber die wenigsten, die von jener Straße sprechen, wissen, woher sie ihren Namen hat. Ein mit der Geschichte des Geschlechtes und der Wesensart seiner hervorragenden Vertreter eng vertrautes, inzwischen verstorbenes Familienmitglied hat einem Brief aus dem Jahre 1903, mit überlieferten und persönlichen Erinnerungen an Johann Andreas, Carl Theodor und Wilhelm von Traitteur den Satz angefügt: „das sind die drei Traitteurs, die Mannheim über alles liebten". Ihrem Andenken soll diese Darstellung gewidmet sein.

Ein pfälzisches Quellenwerk und sein Herausgeber.

Von Emil Heuser in Deidesheim.

Vom Jahre 1784 an erschien in Frankfurt a. M. und Leipzig, zugleich auch in Kommission der Schwanschen Hofbuchhandlung zu Mannheim ein auf viele Bände angelegtes Werk unter dem Namen „Patriotisches Archiv". Als Herausgeber nannte sich Friedrich Karl Freiherr von Moser in Mannheim*). In unregelmäßigen Abständen kamen die ersten fünf Bände heraus. Vom sechsten Bande an trat eine kleine Aenderung ein. Die sieben weiteren Bände wiesen nämlich als Verlagsvermerk auf: „Mannheim und Leipzig bei C. F. Schwan & G. C. Götz". Die Mannheimer Buchhandlung war also von da an nicht mehr bloß der Kommissionär, sondern der Verleger selbst. Mit dem 12. Bande war 1790 das Mosersche Unternehmen vorläufig abgeschlossen.

Das Mannheimer Patriotische Archiv verdient heute zunächst darum besondere Beachtung, weil es von berühmten Kupferstechern der Mannheimer Schule mit bildlichem Schmuck ausgestattet worden ist, in der Hauptsache mit Bildnissen hervorragender Zeitgenossen.

Die zwölf Bildnisse werden hier nach der Reihenfolge der Bände aufgeführt.

1. Veit Ludwig Freiherr von Seckendorff.
2. Carl Theodor Freiherr von Dalberg.
3. Gerlach Adolf von Münchhausen, kurbraunschweigischer Premierminister.

*) Bei Gödeke, Grundriß der deutschen Dichtung, 3. Aufl. IV, 1, S. 235—237 ist das Verzeichnis der Schriften F. K. v. Moser's und die Literatur über ihn mitgeteilt. Dort ist auch angeführt ein „Real-Register der merkwürdigsten Personen und Sachen" in des Frh v. Mosers zwölf Bänden. Patriotisches Archiv für Deutschland, von K. A. Ringel, Mannheim bei Schwan und Götz 1792. 24 Bl. Ueber das freiadelige v. Mosersche Gut in Zwingenberg a. B. 1779—82 im Besitz Friedrich Karl v. Mosers, siehe Müller, Geschichte der Stadt Zwingenberg a. B. S. 136.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

4. Johann Jakob Moser, k. dänischer Staatsrat (Vater des Herausgebers) ursprünglich württembergischer Landschaftskonsulent, der das Mißgeschick gehabt hat, wegen einiger freimütiger Aeußerungen fünf Jahre in Festungshaft zuzubringen.
5. Axel Oxenstierna.
6. Johann Hartung Ernst Graf von Bernstorff, k. dänischer Staatsminister.
7. Ulrich von Hutten.
8. Johann Nikolaus von Hontheim, kurtrierischer Staatsrat.
9. Christoph Herzog zu Württemberg.
10. Carl Friedrich Markgraf zu Baden.
11. Ewald Friedrich Graf von Hertzberg.
12. Sigmund Freiherr von Bibra.

Neun der Bildnisse sind von Egidius Verhelst, eines (Nr. 8) von Anton Karcher, beide von Mannheim, und zwei (Nr. 4 und 6) von Schlotterbeck, der ebenfalls der Mannheimer Schule angehörte, aber seine Kunst damals in Stuttgart ausübte. Bei den meisten der Blätter ist der Linienstich angewendet, jedoch hat Karcher, wie fast immer, sein Blatt (Nr. 8) in Punktiermanier ausgeführt und Verhelst ist ihm darin bei den letzten Blättern nachgefolgt: Nr. 10 und 12 hat er ganz punktiert, bei Nr. 11 das Gesicht.

Außer dem Bildnis vor dem Titel enthält jeder Band eine fein in Kupferstich ausgeführte Titelvignette, wie Landschaften, kleine Genrebildchen, Allegorien u. a., sämtlich gestochen und bezeichnet von Verhelst. Dem Band 1 ist eine Tafel mit Abbildung der Graburne beigegeben, die König Friedrich II. zum Gedächtnis der großen Landgräfin Karoline für Darmstadt gestiftet hat. Der 7. Band enthält den Plan der Schlacht am Weißen Berg, der 8. Band eine absonderliche Darstellung, benannt Wiener Schneckengang. Auch diese drei Tafeln sind von Verhelst in Kupfer gestochen.

Im textlichen Teil begegnet man so manchem pfälzischen Stoff, der seit dem Erscheinen der Bände wenig Beachtung gefunden hat. Die nachfolgende Uebersicht wird dies erkennen lassen.

1. Unter den größeren Abhandlungen:

Klagen eines deutschen Jeremias über den Geist unserer Zeit. Eine Vorlesung des fürstl. Pfalz-Zweibrückischen Consistorial-Assessors Crollius, 1784. Aus einer Handschrift. (I, 483)

Der politische Bußprediger. Rede Balthasar Venators, Hofraths zu Zweibrücken, an seine Kollegen, die Räthe daselbst. Ums Jahr 1646. Aus Joannis Miscellis Historiae Palatinae. (III, 289)

Lebensbeschreibung Pfalzgrafen Philipps, genannt des Streitbaren, von dessen Bruder, Pfalzgrafen Ott Heinrichen, selbst entworfen. Nach einer Archivalhandschrift. (IV, 3)

Beurkundete Erziehungsgeschichte Pfalzgrafen Friedrichs, als Kurfürst dieses Namens des vierten, Kurfürst Ludwigs VI. zu Pfalz einzigen Sohn und Landesnachfolgers. Aus Originalien und beglaubten Abschriften. (IV, 209)

Pfälzische Aktenstücke aus der ersten Zeit des Dreißigjährigen Krieges. (VII, 33)

Friedrich IV., Kurfürst zu Pfalz, geboren 1574, gestorben 1610. Fragmente aus der von ihm von dem Hofprediger Pitiscus gehaltenen Leichenpredigt. (VII, 163)

Gesetztafel des regierenden Herrn Fürstens und Bischofs August zu Speyer für seine weltliche Dienerschaft vom 12. Februar 1781. Nach dem Originaldruck. (VIII, 387)

Ungedrucktes Testament Pfalzgrafen Wolfgangs, Herzogs zu Neuburg, Zweibrücken etc. vom 18. August 1568. Nach einer Archivalabschrift. (X, 1)

Licht und Schatten in Schilderung Kurfürstens Carl Ludwigs zu Pfalz. Von verschiedenen seiner eigenen Diener und gleichzeitigen Schriftstellern. (XI, 207)

Anekdoten, den gewesenen Geheimen Rath Kurfürstens Carl zu Pfalz, Johann Ludwig Langhans, betreffend. (XI, 409)

Fragmente von dem Leben, Schicksalen, Abenteuern und Ende Herzog Georg Hansens, Pfalzgrafen zu Veldenz etc., geb. 1543, gest. 1592. Mit Urkunden und Beilagen. Aus Hand- und Druckschriften. (XII, 3)

Ungedruckte Verhandlungen zwischen der Krone Schweden und Pfalzgrafen Ludwig Philipp, Vormund und Administratoren der Kurpfalz, die Wieder-Einräumung der Unter-Pfälzischen Lande betreffend, von den Jahren 1633 und 1634. Nach Originalien und beglaubigten Handschriften. (XII, 203)

2. Unter den kleineren Aufsätzen:

(Vom Herausgeber als Kabinettstücke bezeichnet.)

Grabinschrift der zu Darmstadt ruhenden Herzogin Karoline von Pfalz-Zweibrücken, † 1774 (Mutter der Großen Landgräfin). (II, 480)

Die Toleranz. Eine Pfälzer Anekdote. (II, 559)

Kurfürst Ludwigs zu Pfalz fürstväterliche Ermahnung an seinen Sohn Kurfürst Friedrich IV., von 1583. (III, 529)

Die Landschreiber, wie sie z. Z. Pfalzgrafens Friedrich II. ums Jahr 1541 beschaffen gewesen. (III, 541)

Kurpfalz-bayerisches Verbot der Freimaurer-Konventikuln vom 2. März 1785. (III, 559)

Absolution vors alte und Bußpredigt vors neue Jahr Kurfürst Carl Ludwigs zu Pfalz an seine Civil-Dienerschaft in Stadt und Land vom 24. Dezember 1673. (IV, 501)

Merkwürdiges Breve Papst Clemens XI. an Herzog Gustav Samuel von Zweibrücken, dessen Vermählung mit einer evangelischen Prinzessin betreffend, vom 28. August 1719. (VI, 459)

Geschriebene Nachrichten von der Pfalzgräfin Maria Elisabeth, Schwester Herzogs Gustav Samuels zu Zweibrücken. Aus der Hand eines gelehrten Freundes. (VI, 464)

Beweis, daß Mainz in der Pfalz liege. (VI, 507)

Eigenhändiges Schreiben Herzog Friedrich Ludwigs zu Zweibrücken an einen seiner Diener über den Tod seines zweiten Prinzen Carl Ludwig; Landsberg, den 15. September 1675. (III, 528)

Fürstliche Kinderbriefe. (Briefe des Prinzen Friedrich Heinrich, ältesten Sohnes Friedrichs V. von der Pfalz, an seinen Bruder Carl Ludwig.) (VIII, 528)

Kurfürstens Friedrich V. zu Pfalz Gevattern-Schreiben an die Rheinische Reichsritterschaft und deren Antwort vom Jahre 1614. (XI, 456)

Kurfürstens Carl zu Pfalz von der Englischen Universität zu Oxford erhaltenes medizinisches Doctor-Diploma vom 2. Oktober 1680. (XII, 435)

Steffen Heinrichs, Grafens von Eberstein, kurpfälzischen Burggrafen zu Alzey, Schreiben an Pfalzgrafen Johann Casimir, Kuradministrator, die ihm aus Religionsursachen geschehene Dienst-Aufkündigung betreffend, vom 17. Dezember 1584, und Antwort des Pfalzgrafen vom 4. Januar 1585. (XII, 480)

* * *

Den zwölf Bänden seines Patriotischen Archivs ließ Moser 1792 und 1794 zwei weitere Bände folgen und gab ihnen den Titel „Neues Patriotisches Archiv für Deutschland". Der Verlag blieb der gleiche wie bisher; der Herausgeber selbst aber hatte damals nicht mehr Mannheim als Wohnsitz, sondern Ludwigsburg in Württemberg. Am Schluß des Vorwortes zum ersten Bande schreibt Moser, daß er seine nunmehrigen Ruhetage der Gerechtigkeit und Großmut eines edlen Fürsten zu verdanken habe. Das muß auf den alten Herzog Carl Eugen abzielen, denselben, der Mosers Vater von 1759 bis 1764 auf dem Hohentwiel gefangen gehalten hatte.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In seiner äußeren Ausstattung unterschied sich das Neue Patriotische Archiv vom alten dadurch, daß die Bildnisse vor dem Titel weggelassen waren; dagegen weisen die Titelblätter selbst wieder wie vordem je einen kleinen Kupferstich von Egidius Verhelst auf. Der eine davon bringt eine zierliche römische Ampel, die im Freien auf einem niederen Rasenhügel ihr Licht ausstrahlt. Der andere stellt die wohlgebaute Straße einer Stadt dar; im Hintergrund sieht man ein brennendes Haus, im Vordergrund steht der ausrufende Nachtwächter mit Knüppel und Laterne.

Der Text des Neuen Patriotischen Archivs bringt folgende pfälzische Stoffe:

Des Pfalzgrafen Johann Casimirs, Schwagers K. Gustav Adolphs und Vaters K. Carl Gustav in Schweden, 48 eigenhändige Schreiben an Ludwig Camerarius, chur-pfälzischen Geheimen- sodann Kön. schwedischen Rath und Ambassadeur bey den Generalstaaten. Von den Jahren 1622 bis 1639. Aus den Originalien. (II, 3)

Probe eines deutschen politischen Volcks-Catechismus. Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn. Zum Gebrauch der Trivialschulen im Hochstift Speier. Auf gnädigsten Befehl. Bruchsal, gedruckt und zu haben bei Jakob Bevern, Hof- und Kanzlei-Buchdrucker, 1785. Nebst einem Prolog und Anhang. (I, 309)

Erziehungsplan des churpfälzischen Prinzen Friedrich Heinrichs, ältesten Sohns Churfürsten Friedrichs V. von den Jahren 1623 und 1624. Aus Archival-Abschriften. (II, 99)

Acten-Stücke, die Beysetzung, Flüchtung und ungewisse Schicksale des Leichnams Churfürstens Friedrichs V. zu Pfalz betr. von 1632 bis 1635. (II, 111)

Landesherrliche Einschränkung der dem Studieren sich widmen wollenden Untertanen. Befehl Herzogs Christians IV. zu Zweybrücken an den Ober-Consistorial-Assessor und Professor Crollius vom 4. Juli 1773 und ferneres Decret an eben denselben vom 12. September 1773. (II, 456)

Plagen der Neutralität eines kleinen Fürsten. Auszug aus dem bey der Leichen-Begängniß verlesenen Lebenslauf des A. 1644 verstorbenen Pfalzgrafens Johann Friderichs zu Hippolstein*). (II, 516)

Der Herausgeber des Patriotischen Archivs und des Neuen Patriotischen Archivs, Friedrich Karl Freiherr von Moser, geboren 1723, war zunächst kaiserlicher Beamter; er wirkte im Dienste Maria Theresias und ihres Sohnes und Mitregenten Joseph II., die ihn als Administrator der kaiserlichen Reichsgrafschaft Falkenstein am Donnersberg (Pfalz) eingesetzt hatten. In Winnweiler, wo sein Amtssitz war, wurde Moser zum Wirklichen Reichshofrat ernannt und überdies geadelt. Von 1772 bis 1780 war Freiherr von Moser Kanzler des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, des bekannten Pirmasenser Gebieters. Danach nahm Moser keine neuen Dienste mehr an und zog sich nach Mannheim zurück, um hier den Ausgang seines gegen den Landgrafen angestrengten Prozesses abzuwarten**). Wie er nun literarisch tätig war, bekundet u. a. sein dort ins Leben gerufenes Patriotisches Archiv mit seinem mannigfachen Inhalt. Gestorben ist Moser 1798 in Ludwigsburg.

Freiherr von Moser war, wie schon sein als Schriftsteller vielleicht noch bedeutenderer Vater, ein aufrechter kerndeutscher Mann, der namentlich als politischer Schriftsteller mehrfach hervorgetreten ist. Schon 1765 hatte er ein zu seiner Zeit vielgelesenes Buch: „Vom deutschen Nationalgeist" geschrieben. Sein umfangreichstes Werk, das Patriotische Archiv samt den zwei nachgefolgten Bänden, ist heute selten geworden und fast nur noch in größeren Bibliotheken, wie in der des Mannheimer Altertumsvereins, vollständig anzutreffen.

*) Pfalzgraf Joh. Friedrich zu Hippoltstein war ein Enkel des Pfalzgrafen Wolfgang, Herzogs zu Zweibrücken. In einer Fußnote gibt Moser an, daß der Lebenslauf dieses Priuzen von dem fürstl. Rat und Kanzler D. Philipp Zorer verfaßt und 1645 zu Nürnberg in Quarto gedruckt worden sei.

**) Er lebte in Mannheim 1783—90, in regem Verkehr mit dem Kreise des Bibliothekars und Akademiesekretärs Andreas Lamey. Hier taten ihm, wie Walter, Geschichte Mannheims I, S. 609 hervorhebt, die Schätze der damaligen Hofbibliothek und des kurpfälzischen Archivs wichtige Dienste.

Zu Sands Tod (20. Mai 1820).

Von Professor Dr. Albert Becker in Zweibrücken.

Als eine wenn auch etwas späte Erinnerungsgabe zur 100. Wiederkehr von Sands Todestag mögen die beiden unter I und II hier mitgeteilten Dokumente gelten. Das erste ist ein Brief, den ein Bruder des bekannten Frankfurter Historikers, Johann Georg Böhmer, Schöffe und Senator der Freien Stadt Frankfurt a. M., geb. daselbst am 9. September 1799, gestorben ebenda 6. Juni 1851, als Heidelberger Student an seine Schwester gerichtet hat, deren Sohn wieder, Herr Landesökonomierat Freudenberg in Zweibrücken, mir das Schreiben in liebenswürdigster Weise überließ. Das andere ist ein unter dem frischen Eindruck von Sands Tod in Speyer verfaßtes Gedicht, eine der frühesten Proben pfälzischer politischer Lyrik, wenn wir es so einschätzen dürfen. Ich entnehme es einem Einblattdruck des Historischen Museums der Pfalz in Speyer. Der ungenannte Dichter ist wohl in katholischen Kreisen zu suchen, wie der Hinweis auf den Tag des hl. Bernhard — es war der 20. Mai, 1820 Pfingstsamstag, auf den Sands Tod fiel — vermuten läßt; dafür sprechen vielleicht auch die weichen Töne, die der Dichter anschlägt, wenn er Speyers und seines Domes gedenkt. Man darf an den nachmaligen Kardinal und Kölner Erzbischof Johannes v. Geissel (1796—1864) als Verfasser denken, der 1820 Professor am Gymnasium in Speyer war und eben um diese Zeit eifrig dichtete. Eine 1820 anonym veröffentlichte Elegie „Der Dom zu Speyer" erinnert fast an die Sprache des Sandgedichtes; freilich suchen wir dieses Gedicht vergebens in Geissels im Druck erschienenen gesammelten Werken, in die jene Domelegie Aufnahme fand. Die Mehrzahl seiner Gedichte wurde eben, wie Geissels Biograph F. X. Remling (Kardinal von Geissel, 1873, S. 28) bemerkt, nur seinen vertrautesten Freunden bekannt. Nach diesen Vorbemerkungen mögen Brief und Gedicht für sich selber sprechen!

I

Heidelberg, den 20sten Mai 1820.

Liebe Schwester,

Ein großer Deutscher ist nicht mehr! Sand nämlich starb heute morgen zwischen 5 und 6 Uhr. Ich würde es nicht unternehmen Dir den Tod dieses trefflichen Menschen zu beschreiben, wenn ich nicht glauben müßte, daß die näheren Umstände von den Zeitungschreibern gänzlich übergangen würden. — Sein Todesurteil war schon vor einigen Monaten gesprochen, der Großherzog von Baden weigerte sich aber einige Zeit es zu unterschreiben. Da dieses nun endlich geschehen war, so wurde ihm sein Urteil den letzten Mittwoch vorgelesen. Mit der größten Standhaftigkeit nahm er es auf. Der heutige Tag war zur Exekution festgesetzt. Sein Körper war sehr schwach; sein Geist hatte aber bis zu seinem letzten Augenblick die frühere Kraft. Den Leuten, welche ihn bei seiner Krankheit bedient hatten, dankte er herzlich. „Gott wird Euch vergelten, was Ihr an mir getan habt", sprach er, „ich kann es nicht." Er wurde in einem schönen Wagen zum Richtplatz gefahren. Kein Kutscher in Mannheim wollte ihn fahren; man sah sich daher genötigt einen Wagen zu kaufen. Wie er zum Richtplatz kam, zogen alle Zuschauer den Hut ab; er dankte ihnen. Er ging in deutscher Tracht und veränderte keine Miene. Wie er das Schafott bestiegen hatte, küßte er den Scharfrichter zum Zeichen, er habe keinen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Groll gegen ihn, hob dann 2 Finger in die Höhe, als ob er etwas beschwören wollte. Einige wollen gehört haben, er habe gesagt: „Ich sterbe unschuldig für Deutschland; Gott ist mein Zeuge!", kniete dann nieder, faltete die Hände und erwartete ohne die mindeste Todesangst zu zeigen den Todesstreich. Erst durch einen 2ten Hieb wurde sein Kopf vom Rumpfe getrennt.

Ich habe diese Nachrichten von 2 Augenzeugen; ich selbst war nicht gegenwärtig.

Lebe recht wohl! Dein J. B.

Adresse: Fräulein Böhmer
in Frankfurt a. M.
Hirschgraben.

II

Lasset uns enden mit einem milden Liede, das als sympathetischer Gedächtniß-Gesang wie unter Thränenweiden und Palmen leise forttönen möge:

Siehst du vorm Thor die Wiese grün,
Und bunte Maienblümlein blühn?
Bald knospet dort ein frischer Kranz,
Drin spiegelt sich Thau wie Thränenglanz.
Und auf der Wies' ein Gerüste steht,
Vor wenigen Stunden wards erhöht.
Und schweigend rings das Volk umher,
Die Augen sind ihm, die Herzen schwer.
Nicht an den heiligen Bernhards-Tag,
Nicht an die Pfingsten es denken mag.
Der Himmel aber regnet lind,
Vom Speirer Dom her weht der Wind.
O Dom zu Speier, du Gotteshaus,
Hörst du des Rheines Wellenbraus?
Da tönt es laut die Straße entlang,
Das ist kein Freuden-, kein Feierklang.
Und immer dichter wälzt sich hervor
Der weite Zug aus Mannheims Thor.
Nur Schwerter glänzen, nur trübes Weh, —
So zuckt der Blitz durch die Wolkenhöh'.
Und rings umwogt von dem Menschenschwarm,
Da ruht ein Jüngling in treuem Arm.
Ey sprich, wo fähret du hin, Gesell?
Was strahlen die Augen so freudig hell?
Tief wallt hernieder dein dunkles Haar,
Die Züge sind bleich und doch so klar.
Wozu das schwarze, das deutsche Kleid?
Zu welchem Fest bist du bereit?
Doch er schaut lächelnd zum Himmel hinauf;
Ihr Wolkenriegel thut euch auf!
Es hält der Wagen wohl am Schaffot:
„Hast mich bis hier gestärkt, o Gott!"
Und auf den Stufen da sagt er wohl:
„Hier ist der Ort, wo ich sterben soll."
Er steht so fest, er wanket nicht,
Als man ihm oben das Urtheil spricht.
Zum weiten Himmel blickt er drauf,
Und hebt die Hand so hoch hinauf:
„Einst schwur ich Treue dem Vaterland,
Und blieb ihm treu bis zum Grabesrand!"
Doch aus dem Volk, in sich gekehrt,
Tritt jetzt ein Mann mit breitem Schwert.
Er schwingt es mit der Rechten gut,
Da spritzt so weit das rothe Blut.
Und neben stehet ein eichner Schtein,
Da legen sie still den Todten hinein.
Und alle stehen in Schmerz gewandt:
Wer ist gestorben? ES WAR DER SAND.

*

Auf zwei Stellen aus Werken der Memoirenliteratur sei im Anschluß hieran noch hingewiesen; sie sind als Quellen zur Lebensgeschichte Sands hier noch nicht erwähnt worden und mögen ergänzend ähnlichen früher von mir mitgeteilten Nachrichten zur Seite treten (vgl. diese Zeitschrift XI, 1910, 139; XII, 1911, 210; XX, 1919, 18). Die eine Stelle findet sich in den von Alexander Pagenstecher herausgegebenen Lebenserinnerungen des Elberfelder Arztes und Politikers C. H. A. Pagenstecher (1799—1869), die in der Sammlung „Voigtländers Quellenbücher" Bd. 56—58 erschienen sind; ich habe das „Pfälzische" daraus mitgeteilt in der Zeitschrift „Der Pfälzerwald" 14, 1913, 161 ff. und verweise auch für die sehr interessante Sandnachricht hierauf. Die andere Stelle ist an wenig zugänglichem Orte gedruckt (A. Heintz—A. Heinzelmann, Das Leben des Oberkonsistorialrates Dr. Philipp Casimir Heintz und seiner Gattin Friderike Heintz geb. Richter [1903, Privatdruck] S. 18) und sei darum hier mitgeteilt.

Der als Zweibrücker Historiker bekannte Pfarrer Heintz war als Rat ans Oberkonsistorium nach München berufen worden und trat mit Frau und Kind von seinem bisherigen Dienstort Zweibrücken die Reise dahin um den 20. März 1819 an. „Als die Familie in Mannheim das Mittagessen einnahm, lernten die Großeltern", so erzählen die Herausgeber der Erinnerungen, „einen Studenten namens Sand kennen, der sich mit dem Großvater über die Reformation unterhielt. Später berichteten die Zeitungen, daß derselbe Sand Kotzebue ermordet hatte! — Der Großvater wurde in München über jenes Zusammentreffen mit Sand gerichtlich vernommen, da von Mannheim aus die Anzeige gemacht worden war und dabei des protestantischen Geistlichen, der auf der Reise nach München begriffen war, Erwähnung geschah."

Kleine Beiträge.

Das Burgstädel beim Neckarhäuser Hof und die dortigen Wälder. Wie durch den Dilsberg und die gegenüber liegenden Neckarsteinacher Burgen die Schiffahrt auf dem Neckar und die entlang ziehende Landstraße geschlossen wurde, so auch durch zwei weiter oben durch den Fluß getrennte, jetzt ganz zerstörte Burgen. Die eine, die sogenannte Burg Hundheim[1]) auf dem Schloßbuckel zwischen hessisch Neckarhausen und der Lanzenbach, die andere, das Burgstättel (von Stadel, Stätte, Standort), schräg gegenüber auf dem Santelsberg, einem Vorsprung des der Domäne gehörigen Röderwaldberges oberhalb dem zur Gemarkung Mückenloch gehörigen badischen Neckarhäuser Hof. Dieser, früher auch Finsterbacher und von der dortigen Familie „Wißwässerhof" benannt, liegt am Ausgang des in den kleinen (südlichen) Odenwald führenden und die Cent Meckesheim von der Stüber Cent scheidenden Finsterbachtales. Der Röderwald, beim Volk Redderwald, früher Rodwald, d. h. gerodeter, ausgerotteter Wald, auch Eulenberg genannt, bildete keinen Bestandteil des weiter oben beim steinernen Tisch in der Gemarkung Waldwimmersbach und in der Cent Meckesheim gelegenen, zur katholischen Kirchenschaffnei, dem Kloster Lobenfelder Administrationswald gehörigen Rotenbergs, sondern ist durch einen Steinsatz von 1791 davon getrennt[2]) und lag schon im Gebiet der von der Ratsstube von Reichartshausen genannten Stüber Cent. Obwohl diese bis zu ihrer Verpfändung an die Herren von Hirschhorn, 1360, Vorbehalt der Kaiser war, blieb doch die zugehörige Herrschaft Schwarzach Wormser Lehen der Herren von Weinsberg bis 1419. So scheint das an ihrer Grenze gelegene Burgstädel von diesen angelegt worden zu sein. Der unterhalb davon schon zur Cent Meckesheim gehörige Neckarhäuser Hof, der bis um 1840 zur evangelischen Kirchenpflege Schönau gehörte, wird von Widder, Kurpfalz I, 392 f. wohl irrig für den 1152 an Kloster Schönau gelangten Hof „Glismuteshusen" gehalten. Der von Widder I, 350 erwähnte Neckarhäuser Hof, wo 1784 Schönauer Erbbeständer in 16 Häusern wohnten, ist das auf dem rechten Neckarufer gelegene, seit 1803 hessische Dorf Neckarhausen. Ein schon im 9. Jahrhundert erwähnter Ort Glismuoteshusen im fränkischen Grabfeld bei Staffelstein kann überhaupt nicht in Betracht kommen.

Karl Christ, Ziegelhausen.

[1]) Sie hat diesen urkundlich nicht beglaubigten Namen wohl von einer dorthin verlegten Sage erhalten. Mannh. Geschichtsbl. 1904, Sp. 114 und 1912, Sp. 169.

[2]) An der zum Dorf Haag gehörigen Totenwiese, am Weg zum Neckarhäuser Hof stehn auch Grenzsteine von 1791 mit der Bezeichnung G. H. (Gemeinde Haag) und anderseits gegen den steinernen Tisch zu mit C. L. d. h. Closter Lobenfeld.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nachtrag zu dem Aufsatz über den Grafen Karl von Sickingen (vgl. diese Zeitschr. Sp. 85 u. Sp. 105). Im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg befindet sich ein von dem bekannten Düsseldorfer Künstler Huck gefertigtes Brustbild des Chemikers und Gesandten Karl von Sickingen. Es hat bei der Neuordnung des Museums seinen Platz in Raum 15 gefunden. Dr. Lohmeyer hat uns freundlichst folgende Beschreibung dieses Bildes zur Verfügung gestellt: 26,5 cm hoch, 20,5 cm breit, Papier, Kreide und Blei mit Rötel gehöht, signiert Huck (gemalt um 1780).

Sickingen stand in näheren Beziehungen zu Ferdinand Kobell und hat diesem durch seinen Einfluß in Paris die Wege geebnet. Kobell hat ihm daher aus Dankbarkeit seine in Paris erschienenen Radierungen gewidmet. Das gestochene Titelblatt, das neu abgedruckt wurde in der Gesamtausgabe der Radierungen Ferdinand Kobells — 1809 bei J. F. Frauenholz in Nürnberg erschienen unter dem Titel „Oeuvre complet de Ferdinand Kobell", 1842 in neuem Abdruck von Franz Kugler herausgegeben — enthält in landschaftlicher Umgebung (datiert 1776) auf einem Felsblock die Widmung an Sickingen:

„Dedié à Son Excellence Monsieur Charles de Sickingen Comte du Saint Empire, Chambellan de L. L. M. M. J. et R. Ministre plénipotentiair de Son Altesse Serenissime Electorale Palatine à la Cour de France et Chevalier de l'ordre du Lion palatin et de Malthe x. x. par son tres humble et tres obeissant Serviteur Ferdinand Kobell peintre du Cabinet de S. A. E. palatine.

In einem für die Beurteilung der künstlerischen Persönlichkeit Ferdinand Kobells äußerst wichtigen Briefe dieses Künstlers an den Kupferstecher Johann Georg Wille in Paris, Mannheim, 15. Mai 1775 (Original Städtisches Archiv, Mannheim, Nr. 33), den wir gelegentlich im vollen Wortlaut veröffentlichen werden, äußert sich Kobell folgendermaßen über Sickingen: „. . . Dem H. Baron von Sickingen, der mir in Paris so viele und große guthaten erwießen, will ich das Werk (die in Paris erscheinenden Radierungen) dediciren — allein, da Er ein Kenner, liebhaber, und beförderer aller schönen Künsten, und wißenschaften ist und in allem etwas, in dem meisten aber Vorzüglich schönes selbst gelieffert hat, so muß dessen meynung mit der dedicace pünktlich befolgen, meinem geschmacke nach hätte ich es nach Ihrer Meynung teutsch ausgedrückt, denn gewiß ich fühle mit Ihnen die gluth für mein Vatterland in meinem bußen — aber so muß sich mein willen nach meiner dankbegierde richten — und dem Manne von Adel — und Verdienst nachgeben, dem ich, wo nicht alles was ich weiß, doch das meiste zu danke habe. — auch Ihre bekanntschaft ist sein werk! — ist das wenig? — — — . . ."

Der Großoheim des Grafen Karl war der 1757 verstorbene kurpfälzische Minister Heinrich Wilhelm von Sickingen, dessen von Ziesenis meisterlich gemaltes Portrait gleichfalls das Heidelberger Museum besitzt. Der von Herrn Leopold Göller aufgefundene Sterbeeintrag im Totenbuch der Jesuitenkirche lautet: 18. 8. 1757: Henricus Wilhelmus de Sickingen supremus camerarius et minister conferent. ecclesiae cathedralis Herbipolensis canonicus . . .Heidelb. translatus ad P. P. Francisc. Hieraus ist ersichtlich, daß der Oberstkämmerer und Konferenzialminister Heinrich Wilhelm von Sickingen, Kanonikus der Würzburger Domkirche, am 18. 8. 1757 in Mannheim verstorben ist und in dem (nicht mehr vorhandenen) Franziskaner Kloster zu Heidelberg beigesetzt wurde.

Walpurgiszauber in der Pfalz. Im Anschluß an meine Aufforderung, Ortssitten und Ortsgebräuche für spätere Zeiten schriftlich niederzulegen und sie dem Altertumsverein zuzusenden (siehe Jahrgang 1920, Sp. 115) möchte ich heute etwas vom Walpurgiszauber in der Pfalz mitteilen.

Die Gebräuche in dieser Nacht bestehen darin, daß allerlei Schabernack verübt wird, wie Se[illegible]gen, Abschlagen der Wagen und das Befestigen der [illegible]en Bäumen. Steht irgendwo bei einem Hause [illegible]es sehr beliebt, dem Besitzer damit die Haustür zu verrammeln. Auch die Goldgrube des Bauern, der Dunghaufen, wird in seiner süßen Ruhe gestört. Die jungen Burschen haben es besonders auf die Wirte abgesehen, denen sie in dieser Nacht gerne einen „Duck spielen".

Ist ein Bursche einem Mägdelein hold, so steckt er an ihren Fensterladen ein Sträußchen oder er stellt an manchen Orten wie Laumersheim bei Frankenthal einen Maibaum (Birke) an ihre Haustür. Den Mägdelein aber, die einen schlechten Ruf haben, wird Spreu, Häcksel oder „Aggel" (d. h. Gerstengrannen) vor die Tür gestreut und damit dieser recht fest haften soll — gießen, falls Trockenheit herrscht, die Täter zuerst eine gehörige Portion Wasser aus.

In dieser Nacht wird wenig aus dem Schlaf. Die Bauersleute wachen lange, um dem Spuck gehörig begegnen zu können. Mädchen mit schlechtem Gewissen stellen Gießkannen und Besen bereit, um den ominösen Häcksel, falls er gestreut würde, gleich entfernen zu können. Nach der Walpurgisnacht gibt es gewöhnlich auch Arbeit für die Gerichte; Klagen wegen Sachbeschädigung oder Beleidigungsklagen wegen des Häckselstreuens sind meist die Folgen.

Merkwürdigerweise konnte ich nur eine badische Ortschaft feststellen, wo diese Gebräuche noch herrschen, nämlich Philippsburg. Anders in der linksrheinischen Pfalz.

Seit dem Kriege scheinen an vielen Orten der Pfalz diese Gebräuche nicht mehr geübt zu werden. Jetzt noch im Schwunge sind sie in Mutterstadt, Hambach, Iggelheim, Haßloch, Laumersheim. Früher wurden sie auch noch in Oggersheim, Friesenheim und Oppau ausgeübt, wie mir alte Einwohner erzählten; die Nähe der Stadt scheint aber dort diesen Bräuchen schon lange vor dem Kriege eine Ende gemacht zu haben.

Heidelberg. Dr. Gabriel Hartmann.

„Strasburgische gelehrte Nachrichten" contra Schiller. Das am 13. September 1783 ausgegebene „74. Stück" der „Strasburgischen gelehrten Nachrichten" bringt die folgende Kritik des Schiller'schen Fiesko:

„Mannheim. Bey Schwan. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. 128 S in 8 von Hrn. Friederich Schiller, (dem Verfasser der Räuber).

Abermals ein Schauspiel im vollkommenen Geniegeschmack. Durch den häufigen Unsinn, der dem Publicum in diesem Geschmack aufgetischt worden, scheint es großenteils so davon zurückgekommen zu seyn, daß man sich wundern muß, wie es noch Schriftsteller gibt, die sich martern, es immer beynahe ärger zu machen, als ihre Vorgänger. Was soll der, um glimpflich zu reden, nichtssagende, und nach Rec. Gefühl, alle Empfindung niederdrückende Schwall von Worten in Stellen, wie folgende, deren es die Menge gibt?: „Allgemein sey die Lust, der bachantische Tanz stampfe das Todten, reich in polternde Trümmer. — Der Thron, wo die Räder der Regierung ewig ins gellende Ohr krachen. — Du sollst so hoch gehangen werden, daß du den Galgen für einen Zahnstocher ansehen sollst. — Hätte ich nur den Weltbau zwischen diesen Zähnen. — Ich fühle mich aufgelegt, die ganze Natur in ein grinsendes Scheusal zu zerkrazzen, bis sie aussieht, wie mein Schmerz etc."

O unvergeßlicher Lessing! Wie oft und sehr vermissen wir dich! Du hast ja doch gezeigt, daß Erhabenheit nicht in unnatürlichem Wortschwalle bestehe, und daß Einbildungskraft und Vernunft sich gar wohl vereinbaren lassen. Wo es Gelegenheit gibt, sollte man, wie Rec. deucht, gegen diesen falschen Geschmack sowohl, als auch gegen die Manie, alles mögliche vor die Augen des Zuschauers zu bringen, mit aller Gewalt eifern, um so vielmehr, da manches Stück, welches sonst gute, ja große Anlagen verräth, wie z. B. gegenwärtiges, dadurch äußerst verunstaltet und völlig ungenießbar wird. Weiter ins Detail zu gehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht". —

Dr. Friedrich List, Universitätsbibliothekar in Gießen, vormals Kaiserlicher Bibliothekar in Straßburg i. E.

Abdruck d[illegible] [illegible]nauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Pr[illegible] Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

[illegible]n sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

[illegible]Altertumsverein E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. **September/Oktober 1921.** **Nr. 9/10**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Aus den Vereinigungen. — Neue Sigillatafunde aus Ladenburg. Von Professor Günter Müller. — Ein seltenes Rechtssymbol bei der Besitznahme eines gekauften Grundstückes. Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid. — Aus der Geschichte der Familie Heckel. Von K. Ferd. Heckel. — Die Laufmaschine des Freiherrn von Drais. Von Dr. Ernst Darmstaedter. — Ein Grabstein am Michelstädter Rathaus. Von Dr. Friedrich List. — Karl von Knebels Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Schwetzingen und Mannheim. Mitgeteilt von Heinrich Funk. — Kleine Beiträge. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Nachdem die Genehmigung und Unterzeichnung des Vertrages betr. die Uebernahme der Altertumssammlungen in städtische Verwaltung (Historisches Museum) erfolgt ist, hat am 27. Juli die Uebergabe der Sammlungen an die Stadtgemeinde stattgefunden. Gemäß § 7 des Vertrages wurden der Stadt als Mitglieder des nunmehr zu bildenden Verwaltungsrates für das Historische Museum die Ausschußmitglieder Geheimrat Caspari, Carl Baer, Dr. Fritz Bassermann, Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Fabrikant Dr. Joseph Vögele und Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck bezeichnet. — Der Verein beklagt das Hinscheiden seines verehrten Mitarbeiters Prof. Heinrich Maurer, gestorben in Mannheim am 29. August 1921 im 84. Lebensjahre. Seine vielseitigen Verdienste um die Heimatgeschichte fanden in der Zugehörigkeit zur Badischen Historischen Kommission und zahlreichen Veröffentlichungen ihren Ausdruck. Auch die „Mannheimer Geschichtsblätter" verdanken ihm eine Reihe wertvoller Beiträge, die ihm ein dankbares Andenken sichern. — An der Landesversammlung des Vereins Badische Heimat, die in Donaueschingen vom 9.—11. Juli stattgefunden hat, nahmen Professor Dr. Gropengießer und Professor Dr. Walter teil. Der Altertumsverein ist der „Badischen Heimat" als Mitglied beigetreten. — Auf vielfachen Wunsch ist unsere Mitgliederliste, auf den heutigen Stand ergänzt, im Druck vervielfältigt worden; sie ist der vorliegenden Nummer der Vereinszeitschrift beigefügt. Wir bitten um genaue Durchsicht und um Mitteilung geeigneter Adressen, an die die Aufforderung zum Beitritt ergehen kann. Die Liste weist zwar die erfreuliche Zahl von 1105 Mitgliedern auf, aber diese ist für eine Stadt wie Mannheim noch immer viel zu gering. Um tatkräftige Werbung neuer Mitglieder an Hand dieser Liste wird dringend gebeten. — Aus dem Nachlaß Karl und Friedrich Haffner erhielten wir von Frl. Kätchen Werner verschiedene Bilder, darunter ein 1843 von dem Koblenzer Maler F. Heising gemaltes Oelbildnis der Frau Wesche. Weitere Geschenke gingen ein von Sigmund Alexander in Hockenheim, Privatmann Emil Clauß, Dr. Ernst Darmstaedter in München, Frau Geheimrat Fürbringer in Heidelberg, Architekt Joseph Hoffmann, Gutsbesitzer Gustav Kramer in Deidesheim, Isidor Metzger, Fabrikant August Roos, Kapitänleutnant a. D. Sauerbeck, Dr. Karl Speyer in Wasserburg a. J., Landgerichtsrat Wilhelm Traumann in Karlsruhe, Frau Elisabeth Weickert, Prof. Ernst Zimmermann in Hanau. Für diese Zuwendungen wird bestens gedankt. — Durch das furchtbare Explosionsunglück, das am 21. September im Oppauer Werk der Badischen Anilin- und Sodafabrik erfolgt ist, hat auch die Stadt Mannheim schwer Not gelitten. Auch die Altertumssammlungen sind in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Beschädigungen an Sammlungsgegenständen sind glücklicherweise nur ganz geringfügig; dagegen ist durch Zertrümmerung von Fensterscheiben und Beschädigung von Türen in den Schloßräumen und im Stadtgeschichtlichen Museum L 1 Schaden entstanden.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bachert, Dr. Gustav, Rechtsanwalt, A 3, 6a.
Buhrin, E., Luzenbergstr. 82.
Coblentz, Dr. Benjamin, Studienrat, L 2, 1.
Donath, Rudolf, Kaufmann, Lameystr. 7a.
Eckert, Josef, Professor, Rheinvillenstr. 22.
Feith, Siegfried, Fabrikant, Moltkestr. 6.
Fritz, Viktor, Dr. phil., Chemiker, Sandhoferstr. 112.
Hardung, Otto, Rechtsanwalt, Rupprechtstr. 10.
Kreis, Josef, Baumeister, Liebigstr. 16.
Lußheimer, Sigmund, Kaufmann, G 7, 26.
Lutz, Norbert, Kaufmann, H 7, 35.
Mackle, Gisela, Fräulein, Hauptlehrerin, Weberstr. 3.
Maier-Herrmann, Max, Fabrikant, Viktoriastr. 15.
Ney, Mathilde, Fräulein, N 5, 7.
Oehmann, Hermann, Professor, Heinrich Lanzstr. 41.
Rothschild, Dr. Otto, Rechtsanwalt, N 4, 13—14.
Schneider, Philipp, Kaufmann, Rheinhäuserstr. 93.
Schnitzler, Hermann, Professor, Neuostheim, Paul Martinufer 35.
Streng, Richard, Fabrikant, Lachnerstr. 7.
Wellenreuther, Daniel, Konditor, D 1, 13.
Buenos-Aires: Velten, Teodoro, Cangallo 1620.
Frankental: v. Traitteur, Fr., stellv. Direktor, Lambsheimerstr. 18.
Hockenheim: Kober, Karl, Stadtbaumeister.
Ladenburg: Darmstädter, Karl, Lehramtspraktikant.
Ludwigshafen: Dörpinghaus, Walther, Korvettenkapitän a. D.
„ Kästel, Otto, Oberamtsrichter, Liszstr. 118.
„ Laudien, Dr. Ernst, Chemiker, Parkstr. 45.
„ Müller, Georg, Bezirksoberlehrer, Kaiserallee 13.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:
Frau Kommerzienrat Emilie Hanser.
Kommerzienrat Dr. Karl Lanz.
Professor a. D. Heinrich Maurer.

Vereinsveranstaltungen.

Mittwoch den 6. Juli fand die 7. Mannheimer Führung statt, deren Programm: Besichtigung des Nationaltheaters (Konzertsaal und Bühne) und der Sternwarte sich als äußerst zugkräftig bewies. Wohl an 300 Mitglieder und Freunde des Altertumsvereins fanden sich in dem leider seit geraumer Zeit nicht mehr für Konzerte

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vorträge usw. benützten Konzertsaal ein. Nach einer kurzen Begrüßung durch Professor Dr. Walter, der für den verhinderten Vorsitzenden sprach, begrüßte auch Intendant Dr. Kraetzer die Erschienenen. Es sei ihm eine Freude, die Bestrebungen des Vereins zu fördern. Mannheims Bürgerschaft müsse zu seinem Theater ein recht enges Verhältnis gewinnen; durch den Besuch solle die Anhänglichkeit vertieft und erweitert werden. Jeder Besucher sei wohl ergriffen von der Betrübnis über den Zustand des Saales. Er verfolge den Plan, den Saal wieder herstellen zu lassen, um hier eine Bühne zu schaffen, die für intime Wirkungen geeignet sei. Noch seien zwar die Schwierigkeiten groß, aber sie seien zu überwinden. Der Intendant schloß mit dem Appell, ihn in dem Bestreben zu unterstützen, den Saal für Konzert- und Theaterzwecke wieder herzustellen.

Professor Dr. Walter gab dann — wir folgen dem in der „Neuen Bad. Landeszeitung" erschienenen Bericht — an Hand von Plänen und Abbildungen einen gedrängten Ueberblick über die Geschichte des Theater-Gebäudes*). Mit dem Sommer 1775 wurde der Umbau des alten Schützhauses und Arsenals zum Nationaltheater begonnen. Ein Nationaltheater sollte diese Bühne werden in doppeltem Sinne. Sie sollte den Gegensatz zu fremder Kunst betonen, zur italienischen Oper und zur französischen Komödie. Sodann sollte dieses Theater nicht etwa nur den höfischen Kreisen auf Einladung des Hofes zugänglich sein, sondern jedem Bürger Mannheims. Am Neujahrstag 1777 wird zum ersten Male durch die Marchand'sche Truppe eine Aufführung geboten. Dann kommt der schwere Schlag für Mannheim, die Uebersiedlung des Hofes nach München. Dalberg ist es, der 1778 den Vorschlag macht, daß der Hof einen jährlichen Zuschuß dem Theater als Beihilfe gewährt, um so eine Entschädigung für die schwer getroffene Residenz zu schaffen. Die Regierung in München erklärte sich einverstanden; 5000 Gulden wurden als Jahreszuschuß zur Verfügung gestellt. Am 7. Oktober 1779, dem eigentlichen Geburtstag des Nationaltheaters, also $1^3/_4$ Jahre nach der Herstellung, eröffnete Dalberg mit einer eigenen Truppe die Bühne.

Kurz wurden noch die späteren Umbauten in den 1780er Jahren mit der Errichtung des Konzert- und Redutensaales erwähnt — 1785 findet das erste Konzert darin statt —, dann der Umbau der 1850er Jahre und die späteren baulichen Veränderungen bis zu der Gestalt, in der sich das Theater uns heute darbietet.

Nach Besichtigung mehrerer Nebenräume ging es dann auf die Bühne, wo Heinz Grete, der Leiter des Dekorationswesens und künstlerische Beirat des Theaters, die Einrichtungen einer modernen Bühne erläuterte.

Es klang das Bedauern aus seinen Worten heraus, daß allerdings an unserer Bühne keineswegs alles „modern" ist, doch zeigte er auch, wie man mit dem Vorhandenen Bestes zu leisten sich bestrebt. Einen kurzen, recht prägnanten Abriß gab er über Ausstattungskunst in älterer und neuester Zeit und zeigte, wie man heute mit Lichtwirkungen als wesentlichem Moment auf der Bühne arbeitet. Die Besucher durften einen Blick tun in die Arbeitsweise derer „hinter den Kulissen", sahen Versenkung und Aufbau, hörten Donner und Wind, staunten über all die nüchternen Dinge, die ihnen, von der anderen Seite gesehen, so manche Illusion schenken.

Der Dank, den Prof. Walter dem Intendanten und Herrn Grete für die genuß- und lehrreiche Stunde ausdrückte, entsprach dem Empfinden aller Teilnehmenden.

Vor der Sternwarte sammelte man sich dann aufs neue. Wieder gab Prof. Walter einen kurzen geschichtlichen Rückblick und wies auf die architektonische Eigenart des Gebäudes hin. Zunächst wurde in Gruppen dem im unteren Astronomensaal befindlichen Atelier des Bildhauers Taglang ein Besuch abgestattet, und dann genoß man den herrlichen Rundblick von der Plattform. Eine kleine Sensation bildete natürlich das Periskop im dunklen Kämmerlein, das leuchtende Bilder vom Panorama Mannheims, von einzelnen Gebäuden, vom Rhein, von bewegten Baumkronen und dahineilenden Menschen auf die weiße Tischplatte zauberte.

Man schied von dort oben in dem Bewußtsein, auf einen Genuß hingewiesen worden zu sein, der sonst im allgemeinen nur — Fremden zugänglich ist, weil viele Mannheimer gar nicht wissen, was sie alles Schönes und Wertvolles besitzen. Das Verständnis für so vieles davon geweckt und gefördert zu haben, ist das Verdienst der bisherigen Führungen des Altertumsvereins und auch der letzten Führung, der hoffentlich noch recht viele andere folgen werden.

*) Vgl. Walter, Geschichte Mannheims I, 742. Pichler, Chronik des Theaters: Beschreibung des Schauspielhauses S. 317.

Aus den Vereinigungen.

Wandergruppe.

Am Sonntag, den 17. Juli trafen sich die pfälzischen Geschichts- und Altertumsvereine, die sich erst im vergangenen Jahre zu einem Verbande zusammengeschlossen hatten, zu einem denkwürdig verlaufenen Ausflug in Dürkheim, an dem auch der Mannheimer Altertumsverein, vornehmlich mit seiner Wandergruppe, teilnahm. Nach kurzer gegenseitiger Begrüßung stieg man gleich zum „Brunholdisstuhl" hinauf, dessen Name aber mit der Nibelungensage nichts zu tun hat, vielmehr wohl von einem Eigennamen Brunold kommt.

Schon lange waren an den senkrechten Felswänden Zeichnungen von springenden Pferden und sechsspeichigen Rädern in der Art der bronzezeitlichen Radnadeln bemerkt worden, bis die während des Krieges erfolgte vollständige Freilegung durch Ausgrabungen auch ein roh eingehauenes Relief eines stehenden Mannes hat erscheinen lassen. Die Haltung der Figur weist auf einen auch auf römischen Denkmälern der Pfalz vertretenen Jupitertypus, der in einigen Beispielen auch wie der keltische Himmelsgott Taranis das Rad als Attribut trägt. Wenn somit die eingeritzten Räder gut zur Darstellung des Himmelsgottes auf dem rohen Relief passen, so fügen sich nach Analogie der von künstlerisch geübter Hand gearbeiteten „Jupiter-Gigantensäulen" auch die Pferde diesem Gedankenkreis ein: Verehrer des heimischen Licht- und Sonnengottes haben also diese Zeichen in die Wände dieses römischen Steinbruches eingegraben. Denn um einen solchen handelt es sich hier, da so große Quader, wie sie hier gebrochen wurden — die Steinbruchtechnik läßt sich noch genau erkennen — nur in römischer Zeit in der Gegend (z. B. Rheingönheim) verarbeitet worden sind, was sich auch noch mineralogisch beweisen läßt, während die Bauten des Mittelalters alle anderes Steinmaterial verwenden. Wenn noch im Anfang des 19. Jahrhunderts vor den 16 Meter hohen Felswänden mit ihrer Bearbeitung durch den Zweispitz, die an spätrömische Scharrierung erinnert, die Dürkheimer Jugend an Fastnacht sich mit einem Freudenfeuer belustigte, so zeigt das, wie der alteinheimische Licht- und Sonnenkult bis in unsere Zeit trotz Römerherrschaft und Christentum weitergelebt hat.

Das waren überraschende Ergebnisse seiner rastlosen Tätigkeit, die uns Dr. Sprater, der Direktor des historischen Museums der Pfalz zu Speyer, hier vorführen konnte. Von da stiegen die Teilnehmer weiter hinan auf den Kästenberg zum Ringwall, den das Volk die „Heidenmauer" nennt. Bis zu 10 Meter breit zieht er sich durch den Wald in einer Länge von 2 Km. dahin um den Kranz der flachen Kuppe. An der einen Stelle wies Dr. Sprater auch auf den deutlich sich abhebenden Parallelwall hin, der durch kurze Querriegel mit dem ersten verbunden ist. Da derartige Anlagen auch bei spätrömischen Kastellmauern vorkommen, wäre eine Wiederbenutzung und weitere Ausgestaltung in spätrömischer Zeit nicht ausgeschlossen, während die Entstehungszeit des Walles vorerst noch im Dunkeln bleibt, das erst eine planmäßige Untersuchung aufhellen muß.

Nach einer kurzen Frühstückspause machten sich die Teilnehmer der Wandergruppe, denen sich noch einige pfälzische Herren und Damen angeschlossen hatten, am Teufelstein vorbei, wo man sich der alten Sage erinnerte, über den Schlagbaum nach dem Isenachtal auf, und als [illegible] Weg am Berghang hin den Ausblick ins Tal gab, da leuchte[illegible] Mauern und trutzigen Türme der Hartenbur[illegible] ndstein aus dem Waldesgrün hervor. Als m[illegible] des Tales drüben ankam, da sah man leichte[illegible] ufführung der „Zwangseinquartierung" seine[illegible] wo ehedem der Boden von den schw[illegible] ter Ritter erdröhnte. In deren Zeit vers[illegible] r Mittagsrast die Ausführungen Prof. Dr[illegible] in klaren Umrissen ein lebendiges

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Schicksale des Leininger Grafengeschlechts entwarf, soweit es zum Verständnis der Burg und ihrer Baugeschichte notwendig war. An der Hand von verteilten Plänen, deren Herstellung die Speyerer Museumsverwaltung dankbarst ermöglicht hatte, wurde dann unter der Führung von Professor Dr. Walter der Rundgang durch die Burgruine angetreten, deren Mächtigkeit manchen der Mannheimer an den kürzlichen Besuch des Heidelberger Schlosses erinnerte. Die Anlage der ältesten Dynastenburg, die im Jahre 1220 auf dem dem Kloster Limburg gehörigen Grund und Boden gegründet wurde, ist nicht mehr erkennbar. Um so eindrucksvoller steht noch vor uns die wehrhafte Ausgestaltung, die die Burg im Zeitalter der aufkommenden Pulvergeschütze in der Zeit von 1470 bis 1550 unter den Grafen Emich VII. und VIII. von Leiningen als Hauptbauherrn erfahren hat. Aus der Kühle der gewölbten Keller, die teilweise in den anstehenden Fels eingeschnitten sind, stieg man hinauf zu den weiträumigen Resten der Wohngebäude und des Palas, zu dem anschließenden Gefängnisturm mit dem Burgverlies, von da aus weiter die große dunkle Treppe hinauf durch den Verbindungsbau nach dem erst 1540 vorgelegten Hauptturm, mit seinen bis zu 7 Meter dicken Mauern und zu den darin über mehrere Stockwerke, die ein eingebauter Treppenturm verband, verteilten Geschützstellungen; auch die Anlage eines neuen Halsgrabens war notwendig geworden, um die Burg von dem anschließenden Bergrücken zu trennen. Dann noch ein kurzer Gang in die Unterburg, die „Münz", von wo aus man am dicken Turm besonders die Sandsteinquader mit den Trutzkugeln bewundern konnte, die den Feind verhöhnen sollten. So gewann man in raschem Gang den Eindruck einer äußerst wehrhaften und wirksamen Sperre des Isenachtales, das im Mittelalter die Hauptverbindung mit der Westpfalz darstellte, zu deren vollem historischen Verständnis es aber noch eindringender Untersuchungen und Aufnahmen bedarf. Als dann im Beginn des 18. Jahrhunderts der Zug in die Ebene einsetzte und die Leininger in Dürkheim ihr Schloß sich erbauten, da stand die Burg noch immer, wie sie in vollständiger Erhaltung aus der Zeit um 1600 ein Reliefbild auf einem Leiniger Grabmal in der Dürkheimer Schloßkirche[3]) uns noch darstellt, bis sie 1794 der Vernichtung durch die Franzosen anheimfiel.

Nur zu schnell war die Zeit verflossen, und um 3 Uhr wollte man sich wieder auf der Limburg mit den anderen pfälzer Herren und Damen des Morgenausfluges, die nach Dürkheim zurückgegangen waren, treffen. Hier übernahm Pfarrer Klimm aus Oberhochstadt bei Landau die Führung, der vor dem Kriege und im Anfange des Krieges als Seelsorger in Grethen seine freie Zeit benutzt hatte, um nicht nur in der urkundlichen und bildlichen Ueberlieferung, sondern auch in Busch und Winkel wie an den vorhandenen Mauerresten auf der Höhe dem nachzuspüren, was dieser Platz aus einer reichen Zeit deutscher politischer und Kultur-Geschichte am Rhein uns noch zu sagen vermag. Wer wurde da nicht ergriffen, ob der unendlichen Liebe, mit der in rastloser, tiefschürfender Arbeit mitten heraus aus dem Leben in den religiösen Gedankenkreisen des Mittelalters ein Bild der Klosteranlage wieder vor uns erstand, das auch manchen Kenner in seinen neuen Ergebnissen überraschte?[4]) Schon in vorchristlicher Zeit war die Höhe mit ihren Hängen besiedelt gewesen, aber um 900 erst war als Sperrfeste, die vordem der Ringwall und vom 13. Jahrhundert an die Hartenburg gebildet hatte, eine Burg auf der Limburg (= Lintburg, Drachenburg) von den salischen Frankenherzögen, den Herren des Wormsgaues, angelegt worden, bis um 1025 Konrad II. nach seiner

[3]) Vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1914, Sp. 15. Pfälzisches Museum 1917, S. 28, 47 und 69.

[4]) J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen .... der Pfalz II, Denkmäler der Pfalz II, 167. Neuaufnahme und ist dringend erwünscht.

[5]) Abbildung der Pfalz I, 124.

[6]) Klimm, Ergänzungen und berichtigen in wesentlichen Punkten vom Mannheimer Altertumsverein herausgegebene Schrift Kloster Limburg, eine baugeschichtliche Untersuchung, Mannheim 1892. Trotzdem manches Irrige, bleibt das Werk doch eine hochverdienstvolle Tat des Verfassers.

Erwählung zum deutschen König in Erfüllung eines Dankgelübdes eine große Abteikirche mit Klosteranlagen hier gründete, die die Grabstätte des salischen Geschlechts werden sollte. Noch bezeichnen vielleicht starke Mauerreste am Westrande des Rückens die Lage der Burg, auf der Konrad noch während des Baues der Kirche sich verschiedentlich tagelang aufgehalten hatte. Erst der Verfall der Burg gegen Ende des 12. Jahrhunderts scheint den Bau der Hartenburg veranlaßt zu haben. Nachdem die neue Burg aber in die Hände des aufstrebenden Geschlechts der Leininger Grafen gekommen war, die 1206 auch die Schirmvogtei über die Limburg erhalten hatten, hörten die Händel nimmer auf zwischen Limburg und Hartenburg, ebenso auch die wachsenden Selbständigkeitsbestrebungen der erstarkenden Gemeinden, bis im Jahre 1504 im bayerischen Erbfolgekrieg das Verhängnis über Kloster Limburg hereinbrach, daß es in 12 Tage loderndem Brand in Trümmer und Asche sank. Bemerkenswerte Umbauten, die ihren ursprünglichen Charakter stark veränderten, hat der Bau nicht erlebt; umso bedauerlicher, daß die Arbeit des Spatens hier noch nicht eingesetzt hat, die uns ein Bild des Doms und der Klosteranlage des beginnenden 11. Jahrhunderts fast unverändert schenken würde, wie es die drei großen romanischen Dome von Mainz, Speyer und Worms infolge ihrer mannigfachen Um- und Neubauten nicht mehr geben können. Der Schutt, der seit dem Mittelalter nun alles deckt, wird noch manches denkwürdige Bau- und Zierstück bergen. Grabungen allein könnten bestätigen, was Pfarrer Klimm höchst wahrscheinlich machte, daß vor der Westfront ein offener mit Säulenhallen umgebener Hof, in dem die bisher gedeckt angenommene Vorhalle vielleicht eher ein offenes Atrium darstellte, anzunehmen sei, wie ihn uns nach dem Vorbild der stadtrömischen Basiliken karolingische und frühromanische Anlagen zeigen. Dahinter über den starken Mauern des Mittelportals und den starken vorgelegten Pfeilern erhob sich ein großer Mittelturm, der die Glocken trug, den auch eine genaue Untersuchung des Sandsteinreliefs am gotischen Turm, das ein Modell der Kirche darstellt, bestätigte. Die beiden runden Seitentürme, die den Zugang in die oberen Stockwerke der Westfront vermittelten, waren nicht so hoch, wie der noch stehende schlanke gotische Turm der Südwestecke, der, nach einer schweren Beschädigung kurz nach 1300 aufgeführt, das Bild hier verändert hat.

Am Ende der gotischen Zeit nach der Katastrophe von 1504 sind die Verhältnisse hier oben so ärmlich gewesen, daß die Mönche froh waren, den Ostchor für ihre Zwecke sich einrichten zu können, indem sie ihn durch eine große Wand von den Trümmerhaufen der eigentlichen Kirche trennten. Von den vielen Gräbern der Kirchenfürsten und weltlichen Größen ist nichts mehr geblieben mit der einen Ausnahme einer höchst wichtigen frühromanischen Grabplatte, die in die Ostwand der Krypta, in die man hinunterstieg, jetzt eingemauert ist. Sie stammt von dem Abte Gumbert, in dem Pfarrer Klimm auf Grund der Inschriftworte den bisher unbekannten Baumeister der großen Säulenbasilika erkannt hat. An die eingehende Betrachtung der Kirche schloß sich dann ein Rundgang durch die Klostergebäude zu dem Kapitelsaal, wo die Mönche sich selbst ihrer Sünden anklagten und verurteilten, den nach dem Brand gotisch umgebauten Kreuzgang mit den anschließenden Refektorien, nach der sogen. Abtswohnung neben dem Ostchor, die mit ihrem bemerkenswerten Grundriß, der an die alte Kirche in Höningen erinnert, vielleicht die älteste Kapelle gebildet hat, zu dem Brunnen, der 88 Mtr. tief durch den gewachsenen Fels hinuntergetrieben ist, zu den kleinen Zwischenbauten zwischen Chor und Seitenapsiden, aus denen dann die Osttürme der romanischen Dome wie in Speyer herausgewachsen sind. Außerhalb der Klausur muß auch noch eine Reihe von Wirtschaftsgebäuden vorhanden gewesen sein.

So erschloß sich denn in dem über 2½ Stunden dauernden Rundgang unter den immer fesselnden Erklärungen des Führers der zahlreichen Zuhörerschaft das eindrucksvolle Bild dieses mit bedeutendsten Kirchenbaues der frühromanischen Zeit, und ganz aus dem Herzen aller kam der tief empfundene Dank, der dem unermüdlichen Pfarrer am Schlusse seiner bewundernswerten Führung aus der Mitte seiner Zuhörer ausgesprochen wurde und der in ein Gelöbnis unwandelbarer Treue der Brüder aus den pfälzischen Ländern rechts und links des Rheines ausklang.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Den Abschluß des tief anregenden Tages bildete noch eine kurze Betrachtung der Kirchenruine von Seebach, an der der Heimweg vorbeiführte. Nicht ganz ein Jahrhundert später wie die Limburg war hier ein ehemals reiches adeliges Nonnenkloster entstanden, von dessen einfacher Architektur der Kirche aus der Gründungszeit nur wenig noch steht, wie das nördliche Querhausportal. Der jetzt stehende Bau, von dem noch der Chor und die Vierung mit ihrem anmutigen Turme erhalten ist, ist ein Umbau der reicheren hochromanischen Kunst des 13. Jahrhunderts mit Einwölbung der Schiffe, während der breitere Gründungsbau wohl noch eine flache Decke enthielt. Auch hier fehlen noch alle Untersuchungen über die Ausdehnung der Anlage, die 1470—71, als Friedrich der Siegreiche von der Pfalz in den Leiningischen Händeln von hier aus Dürkheim belagerte, ein Opfer der Kriegswut wurde.

Der Abend brach herein, als die Teilnehmer höchst befriedigt von ihrem Führer sich trennten und ihm nur den herzlichen Wunsch aussprechen konnten, daß es ihm bald vergönnt sein möge, die so dringenden Untersuchungen anstellen zu können, um so sein entbehrungsvolles Werk jahrelanger Studien von Erfolg gekrönt zu sehen, die aber zugleich auch dem fortschreitenden Zerfall und der gewalttätigen Zerstörung, die mancherorts wahrzunehmen war, Einhalt gebieten könnten. H. G.

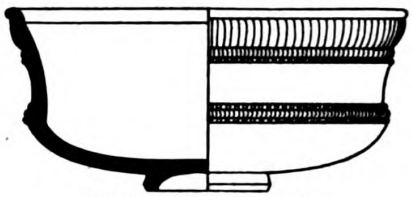
Neue Sigillatafunde aus Ladenburg.

Von Professor **Günter Müller**.

Das Mannheimer „Historische Museum" ist im Besitz einer großen Anzahl von Terra-Sigillata-Stücken, die einen guten Einblick in die Bedeutung dieser römischen Industrie für unsere Gegend gewähren. Man versteht unter Terra sigillata eine besondere Art römischer Tongefäße mit glatter, glänzend roter Oberfläche, deren Technik in den Stürmen der Völkerwanderung verloren gegangen und trotz vieler Bemühungen noch nicht wieder entdeckt ist. Die Beschäftigung mit diesen eigenartigen Erzeugnissen römischer Töpferkunst bietet vielseitige Belehrung: als Kunsterzeugnisse kennzeichnen sie den Geschmack ihrer Zeit; als geschichtliche Urkunden sind sie ein wichtiges Hilfsmittel zur Erforschung der Vergangenheit unserer Heimat; als Erzeugnisse einer Industrie geben sie wertvolle Aufschlüsse über die Ausdehnung des römischen Handels.

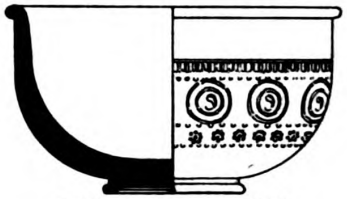
Die ältesten Sigillataproben, die unsere Sammlung besitzt, stammen aus Fabriken in Südgallien und wurden in der Zeit des Kaisers Vespasian (69—79 n. Chr.), vielleicht als Tafelgeschirr für die Offiziere der römischen Besatzungsarmee, in unsere Gegend eingeführt. In dem Maße, wie die militärischen Unternehmungen ostwärts Fortschritte machten, wanderte auch die Sigillataindustrie. Zunächst verlegten einige unternehmende Töpfer ihren Sitz nach Mittel- und Ostgallien, um dem neuen Absatzgebiet näher zu sein. Zweifellos fand mit der Zeit auch die einheimische Bevölkerung, soweit sie kaufkräftig war, an dem feinen Geschirr aus der Fremde Gefallen. Im 2. Jahrhundert n. Chr., als die neu entstandene Provinz Germania superior durch Errichtung des Limes gesichert wurde, entstanden schließlich in Germanien selbst Sigillatafabriken, die bedeutendste in Rheinzabern, die durch Ludowicis Forschertätigkeit bekannt ist.

O. Fritsch hat in seinem Sammelwerke Terra-Sigillata-Gefäße, gefunden im Großherzogtum Baden, 1913 S. 36 ff. einen Teil der Mannheimer Sigillata veröffentlicht. Neue Funde m[illegible] Frühjahr 1914 Gropengießer beim Neubau [illegible]adenburg in einer Abfallgrube neben Fun[illegible] größeren römischen Baues (siehe Mar[illegible]itter 1914 S. 117 f.). Die dort gefund[illegible]rte Sigillata zeigt zu einem Teil [illegible]ige Stücke, wie z. B. die auf beigegebe[illegible]en Nr. 1 (Stück von Rand und Mittel[illegible] Hündchen) und Nr. 2 (Stück von M[illegible] Hasen), gehören noch der zierlichen Gefäßform „Dragendorff 29" an. Sie sind im Stil der Töpfer Meddillus, Mercator u. a. gearbeitet, die wir aus R. Knorr, Töpfer und Fabriken verzierter Terra Sigillata des 1. Jahrhunderts 1919, kennen.



Gefäßform Dragendorff 29.

Daß zur Zeit der flavischen Kaiser (69—96 n. Chr.) in Ladenburg ein römisches Kastell gestanden hat, wissen wir seit Gropengießers glücklicher Entdeckung eines der Kastelltore, Mannh. Geschichtsbl. 1912, 179 ff.; der wissenschaftliche Wert unserer unscheinbaren südgallischen Scherben beruht darauf, daß sie eine regere römische Siedlung in jener Zeit vermuten lassen.



Gefäßform Dragendorff 37

Eine zweite Gruppe verzierter Sigillata, 6 Schüsseln der Form Dragendorff 37, stammen aus der Kunsttöpferei des Satto, der schon in der Zeit des Kaisers Domitian (81—96 n. Chr.) in Ostgallien arbeitete. Wenn auch zufällig der Namensstempel, mit dem dieser Meister seine Arbeiten zu zeichnen pflegt, auf unseren Ladenburger Stücken nirgends erhalten ist, so verrät doch ein Vergleich mit seinen signierten Gefäßen in anderen Sammlungen (Speyer, Stuttgart, Trier) mit Sicherheit seine Hand. Besonders große Aehnlichkeit mit unseren Stücken zeigen folgende schon veröffentlichte Sattoscherben: E. Fölzer, Bilderschüsseln ostgallischer Sigillata-Manufakturen 1913, Taf. III, 11 und VI, 2; O. Fritsch a. a. O. Taf. VIII, 913.

Außerdem sind unter den Ladenburger Funden noch andere unsignierte Stücke ostgallischer Herkunft, besonders ähnlich ORL. Nr. 33, Kastell Stockstadt, 1910, Taf. XVIII, 23 (F. Drexel) und E. Fölzer a. a. O. Tafel IX, 39—41.

Während die bis jetzt erwähnten Stücke nicht aus dem Rahmen des schon Bekannten herausfallen, bedeutet eine weitere Gruppe der Ladenburger Sigillatafunde etwas Neues. Es handelt sich da um Bruchstücke von 4 Schüsseln der Form Dragendorff 37, mit ziegelrotem, mattfarbigem Ueberzug, der stellenweise zum Abspringen neigt. Die Zusammengehörigkeit dieser Stücke fällt schon dadurch ins Auge, daß alle an Stelle des sog. Eierstabs, der sonst die Bildzone reliefierter Sigillataschüsseln zu bekrönen pflegt, einen einfachen Fries aus gekreuzten Stäben zeigen. Der „Kreuzstabmeister", wie man darnach diesen Töpfer nennen könnte, verfügt über einige Stempelbilder, die bis jetzt noch nicht bekannt waren. Die Abbildungen 3—6 sollen eine Vorstellung davon geben.

Abb. Nr. 3 zeigt ¼ der Bildzone (die mittlere Figur ist nach anderem Bruchstück der gleichen Schüssel ergänzt) mit sog. Metopendekoration aus Rechteckstäben, wie sie bei allen 4 Schüsseln die Bildzone begrenzen. In den einzelnen Metopen: 1. Andreaskreuz mit 4 Masken, 2. Frau in Mantel, nach r. schreitend, 3. Nackte Frau nach l. (Venus im Bade, ein letzter ferner Nachklang der Knidischen Aphro-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Altertums-Verein (E.V.)

Mitgliederliste

nach dem Stand vom 1. August 1921.

Vorstand und Ausschuß.

Caspari, Wilhelm, Geh. Hofrat, Gymnasiumsdirektor, Vorsitzender
Walter, Dr. Friedrich, Professor, Stadtarchivar, stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer
Baer, Carl, Privatmann, Rechner
Bassermann, Dr. Fritz, Kaufmann
Baumann, Frau Emma, Hofrats-Witwe
Busch, Julius, Direktor der Elisabethschule
Gropengießer, Dr. Hermann, Professor
Hebting, Heinrich, Geh. Regierungsrat, Landeskommissar
Heisler, Carl, Juwelier
Kauffmann, Otto, Fabrikant
Leser, Dr. Walter, Landgerichtsrat
Seubert, Dr. Robert, Arzt
Stoll, Fräulein Wilma
Strauß, Dr. Wilhelm Lukas, Geh. Regierungsrat, Amtsvorstand a. D.
Doegele, Dr. Ing. h. c. Josef, Fabrikant
Walch, Thomas, Architekt
Waldeck, Dr. Florian, Rechtsanwalt
Waldeck, Hermann, Kaufmann

Ehrenmitglieder.

Baer, Carl, Privatmann
Christ, Karl, Privatmann, Ziegelhausen bei Heidelberg
von Dusch, Dr. h. c. Alexander, Freiherr, Staatsminister a. D., Exzellenz, Heidelberg
Haug, Dr. h. c. Ferdinand, Geheimer Rat, Stuttgart
Heuser, Emil, Privatmann, Deidesheim

Korrespondierende Mitglieder.

Anthes, Dr. Eduard, Professor, Denkmalpfleger, Darmstadt
Brinckmann, Dr. Albert, Antiquar, Berlin
Dieffenbacher, Dr. Julius, Professor, Freiburg i. Br.
Hänlein, Theodor, Professor, Weinheim
Huffschmid, Maximilian, Landgerichtsrat a. D., Heidelberg
Koehl, Dr. Karl, Sanitätsrat, Vorstand des Paulus-Museums, Worms
Mathy, Ludwig, Geh. Regierungsrat, Heidelberg
Obser, Dr. Karl, Geheimer Rat, Direktor des Generallandesarchivs, Karlsruhe
Schumacher, Dr. Karl, Professor, Direktor des Römisch-Germanischen Zentral-Museums, Mainz
Wille, Dr. Jakob, Geheimer Rat, Professor, Direktor der Universitätsbibliothek, Heidelberg

Ordentliche Mitglieder.

Ackermann, Fräulein, Mathilde, Hauptlehrerin
Adler, Ludwig, Fabrikant
Adler, Oskar, Fabrikant
Adler, Rudolf, Kommerzienrat
Albecker, Anton, Professor
Aletter, Ernst, Buchhändler
Allstadt, Karl, Kaufmann
Allstadt, Martin, Kaufmann
Alt, Dr. Theodor, Rechtsanwalt, Altstadtrat
Altstaedter, Emanuel, Fabrikant
Apfel, Gebrüder, Zigarrenfabrik
Appel, Dr. Julius, Notar
Armbruster, Oskar, Direktor der Lessingschule
Artmann, Fritz, Kommerzienrat
Bachert, Dr. Gustav, Rechtsanwalt
Bachmann, Joh. Philipp, Kaufmann
Baer, Albert, Fabrikant
Baer, Dr. Jakob, Landgerichtsrat
Baer, Ludwig, Kaufmann
Barber, Frau Hermann, Witwe
Barchfeld, Franz, Maler
Barthel, Alfred, Oberingenieur
Bartmann, Eugen, Spediteur und Althändler
Bassermann, Frau Ernst, Witwe
Bassermann, Frau Rudolf, Witwe
Bassermann, Dr. Fritz, Kaufmann
Bassery, Ferdinand, Kaufmann
Bauer, Heinrich, Kaufmann
Bauer, Hermann, Kaufmann
Bauer, Josef, Geistlicher Rat
Baumann, Frau Emma, Hofrats-Witwe
Baumgartner, Adolf, Landgerichtsdirektor
Baus, Paul, Konsul
Bayerthal, Jakob, Kaufmann
Bazlen, Hermann, Kaufmann
Beck, Hermann
Beckenbach, Hch., Stadtvermessungsinspektor
Behm, Frau Helene, Kunstmalerin
Behm, Dr. Otto, Direktor der Bibliothek der Handelshochschule
Beltermann, Josef, Schneidermeister
Benckiser, Dr. Theodor, Fabrikant
Benckiser, Dr. Wilhelm, Landgerichtsdirektor
Bender, Alois, Fabrikant, Vizekonsul a. D.
Bender, Frau Karola, Witwe
Bender, Kurt, Fabrikant
Bender, Dr. Walter, Arzt
Benjamin, Felix, Bankdirektor
Bensheim, Karl, Kaufmann
Bensinger, Adolf, Kommerzienrat
Bensinger, Frau Friedrich, Witwe
Bensinger, Gustav, Fabrikant
Bensinger, Dr. h. c. Karl, Kommerzienrat
Bensinger, Dr. Richard, Rechtsanwalt
Bentzinger, Christoph, Oberreallehrer
Berberich, Karl, Bankprokurist
Bergmann, Anton, Optiker
Beringer, Josef August, Dr. phil.
Berndhäusel, Fräulein Anna, Geschäftsführerin des Verkehrsvereins
Bernheim, Dr. Heinrich, Bankdirektor
Berrer, Wilhelm, Kaufmann
Bertho, Peter, Kaufmann

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bilfinger, Dr. Ing. h. c. Bernhard, Baurat
Bilfinger, Dr. Ing. h. c. Paul, Regierungsbaumeister a. D.
Bing, Dr. Fritz, Rechtsanwalt
Bischoff, Karl, Kaufmann
Bitterich, Frau Jakob, Witwe
Blankenfeld, Fräulein Lene, Schauspielerin
Blattmann, Dr. Willi, Zahnarzt
Blaumer, Philipp, Malermeister
Blaustein, Dr. A., Handelskammersyndikus
Blochmann, Willy, Malermeister
Blum, Alfons, Fabrikant
Blum, Elias, Kaufmann
Blum, Stefan, Kaufmann
Blümcke, Richard, Direktor
Blumhardt, Adolf, Architekt
Bodenheim, Albert, Kaufmann
Bodenheim, Theodor, Kaufmann
Bodenheimer, Dr. Siegfr., Landger.-Direktor
Böhm, Heinrich, Buchbindermeister
Böhringer, Frau Fanny, Witwe
Böhringer, Otto, Fabrikant
Bohn, Isidor, Professor
Bohn, Dr. René, Professor, Direktor
Bohrmann, Heinrich, Privatmann
Bohrmann, Karl, Direktor
Bohrmann, Frau Karl, Witwe
Bohrmann, Frau Philipp, Direktors-Witwe
Bohrmann, Philipp, Direktor
Boß, Ludwig, Professor
Bovert, Robert, Direktor
Brandt, Fräulein Grete, wissenschaftliche Hilfsarbeiterin
Bräuninger, Dr. Hans, Medizinalrat
Brehm, Adolf, Oberverwaltungsrat, Professor
Brettle, Emil, Staatsanwalt
Brosien, Dr., Dr. h. c. Richard, Geheimer Kommerzienrat
Brüggemann, Gustav, Kunstmaler
Brumm, Dr. Georg, Arzt
Brüning, Theodor, Direktor
Buck, Gebrüder, Kunsthandlung
Bühn, Karl, Professor
Buhrin, E.
Bumiller, Eugen, Privatmann
Burghardt, Fräulein Gertrude, Filialleiterin
Busch, Julius, Direktor der Elisabethschule
Butschillinger, Robert, Professor

Caspari, Wilhelm, Geh. Hofrat, Gymnasiumsdirektor
Claasen, Fräulein Maria
Clauß, Emil, Privatmann
Clemm, Dr., Dr. Ing. h. c. Adolf, Geheimer Kommerzienrat
Clemm, Dr. Hans, Kommerzienrat
Clemm, Otto, Direktor
Clemm, Dr. Wilhelm A.., Fabrikant
Coblentz, Dr. Benjamin, Studienrat
Coblitz, Georg, Tierarzt

Dach, Hans, Direktor
Darmstädter, Rudolf, Kaufmann
Städter, Viktor, Altstadtrat
Karl, Fabrikant
Dr. Ludwig, Arzt
Friedrich, Metzgermeister
ust, Altstadtrat
Ludwig, Fabrikant
Privatmann
Arthur, Rechtsanwalt.

Diebold, Emil, Amtsrat
Dimpfel, Karl, Kunsthändler
Dittmar, A., Buchhändler
Dolleschall, Georg, Fabrikant
Donath, Rudolf, Kaufmann
Dregler, Frau Leonhard, Malermeisterswitwe
Dreyfuß, Karl, Kaufmann
Dreyfuß, Max, Kaufmann
Dreyfus, Oskar, Kaufmann
Dreyfus, Dr. Wilhelm, Arzt
Drinneberg, Willi, Architekt
Droller, Julius, Kaufmann
Drös, Hugo, Professor
Dührenheimer Dr. Albert, Rechtsanwalt
Dunz, Josef, Professor
Durand, Dr. Karl, Professor
von Dusch, Elisabeth, Freifrau, Landgerichtsrats-Witwe
Duttlinger, Dr. Rudolf, Professor

Eberle, Gustav, Bankbeamter
Ebertsheim, Dr. Hermann, Rechtsanwalt
Eckert, Karl, Professor
Eckhard, Karl, Oberamtmann a. D.
Eckhard, Dr. Fritz, Chemiker
Eichler, Wilhelm, Professor
Eichrodt, Friedrich, Prokurist
Eisen, Wilhelm, Kaufmann
Eisinger, Ludwig, Bäckermeister
Eisner, Georg, Bildhauer
Eltze, Kurt, Dipl.-Ing.
Engel, Karl, Direktor
Engel, Ludwig, Direktor
Engelhard, Dr. Herbert, Rechtsanwalt
Engelhorn, Hans, Fabrikant
Engelhorn, Frau Marie, Kommerzienrats-Witwe
Erlanger, Max, Kaufmann
Esch, August, Bankdirektor
Esch, Friedrich, Fabrikant
Esch, Frau Hermann, Fabrikanten-Witwe
Esch, Hermann, Architekt
Esselborn, Georg, Notar

Fahlbusch, Valentin, Kaufmann
Fauth, Karl, Kaufmann
Federhaff, Frau Klara, Fabrikanten-Witwe
Feibelmann, Emil, Bankdirektor
Feith, Siegfried, Fabrikant
Fendel, Fritz, Direktor
Feuchtmann, Ernst, Oberverwaltungssekretär
Fillinger, Karl, Tapezier
von Fischer, Frau Friedrich, Witwe
Fischer, Georg, Kaufmann
Fischler, Arnd, Kaufmann
Flehinger, Dr. Arthur, Professor
Fleming, James, Kaufmann
Föhner, Wilhelm, Professor
Forsbach, Josef, Ingenieur
Frank, Theodor, Kommerzienrat
Franz, Louis, Kaufmann
Freed, Georg, Architekt
Freese, Dr. Werner, Parteisekretär
Freund, Ludwig, Rechtsanwalt
Frey, Frau Daniel, Witwe
Friedmann, Dr. Max, Medizinalrat
Fries, Dr. Wilhelm, Schlachthofdirektor
Fritz, Dr. Viktor, Chemiker
Fuchs, Dr. Heinrich, Bankdirektor
Fuchs-Michels, Wilhelm, Architekt
Fuld, Julius, Kaufmann
Futterer, Heinrich, Buchbindermeister

Gaa, Dr. Ing. h. c. Karl, Direktor
Gaddum, Jakob, Bankdirektor
Gaeng, Friedrich, Professor
Geber, Ernst, Kaufmann
Geber, Rolf, stud.
Geiler, Dr. Karl, Professor, Rechtsanwalt
Gengenbach, Adolf, Buchdruckereibesitzer
Gengenbach, Viktor, Buchdruckereibesitzer
Gentil, Josef, Rechtsanwalt
Gérard, Dr. M. C., Syndikus
Gerhard, Dr. Eugen, Rechtsanwalt
Gernandt, Dr. Ernst, Kaufmann
Geyer, Hermann, Drogist
Gieck, Wilhelm, Kaufmann
Girshausen, Dr. Wilhelm, Arzt
Glaser, Alfred, Kaufmann
Gläser, Paul, Stadtsekretär
Glauner, Wilhelm, Prokurist
Gleißner, Georg, Ingenieur
Glock, Heinrich, Kaufmann
Glückert, Johannes, Stadtrechtsrat
Goerig, Ernst, Kaufmann
Goerig, Friedrich, Kaufmann
Goerig, Walter H., Kaufmann
Goldschmidt, Max, Bankier
Göller, Leopold
Gordt, Heinrich, Privatmann, Altstadtrat
Göthert, Hermann, Kaufmann
Gotthold, Ludwig, Regierungsrat
Gotthold, Otto, Fabrikant
Götter, Adolf, Kaufmann
Götz, Heinrich, Kaufmann
Gottschalck, Otto, Kaufmann
Graeber, Heinrich, Privatmann
Graeff, Jakob, Güterbestätter
Graf, Heinrich, Kaufmann
Graßmück, Joh. Adam, Photograph
Gremm, Johann, Buchdruckereibesitzer
Grieshaber, Dr. Adolf, Rechtsanwalt
Grohe, Frau Mathilde, Witwe
Grohe, Frau Dr. Oskar, Landger.-Ratswitwe
Grosch, L., Direktor
Gropengießer, Dr. Hermann, Professor
Groß, Jakob, Stadtrat, Präsident der Handwerkskammer
Gros, Max, Baurat
Grumbach, Adalbert, Privatmann
Grün, Arthur, Dipl.-Ing.
Grünewalt, Heinrich, Fabrikant
Günther, Fräulein Maria, Buchhalterin

Dr. Haas'sche Druckerei
Haas, Dr. Karl, Stadttierarzt
Haas, Rudolf, Stadtsekretär
Haas, Rudolf, stud. jur.
Haas, Dr. Wilhelm, Rechtsanwalt
Hachenburg, Dr. Max, Rechtsanwalt
Hafner, Otto, Fabrikant
Haster, Hans, Bankbeamter
Hall, Dr. Alfred, Professor
Hamburger, Hermann, Kaufmann
Hammerstein, Georg, Kaufmann
Hanser, Dr. Alfred, Medizinalrat
Hanser, Frau Emilie, Kommerzienratswitwe
Hanser, Frau Karl, Dipl.-Ing.-Witwe
Hanser, Rudolf, Kaufmann
Hartlaub, Dr. Gustav, Museumsbeamter
Hartmann, Adolf, Stadtrat
Hartmann, Dr. Christian, Rechtsanwalt

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hartmann, Friedrich, Kaufmann
Hartmann, Heinrich, Stadtrats-Witwe
Hartmann, Karl Heinrich, Architekt
Hardung, Otto, Rechtsanwalt
Hatry, Julius, Kaufmann
Haußer, Karl, Handwerkskammer-Syndikus
Hebel, Karl, Kaufmann
Hebting, Heinrich, Geheimer Regierungsrat, Landeskommissar
Hecht, Dr. Gustav, Rechtsanwalt
Hecht, Hermann, Generaldirektor
Hecht, Ludwig, Direktor
Heckel, Emil, Musikalien- und Kunsthändler
Heidenheim, Heinrich, Kaufmann
Heilig, Hermann, Apotheker
Heinrich, Wilhelm, Prokurist
Heintze, Dr. Karl, Landgerichtsdirektor
Heintze, Frau Klara, Witwe
Heisler, Karl, Juwelier
Hellmann, Julius, Fabrikant
Hellmann, Karl, Kaufmann
Hellweg, Fritz, Ingenieur
Helwig, Heinrich, Kaufmann
Hennecka, J. B., Prokurist
Hensolt, Karl, Kaufmann
Henz, Karl, Architekt
Heppes, Philipp, Bankprokurist
Herbert, Fräulein Henriette, Hauptlehrerin
Hermann, Oskar, Kaufmann
Hermann, Rudolf, Buchhändler
Hermann, Wilhelm, Prokurist
Hermannsdörfer, Hans, Bankdirektor
Herrmann, Josef, Kaufmann
Herrschel, August, Bankdirektor
Hesse, Dr. Max, Bankdirektor
Hessenmüller, Hermann, Fabrikant
Hettler, Hans Otto
von Heyden, Frau Theodora, Rittmeist.-Wwe.
Hieronymi, Friedrich, Direktor
Hildebrandt, Dr. Hermann, Bankdirektor
Hirsch, Erwin, Kaufmann
Hirsch, Eugen, Bankprokurist
Hirsch, Julius, Kaufmann
Hirsch, Oskar, Privatmann
Hirsch, Dr. Paul, Privatgelehrter
Hirschbrunn, Fräulein Erna
Hirschhorn, Franz, Kaufmann
Hirschland, Alfred, Direktor
Hirschler, Dr. Franz, Rechtsanwalt
Höchheimer, J., Kaufmann
Hoffmann, Alfred, Bankbeamter
Hoffmann, Anton, Professor
Hoffmann, Eduard, Direktor
Hoffmann, Josef, Architekt
Hoffmann, Josef, Baugeschäft
Hoffmann, Wilhelm, Dipl.-Ing., Architekt
Hoffstätter, Friedrich, Kaufmann
Hofmann, Frau Edmund, Direktors-Witwe
Hofmann, Friedrich
Hofmann, Dr. Harald, Professor
Hohenemser, Friedrich, Privatmann
Hohenemser, Dr. Gustav, Privatmann
Hohenemser, Josef, Bankdirektor
Hohenemser, Frau Ludwig, Bankiers-Witwe
Hohenemser, Dr. Paul, Bankbeamter
Hohenemser, Rudolf, Bankprokurist
Holdermann, Wilhelm, Bankprokurist
Hölscher, Oskar, Stadtbaurat
Holtzheuer, A. Ingenieur
Holz, Dr. Ferdinand, Rechtsanwalt
Holzbach, Dr. Ernst, Professor, Arzt
Horstmann, Walter, Kaufmann
Huber, Franz, Lehramtspraktikant
Huber, Karl, Schreinermeister
Hummel, Ernst, Direktor
Hunig, Fräulein Lisbeth
Jacob, Georg, Buchdruckereibesitzer
Jacobi, Berthold, Fabrikant
Jacobi, Friedrich, Rechtsanwalt
Jacobi, Heinrich, Fabrikant
Jacobi, Hugo, Fabrikant
Jacobi, Max, Fabrikant
Jacobsohn, S., Kaufmann
Jaeger, Albert, Direktor
Jaeger, Gottlieb, Generaldirektor
Janda, Ludwig, Bankprokurist
Jander, Fritz, Kaufmann
Janzer, Dr. h. c. Ludwig, Regierungsrat a. D., Bankdirektor
Jeselsohn, Dr. Max, Rechtsanwalt
Job, August, Fabrikant
Jordan, Dr. Ludwig, Rechtsanwalt
Itschner, August, Bankprokurist
Kaeppele, Dr. Fritz, Arzt
Kaesen, Wilhelm, Kaufmann
Kahn, Jakob, Bankdirektor
Kahn, Louis jun., Kaufmann
Kahn, Max, Kaufmann
Kahn, Dr. Richard, Privatmann
Kahn, Simon, Privatmann
Kannegießer, Max, Wirt
Karch, Anton, Architekt
Karcher, Heinrich, Buchbindermeister
Karcher, Karl, Privatmann
Karcher, Max, Kaufmann
Katz, Dr. Oskar, Arzt
Katz, Dr. Robert, Rechtsanwalt
Kauffmann, Ernst, Kaufmann
Kauffmann, Eugen, Kaufmann
Kauffmann, Karl, Kaufmann
Kauffmann, Dr. Karl, Rechtsanwalt
Kauffmann, Otto, Fabrikant
Kaufmann, Frau Eugenie
Kaufmann, Dr. Gustav, Rechtsanwalt
Kaufmann, Dr. Martin, Arzt
Kaufmann, Dr. Paul, Arzt
Kausch, Max, Zahnarzt
Kautzmann, Philipp, Professor
Keil, P. A., Kaufmann
Keipp, F. E., Betriebsleiter
Keller, Eugen, Kaufmann
Keller, Friedrich, Kaufmann
Keller, Dr. Richard, Rechtsanwalt
Kellner, Albin, Notar
Kesel, Otto, Friseur
Kesselbach, Fräul. Maria, Industrielehrerin
Keßler, Ernst, Direktor
Kinkel, Josef, Bankdirektor
Kinzinger, Ludwig, Kaufmann
Kirchner, Heinrich, Direktor
Kirchner, Wilhelm, Kaufmann
Kissel, Josef, Kaufmann
Kitt, Max, Privatmann
Kloë, Karl, Kaplan
Kloos, Heinrich, Kaufmann
Klopfer, Siegfried, Fabrikant
Knecht, Heinrich, Direktor
Kneusgen, Jakob, Ingenieur
Kocher, Hermann, Kunstgärtner
Köchler, Josef, Privatmann, Altstadtrat
Köhler, Georg, Fabrikant
Köhler, Martin, Privatmann
Komes, Karl, Kaufmann
König, Friedrich, Rechtsanwalt
Koppel, Paul, Fabrikant
Körner, Frau Johanna, Direktors-Witwe
Körner, Paul, Kaufmann
Korwan, Konrad, Vergolder
Kottow, Jakob, Bankdirektor
Kraetzer, Dr. Adolf, Intendant
Kraft, Franz, Professor
Kramer, Frau Gustav, Witwe
Kramer, Ludwig, Fabrikant
Krause, Emil, Fabrikant
Kreis, Josef, Baumeister
Kraze, Karl, Lichtpausanstalt
Kriebitzsch, Johann, Glasmaler
Kuhn, Arno, Bankdirektor, Konsul
Kuhn, Friedrich, Kaufmann
Kuhn, Karl, Professor
Kuld, Josef, Architekt
Künstler, Wolfgang, Kaufmann
Künzel, Emil, Dentist
Küllmer, Heinrich, Privatmann
Kunze, Richard, Fabrikant
Kunzmann, K., Oberstadtsekretär
Kutzer, Dr. h. c., Theod., Oberbürgermeister
Ladenburg, Eduard, Privatmann
Ladenburg, Frau Ida, Geh. Kommerzienrats-Witwe
La Fontaine, Julius, Referendar
Landauer, Louis, Kaufmann
Landmann, Paul, Kaufmann
Langenbach, Eugen, Bankier
Lanz, Dr. h. c. Karl, Kommerzienrat
Lanz, Frau Julia, Geh. Kom.-Rats-Witwe
Latin, Heinrich, Kaufmann
Laun, Heinrich, Obergeometer
Lebach, Moritz, Kaufmann
Lefo, Alfred, Bankier
Lefo, Gustav, Kaufmann
Lehmann, Arthur, Architekt
Lehmann, Salomon, Prokurist
Leinhas, Eugen, Kaufmann
Leinhas, Karl, Prokurist
Leibach, Franz Karl, Privatmann
Lenel, Rich., Präsident der Handelskammer
Leoni, Ernst, Kaufmann, Konsul
Leoni, Richard, Kaufmann
Leser, Dr. Walter, Landgerichtsrat
Leupold, Dr. Franz, Professor
Levi, Ernst, Kaufmann
Levi, Josef H., Stadtrat
Levi-Reinhardt, Frau Elise, Witwe
Lewisohn, Leo, Kaufmann
Lewison, Richard, Fabrikant
Lichtenberger, Frau Emma, Witwe
Lichtenfels, Hermann, Professor
Liebe, Richard W., Kaufmann
Liebhold, D., Kaufmann
Liebmann, Alfred, Kaufmann
Ligniez, Kurt, Dipl.-Ing.
Lindeck, Anton, Rechtsanwalt
Linder, Emil, Prokurist
Lill, Hubert, Photograph
Löb, Sigmund, Kaufmann
Loeb, Dr. Heinrich, Arzt

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Loeb, Dr. Jakob, Rechtsanwalt
Loeb, Peter, Privatmann
Loeb, Viktor, Antiquitätenhändler
Loesch, Georg, Kaufmann
Lohrer, Emil, Rektor
Lorch, Emil, Kaufmann
Lorenz, Franz, Zahnarzt
Lotz, Hanns, Oberregisseur
Löwenstein, S., Kaufmann
Ludwig, Adolf, Kaufmann
Ludwig, August sen., Architekt
Ludwig, August jun., Architekt
Ludwigs, Dr. Kurt, Rechtsanwalt
Lußheimer, Sigmund, Kaufmann
Lutz, Norbert, Kaufmann
Lux, Fritz, Fabrikant
Lux, Dr. Fritz, Arzt

Mackel, Ludwig, Kaufmann
Mackle, Fräulein Gisela, Hauptlehrerin
Magenau, Dr. Karl, Arzt
Maier, Jean, Direktor
Maier-Herrmann, Max, Fabrikant
Maler, Karl, Stadtpfarrer
Mandelbaum, Wilhelm, Fabrikant
Mann, Dr. Ludwig, Arzt
Mannheim, Paul, Fabrikant
Mannheimer Vereinsdruckerei
Marck, Dr. Rudolf, Rechtsanwalt
Marsteller, Fräulein Helene, Handfertigkeitslehrerin
Marx, August, Rechtsanwalt
Marx, Theodor, Kaufmann
Maurer, Heinrich, Professor
May, Frau Max, Kaufmanns-Witwe
Mayer, Emil, Kaufmann
Mayer, Dr. Erich Karl, Fabrikant
Mayer, Friedrich, Schlossermeister
Mayer, Hermann Hans, Fabrikant
Mayer, Frau Johanna, Kom.-Rats-Witwe
Mayer, Martin, Baumeister
Mayer, Oskar, Rechtsanwalt
Mayer, Dr. Wilhelm, Arzt
Mayer-Dinkel, Gustav, Fabrikant
Mayer-Dinkel, Frau Wilhelm, Witwe
Mayer-Reinach, Karl, Fabrikant
Meiß, Adolf, Professor
Melchers, Emil, Konsul
Melchior, Friedrich, Restaurateur
Menger, Georg, Kaufmann
Menges, Dr. K., Lehramtspraktikant
Merikofer, Albert, Spediteur
Metzger, Isidor, Kaufmann
Meyer, Louis, Kaufmann
Meyer-Gerngroß, Louis, Kaufmann
Meyer-Picard, David, Kaufmann
Moekel, Dr. Friedrich, Rechtsanwalt
Mohr, Felix, Fabrikant
Mohr, Hermann, Fabrikant
Mohr, Frau Herm., Kommerzienratswitwe
Mohr, Otto, Fabrikant
Mol, Fräulein Gretel
Mor[illegible], Hans, Generalagent
[illegible]ger, Ignaz, Kaufmann
[illegible] Max, Buchhändler
[illegible] Adolf, Privatmann
[illegible]bert, Direktor
[illegible]gust, Rechtsanwalt
Ernst, Syndikus
[illegible]er, Professor

Müller, Dr. Karl, Chemiker
Müller, Karl Fr., Fabrikant
Müller, Otto, Apotheker
Münkel, Gottfried, Hauptlehrer
Mylius, Dr. Heinrich, Zahnarzt

Nadenheim, Frau Daniel, Fabrikanten-Witwe
Nagel, Karl, Antiquitätenhändler
Nathan, Frau Kilian, Witwe
Natterer, Frau Emilie, Witwe
Nauen, Moritz, Konsul
Nauen, Dr. Viktor, Rechtsanwalt
Neckarsulmer, Max, Kaufmann
Neidig, Fr. August, Fabrikant
Nemnich, Frau Friedrich, Buchhändl.-Witwe
Nemnich, Friedrich, Buchhändler
Nerlinger, Dr. Hermann, Arzt
Neter, Josef, Kaufmann
Netter, Dr. h. c. Arthur, Kaufmann
Netter, Dr. Josef, Arzt
Netter, Fräulein Marie
Netter, Paul, Juwelier
Netz, Fritz, Kaufmann
Neuberger, Otto, Kaufmann
von Neuenstein, Gustav, Oberinspektor
Neumann, Emil, Kaufmann
Neumann, Dr. Hans, Rechtsanwalt
Neußer, Josef, Kunstschlosser
Ney, Fräulein Mathilde
Nierhoff, Friedrich, Bankdirektor
Noether, Eugen, Kaufmann
Noether, Frau Karl, Witwe
Noether, Otto, Dipl.-Ing.
Noll, Anton, Baumeister
Noll, Karl, Kaufmann
Nordmann, Fräulein Liesel, Lehrerin
Nuß, Dr. Fritz, Zahnarzt

Odenwald-Klub, Sektion Mannheim-Ludwigshafen
Oehmann, Hermann, Professor
Oeser, Max, Professor, Bibliothekar
Oesterlin, Fritz, Kaufmann
Odenheimer, Viktor, Kaufmann
Oppenheim, Frau August, Bankiers-Witwe
Oppenheimer, Dr. Ed., Sanitätsrat
Oppenheimer, Julius, Notar
Oppenheimer, Leopold Julius, Kaufmann
Oppenheimer, Simon, Kaufmann
Orth, Dr. Karl, Bankbeamter
Osiander, Karl, Kaufmann
Otto, C. Eugen, Kaufmann

Panther, Dr. Albert, Rechtsanwalt
Peitavy, Dr. Ludwig, Medizinalrat
Peter, Jno, Architekt
Kunstgewerbeverein Pfalzgau E. V.
Pfefferkorn-Stachelhaus, Frau
Pfeiffenberger, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Pfeiffer, Dr. Hans Gustav, Chemiker
Pfister, Karl, Tapezier und Dekorateur
Pietzsch, Friedrich, Oberingenieur, Direktor
Platz, Gustav, Stadtbaudirektor
Post, August, Kaufmann
Post, Ludwig, Ingenieur
Propheter, Otto, Professor, Maler
Pudel, Dr. Fritz, Rechtsanwalt

Raabe, Otto, Ingenieur
Raichle, August, Kaufmann
Rapple, Friedrich, Professor
[illegible]berg, Robert, Privatmann
[illegible] Peter, Lehrer

Reinhardt, Frau Emil, Witwe
Reinhardt, Dr. Philipp, Kaufmann
Reinmuth, August, Rechtsanwalt
Reis, Josef, Kaufmann
Reiß, Berthold, Fabrikant
Reiß, Hermann, Bankdirektor
Reiß, Karl, Fabrikant
Reiß, Ludwig, Kaufmann
Reiß, Ludwig, Fabrikant
Reiß, Paul, Fabrikant
Reiß, Philipp, Oberingenieur
Reiß, Siegfried, Fabrikant
Reither, Franz, Privatmann
Renner, Hubert, Bankbeamter
Renner, Karl, Hofrat, Bankdirektor
Retwitzer, Richard, Fabrikant
Reuther, Dr. Ing. h. c. Fritz, Fabrikant
Reutlinger, M., Möbelfabrik
Richter, Ernst, Dipl.-Ing.
Ries, Fräulein E. M.
Rindsfus, Heinrich, Direktor
Rippert, Friedrich, Privatmann
Ritter, Friedrich, Architekt
Ritter, Robert, Bürgermeister
Rocke-Heindl, Frau Anna, Kammersängerin
Roebig, Willy, Bankprokurist
Röchling, August, Geh. Kommerzienrat
Röchling, Heinrich, Kommerzienrat
Röchling, Rudolf, Privatmann
Rödiger, Hermann, Rechtsanwalt
Rödlingshöfer, Heinrich, Rechtsanwalt
Rogée, Heinrich, Oberapotheker
Römer, Albrecht, Stadtbaurat
Roos, August, Fabrikant
Rosenbaum, Ludwig, Fabrikant
Rosenfeld, Carl, Konsul
Rosenfeld, Dr. Franz, Rechtsanwalt
Rosenfeld, Fritz, Rechtsanwalt
Rosenfeld, Dr. Hermann, Gerichtsassessor
Röser, Frau Johanna geb. Stein
Roth, Otto, Kaufmann
Rothschild, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Rub, August, Direktor
Mannheimer Ruderklub E. V.
Rümmele, Max, Geometer
Rumpf, Dr. Maximilian, Professor an der Handelshochschule

Sachs-Jacobsen, Frau Alice
Sator, Ludwig, Architekt
Sauer, Dr. Otto, Arzt
Sauerbeck, Dr. Karl, Prokurist
Sauerbeck, Richard, Kommerzienrat
Sauerbeck, Theodor, Privatmann
Sauerbrunn, Alfred, Professor
Scipio, Fräulein Ida
Scipio, Wilhelm, Gutsbesitzer
Sebold, Karl, Professor
Seibold, Karl, Kaufmann
Selig, Dr. Rudolf L., Rechtsanwalt
Selb, Dr. Emil, Fiskalanwalt
Selb, Georg, Geh. Hofrat, Rechtsanwalt
Sepp, Frau Alma
Seubert, Alfred, Generalagent
Seubert, Dr. Robert, Arzt
Seybold, Frau Karl, Witwe
Sick, Dr. Friedrich, Arzt
Siebeneck, Friedrich
Sievert, Dr. Ludwig, Augenarzt
Siegel, Eugen, Zahnarzt

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sigmund, Heinrich, Institutsvorsteher
Sigmund, Jakob, Hauptlehrer
Silberstein, Theodor, Kaufmann
Sillib, Frau L. A., Witwe
Simon, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Singer, Ludwig, Börsensekretär
Soencker, Hermann, Fabrikant
Soherr, Herbert, Kaufmann
Sommer, Hugo, Bautechniker
Speer, Albert, Architekt
Spielmeyer, Frau Kommerzienrat
Sprung, Ludwig, Direktor
Susemihl, Fritz, Fabrikant
Süs, Wilhelm, Professor, Galeriedirektor
Süßer, Otto W., Kaufmann
Susmann, Dr. S., Bankprokurist
Schaaf, Dr. Johann Wilhelm, Rechtsanwalt
Schatz, Dr. Josef, Lehramtspraktikant
Schaub, Georg, Kaufmann
Schayer, Josef, Kommerzienrat
Schellenberg, Ernst, Apotheker
Schenkel, Karl, Stadtpfarrer
Scherer, Eugen, Stadtsekretär
Scheuble, Albert, Professor
Scheuer, Berthold, Rechtsanwalt
Scheuer, Gebrüder
Schick, Fräulein Walburg Emma, Sängerin
Schindler, Theodor, Professor, Maler
Schindler, Wilhelm, Rechtsanwalt
Schlatter, Frau Karl Theodor, Witwe
Schmechel, M., Dipl.-Ing., Stadtbauamtmann
Schmidt, Fräulein Hilde, Hauptlehrerin
Schneider, August, Direktor
Schneider, Dr. Otto, Geh. Hofrat
Schneider, Philipp, Kaufmann
Schnellbach, Dr. Peter
Schnitzler, Hermann, Professor
Schrade, Fräulein Emma, Hauptlehrerin
Schraeder, Fritz, Oberingenieur, Direktor
Schreiber, Georg, Kaufmann
Schrieder, Dr. Emil, Professor
Schuh, Dr. Bernhard, Arzt
Schuler, Frau Charlotte, Witwe
Schulze, G. F. W., Kaufmann
Schulze, Dr. K. C., Chemiker
Schumacher, Dr. Gerhard, Augenarzt
Schumm, Karl
Schuon, L., Direktor
Schürmann, Fritz, Generalagent
Schütz, Karl, Apotheker
Schütz, Dr. Leopold, Arzt
Schwarz, August, Weinhändler
Institut Schwarz, Vorschule und höhere Lehranstalt
Schweinfurth, Karl, Oberpostsekretär
Schweiß, Dr. Oskar, Bankbeamter
Stachelhaus, Hermann, Kaufmann
Stachelhaus, Frau Wilhelm, Witwe
Stahl, Heinrich, Kaufmann
Staudt, Frau Dr. Jakob, Witwe
Stein, Dr. Nathan, Landgerichtspräsident
Steiner, Karl, Geh. Regierungsrat und Amtsvorstand
Stembel, Fritz, Professor
Stern, Dr. Sally, Rechtsanwalt und Stadtrat
Stern, Friedrich, Bankier
Sternberg, Oskar, Kommerzienrat
Sterner, Hugo, Fabrikant
Stetter, Ludwig, Kaufmann
Stetter, Frau Marie, Witwe
Stiffenhöfer, Heinrich, Architekt
Stinnes, Leo, Kommerzienrat
Stockheim, Ludwig, Kaufmann
Stoffel, Dr. Adolf, Arzt
Stoll, Karl G., Kaufmann
Stoll, Fräulein Wilma
Straube, Frau Ottilie, Witwe
Straus, Frau Abraham, Witwe
Straus, Hermann, Fabrikant
Straus, Frau Jakob, Witwe
Straus, Otto, Fabrikant
Strauß, Dr. Julius, Arzt
Strauß, Sally, Kaufmann
Strauß, Dr. Sigmund, Rechtsanwalt
Strauß, Dr. Wilhelm Lukas, Geh. Reg.-Rat
Streng, Richard, Fabrikant
Strieder, Ludwig K., Kaufmann
Strigel, Dr. Adolf, Professor
Strübing, Edmund. Dr. phil.
Strunz, Adolf, Maschineningenieur
Stutz, Fräulein Amalie, Hauptlehrerin

Taglang, Hermann, Bildhauer
Temmler, Hermann, Kommerzienrat
Teubner, Friedrich, Bankbeamter
Theobald, Hermann, Professor
Tillessen, Heinrich, Rechtsanwalt
Tillessen, Rudolf, Architekt
Tillmann, Georg, Photograph
Tips, Dr. Eduard Heinrich, Chemiker
Thorbecke, Julius, Fabrikant
Traub, Ludwig, Bankdirektor
Tresch, Franz, Privatmann
Troeltsch, Dr. Hermann, Bankdirektor
Tröger, Frau Eugen, Apothekers-Witwe
Tutein, Dr. Friedrich, Apotheker
Tutein, Karl, Privatmann

Ullmann, Willi, Bankdirektor
Uetzfeld, Albert, Kaufmann

Vath, Ludwig, Stadtpfarrer
Vischer, Fräulein Hedwig, Hauptlehrerin
Vock, Karl, Bankprokurist
Voegele, Heinrich, Geh. Kommerzienrat
Voegele, Dr. Ing. h c. Josef, Fabrikant
Voegele, Wilhelm, Fabrikant
Vogelgesang, Hans, Bankdirektor
Vogler, Dr. Max, Arzt
Vogt, Josef, Friseur

Wachenheim, Frau Eduard, Bankiers-Witwe
Wachenheim, Felix, Kaufmann
Wachenheim, Friedrich, Altstadtrat
Wachenheim, Otto, Kaufmann
Wagenmann, Albert, Fabrikant
Waizel, Frau Rosa, Witwe
Walch, Thomas, Architekt
Waldeck, Dr. Florian, Rechtsanwalt
Waldeck, Hans, stud. phil.
Waldeck, Hermann, Kaufmann
Waldmann, Hugo, Kaufmann
Waldvogel, Karl, Professor, Geistl. Lehrer
Walli, Dr. Otto, Bürgermeister
Walter, Dr. Friedr., Professor, Stadtarchivar
Walther, Emil, Buchdruckereibesitzer
Walz, Georg, Chemiker
Wanner, C. W., Kaufmann
Weger, Albrecht, Spenglermeister
Wehinger, Alfred, Spediteur
Weickert, Frau Elisabeth
Weil, Benno, Bankdirektor
Weil, Dr. Otto, Notar
Weil, Sally, Kaufmann
Weinberg, Heinrich, Rechtsanwalt
Weiner, Ernst, Agent
Weingart, Dr. Eugen, Rechtsanwalt
Weinmann, Friedrich, Direktor
Weinreich, Heinrich, Schneidermeister
Weiß, August, Ingenieur
Weiß, Ernst, Kaufmann
Weiß, Julius, Kaufmann
Weiß, Otto, Kaufmann
Weiß, Dr. Richard, Arzt
Weißgerber, Heinrich, Ingenieur
Weißenburger, Samuel, Kaufmann
Wellenreuther, Daniel, Konditor
Wendling, Ludwig, Professor
Wenk-Wolff, Frau Adolf, Generaldirektors-Witwe
Wenk-Wolff, Oskar, Dr. jur.
Wenninger, R. & J., Chemigraphische Kunstanstalt
Werner, Friedrich Ernst, Privatgelehrter
Werner, Dr. Heinrich, Arzt
Werner, Horst, Buchhändler
Werr, Richard, Buchhändler
Wertheimer, Dr. Emil, Arzt
Wertheimer, Frau Michael, Witwe
Wetzel, Fräulein Berta, Buchhalterin
Wiedermann, Alfons, Direktor
Willstaedter, Julius, Fabrikant
Wingenroth, Erich, Bankprokurist
Wingenroth, Dr. Hans, Fabrikant
Wittmann, Wilhelm, Landgerichtsrat
Witzigmann, Frau Elise, Witwe
Woerner, Ludwig, Professor
Wolf, Albert, Graphische Anstalt
Wolff, Hermann, Kaufmann
Wolff, Fräulein Willy
Wollthan, Johann, Privatmann
Würth, Rudolf, Hotelbesitzer
Wurz, Arnold, Privatmann
Wurz, Jean, Privatmann
Würzburger, Adolf, Fabrikant
Zacharias, Sally, Direktor
Zahn, Georg, Geschäftsführer
von Zastrow, Ludwig, Kaufmann
Zeiler, Dr. Karl, Oberverwaltungsrat
Zettler, Friedrich, Oberverwaltungsinspektor
Zettler, Dr. Karl, Hofrat, Professor
Zimmern, Ernst, Kaufmann
Zimmern, Heinrich, Kommerzienrat
Zimmern, Frau Josef, Witwe
Zimmern, Ludwig, Kaufmann
Zintgraff, Wilhelm, Kaufmann
Zizler, Josef, Oberbaurat
von Zuccalmaglio, Dr. Ferd., Bankdirektor

Aachen

Lebek, Walter, Dipl.-Ing.

Adelsheim

Fischer, Johann, Architekt

Amorbach (Unterfranken)

Steindamm, Frau Gretel, geb. Waldeck

Baden-Baden

von Renz, Frau Anna, Obersten-Witwe
Städtische Historische Sammlungen

Basel

Hochstetter, Oskar, Kaufmann

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Berlin und Umgebung

Döring, Georg, Opernsänger
Henschel, Ernst, Rechtsanwalt
Henschel, Frau Marie geb. Baer
von Heyl zu Herrnsheim, Dr. Erwin, Freiherr, Legationsrat
Jolly, Dr. Rudolf, Universitäts-Professor
Kahn, Julius, Bankier
Marx, Hermann A., Hofrat
Preußische Staatsbibliothek
Stenz, Karl, Oberingenieur, Direktor

Binau (Amt Mosbach)

Propfe, Frau Dr. Heinrich, Hofrats-Witwe
Propfe, Frau Dr. Alex., Fabrikanten-Witwe

Bonn

Verein der Altertumsfreunde im Rheinland

Bottrop (Westfalen)

Lange, Albert, Reg.-Baumeister, Architekt

Bremen

Tecklenborg, Frau Anna
Tutein, Phil., Direktor

Dalwigstal (Waldeck)

von Hollander, D. h. c. Eduard, Bürgermeister a. D.

Darmstadt

Roth, Karl, Prof. an der Techn. Hochschule

Deidesheim

von Bassermann-Jordan, Dr. Friedr., Gutsbesitzer
Kramer, Gustav, Gutsbesitzer

Donaueschingen

Hoffmann, Alfred, Notar
Lamey, Hubert, Generalmajor a. D.
Schreiber, August, Rechtsanwalt

Bad Dürkheim

Bordollo, Dr. Otto, Amtsrichter
Eßwein, Karl, Kommerzienrat
Walter, Friedrich, Kaufmann

Ettlingen

Hartmann, Dr. Martin, Geh. Regierungsrat und Amtsvorstand

Frankfurt am Main

Fromme, Otto, stud. rer. pol.
Fuchs, Hugo Günter, Dr. jur. et rer. pol.
Hiltenkamp, Frau Martha
Moritz, Heinrich, Privatmann

Freiburg i. Br.

Bassermann, Feliz, Kaufmann
Bassermann, Kurt, Bankdirektor
Baumann, Friedrich, Baurat
Caspari, Fritz, Bankprokurist
Kallenberger, Heinrich, Kaufmann
Mohr, Dr. Gustav, Privatmann
Schellmann, Ludwig, Professor
von Seubert, Dr. Fritz, Oberamtmann a. D.
Wirth, Dr. Hermann, Professor

Garmisch

Ladenburg, Dr. Richard, [illegible]

Gernsbc

Katz, Frau Gertrud geb.

Gießen

List, Friedrich, Dr. jur.,
Meuser, Dr. Franz, Rechts

Gelsenkirchen

Caspari, Dr. Fritz, Chemiker

Hamburg

Bassermann, Robert W., Bankdirektor
Wiehen, Albert, Kaufmann

Hannover

Andriano, Peter Maria, Major a. D.

Heidelberg

Atzler, Adolf, Fabrikant
Battlehner, Albert, Kaufmann
Beck, Dr. Karl, Universitäts-Professor
von Berlichingen, Götz, Graf
Bierbach, Dr. Johann, Arzt
Bujard, Hermann, stud. phil. et theol.
Carlebach, Albert, Antiquar
Elsässer, Dr. August, Professor
Engelhard, Dr. Herm., Landgerichtsrat a. D.
Fraenkel, Dr. Albert, Professor
Frank, Georg, Gastwirt
Gabler, Fritz, Hotelbesitzer
von Gienanth, Herta, Freiin
Glaser, Dr. Karl, Geh. Hofrat
Goldschmit, Dr. Rudolf Karl, Redakteur
Hartmann, Dr. Gabriel, Chemiker
Helmreich, Frau Karl, Fabrikanten-Witwe, Wieblingen
Herold, Ludwig, Privatmann
Herzog, Dr. August, Professor
Hirsch, Emil, Professor
Hoenninger, Dr. Waldemar, Rechtsanwalt
Hoffmann, Frau Fanny geb. Clemm, Geh. Hofrats-Witwe
Job, Karl Friedrich, Kaufmann
Kauffmann, Friedrich, Privatm., Schlierbach
Keller, Thomas, Kaufmann
Koch, Dr. Friedrich, Oberamtsrichter
Koch, Frau Otto Albert, Malers-Witwe
Koch, Dr., Regierungsbaumeister
Korn, Georg Karl, Antiquar
Krayer, Karl, Privatmann
Kuhn, Franz, Architekt
Lange, Frau Leopold, Witwe
Leonhard, C., Direktor
Leser, Dr. Guido, Amtsrichter, Landtagsabg.
Loch, Alfred, Referendar
Lüttich, Dr. R., Professor
Mathy, Dr. Wolfg., Assistent am Mathem. Institut
Mayer, Dr. M, Justizrat
Mittermaier, Karl, Landgerichtsrat.
Moufang, Dr. Eugen A., Rechtsanwalt
Mündler, Dr. Max
Neumann, Dr. Carl, Geh. Hofrat, Universitäts-Professor
Nöther, Franz, Kaufmann
Oberrealschule
Oesterlin, Fritz, Privatmann
von Scherbening, geb Christ, Frau Generalleutnant
Schloß, M., Fabrikant
Schöll, Hans Christoph, Antiquar
Schoetensack, Frau Dr. Otto, Universitäts-Professors-Witwe
[illegible]b, Dr. Rudolf, Professor, Universitäts-Bibliothekar
[illegible]r, Hermann, Privatmann
[illegible]t der Stadt Heidelberg
[illegible]Dr. Ernst Leopold, Schriftsteller
Stephani, Dr. Paul, Medizinalrat
Stern, Kaufmann
Strauß, Karl, Fabrikant
Wagner, Egon
Wagner, Georg, Privatmann
Walz, Ernst, Amtmann
Weber, Arthur, Oberamtsrichter a. D.
Werner, Hans, Kaufmann
Wielandt, Friedrich, Bürgermeister
Wilckens, Theodor, Finanzrat
Wild, Dr. Karl, Universitäts-Professor
Wilmans, Dr. Karl, Universitäts-Professor
Windelband, Dr. Wolfg., Universitäts-Prof.
Wilser, Dr. Ludwig, Privatgelehrter
Wolff, Dr. Rudolf, Verlagsbuchhändler

Heitersheim (Amt Staufen)

Sachs, Friedrich, Bergrat a. D.

Hockenheim

Alexander, Sigmund, Kaufmann
Fuchs, Adolf, Apotheker
Kober, Karl, Stadtbaumeister

Karlsruhe

Arnsperger, Karl, Oberregierungsrat
Bassermann, Dr. August, Generalintendant a. D., Geh. Hofrat
Baumann, Armand, Direktor d. Lessingschule
Baumann, Fräulein Gertrud
Grohe, Friedrich Ludwig, Kaufmann
Henz, Heinrich, Baurat
Kistner, Adolf, Professor
Kohlmeier, Philipp, Oberregierungsrat
Neter, Dr Walter, Schriftsteller
Schaible, Alexander, Oberamtmann und Amtsvorstand
Stehberger, Karl, Regierungsrat
Traumann, Wilhelm, Landgerichtsrat

Klein-Flottbeck (Holstein)

von Dusch, Dr. Alexander, Freiherr, Regierungsrat a. D.

Köln

Meixner, Otto

Kopenhagen

Brenner, S. Otto, Archivar

Ladenburg

Blaeß, Michael, Kaufmann
Darmstädter, Karl, Lehramtspraktikant
Max, Frau Friedrich, Direktors-Witwe
Ritter, Dr. Richard, Notar
Schowalter, Christian, Oekonom, Rosenhof
Schowalter, Heinrich, Kaufmann, Rosenhof
Trippmacher, Fräulein Elisabeth W.

Lahr i. B.

Becker, Frau Mina geb. Baumann

Langenargen (Bodensee)

Kauffmann, Willy, Privatmann

Langenzell (Amt Heidelberg)

zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Alfred, Prinz, Durchlaucht

Ludwigshafen a. Rh.

Bohl, Josef, Studienrat
Dörpinghaus, Walter, Korvettenkapitän a. D.
Dreyer, Rudolf, Kaufmann
Gotthold, E., Dipl.-Ing., Stadtbauamtmann
Grevenig, F., Studienrat
Hanser, Dr. med. Robert, Professor

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herberger, Adolf, Regierungsbaumeister
Julius, Dr. Paul, Direktor
Kaestel, Otto, Oberamtsrichter
Krug, Friedrich, Buchdruckereibesitzer
Laudien, Dr. Ernst, Chemiker
Mann, Josef, Kaufmann
Müller, Georg, Bezirksoberlehrer
Nippgen, Adam, Oberpostverwalter
Schneider, Fräulein M., Oberlehrerin
Schwarz, Ernst, Dr. jur. et phil.
Stadtgeschichtliche Sammlung
Vieth, Dr. Hermann, Chemiker
Wolff, Richard, Bankdirektor
Wölfling, Hermann F., Kaufmann

Mauer (Amt Heidelberg)

Hartmann, J. P., Steinbruchbesitzer

Mentzingen (Amt Bretten)

von und zu Mentzingen, Peter, Freiherr

Metzingen (Oberamt Urach)

Dörflinger, Eberhard, Kaufmann

Mosbach

Stein, Karl, Direktor des Realgymnasiums

München

Darmstädter, Dr. Ernst, Chemiker
Drollinger, Eugen, Oberbaurat
Emhardt, Karl, Ingenieur
Mohr, Friedrich jun., Kaufmann
Scherer, Wilhelm, Architekt
von Stengel, Emil, Freiherr, Generalleutnant a. D., Exzellenz

München-Gladbach

Oechelhäuser, Frau Auguste geb. Kopfer

Neckarhausen (Amt Mannheim)

von Oberndorff, Fritz, Graf

Neulußheim (Amt Schwetzingen)

Vogel, Fräulein Mathilde, Lehrerin

Neustadt a. d. H.

Deines, Fritz

Niederhochstadt (Pfalz)

Kippenhan, Philipp, Ingenieur

Nürnberg

Mayer-Dinkel, Albert, Kommerzienrat

Offenburg

Eggensperger, Karl, Oberzollverwalter
Maurer, Dr. Karl, Landgerichtsrat
Weniger, Alois, Kaplan
Wipprecht, Dr. Fritz, Gymnasiumsdirektor

Oggersheim (Pfalz)

Kreuter, Karl, Lehrer

Oppau (Pfalz)

Braun, Karl Otto, Hauptlehrer

Osterspey bei St. Goarshausen

von Preuschen von und zu Liebenstein, Ludwig, Freiherr, Major a. D.

Pforzheim

Engelhard, Robert, Privatmann
Engelhard, Robert, Fabrikant
Langhammer, Paul, Hauptlehrer

Sandhausen (Amt Heidelberg)

Schmidt, Philipp, Dampfsägewerksbesitzer

Schriesheim (Amt Mannheim)

Schütz, Dr. Max, Arzt

Schwetzingen

Allert, August, Altarbauer
Bassermann, Dr. Alfred, Privatmann
Bassermann, Fritz, Fabrikant
Bassermann, Dr. Heinrich, Fabrikant
Gemeinderat der Stadt Schwetzingen
Liehl, Franz, Apotheker
Moch, Albert, Buchdruckereibesitzer
Vorstand des Realprogymnasiums
Schwarz, Louis, Kaufmann
Strack, Paul, Oberamtmann und Amtsvorst.
Wagenmann, Julius, Kaufmann
Wittmann, Georg, Kommerzienrat

Seckenheim

Wipperfürth, Wilhelm, Kaufmann

Seeleiten am Staffelsee (Bayern)

von Seubert, Max, Major a. D.

Speyer

Kreisarchiv der Pfalz
Rektorat des Gymnasiums

Stühlingen (Amt Bonndorf)

Lindmann, Dr. Robert, Notar

Stuttgart

Maerklin, Frau Karoline, geb. Brenzinger, Professors-Witwe
Walter, Fräulein Karoline

Tübingen

Fischer, Alexander, Verlagsbuchhändler

Ueberlingen

Knaudt, Hermann, Oberst a. D.
Voegele, Hans, Gutsbesitzer

Waldshut

Hönn, Dr. Karl, Professor

Wallstadt (Amt Mannheim)

Anton, Dr. Karl, Pfarrer

Wasserburg am Inn (Oberbayern)

Speyer, Karl, Dr. phil.

Weinheim a. d. B.

von Berckheim, Sigmund Graf, Wirklicher Geheimer Rat und Gesandter a. D., Exz.
Freudenberg, Dr. h. c. Friedrich Carl, Privatmann
Hildebrand, Georg, Kommerzienrat
Hirsch, Max, Fabrikant
Keller, Otto, Professor
Seldner, Dr. Karl, Professor
Traumann, F. C., Bankdirektor
Zinkgräf, Karl, Kaufmann und Stadtrat

Wertheim

Halter, Karl, Kaminfegermeister

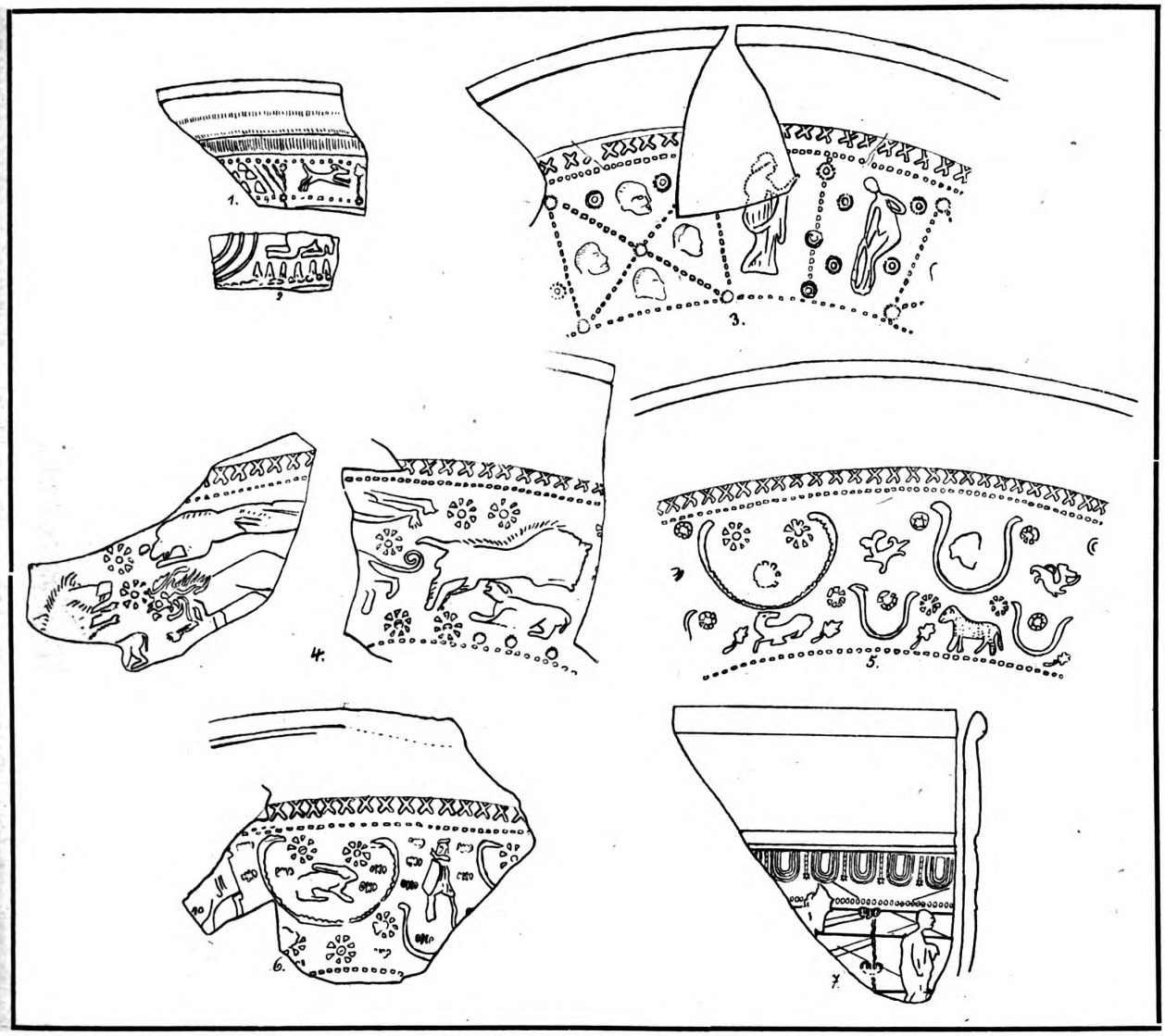
Ehrenmitglieder:		5
Korrespondierende Mitglieder: . .		10
Ordentliche Mitglieder		
in Mannheim . .	858	
auswärts	232	1090
Zusammen:		1105

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY



Terra sigillata aus Ladenburg. ½ nat. Größe.

dite). Beide Figuren finden sich ähnlich, aber größer auf mittelgallischen Gefäßen (in Lezoux, vergl. J. Déchelette, Vases céramiques ornés de la Gaule Romaine 1904, t. II S. 37 no. 181 und S. 41 no. 205), die mittlere auch beim „Töpfer der kleinen Medaillons" in Heiligenberg (abg. R. Forrer, Röm. Terra-Sigillata-Töpfereien von Heiligenberg usf. 1911 Taf. 19, 6) und auf einer Scherbe aus Köngen (R. Knorr, Terra Sigillata-Gefäße von Cannstatt-Köngen 1905, Taf. 33, 7); wesentlich grober in Rheinzabern (G. Reubel, Römische Töpfer in Rheinzabern 1912, Taf. 10, M 26).

Abb. Nr. 4 stellt Tiere dar in voller Bewegung; wir erkennen Löwe, Tiger, Eber und Hund. Die Anregung zu solchen Bildern mögen die in Rom und der Provinz damals beliebten Tierhetzen im Zirkus (venationes) gegeben haben. Zwischen die Figuren sind achtblättrige große Rosetten und vielzackige Sternchen eingestreut.

Abb. Nr. 5 bietet, etwas ergänzt, einen Ausschnitt aus der Bildzone einer fast ganz erhaltenen Schüssel, der sich viermal wiederholte. Hier gliedert sich das Feld durch rokokohaft geschwungene Linien, dazwischen eingestreut Masken, liegendes Pferdchen, Widder (Ludowici, Katalog Bd. II, T 102), große achtblättrige und kleine siebenblättrige Rosetten, zwei undeutliche Tierfiguren und ein eigenartiges Blatt mit besonders angesetztem, gebogenem Stiel.

Abb. Nr. 6 von einer kleinen, sehr dünnwandigen Schüssel, zeigt die gleiche Gliederung; außer einem sitzenden Häschen, einem Gladiator mit Held und Schild, nach links schreitend, und der erwähnten großen Rosette findet sich über die ganze Bildzone zerstreut ein kleiner, stets wagrecht gestellter Stempel, hinter dem sich vielleicht der Name des Meisters verbirgt. Man könnte ONO (?) lesen und fühlt sich an die Art erinnert, wie der Töpfer Doeccus mit dem Doppel-D zu zeichnen pflegte. Dieser hat nach R. Knorr, Cannstatt zur Römerzeit 1921, II, S. 45 in trajanisch-hadrianischer Zeit in der von Fr. Sprater entdeckten Blickweiler Töpferei gearbeitet. Ein Bruchstück mit der Signatur dieses Meisters, das ebenfalls 1914 in Ladenburg gefunden wurde, zeigt Abb. 7, bemerkenswert dadurch, daß es nicht nur, wie üblich, horizontale, sondern auch feine diagonale Hilfslinien aufweist*).

Zur Datierung der Arbeiten des „Kreuzstabmeisters" ist der von R. Knorr im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1907 Spalte 114 Trier zugewiesene Töpfer Dexter beizuziehen, der von E. Fölzer a. a. O. S. 62 folgen-

*) Von Doeccus besitzt das Mannheimer Museum auch Reste eines Gefäßes der zylindrischen Form Dragendorff 30, aus einem frühgermanischen Brandgrab aus Wallstadt, vergl. auch VII. Bericht der röm.-german. Kommission 1915, S. 140 (Museographie).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dermaßen charakterisiert wird: „In Dexters zum Zierlichen und Anmutigen neigenden Stil fällt ein ausgeprägter Sinn für klare Flächeneinteilung und rhythmische Gliederung des Bildfeldes durch architektonische Dekorationsmotive wie Säulen, Halbbogen, Zahnschnitt usw. auf. Er dekoriert gern dicht, füllt die Zwickel und leeren Eckchen mit kleinen Streuornamenten."

Außer der allgemeinen Stilverwandtschaft mit Dexter bestehen auch unmittelbare Berührungspunkte zwischen dem Trierer Kreis und unserem Töpfer. Es lassen sich nämlich einige Stempelbilder nachweisen, die beiden gemeinsam sind: 1. der Löwe mit dem Ringelschwanz auf Abb. 4 auch beim „Pseudokomitialis", Oelmann, Keramik des Kastells Niederbieber 1914, Taf. 8, 12; 2. die größere, nach innen geschwungene Girlande auf Abb. 5 und 6 ebenfalls bei einem Trierer Töpfer, Oelmann a. a. O. Taf. 6, 27; 3. das vielzackige Sternchen auf Abb. 4 bei Dexter, ORL. Nr. 8, Kastell Zugmantel 1909, Taf. 27, 6 und 8 (Barthel); 4. die kleine Rosette auf Abb. 5 ebenfalls bei Dexter, ORL. Nr. 8, Taf. 27, 6.

Dexter wird von Oelmann a. a. O. S. 26 in die Zeit von 160—210 gesetzt. Daß unser Meister etwas früher gearbeitet hat, dafür spricht die Verwendung der Metopendekoration mit Andreaskreuz (Abb. 3), die in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts kaum mehr vorkommt. Eine untere Grenze der Zeitbestimmung bietet eine Scherbe des frühestens unter Hadrian erbauten Kastells Feldberg (ORL. Nr. 10, Kastell Feldberg, 1905 [Jakobi] Taf. IV, 4), auf der ein Stück Kreuzstab und ein füllhornähnliches Ornament erhalten sind. Es ist demnach anzunehmen, daß unser Meister etwa zur Zeit des Antoninus Pius (138—161) gearbeitet hat. Ueber den Ort seiner Tätigkeit läßt sich bei den wenigen Funden nichts Bestimmtes sagen, doch geben einerseits die Trierer Beziehungen, andererseits das erwähnte füllhornähnliche Ornament, das bei ostgallischen Töpfern sehr beliebt ist, wenigstens einen Fingerzeig.

Schließlich zeigt der Ladenburger Fund auch noch einige verzierte Sigillatastücke, die aus der nahe gelegenen Rheinzaberner Fabrik stammen, und wir haben somit eine chronologisch lückenlose Scherbenmasse, die den Werdegang der Sigillataindustrie deutlich widerspiegelt. Auffallend ist nur die geringe Anzahl der Rheinzaberner Stücke, wenn man bedenkt, daß diese Fabrik ein halbes Jahrhundert lang (etwa von 150 n. Chr.) den süddeutschen Sigillatamarkt beherrscht hat. Wir dürfen aus diesem Umstand schließen, daß die römischen Wohnbauten, die das Material für die Abfallgrube geliefert haben, in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts und vielleicht noch früher zu setzen sind.

Ein seltenes Rechtssymbol bei der Besitznahme eines gekauften Grundstückes.

Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid in Heidelberg.

Bevor in den einzelnen deutschen Ländern die Gerichts- und später die Grundbücher eingeführt waren, geschah die Uebertragung des Eigentums an Grundstücken durch Vornahme mannigfacher symbolischer Handlungen, u. a. „mit Hand und Mund" oder „durch Mund und Halm" meist vor dem Gerichte des Ortes, das darüber Urkunden fertigte, siegelt das Rechtsgeschäft genehmigte[1]). Wie ein so[illegible] Kurpfalz, insbesondere in Heidelberg [illegible] noch aus einer späten Urkunde vom 2. [illegible]r[2]): Friedrich Schwartz, Trompeter

Red[illegible]bertragung vergl. Grimm, Deutsche Priv[illegible]f. Heusler, Institutionen des Deutschen [illegible] Symbole: Grimm 1, 153 ff. Mona[illegible] Altertumsverein. G. Christ in Pick, der ba[illegible]itdeutschlands 5, 104. Mitteilungen [illegible]" 1885 Nr. 4 S. 197 f.

des Pfalzgrafen, dann Kurfürsten Friedrich II., verkaufte vor den beiden Bürgermeistern sein Haus in dem Florngeßlin (der heutigen Floringasse) an den Bürger Reinhard Hartzer und dessen Ehefrau Anna. Die Aufgabe (Auflassung) erfolgte „mit mond, hand und halme"[3]), d. h. der Verkäufer verzichtete auf alle Rechte an diesem Grundstücke, auch auf den Rückfall des von ihm den Käufern daran eingeräumten Herrschaftsrechtes, indem er dahin sich richtende Worte sprach, eine entsprechende Gebärde mit der Hand machte und den Käufern einen Halm reichte, und leistete nach dem Rechte und den Gewohnheiten der Stadt Heidelberg rechte Währschaft, worauf dem Antrage beider Teile entsprechend die Bürgermeister zur Bekräftigung des Rechtsgeschäftes die darüber aufgenommene Urkunde siegelten.

Nachdem auch in der Kurpfalz das in dieser Beziehung formlose römische Recht sich Eingang verschafft hatte, drohte der Rechtssicherheit und den bisher beachteten althergebrachten und im Volke eingewurzelten Rechtsgebräuchen der Untergang. Das Landrecht von 1582, Teil 2 Titel 7 bestimmte daher vorbeugend, daß künftig alle Verkäufe und Käufe unbeweglicher Güter nur dann wirksam und gültig sein sollen, wenn sie zuvor im Beisein beider Teile, „also wissender Dinge" vor dem Ortsgerichte insinuiert und eingeschrieben sind und auch um Fertigung und Siegelung der Kaufbriefe gebeten worden ist; solange solches nicht geschehen, soll jeder Teil befugt sein, vom Kaufe oder Verkaufe wieder zurückzutreten.

In welcher Weise der Käufer von dem Grundstücke tatsächlich Besitz ergriff, geht, da Förmlichkeiten oder Fertigung einer Urkunde nicht vorgeschrieben waren, weder aus den alten Kaufbriefen, noch aus den Kontraktenbüchern hervor. Und doch hat sich, soweit mir bekannt, ein einziges Protokoll darüber und zwar aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten[4]). Kurfürst Karl Theodor entnahm dem Protokollauszuge der Regierung vom 8. Juli 1766, daß sie die Anschaffung eines eigenen und beständigen Amthauses in Heidelberg für notwendig erachtete und die dem Regierungsrate und Landschreiber des Oberamtes Heidelberg Josef Wreden eigentümlich gehörende und von ihm zum Kaufe angebotene Behausung mit Gärten (das ehemalige Großherzogliche Palais, Karlstraße 4) anderen Anerbietungen vorziehe. Da der Kurfürst damit einverstanden war, wurden ein Augenschein und eine Abschätzung vorgenommen. Beide Teile konnten sich aber u. a. über die Aufrechnung des Betrages, den Wreden als Erbbeständer von Langenzell der Hofkammer schuldete, nicht einigen, daher lange Verhandlungen, bis endlich am 10. Juni 1768 der Kaufbrief gefertigt werden konnte. Auch der am 17. November erfolgte Eintrag im städtischen Kontraktenbuche stieß auf Schwierigkeit, da der Stadtrat, weil Wreden den 1748 geschehenen Erwerb des Hauses nicht nachweisen konnte, die Gewähr versagte. Erst als dieser das „Originalattestatum" des verstorbenen früheren Eigentümers, des hochfürstlich Speyerischen Geheimen Rates und Oberjägermeisters Freiherrn Josef von Deuring über den Uebergang der Behausung an ihn vorgewiesen hatte, erteilte der Stadtrat die Gewähr, und die Regierung, die keinerlei Ansprüche Dritter befürchtete, ließ es dabei. Fortan war das Gebäude herrschaftliches Oberamtshaus und diente zugleich als Dienstwohnung für den Landschreiber und als Absteigequartier für den Kurfürsten, seine Gemahlin und den in Heidelberg nicht ansässigen adeligen Oberamtmann. In der Zeit zwischen der Fertigung des Kaufbriefes und dem Eintrage im Kontraktenbuche wurde über die Besitzergreifung des Hauses durch

[3]) So schon in Heidelberg 1488. Mone in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 19, 266.

[4]) Acta, den Erkauf des Wredenischen Hauses zu Heidelberg zu einem beständigen Amtshause betr. General-Landesarchiv in Karlsruhe, Heidelberg-Stadt (Bausache öffentliche) 95.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Vertreter der kurfürstlichen Hofkammer ein Protokoll aufgenommen, das insbesondere wegen der dabei vorgenommenen symbolischen Handlungen einen wörtlichen Abdruck verdient und folgendermaßen lautet[5]):

„Heydelberg den 12ten 7bris 1768.
Praesente Churpfalz Regierungsrathen und Statt Directore
Herrn Esleben.

Da man vernohmen, daß Tit. Herr Regierungsrath und Landschreiber Wreden dermahlen zu Haus seye, so verfügte sich Commissio diesen morgen umb 9. uhr in das im Kalten Thal dahier gelegenes Tit. Wredisches, dermahlen herrschaftliches Ambthaus, woh man nahmens Churfürstlich hochlöblicher Hofkammer die Possession, wie folgt, ergriefen: gleich am Thor praesentirte Tit. Herr Verkäufer Regierungsrat und Landschreiber Wreden Commissioni den Thor- oder Hausthürschlüssel, worauf man im unteren und oberen Stock durch die Ambtsstube und übrige Zimmer gienge, auch in der Kuch etwas von dem brennenden Feyer ausgelöschet und widerumb angezündet, danach in den Hof und daran gegen dem schloß auf den Berg ziehenden stafelweis eingetheilten garthen gegangen, in diesem mit dem Garthenreggen im feld gerühret und darbey erkläret, daß all dieses das zeichen der Besitznehmung von diesem Haus, unterhof und darinnen befindlichen zwey kleinen gärthlein und Nebengebäuen, auch großem Garthen, forth allem zugehör, sowohl unter als ober der Erden, nichts davon ausgenommen, seye, womit dann Tit. Herr Verkäufer und dessen Ehefraw vollkommen zufriden gewesen, soforth dieser actus beschlossen wurde.

Commissio.

Cum acclusione huius protocolli fiat hierüber die unterthänigste anzeig Churfürstlich hoher Regierung."

Die Sitte, bei Besitzergreifung eines Hauses den Schlüssel dem neuen Besitzer zu übergeben, bestand zweifellos in Deutschland, wenn sie auch in den Rechtsquellen nicht besonders hervorgehoben wird, war aber hauptsächlich in Oberitalien gebräuchlich[6]). Dagegen treffen wir das Auslöschen und Anzünden des Küchenfeuers als Zeichen der Besitznahme des Grundstückes äußerst selten. Grimm kennt in seinen Deutschen Rechtsaltertümern nur eine Stelle des Hofrechtes von Recklinghausen in Westfalen, derzufolge der Inhaber eines „hobshörigen" Gutes, falls er dieses seinem Nachfolger noch bei Lebzeiten übergeben wollte, außerhalb des Gutsbezirkes in Gegenwart des Gerichtes seinen Willen erklären mußte und nach der Rückkehr auf das Gut dem Nachfolger Torf (eine ausgestochene oder ausgeschnittene Scholle) und Zweig reichte, der den Besitz durch deren Annahme, Auslöschung und Anzündung des Feuers usw. ergriff[7]). Wie dieser in Süddeutschland, wie es scheint, ganz unbekannte symbolische Brauch gerade im Hause des Landschreibers Wreden (späteren Freiherrn von Wrede) zur Anwendung kam, läßt sich vielleicht daraus erklären, daß seine Vorfahren aus Westfalen stammen sollen (Beweis dafür ist bis jetzt nicht erbracht) und daß vielleicht auf seinen besonderen Wunsch ein damals dort noch gebräuchliches Symbol hier zur Anwendung kam. Das Rühren des Feldes mit dem Gartenrechen mag ebenfalls ein alter Rechtsbrauch für Besitzergreifung gewesen sein.

Auch aus einem Berichte des Gefällverwesers Schmuck vom 29. Oktober 1768 geht hervor, daß Wreden ihm zur Bezeugung der käuflichen Ueberlassung des ihm und seiner Ehefrau gehörigen Hauses die Schlüssel überreicht

[5]) Das. S. 89 f., nur in einer beglaubigten Abschrift erhalten.

[6]) Mone a. a. O. 12, 348.

[7]) Rieve, Ueber das Bauerngüterwesen in den Grafschaften Mark, Recklinghausen, Dortmund und Hohenlimburg, Köln 1824, 1, 229 f. Grimm 1, 159, 268, 2, 97.

habe, welche Wreden sodann als Inhaber der ihm eingeräumten Dienstwohnung wieder behändigt worden seien[8]).

Nachträglich werde ich auf Wilhelm Langewiesche, Jugend und Heimat, Erinnerungen eines Fünfzigjährigen, aufmerksam gemacht, der ein weiteres Beispiel über die Besitzergreifung von Grund und Boden durch Auslöschen des Feuers auf dem Herde bietet (S. 47 ff.): Zwischen Barmen und Hagen befanden sich zwei der kurpfälzischen Hofkammer in Düsseldorf unterstehende nachbarliche Höfe; mit der Pacht des größeren[9]) war das Amt eines Schulten verbunden, der in gewissen Fällen die niedere Gerichtsbarkeit auszuüben hatte; auf dem kleineren ruhte das althergebrachte Vorrecht, daß, wenn der Schulte den am Dienstag nach unserer lieben Frauen Lichtmeß verfallenen Pachtzins nicht pünktlich an die Hofkammer abgeführt hätte und wenn es ihm, dem Pächter des kleineren Hofes, gelänge, an diesem Tage drei Stunden nach Sonnenuntergang eigenhändig das Feuer auf dem Herde des Schulten auszulöschen, er dann von da ab mit dem Schultenhofe belehnt sei. Als einmal im 18. Jahrhundert der Schulte seinen Verpflichtungen nicht rechtzeitig nachkommen konnte, und der Nachbar, einen Pferdeeimer voll Wasser schwingend, mit seinen Söhnen und Knechten einzudringen versuchte, um das Herdfeuer zu löschen, wurde er von dem durch seine Leute unterstützten Schulten, der auf das Vorrecht des Nachbarhofes aufmerksam gemacht und gewarnt worden war, hinausbefördert, und der Hof war gerettet.

Aus der Geschichte der Familie Heckel.

(Zum 100jährigen Bestehen der Musikalienhandlung K. Ferd. Heckel.)

Von **Karl Heckel** in Schöngeising bei München.

Mein Großvater K. Ferd. Heckel, der Begründer der Firma gleichen Namens in Mannheim, hat ausführliche Aufzeichnungen über seine Vorfahren hinterlassen. Doch reichen dieselben nur bis zu seinem 1765 in Mannheim geborenen Großvater Johann Jakob zurück. Dagegen erinnerte sich die 1915 im Alter von 98 Jahren in Mannheim verstorbene Marie Barbara Sorgenfrey Wwe., geb. Heckel, nach mündlichen Ueberlieferungen, daß die Familie aus Kapfenberg in Steiermark stamme. Nachforschungen daselbst blieben bisher erfolglos, da dort Kirchenbücher vor 1771 nicht mehr vorhanden sind. Den einzigen Anhalt bot nunmehr die Mitteilung eines Wormser Verwandten, daß der Vater jenes Johann Jakob den Namen Konrad führte und, wie sich als zutreffend erwies, 1777 in Mannheim verstarb.

Konrad hat zahlreiche Einträge in einer Bibel hinterlassen (die Familie scheint schon sehr früh zum Protestantismus übergetreten zu sein), die jedoch nur seine Nachkommen betrafen. Wohl steht auch über ihn selbst ein Eintrag in der Bibel, der sich jedoch zunächst kaum entziffern ließ. Es wurde einerseits gelesen: „gebürtig aus der Pfalz bey dem Berg im Bayreuthischen", andererseits: „gebürtig aus der Pfohr Württemberg im Bayreuthischen". Beides ergab keinen klaren Sinn. Wohl gibt es ein Pfohren bei Konstanz, für das sich jedoch kein Anhalt bot. Ich kam daher auf die Vermutung, daß Pfohr überhaupt nicht einen Ort, sondern einen Gau und endlich nach etymologischer Prüfung, daß es soviel als Pfarre bedeute. Ich wandte mich nunmehr diesbezüglich an den bekannten Germanisten Geheimrat Muncker, dessen Vater als Bürgermeister von Bayreuth mit meinem Vater befreundet gewesen war. Er deutete die rätselhafte Eintragung wie folgt: „gebürtig aus der Pfohr (Pfarre)

[8]) Acta S. 107.

[9]) Wie mir Direktor Dr. Lohmeyer, dem der Hinweis auf dieses Buch zu verdanken ist, mitteilt, handelte es sich um den Schultenhof Mollenkotten bei Schwelm.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weidenberg im Bayreuthischen". In der Tat erwies sich diese Lesung als zutreffend.

Außerdem gelangte ich in den Besitz einer 1888 von dem Architekten Max von Heckel in München veröffentlichten, über 100 Druckseiten umfassenden Familiengeschichte. Aus dieser entnahm ich, daß die Nachkommen des 1589 in Heidelberg verschiedenen kurfürstlichen Rats Erasmus von Heckel nach Mannheim übergesiedelt waren, „woselbst die Descendenz erlosch". Da Erasmus jedoch der oberpfälzischen Linie angehörte, während für uns weder diese, noch das tiroler Heckel-Geschlecht, sondern nur die steierischen Heckel in Betracht kommen, so war auch hierdurch kein Anhalt geboten, obwohl das Wappen der dort ebenfalls angeführten Egener Heckel Aehnlichkeit mit dem unserer Familie aufweist. Jenes Wappen ist im „alten Siebmacher", im sogenannten „Nürnberger großen Wappenbuche", wie folgt beschrieben: „in Gold zwei kreuzweis gelegte schwarze, sogenannte Kreuzhauen, Karste oder „Häckel", das Helmkleid ein schwarzer hoher Turnierhut mit goldenem Stulp an seiner Spitze".

Ich blieb also ausschließlich auf Auskünfte aus Weidenberg verwiesen, um meine Nachforschungen fortzusetzen. Diese ergaben: 1584 wurde in Weidenberg in Oberfranken als Sohn von Hans Deit und seiner Ehefrau Margarete: Deit, später der Aeltere genannt, geboren. Er war dreimal verheiratet. Aus seiner zweiten Ehe mit Barbara Rawen, das ist Rau, stammte sein Sohn Ditus, Deit der Jüngere genannt, geboren 1618. Er verheiratete sich mit Maria Creutzerin und hatte drei Söhne, von denen der mittlere Georg 1662—1712, sich viermal verheiratete. Aus seiner zweiten Ehe mit Margarete Küffner entstammte jener bereits genannte Konrad, 1705—1772. Auch dieser ergriff wie alle seine uns bekannten Vorfahren und deren Brüder das Gewerbe eines Siebmachers, verheiratete sich mit Caroline Pelikan aus Nördlingen und siedelte nach Mannheim über.

Das Jahr war nicht zu ermitteln, doch fand die Uebersiedelung jedenfalls vor 1733 statt; denn in diesem Jahre wurde in die Bücher der evangelischen Kirchengemeinde in Mannheim die Geburt seiner ältesten Tochter eingetragen. Er hatte neun Kinder. Von diesen seien erwähnt: Johann Jakob 1735—1806 und Philipp Peter 1741—1824. Letzterer verheiratete sich mit Maria Barbara Eberts. Auch Philipp Peter betrieb das Siebmachergeschäft. Während der Beschießung Mannheims 1794 flüchtete er nach Worms, wo später auch Sohn, Enkel und Urenkel verblieben. Letzterer lebt daselbst als Inhaber der weithin bekannten Firma Gebrüder Heckel, Drahtwarengeschäft, in der das Siebmachergewerbe der Vorfahren noch heute fortlebt.

Johann Jakob war ursprünglich Sieb- und Trommelmacher, bildete sich aber außerdem zum Musiker aus. Als solcher wurde er 1781 Klavierstimmer am Mannheimer Hoftheater. Im Jahre 1804 wurde er „in Rücksicht seines hohen Alters und jeder Zeit bezeugten Diensteifers mit Belassung seines ganzen Gehaltes" pensioniert.

Seine musikalische Begabung ging auf seinen gleichnamigen Sohn Johann Jakob, geboren 1765 in Mannheim, über. Dieser wurde Musikschüler von Einberger. Infolge der Kriegszustände verzog er 1793, zu[illegible] nach Schloß Wartegg bei Rorschach und re[illegible]ier Frau Johanna Sophia, Tochter des P[illegible]t-wirts zum „Goldenen Schaf" in M[illegible] Regensburg und 1796 zu Schiff nach [illegible]er, von vorübergehender Rückkehr gesehen, als herrschaftlicher Kapellm[illegible] Gumpoldskirchen bei Wien ein als „Heckelhof" besteht. Es wurde von schaftet, die sich schon frühzeitig, als sie verwitweten Vaters führte, nach dem

münder, als „sehr vernünftig, sparsam und haushälterisch" bewährte. Das erhaltene Familienporträt zeigt den Kapellmeister Heckel als eine vornehme, geistig bedeutsame Persönlichkeit.

Sein ältester in Mannheim 1790 geborener Sohn, der den Namen seines Vaters erhielt, wurde Kustos-Adjunkt am Hofnaturalienkabinett in Wien. Er zeichnete sich als Ichthyologe aus. Viele Fischpräparate des genannten Instituts weisen noch heute seinen Namen auf; auch veröffentlichte er naturwissenschaftliche Bücher. Seine beiden Enkelinnen Leontine Machnik und Mizzi Steiner leben als seine letzten Nachkommen in Wien. Er war in zweiter Ehe mit Marie Stein aus Dürkheim verheiratet, der Schwester des Fabrikanten Martin Stein in Mülhausen im Elsaß, und starb 1857.

Sein Bruder Johann Christoph Heckel, geboren 1792 in Mannheim, bildete sich zum Maler an der Akademie in Wien aus. Im Streicherischen Klaviersaale daselbst saß ihm Beethoven zu einem Porträt, das sich ebenso wie die von ihm gemalten Familienbilder nebst einem Stilleben in unserem Besitz befindet.

Der dritte Sohn Joh. Ferd. Karl wurde 1800 in Wien geboren. Auch er wies die Begabung zur Naturwissenschaft und zur Malerei auf, die seine Brüder auszeichnete, und verwertete diese Talente später durch Herstellung eines nahezu vollständigen Herbariums der Alpenflora von Tirol und der Schweiz, das er durch Photographie und Handmalerei vervielfältigte, da sein grundlegender wissenschaftlicher Wert bald Anerkennung fand. Das Herbarium sowohl, als eine bildnerische Wiedergabe in zwei umfangreichen Bänden befinden sich in unserem Besitz, während die übrigen Reproduktionen hauptsächlich an Fürsten (Kaiser Franz Josef von Österreich, König Ludwig II. von Bayern, Großherzog Friedrich von Baden) sowie an naturwissenschaftliche Institute überging. Er widmete sich ursprünglich, wie sein Vater, der Musik und wurde Schüler von Joh. Nepomuk Hummel in Weimar, verzichtete aber schon frühzeitig auf die Virtuosenlaufbahn und gründete 1821 in Mannheim die Kunst-, Musikalien- und Instrumentenhandlung K. Ferd. Heckel. Vermöge seiner vielseitigen Begabung bekleidete er viele Jahre das Ehrenamt eines Präsidenten des Theaterkomitees. Er starb 1870.

Von seinen Söhnen Karl (1824—1885), Wilhelm (1826 bis 1879) und Emil (1831—1908) gründete Wilhelm in Mannheim eine lithographische Anstalt. Dessen Söhne (Friedrich (in Amerika), Wilhelm (in Sorau), Heinrich (als Lithograph in München) sowie seine Tochter Gertrude Köckler in Karlsruhe sind seine noch lebenden Nachkommen.

Die beiden anderen Söhne Karl Ferdinands: Karl und Emil traten in das väterliche Geschäft ein. Karl bezeugte seine Liebe zur Musik auch außerhalb des Geschäftes als langjähriger Vorstand der Mannheimer Liedertafel (von ihm lebt noch eine Tochter Marie Eglinger in Mannheim); Emil sein organisatorisches und musikalisches Talent, gleich seinem Vater, als mehrjähriger Leiter des Mannheimer Theaterkomitees und als Mitbegründer und Verwaltungsrat der Bayreuther Bühnenfestspiele. Wegen seines allgemein bekannten freundschaftlichen Verhältnisses zu Richard Wagner sei auf die Briefe Wagners an Emil Heckel verwiesen.

1857 vermählte sich Emil Heckel mit Marie, der Tochter des am Mannheimer Theater tätigen hervorragenden Dekorationskünstlers Josef Mühldorfer (1800—1863).

Seine beiden Söhne, Karl, der sich zum Schriftsteller ausbildete, und Emil (Vorstand des Mannheimer Musikvereins) sind bekanntlich noch heute, gemeinsam mit dem Tochtermann des ersteren Willi Gruhnwald, Inhaber der Firma K. Ferd. Heckel, die am 21. Oktober 1921 ihr hundertjähriges Bestehen feiert*), und deren Fortbestand im Familienbesitz für die Zukunft auf einen Sohn und einen Enkel des ältesten Inhabers gründen darf. Von den beiden Töchtern von Emil [illegible]sen. lebt Frau Sofie Lichtenberger in

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Speyer, Fräulein Susanna Heckel in Mannheim. Wir sind mit unserer geschichtlichen Betrachtung bereits in die Gegenwart gelangt. Da Konrad Heckel schon 1733 in Mannheim ansässig war, zählt die Heckelsche Familie zu den ältesten Mannheimer Familien.

Die Laufmaschine des Freiherrn von Drais.

Von **Dr. Ernst Darmstaedter** in München.

In Nr. 3 der Mannheimer Geschichtsblätter hat Professor Adolf Kistner über die Lauf-Maschine des Freiherrn von Drais und über eine Schrift des Nürnberger Mechanikers J. C. S. Bauer berichtet, die eine „Beschreibung der von Draisschen Fahrmaschine und einiger daran versuchten Verbesserungen . . .“ enthält.

Ich habe inzwischen eine weitere Schrift über die Draissche Maschine aufgefunden und dem Mannheimer Altertumsverein zur Verfügung gestellt. Diese Schrift ist von Drais selbst herausgegeben, und zwar in französischer Sprache. Sie hat den Titel: „Le Vélocipède[1]) du Baron Charles de Drais“ und besteht aus zwei Blättern mit drei bedruckten Seiten sowie einem Blatt mit einer Abbildung und dem Vermerk: Wilh. Sigrist del et sculp. Mannheim (ohne Jahr)[2]).

Die Schrift hat kein besonderes Titelblatt und ist offenbar eine Reklameschrift, ein Prospekt, den Drais an Freunde und Bekannte, und wohl auch an weitere Kreise verschickt hat. Außer dem französischen Prospekt, der offenbar für das Ausland bestimmt war, hat Drais wohl auch einen solchen in deutscher Sprache drucken lassen, der vielleicht ebenfalls eines Tages zum Vorschein kommen wird. Es werden wohl kaum mehr viele Exemplare des Druckes existieren, da man einen derartigen Prospekt wohl nur selten aufbewahrt hat.

Drais und seine Erfindung war auch im Auslande rasch bekannt geworden. In dem anscheinend seltenen Werke: „An Historical Account of Inventions and discoveries in those Arts and Sciences which are of Utility or Ornament, to man etc. By J. F. Lake Williams. In two volumes. London 1820“ findet sich im 2. Bande pag. 485 ein Artikel über das „Velocipede“, für das der Herausgeber auch noch den „lateinischen“ prächtigen Namen „Equi-ambulopeid“ und die englische Bezeichnung „Hobby“ anführt, die wohl mehr als volkstümlicher Spottname anzusehen ist, da „Hobby“ etwa soviel wie Klepper bedeutet (Hobby-Horse = Steckenpferd).

Der Herausgeber teilt mit, daß der Coachmaker J. Johnson ein Patent auf die Maschine erhielt, die er „Velocipede“ nannte. Da nun, nach Prof. Kistner, Geschichtsblätter 1921 Nr. 3 der Franzose Dineur ebenfalls ein Patent auf das „Vélocipède“ bekam, und da in der hier besprochenen Schrift Drais selber seine Maschine als Vélocipède bezeichnet, so könnte hier wohl ein Zusammenhang vorliegen, vielleicht derart, daß Drais mit Dineur und mit Johnson zusammenarbeitete und daß vielleicht zu diesem Zwecke Prospekte gedruckt wurden, vielleicht auch in englischer Sprache. Es wäre möglich, daß Dineur und Johnson die Patente im Auftrage des Freiherrn von Drais erwarben. Der Herausgeber des „Historical account etc.“ bemerkt ausdrücklich, daß diese Maschine die Erfindung war: „of Baron Charles de Drais, master of woods and forests of his Royal Highnes the Duke of Baden“, und bringt dann eine ziemlich genaue Wiedergabe eines Teiles der hier besprochenen Schrift „Le Vélocipède etc.“, was darauf schließen läßt, daß der Herausgeber diese Schrift in Händen hatte. Zuletzt teilt er noch mit, daß der Rev. Doktor Schwaabe die Maschine in dem Garten eines Freundes in Deutschland, zwei Jahre vor ihrem Erscheinen in England gesehen habe. Man sieht also, wie rasch die Maschine bekannt geworden ist. Vielleicht gehen die Versuche des Freiherrn von Drais auch weiter zurück, als man bisher annahm.

Ich bringe nun im Folgenden die Uebersetzung der Schrift mit nur unwesentlichen Abkürzungen. Es ist sicher von Interesse zu lesen, was Drais selbst über seine Maschine berichtet.

Das Delociped des Freiherrn Karl v. Drais.

Natur und Eigenschaften.

Die Erfindung besteht in der einfachen Idee, mit den Füßen einen Sitz zu bewegen, der über zwei hinter einander laufenden Rädern befestigt ist.

1. Auf einer gut gehaltenen Straße kommt das Delociped, bei einer Steigung, in der Schnelligkeit einer rasch gehenden Person gleich.

2. In der Ebene, sogar nach starkem Regen, legt es zwei Meilen in der Stunde zurück, also so viel wie eine Stafette (Reitender Bote) und

3. Wenn die Wege trocken sind, legt das Delociped etwa vier Meilen in der Stunde zurück, etwa so viel wie ein Pferd im Galopp.

4. Beim Abwärtsfahren überholt es ein „Ventre à terre“, rennendes Pferd. (Drais verweist hier auf „gazette de Carlsruhe“ Nr. 211 und die „gazette universelle“ Nr. 204 [ohne Jahr].)

Theoretisch nahm ich als Grundlage die Mechanik des Rades, auf einfachste Weise mit dem Gehen des Menschen in Verbindung gebracht. Bezüglich der Kraftausnützung kann man diese Erfindung mit der sehr alten der gewöhnlichen Wagen vergleichen. Wie das Pferd, bei Anwendung eines gut konstruierten Wagens, leicht den Wagen mit der Last zieht, während es auf dem Rücken nicht einmal diese Last allein tragen könnte, so bewegt der Mensch seinen Körper leichter mit Hilfe des Delocipeds, als wenn er sein ganzes Gewicht im Gehen vorwärtsbringen müßte.

Im übrigen kann man sich mit dem Delociped, das ja einspurig ist (ne décrivant qu'une seule ornière), immer die besten Stellen der Straße auswählen. Auf einer harten glatten Straße ist die Schnelligkeit des Delocipeds etwa der eines guten Schlittschuhläufers gleich. Die Prinzipien dieser beiden Bewegungen sind auch dieselben. Das Delociped fährt ebenso schnell, während man sich ausruht, als wenn man die Füße rasch bewegt. (?) Beim Abwärtsfahren überholt es die besten Pferde. Man ist dabei keinen Unfällen ausgesetzt, die Lenkstange gehorcht einem Fingerdruck, und man kann jederzeit mit den Füßen die Maschine zum Stehen bringen.

(Hier folgt eine Erklärung der Zeichnung.)

Die Handhabung des Delocipeds.

Man setzt sich etwa in der, auf der Zeichnung wiedergegebenen Haltung, die Ellbogen nach außen, den Körper etwas vorgeneigt, die Arme auf dem Balancier (ein Brettchen, auf dem die Unterarme ruhen) und bemüht sich, das Gleichgewicht zu halten. Die Lenkstange ist sehr leicht beweglich. Sie wird mit beiden Händen gehalten und dient dazu, die Richtung nach Wunsch zu bestimmen, und zwar so, daß die Räder möglichst in gerader Linie laufen. Das wird mit Hilfe der Hände ausgeführt. Die Vorderarme bewahren in der Hauptsache das Gleichgewicht und die Hände die Richtung. Man muß suchen, sich hierbei richtig einzufühlen und die größte Aufmerksamkeit dabei anzuwenden. Man setzt nun die Füße leicht auf den Boden, macht große Schritte,

[1]) Die im Besitz der Firma befindliche älteste Geschäftsanzeige Ankündigung einer neuen Musikalienhandlung.

...den zeige ich hiermit die Eröffnung meiner ... Notendruckerei an. Durch einen bedeuten... und neuern Werken der vorzüglichsten ...Verbindungen mit den ersten Musikalien... Stand gesetzt, Alle, die mich mit ihren ...rden, aufs Schnellste zu dienen.

Carl Ferdinand Heckel,
...321. Lit. O 3, No 10.

[2]) ...as Wort Delociped schon von Drais

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

parallel zur Richtung der Räder, zunächst immerhin langsam und gibt dabei acht, die Absätze nicht nach innen zu halten, damit sie nicht unter das Hinterrad kommen. Um allmählich die sich bietenden Schwierigkeiten zu überwinden, kann man die ersten Versuche auf gutem Terrain machen, z. B. auf schönen Straßen und größeren Plätzen. Erst wenn man die wünschenswerte Geschicklichkeit in der Haltung des Gleichgewichts und der Lenkung des Velocipeds erlangt hat, kann man die Fußbewegung beschleunigen. Man kann dann öfters beide Füße in die Höhe heben und sich ausruhen, während die Maschine mit größter Geschwindigkeit weiterfährt.

Bemerkungen.

Ich habe so gut wie möglich auf alles gesehen, was man bezüglich der Bequemlichkeit, Festigkeit und dabei Leichtigkeit, sowie der Eleganz verlangen kann, um allen Wünschen der Amateure zu entsprechen. Auf das Verlangen der Auftraggeber lasse ich außer dem einfachen Velociped, das in dieser Anzeige abgebildet ist, noch anfertigen:

a) Dieselbe Maschine, aber mit einer Schrauben-Mechanik, um den Sitz um mehrere Zoll höher oder niedriger stellen zu können, je nach der Größe der Personen, welche die Maschine benutzen.

b) Maschinen mit zwei Sitzen hintereinander, mit der gleichen Schrauben-Mechanik und zwei Sätteln, die zwei Personen, welche die richtige Beherrschung des Gleichgewichts erlangt haben, die Annehmlichkeit bieten, sich fast immer, einer nach dem andern, ausruhen zu können. (Im französischen Text saccoches, was hier wohl Sattel, Sitz bedeutet.)

c) Und endlich Velocipede mit drei oder vier Rädern, mit einem gewöhnlichen bequemen Sitz zwischen den Vorderrädern und einem zweiten rückwärts angebrachten, den man im Reitsitz benutzt (Pour s'y mettre à Cheval).

Die letztere Art ist zwar nicht so bequem und angenehm im Gebrauch wie die erstere, aber sie hat drei Vorteile: Man kann z. B. damit die Damen, wie bei Wagen- (oder Schlitten-)Partien auf Plätze oder Promenaden fahren, ohne durch den Staub belästigt zu werden, den Pferde verursachen, und man kann sich dabei an der Aussicht nach allen Seiten erfreuen.

Man kann Verschönerungen und verschiedene Dinge an dem Velociped anbringen, wie z. B. einen Sonnenschirm oder Regenschirm, eine Art Segel, um günstigen Wind auszunützen, ferner Laternen, Vergoldungen oder anderes, je nach Wunsch. Das hängt natürlich vom Geschmack und der Phantasie eines jeden Amateurs ab.

Ich hoffe, daß alle Freunde der Künste die Richtigkeit der Sache unparteiisch prüfen und sich mit mir vereinigen, um der Gesellschaft damit zu nützen.

Baron Karl von Drais,
Forstmeister S. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Baden.
Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften.

Ein Grabstein am Michelstädter Rathaus.

Von Bibliothekar **Dr. Friedrich List** in Gießen.

In der Mauer der Vorhalle des berühmten alten Michelstädter Rathauses sind einige Grabsteine eingelassen*). So

*) Vergl. hierzu die Artikel in der „Michelstädter Zeitung" vom 15., 19. und 29. Januar 1910, denen berichtigend hinzuzufügen wäre, daß der später in Mannheim lebende Zweig unserer Familie, nämlich die Nachkommen des Pfarrers Nikolaus List, zu Recht das verliehene List'sche Wappen führte. Denn Nikolaus' Vater Johann (Heinrich) ist nach neueren Feststellungen einer der einst beliehenen Brüder Johann, Friedrich und Georg. — Des weiteren hat Archivrat Morneweg in Erbach im Odenwald aktenmäßig eruiert, daß der 1654 zu Frankfurt gestorbene Geheimrat und Kammermeister in Darmstadt, Friedrich List, mit dem ehemaligen Präzeptor und Reisebegleiter des Grafen Georg Albrecht I. zu Erbach (1597 bis 1647) identisch ist; eine Tatsache, die sowohl in gedruckten Nachrichten als auch in der Familie nicht bezw. nicht mehr bekannt war.

auch eine einfache Sandsteinplatte, die mit einem springenden Fuchs im Wappen geziert ist. Letzteres ist am 3. März 1612 von Pfalzgraf Johannes, dem vormundschaftlichen Administrator der kurfürstlichen Pfalz und Erbverweser des Heiligen Römischen Reiches bei damaligem Reichsvikariate, den drei Brüdern Johann (Heinrich), Georg und Friedrich List verliehen worden, und zwar sind die beiden ersteren wohl nur als mitbeliehen zu betrachten. Georg starb in jungen Jahren als Vater des Peter und Simon, Friedrichs Lebenslauf hat historisches Interesse — er sei ein ander Mal hier mitgeteilt —, Johann Heinrich ist der Vater des Nikolaus List, des Vaters und Großvaters der beiden Mannheimer Konsistorialräte Konrad Dieterich List und Karl Benjamin List, die den Lesern der „Geschichtsblätter" bekannt sind.

Nikolaus List wurde zu Michelstadt im Jahre 1642 geboren. Nach Vollendung seiner Studien wurde er 1665 nach Güttersbach berufen, im Jahre 1666 erhielt er das Diakonat Michelstadt, von 1669—1681 verwaltete er die Pfarrei Jugenheim, 1681 wurde er zum Stadt- und Hofprediger in Michelstadt ernannt. Nikolaus List starb in diesem Amte am 15. Mai 1694 „und liegt", heißt es im Michelstädter Kirchenbuch, „auf hiesigem Gottesacker bey der Capell begraben." Er war mit Katharina Nuß vermählt, die ihm zwei Söhne schenkte: den genannten Konrad Dieterich und Christian, der aber bereits im Alter von zwei Jahren starb.

Den kleinen Christian ehrten die Eltern durch Setzung des heute in der Mauer des Rathauses verwahrten und geschützten Grabsteins. Er wird sich wohl ursprünglich auch auf dem „bei der Capell" gelegenen Friedhofe befunden haben.

Die von einem Verse umgebene Steininschrift lautet: „Hier ruhet in Gott, Christian Jakob Nikolai Listen, Hoff- und Stattpredigers zu Fürst(enau) u. Michelst(adt) u. Catharina, geb. Nussin, Söhnlein, welches 1682 den 22. Jun. geb. u. 1685 den 6. Oktobr. seelig versch(ieden), seines Alt(ers) 2 Jahr 15 Woch. 1 Tag."

Noch ein anderer Grabstein in Michelstadt gedenkt einer Persönlichkeit, die in verwandtschaftlicher Verbindung mit der List'schen Familie und in Beziehung zu Mannheim steht.

In die Nordwand der Michelstädter Friedhofskapelle nämlich ist ein Grabstein eingemauert, der gleichfalls einen kurzen poetischen Nachruf und darüber die folgende Inschrift aufweist:

„Mein Leser: Die richtig vor sich gewandelt haben kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern,
hier stehst du auch bei der Ruhekammer eines treuen Liebhabers Jesu, der im Leben treu vor Gott und aufrichtig vor seinem nächsten mit wenigen. Es war der Weyl. Wohledle und vor achtbare
Herr Matheus Benamin Fahlmer
gewesener Centgraf zu Michelstadt
und Admodiator des dasigen Eisenhammerwerk.
Er war geboren zu Buckow in der Mark Brandenburg
Anno 1658 (D) 21 Nov. und starb
Anno 1734 den 8. Aug.
war also sein Alter 75 Jahr 8 Monat und 16 Tag."

Mathäus Benjamin Fahlmer — seine Ehefrau war Marie Sophie Jost — ist durch seine Tochter Juliane Christine der Schwiegervater des vorerwähnten Mannheimer Konsistorialrates Konrad Dieterich List, des Bruders des durch den anderen Grabstein dem Gedächtnis erhaltenen Kindes Christian.

Ueber die Nachkommen Mathäus Benjamin Fahlmers gibt unter anderem die [illegible]nummer" der „Geschichtsblätter" (nam[illegible]ntz „Tobias Löffler", S. 145) Au[illegible]

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seine Eltern nennt das Kirchenbuch von Buckow. Im Geburtsregister ist dort unter Nr. 21 eingetragen:

„Herrn Matthias Falmer mit Catharina Richenobrs (Abschrift des Oberpfarrers Bode) ein Sohn den 21. November 1658 zwischen 3 u. 4 Uhr früh geboren den 28. November getauft genannt Benamin Matthias."

Die Trauung seiner Eltern vermerkt das Kirchenbuch Jahrgang 1652 unter Nr. 2:

„Herr Matthias Falmer Richter in Klein Buckow des Matthias Falmer selig weiland auch Richter in Klein Buckow hinterbliebener Sohn mit Catharina Richenobrs Benjamin Richenobrs Amtsschreiber zu Rüdersdorf ehel. Tochter den 28. Juni Montag."

Karl von Knebels Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Schwetzingen und Mannheim 1780.

Mitgeteilt von Direktor Heinrich Funck in Scheuern.

Der Weimaraner Karl von Knebel kehrte im September 1780 auf seiner Rückreise aus der Schweiz in Schwetzingen und Mannheim an. Auf dieser Reise trug er in einen Nürnberger Schreibalmanach auf das Jahr 1780, der heute im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar sich befindet, Notizen ein. Er notiert:

Dienstag d. 5. Sept.

½7 Uhr von Karlsruhe weg. 3 Stationen bis Schwetzingen. Gegen 1 Uhr da. Gespeist. Garten besehen. Türkischer Garten. Englischer Garten. Tempel daselbst Botanicae silvestri[1]). Ruine. Bad. Schöne Kobells daselbst. Vögel. Hydraulische Rabenhütte. — Tempel Apolls in der Höhe. Statue Apolls. 12 Säulen. Theater hinterwärts, sehr schön. Kaskade vom Tempel nach dem Theater. Statue der Venus. — Schloß nichts. Abends nach Mannheim. Komödie daselbst. Iffland.

Mittwoch d. 6. Sept.

Morgens geschrieben an Herzog, Prinz, Goethe. Nach diesem in die Bildergalerie. 9 Zimmer. Schöner Brandel, Leander und Hero[2]). Lukas Cranach. Rubens und seine Frau. Mosaiken. Elfenbeinerne Statuen und Gemälde. Schatzkammer. Schöne Gefäße von Jaspis, Kristall, mit Edelsteinen besetzt. Elfenbeinernes Kruzifix von Dürer. Teller von Raphael[3]). Filigranarbeit. — Jesuiterkirche. St. Aloysius. — Opernsaal.

Nachmittags Herr Porträtmaler Brand. Gemälde des Kurfürst von Battoni. Bibliothek. Schöner Saal. Naturalienkabinett. Schöne Stücke. Faultier. Zimmer. Schöner Kamin. Mosaiken verziert. In der Mitte Basrelief: 3 Frauenzimmer, halbbekleidet, fangen Amors in einen Käficht; der eine steckt schon drin, den andern holt sie beim Flügel, und den dritten nimmt die eine in Schutz. Ofen, Kugel mit Messing überkleidet. Anderer im Eck, Drachen. — Observatorium. Pater Mayer. Quadrant. Sterne bei Tag gesehen. In die Akademie zu Herrn Verschaffelt. Kopf des Alexanders und Mithridates. Amor 2500 fl. Plan zum Zeughaus. Zeughaus selbst.

Abends noch zu Herrn Kobell. Nach Haus. Nach 9 Uhr auf das Observatorium.

Do[illegible]ept.

Morgens zu H[illegible]gen. Seine Handzeich-

[illegible]

[1]) d. h. „Der Wald

[2]) „Die Beweinung [illegible]durch Venus" von Peter Brandel (1668—1739) [illegible]er der Inventarnummer 551 im Depot zu Schleiß

[3]) Platten von Fay[illegible]us Raphaels Schule. — „Einige von den porzellan[illegible]elche von Raphael bemalt worden sein sollen", [illegible]ierische Erkanzler von La Roche in Spe[illegible]

nungen gesehen, gemalte Landschaften für den Herzog, große Zeichnungen. Um 9 Uhr weg von Mannheim.

NB. Das glücklichste Leben in einer angehenden Stadt.

Kleine Beiträge.

Heidelberger Prozessionsordnung von 1472. Das Pfälzer Kopialbuch 814 des Karlsruher Generallandesarchivs enthält Fol. 143 den Text einer von Kurfürst Friedrich I. am 25. Mai 1472 festgesetzten Prozessionsordnung für die Stadt Heidelberg, der ältesten, die bekannt ist.[1])

Unser gnedigen herrn pfaltzgrauen gebott vnd ernstlich meynung ist, so dick ein proceß mit dem heiligen sacrament oder ander crutzfert getan werden sol von hofgesinde, studenten, burgern, mannen vnd fruen als nachstet by merglicher pene vnableßlich zu nennen. a: domini 1472 do vff montag nach Trinitatis.

Item ein burgermeister von der gemeinde mit einem stabe sol vor der proceß geen vnd wech machen das die kertzen vnd panertreger die zu fordrest gehoren ordentlich geen vnd getragen werden.

Darnach sollen Barfußer vnd Augustiner prediger orden vngeirrt mit ihren crutzen geen wann sie ander mit geen sollen.

Danach sol der mietling[2]) mit dem wihewaßer nach zweien vanen geen vnd daruff die schul.

Darnach sollen aber zwen fanen vor den vicarien vnd canonickern geen.

Darnach sollen aber volgen fanen zunfftkertzen vnd dann knaben mit iren ornaten, schellen, kertzen, lutzernen[3]) vnd spillute soferne die da sin vnd der jüngste rats mit rosenblettern oder wolrichenden kruttern bletter.

Darnach soll das heilige sacrament vnderm hymel getragen werden.

Darnach sollen aber zunfftkertzen geen, souil der noit ist.

Darnach sollen vnser gnedig fürsten mit iren prelaten, graven, herrn, ritter und edelen luten ye zwen vnd zwen vnd sich kein reisiger knecht oder ander vnder die edelen mischen vnd sollen zwen des fauts knecht, auch zwen des marschalks knecht, so er hie ist, da neben zu beiden sitten mit iren steben geen, die vnd auch vnser gnedigen herrn türhuter darfur sind, das kein reisig knecht oder knab sich vndermisch; welcher knecht vngehorsame were, der sol gemerckt vnd gestrafft werden.

Darnach uff die edeln sollen geen nach den pedellen der rector des studiums zu Heidelberg, die doctor, edeln, licentiaten, meister vnd ire genoßen, prothonotarien, secretarien vnd cantzleyschriber, auch ander redlich gelert vnd schriber vnd die studenten, darunder sich nymand mischen sol.

Neben den studenten sollen zu beiden sitten zween statknechte vnd ander burger, die der stat cleit han, mit iren stecken geen vnd versehen, das sich kein reisiger oder leye vnder sie mische.

Nach den studenten sollen volgen der rate zu Heidelberg vnd den ein statknecht oder zwen vorgeen vnd vff sie die redlichsten, die hoffampt oder statampt han, vnd dann ye die redlichsten vom hofgesinde, burgern vnd inwoenern vor vnd dann die hantwerckslute. K. O.

Die Quäkeräcker bei Lobenfeld. Ein Teil der Gemarkung Lobenfeld trägt den Namen „Quäkeräcker". Die Erklärung hierfür findet sich bei Vierordt, Geschichte der evangelischen Kirche im Großherzogtum Baden, Band II (1856), S. 335, Anm. 2. Hiernach nahm Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz außer anderen Ansiedlern — Wallonen, Niederländern und verschiedenen Sekten — zur Wiederbesiedelung der Pfalz nach dem dreißigjährigen Kriege auch englische Kolonisten auf. Diese Kolonisten gehörten einer Sekte an, die von

[1]) Vergl. dazu den Erlaß vom 4. Juli 1472. Winkelmann, das Kopialbuch der Stadt Heidelberg II, 50.

[2]) Mietling (auch Mietherr, Mietpfaffe) = Hilfsgeistlicher. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch IV, 1664.

[3]) Leuchte, Laterne.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einem gewissen Poole von Norwich — vorher Presbyter der anglikanischen Kirche — gestiftet worden war und wegen der Annahme alttestamentlicher Gebräuche (auch der Sonnabendfeier und der Beschneidung) den Namen Sabbatarier oder Judenchristen führte. Sie ließen sich bei dem Kloster Lobenfeld nieder, kehrten während des mühevollen Wiederaufbaues der im dreißigjährigen Kriege verödeten Klostergüter zu besseren Religionsansichten zurück, schafften ihren Priester Poole ab, zerstreuten sich aber wieder bei den Verheerungen im orleanischen Kriege, ohne daß von ihnen weiteres bekannt wurde. Bei ihren Nachbarn wurden sie (wie bei Finsterwald und Widder) für Quäker gehalten, weshalb ein Teil jener Gemarkung noch jetzt Quäkeräcker heißt. Vergl. D. L. Wund's Versuch einer Geschichte Karl Ludwigs, Genf 1786, S. 77—80. Wund nennt Poole einen „abgeschmackten und unsinnigen Schwärmer", der auch in seinen ehelichen Verhältnissen nicht tadellos war. Als Pooles ärgerliche Ehegeschichte bekannt wurde, trennten sich die meisten seiner betrogenen Anhänger von ihm und der Kurfürst sah sich genötigt, ihn fortzuschaffen.

Herr Hauptlehrer K. Reinmuth in Waldwimmersbach hatte die Freundlichkeit, uns hierzu folgendes mitzuteilen: „Die Bezeichnung „Quäkeräcker" ist nicht mehr gebräuchlich. Der älteste Bürger von Lobenfeld erzählte mir, daß nach dem Orleanischen Kriege die von den Quäkern erbauten Aecker in Erbpacht gegeben wurden. 100 Morgen bildeten ein ganzes Gut, 50 Morgen ein halbes Gut, und 25 Morgen ein viertel Gut. Die Aecker blieben zu einem Viertel des Steuerwertes Eigentum der Schaffnei (Verwaltung der Klostergüter), drei Viertel des Gutswertes wurde von den Erbpächtern versteuert. Es waren zwei Besitzer von „ganzen Gütern" in Kloster Lobenfeld vorhanden. Diese verkauften ihr Erbpachtrecht um das Jahr 1840 an die Schaffnei, die diese 200 Morgen nebst den 38 Morgen „Dienstäckern", früher von dem Schaffner bebaut, als Klostergut an Fellmann in Pacht gaben. Um dieselbe Zeit wurde das Erbpachtverhältnis der halben und viertel Güter ebenfalls geändert und an Stelle der Entrichtung des Pachtzinses in Naturalien der Pachtzins in Geld, wie er heute noch geleistet wird, eingeführt. Anscheinend hießen früher die in Erbpacht befindlichen Klostergutsäcker „Quäkeräcker", die Namen der verschiedenen Gewanne haben andere Bedeutung (z. B. Eichhörnle-Gewann)."

Neuerwerbungen und Schenkungen.

151.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

B 65. Silbernes Riechfläschchen in Form eines Fisches mit beweglichen Gliedern, Augen rote Steinchen, Schwanzstück abgebrochen, deutsche Arbeit ohne Silberzeichen, in sammetgefüttertem Etui. Um 1800. Länge 12 cm. (Geschenk von Frl. Fanny Hoefer, Achern).

B 66. Silbernes Riechfläschchen, birnförmig, mit Schraubverschluß, Gravierung und zwei gepreßte Reliefs: Amor, deutsche Arbeit ohne Silberzeichen. Um 1800. Länge 10,3 cm. (Geschenk von Frl. Fanny Hoefer, Achern.)

B 67. Silberne Nadelbüchse mit gepreßten Laub-Ornamenten, deutsche Arbeit ohne Silberzeichen. Um 1830. Länge 8,5 cm. (Geschenk von Frl. Fanny Hoefer, Achern.)

B 68. Silberner Schützenpokal, mit Deckel, teilweise vergoldet, laut eingravierter Aufschrift: „Ehrengabe des Festortes VI. Verbandsschießen Mannheim 1882", Verzierung im Renaissancestil, Mannheimer Arbeit von 1882. Höhe mit Deckel 18,5 cm. (Geschenk von Frau Hermine Kallenberger.)

B 69 a—c. Meß-Kredenz, ovale Platte mit zwei gehenkelten Deckelkännchen, silbervergoldet, mit getriebenen Verzierungen in Louis XVI. Stil. Auf der Rückseite der Platte eingraviertes kleines Wappen, darunter: J V R 1783. Auf der Oberseite der Platte Silberzeichen FS und undeutliches Wappen. Um 1780. Höhe der Kännchen 14 cm, Platte 35:24,5 cm. (Leihgabe des badischen Finanzministeriums.)

B 70. Meßklingel aus Silber, in einer größeren Glocke, mit Handgriff und durchbrochener Arbeit mit gravierten Verzierungen, drei kleine Glöckchen. Silberzeichen auf dem Griff: AS und Distel (?). Um 1750. Höhe 12 cm, Durchmesser 13 cm. (Leihgabe des badischen Finanzministeriums.)

B 71. Meß-Kelch, silbervergoldet mit reicher getriebener Verzierung im Rokokostil. Silberzeichen am Fuß: Pinienapfel, darunter ein „V" und „AO". Um 1750. Hierzu Holzfutteral mit Lederüberzug. Höhe des Kelches 27 cm, oberer Durchmesser 10 cm, Durchmesser des Fußes 15,6 cm, Höhe des Futterals 31 cm. (Leihgabe des badischen Finanzministeriums.)

B 72. Patene, silbervergoldet, unverziert, Durchmesser 15 cm. (Leihgabe des badischen Finanzministeriums.)

B 73. Kleines silbernes Löffelchen. Ende 18. Jahrhundert. Länge 8 cm (zu vorgenannten Kultgegenständen gehörig). (Leihgabe des badischen Finanzministeriums.)

C 713. Pfeifenkopf aus Porzellan, mit gemalter Ansicht von Tübingen; Studentendedikation Becht usw. „Unserem Roller". Um 1850. Länge 13,5 cm.

C 714. Pfeifenkopf aus Porzellan, mit gemaltem Fantasie-Wappen, „Der Freundschaft gewidmet von W. Lupps". Um 1850. Länge mit Wassersack 19 cm. (Geschenk von Egon Wagner, Heidelberg.)

C 715. Pfeifenkopf aus Porzellan, mit gemalter Aufschrift: „Wein, Liebe, Musik, erhöhen das menschliche Glück". Um 1850. Länge 18 cm. (Geschenk von Egon Wagner, Heidelberg.)

C 716. Porzellan-Tasse in Becherform, mit Untertasse, Goldbemalung Blätter und Streifen, ohne Marke, Thüringen. Um 1820. Höhe der Tasse 6 cm, Durchmesser der Untertasse 12,5 cm. (Geschenk von Carl Baer.)

C 717. Teekanne aus Porzellan mit Deckel, mit Goldstreifen und zwei Sepia-Ansichten: Gesamtansicht von Mannheim vom Rhein aus und Mühlauschlößchen, ohne Marke, Thüringen. Um 1850. Höhe 12,5 cm, Durchmesser 10 cm. (Geschenk von Direktor Hermannsdörfer.)

C 718. Weiße Fayence-Schüssel, Hornberg, Marke eingepreßt und blau aufgemalt. Um 1850. Höhe 8,5 cm, Durchmesser 19 cm. (Geschenk von Heinrich Weber.)

C 719. Fayence-Teller, bedruckt mit blauem Rand und schwarzem Bildnis des Großherzogs Leopold von Baden, Marke eingepreßt. Schramberg. Um 1850. Durchmesser 19,5 cm. (Geschenk von Viktor Loeb.)

C 720. Pfeifenkopf aus Porzellan bemalt mit farbigem Wappen der Mannheimer Schülerverbindung Rhenania (1835); Dedikationsaufschrift: . . . „Seinem F. Kanzler, Mannheim 1844". Beschädigt und gekittet. Länge 15 cm. Beiliegend: Burschenband der Verbindung schwarz-weiß-hellblau, mit zahlreichen Namen. (Geschenk von Bürgermeister Dr. Weiß, Eberbach.

H 503. Pulverhorn aus Horn und Messing, an grüner Schnur. Um 1850. Länge 20 cm. (Geschenk von Geschwister Neubrand.)

H 504. Pulverflasche aus Horn, mit dazugehörigem Trichter aus Horn. Um 1850. Länge der Flasche 13 cm, Länge des Trichters 7 cm. (Geschenk von Geschwister Neubrand.)

J 151a u. b. Gothischer kupfervergoldeter Kelch, auf dem sechspaßförmigen Fuß eingraviert der heilige Sebastian, kleiner Kruzifixus angeschraubt. Am mittleren Knauf 6 Buchstaben, Emaillierung abgesprungen, auf dem sechseckigen Schaft darüber die Buchstaben: maria ◇
Auf der zugehörigen Patene eingraviert: Lamm Gottes mit Umschrift in Sechspaß, darüber am Rande Signaculum. Höhe des Kelches 18 cm, Durchmesser des Bodens 11 cm, Durchmesser der Patene 16,5 cm. Pfalz um 1450.

M 99. Sonnenuhr mit Kompaß und verstellbarem Zifferblatt, in ledergefüttertem Etui. Um 1800. Länge 7,5 cm, Breite 5,5 cm. (Geschenk von Rudolf Darmstädter.)

M 100. Goldwage mit Schalen und Gewichten für alle Goldmünzen, laut Aufdruck: J. C. Mittelstenscheid in Düsseldorf, in Holzkasten. Um 1800. Kastenlänge 18,5 cm, Breite 10,3 cm.

M 101—103. Drei Mostwagen aus Silber mit Skala, zur Messung des Zuckergehaltes, in kugelförmigen Holzetuis. Um 1800. Länge ohne Etui 14, 9, 6,5 cm. (Geschenk von Heinrich Götz.)

Familienforschungen

in Köln übernimmt Unterzeichneter gegen Stundenvergütung oder Pauschalsumme. Kirchenbücher bis 1580 usw. stehen zu meiner Verfügung.

Ludwig Meixner, stud. rer. pol.
Köln, Hohestraße 120.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. **November 1921.** **Nr. 11**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Aus den Vereinigungen. — Christian Nieſen, der erſte Blindenlehrer, und ſein Schüler Johann Ludwig Weißenburg in Mannheim. Von Prof. Adolf Kiſtner. — Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim, III. Von Prof. Hugo Drös. — Domänenrat Anton Camesasca, Rentamtmann in Lampertheim, † 1840. Von Geh. Regierungsrat a. D. Ludwig Mathy. — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausſchußſitzung** am 29. September wurde über die nächſten Vereinsveranſtaltungen Beſchluß gefaßt. — Die Finanzlage des Vereins, wie ſie ſich nach Uebergabe der Sammlungen in ſtädtiſche Verwaltung und nach Uebernahme des Vereinsdieners durch die Stadt geſtaltet hat, wurde eingehend beſprochen. Außer gelegentlichen Erwerbungen werden die Vereinsmittel nunmehr hauptſächlich durch die Veranſtaltung von Führungen, Vorträgen und die Herausgabe von Vereinsſchriften in Anſpruch genommen. Wegen der außerordentlich hohen Herſtellungskoſten der **Mannheimer Geſchichtsblätter**, die vom nächſten Jahre ab wieder den gleichen Umfang wie vor dem Kriege erhalten ſollen, wird die Erhebung eines beſonderen Bezugspreiſes neben dem Mitgliedsbeitrag unvermeidlich ſein. — Anläßlich der bevorſtehenden Neuaufſtellung der Beſtände des Hiſtoriſchen Muſeums ſoll ein Aufruf an auswärts wohnende Mannheimer gerichtet werden. Zur Gewinnung geeigneter Adreſſen wird eine Kommiſſion unter dem Vorſitz von Dr. Waldeck gebildet. — Die Direktion des Hiſtoriſchen Muſeums wurde von Prof. Dr. Gropengießer (archäologiſche Abteilung) und Prof. Dr. Walter (neuere Abteilung) in ſtädtiſchem Auftrag übernommen. — Mit dem vorigen Heft der Mannheimer Geſchichtsblätter iſt die gedruckte Mitgliederliſte zum Verſand gelangt. Um die Aufſtellung dieſer Liſte hat ſich in überaus dankenswerter Weiſe Dr. F. Waldeck verdient gemacht. — Als Mitglied des Ausſchuſſes wurde Geh. Regierungsrat Heinrich Hebting, Landeskommiſſar für die Kreiſe Mannheim, Heidelberg und Mosbach, gewählt; derſelbe hat die Wahl angenommen. — Die Direktion des Hiſtoriſchen Muſeums hat zur Benützung der Vereinsbücherei, die gleichfalls in ſtädtiſche Verwaltung übergegangen iſt, bis auf weiteres für Entleihung und Rückgabe von Büchern die Stunden: Dienſtags und Freitags von 2—4 Uhr feſtgeſetzt. Zur Entleihung von Büchern ſind die Vereinsmitglieder berechtigt. — Der Fernſprechanſchluß des Vereins Nr. 3273 wurde auf 1. Oktober gekündigt. Das Hiſtoriſche Muſeum iſt durch Vermittlungsſtelle „Rathaus" an das Fernſprechnetz angeſchloſſen. — Schenkungen gingen ein von Sigmund Alexander in Hockenheim; Druckerei Dr. Haas (photographiſche Anſichten des Oppauer Exploſionsunglücks); Heinrich Karcher; Rheiniſche Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. (zwei photographiſche Aufnahmen der 1843 erbauten, jetzt wegen Errichtung eines Bürogebäudes für die genannte Firma zum Abbruch gelangenden Villa Ferdinand Ladenburg, vorher Jonkheer van der Hoeven, N 7. 18); Direktor Chriſt. Riehm, Heidelberg; Dr. Florian Waldeck.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Blaum, Marie, Lehrerin, Q 7. 17.
Bühring, Oskar, Direktor und Stadtrat, Charlottenſtr. 11.
von der Burchard, Erwin, Baurat, Mhm.-Neuoſtheim, Leiblſtr. 7.
Dreher, Ernſt, Kaufmann, E 1. 12.
Gallion, Wilhelm, Profeſſor, Friedrichsplatz 19.
Gimbel, Dr. Ernſt, Dipl.-Ingenieur, Renzſtr. 1.
Gruber, Karl, Profeſſor, Emil Heckelſtr. 13.
Imhoff, Otto, Tapezier, Nuitsſtr. 16.
Keim, Frau Charlotte, Lehramtspraktikantin, Charlottenſtr. 10.
Künzig, Hermann Rechtsanwalt, L 2, 1.
Maul, Chriſtian, Prokuriſt, Mollſtr. 5.
Maurer, Heinrich, Amtsrichter, Charlottenſtr. 8.
Neſtler, Anna, Fräulein, L 12, 2.
Ott, Dr. Konrad, Profeſſor, P 7, 15.
Poff, Robert, Profeſſor, Luiſenring 25.
Popp, Fräulein Hildegard, Lehramtspraktikantin, O 7, 17.
Reitz, Carl, Prokuriſt, Lamenſtr. 14.
Sauerbeck, Rudolf, Bankbeamter, Werderſtr. 32.
Schmelcher, Fräulein Lina, Lehramtspraktikantin, A 1, 2—3.
Schober, Fräulein Eliſabeth, Q 7, 15.
Schober, Hans, Kaufmann, Q 7, 15.
Schöberl, Frau Baurat, L 13, 3.
Schrempp, Georg, Profeſſor, Rennershofſtr. 26.
Schwenzke, Chriſtian, Privatmann, B 1, 2.
Stoll, Alfred, Drogeriebeſitzer, O 4, 3.
Wertheimer, Joſef, Rechtsanwalt, O 5, 7.
Wündiſch, Dr. Friedrich, Rechtsanwalt, L 13, 8.
Baden (Schweiz): Loeb, Guſtav, Bankvertreter
Bruchſal: Denzel, Dr. Fritz, Amtmann
Ludwigshafen a. Rh.: Götz, Wilhelm, Major a. D., Bruckſtr. 13.
Rüdlingen (Unterfranken): von Traitteur, Carl, Ritter, Bahnverwalter a. D.

Durch **Tod** verloren wir unſer Mitglied:
Seibold, Karl, Kaufmann.

Vereinsveranſtaltungen.

Am Montag, den 10. Oktober begann die Reihe der Wintervorträge des Altertumsvereins. Univerſitätsprofeſſor Geh. Hofrat Dr. Behaghel aus Gießen ſprach über „Schimpfwörter der deutſchen Sprache". Mit vielem Humor zeichnete er ein reiches Bild. Er ging davon aus, wie in Augenblicken der Erregung das Scheltwort uns eine Waffe wird, die uns Befreiung von der inneren Stimmung bringt. Bis heute haben wir es leider nicht zu einer wiſſenſchaftlichen Behandlung der Schimpfwörter gebracht. Der Grund mag in der ungeheuren Vielgeſtaltigkeit unſerer Volksſtämme und Mundarten liegen. Der Bayer hat ein anderes Vorratslager an Schelten als der Elſäſſer uud Mecklenburger. Wertvolle Quellen liegen uns vor in alten Ratsprotokollen, Prozeßakten, Sammlungen von Predigern, wie Johannes a Lapide in Baſel. Eine wichtige Reihe ſind die Berufsſchelten, wie Pfefferſäcke, Pillendreher, Pflaſter-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kasten; andere sind mehr allgemeiner Art. Viele kommen aus der Fremde wie Halunke aus Böhmen, Kanaille aus dem Romanischen; Kanuf ist hebräisch. Andere wie Strolch, Schuft sind ihrem Ursprunge nach dunkel. Aus unserem Sprachschatz heraus sind neugebildet Fatzke, zu einem Zeitwort fatzen, Narrenpossen treiben. Zu hudeln bildet Fischart Hudler. Zu dämlich entsteht Dämlack, zu dumm Dummrian, wie zu grob Grobian. Wortverbindungen kommen wie Nichtsnutz, Taugenichts, Tellerschlecker, Mädleschmecker. Große Bedeutung hat auch in der Welt der Schelten die Metapher, das Bild. Mächtig muß zur bildlichen Uebertragung das Tierreich herhalten (Kalb, Rind, Kamel, Ochse, Heuochse, Schneegans). Auch Teile des Tieres genügen wie Schafskopf, Schafsgesicht. Der Schmutz wird hervorgehoben beim Dreckspatz und Schmierfink. Auch die Laus ist ein Symbol der Unreinlichkeit. Neben dem Schweinigel stand früher noch der Hundsigel. Der Geruch gab Anlaß, den Bock zu Schelten zu verwenden. Beim Affen bot seine Frechheit und sein lärmendes Wesen Anlaß ihn zu Scheltworten zu verwenden. Der Teigaffe war früher ein Gebäck (vgl. auch Hornaffe, Familienname Horneffer). Der Frechdachs raubt im Walde dem Fuchs seinen fertigen Bau. Von den Vögeln verwenden wir den Raben besonders gern. Der Student redet vom Sumpf- und Bierhuhn. Gauch-Kukuk spielte schon im Mittelalter eine große Rolle als Scheltwort. Sonst kommt weiterhin die Schlange als Kuttenschlange bei Fischart vor. Luther redet von Ottergezücht. Drache und Hausdrache werden merkwürdiger Weise auf weibliche Wesen bezogen. Unsere Schelte Hering hängt mit der Gestalt des Pickelherings der englischen Komödianten im 17. Jahrhundert zusammen. Aus dem Völkerleben stammt der Schlowak, Krawatt (Kroat), Botohude (in Berlin), Erzkimo (= Eskimo im Elsaß). Kaffer hat mit der afrikanischen Völkerschaft nichts zu tun, sondern kommt aus dem hebräischen und bedeutet Dorfbewohner (Kaf = Dorf). Berufe spielen eine große Rolle, so Bauer, Pfaffe, Henker, Brigant, Nachtwächter, Leimsieder. Uebermenschliche Wesen ragen auch in diese Welt herein, der Satan, Teufel, Endechrist (im Elsaß), Wicht, Schratz. Eine große Rolle spielen Vornamen, die hier zu Gattungsnamen werden wie anderweitig. Man kennt den Stoffel (Christophorus), die Urschel, Orschel (Ursula), den Saubartel, Zornickel (Nikolaus)! Rote Apluni heißt es in Handschuhsheim (Apollonia). Von Dingbezeichnungen erwähnte der Redner Stock, Knoll, Klotz, Schachte (früher auch Kachel gebräuchlich), Filz, Lump, Lappi, Bürste, Galgen. Gleichbedeutend mit Aas ist Keib, Luder, Schelm. Abgezogene Begriffe können auch als Schimpfwörter auftreten, so Laster, Ekel, Schande.

Zum Schluß seiner geistvollen Ausführungen zeigte Behaghel, wie die eigentliche Blütezeit der Scheltwörter die tieferregte Zeit der Reformation war, wie die Fastnachtsspiele eine reiche Fundgrube sind. Eine Gegenbewegung gegen diese Höhezeit deutschen Volkstums bringt das vornehme 17. und 18. Jahrhundert. Mit gesunder Urkraft des Scheltworts setzt dann wieder der Sturm und Drang ein.

Der Vortrag bot eine ungemeine Fülle der Belehrung, er gab ein Stück deutscher Kultur im Spiegel des Schimpfworts Mit reichem Beifall dankten die Hörer, von denen wohl keiner wegging, ohne sein Repertoire wesentlich bereichert zu haben.

Der Vorsitzende Geh. Hofrat Gymnasiumsdirektor Caspari, der dem Redner den Dank der im Saal der Loge „Karl zur Eintracht" zahlreich versammelten Mitglieder aussprach, lenkte in seinen einleitenden Begrüßungsworten den Blick auf die erfreuliche Entwicklung des Vereins. Mit der Uebernahme des Historischen Museums in die Verwaltung der Stadt sei der Verein in einen wichtigen neuen Abschnitt seiner Tätigkeit eingetreten. Rege Unterstützung verdienen besonders die „Mannheimer Geschichtsblätter", denen trotz der gewaltig angewachsenen Druckkosten die baldige Wiedererreichung ihres vorkriegsmäßigen Umfangs zu wünschen wäre. Msgr.

* * *

Die VIII. Mannheimer Führung galt der Jesuitenkirche, wo sich auf Einladung des Vereins Mittwoch, den 10. Oktober, eine große Zahl von Mitgliedern eingefunden hatte. Geistlicher Rat Stadtdekan Bauer hieß die Anwesenden willkommen und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Altertumsverein auch dieses herrliche Gotteshaus in den Kreis seiner Besichtigungen aufgenommen habe. Leider wurde der Eindruck durch die zur Zeit stattfindenden Arbeiten an der elektrischen Beleuchtung der Kirche etwas beeinträchtigt, sodaß die Besichtigung der Sakristei mit dem Kirchenschatze und den Paramenten auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden mußte. Geistl. Rat Bauer erklärte sich in liebenswürdigem Entgegenkommen bereit, im nächsten Frühjahr zur Besichtigung durch die Vereinsmitglieder eine Ausstellung des Kirchenschatzes und der Paramente zu veranstalten.

Prof. Dr. Walter hielt sodann einen einleitenden Vortrag über die Baugeschichte und die architektonische Eigenart dieses Mannheimer Domes*), der „Basilica Carolina", wie er in der Festschrift genannt wird, welche die Jesuiten 1760 bei Einweihung der Kirche dem Kurfürsten Karl Theodor gewidmet haben. Man hat behauptet, die Jesuitenkirche mit ihrem imposanten, das Stadtbild beherrschenden Kuppelbau sei der römischen Peterskirche nachgebildet. Anscheinend zum erstenmale findet sich dieser irrtümliche Vergleich 1824 in Rieger's Beschreibung von Mannheim. Er ist seitdem unzählig oft wiederholt worden. Auf das Aeußere kann er sich unmöglich beziehen, aber auch im Grundriß sind die Verschiedenheiten so groß, daß man nicht verstehen kann, wie dieser Vergleich überhaupt aufkommen konnte. Gemeint kann also nur der allgemeine festliche Eindruck des Innenraumes sein, der im Sinne des katholischen Barocks auf Weiträumigkeit, Helligkeit und Farbenfreudigkeit gestimmt ist. Vorbild war für die Gestaltung des Innern wie für die meisten Jesuitenkirchen der Barockzeit Vignola's Jesukirche in Rom (begonnen 1568); auch zu der Münchener Michaelskirche (1582—1597), die nach Exter's Bemerkung in seinem pfälzischen Münzenwerk I, 546 für den hiesigen Bau als Muster gedient haben soll, bestehen Beziehungen. Aber die Mannheimer Jesuitenkirche, eine der bedeutendsten Schöpfungen des Jesuitenordens auf deutschem Boden, hat diesen Typ selbständig weiterentwickelt. Die Querschiffarme treten über die Seitenfronten nicht hervor, das Prinzip weiter Einräumigkeit ist noch folgerichtiger durchgeführt, indem die an Stelle der Kapellen nischenartig ausgebildeten, hochbogigen Seitenschiffe mit ihren der Langhausachse parallel gestellten Seitenaltären, ihren zurücktretenden Emporen und hohen Fenstern die einheitliche Raumwirkung des Langhauses unterstützen. Das Langhaus ist einschließlich der Vierung um 4 Stufen tiefer gelegt, als die Seitenschiffe und die Querschiffarme. Der italienische Kuppelbau ist verbunden mit einer aus deutscher Baugesinnung entstandenen doppeltürmigen Front, die durch eine giebelgekrönte Vorhalle mit Relief- und Statuenschmuck, sowie mit drei herrlichen schmiedeeisernen Gitterportalen noch einen besonders festlichen Akzent erhält. Die Glockentürme sind nicht wie bei der Theatinerkirche in München und bei Stift Haug in Würzburg über die Seitenschiffe herausgerückt Der Schöpfer der Kirche, Alessandro Galli da Bibiena, aus der berühmten bolognesischen Famille der Theatermaler und Architekten, hat italienische Tradition mit süddeutschen Einflüssen verschmolzen.

Bibiena erlebte die Vollendung der Kirche nicht mehr; er starb 1748, als man mit der Konstruktion der Kuppel beschäftigt war Von der Bauplatzschenkung bis zur bischöflichen Konsekration vergingen 33 Jahre, 1727—1760. Die Jesuiten erfreuten sich bei diesem Bau der besonderen Unterstützung der beiden Kurfürsten Karl Philipp und Karl Theodor, die namhafte, mehrmals erhöhte Zuschüsse leisteten Die Grundsteinlegung fand 1733 statt; aber erst 1738 kam der Rohbau in Gang, der zu seiner Vollendung ein volles Jahrzent erforderte. Auch für die Innenausschmückung war ein volles Jahrzehnt nötig. An ihr waren hervorragende Künstler beteiligt wie Paul Egell (Relief im Giebelfeld), sein Sohn Augustin Egell (Holzschnitzereien an der Kanzel,

*) Mit der Jesuitenkirche beschäftigt sich neuerdings eine 1919 bearbeitete bauwissenschaftliche Dissertation der Technischen Hochschule, Karlsruhe, die leider nicht im Druck erschienen ist: Eugen Wagenmann: Die Bauten der Jesuiten in Mannheim und ihre innere Ausstattung. Aeltere Literatur außer dem mehr durch die Kupferstiche als den Text für die Baugeschichte aufschlußreichen Werke „Basilica Carolina": Beringer, Peter von Verschaffelt, sein Leben und sein Werk, Straßburg 1902; Die Jesuitenkirche Mannheim, Festschrift zum 150 jährigen Bestehen, Mannheim 1907; Kuld, Die Jesuitenkirche in Mannheim und ihre Geschichte, Christliche Kunst, München 1917; Kuld, Die Jesuitenkirche in Mannheim und ihre Renovation, Freiburger Diözesanarchiv, N. F. XX 1919; Gerich, Die künstlerische Ausstattung der Jesuitenkirche, Freiburger Diozesan-Archiv, N F. X S. 149 ff.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an den Hoflogen und an der Orgel), Egid Asam (Deckenfresken: Das Wirken der beiden Jesuitenheiligen Ignatius von Loyola und Franz Xaver), Lambert Krahe (Altargemälde), Philipp Hieronymus Brinckmann (Welteilfresken in den Gewölbezwickeln der Kuppel) und Verschaffelt (Figuren der Westfassade, Hochaltar, Reliefs der Seitenaltäre, zwei Engel am Kreuzaltar, zwei Weihwasserbecken). Ohne die beträchtlichen Summen, die insbesondere Verschaffelt für seine Bildhauerarbeiten erhielt, hat der Bau der Kirche die für die damalige Zeit sehr hohe Summe von über 400000 Gulden gekostet. Als bauleitender Architekt war nach Bibiena's Tod Franz Raballiati tätig, dessen Wirksamkeit die kunstgeschichtliche Forschung noch ins richtige Licht zu setzen haben wird.

Die Jesuitenkirche sollte die Begräbniskirche des kurpfälzischen Hauses werden. Die große Gruft unter dem Chor bestimmte Karl Theodor für sich und seine Familie. Aber nur sein 1761 bald nach der Geburt verstorbenes Söhnchen wurde dort beigesetzt. Seit 1869 dient diese Gruft während der Karwoche als heiliges Grab. In der unter dem Langhaus befindlichen zweiten Gruft sind 33 Patres des hiesigen Jesuitenkollegs bestattet, unter ihnen Staudacher, Karl Philipps einflußreicher Beichtvater, Schloßberger, der Hofprediger und Christian Mayer, der berühmte Astronom und Erbauer der Sternwarte. Die Jesuitenkirche war zugleich die „große Hofkirche". Trockenen Fußes konnte der Hof vom Schlosse aus durch die Korridore des unmittelbar an den Westflügel angebauten Jesuitenkollegs die Kirche betreten. Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1774 und nach Wegzug des kurfürstlichen Hofes standen größere Summen für den Kirchenausbau nicht mehr zur Verfügung. So ist es zu erklären, daß der nur in Gips geformten plastischen Gruppe des Hochaltars, darstellend die Entsendung des heiligen Franz Xaver durch den heiligen Ignatius in sein ostasiatisches Missionsgebiet, die von Verschaffelt geplante Ausführung in Marmor versagt blieb und daß die flankierenden Engel des Marienaltars fehlen (die jetzt dort aufgestellten sind erst in neuerer Zeit vom ehemaligen katholischen Friedhof dorthin gebracht worden). Seit 1804 ist die Jesuitenkirche Stadtpfarrei.

Nachdem der Vortragende die Baugeschichte und die Innenausstattung der Kirche besprochen hatte, wurde ein Rundgang unternommen; hierbei erläuterte Prof. Dr. Walter die einzelnen Kunstwerke, die im Innern der Kirche aufgestellt sind. Die Teilnehmer schieden in hohem Maße befriedigt von dieser Führung, die ihnen reiche Anregung und Belehrung brachte.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Am 27. September hatte die Vereinigung zum ersten Male nach der Sommerpause ihre Mitglieder zu einer Zusammenkunft eingeladen, für die Professor Dr. Otto Roller aus Karlsruhe als Redner gewonnen war. Professor Dr. Roller sprach über Genealogie und Bevölkerungskunde, ein Gebiet, das der Verfasser des bekannten Werkes über die Bevölkerung der Stadt Durlach meisterlich beherrscht. Zwar mußte der Vortrag in Hinblick auf die beschränkte Zeit nach des Redners Worten eine Plauderei bleiben, der jedoch die wissenschaftliche Methodik keineswegs fehlte. In manchen Punkten mußten Andeutungen eingehende Behandlung ersetzen. Aber auch die klug gewählten Andeutungen genügten, um die Hörer zu fesseln und sie für die Fülle der Probleme, die das Thema birgt, zu interessieren. Professor Dr. Roller wies nach, wie Bevölkerungsproblemen aus allen Kulturepochen mit Hilfe der Genealogie nahezukommen ist. In alter Zeit kannte man von den beiden genealogischen Betrachtungsweisen nur die stammtafelmäßige, die zurückschauende Betrachtungsweise der Ahnentafel ist neueren Datums. Probleme, welche die Rechtsgeschichte betreffen, wurden berührt, auch zu ethnographischen Fragen nahm der Vortragende Stellung. Besondere Aufmerksamkeit fanden die Ausführungen über Generationsverschiebungen und Ahnenverlust. Die Darlegungen des Redners gipfelten in dem Satz, daß der unbewußte genealogische Zusammenhang sich desto mehr verliere, je größer ein Volk werde. Der Vortrag war nicht nur lehrreich und anregend, er gab durch die Fülle der mitgeteilten Beobachtungen einen sehr wertvollen Hinweis auf die allgemeine wissenschaftliche Bedeutung der genealogischen Forscherarbeit.

Der Vorsitzende Otto Kauffmann sprach dem Redner den herzlichen Dank der Erschienenen aus mit dem Wunsche, Herrn Professor Dr. Roller, der an der Spitze der Karlsruher Schwestervereinigung steht, bald wieder als Vortragenden begrüßen zu dürfen.

* * *

Die Berichte über die Veranstaltungen der beiden anderen Vereinigungen (Sammlervereinigung: 22. Oktober, Besuch der öffentlichen Bibliothek im Schlosse mit Besichtigung der Bücherschätze; Wandergruppe: 23. Oktober, Ausflug nach Schönau und Neckarsteinach) folgen nach.

Christian Niesen, der erste Blindenlehrer, und sein Schüler Johann Ludwig Weißenburg in Mannheim.

Von Professor **Adolf Kistner**, Karlsruhe i. B.

Wenn einmal die bis heute noch nicht geschriebene Geschichte des Blindenwesens ihren Verfasser findet, wird Mannheim als die Geburtsstadt des Blindenunterrichts genannt werden müssen, denn hier hat vor etwa anderthalb Jahrhunderten ein stiller Wohltäter und Menschenfreund, Christian Niesen, das damals Unerhörte und Unglaubliche fertiggebracht, einen jungen Blinden, Johann Ludwig Weißenburg, mit schönstem Erfolg in allen nur erdenklichen Wissensgebieten zu unterrichten. Das Schillerwort: „Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück" entspricht wie zur Zeit seiner Entstehung noch heute dem Empfinden des größten Teiles der Menschheit und ist dem Sehenden nur zu selbstverständlich. Kann er durch Dunkelheit oder Erkrankung seine Augen nicht gebrauchen, so ist er völlig hilflos und daher leicht geneigt, sich den Blinden, dem bis zum Ende seiner Tage undurchdringlich tiefe Nacht auf die Augen gelegt ist, ebenso hilflos vorzustellen, ohne zu bedenken, daß dafür andere Sinneseindrücke, auf die der Sehende meist gar nicht achtet, das fehlende Sehvermögen in beträchtlichem Umfange ausgleichen können. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern herrschte der Glaube an die Hilflosigkeit des Nichtsehenden und weckte das Mitleid, das sich in milden Gaben betätigte, dadurch aber den Blinden herabwürdigte und zum geborenen Bettler stempelte. Das Christentum brachte mit seiner reinen Menschenliebe etwas mehr äußere Pflege, konnte aber selbst in den Zeiten der größten kirchlichen Machtentfaltung den Blindenbettel nicht eindämmen. An Wegen und Straßen, auf Plätzen vor Kirchen und Klöstern flehten zahllose Blinde den Wohlhabenden um Almosen an, die man mit einem Seufzer oder Fluch über das blinde Bettelvolk spendete, ohne seiner völligen Verwahrlosung kräftig und nachhaltig entgegenzuwirken. Die Zahl der des Augenlichtes Beraubten war erschreckend groß; die Ursachen der Blindheit waren (neben Verletzungen und absichtlicher Blendung) mangelnde Pflege der aufwachsenden Kinder, vor allem aber zwei fürchterliche Volksseuchen: die Geschlechtskrankheiten und die Blattern. Durch die sozialhygienischen Maßnahmen der letzten 150 Jahre ist die Zahl der Blinden heute (selbst bei Einrechnung der Kriegsblinden) verhältnismäßig klein, vornehmlich durch die vom Staate geforderte Impfung[1]).

Auch Weißenburg hatte durch die Blattern sein Augenlicht verloren und wäre wohl dem traurigen Schicksale seiner Leidensgenossen nicht entgangen, wenn sich sein

Vorbemerkung. Kurz vor Abschluß dieses Aufsatzes wies Herr Professor Dr. Walter den Verfasser noch auf die Hauskaufakten usw. hin. Für diese außerordentliche Liebenswürdigkeit sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

[1]) Von allen in Anstalten untergebrachten Blinden stellt Deutschland 0,45 % Blatternblinde, Oesterreich dagegen, das den Impfzwang nicht hat, 21,06 %. Auf einen Blatternblinden in Deutschland kommen also in Oesterreich nicht weniger wie siebenundvierzig!

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lebensweg nicht mit demjenigen von Niesen gekreuzt hätte. Von der Familie des Blinden wissen wir nur recht wenig. Nach dem Zeugnis von Pfeffel[2]) war der Vater, Ludwig Weißenburg, ein Oberelsässer. Von Cassel aus kam er, wohl zu einer Zeit, in der der Sohn das Augenlicht schon verloren hatte, nach Mannheim und wurde Kammerdiener des Kurfürsten und Ordensgarderobier des Hubertusordens. Da diese Aemter im Hofkalender von 1773 und 1781 genannt werden, dürfen wir annehmen, daß der Vater Weißenburg bei der Uebersiedlung des Hofes (1778) mit nach München gegangen ist, wobei allerdings die Frage offenbleibt, warum er seinen Sohn nicht mitgenommen hat, der damals 27 Jahre zählte.

Im Jahre 1752 wurde der später so berühmt gewordene Johann Ludwig Weißenburg zu Cassel geboren. Durch eine Erkrankung an Blattern verlor er im fünften Lebensjahre sein Augenlicht, erlangte es aber, als er etwa elfjährig war, wenigstens soweit wieder, daß er Tag und Nacht zu unterscheiden vermochte, hellen Sonnenschein, kräftiges Wetterleuchten, große Farbflächen und ausgedehnte Gegenstände feststellen konnte, die Gestalt eines Menschen aber nicht zu erkennen vermochte. Die Hoffnung auf Besserung des Sehvermögens schlug fehl. Es schwand, als der Knabe etwa 15 Jahre zählte, so völlig, daß ihm bis zu seinem Tode die Welt in undurchdringliche Nacht gehüllt lag. Zu seinem Glück führte ihm ein heute noch verborgener Umstand einen Mann von außerordentlicher Herzensgüte und aufopfernder Uneigennützigkeit zu, den als Lehrer der freien Künste und Philosophie in Mannheim wirkenden Privatgelehrten Christian Niesen. Diesem stillen Wohltäter, der schon zu seinen Lebzeiten nur wenig beachtet wurde, da er zurückgezogen und bescheiden lebte, müssen wir zunächst unsere Aufmerksamkeit zuwenden, da sein Leben auf das engste mit Weißenburg verknüpft ist.

Zu Jülich ist Christian Niesen im Jahre 1733 geboren. Dunkel liegt über seinem Lebensweg, der ihn nach Mannheim führte, wo er im Jahre 1768 eine „Naturgeschichte der Kohlraupe“ veröffentlichte. Als die „Physikalisch-Oekonomische und Bienengesellschaft“ zu Kaiserslautern durch die Bemühungen des dortigen Apothekers Kiem ins Leben trat, schloß sich ihr Niesen sofort an. Schon das erste gedruckte Mitgliederverzeichnis für 1769/70 nennt ihn. Eine eigentümliche Naturerscheinung reizte sein Nachdenken; er erzählt davon in einer Abhandlung „Von dem Honigtau der Schwetzinger Linden, der Bienen häufigster Nahrung“[3]). Mit der Ansicht des gemeinen Mannes, der an den Lindenblättern haftende klebrige „Honigtau“ sei „eine vom Himmel fallende Süßigkeit“, ist Niesen nicht einverstanden. Auch die von gelehrten Erklärern[4]) vertretene Anschauung, es handle sich um eine Ausdünstung der Blätter, läßt er nach ausführlichen Einwänden nicht gelten, sondern deutet den Honigtau als den ausgeworfenen Unrat der auf den Linden massenhaft vorhandenen Blattläuse und gibt Beweisgründe der verschiedensten Art an, auf die wir an dieser Stelle nicht einzugehen brauchen[5]).

Als Weißenburg etwa 20 Jahre alt war, wurde Niesen mit ihm bekannt und entschloß sich, die Ausbildung des Blinden mit allen Kräften und mit Einsatz der ganzen eigenen Persönlichkeit zu fördern. Mit großer und glücklicher Erfindungsgabe und mit feinem erzieherischem Takt führte er seine Absicht durch, die wir auf den verschiedenen Gebieten verfolgen wollen, ohne mit der hier eingehaltenen

[2]) A. Stöber, G. K. Pfeffel's Reise in die Pfalz im Jahre 1783 Alsatia (herausgeb. v. Stöber) Jahrg. 1873, S 269—283. Im Auszug: Mannh. Geschichtsblätter XII (1911) Sp. 205 f.

[3]) Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern. Vom Jahre 1769, S. 145—169.

[4]) Auch Goethe befaßte sich damit. Vergl. Werke Sophien-gabe, II. Abtlg. Bd. 6, S. 196—201.

[5]) Man vergl. Schmeil Lehrbuch der Zoologie, 37. Aufl., S

Reihenfolge den Werdegang von Weißenburgs Ausbildung chronologisch festzuhalten. Niesen war sich vollkommen darüber klar, daß der Blinde nur dann zu einem vollwertigen Gliede der menschlichen Gesellschaft und zu einem brauchbaren Bürger werden kann[6]), wenn er mehr als die nur tastbare nächste Umwelt kennt. Darum vermittelte er seinem blinden Schüler zunächst geographische Kenntnisse, wozu natürlich die üblichen Landkarten nicht geeignet waren. Er zog sie deshalb auf Leinwand auf, etwa so, wie wir das heute bei unseren Karten für Wanderungen gewohnt sind. Den Verlauf der Landesgrenzen zeigten aufgenähte Seidenschnüre. Nadelköpfe verschiedener Größe bezeichneten die Städte. Aufgehefteter Eisendraht gab den Lauf der Flüsse und leitete die tastenden Finger des Blinden zu den Meeren, die durch aufgeleimten Sand bezeichnet waren, während an den Stellen der Inseln Flitter verschiedener Größe oder mit Talg bestrichenen Flächen waren. Weißenburg kannte sich trefflich auf diesen Karten aus, die leider wieder in Vergessenheit gerieten, bis man sie später von neuem erfand. Die Frage der zweckmäßigsten Blindenlandkarte ist erst seit einem Menschenalter mit dem Grade von Vollkommenheit des Erzeugnisses gelöst, der einen ersprießlichen Unterricht und ein wirkliches Erfassen geographischer Begriffe und Formen gewährleisten kann. Daß Weißenburg sich in den Straßenzügen von Mannheim zurechtfand, die Nähe von Häusern, Bäumen und Wald oder von freien Flächen richtig erkannte, erregte damals begreifliches Aufsehen. Wir sind heute darüber sehr viel weniger erstaunt, weil wir alle von nächtlichen Eisenbahnfahrten her wissen, wie man lediglich aus dem Nachhall des Zuggeräusches auf Häuser, Wälder usw. schließen kann. Ganz ähnlich hilft dem Blinden das durch Erfahrung geübte Ohr und wird dabei durch den Hautsinn unterstützt, auf den Wärmeschwankungen, Luftzug usw. einwirken.

Auch in der astronomischen Geographie erwarb sich Weißenburg allerlei Kenntnisse, anscheinend durch die besonderen Bemühungen der Frau seines Lehrers, welche ihm die erforderlichen Sternkarten anfertigte und ihn in der Himmelskunde unterrichtete[7]). Die notwendigsten mathematischen Vorkenntnisse hatte Niesen selbst seinem Schüler übermittelt und dazu mit den Elementen des Zahlenrechnens begonnen. Den dabei eingeschlagenen Weg können wir sehr gut verfolgen, weil Niesen als Ergebnis seiner Tätigkeit im Jahre 1773 zu Mannheim in der Hof- und Akademischen Buchdruckerei eine „Rechenkunst für Sehende und Blinde“ erscheinen ließ. Die Möglichkeit eines Unterrichtserfolges in den mathematischen Wissenschaften erblickte Niesen in den bedeutenden Kenntnissen, welche sich Nicol Saunderson (1682—1739) erworben hatte, ein im ersten Lebensjahre durch die Blattern Erblindeter, der 1711 Professor für Mathematik an der Universität zu Cambridge geworden war[8]). Zum Zahlenrechnen hatte er sich ein Rechenbrett geschaffen, auf dem in neun wegrechten Linien je zwölf Löcher gebohrt waren, in die er Nadeln von zwei Größen zu gewissen Zahlenbildern gruppiert einsteckte. Niesen gefiel es nicht, daß zu jeder Zahl stets zwei Nadeln erforderlich waren, und wollte mit einer auskommen. Dadurch mußte er aber die ganze Einrichtung völlig abändern oder — besser gesagt — eine ganz neuartige erfinden. Auf einem etwa 7 Millimeter dicken Brette von

[6]) Zu Niesen allgemeinen Fragen: A. Kistner, Chr. Niesen (†1784), ... enlehrer und sein Schüler J. L. Weißenburg (†1800) ... Sozialhygienische Mitteilungen, Jahrg. 5 (1921). ...09.

... Roche. Briefe über Mannheim. Mannheim 1791, S. 109. ... siehe auch: L. Ph. Thümmig. Versuch einer gründ... der merkwürdigsten Begebenheiten in der Natur. ...ites Stück, S. 96—110. Eine Beschreibung des hier ...enbrettes gibt u. a. H. W. Clemm, Mathematisches ...eilbronn 1764.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

etwa 14 Zentimeter Breite und 18 Ztm. Länge (etwa so groß wie eine Postkarte mit anhängender Antwortkarte) befanden sich, durch Nuten von 5 Millimeter Breite getrennt, in 4 Reihen jeweils drei Quadrate, deren jedes dreimal drei Löcher besaß. In diese wurden kleine spindelförmige Holzzäpfchen eingesteckt, mit denen sich nun sehr gut rechnen ließ. Auch in den Nuten befanden sich insgesamt 57 Löcher, die zur Bezeichnung der Brüche und — lediglich durch Verwendung eines Zäpfchens — der Rechnungsarten, sowie zur Behandlung von Potenzen, Wurzeln und algebraischen Gleichungen dienten, was natürlich hier nicht näher erläutert werden kann[9]). Für umfangreichere Rechnungen besaß Weißenburg eine größere verschließbare Tafel, auf der 266 neunlöcherige Quadrate in 19 Längsreihen angeordnet waren. Zum Mitnehmen auf Ausgängen waren besondere Sacktäfelchen bestimmt, zu denen Weißenburg die kleinen Zahlenzäpfchen in einer Dose bei sich trug. Einige Jahre nach Niesen erfand auch (1780) der Blinde Thomas Greenville in England eine Blindenrechenvorrichtung, bei der ebenfalls Zapfen in Löcher gesteckt werden[10]). Da wir heute unterscheiden müssen zwischen Geräten, an denen der blinde Schüler in das Zahlenrechnen eingeführt wird, und solchen, die ihm das schriftliche Rechnen der Sehenden ersetzen sollen, läßt sich die Rechenvorrichtung von Niesen mit keiner neuzeitlichen mehr vergleichen; es besteht auch keinerlei äußere Aehnlichkeit mehr.

Ueber Weißenburgs Rechenfertigkeit wunderte man sich allgemein, noch mehr aber darüber, daß er — nach dem Zeugnisse von Niesen[11]) — einem blinden neunjährigen Knaben zu Speyer die vier Grundrechnungsarten beibrachte. Aber noch mehr! Weißenburg hatte durch Niesen auch gute Kenntnisse in Algebra und Geometrie erworben und zwar etwa in dem Umfange, den man heute von einem Abiturienten einer höheren Lehranstalt verlangt. Als Gerät diente wiederum das Rechenbrett, das damit zu einem mathematischen Universalgeräte wurde. Für die zu algebraischen Zeichen und Operationen dienenden Buchstaben waren Einsteckzapfen von besonderer Form des Kopfes vorhanden. Er war rund beim x, viereckig beim y, dreieckig beim z, hatte beim g die Gestalt einer ganzen und beim h einer halben Krücke, war beim a unten verjüngt, beim l beiderseits ausgehöhlt usw. Beim Ausrechnen einer Gleichung kam Weißenburg fast rascher vorwärts wie ein Sehender, denn dieser muß sie immer erst wieder von neuem anschreiben, während Weißenburg dasselbe jeweils schon durch Umstecken eines Zapfens erreichte. Seine Bewältigung der Differenzial- und Integralrechnung nötigt sogar heute noch jedem Fachmathematiker Achtung ab. Wie Niesen das Gebiet der Algebra seinem blinden Zögling erschlossen hat, kann an dieser Stelle leider nicht dargelegt werden. Wir müssen uns damit zufrieden geben, daß er im Jahre 1777 bei C. F. Schwan in Mannheim eine 271 Seiten starke „Algebra für Sehende und Blinde" herausgegeben hat, die viel mehr bietet, als der Titel ahnen läßt. Dem Leser des sehr seltenen Buches[12]) fällt der starke Hang Niesens zur Verdeutschung der Fachausdrücke auf. Man liest Würde statt Potenz, Mitzähler statt Koeffizient, Viereckgleichung statt biquadratischer Gleichung usw. Mit Niesen verzichtet man gern auf Wortungeheuer wie Epipedometrie, Parallelepipedon, dagegen nicht auf Parallelogramm, Ikosaëder u. a. m.[13]). Mit der Geometrie und Trigonometrie fand sich Weißenburg so trefflich ab, daß er sogar Sehende darin unterrichtete. Während Saunderson die geometrischen Figuren durch Schnüre festlegte, welche er um passend auf seinem Rechenbrett eingesteckte Zapfen schlang, verwendete Niesen einzelne Stäbe, sowie aus Holz und Pappe geschnittene Gebilde und fertigte die verwickelteren Figuren aus weichem Eisendraht auf mittelstarken Papptafeln. Ueber eine mäßige Größe der Figuren durfte nicht hinausgegangen werden, weil sonst das Betasten zu sehr erschwert war, desgleichen das Gewinnen der Gesamtvorstellung der geometrischen Figur, an deren Ecken, Seiten usw. in der sonst üblichen Weise lateinische Buchstaben aus Eisendraht angebracht waren.

Es mag befremdlich erscheinen, daß Niesen die Ausbildung seines blinden Schülers in der Mathematik viel weiter getrieben hat, als es ein praktisches Bedürfnis rechtfertigen könnte. Er wollte aber die Selbständigkeit im Leben durch Selbständigkeit im Denken vorbereiten, wozu ihm die Mathematik mit vollem Recht der geeignetste Zweig menschlichen Wissens erschien. Die geschaffene Grundlage erlaubte übrigens auch eine Einführung in die Optik. Da Weißenburg während seiner ersten Lebensjahre gesehen hatte, war eine der wichtigsten Vorbedingungen erfüllt. Da man bei Spiegelung und Brechung den Lichtstrahl als mathematische Gerade ansieht, ohne etwas über seine physikalische Beschaffenheit vorauszusetzen, so läßt sich ein großer Teil der Lehre vom Licht nach ganz einfachen mathematischen Gesetzen rein geometrisch erledigen. Diese „geometrische Optik", die auch heute noch einen wesentlichen Bestandteil jedes Physikunterrichtes ausmacht, beherrschte Weißenburg nach Niesens Angabe in dem Umfange, den die „Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften" von Professor Christian Wolff (1679—1754) verzeichnen und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Lehrziel selbst der Universitäten angaben[14]).

Etwas verwunderlich klingt Weißenburgs Beschäftigung mit der Theorie des Sehens und mit den Farben, doch wissen wir auch von Saunderson, daß er in seinen Vorlesungen über die von seinem Freunde Isaak Newton (1642—1727) aufgestellte Farbenlehre sprach, gegen die bekanntlich Goethe mit mehr Temperament als physikalischen Kenntnissen zu Felde gezogen ist. Uebrigens hat auch der im dritten Lebensjahre durch Blattern erblindete H. Schönberger (1601—49) in Königsberg eine Disputation über Farben gehalten, ferner in einer Disputation über den Regenbogen opponiert und dabei die Entstehung der Farben erklärt. Die Behauptung (von Nicolai), Weißenburg habe Farben durch Betasten zu erkennen vermocht, wird jeder bestreiten, der — mit Fragen des Blindenwesens vertraut — die geteilten Ansichten über das auch früher schon gelegentlich behauptete Farbenfühlen der Blinden kennt[15]). Da Stoffe durch verschiedene Färbung charak-

[9]) Eine kurze Beschreibung gibt Kling. Beitrag zur Naturgeschichte des Menschen. Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit, Jahrg. I, 1778, S. 275—289 und 340—352. (S 284 mit Abb.).

[10]) Greenville beschreibt ihre Entwicklung in den Philosophical Transactions, Vol. IV. p. 131. Eine Erklärung mit Abbildung findet sich au[illegible] in Martius. Unterricht in der natürlichen Magie (fortg. v. [illegible] 12, (1798) S. 247 ff.

[11]) [illegible]lgebra für Sehende und Blinde. Mannheim 1777.

[12]) [illegible]nein seltene Werk findet sich (nach Mitteilung der [illegible]cher Bibliotheken) auf keiner deutschen Bibliothek [illegible]dem Besitz des (k. k.) Blindenerziehungsinstituts [illegible] freundlicher Mitteilung der Direktion (21. I. 1921) [illegible]enigstens vorläufig, nicht auffindbar".

[13]) Der Kritiker K—g (=Kling), der die „Algebra" in den Rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit 1777 I, S. 217—223 bespricht, geht mit seinem Lobe der völligen Ausmerzung mathematischer Fachausdrücke viel zu weit. Die Kritik (o. V.) in der „Zugabe zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen". 1779 Stück 22, S. 345—347 dürfte, da sie starke Aehnlichkeiten aufweist, ebenfalls von Kling herrühren.

[14]) Wolfs vierbändiges Werk war damals „das" mathematische Unterrichtsbuch. Vergl. F. Pahl, Geschichte des naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterrichts. Leipzig 1913, S. 208 f.

[15]) Der Schweizer Arzt Albrecht von Haller (1708—77) gibt im 5. Bande seiner „Physiologia corporis humani" p. 94 mehrere Beispiele. Ueber das „Farbfühlen" von Sensitiven, denen auch Blinde in diesem Falle zuzurechnen wären, macht F. Scheminzky Mitteilungen von Versuchsergebnissen (Farben von Mineralien) in seiner Schrift: Die Emanation der Mineralien. Diessen 1919, S. 27—54.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

teristische Gerüche annehmen können und sich leicht verschieden anfühlen, so kann der Blinde recht wohl beim Betasten eines Stoffes wieder dieselben Empfindungen haben wie damals, als man ihm die Farbe nannte. Weißenburg behauptete z. B., weiße Stoffe seien dichter, schwarze oder wenigstens dunkle dagegen lockerer. Waren seine Finger warm, so konnte er nach eigenem Zeugnis die „Farben" schlechter erkennen. Dies weist auf ein Hereinspielen der Wärmeempfindung, das durch die von der Farbe bedingte Wärmeabsorption physikalisch durchaus verständlich ist[16]). Verhütet man Wärmestrahlung, so kann kein Blinder die Farben von Papier, Glas, Porzellan usw. unterscheiden. Beim Farbenfühlen von Weißenburg und anderen Blinden sind daher zweifellos unbeabsichtigte Täuschungen unterlaufen, die man bei sachgemäßem Prüfen hätte entdecken können[17]). Uebrigens verbindet der Blinde mit dem ganzen Empfindungskomplex Blau, Rot, Gelb usw. andere Vorstellungen als der Fünfsinnige, ein Umstand, der dem Laienbeobachter meist ganz entgeht.

Daß Weißenburg beim Kartenspiel, das er sehr liebte, die „Farben" und Bilder unterscheiden konnte, mußte Zuschauer sehr verblüffen, da er die gewöhnlichen Spielkarten verwendete. Sie waren aber für seine Zwecke durch feine, nur bei näherem Zusehen bemerkbare Nadelstiche kenntlich gemacht. Die dabei benutzte, wirklich sinnreiche Bezeichnungsart war von Niesen erfunden. Sie ist die erste für Blindenkarten gewesen, ist aber nicht die einzige geblieben. Blinde spielen nämlich sehr gerne Karten. Freilich können sie sich nicht so leicht über den jeweiligen Stand des Spieles unterrichten, wie es Sehende vermögen, doch kommt ihnen ihr meist vorhandenes und durch die Art der Erziehung gepflegtes gutes Gedächtnis dabei sehr zu statten.

Sehr gern spielte Weißenburg zur größten Verwunderung der Zuschauer Schach[18]). Natürlich war ein besonderes Brett erforderlich, das Niesen ersonnen hatte. Die jeweils mit einer tastbaren Nummer versehenen Felder unterschieden sich dadurch, daß die „schwarzen" gegenüber den „weißen" etwas vertieft waren. In jedem befand sich ein Loch zum Einstecken der unter den Figuren angebrachten Zapfen, die ein Verschieben und Umfallen verhüteten. Die „weißen" Figuren waren an einem kleinen Knöpfchen kenntlich, was sicher nicht nötig gewesen wäre, wenn Weißenburg tatsächlich Farben hätte unterscheiden können. Wie gut er das Spiel beherrschte, zeigt die von Frau von La Roche ausführlich erzählte[19]) Tatsache, daß er sogar einen Taubstummen darin unterrichtete und in ihrer Gegenwart eine Partie spielte. Die heutigen Schachbretter für Blinde haben in der Hauptsache noch die Prinzipien von Niesens Erfindung beibehalten. Die Kompliziertheit des königlichen Spiels erscheint dem Laien auch heute noch als ein durch den Blinden kaum zu überwindendes Hindernis. Man muß aber bedenken, daß es (sehende) Schachspieler gibt[20]), die „blind" spielen können d. h. ohne das Brett zu betrachten, wenn man ihnen nur den jeweils gemachten Zug angibt. Ja, viele verstehen sich sogar auf das „blinde Simultanspiel", indem sie gleichzeitig mit mehreren Gegnern in dieser Weise kämpfen.

[16]) R. Boyle bemerkte 1663, daß sich ein roter Dachziegel unter schwarzem Anstrich am stärksten, unter weißem am wenigsten erwärmt. ferner daß schwarze Handschuhe wärmer geben als weiße. Vergl. A. Kistner. Geschichte der Physik, 2. Aufl. Berlin 1919, Bd. I, S. 106.

[17]) Kling gibt aus S. 281 des in Anm. 9 genannten Aufsatzes ein Beispiel von einem operierten Starblinden in Heidelberg.

[18]) U. a. hat sich der Buchhändler Nicolai 1781 mit ihm gemessen und auch Hofkammerrat Kling hat (19. Dez. 1780) in zwei Stunden zwei Partieen mit ihm gespielt.

[19]) La Roche. Briefe, S 78.

[20]) Als berühmte Blindlingsspieler seien genannt: Paulsen (1833-91), Zuckertort (1842—88), Blackburn (geb. 1843) usw. Man beachte, daß sich Weißenburg übrigens zu jeder Zeit über den Stand des Spiels durch Betasten der Figuren unterrichten konnte.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Weißenburgs Bekanntenkreis sich nur aus Sehenden zusammensetzte, verstehen wir leicht, daß für Niesen kein Grund vorlag, für seinen blinden Zögling eine besondere Blindenschrift zu ersinnen, wie sie erst nötig wurde, als man viel allgemeiner an die Blindenerziehung herantrat. Die Geschichte der Schrift und der Schreibkunst verzeichnet mancherlei Verfahren, die auch dem Blinden ein Lesen oder Schreiben ermöglichen konnten, man denke nur an Keilschrift und dergleichen. Bei der Eroberung von Peru (1532) fanden die Spanier ein eigentümliches Schriftsystem, das sog. Quippos, vor, bei welchem Schnurknoten die auch für Blinde lesbaren und schreibbaren Zeichen bildeten. Der blinde Musiker Dionville hat auch in seiner Knoten- oder Bindfadenschrift wohl absichtlich das Quippos zum Vorbild genommen. In seinem Werke „De subtilitate"[21]) berichtet Geronimo Cardano (1501—1576), was er wohl als fahrender Schüler einmal irgendwo gesehen hatte, man könne Blinde das Schreiben mit ausgeschnittenen Metallschablonen lehren; durch Betasten müsse sich der Blinde die Zeichen einprägen und könne sie dann mit einem Griffel in eine Papierunterlage eingraben. In späteren Ausgaben[22]) seines Werkes nennt er (den Humanisten?) Erasmus als Gewährsmann für dies Verfahren, das gegenüber den von G. Ph. Harsdörffer (1607—58) empfohlenen[23]) Wachstäfelchen des Altertums entschiedene Vorzüge hatte. Seiner bediente sich auch der berühmte Mathematiker Jakob Bernoulli (1654—1705), als er die zu Genf (1660) geborene Blinde Esther Elisabeth Waldkirch unterrichtete (1676) und sie so förderte, daß sie nach vier Jahren deutsche, französische und lateinische Briefe an ihre Freunde schreiben konnte. Die Lernbuchstaben waren in ein Brett eingeschnitten und wurden durch Betasten dem Gedächtnis eingeprägt. Das Schreiben geschah mit dem Bleistift (seltener mit Tinte) auf Papier, das zur bequemen Handführung in einen besonderen Rahmen eingespannt war. Auf die Fertigkeit dieser Blinden bezieht sich Weißenburg in einem an Niesen gerichteten Briefe vom 12. Juni 1781: „Freilich war es verwegen, mich an das Schreiben zu wagen, da nur Waldkirch, soweit mir bewußt ist, die einzige war, die es unternommen hatte". Niesen ließ seinen Schüler die lateinische Druckschrift nicht an vertieften, sondern an erhabenen Buchstaben lernen, die aus Draht gefertigt und auf Pappe aufgelegt waren. Durch klares Erfassen der ihm aus der Geometrie bekannten Grundformen vermochte Weißenburg die Buchstaben schließlich selbst zusammenzusetzen. Zum Schreiben besaß er einen Rahmen, über dessen vertieften Innenraum mehrere parallele Bindfäden als Führungslinien gespannt waren. In dem Rahmen lag zu unterst der eigentliche Briefbogen, darauf ein gerötetes oder geschwärztes Papier und schließlich ganz oben ein weißes Blatt. Auf dieses schrieb Weißenburg mit einem stumpfen Griffel (unsichtbar!). Der erhaltene Durchdruck war dann der eigentliche Brief. Häufig schrieb Weißenburg in dem Rahmen auch unmittelbar mit Bleistift oder mit Tinte[24]). Die Mängel dieses Verfahrens drängten ihm Wünsche auf, über die er sich in dem vorhin genannten Briefe an seinen Lehrer also äußert:

„Da wir nicht mit Dinte schreiben können, so bediene ich mich des Bleistiftes. Dieses wischt sich leicht aus und ist oft schwer zu lesen. Schreibe zwar auch mit Zinober, schwarz und der[illegible]chen. Aber dieses hat auch

[21]) Cardano. De sub[illegible]1550, p. 331; Basil. 1551 p. 278.

[22]) Basel 1554 p. 480 [illegible]615; Basel 1582 p. 871.

[illegible]ae et physicae. P. II, p. [illegible]rg 167[illegible]

[illegible] (Pari[illegible]ähnliche Schreibtafel aus [illegible] der Blin[illegible]erhalter" benutzen sollte. [illegible]er neuen Er[illegible] S. 45.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

viele Ungemächlichkeiten. Bald flecket es, ein andermal drücket es nicht gut aus. Könte man diesem Fehler nicht gut ausweichen? Oft dachte ich daran. Sollte nicht etwas in der Natur sein, womit sich schreiben lies, das Finger und Papier nicht beschmuzet, und doch deutlich, dauerhaft und leserlich wäre? wir müssen eben nicht auf weises Papier, oder mit schwarz schreiben. Die Sache kömt mir sehr wahrscheinlich vor. Wäre es nicht möglich in unsern aufgeklärten Zeiten, da man es so weit in der Scheidekunst und Naturlehre gebracht hat, ein solches Mittel zu entdecken? Ich fordere alle Menschenfreunde, welche einigen Antheil an dem Schicksale der Blinden nehmen, in ihrem Namen zu dieser gemeinnüzigen Erfindung auf. Leistet uns einer dieser Edeln diesen wichtigen Dienst: so wird unsere Erkenntlichkeit ewig dauern. Nie werden Blinde ohne innigste Dankbarkeit des Herzens ihn nennen".

Weißenburg dachte wohl an eine auch für den Blinden lesbare Schrift, brauchte er doch unbedingt einen Vorleser. Die Versuche (1783) von Adet (1763—?) und Hassenfratz (1755—1827), mit einer dickflüssigen, rasch trocknenden Tinte erhabene Schriftzüge zu schaffen, scheiterten ebenso wie alle späteren sich in dieser Richtung bewegenden Verfahren. Von seinem Landsmanne J. J. Barbier (1767 bis 1841) übernahm der selbst blinde Lehrer der Pariser Blindenanstalt Louis Braille (1809—52) den guten Gedanken, die auf Papier einzudrückenden Buchstaben durch Punktgruppen darzustellen. Auf dieser Grundlage schuf Braille (1825) die noch heute übliche (seinen Namen tragende) Blinden-Reliefschrift[25]), die weitaus die verbreitetste geworden ist.

Weißenburgs Ausbildung vollzog sich dank seiner unzweifelhaft guten Begabung sehr rasch. Man kann dies aus einem Bericht erkennen, den der gelehrte schwedische Reisende Jakob Jonas Björnstahl über einen Besuch bei Niesen im Frühjahr 1774 gegeben hat[26]). Dort traf er Weißenburg und erzählt von ihm (außer den uns schon bekannten, hier weggelassenen Dingen),

„daß er nach messingenen Noten auf einer Querflöte spielte; man mußte ihm gleichwohl die Griffe und Noten vorher sagen; in einigen Tagen lernt er eine Arie und er besitzt solche Fertigkeit auf der Flöte, daß er sich einigemal in Gegenwart des Hofes in einem Concerte hat hören lassen. . . . Es hat mit ihm gewissermaßen eine ähnliche Bewandtniß als mit Herrn Saboureux de Fontenay[27]) zu Paris, der taub und stumm gebohren ist und dem ungeachtet verschiedene Sprachen versteht, ohne daß er seine Zunge gebrauchen kann. Ich glaube mit Grund vorhersagen zu können, daß dieser blinde Mann mit der Zeit ein zweiter Saunderson werden, ja vielleicht ihn sogar übertreffen wird; denn er schreibt mit ziemlich leserlicher Hand, welches Saunderson zu seinem großen Leidwesen nicht gelernt hatte. Er besitzt Saundersons sämmtliche Schriften und versteht sie auch. Es trifft in diesem einzelnen Falle ein, was sonst in theologischen, moralischen und so manchen andern Rücksichten ewig eine Unmöglichkeit bleibt, daß ein Blinder dem andern den Weg weisen kann. Auch Eulers[28]) und Wolfs[29]) Werke hat er. Alle diese Fortschritte hat er nur in zwey Jahren gemacht; was läßt sich also nicht von ihm nach längerer Uebung erwarten? Sein Vater ist Willens, ihn nach der göttingschen Universität zu schicken, um ihn daselbst seine Studien fortsetzen zu lassen[30])." (Schluß folgt.)

[25]) Braille. Procédé pour représenter par des points la forme même des lettres. Paris 1839.

[26]) J. J. Björnstahl. Briefe auf seinen ausländischen Reisen an . . . C. C. Gjörwell. Aus dem Schwedischen übersetzt von J. E. Groskurd, Leipzig-Rostock 1782, Bd. V. S. 182—184. (Nach liebenswürdiger Mitteilung v. H. Prof. Dr. Walter).

[27]) Björnstahl hatte 1770 den damals etwa dreißigjährigen, seit seiner Geburt taubstummen Saboureux de Fontenay aus Versailles kennen gelernt. Der Taubstumme kannte alle europäischen, ferner die hebräische, syrische und arabische Sprache. Er unterhielt sich mit allen, die seine Fingersprache nicht verstanden, schriftlich. „Sie bewundern gewiß mit mir, daß ein Mensch, dessen Zunge nie irgend eine Sprache hat reden können, von Sprachen schreibt und bis zu ihrem Ursprunge eindringt. Es ist völlig dasselbe, als da der blinde Saunderson von den Farben und Sternen schrieb, die er nie gesehen hatte". Björnstahl a. a. O. Teil I, S. 96. (Brief vom 7. Juni 1770).

[28]) Leonhard Euler (1707—83), als Mathematiker außerordentlich fruchtbar (über 1000 Abhandlungen und Werke!), war seit 1766 völlig erblindet.

[29]) Gemeint ist Freiherr Christian von Wolf (1679—1754), von dem zahlreiche mathematische und naturwissenschaftliche Werke und Aufsätze stammen. Vergl. Anm. 14.

[30]) Hierüber wird bei späterer Gelegenheit in anderem Zusammenhang berichtet werden.

Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim.

Von Professor Hugo Drös.

III.

4. Grabstein für Franz Jos. Anton von Stengel, † 1759, Anna Dorothea von Stengel † 1758, Paul Heinrich Jos. von Stengel, † 1754, Maria Anna von Stengel, † 1755.

Auf zwei Konsolen, die durch einen Behang verbunden sind, steht eine einfache Schriftplatte aus schwarzem Marmor. Darauf befindet sich eine bekränzte Urne nebst zwei Putten, von denen der rechte das von Stengelsche Wappen, der linke die Symbole des Todes hält. Putten und Urne sind in weißem Marmor. Die hinter dem Ganzen sich ausbreitende Draperie wirkt durch den geäderten schwarzen Marmor höchst eindrucksvoll. Das Epitaph ist eine Arbeit von C. Linck.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

PIE IN DNO OBIERUNT
MDCCLIX 28. DEC. FRANCISCUS IOS. ANT. DE STENGEL CONSIL.
STATUS INT. CANCELLARIÆ INT. DIRECTOR ORD. EQS. HUB. PROCANCELL.
NAT. HECHINGAE 5. FEBR. 1683
MDCCLVIII 2. MART. ANNA DOROTH. DE STENGEL NATA FLENDER WEZLARIAE
10. AUG. 1689
MDCCLIV 6. NOV. PAULUS HENR. IOSEPH CONSILIAR. REGIM. ET SATRAPIAE
NEOSTAD. PRAEFECTUS ILLOR. PRIMOGENITUS NAT. WEZLARIAE 31. OCT. 1713
MDCCLV 30. APRIL MARIA ANNA HUIUS FILIA NATA 19. IULII 1739
[illegible]ANUS GEORG ANTONIUS IO. NICOLAUS ET MAR. ANNA PARENTIB.
[illegible]TI FRANC. IOSEPHUS ET HENR. MICHAEL AVIS PATRI ET SORORI
H · M · P · C

Auf dem [illegible] liefen im Herrn am 28. Dez. 1759 [illegible]on Stengel, Geheimer Staatsrat, [illegible]tor, Dizekanzler des Hahr[illegible]r 1683 in Hechingen; am 2. März 1758 Anna Dorothea von Stengel geb. Flender geboren am 10. August 1689 in Wetzlar; am 6. Nov. 1754 deren ältester Sohn, Paul Heinr. Joseph, Regierungsrat und Landschreiber des Oberamts Neustadt, geboren in Wetz-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lar am 31. Oktober 1713; am 30. April 1755 Maria Anna, die Tochter des Vorigen, geboren am 19. Juli 1739. Heinrich Christian, Georg Anton, Johann Nikolaus und Maria Anna haben ihren Eltern, ihrem Bruder und ihrer Nichte, Franz Joseph und Heinrich Michael ihren Großeltern, ihrem Vater und ihrer Schwester dieses Denkmal errichten lassen.

Dieser Grabstein ist genealogisch äußerst wertvoll, finden wir doch nicht weniger als 10 Vertreter dieser Familie darauf verzeichnet. Ueber die einzelnen Persönlichkeiten sei kurz folgendes registriert: Franz Xaver Joseph Stengel wurde am 5. Februar 1683 zu Hechingen geboren als Sohn des Hohenzollerschen Geheimen Rats und Kanzlers Paul Stengel, welcher mit einer Tochter des Oberamtmannes Schwarz aus Hüfingen bei Donaueschingen vermählt war. Schon 1720 Hofgerichtsrat in kurpfälzischen Diensten wurde er in rascher Folge Regierungsrat, Oberappellationsgerichtsrat, geheimer Referendar in Justiz- und Religionssachen mit dem Titel kurfürstlicher Geheimer Rat, wirklicher Geheimer Staatsrat, Geh. Kanzleidirektor und Vizekanzler des St. Hubertusordens; 1740 wurde er von Karl Philipp geadelt[1]). Verheiratet war er mit Anna Dorothea Flender, Tochter des kurtrierischen Prokurators Joh. Heinrich Flender. Aus dieser Ehe entstammten die fünf auf dem Epitaph genannten Kinder: 1. Paul Heinrich von Stengel geboren zu Wetzlar 1713. Das auf dem Grabstein angegebene Geburtsdatum, 31. Oktober, ist falsch, denn im Taufregister zu Wetzlar finden wir den 1. Sept. als Tag der Taufe. 1735 wurde er kurpfälzischer Hofkammerrat und 1740 Landschreiber des Oberamts Neustadt. Während eines vorübergehenden Aufenthalts in Mannheim starb er daselbst am 6. Nov. 1754. Vermählt war er in erster[2]) Ehe mit Maria Anna Fischer aus Erbesbüdesheim geb. 1716, gestorben 1747 in Neustadt a. H. (Grabstein in der dortigen Stiftskirche.) Aus dieser Ehe stammten fünf Kinder: a) † als Kind; b) Maria Anna Ernestine Dorothea geb. zu Mannheim, † 1755 zu Neustadt; c) Franz Joseph geb. zu Neustadt, † 1787 zu Toul als französischer Major im Regiment Royal Allemand, ledig; d) Heinrich Michael geb. zu Neustadt, gefallen am 21. April 1796 als Divisionsgeneral der französischen Kavallerie. Er wurde von Napoleon I. hoch geschätzt. Seine Büste befindet sich unter den berühmten Generalen im Schloß zu Versailles. Ledig; e) Anna Maria Aloisia geb. zu Neustadt, † nach 1811 in Düsseldorf, vermählt mit dem französischen Oberstleutnant Joseph Philipp Freiherr von Wimpffen. Aus dieser Ehe entstammten acht Kinder, aber keine Enkel. 2. Heinrich Christian von Stengel, 1744 Regierungsrat, 1747 in kurkölnischen Diensten, gest. 1796 in Mannheim. 3. Johann Georg Anton von Stengel, geb. 1722. 1743 baden-badischer Hofrat, 1747 wirklicher Geh. Regierungsrat in kurpfälzischen Diensten, 1757 kurpfälzischer Geh. Kabinetts- und Konferenzsekretär, 1759 kurpfälzischer Geh. Rat, 1773 kurpfälzischer Geh. Kanzleidirektor und Geh. Etatsrat, Mitbegründer, langjähriger Direktor und Präsident der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften in Mannheim[3]). 1788 wurde er von Karl Theodor in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Er starb am 10. Mai 1798 zu Mannheim. Sein Grabdenkmal befindet sich auf dem hiesigen Hauptfriedhof. Vermählt war Georg Anton von Stengel mit Christine von Hauer, Tochter des markgräflich badischen Geheimen Rats und Oberamtmannes der Grafschaft Sponheim Franz Xaver Valerius von Hauer. Aus dieser Ehe entstammten folgende Kinder: a) Stefan: geb. 1750, vermählt seit 1774 mit Marianne Blesen; seit 1773 zur Erleichterung des Vaters diesem als Geh. Kabinettssekretär beigegeben, bald darauf Hofgerichtsrat und Regierungsrat. 1749 wird der Geh. Rat und Geh. Generalfinanzreferendär Stengel zum Regierungs-Vizepräsidenten ernannt. 1802 Generalkommissär in Bamberg, gestorben 1822. Er ist der Verfasser der „Denkwürdigkeiten". b) Josefa, Freifrau von Weiler. c) Franz Josef. d) Johann Nicolaus[4]). e) Gottfried. f) Karl Ernst. g) Katharina, Freifrau von Stengel, geb. von Stengel. h) Josef[5]).

9. **Grabstein für Herzog von Galean, † 1778.**

Im oberen Teil einer obeliskartigen Platte aus schwarzem Marmor befindet sich die ausgedehnte Inschrift. Im unteren Drittel ist das in weißem Marmor gehaltene Wappen zwischen den Decken und Fähnchen angebracht.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

CHARLES
ANT. HYACINTE
DUC DE GALLÉAN
PRINCE
DU ST. EMPIRE ROMAIN
GRAND MAITRE
DE SON ALTESSE
SR. ELECTORALE CT
COMTE PALATIN DU RHIN
CHEVALIER
DES ORDRES DE ST HUBERT
DE L' AIGLE BLANC
DE ST. IEAN DE IÉRUSALEM ETC
MORT A MANNHEIM LE 1 AVRIL 1778
A L' ÂGE DE 39 ANS
SA VIE FUT CONSACRÉE A SON PRINCE
A SA FAMILLE
SA MORT FUT TOUTE A SON DIEU
R. I. P.

Karl Hyacinth Anton, Herzog in Galean, des heil. röm. Reiches Fürst, Markgraf zu Salern, Freiherr von Issart, Graf von Castellet und Herr zu Courtines und Angles war 1739 als Sohn des Marquis von Issart, ehemaligen französischen Gesandten am Dresdener Hof, geboren. In sehr jungen Jahren erhielt er 1761 die hohe Charge eines Großhofmeisters am kurpfälzischen Hof[6]). Dieser Großhofmeisterstab bestand aus 14 Truchsessen, aus der 19 Köpfe starken Hofgeistlichkeit mit 5 Kapellendienern, den Direktoren der verschiedenen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, den Hofmalern und Bildhauern, den Hofmedici und Chirurgi, dem technischen Personal der Hofoper; endlich sind hierher die Hofhandwerker eingeteilt. Prinz Galean war ein in Künsten und Wissenschaften hochgebildeter Mann. Auch in

[1]) Als Geschenk des Geh. Rats Franz ~ besitzt die untere Pfarrkirche einen schönen Sp. ist aus Silber vergoldet, in reichem Rokoko farbigen Glassteinen geschmückt. Die In Rande lautet: Excellent. mus D. D. Franc S. E. P. status consiliarius intimus et intim in honorem S. JOSephi hoc ciborium donc et familia.

[2]) Eine zweite Ehe blieb kinderlos. B zweite Gemahlin Anna Margaretha wieder vern Germann.

[3]) Ueber den Anteil der Familie von Stenge von Kunst und Wissenschaft vgl. Walter: Gesch

Briefwechsel Stengels mit Lamey: Mannh. Geschichtsblätter 1907, Sp. 122 ff. Andreas Lamey's Selbstbiographie: Mannh. Geschichtsblätter 1913, Sp. 103 ff; Walter: Gesch. d. Theaters u. d. Musik am Kurpf. Hofe S. 231 ff.

[4]) 1783 Archivacceſſiſt bei ſeinem Onkel Johann Nicolaus; 1799 Geh. Referendar beim kurpfälz. Geh. Justiz-Departement für die kurpfälz. Civilgeschäfte.

[5]) Ueber die Familie Stengel im allg. vergl. den handschriftlichen Stammbaum der freiherrlichen Familie v. Stengel.

[6]) Es war der letzte kurpfälzische Großhofmeister, weil im Jahre 8 dem Todestage des Prinzen, der Hof nach München verlegt Vergl. [illegible]: Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz I, 46.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

politischer Hinsicht spielte er eine einflußreiche Rolle, besonders was die Beziehungen zum Versailler Hof anlangte. Vor allem aber war er derjenige, der Karl Theodor als Freund und Vertrauter wohl am nächsten stand. Als der Kurfürst bei dem Tode seines so lange erwarteten Thronerben fast untröstlich war und volle acht Tage ganz zurückgezogen sich seinem Schmerz überließ, da war Prinz Galean fast der einzige, der stets um ihn weilte und seinen Schmerz zu lindern suchte[7]). Erwähnt möge noch werden, daß Prinz Galean bei der Eröffnungssitzung der Mannheimer Akademie der Wissenschaften am 20. Oktober 1763 als Vertreter des verhinderten Kurfürsten den Ehrenplatz einnahm und in französischer Sprache auf die lateinische Ansprache des Ehrenpräsidenten Schöpflin erwiderte. Mit Recht wird auf seinem Grabstein gerühmt, daß „sein Leben seinem Fürsten geweiht war".

* * *

Die noch in der Kirche befindlichen Grabsteine sind, wie bereits früher gesagt, durch schwere Beichtstühle und einen Seitenaltar verdeckt. Ihre Besprechung wird später erfolgen. Wir betrachten daher zunächst noch zwei Grabsteine, die sich im Pfarrhausgarten an der Rückseite der Sakristei befinden; dieselben wurden vom katholischen Friedhof in K 2 hierher verbracht.

10. Grabstein des Franz Pazzi, † 1827.

Ueber einer auf geraffter Draperie angebrachten Schrifttafel befindet sich das Wappen des Verstorbenen, das von zwei Putten getragen wird. Darüber ist der Kruzifixus auf einer Obelisktafel, hinter der eine Draperie niederfällt. Der Grabstein befindet sich in einem Zustand weit fortgeschrittener Verwitterung; leider ist gerade die Schrifttafel derart zerstört, daß nur noch einzelne zusammenhanglose Worte sichtbar sind.

In einer handschriftlichen Aufzeichnung, dem sogenannten Album des Lyzeums zu Heidelberg vom Jahre 1808 finden wir folgende Notizen über den Lebensgang von Pazzi[8]): „Franz Pazzi geboren den 3ten Oktober 1774 zu Neustadt an der Haardt, einem ehemaligen Churpfälzischen Oberamtsstädtchen in dem jetzigen französischen Departement vom Donnersberg, besuchte zuerst das Gymnasium zu Mannheim, ging von da im Herbste 1791 auf die Universität nach Heidelberg, und widmete sich hier zwey Jahre lang dem Studium der Philosophie, Mathematik und Naturlehre unter den Professoren Schmitt und Escher, und am Ende des Jahres 1793 dem Studium der Theologie in dem Churfürstlichen Alumnate. Im September 1797 erhielt er die ordines und wurde zu einer Lehrstelle am katholischen Gymnasium zu Mannheim bestimmt, erhielt aber die Erlaubniß sich zur Seelsorge begeben zu dürfen. In diesem Berufe lebte er drey und ein halbes Jahr als Landcapellan. Im Frühlinge 1801 wurde er als Capellan nach Mannheim und im December 1804 als Professor der ersten oder untersten Classe an das katholische Gymnasium nach Heidelberg berufen. In eben diesem Jahre erschien von ihm eine Sammlung von Predigten unter dem Titel: Ueber den Geist unseres Zeitalters in Fastenpredigten. Von Franz Pazzi. Mannheim im Verlage bey Tobias Löffler. 1804. 8. und im folgenden Jahre gab ein Freund von ihm eine Sammlung von Gedichten heraus, unter dem Titel: Gedichte von Franz Pazzi. Herausgegeben von einem seiner Freunde. 1805. Mannheim bey [illegible]. 8. Die Jahre 1806 und 1807 war er Pro[illegible]g (Professor Syntaxeos) und 1808 wurde er [illegible]et Rhetorices am katholischen Gymnasium [illegible] dessen Direktor. Bey der Vereinigung des

[illegible] Theodor S. 84.

[illegible]er Weise machte mir Herr Geheimrat Lucken[illegible]uszug.

Katholischen und Reformirten Gymnasium[9]) wechselte zwischen ihm als ersten Katholischen Lehrer und zwischen dem ersten Protestantischen Lehrer des Gymnasiums das Direktorium desselben. Am 18t Juny 1808 ernannte ihn das Athenée de Vaucluse zu Avignon zum wirklichen correspondierenden Mitgliede. Ging am 8t August 1816 vom Gymnasium ab und trat die Stelle als Stadtpfarrer und Stadtdechant zu Mannheim an."

Obwohl Pazzi äußerst beliebt war und durch seine Mildtätigkeit lange in gutem Andenken blieb, bat er wiederholt um eine andere Pfarrei, ohne daß man indessen seinem Wunsche nachkam. Er scheint sich demnach nie recht wohl in Mannheim gefühlt zu haben. Nach langer Kränklichkeit starb er am 8. Juni 1827[10]).

Vor dem Grabstein stehen zwei zusammengehörige Teile einer abgebrochenen Säule. Auch hierüber ein kurzes Wort. Die Säule trug einst einen Kruzifixus und war im alten katholischen Friedhof in K 2 aufgestellt. Durch Vermittlung des Stadtpfarrers Winterroth wurde das Bildwerk an eine Landgemeinde verkauft. Als man daran ging, das Kruzifix abzutragen, stürzte das Kreuz herunter und der Christuskörper ging in Stücke und nur der obere Teil blieb erhalten. Dieser kam dann mit der Säule in den Garten der unteren Pfarrei. Vor einigen Jahren dachte man daran, den Christuskopf renovieren zu lassen und gab ihn einer Bildhauerfirma in Arbeit (welche es war, konnte ich nicht in Erfahrung bringen). Da aber der Stein bereits zu mürbe war, mußte man von der Renovation Abstand nehmen.

11. Grabstein des Adam Folles, † 1788.

Auf einem beschrifteten Sockel erhebt sich eine obeliskartige Schriftplatte, deren oberer Teil über der Namensinschrift die priesterlichen und kirchenwürdlichen Insignien trägt. (Kelch und Stola, sowie der Protonotarienhut.)

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

ADAM FOLLES
KURPF: GEHEIM:
FÜRST. BISCH. WORMS. GEIST. RATH
PÆPSTL: PROTONOT:
DECHANT UND PFARRER DAHIER
GEB: ZU FULD 13. MERZ 1721.
GEST: 20. SEPTEMB: 1788

HIER RUHET
EUER LEHRER IHR KLEINE EUER FÜHRER IHR ERWACHSENE
EUER TROESTER IHR BETRÄNGTE EUER VATER IHR ARME
DER WOHLTHÄTER SEINER VERWANDTEN
BETHET FÜR IHN

Kaum wird heute noch das Grabmal eines Mannes beachtet, der sich um die katholische Gemeinde in Neckarau und Mannheim so überaus große Verdienste erworben hat.

Aus den Nachrichten aus dem Pfarrarchiv von den Jahren 1717—1784, die in der zur feierlichen Konsekration der St. Jakobuskirche in Neckarau (20. Oktober 1907) herausgegebenen Festschrift: Die katholische Kirche in Mannheim-Neckarau, verarbeitet wurden, erfahren wir über das Leben und segensreiche Wirken von Adam Folles kurz folgendes: Im Jahre 1748 wurde vom Kurfürsten Pfarrer Adam Folles „Apostolischer Missionär aus Fulda" auf die Pfarrei Neckarau präsentiert. Keine Kirche, kein Pfarrhaus fand der neue Seelsorger vor, denn bei der Kirchenteilung in der Pfalz war den Neckarauer Katholiken das Kirchenvermögen und die Kirche verloren gegangen.

[9]) Die Vereinigung des katholischen mit dem reformierten Gymnasium, fand im Herbst 1808 statt. In das neue Gymnasium traten 38 Knaben aus dem katholischen und 78 aus dem reformierten Gymnasium über.

[10]) Börsig: Die Pfarrei und Kirche zum hl. Sebastianus in Mannheim S. 65.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nur ein kleiner dunkler Raum unter dem Rathaus wurde ihnen zur Abhaltung des Gottesdienstes zugewiesen, als Pfarrhaus diente ein gemietetes halbzerfallenes Bauernhaus. Die nächste und wichtigste Aufgabe war also für Folles der Bau einer Kirche. Mit großem Scharfsinn wußte Folles die Mittel hierzu sich zu verschaffen. Zwischen Neckarau und Seckenheim stand eine vollkommen zerfallene Kapelle, die zu dem ehemaligen Dorf Hermsheim gehörte. Nach damaligem Recht waren die Zehntherren dieses Dorfes nämlich das Handschuhsheimer Lehen, die kurfürstliche Hofkammer und das Domkapitel Worms zum Kirchenbau verpflichtet. Nach vielen schwierigen gerichtlichen Verhandlungen entschied das kurfürstliche Oberhofgericht, daß die Zehntherren von Hermsheim die Kirche in Neckarau aufbauen müßten. Wiederum mußten große Schwierigkeiten überwunden werden, bis endlich 1758 Pfarrer Folles als Bauherr bestätigt wurde. Endlich wurden die Bemühungen des wackeren Pfarrers gekrönt durch die feierliche Grundsteinlegung für die dem hl. Apostel Jakobus dem Aelteren geweihten Kirche (9. Oktober 1758).

Zwei Jahre darauf, 1760, wurde der außerordentlich beliebte Pfarrer Folles als Stadtpfarrer an der unteren Pfarrei ernannt. Bald darauf wurde er Stadtdechant. Beinahe 30 Jahre hat Folles hier segensreich gewirkt. (Vergl. Börsig a. a. O. p. 43 ff.)

Domänenrat Anton Camesasca, Rentamtmann in Lampertheim, † 1840.

Mitgeteilt von Geh. Regierungsrat a. D. **Ludwig Mathy** in Heidelberg.

Unter meinen Familienpapieren habe ich einen handschriftlichen Nachruf an meinen Großvater mütterlicherseits, den Domänenrat Anton Camesasca in Lampertheim. Dieser Nachruf trägt keine Unterschrift und ist vielleicht eine Abschrift aus einer Zeitung vom Jahre 1840. Er verdient der Vergessenheit entrissen zu werden, weil er ein anziehendes Bild eines tüchtigen Beamten aus der Biedermeierzeit enthüllt und zugleich eine Vorstellung davon gibt, wie in der Zeit nach der französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen, nach vielen Grenzverschiebungen und staatlichen Umwälzungen der Rheinbundländer der Wiederaufbau in bureaukratischem und patriarchalischem, aber trotzdem fortschrittlichem Sinne mit gutem Erfolge betrieben worden ist. Insofern enthält die schlichte Erzählung eine nützliche Lehre für die Gegenwart. Gegen den Uebergriff auf das hessische Gebiet wird wohl nichts einzuwenden sein, denn wenn auch vielfach die Nachbarländer wie durch chinesische Mauern voneinander geschieden zu sein scheinen, bestehen doch so viele freundnachbarliche Beziehungen zwischen Mannheim und Lampertheim, daß viele unserer Leser gerne einen Blick in die Vergangenheit des blühenden hessischen Marktfleckens werfen werden.

Die Familie Camesasca, von der noch einige Nachkommen im Mannesstamme in Darmstadt leben, während sie in weiblicher Stammesfolge in vielen Zweigen blüht, stammt von einem Italiener, der um die Mitte [illegible] hunderts in freiherrlich Neippergschen Diensten [illegible] land kam. Franz Xaver Camesasca, vermählt [illegible] Hennenmann aus Mannheim, war Fürstli[illegible]scher und später Großh. hessischer Regierungsr[illegible] heim (zwischen Reinheim und Groß-Umstadt, [illegible] östlich von Darmstadt), hatte 18 Kinder, meist [illegible] den Söhnen wurde Anton, das dritte Kind, [illegible] Karl Josef General und Flügeladjutant des [illegible] Ludwig III. von Hessen, Peter Kreisrat in Bens[illegible] letzteren Sohn Carl war Großkaufmann und Fab[illegible] in Moskau, wo er unmittelbar vor dem Krieg [illegible]

Witwe flüchtete nach Verlust des Vermögens mit zwei Söhnen, den einzigen Trägern des Namens Camesasca, vor dem Bolschewismus nach Darmstadt. Von den Töchtern Franz Xavers war Sidonie mit dem Landgerichtspräsidenten Klipstein, Anna mit dem Rentamtmann Bergsträßer, Eleonore mit dem Steuerbeamten Gambs vermählt. Die meisten starben ledig, teilweise schon in früher Jugend. Klipstein und Bergsträßer waren auch Landtagsabgeordnete. Anton Camesasca hinterließ seine Witwe Margaretha geb. Rose aus Babenhausen und vier Töchter, Eleonore, vermählt mit Forstmeister Reiß in Diernheim, später in Darmstadt, Katharina, Frau des Landrichters Stockhausen in Offenbach, meine Mutter Caroline Mathy und Margaretha, die 1860 ledig in Mannheim starb. Der Nachruf von 1840 lautet:

Anton Camesasca, der Sohn des Fürstlich Löwensteinischen Regierungsrats Camesasca zu Habitzheim, wurde im September 1792 geboren. Seine Schulbildung erwarb er sich in dem Gymnasium zu Aschaffenburg, und im Herbst 1810 bezog er die Universität Gießen, um Kameralwissenschaft zu studieren, da er für den geistlichen Stand, für welchen er eigentlich bestimmt war, keine Neigung hatte. Nachdem er die vorschriftsmäßigen Fakultäts- und Dikasterialprüfungen bestanden und hierin gute Kenntnisse entwickelt hatte, wurde er im Oktober 1813 durch allerhöchstes Dekret zum Akzessisten bei dem Sekretariate der Hofkammer zu Darmstadt ernannt. — Seine Geschäftsgewandtheit zog hier bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf ihn, denn noch während der damaligen Kriegszeiten wurde er zu verschiedenen wichtigen kommissarischen Geschäften, namentlich von der damaligen Landkriegskostenkommission verwendet, und im Jahre 1816 wurde ihm die Verwaltung der vormaligen Rentämter Babenhausen und Schafheim, sodann im Jahre 1820 zu dieser noch die des vormaligen Rentamts Seligenstadt übertragen, eine Verwaltung, welche wegen eigentümlicher, dort bestandener Verhältnisse mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Diesem Provisorium folgte aber bald darauf seine definitive Anstellung als Rentbeamter des nach der Verordnung vom 26. Februar 1821 neugebildeten Rentamts Seligenstadt. Sowohl während jener provisorischen als dieser definitiven Anstellung zeichnete sich Camesasca in seiner Dienstführung durch Umsicht und Tätigkeit aus; es gelang ihm vermöge dieser Eigenschaften und des erworbenen Vertrauens der Amtsuntergebenen sehr bald, Frond-, Leibeigenschafts- und Mühlbann-Angelegenheiten in seinem Bezirke in zweckmäßiger Weise zu beseitigen und Einheit und Ordnung in seine bedeutende, aus so verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzte Rentamtsverwaltung zu bringen. Doch sollte sich seiner Tätigkeit bald ein größeres Feld öffnen. Durch verschiedenerlei Verhältnisse, unter andern durch die Nachwehen langer Kriege, durch Ueberschwemmungen, durch das plötzliche Sinken der Preise aller Felderzeugnisse bei dem Fortbestande früherer hoher Pachtungen, durch eine große Masse nachgeführter, teilweise noch richtig zu stellender Rückstände, sowie durch ein Mißverhältnis des Privateigentums zu dem Bestande der Gr. Domänen, war ein großer Teil der Bevölkerung des in dem Jahre 1821 ebenfalls neugebildeten Rentamtsbezirks Lampertheim [illegible]wie auch die rentamtliche Verwaltung dieses Bezirks, hin[illegible]tlich des Umfangs an Domänialbesitzungen fast die be[illegible]endste des ganzen Landes, in einen höchst bedenklichen [illegible]nd gekommen, welcher die Arbeitskräfte des dafür er[illegible]en Beamten überstieg, daher sehr bald die Aufmerk[illegible]it der oberen Finanzbehörden auf sich ziehen und diese [illegible]berzeugung führen mußte, daß eine der ersten und [illegible]sten Maßregeln zur Beseitigung der Uebelstände in [illegible]stellung eines neuen Rentbeamten liege, welcher vor[illegible]e geeigenschaftet sei, nicht bloß mit Tätigkeit, son[illegible]eit der n[illegible] Geschäftsgewandtheit und Umsicht

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die eingetretenen ungünstigen Verhältnisse zu beseitigen. -- Die Wahl für diesen, damals von niemand, auch nicht von Camesasca, gesuchten, wenig beneidenswerten Posten fiel auf Camesasca, welcher nun in dem Jahre 1824 nach Lampertheim versetzt wurde, dem nunmehrigen Felde seiner unermüdeten Tätigkeit bis zu seinem Tode.

Ungeachtet des Kampfes mit einer grenzenlosen Verwirrung und Verwicklung der Verhältnisse mit einem Rückstandswesen, dessen Beseitigung selbst mit persönlichen Gefahren verbunden war, gelang es den Sorgen und Mühen und der Umsicht des neuen Rentbeamten, in Verbindung mit dem wohlverdienten Vertrauen, das er in hohem Grade bei seinen Vorgesetzten genoß, und bei seinen Amtsuntergebenen durch Redlichkeit, Menschenfreundlichkeit und ein einfaches, biederes Wesen, sich schnell zu erwerben wußte, im Laufe weniger Jahre die große Masse der angetroffenen, alsbald noch durch die große Ueberschwemmung vom Jahre 1829 vermehrten Rückstände richtigzustellen, in sachgemäßer Weise die betreiblichen und die uneinbringlichen auszuscheiden und erstere ohne zu große Härte nach und nach einzuziehen, die schwierigen Pachtverhältnisse der ausgedehnten fiskalischen Güter zur Zufriedenheit und im Interesse des verpachtenden und pachtenden Teiles durch Uebereinkünfte neu festzustellen, die allzu ausgedehnten fiskalischen Erbleihgüter, eine große Hemmung in dem Fortkommen der dortigen Bevölkerung, durch bewirkte „Allodificationen*) zu beseitigen, die in Selbstadministration befindlichen fiskalischen Besitzungen zu verbessern und früher zu benutzen und so nach und nach die Domanialverwaltung dieses bedeutenden Amtes sowie den Eingang der Gefälle in vollkommenen und regelmäßigen Gang zu bringen.

Die neben vielfachen Belobungen seiner vorgesetzten Behörden ihm im Jahre 1832 mit dem Ausdrucke „als Merkmal Unserer besonderen Zufriedenheit mit seiner seitherigen Dienstführung" zuteil gewordene allerhöchste Verleihung des Titels „Domänenrat" liefert einen Beweis, wie sehr die bisherigen Bemühungen Camesascas im Dienste der Domanialverwaltung auch bei seinem Fürsten Anerkennung gefunden haben. Doch nicht allein auf die Dienstführung als fiskalischer Beamter beschränkten sich seine Verdienste. Ueberzeugt, daß die Beförderung der Wohlfahrt der Untertanen die schönste Aufgabe für jeden pflichtgetreuen Beamten bilde, war er rastlos bemüht, in vielfacher Weise zum Wohle seiner Mitbürger zu wirken. Er war stets in allen wichtigen Gemeinde- und Privatangelegenheiten, in denen er oft zu Rate gezogen wurde, ein aufrichtiger und sicherer Ratgeber. Außer den von ihm sehr zweckmäßig und mit dem besten Erfolge veranlaßten oder geleiteten ausgedehnten Allodifikationen, Zehntverwandlungen und Ablösungen bot ihm namentlich der in dem Jahre 1831 errichtete landwirtschaftliche Verein, zu dessen Ausschuß er fortwährend als eifriges Mitglied gehörte, und das nun erwachte allgemeine Interesse an dem Gedeihen der Landwirtschaft ein schönes und weites Feld der Tätigkeit dar. Er hat namentlich durch Belehrung und Beispiel darauf hingewirkt, daß der Tabakbau in der Gegend von Lampertheim mit größerer Sorgfalt für Erzeugung preiswürdiger Ware betrieben wurde, ein Kulturzweig, der seit der Zollvereinigung mit Preußen im Jahre 1828 von unberechenbarem Einfluß auf den Wohlstand der Bewohner jener Gegend war; er hat es veranlaßt, daß bedeutende [illegible]flächen nach den jetzigen Kenntnissen und Erfahrungen [illegible]iesenbau durch Ent- und Bewässerungen verbessert [illegible]ren Erträge ansehnlich erhöht worden sind; er hat [illegible]förderung und dem zweckmäßigen Betriebe der To[illegible]erei zu Lampertheim, welcher diese Gemeinde ihre [illegible]günstigen Verhältnisse zu danken hat, lebhaften Ant[illegible]men und sich durch Gründung einer jetzt in Lampertheim blühenden, wohl eingerichteten Armen- und Arbeitsanstalt, durch welche alles Betteln gänzlich abgestellt wurde, sowie der für den Landmann sehr vorteilhaften Viehleihkassen, mit deren Hilfe das sogenante Stallvieh entbehrlich geworden ist, bleibende Verdienste um seinen Verwaltungsbezirk erworben, für das Allgemeine aber durch beinahe unausgesetzte Beiwohnung der Ausschußsitzungen des landwirtschaftlichen Vereins, durch Bearbeitung vieler Gutachten und Expertisen und endlich noch durch den von ihm schon im Jahre 1837 ausgegangenen, in der letzten Generalversammlung des landwirtschaftlichen Vereins zu Darmstadt weiter entwickelten und begründeten, seitdem auch höchsten Orts genehmigten und ausgeführten Vorschlag zur Bildung von Bezirkssektionen des landwirtschaftlichen Vereins mit Erfolg gewirkt.

*) Umwandlungen [illegible]ngütern in Allod, freies Eigentum.

Schon am 18. Juli 1833 war ihm die Medaille für Verdienst um die vaterländische Landwirtschaft zuerkannt, im Jahre 1836 von der Gemeinde Lampertheim das Ehrenbürgerrecht erteilt worden**), und im Jahre 1834 wurde er durch das Vertrauen der Wähler in dem 6. Wahlbezirke der Provinz Starkenburg (zu welcher das Rentamt Lampertheim gehört) als Abgeordneter in die Ständeversammlung berufen, in welcher Eigenschaft er dem folgereichen 7. (1835/36) und bis hierher dem 8. Landtage (1838/39 und 1840) beiwohnte. Auch in dieser Laufbahn bewährte sich Camesasca als tätiger, rechtlicher und besonnener Mann, welcher mit strenger Gewissenhaftigkeit und Mäßigung das (ohnehin unzertrennliche) Wohl des Fürsten und des Volkes zu fördern bemüht war. Insbesondere haben wir ihm als Mitglied des ersten (Finanz-) Ausschusses auf dem dermaligen Landtage die Bearbeitung verschiedener schwieriger und ausführlicher Berichterstattungen zu verdanken, namentlich über die Rechenschaftsablagen von Finanzverwaltung in den Jahren 1833, 1834 und 1835 und von den Staats- und Provinzialstraßenbauten in den Jahren 1836 bis 1838, über viele den Straßenbau betreffende spezielle Motionen und Beschwerden, über die Erledigung der Mühlbannangelegenheit und endlich in Gemeinschaft mit einem anderen Mitgliede dieses Ausschusses über die Domänenausscheidung, welch letztere Berichterstattung selbst bei der Minorität der Kammer, wenn sie auch mit den darin enthaltenen Anträgen nicht einverstanden war, doch, wie wohl ohne Anmaßung behauptet werden darf, hinsichtlich der dabei zu überwindenden Schwierigkeiten allgemeine Anerkennung gefunden und zu dem erfreulichen Resultate einer Vereinbarung der Regierung mit den Ständen über einen schon sehr veralteten und verwickelten Gegenstand geführt hat. Ein ähnliches erfreuliches Resultat hatten die Arbeiten in betreff der Erledigung der fast unauflöslichen Mühlbannangelegenheit, in welcher eine Vereinbarung der Kammern unter sich und mit der Regierung wegen vergleichsweiser Erledigung der vorliegenden Ansprüche unter Vermittlung des Staates zustande kam, zu deren Vollziehung dem mit der Sache sehr vertraut gewordenen Domänenrat Camesasca das Kommissorium des Gr. Ministeriums des Innern und der Justiz kürzlich erst noch erteilt wurde.

Leider aber war es Camesasca nicht vergönnt, noch länger die Früchte seiner vielfachen Anstrengungen und einer nun erleichterten Dienstführung zu genießen und seine Intelligenz, Geschäftsgewandtheit und Tätigkeit ferner dem öffentlichen Wohle zu widmen; denn bald nach seiner Heimkehr von dem unlängst vertagten Landtage wurde er nach kurzem Krankenlager am 2. Juli 1840 durch den Tod seinem ferneren gemeinnützigen Wirken entrückt. Noch auf seinem Totenbette, wenige Stunden vor seinem nahe gefühlten Ende, äußerte er in rührender Weise das Pflichtgefühl, welches ihn

**) Die Urkunde vom 3. Juli 1836, unterzeichnet vom Bürgermeister Billau und 10 Gemeinderäten, befindet sich bei meinen Familienpapieren.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

während seines ganzen Lebens beseelt hatte, durch das Bedauern, daß es ihm nicht vergönnt sei, seine Kräfte und seinen guten Willen länger dem Staate zu widmen und namentlich dem in ihn gesetzten Vertrauen wegen der in vielen Teilen des Landes so sehnsüchtig erwarteten Erledigung der Mühlbann-Angelegenheit entsprechen zu können; mit gleichem Pflichtgefühle ordnete er als sorgsamer Familienvater in den letzten Augenblicken durch mündliche und schriftliche Dispositionen seine Familienangelegenheiten, und nachdem er hierauf von den Seinigen mit Ruhe und Ergebung Abschied genommen hatte, entschlummerte er sanft für das Erwachen in einem besseren Leben. — Am 4. Juli wurde er, von vielen Menschen beweint, zur Ruhe bestattet.

Wir betrauern in ihm einen tüchtigen und treuen Diener seines Fürsten, eine Zierde des Staatsdienerstandes, einen Freund des Volkes im edelsten Sinn des Wortes, einen Mann von dem biedersten und redlichsten Charakter, der im Gefühle seines Wertes mit wahrer Bescheidenheit im stillen und ohne Streben nach äußerer Anerkennung in seinem Kreise stets Gutes zu wirken suchte, und den jeder, welcher ihn näher kennen zu lernen und zu beobachten Gelegenheit hatte, in allen Beziehungen, namentlich auch wegen seiner Herzensgüte und seines einfachen Wesens lieb gewinnen und achten mußte.

Kleine Beiträge.

Druckereien und Buchhandlungen in Mannheim 1769. Der kleine Reiseführer „Etrennes Palatines 1769" nennt folgende „Imprimeries et libraires" in Mannheim:

„Jl y a à Mannheim trois Imprimeries. Celle de la Cour près des Jésuites, celle de l'Académie a la Porte du Necker, et celle de la Lotterie. Jl y a aussi trois Boutiques de Libraire; celle du Sr. Eslinger prês de l'Eglise Reformée; celle de l'Académie à l'enseigne du Chandelier d'or, et celle du Sr. Fontaine dans la grand Rue vis-à-vis les Arcades".

Gemeint sind folgende Druckereien: Die Pierron'sche Hofbuchdruckerei bei der Jesuitenkirche, die Akademiebuchdruckerei am Neckartor (Walter, Geschichte Mannheims I, 606) und die Druckerei der kurfürstlichen Lotterie in L 1 (Walter I, 690).

Von den erwähnten Buchhändlern ist Eßlinger, der im Hofkalender von 1770 als „Hofbuchführer" erscheint, der Schwiegervater Schwans (Walter I, 637). Die Akademiebuchhandlung im „goldenen Leuchter" ist die Tobias Löffler'sche E 2, 4/5 (Walter I, 638). Die Fontaine'sche (später Kunsthandlung Artaria und Fontaine) war in D 1, Ecke der Breitestraße gegenüber von den Kaufhausarkaden. (Walter I, 919; Waldeck, Alte Mannheimer Familien S. 39).

Eine auf Mannheim bezügliche Stelle in Schiller's „Kabale und Liebe". Bei den nahen Beziehungen von Schiller's „Luise Millerin" (Kabale und Liebe) zu Mannheim ist es nicht verwunderlich, daß dieses Werk verschiedene lokale Anknüpfungen enthält (vergl. Mannheimer Geschichtsblätter VI, 165). Otto Brahm bemerkt — allerdings ohne nähere Quellenangabe — in seinem Schiller Bd. I (Berlin 1888), S. 315 zu „Kabale und Liebe": „Ein Blatt aus dieser Bauerbacher Zeit hat der Zufall erhalten, das uns Schillers Arbeit unmittelbar vor Augen führt. Es ist ein Stück aus der ersten Scene der Lady, da wo sie auf Ferdinands Anklagen mit dem ganzen Stolz der Britin antwortet: „Ich bin nicht die Abenteurin, Wieser, für die Sie mich halten", sagt sie — und wir erfahren so, daß der Held des Dramas ursprünglich [illegible] von Wieser hätte heißen sollen". Dieser Name wa[illegible] heim nicht möglich, wo die Familie des Frh. [illegible] seit Karl Philipps Zeiten hohe Ehrenstellen be[illegible]

Neckargemünder Hafnerware. In de[illegible] Kuhrpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellsch[illegible] finden sich „Stadt- und Landwirtschaftliche Beoba[illegible] kleinen Reise gesammelt". Darin heißt es S. 192

„ . . . Neckargemünd ist das vierte und letzte Städtchen in dieser Gegend. Sie ist die schönste von allen, hat sehr wohlstehende Bürger, und im kleinen das Gewühl einer Stadt. Der Wasserzoll, der hier angelegt ist, macht gar viele Nahrung und an dem Lauer, wo die Waren aus und eingeladen werden, ist eine anhaltende Emsigkeit und viele Nachen und Schiffe. Die Bürger leben hier meist vom Handel oder Handwerken, unter welchen die häufigen Gerbereien und die Steinbrüche die vornehmsten sind. Auch ist Neckargemünd wegen seinem irdenen Geschirr berühmt, das weit und breit verführet und gesucht wird. Die Höfner kaufen ihre Erde eine Stunde von der Stadt, zu Hilsbach (die Congruben von Waldhilsbach); hier wird sie bergmännisch gegraben; oben ist ein rundes Loch, wie ein Brunnen meist 3½ Schuh im Durchmesser, über demselben ist ein Haspel angelegt, mit welchem sie die Arbeiter in einem Korb hinunter lassen, und herauf ziehen; wenn sie auf dem Thon sind, graben sie die Gegend aus, unterbauen die dadurch entstandene Höle und haspeln den gewonnen Thon heraus. Diese Arbeit können sie nur Winters verrichten, weil im Sommer in diesen unterirdischen Hölen kein Licht brennt; der Dunst ist alsdann gefährlich und vor zwei Jahren ist ein Mann elendig darinnen gestorben, der einen schon halb erstickten großmüthig retten wollte, bei dem Heraufziehen aber doch vom Dunst überwältigt wurde und wieder hinunterstürzte. Den ersten hat man mit Mühe gerettet; selbst habe ich diese Gruben nicht gesehen, und weiß auch nicht, ob die Leute ein Mittel wissen, die Schädlichkeit dieser Dünste zu verhüten. Diese Thongruben sind meist viele Klafter tief, indem der Thon gar weit unten steht; ein Wagen voll, den zwey Ochsen ziehen und der aus zwei Seitenbrettern und eines Brets breit, jedes zu 10 Schuh Länge, besteht, wird für 2 fl. in Neckargemünd verkauft . . . "

Die Herstellung von Töpferwaren wird noch heute in Neckargemünd nach altem Brauch betrieben.

Landwirtschaft auf Mannheimer Gemarkung 1771. Die pfälzische Regierung forderte am 5. Juli 1771 den Mannheimer Stadtrat zum Bericht darüber auf, wie die Einwohnerschaft auf wenigstens drei Monate mit dem nötigen Fruchtproviant versehen werden könne. Hierauf ließ sich der Stadtrat von den Feldmeistern und Schützen den Ertrag des diesjährigen Wachstums aller zur Nahrung des Menschen dienenden Fruchtgattungen in der Stadtgemarkung anzeigen. Als Ergebnis dieser Feststellung enthält das Ratsprotokoll vom 26. August 1771 folgendes:

Ueber dem Neckar waren an Korn ungefähr 300 Morgen angebaut, der Morgen ertrug 5 Haufen, der Haufen Sommer- und Winterkorn können, einen in den anderen gerechnet, einen halben Malter ausgeben. An Spelz waren ungefähr 50 Morgen angebaut, wovon der Morgen 10 Haufen und der Haufen 1 Malter geben könnte. An Gerste waren ungefähr 60 Morgen angebaut, wovon der Morgen 10 Haufen und der Haufen ein halbes Malter ergeben könnte. An Welschkorn waren ungefähr 300 Morgen angebaut, da aber solches über dem Neckar nicht zum besten geraten, indem das meiste auf den Sand gebaut worden, so könnte die Ergiebigkeit eines Morgens auf 2 Malter gerechnet werden. An Kartoffeln waren 184 Morgen angebaut, in jenem Jahr könnten, weil sie wohl geraten, auf den Morgen 20 Malter gerechnet werden.

Vor dem Heidelberger Tor waren an Korn nicht mehr als 9 Morgen angebaut, wovon der Morgen 5 Haufen und der Haufen ein halb Malter ausgeben könnte. An Spelz waren 200 Morgen besamt, wovon der Morgen 10 Haufen und der Haufen 1 Malter geben könnte. Von 100 Morgen Gerste könnten, wenn vom Morgen 10 Haufen geschnitten worden, nicht mehr als ein halbes Malter gerechnet werden. An Welschkorn waren vor dem Heidelberger Tor [illegible] Morgen angebaut; weil daselbst das Feld besser, könnten vom [illegible]gen 5 Malter gerechnet werden. Kartoffeln waren ungefähr [illegible]Morgen gebaut; der Morgen könnte 20 Malter ausgeben.

Leopold Göller.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Qu[illegible]

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim

Für den sachlich[illegible]
Verlag des Mannheimer Altertu[illegible]

[illegible] Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung [illegible]
[illegible] sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim.

[illegible] d. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 15.— jährlich — Einzelhefte Mk. 1.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXII. Jahrgang. Dezember 1921. Nr. 12

An unsere Mitglieder!

Die finanzielle Notlage des Vereins und die ständig wachsenden Druckkosten der „Mannheimer Geschichtsblätter" zwingen uns dazu, von 1922 ab einen besonderen Bezugspreis von den Mitgliedern zu erheben. Nur dadurch wird es möglich sein, ohne Erhöhung des eigentlichen Mitgliedbeitrages die Vereinszeitschrift weiter erscheinen zu lassen und ihr — wenn irgend durchführbar — wieder den früheren Umfang wie vor dem Kriege zu geben, was sowohl wegen des dank erfreulicher Regsamkeit uneigennütziger Mitarbeiter zunehmenden Stoffandranges als auch wegen der Wichtigkeit unserer Geschichtsblätter als des belebenden Bandes der Vereinszusammengehörigkeit dringend wünschenswert erscheint.

Nach Maßgabe der letzten Druckereirechnungen werden unsere Auslagen für Herstellung und Versand im nächsten Jahre für jedes Mitglied weit über Mk. 25.— betragen, möglicherweise aber infolge von heute noch nicht zu übersehenden Verteuerungen des Druckpreises und der Postgebühren noch höher emporschnellen. Die Mitglieder werden es deshalb für durchaus gerechtfertigt halten müssen, wenn wir für 1922 außer dem bisherigen Mitgliedbeitrag als bescheidenen Zuschlag für Lieferung der Geschichtsblätter:

Mk. 10.— von den hier wohnenden Mitgliedern,
Mk. 5.— von den auswärts wohnenden Mitgliedern

in Anrechnung bringen. Für die letzteren wurde trotz des höheren Portos nur die Hälfte des Betrages angesetzt, weil ihnen die Teilnahme an den hiesigen Veranstaltungen des Vereins in der Regel nicht möglich ist. Sollten einzelne Mitglieder auf den Weiterbezug der Geschichtsblätter verzichten, so bitten wir um Benachrichtigung; von ihnen wird dann nur der bisher gezahlte Mitgliedbeitrag erhoben.

Zugleich richten wir an alle Mitglieder, deren Verhältnisse es gestatten, die dringende Bitte, freiwillig ihre Beiträge zu erhöhen oder durch einmalige Zuwendungen unsere gemeinnützigen Bestrebungen zu unterstützen.

Der Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins.

Mannheim, den 20. November 1921.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Aus den Vereinigungen. — Christian Niesen, der erste Blindenlehrer, und sein Schüler Johann Ludwig Weißenburg in Mannheim. Von Prof. Adolf Kistner (Schluß). — Die Feier der Völkerschlacht bei Leipzig in Mannheim im Jahre 1814. Von Prof Dr. Ernst Batzer. Professor Heinrich Maurer †. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften-Bü[illegible] Neuerwerbungen und Schenkungen.

[illegible]s dem Altertumsverein.

[illegible] Herr Karl Christ in Ziegelhausen [illegible]inen 80. Geburtstag gefeiert. [illegible]urch eine Abordnung des Vor- [illegible]hrigen, treuen und hochgeschätzten [illegible]lückwünsche übermittelt, die auch [illegible]n Ausdruck gebracht seien. Da [illegible] Jahren die höchste Auszeichnung [illegible]schaft, besitzt, wurde ihm die Urkunde hierüber in erneuter Ausfertigung überreicht. Die philosophische Fakultät der Universität Heidelberg hat den um die Altertumskunde, Geschichte und Volkskunde hochverdienten Forscher durch Verleihung der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Die Glückwünsche des Südwestdeutschen Verbandes für römisch-germanische Altertumsforschung übermittelte Prof. Dr. Gropengießer. Das soeben erschienene vierte Heft der Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen „Zwischen Neckar und Main" ist Karl Christ gewidmet und enthält außer Aufsätzen Christ's „Aus dem Odenwald". einen Beitrag von Geheimrat Dr. Wille-Heidelberg „Karl Christ als Heimatforscher". Der Odenwaldklub Heidelberg und die Ortsgruppe Heidelberg des Vereins „Badische Heimat" haben ihn zum Ehrenmitgliede ernannt. Wir behalten uns vor, auf sein von Liebe zur pfälzischen Heimat erfülltes Wirken zurückzukommen. — In der **Ausschußsitzung** vom 15. November wurde die Erhebung eines Zuschußbeitrages für Lieferung der Geschichtsblätter beschlossen, worüber vorstehende Kundgebung

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Nähere enthält. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder wird auf Mk. 20.— jährlich, der Einzelpreis des Heftes auf Mk. 2.— erhöht. — Im Dezember und Januar werden keine Führungen veranstaltet. Der nächste Vereinsabend findet Montag, den 5. Dezember, abends 8¼ Uhr im Logensaale L 8, 9 statt mit Lichtbildervortrag des Herrn Baurat L. Schmieder-Heidelberg: „Das Heidelberger Schloß in Bildern aus vier Jahrhunderten". — Herrn Dr. Waldeck, der sich um die Werbung neuer Mitglieder besonders verdient gemacht hat, wird der Dank des Ausschusses ausgesprochen. — Die Direktion der Rheinischen Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. hat den Inhalt des Grundsteines des zum Abbruch gelangenden Hauses N 7, 18 (laut Zink-Inschriftplatte erbaut 1843 von Elias Jonkheer van der Hoeven; dann Villa Ferdinand Ladenburg) zum Geschenk gemacht. Weitere Geschenke gingen ein von Moritz Adelsberger-Hockenheim, Sigmund Alexander-Hockenheim; Badische Anilin- und Sodafabrik-Ludwigshafen; Carl Baer; Frau Karl Glimpf; J. Hepp, Postkartenverlag; Tillmann-Matter, photogr. Atelier; Egon Wagner; C. W. Wanner.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Dilden, Fritz, Kaufmann, Weberstraße 3.
Eisen, Friedrich, Direktor, Rich. Wagnerstr. 1.
Hacker, Max, Major a. D., Regierungsrat, L 9, 11.
Heiligenmann, August, Kaufmann, L 11, 20.
Herkel, Lothar, Rektor, Langstr. 20.
Herm, Ferdinand, Direktor, K 4, 14.
Klein, Dr. Fritz, Rechtsanwalt, O 6, 6.
Lewald, Dr. Walter, Rechtsanwalt, B 2, 10a.
Oppenheimer, Fräulein Liesel, K 1, 14.
Staadecker, Dr. Julius, Rechtsanwalt, Goethestr. 12.
Stoll, Dr. Otto, Rechtsanwalt, L 2, 14.
Walter, Karl, Rechtsanwalt, A 1, 5.
Werner, Alexander, Mühlenbesitzer, Am oberen Luisenpark 10.
Berlin: Antz, E. L., Zivilingenieur, SO. 33, Moosdorfstr. 4.
Heidelberg: Fuchs, Heinrich, Privatmann, Treitschkestr. 5.
„ Hutt, Eugen, Hauptlehrer, Rohrbacherstr. 62.
„ Schmieder, Ludwig, Baurat, Vorstand des Bezirksbauamts.
Hockenheim: Rychel, Paul, Fabrikant.
Ladenburg: Seel, Konrad, Maurermeister.

Durch **Tod** verloren wir unser Mitglied:
Weinreich, Heinrich, Schneidermeister.

Vereinsveranstaltungen.

Seinem Frühjahrsrundgang auf dem hiesigen Hauptfriedhof ließ der Verein Samstag, den 5. November als IX. Mannheimer Führung eine Herbstwanderung über den noch in vollem Aschmuck der beiden Totengedenktage stehenden Gottesacker folgen. Anstelle des nach Heidelberg übergesiedelten Geheimrats Mathy, der im April geführt hatte, übernahm Prof. Albecker in dankenswerter Bereitwilligkeit die Erläuterungen.

Wir können es uns nicht versagen, aus dem stimmungsvollen Feuilleton, das Alfred Maderno, unser feinsinniger einheimischer Schriftsteller, dem Rundgang im „Mannheimer Generalanzeiger" gewidmet hat, den Anfang hier wiederzugeben:

„Herbstschleier weben in den Büschen, aus denen einst die morgente Pracht des blühenden Flieders leuchtete. Bunte Astern entfalten ihre Sterne, und wie verspätete Schmetterlinge flattern letzte Blätter auf sie nieder. Das Fest Allerseelen ist just vorbei. Der Friedhof bietet das Bild schweigenden Hinsterbens und stillen Gedenkens in Liebe und Treue. Der Gesang der Baumlerche, die ihren Platz so gerne an Kotzebues Grab gehabt, ist längst verstummt; dem Friedhof-Wanderer klingt das versonnene Denken an die Ewigkeit wie seltsames Glockengeläute aus Meerestiefe — — —

Der Mannheimer Altertumsverein hält eine sinnige Allerseelenfeier auf dem Friedhof ab. Herr Geheimrat Caspari richtet die ersten Worte an die Erschienenen, und eine ernstfeierliche Stimmung, die aber ohne Bangen und Trauer ist, zwingt alle Herzen in ihren Bann. Sodann übernimmt Herr Prof. Anton Albecker die Führung. Wir wandern zuerst den Weg in jene fernen Jahrhunderte zurück, in denen das Allerheiligen- und Allerseelenfest, hervorgegangen aus uralten Bräuchen, zum erstenmale als kirchlicher Feiertag begangen wurde. Wir lernen diese Bräuche in ihrer Verschiedenheit als Land- und Volksgepflogenheiten kennen. Zum Teil haben sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten, wie das Schmücken und Beleuchten der Gräber, zum Teil gehören sie der Erinnerung an bessere Tage oder die Jugendzeit an, wie die Ausgabe des Allerheiligenbrots — in der Heimat des Berichterstatters das Geschenk des Bäckers an seine Stammkundschaft. Dieser fesselnden und lehrreichen Führung durch ein halb mystisches Kapitel der Kulturgeschichte schließt sich die Fortsetzung des im Frühjahr begonnenen Rundganges durch den Friedhof an."

Der diesmalige Rundgang galt in der Hauptsache den historisch bemerkenswerten Familiengräbern an der westlichen Umfassungsmauer. Einleitend schildert Prof. Albecker in kurzen Zügen die Zeit, aus der die Mehrzahl der besichtigten Gräber stammt, die Periode etwa von 1830–1860, in deren Mittelpunkt die politische und revolutionäre Bewegung steht. Noch ist das damalige Mannheim als Witwensitz der Großherzogin Stephanie ein kleiner Hofhalt, um den sich ein Kreis adeliger Familien gruppiert. Daran erinnern zahlreiche Grabstätten wie Roggenbach, Roth von Schreckenstein, Göler von Ravensburg, Hohenlohe, Isenburg, Herding u. a. Längst verklungene Erinnerungen an die lebenslustige Zeit des ancien régime weckt der Grabstein der als Luise Fischer, Frau eines Opernsängers gestorbenen Tochter der „Katzengräfin" Katharina von Ottweiler aus ihrer illegitimen Verbindung mit dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken. Zwei Mannheimer Oberbürgermeister der liberalen Epoche ruhen dort nachbarlich beisammen, nicht weit von ihrem späteren Nachfolger Moll: Ludwig Jolly (gest. 1855), dessen vermittelnde Richtung den stürmischen Tagen der Revolution nicht standzuhalten vermochte, und Heinrich Christian Diffené, der von 1852—1861 Oberbürgermeister war. Am Grab des Parlamentariers Alexander von Soiron, der bei seinen Bissinger'schen Verwandten und neben dem Dichter Peter Krauß beigesetzt ist, wird der bewegten Zeit der vierziger Jahre gedacht und des Frankfurter Parlaments, zu dessen hervorragendsten Vertretern Soiron gehörte. Zu lokalgeschichtlich politischen Rückblicken gibt auch das Grab des Gemeinderats Karl Hoff Anlaß, dessen radikaler Bruder Heinrich als Revolutionsflüchtling nicht in Mannheimer Erde ruht. Andere Alt-Mannheimer Familien ziehen an unserem Blick vorüber: die Bundschuh, Glimpf, Coblitz, Engelhorn, Langeloth u. a. An dem Gedächtnistempel, den die Stadt dem auch durch den Luisenparkdenkstein geehrten Professor C. W. C. Fuchs errichtete, weil er sich durch verschiedene Stiftungen verdient gemacht hat, wird an diese im Mannesstamm erloschene Alt-Mannheimer Familie erinnert, der auch der Straßenname „Bürgermeister-Fuchs-Straße" gilt. An dem Denkmal der durch Standgerichtsurteil erschossenen „Kämpfer für Freiheit und Recht": Trützschler, Dietz, Höfer, Lacher und Streuber, wird die stürmische Zeit von 1849 wieder lebendig. Der etwas entfernt davon stehende Grabstein des in denselben Kreis gehörigen Friedrich Ludwig Rumbach (gest. 1876) berichtet von dessen Begnadigung 1851.

Leider war infolge der zweifelhaften Witterung die Beteiligung nicht so stark wie sonst. Die Teilnehmer schieden aber mit lebhaftem Dank für [illegible] bereitete lehrreiche und anregende Stunde. Diesem Dank[illegible]svorsitzende, Geheimrat Caspari herzlichen Aus[illegible]n Führer. Im nächsten Frühjahr soll sich ein[illegible] anschließen, der u. a. auch noch zu manchem ber[illegible] in den Reihen (Galeriedirektor Theodor Well[illegible] Ritter usw.) führen wird. Hoffentlich läßt [illegible], einen gedruckten historischen Führer durch [illegible]zugeben, mit Hilfe des diesmaligen Redne[illegible]

* * *

„[illegible] Inschriften der Kirchenglocken" lautete [illegible]es, den das Mitglied des Vereins, Rechtsa[illegible]ndler Mittwoch, den 9. November auf [illegible] der Loge „Zirkel zur Eintracht" hielt. Der [illegible]chtige [illegible] hervorragender

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weise und gab seinen Hörern ein überaus fesselndes und lebensvolles Bild der Geschichte unserer Kirchenglocken.

Uralte asiatische Glocken von ungeheuren Ausmaßen, von denen schon die früheren Weltreisenden berichten, stehen am Beginn der Ausbreitung des Glockenbrauches, der also nicht spezifisch christlich ist. Assyrer, Babylonier, Phönizier und die alten Griechen kannten noch keine Glocken. Erst bei den Römern tauchen sie auf. Es waren kleine Zinnglöckchen, „tintinnabula", die den Beginn und das Ende der Badezeit anzeigten. Die Katakombenchristen kündigten den Gottesdienst durch verschiedenartige Zeichen an, besonders durch Holzratschen, wie sie noch in morgenländischen Klöstern in Gebrauch sind.

In fränkischen Klöstern treten um die Mitte des 6. Jahrhunderts zum erstenmale Glocken auf. Allgemein werden sie dann mit dem Aufblühen der Klöster im 7. Jahrhundert in Gebrauch genommen. St. Gallen und Reichenau waren bei uns die ersten Stätten des Glockengusses. Diese frühen Glocken bestanden nicht aus Bronze, sondern aus Stahlplättchen. Sie waren einfach und ohne Inschrift. Alte Glocken aus Orten der Aemter Stockach und Ueberlingen besitzt das Karlsruher Landesmuseum. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts ist der Glockengebrauch Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Die deutsche Bezeichnung „Glocke" (dem französischen „cloche" entsprechend, während früher dafür „campana" gebraucht wurde) – ist ihrer Herkunft nach nicht aufgeklärt; der lautmalerische Charakter des Wortes steht außer Zweifel.

Seitdem die Glocke allgemein in den Dienst des Gotteshauses gestellt war, bedurfte sie der besonderen Weihe. Die Glockenweihe gehört heute noch zu den bischöflichen Funktionen; die Glocken werden bei der Weihe nach genau vorgeschriebenem Ritus gewaschen, gesalbt und unter Abbrennung von Räucherwerk konsekriert (vgl. die 1755 bei der Glockenweihe der Jesuitenkirche in Mannheim erschienene Schrift). Der Sinn der Taufe war mit der Glockenweihe niemals verbunden. Man redet aber von Glockentaufe, weil die meisten Glocken einen Namen haben. Dies war schon in Ostasien der Fall. In Deutschland bevorzugte man bis ins 12. Jahrhundert männliche Namen, daneben kamen dann überwiegend weibliche Namen vor. Ein besonders häufiger Glockenname ist „Osanna". Auch dem Volkswitz sind viele Glockennamen zu verdanken: „Die Schnarre", „Die Bummerin", „Langhals", „Butteragnes", „Bratwurst", „Sauerkohl" usw.

Aus der Konsekrationsliturgie ergibt sich ein doppelter Zweck der Glocken: sie geben das Zeichen zur Versammlung der Gläubigen und sollen die bösen Geister abwehren. Als Zeichen zu Beginn des Gottesdienstes („ad convocandum, ad congregandum, ad incohandum", daher dreimaliges Geläut) wurden die Glocken zuerst in den Klöstern angewendet; dort gaben sie auch die Intervalle zwischen Arbeit und Gottesdienst an. Besonders große Glocken wurden an Festtagen geläutet; die Stundenglocken oder Betglocken gaben die Tageszeiten an, was bei dem Mangel an Turmuhren große praktische Bedeutung hatte. Die Hora-Glocke der mittelalterlichen Klöster lebt bis heute in der Morgen-, Mittag- und Abendglocke fort. Das religiöse Moment der Marienverehrung erhielt das Ave-Läuten erst nachträglich. Auch polizeiliche Funktionen hatte die Abendglocke, indem sie die Stunde des Feierabends und Wirtshausschlusses ankündigte. Bei allen wichtigen religiösen Akten wie Taufe, Firmung, Hochzeit und Beerdigung wirkt die Glocke mit. Das Grab- und Sterbegeläute für die dahingeschiedenen Einwohner ist allerdings in den heutigen Großstädten schon längst abgekommen. Die Wetterglocke („fulgura frango") sollte im Sinne der Kirche die Gläubigen ermahnen, [illegible] Hilfe in Wetternot gegen Blitz, Hagel und sonstige [illegible]; niemals aber wurde der volkstümliche Aberg[illegible] selbst in der Abwehr der Dämonen Wunder [illegible] fördert.

Die Reformation eiferte geg[illegible] as namentlich seit Mitte des 15. Jahrhunderts [illegible]men hatte. Außerdem tat den Glocken die Au[illegible]affen Abbruch. Viele Glocken wurden, wie ja a[illegible]riege, zu Geschützen und Munition umgegossen. [illegible]terlagen die Glocken der eroberten Städte der Be[illegible]den siegreichen Feldherrn („droit des cloches"). [illegible]auch von den Bürgern vor der Beschlagnahme dur[illegible]en-Kanzon) oder durch Verstecken gerettet.

Man muß sich wundern, daß in einem Grenzlande wie Baden, das so viele Kriegsstürme erlebt hat, noch verhältnismäßig viele alte Glocken vorhanden sind.*) Außer den im Karlsruher Museum befindlichen Stücken sind die ältesten badischen Glocken die in Neuenburg (von 1200), die von Randegg (1209), die in der Martinskirche zu Endingen am Kaiserstuhl (1256) und die große Osannaglocke im Freiburger Münster (1258). Das glockenreichste Land ist Rußland. Dort hängen in Moskau die vier größten Glocken der Welt. Dem Gewicht nach kam Deutschland erst an 7. Stelle mit der im Weltkrieg eingeschmolzenen Kaiserglocke des Kölner Domes. Jetzt ist es mit der „Gloriosa"-Glocke von Erfurt auf den 19. Platz gerückt. Frankreich ist ein glockenarmes Land; es hat fast keine mittelalterlichen Glocken mehr. Bei uns hingegen ist die Zahl der erhaltenen mittelalterlichen Glocken trotz der letzten Beschlagnahme noch außerordentlich groß. Die älteste Mannheimer Glocke hängt im Turme der Konkordienkirche; es ist eine von Jürgen Balthasar in Leeuwarden 1663 gegossene friesische Glocke, die 1802 durch Kauf als Ersatz für das während der Beschießung Mannheims 1795 zerstörte alte Geläute der reformierten Gemeinde hierher gelangt ist.**) Kunstgeschichtlich wertvoll und von hoher Klangschönheit ist das Prachtgeläute der 6 Glocken der Jesuitenkirche, die der hiesige Glockengießer J. M. Steiger 1753—1755 gegossen hat. Diese Glocken — das einzige melodische Geläute in Mannheim — tragen nach Angehörigen der kurfürstlichen Familie und nach Heiligen die Namen: Karl Theodor, Elisabeth, Maria Anna, Friedrich, Franziskus und Karl Borromäus.

In einem Schlußkapitel behandelte der inhaltreiche Vortrag Glockeninschriften und Glockengießer. Aus den vielen tausenden bemerkenswerten Glockeninschriften teilte der Redner einige charakteristische Proben mit. Die Glockeninschriften beginnen erst seit dem 12. Jahrhundert; sie waren zuerst lateinisch, dann deutsch. Kräftig und lapidar sind die älteren Inschriften, langatmig diejenigen der Renaissancezeit, schwülstig die der Barockzeit. Die Inschriften enthalten die Anrufung Christi, der Mutter Gottes, der Heiligen oder Bibelsprüche, vorzugsweise aus der Offenbarung Johannes, die als besonders wirksam galten. In der Zeit der Reformation treten Bibelsprüche in den Vordergrund; auch Kampf- und Trutzinschriften sind an der Tagesordnung. Allgemein bekannt ist die lateinische Inschrift der Glocke zu Schaffhausen, die das Motto zu Schillers berühmtem Gedicht bildet. Von pfälzer Humor erfüllt sind die Aufschriften auf den drei von dem Glockengießer Goßmann gefertigten Landauer Glocken „Der große Bär", „Die Nachtigall" und „Die kleine Grill". Mönche waren die ersten Glockengießer besonders in den alten Klöstern St. Gallen und Reichenau. Ihre Namen haben sich nicht erhalten, da es erst in späterer Zeit Gebrauch wurde, daß sich der Glockengießer auf der Glocke nennt. Lange wurde dann das Gewerbe im Umherziehen betrieben und vielfach auch mit der Tätigkeit des Geschütz- und Stückgießers verbunden. In Mannheim waren im 17. Jahrhundert tätig die Glockengießer Steiger und Derk, in Heidelberg Speck, in Landau der schon erwähnte Goßmann, dessen Absicht nach Mannheim überzusiedeln, nicht verwirklicht wurde. Von heutigen Glockengießern unserer Gegend sind zu nennen: Grüninger in Villingen, dort schon seit dem 16. Jahrhundert ansässig, und Hamm in Frankenthal. Der Glockenguß hat in jüngster Zeit an Bedeutung gewonnen, da es gilt, den Verlust von 45000 Glocken, die im Krieg eingeschmolzen worden sind, wieder gutzumachen. Und wo die neugegossene Glocke wieder ihre Stimme vom Turm erschallen läßt, besonders auf dem Lande, wo man sie doppelt schmerzlich vermißte, herrscht ob ihrer Wiederkehr große Freude. Der ausgezeichnete Vortrag, der besseren Besuch verdient hätte, fand lebhaften Beifall bei allen Hörern. Ihren Dank hatte der Vorsitzende Geheimrat Caspari in seinen Begrüßungsworten herzlichen Ausdruck verliehen.

*) Ueber alte badische Glocken sind neuerdings dankenswerte Zusammenstellungen erschienen von J. Sauer im 1. Jahrgang (1920) des Ekkhart, Kalender für das Badner Land, und von F. Hugenschmidt in „Heimat und Handwerk" (herausgegeben vom bad. Landesgewerbeamt) Nr. 7/8 1921. Außerdem sind die Bände des Kunstdenkmälerwerkes zu vergleichen. Für Heidelberg auch die zweite Auflage von Pfaff, für die Pfalz verschiedene Aufsätze in älteren Jahrgängen des „Pfälzischen Museums" (1894/5).

**) Ueber diese holländische Glocke: Mannheimer Geschichtsblätter XII, 194, und XIII, 103, dort auch Abbildung.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Für die Zusammenkunft vom 11. November war cand. chem. Georg Stamm aus Frankfurt a. M. als Vortragender gewonnen worden. In seinen Ausführungen sprach der Redner zunächst über den Zusammenhang der Familiengeschichte mit der Volksgemeinschaft. Er betonte einleitend, der Nützlichkeitsgedanke der heutigen Zeit sei ein Feind aller Gemeinschaft. Die Wiedergesundung des Volkes könne sich nur von innen heraus, also aus der Familie entwickeln. Der Redner unterstrich seine Darlegungen durch Zitate aus Ludwig Finckhs trefflichem Ahnenbüchlein und forderte eine neue deutsche Gemeinschaft, die aus dem geschichtlichen Denken im weiten und engen Sinn sich entfalten müsse. Der Redner faßte das Problem vor allem von der Gemütsseite an. Anschließend gab er noch einige wertvolle praktische Winke über Einreihung des gesammelten Stoffes zwecks Aufstellung einer Familiengeschichte. Da genealogische Studien in der Familie des Vortragenden seit langem betrieben werden, konnten auch in dieser wichtigen Frage der praktischen Arbeit vielfache Hinweise gegeben werden. Der Vorsitzende Otto Kauffmann dankte dem Vortragenden für seine Ausführungen, deren Wirkung in einer sehr anregenden Diskussion zu spüren waren. An der lebhaften Aussprache, in der auch Fragen, die der Redner nicht unmittelbar angeschnitten hatte, berührt wurden, beteiligten sich die Herren Otto Kauffmann, Dr. Schuh, Schindler, Frau Hildebrandt, Frau Witzigmann, Prof. Drös und Dr. Waldeck.

Die Vorbereitungen für den zweiten Band der Schriften der Familiengeschichtlichen Vereinigung „Alte Mannheimer Familien, II. Teil" konnten nicht so weit gefördert werden, daß die Herausgabe des Buches noch in diesem Jahre möglich ist. Zur Zeit sind noch mehrere Mitglieder der Vereinigung mit Arbeiten über einzelne Familien beschäftigt. Soweit es sich überblicken läßt, darf mit der Herausgabe des zweiten Bandes in der ersten Hälfte des kommenden Jahres mit Sicherheit gerechnet werden, wenn nicht die Herstellungskosten ins Ungemessene wachsen. Die Familien, deren Aufnahme vorgesehen ist, werden bekannt gegeben, sobald feststeht, welche Familiengeschichten mit Bestimmtheit in diesem Band veröffentlicht werden.

2. Sammlervereinigung.

Mit einem Besuch der öffentlichen Bibliothek nahm die Sammlervereinigung Samstag, den 22. Oktober ihre monatlichen Zusammenkünfte wieder auf. In seinen Begrüßungsworten wies Professor Dr. Walter darauf hin, daß ebenso wie die Altertumssammlungen auch dieses Institut durch die Uebernahme in städtische Verwaltung in ein neues Stadium ihrer Entwicklung eingetreten ist. Bibliothekar Prof. Oeser gab sodann eine fesselnde Uebersicht über die Geschichte der Bibliothek und besprach ihre Bestände und ihre Räume.

Der große Bibliothekssaal, in dem uns der Geist der großen Kulturblüte Mannheims unter Karl Theodor und der Tage Schillers umweht, ist bekanntlich eine Meisterschöpfung Nicola Pigage's. Das riesige, kühne, figurenreiche Deckengemälde Lambert Krahe's von 1758: Die Zeit entschleiert die Wahrheit, gehört zu den großartigsten Bildern des 18. Jahrhunderts. Die von Maillot de la Treille und Lamey verwalteten Bücher- und Handschriftenschätze der berühmten „Bibliotheca Palatina", die trotz ihres Charakters als kurfürstliche Hofbibliothek auch der Bevölkerung zugänglich war und vor allem auch der wissenschaftlichen Forschung diente, hat Mannheim an München verloren. Nur ein kleiner Restbestand von Werken aus der kurpfälzischen Zeit ist hier zurückgeblieben. Damit wurden vereinigt: Die Büchersammlung des 1789 verstorbenen Jesuitenpaters Desbillons, die mit den Resten der Jesuitenbibliothek ca. 22000 Bände umfaßt und Eigentum des hiesigen Gymnasiums ist, die vom Verein für eine öffentliche Bibliothek seit seiner Gründung 1869 in vieljähriger, dankenswerter Arbeit erworbenen reichhaltigen Bücherbestände und städtischer Besitz, darunter die an wertvollen Erstdrucken deutscher und ausländischer Literatur reiche Bibliothek Mammelsdorf, ein Vermächtnis des aus Mannheim stammenden Bibliophilen Julius Mammelsdorf.*)

*) Er starb 1902. Ueber ihn und seine ethnographische Sammlung siehe Mannh. Geschichtsblätter 1902, Sp. 116.

Die vom Redner besprochenen Kostbarkeiten waren im großen Bibliothekssaal auf Tischen und in Schaukästen ausgelegt, Incunabeln, wie z. B. der Druck eines Briefes von Columbus an die spanische Regierung, ein Prachtexemplar von Schedels reich illustrierter Weltchronik, herrliche Drucke des 16. Jahrhunderts: Livius, Plautus, trojanischer Krieg, erste Drucke von Schriften Luthers und Melanchthons, Dürers Festungsarchitektur, eine meisterlich gedruckte Concordanz-Bibel von 1696, des weiteren Erstausgaben Goethe'scher Dichtungen, Dante-Ausgaben, Mannheimer Drucke aus der pfälzischen Zeit, Maler Müller, Schiller, Sand und Kotzebue, Mannheimer Verlagswerke aus den 1830er und 1840er Jahren wie z. B. Gutzkow, Laube, Berthold Auerbach, außerdem prächtige Proben der hochentwickelten Mannheimer Buchbinderkunst, unter ihnen die reich verzierten Lederbände mit dem in Gold gepreßten Wappen Super-ex-libris Karl Theodors.

Die Veranstaltung war leider nicht so zahlreich besucht, wie sie es verdient hätte; die Teilnehmer aber schöpften daraus vielfältige Anregung und Belehrung.

Die Sammlervereinigung stattete Freitag, den 11. November dem Kunsthaus des Herrn Dr. H. Tannenbaum einen Besuch ab, um dessen im Erdgeschoß des Hauses Q 7, 17a neueröffneten Räume und die darin ausgestellten Kunstgegenstände zu besichtigen. Architekt Margold in Darmstadt hat die fünf zu Ausstellungszwecken dienenden Räume in moderner Farbigkeit sehr wirksam ausgestattet. Besonders gelungen ist der fraisefarbig getönte Eckſaal, an dessen Wände sich die alten Gemälde und Holzskulpturen sehr vorteilhaft darbieten. Der Leiter des Kunsthauses, Dr. Tannenbaum, führte die zahlreich Erschienenen durch die Räume und gab über deren Ausstattung, sowie über die zur Eröffnung der Ausstellung vereinigten Gemälde, Skulpturen, Zeichnungen, Radierungen, kunstgewerblichen Gegenstände und Bücher nähere Erläuterungen. Sehr erfreulich ist, daß das Kunsthaus auch besonders die Kunst des badischen Landes pflegen will, was man bereits durch hervorragende Proben von Hans Thoma, Schirmer, Verhas, den Kobell's usw. bestätigt fand. Vielleicht wird sich bald auch einmal Gelegenheit bieten, in gemeinschaftlichem Zusammengehen mit der Sammlervereinigung ein besonderes Unternehmen durchzuführen, wobei der hiesige Privatbesitz zur Vervollständigung nutzbar gemacht werden könnte. Die Bereitwilligkeit hierzu wurde in Prof. Dr. Walters Dankesworten ausgesprochen. Die Teilnehmer an der Besichtigung schieden hochbefriedigt und mit der Ueberzeugung, daß dem Mannheimer Kunstleben aus dieser hoffnungsvollen Neuschöpfung mannigfaltige Anregung und Gewinn erwachsen wird.

Als weitere Veranstaltung ließ die Sammlervereinigung Mittwoch, den 16. November, eine Besichtigung der Uhrensammlung Otto Baer, Chicago folgen. Bekanntlich hat der im Februar 1920 in Chicago verstorbene Bruder unseres Ehrenmitgliedes Carl Baer, Herr Otto Baer durch letztwillige Verfügung dem Mannheimer Altertumsverein für das Historische Museum eine außerordentlich wertvolle Sammlung von Taschenuhren vermacht, die aus Sicherheitsgründen bisher noch nicht öffentlich gezeigt worden ist. (Siehe Mannheimer Geschichtsblätter 1920, Sp. 77). Diese „Schenkung Otto Baer", mit der der Verstorbene sich in seiner Vaterstadt ein dauerndes Denkmal gesetzt hat, umfaßt 137 Taschenuhren und 5 Uhrwerke. Vertreten sind kunstvoll gearbeitete Renaissance-Uhren, sogen. Eieruhren, Werke mit reicher Ziselierung und prächtigem Emailschmuck, kostbare Widmungsexemplare, Uhren mit beweglichen Zifferblattfiguren, mit Schlag- und Musikwerk. Die kostbare Sammlung veranschaulicht die Entwicklung der Taschenuhren von der Zeit der Renaissance bis zur Biedermaierperiode durch eine Reihe charakteristischer Beispiele. Den erläuternden Vortrag hatte in freundlicher Bereitwilligkeit das Mitglied der Sammlervereinigung, Herr E. S[illegible], übernommen. Er teilte in knappen, interessanten Darlegungen [illegible] fachmännischer Grundlage das Wichtigste über Geschichte und Ta[illegible] sowie über die kunstgewerbliche Ausstattung der Taschenuh[illegible] und fand mit seinen dankenswerten Ausführungen lebhafte[illegible]. Herr Carl Baer, der ein Hauptverdienst an dem Zustan[illegible] dieser Sammlung hat, teilte Näheres über Entstehung derse[illegible] und beteiligte sich an der Erläuterung der einzelnen Stücke. [illegible]öglichkeit einer dauernden öffentlichen Ausstellung auch [illegible]steht, mußte die kostbare Sammlung

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach Schluß der Veranstaltung wieder in Safe-Verschluß untergebracht werden.

Zu der Veranstaltung hatte in liebenswürdiger Weise die Direktion der Mannheimer Bank ihren Sitzungssaal zur Verfügung gestellt. Ueber diesen in reichstem Rokoko ausgeschmückten Saal, der beim Umbau des Hauses erhalten blieb, und über die Geschichte des alten Bankgebäudes machte Prof. Dr. Walter einleitend einige nähere Angaben. Das Haus L 1, 2, in dem sich jetzt die Geschäftsräume der Mannheimer Bank befinden, diente der 1764 gegründeten kurpfälzischen Lotterie als Administrationsgebäude. Es gehörte dem Grafen Saint-Martin, der sich aus ärmlichen und abenteuerlichen Verhältnissen zum Direktor der kurpfälzischen Lotterie emporschwang, von Karl Theodor geadelt und in den Grafenstand erhoben wurde. Besprochen wurde, wie dieses Haus durch Erbschaft an die Familie von Herding überging und sodann von der Fürstin Maria Magdalena von Ysenburg geb. von Herding an deren Tochter Karoline Franziska Dorothea, Gräfin von Buol-Schauenstein vererbt wurde und schließlich 1872 von deren Tochter Alexandrine Gräfin Hunyady an die Bankfirma Koester verkauft wurde. Das Haus ging dann an die Aktiengesellschaft Koester's Bank über und wurde Mitte der 1890er Jahre von der Oberrheinischen Bank mit Ausnahme des mittleren Festsaales vollständig umgebaut.

Der Direktion der Mannheimer Bank sei auch an dieser Stelle für die Ueberlassung des Saales herzlicher Dank ausgesprochen, desgleichen Herrn Direktor Bohrmann, der in freundlichem Entgegenkommen für die Bestuhlung des Raumes sorgte. Der Abend nahm einen wohlgelungenen und anregenden Verlauf. Zur Vorlage gelangten schließlich noch die in den letzten Wochen eingegangenen Antiquariats- und Versteigerungskataloge.

3. Wandergruppe.

Die Berichte über die beiden Ausflüge im Oktober und November (Schönau-Neckarsteinach und Handschuhsheim-Heiligenberg) liegen noch nicht vor.

Christian Niesen, der erste Blindenlehrer, und sein Schüler Johann Ludwig Weißenburg in Mannheim.

Von Professor **Adolf Kistner**, Karlsruhe i. B.

(Schluß.)

Zur Lebensgeschichte Weißenburgs zurückgeführt, wollen wir diese nunmehr ergänzen und zwar zunächst durch nähere Betrachtung seines Bekanntenkreises, aus dem namentlich das blinde Fräulein Maria Theresia von Paradis hervorragt, mit dem er in längerem Briefwechsel stand. Dem Aufsehen, das in unseren Tagen die amerikanische Taubblinde Helen Keller (geb. 1880) machte, können wir jenes an die Seite stellen, das damals die blinde Wienerin Maria Theresia von Paradis (1759—1824) erregte. Im dritten Lebensjahre erblindet, zeigte sie schon als Kind bedeutende Fähigkeiten in Musik und Gesang, die sachgemäß gefördert, gewaltige Bewunderung erweckten, vor allem als sie erst vierundzwanzigjährig in Begleitung ihrer Mutter und eines väterlichen Freundes im Jahre 1783 eine Kunstreise unternahm, die sie durch Böhmen, Deutschland, Schweiz und Frankreich nach London, Brüssel, Hamburg usw. wieder nach Wien zurück [illegible] als Dirtuosin am Klavier und im Gesang, so[illegible]stin wurde sie überall gefeiert. Die Anm[illegible]n- reichtum ihrer Gespräche bezauberten [illegible]e durch ihre feinen gesellschaftlichen Fo[illegible]n vor Antritt dieser Kunstreise war Frä[illegible]it Weißenburg befreundet und wechselte [illegible]e wir zum Teil kennen, obgleich kein[illegible]- halten zu sein scheinen. Ein Teil von [illegible]n nur von ihm selbst, ein Teil aber au[illegible]e Empfängerin doch auf das Vorlesenla[illegible]par [illegible] fremder Hand nach Diktat [illegible]ia

Theresia von Paradis aber bediente sich der von dem künstereichen Freiherrn Wolfgang von Kempelen (1734—1804) eigens für sie ersonnenen Handdruckmaschine, mit der die Blinde die von ihr zusammengestellten eingeschwärzten Lettern abdrucken konnte. Der von 1749 bis 1809 lebende Hofkammerrat Johann Peter Kling[31]) bat am 20. Dezember 1780 den ihm befreundeten Weißenburg um Ueberlassung des erwähnten Briefwechsels zwecks Veröffentlichung in den „Rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit". Weißenburg entsprach am 4. Januar 1781 gern dieser Bitte; jedoch erschien nur eine kleine Auswahl: ein undatiertes Briefstück des Blinden, ein Brief des Fräuleins vom 8. April 1780, der u. a. von jener Druckvorrichtung erzählt, und Weißenburgs Antwort vom 28. Mai des nämlichen Jahres. Der Briefwechsel der beiden Blinden ist zweifellos ausgedehnter gewesen[32]), wahrscheinlich genügte Kling die Auswahl, da die einzelnen Briefe sich in keiner Weise besonders auszeichneten, wie der Herausgeber gehofft hatte. Dagegen druckte er Briefe zwischen Weißenburg (= W) und Niesen (= N) ab, die sämtlich aus dem Jahre 1781 stammen: W an N 20. März; N an W 15. April; W an N 12. Juni; N an W undatiert; W an N 18. November. Die Briefe [33]), deren sachlicher Inhalt für diesen Aufsatz verwertet wurde, zeugen von dem herzlichen Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer, der übrigens stets nur N. oder N. N. genannt wird, aber deutlich zu erkennen ist. Man darf wohl vermuten, daß Niesen in seiner Bescheidenheit die Nennung seines Namens nicht wünschte. Die Frage, warum er überhaupt mit seinem blinden Schüler korrespondierte, löst sich sehr einfach: Niesen weilte nämlich zu jener Zeit gar nicht mehr in Mannheim, sondern bereits im dritten Jahr in Bruchsal als fürstl. Speierischer Hofkammerrat. Der Wechsel des Wohnortes scheint mit dem Wegzug des Hofes nach München in irgend einer noch nicht ganz geklärten Weise zusammenzuhängen. Die neue Tätigkeit scheint Niesen nur wenig zugesagt zu haben. Vielleicht liegt gerade hier eine der Ursachen, daß seinem Leben ein nahes Ziel gesetzt war. Bereits am 11. November 1784 klopfte der Tod bei ihm an[34]).

Wir sind zeitlich etwas vorausgeeilt und müssen nochmals zu Maria Theresia von Paradis zurückkehren. In einem Briefe vom 31. März 1783 aus Wien[35]) teilte sie ihrem Schicksalsgenossen mit, daß sie sich nach vielfacher Aufmunterung entschlossen habe, eine Kunstreise nach Deutschland und England zu unternehmen; sie hoffe bei dieser Gelegenheit auch mit ihm zusammenzutreffen. Wo sie auf dieser schon oben erwähnten Reise hinkam, waren die Hörer von dem vorzüglichen Klavierspiel und dem von innigem Gefühl getragenen Gesang der Blinden bezaubert. Wo sie auftrat, wurde sie der Mittelpunkt der Gesellschaft und erfreute durch ihre Lieblichkeit und Bildung alle, die zahlreichen Berühmtheiten, Musiker, Dichter, Gelehrte und Staatsmänner, die ihre Bekanntschaft machten. Im Spät-

[31]) Johann Peter Kling (s. Anm. 13, 17 und 18), geboren am 28. März 1749 zu Hergenfeld bei Kreuznach, wurde 1774 in Mannheim Mathematiklehrer bei den kurfürstlichen Edelknaben und 1780 Hofkammerrat. Im gleichen Jahre wurde er außerordentliches, 1783 ordentliches Mitglied der Akademie und übernahm 1784 das bei ihr freigewordene Schatzmeisteramt. Seit 1787 Forstkommissär siedelte er 1795 als Forstkammerdirektor nach München über, wo er im Februar 1809 starb. Ein (ganz unvollständiges) Verzeichnis seiner Arbeiten gibt Adelung-Jöcher, Gelehrtenlexikon, Bd. VII, 1897, Sp. 580.

[32]) So wird z. B. ein Brief des Fräuleins vom 12. Oktober 1779 erwähnt, aber nicht abgedruckt.

[33]) Diese und die vorhin erwähnten Briefe findet man in den Rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit Jahrgang 1781, Bd. I, S. 235-253; 306-312; 524-528. Bd. II, S. 63-72; 347-353; 421-433.

[34]) Die Behauptung, er sei in seinem Vaterland gestorben (A. Mell, Encyklopädisches Handbuch des Blindenwesens, Wien 1900, S 550) ist demnach unrichtig oder mindestens zu allgemein (aus Unkenntnis des Sterbeorts).

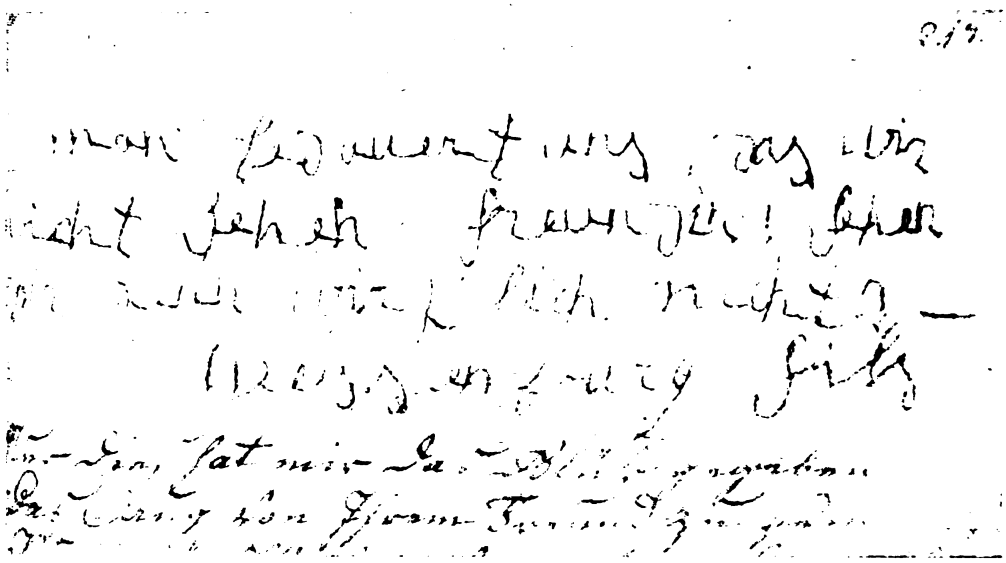
[35]) Ein großes Stück dieses Briefes gibt La Roche a. a. O., S. 73—76.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

herbst 1783 traf Fräulein von Paradis in Mannheim ein und lernte Weißenburg alsbald persönlich kennen, der sicher auch dem von ihr veranstalteten Konzerte beiwohnte. Einen Teil dessen, was wir über jene Tage wissen[38]), verdanken wir Frau Sophie von La Roche (1730—1807). Die bekannte Schriftstellerin, für welche das blinde Fräulein schon lange schwärmte, wohnte mit ihrem Gemahl Georg Michael de La Roche (1720—88), nachdem er wegen seiner freimütigen „Briefe über das Mönchswesen" in Ungnade gefallen war, vom Oktober 1780 bis zum Jahre 1786 in Speyer. Fräulein von Paradis kam an ihrem Namenstage (15. Oktober 1783) mit ihrer Mutter und Weißenburg zu der von ihr so hochgeschätzten Schriftstellerin nach Speyer, traf sie aber nicht an und wiederholte ihren Besuch (ohne den blinden Freund) wenige Wochen später, als

tigen Mann von seinem Alter sah, für den der herrliche Genuß jeder Schönheit der Natur und Kunst, von welchem er würklich herkam, völlig verlohren war. Er hörte ihn sprechen, sah ihn auf seiner bereiteten Karte die Grafschaft anzeigen, in welcher Sir Weldon's Güter lagen, und alle Städte und Flüsse weisen, die er auf seinen Reisen angetroffen haben mußte. Weldone umarmte den werthen Blinden, der mit so viel Gelassenheit und Treue, mit dem Ueberrest der Fähigkeiten wucherte, die ihm sein grausames Schicksal gelassen hatte".

Nach der ausdrücklichen Versicherung der Verfasserin[43]) ist der Blinde, von dem hier die Rede ist, niemand anderes als Weißenburg. Der Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel (1736—1809), der auf seiner Pfalzreise zweimal im März 1783 bei dem Ehepaare La Roche Einkehr gehalten hatte[44]),



Stammbucheintrag von Weißenburgs Hand.

sie Mitte November nach Karlsruhe weiterreiste[37]). Aus dem Bericht, den Frau von La Roche über den Besuch gibt[38]), kann man auf eine schon länger bestehende Bekanntschaft der Schriftstellerin mit dem Blinden schließen, den sie sogar literarisch verewigt hat. In ihrer Zeitschrift „Pomona" findet sich nämlich[39]) „eine moralische Erzählung" mit dem Titel „Das wahre Glück ist in der Seele des Rechtschaffenen". Gegen den Schluß der Erzählung[40]), die uns hier nicht weiter berührt, bringt Herr Felsen[41]) den Sir Weldone[42])

„noch zu dem vortrefflichen jungen Mann, der seiner Augen beraubt, auf alle die tausendfache Freuden und Kenntnisse des Sehens versagen mußte, aber diesen Verlust durch den Reichthum des Wissens und Denkens zu ersetzen suchte. Das gefühlvolle Herz unsers Weldone wurde äußerst bewegt und erschüttert, als er einen ar-

war wohl von diesem auf seinen Schicksalsgenossen[45]) in Mannheim aufmerksam gemacht worden, den er dann auch bei seinem Aufenthalt in Mannheim aufsuchte[46]). Pfeffels Mitteilung ist deswegen wichtig, weil sie uns gestattet, eine Begegnung, welche Weißenburg mit dem um zehn Jahre jüngeren Schweizer Dichter Johann Gaudenz von Salis-Seewis (1762—1834) hatte, einigermaßen zu datieren. Unter dem Eindruck des Zusammenseins schrieb der junge Schweizer folgenden Fünfzeiler[47]):

„In das Stammbuch des Hrn. Weisenburger von dem Hrn. Grafen von Salis-Sevis aus dem Stegreif.

Auch Thränen, die das Herz nur weint,
erquicken uns wie Maienabendkühle,
Allvater, der es gut mit allen meint,
gab Weisheit dir, dem keine Sonne scheint,
und statt des Blicks die feineren Gefühle."

Da Salis-Seewis mehrere Jahre in Pfeffels Erziehungsanstalt zu Kolmar zugebracht hatte, ist es wahrscheinlich, daß er durch seinen hochverehrten Lehrer, dem er

[38]) Ueber den Aufenthalt des blinden ...heim und die dort angeknüpften Beziehungen ...ese Blätter bereits fertiggestellt.

[37]) In Karlsruhe gab die Blinde ... 18. November 1783. Bericht darüber Karlsr...

[38]) Pomona für Teutschlands Töchter Januarheft 1784, S. 3.

[39]) Ebenda Heft 11 vom November 178...

[40]) Auch enthalten in S. von La Roche, ... 3. Aufl. Mannheim 1823, Bd. II, S. 49—86.

[41]) Nach K. Riddershoff. Sophie von La Richardson's und Rousseaus. Einbeck 1895 (Diss... Herr Felsen eigentlich Herr von La Roche (fran...

[42]) Unter dem Titel „Weldone, eine more... schien die Geschichte auch separat (Speier 1783

[43]) An der in Anm. 38 genannten Stelle.

[44]) R. Asmus. G. M. De La Roche. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Karlsruhe 1899, S. 139.

[45]) Pfeffel war schon seit seinem einundzwanzigsten Lebensjahre 1757) vollkommen erblindet, infolge einer immer bedenklichere Formen ...nehmenden Augenerkrankung aus seiner Kindheit.

[46]) Vergl. An...

[47]) Abgedr... ...erischen Museum Band 6 (1789/90), ... In al... ...dichte von Salis-Seewis sucht man ... se der

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(1785) das Gedicht „An Pfeffel“ widmete, zuerst von Weißenburg gehört und ihn dann später auch besucht hat. Die Verse dürften dann zwischen 1783 und 1789 entstanden sein. Ob er sie wirklich in Weißenburgs Stammbuch geschrieben hat, ist eine noch offene Frage, da wir ein solches nicht besitzen. Dagegen ist das Stammbuch des Fräulein von Paradis noch vorhanden[48]). Auf Blatt 217 enthält es das einzige noch vorhandene Schriftstück von Weißenburgs Hand, die mit roter Farbe geschriebenen Worte:

Man bedauert uns, daß wir nicht sehen.
Freundin, sehen wir denn wirklich nicht?
Weissembourg f.ls.

Der sehr leserliche Eintrag, dessen französische Unterschrift uns bei der elsässischen Abstammung des Vaters nicht wundern darf, gewinnt an Bedeutung, weil Herr Professor Dr. Walter kürzlich noch ein anderes Schriftstück aufgefunden hat, das laut notarieller Beurkundung von Weißenburg eigenhändig geschrieben sein soll, aber trotzdem nicht von ihm herrührt. Zur Lösung des Rätsels müssen wir zuvor noch bei dem Schicksal des Blinden nach seinem Zusammentreffen mit dem blinden Fräulein von Paradis verweilen und aus den nun sehr dürftigen Quellen Einzelheiten heraussuchen.

Anscheinend hat Weißenburg durch Unterrichten kleinere Einnahmen gehabt; die etwa 100 Jahre später auftauchende Behauptung, er sei Uhrmacher gewesen[49]), läßt sich vorerst durch gar nichts bestätigen. Ein durch kurfürstliche Gnade gewährter Jahreszuschuß von sechshundert Gulden erlaubte ihm den ruhigen Genuß seines „feinen Vermögens“, wie sich Pfeffel ausdrückt. Auch durch das Ableben des Vaters floß ihm etwas Kapital zu, sodaß er ein gesichertes, wenn auch vielleicht nur bescheidenes Auskommen hatte, das ihm erlaubte, sich seinen Neigungen und Studien hinzugeben. In der öffentlichen Sitzung vom 28. Mai 1791 ernannte ihn die Mannheimer Akademie der Wissenschaften zum außerordentlichen Mitglied[50]). Im Jahre darauf (1792) kaufte er für 4400 Gulden das 1788 von dem pfälzischen Beamten Reibeld aus Speyer erworbene im Quadrat 100 die Nummer 7 tragende Haus[51]) „mit den in den Zimmern vorhandenen Oefen, Tapeten und Surporten“. Der Verkäufer behielt sich das Recht vor, gegen 88 Gulden Mietzins noch vom April bis Juli wohnen bleiben zu dürfen. Am 16. April 1792 wurde die Genehmigung durch den Stadtrat erteilt. Unter den im Städtischen Archiv in Mannheim aufbewahrten Akten hat nun Herr Prof. Dr. Walter folgendes Schreiben aufgefunden, das jenes oben erwähnte Rätsel birgt:

Hochlöblicher Statt Rath!

Um den in beigebogener Schrift angezeigten Hausankauf, wofür ich den Kaufschilling von 4400 f. wirklich baar bezalt habe, in meinem Nahmen gehörig anzuzeigen, gebe ich hiermit, in Gegenwart des tit. Registrators Kohl, meinem Vorleser H. Schmitt alle nötige Vollmacht; und bitte gehorsamst mir den Protocoll Auszug und den Kaufbrief darüber noch vor den Ferien baldigst ausfertigen zu lassen.

Mit aller Hochachtung verharre
Hochlöblichen Statt Raths
gehorsamer
Ludwig Weißembourg
Sohn

Mann[illegible] 1792.

[48]) Es be[illegible]nstalt zu Linz, deren Direktion in Liebenswü[illegible] an dieser Stelle herzlichst gedankt sei, d[illegible]duktionserlaubnis vorliegenden Aufsatz ge[illegible]

[49]) Mannhei[illegible] Sp. 222. „In Mannheim soll der Uhrmach[illegible] 1780 eine Schreibmaschine gebaut haben“. E[illegible]ähnte Schreibvorrichtung

Daß der tit. Herr Johan Ludwig Weißenburg Vorstehende Vollmacht in Mein Unterzogenen Gegenwart würklich Ausgestellt habe, Ein solches wird mit eigener Hand-Unterschrift, dann Vorgedruckten Gewöhnlichen Notariats Instegel Beurkundet, so geschehen
Mannheim, den 25.ten März 1792.

L. S.

In Fidem praemissi
Josephus Kohl
Kaiserlicher Notarius.

Was nach der notariellen Beurkundung von Weißenburg selbst stammen soll, ist so sauber und gewandt geschrieben und zeigt so außerordentlich wenig Aehnlichkeit mit den Schriftzügen im Stammbuch der Paradis, daß der Verfasser vorliegenden Aufsatzes lange Zeit vor einem Rätsel stand, bis es ihm gelang, die unzweideutige Uebereinstimmung mit einer von Weißenburgs Vorleser Schmitt stammenden handschriftlichen Aufzeichnung aus dem Besitz des Fräulein von Paradis zu erkennen. Man muß wohl annehmen[52]), daß sich der Vorgang, der zu der immerhin bedenklichen notariellen Beurkundung führt, folgendermaßen abspielte: Weißenburg erschien mit seinem Vorleser bei dem Notar wegen des Schriftstücks an den Stadtrat, dem zweifellos die Blindheit des jungen Hauskäufers bekannt war. Weißenburg hätte das Schreiben zwar selbst anfertigen, Protokollauszug und Kaufbrief aber doch nicht lesen können. Er trug dies dem Notar vor, dessen dienstliches Gewissen alsbald beunruhigt war, denn ein solcher Fall war bisher — im wahrsten Sinne des Wortes — noch keinem Notar vorgekommen. Ein Blinder, der schreiben, aber nicht lesen konnte! Weißenburg wußte Rat, Herr Schmitt schrieb vor dem Notar nach Diktat das Gewünschte, der Notar las das Schriftstück vor, der Blinde gab seine Zustimmung und der Notar konnte nun mit gutem Gewissen bescheinigen, daß Weißenburg die Vollmacht wirklich „ausgestellt“ (es heißt ja nicht: „geschrieben“!) habe. Daß Kohl eine fragwürdige Beurkundung vorgenommen hat, ist bei den einzigartigen Umständen weniger verwunderlich, als die Tatsache, daß er das Amtsgeschäft an einem Feiertag, nämlich Mariae Verkündigung, erledigte, der zudem noch auf einen Sonntag fiel! Würden wir Weißenburgs Eintrag im Stammbuch der Paradis nicht besitzen, so könnte man aus der notariellen Bestätigung zu einem ganz falschen Schluß über die die „elegante“ Schrift des Blinden kommen. Zugleich ein Schulbeispiel, daß der Historiker auch bei Beurkundungen höchst kritisch sein muß.

Seines Hauses hat sich der gelehrte Blinde übrigens nicht lange erfreut. Am 12. Januar 1800 meldet[53]) die Mannheimer Zeitung“: „Am 8. Januar[54]) starb dahier nach einem langen Krankenlager Herr Johann Ludwig Weißenburger, außerordentliches Mitglied der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, im 48. Jahre seines Alters, ein Mann von seltenen Gaben und Kenntnissen, obschon er in seiner frühen Jugend durch bösartige Blattern das Gesicht gänzlich verloren hatte.“

Auf Veranlassung des Buchhändlers Fontaine, der Weißenburgs Curator war, gelangte das hypothekenfreie Haus am 11. August 1800 zur öffentlichen Versteigerung.

handeln, aus der allmählich durch Mißverständnisse eine Schreibmaschine geworden ist.

[50]) Acta Academiae Theodoro-Palatinae. Tom. VII, Hist. 1794 p. 17.

[51]) Das Quadrat 100 ist nach der späteren Bezeichnung A 8, das heutige L 4.

[52]) Erstmals vorgetragen und durch Aussprache geprüft bei dem vom Verfasser im Karlsruher Geschichts- und Altertumsverein am 20. Januar 1921 gehaltenen Vortrag „Badische Blindenerziehung vor 150 Jahren (Miesen und Weißenburg)“. Auszug in: Die Pyramide, Jahrg. 10 (1921) S. 51.

[53]) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Professor Dr. Walter.

[54]) An einem Mittwoch.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fontaine, der an der Versteigerung teilnahm, erhielt mit 4500 Gulden den Zuschlag für den in Mannheim wohnenden Mennoniten Daniel Geber[55]).

Leider wissen wir nichts über die Innenausstattung von Weißenburgs Haus, doch wird wohl das, was Frau von La Roche von seiner früheren Wohnung erzählt[56]), Geltung haben: „Er hat seine Zimmer sehr artig eingerichtet, besonders auch mit vielen Kunstsachen, mit Bildern und Porzellangefäßen verziert, welche seinen Verstand, durch das feine Gefühl seines Betastens, bereicherten". Er „ging in seinem Hause ganz frei umher wie ein Sehender" berichtet Nicolai[57]), der im Jahre 1781 Weißenburg in Mannheim und Nieſen in Bruchsal besucht hatte. Der Bilderschmuck der Wohnung war für Weißenburg sicher bedeutungslos, dem man in dieser Hinsicht wohl mehr Fähigkeiten zugetraut hat, als berechtigt war. Wenn z. B. Pfeffel erzählt, der Blinde „könne die Originalien zu 30 geschnittenen Silhouetten erraten", und Frau von La Roche viel genauer sagt, er vermöge „die Silhouetten seiner Freunde und Bekannten durch das Betasten des Ausschnitts zu erkennen", so darf man getrost annehmen, daß er jeden der dreißig Schattenrisse an irgend einer charakteristischen Kleinigkeit sofort gekannt und nicht erst durch sorgfältiges Betasten und Feststellen der Umrisse bestimmt hat.

Weißenburg fühlte sich in seiner Lage recht glücklich, vor allem durch die wissenschaftlichen Kenntnisse, die er sich erworben hatte, und wollte es nicht gern hören, daß Sehende irgend etwas vor ihm voraus hätten. So erhielt er einst Besuch von einem Professor aus Heidelberg, der ihn durch fortwährendes Bedauern rasch verstimmte. Weißenburgs Einwand, er könne auch ohne Augen alles in seiner Umgebung deutlich erkennen, ließ der Professor nicht gelten: mit den sehenden Augen erkenne man doch unzweifelhaft besser als mit den tastenden Fingern. Weißenburg, der auch dies nicht gern hörte, sagte nun, nachdem er die Strümpfe des vor ihm sitzenden Professors mit den Fingern betastet hatte: „Ihre Strümpfe sind aus Seide. Wofür sehen Sie meine an?" Der Gelehrte merkte, daß der Blinde schwarzglänzende Strümpfe trug, und meinte: „Die sind auch aus Seide!" Lächelnd erwiderte ihm Weißenburg: „Nein, sie sind aus feinem Leder. Merken Sie nun, daß meine zehn Finger besser sehen, wie Ihre zwei?"

Nicolai, der diese Geschichte erzählt, hat die Befürchtung ausgesprochen, daß Weißenburg und Nieſen in Deutschland bald in Vergessenheit geraten würden. Und er hat leider Recht behalten! Die alte Geschichte, über die man sich nicht mehr wundern darf. Nur ganz selten begegnet man da, wo auf die Entwicklung des Blindenwesens eingegangen wird, dem Namen von Nieſen, dem ersten Blindenlehrer[58]). Was er ersonnen und erhofft hat, ist in seinem Todesjahre lebendig geworden, aber nicht im deutschen Vaterland, sondern in Frankreich und zwar durch Valentin Haüy, der sich nach eigenem Zeugnis in seiner Methode stets nach den Grundsätzen von Nieſen und den bei Weißenburg erzielten Erfolgen richtete. Diese wurden in Paris auf [illegible] Weise bekannt, durch die Zeitung[59]) und durch die

[55]) Nach liebenswürdiger Mitteilung von Herrn Prof. Dr. [illegible] aus den im Städtischen Archiv aufbewahrten Versteigerungs[illegible]

[56]) La Roche. Briefe, S. 71.

[57]) Der als Schriftsteller bekannte Buchhändler Christoph Fr[illegible] Nicolai (1733–1811) verlor 1805 durch ein heftiges katarrhal[illegible] Fieber sein rechtes Auge. Halb erblindet berichtete er über We[illegible] burg in der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 13. [illegible] vember 1806. Vergl. Nicolai, Nachrichten und Bemerkungen einen sehr wohl unterrichteten Deutschen Blinden. Neue Berlin[illegible] Monatschrift 1808, Bd. 19, S. 3 ff.

[58]) Rapmund. Das öffentliche Gesundheitswesen („Beson[illegible] Teil"), Leipzig 1914, S. 676 spricht sogar „von dem Lehrer Nl[illegible] (sic!) in Mannheim, der Blinde (sic!) unterrichtet" hat.

[59]) Journal de Paris Nr. 115, 24. avril 1784, p. 504.

Digitized by Google

lichen Berichte des Fräulein von Paradis, und kamen auch dem von 1745 bis 1822 lebenden Ministerialbeamten Valentin Haüy[60]) zu Ohren, der voll Trauer und Abscheu des öfteren sah, wie sich die Pariser Bevölkerung über ein Orchester von Blinden amüsierte, die mit großen Pappbrillen auf der Nase und in Hanswurstkleidung zur Fristung ihres Lebens auf den Straßen und Plätzen und in den Gasthäusern auf völlig verstimmten Instrumenten eine jämmerliche Musik vorführten. Er entschloß sich, seine Kräfte der Rettung und Hebung der Blinden zu widmen, und sah in Nieſens Erfolgen bei Weißenburg ein Vorbild, das er zunächst beim Unterricht des Blinden Fr. Lesueur (geb. 1766) im Jahre 1784 ganz getreu nachahmte[61]) und erst allmählich abänderte[62]), als er nach guten Ergebnissen bei einer öffentlichen Prüfung dieses Blinden zur Gründung der ersten Blindenanstalt schritt.

Die erste Blindenanstalt in deutschsprechenden Landen erstand im Mai 1804 zu Wien und zwar durch den Württemberger Johann Wilhelm Klein (1765—1848). Dieser Menschenfreund[63]) stand stark unter dem Einfluß von Nieſens Lehrverfahren, das er vor allem auch durch die mündlichen Berichte des damals noch in Wien lebenden Fräulein von Paradis kennen gelernt hat[64]). Durch ihn wurde auch ein Badener, Professor Franz Müller aus Freiburg, mit der Blindenerziehung vertraut und schritt im Jahre 1826 zur Gründung der zunächst nur als Privatinstitut betriebenen badischen Blindenanstalt in dem für diesen Zweck überlassenen Klostergebäude Mariahof zu Neudingen (in der Nähe von Donaueschingen). Schon 1828 übernahm der badische Staat die Anstalt und verlegte sie nach Bruchsal, wo die Eröffnung am 22. November 1828 stattfand. Weißenburg und Nieſen, von denen Müller bei Klein gehört hatte, waren damals schon recht gründlich vergessen, denn Müller spricht in seinem ersten Bruchsaler Jahresbericht[65]) zwar von allen möglichen Blinden und ihren Künsten, erwähnt aber mit keinem Wort den in Bruchsal verstorbenen Nieſen oder seinen blinden Schüler! Nochmals mußte Müller mit seiner Anstalt wandern und zwar (1837) nach Freiburg. Als er im Jahre 1852 starb, hatte sich die Blindenanstalt bereits so gut entwickelt, daß man wegen der unzulänglichen Räume an einen neuen Umzug denken mußte. Man erwarb in Ilvesheim das Hundheim'sche Schloß [illegible]), das man nach einigen baulichen Veränderungen am 17. September 1868 beziehen konnte. Dadurch bekam Mannheim, in dem der erste Blindenlehrer gewirkt hatte, in seine allernächste Nähe die badische Staatsanstalt zur Blindenerziehung, wurde aber noch enger mit dem Blindenwesen verknüpft durch das am 2. Mai 1906 eingeweihte Blindenheim (Waldhofstraße 161). Eine Pflicht ist noch zu erfüllen: das stete Andenken an Nieſen, den ersten Blindenlehrer, zu wecken und wachzuhalten. Am einfachsten und billigsten könnte das geschehen, wenn man sich entschließen wollte, einer

[illegible]) Ein gutes Lebensbild gibt J. Guadet, Valentin Haüy, 1745 [illegible] Paris 1870. Leichter zugänglich ist Nouvelle Biographie [illegible] 23, p. 614–616.

[illegible]ner Schrift „Sur la manière d'instruire les aveugles" [illegible]ganz ausdrücklich auf Weißenburg.

[illegible]les zur Blindenerziehung enthält auch sein (derartigen [illegible]nuten lassendes) Werk: Mémoire historique abrégé [illegible]es etc. St Pétersbourg 1810.

[illegible]ek. Johann Wilhelm Klein, Biographische Skizze [illegible]undertjährigen Jubiläums. Wien 1867.

[illegible]richtet über Weißenburg in seinem „Lehrbuch zum [illegible]den". Wien 1819, S. 433.

[illegible] Ankündigung der am 31. Oktober 1829 zu halten[illegible]n Prüfung in der Großh. Lehranstalt für junge [illegible]l, Bruchsal 1829. Die Bruchsaler Anstalt befand [illegible]e des ehemaligen Kapuzinerklosters, das (1880 ab[illegible]chen Versorgungsheim Platz gemacht hat.

[illegible]iche Schloß berichtete G. Christ in diesen [illegible]107.

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Straße seinen Namen zu geben. Die Stadt Mannheim hat auf diese Weise schon manchen tüchtigen, aber zu wenig bekannten Mitbürger geehrt, ja wir finden sogar Namen, die mit der Geschichte der Rhein-Neckar-Stadt gar nichts zu tun haben, ein Zeichen dafür, daß man manchmal in Verlegenheit gewesen ist. Von irgend einer Stadt X oder Y kann man nicht erwarten, daß sie das Andenken derer ehrt, die Mannheims Namen berühmt machen. Darum sei hier der Vorschlag gemacht (möge ihn der Altertumsverein freundlich bei den maßgebenden Stellen befürworten!), durch eine Christian Niesen-Straße das Andenken des Mannes zu ehren, der vor 150 Jahren in Mannheim den Grund zu dem Blindenerziehungswesen gelegt hat, das inzwischen auf der ganzen Erde Tausende von Blinden zu brauchbaren Gliedern der Menschheit gemacht hat und auch unseren Kriegsblinden (es sind deren mehr als dreitausend!) Erleichterung ihres unglücklichen Schicksals zu geben vermag. Wie schwer es für Niesen gewesen sein muß, sich mit seinem Glauben an die Bildungsfähigkeit eines Blinden erstmals durchzusetzen, kann man an den Widerständen ermessen, wie man sie noch ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode antraf. So äußerte sich im Herbst 1807 ein deutscher Gelehrter, welcher den Direktor Zeune der 1806 gegründeten Berliner Blindenanstalt besuchte, „der Blinde sei als ein Tier unvollkommener Gattung zu betrachten, und die Mühe, die man ihm widme, könne man besser den Sehenden zugute kommen lassen, da jener doch den Gipfel der Vollkommenheit nie erreichen werde[67])." Zum Glück für alle Blinden hat man bis auf unsere Tage nicht solch harten Worten Gehör geschenkt, sondern Niesens Leitsatz, dem schönen Talmudwort[68]):

„Was Du an Liebe dem erweisest, welcher niemand sieht, aber von allen gesehen wird, vergelte Dir der, welcher alle sieht, aber von niemand gesehen wird!"

Die Feier der Völkerschlacht bei Leipzig in Mannheim im Jahre 1814.

Von Professor **Dr. Ernst Batzer** in Offenburg.

In unseren Tagen des nationalen Niedergangs gewährt uns die Geschichte vergangener Zeiten eine kleine Hoffnung: Schon öfters, besonders aber bei Napoleon, ist es uns gegangen wie heute, und erst unter der fremden Herrschaft hat sich unser Volk auf sich selbst besonnen und das drückende Joch abgeschüttelt. Die Freude über die Wiedergeburt Deutschlands war eine natürliche und große; wenn wir sie bei den früheren Siegen bisweilen nur spärlich nachweisen können, desto heller und klarer erscheinen uns die Feiern über die Rettungsschlacht von Leipzig (16., 18. und 19. Oktober 1813), die der imperialistischen Politik Napoleons ein Ende machte. Wohl mußte man in Baden gleich nach der Schlacht die wahre Herzensstimme noch unterdrücken — es waren schlimme Tage für Großherzog Karl, der um seines Großvaters Karl Friedrich Schöpfung, das heutige Baden, bangte und sich nur zögernd den Verbündeten gegen Napoleon anschloß (20. November 1813). Desto machtvoller kam die [illegible]eele 1814 zum Ausdruck, als man den ersten Jahre[illegible]er Leipziger Schlacht festlich beging. In Städten und [illegible]n kam es auf die verschiedenste Art zu Kundgebungen[illegible]em Schutterlindenberg bei Lahr hielt der Oberamt[illegible]reiherr von Liebenstein eine Rede, in Karlsruhe ging [illegible]m Fackelzug zur Pyramide, sang eine Kantate, reich[illegible] zum Schluß die Hände, und ein bekränzter Pokal a[illegible]em Eichenholz zirkulierte. Wohl das Originellste ha[illegible]annheim ausgedacht; das Programm darüber habe ich aus dem freiherrlich Böcklinschen Familienarchiv in Kuft abgeschrieben; es ist in klein Oktav 4 Seiten lang. Das Programm enthält zunächst eine Huldigung für den deutschesten Mann, Arndt (gemeint sind außer seiner Schrift über die Feier der Schlacht bei Leipzig hauptsächlich seine Gedichte: „Die Feier des 18. des Weinmonds 1814 bei den Freudenfeuern auf dem Taunus" und „Gesang, zu singen bei Pflanzung einer deutschen Freiheitseiche im Jahre 1814, zum Gedächtnis der Leipziger Schlacht), um zum Schluß auszuklingen in dem Vorschlag der Schaffung einer Nationaltracht und in den Gedanken, daß die Töchter Mannheims Beiträge von Handarbeiten liefern sollten, wohl für die Armen und Soldaten, die noch im Felde standen; denn noch war man sich über die neue Ordnung der Dinge in Wien nicht einig.

[67]) Zeune. Ueber [illegible]terricht. Neue Berlinische Monatschrift, Bd. 19, (1808) Sp[illegible]

[68]) Talmud Jeruschal[illegible]im V. Ende.

Da der Druck sehr selten, lokal- und kulturhistorisch sehr interessant, möge er hier folgen:

„In diesen Tagen, wo die Erinnerung an Leipzigs Schreckenstage unsern Augen mit neuen lebendigen Farben vorschwebt und sich dankbar freudig in das schöne, erhebende Gefühl von Deutschlands Freyheit auflös't, da regt sich wohl in jeder einzelnen Brust das sehnliche Verlangen, durch irgend eine große Anstalt das Andenken an die wohlthätigen Folgen dieser entscheidenden Tage des Octobers bezeichnet zu sehen und in unsern Herzen treu bewahren zu können. — Wer faßte da nicht mit Entzücken den einfach erhabenen Vorschlag unsers biedern Arndts mit ganzer Seele auf, und trüge nicht gerne etwas bey, diesem schönen Plane allgemeines Leben zu geben; denn nur durch harmonisches Mitwirken kann dieser Gedanke ganz zur Reife kommen.

Welch ein ergreifendes Schauspiel für jedes fühlende Herz, daß ein Gedanke, ein Lob und ein Dank die Bewohner Deutschlands zu einer und derselben Stunde beseelt, daß unzählige Opferflammen auf dem Altar der Natur entzündet, des Firmamentes unerreichbare Höhe röthen. Ueberall, wo in heiliger Stille aus dunkler Nacht die Feuersäule sich erhebet, begrüßet uns der schöne Glaube: wir sind Freunde, und des Friedens segensreicher Geist ist's, der Fröhlichkeit, Ruhe und Freyheit uns verheißt. — Und wir Mannheimer sollten weniger ergriffen von der Freude des wiedererstandenen Deutschlands seyn? sollten nicht den warmen Händedruck jener deutschen Brüder und deutschen Schwestern fühlen, die jetzt das glückliche Ereigniß neu verband?

Möge es auch hier einigen deutschen Mädchen nicht übel gedeutet werden, wenn sie angefeuert durch schon früher getroffene Anstalten in weiter Ferne sowohl, als in der Nachbarschaft, zu diesem großen Feyertage in unserm Bezirk das kräftige Mitwirken zu beschleunigen wünschen.

Weit entfernt zu wähnen, als könnten sie (die Ohnmächtigeren) durch Rath und That etwas beytragen, fühlen sie sich schon belohnt, wenn durch diese kleine freundlich gemeynte Aufmunterung das schöne Werk um etwas früher beschlossen und angeordnet, also früher die Theilnahme verbreitet und gesichert wird.

Weg mit allen großen und meist steifen Dinés und Soupés! die einfache wohlfeile Freude, die auch die reinere und allgemeinere ist, bezeichnet den 18ten October; mit einigen gewählten Freunden feyre Jeder Deutschlands Auferstehung im heitern traulichen Kreise. Dann hinaus in die freye Natur, wo auch Mannheim seine Stelle durch eine wohlgewählte Darstellung bezeichne; sey es durch ein in der Höhe errichtetes illuminiertes Kreuz, wie ein eifriger Mitbürger vorgeschlagen hat — allenfalls so, daß es an dem Ufer des Rheins sich in der Wasserfläche spiegle, und verbunden mit Musik unter freyem Himmel das deutsche Herz erhebe — oder sonst nach klugem Männerrath eine bemerkbare sinnige Feuermasse, die die mangelnden Berge

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vergessen mache. Die feste Bestimmung über die Anordnungen, die unsern Bezirk betreffen, überzeuge uns bald, daß man uns nicht verkannt — blos den reinen Willen und Eifer für's Gute und Schöne darin erkannt habe.

Leise, aber mächtig regt sich in unserm Innern der weitere Wunsch, den schon mehrere edle Frauen ausgesprochen haben, daß eine allgemeine Nationaltracht, deren Zierde in edler Einfalt bestehe, die deutschen Frauen und Mädchen bezeichne. Wir bescheiden uns hierüber das Beyspiel verehrter Damen mehrerer Städte abzuwarten, und versichern im voraus, daß wir gerne vereint mit unsern Schwestern in ihre Fußstapfen treten werden.

Vielleicht würde dann auch das Verlangen, durch nützliche Thätigkeit, der Menschheit, die noch an so mancher Wunde leidet, nützlich zu seyn, zur schönen That, und Mannheims Töchter böten sich vereint die Hände zu ihren kleinen Beyträgen von Handarbeiten; denn auch das unbedeutendere Gute greift in die große Kette vom Menschenwohl ein.

Mannheim, den 3ten October 1814."

Wie die Gedenkfeier der Leipziger Schlacht 1814 in Mannheim vor sich ging, ist in Walters Geschichte der Stadt Mannheim, Band II, S. 109, geschildert. Die Feier fand statt auf dem rechten Neckarufer auf einer bei der Schiffbrücke gelegenen Wiese, wo ein Dankaltar errichtet war. „Stadtpfarrer C. H. Ahles hielt eine patriotische Ansprache; dann wurden Opferfeuer angezündet und die Wappen der deutschen Stämme von Mädchen geschmückt. Abends wurde bei freiem Eintritt Haydns Oratorium „Die Jahreszeiten" aufgeführt, worauf der Vortrag einiger Gedichte von Arndt folgte, die der festlich gehobenen Stimmung entsprachen. An der Käfertaler Landstraße lohte ein mächtiges Freudenfeuer zum heiteren Nachthimmel empor, und aus der Ferne grüßten die Feuerzeichen der Bergstraße. Die Festwiese war zu Volksbelustigungen freigegeben. Am folgenden Tage hielt Pfarrer Lepique im Redoutensaale eine Gedächtnisrede über die nationale Bedeutung der Leipziger Schlacht; darauf wurde in der Jesuitenkirche ein Seelenamt für die Gefallenen veranstaltet, wobei die vereinigten Musikfreunde Mozarts Requiem aufführten. Abends beschloß eine Festaufführung des Schauspiels „Hermann oder die Befreiung Teutschlands" von Johanna Weißenthurn und ein Ball das würdig verlaufene Fest."

Professor Heinrich Maurer †

Am 29. August 1921 starb in Mannheim Heinrich Maurer, früher Professor am hiesigen Gymnasium, seit 1901 im Ruhestand lebend. Da er durch seine geschichtliche Beschäftigung vielen Vereinsmitgliedern bekannt und einer der wenigen aus längst vergangenen Zeiten übrig Gebliebenen war, möge hier einiges aus seinem Leben mitgeteilt werden.[1])

Er ist am 29. November 1837 in Ladenburg geboren. Das väterliche Geschlecht von Handwerkern stammt aus Rheinhessen, das mütterliche aus Kurhessen, ein Beweis der Bevölkerungsbewegung in unserer Gegend um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Der begabte Knabe kam zuerst nach [illegible]heim in das nach modernen Grundsätzen geleitete Bendersche [illegible]titut, dann auf das Gymnasium (Lyceum) und die Universität [illegible] Heidelberg. Eine pietistische Erziehung im Elternhaus stand einer [illegible]fen Entwicklung nicht im Wege. Er studierte Theologie und Ph[illegible]ie; die frühere Zusammengehörigkeit dieser Wissenschaften, die [illegible]r. Aug. Wolff gelöst war, wirkte also damals noch nach. Er [illegible] zuerst das philologische Examen, worin er auch eine Lehrbefä[illegible] für Mathematik erhielt, dann das theologische und wirkte kur[illegible]ikar, dann aber hauptsächlich im Schuldienst, von 1865—1892 [illegible]stand der höh. Bürgerschule, die die Klassen Sexta bis Obertertia umfaßte, und zugleich als Diakonus d. h. als 2. Pfarrer in Emmendingen.

Dort versenkte er sich in die noch wenig erforschte Geschichte seiner Umgebung, zeitlich von den vorgeschichtlichen Funden in Riegel bis zur französischen Revolution, räumlich von der ehem. lat. Schule in Emmendingen (1868) bis zu den Grenzen des Breisgaus.

Auf Grund eingehender archivalischer Studien würdigte er die Texte des Freiburger Stadtrechts und die Weiterentwicklung durch den Eintritt der Zünfte in das Stadtregiment, sowie die Rechte der Nachbarstädte, Dorfordnungen und Frohnhöfe, die Verschiebungen der Besitzverhältnisse durch die Bildung geistlicher und weltlicher Grundherrschaften und wieder durch das Aufkommen der Geldwirtschaft, die dementsprechenden Ständebildungen, wie die Entstehung des städtischen Adels in Freiburg, die Erhaltung eines freien Bauernstandes im Freiamt, die Bildung von Herrschaften und damit des spätmittelalterlichen Territorialstaates aus einer Fülle von Einzelrechten. Er behandelte die verwickelten Verhältnisse der Landgrafschaft im Breisgau, woraus sich das nachmalige Vorderösterreich und die Markgrafschaften Baden-Hachberg und -Sausenberg gebildet haben, und wies im Zusammenhang damit nach, daß von dem Geschlecht der Zähringer die Linie der Markgrafen von Baden die ältere ist gegenüber der jüngeren der gleichzeitigen Herzoge von Zähringen.

An einen weiteren Kreis wandte er sich in dem gemeinschaftlich mit dem Ingenieur Julius Näher herausgegebenen Buch über die altbadischen Burgen und Schlösser des Breisgaus, worin er den geschichtlichen Teil übernommen hatte, und in dem Buch: Emmendingen vor und nach seiner Erhebung zur Stadt, die beide in der 2. Auflage erweitert worden sind.

Zur Geschichte dieser Stadt ist eine auch münzgeschichtlich wertvolle Besprechung der Stadtrechnungen während des 30jährigen Kriegs besonders erschienen[2]), ferner der Emmendinger Stadt- und Freiheitsbrief (i. J. 1875). Die darin vertretene Meinung über den römischen Ursprung der Stadt hat er als irrig wieder aufgegeben. Emmendingen als Schauplatz von „Hermann und Dorothea" wollte er nicht gelten lassen, wiewohl er diese Meinung durch die Feststellung von Cornelia Schlossers Grab hervorgerufen haben mag.

In jener Zeit blühte der historische Roman. Auch Maurer suchte durch die wirksamere Form des Romans getreue Bilder aus der Vergangenheit zu zeichnen. Der rasche Aufstieg des Geschlechts der Malterer von Bergleuten zu dem Großkapitalisten und Patrizier Johannes Malterer und dessen Sohn, dem Ritter Martin Malterer, Besitzer der Herrschaft Kastelberg und österreichischem Landvogt, der in der Schlacht von Sempach fiel, hatte von jeher sein Interesse erweckt. Sein Roman „Die Markgräfin", der leider nur in den Breisgauer Nachrichten (Juni-August 1910) erschienen ist, behandelt die in ebenbürtiger Form geschlossene Ehe einer Tochter des Johannes Malterer mit einem Markgrafen von Hachberg. Die Sage, daß Martin Malterer als Kind in einer Wiege auf dem Rhein treibend aufgefunden wurde, mag ihn zur Bearbeitung der gleichen Sage von Moses geführt haben. (Siehe Mannh. Gesch.-Bl. 1902 S. 9.)

Mit der Entstehung der Sage vom waldschenkenden Fräulein (Alemannia Bd. XIX) und der darin sowie in altdeutschen Frühlingsfeiern (Schauinsland) enthaltenen Vorstellungen altdeutschen Götterglaubens hatte er sich schon früher beschäftigt.

Seine Abhandlungen sind teils in der Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, wie z. B. das Uesenberger Urkundenbuch, oder der Alemannia erschienen, teils in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins oder als Beilagen zu Emmendinger Schulprogrammen.

Dem Breisgauverein Schauinsland, der schon in den 70er Jahren die Heimatkunst pflegte, verband er sich gerne zur gemeinsamen künstlerischen und geschichtlichen Betätigung durch Vorträge und durch Aufsätze in dessen Zeitschrift.

Nach seiner Versetzung hierher bearbeitete er auch Themata aus der Geschichte unserer Gegend, insbesondere die Feldzüge Valentinians.[3])

Maurer war jedoch nicht den erwählten Forschungsgebieten ausschließlich ergeben, er hatte z. B. auch in der römischen Geschichte ein

[1]) Ein Nachruf, der sich mit den wissenschaftlichen [illegible] näher befaßt, ist in der Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrhe[illegible] Heft 4 (1921) erschienen.

[2]) [illegible] Hochberger Boten, Juni—Juli 1876.

[3]) [illegible]h. Gesch.-Bl. 1907 Nr. 4 f, 1917 Nr. 11/12.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selbständiges Urteil. Von früh an war er mit der Philosophie Kants und Schopenhauers vertraut, besaß auch gute naturwissenschaftliche Kenntnisse. Er nahm Teil an dem Leben der Gegenwart. Dafür spricht, daß er den Arbeiterbildungsverein in Emmendingen mitbegründet hat, Ehrenmitglied des dortigen Krieger- und des Arbeitervereins war und die Gewerbeausstellung von 1887 in Freiburg befördert hat. An politischer Betätigung hinderte ihn seine Eigenschaft als evangelischer Theologe.

Maurer hat mit Bewußtsein die technische Entwicklung vom Postwagen zur Eisenbahn und zum Flugzeug miterlebt, die Entstehung des Kapitalismus und des Fabrikarbeiterstandes, die Geschichte Deutschlands von der Kleinstaaterei zu der werdenden Weltmacht und dem jähen Umschwung. Von seinem Leben hat er leider nur seine Jugenderinnerungen niedergeschrieben, begonnen im 80. Lebensjahr. Viele Jahre wirkte er als Pfleger und später als Oberpfleger der bad. Historischen Kommission, seit 1889 auch als ihr außerordentliches Mitglied. H. M.

Kleine Beiträge.

Grabungen an der Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Mit Unterstützung der Stadt Heidelberg hat Regierungsbaumeister Karl Koch in den letzten Wochen Grabungen an der Ruine der Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg vorgenommen. Es handelte sich hierbei vor allen um eine genaue Untersuchung der Fundamente, um Klarheit über die einzelnen Bauabschnitte zu schaffen, aus denen sich die Kirche in ihren westlichen Teilen zusammensetzt. Im Heidelberger Tageblatt vom 9. November 1921 hat Regierungsbaumeister Koch das vorläufige Ergebnis dieser nunmehr beendeten Grabungen mitgeteilt und eine spätere eingehende Bearbeitung in Aussicht gestellt.

Nach Koch's Mitteilungen sitzt die westliche Turmfront, mit den in den erhaltenen Teilen siebeneckigen Türmen, die aus dem Bauabschnitt von spätestens 1033 stammt, auf einer älteren Westmauer auf; unter den siebeneckigen Türmen haben sich die Stümpfe von viereckigen erhalten. Die Art, wie die siebeneckigen Türmen auf den viereckigen ruhen, läßt es zweifellos erscheinen, daß es sich nicht um eine Aenderung der Bauabsicht während des Baues handelt; vielmehr kommen die viereckigen Turmreste aus einem früheren Bauabschnitt.

Der anschließende westliche Kirchenvorbau war bei Errichtung der westlichen Abschlußmauer der Kirche nicht beabsichtigt. An ihm wurden zu drei Teilen gebaut, die alle der romanischen Epoche angehören. Mindestens in der letzten Form diente er als Vorhof der Kirche in der Gestalt eines Atriums. Bei der Freilegung der Fundamente der westlichen Abschlußmauer dieses Westbaues kamen in größerer Zahl die schon 1912 hier beobachteten großen Bossenquader zu Tage. Der größte Quader ist 1,35 Meter lang und 0,42 Meter hoch. Dieses Quadermauerwerk steht in auffallendem Gegensatz zu dem sonst an der Ruine gebräuchlichen Mauerwerk. Durch die Aufdeckung eng liegender Plattengräber wurde ferner festgestellt, daß der Mönchsfriedhof südlich der Basilika zu suchen ist. Reste der ersten Klausurgebäude sind deshalb nur nördlich der Kirche zu erhoffen. Versuchsgrabungen in dieser Gegend haben auch starke Mauerzüge angeschnitten, deren weitere Verfolgung wegen der beschränkten Mittel leider nicht möglich war.

Volkstümliche Ausdrücke und Redensarten. I. „Bloomaul", „bloosen". Ein Aufschneider wird in Mannheim „Bloomaul" genann[illegible] soll hier deren viele geben. Er „bloot" bedeutet: jema[illegible]t Prahlereien wichtig zu machen. Ein Zusammenhan[illegible]en", „blauer Montag" besteht nicht. Wohl auch nich[illegible]rten: „ins Blaue hinein reden" (d. h. in die Bläue [illegible]in unbestimmte Ferne) oder mit der anderen Redens[illegible] blauen Dunst vormachen" (die vielleicht mit Weigan[illegible]rbuch vergleichsweise von den Dämpfen zu Klären [illegible]berer bei ihren Beschwörungen aufsteigen Ließen). D[illegible] das englische Wort „to blow" blähen, Aufblasen, a[illegible]kanntmachen, wobei die Nebenbedeutung Aufschneiden, [illegible]sich brüsten nahe liegt. Nun wird behauptet, daß manche S[illegible]egen ihrer Teilnahme an den politischen Unruhen der Jahre 1848/49 ihre Zukunft in Amerika gesucht hatten, bei späteren Besuchen in der Heimat am Stammtisch usw. von ihrer Teilnahme an der Revolution und ihren Erlebnissen in der neuen Welt stark übertreibende Schilderungen gegeben hätten, auf die sie selbst jenes englische Wort angewendet hätten. Danach habe man ihnen den Namen „Bloomaul" angehängt, der sich dann allgemeinen einbürgerte.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Pfalz oder Salzburg? von Dr. Adam Sahrmann (Band 47 der Historischen Bibliothek), Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1921 (geheftet Mk. 14.–). Mitten im Weltkrieg feierte die linksrheinische Pfalz den hundertjährigen Gedenktag ihrer Zugehörigkeit zum bayerischen Staate (Datum der Besitzergreifung 1. Mai 1816). Dabei redete man etwas unzutreffend von einer „Wiedererstehung" der Pfalz, während doch dieser linksrheinische Landesteil Bayerns erst seit 1836 den früher einem anderen Staatswesen eigenen Namen „Pfalz" trägt und nach seiner buntscheckigen Zusammensetzung auch nicht einmal einen geschlossenen Bestandteil der in den napoleonischen Kriegen zu Grunde gegangenen Kurpfalz darstellt. Wie es kam, daß der bayerische Rheinkreis — so lautete der ursprüngliche Name — nach langen mühsamen Verhandlungen Bayern zufiel, hat aus Anlaß jener Jahrhundertfeier ein junger Münchener Historiker, Dr. Adam Sahrmann, in der soeben erschienenen Schrift obigen Ttels quellenkritisch untersucht. Er hat seine auf Akten des bayerischen Staatsarchivs aufgebaute, fleißige Untersuchung seinem Lehrer, Geheimrat Dr Doeberl, dem Historiker der Münchener Universität, gewidmet. Der Untertitel: „Geschichte des territorialen Ausgleichs zwischen Bayern und Oesterreich 1813–1819" besagt genauer, um was es sich handelt. Sahrmann's Buch ist die vom bayerischen Standpunkt geschriebene aktenmäßige Darstellung jenes schwierigen und vielfach sehr unerfreulichen Austauschgeschäftes der Kabinette und Diplomaten, aus dem die Grenzen des modernen bayerischen Staates hervorgegangen sind. Der Verfasser hat eine recht verwickelte Materie übersichtlich behandelt, vieles darin zum erstenmale im Zusammenhang mitgeteilt, manches berichtigt und geklärt, sodaß wir ihm für diese Schrift, die auch über die Fachkreise hinaus Beachtung verdient, dankbar sein müssen. Die Darstellung der Vorgänge in den Denkwürdi keiten des Ministers Montgelas wird kritisch betrachtet, die von Treitschke u. a äußerst mißgünstig beurteilte diplomatische Tätigkeit und Persönlichkeit des Marschalls Wrede erfährt eine neue Würdigung. Der Verfasser verfolgt die Entwicklung der politischen Ereignisse und das vielverzweigte Spiel der diplomatischen Bemühungen seit dem Vertrag von Ried (Oktober 1813) bis zu den endgültigen Abmachungen 1816 und 1819 und wirft zum Schluß noch einen Blick auf das Hineinspielen der badischen Frage (Rückgewinnung der badischen Pfalz, Verbindung durch Nordbaden usw.) bis zu dem von Ludwig I. angezettelten Sponheimer Sukzessionsstreit. Die Frage „Pfalz oder Salzburg?" steht im engsten Zusammenhang mit der großen Liquidation der napoleonischen Kriege, mit der Neubildung Mitteleuropas. Im letzten Grunde handelte es sich darum, ob für Bayerns Großmachtabsichten die erstrebte Verstärkung seiner südöstlichen Front, seiner Aupenbasis möglich sein sollte oder ob Oesterreich sein weiteres Vordringen auf deutschem Boden unter Zurückdrängung Bayerns durchsetzen konnte. Das kaum gewonnene Tirol und Vorarlberg mußte bekanntlich Bayern gegen die Gebiete von Würzburg und Aschaffenburg eintauschen. Dann mußte es das von Oesterreich heiß begehrte Salzburg-Gebiet mit dem Innviertel und Hausruckviertel (südlich von Passau) abtreten und notgedrungen dafür die linksrheinische Pfalz annehmen, sich also mit einem gefährdeten Grenzgebiet, dessen territoriale Verbindung mit dem Stammland ihm trotz hartnäckiger Bemühung nicht gelang, an der Wacht am Rhein beteiligen. Die Schrift sei allgemeiner Beachtung empfohlen.

Im Verlag für praktische Kunstwissenschaft, F. Schmidt, München und Leipzig ist soeben ein für alle Museen und Sammler hocherwünschtes Werk über den Bildhauer **Johann Peter Melchior** von Dr. Friedrich H. Hofmann erschienen, dem um die Erforschung der süddeutschen Keramik des 18. Jahrhunderts hochverdienten Direktor des Münchener Residenzmuseums. Das Buch ist vom Verlag vornehm ausgestattet und mit einer großen Anzahl trefflich in Autotypie wiedergegebener Werke des Künstlers geschmückt; es enthält eine Selbstbiographie Melchiors und gibt aus schwer zugänglichen Zeitschriften eine Anzahl verschollener kunstästhetischer Aufsätze des Künstlers wieder. Daran schließt sich eine das gesamte gedruckt vorliegende und in den Archiven erreichbare Material verwertende biographisch-kunstgeschichtliche Würdigung. Manche bisherige Angaben sind berichtigt, viele wertvolle neue Hinweise werden im Text und in den Anmerkungen gegeben. Die Tätigkeit des 1742 zu Lintorf geborenen Künstlers ist bekanntlich in der Hauptsache den drei süddeutschen Porzellanmanufakturen Höchst (1767–1779), Frankenthal (1779–1794) und Nymphenburg (1796–1822) zu gute gekommen. Die Kleinplastik der empfindsamen Zeit, insbesondere der siebziger und achtziger Jahre und das meist in Biskuit oder Alabaster geformte Kleinbildnis in Relief- oder Büstenform bezeichnen den Höhepunkt seiner künstlerischen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tätigkeit. Die Frankentaler Zeit ist der Gipfel seines Wirkens, wie schon aus Hofmann's früheren Werken bekannt war. Eine Zusammenstellung seiner Höchster Porzellanwerke ist noch zu wünschen. In Nymphenburg war Melchiors Tätigkeit durch mancherlei äußere Hemmungen beeinträchtigt. Wir machen alle Interessenten auf diese wichtige, hochverdienstvolle Veröffentlichung aufmerksam.

Die 1921 im Verlag von Gustav Koester (J. H. Eckardt), Heidelberg erschienene: **„Geschichte des Musikwesens in Heidelberg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts"** von Dr. Fritz Stein, jetzt Professor an der Universität Kiel, (M. 6.—) ist die unveränderte Wiederauflage von Steins Heidelberger Doktordissertation vom Jahre 1912; nur das Titelblatt hat eine andere Fassung erhalten. Die Absicht des Verfassers, seine Heidelberger Musikgeschichte bis ins 19. Jahrhundert weiterzuführen, scheint aufgegeben zu sein. Nach dem ursprünglichen Plane sollte das ganze „Musik- und Konzertwesen" in Heidelberg behandelt werden. Jetzt schließt das Buch mit dem 18 Jahrhundert ab. Die Arbeit gliedert sich in zwei ungleichartige Abschnitte. Der erste Teil behandelt die Musik am kurpfälzischen Hofe zu Heidelberg von 1346 an und ist von allgemeiner Bedeutung; der zweite betrifft die städtische Musikpflege in den Kirchen Schulen usw. und hat vorwiegend lokales Interesse. Die Musikpflege am Heidelberger Hofe hat schon in Walter's Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe eine ausführliche Darstellung gefunden. Stein vervollständigt dieses Bild durch willkommene Nachrichten und dankenswerte Hinweise. Die Tätigkeit und musikgeschichtliche Stellung der wichtigsten Heidelberger Musiker und Komponisten (wie z. B. Johannes von Soest, Arnold Schlick, Sebastian Ochsenkhun) ist auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellen eingehend geschildert. Seitdem der Hof Heidelberg 1720 verlassen hatte, ging dem dortigen Musikleben für lange Zeit jede künstlerische Anregung verloren, und viele Jahre hindurch blieb es der stillen Gelehrtenstadt versagt, in der Pflege der Musik eine irgendwie nennenswerte Rolle zu spielen. Aus dem zweiten Abschnitt sei erwähnt, daß zu Anfang des 19. Jahrhunderts an der lutherischen Providenzkirche der Schullehrer Karl Philipp Nadler angestellt war; er ist der Vater des bekannten pfälzischen Mundartdichters.

Das Gegenstück zu der kürzlich besprochenen Geschichte Badens von Albert Krieger bildet die in zweiter Auflage erschienene **„Landeskunde von Baden"** von Dr. Otto Kienitz (Sammlung Göschen Nr. 199), Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin und Leipzig 1921 (M. 2.10 + 100 % Verleger-Teuerungszuschlag). Das Büchlein bespricht zunächst die allgemeinen geographischen Verhältnisse des badischen Landes und seine territoriale Entwicklung, stellt sodann die geologischen Verhältnisse dar, die Entstehung der Rheinebene und der Gewässer. Dem Abschnitt Bevölkerung und Besiedelung folgt eine Besprechung der einzelnen Landesteile, die in ihrer geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung geschildert werden. Zum Schluß folgt ein historischer Abriß, der bis in die Zeit der Republik geleitet. Wir machen auf die verdienstvolle und inhaltreiche Schrift empfehlend aufmerksam.

Unser Mitarbeiter Dr. Friedrich List, Bibliothekar an der hessischen Landesuniversität Gießen hat unter dem Titel: **„Goethe's Werther als Sozialgemälde"** im Verlag der Ferber'schen Universitätsbuchhandlung (Dr. phil. Walter Huch) Gießen 1921 einen Vortrag dem Druck übergeben worin er nachzuweisen versucht, daß in Goethe's Werther nicht bloß die Geschichte einer Liebesleidenschaft, sondern auch die soziale Frage von damals geschildert wird. List findet, daß Werther mehr als ein psychologischer Roman sei und untersucht an zahlreichen Belegstellen das Verhältnis des Titelhelden zur Gesellschaft. Er zeigt, wie Nächstenliebe Werthers Denken und Handeln erfüllt, wie Werther ein Herz hat für die geringen Leute, für die wirtschaftlich Schwachen und die Kinder, wie Werthers feinfühlige und empfindsame Natur in ihrem seelischen Zwiespalt leidet unter der Unklarheit und Gegensätzlichkeit der sozialen Verhältnisse.

Unser Mitglied Elisabeth W. Trippmacher in Ladenburg hat im Verlag von Julius Waldkirch & Co, Ludwigshafen unter dem Titel: **„Lina Sommer, aus ihrem Leben und Schaffen"** eine kleine Biographie und warmempfundene Würdigung dieser pfälzischen Dichterin veröffentlicht. In heimatlicher Mundart und in hochdeutscher Sprache hat Lina Sommer eine große Anzahl schriftstellerischer Gaben gespendet, die mancherlei Wertvolles enthalten und sich besonders durch [illegible] auszeichnen. Die dankenswerte Schrift kann von der Verfasserin zum Preise von Mk 5.— einschl. [illegible].

Wie M. Huffschmid, Jahrgang 1911, Sp. 45f, aus einer im Heidelberger Archiv bewahrten pfälzischen Kammermeistereirechnung [illegible] erwarb Kurfürst Karl Ludwig von Rheinpfalz [illegible] und zahlte ihm dafür 172 Gulden. Im Oktober 1911 [illegible] Hoffmann'schen „Kunstchronik", S. 27 ff, kommt Huffschmid nochmals auf diese Erwerbung zurück und macht wahrscheinlich, daß diese aus Rembrandts Kunsthandlung angekauften Statuen — als Vermittler war tätig der aus Frankenthal stammende Maler Heinrich von der Borcht der jüngere — für das Schwetzinger Schloß bestimmt waren. Ueber Art und Verbleib der Gipsstatuen konnte Näheres nicht ermittelt werden.

Im Verlag von Kabitzsch & Mönnich, Würzburg (Neujahrsblätter der Gesellschaft für fränkische Geschichte Heft XV.) hat Frau Caroline Valentin unter dem Titel: **„Theater und Musik am Fürstlich Leiningischen Hofe"** eine sehr bemerkenswerte Schrift herausgegeben. Das auf gründlichen Studien und mit liebevoller Genauigkeit entworfene Bild gliedert sich in zwei Abschnitte: Dürkheim 1782—1792 und Amorbach 1803—1814. Das durch die Beziehungen des Erbprinzen Emich Karl, und dessen eigene dichterische Tätigkeit bemerkenswerte Theaterwesen der vormals leiningischen Residenz Dürkheim wird zum erstenmale im Zusammenhang behandelt. Am Dürkheimer Hofe hat bekanntlich Iffland's Schauspiel „Die Jäger" 1785 seine Uraufführung erlebt. In den Revolutionskriegen sank Schloß und Theater von Dürkheim in Schutt und Asche, die fürstliche Familie mußte auf das rechte Rheinufer fliehen und wurde 1803 durch neue Gebietsteile in der Mosbach-Amorbacher Gegend entschädigt. Wenige Jahre später, als Iffland's Freund, Fürst Emich Karl, 1807 seinem hochbetagten Vater folgte, war das Fürstentum Leiningen bereits aus der Reihe der selbständigen Staaten verschwunden. In Amorbach, der Residenz der leiningischen Standesherrschaft, setzte der kunstfreudige Emich Karl die Pflege des Theaters und der Musik fort. Auch in diesem Abschnitt weiß die Verfasserin vieles Interessante, besonders in musikgeschichtlicher Hinsicht, mitzuteilen. Mit dem Tode dieses Fürsten 1814 erlosch die reich entwickelte Musik- und Theaterpflege der kleinen Amorbacher Residenz.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

152.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

M 104. Kupferplatte zum Druck der Barometer-Skala. „Angefertiget von Bruno Schloer in Würzburg." Anfang 19. Jahrhundert. Länge 16,8 cm, Breite 9,7 cm. (Geschenk von Heinrich Weber.)

N 79 Zunfthammer der Schmiedezunft zu Eberdingen (Württemb. Oberamt Vaihingen), Holzgriff verziert mit graviertem Bein, darauf Zunftembleme und Jahreszahl 1703; Hammer aus Messing mit Eisen verstärkt. Länge 29 cm.

N 80. Zunftzeichen der Küfer mit Aufhänger; an einer Platte aus Eisenblech mit gezacktem Rand hängen drei Holzfässer mit vergoldeten Reifen. Ende 18. Jahrhundert. Ganze Höhe 23 cm. (Geschenk der Erben Kommerzienrat Wilhelm Zeiler.)

N 81. Zunftzeichen der Hufschmiede, mit Aufhänger aus Eisen, vierteilig mit Hufeisen, unvollständig. Ende 18. Jahrhundert. Ganze Höhe 35 cm. (Geschenk der Erben Kommerzienrat Wilhelm Zeiler.)

N 82. Zunftzeichen der Fischer, Anker mit Haken und wappenförmigem Fortsatz teilweise vergoldet. Zum Aufhängen. Ende 18 Jahrh. Höhe 41 cm. (Geschenk der Erben Kommerzienrat Wilhelm Zeiler.)

O 8. Großes Puppentheater mit handgemalten Kulissen, Soffitten und Prospekten, sowie vollständiger Bühneneinrichtung, nachgebildet dem Mannheimer Theater, früher benützt im gräfl. Oberndorff'schen Hause am Paradeplatz in Mannheim. Ende 18. Jahrhundert. Länge der Bühne ca. 2 m. (Geschenk von Graf Fritz von Oberndorff in Neckarhausen.)

P 50 Spanhalter, stabförmig mit eingekerbter Verzierung und Zinnauflage, zum Kienspanhalten, Fuß ergänzt. Aus dem Odenwald um 1800. Höhe 85 cm. (Geschenk von Heinrich Weber.)

Q 43 Schnupftabakdose aus Papiermasse, braun lackiert. Auf der Innenseite des Deckels: Lotzbeck Gebrüder (Lahr). Um 1860. Länge 10 cm, Höhe 3,5 cm. (Geschenk von Heinrich Götz.)

Q 44. Schnupftabakdose aus Schildpatt, rechteckig mit abgeschrägten Ecken. Um 1820. Länge 9,5 cm, Höhe 2 cm. (Geschenk von Heinrich Götz)

Q 45 Runde Dose aus Papiermasse, bunte Deckelmalerei Landschaft. Beschädigt. Um 1840. Durchmesser 8 cm, Höhe 1,6 cm (Geschenk von Egon Wagner, Heidelberg.)

Q 46. Pfeifenkopf aus Holz, achteckig, mit silberner Randverzierung und silbernem Stern. Um 1830. Länge 11,5 cm. (Geschenk von Egon Wagner, Heidelberg)

Abdruck der Klei[illegible]habe gestattet; Abdruck der [illegible]nheimer Gesch[illegible]he 10 Zeil[illegible]h zu se[illegible]

Schriftleitung: Professor Dr. [illegible] Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung

Verlag [illegible] den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim.

[illegible]antwortlich.

[illegible]haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

I. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Altertumssammlungen Reinigung 4, 73
— Uebernahme in städtische Verwaltung 4, 73. 7/8, 121. 9/10, 145
Anthes, Dr. Ed. 5/6, 98
Archäologische Abteilung 5/6, 97
Ausleihung von Sammlungsgegenständen und Reproduktion von solchen 1, 1
Ausschußmitglieder: Caspari, Wilhelm 5/6, 97
Goerig, Wilhelm † 2, 25
Gropengießer, Dr. Hermann . . 5/6, 98, 11, 169
Hebting, Heinrich 11, 169
Mathy, Ludwig 4, 73
Waldeck, Dr. Florian 12, 195
Walter, Dr. Friedrich 5/6, 97. 11, 169
Ausschußsitzungen:
21. Dezember 1920 . . 1, 1 | 15. April 1921 . . . 4, 73
19. Januar 1921 . . 2, 25 | 18. Mai 5/6, 97
7. Februar . . . . . 3, 49 | 29. September . . 11, 169
24. Februar . . . . . 3, 49 | 15. November . . 12, 194
Ausstellung, „Der Genius im Kinde" 1, 1
Badische Heimat 9/10, 145
Badischer Landtag, Besuch des Mannheimer Schlosses . . . 7/8, 121
Christ, Karl 12, 193
Dauphin, K. Gg. 1, 2
Erwerbungen 2, 26. 4, 74. 5/6, 97
Familiengeschichtliche Vereinigung 7/8, 122
Fernsprechanschluß 11, 169
Finanzlage 11, 169
Geschichtsblätter 3, 49. 11, 169
Bezugspreis 12, 195
Druckkosten 2, 26
Versand 1, 1
Zuschußbeitrag 12, 193
Führungen 1, 1
Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine 1, 1
Haus L 1, 2 . . . . . 1, 1
Heuser, Emil, „Straßburg und Frankenthal" . . . 3, 50. 4, 96
Hilfskräfte 2, 26
Historisches Museum 5/6, 97
Verwaltungsrat für dasselbe 9/10, 145
Inventarisation 3, 49
Kassenführung 1, 1
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1, 1
Ladenburg, Zinnendeckelstein der röm. Stadtmauer 3, 49
Leihgaben der Stadtgemeinde 1, 1
Maulbeerbäume 2, 25. 3, 49
Mauerreste im Rhein 4, 73
Maurer, Heinrich † 9/10, 145
Mitglieder:
Aenderung der Adressen 3, 50
Neu aufgenommene 1, 2. 2, 26. 3, 51. 4, 74. 5/6, 98. 7/8, 121. 9/10, 146. 11, 170. 12, 195
Verstorbene . 1, 3. 2, 26. 4, 74. 5/6, 99. 7/8, 122. 9/10, 146. 11, 170, 18, 195
Mitgliederliste 4, 73. 9/10, 145. 11, 169. 12, 195
Mitgliederversammlung, außerordentliche . . . 3, 49. 4, 73
„ ordentliche 4, 73. 5/6, 101
Mitgliederzahl 5/6, 97
Oppauer Explosionsunglück 9/10, 146
Rechnungsabschluß 4, 73
Reproduktion von Sammlungsgegenständen 1, 1
Sammler-Vereinigung 1, 1
Satzungsänderung 4, 73
Schenkungen 1, 2. 2, 26. 3, 49. 4, 74. 5/6, 97. 7/8, 145. 9/10, 146. 11, 169. 12, 195
Schloß, Mannheimer 1, 1
Besuch durch den badischen Landtag 7/8, 121
Schwetzinger 1, 1
Sicherung der Grabungen 3, 49
Staats[illegible] 5/6, 97
Führ[illegible] Altertumsforschung 5/6, 98
Vanhinger, Direktor 1, 2
Verband pfälzischer Geschichts- und Altertumsvereine . . . 7/8, 121
Vereinsbücherei 11, 169
Vereinsgabe 3, 50
Vereinsveranstaltungen 1, 1. 2, 25. 3, 49. 4, 73. 5/6, 97. 11, 109. 12, 195
Vermächtnis Georg Müller-Leipzig 3, 49
Vertrag mit der Stadtgemeinde 3, 49. 7/8, 121
Voranschlag 4, 73
Wandergruppe 4, 73. 7/8, 121. 11, 174. 12, 201

Berichte über Vereinsveranstaltungen:

Ausflüge und Führungen:

2. Mannheimer Führung (Untere Pfarrkirche, Bassermann'sches Haus, Casino) 1, 3
3. Mannheimer Führung (Konkordienkirche, Kreisgefängnis, Lamey'sches Haus) 2, 26
4. Mannheimer Führung (Trinitatiskirche, Zeughaus) . 3, 50
5. Mannheimer Führung (Bretzenheim'sches Palais, Gipsabgußsammlung) 4, 75
6. Mannheimer Führung (Hauptfriedhof 1. Teil) . . 5/6, 99
29. Mai Besichtigung des Heidelberger Schlosses . . 5/6, 102
7. Mannheimer Führung (Theater, Sternwarte) . 9/10, 146
8. „ „ (Jesuitenkirche) 11, 171
9. „ „ (Hauptfriedhof 2. Teil) . . 12, 195

Vorträge:

15. Dezember 1920: Dr. Fl. Waldeck: Geschichtliches in Mannheimer Straßen- und Häusernamen 1, 4
28. Januar 1921: Dr. F. C. Freudenberg-Weinheim: Die Pfalz und die europäischen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte 2, 28
28. Februar: Herm. Waldeck: Erinnerungen an das Mannheimer Theater 3, 52
9. Mai: Dr. F. v. Bassermann-Jordan-Deidesheim: Aus der Geschichte des Weinbaues 5/6, 101
10. Oktober: Dr. Behaghel-Gießen: Schimpfwörter der deutschen Sprache 11, 170
9. November: Wilhelm Schindler: Ursprung, Gebrauch und Inschriften der Kirchenglocken 12, 196

Familiengeschichtliche Vereinigung:

3. Dezember 1920 . . 1, 5 | 20. Mai 1921 . . . 5/6, 105
11. Januar 1921 . . . 2, 29 | 27. September . . . 11, 173
1. März . . . . . 3, 53 | 11. November . . . 12, 199
16. April 4, 76

Sammlervereinigung:

2. Dezember 1920 . . 1, 5 | 25. Mai 1921 . . . . 5/6, 105
14. Januar 1921 . . . 2, 29 | 15. Juni 7/8, 122
10. Februar . . . . . 3, 54 | 22. Oktober 12, 199
11. März . . . . . 4, 76 | 11. und 16. November 12, 200
14. April 4, 77

Wandergruppe:

24. April 1. Ausflug Neckargemünd-Biddersbacher Hof-Waldwimmersbach 5/6, 104
26. Mai 2. Ausflug Weinheim-Leutershausen-Strahlenburg 5/6, 104
19. Juni 3. Ausflug Michelstadt-Steinbach 7/8, 123
17. Juli 4. Ausflug mit dem Verband der pfälz. Geschichts- und Altertumsvereine Brunholdisstuhl-Ringwall-Hartenburg-Limburg 9/10, 148

Neuerwerbungen und Schenkungen:

Liste 151 . . . . . 2, 46
„ 152 . . . . . 9/10, 167
„ 153 . . . . . 12, 216

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2. Größere Aufsätze.

Die Grabmäler der Pfalzgrafen aus der Heiliggeistkirche in Heidelberg an sicherem Orte verborgen. Von Dr. Karl Lohmeyer 1, 6
Das Haus zur „Alten Post" (Goldener Bock) in Weinheim a. B. Von Karl Zinkgräf (Nachtrag 3/70) . . 1, 9
Aus der Geschichte des katholischen Bürgerhospitals in Mannheim und seiner Kirche. Von Architekt Josef Kuld 1, 14, 2, 32
Mannheim und Monheim. Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid 2, 30
Schiller als Mannheimer Theaterdichter. (Zwei bisher ungedruckte Schriftstücke 1784) 2, 41
Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim. Von Professor Hugo Drös 3, 62, 4, 81, 11, 181
Die Laufmaschine des Freiherrn von Drais und ihre Abänderung durch J. C. S. Bauer (1817). Von Professor Adolf Kistner . . . . . 3, 66 (vgl. 9/10, 161)
Graf Karl Heinrich Josef von Sickingen und seine „Versuche über die Platina" (1782). Von Professor Adolf Kistner (Nachtrag 7/8, 143) 4, 85, 5/6, 105
Alte Mannheimer Familien. III. von Traitteur. Von Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck 5/6, 109, 7/8, 129
Der Kreuzberg bei Hemsbach an der Bergstraße. Von Karl Zinkgräf 5/6, 114
Reiseeindrücke von Mannheim um 1830. Übersetzt und eingeleitet von Irmgard Leser 7/8, 124
Ein pfälzisches Quellenwerk und sein Herausgeber. Von Emil Heuser 7/8, 136
Zu Sands Tod (20. Mai 1820). Von Professor Dr. Albert Becker 7/8
Neue Sigillatafunde aus Ladenburg. Von Professor Günter Müller 9/10
Ein seltenes Rechtssymbol bei der Besitznahme eines gekauften Grundstückes. Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid 9/10
Aus der Geschichte der Familie Heckel. (Zum 100jährigen Bestehen der Musikalienhandlung K. Ferd. Heckel). Von Karl Heckel 9/10
Die Laufmaschine des Freiherrn von Drais Von Dr. Ernst Darmstaedter . . . . . 9/10, 161 (vgl.
Ein Grabstein am Michelstädter Rathaus. Von Bibliothekar Dr. Friedrich List 9/10
Karl von Knebels Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Schwetzingen und Mannheim 1780. Mitgeteilt von Direktor Heinrich Funk 9/10
Christian Riesen, der erste Blindenlehrer und sein Schüler Johann Ludwig Weißenburg in Mannheim. Von Professor Adolf Kistner 11, 174,
Domänenrat Anton Camesasca, Rentamtmann in Lampertheim, † 1840. Mitgeteilt von Geh. Regierungsrat a. D. Ludwig Mathy 11
Die Feier der Völkerschlacht bei Leipzig in Mannheim im Jahre 1814. Von Professor Dr. Ernst Batzer . . .
Badische Historische Kommission 1
Jahresbericht 1920 3
Übernahme der Vereinssammlungen in städtische Verwaltung 3
Professor Heinrich Maurer † 3

3. Kleine Beiträge.

Burgstädel beim Neckarhäuser Hof und die dortigen Wälder 7/8, 142
Cannabich, Zur Genealogie der Familie 2, 43
Frankenthaler Porzellanmanufaktur, Kleine Beiträge zur Geschichte der 4, 94
Frankenthaler Porzellanplastik und Porzellanmalerei, Vorbilder zur 2, 45
Geigenstrafe, die 3, 72
Heidelberg, Grabungen an der Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg 12, 213
Heidelberger Prozessionsordnung von 1472 . . . . . 9/10, 166
Hemmers Blitzableiter 5/6, 117
Mannheim, Druckereien und Buchhandlungen 1769 . . . 11, 191
– Kaufhaus, Zur Geschichte des 1, 21
– Landwirtschaft auf M. Gemarkung 1771 . . . 11, 192
– Räuberausgabe, die Löwenvignette der M. . . 1, 20
– Schillers „Kabale und Liebe", Eine auf M. bezügliche Stelle in 11, 191
– Windmühle 3, 69
Neckargemünder Hafnerware 11, 191
Neumann, Luise, Burgschauspielerin und Großherzogin Stephanie 5
Quäkeräcker bei Lobenfeld 9/
Sands Zelle 9/
Schillers „Kabale und Liebe", Eine auf Mannheim bezügliche Stelle in 1
Sickingen, Nachtrag zu dem Aufsatz über den Grafen . . 7/
Solitüde, ein Besuch Karl Theodors auf der S. . . . .
Stegengeld und Lauergeld 1
Stephanie, Großherzogin und die Burgschauspielerin Luise Neumann 5
Straßburgische gelehrte Nachrichten contra Schiller . . 7
Volkskundliche Mitteilungen 1
Volkstümliche Ausdrücke und Redensarten 1
Waidbau in Deutschland 1
Walddorf, Gerichtslinden und das angebliche Fehmgericht
Walpurgiszauber in der Pfalz 7
Weinheim, „Alte Post" (Goldener Bock) in 1
Zimmermann, Heinrich, Der Weltreisende in Wiesloch . . 1
Zizenhäuser Configuren 1

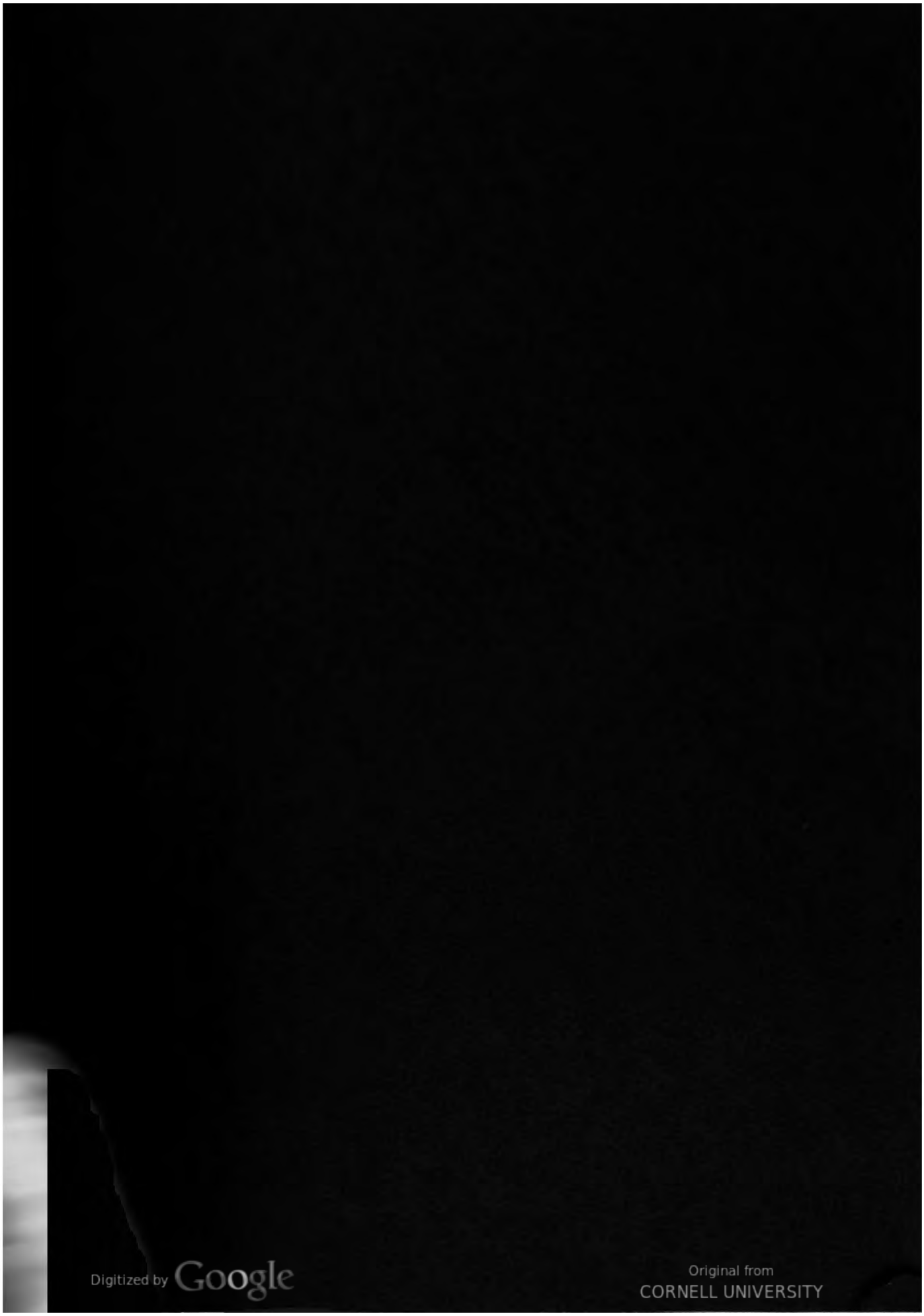
4. Zeitschriften- und Bücherschau.

„Bayerland" 1921 . . . . . 3, 72
Eberlein, Kurt K. Friedrich Weinbrenner, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben 5/6, 119
Heimatflugblätter „Vom Bodensee zum Main" 1, 24. 4, 95
Hofmann, Friedr. H. Johann Peter Melchior 12, 214
Kienitz, Otto, Landeskunde von Baden 12, 215
Krieger, A. Badische Geschichte 4, 96
List, Friedrich. Goethe's Werther als Sozialgemälde . 12, 215
Lohmeyer, Briefe Balthasar Neumanns und Dokumente aus den ersten Baujahren des Würzburger Schlosses 4, 95
Meisinger, Othmar. Bilder aus der Volkskunde . . 4, 96
Pfälzisches Museum — Pfälz. Heimatkunde 3, 72
Sahrmann, Adam. Pfalz oder Salzburg 12, 214
Seemann'sche Kunstchronik, Oktoberheft 1921 . . .
Stein, Fritz. Geschichte des Musikwesens in Heidelberg bis zum Ende des 18. Jahrh. 1
Strübing, Edmund. Das Mannheimer Schloß (Heft 8 XIX. Jg. von „Kunst und Künstler" 1
Sutter, Otto Ernst. Aus badischen Kalendern . . . .
Trippmacher, Elisabeth W. Lina Sommer, aus ihrem Leben und Schaffen 1
Valentin, Caroline. Theater und Musik am Fürstlich Leiningen'schen Hofe 1
Zentner, Wilh. Johann Peter Hebels Briefe an Gustave Fecht (1791 bis 1826) 1

5. Abbildungen.

Gefäßform[illegible]dorff 29 u. 37 . . . . . 9/10, 152
Terra sigill[illegible]s Ladenburg 9/10, 153
Stammbuch[illegible]on Weißenburgs Hand 12, 203

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 25.— jährlich — Einzelhefte Mk. 2.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXIII. Jahrgang. **Januar 1922.** **Nr. 1**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Aus den Vereinigungen. — Merkwürdige Bäume im Odenwald und anderwärts. Von Karl Christ. — Drei kurpfälzische Hoffaktoren. Von Dr. Paul R. Hirsch — Der Heidelberger Schloßbrand von 1632. Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid. — Ein Volkserziehungs-Versuch im ehemaligen Fürstentum Speyer. Von Emil Heuser. — Dr. phil. h. c. Karl Christ. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 20. Dezember wurde das Programm der weiteren Veranstaltungen festgesetzt. Als nächster Vereinsabend ist anberaumt: Vortrag von Direktor Julius Busch über „Sinn unserer Personen- und Ortsnamen und ihre gegenseitigen Beziehungen" am 16. Januar im Logensaale L 8, 9. — Von dem Ortsstatut für das Historische Museum, dem der hiesige Bürgerausschuß am 1. Dezember die Zustimmung erteilt hat, wird Kenntnis genommen. — Vorliegendem Hefte ist Inhaltsverzeichnis und Titelblatt des XXII. Jahrgangs 1921 der „Mannheimer Geschichtsblätter" beigefügt. — Nachdem es bisher gelungen war, die „Geschichtsblätter" durch große Bedrängnisse hindurch aufrecht zu erhalten, stellt neuerdings eine enorme Verteuerung der Druck- und Versendungskosten ihren Weiterbestand ernstlich in Frage. Wir hatten die Hoffnung, unsere Vereinszeitschrift, die sich allgemeiner Beliebtheit und Wertschätzung erfreut, von diesem Jahre ab wieder in ihrem vorkriegsmäßigen Umfang erscheinen zu lassen, müssen nun aber leider mit der Möglichkeit ihres baldigen Eingehens oder eingreifender Veränderungen rechnen. — Unserem hochverdienten korrespondierenden Mitgliede Landgerichtsrat a. D. Maximilian Huffschmid in Heidelberg, dem langjährigen, treuen Mitarbeiter der Geschichtsblätter, hat die philosophische Fakultät der Heidelberger Universität zu Weihnachten die Ehrendoktorwürde beschert. Die seine Verdienste um die pfälzische Geschichte würdigende Stelle des Doktordiploms lautet: „ . . . . qui ex ruderibus monasteriorum ecclesiarumque praeclara antiquitatis monumenta, ex tenebris sepulcrorum novam lucem, ex fabulis, titulis, libris oblitteratis vivos aetatis exactae testes resuscitavit, investigatorem urbis, castelli, regionis Heidelbergensis sagacissimum, veritatis vindicatorem integerrimum". Auch an dieser Stelle seien die herzlichsten Glückwünsche des Altertums-Vereins zum Ausdruck gebracht. — Geschenke gingen ein von Galerie Buck, Frau Viktor Gengenbach und Frau Marie Kneller geb. Heckmann in Köln, Druckerei Dr. Haas, Luftfahrzeugbau Schütte-Lanz, Karl Nagel, Hermann Soherr, Frl. Anna Winterwerber.

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Casino-Gesellschaft E. V., R 1, 1.
Drenkuhn, Gustav, Juwelier, Kaufhaus Bogen 22/23.
Eberle, Johann, Professor, Seckenheimerstr. 16.
Egel, Frl. Hanna, Lehrerin, L 3, 1.
Götzelmann, Ludwig, Stadtbaurat, Mhm.-Feudenheim, Hauptstr. 52.
Grohé, Frl. Elise, Lehrerin, Rosengartenstr. 7.
Jüdel, Frau Karl, Lameystr. 20.
Kneucker, Karl, Stadtbaurat, Max Josefstr. 33.
Ries, Bernhard, Professor, Rosengartenstr. 21.
Bad Dürkheim: Rettig, Heinrich, Architekt.
Stuttgart: Vogt, Karl, Major a. D., Hegelstr. 10.

Vereinsveranstaltungen.

Der auf 5. Dezember im Logensaale angekündigte Vortrag: „Das Heidelberger Schloß in Bildern aus vier Jahrhunderten" hatte eine überaus große Anziehungskraft ausgeübt. Vielen Mitgliedern, die im vorigen Frühjahr an der Führung durch das Heidelberger Schloß teilgenommen hatten, waren die ausgezeichneten Erläuterungen, die hierbei Herr Baurat L. Schmieder, Vorstand des Bezirksbauamtes Heidelberg, über das Schloß gab, noch in bester Erinnerung. Ihre Erwartung, daß auch der diesmalige Vortrag des Herrn Baurat Schmieder ihnen viel Neues und Interessantes bieten werde, hat sich in vollstem Maße verwirklicht. Mit hoher Befriedigung konnte der Vorsitzende, Geheimrat Caspari den ungewöhnlich großen Hörerkreis begrüßen, bevor er dem Vortragenden das Wort erteilte und ihm für die freundliche Bereitwilligkeit, im Altertumsverein zu sprechen, herzlichen Dank aussprach.

Der Vortrag schloß sich unmittelbar den Lichtbildern an, die nach Originalen von Beginn des 16. Jahrhunderts bis zum 19. Jahrhundert angefertigt waren. Zu Anfang der Erläuterung stand ein Holzschnitt aus Münsters hebräischem Kalender vom Jahre 1527, worauf der dicke Turm noch im Bau ist. Es folgte die 1550 entstandene Gesamtansicht von Stadt und Schloß Heidelberg aus Sebastian Münsters „Cosmographei". Sehr lehrreich war die genaue Erläuterung der Gebäude des damaligen Schlosses nach einem Teilstück dieses wichtigen Holzschnittes. Gegenständliche Bedeutung und künstlerischen Wert verbinden die im Stuttgarter Kupferstichkabinett aufbewahrten Handzeichnungen, die das Schloß um 1570 von verschiedenen Seiten darstellen. Auch bei der dilettantischen Zeichnung, die der Kirchenrat Marcus zum Lamb um 1603 in seinem „Thesaurus picturarum (Darmstadt) von dem Schloß gegeben hat, vermochte der Vortragende baugeschichtlich bemerkenswerte Aufschlüsse zu geben. Weiter wurden gezeigt die drei Stiche Merians in Zinkgref's „Emblemata" und das ungefähr aus der gleichen Zeit (1620) stammende Gemälde von Fouquières, das sich im Heidelberger Museum befindet. Dieses erste Gemälde, das wir vom Heidelberger Schloß haben, gibt zugleich ein detailliertes Bild des barocken Schloßgartens mit seinen großartigen Terrassenanlagen. Nach diesem Bild ist Merians bekannter Kupferstich gearbeitet. Ein Bild von der Nordseite, darstellend die Belagerung Heidelbergs 1622, gleichfalls von Merian gestochen, ist im Theatrum Europaeum enthalten. Für Karl Ludwigs Schwiegertochter, die Prinzessin Ernestine von Dänemark, wurde vielleicht das Oelgemälde von Berckheyde geschaffen, das gleichfalls im Bild vorgeführt und besprochen wurde. Weitere Bilder waren eine Zeichnung der Nordostecke des Schlosses im Heidelberger Museum und die bekannten Kupferstiche von Ulrich Kraus 1683, die das Schloß außen und innen in seiner höchsten Vollendung zeigen. An der Spitze der Bilder aus dem 18. Jahrhundert erschien ein Plan

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

901
M27 M284
v.23

für den vom Kurfürsten Johann Wilhelm beabsichtigten, aber glücklicherweise unterbliebenen palastartigen Schloßumbau. Den Zustand des Schlosses vor dem Blitzschlag 1767, der den Otto-Heinrichsbau erst vollständig zur Ruine machte, ließen die weiter vorgeführten Bilder aus dem „Thesaurus Palatinus" des Münchener Nationalmuseums und die Ansicht von Walpergen erkennen. Sonst hat das 18. Jahrhundert auffallend wenig Bilder des Schlosses hervorgebracht, weil dieses als Ruine nur geringe Aufmerksamkeit fand. Erst das 19. Jahrhundert hat die hohen Werte malerischer Schönheit, die gerade in den Ruinen des Heidelberger Schlosses liegen, wieder entdeckt. Stiche von Primavesi, Zeichnungen von Graimberg, von Karl Rottmann, Derhas, schließlich auch von Charles Turner, französische Lithographien usw. waren Proben dieser künstlerischen Wiederentdeckung des romantischen Heidelberg. Den Schluß bildeten Rekonstruktionsentwürfe von Baurat Schäfer an Hand des Wetzlarers Skizzenbuches und ein Schaubild, wie der Schloßhof verunstaltet worden wäre, wenn der Otto-Heinrichsbau restauriert und mit einem hohen Giebeldach versehen worden wäre. Irrige Behauptungen in einem jüngst erschienenen Artikel der Deutschen Bauzeitung (26. November 1921) über die Messungen am Otto-Heinrichsbau und die angebliche Gefahr für den Bestand der kunstvollen Fassade wies der Vortragende zurück. Seine Ausführungen fanden lebhaften und herzlichen Beifall.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Im Dezember fand keine Zusammenkunft statt. Der Ausschuß beriet u. a. über die Herausgabe des zweiten Bandes der „Alten Mannheimer Familien". Oberamtmann Paul Strack in Schwetzingen wurde neu in den Ausschuß gewählt.

2. Sammlervereinigung.

Bei der Zusammenkunft der Sammlervereinigung, die am 9. Dezember im kleinen Saale der Harmonie stattfand, gab zunächst Prof. Dr. Walter in seinen einleitenden Worten einen Rückblick auf die einjährige Tätigkeit der Vereinigung. Er konnte feststellen, daß ihre Veranstaltungen sich bereits einen eigenen Stil errungen haben, der ihre Vorführungen und Besprechungen wesentlich von rein akademischen Vorträgen u. dgl. unterscheidet. Graphische und keramische Abende sind veranstaltet worden; Autographen, Miniaturen, Bücher, Uhren usw. bildeten die Gegenstände der gemeinsamen Betrachtungen; Museums- und Privatbesitz wurde herangezogen. Verschiedene Besichtigungen führten in Museen und Büchereien. Das in Aussicht genommene Programm für die weiteren Veranstaltungen verspricht ein eifriges Fortschreiten auf diesem erfolgreich eingeschlagenen Wege. Die Absicht, aus dem Ueberschuß der Jahresrechnung geeignete Gegenstände für das Historische Museum anzukaufen, ließ sich diesmal nicht verwirklichen; die aus dem ersten Geschäftsjahr erübrigte Summe, die bei den heutigen Antiquitätenpreisen zu gering ist, um irgendwie nennenswerte Ankäufe zu vollziehen, wurde nach Beschluß des Vorstandes auf neue Rechnung vorgetragen. Dank freigebiger Beihilfe einiger Mitglieder war es aber möglich, eine Anzahl wertvoller und für den Vortragsbetrieb der Vereinigung wichtiger Werke über Fayence, Zinn, Kostüme usw. anzukaufen, die dem Altertumsverein als Weihnachtsgabe für die Museumsbücherei übergeben werden sollen. Die gleichfalls geplante Herausgabe von Privatdrucken für die Mitglieder wird sich vielleicht erst später ermöglichen lassen. Im verflossenen Jahre wurde außer den sehr beifällig aufgenommenen und selbst ein Sammelobjekt bildenden Ei[illegible]r die einzelnen Veranstaltungen nur ein kleiner [illegible]chen von Verhelst (Neudruck einer Kupferplatt[illegible]umsvereins) und ein Neujahrsglückwunsch[illegible] Alt-Mannheimer Ansichten, durch freundliches [illegible]standsmitgliedes zur Verfügung gestellt) herau[illegible]er wies darauf hin, daß die Vereinigung n[illegible]sgemeinschaft werden müsse; die Mitglieder [illegible]örend und betrachtend [illegible]. den Sitzungen e[illegible]durch Beteili[illegible], d. h. an der Diskussi[illegible]r Sammlu[illegible] gegenstände recht

Hierauf ergriff Dr. Hartlaub von der hiesigen Kunsthalle das Wort zu einem Vortrag über „Wesen und Technik des Holzschnittes". Unter Vorführung von Werkzeugen und Holzstöcken charakterisierte der Redner zunächst die verschiedenen Techniken des Holzschnittes — die Schnittechnik in langem Maserholz, in Hirnholz, den vom Engländer Bewick erfundenen Tonholzschnitt, den Farbholzschnitt usw. — und gab dann an Hand vorzüglicher Lichtbilder, die mit primitiven Linienschnitten der gotischen Zeit begannen und über die großen Klassiker der Holzschnitt-Technik bis zu den modernen Schöpfungen von Munch und Nolde führten, ausgezeichnete Erläuterungen über das Wesen des Holzschnittes in den verschiedenen Perioden seiner Entwicklung. Das Grobschlächtige, Derbehrliche deutscher Holzschnitte des Mittelalters wurde im Gegensatz zu der eleganten, abgerundeten Technik der italienischen Renaissance gezeigt; Dürer, Cranach, Holbein usw. wurden an trefflich gewählten Proben besprochen. Dann wurde gezeigt, wie nach dieser Blüteperiode des Holzschnittes eine Verfallzeit im 17. und 18. Jahrhundert kam, weil deren überfeinerte Kultur im Kupferstich eine ihr entsprechendere Kunstübung fand, wie dann die Künstler der Romantik und der Biedermaierzeit den Holzschnitt neu belebten (Rethel, Richter u. a.), wie der Buchholzschnitt in Adolf Menzel, Gustav Doré u. a. zur Höhe gelangte, wie aber die Trennung des entwerfenden Künstlers und des ausführenden Xylographen dieser Kunst schadete, und schließlich wie die modernen Impressionisten und Expressionisten durch Anlehnung an japanische Vorbilder und durch Zurückgreifen auf die elementare Wirkung des primitiven mittelalterlichen Holzschnittes neue künstlerische Wirkungen erzielten.

Es folgte noch eine Besprechung von Originalen, Reproduktionen und Holzschnittbüchern des graphischen Kabinetts der Kunsthalle, die zu einer kleinen interessanten Ausstellung vereinigt waren. Dr. Hartlaub fand mit seinen überaus lehrreichen und anregenden Ausführungen lebhafte Anerkennung bei seinen Zuhörern. Den weiteren Abenden der geplanten Vortragsreihe: „Einführung in die graphischen Künste" wird mit Interesse entgegen gesehen.

Montag, den 19. Dezember folgte die Sammlervereinigung einer Einladung von Direktor Dr. Wichert in die Kunsthalle. Unter Führung Dr. Wicherts und seiner Assistentin Frau Dr. H. Kronberger-Frentzen wurde die Sonderausstellung: „Spitzen, Glas und Silber" im westlichen Anbau der Kunsthalle besichtigt. Die beiden Genannten gaben zu der sehr sehenswerten und feinsinnig angeordneten Ausstellung, um die sich Frau Dr. Kronberger besonders verdient gemacht hat, dankenswerte Erläuterungen. Hierauf wurde noch der im Graphischen Kabinett der Kunsthalle arrangierten Studienausstellung „Die Technik der graphischen Künste" ein Besuch abgestattet, wo in Ergänzung des letzten Vortragsabends an wertvollen Originalblättern und Reproduktionen sowie an den ausgestellten Geräten die Technik der Lithographie, des Holzschnittes und des Kupferstiches unter freundlicher Mitwirkung von Dr. Wichert besprochen wurde. Dem herzlichen Dank der Teilnehmer gab Prof. Dr. Walter Ausdruck.

Merkwürdige Bäume im Odenwald und anderwärts.

Von **Karl Christ** in Ziegelhausen.

Auf der Hochstraße nördlich von Heidelberg beim sog. Stickelsplatz, kaum 10 Minuten oberhalb des Zollstocks, steht der etwa 14 Meter hohe Stockausschlag einer ehemaligen riesenhaften Eiseiche, wie hier die sehr hartholzige, vereinzelt auf steinigem Gebirgsboden wachsende Stein- oder Wintereiche heißt, die im Schwarzwald auch als Hageiche, weil Häge begrenzend, bekannt ist. Sie hat in der Jugend eine dünnere und daher weniger gerbstoffreiche Rinde als die gewöhnliche Sommereiche, die im Odenwald als deutsche bezeichnet wird und zu der dort sehr verbreiteten Eichenschälkultur dient.

Der Stamm hat dicht über dem Boden noch gegen drei [illegible] im Umfang und 2 Meter im Durchmesser, was auf [illegible] bis 500 Jahren deutet. In der übrig geblie-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

benen Rückseite des hohlen, kernfaulen Storrens befindet sich in Brusthöhe ein Loch, in dem wir die eingeschnittene Jahreszahl 1764 noch ein Jahrhundert später lasen und die Tradition vernahmen, der Schullehrer Holdermann hätte in dieses Loch den Kolben einer Pistole gestemmt, mit der er sich durch den Kopf geschossen habe. Nach einem Bericht von Friedrich August Hose (gest. 1805) im Generallandesarchiv zu Karlsruhe (Handschriften Nr. 536, Blatt 111b, eingesehen von Landgerichtsrat Max Huffschmid) war aber Holdermann „Coffee- und Weißbärenwirt" zu Heidelberg und entleibte sich wegen Schulden. (Vergl. meine Beschreibung und Abbildung der Holdermannseiche und anderer Bäume in der zu Mannheim erschienenen Süddeutschen Touristenzeitung von 1898 Nr. 6, 7 und 37.)

Ein anderer alter Baum stand am Zollstock gegen den Heiligenberg zu, wahrscheinlich bei einem an diesem Gebirgssattel errichteten ehemaligen Heiligenbildstock mit Darstellung eines Palmesels oder beim Rastplatz von Eseln, die im Mittelalter auf Gebirgswegen den Transport von Waren vermittelten. Die heutige, erst etwa hundertjährige Zollstocksbuche gilt als „Baum im Odenwald". Das ihn besingende Volkslied scheint sich aber erst aus dem hinteren Odenwald bei Mosbach (wo im Wald Michelherd 1885 die ungeheuere Königsbuche gefällt wurde) durch seine Aufnahme in die zu Heidelberg um 1806 durch phantastische Romantiker veranstaltete Sammlung unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn" verbreitet zu haben. Einsenderin war eine Frau Pattberg, Tochter des kurpfälzischen Forstmeisters Engelhart Kettner zu Neun- oder Neuenkirchen bei Aglasterhausen im sog. kleinen Odenwald, südlich vom Neckar, wo über das Lied beim Volk gar nichts bekannt ist, obwohl es in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern von 1896, VI S. 62 dahin verlegt wird.

Die Forstei zu Neuenkirchen befand sich im sog. Badhaus bei einem Brunnen, der mit Fr. Br(enner) B(ürgermeister) bezeichnet ist. Widder, Kurpfalz I, 418 verwechselt dieses frühe Nüwenkirchen, d. h. zur neuen Kirche genannte Dorf mit dem von ihm IV, 373 beschriebenen Dorf Neunkirchen bei Lautereckken in der Rheinpfalz, das Kaiser Otto 937 dem Bischof von Worms zueignete. (Mon. Germ. Diplom. I, 97 no. 10.) Auch wird das dortige Neckargebirg nicht als Neun- oder richtiger Neuenkirchenhöhe bezeichnet, wie die im großen, nördlichen Odenwald in Hessen gelegene, wo auf einem freien Platz beim Ortsbrunnen wirklich eine große Linde steht.

Auffallend ist übrigens, daß die alte hohe Straße von der Holdermanns Eiche an, wonach auch die ganze Paßhöhe beim Stickelsplatz als Holdermann bezeichnet wird, in Akten des 16. Jahrhunderts über die Cent Schriesheim den Namen „Keltermannsweg" trägt. Er lief westlich von der heutigen Hochstraße an einem ehemaligen Jagdhaus vorbei und so weiter gegen den heutigen Aussichtsturm zum Weißenstein. Die dortige Gegend hieß „Rauhe Buch", von vereinzelt, nicht in ganzen Waldbeständen vorkommenden Hagenbuchen, deren Rinde rauh, wulstig gedreht und deren Holz härter und zäher ist als das der gewöhnlichen glatten oder Rotbuche.

Verfolgt man die Hochstraße weiter gegen Norden, so stand der lange (wilde) Kirschenbaum am Mühlhang, de[illegible] der früheren obersten Mühle von Peterstal heraufPaß. Biegt man von der dortigen Schutzhütte [illegible]skamm nach Osten ab, dann trifft man auf [illegible]en Schönau und Wilhelmsfeld am Holz[illegible]nd an der Linde. Die auf der Paßhöhe [illegible]tal gestandene Sitzbuche war von einer wie jetzt wieder eine in der Nähe steht. auf den 1880 aufgenommenen topographi[illegible]denwaldes nebst alten Flurnamen ein[illegible]ahrzeichen dienende Bäume sollten bei [illegible] junge von derselben Art ersetzt werden.

So wurde an Stelle der uralten Burglinde, wovon Lindenfels den Namen hat und die um 1800 durch den habsüchtigen Burgvogt als Brennholz versteigert wurde, eine junge gepflanzt. Den Burghof des Dilsberges beschattet noch jetzt eine alte Linde; eine andere stand früher vor dem Südtor des zugehörigen Burgfleckens und ist jetzt durch eine junge ersetzt.

Eine herrliche Dorflinde blüht noch zu Niederschönbrunn im südlichen sog. kleinen Odenwald. Darunter ist ein Steinkreis für Versammlungen oder als Tanzplatz angebracht, auch steht ein Bildstock dabei. Auch vor der Kirche zu Aglasterhausen steht eine solche. Eine riesige Linde erhebt sich über dem reichsprudelnden Ortsbrunnen von Waldkatzenbach, dessen Trog die Jahrzahlen 1618 und 1751 mit den Namen vieler Stifter oder Gemeinderäte trägt. Nach diesem Dorf ist der Katzenbuckel genannt, der früher Winterbuckel hieß.

Unter dem Schatten von Linden wurde oft Gericht gehalten, so auf dem Lindenplatz (Kriegerdenkmal) zu Michelstadt im hessischen Odenwald. Unter der noch stehenden alten Centlinde auf dem Heiligenberg mit einstigem Kloster bei Jugenheim an der Bergstraße kamen die Schöffen des dortigen Cent- oder Landgerichtes zusammen. Ebenso versammelte sich das Heppenheimer Centgericht unter 3 Linden, einer beliebten Dreifaltigkeit von Bäumen, wovon noch zwei stehen, auf dem Landberg, einem Hügel an der Landstraße nach Bensheim. Von einem Forstgericht unter drei einzelnen Eichen ist wohl der Reichswald Dreieich (alt Trieich) bei Frankfurt genannt. Ein solches mag auch bei den „drei Eichen" im Heidelberger Stadtwald am Weg nach Gaiberg gehalten worden sein. Bei der durch ihren noch bestehenden Galgen berühmten Centlinde von Beerfelden im Odenwald tagte das dortige Centgericht. In dieser Gegend, beim Dorf Airlenbach (sprich Erlenbach), steht auch noch eine ungeheure Eiche. Eine etwa 20 Meter hohe, weitverzweigte, bei einem Stammumfang von 4 Metern mindestens 300 Jahre alte Eiche krönte den östlichen Wall des sogenannten alten Schlössels auf dem Eisbuckel im Dossenheimer Mühltal.

Oefters sind auch in die Rinde alter Bäume Marien- oder sonstige Heiligenbilder eingelassen. So in die jetzt abgängige „Bildeiche" oben bei der seit Webers „Freischütz" in „Wolfsschlucht" umgetauften Schloßklinge bei Zwingenberg am Neckar. Eine solche mag auch „am Bild" im Heidelberger Stadtwald zwischen der Molkenkur und dem Blockhaus gestanden haben. Der oben erwähnte Hose berichtet um 1800, daß auf dem Weg vom Schloß auf den Kohlhof vor hundert oder mehr Jahren (im Dreißigjährigen oder Orleansschen Krieg?) ein „Plochhaus" auf dem Kreuzweg gestanden habe, wovon ein Arm auch gegen den Königstuhl, ein anderer gegen den Bierhelder Hof abginge. Nicht sehr weit davon, unten gegen das Tal stünde ein großer dicker Eichbaum, dessen Stamm im Umfang 18 Ellen (= 36 Schuh = 12 Meter) dick sein sollte. Naturdenkmale dieser Art sollten unter staatlichen Schutz gestellt werden. Indessen ist z. B. der Hölzle König, eine riesige Tanne im südlichen Schwarzwald in neuerer Zeit gefällt worden.

Die ältesten Bäume des Heidelberger Schloßgartens sind zwei immergrüne stattliche Eiben oder Taxus oben an der Treppe, die vom Friesenbergtal auf die große östliche Terrasse führt. Bei einer Höhe von bald 10 Metern haben sie je einen Stammdurchmesser von etwa ½ Meter und einen Kronendurchmesser von 12 Metern. Wahrscheinlich wurden sie bei Neuanlegung des Schloßgartens nach den Verwüstungen durch den Dreißigjährigen Krieg angepflanzt, so daß sie jetzt über 250 Jahre alt sind. Westlich davon, auf der kleinen unteren Terrasse liegt eine neuere Baumschule prachtvoller Koniferen aller Art.

Der große, westlich vom Schloß gelegene Wall, der sog.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stückgarten, weil er früher als Batterie für Stücke, d. h. Kanonen, diente, wird von einer Reihe hoher Linden beschattet, deren einzelne über 200 Jahre alt sind.

Interessante fremdländische Riesenbäume stehen im Schloßgarten und Waldpark des Grafen von Berckheim zu Weinheim, wo zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine Koniferenpflanzung angelegt wurde. Sie heißt aber jetzt nach den früheren Baumbeständen „Kastanienwald". Dort befindet sich ein amerikanischer Mammutbaum von 100 Meter Höhe, bei einem Stammdurchmesser von 3½ Meter, Zedern vom Libanon, australische Eukalyptus, Lebensbäume usw.

Da unter Linden öfters Gericht gehalten wurde, so wurde ihr Umkreis mit besonderen sogenannten Freiheiten, d. h. Vorrechten begabt wie die Burgfrieden oder Gerichtsbezirke von Burgen. Auf das Verletzen, den Friedensbruch, war die Strafe des Handabhackens gesetzt, so z. B. auf dem Heidelberger Schloßberg. So auch bei der berühmten Linde, woher Neuenstadt am Kocher den Beinamen „an der Linde" hat. Darauf bezieht sich eine Inschrift an der Umfassungsmauer dieses durch Säulen gestützten und mit Wappen geschmückten Baumes.

Eine Art Milderung solcher Strafe bestand zu Adelsheim im Bauland bei Beschädigung der dort vor dem Tor gestandenen Linde, wo dem Täter ein Stück von seinem Hemd abgeschnitten wurde oder er dafür ein Band kaufen mußte, das an eine Tafel genagelt wurde. (Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter von 1920 S. 138). Als älteste angeblich 1000-jährige Linde in Deutschland gilt eine im Taunus, nämlich zu Rheinborn bei Nieder-Ems, deren Hohlraum die Größe eines gewöhnlichen Zimmers hat, eine andere zu Weiskirchen soll 500 Jahre alt sein, 400 der Speierlingsbaum beim Hof Eimbach bei Kelkheim, 1000 aber die Bauerneiche bei der Lochmühle im Taunus. (?) So alt soll auch die Eiche im Hagenauer Forst beim Wallfahrtshaus Mariental sein, wo einst der Einsiedler Arbogast den Bedürftigen Trost sprach. Der älteste Baum Deutschlands soll die zu 1400 Jahren berechnete Eibe (Taxus) von 5 Meter Umfang und 11 Meter Höhe zu Hennersdorf in der Oberlausitz sein. Eine gewaltige, unlängst an eine Holzhandlung in Bielefeld in Westfalen verkaufte Eiche, die in Rebback im Kreis Lippstadt stand, hatte einen Stammdurchmesser von 1½, bei einem Umfang von 4 Metern und wog 200 Zentner.

Drei kurpfälzische Hoffaktoren.

Aus den Erinnerungen von Julius Lehmann Mayer († 1874).

Herausgegeben von **Dr. Paul R. Hirsch**[1]).

Was hier im Auszug den Erinnerungen eines Mannes[2]) entnommen wird, der als jüngstes von 8 Kindern lange Jahre seinem Vater helfend zur Seite stand und in schlichter Weise zu Papier bringt, nicht nur, was er in solcher Stellung geleistet hat, um darüber sich selbst und seinen Nachkommen Rechenschaft abzulegen, sondern auch, was er aus des Vaters Mund über dessen und der nächsten Vorfahren Zeit erfahren hat: dies alles mag auch einem weiteren Kreise willkommen sein, zumal es sich um eine noch heute in hiesiger Stadt blühende Familie handelt, die seit ihrem Auftauchen dahier sich zu den angesehensten rechnen darf. Der Verfasser, dessen Lebenszeit in die sieben ersten Jahrzehnte des verflossenen Jahrhunderts fällt, ist Sohn, Enkel und Urenkel eines kurpfälzischen Hoffaktors[3]), und was er von ihnen zu berichten weiß, vermittelt eine bei aller Kunstlosigkeit der Erzählung doch anschauliche Vorstellung vom Wesen und Wirken dieser für das 18. Jahrhundert charakteristischen Fürstendiener, der wenigen Bevorzugten aus der im übrigen nur eben geduldeten, in den engsten Schranken gehaltenen Judengemeinde. In der Kurpfalz, wie in einer Reihe anderer deutscher Staaten, haben diese Hoffaktoren oder Hofagenten seit dem ausgehenden siebzehnten Jahrhundert eine steigende Bedeutung erlangt, hier namentlich, weil die katholische Linie in der Judenfrage von der strengeren Observanz der evangelischen Vorgänger merklich abgewichen war[4]). Eine eingehende Darstellung der Verhältnisse dieser Handlanger des Absolutismus steht für ganz Deutschland noch aus[5]); für die Pfalz allein würde sich eine besondere Untersuchung lohnen. Die nachfolgenden Auszüge aus dem ersten, vornehmlich das 18. Jahrhundert umfassenden Teil der 1866 entstandenen Aufzeichnungen bieten außer einigen hübschen Anekdoten doch auch ein über den lokalgeschichtlichen Rahmen hinausreichendes Zeitbild, einen Ausschnitt aus dem Kulturkreis des ancien régime in Deutschland. Ihr Verfasser habe nunmehr selbst das Wort!

* * *

„Die ältesten Zeugnisse über die Abstammung der Familie, die in hiesiger Stadt über 125 Jahre[6]) ansässig ist, finden sich in den Memorbüchern[7]) und auf den Grabsteinen in den Gemeinden Frankfurt a. M. und Bingen. Im Jahre 1706[8]) starb in Frankfurt Samuel Hayum Jesaias, durch Berufung aus Polen[9]) Oberrabbiner in Frankfurt. Diele einzelne Tatsachen oder durch Tradition in dessen Abstammung erhaltene Sagen geben Zeugnis des großen talmudischen Talents dieses Mannes und sind verbunden mit außergewöhnlichen Ausschmückungen seines kabbalistischen Wissens. — Der Sohn desselben namens Elias[10]) starb als Rabbiner in Bingen zwei Jahre früher als sein Vater, wie dieses auch aus dem Memorbuch und dem Grabstein zu ersehen [ist]. — Von diesem Elias Bingen kommt der Name Bingen, welcher vor Einführung der Familiennamen auch zuweilen bei einzelnen

[1]) Der Herausgeber, durch seine verst. Mutter ein Enkel des Verfassers, hat sich außer Kürzungen des Textes gelegentlich leichte Aenderungen (. . .) und Ergänzungen [. . .] erlaubt. Die Schreibung ist der heutigen angepaßt, viele Flüchtigkeiten und Schreibfehler sind berichtigt.

[2]) Julius Lehmann Mayer, jüngster Sohn des 1835 verstorbenen Hofagenten Gottschalk Mayer, geb. 1802, gest. 1874, Inhaber der Weinhandlung Mayer und Nauen, zuletzt Privatmann, 1845 verheiratet mit Rosette Dohsen aus Neuß, hinterließ 2 Söhne und 3 Töchter, die alle jetzt verstorben sind. In der Oeffentlichkeit hat J. L. M. keine Rolle gespielt. — Das Original seiner Erinnerungen befindet sich im Besitz seines Schwiegersohns, Oscar Hirsch dahier. — Eine Anzahl darin erwähnter Urkunden wurden von der ältesten Tochter, der † Kommerzienrätin L. Hirsch, beim Altertumsverein deponiert (Aj 10–20). S. diese Ztschr. VI (1905) Sp. 97 f.

[3]) Großes vollständiges Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Leipzig 1735 Bd. IX (Buchst. F) Sp. 64: „Factor" . . . „Es sind aber die factores unterschiedlich, als etliche dienen nur Potentaten, Fürsten und Herren in Anschaffung desjenigen, was sie zu ihrer Hofhaltung an Victualien, Kleidern und anderen Dingen nötig haben; diese werden Hof-Factors, ja wohl auch dem heutigen Stilo nach Commercien-Comissionarii, ja wohl gar Commercien-Räthe genannt, sonderlich, wenn ihre Anschaffungen etwa auf was Mehreres als auf das bloße Verlegen der Hofstatt gehen und sie etwa ganze Regimenter zu proviidiren oder herrschaftliche Gelder zu disponiren haben, in welchem Falle sie auch mehrentheils mit dem Titel königlicher oder fürstlicher Agenten belegt werden."

[4]) Vgl. L. Löwenstein, Geschichte der Juden in der Kurpfalz, Frankfurt a M. 1895, S. 100 u. ff. (dagegen S. 93 f.), Gothein 390 Rh. N. F. IV, (1889) S. 194 ff.

[5]) Kurz darüber F. Priebatsch (die Judenpolitik des fürstlichen Absolutismus im 17. und 18. Jahrhundert) in Forschungen und Versuche zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit (Festschr. Dietr. Schäfer) Jena 1915, S. 577 ff. Für die Kurpfalz vergl. auch H. v. Feder, Geschichte der Stadt Mannheim I (1875), S. 349 f.

[6]) Nämlich zur Zeit der Niederschrift im Frühjahr 1866.

[7]) „Gedächtnisbücher" der israelitischen Gemeinden zur Erhaltung des Andenkens hervorragender Verstorbener.

[8]) Vielmehr am 9. Nov. 1703 nach Löwenstein S. 217 Anm. 1*, bei dem sich mancherlei Ergänzungen zu den Mitteilungen im Text finden.

[9]) Krakau (Löwenstein a. a. O.)

[10]) Josef Elia, † 14. 6. 1701 nach Löwenstein S. 217 (218) Anm. 1*.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gliedern angewendet ist; z. B. kommt oft der des ältesten Sohnes meines Vaters Hayum Bing (später H. G. Mayer) vor. — Ein Sohn dieses Elias Bingen[11]) lebte in Pfersee bei Augsburg. Dieser hinterließ einen Sohn namens Elias Hayum, den Gründer der hier noch bestehenden Stiftung, die seinen Namen trägt. Dieser starb den 18. Siwan[12]) 5526 (im Jahre 1766), und es wurde der Jubeltag dieser Stiftung am hundertsten Todestag gefeiert.

Von Elias Hayum, dem eigentlichen Stammvater der hiesigen Familie, ist zu berichten, daß derselbe eine Zeitlang in Stuttgart lebte und bei dem früheren Herzog von Württemberg[13]) solange Schutz genoß, bis durch den Sturz des Ministers Süß[14]) alle Juden aus Stuttgart verbannt wurden und er genötigt war, sich nach Mannheim zu flüchten. Es ist das Jahr dieser Flucht nicht genau zu ermitteln[15]), die Tatsache aber [steht fest], daß ein vorhandener Kaufbrief vom Jahre 1742[16]), den Ankauf der „Stadt Cöln" hier, jetzt Haus Lit. G 2 Nr. 19/20 [betreffend], und ein Original-Reisepaß vom 24. September 1742, auf Pergament geschrieben und vom Kurfürsten Karl Philipp eigenhändig unterzeichnet[17]), ihn als kurfürstlichen Hoffactor bezeichnet.

Dieser Mann scheint bei Hof und als Vorsteher der israelitischen Gemeinde[18]) großen Einfluß genossen zu haben, den er hauptsächlich [aus]übte in Verschaffung von Schutz für die damals überall schutzlosen Juden. Um aber diese Schutzverleihung auch über seinen Tod hinaus soweit als möglich fortbestehen zu lassen, kam er auf den Gedanken, sich die Konzession zur Haltung einer Privat-Synagoge[19]) zu erwirken (und zwar mit einer ansehnlichen Summe zu erkaufen), mit dem Rechte für sich und seine Nachkommen, für zehn „Bitter" oder Klausrabbiner seiner Privat-Synagoge Schutz und Wohnrecht in Mannheim zu verleihen. Im Besitz dieser Konzessions-Urkunde, ausgestellt vom Kurfürsten Karl Theodor am 10. April 1766[20]), errichtete er, kurz vor seinem Tode, am 12. Jiar 1766[21]) eine Stiftung, setzte ein Kapital von 20 000 fl. aus zu dem Zwecke, aus den Zinsen seine zehn Klausrabbiner zu besolden, arme Mädchen aus der Verwandtschaft oder sonst Berechtigte auszusteuern und Unterstützungen an arme Verwandte zu gewähren.

Bleibende Denkzeichen sind sein Testament, von ihm eigenhändig unterzeichnet, ein rotsamtener Vorhang in der hiesigen Synagoge[22]), der jetzt noch einer der schönsten dieser Art ist, die noch erhaltene Stifts-Synagoge mit den verschiedenen Silbergerätschaften[23]), dann ein gediegen goldener Becher im Goldwerte von 100 Dukaten und kunstvoller getriebener Arbeit, die biblischen Stellen: „Kundschafter mit der Traube", „Bileam auf dem Esel reitend", „Die kupferne Schlange als Symbol der Rettung" darstellend.

„Diesen goldenen Becher", schrieb er mit eigener Hand am Fuße seines Testaments, „vermache ich meinem Enkel Gottschalk, um ihn einst seiner Braut zum Geschenk zu geben". Er fand sich bei der Erbschaft meines Vaters Gottschalk Mayer (geb. 5. April 1761, gest. 19. Novbr. 1835) noch vor und wurde von den acht Kindern desselben am 29. Juni 1855, am Tage der Weihe der neuen Synagoge[24]), der Gemeinde geschenkt mit der Bedingung, daß solcher, außer dem sabbatlichen Segens-Gebrauch, auch bei allen Trauungen zum Segensspruch verwandt werde[25]).

---

[11]) Hayum Elias, † 12. 7. 1768, s. Löwenstein S. 217 (218) Anm. 1.

[12]) = 26. 5. 1766. Jubiläumstag 2. 6. 1866 (s. unter Anm. 29).

[13]) Karl I. Alexander, 1733—1737. — Vgl. K. Pfaff, „Die früheren Verhältnisse der Juden in Württemberg" in Württ. Jahrbücher 1857 H. 2 S. 157 ff., spez. S. 177 ff.

[14]) Joseph Süß Oppenheim(er), geb. 1692 in Heidelberg württembergischer Geh. Finanzrat, endete am Galgen 1738 unter der Regentschaft für den noch minderjährigen Herzog Karl II. Eugen. Vgl. Pfaff a. a. O. und W. Zimmermann, Jos. Süß Oppenheimer, ein Staatsmann des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1874; auch W. Hauffs Novelle „Jud Süß".

[15]) Löwenstein S. 217 (218) Anm. 1 erwähnt eine (z. Z. unauffindbare) Urkunde des württ. Staatsarchivs, angebl. v. J. 1746 bezüglich seiner Ausweisung „als Ohrenbläser und Helfershelfer des justifizierten Süß": wohl Druckfehler für 1740, auf welches Jahr die Verfügungen des Administrators Herzog Karl Friedrich betr. Landesverweisung aller Juden vom 18. 4. 1739 und 20. 2. 1740 (s. Pfaff S. 179) schließen lassen (vgl. auch die ff. Anmerkungen). Doch durfte E. H. auf sein Ansuchen mit herzoglicher Bewilligung i. J. 1751 für 2 Monate zurückkehren (s. den Freipaß für den kurpfälz. Schutzjuden Elias Hayum im Archiv des Histor. Mus. Aj 11).

[16]) Im städt. Archiv Mannheim fand ich erst unterm 9. 9. 1751 (Kauff-Protocolle Bd. VIII S. 373 v. 3. 7. 1760) den Uebergang des Hauses Quadr. 48 No. 5 et 5½ (jetzt G 2, 19/20), früher dem Juden Emanuel Mayer (s. Löwenstein S. 175 Anm. 2) gehörig, aus dem Besitz des Bürgers Jerem. Bayer in den des „Schutzjuden Elias Hayum" um 3850 fl. vermerkt. Eine „Stadt Cöln" konnte ich unter früheren Gasthäusern nicht ermitteln (in G 2 Nr. 7 war 1735 ein solches „zum weißen Bären"; s. „Beschreibung der Stadt Mannheim" [von Baumgratz] 1735, auch „Beschreibung der St. M. usw.," durch Krautgärtner 1775, Hss. der Bibliothek des Histor. Museums): also nur Hausbezeichnung! Hingegen ist bereits zw. 8. 10. 1740 und 14. 8. 1741 das Haus „zum Duc de Marlenburg genannt, in der Rheingassen im Quadr. 84 (fr. 60) No. 9 (jetzt D 6, 5) titulo cessionario an den Churpfältz. Hof-Factorn Juden Elias Hayum" gekommen (Stadtarchiv, Kauff-Protoc. VI, 281 [§ 3], dazu Obligations-Protoc. IX, 201 f.)

[17]) S. den Frei-Paß für den kurfürstl. Hoffaktor Elias Hayum, dat. Mannheim, 24. 9. 1742 (Archiv des hist. Mus. Aj 10). Karl Philipp starb bereits am 31. 12. 1742. Die Ernennung zum Hoffaktor scheint sein Nachfolger zunächst nicht bestätigt zu haben (s. unten Anm. 33).

[18]) Seit 1747 (s. Löwenstein S. 217). — So übernahm er auch i. J. 1758 eine Schuldforderung der in ihrem Bestand bedrohten Lemle Moses Claus-Stiftung an die landgräflich hessische Rentkammer in Darmstadt. Vgl. J. Unna, Die Lemle Moses Claus-Stiftung in Mannheim I (Frankfurt a. M. 1908) S. 39.

[19]) J. J. 1758 zunächst ohne eigene Rabbiner; Näheres s. Löwenstein S. 236. 1765 wurde die Auflösung dieser sogen. „Stuttgarter Schule" verfügt (ebd. S. 237) und die Gegenvorstellung der Klausrabbiner abgewiesen (16. 7. 1766, s. ebd. S. 237 f.). Durch eine „zulängliche Recognitionsleistung" des Stifters an die Generalkasse aber „bewogen", hatte inzwischen der Landesherr dessen Konzession auch für die Lebenszeit seines Sohnes Mayer Elias unter Erhöhung der Zahl der dazu benötigten Personen durch Reskript vom 10. 4. 1766 erweitert. Zur Auflösung scheint es demnach nicht gekommen zu sein (s. unt. Anm 23).

[20]) S. die in vor. Anm. erwähnte Erweiterung der Konzession (Kopie mit Siegel im Archiv des Synagogenrats Mannheim), bestätigt 1779 (s. u. Anm. 41).

[21]) = 21. April: Datum des Testaments; er starb fünf Wochen später (26. 5. 1766); vgl. Löwenstein S. 217 (218) Anmerk. 1. Das Stiftungskapital beträgt, wie Löwenstein richtig angibt, 24000 fl., und zwar diente dazu eine Forderung an den Grafen (vgl. unten Anm. 58) Leiningen zu Hatzloch (s. § 3 des in der Kanzlei des Synagogenrats der Israelit. Gemeinde Mannheim [im Urtext und deutscher Uebersetzung v. J. 1828], Verwaltungssachen XXXI, Stiftungen: Elias Hayum [Fasz. „Testament des Stifters"] verwahrten Testaments I); der Mindestbetrag soll 20000 fl. sein; falls diese nicht voll werden, soll die Erbschaftsmasse herangezogen werden, wie u. a. das (Zusatz-) Testament II vom 2. 5. 1766 verfügt (ebenda mit gleichzeitiger „Verdeutschung"!) In einem Vergleich vor dem Rabbinat v. J. 1805 wurde das Stiftungskapital auf 20500 fl. festgelegt (ebd.)

[22]) Befindet sich noch gegenwärtig in der Hauptsynagoge.

[23]) Aufzählung der einzelnen Gegenstände im § 5 des Testaments I. Die Privatsynagoge befand sich bis 13. 12. 1845 im Wohnhause der Familie des Stifters G 2, 19/20, von da ab (nachdem Nr. 20 in andere Hände übergegangen war) allein in Nr. 19. Dieses Anwesen kam unterm 24. 1. 1856 in den Besitz der „Elias Hayum'schen Stiftung" (vgl. die Hs. des Städt. Archivs „Verzeichnis der Häuser mit Angabe der Besitzer", Band I [Quadrate A—K] S. 554), wurde schließlich am 12. 2. 1880 versteigert, die gottesdienstlichen Verrichtungen in die Hauptsynagoge verlegt und das Silbergeräte zu Gunsten des Stiftungsfonds verkauft (Verwaltungssachen der Israel. Gem. XXXI: Stiftungen: Elias Hayum; Fasz. „Stiftssynagoge").

[24]) S. Fr. Walter, Gesch. Mannheims II S. 474 bezw. 634.

[25]) Dieser Becher dient noch jetzt seiner Bestimmung. Eine Nachbildung besitzt Herr Hofjuwelier Karl Dreyfuß, Nachkomme von Gottschalk Mayers drittem Sohn Max (Marx) Mayer; dessen Bruder, Herr Max Dreyfuß, ließ das Original photographieren. Die Schenkung an Gottschalk bestimmt § 11 und ein Zusatz im Testam. I.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist hier zu erwähnen, daß bei (der) Teilung (des bedeutenden Vermögens, das Elias Hayum seinem Sohne Mayer und vier Töchtern[26]) hinterließ), sich [auch] ein silberner Becher vorgefunden haben soll, an welchen sich folgende historische Merkwürdigkeit knüpfte:

Zur Zeit der ersten Einwanderung von Juden im Herzogtum Württemberg war ihnen immer noch der Aufenthalt in Stuttgart nur temporär gestattet. Der Herzog[27]), selbst freisinnig, wollte seinen Hofleuten und besonders seiner Gemahlin[28]) einen Beweis der Unmenschlichkeit ihres Vorurteils gegen Juden liefern und lud dieselben ein, als sie bei froher Tafel saßen, ein seltenes Tier zu sehen, welches er erhalten habe. Nach der Tafel begab sich der ganze Hof in die Stallung, die man aber leer [und] in derselben nur einen Mann sah. Nach langem Warten auf das seltene Tier befrug sich die Herzogin nach diesem. Der Herzog zeigte auf [den] anwesenden Mann und sagte: „Dieser Mensch ist die Seltenheit; es ist ein Jude", von welcher Race sie gewiß noch keines gesehen habe.

Elias Hayum bekam von ihm die ausschließliche Erlaubnis, in Stuttgart zu wohnen. Er war verheiratet mit Judle, [der] Tochter von Gottschalk Geseke aus Hamburg[29]), und als diese ihrer Entbindung nahekam, erklärte Elias Hayum, Stuttgart verlassen zu müssen, weil, im Falle er einen Sohn bekäme, zur Ausübung der religiösen Zeremonie zehn Juden anwesend sein müßten. Der Herzog gebot ihm zu bleiben; er werde für den eintretenden Fall Rat schaffen. Das neugeborene Kind war [wirklich] ein Sohn[30]). Der Herzog erklärte [ferner] auf die Eröffnung [hin], daß auch eine Gevatterstelle zu vertreten sei, sich selbst hiefür zu bezeichnen, ließ die Zeremonie unter seinem Schutz vor sich gehen und schenkte, dem Gebrauch gemäß, einen silbernen Becher. Auf diesen ließ Elias Hayum den ganzen Vorfall eingravieren. Der Becher war bei seinem Ableben noch vorhanden, soll aber in der Teilung nicht auf seinen einzigen Sohn Mayer Elias, sondern durch Auktion an eine von dessen vier Schwestern, nämlich die Bräunle, verehelichte Oppenheimer[31]) in Frankfurt, zu dem enormen Preis übergegangen sein, daß der Silberwert desselben mit Gold aufgewogen wurde. Ueber den Becher selbst hat man in späterer Zeit nichts mehr erfahren können.

Durch die Uebersiedlung aus Stuttgart wurde Elias Hayum der Name Elie Stutgard beigelegt, und sein Sohn, der spätere Ober-Hoffactor Mayer Elias[32]) war als Mayer Stuttgart in der Gemeinde

[26]) Ueber diese vgl. Löwenstein S. 217 (219) Anm. 1.

[27]) Karl Alexander.

[28]) Marie Auguste, geb. Prinzessin von Thurn und Taxis († 1756).

[29]) Diese war vielmehr die Gattin seines Sohnes Mayer Elias; die Ehefrau des Elias Hayum war Jutle Schloß aus Frankfurt a. M. (vgl. Dietz, Stammbuch der Frankfurter Juden, Frankfurt a. M., 1907, S. 261 ff.), so bei Löwenstein S. 217 (219) Anm. 1 u. dessen Quelle, im großen Stammbaum der Elias Hayum-Stiftung (Hs. in der Kanzlei des Synagogenrats), sowie richtig auch in zwei Stammbäumen, die der Verf. dieser Erinnerungen 1862 und 1871 (revid. 1874) hat vervielfältigen lassen. — Oelbildnisse des Elias Hayum und seiner Frau sind im Besitz von Nachkommen und wurden zum Jubiläum der Stiftung am 2. Juni 1865 photographisch vervielfältigt (s. Akten der Stiftung beim Synagogenrat).

[30]) Offenbar Mayer Elias. Seine Geburt muß in die Regierungszeit Herzog Karl Alexanders, 1733—1737, fallen.

[31]) Gattin des Wolf Seligmann Opp.; s. Löwenstein a. a. O.; vgl. Dietz S. 218 B.

[32]) Ueber ihn s. Löwenstein S. 236. Schon sehr bald darauf ernannte ihn der Kurfürst zum Hof- und Miliz-faktor; denn sein Sohn Mayer Elias erhält bereits im Dez. 1759 (nicht 1790 wie Löwenstein S. 236) den gleichen Titel (s. v. Feder I, 351); Elias H. erscheint auch als solcher zuerst in der u. Anm. 38 erw. Urkunde (während er im Hauskaufsakt und dem württ. Freipaß von 1751, wie noch in obiger Obligation vom 13. 4 1759 nur Schutzjude heißt; vgl. o. Anm. 15f). Mayers Freipaß mit dem neuen Titel ist ausgefertigt zu Mannheim am 7. Dez. 1759 (Archiv des Histor. Mus. Aj 12).

eine hervorragende Persönlichkeit. Derselbe scheint schon im Siebenjährigen Kriege bei Hof, insbesondere bei dem Kurfürsten Karl Theodor, großes Vertrauen genossen zu haben. Damals wurde ihm von der General-Staats-Kasse der Auftrag zur Beschaffung der Bedürfnisse des kurpfälzischen Kontingents[33]) [erteilt]; er erhielt die nötigen Gelder aus der Kasse und besorgte die Anschaffungen für die Armee in Böhmen.

Die lange Dauer des Krieges und die bedeutenden Summen, die beschafft werden mußten, erregten die Aufmerksamkeit und den Neid, und es bildete sich unter hochgestellten Personen eine Kabale, [um] ihn zugrund zu richten. — Am Schlusse seiner Tätigkeit überreichte er persönlich dem Kurfürsten den Abschluß seiner Abrechnung als Kriegs- oder Lieferungs-Kommissär. Der Kurfürst, ihm wohlwollend, eröffnete ihm vor Einsicht in die Rechnung, daß eine Gegenpartei über seine ganze Tätigkeit geheime Kontrolle geführt habe, und forderte ihn auf, seine Rechnung nochmals zu prüfen und ihm in vier Wochen [wieder] vorzulegen. Mayer Elias [aber] erklärte, so und nicht anders habe er handeln und rechnen können, ließ die Rechnung auf dem Tisch liegen, und bat um seine Verabschiedung. Auf seine Redlichkeit bauend, ergab er sich in sein Schicksal. — Nach kurzer Zeit wird er zum Kurfürsten beschieden [und] ihm eröffnet, seine Rechnung belaufe [sich], im Vergleich zur geführten Gegenkontrolle, [auf] eine halbe Million weniger; er war demnach gerechtfertigt und gerettet. — Der Kurfürst ernannte ihn vom Hoffactor zum Ober-Hoffactor[34]) und gestattete ihm, sich eine Gnade zu erbitten. — Er erbat sich das fürstliche Wort, das ihm [auch] zugesagt wurde, daß keinem seiner Söhne je mehr gestattet werde, Lieferungsgeschäfte für die Regierung zu übernehmen; er selbst werde das sich ebenfalls zum Grundsatz machen.

Als Anerkennung erhielt er eine lebenslängliche Besoldung in Geld, Fourage für zwei Pferde, Holz und Wein. Nie mehr übernahm er Geschäfte bei Hof, und wie er das fürstliche Versprechen gegenüber seinen Söhnen anwendete, wird später erzählt. Das Vertrauen des Kurfürsten gegen ihn war um so größer, als er aus allen geschäftlichen Beziehungen trat, aber täglich beim Lever erscheinen mußte. — Das Einzige, was man von ihm verlangte, war die Anwendung seiner Kenntnisse beim Ankauf von Juwelen, wovon er großer Kenner war und von denen ohne seinen Rat keine Anschaffung gemacht wurde.

Als hieher gehörig vermerke ich einen Zug, der ihn in seiner furchtlosen Offenheit charakterisiert. Als 1777, nach Beendigung des Einjährigen Kriegs[35]) und Verlegung der Residenz von Mannheim nach München, Mayer Elias mehrmals des Jahres nach München reisen mußte, erschien er [auch] bald nach dem Friedens-

[33]) Die pfälzischen Truppen beteiligten sich am siebenjährigen Kriege teils mit französischen Subsidien in deren Verband (1751), teils als Reichskontingent (vgl. A. Erhard, Studien über die kurfürstlich-pfälzische Armee von 1610 bis 1775, München 1892, S. 14). Letzteres stand i. J. 1758 unter dem Oberbefehl des Pfalzgrafen Friedrich Michael von Zweibrücken im nordwestlichen Böhmen. — Für den Feldzug von 1759 erhielt Elias Hayum, laut kurfürstl. Reskript, die Belieferung der sämtlichen kurpfälzischen Truppen nebst einem Vorschuß von 30000 fl. zu diesem Behuf, wofür er als Kaution sein und seines Eheweibs Judle gesamtes bewegliches und unbewegliches Vermögen verpfändet (Stadtarchiv Mhm, Oblig.-Protocolle Bd. XIII S. 632 ff.).

[34]) Orig.-Patent, dat. Mannheim, 28. Sept. 1778, im Historischen Museum Aj 13). Freipaß in dieser Eigenschaft, dat. München, 19. Okt. 1778 (ebd. A j 14), beglaubigte Abschrift v. 24. Juli 1794 desgl. (A j 15).

[35]) Vielmehr erst 1778/79: Der sogen. Bayerische Erbfolgekrieg. Vgl. L. Häusser, Gesch. der rheinisch. Pfalz II (1845) S. 957 ff., Walter, Gesch. Mannheims I, 709 ff., L. v. Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund 1780—1790 I (Sämtl. Werke Bd. 31; 1871) S. 173 ff.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schluß[36]), in welchem das Innviertel an Oesterreich abgetreten wurde, vor dem Kurfürsten. Dieser hatte inzwischen vom Kaiser[37]) die Dekoration des Goldenen Vließes [erhalten], ein[en] Orden, der heute noch in der Münchener Schatzkammer gezeigt wird und prachtvolle Juwelen enthält. Dieser Orden hängt an einem Bande von der Brust, und der Kurfürst, stolz auf diese Auszeichnung, hing ihn um, als M. E. erstmals wieder nach dem Friedensschluß vor ihm in München erschien. Mayer E., wohl merkend, was er damit bezwecke, schien den Orden nicht zu sehen. — Der Kurfürst befragte ihn nach einigen Worten, ob er keine Veränderung an ihm wahrnähme. — M. E. sagte nur, daß er ihn wohl aussehend finde. — Merkend, daß in diesem Ausweg ein Sinn liege, zeigte er ihm den Orden, den dieser mit Bewunderung der schönen Steine anstaunte. „Er hat etwas mehr auf dem Herz, Oberhoffactor, heraus damit!" — Nach vorgängiger Zusicherung, nicht in Ungnade zu fallen, sagte er achselzuckend: „mir wäre der ‚Innfluß' lieber gewesen als der ‚Goldfluß'" (Inn-Diertel gegen Goldenes Vließ). Der Kurfürst, ob dieser Dreistigkeit entrüstet, mußte, eingedenk seines Wortes, die Pille schlucken.

Während seiner Anwesenheit in München bezog er alles, wessen er bedurfte, aus der Hofökonomie. Er hatte nämlich seinen Koch und Schächter bei sich. Einstmals schickte ihm der Hofküchenmeister einen lebenden Hasen, glaubend, geschlachtete Hasen dürfe er essen. — Er stand mit vielen hochgestellten Personen auf vertrautem Fuße, (am) Hof konnte er aber nur privatim bei dem Kurfürsten erscheinen. Er trug einen Saumbart, der ihn als Jude äußerlich kennzeichnete. Der Kurfürst wollte sein Gehalt sehr erhöhen, wenn er den Bart abnehmen ließe, was er [jedoch] entschieden ablehnte. — Es ist leicht erklärlich, daß (er) auch in anderen Kreisen großen Einfluß hatte und in seiner Stellung als Vorsteher der israelitischen Gemeinde unendlich viel Gutes tat, für einzelne aber auch im Wege der Fürsprache Gnaden auswirkte.

Ein schweres Herzeleid hatte er zu bestehen, indem seine Schwester Kela, als Witwe von Hillel Ullmann[38]) Mutter von vier Töchtern, ein Verhältnis mit einem Stallmeister anknüpfte und, um sich mit ihm zu verehelichen, sich taufen ließ. Sie wollte ihre vier Töchter mit übertreten lassen; allein ihr Bruder, Mayer Elias, verhinderte dieses durch Immediatgesuch beim Kurfürsten, nahm diese vier Töchter zu sich in Erziehung und versorgte sie. Seine Schwester wurde von dem Stallmeister verlassen und starb nach vielen Jahren in dürftigen Verhältnissen. Ihren Töchtern [dagegen] ging es sehr gut. (Schluß folgt.)

Der Heidelberger Schloßbrand von 1632.

Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid in Heidelberg.

Durch die sehr lesenswerte Abhandlung „Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Grundlagen der Gestaltung des Ottheinrichsbaues" von Robert Edelmaier (Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses 7, 1—34) sind wir imstande, uns mehr als bisher ein genaues Bild dieses Bauwerkes, insbesondere seiner Innenräume zu machen. Bekannt dürfte sein, daß nach den alten Abbildungen bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein das Dach zwei Giebel mit westöstlichen Firsten enthielt, während erst spätere ein nordsüdliches Einheitsdach (Walmdach) aufweisen. Daß ein Brand die Ursache der Dachveränderung gewesen sein muß, läßt sich, wie es scheint, zuerst aus den 1642 in Venedig erschienenen „Memorie historiche della mossa d'Armi di Gustavo Adolfo rè di Suetia in Germania l'Anno 1630" des Grafen Maiolino Bisaccioni entnehmen, wenn auch der Name Ottoheinrichsbau dabei nicht genannt wird. Im Anschlusse an den Besuch des Böhmenkönigs (Friedrichs V.) bei Gustav Adolf in Frankfurt a. M. im Februar 1632 wird unter dem Randvermerke „Il Castello di Haidelberga si abbruccia" (Das Heidelberger Schloß brennt) folgende Begebenheit erzählt:

„La prima ambasciata, che gli capitò, fù l'incendio del bel Castello di Haidelberga, sede antica de gli Elettori Palatini, il quale ò da volontaria mano, ò da sfortunato caso fù ridotto per la più bella parte in ceneri, non è ben certo, chi ne cagionasse il danno, l'attribuirono altri à negligenza, et altri à pessima volontà di quel presidio." (Die erste Botschaft, welche an Friedrich V. gelangte, war der Brand des schönen Heidelberger Schlosses, des alten Sitzes der Kurfürsten von der Pfalz, welches entweder mutwillig oder durch einen unglücklichen Zufall in seinem schönsten Teile eingeäschert wurde; es ist nicht sicher, wer den Schaden verursachte; einige schreiben ihn der Sorglosigkeit, andere dem ruchlosen Willen der Besatzung zu.)

Martin Zeiller, welcher den Text zu Merians Topographia Palatinatus Rheni 1645 schrieb, führt aus den hinterlassenen Schriften eines gewesenen Heidelberger Professors an, daß Otto Heinrich mitten im Schlosse gegen Aufgang der Sonne einen königlichen Palast mit stattlich ausgehauenen steinernen Bildern, großen lustigen Sälen und sehr füglich ineinander gerichteten Gemächern erbaut habe, „deren aber das Obertheil folgender Zeit vnnd newlich verbronnen" (S. 26 der ersten, S. 41 der späteren Ausgabe). In der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 5, 204 f. habe ich darauf hingewiesen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Verfasser dieser hinterlassenen Schriften der 1635 gestorbene Heidelberger Professor Christof Jungnitz war. Erst im Anhange zur Topographia Palatinatus Rheni, den Zeiller 1654 herausgab, bezieht er sich auf Bisaccioni (S. 11), und in der nach Zeillers Tode zwischen 1671 und 1673 verfaßten (aber mit dem alten Titelblatte versehenen) Ausgabe wird der Inhalt wiederholt und der Brand in den Heumonat (Juli) 1632 verlegt (S. 43). Außer diesen Nachrichten war bisher nichts weiteres, besonders über die Einzelheiten der Beschädigungen bekannt, um sich ein Bild von denselben machen zu können.

Im Allgemeinen Reichsarchiv, jetzt Abteilung des Geheimen Staatsarchivs, in München findet sich im Tom. 163 fol. 480 der Kriegsakten, Dreißigjähriger Krieg, ein Bericht des kurbairischen Statthalters und Obersten Heinrich von Metternich in Heidelberg vom 9. Februar (n. St.) 1632, der u. a. folgendes enthält:

„Gestern tag morgens fruhen zwischen 6. vndt 7 Uhren alhier im Schloß ober dem Gläßern Saahl vnd dem Tachwerk ein vnversehne brunst in solcher geschwinde entstand, daß auch dieselbe, ehe man hat zukommen vnd leschen khönnen, daß öberste Stockwerckh gemelten Schloß vndt Ottheinrichsbäw ergriefen, von dannen die flammen durch den windt gar hoch hinauf an die fensterladen des Plaßthurns hinüber geschlagen, selbige auch mit solcher furi angezündt, daß der Thürmer sampt der darauf gewesenen wacht sich kaum mit dem leben saluiren khönnen vndt, obwohlen diese brunst ein schröckliches ansehen gehabt vnd schwerlich zu leschen gewesen, so ist selbige dannoch endlich mit Gottes hilf durch der bürger vnd soldaten große arbeit so weit gelescht, daß allein die techer

[36]) Zu Teschen, Mai 1779. Es handelt sich um das Gebiet zwischen Inn, Donau und Salzach. Es wurde 1809 bis 1816 vorübergehend nochmals bayrisch.

[37]) Josef II. Die Auszeichnung erwähnt auch Häusser II, 959.

[38]) Dieser starb 1788; vgl. Löwenstein S. 194 (195) Anm. 1, auch 217 (219) Anm. 1. Die Begebenheit fällt also in spätere Zeit. — Im Namen dieser Tochter (Behla, Gattin des Hillel Mayer Ullman) erwirbt der Hof- und Milizfaktor Elias Hayum am 24. Okt. 1764 das Wohnhaus Quadrat 49 Nr. 14 (= O 3, 12; vgl. Städt. Archiv, Kauf-Protokolle Bd. VIII, 692).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vf gemeltem thurn, gleſſern Saahl vndt Ottheinrichs Bäw ſampt in den obern Stockwerkern die hülzerne ingebäw ſein verbrunnen, auch die glocken im thuern verſchmoltzen vnd dann auf dem Ottheinrichs Bäw Sechs gemächer ſein verwüſtet, ſonſten aber Gott lob alles ohne vernern ſchaden erhalten worden." Metternich bemerkt dann noch, er viſitiere perſönlich alles und ſorge dafür, daß das Feuer nicht wieder beginne[1]).

Aus dieſem Berichte geht demnach hervor, daß über dem Gläſernen Saale im Dachwerke ein Brand ausbrach, der das oberſte Stockwerk dieſes und des Ottoheinrichbaues, ſowie die Fenſterladen des Glockenturmes („Blasturmes")[2]) ergriff, wodurch die Dächer dieſer Bauten nebſt dem hölzernen „Ingebäw" der oberen Stockwerke verbrannten, die Turmglocken[3]) ſchmolzen und ſechs Gemächer auf dem Ottoheinrichsbau verwüſtet wurden[4]). Die Anſicht Edelmaiers (S. 30), daß die Beſchädigungen, die dieſer Bau während des Dreißigjährigen Krieges erlitt, nach dem Doranſchlage des Baumeiſters Rumpff von 1649[5]) in der Hauptſache auf das verbrannte Dachwerk, einen herabgeſtürzten halben Giebel und das verfaulte oberſte Stockgebälk beſchränkt geweſen zu ſein ſcheinen, erfährt durch Metternichs Bericht ihre Beſtätigung. An Stelle der zwei Querdächer wurde ein Einheits-(Walm-)dach nebſt zwei kleinen Zwerchhäuſern errichtet[6]).

Der Vollſtändigkeit halber mögen aus der Archivaliſchen Zeitſchrift N. F. 2, 327 zwei das Schloß betreffende Regeſten, die auch der Zeit der baieriſchen Beſetzung entſtammen, mitgeteilt werden:

1638. 24. Auguſt (n. St.). Heinrich von Metternich berichtet aus Heidelberg nach München, daß Feldmarſchall Götz bei dem ſiegreichen Anzuge des Feindes alle Feldfrüchte der Umgebung auf den Speichern des Schloſſes unterbringen will, und fragt an, ob er die Schloßdachungen, welche vielfach durch die Kanonaden gelitten, ausbeſſern laſſen dürfe, desgleichen, wie er ſich angeſichts des Feindes bezüglich der Sekretkanzlei und Regiſtratur verhalten ſollte.

1638. 2. September (n. St.). Auftrag aus München: . . . Da kein Hauptkorps im Anmarſche, . . . dermalen noch nichts aus dem Schloſſe zu retirieren.

Ein Volkserziehungs-Verſuch im ehemaligen Fürſtentum Speyer.

Von **Emil Heuſer** in Deidesheim.

Durch einen Katechismus innerpolitiſcher Art, eine Unterweiſung, die aus Fragen und Antworten beſtand, ſuchte der vorletzte Fürſtbiſchof von Speyer, Auguſt Graf von Limburg-Stirum (1770—97), in ſeinem Lande eine Erziehung der Jugend zu Untertanen, ſo wie er ſie haben wollte, zu erreichen. Im Druck herausgegeben und eingeführt im Gebiet des Fürſtentums rechts und links des Rheins ward dieſer politiſche Katechismus im Jahre 1785, und zwar als Anhang zu einer religiöſen Untertanenbelehrung, zu der von Obrigkeits wegen veröffentlichten Schrift: „Chriſtliche Grundſätze und Lebensregeln". Der Titel des politiſchen Teils lautete:

„Pflichten der Untertanen gegen ihren Landesherrn. Zum Gebrauch der Trivialſchulen im Hochſtift Speyer. Auf gnädigſten Befehl. Bruchſal, gedruckt und zu haben bei Jakob Bevern, Hof- und Kanzlei-Buchdrucker. 1785."

Dieſe rein weltliche Schrift, das Büchlein mit den Fragen und Antworten, das nach dem Druckvermerk zu ſchließen für ſich allein vertrieben wurde, war wohl großenteils vom Landesherrn ſelbſt entworfen oder doch in wichtigen Teilen von ihm beeinflußt und ſeinem Geſamtinhalt nach gebilligt. Dieſe fürſtliche Kundgebung kann als frühes Beiſpiel eines politiſchen Volksunterrichtes betrachtet werden.

Allerdings läßt der Inhalt des Katechismus nur eine ſehr einſeitige Anſchauung erkennen: Es ſpiegelt ſich darin wider, welchen Begriff der damalige Gebieter im Hochſtift Speyer von den Menſchen, die ſein Fürſtentum bewohnten, gehabt und wie er ſich deren Pflichten ihm gegenüber in ſeinem eigenen Kopfe ausgemalt hat. Möglicherweiſe aber war dieſe ſeine Auffaſſung auch die manches anderen der damaligen großen und kleinen Herren des Reiches, nur war er wohl der einzige, der ſie ſo unverhüllt bekannt gab.

Die Landſchaft, d. h. der Landesausſchuß des Hochſtiftes, ſo wie die beiden biſchöflichen Städte Bruchſal und Deidesheim wünſchten dagegen nichts ſehnlicher als mehr Freiheit, vor allem die Aufhebung der Leibeigenſchaft und Abſchaffung der Kabinettsjuſtiz. Dieſe Beſtrebungen kamen endlich einmal in einer ſchriftlichen Klage der Landſchaft zum Ausdruck, und dieſe Vorſtellung an den „Celſiſſimus" ſchloß mit den herben Worten: „Wir waren und ſind noch arm im Lande des Reichtums, wir waren und ſind leider noch Sklaven in einem freien Staate des Heiligen Römiſchen Reiches." Das war ſogar nur wenige Jahre nach der Einführung des Katechismus über die Untertanenpflichten.

Das Bruchſaler Büchlein von 1785 führt natürlich heute ein vergeſſenes Daſein und dies ſcheint — außerhalb des Fürſtentums Speyer — ſchon ſo geweſen zu ſein bald nach ſeinem Erſcheinen, ſo daß der Herausgeber des Mannheimer Patriotiſchen Archivs, Friedrich Karl Freiherr von Moſer, erſt nach Abſchluß dieſes ſeines umfangreichſten Werkes (12 Bände 1784—90) davon Kenntnis erhielt. Im Jahre 1792 aber hat er das eigenartige fürſtbiſchöfliche Druckerzeugnis nachträglich herangezogen und in ſeinem „Neuen Patriotiſchen Archiv" wörtlich abgedruckt*). Moſer unternahm dies, wie er ſagt, um dadurch den Inhalt des Katechismus als ein Zeit-Dokument feſtzuhalten, als einen Beleg dafür, welchen Tiefſtand das Barometer der Aufklärung gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts im Speyergau gehabt habe.

Das Geſamturteil des Freiherrn von Moſer, des vormaligen kaiſerlichen Adminiſtrators der Grafſchaft Falkenſtein am Donnersberg zu Winnweiler und nunmehrigen politiſchen Schriftſtellers von Ruf, gipfelt in folgendem Ausſpruch über den Limburg-Stirumſchen Volkskatechismus: Von den Rechten der Menſchen, von der deutſchen Freiheit, von den wechſelweiſen Pflichten des Landesherrn uſw. wäre in dem Büchlein ein tiefes und wohlbedachtes Schweigen bewahrt; viele der aufgeſtellten Sätze atmeten den plumpſten Deſpotenſinn, zum Teil wären ſie ſogar reichsgeſetz- und reichsverfaſſungswidrig. Die Beweisſtellen und Beiſpiele aus der Heiligen Schrift, ſagt Moſer weiter, paßten oft wie die Fauſt aufs Auge, ja der Katechismus ſollte eigentlich betitelt ſein: Lehrbuch des Chriſtfürſtlichen Sultanismus; ſtatt

[1]) Die Mitteilung dieſes Berichtes verdanken wir Herrn Univerſitätsprofeſſor Dr. Guſtav Turba in Wien.

[2]) Blasturm deshalb wohl ſo genannt, weil der Türmer des Nachts, wie man hier im 18. Jahrhundert noch ſagte, die Stunden „abblaſen" mußte.

[3]) Unter dieſen Glocken befand ſich ohne Zweifel auch die 1550 gegoſſene große Schlagglocke. Neues Archiv für die Geſchichte der Stadt Heidelberg 3, 28. 29. 56 f. 182.

[4]) d. h. die vier Kammern des nördlichen und die zwei des ſüdlichen Giebels. Mitteil. zur Geſchichte des Heidelberger Schloſſes 5, 198 f. Edelmaier a. a. O. S. 7 und S. 15 Abb. 5.

[5]) Mitteil 1, 173 f. Edelmaier S. 30.

*) Ueber Moſers Patr. Archiv und Neues Patr. Archiv vgl. Mannh. Geſch.-Bl. 1921, Nr. 5.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in den Trivialschulen (Volksschulen) des Hochstiftes Speyer könnte er in denen der Moldau und Walachei eingeführt sein.

Diese abfällige Kritik hat Moser in Ludwigsburg zu Papier gebracht, wo er, nach eigener Bekundung, durch die „Gerechtigkeit und Großmut eines edlen Fürsten" seine Ruhetage genoß. Dieser Fürst war kein anderer als Herzog Carl Eugen Schillerschen Angedenkens. Das Werk aber, das die Kritik enthielt, erschien am früheren Wohnort Mosers, in Mannheim, der einstigen Residenz Carl Theodors, im Verlag von Schwan u. Götz. Man bedenke, daß Moser mit seiner Verspottung des politischen Speyerer Katechismus einen anderen, gar nicht weit von Mannheim, in Bruchsal, residierenden Reichsfürsten, den Bischof von Speyer, schwer angegriffen hat! Doch die Verhältnisse waren eben 1792 schon so gelagert, daß sich Moser bei seinem Urteil über jenen politischen Katechismus kaum mehr Beschränkung aufzuerlegen brauchte.

Noch schärfer als Freiherr von Moser und schon vor diesem war in seinen „Staats-Anzeigen" der Göttinger Professor und Hofrat A. L. von Schlözer dem bischöflich speyerischen Untertanen-Katechismus zu Leibe gegangen, und zwar erstmals 1786. Ein paar Jahre später machte Fürstbischof August von Speyer in unangenehmer Weise von sich reden. Er war von eigenen Untertanen beim Reichskammergericht in Wetzlar wegen schwerer Bedrückungen und Ungerechtigkeiten verklagt worden. Der in aller Oeffentlichkeit verkündete Spruch des Gerichtes verwies dem Bischof sein „allem Recht und der Billigkeit, auch der deutschen bürgerlichen Freiheit ganz entgegengehendes hartes Verfahren". Einem der mißhandelten Bürger mußte der Fürstbischof 1000 Gulden Entschädigung (pro satisfactione privata) gewähren und überdies eine fiskalische Geldstrafe von zehn Mark lötigen Goldes erlegen. Zugleich wurden dem Verurteilten für den Wiederholungsfall noch schwerere Strafen angekündigt. Als sich nun aus diesem Anlaß noch andere Fälle von despotischen Handlungen des Fürstbischofs von Speyer herausstellten, nahm Schlözer den politischen Speyerer Katechismus nochmals vor. In den Staats-Anzeigen von 1788 äußerte er sich jetzt darüber mit ungeschminkter Grobheit. Gleich der Anfang seiner Auslassung lautet wörtlich: „In einem zu Bruchsal gedruckten Katechismus wird geradezu der Satz gelehrt, daß sich Untertanen wie Sklaven oder Neger von ihren Fürsten, wenn diese auch böse, d. i. wenn sie Dummköpfe oder Schurken oder beides zugleich sind, behandeln lassen müssen. Der ungenannte Verfasser dieses Katechismus hat im Uebermaße seiner Stupidität nicht nur ein Verbrechen am Menschengeschlecht, sondern sogar eine Blasphemie begangen, weil er den heiligen Petrus zum Complicen seines Höllensystems hat machen wollen."

Auf dem Titel des Bruchsaler Büchleins war deutlich zu lesen, daß es auf „Gnädigsten Befehl" gedruckt worden sei. Trotzdem greift Schlözer die Person des Landesfürsten nicht im mindesten an, sondern stellt sich, als ob etwa der Bischof gar keine Kenntnis von jenem Lehrbüchlein und seinem Verfasser haben könnte. Schlözer meint, der Bischof als ein christlicher Herr hätte sonst sicher seinen Abscheu gegen den Inhalt des Katechismus zu erkennen gegeben. Freiherr von Moser, der Schlözers höhnische Glossen 1792 im Neuen Patriotischen Archiv zitiert, fügte seinerseits noch einige treffende Bemerkungen hinzu: Kleine wie große Fürsten müßten es sich gefallen lassen, daß sie in den Gedanken ihrer Untertanen der einen oder der anderen Kategorie zugeteilt, also entweder unter die guten oder unter die bösen Herren eingereiht würden. Diese Freiheit des Denkens, so fährt Moser fort, diese in der Natur des Menschen liegende Tendenz, könne der schlimmste Despot, wenn er auch wollte, seinen Untertanen nicht nehmen, noch sie ihnen verbieten.

Wie Moser weiter erwähnt, wäre der Fürstbischof von Speyer seiner eigenen öffentlichen Erklärung nach ohnehin ein Feind alles freien Schrifttums und als solcher über die

grobe akademische Zensur Schlözers nicht erbaut gewesen, übrigens auch kaum gebessert worden, sondern noch mehr verbittert. Es habe ihn, bekundet Moser, daher nicht gewundert, daß der Fürstbischof Herrn v. Schlözer seine Rache auf eine diesem unangenehme Art empfinden ließ. Moser selbst brauchte freilich mit des Angegriffenen Rache nicht mehr zu rechnen; denn als General Custine mit seiner republikanischen Armee auf Mainz vorrückte, fühlte sich der Bischof von Speyer in seiner Residenz zu Bruchsal nicht mehr sicher und flüchtete im September 1792 samt seinem ganzen Hofstaat nach Deitshöchheim bei Würzburg. Erst im Frühjahr 1795 konnte er von dort nach Bruchsal zurückkehren, aber auch nur für wenige Monate. Dann ward er aufs neue vertrieben. In solcher eigener Bedrängnis lagen dem Fürstbischof natürlich andere Sorgen näher, als unbequeme Literaten bei den Nachbarfürsten zu verklagen.

Des Bischofs Rache an Schlözer hatte darin bestanden, daß er sich über den Göttinger Professor bei dessen Landesherrn, dem Kurfürsten von Hannover selbst, beschwerte. Aber der Kurfürst war zugleich König von England (Georg III.), und der lehnte es ab, dem Bischof von Speyer zu Gefallen seinem unerschrockenen Hofrat zu nahe zu treten. Professor Jakob Wille erwähnt in seiner Schrift: „August Graf von Limburg-Stirum" (Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission, Heidelberg 1913), daß auf die Beschwerden des Bischofs wenigstens das Preußische Ministerium keinen Anstand genommen habe, Schlözer einen ernsten und ausdrücklichen Verweis zu erteilen. Es müssen da wohl Umwege eingeschlagen worden sein, um dem gereizten Bischof und Fürsten diese kleine Genugtuung zu verschaffen.

Zum Schluß einige wenige Proben aus Limburg-Stirums Volkskatechismus, der an Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt; er enthält in 15 Abschnitten nicht weniger als 230 Fragen und die Antworten darauf.

Frage: Haben alle Regenten ihre Gewalt von Gott?

Antwort: Alle Regenten, sie mögen nun durch das Erbrecht oder durch die Wahl zur Regierung gelangen, haben ihre Gewalt von Gott.

Frage: Wie werden die Untertanen der niedrigsten Klassen genennet?

Antwort: Untertanen der niedrigsten Klassen werden Bürger und Bauern genennet, und die Bürger sind entweder Handwerker und Künstler oder Kaufleute.

Frage: Warum sollen sich die Untertanen wie die Diener verhalten?

Antwort: Untertanen sollen sich wie die Diener verhalten, weil der Landesfürst ihr Herr ist und sowohl über unser Leben, als über unsere Güter die Gewalt hat.

Frage: Was für Fronen sind die Untertanen des Hochstifts Speyer ihrem Herrn zu leisten schuldig?

Antwort: Die Untertanen des Hochstifts Speyer sind ihrem Landesherrn ungemessene Fronen zu leisten schuldig.

Die Fragen und Antworten des Katechismus, die den Zorn Schlözers am meisten hervorgerufen und den Professor dazu gebracht hatten, daß er den Verfasser des Büchleins sogar der Gotteslästerung geziehen hat, waren offenbar die drei folgenden:

Frage: Sollen die Untertanen auch den bösen Fürsten gehorsam sein?

Antwort: Die Untertanen sollen nicht allein den guten, sondern auch den bösen Fürsten gehorsam sein.

Frage: Wer hat dieses geboten?

Antwort: Gott hat es geboten und der Apostel Petrus hat dieses Gebot den Christen verkündigt.

Frage: Wie lauten die Worte des heiligen Petrus?

Antwort: Die Worte des heiligen Petrus lauten also: Ihr Knechte! seid euren Herren untertan mit aller Furcht, nicht allein den gelinden und sanftmütigen, sondern auch den wunderlichen und verdrießlichen.

In den anschließenden Erklärungen des Katechismus ist dann noch ausgeführt, daß die Untertanen auch Gehorsam zu leisten hätten, wenn es ihnen noch so beschwerlich wäre oder

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenn sie darob Verlust an ihren Gütern erleiden müßten usw. Man sieht, daß durch den Volkskatechismus den Bewohnern des Hochstifts Speyer blinder Gehorsam gegen den Herrscher schon in der Schule eingeprägt werden sollte und daß damit ihre politische Erziehung begann; allerdings nur einseitig, im Sinne des Regierenden.

Dr. phil. h. c. Karl Christ.

In dem kürzlich erschienenen Heft 4 der Heimatblätter „Zwischen Neckar und Main" des Bezirksmuseums Buchen hat Geheimrat Dr. Jakob Wille, Direktor der Universitätsbibliothek in Heidelberg anläßlich des 80. Geburtstages unseres Freundes Karl Christ (geb. 23. November 1841) eine biographisch-wissenschaftliche Würdigung dieses hochverdienten pfälzischen Heimatforschers veröffentlicht. Mit freundlicher Zustimmung des Verfassers geben wir den Hauptinhalt dieses Aufsatzes hier wieder. Den Lesern der „Geschichtsblätter" ist ja Karl Christ seit vielen Jahren kein Fremder mehr.

„ . . . Christs Arbeit ist eine vielseitige, umfassende. Wollte man nur die Titel seiner größeren und kleineren Aufsätze in dieser Zeitschrift veröffentlichen, mehrere Festnummern reichten dazu nicht aus. In zahlreichen Zeitschriften sind diese Arbeiten zerstreut, von den gelehrten Bonner Jahrbüchern bis zu den Kalendern, die so manch wertvolles kleines Stücklein enthalten und mehr als bisher in den hohen Dienst der Volksbildung und Volkskunde gestellt werden sollten. Wer die alten Heidelberger Jahrbücher, die Westdeutsche Zeitschrift, das Neue Archiv für die Geschichte Heidelbergs und der Rheinischen Pfalz, die Wormser Zeitschrift „Vom Rhein", die historische Zeitschrift für das württembergische Franken, die Mannheimer Geschichtsblätter, das Pfälzische Museum nur nach den Inhaltsangaben durchblättert, wird den Namen Karl Christs als Mitarbeiter finden. Art und Umfang seiner Arbeit aber ist durch des Verfassers Herkunft und Ausbildung bedingt.

In äußern sorglosen Verhältnissen aufgewachsen konnte Karl Christ, ohne Rücksicht auf eine künftige feste Lebensstellung frei und ungebunden seinen Neigungen leben, auch seine akademischen Studien einrichten.*) Eine historische Seminarbildung gab es zur Zeit, als er die Universität Heidelberg bezog noch nicht; der manchmal fühlbare Mangel methodischer Schulung ward aber durch die Vielseitigkeit seiner Neigungen ergänzt. Er hörte bei Ludwig Häußer geschichtliche, bei Rau volkswirtschaftliche Vorlesungen und dabei war Delffs in der Chemie sein Lehrer. Für den künftigen lokalhistorischen Forscher aber, dessen scheinbar engbegrenzte Tätigkeit sich doch nur auf der Weite des Wissens aufbauen kann, war es von Bedeutung, daß er sich als eifrigen Schüler des geistvollen Germanisten Holtzmann bekennen durfte, wie er unter Zöpfl das Studium der deutschen Rechtsgeschichte und deutschen Rechtsaltertümer betrieb. Unter Leitung des Philologen Baer hatte er Gelegenheit im engsten persönlichen geistigen Verkehr die Kenntnis der lateinischen Sprache auch in ihren mittelalterlichen Ausläufern zu erweitern und zu vertiefen, eine Kenntnis, die heut zu Tage selbst jungen heranwachsenden Fachgelehrten meist abgeht.

So ausgerüstet konnte er mit Erforschung des historischen Bodens „Zwischen Neckar und Main" in römischer Zeit beginnen mit zahlreichen meist in den Bonner Jahrbüchern veröffentlichten Arbeiten, deren eingehende Beurteilung eine besondere Darstellung erforderte. Zu einer Zeit, als die Erforschung der römischen Denkmäler im Neckarland und Odenwald noch in ihren Anfängen lag, hat Karl Christ zusammen mit seinem Bruder Landgerichtspräsident Gustav Christ das Land durchstreift, selbstlos mit eigenen Mitteln Römerstraßen und Castelle aufgedeckt, Inschriften- und Votivsteine vom Untergang gerettet, unsern Museen zugeführt und erklärt, Arbeiten, die späterhin Reich und Staaten, Kommissionen und Vereine mit reichen finanziellen Mitteln und von einem ganzen Stab von Gelehrten unterstützt, selbstverständlich eindringlicher, gründlicher und erfolgreicher durchführen oder auch von neuem beginnen konnten. Die erste größere Arbeit Christs über das römische und mittelalterliche Wimpfen (in den Heidelberger Jahrbüchern) führt uns schon in die Zeit deutscher Geschichte hinüber, und hier ist die Geschichte Heidelbergs und der Neckargegend das Hauptarbeitsgebiet dieses unermüdlichen Forschers geblieben, der seine Spaziergänge aber auch weit in den Odenwald hinein ausgedehnt hat. Mit gründlichen, sprachlichen und rechtshistorischen Kenntnissen ausgerüstet, ist er hier allen Regungen des Kulturlebens nachgegangen. Zahlreich sind seine Aufsätze über Volkswirtschaft und Statistik, Rechtsgeschichte und Rechtsaltertümer, Jagd und Fischerei, Bergbau und Handel. Von heimatlicher Liebe erfüllt, und mit tiefem Verständnis dringt er auch in die Geheimnisse des Seelenlebens des Volkes am Neckar und im Odenwald hinein, wie es sich in Sitten und Gebräuchen, Sagen und Märchen so gemütsvoll kundgibt. Und hier ist gerade der Boden, auf dem sich ein Gelehrter mit den Insassen des Heimatbodens zusammenfindet und vertraut wird. Die Sprachforschung erst macht ihnen die Namen von Wohnsitz und Feldflur und uralte Rechtsgebräuche aus den Weistümern verständlich. Wer mag hier einen Streifzug durch die Vorzeit beginnen, ohne Karl Christ auf Weg und Steg zu begegnen!

Seit Gründung der historischen Kommission für die Geschichte der Stadt Heidelberg war er zusammen mit Landgerichtsrat a. D. Maximilian Hufschmid ihr kenntnisreichstes, mit dem historischen Leben der Stadt vertrautestes Mitglied, ist auch jetzt noch, wenn auch ein Außenbürger (er bewohnt den Hahnberger Hof in Ziegelhausen), zu allen Beratungen gesucht.

Zusammen mit dem frühern, nun verstorbenen Stadtrat und Landtagsabgeordneten Albert Mays war er Herausgeber des Neuen Archives für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Rheinischen Pfalz. Diese Zeitschrift liegt nunmehr in 12 Bänden vor. Viele der in ihr enthaltenen Beiträge haben mehr als lokale Bedeutung und Karl Christ hat den Hauptanteil an diesem Erfolg. Gleich der erste Band enthält das im Drucke 320 Seiten starke Einwohnerverzeichnis von 1588, ihm folgen in weiteren Bänden: die Schatzung von 1439, das Einwohnerverzeichnis von 1439, das Gleiche von 1600 und die Statistik des Schloßbergs von 1700. Schon als Veröffentlichung an sich sind diese Verzeichnisse ein wertvoller Beitrag zur Topographie, Statistik und Wirtschaftsgeschichte einer deutschen Stadt. Für die Geschichte Heidelbergs aber durch die beigegebenen Erklärungen und Erläuterungen eine für Orts- und Personenkunde reiche Schatzkammer von Nachrichten, denen ein jedes Haus, jede Straße und jeder Insasse seine eigene Geschichte entnehmen kann.

Manch wertvollen Beitrag hat Karl Christ als Ehrenmitglied des Altertumsvereins zu Mannheim, den von ihm herausgegebenen Geschichtsblättern geliefert. Hier finden wir zahlreiche Beispiele, wie es Christ als Gelehrter versteht, weite Kreise mit den historischen Grundlagen des heimatlichen Bodens bekannt, das in den Quellen ihnen Unverständliche verständlich zu machen, sei es, daß er Weistümer und andere mit dem Volksleben zusammenhängende Rechtsquellen oder mittelalterliche Urkunden zur Ortsgeschichte übersetzt und erläutert. In die Reihe dieser Studien gehört, um nur eine beschränkte Auswahl zu treffen, die umfangreiche Abhandlung über das Dorf Mannheim und die Rechte der Pfalzgrafen an Wald, Wasser und Weide, ein scheinbar eng begrenztes Kapitel, das aber in seinen Erläuterungen in Rechtsgeschichte, Volkswirtschaft und Sprachkunde weit hineingreift und uns in plaudernder Weise, was Christ so gerne tut, noch mehr sagt, als wir erwarten. So ist er für alle, die noch Sinn für das geschichtliche Leben des Heimatbodens bewahren und gerne

*) Einige nähere Mitteilungen über die Familie enthält ein Festartikel des Heidelberger Tageblattes vom 22. November 1921. Darnach stammt die Familie aus dem mittelbadischen Städtchen Oberkirch, wo Karl Christs Großvater Bürgermeister war. Christs Vater, (geb. 1800, gest. 1880) ein ebenso vorzüglicher Jurist wie sein vor wenigen Jahren gestorbener jüngerer Bruder, Landgerichtspräsident Gustav Christ (geb 1844, gest. 1918) hatte sich vielleicht weniger als badischer Hofgerichtsdirektor (seit 1846) wie als Vertreter seiner Heimat im Frankfurter Parlament einen wohlgeachteten Namen gemacht. Er war 1837—42 für die Aemter Kork-Rheinbischofsheim und 1845—49 für die Aemter Gengenbach-Oberkirch Mitglied der zweiten badischen Kammer, ein Jahrzehnt von 1848—1858 lebte die Familie in Frankfurt a. M. in steten Beziehungen zur gebildeten und politischen Gesellschaft der alten Reichsstadt. Der preußische Bundestagsgesandte [illegible] wie der Präsident des Bundestags, der [illegible] von Thun, verkehrten im [illegible]schen Hause. Die [illegible] die glückliche Zeit, [illegible] Christs in den [illegible] als Universitätsstadt [illegible]berg wirkte, [illegible] zum dauernden [illegible] Neckarstadt.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach einem anregenden Führer für eigene historische Wanderungen suchen, längst ein rechts und links des Rheins wohl bekannter populärer Mann, als Ratgeber viel gesucht, weil seine weit bekannte und viel gerühmte Gefälligkeit den eigenen Schatz des Wissens nicht verschließt und jedem öffnet, der ihn sucht. Wie man Wahrsager und Kartenschlägerinnen aufsucht, um sich einen Blick in die Zukunft zu verschaffen, so wandern viele zu dem Ziegelhauser Gelehrten, um sich sagen zu lassen, wie es um die Vergangenheit ihres Heimatbodens, ihres Dorfes und Hofes, ihrer Wälder steht, und was die rätselhaften alten Namen ihrer Feldfluren bedeuten, auch wie sie selbst zu den Quellen gelangen können, aus denen die Kenntnis vergangener Zeiten zu schöpfen ist.

Karl Christ ist als Forscher und Mensch mit dem Neckarland und Odenwald verwachsen, wie der Förster mit dem Walde, in dem ein jeder Baum ihm vertraut und teuer ist. Nicht nur vom Schreibtisch aus durch die Brille des Gelehrten kennt der Ziegelhauser Geschichtsforscher die ihm lieb gewordene heimatliche kleine historische Welt, sondern durch die unverfälschte reine Natur von Land und Leuten. Er hat das Feld seiner Arbeit bis in sein hohes Alter selbst durchwandert, nicht auf einsamer Höhe dem Volke ferne gestanden, sondern mit ihm Zwiesprache gehalten in heimischen Lauten, die er in seiner gewiß nicht graziösen, aber anheimelnd bodenständigen Art auch im öffentlichen Vortrag, unbekümmert um die Gesetze klassischer Rhetorik treu bewahrt. Als Persönlichkeit ist Karl Christ reine Natur. Schon sein Aeußeres weist mehr auf Feld und Wald, als auf den geschmacklosen Zuschnitt städtischer Kultur. Wenn man ihn so dahinschreiten sieht in seinen großen Stiefeln, seinem verwitterten breitkrämpigen Hut, mit der großen Ledertasche an der Seite und lässig den von Wind und Wetter zerzausten, weiten Mantel umgehängt, dem man seine langjährige Bekanntschaft mit dem historischen Grund und Boden des Odenwaldes sofort ansieht, so glaubt man, einen ehrenfesten Schäfer der guten alten Zeit vor sich zu sehen, der aus den unwirtlichen Höhen des Winterhauches hernieder gestiegen ist. Auf den breiten Schultern aber sitzt ein charaktervoller, von buschigem Haar umwallter Gelehrtenkopf von feinen, auch durch das Alter nicht zerstörten Gesichtslinien, und in diesem Kopfe voll von Wissen sitzen zwei hell blickende Augen voll Güte und Milde, aus denen auch ein reiches und zartes inneres Wesen zu uns spricht. Wenige wissen, daß dieser Erforscher unserer Heimat, der so gerne den Sitten und Gebräuchen, Sagen und Märlein des Volkes historisch nachgeht, selber ein sinniger Poet ist."

Die bezügliche Stelle des Ehrendoktordiploms der Heidelberger Universität lautet:

„qui historiam Palatinam et antiquae et recentioris aetatis quo amore adulescens dilexit senex octogenarius nunc quoque indefesso studio amplectitur auctorem de rebus urbium Heidelbergae et Manhemiae nec non regionum Nicretium permultis disputationibus optime meritum titulorum nummorum artis monumentorum felicem sospitatorem eruditumque interpretem".

Karl Christ hat an den Mannheimer Altertumsverein folgendes Dankschreiben gerichtet:

„Meinen verbindlichsten Dank für die mir anläßlich meines 80 Geburtstages zuteil gewordene Gratulation und die Erneuerung meiner Ehrenmitgliedschaft, sowie für den Besuch der Vorstandsmitglieder. Es lag allerdings nicht in meiner Absicht, daß jener Tag in der Oeffentlichkeit bekannt würde, wodurch die Aufmerksamkeit des Publikums auf meine nicht besonders wichtige Person gelenkt und viele Bekannte gezwungen wurden, Glückwünsche an mich zu richten, deren Beantwortung längere Zeit in Anspruch nimmt.

Das Lob, das Sie erteilen wegen meiner Beteiligung an den Mannheimer Geschichtsblättern, fällt wesentlich auf den Altertumsverein selbst zurück, der es verstanden hat, sie seit Beginn dieses Jahrhunderts zu einer der wichtigsten Zeitschriften zur Aufhellung der Ortsgeschichte wie allgemeinen Kulturgeschichte der Gegenden zu gestalten, deren Mittelpunkt die Hauptstadt von Kurpfalz war. Von Anfang an bestimmte ja ihr Programm, daß neben lokalgeschichtlichen Forschungen der Mannheim, auch alle anderen ehemals kurpfälzer und sonst nachbarten Gebiete behandelt werden sollten. Der unselige Weltkrieg hat freilich auch seine kulturwidrigen Schatten auf die Geschichtsblätter, wie auf deren Bearbeiter geworfen, allein es ist der Opferwilligkeit der Mannheimer Bürgerschaft gelungen, die ihr lieb gewordene Zeitschrift trotz der maßlos gesteigerten Druckkosten weiter erscheinen zu lassen. Eine solche Hochherzigkeit verpflichtet aber auch die bisherigen wie neu zu gewinnende Mitarbeiter weiterzuforschen auf den geschichtlichen Bahnen und ihren Zusammenhängen mit der Gegenwart. Das alte Wort behält noch immer seine Geltung: historia docet".

Diesem Schreiben waren folgende Dank-Distichen beigefügt:

„Decano et professoribus litterarum universitatis Heidelbergensis, ordinis philosophorum, nec non historiae et antiquitatis ceteris investigatoribus ad diem IX. Kal. Dec. MCMXXI.

Grates vobis ago magnas, qui non ita digno
Donastis summum gradum academicum.
Laudibus alte ferunt, cui dantur doctoris honores
Ruperto-Carolae, urbi vel orbi datae!
Grates illis nec non, quibuscum suscepi labores
Inveniendi vetus, quod et in terra jacet.
O singulos vitae Fortuna amplificet annos,
Ut, quantum potui, continuare possim
Iter per saecla, quibus Germania dedita Romae,
Usque ad Arminii tempora laeta novi,
Patriae liberatoris ab hostium regno ma'oque
Gratulor omnibus, qui probrum repensum vident!
Carolus Christius".

Auch das Dankgedicht in pfälzer Mundart, das er den Heidelberger Blättern übergab, möge hier ein Plätzlein finden.

An den Perkeo!

Dankesgruß von Karl Christ.

Perkeo, heer, des macht sich,
Daß aaner is dei' Mann,
Wann er's gebracht uff achzig
Unn doch noch laafe kann!

Du meensicht, des wär' kaa' Wunner
Dann wer sei' Lewedag
Die Berg laaft ruff unn runner,
Der kennt kaa' Not unn Plag.

Doch loß d'r was verzähle,
Wie's aam doch geht zum Schluß,
Ich tu d'r nix verhehle
Unn mach d'r vor kaan Stuß:

Do kumme Professores
Gefahre uff mein Berg,
Sie bringe die honores
For all mei' Schreiwerwerk.

Ach Gott, do werd mr's iwwel
Vor all der große Ehr,
Mei' Fraa holt schnell 'n Kiwwel,
Jetz denk d'r des Maleer!

So muß ich mich halt schämme
Unn bleib in meiner Klaus,
Unn du mußt's uff dich nemme,
Zu geh' von Haus zu Haus,

Mußt alle' herzlich danke'
Wo hawwe gratuliert,
Sie werre uns nit zanke,
Daß ich dich engagiert.

Unn treffe m'r uns widder
Beim große' Faß emool,
So trinke' m'r zwelf Litter
Uff alle Freind ihr Wohl!

Kleine Beiträge.

Die Freiherren und Grafen von Wiser in kurpfälzischen Diensten. Im Heft 11 vorigen Jahrgangs ist auf eine Bemerkung Otto Brahms hingewiesen, wonach der Held in „Kabale und Liebe" ursprünglich Ferdinand von Wieser hätte heißen sollen. Es ist anschließend bemerkt, daß die Angehörigen der Familie Wiser (Wieser) seit Karl Philipp in Mannheim hohe Ehrenstellen bekleideten. Das aus den österreichischen Erblanden stammende im Jahre 1500 geadelte

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geschlecht hat der Pfalz eine ganze Reihe Hof- und Staatsdiener der höchsten Rangstufen gestellt. Gottfried von Wiser, kurpfälzischer Geheimrat, Hof- und Landschaftskanzler wurde 1690 von Kaiser Leopold I. in den Freiherrnstand erhoben. Von seinen fünf Söhnen traten drei in kurpfälzische Dienste: 1) Heinrich, kurpfälzischer Geheimrat, Gesandter in Spanien und den Niederlanden, 1713 auf dem Kongreß zu Rastatt, fiel wegen Zwistigkeiten mit seinem Vorgesetzten Freiherrn von Hundheim in Ungnade, 2) Dominikus, war kurpfälzischer Geheimrat, Kammerherr, Landvogt zu Neuburg und Direktorialgesandter bei dem Oberrheinischen Kreise in Frankfurt. Der jüngste der fünf Brüder 3) Franz Melchior wurde 1702 in den Grafenstand erhoben. Er trat zum Katholizismus über, wurde Reichshofrat, kurpfälzischer Geheimer Staatsrat und Hofkanzler. Die Rangerhöhung wurde ihm wegen seiner Verdienste bei der Belagerung Landaus zu Teil. Er brachte die Herrschaften Zwingenberg, Siegelsbach u. a. an sein Haus. Seine beiden Söhne waren Ferdinand Andreas (1677—1751) und Franz Josef (1679—1755), auf welche die beiden jetzt noch blühenden Linien Leutershausen (weiße Linie) und Siegelsbach (schwarze Linie) zurückgehen. Ferdinand Andreas war wirklicher Reichshofrat, kurpfälzischer Geheimrat, Hofrichter und Regierungspräsident. Er ist durch zahlreiche diplomatische Missionen bekannt geworden. In einem langwierigen Rechtsstreit mit den Goeler von Ravensburg verlor er Zwingenberg. Aus seiner Ehe mit einer Gräfin von Leiningen-Westerburg gingen zwölf Kinder hervor; die Söhne traten ohne Ausnahme wieder in pfälzische Dienste. Von ihnen pflanzte Carl Joseph, kurpfälzischer Generalmajor und kurbayerischer Kämmerer, das Geschlecht fort. Dessen Söhne waren Carl Theodor, kurpfälzischer Kämmerer, Hofgerichtsrat und Oberamtmann zu Ladenburg und Christian Friedrich, kurpfälzischer Rittmeister und Forstmeister. Der jüngere Sohn des Grafen Franz Melchior, der obengenannte Graf Franz Joseph, war Herr auf Friedelsheim, Sinzelsbach und Leutershausen, kurpfälzischer Geheimrat, Kammerherr, Oberburggraf zu Heidelberg, Oberamtmann zu Kaiserslautern. Seine drei Söhne — aus seiner Ehe mit einer Gräfin von Degenfeld-Schonburg — traten ebenfalls in pfälzische Dienste; von ihnen war Friedrich Joseph wiederum kurpfälzischer Geheimrat. Dessen Tochter Sophie Albertine war seit 1795 mit dem Feldmarschall Fürsten Wrede vermählt.*)

Noch in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wohnte ein Graf Joseph Georg von Wiser, geb. 1795, großh. bad. Kapitän à la suite in Mannheim. Er war in erster Ehe 1827 mit Luise Vierordt, in zweiter Ehe 1832 mit Therese Freiin Lassser von Lassern verheiratet. F. Wk.

Karl Theodors Witwe. Großherzog Friedrich von Baden berichtet in seinen Jugenderinnerungen (Hrsg. von Karl Obser, Heidelberg 1921) anläßlich eines Besuches in München 1842, auch von dem Eindruck, den die damals noch lebende zweite Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor Maria Leopoldine auf ihn gemacht hat. Die 1776 in Mailand als Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este geborene Erzherzogin wurde 1795 dem hochbetagten Kurfürsten Karl Theodor angetraut. Sie vermählte sich 1804 morganatisch mit ihrem Oberhofmeister, dem Grafen Ludwig von Arco und starb 1848 bei Wasserburg am Inn. Großherzog Friedrich, damals noch ein junger Prinz, schreibt über die 66 jährige Kurfürstin-Witwe folgendes: „Damals lebte noch die greise Kurfürstin-Witwe, eine der orginellsten Erscheinungen aus der alten Zeit. Sie machte mehr den Eindruck eines Mannes als den einer Frau und verwaltete ihr großes Vermögen und ihre ausgedehnten Besitzungen persönlich. An der Verwaltung ihrer Forsten nahm sie solchen Anteil, daß sie die großen Holzflöße, welche auf den Nebenflüssen der Donau zuschwimmen, oft in eigener Person begleitete und führte, wobei sie hohe Flößerstiefel trug. Bei all diesen Absonderlichkeiten war sie indessen eine sehr gebildete Dame, deren Verkehr anziehend und lehrreich war . . ."

*) Vgl. hierzu pfalz-bayerische Hofkalender, gräfliche Taschenbücher (Gotha), Cast, Adelsbuch des Großherzogtums Baden, E. von der Becke-Klüchtzener, Stammtafeln des Adels des Großh. Baden, (1886)

Zeitschriften- und Bücherschau.

Unter dem Titel „**Pfälzische Keramik des 18. Jahrhunderts**" hat Emil Heuser, der hochverdiente Spezialforscher, in der neuen Rheinischen Monatsschrift „Westmark" (Hrsg. von Dr. Max Heimann in Köln, Jahrgang I, 1921, November-Heft) einen größeren Aufsatz veröffentlicht, der in erweiterter Fassung als Sonderdruck vorliegt (Verlag D. A Koch in Speyer) Die Schrift enthält zunächst eine geschichtliche Uebersicht über die Porzellanmanufaktur Frankenthal mit besonders ausführlicher Berücksichtigung ihrer Schicksale während der Revolutionsjahre. Sodann wird in einem zweiten Kapitel die Entwicklung der pfalz-zweibrückischen Porzellanfabrikation geschildert, deren Wiederaufhellung Heuser in erster Linie zu danken ist. Neu hinzugefügt sind zwei weitere Abschnitte über die von Karl Theodor ins Leben gerufene Mosbacher Fayencefabrik und die im ehemals bischöflich-wormsischen, jetzt pfälzischen Orte Dirmstein ansässige, von Höchst beeinflußte Steingutfabrik. Eine Anzahl guter Abbildungen seltener Stücke aus Museums- und Privatbesitz erhöhen den Wert dieser zusammenfassenden Uebersicht über die keramischen Leistungen auf pfälzischem Boden.

Unter dem Titel: „**Adam Karrillon. Ueber ihn und von ihm**" (Darmstadt 1921, Hofbuchdruckerei Heinrich Richler, Ladenpreis Mk. 5.--) hat Bibliothekar Dr. Karl Esselborn in Darmstadt aus Anlaß des Festes, das die Gemeinde Waldmichelbach kürzlich ihrem neuen Ehrenbürger gab, eine beachtenswerte kleine Schrift herausgegeben. Das katholische Schulhaus in Waldmichelbach, dem früheren kurpfälzischen, jetzt hessischen Odenwaldorte, ziert jetzt eine Gedenktafel, die daran erinnert, daß hier die Wiege des Dichters Adam Karrillon stand, der später durch sein langjähriges Wirken als Arzt in Weinheim auch in unmittelbare Beziehungen zu Baden getreten ist. Menschen und Eindrücke aus der kleinen Welt seiner Odenwaldheimat mischen sich in Karrillons Wirken mit Erlebnissen an fernen Gestaden, die er auf weiten Seereisen kennen lernte. Urwüchsiger Humor und scharf beobachtende Darstellungskraft durchleuchtet seine Romane. Ueber die Herkunft der Familie und Karrillons Vater, der ein einfacher Dorfschulmeister war, berichtet ein erster Aufsatz Esselborns; dann gibt die Schrift eine sorgfältig und liebevoll aufgebaute literarische Einführung in des Dichters Leben und Werke, mit besonderen Hinweisen auf ihre Verknüpftheit mit dem Odenwald. Ganz erster Karrillon ist die kleine selbstbiographische Skizze, die der Dichter beigesteuert hat. Zwei kleine Erzählungen bilden zum Schluß eine weitere Kostprobe seiner Kunst. Ein gutes Porträt und eine Abbildung des Geburtshauses sind dem Hefte beigegeben, auf das wir empfehlend aufmerksam machen.

Eine trotz ihres geringen Umfanges sehr wertvolle Gabe verdanken wir unserem Mitgliede Prof. Dr. Rudolf Lüttich, der unter dem Titel: „**Schloßgarten und Barockbau. Eine Schwetzinger Studie**" (Schwetzingen 1921, Druck und Verlag von Albert Moch, Preis brosch. Mk. 9 —), eine aus Vorträgen in den Schwetzinger Volkshochschulkursen entstandene Schrift veröffentlicht hat, die den Besucher der ehemaligen kurpfälzischen Sommerresidenz zu künstlerischem Verständnis des Gartens und seiner Bauwerke anleiten will. Nicht um die kulturgeschichtliche Kenntnis Schwetzingens, der Sillibs noch nicht überholtes Buch dient, ist es dem Verfasser zu tun, auch nicht um Lösung einer der zahlreichen noch geschichtlicher Spezialforschung harrenden Einzelfragen, sondern um eine nach großen Gesichtspunkten geordnete ästhetisch-kunstgeschichtliche Interpretation der wechselnden Stilgesinnung, die in den Bauten und Gartenanlagen zum Ausdruck kommt. Der Garten als architektonisches Kunstwerk wird behandelt, die Entwicklung des Barockgartens skizziert, ein Vergleich mit den Gärten von Karlsruhe und Bruchsal angestellt, das Wesen des Schlosses und der übrigen Bauwerke (auch des Schloßtheaters) wird besprochen, auf die hohe Bedeutung des Wassers für die Gartenwirkung hingewiesen und die Verschmelzung des Barockgartens mit Schöpfungen des späten Rokokos und des englischen Landschaftsstiles in ihrer eigenartigen Bedeutung für den unvergleichlichen Gesamteindruck des Schwetzinger Parkes erläutert. All das gibt Anlaß zu einer Fülle feinsinniger und treffender Bemerkungen, die in knapper, gewählter Sprache vorgetragen sind und sicherlich bei den Besuchern Schwetzingens einen vertieften Genuß dieser großartigen kurfürstlichen Schöpfung fördern werden. Die freudig zu begrüßende Schrift ist von einigen guten Abbildungen begleitet, deren Zahl bei günstigeren Zeitverhältnissen wohl noch eine Erweiterung erfahren hätte.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 25.— jährlich — Einzelhefte Mk. 2.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

Fernruf: Historisches Museum über Vermittlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIII. Jahrgang. **Februar 1922.** **Nr. 2**

Vom nächsten Heft ab wird den vom Mannheimer Altertumsverein herausgegebenen, seit dem Jahre 1900 erscheinenden „Mannheimer Geschichtsblättern"

ein vierseitiger Anzeigenumschlag

aus farbigem Papier beigefügt werden. Bei der weiten Verbreitung unserer Zeitschrift hier und auswärts (über 1200 Mitglieder und gegen 200 befreundete Vereine und andere Körperschaften) werden Anzeigen von **bestem Erfolg** begleitet sein.

Wir empfehlen das neue Ankündigungsmittel allen Interessenten und hoffen auf zahlreiche Beteiligung. Nähere Auskunft erteilt der **Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins** und Herr **Franz Büchler,** Vertreter der Druckerei Dr. Haas in Mannheim, der zur Entgegennahme von Bestellungen ermächtigt ist.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Aus den Vereinigungen. — Alt-Mannheimer Häuser. Von Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck. — Drei kurpfälzische Hoffaktoren. Von Dr. Paul R. Hirsch. — Das Auslöschen und Anzünden des Herdfeuers als Rechtssymbol. Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschmid. — Aus Johanna Fahlmers Tagebuch. Von Dr. Friedrich List. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Vom neuen Jahre ab ist eine Neuregelung des Versands der Mannnheimer Geschichtsblätter erfolgt. Die Vereinszeitschrift wird nunmehr allen hiesigen und auswärtigen Empfängern durch die Postzeitungsstelle übersandt. Zur Vermeidung von Reklamationen ist es unbedingt erforderlich, daß die Mitglieder jede Aenderung ihrer Adressen alsbald dem Vorstand mitteilen. Vom nächsten Heft ab ist die Beigabe eines Anzeigenumschlages in Aussicht genommen. In der Ausschußsitzung am 13. Januar wurden diese Maßnahmen eingehend beraten und eine besondere Kommission zur weiteren Vorbereitung und Durchführung gebildet. Die Ankündigung der Vorträge, Führungen und sonstigen Veranstaltungen wird künftighin nicht mehr in Postkartenform erfolgen; die Mitglieder finden im Innern jeder Nummer auf besonderem Zettel den Hinweis auf die Veranstaltungen. — Der nächste Vereinsabend, der Montag, den 20. Februar, abends 8¼ Uhr, im Logensaale L 8. 9 stattfindet, wird einen Lichtbildervortrag von Prof. Dr. Eugen Fehrle-Heidelberg über das Bauernhaus in Baden bringen. Am 12. Januar ist vom Stadtrat der Verwaltungsrat des Historischen Museums gebildet worden. Als Vertreter des Vereins wurden die von uns bezeichneten Ausschußmitglieder berufen. — Dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine wurde auf sein Rundschreiben vom Dezember v. J. (betr. die Notlage des Korrespondenzblattes) für 1920/21 eine außerordentliche Beihilfe von M. 100.— und für 1922 ein Beitrag von M. 50.— aus der Vereinskasse gewährt. Wir machen bei dieser Gelegenheit auf das von dem Gesamtverein herausgegebene Korrespondenzblatt empfehlend aufmerksam, dessen Bezug für unsere Vereinsmitglieder durch Vermittlung des Vorstandes zum ermäßigten Preis von halbjährlich M. 12.— möglich ist. Um zahlreiche Abonnementsanmeldungen für das Korrespondenzblatt wird im Interesse der Sicherung seines Weiterbestehens dringend gebeten. — Für archivalische Forschungen in München hat sich in uneigennütziger Bereitwilligkeit unser Mitglied Dr. Karl Speyer zur Verfügung gestellt. Die Geschichtsblätter werden demnächst in der Lage sein, größere Arbeiten von ihm zu veröffentlichen. Es wäre dringend zu wünschen, daß auch in anderen Städten und in Mannheim selbst in gleicher Weise freiwillige Mitarbeiter dem Verein ihre Dienste anbieten würden. — Die Sammlervereinigung hat dem Altertumsverein als Gabe für die Museumsbücherei eine Anzahl wertvoller Werke über Fayencen, Zinn, gotische Bildwerke, Kostüme, Bildteppiche usw., die aus freiwilligen Beiträgen angeschafft wurden, zum Geschenk gemacht. — Weitere Geschenke gingen ein von: Galerie Buck, Oberstadtsekretär Kunzmann, Friedrich Melchior, Rheinische Siemens-Schuckertgesellschaft. Hierfür wird auch an dieser Stelle bestens gedankt. Der bisherige Fernsprechanschluß des Vereins ist seit dem Uebergang der Vereinssammlungen in städtische Verwaltung aufgehoben; das Historische Museum ist über Vermittlungsstelle „Rathaus" telefonisch zu erreichen. Auf mehrfache Anfrage wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Postscheck-nummer des Vereins 24607, Postscheckamt Karlsruhe ist; auch hat der Verein ein Bank-Konto bei der Rheinischen Kreditbank in Mannheim.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

d'Amour, Hubert, Buchdruckereibesitzer, Q 7, 16.
Baudrexel, Josef Jakob, Diplom-Ingenieur, Q 7, 17b.
Baumann, Heinz, Kaufmann, Rennershofstr. 7.
Beer, Emil, Kaufmann, Richard Wagnerstr. 12.
Beer, H., Kaufmann, Karl Ludwigstr. 23.
Bender, Carl August, Vizekonsul, Sophienstr. 20.
Dauphin, F. G., Bankkassierer, Mhm.-Feudenheim, Hauptstr. 116.
Derschum, Friedrich, Vorstand des Standesamts, L 2, 12.
Dirr, Robert, Architekt, Am oberen Luisenpark 10.
Fasig, Anton, Geheimer Kommerzienrat, Werderstr. 34.
Fuchs, Hermann, Kaufmann, Beethovenstr. 17.
Geisel, Michael, Architekt, O 7, 7.
Hockenheimer, Louis, Bankdirektor, Beethovenstr. 18.
Krapp, Karl, Malermeister, U 6, 22.
Kugler, Max, Professor, L 7, 6.
Landmann, Ferdinand, Fabrikant, Heinrich Lanzstr. 14.
Landmann, Dr. Wilhelm, Fabrikant, Mollstr. 18.
Levi, Theodor, Kaufmann, Richard Wagnerstr. 9.
Neter, Julius, Fabrikant, Tattersallstr. 39.
Reidel, Dr. Walter, Rechtsanwalt, Waldparkstr. 30.
Schmoll, Emma, Hauptlehrerin, Mannheim-Feudenheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schwarz, Israel, Fabrikant, M 7, 22.
Steiner, Dr. Willy, Gerichtsassessor, E 7, 25.
Tannenbaum, Dr. Herbert, Kunsthändler, Q 7, 17a.
Uhrig, Theodor, Professor, Kaiserring 36.
Ummen, Karl, Bankprokurist, Beethovenstr. 22.
Wolff, Albert, Inh. d. Fa. Fischer-Riegel, Sophienstr. 20.
Wolfhard, Frau Landgerichtsrat Dr. J., Prinz Wilhelmstr. 20.
Heidelberg: Fecht, Dr. Rudolf, Römerstr. 62.
Ludwigshafen a. Rh.: Franz, Georg, Hauptlehrer, Bayernstr. 56.
Küffner, Dr. Georg, Studienprofessor, Gutenbergstr. 20.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Privatmann Max Kannegießer.
Kaufmann Josef Neter.
Privatmann Christian Schwenzke.
Direktor, Oberingenieur Karl Stenz in Berlin-Groß-Lichterfelde.

Vereinsveranstaltungen.

Ueber den „Sinn unserer Personen- und Ortsnamen und ihre gegenseitigen Beziehungen" sprach am 16. Januar unser Ausschußmitglied Direktor Julius Busch von der hiesigen Elisabethschule. Aus dem reichen Inhalt des Vortrags können hier nur die Hauptgedanken wiedergegeben werden. Grundlage aller Namengebung sind die Vornamen. Unsere Altvordern setzten die Namen, die sie gaben, aus zwei Wortstämmen zusammen. Diese sind vor allem drei Vorstellungskreisen entnommen, dem religiösen Leben, wie z. B. der Stamm „Gott", der in über 40 Zusammensetzungen in Knaben- und Mädchennamen vorkommt; dem kriegerischen Leben entstammen Bestandteile wie ger, hilt, wig, brant (in Heribrant, Hiltibrant, Hadubrant haben Großvater, Vater und Sohn den zweiten Teil ihres Namens gemeinsam); andere Stämme gaben die Namen der wehrhaften Tiere wolf, bär, lint (=Schlange). Die Zusammensetzungen aus diesen Stämmen, das ist wichtig, wollen nicht mit dem Verstand erklärt, sondern phantasiegemäß erfaßt sein. Man freute sich nicht am Sinn, sondern am Klang der Worte. Die Fülle der Namen wird noch vermehrt durch die Kurz- und Koseformen. Die Ortsnamen schied der Redner in drei Gruppen, die „Siedlernamen", die „Siedlungsnamen" und die „Siedlungsstättennamen". Beispiele: Schwetzingen, ursprünglich „ze den Swezingen", den Leuten des „Swezzo" (zu Swabo, Schwab), Mannheim, Heim des Manno und Heidelberg. Die ältesten Siedlungen, die an den geeignetsten Punkten gegründet sind, tragen „Siedlernamen", (Schwetzingen), die nächstältesten „Siedlungsnamen" (Mannheim), während die dritte Klasse (Heidelberg) die jüngsten Siedlungen enthält. Das hat für Württemberg Bohnenberger nachgewiesen, es trifft aber auch für Baden zu. Die Personen- und Ortsnamen sind die Grundlagen für unsere Familiennamen. Entweder nannte man sich nach dem Ort, aus dem man stammte, oder nach dem Vater. Den Familiennamen, die so entstanden, stellte der Redner die Namen gegenüber, die bisher nie als Namen dienten, sondern z. B. den Beruf bezeichneten. Hierzu gehören auch Namen wie Kaiser, König, Papst und ähnliche, aber auch die Namen scherzhafter und beleidigender Art.

Für den außerordentlich lehrreichen Vortrag, der viele wichtige Fragen nur streifen konnte, dankte Herrn Direktor Busch lebhafter Beifall. Als Gewinn konnte der Redner selbst zweierlei feststellen: eine klare, logische Einteilung der Namen, die vor allem für die familiengeschichtliche Forschung von Wert ist, und die Einsicht in die beherrschende Stellung der Personennamen.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Familiengeschichtliche Vereinigung begann die Reihe ihrer diesjährigen Veranstaltungen am 11. Januar mit einem Vortrag des Ausschußmitglieds Oberamtmann Strack-Schwetzingen: „Aus der Praxis der familiengeschichtlichen Forschung." Der Redner wies darauf hin, daß die Porto-Erhöhung seit 1. Januar 1922 die Familienforschung, die nun einmal auf [illegible] fragen bei Pfarrämtern usw. angewiesen ist, besonder[illegible]h kurzer Erörterung der Hauptformen geneal[illegible]ammtafel: die

Nachfahren des ältesten bekannten Stammvaters eines bestimmten Geschlechtes; Ahnentafel: die sämtlichen väterlichen und mütterlichen Vorfahren einer bestimmten Person in der Gegenwart, also ohne Geschwister) wurden an Hand der von dem Vortragenden 1914 veröffentlichten Stammtafel (die Nachfahren des Stadtpräzeptors Johannes Strack in Gießen 1672—1722) und der nach über 16 Jahre langer Forschung im gleichen Jahre im Druck erschienenen „Ahnentafel" des Vortragenden dargelegt, wie die Familienforschung in Kirchenbüchern, Gemeinde- und Staatsarchiven vor sich zu gehen habe, welchen Wert die eigene Forschung an Ort und Stelle, die in Grabmälern u. dgl. oft vorhandenen steinernen Urkunden besitzen und wie oft gut geführte alte Kirchenbücher, wie z. B. in Wertheim a. M., Bretten, Marburg a. L., Herborn in Nassau, Butzbach in Oberhessen, besonders im Zusammenhalt mit Häuserregistern, Bürgerbüchern, Opfermannsbüchern und Ratsprotokollen auch über die Persönlichkeit unserer Vorfahren wertvolle Beiträge liefern können. Mannheimer Vorfahren des Redners sind Isaak Septsous, Bürger und Gärtnermeister, Weinwirt an der Neckarbrücke († 1761, 45 Jahre alt), dessen Vater Louis Septsous, Bürger und Gärtnermeister († 1761 und Schwiegervater Johann Caspar Lorenz, Bürger und Holzhändler in Mannheim († 1732), dem das Haus zum „Regenbogen" in Mannheim gehörte, der ein Sohn des Bürgers und Fischers Joh. Mathias Lorenz in Mannheim und Stiefsohn des Bürgers und Holzhändlers Christof Michel in Mannheim war, sowie der Präzeptor an der lateinischen und deutschen Schule in Mannheim Kaspar Koopstatt (um 1723); Mannheimer Vorfahren der Gattin des Redners, sind u. a. der Hofmusikus Caspar Erasmus Magny, der 1824 mit Maria Josefa Antonia Coblitz, Tochter des Ohmgelders Franz Coblitz und der Anna Maria geb. Hippacher in Mannheim getraut wurde. Der frühe Abgang des letzten Zuges nach Schwetzingen verhinderte leider eine eingehende Diskussion. An der allgemeinen Aussprache, die dem Vortrag folgte, beteiligten sich der Vorsitzende Otto Kauffmann, Rechtsanwalt Schindler und Herr Stahl.

2. Sammlervereinigung.

Die Sammlervereinigung hielt ihre Januarzusammenkunft am 19. im kleinen Harmoniesaal. Als Hauptthema war angekündigt ein Vortrag des Herrn Oberspielleiters Hanns Lotz vom hiesigen Nationaltheater über: „Das Theaterkostüm im 18. Jahrhundert". Der Vortragende charakterisierte zunächst das Theaterkostüm der Barockzeit, wie es mit Flitter, Federn, Spitzen, Samt und Seide auf den damaligen Opernbühnen herrschte und wie es sich dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr und mehr der Wirklichkeit anzupassen bemüht war. Das Kostüm der antiken Helden, das Ritterkostüm, das spanische Kostüm und das zeitgenössische Kostüm wurden als Haupttypen behandelt; dabei wurde gezeigt, wie in ihrer Verwendung Willkür und Phantasie, Mißverstandenes und theatermäßig Aufgeputztes sich noch lange breit machte. Es wurde geschildert, wie unter dem Einfluß einer genaueren Kenntnis des Altertums (Winckelmann) das antike Kostüm in Form und Schnitt wahrheitsgetreuer wurde, wie es aber in der Stoffverwendung (Seide), in der Haartracht usw. (vgl z. B. die berühmte Ariadne der Charlotte Brandes, die in einem Oelbild vorgeführt wurde) noch Anachronismen genug enthielt. An einzelnen Beispielen berühmter Schauspieler (Garrick, Iffland, Devrient u. a.), an Rollenbildern und Figurinen wurden manche abenteuerliche, zusammengestoppelte Absonderlichkeiten des Bühnenkostüms und der Maske besprochen, die noch gar nicht lange überwunden sind. Sodann behandelte Herr Lotz eingehend eine Anzahl von Herren- und Damenkostümen, die vor längerer Zeit aus dem Fundus des hiesigen Theaters an unser Museum abgegeben worden sind und durch ihre Stoffe, ihre Stickereien usw. als hervorragende Proben des Zeitkostüms des 18 Jahrhunderts gelten können. Auch einige alte Stoff-„Panzer" aus der Theatergarderobe waren ausgestellt.

Prof. Dr. Walter dankte dem Redner für seine von genauer Kenntnis der Materie zeugenden, vorzüglichen Ausführungen und Demonstrationen, die lebhaften Beifall fanden. Zu der als zweiter Teil des Programms vorgesehenen Besprechung von mitgebrachten Gegenständen aus Privatbesitz durch Mitglieder der Vereinigung war nur noch wenig Zeit verfügbar. Vorgelegt und besprochen wurden von Herrn Carl Baer einige gemalte Fächer, von Herrn Dr. Fritz Bassermann ein von Franziska Rieger in Mannheim 1808 in Kupfer

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gestochenes, handkoloriertes Stickmusterbuch, von Frau Lindeck zwei Radierungen Tiepolos aus den „Capricci", von Herrn Dr. Beringer ein Wachssiegel mit Namen und Wappen des bekannten Malers Hans Baldung (Grien) etwa aus der Zeit von 1450/80 stammend. Der Abend nahm einen sehr anregenden, alle Teilnehmer hochbefriedigenden Verlauf.

3. Wandergruppe.

Am 23. Oktober veranstaltete die Wandergruppe einen Ausflug nach Schönau-Neckarsteinach. Auf dem Wege zum Münchel gab Prof. Dr. Strigel einige geologische Erläuterungen über die Heidelberg-Schlierbacher Gegend. Vor Schönau besprach Prof. Dr. Walter kurz die Geschichte der ehemaligen Cistercienser-Abtei und der Stadt Schönau. Baurat Dr. Edelmaier erläuterte zunächst im Rathaus den Plan der ehemaligen Klosteranlage und übernahm sodann die Führung durch die baulichen Reste des Klosters und zu den anderen älteren Gebäuden Schönaus. Da sich nach dem Mittagessen die regnerische Witterung besserte, konnte die Wanderung planmäßig über Neckarsteinach fortgesetzt werden. In der Kirche zu Neckarsteinach erläuterte Pfarrer Stock ausführlich die darin befindlichen Grabdenkmäler der Landschaden von Steinach. Den Burgen konnte wegen der vorgerückten Zeit nur noch ein kurzer Besuch abgestattet werden. Der Rückweg führte über Neckargemünd.

Am 20. November folgte ein weiterer Ausflug nach Handschuhsheim-Heiligenberg. Der Aufstieg auf den Heiligenberg wurde über Handschuhsheim-Hainsbachweg genommen. Unterwegs wurden die Ringwälle und der Bitterbrunnen besprochen. Eine ausführliche Erläuterung der Ruine der Michaelsbasilika und insbesondere der Klosteranlage gab Regierungsbaumeister Koch, wobei manche von Schleuning u. a. abweichende Untersuchungsergebnisse zur Sprache kamen. Prof. Dr. Gropengießer sprach über die ältere Geschichte des Heiligenberges. Auch den noch der Untersuchung harrenden Ruinen des Stephansklosters auf der vorderen Kuppe und dem „Heidenloch" wurde eine kurze Besichtigung gewidmet. Sodann wurde die Wanderung durch das Siebenmühlental nach Handschuhsheim fortgesetzt. Nach der Mittagspause wurde die Kirche in Handschuhsheim besichtigt, deren bauliche Eigenart und Grabdenkmäler Prof. Dr. Walter besprach. Auch dem Schlößchen und der Tiefburg wurde ein kurzer Besuch abgestattet.

Der auf den 11. Dezember angekündigte Ausflug nach Rohrbach — St. Ilgen — Wiesloch mußte infolge der ungünstigen Witterung ausfallen. Einige Unentwegte machten trotzdem die Wanderung am Bergrand nach Wiesloch. Weitere Exkursionen werden erst nach Eintritt günstigerer Witterungsverhältnisse erfolgen. Den Mitgliedern der Wandergruppe wird hierüber besondere Nachricht zugehen.

Alt-Mannheimer Häuser.

5. Das van der Hoeven'sche, später Ferdinand Ladenburg'sche Haus, (N 7. 18)

Von Rechtsanwalt **Dr. Florian Waldeck.**

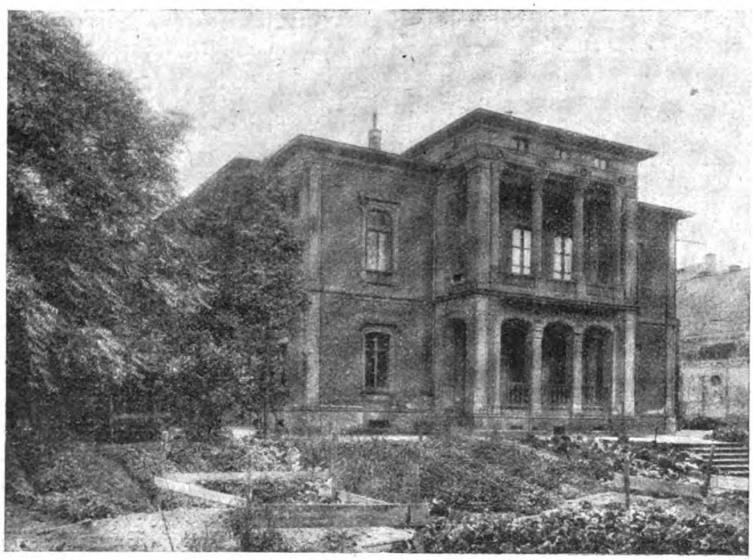
Im Jahre 1908 begann Professor Dr. Friedrich Walter in dieser Zeitschrift mit der Veröffentlichung von Aufsätzen über „Alt-Mannheimer Häuser." Ueber nachstehende Häuser sind in den Geschichtsblättern Abhandlungen erschienen:

1. Das von Cunzmann'sche Haus, C 4, 9b Jahrgang IX (1908) Sp. 153 ff.
2. Der Pfälzer Hof (D 1, 5/6), Jahrgang XI (1910) Sp. 103 ff.
3. Das Riaucour-Waldkirch'sche Palais (N 2, 4) Jahrgang XIV (1913) Sp. 71 ff.
4. Das Haus N 3, 6. (Die Wohnung des Freiherrn von Dalberg), heute Darmstädter Bank, Jahrgang XIV (1913) Sp. 218 ff.

Der Krieg unterbrach die Weiterführung der Reihe. Nachdem in Jahrgang XXI (1920) Sp. 30 ff. außerhalb der Folge ein Aufsatz von Kurt Bassermann über das Bassermann'sche Haus am Markt (R 1, 4/6) erschienen ist, soll künftig in zwangloser Reihe wieder von Alt-Mannheimer Häusern berichtet werden, die kunstgeschichtlich bedeutsam sind oder an deren Bewohner sich Erinnerungen knüpfen, die festgehalten zu werden verdienen.

* *

Das van der Hoeven'sche, später Ferdinand Ladenburg'sche Haus (N 7, 18) kann man nur mit Einschränkung unter die Alt-Mannheimer Häuser zählen. Die große Mehrzahl der Bauten, die wir so nennen, entstanden zur kurpfälzischen Zeit im achtzehnten Jahrhundert. In den Tagen Karl Theodors feierte der kurpfälzische Hofadel in den üppigen Rokokosälen dieser Palais seine Feste. Hinter den typischen Alt-Mannheimer verkröpften Fenstergewänden mit den schmiedeeisernen ausgebogenen Vergitterungen, unter den kunstvollen, reichen Stuckdecken, in Räumen, in denen manchmal der Klassizismus schon das Rokoko verdrängte, spielte sich das Leben des Mannheimer Adels ab. Das Haus N 7, 18 ist erst in dem Zeitabschnitt gebaut worden,



Haus N 7, 18 (van der Hoeven - Ferd. Ladenburg) von der Gartenseite, aufgenommen kurz vor Abbruch 1921.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als Großherzogin Stephanie in Mannheim residierte. Aus dieser Zeit hat aber Mannheim kaum ein architektonisch schöneres Haus besessen als dieses, wohl auch keines, in dessen Mauern die Mannheimer Gesellschaft der Stephanie-Zeit charakteristischer vertreten war durch den Besitzer, seine Familie und deren Kreis.

In diesen Wochen ist das äußerlich noch wohlerhaltene, von breiten Gartenanlagen umgebene Haus niedergerissen worden. Wo Haus und Garten waren, errichten die Rheinischen Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H. ein neues Verwaltungsgebäude. Im Grundstein des Hauses fand man eine Zinnplatte mit einer in niederländischer Sprache gravierten Inschrift, die in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut hat:

> Dieses Haus ist gebaut anno 1843 durch Seine Exzellenz den hochwohlgeborenen Jonkheer Elias van der Hoeven, Ritter des Niederländischen Löwen, vormals außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Seiner Majestät des Königs der Niederlande bei der Schweizer Eidgenossenschaft und dem Hof von Sardinien, vermählt mit Frau Paulina von Reindl-Rechsperg, aus deren Ehe entsprossen sind die nachfolgenden Kinder: Nina Paulina, Johannes Philippus, Elisa, Adriaan Hendrik, Hendrik Philippus, Frederik Christiaan, Aletta Henrika.

Die Platte ist von den Rheinischen Siemens-Schuckert-Werken dem Mannheimer Altertumsverein für das Historische Museum überlassen worden.

Der Baumeister des Hauses war der nachmalige Oberbaurat Jakob Hochstetter, geb. zu Durlach 1812, gest. zu Karlsruhe 1880. Hochstetter studierte auf dem Karlsruher Polytechnikum und war Schüler des Baudirektors Heinrich Hübsch. 1846 wurde er Professor der Architektur in Karlsruhe. Neben seiner Lehrtätigkeit führte er in Karlsruhe, Baden, Mannheim eine Reihe von Bauten aus. Seine Tätigkeit bewegte sich hauptsächlich in der Richtung der Hübsch-Eisenlohr'schen d. h. Alt-Karlsruher Schule.[1])

Als er 1843 in Mannheim für Elias van der Hoeven in den Gärten des ehemaligen Festungsdemolitionsterrains das Haus N 7, 18 erbaute, war die Zeit der selbständigen Stile vorüber. Als ihr letzter Vertreter wirkte in Mannheim der Weinbrenner nahestehende Dyckerhoff. In Hochstetters Villenbau herrscht ein maßvoller Eklektizismus, der zwar bereits, wie es späterhin zum Ueberdruß geschah, Unzusammenhängendes unpersönlich mischt (wie z. B. auf überschlanke Säulen der Kompositordnung romanisierende Kämpfer setzt), aber immer noch einen gewissen einheitlichen Gesamteindruck und das Gepräge von Vornehmheit und Wohlhabenheit erzielt. Gut war die Aufgabe gelöst, die kubische Masse des vollständig freistehenden Gebäudes unter Verzicht auf überladene Aufbauten in das Gartengelände zu stellen. Auch der ganzen Baugesinnung nach trug dieses Haus in seiner Mannheimer Umgebung durchaus den Charakter des Alleinstehenden. Zwei loggienartige Vorbauten, von denen unser Bild den gegen den Garten zu gelegenen zeigt, während der straßenseitige, den Eingang enthaltende Vorbau durch die Bäume verdeckt ist, verleihen dem Gebäude besondere Akzente. Im Innern wurde der Grundriß bestimmt durch die mit großer Raumverschwendung in der Mitte angeordnete, repräsentative Treppenanlage.

Den freundlichen Bemühungen des Herrn Leopold Göller ist es gelungen, durch einen jetzt in Wien lebenden Enkel des Erbauers des Hauses, Jonkheer Frederik van der Hoeven eine Reihe bemerkenswerter Einzelheiten über die Familie van der Hoeven und ihr Mannheimer Haus zu erfahren. Der Genannte schreibt:

„Jonkheer Elias van der H[illegible]rich „fan der Hufe" ohne das „n" am Ende) wo[illegible]derländische Gesandte bei der Schweizerische[illegible] in Bern, dann am Hofe des Königs von Sardinien in Turin. Er verabschiedete sich von diesem Hofe im Jahre 1833 und zog als Gesandter zur Disposition nach Mannheim, das infolge der Hofhaltung der Großherzogin Stephanie von Baden, seiner Institute, großherzogl. Damen-Institut etc., seines Theaters und seiner äußerst exclusiven Gesellschaft in ganz Europa bekannt war. Von Familien, die dort ihr Palais hatten, weiß ich nur Hohenlohe, Ysenburg, Fürst von Putbus, die Grafen Waldner, Walderdorff, Oberndorff, Fürstin Löwenstein, Baron Berckheim, Marquis de Jaucourt, die Grafen Berlichingen und Sparre (ein Schwede), Jonkheer van der Wyck (sprich „Weick") Baron van der Capellen (sprich „Kapelle"), die Gemmingen, Marschall, Rüdt etc. etc., die ungarische Grafenfamilie Hunnady, Graf Blome (ein Däne), die gräfliche Familie Buol-Schauenstein, die Freystedts, Gölers und andere badische Familien.

Zunächst wohnten meine Großeltern im Hause Dyckerhoff (Haus Lamey R 7. 46), wo deren jüngstes Kind, die am 2. Oktober 1921 in Karlsruhe verstorbene Freifrau Adele Schilling von Cannstatt, geb. van der Hoeven, am 6. März 1835 geboren wurde.

In Italien waren als Kinder des Elias van der Hoeven geboren:

1818 Jonkvrouw Nina van der Hoeven,
1821 Jonkheer Jean van der Hoeven, später Husarenoffizier in Cassel,
1825 Jonkvrouw Elise van der Hoeven, (geboren auf Schloß Rivalta bei Alexandria im damaligen Königreich Sardinien), spätere Freifrau von Palm, Gemahlin des württembergischen Kammerherrn auf Schloß Meßbach (Württemberg),[2])
1827 Jonkheer Adrian van der Hoeven, Rittmeister im badischen Dragoner-Regiment „Prinz Carl",
1829 Jonkheer Hendrik van der Hoeven, Adjutant des Prinzen von Oranien,
1832 Jonkheer Frits van der Hoeven, Dr. jur. Gesandter des Königs der Niederlande in Petersburg, sodann in Berlin und Wien,
1835 Jonkvrouw Adele (siehe oben).

Alle Söhne wurden in Holland erzogen. Bei einem gelegentlichen Universitätsurlaub, den mein Vater Adrian in Mannheim verbrachte, veranlaßte ihn die Großherzogin Stephanie, in badische Militärdienste zu treten; hierzu bestimmte ihn besonders der weiße fliegende Mantel, den die Dragoneroffiziere damals trugen.

Als mein Großvater das Haus N 7. 18 in italienischem Geschmack erbauen ließ, wurde dasselbe ein Mittelpunkt gastfreier Geselligkeit. Vor allem ging die Großherzogin Stephanie dort aus und ein. Auch sagte mir Großherzog Friedrich I. um 1899/1900 in Baden bei einem Diner im Schloß: „Ich hatte den Vorzug, im Hause Ihres Herrn Großvaters zu verkehren" — denn als junger Prinz kam er oft von Heidelberg, wo er studierte, in mein großelterliches Haus nach Mannheim herüber.[3])

Eine kleine Episode: ein rumänischer Student, Prinz Cantacuzene machte Elise van der Hoeven den Hof, und als er im voraus einen Tanz engagiert hatte, aber den Zug in Heidelberg verfehlte, nahm er sich eine Extralokomotive und kam noch pünktlich zu dem betreffenden Tanz mitten

[1]) Vgl. Bad. Biographien

[2]) Am 24. November 1854 fand im Hause N 7, 18 die Hochzeit Elisens statt mit Baron Julius von Palm, kgl. württ. Kammerherrn und Senioratsherrn auf Meßbach. Er starb 1890. Baronin Elise von Palm war sehr beliebt bei Königin Olga von Württemberg und fast alljährlich als Gast in Schloß Friedrichshafen.

Auch mit der Königin Carola von Sachsen, einer Enkelin der Großherzogin Stephanie war sie befreundet; sie war wiederholt Gast am sächsischen Königshofe.

[3]) Dies bestätigt Großherzog Friedrich in seinen Jugenderinnerungen, hrsg. von Obser, S. 102, wobei er allerdings Herrn van der Hoeven irrtümlich den Titel „Niederländischer Konsul" gibt.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Ball. Die Rechnung aber mußte mein Großvater bezahlen, da der Prinz nicht sehr solide war.

Gelegentlich eines Balles, bei der Auffahrt, begann es zu regnen: da warfen die Dragoner-Leutnants ihre weißen Mäntel als Teppich für die aussteigenden Damen in den Schmutz — so galant war man damals. Die Damen wurden meist 24 Stunden vor dem Balle frisiert (kunstvolle Korbflechtereien des Haares und Aufbau), weil „der" Friseur der Reihe nach alle bediente und anders unmöglich fertig wurde; die jungen Schönen schliefen in einem Lehnstuhl sitzend (!) die Nacht vor dem Ball, um ja die Coiffure nicht zu verderben.

Die Großherzogin Stephanie, gest. 1860 zu Nizza, weilte des Sommers meist in Baden-Baden und auf ihrem Schloß Umkirch bei Freiburg, wo regelmäßig meine Tante Nina, auch Adele, sie hinbegleitete und dort zu Gast blieb.[4]) Nina van der Hoeven — in Holland werden adelige unverheiratete Damen alle mit „Freule" (sprich „Fröhle") angeredet — also Freule van der Hoeven, die als alternde Dame aus Anhänglichkeit und Gewohnheit immer noch in Mannheim wohnte, wurde bei jedem Mannheimer Rennen vom alten Großherzog Friedrich feierlich am Arm auf die Tribüne geführt. Das war althergebrachte Tradition. Sie starb 1890.

Meine alte Tante Nina hatte unter ihren Mannheimer Jugenderinnerungen, soweit sie nicht bei ihrer Vaters-Schwester, der Palastdame der Königin der Niederlande, Madame van de Spiegel, im Haag weilte, oder auf dem van der Hoeven'schen Familiensitz Huize Bydorp (Haus Beidorp) bei Voorschooten in der Nähe von Leiden ihre anderen Tanten van der Hoeven besuchte, ganze Schubladen voll souvenirs. Da waren geheimnisvolle Päckchen und getrocknete Blümchen von dieser oder jener Landpartie, ja sogar ein Päckchen mit — Sand, von irgend einem Picknick herrührend, mit rosa Bändchen umbunden und vermerkten Daten. Viele „Kränzchen" fanden an der Bergstraße statt, z. B. in Weinheim und anderen Orten, wo die ganze Gesellschaft zu Bällen und Réunions zusammentraf.

Ninas Preußenliebe war von unglaublicher Heftigkeit. Ihre „Kämpfe" mit Großherzogin Stephanie sind berühmt gewesen. So ging sie soweit, daß sie, die jedes Jahr in Umkirch zu Gast war, bei der feierlichen Tafel zu Ehren von Kaiser Napoleons III. Geburtstag, als die Großherzogin sich erhob, um den Toast auf Napoleon auszubringen, bei der Defiliercour, wo alles unter tiefer Reverenz mit der Großherzogin das Glas anstieß, ihr Glas der Großherzogin entgegenhielt und laut und vernehmlich sagte: „Moi je me permets de prendre à la santé de Votre Altesse Impériale" — eine Demonstration, die die Großherzogin mit einem Scherzwort gnädig entgegennahm, Nina aber dabei gleichzeitig zu verstehen gab, daß sie durchschaut und erkannt war.

Jonkheer Elias van der Hoeven war geboren 1778. Sein Vater war „Ruwaard van de Landen van Putten", Opperdykgraf und Bürgermeister von Rotterdam, der mit einer Baronesse van Zuylen (sprich „Säule") -Nyevelt (sprich „Niefelt") verheiratet war. Er zeichnete sich in seiner Jugend in den Befreiungskriegen gegen Napoleon I. aus; auf dem „Platz 1813" („Plein 1813") im Haag steht das schöne Freiheitsdenkmal, worauf auch sein Name vermerkt ist. Er soll von großer Liebenswürdigkeit und sehr geistreich gewesen sein, aber ungemein unabhängig und eigenwillig. So wurde er einmal vom König von Sardinien auf der Promenade in Genua aufgefordert, in seinen Wagen zu steigen; ihm paßte das aber nicht und er refusierte zum großen Erstaunen und wohl Aergernis des Hofes. Als er starb, hatte er gewünscht, daß sein Begräbnis (er war Gesandter zur Disposition, Exzellenz und Ritter so vieler Großkreuze etc.) morgens vor Sonnenaufgang in aller Stille erfolge, daß nur seine drei Söhne dem Sarge folgen sollten und am Grabe lediglich ein Vater Unser zu sprechen sei. Und so geschah es. Die Gruft in den Arkaden des Mannheimer Hauptfriedhofes ziert eine Bank und ohne Kreuz steht geschrieben: Stiller Ruheplatz der Niederländischen Familie van der Hoeven. Darunter das Familienwappen, ein über ein Hindernis setzender Hirsch mit der Devise: „Nil volentibus arduum" — „Nichts ist dem Wollenden unmöglich". Er war auch Mitglied der Freimaurerloge in Mannheim.

Das van der Hoeven'sche Haus war mit herrlichen Ameublements eingerichtet und prächtige holländische Familien- und andere Bilder schmückten die Wände. Auch waren Empire-Porzellan-Service und die Silberschätze von großer Vielseitigkeit, den pünktlich aufgestellten Listen nach zu urteilen. Trotzdem es in sechs Teile ging, so bekam doch jedes der sechs Kinder einen sehr stattlichen Teil.

Nach dem Tode des alten Herrn (1858) bewohnten Nina, Adele und Jonkheer Adrian[5]), Leutnant bei den schwarzen Dragonern, das van der Hoeven'sche Haus bis 1862. Da heiratete mein Vater Adrian das russische Fräulein von Apréleff, die im Großherzoglichen Institut zu Mannheim erzogene Tochter des Chevaliers, Garde-Commandeurs und seiner Gemahlin, Kaiserl. russ. Staatspalastdame; meine Mutter war Patenkind des Kaisers Nicolaus I. gewesen (1825—1855). Da mein Vater nach Bruchsal versetzt wurde, beschlossen die Erben, das Haus zu veräußern (ich glaube für 70000 Gulden!). Jonkheer Frits ehelichte in St. Petersburg 1878, wo er niederländischer Gesandter war, das Hoffräulein Alexandrine von Martynoff, deren Mutter dem Geschlecht der fürstlichen Familie Demidoff angehörte. Seine Witwe lebt in ihrem eigenen Hause in Venedig, wo Jonkheer Frits, der blind geworden war, 1904 starb und begraben liegt.

Die noch lebenden Kinder des verstorbenen Jonkheer Adrian sind:

1. Jonkvrouw Nadine, geb. 1863 zu Mannheim, vermählt mit dem früheren Premierleutnant im Bad. Grenadier-Regiment 110, von Oven, jetzigem General der Infanterie, der sich 1914 bei der Einnahme Lüttichs auszeichnete.
2. Jonkvrouw Nina, geb. 1864 zu Bruchsal, geschiedene Salerno aus dem Hause der Marquis del Mezzograno, jetzt vermählt mit dem evangelischen Pfarrer Jaesrich zu Meran.
3. Jonkheer Frederik, Legationssekretär a. D., Ehrenritter des Johanniterordens (Niederländische Ballei), der zuletzt bis 1918 in Petersburg lebte und als quasi russischer Flüchtling seit November 1918 in Wien ansässig ist." (Der Schreiber dieses Briefes).

In der Familiengruft auf dem Mannheimer Friedhof sind folgende Mitglieder der Familie beigesetzt:

Jonkheer Elias (gest. 1858) und seine Ehefrau Pauline

[4]) Briefe Adelens aus Umkirch 1859 an ihre Schwester Elise Freifrau von Palm auf Schloß Meßbach sind ohne Namensnennung durch Vermittlung des verstorbenen Majors von Seubert in den Mannh. Gesch.-Bl. 1912, Sp. 49 ff. zum Abdruck gelangt.

Zur Erklärung der in diesen Briefen vorkommenden Namen bemerkt Jonkheer Frederik van der Hoeven in seinem Briefe:

„Adrian war mein Vater. Berta ist die Freiin von Freystedt, Adelens Freundin, die spätere Lectrice und Hofdame der Kaiserin Eugénie, als Gräfin Aguado in Paris mit den Familien Talleyrand und Sagan, Montmorency und Périgord verschwägert. Die auf Sp. 55 unten genannten „Alex" und „Sephine" sind die Enkelinnen der verstorbenen Fürstin Ysenburg Comtessen Alexandrine und Josefine von Buol-Schauenstein. Sephine kannte ich am Wiener Hofe 1894 als Gräfin Blome, „Alex" als Gräfin Hunyady und war als Mannheimer bei beiden Damen sehr gut aufgenommen. Alle ihre Kinder, sowohl der Blome wie Hunyady, sind in Oesterreich verheiratet. Ein Blome heiratete die rumänische Prinzessin Stirbey und lebt in Wien."

[5]) Adrian war in den fünfziger Jahren auch Mitglied der Gesellschaft „Räuberhöhle" in Mannheim und ist auf einer dort vorhandenen Karrikatur mit andern im Zuge schreitend, da-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Christina geb. Freiin von Reindl-Rechsperg (gest. 1857); Jonkheer Adrian (gest. 1876) und dessen erste Frau Nadine geb. Apréleff (gest. 1869); Jonkvrouw Nina (gest. 1890) und die am 16. Februar 1892 zu Karlsruhe verstorbene Frau Sophie van der Hoeven.

Zu dem in vorstehendem Brief erwähnten Zeitpunkt — am 24. April 1862 — erwarb der 27jährige Bankier Ferdinand Ladenburg (1835—1899) das van der Hoeven'sche Haus, um dort seinen Hausstand mit Franziska Nathan zu gründen. 1860 war Großherzogin Stephanie gestorben. Soweit der Adel sich nicht schon im letzten Jahrzehnt aus der Residenz der alternden Fürstin zurückgezogen hatte, verließ er jetzt Mannheim. Der zum Teil schon seit mehreren Generationen im Wohlstand lebende Handelsstand rückte zur Oberschicht der Mannheimer Bevölkerung auf. Ferdinand Ladenburg erweiterte den Garten durch Ankauf des Grundstückes N 7, 10. Gartenhäuser wurden angebaut, in denen der jetzige Besitzer, ein eifriger Pomologe, seine Obstkulturen pflegte. Im Lauf der Jahre wurde manches verändert, erweitert, verbessert, vor allem der Speisesaal neu ausgestattet und der Wintergarten umgestaltet. Ferdinand Ladenburgs Architekt war Baurat Oppler. Auch unter diesem Hausherrn und seiner aus Hamburg stammenden Frau blieb das Haus eine Stätte gastlicher Geselligkeit. Im öffentlichen Leben trat Ferdinand Ladenburg[6]) nicht so stark hervor wie sein Bruder Geh. Kommerzienrat Carl Ladenburg. Er bekleidete das Amt des großbritannischen Konsuls und gehörte längere Zeit dem Stadtrat an. Das englische Wappen als Konsulatsschild war bis zum Jahre 1914 weithin sichtbar am Hause angebracht.

Nach dem Tod der Eltern[7]) übernahm der ältere Sohn Konsul Dr. Paul Ladenburg (geb. 1864) das Haus. Als er 1914 starb, stellten seine Erben es der Kriegsfürsorge zur Verfügung. Später fanden noch die 1916 gegründete Soziale Frauenschule und das medizinische Laboratorium Schenk & Bassermann in dem alten Herrschaftshause Unterkunft.

Der Abbruch des durch seinen eigenartigen inneren Aufbau für andere Zwecke unbrauchbaren Hauses war bedauerlicherweise nicht zu verhüten. Sein äußeres Bild und die Erinnerungen, die es in sich schloß, mögen durch diesen Aufsatz festgehalten werden.

Ueber die bei Aushebung der Baugrube gemachten Funde und geologischen Feststellungen soll in einem besonderen Artikel berichtet werden.

Drei kurpfälzische Hoffaktoren.

Aus den Erinnerungen von Julius Lehmann Mayer († 1874).

Herausgegeben von **Dr. Paul Hirsch.**

(Schluß.)

Mayer Elias hatte zwei Söhne und zwei Töchter. Der kurfürstliche Gesandte in Dresden[39]) war der eigentliche Vermittler in der Verehelichung des ältesten Sohnes Gottschalk Mayer mit der Tochter von Moses Lehmann[40]) in Dresden. Dieser selbst war ein schlichter Mann, seine Frau Bela aber geistreich, energisch und beim Dresdener Hof und hochgestellten Personen sehr angesehen. (Die einzige) Tochter, Eva, meine Mutter, war in Dresden im Institut erzogen und in ihrem Alter von siebzehn Jahren wissenschaftlich so hochgebildet, wie es in damaliger Zeit — 1783 — selten zu finden war. Bei reinem Deutsch in Wort und Schrift sprach sie bis in ihre letzten Jahre ein feines Französisch, konnte italienisch, spielte Klavier, war in den feinsten weiblichen Arbeiten tüchtig [und] in ihrem Auftreten von feinem Anstand.

Durch den kurpfälzischen Gesandten wurde das gegenseitige Familienverhältnis (angebahnt) und führte zu einer Zusammenkunft in Fulda, wo die Eltern sich mit ihren Kindern einfanden und die Verlobung feierten. Mein Vater war, wie er mir oft erzählte, nach damaliger Sitte unter die Leitung eines tüchtigen jüdischen Schriftgelehrten gestellt, im übrigen zur Zeit seiner Verlobung sehr jung, sehr unerfahren und in Fulda selbst, bei der Brautschau, sehr schüchtern. — Die Verheiratung fand statt im Sommer 1783. Die bare Mitgabe bestand in 1000 Stück alter Louisdors, in einer Ausstattung aber an reichen seidenen Stoffen, Spitzen und dergleichen, die bis zu späteren Jahren teil(weise) verwahrt, noch Aufsehen erregten. Von diesen Kleidern waren 1823, bei ihrem Tode, noch viele vorhanden. Ich habe nie ähnlich schwere und reiche Stoffe bei einem Privaten gesehen. — Bei seiner Verehelichung ward mein Vater kurpfälzischer Hoffaktor[41]), ein Titel, den er bis zu seinem Ableben beibehielt, obgleich seit 1803 Mannheim an Baden über(gegangen war).

Von Mayer Elias haben wir noch zu erwähnen, daß derselbe im Hause und auf Reisen ganz herrschaftlich lebte. Er reiste immer mit kurfürstlichen Posten, ließ einen Jäger auf dem Bock sitzen und war überall frei vom Judenzoll[42]). — Als er einst in Frankfurt an der Barriere um [den] Paß gefragt wurde, zeigte [er] den kurfürstlichen. Trotzdem nötigte man ihn zur Zahlung des Judenleibzolls und nahm ihm als Pfand einen Hut vom Kopfe. Bei seiner Rückkehr übergab er dem Kurfürsten den Paß als nutzlos und erzählte den Vorfall. Der Kurfürst verfügte [daraufhin], das erste Frankfurter Schiff, welches Kaub passiere, sei anzuhalten. Niemand kannte die Ursache, und als dieser Fall [nun] eintrat, eilte der Kapitän nach Mannheim und wurde von Stelle zu Stelle bis an den Kurfürsten gewiesen, bei dem er, begleitet von vier Deputierten von Frankfurt, um Audienz bat. Erst nach drei Tagen ward diese erteilt und da der Frankfurter Deputation die Ursache mitgeteilt, nämlich die Nichtachtung des Passes[43]).

---

[6]) Vgl. Waldeck, Alte Mannheimer Familien, Schriften der Familiengeschichtlichen Vereinigung Mannheim, (Band 1) Familie Ladenburg.

[7]) Ferdinand Ladenburg hatte 4 Kinder: 1) Johanna geb. 1863, verm. mit Alfred Dorff, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, Schloß Neuhof bei Coburg; 2) Paul (1864—1914) Dr. jur., großbrit. Konsul, früher Mitinhaber des Bankhauses W. H. Ladenburg & Söhne; 3) Emma, geb. 1872, vermählt mit Dr. Walter Veit in Berlin; 4) Edgar, geb. 1878, Gutsbesitzer in Notzing bei München.

[39]) Theodor Freiherr von Hallberg (Churpfälzischer Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1783, München 1783, S. 73 bezw. 26. 120).

[40]) In dem ich einen Nachkommen (Enkel?) des polnisch-sächsischen Oberhoffaktors und Ministerresidenten Behrend Lehmann (Bärmann Levy aus Halberstadt † 1730) erkenne (vgl. Dietz, Stammbuch S. 181 bzw. 11 [Essen] 63 [Dresden] und A. Lévy, Notes sur l'histoire des juifs en Saxe in Revue des études juives 26 [1893] S. 259 ff). Zwei Briefe des Bräutigams an die Braut (und deren Eltern), einer deutsch (mit jüdischem Einschlag!) auf „Chanuka" (•Dez. 1782), der andere in gutem französisch, dat. Mannheim, 6 Dez. 1782, sind im Besitz der (von Gottschalks ältester Tochter Recha abstammenden) Familie Cornély in Paris. Im ersteren unterschreibt er „Moses Eljakim Gottschalk, Sohn des Majer Bing" (auch im Nachtrag des Testaments seines Großvaters wird er Moses Gottschalk genannt). So erklärt sich das Fortleben seines Andenkens in der seinen Brautbecher nun besitzenden Gemeinde als „Rabbi Mosche Getschlik" (s. Levin, Gesch. der bad. Juden S. 69). Miniaturbildnisse des jungen Paares sind noch in Familienbesitz.

[41]) Patent (d. d. Mannheim, 24. 9. 1779) für Gottschalk Mayer („in Ansehung der von dessen Vater, Unserm Oberhoffaktor Mayer Elias bewiesenen Treue und Eifer") im Archiv des Hist. Mus. A. j. 16. Damit verbunden war ein „einstweiliges" Jahresgehalt von 200 fl. (s. Mitteilung davon an Gottschalk Mayer seitens der kurpfälz. Hofkammer v. 9. 10. 1779 [Israel. Gem., Verw. XXXI, Testament], an den Stadtrat durch die kurfürstl. Regierung unt. 12. 10. 1779 [Histor. Mus. A. j. 20c], dort zur Kenntnis gen. und protokolliert am 8. 11. 1779 [ebd. A. j. 20a, b]). Er war also schon Hoffaktor 4 Jahre vor der Hochzeit. Im Einwohner-Verzeichnis (Adreßkalender) von Mannheim für 1818 ist er noch der einzige ortsanwesende „Hofagent". Gottschalk Mayer starb den 19. Nov. 1835

[42]) Wie alle Hoffaktoren; s. Priebatsch v. a. O. S. 579.

[43]) Näheres konnte ich über diese Begebenheit nicht ermitteln. Sie dürfte in die Jahre 1759—78 (Verlegung der Residenz) fallen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der zweite Sohn des Mayer Elias war Ignatz[44]) Mayer. Dieser verheiratete sich mit der Tochter des Selig Leimen, später Baron von Eichthal[45]), der in München eine große Rolle spielte, in den 80er Jahren aber bloß ein sehr unternehmender Landbewohner, von Leimen nach Mannheim übersiedelte. — Die beiden Brüder Gottschalk und Isaak[46]) Mayer assoziierten sich .... bis zum Jahre 1805 .., wo Ignatz[46]) Mayer nach München zog und seine älteste Tochter[47]) an ihren Oheim Simon von Eichthal[48]) verheiratete, welcher später [Chef] des bedeutenden Hauses dieses Namens ward.

Zur Zeit des Krieges [wegen] Abfalls der Niederlande im Jahre 1787[49]) hatten die Gebrüder G. und J. Mayer eine bedeutende Lieferung für die pfälzischen Truppen übernommen. Mayer Elias aber, eingedenk der Zusage, die ihm einst Karl Theodor gegeben [hatte], verlangte von diesem die Aufhebung dieses Lieferungs-Vertrags, was dem fürstlichen Worte gemäß auch geschah. — Aber Selig[50]) Leimen (-„Eichthal") wußte die Sache besser zu nutzen, trat in dieses Geschäft ein und begründete damit den Anfang der Größe, die er durch fortgesetzte Benutzung der Verhältnisse sich nach und nach erwarb. Mayer Elias ruhte auf seinen Lorbeeren aus dem Siebenjährigen Krieg aus. Selig[51]) Leimen aber pflückte deren solange, als er neue erwerben konnte.

Gebrüder Mayer machten Darlehensgeschäfte, welche damals das Geschäft der jetzigen Bankiers darstellten, und wurden durch ein solches ... mit dem Grafen Franz von Sickingen[52]) genötigt, ihm das Gut Ellerstadt[53]) in demselben Jahre 1797 abzukaufen. Dort wurden sie Oekonomen und Branntwein-Fabrikanten, fingen ... ein Geschäft mit feinen Likören an, [und] laborierten bis 1805, in welchem Jahre sich mit der Assoziation auch die Likörfabrik und -Handlung auflöste.

Der Ausbruch der französischen Revolution, die Kriegsoperationen bis an den Rhein[54]), die öfteren Belagerungen Mannheims mit Bombardement [und] Bränden[55]) erschütterten in den 1790er Jahren alle Verhältnisse [des] Geschäfts- und Familienlebens sehr tief ... Nicht nur, daß die Schuldner aus höheren und höchsten Kreisen nichts zahlen konnten: sie mußten sich, als sie ihre Souveränität und Besitzungen auf dem linken Rheinufer verloren, Geld borgen, um nur leben zu können.

Als Beispiel solcher Not der Größten nenne ich den Herzog Wilhelm in Bayern[56]), der von meinem Vater in den 1790er Jahren ein Darlehen erhielt und ihm als Versatz nichts weiter bieten konnte als sein Bild, ein Oelgemälde, welches noch beim Ableben meines Vaters existierte[57]). Ebenso erging es dem Fürsten Leiningen[58]), der alle Besitzungen in der bayerischen Pfalz, in Dürkheim ein Schloß[59]) und große Güterkomplexe und Revenuen einbüßte.

Beide [waren] so erkenntlich, daß sie meinem Vater für bessere Zeiten eine Pension verbrieften[60]), und als nach dem Lunéviller Frieden und durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 diese Fürsten diesseits des Rheins entschädigt wurden, zahlten sie nicht nur diese Ehrenschulden meinem Vater, sondern es wurden noch die verschiedenen Pensionen, insbesondere des Herzogs Wilhelm in Bayern, weit über seinen Tod hinaus[61]) und bis zum Ableben meines Vaters 1835 mit jährlich fl. 300 bezahlt. Mehr als zwanzig Jahre schrieb ich jedes Neujahr einen Gratulationsbrief an den Herzog, und jedes Quartal eine Quittung für die Besoldung.

Auch der spätere König Max von Bayern war vor dem Tode Karl Theodors[62]) sehr in Geldnot. Als Anerkennung gab auch er meinem Vater ein Besoldungs-Dekret von fl. 200; aber mein Vater konnte es bei der Konkurrenzkasse der abgetretenen Staa-

[44]) Er heißt ursprünglich Isaak (Hirsch) Mayer (Isaak noch bis 1843 als Mitbesitzer des väterl. Hauses G 2. 19/20 in den Mannheimer Adreßbüchern); seit 1785 war auch er Hoffaktor (s. A. Levin, Gesch. der badischen Juden, Karlsr. 1909, S. 64). Er starb in München 1824.

[45]) Seit 1814; s. M. Gritzner, Standes-Erhebungen u. Gnaden-Acte deutscher Landesfürsten während der letzten drei Jahrhunderte I (Görlitz 1880) S. 225 (397), auch Freiherrl. Taschenbuch, Gotha 1857, S. 166 f., 1875, S. 149 ff., 1917, S. 203 ff. Für die ältere Zeit Löwenstein S. 220, Anm. 1; Levin a. a. O. S. 60 f u. Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. des Judentums 52 (1909) S. 364 f.

[46]) s. oben Anm 43.

[47]) Julie, geb. 1789, † 1855.

[48]) geb. 1785, † 1854.

[49]) Ins Jahr 1787 fällt die anti-oranische Bewegung in Holland gegen den Erbstatthalter Wilhelm V. von Oranien, zu dessen Gunsten die Preußen einmarschierten. Es folgt die sogen. Lütticher Revolution gegen den Fürstbischof i. J. 1789, gegen die ein preußisch-pfälzisch-kurkölnisches Expeditionskorps aufgeboten wurde (vgl. E. v. Xylander, Zur Gesch. der churpfälz. Kavallerie unter Kurfürst Karl Theodor [II. Th.] München 1883, S. 151 ff). Gleichzeitig war es auch in den belgischen Niederlanden seit Anfang 1787 zu Unruhen gegen den Kaiser, im Spätherbst 1789 sogar zum offenen Abfall von Oesterreich gekommen, das aber allein mit seinen Kräften noch einmal sich zu behaupten wußte. Vgl. Ranke, Die deutschen Mächte usw. (S. W. 31/32) bes. Kap. 26.

[50]) Orig. hat irrig: „Mayer".

[51]) Im Orig. verbess. aus: „Mayer" (s. vor. Anm.).

[52]) 1773 bezw. 1784 wurden die beiden seither freiherrlichen, von den Nachkommen des berühmten Ritters Franz von Sickingen († 1523) noch übrigen Linien durch Joseph II. in den Reichsgrafenstand erhoben und 1791 in die schwäbische Grafenbank eingereiht (s. Knetschke, Allgem. Adelslexikon VIII, Lpz. 1868, S. 485, auch Gritzner, Standeserhebungen I, 173 a). Es handelt sich hierbei anscheinend um die tragische Person des letzten, in äußerstem Elend, doch ungebrochenem Standesbewußtsein 1834 verstorbenen Sprossen der Hauptlinie S.-Sickingen (vgl. W. Schneegans, Gesch. des edlen Geschlechts derer v. S., 2. Aufl., Kreuznach [1835] S. 83 f).

[53]) Gemd. des Bez.-Amts Neustadt, ca. 6,5 km östl. von Bad Dürkheim.

[54]) seit 1792 (s. Walter, Gesch. Mannheims I, S. 782 ff).

[55]) in den Jahren 1794 ff (s. ebd. S. 797 ff, bes. 803 ff).

[56]) Pfalzgraf Wilhelm von (Zweibrücken-Gelnhausen-) Birkenfeld (geb. 1752) nahm 1799 den Titel „Herzog in Bayern" an. Er ist der Stammvater der bestehenden herzoglichen Linie des Hauses Wittelsbach. 1803—6 war er Herzog von Berg; Als Gemahl einer Tochter des Pfalzgr. Friedrich Michael v. Zweibr.-Birkenfeld († 1767; s. ob. Anm. 33) war er Schwager des Königs Max Joseph (s. T. G. Voigtel und L. A. Cohn, Stammtafeln z. Gesch. der dtsch. Staaten und der Niederlande I, Braunschw. 1871, Taf. 55).

[57]) Jetziger Verbleib unbekannt.

[58]) Die Linie Leiningen-Hartenburg wurde 1779 in den Reichsfürstenstand erhoben (Gritzner, Standeserhebungen I, 445) in der Person des Fürsten Karl Friedrich Wilhelm († 1807), dem sein Sohn Emich Karl († 1814 vgl. P. P. Albert im Neujahrsbl. der bad. Hist. Komm. 1901, S. 84 f.), diesem Fürst Karl († 1856) folgten (E. Brinkmeier u. R. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Gesch. des Hauses Leiningen Bd. 1 [Braunschw. 1890] S. 302 ff).

[59]) Jetzt Rathaus. Dürkheim ist seit 1725 Residenz des Hauses Leiningen—Hartenburg (s. Brinkmann u. Graf Leiningen I, 298 f.). Eine „bayerische Pfalz" gibt es erst seit 1815 im hier verstandenen Sinn von linksrheinisch. Diese Rheinseite (gew. „Ueberrhein" gen.), wurde im Frieden von Lunéville (1801) französisch.

[60]) Herzog Wilhelm in Bayern durch Dekret, datiert Landshut, 11. 1. 1790, für den ältesten Sohn des kurpfalzbayer. Oberhoffaktors Mayer Elias, Hoffaktor Gottschalk Mayer, im Betrag von jährlich 300 Gulden auf Lebenszeit „von dem Tage an, wo Wir zum wirklichen Besitz und Regierung von Land und Leuten gelangen werden." Bestätigungs-Dekret datiert Bamberg, 1. 10. 1812. (Beide Stücke im Histor. Mus. A. j. 17. 19). — Für die vom Fürsten Leiningen bezogene Pension fehlen urkundliche Belege.

[61]) Der Herzog starb den 8. 1. 1837, überlebte somit Gottschalk um 1½ Jahre. Daher sollte entweder die Stelle lauten: „bis zum Ableben meines Vaters 1835 und weit über seinen Tod hinaus" — oder die Sache ist in der Weise zu verstehen, daß die eine der genannten Pensionen bis zu Gottschalks Tod, die andere noch länger gewährt wurde. — Des Herzogs Sohn Pius August starb kurz nach seinem Vater (3. 8. 1837); ihm folgte sein Sohn Maximilian Joseph, Vater des bekannten Augenarztes Herzog Karl Theodor.

[62]) (Im Jahre 1799), dessen Nachfolger er wurde. Seit 1790 lebte er in Mannheim in seinem Palais (an Stelle der Rheinischen Creditbank); s. Walter I, 776 f., auch Hauck, Geschichte Mannheims und der Pfalz zur Zeit ihres Uebergangs an Baden, Leipzig 1899, S. 10.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ten[63]) nicht liquidieren und zog vor, von dem Dekret keinen Gebrauch zu machen, als dessen Wert aus der Privatkasse des Königs zu erbetteln. Das Dekret existiert noch[64]).

Und hier ist der Ort, wo ich eine Gedächtnisprobe dieses Königs einschalten muß, obgleich sie um dreißig Jahre später spielt. — Im Jahre 1825 reiste mein Vater in Audienz zum König nach Baden; er hatte ihn seit 1805 nicht mehr gesehen. Trotzdem erkannte der König ihn gleich, und [in] seiner Vorliebe, Proben seines Gedächtnisses zu geben, rief er ihm zu: „Mayer, sehe ich Dich auch einmal wieder! Was macht Dein Ellerstädt? Hascht zu leben?" Sein Anliegen war, wegen Justizverweigerung in der Sickingischen Sache sich zu beschweren. Als der König das Faktum hörte, wie sein Gericht in Würzburg die Sache verschleppe, rief er aus: „Das duldet der Justizminister nicht! Es wird geholfen!" Der König starb im Oktober desselben Jahres 1825; aber (zuvor) war noch die „Beförderungs-Ordre" nach Würzburg (er)gangen und hatte besten Erfolg.

Die Drangsale des Kriegs wurden immer härter: . . . . alle meine Geschwister wurden in dem Zeitraum von 1785 bis 1799 geboren . . ., und es läßt sich denken, wie schwer die Sorgen in den Notjahren 1790 bis 1802 drückten. — Der alt gewordene Vater Mayer Elias starb im Jahre 1803[65]) und mußte mit Verdruß noch die Abtretung Mannheims an Kur-Baden[66]) erleben. — In jener schweren Zeit erwarben nur die Vermögen, die nichts zu verlieren hatten; wer besaß, mußte auf die Erhaltung seines Besitzes bedacht sein, und dies ward ihm schwer und sauer!

Das 1797 erkaufte Gut Ellerstadt wurde mit der Abtretung des linkens Rheinufers[67]) französisch, was die Verwaltung von hier aus sehr erschwerte. — Nach dem Frieden von 1802[67]) und der Mediatisierung wurden viele der arm gewordenen Fürsten, Grafen und sonstigen Herrschaften entschädigt und dadurch viele der darüber verloren gegangenen Anstände wieder flüssig, darunter aber (zahlreiche) auf dem Ueberrhein durch die neue Gesetzgebung[68]) sehr in Frage gestellt. Wegen einer Forderung an den Grafen Hugo Damian von Lehrbach[69]) von nur 5000 Gulden, welche die Gebr. Mayer als Erben des Mayer Elias nach der neuen französischen Exekutions-Ordnung betrieben, (wo)bei ein huissier einen Formfehler machte, wurden (dieselben) als betreibende Gläubiger verantwortlich [gemacht und] verfolgt und hätten um ihr ganzes Vermögen kommen können, wenn nicht glücklicherweise beim Obertribunal[70]) 1813 eine günstige Entscheidung für sie erfolgt wäre. Doch spielte die Sache noch fort, bis sie erst 1827 durch meine Mitwirkung zum Abschluß kam . . .

Die Stellung, die mein Vater als erster Vorsteher der israelitischen Gemeinde einnahm[71]), die Achtung, die er seiner streng rechtlichen Gesinnung wegen (genoß), das sehr ansehnliche Vermögen, welches er besaß, das Haus, welches er bildete, machten es erklärlich, daß sein ältester Sohn Hayum als eine gute Partie betrachtet wurde. Wolf Cadenburg[72]), ein emsiger Geschäftsmann, der [über] einiges eigene Vermögen [verfügte], bei seiner Verheiratung aber durch seine Frau, Mina geb. Lorch aus Mainz, eine sehr ansehnliche Erbschaft (antrat), hatte eine Tochter Rebecca ungefähr gleichen Alters mit Hayum. Die [jungen] Leute knüpften eine Bekanntschaft an und heirateten 1806. — Der junge Ehemann glaubte mit seinem Vater oder durch seinen Schwiegervater in den Stand zu kommen, ein Geschäft zu treiben. Diese versprachen ihm Kost und Wohnung auf eine Reihe von Jahren, und so wohnte (er) im väterlichen Haus bis 1817[73]). Er fing nun an, ein eigenes Geschäft in Landesprodukten und Tabak zu betreiben, war ein tüchtiger, sehr geachteter Geschäftsmann, und unter vielen Wechseln des Gelingens schwang er sich zu einer sehr bedeutenden merkantilen Größe hinauf, bis er durch eine mißlungene Spekulation im Jahre 1823 (völlig) erschüttert wurde, um erst nach langen Jahren wieder ganz emporzukommen.

Der zweite Sohn, Elias, geb. 1794, stand dem Vater von seinem fünfzehnten Jahre an bei. Allein eine glänzende Partie, die einzige Tochter des Emanuel Dinkelspiel[74]) hier, der eine Eisenhandlung betrieb, war Veranlassung, daß er . . ., mit 17 oder 18 Jahren (bereits) Bräutigam, sofort ins Geschäft seines Schwiegervaters kam und 1813 im Alter von 19 Jahren heiratete. Die Angelegenheiten des Vaters wurden nur nebenbei mitbesorgt.

Der dritte Sohn, Max[75]), geb. 1800, kam 1813 in die Lehre zu Scheuer u. Cohen[76]), von wo er erst 1820 zurückkehrte, aber nun für eigene Tätigkeit.

Ich, der vierte Sohn, geb. 1802, blieb . . . zur Verfügung meines Vaters . . . von meinem dreizehnten Jahre an, und kaum glaube ich, daß ein besseres Beispiel (des) Zusammenwirkens von Vater und Sohn zu finden ist, als es zwischen uns bestand.

Die Jahre von 1805 bis 1813 waren unter napoleonischem Schutz des Rheinbunds für meinen Vater die ruhigsten . . ., nach meiner Anschauung . . die Glanzperiode des Lebens meiner Eltern. — Mit dem Beginn des Jahres 1813 fingen die Drangsale des Kriegs[77]) wieder an, belasteten (sie) mit schweren Einquartierungen, schnitten für einige Zeit die Verbindung mit dem Ueberrhein ab, gefährdeten neuerdings viele Ausstände, und insbesondere (verursachte) der Sickingische Prozeß[78]) eine so tief einschneidende

[63]) Abwicklungsbehörde (vgl. die Ausgleichskommission von 1803, s. Walter I, 891. II, 37 ff.)

[64]) Datiert Mannheim, 7. 4. 1797; Pfalzgraf Maximilian Joseph für den kurfürstl. Oberhoffaktor Mayer Elias und dessen beide Söhne, die Hoffaktoren Gottschalk und Isaak Mayer, betreffend Zusicherung von Bezug und Genuß ihrer Privilegien und Gehälter für den Fall des Ablebens des regierenden Kurfürsten (Hist. Mus. A. j. 18).

[65]) 21. 7. 1803.

[66]) Die stark vergrößerte Markgrafschaft Baden wurde 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß zum Kurfürstentum erhoben.

[67]) Frieden von Lunéville 1801.

[68]) Einführung des Code civil 1804 (vgl. Steinmetz, Heinrich, Das linksseitige Rheinufer unter der Herrschaft der Franzosen 1797 bis 1813, Kaiserslautern [1913] S. 72.

[69]) Geb. 1815, aus dem erst 1785 (bezw. 1790) in den Reichsgrafenstand erhobenen urspr. oberhessischen Geschlecht († † 1861; vgl. Gritzner, Standeserhebungen I, 189; Knetschke, Deutsche Grafenhäuser III, 223 f.). Es ist nicht der kaiserl. Gesandte am kurpfälz. Hof bis 1787, Franz Sigismund von L., gemeint!

[70]) Kaiserl. franz. Gerichtshof (Apellationsgericht) in Trier oder Revisionsgericht in Mainz? (vgl. Steinmetz, S. 71 ff.)

[71]) Vgl. u. a. die an ihn in solcher Eigenschaft gerichtete kurfürstl. Entscheidung in Sachen des Schutzjuden Salomon Aberle vom 16. 2. 1795 (Archiv des Histor. Mus. A. j. 20de).

[72]) Siehe Badische Biographien, Bd. II² (Karlsr. 1881) S. 3 und F. Waldeck, Alte Mannheimer Familien, Mannh. 1920, S. 67 f.

[73]) Zunächst vorübergehend in dem 1816 erworbenen Hause O 6, 17, dann abermals im Vaterhause, seit 1838 als Besitzer in A 4, 5 (vgl. die Mannheimer Adreßkalender und das „Einwohnerbuch" Band II [A 1—4] bezw. XII (O 1—7), Hs. des Histor. Museums). — Von ihm allein sind noch Nachkommen des Familiennamens Mayer in hiesiger Stadt wohnhaft geblieben.

[74]) Dieser war (nach Löwenstein S. 217 [219] Anm. 1) vermählt mit Meile, einer Enkelin des Elias Hayum. Er besaß seit 1788 das Haus F 3, 14, seit 1827 dann F 4, 7. Sein Schwiegersohn wohnte seit September 1814 bei ihm und überlebte ihn um zwei Jahre († 28. 9. 1853), womit die Firma erlischt (siehe Adreßkalender und das hiesige „Einwohnerbuch" Bd. VI [F 1—7] im Histor. Mus.).

[75]) Heißt eigentlich Marx, seit 1856 auch im Adreßkalender Max (seit welchem Jahre der Familienname sich für alle Mitglieder offiziell mit „y" geschrieben findet).

[76]) In Düsseldorf, d. h. in die Firma seines Schwagers A. Cohen daselbst.

[77]) Beginn der Befreiungskriege.

[78]) Ueber den im 2. Teile der Niederschrift ein eigener Abschnitt ausführlich handelt.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wunde im Vermögen meines Vaters, daß neuerdings auch der gesunde Teil (desselben von) Gefahr bedroht war.

Mein Vater war äußerst streng religiös, hielt sich fast an alle religiösen Formen und Gebräuche, übte täglich mehrere Stunden Talmud, versäumte keinen Gottesdienst, war aber von öffentlichen Angelegenheiten sehr in Anspruch genommen; er wurde auch zum Bezirksvorsteher ernannt und reiste öfters in Angelegenheiten der Juden nach Karlsruhe.

Die Mutter[79]) überwachte sorgsam den Unterricht ihrer Töchter in Sprachen und Musik, wozu die besten Lehrer gewählt wurden. Eigentümlich war es, daß die Kinder alle die Mutter nicht mit dem traulichen „Du", sondern dem ehrfurchtsvolleren „Sie" anreden mußten und diese Ansprache bis zu (deren) Hinscheiden festhielten. Es mag diese seltsame Form aus der Erziehung in einem adligen Institut sich ableiten. Nur soviel muß ich bemerken: in mir änderte dieses die Liebe nicht, die ich zu meiner Mutter hegte."

* * *

Mit diesem Einblick in seine elterliche Häuslichkeit beschließt der Verfasser den ersten Teil seiner Niederschrift, nachdem er bereits die Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts und damit auch die kurpfälzische Zeit überschritten hat. Als ein Zeuge vergangener Tage lebt sein Vater Gottschalk Mayer, dessen Patronymikon bei der Einführung erblicher Zunamen[80]) auch für seine und seines inzwischen nach München verzogenen Bruders Ignatz (Isaak) Nachkommen als Benennung gewählt wird, noch über dreißig Jahre unter badischer Verwaltung, doch ohne andere Beziehungen zur Regierung als in Vertretung der Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen.

Von Zuständen und Gewohnheiten der letzteren in der Zeit vor den badischen Reformgesetzen der Jahre 1807 bis 1809[81]) ist dem ersten Teil noch eine sehr lesenswerte Schilderung angehängt, während die fortschreitende Hebung und schließlich Gleichstellung der Juden, die in der Entstehungszeit der Erinnerungen erst ihren Abschluß fand[82]), in der folgenden Abteilung behandelt werden soll, wozu der Verfasser indessen nicht mehr gekommen ist.

Unter den häuslichen Sorgen nahm der Prozeß mit dem Grafen Franz von Sickingen wegen des ihm abgekauften Gutes Ellerstadt[83]) die erste Stelle ein; ihm ist dementsprechend auch ein besonderer Abschnitt gewidmet, der nicht allein einen Begriff gibt von der aufopfernden Tätigkeit des Verfassers für die Interessen der Gesamtfamilie, sondern darüber hinaus ein beredtes Beispiel der endlosen Verwicklungen bietet, die durch die radikale Umwälzung des Jahres 1797[84]) auf dem linken Rheinufer herbeigeführt wurden, und damit auch eine Warnung an die von gleichen Absichten der Franzosen bedrohte Gegenwart.

[79]) „Frau Maier O 2, 20" findet sich genannt als Bezirksvorsteherin (für F 6) des „Wohltätigkeits-Vereins zu Mannheim im Notjahr 1817" unter 104 Frauen aus den ersten Familien der Stadt, worunter nur wenige Jüdinnen sind (s. von Feder, II, 108 f.) — Ihr Miniaturbildnis in reiferem Alter, auf einem Pfeifenkopf, besitzt Herr Max Dreyfuß, hier.

[80]) Edikt vom 13. Januar 1809 § 24 (s. Levy S. 97). — Die Schreibung Maier findet sich im Adreßkalender bis 1855, von da ab durchgängig Mayer.

[81]) s. Levy S. 76 ff.

[82]) s. Levy S. 335.

[83]) s. oben S. 335. Dorf E., früher den Herren von Flersheim gehörig, war 1655 bezw. 1675 von diesen an die Grafen (s. 1699! — Kolbe) von Wartenberg übergegangen, die es Anfang des 18. Jahrhunderts an die Markgrafschaft Baden verpfändeten; 1788 endlich erwarb es der Graf von Sickingen, von dessen „Stiftsschaffner" (vielleicht Annexe des 1571 säkularisierten Klosters Dürkheim-Limburg?) 1797 Gebr. Mayer das Gut erstanden, das im wesentlichen die gleichen Schicksale gehabt hat. Vgl. M. Frey, Versuch einer Beschreibung des k. bayr. Rheinkreises II, Speyer 1836, S. 435 (vgl. 468, 477 ff.) III (1837), S. 178 ff.

[84]) Vgl. Remling, Die Rheinpfalz in der Revolutionszeit von 1792 bis 1798, Bd. II (Speyer 1866), S. 309 ff.

Die Prozesse zogen sich bis 1841 hin, und diese lange Zeit rechtfertigt den weiteren Abschnitt, der sich mit dem Objekt selbst befaßt, dem Ellerstadter Gut, das die Gebr. Mayer persönlich zu bewirtschaften den Ehrgeiz hatten, so recht als „Manschettenbauern", wie der Verfasser freimütig ihren agrarischen Spleen, bei fehlender praktischer Erfahrung, kennzeichnet. Wir folgen den Wechselfällen dieses vorzüglich dem Weinbau gewidmeten Betriebs an Hand eingehender statistischer Unterlagen, die der pfälzischen Wirtschaftsgeschichte willkommen sein mögen. Ueber der Errichtung einer von ihm gestifteten Orts-Synagoge starb der an Ellerstadt hängende Vater Gottschalk 1835, „wie ein Gutsherr geachtet".

Aber neben der Landwirtschaft läuft das Hypothekengeschäft einher, schwer geschädigt durch die Bestimmungen des napoleonischen Judenedikts von 1808[85]) und von vielen Schwierigkeiten in den Befreiungskriegen bedrängt. Die Geschäftsverbindung der beiden Brüder war schon zuvor in die Brüche gegangen, konnte aber erst nach langjährigen rastlosen Bemühungen des noch sehr jugendlichen Julius Lehmann reinlich gelöst werden.

Dieser läßt nun einen Ueberblick über die weitere Tätigkeit seiner Geschwister folgen, voran des Aeltesten Bruders H. G. Mayer. Stets bleibt man im Zusammenhang mit den großen Weltbegebenheiten, in deren Rahmen der Verfasser alle Privaterlebnisse einzufügen weiß.

Als sich endlich mit dem Jahre 1833 die zum Teil hart mitgenommenen Verhältnisse der Familienmitglieder zu einem erfreulicheren Gesamtbild aufhellen, beginnt erst der zweite Hauptteil, die persönlichen Erinnerungen des Memorienschreibers behandelnd, zunächst die Kindheit bis 1817, dann die Tätigkeit für den Vater bis 1835. Es sollten noch zwei weitere Abschnitte folgen; aber mit der Begründung des eigenen Weingeschäfts endet die Niederschrift um das Jahr 1840, bis zuletzt belebt von Ausblicken auf die allgemeinen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die es sehr bedauern lassen, daß J. L. Mayer in den acht Jahren, die er nach Abfassung des vorliegenden Teils noch lebte, wohl infolge eines Starleidens an der Fortführung verhindert worden ist[86]).

Das Auslöschen und Anzünden des Herdfeuers als Rechtssymbol.

Von Landgerichtsrat a. D. Dr. M. Huffschmid in Heidelberg.

In den Mannheimer Geschichtsblättern von 1921, Sp. 155 ff. besprachen wir das Rechtssymbol des Auslöschens und Anzündens des Herdfeuers beim Verkaufe eines Heidelberger Gebäudes im Jahre 1768 und glaubten, aus den dort angeführten Begebenheiten annehmen zu müssen, daß dieses Symbol, weil sonst in Süddeutschland wohl unbekannt, vielleicht westfälischer Brauch gewesen sei. Herr Prof. Dr. Walter machte aber uns inzwischen auf ein bei Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben 2,186, Freiburg 1862, enthaltenes „Rechtsaltertum aus Marchthal", geschöpft aus der Marchthal. Chron. S. 160. 161, aufmerksam, demzufolge dieser Brauch auch in Oberschwaben noch im 18. Jahrhundert bestanden hat.

Im württembergischen Oberamt Ehingen liegt der heute zur Gemeinde Untermarchtal gehörende Weiler Algershofen, der damals im Mitbesitze der österreichischen Stadt

[85]) Vgl. Steinmetz, Das linksseit. Rheinufer S. 81 f.

[86]) (Nachtrag zu Anmerkung 16.) Die Bezeichnung „Stadt Cöln" der nicht aufzufindenden Kaufurkunde angeblich von 1742 kann noch sehr wohl Privathaus-Benennung sein, wie (ebd.) in der von 1741 der Namen zum Duc de Marlenburg (= Marlborough) für das Herrschaftshaus D 6, 5 (dessen Käufer ist hier nicht Elias Hanum, sondern der Hofgerichts-Präsident Geh. Rat von Seida, dem E. H. den Kaufschilling vorgestreckt hat, weshalb ihm bis zu dessen voller Entrichtung das Anwesen verpfändet bleibt).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Munderkingen und der Prämonstratenserabtei Obermarchtal war. Abt Adalbert Rieger erwarb 1698 den Hof S. Menradi in Algershofen und belehnte damit einen gewissen Heß. Als Munderkingen diesen Hof auslösen wollte, widersetzte sich das Kloster diesem Unternehmen, weil es gegen die rechtlichen Verhältnisse des gemeinschaftlichen Besitzes Algershofen verstoße. Munderkingen klagte darauf in Innsbruck. Als Bevollmächtigter der dortigen Behörde erschien ein Verwalter Judendunk aus Weißenhorn und setzte am 28. September 1725 die Stadt unter den üblichen Gebräuchen in den Besitz des Hofes. Am 16. Oktober geschah das gleiche durch das Kloster. „In Gegenwart des Bauers und seiner Frau wurde das Feuer auf dem Herde ausgelöscht, ein neues geschlagen und Späne auf dem Herde angezündet, die Vorder- und Hinterthüre einmal geschlossen und einmal geöffnet und aus selben kleine Abschnitte genommen*), dann einige Aehren in der Zehntscheuer aus den Garben gezogen, und zuletzt mußte Mann und Weib den Eid der Treue aufs Neue schwören. Munderkingen nahm den Stein, auf welchem der Name des hl. Meinrad als Hauspatrons eingehauen war, vom Hause weg. Marchtal ließ den Zehnten ins Kloster führen."

Es scheinen demnach die beschriebenen Gebräuche bei privatrechtlichen Handlungen allgemein verbreitet gewesen, aber wenig überliefert worden zu sein, da besondere Urkunden über die Einzelheiten bei der Besitzergreifung von Grundstücken wohl nur selten aufgenommen wurden.

Aus Johanna Fahlmers Tagebuch.

Erstmalig aus dem Familienbesitze mitgeteilt von **Dr. Friedrich List** in Gießen.

Johanna Fahlmer, die zweite Gattin von Goethes Schwager Johann Georg Schlosser, Goethes vertrauteste Freundin während seiner den stürmischen Wetzlarer Wochen folgenden Frankfurter Zeit, an die sich — auch im Briefwechsel mit seinem verehrten „Täntgen" Fahlmer — die Weimarer Periode anschließen sollte, hat für die Familie eine „Tabelle der für mich wichtig, wie interessantesten Epoquen meines Lebens" hinterlassen, die ich mich, infolge ihrer kultur- und namentlich literargeschichtlichen Bedeutung, in Verbindung mit einer Biographie Johanna Fahlmers zum Druck zu bringen entschlossen habe. Hier sei das erste Blatt, nebst einigen Zeilen des zweiten, erstmalig wiedergegeben.

Gebohren den 16ten Juny 1744.[1])
Meine Erste Reise mit meinen Eltern: nach
Mannheim Strasburg u. Frankfurt in meinem
9ten Jahr 1753.
Und: Auf dieser Reise zusammen Treffen in Frankf.
mit meiner lieben Bogner[2]) als sie zu
uns zu kommen auf dem Weg war.
Meines lieben Vaters bein Bruch, und
gefährliche Folgen die ihn zwey mal in
Todes gefahr gesetzt bey einem 16Wöchigen
Kranken lager. 1754.
Und: Am Ende desselben Jahres
das große Erdbeben u. Untergehen von
Lisabon.[3]) 1755.
Die Erdbeben in Düsseldorf. Unsre Flucht
dafür auf das Jacobisch[4]) Pempelforter Land-
Haus von Febr. bis Merz. 1756.
Aus bruch der Folgen des 7jährigen
Krieges bey uns. 1757.
Bombordement von Düsseld. unsre Flucht
nach Elberfeld Monat Juny. Im Herbst
unsre weitere Retraitte nach Mannheim,
wohnend u. in der Kost bey der alten Tante
List.[5]) 1758.
Meine Confirmation durch Consist: Rath List[6])
im Sommer in meinem 16ten Jahr. 1759.
Und: In diesem Jahr der Todt meines lieben
Vaters den 16 9br.
Auszug aus d. Listischen Haus u. wohnen
bey Achenbachs an den Planken[7]) im Jenner—1760.
Rückzug nach Düsseld. im Juny—1766.
Trennung von meiner lieben Bogner die
nach Vaals zu den Clermonts[8]) ging im Frühjahr 1770.
Und: Nach ein p. Wochen Trennung von meiner B.,
meine Reise, wegen meiner Kränklichkeit
nach Spaa in Gesellschaft von Betti[8]) u. d.
Berliner President Clermont[8]) u. seiner Frau.
Darauf der gebrauch des Aacher Bades. In Vaals
mit meiner B. wohnend. Den Ausbruch
eines mich gefährlich darnieder legenden Hitzigen
Fiebers bei der Alten Fr. v. Cl. in Aachen,
wobey meine getreue B. meiner wartete
Tage u. Nächte. Eine große Crise zeit meines
lebens auch anderer als bloß Phisischer Leiden.
Der Zug meiner Mutter mit mir nach
Frankfurt im Juny, unter begleitg von Mannlich.[9]) 1772.

*) Ueber das Hauen eines Stücks Span aus der Türe oder dem Türpfosten vergl. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, 4. Ausg. 1, 158. 239.

[1]) Tochter des kurpfälzischen Kommerzienrats Georg Christian Fahlmer aus dessen zweiter Ehe (s. u. a. Mannheimer Geschichtsblätter 1905, S 145 ff.).

[2]) Ihrer vertrauten und befreundeten Erzieherin.

[3]) Auch Goethe erwähnt diese Katastrophe in „Dichtung und Wahrheit". „Durch ein außerordentliches Weltereignis wurde jedoch die Gemütsruhe des Knaben zum ersten Mal im tiefsten erschüttert. Am 1. November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon und verbreitete über die in Frieden und Ruhe schon eingewöhnte Welt einen ungeheuren Schrecken."

[4]) Ueber die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Familie Jacobi s. Mannheimer Geschichtsblätter 1905 S. 145 ff.

[5]) Einer geborenen Fahlmer, s. Mannheimer Geschichtsblätter 1905 S. 145.

[6]) s. u. a. Mannheimer Geschichtsblätter 1908 S. 223 ff.

[7]) Wegen „Planken" s. Mannheimer Geschichtsblätter 1908 S. 96. Ueber das Achenbachische Kaffeehaus, an dessen Stelle jetzt das Harmoniegebäude in D 2 steht, vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1904, S. 87 dort auch Abbildung dieses Hauses.

[8]) Die Gattin von Fritz (Friedrich Heinrich) Jacobi, Betty (Helene Elisabeth), war eine geborene v. Clermont. Goethe beschreibt sie in „Dichtung und Wahrheit": „ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlend, sich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubensschen Frauen erinnerte."

[9]) Das Verhältnis Johanna Fahlmers zu Mannlich wird in meiner Biographie eingehend gewürdigt werden.

Die auszugsweise in deutscher Uebersetzung von Eugen Stollreither 1910 herausgegebenen „Lebenserinnerungen des Joh. Christian v. Mannlich 1741—1822" beschreiben die Reise nach Frankfurt ausführlich. Vgl. Stollreither S. 225/226.

Die Beziehungen Mannlichs zu Mannheim sind, soweit sie historische Bedeutung haben, bei Stollreither zu ersehen. Vgl. auch Walter, Geschichte Mannheims, Bd. I.

Kleine Beiträge.

Eine kaiserliche Jagd bei Neuschloß im Lampertheimer Wald 1562. Nach der Königswahl und Krönung Maximilians II die in Anwesenheit des Kaisers Ferdinand I. im November 1562 zu Frankfurt stattfand, erschienen auf der Rückreise zahlreiche Fürstlichkeiten mit ihrem Gefolge zu Besuch bei Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz. In dem Werke von Robert Holtzmann: Kaiser Maximilian II. bis zu seiner Thronbesteigung (1527—1564), Berlin 1903, S. 432 f. lesen wir hierüber folgendes:

„. . . Kurfürst Friedrich von der Pfalz war bereits am 4. Dezember nach Heidelberg zurückgekehrt, hatte daselbst drei Tage darauf das bayerische Herzogspaar zu einem kurzen Besuch empfangen und

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war am 9 Dezember nach Neuschloß (bei Campertheim*) gereist, um hier den von Frankfurt seinen Weg nach Speyer nehmenden Kaiser zu begrüßen. Tags darauf vergnügte er sich mit Ferdinand bei einer großen Saujagd und fuhr dann mit Wagen nach Heidelberg zurück, während der Kaiser noch eine Nacht auf Neuschloß blieb. Ehe der Kurfürst seine Hauptstadt wieder erreicht hatte, stieß Maximilian, der mit seiner Gemahlin die Bergstraße herauf reiste, zu ihm, sodaß die Fürstlichkeiten zusammen in Heidelberg einfuhren. Hier hatten sich unterdessen noch andere Gäste des Kurfürsten eingefunden, der 17jährige Herzog Karl von Lothringen mit seiner Mutter Christine (einer Cousine Maximilians) und seinem Oheim, dem Grafen Nikolaus von Vaudemont. Andern Tags, am Morgen des 11. Dezember, fuhren Maximilian und die beiden Lothringer mit dem Kurfürsten und seinen Söhnen (Ludwig und Johann Casimir) nach Schwetzingen, um hier mit dem Kaiser, der vom Neuschloß heraufzog, das Frühmahl einzunehmen. Dann trennte man sich wieder: Ferdinand reiste weiter nach Speyer und begab sich von hier in den beiden folgenden Wochen über Landau, Hagenau, Straßburg und Kolmar zunächst nach Freiburg, die anderen kehrten nach Heidelberg zurück.

Es ist sicher, daß Maximilian (der zum Protestantismus neigte) und der Kurfürst ihre Heidelberger Zusammenkunft zu wichtigen religiösen Gesprächen benutzten, wenn wir auch im einzelnen darüber nicht gut unterrichtet sind . . ."

Holtzmanns Angaben beruhen hauptsächlich auf brieflichen Aeußerungen, die enthalten sind in Kluckhohns Ausgabe der Briefe Friedrichs des Frommen, Band I. S. 362 f. Dort ist S. 357 in Briefen der Kurfürstin Maria an ihren Schwiegersohn, den Herzog Johann Friedrich von Sachsen, auch das Leben in jenen unruhvollen Heidelberger Besuchstagen geschildert. Das Heidelberger Schloß hatte nicht Raum genug, um die Fürstlichkeiten mit ihrem Riesengefolge aufzunehmen. „. . . Die Kinder und die Edelleute werden ausquartiert in Garten- und Dienststuben. Die römische Königin hat für sich und ihre Kinder so viel Leute, daß sie schwerlich in Ludwigs Hause Platz haben wird. Der römische König mit den zwei jungen Prinzen soll in dem neuen Bau wohnen, den der Stiefvater (Ottheinrich) gemacht hat, ‚und ist dasselbig Haus noch nicht ausgemacht, dann was E. L. gesehen haben' . . ."

Die auf Neuschloß und die Schweinsjagd im Campertheimer Wald bezügliche Stelle im Briefe des Kurfürsten Friedrich an den Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, datiert Igelheim (= Iggelheim in der Pfalz), 14. Dezember 1562 (S. 362 ff.) lautet:

. . . „so ist doch die kay. Mt. freytags gleych nach dem fruemahl zu Schwetzingen und die kön. Mt. sambstags zu frue zu Handelberg von mir abgeschayden . . .

Es ist auch die röm. kay. Mt. verschienenen mittwochs bey mir zum Newenschloß ankommen, daselbst ich irer kay. Mt. dornstags eyn schwennjagen gemacht, die dan 30 sau, darunter 2 guter schweyn und uber 7 froischling nit gewesen, darzu auch 8 wilt und 2 reyen gefangen. Und bin ich von dem jagen uf kutschen naher Handelberg gefarn, alda ich die röm. kay. Mt. sambt dero kunigin underwegens antroffen und entpfangen. Und ist die Hertzogin von Lottringen sambt irem sone, auch dem Hertzogen Wademont, zuvor zu Handelberg ankommen, des freytags ist die kay. Mt. vom Newenschloß naher Speyer geranyt und underwegens zu Schwetzingen das morgenmahl, wie obengemelt, eyngenohmen. Ist die kön. Mt. sambt obgemelten Hertzogen auch meynen sonen und mir uf kutschen zu irer kay. Mt. gefahren, jedoch nach dem imbs wider naher Handelberg gerückt.

Das dan E. L. beder irer Mt. nachtleger und vorgenohmen rayß angentlich zu wissen begeren, druff fug ich E. L. zu wissen, daß die kay. Mt. anheut allererst zu Speyer verruckt, dan ich irer Mt. nechsten sambstags bey Speyer eyn sew jagen machen lassen, allda sie 3 guter schweyn und sonst noch 24 alter und junger saw, auch 18 wilt und 2 reher gefangen; nehmen ir nachtleger heynt zu Landau, ziehen forter naher Hagenau, Enßheym und forter durchs Edelsaß und Preysgau uff Costnitz zu, alda ire Mt. das winterlager zu nehmen in vorhaben sindt, wie etlich darvon reden. Die andern aber wollen, ire Mt. werden nach Insbruck reysen. Die kön. Mt. aber ligt heut zu Fayngen (Dayhingen), kombt morgen gehn Stuckgarten, alda ire Mt. meyns vorsehens aynen tag ufgehallten mögen werden. von dannen nach Augspurg, daselbst das winterlager zu nehmen in vorhaben sindt. Der almechtig Gott woll bede ire Mt. darzu irer gnaden segen miltiglich verleyhen . . ."

In der Geschichte von Neuschloß, dessen Glanzzeit als kurfürstliches Jagdquartier jene zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts war, ist dieser Kaiserbesuch bisher unerwähnt gewesen (vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1913, Sp. 65). Auch spätere Aufenthalte des Kurfürsten in diesem Jagdschloß sind aus den Briefen nachweisbar, so ist sein Schreiben vom 18. Mai 1565 datiert „Neuschloß."

*) Ueber die Reste des ehemaligen kurpfälzischen Jagdschlosses Neuschloß im Campertheimer Wald, jetzt Fabrikgebäude des Vereins chemischer Fabriken Wohlgelegen bei Mannheim, siehe die Aufsätze im Jahrgang 1913 der Geschichtsblätter.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Die große Literatur, die sich um die pfälzische Lieblingsgestalt der Liselotte und ihren unerschöpflichen Briefwechsel angesammelt hat, ist durch ein weiteres Buch vermehrt worden: **Liselotte von der Pfalz.** Eine deutsche Fürstentochter in Frankreich. Mit 24 Abbildungen. Von Gertrude Aretz (geh. Mk. 45.—, geb. Mk. 55.—, Halbleder Mk. 90.—. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart). Liselottes Persönlichkeit und ihr Lebensgang ist darin geschildert unter Hervorhebung der äußeren Geschehnisse und mancher Intimitäten aus Briefen und Memoiren. Die Gestalten, die sie am Hofe ihres Vaters Karl Ludwig, bei ihrer hannöverschen Tante Sophie und dann 50 Jahre hindurch am französischen Hofe umgaben, werden in ihren mannigfachen Beziehungen zu der Pfälzerin charakterisiert. Die Darstellung wendet sich offenbar an ein weiteres Publikum. Ein tieferes Eindringen oder eigene historische Kritik ist nicht zu bemerken. Wie das am Schlusse beigefügte, in vieler Hinsicht unvollständige Literaturverzeichnis beweist, sind der Verfasserin wichtigste neuere Werke entgangen, z. B. — um nur einige wenige zu nennen — Wille, Helmolt, Strich (wie ganz anders sind die Literaturangaben in dem Buche des letzteren über Liselottes Stellung am Hofe Ludwigs XIV.). Da die typographische und bildliche Ausstattung bei einem so vornehmen Verlagsinstitut, wie Julius Hoffmann in Stuttgart, in besten Händen war, hat dieses Buch, das als eine Bereicherung der streng historischen Liselotte-Forschung nicht gelten kann, ein sehr repräsentatives äußeres Gewand erhalten.

Im Rahmen der Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Stiftung Heinrich Lanz) hat Archivdirektor Geheimrat Karl Obser die **„Jugenderinnerungen des Großherzogs Friedrich I. von Baden"** herausgegeben. (Heidelberg 1921, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, brosch. M. 21.60, geb. M. 24.70). Das im Jahre 1881 während der Wiedergenesung von schwerer Krankheit entstandene Diktat des Großherzogs umfaßt die beiden ersten Jahrzehnte seines Lebens. Somit reichen diese Aufzeichnungen leider nur bis zur Schwelle der Jahre 1846/47. Der Herausgeber hat zur Nachprüfung und Ergänzung Akten und Briefe des großherzoglichen Familienarchivs herangezogen und die Darstellung, die vom Großherzog als unvollendetes Bruchstück nicht die letzte Feile erhielt, geglättet und, wo es notwendig war, berichtigt oder ergänzt. Der Großherzog berichtet in einfacher Erzählung von seiner Erziehung, vom Leben am Hofe, von seiner Familie und den Personen, zu denen er in Beziehung trat, von Reisen und Studien, u. a. auch von seinem Aufenthalt in Wien und seinem Universitätsstudium in Heidelberg. Unter den lebendigen und anschaulichen Schilderungen befinden sich auch verschiedene auf Mannheim bezügliche Stellen (z. B. Erinnerungen an den Hof der Großherzogin Stephanie), die natürlich hier unser besonderes Interesse erwecken. Politische Dinge, Regierungsfragen, Landesangelegenheiten usw. treten in der Darstellung ganz zurück, denn es handelt sich ja nur darum, Jugendeindrücke zu schildern. Wir sind Obser zu lebhaftem Dank verpflichtet, daß er diese wichtige und wertvolle Quelle eröffnet und in handlicher Ausgabe, mit einer ausführlichen Einleitung versehen, zugänglich gemacht hat.

Ueber die bemalten Zizenhauser Configuren gab es bisher keine Literatur außer dem kurzen Abschnitt in Bittmanns 1907 erschienenem Werk: „Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden" (darnach Mannheimer Geschichtsblätter 1921, Sp. 22). Nun liegt ein vom Verlag Eugen Rentsch, München und Erlenbach-Zürich 1922 herausgegebenes Werk vor: **Der Bildermann von Zizenhausen** von Wilhelm Fraenger. Der durch seine Vorträge in der hiesigen Kunsthalle bestens bekannte Kunstschriftsteller gibt darin eine auf neuen Quellen beruhende Geschichte der mehrere Generationen hindurch ausgeübten Heimkunst der Familie Sohn in Zizenhausen bei Stockach und spürt den Vorbildern für diese derb-humoristischen und satirisch-karrikaturhaften Configuren nach. Außer Kupferstichen, die Anton Sohn sammelte, wirkte auf diese bäuerliche Kleinplastik unter anderem der Basler Maler Hieronymus Heß und die französische Sozial-Karrikatur der Louis-Philipp-Zeit. Den Ausgangspunkt der ursprünglichen Herstellung bildeten Heiligenfiguren und biblische Szenen; daran schlossen sich dann in reliefartiger Gestaltung humoristische Bilder,

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Volkstypen, Mißgestalten, Trachtenfiguren, Musikanten- und Totentanzgruppen. Fraengers Buch ist eine wertvolle und aufschlußreiche Darstellung dieses eigenartigen badischen Kunsthandwerkes, dessen Ausübung sich auf die Familie Sohn beschränkte. Sein Hauptvertreter war der 1769 geborene Anton Sohn, der den größten Teil der noch erhaltenen 800 Prägeformen herstellte. Die sehr gewandte, pointenreiche Darstellung und die vornehme Ausstattung des Buches wird unterstützt durch über 100 Bildbeigaben, die besonderes Interesse dadurch gewinnen, daß in den meisten Fällen den Tonausformungen ihre graphischen Vorlagen gegenübergestellt sind. W.

Unter dem Titel **„Rheinlandkunde"** liegt der I. Band eines heimatkundlichen Ratgebers für die deutschen Länder am Rhein vor, herausgegeben von Dr. R. A. Keller, Verlag von A. Bagel, Düsseldorf 1922 (15 M.). Daß der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze sei, kann Geschichte und Heimatkunde am deutlichsten lehren. Das Bewußtsein einer eigenen rheinischen und darum deutschen Art ist durch die Not der Zeit von neuem erstarkt und zwingt uns, in der Sorge um die Zukunft über Land und Leute der Rheinlande historisch zu denken. In rheinischer Art deutsche Art zu bekennen, in Geschichte und Heimatkunde zu pflegen, ist auch Aufgabe dieser Blätter. Halb Leitfaden, halb Bibliographie wollen sie einem jeden, der nicht an den nächst gelegenen literarischen Quellen rheinischer Geschichte und Heimatkunde sitzt, selbst an dieser Kenntnis teilnehmen und dieselbe in alle Volkskreise, da noch starkes Heimatgefühl lebendig ist, verbreiten will, als Wegweiser dienen, soweit der stolze Rhein dahin fließt und deutsches Volk an ihm wohnt von Basel bis zur holländischen Grenze. In landschaftlich abgeschlossenen Gruppen will diese Rheinlandkunde für Geschichtsvereine, heimatkundliche Verbände, für belehrende Vorträge, für Schule und Haus ein Ratgeber sein. In vorliegendem Hefte führt uns dieser Weg in kurzen Skizzen über die deutsche Geschichte seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts in die besondere Literatur rheinischer Geschichte ein, um uns dann in einem zweiten Teile mit Geschichte und Heimatkunde vom Nieder- und Mittelrhein, von Hessen, Nassau und Rheinpfalz bekannt zu machen. Dieses Handbüchlein von streng historisch-wissenschaftlichem Standpunkte oder den Grundsätzen bibliographischer Ordnung aus, an die ein Bibliothekar gebunden ist, zu beurteilen und zu bewerten, hieße den Zweck des dankenswerten, aus starkem Heimatgefühl hervorgegangenen, ihm dienenden Unternehmens verkennen. Schon die Mitarbeiterschaft zahlreicher, nach eigenem bodenständigen Herkommen und Fühlen eine bibliographische Auswahl treffenden Fachgelehrten muß eine gewisse Gleichheit und Einheitlichkeit vermissen lassen. Dem einen mag es da und dort zu viel, dem andern zu wenig sein. Ein jeder aber kann daraus lernen und braucht es nicht mühsam auf vielen schwer zugänglichen Wegen zu suchen. Ich selbst, der an den nächst gelegenen literarischen Quellen der Geschichte und Heimatkunde sitze, darf bekennen, manch Neues erfahren zu haben. Unebenheiten und Ungleichheiten lassen sich in neuen Auflagen ausgleichen. Die Hauptprobe wird dieses Büchlein beim Kapitel Baden, insbesondere rechtsrheinische Pfalz zu bestehen haben. J. Wille, Heidelberg.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

153.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

Q 47. Tintenfaß und Streusandbüchse aus Horn in Flaschenform. Um 1820. Höhe 11 cm, unterer Durchmesser 5,50 cm. (Geschenk von Heinrich Götz.)

R 120. Hutnadel mit Kugelknopf, aus weißen und grünen Straßteilen, edelsteinartig gefaßt, mit Sicherung. Um 1800. Länge 21 cm.

R 121. Zwei Schuhschnallen, Straß in Edelsteinfassung auf vergoldetem Kupfer montiert. Pfalz, Ende 18. Jahrhundert. Länge 5,3 cm.

S 43. Meßbuch, MISSALE ROMANUM . . . ROMAE MDCC XIV. Folio, mit zahlreichen Kupferstichen. Schwarzer goldverzierter Einband mit Schließen. Aus der Hauskapelle der Großherzogin Stephanie. (Leihgabe des badischen Finanzministeriums)

U 182. Schiller-Relief aus gepreßtem Silberblech, Kopf im Profil mit Lorberkranz. Umschrift: „An's Vaterland an's teure schließ' Dich an"! Auf Sammetuntergrund die Aufschrift: „Friedrich von Schiller. Zur hundertjährigen Feier 1859". Unter Glas und Rahmen. Rund. Durchmesser 21 cm.

U 183. Relief aus gepreßtem Silberblech, Profilbüste eines badischen Prinzen (wahrscheinlich Maximilian von Baden 1796—1882), auf schwarzem Sammet, unter Glas und Rahmen. Um 1850. Durchmesser 16 cm. Rund. (Geschenk von Carl Baer.)

U 184. Farbige Portraitfigur aus Dragee, modelliert von Friedrich Brechter in Mannheim, porträtähnlich darstellend Michael Wolff, Gastwirt zum Mohrenkopf, zu Pferde als Narrenherold des Mannheimer Maskenzuges von 1843. Der reich in Karnevalstracht gekleidete Reiter hält eine Fahne mit Stadtwappen und Aufschrift: „Walhalla 1843". Höhe 42 cm. (Geschenk von Peter Wolff Erben.)

U 185. Gipsabguß des Reliefs vom Hochaltar der Schloßkirche in Mannheim, darstellend das heilige Abendmahl, wahrscheinlich Arbeit von Pozzi. Ende 18. Jahrhundert. Länge 152 cm, Höhe 54 cm. (Geschenkt und angefertigt von Bildhauer Herm. Taglang.)

V 57. Emaille-Dose, Kupferemaille, rosa bemalt mit Kriegsszenen. Um 1760. Länge 8 cm, Höhe 4 cm. (Geschenk von † Privatmann G. H. Bundschuh.)

V 58. Dose aus Steinmasse, rechteckig, mit Verzierungen in Flachrelief. Um 1860. Länge 8,7 cm, Höhe 9,4 cm. (Geschenk von Frl. Fanny Hoefer, Achern.)

V 59a—g. Sieben gemalte Silhuetten, Heidelberger Studentenbilder Mannheimer Persönlichkeiten: Eisenlohr, G. Stehberger, Nüßle, Dyckerhoff, Nieser, Engelhorn, Kretschmar. Widmungen an Louis Grohé, Prof. am Gymnasium in Pforzheim (1832—1880), jüngsten Bruder des Dr. Melchior Grohe in Mannheim. Um 1850. Länge 9,7 cm, Breite 7,7 cm. (Geschenk von Kaufmann Friedrich Ludwig Grohé, Karlsruhe.)

VI. Bildersammlung.

O 71. Hüftbild der Franziska geb. Auber, geb. in Philadelphia, Frau des 1895 in Mannheim verstorbenen Bildhauers Wilhelm Wesche, Mutter der Frau Karl Haffner in Mannheim. Braunes Kleid mit rotem Umhang, in Landschaft, Ehrenbreitstein. Links unten bez. Heising fec. 1843, Oel auf Leinwand, in vergoldetem Holzrahmen. Höhe 93 cm, Breite 73 cm. (Geschenk aus dem Nachlaß Karl Haffner von Frl. Kätchen Werner.)

O 72. Brustbild des Hofmusikus Gottfried Keil in Mannheim 1775—1847). In schwarzem Rock mit weißer Krause. Unbez. Oel auf Leinwand, in vergoldetem Rahmen. Um 1840. Höhe 61 cm, Breite 49,5 cm.

O 73. Brustbild der Katharina Keil geb. Stark aus Schriesheim, Ehefrau des Hofmusikus Gottfried Keil (1775—1861). In grauem Kleid mit geblümtem Umhang und weißer Haube. Unbez. Oel auf Leinwand, in vergoldetem Rahmen. Um 1840. Höhe 61 cm. Breite 50 cm.

O 74. Brustbild des Hofmusikus Philipp Keil, später Leiter des Instituts Keil (Institut Roman in Mannheim), Sohn des Hofmusikus Gottfried Keil und seiner Ehefrau Katharina geb. Stark aus Schriesheim (1808—1874). In schwarzem Ueberrock und schwarzer Krawatte, mit Brille. Unbez. Oel auf Leinwand, in vergoldetem Rahmen. Um 1850. Höhe 56,5 cm, Breite 48,5 cm.

O 75. Brustbild des Joseph Anton Pfanner, Hofgerichtsrat und Anwaltschultheiß in Mannheim, geb. 1741. Blauer Rock, weiße gepuderte Perücke. Unbez. Pastell auf Karton, in vergoldetem Rahmen mit Glas. Um 1780. Höhe 27,5 cm, Breite 19,5 cm.

O 76. Brustbild eines Herrn Wilhelm aus Zweibrücken. Blauer Rock mit weißer Weste. Unbez. Pastell auf Karton, in schwarzem Rahmen mit Glas. Um 1830. Höhe 35 cm, Breite 28 cm

O 77. Brustbild der Frau Wilhelm, geb. König aus Zweibrücken. Weißes Kleid mit Spitzenkragen und grauem Umhang. Unbez. Pastell auf Karton, in schwarzem Rahmen mit Glas. Um 1850. Höhe 35 cm, Breite 28 cm.

O 78. Brustbild des Heinrich Ludwig Lersé, gest. in Mannheim 62 Jahre alt am 12. 1. 1809 als rheinpfälzischer General-Landeskommissariatsrat, Bruder des aus Goethe's Straßburger Zeit bekannten Franz Christian Lersé aus Buchsweiler im Elsaß (1749—1800). Grauer Rock mit schwarzem Kragen und weißer Halskrause, weiße Perücke. Unbez. Oel auf Leinwand, oval, in ovalem vergoldetem Holzrahmen mit Schnitzereien. Um 1790. Höhe 75 cm, Breite 60 cm.

O 79. Brustbild des kurpfälzischen Generals Ludwig Frh. von Rodenhausen, Oberstjofmeister der Kurfürstin Elisabeth Auguste von der Pfalz, gest. 1804 in Mannheim. Weißer Uniformrock, mit rotem Aufschlag, rotem Kragen und schwarzen Achselstücken, Ordensstern, weiße Perücke. Unbez. Pastell auf Karton, oval gerahmt in viereckigem vergoldetem Holzrahmen mit reicher Schnitzerei. Höhe 46 cm, Breite 38 cm. Vermächtnis der Frau Anna Courtin geb. Steiner in Mannheim.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 25.— jährlich — Einzelhefte Mk. 2.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher.
Zusendungskosten werden besonders berechnet.
Fernruf: Historisches Museum der Vermittlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Karlsruhe 24307 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIII. Jahrgang. **März 1922.** **Nr. 3**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Aus den Vereinigungen. — Beiträge zur Geschichte des Zeughauses in Mannheim. Von Dr. Karl Speyer. — Geologiche und historische Untersuchungen beim Neubau der Rheinischen Siemens-Schuckert-Werke. Von Prof. Dr. Gropengießer, Prof. Dr. Strigel und Prof. Dr. Walter. — Eingabe an den badischen Landtag. — Prof. Dr. Eduard Anthes † — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 6. März widmete der Vorsitzende dem am 7. Februar 1922 verstorbenen korrespondierenden Mitgliede des Altertumsvereins, Professor Dr. Eduard Anthes, hessischen Denkmalspfleger in Darmstadt, Worte ehrenden Andenkens (siehe auch den Nachruf in diesem Hefte). — Herr Otto Kauffmann, der anläßlich seines Wegzuges von Mannheim aus dem Ausschuß ausscheidet, wurde in dankbarer Anerkennung seiner hohen Verdienste um den Verein, insbesondere um die Gründung der „Familiengeschichtlichen Vereinigung", zum Ehrenmitglied ernannt. — Es wird eine Eingabe an den Badischen Landtag beschlossen, worin gegen die vom Finanzministerium veranlaßte Wegführung von Kunstgegenständen aus der Michaelskapelle des ehemaligen Kreisgefängnisses (insbesondere die holzgeschnitzten, lebensgroßen Figuren der Maria und des Johannes von dem Mannheimer Bildhauer Joh. Mathäus van den Branden um 1758 (vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1904, Sp. 35 ff.), und gegen die fortgesetzte Schmälerung des Kunstbesitzes unserer Stadt Einspruch erhoben wird. Der Vereinsvorstand hat 1921 in einer Eingabe an das Finanzministerium auf die kunstgeschichtliche Bedeutung der Figuren für Mannheim hingewiesen und — leider erfolglos — um Ueberlassung für das Historische Museum gebeten. — Nach den neuen Bestimmungen über die Vergnügungssteuer (Reichsgesetzblatt 1921, S. 856) sind auch Vorführungen von Lichtbildern, musikalische Aufführungen, Vorträge, Vorlesungen und Rezitationen in den Kreis der vergnügungssteuerpflichtigen Veranstaltungen einbezogen, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob diese Veranstaltungen belehrenden Zwecken dienen. Für Veranstaltungen dieser Art, die ohne Absicht auf Gewinnerzielung ausschließlich zum Zwecke der Kunstpflege oder der Volksbildung unternommen werden, ist jedoch unter der Voraussetzung, daß sie von der Landesregierung als gemeinnützig ausdrücklich anerkannt sind, Steuerfreiheit zugelassen (dementsprechend die Bestimmungen der städtischen Vergnügungsteuer-Ordnung). In einer Eingabe an das Unterrichtsministerium, das im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern über die Anerkennung der Gemeinnützigkeit zu entscheiden hat, soll diese Anerkennung beantragt werden. — Als Heft 20 der vom Landesverein Badische Heimat herausgegebenen Heimatbücher „Vom Bodensee zum Main" wird demnächst im Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung, Karlsruhe, eine mit zahlreichen Abbildungen versehene Schrift von Professor Dr. Friedrich Walter über „Das Mannheimer Schloß" erscheinen. Man wird der Veröffentlichung, welche die Baugeschichte, Baubeschreibung und Kulturgeschichte dieses immer noch viel zu wenig bekannten und geschätzten Monumentalwerkes pfälzischer Barockkunst behandelt, gerade in jetziger Zeit ein besonderes Interesse entgegenbringen, weil eine befriedigende Lösung der Schloßfrage von ausschlaggebender Bedeutung für die Mannheimer Heimatpflege und die Zukunft unseres Historischen Museums ist. Bestellungen auf die Schrift werden jetzt schon vom Vereinsvorstand entgegengenommen. — Für das Historische Museum wird eine größere private Sammlung von Alt-Mannheimer Gegenständen, die seither als Leihgaben im Besitz des Altertumsvereins waren, vom Verein angekauft. — Ueber die nächsten Vorträge und Führungen wird Beschluß gefaßt. (Mittwoch, 29. März, abends 8¼ Uhr, im großen Saale der Harmonie Lichtbildervortrag von Professor Dr. Walter: „Unser Mannheimer Schloß und das Historische Museum"; Samstag, 1. April, nachmittags 3 Uhr: X. Mannheimer Führung: Naturhistorisches Museum, Schneckenhof, Reithalle im Schloß, Festungswerke im Lauer'schen Garten.) Die einzige Ankündigung dieser Veranstaltungen erfolgt nunmehr auf der ersten Seite des neuen Anzeigenumschlages der „Mannheimer Geschichtsblätter". — Der mit vorliegendem Hefte zum ersten Male erscheinende Anzeigen-Umschlag wird geneigter Aufmerksamkeit und Unterstützung bestens empfohlen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Darmstädter, Dr. Friedrich, Landgerichtsrat L 2, 1.
Dornheim, Dr. Richard, Rechtsanwalt, Kaiserring 14.
Dührenheimer, Ludwig, Kaufmann, L 12, 2.
Elsässer, Karl, Korvettenkapitän a. D., Syndikus, Elisabethstr. 11.
Funck, Max, Bevollmächtigter der Rhein. Creditbank, Dammstr. 19.
Gassert, Walter, Lehramtspraktikant, Gontardstr. 22.
Hoff, Dr. Hans, Stadtpfarrer, Werderplatz 16.
Jacobi, Ernst, Fabrikant, Kaiserring 48.
Keller, Fräulein Wilma, Käferthalerstr. 177.
Merkel, Fräulein Marie, Hauptlehrerin, Stamitzstr. 2.
Oelenheinz, Dr. Theodor, Rechtsanwalt, E 2, 4/5.
Seidler, Frau Elsbeth, geb. Wellenreuther, Charlottenstr. 19.
Ulm, Dr. Otto, Handelskammer-Syndikus, S 6, 22.
Werner, Otto, Direktor, Friedrichsring 34.
Wolf, Jakob, Kaufmann, Moltkestr. 4.
Wolff, Robert, Kaufmann, B 6, 32.
Cöln-Braunsfeld: Monton, Karl, Christian Gausstr. 52.
Heidesheim: Feis, Oswald.
Hockenheim: Feuerstein, Karl, Gewerbelehrer.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

Bohn, Dr. René, Professor, Direktor der Bad. Anilin- u. Sodafabrik.
von Derblin, Ludwig, Privatmann
Fuchs, Dr. Heinrich, Direktor der Rhein. Hypothekenbank.
Keller, Friedrich, Kaufmann.
Lelbach, Franz Karl, Privatmann.
Wachenheim, Friedrich, Altstadtrat.

Vereinsveranstaltungen.

Auf dem Vereinsabend, der Montag den 24. Februar im Logensaale stattfand, hatte ein Hauptvertreter der badischen Volkskunde und der im Verein „Badische Heimat" verkörperten volkskundlichen Bestrebungen das Wort, Prof Dr. Eugen Fehrle aus Heidelberg.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er sprach an Hand einer stattlichen Reihe schöner und lehrreicher Lichtbilder über die verschiedenen Typen der in Baden vorkommenden Bauernhäuser und orientierte seine zahlreichen Zuhörer in vorzüglicher Weise über den heutigen Stand der Bauernhausforschung, der es gelungen ist, durch Verwertung von Ergebnissen der Ausgrabungstätigkeit, von allgemein germanischen Parallelen, sowie von Nachrichten der Schriftquellen des Altertums und Mittelalters weit über das früher die Grenze unserer Kenntnis bildende 16 Jahrhundert zurück, bis in früh- und vorgeschichtliche Zeit vorzudringen. Im Anschluß an Lauffers Feststellungen*) kennzeichnete der Redner die wesentlichen Unterschiede des niederdeutschen und des oberdeutschen Bauernhauses (dieses ein Zwei-Feuerhaus, jenes ein Ein-Feuerhaus) und besprach die wichtigsten Grundrisse der in Betracht kommenden Haustypen, wobei er wiederholt an die Ergebnisse der Altertumsforschung anknüpfen konnte. Die frühere Einteilung in fränkisches und alemannisches Bauernhaus, die auch noch in Henkelmanns Buch über das Odenwälder Bauernhaus eine Rolle spielt, muß jetzt als abgetan gelten. Man redet besser von Einhaus, wo Wohnung, Stall und Scheune unter einem Dache sich befinden, und Gehöftanlage, wo Wohnbau, Stallbauten, Schuppen und Scheunen um einen abgeschlossenen Hof herum gruppiert sind. Das Einhaus – im Odenwald vorkommend wie im Schwarzwald – ist das Haus der Bergeshöhe; die durch ganz Mitteldeutschland verbreitete Gehöftanlage die Siedlungsform der Ebene. Die schon im frühen Mittelalter nachweisbare Dreiteilung des Hauses wurde erläutert: Wohnraum, Hausflur („ern") mit Küche dahinter, Kammern, bezw. Ställe und Scheunen. Zu den rundbogigen Kellereingängen wurden interessante Parallelen gezeigt, Grabsteine der Mediomatriker aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert mit Hausnachbildungen. Bilder von Bauernhäusern des Odenwaldes, des Schwarzwaldes und der Baar gaben Anlaß zu mancherlei lehrreichen Bemerkungen; an einigen Beispielen alter Stadthäuser, z. B. in Mosbach, wurde die Abhängigkeit des Stadthauses vom Bauernhaus erläutert (gemauertes Kellergeschoß mit Vorratsräumen, rundbogige Eingangstüren usw.) Schließlich wurde auch in einem Längsschnitt durch das Schwarzwaldbauernhaus die senkrechte Dreiteilung des Einhauses gezeigt, wo bekanntlich die Erntewagen von der Bergseite her in das Obergeschoß einfahren, Futterräume und Kammern in der Mitte liegen und im unteren Geschoß die Wohnräume und daneben die Ställe angeordnet sind.

In Vertretung des Vorsitzenden dankte Prof. Dr. Walter dem Redner herzlichst für seine von gründlicher Beherrschung des Stoffes zeugenden Ausführungen, durch die er viele seiner Hörer angeregt haben wird, bei ihren Wanderungen ein genaueres Augenmerk auf diese Dinge zu lenken und auch auf unbedeutend scheinende Einzelheiten zu achten, die vielleicht für die Forschung wichtig sind. Auch wurde gebeten, dem Verein Zeichnungen und photographische Aufnahmen bemerkenswerter Bauernhäuser aus unserer Gegend zu überlassen. Im Anschluß an diesen Vortrag beabsichtigt die Wandergruppe des Altertumsvereins Bauernhäuser des Odenwaldes zu besichtigen, und auf einer der nächsten in das Programm der Mannheimer Führungen aufgenommenen Vorortwanderungen soll auch der ländlichen Bauweise in unserer nächsten Nachbarschaft, die trotz der Großstadteinflüsse immer noch viel Eigenartiges und Bodenständiges birgt, Beachtung geschenkt werden.

*) Die übersichtliche Darstellung: Das Deutsche Haus in Dorf und Stadt, ein Ausschnitt Deutscher Altertumskunde von Dr. Lauffer, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, (Wissenschaft und Bildung Bd. 152, Leipzig Verlag von Quelle und Meyer) sei angelegentlichst empfohlen.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

In der zahlreich besuchten Zusammenkunft vom 8. Februar sprach das Ausschußmitglied Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck über die Gotha'schen Genealogischen Handbücher. Unter Vorlage einer Reihe „Gothas" aus einem Zeitraum von etwa 100 Jahren wurde die Entwicklung dieses bedeutendsten genealogischen Unternehmens, das gleichzeitig eines der hervorragendsten periodischen Nachschlage-

werke des deutschen Buchgewerbes ist, von seinen Anfangen als kleiner Almanach bis zur Gegenwart erläutert. Der Vortragende berichtete wie die Herausgabe aus dem Ettinger'schen Verlag seit 1763 an Justus Perthes (1749–1816) überging, der 1785 seinen Verlag gegründet hatte. Durch Generationen hat diese Verlegerfamilie das Unternehmen gefördert und zu einem Werke von hohem wissenschaftlichen Wert ausgebaut. Dem Hofkalender folgten seit 1827 das gräfliche, seit 1848 das freiherrliche, später die adeligen Taschenbücher. Bei der Besprechung der Einteilung und Ordnung der einzelnen Bände wurde die geschichtliche Entwicklung des Adels kurz gestreift. Auch einige rechtsgeschichtliche Begriffe wie hoher Adel, Uradel, Briefadel wurden erläutert und die Grundzüge des Ebenbürtigkeitsprinzips dargelegt, wobei der Redner betonte, daß allen diesen Fragen nur noch historische Bedeutung zukomme.

Im weiteren Verlaufe des Abends berichtete der Vorsitzende Otto Kauffmann aus seinen Arbeiten über die Familie Hoff; dabei wurden der Gemeinderat und Abgeordnete Konditor Karl Hoff, der radikale Führer Buchhändler Heinrich Hoff (1848/49) und der Maler Karl Hoff besonders gewürdigt.

Der Ausschuß faßte Beschluß über die Herausgabe des zweiten Bandes der „Alten Mannheimer Familien." Das Buch soll in nächster Zeit erscheinen und wird voraussichtlich die Geschichte folgender Familien enthalten: Benfinger (Dr. Richard Benfinger), Fuchs (Prof. Dr. Friedrich Walter), Glimpf (Otto Kauffmann), Heckel (Karl Heckel-Schöngeising), Hoff (Otto Kauffmann), Mathy (Geheimrat Mathy-Heidelberg), von Traitteur (Dr. Florian Waldeck). Die Möglichkeit einer Aenderung besteht allerdings, solange nicht alle Arbeiten druckfertig vorliegen. Auch dieser Band soll mit Porträts hervorragender Angehöriger dieser Familien geschmückt werden. Näheres über die Veröffentlichung wird noch bekannt gegeben.

Die Herren Dr Wilhelm Clemm und Walther H. Goerig wurden in den Ausschuß gewählt.

2. Sammlervereinigung.

Durch eine im Druck schön gelungene Einladungskarte waren die Erwartungen der Mitglieder der Sammlervereinigung besonders hoch gespannt, als sie zur Zusammenkunft am 24. Februar in die Harmonie aufgefordert wurden. Die Erwartungen wurden in hohem Maße befriedigt. Das einheitliche Thema des Abends lautete „Die Silhouette". Aus Museums- und Privatbesitz war eine überaus reiche Auswahl der verschiedenartigsten Silhouetten ausgestellt, geschnittene, getuschte und bemalte Papiersilhouetten, Stammbücher mit Silhouettenschmuck, ferner Glassilhouetten, Porzellane und andere Gegenstände mit Schattenrißbildern usw. Außer Bildnissen und Familienszenen waren auch Landschaften, Karrikaturen, Blätter, welche die Herstellung der Silhouette verdeutlichten, u. a. zu sehen. Dr. J. A. Beringer, der wiederum freundlichst sein reiches Wissen in den Dienst der Sache stellte, sprach über Entstehung und Bedeutung der Silhouette, ihre Technik und die verschiedenen Verwendungsarten. Er zeigte nach einigen Bemerkungen über früheres Vorkommen silhouettenähnlicher Schöpfungen (älteste Papiersilhouette 1631), wie sich die Silhouette unter den geistigen Einwirkungen Rousseaus, Lavaters und der Werther-Periode als ein Kind des 18. Jahrhunderts aus der Sinnesart ihrer Zeit entwickelte, als einfache, andeutungsvolle Schattenkunst in ihrer französischen Heimat zuerst absichtlich armselig wie das Sparsystem des Finanzministers von dem sie den Namen erhielt — „à la Silhouette") im bewußten Gegensatz zu dem schwülstig gewordenen Barock und zu dem außer Rand geratenen Rokoko. Er besprach, wie in Frankreich der mechanisch hergestellte Schattenriß überwog, während in Deutschland zur Zeit Goethes der Scherenschnitt (Pfalligraphie) als physiognomische Charakteristik Lieblingsbeschäftigung weiter Kreise wurde. Auch auf die Abirrungen dieser Linien- und Flächenkunst wurde hingewiesen, z. B wenn die dargestellten Personen in einen perspektivisch behandelten Raum hineingesetzt oder wenn ihr Kostüm mit allen stofflichen und farbigen Einzelheiten behandelt sind und nur noch das schwarze Gesicht an etwas frühere Silhouette erinnert. Nach einer zweiten Blüte wurde die Silhouette durch die Lithographie und nachher durch das photographische Porträt zugrunde gerichtet. Die modernen Scherenschnitte (Paul Konewka, Karl Fröhlich, Otto Hupp, Rudolf Koch u. a.) verfolgen andere künstlerische Bahnen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Prof. Dr. Walter dankte dem hochgeschätzten Redner für die in knappster Prägnanz gebotenen, außerordentlich lehrreichen und anregenden Ausführungen, denen lebhafter Beifall gespendet wurde, sowie den zahlreichen Mitgliedern, die Gegenstände zur Ausstellung mitgebracht hatten. An der folgenden Aussprache beteiligten sich unter Vorzeigung bemerkenswerter Proben: Prof. Dr. Walter, Direktor Rub, Dr. Deibel, Prof. Dr. Gropengießer (der die interessanten Parallelen der griechischen Vasenmalerei behandelte), sodann auch unsere einheimische Scherenkünstlerin Fräulein Martha Winder, die zur Ausstellung eine große Anzahl Scherenschnitte beigesteuert hatte.

3. Wandergruppe.

Ihren ersten Frühjahrsausflug machte die Wandergruppe am 12. März, um in der Weinheimer Gegend bemerkenswerte Typen des Odenwälder Bauernhauses im Anschluß an den Vortrag von Prof. Dr. Fehrle zu besichtigen und zu besprechen. Die Wanderung begann im Birkenauertal, führte sodann durch das Kallstadtertal nach dem hochgelegenen Hof Schnorrenbach, wo die beiden alten Bauernhäuser von 1562 und 1587, sowie die strohgedeckten Scheunen eingehend besichtigt wurden. Weitere Bauernhäuser wurden in Löhrbach besichtigt. In den Steinbrüchen des Kallstadter Tales, auf der Höhe von Schnorrenbach, wo sich prächtige Aussicht auf die Weschnitzsenke von der Tromm bis zum Höhenzug der Bergstraße darbot, und später auf der Höhe vor Oberabtsteinach, wo sich der Blick auf den langgestreckten Sandsteinrücken des Hardberges eröffnet, wurden von Prof. Dr. Strigel geologische und geographische Erläuterungen gegeben. Nachmittags wurde die Wanderung durch das obere Steinachtal nach Unterabtsteinach und von da über die Tröseler Straße und durch das Gorxheimer Tal fortgesetzt. Auch hier boten sich den Wanderern allerhand bemerkenswerte Einzelheiten kulturgeschichtlicher, siedlungsgeschichtlicher und geologischer Art. Vom Standpunkt des Architekten steuerte Baurat Hölscher mehrmals fachmännische Erläuterungen (Fachwerkbau, Schindelung, Holzanstrich usw.) bei. Die Wanderung nahm bei herrlichstem Frühlingswetter einen hoch befriedigenden Verlauf.

Beiträge zur Geschichte des Zeughauses in Mannheim.

Von **Dr. Karl Speyer** in Wasserburg a. Inn.

Das geheime Hausarchiv in der Residenz zu München verwahrt den Nachlaß des Mannheimer Hofbibliothekars und Hofhistoriographen des Kurfürsten Karl Theodor, Theodors von Traitteur[1]). Man staunt, wieviel Material Traitteur zusammengebracht hat. Wer eine Geschichte der Kurpfalz zur Zeit ihres letzten dort residierenden Kurfürsten schreiben will, wird ohne ein Studium dieser Akten nicht auskommen. Sie sind eine Fundgrube vieler vergessener Begebnisse und für die Geschichte der Kultur der damaligen Zeit von größter Wichtigkeit.

Auch für die Geschichte der Stadt Mannheim liegen in diesen Akten, trotzdem sie bisher schon benutzt worden sind, noch immer manche ungehobene Schätze. Wenn ich hier aus Traitteurs Papieren zunächst Neues über das Mannheimer Zeughaus bringe, so verdanke ich die Anregung hierzu Herrn Professor Dr. Friedrich Walter. Den Beamten des Archivs, Geh. Archivrat Dr. Weiß und Assistenten Dr. Winkler, die beide aus der ehemaligen Kurpfalz gebürtig sind und ihr heute noch treu anhängen, danke ich auch an dieser Stelle für gütiges Entgegenkommen und Unterstützung mit Rat und Tat.

In dem Aktenfaszikel 882e befindet sich ein blauer Umschlag mit eigenhändiger deutscher Aufschrift Traitteurs: Die Erbauung des Mannheimer Zeughauses.
Rede bei Legung des ersten Steines 1777. 10. Okt.
Aufschriften.
Berechnung der Unkosten in Bruchstücken von Ingenieur Steimig (letzteres in Antiqua-Schrift).

[1]) Vgl. über ihn Mannh. Geschichtsbl. 1921, Sp. 129.

Beim Oeffnen des Umschlages fand ich folgenden Inhalt:
1. 1 Blatt Oktav: Entwurf der Aufschriften für großes Tor, kleine Tore rechter und linker Hand und für den Grundstein.
2. In etwas größerem Format die unten folgende Anrede des Pater Palino (3½ Seiten stark).
3. Rechnungen a) für Steinhauer,
   b) für Schiffsleute, die den Transport den Neckar abwärts übernahmen.
   Genannt sind die Steinbrüche Gumpental, Reutenberg, Felsenberge, Ziegelhausen, Neckargemünd.
4. Rechnungen über das Fensterholz.
5. Rechnungen über Steine aus Ziegelhausen.
6. Ein Blatt, wahrscheinlich von Derschaffelts eigener Hand geschrieben: Prix des ouvrages de Sculpture pour l'arsenal de son Altesse Serenissime Electorale. Genauer Text folgt unten.
7. Rechnung aller Quadersteine, auch der Risalite. Hierbei als Lieferort auch einmal Dürkheim genannt; 15 zum Teil größere und kleinere, meist doppelseitig beschriebene Blätter.
8. Zwei Federzeichnungen der Profile von Gesimsen (von Derschaffelts eigener Hand?).
9. Querschnitt des Dachstuhles am neuen Arsenal in Mannheim. Berechnung nach „Pieds de Mannheim".

Zu 3, 4, 7 ist zu bemerken, daß Steinhauer und Schiffsleute alle nach Namen und Wohnort aufgeführt sind, daß die Holzrechnung genaueste Verwendung der Hölzer und die unter 7 erwähnte Steinrechnung fast jeden Stein einzeln nach Behandlung und Verwendung angibt.

Aus diesen für die Baugeschichte des hervorragenden Monumentalbaus Derschaffelts wichtigen Quellen seien folgende Auszüge mitgeteilt:

Der — wie sich aus der Vergleichung mit den bei Lissignolo S. 97 f., vgl. auch Mannh. Geschichtsbl. 1909, Sp 184, mitgeteilten Inschriften ergibt — wirklich ausgeführte Entwurf der Aufschriften lautet:

1. für das große Tor:

Securitati Publ[icae]
Carolus Theodorus
S[acri] R[omani] Imp[erii] Archidapifer Elector
Pius Pacificus felix
F[aciendum] C[uravit]
MDCCLXXVIII

2. kleines Tor rechter Hand (Ostseite, Steine von Ziegelhausen):

Rei et Consilio Milit[ari] Praefecto[2])
Jo[anni] Theodoro L[ibero] B[arone] de Belderbusch
Ordinis Teut[onicae] Commend[atore]
Legato Milit[ari].

3. kleines Tor linker Hand (Westseite):

Gubernatore Urbis
Leopoldo Max[imiliano] L[ibero] B[arone] de Hohenhausen
Ordinis Elect[oralis] Leonis[3]) Pal[atini] Equite
Legato Milit[ari]
Academiae Scient[iarum] Praes[ide]

Auch die von Lissignolo mitgeteilte Grundsteins-Inschrift stimmt mit dem Entwurf in den Akten überein:

Serenissimo Principe Electore
Carolo Theodoro P[io] F[elice] A[ugusto]
Palatinatum Rheni a XXXV Annis
feliciter tenente et Regente
Henrico Ant[onio] Lib[ero] Bar[one] de Beckers à Westerstetten
administro status seniore
Consilii militaris Praeside

[2]) Berichtigt statt des irrigen „Profecto".
[3]) Diese Stelle fehlerhaft bei Lissignolo.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Leopoldo Maximil[iano] Lib[ero] Bar[one] de Hohenhausen et Hochhaus[en]
Principis Camerario et Legato academiae
Scientiarum et eleg[antiorum] litt[erarum] Praeside
Urbis hujus et Praesidii gubernatore
Lapis hic angularis
armamentarii novi
Summa rei [publicae] germania[e] pace
solennissime positus est
D[ie] . . . . .[4])
An[no] Christi M D C C L X X V I I

In den genau von mir kopierten Inſchriftentwürfen ſind die Abkürzungen ergänzt und eingeklammert. Lapis angularis, urſprünglich nur als Eckſtein zu überſetzen, wird im Sprachgebrauch zur lateiniſchen Ueberſetzung von Grundſtein. Wo der Grundſtein eingefügt wurde, iſt unbekannt.

„Armamentarium" kommt ſchon im klaſſiſchen Latein (Cicero) in der Bedeutung von Zeughaus, Arſenal vor.

Ueber die drei in den Inſchriften genannten Perſönlichkeiten ſei kurz folgendes mitgeteilt:

Der Miniſter Heinrich Anton von Beckers begann ſeine Laufbahn im kurpfälziſchen Dienſt als Regierungsrat und Landſchreiber des Oberamts Heidelberg. 1729 verlieh ihm Kurfürſt Karl Philipp den Adel und 1742 die Freiherrnwürde. Karl Theodor erhob ihn während des Reichsvikariats 1790 in den Grafenſtand. Er iſt der Stammvater der heutigen Grafen Beckers von Weſterſtetten (vgl. Gritzner, Standeserhebungen und Gnadenakte). Nach diplomatiſcher Tätigkeit am Wiener und Berliner Hofe war er 1756 bis 1777 Miniſter Karl Theodors. Erſt als 80jähriger trat er von dieſem Poſten zurück.

Freiherr Leopold von Hohenhauſen, Ehrenpräſident der kurpfälziſchen Akademie der Wiſſenſchaften, führte nach dem pfalz-bayeriſchen Hofkalender von 1780, S. 22, wo er unter den Rittern des pfälziſchen Löwenordens angeführt iſt, folgende Titel: Sr. kurfürſtl. Durchl. zu Pfalz etc. Kammerer, Generalleutnant der Infanterie, Gouverneur der Reſidenzſtadt und Feſtung Mannheim, auch Oberſt und Inhaber eines Regiments zu Fuß, dann Präſident der kurf. Akademie der Wiſſenſchaften in Mannheim.

Frhr. von Belderbuſch, der ſich als Gouverneur der Feſtung Mannheim bei den Kriegsereigniſſen der 1790er Jahre ein ſo unrühmliches Andenken erwarb, iſt im Hofkalender von 1797, S. 98 mit folgenden Titeln verzeichnet: Johann Ernſt Theodor Freiherr von Belderbuſch, des hohen deutſchen Ordens Ritter und Landkommenthur der Balley an der Etſch und im Gebirge, churpfalzbaieriſcher Kammerer, Generalleutnant der Infanterie, Gouverneur der Reſidenzſtadt und Feſtung Mannheim, commandierender General der churf. Truppen in der Churpfalz und Oberſtinhaber des 12. Füſilierregiments.

Derſchaffelts Koſtenvoranſchlag[5]) (in Beringers Buch über Derſchaffelt S. 91 ff nicht erwähnt) lautet in genauer Kopie:

Prix des ouvrages de Sculpture pour l'Arsenal de son Altesse Serenissime Electorale.

Le Cartel qui renferme les armes de son Altesse Serenissime Electorale a 13 pi[eds] 9 po[uces] de Hauteur sur 22 pi. de largeur sans la Boule au dessûs de la Couronne. Alentour du Cartel il-y-a une Draperie formant le Manteau electorale et autour d'eux il-y-a le cordon de l'ordre de St. Hubert. Les Lions ont dix pieds de Proportion accompagnées d'un casque et d'un Bouclier.

[4]) Das hier noch fehlende, weil bei Entwurf der Inſchrift noch nicht feſtſtehende Datum lautet nach Liſſignolo.

[5]) Octobris hora decima matutina. Hiermit zu vergleichen die aus dem pfälziſchen kleinen Kalender Mannheim 1784, S. 43—48, in den Mannheimer Geſchichtsblättern 1909, Sp. 184 f. wiedergegebene Beſchreibung des Zeughauſes.

Le tout fait en quarré sans profondeur 236 pieds, 3 pouces.

Les deux chapiteaux du milieu de la Façade de 7 pieds, 1½ pouces de larg[eur] sur 3 pi. 10½ po. de Hauteur. Dans le milieu il-y-a une tête de Satyre qui a 2 pi. 3 po. de Hauteur accompagnée d'une Draperie à 200 fl. l'un	1500 fl.
La console quil fait la clef au dessûs de la porte du milieu a 3 pi. 4 de Hauteur sur 2 pi. 3" de largeur, composée avec une tête de fantaisie	400 fl.
Les deux Consoles dans la frise ont 5 pieds de haut[eur] sur 4 de large à 50 fl. l'une	60 fl.
Le Cartel au dessûs de la grande porte a 10 pieds de large sur 5 de haut avec une inscription	100 fl.
Les 6 Chapiteaux des coins ont 9 pieds de large sur 3 pieds de haut à 200 fl. l'un pourles cix	90 fl.
	1200 fl.
	3350 fl.

On me fournira toute la matière, me posera les Pierres dans mon atelier, les transportera quand les ouvrages seront finis et les mettra en Place, comme cela se pratique pour les ouvrages que je fais pour son Altesse Ser-me Electorale."

Aus Derſchaffelts Manuſkript iſt nicht genau zu erſehen, ob die Preiſe in Gulden (florins) oder Livres berechnet ſind, wahrſcheinlich aber in Gulden.

Die von dem als Garniſonspfarrer amtierenden Kapuzinerpater Palino gehaltene Anſprache bei der Grundſteinlegung bildet ein Dokument der Zeitgeſinnung. Abgeſehen vom höfiſchen Stil, in dem ſie gehalten iſt, ſtellt ſie in ihrer Derquickung der alten Götter von Hellas und Rom mit Anführungen aus der Bibel den zopfig-barock gewordenen Ausklang des Geiſtes der Renaiſſance dar. Beſonders ſei auf den Schluß hingewieſen, wo von Pandora, der griechiſchen Schickſalsgöttin, für den Landesfürſten „perpetua vita", „ewiges Leben" erfleht wird.

Die Rede lautet in wörtlicher Wiedergabe folgendermaßen:

Anrede. So in höchſter Gegenwart J. C. D unſeres gögſten. Landesvatter Carl Theod bey Legung des Grundſteins an dem Zeug hauß zu Mannheim von P. Palino ordinis Capucinorum, p. t. Garniſons-Pfarrern den 10. Oct. 1777 ge halten ward.

„Glückſeliger Fürſt, welcher nicht als ein Herrſcher wil angeſehen ſein, als nur nach dem von oben herab ihm ein leuchtenden Geiſt der Vorſicht und der Weißheit, um ſomi entweder den Uebles vorzukommen, ſo ſeinen Staaten und Landen etwa drohen könnten, oder aber das öffentliche Wob zu erhalten.

Glückſelig, der keine Waffen zurüſtet und kriegeriſch Geſinnungen heget, alldiewellen er vermögend, ſondern wei er muß, welcher den Seegenvollen Frieden weiß beyzubehal ten und auch zu ſeiner Zeit mit geſegneter Gegenwehr ſeine Feinden die Spitz zu biethen, deſſen, dünket mich, haben wi ein Beyſpiel an Salomon; dieſer König ohnerachtet er durc den göttlichen Ausſpruch ſich verſichert halten konnte, da er die Gnad' genießen würde, auf ſeinem goldenen Löwen Thron durch vierzig Jahre ſeine Landen und Inſuln unte dem Schatten eines vollſtändigen Friedens zu überſehen. hat er dennoch durch ſeine weiſeſte Vorſicht vor viele 1 Pfund Gold Waffen zurüſten und in das neue ohnweit e ſchauungswürdigſten Tempels errichtende Waffenhau hinterlegen laſſen.

Warum dies alles.

Im Falle der Noth zu wiſſen, woher Wehr und Waff

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in aller Geschwindigkeit zu ergreifen, dann ihnen nicht unbekannt die angebohrene Gebrechlichkeit und Wankelmuth des irrdischen (sic!) Menschen, als welchem man nicht weniger als in die Länge trauen könne. Den Abgang dieser notwendigen Vorsicht hätte schier mit dem Verlust seines und seines ganzen Volks Leben büßen müssen. Ezechias der König, wenn nicht wegen seines brennend eifrichen Gebett der von Gott abgeordnete Hülfsengel in das Mittel getretten wäre und in einer Nacht hundertundfünfundachtzig Tausend Mann Assyrer erwürget.

Freylich bonus princeps ist der justinianische Grundsatz, nunquam ita Paci credit, ut se non praeparet bello. Ein guter Fürst, ein weiser Fürst, ein Fürst dem seine treuen Unterthanen, wie man zu sagen pflegt, gleichsam an das Herz gewachsen, Dieser ist nicht nur allein zu Zeiten des Krieges, sondern auch zu Zeiten des Friedens vorsichtig.

Was wir an Salomon wahrnehmen, dieses sehen wir anheute vollstrecket an unserem glorwürdigsten Landesvatter, an unserem weisesten Regierer und Beschüzer, an unserem Dchtgsten Churf. C. Th., den wir hier gegenwärtig tiefstgebeugter zu verehren das Herzrührende Vergnügen haben; an C. Th., sage ich, als Höchstwelche wollen auf erleuchteste Einsichten allhier, allwo vorzeiten Kaiser Valentinianus, jener großmütige Glaubensverfechter wegen denen sich zwei vereinbahrten Flüssen, Rhein und Neckar, wie Ammianus Marcellinus meldet ein vestes Bollwerk gegen die damahls schwärmenden Deutschen hat aufführen lassen; allhier, wo es dem Churfürst Friederico IV. gdgst. gefiehle, den ersten Grundstein zur Vestung und Stadt zu legen, wessen Stadt und Vestung nachmahlens der Curf. Car[olus] Philippus, der gütige genannt, mildseeligsten Gedächtnis sich zu seiner Haupt- und Residenzstadt erkiesen; Allhier wollen Car. Theod. dessen würdigster Thronfolger der Obhut des Herrn der Heerscharen, neben dem Tempel Gottes, neben dem Tempel des Friedens einen herrlichen Kriegstempel, ein stattliches Zeughauß errichten zur Sicherheit seiner Staaten und Landen, zur Zierde der Stadt, zur Ehre und Freude seiner tapferen Martis-Söhne. Ja! Höchstdieselbe wollen anjetzo dessen Grundsteinlegg. mit eigenen Fürsten-Händen zu weihen, wie ein anderer König Zorobabel mit Freuden gdgst. geruhen. (Zach. 4 V. 7.) Dahien wollen Höchstdieselbe ihre Waffen und Geschüz nicht anders als zur ewigen Gefangenschaft überliefern, da denn inzwischen Mars und Vulkanus ruhig ausgestreckter schlafen sollen, bis etwa wider Willen und Sinnen Themis sie aufwecken würde.

Wohlan denn, so seynd wir alle verpflichtet nebst tiefester Dankabstättung auch jenes herzmüthigst zu wünschen und zu wollen, daß gleich wie damahlen vorzeiten dem König Ezechiel auf seinem allbereitigen Sterbebett noch 15 Jahre in dessen Leben von dem grundgütigsten Gott sind zugeschenket worden, ein doppeltes an Car. Theodor durch den I. Gott nögte vollzogen werden! Ja! daß Car. Theod. unsterblich seye.

Unumschrenkter Selbstherrscher Himmels und der Erde, Gott, der Du die Hülfe und der Fürst des Friedens, lege gütigst Car. Theod. jenen Segen bey, welchen David seinem neuerbauten Jerusalem und starken Burg Sion zugewünschet, die zu ersehen im 121. Pf. Behalte ihme ferner herüben wie Salomoni jene Weißheit, welche Deinem Thron beysteht. Sap. 9. V. 4.!

Schüze und kröne ihn allezeit mit dem Schild eines guten und Dir wohlgefälligen Willens Pf. 5.

Schließlich und endlich auch Du trette hiezu, Kurfälzische Pallas, erneuere bey diesem Grundstein, wie Jakob bei dem Stein Bethel (Gen. 28.) Deine heiliggeschworene Pflicht und Treue als einen Teil Deines Gottes-Dienstes".

„Seze unter den, an diesem stattlichen Kriegs-Tempel anzuheftenden Churpfälzischen Löwen folgendes Chronicum": Palladio
Carolo Theodoro
a Pandora
Pax vera, Honos et Perpetua Vita."

Ein Bericht über den Verlauf der Grundsteinlegung ist mir nicht bekannt geworden. Sie muß sehr feierlich gewesen und, wie aus dem Schlusse der Ansprache zu ersehen, mit theatralischem Gepränge vor sich gegangen sein.

Geologische und historische Untersuchungen beim Neubau der Rheinischen Siemens-Schuckert-Werke N 7, 18.

1. Zur Geschichte des Mannheimer Stadtbodens in römischer Zeit.

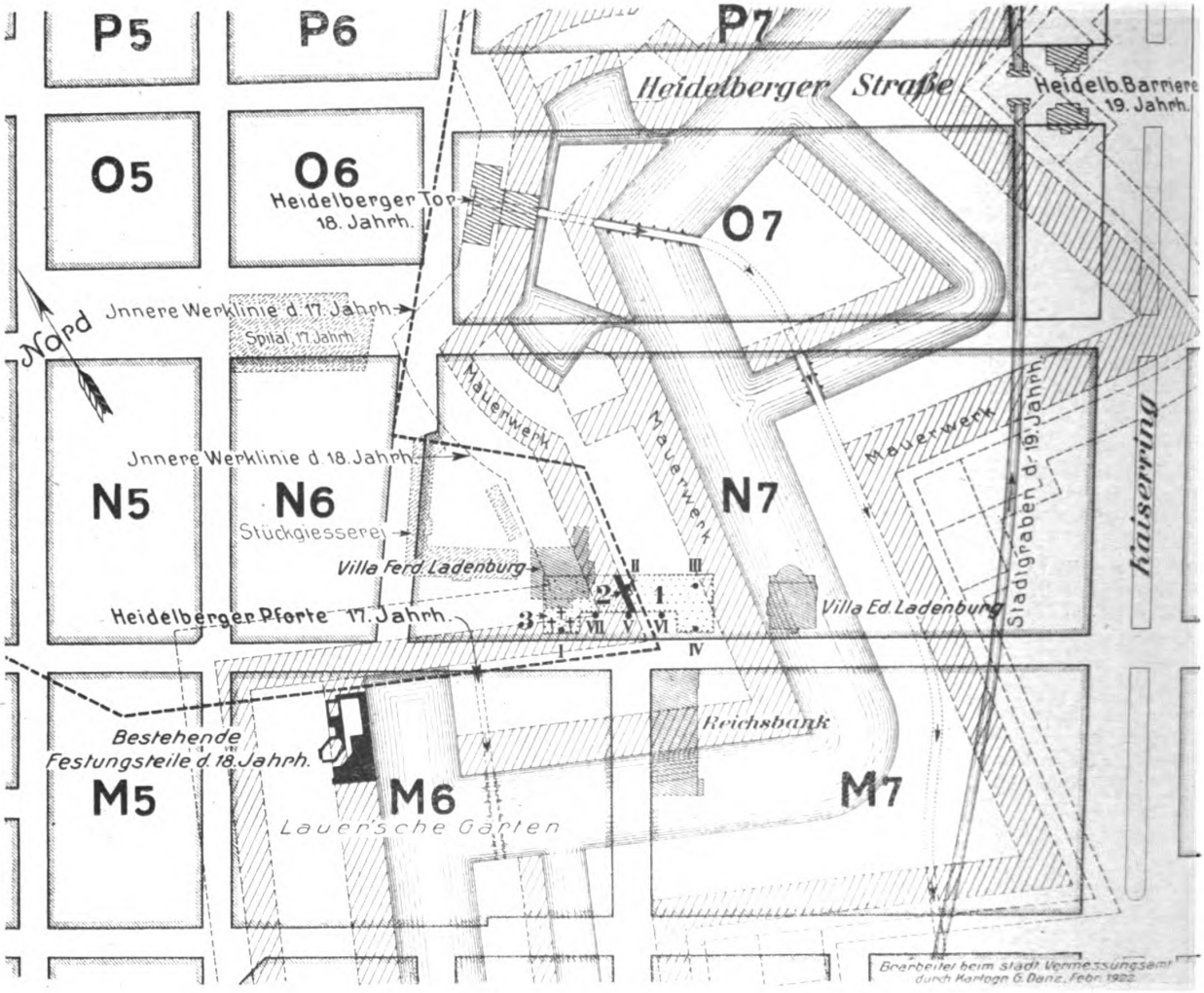
Von Prof. Dr. Hermann Gropengießer.

Als ich Mitte Dezember vorigen Jahres an der Baustelle für das Verwaltungsgebäude der Rheinischen Siemens-Schuckert-Werke in N 7 gegenüber der Reichsbank vorbeikam und einen Blick in die Baugrube warf, fiel mir außer ihrer Länge und Tiefe auch die eigenartige Schichtung der Erdwände an den Grubenrändern auf. Bei der Tiefe der Ausschachtung von fast 6 Meter, soviel war mir gleich klar, war hier eine Gelegenheit gegeben, den Untergrund des östlichen Altstadtgebiets einmal kennen zu lernen, wie sie sich in dieser Ausdehnung wohl nicht so bald wieder bieten dürfte. Ueber die Feststellungen und Funde, die ich dann gemeinsam mit einem geologischen Freunde in den folgenden Monaten im weiteren Verlauf der Ausschachtung gemacht habe, sollen die folgenden Zeilen kurz berichten. Daß das uns möglich gewesen ist, verdanken wir dem steten Entgegenkommen der Bauleitung, Herrn Architekt Reichenbächer und seinen beiden Bauführern H. Ewald und W. Münz und dem guten Willen der Arbeiter, die, einmal aufmerksam gemacht, dann auch die spärlichen Fundstücke für die geschichtliche Betrachtung ihrer Arbeitsstelle gerettet haben. Wesentliche Förderung der geologischen Beurteilung verdanken wir Herrn Baudirektor Eisenlohr und dem Vorstande der Plankammer des städtischen Tiefbauamts, Herrn Bauinspektor Bartsch, sowie Herrn Bauinspektor Schneider von der Abteilung Hochbau des Tiefbauamts.

Das in der Baugrube zutage getretene Festungsmauerstück, das auf dem Plan Abb. 1 schwarz ausgezogen ist, war rund 2 Meter hoch aus Bruchsteinen aufgeführt erhalten. An die Außenseite lehnte sich, mit ihm im Verband, ein kleiner quadratisch gemauerter Schacht von ungefähr 80 Zentimeter Seitenlänge an, dessen Wände innen geschwärzt waren, so daß man an eine Art Schornstein hätte denken können; aber es ließ sich nichts Bestimmtes mehr über seinen Zweck erkennen. Die Fundamentsohle der Mauer lag in ungefähr 3.80 Meter Tiefe unter Straßenhöhe auf dem festen Lehmboden, der auch die Fundamente des heutigen Baues trägt.

Das wichtigste Fundstück aber lag einige Meter tiefer in dem blauen Letten in der Tiefe der Schicht e (Abb. 2) ein Hufeisen. Seine Breite an den hinteren Stollenenden beträgt 8,5 Zentimeter, die Gesamtlänge 14,5 Zentimeter; die größte Breite des Eisens selbst 5 Zentimeter. Die Köpfe der acht Nägel, von denen noch einige erhalten sind, liegen in einer Falzrinne versenkt. Es ähnelt am meisten solchen von der Saalburg, wie sie bei L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg (1897) fig. 87 no. 20 oder bei Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit IV (1900) Taf. 28 abgebildet sind. Das Hufeisen gehört also mit größter Wahrscheinlichkeit der römischen Zeit an. Da es in völlig unberührter Lage im gewachsenen Boden sich befand, und der braune Lehm sowohl wie die darunter liegenden blauen Letten ein Hinuntersinken aus höheren Schichten, wobei

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



1 · Baugrube 2 · Ausgegrabene Festungsteile d. 18. Jahrh. (Mauer mit Schacht ⊐ an der Ostseite) 3 · Gräber, wahrscheinlich d. 17. Jahrhunderts. I-VII · Bohrlöcher

Abb. 1. Maßstab 1 : 2500

auch die Sandschicht von f hätte durchsunken werden müssen, nicht möglich erscheinen lassen, so kann es nur vor der Ablagerung des braunen Lehms und der Sandschicht f in die Schicht des blauen Letten gekommen sein. Da dieser blaue Letten aber, wie die weiter unten folgende geologische Beurteilung der Stelle erweist, Ablagerungen eines alten Rheinbettes seine Entstehung verdankt, so kann das Hufeisen nur an seine Stelle geraten sein, als hier bis in eine Sohltiefe von 6 Meter noch alles offen lag. Wenn so dieser glückliche Hufeisenfund zum erstenmal die alluvialen Ablagerungen des blauen Letten oder Rheinschlicks, der in den Bohrlöchern auf dem östlichen Altstadtgebiet immer wieder angetroffen wird, als in vorrömischer und römischer Zeit entstanden erweist, so zeigt er unserem Blicke auch zum erstenmal das geographische Bild, das wir uns von dem Gelände dieser Stadtgegend in der Zeit der letzten Jahrhunderte v. Chr. und ersten Jahrhunderte n. Chr. zu machen vermögen. Ein breiter Rheinarm umzog hier zur römischen Zeit die Hochuferinsel, auf der später das mittelalterliche Fischerdorf, dann die Zitadelle und das Schloß lag, auf der östlichen Seite. In dieses stille Altwasser ist damals das Hufeisen unter uns nicht mehr erkennbaren Umständen geraten. Seine Lagerung im blauen Schlick macht aber einen Transport von einer weiter stromaufwärts gelegenen, zur Römerzeit belebten Stätte unmöglich und beweist so, daß in römischer Zeit der Verkehr auch unsere einsame Hochuferinsel berührt hat. Dazu stimmt eine anscheinend bisher unbekannt gebliebene Bemerkung in dem Inventarbuch des Altertumsvereins vom Jahre 1863, die besagt, daß beim Bau der Brauerei Löwenkeller in B 6, deren Hof ja noch heute über 1 m über Straßenhöhe liegt, römische Sigillatascherben gefunden worden sein, über deren Verbleib sich leider nichts mehr ermitteln läßt. Unser Hufeisen stellt sich aber auch in eine Reihe mit anderen Funden, die zusammen das Landschaftsbild des unteren Neckarlandes in vorrömischer und römischer Zeit noch in großen Zügen erkennen lassen. Diese Betrachtung soll einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Im westlichen Teil der Baugrube sind außerdem in ungefähr 3 m Tiefe eine Anzahl von Gräbern angetroffen worden. Die Toten waren in Särgen nebeneinander bestattet, von deren Holz sich noch Reste gut erkennen ließen. Die vorzügliche und vollständige Erhaltung der Zähne bei einer großen Anzahl der Schädel läßt wohl auf junge Individuen schließen, was bei einem Soldatenfriedhof sich wohl verstehen ließe. Er wird sich bis unter die abgebrochene Villa Ladenburg hingezogen haben, bei deren Anlage wohl Gräber gestört worden sind, wie man aus zerstreuten Knochenfunden noch hinter den Grundmauern der Villa vermuten darf. Als einziges Fundstück aus den Grä

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bern ist ein kleines stark oxydiertes Bronzeamulett herausgekommen.

* * *

2. Ein altes Rheinbett im Stadtgebiet.

Von Prof. **Dr. Adolf Strigel**.

Die Aufschlüsse in der Baugrube und die Bohrungen ergaben folgenden Aufbau des Untergrundes: Zuoberst eine künstliche Auffüllungsschicht von etwas wechselnder Dicke, bis zu 4 m im Höchstmaß, darin deutlich unterschieden eine ältere und eine jüngere Auffüllung; darunter natürlicher Boden, im wesentlichen von oben nach unten eine Schichtenfolge von braunem Lehm bzw. lehmigem Sand, blauem Letten mit dünnen Sandzwischenlagen, Sand und Kies aufweisend, vgl. Abb. 2. Aufgeschlossen war

Schalen von Unio pictorum Linné (Flußmuschel), Planorbis communis L. (Tellerschnecke) und Limnaea stagnalis Lam. (Schlammschnecke), also Süßwasserkonchylien, die heute noch in stehenden Gewässern zu finden sind. Die blaue Färbung des frisch aufgeschlossenen Lettens ist offenbar durch feinverteilte organische Beimengungen bedingt, daher geht sie an der Luft durch Oxydation rasch in grau über. Der Letten ist nicht geschichtet. Die Grenze zwischen blauem Letten und braunem Lehm ist in der Natur unscharf; die scharfe Abgrenzung auf der Skizze geschah nur der Deutlichkeit halber. Der Lehm ist fester als der Letten; er mußte mit dem Pickel bearbeitet werden, während für den Letten der Spaten ausreichte. Der Kies an der Sohle ist reich an Muschelkalk- und Buntsandsteingeschieben, ist also vom Neckar abgelagert. Der Sand zwischen und über den

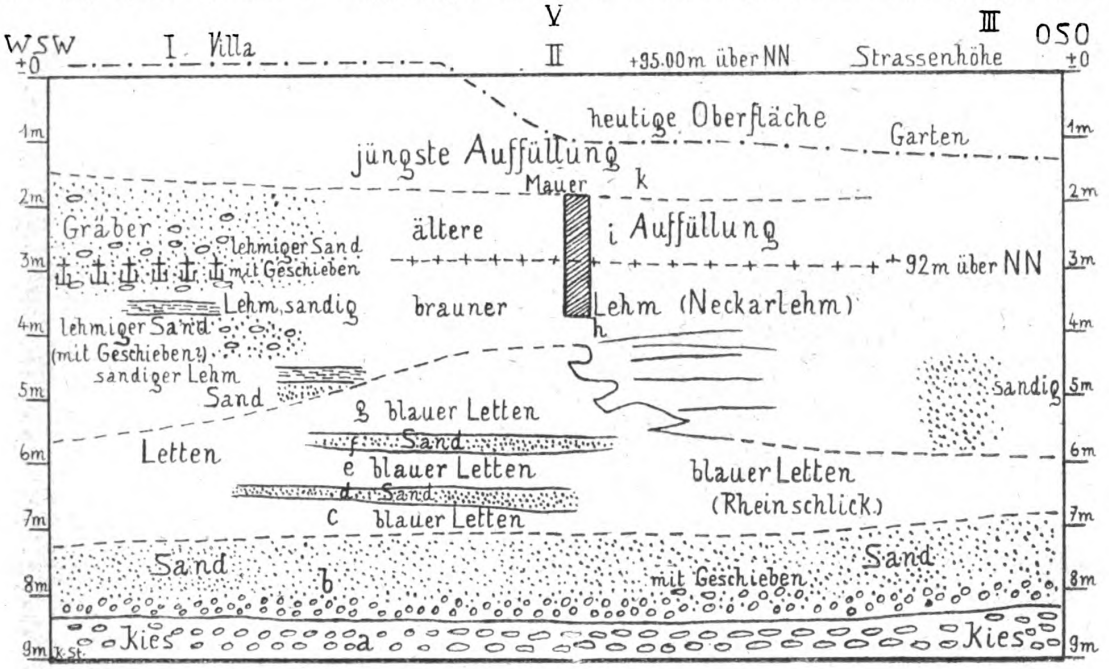


Abb. 2.

Senkrechter Durchschnitt durch das Alluvium im Untergrunde der Stadt Mannheim (Neubau N 7, 18). Länge etwa 1 : 400; Höhe zu Länge etwa 4 : 1. Die Namen „Villa" und „Garten" beziehen sich auf das Ferd. Ladenburg'sche Anwesen. Die römischen Ziffern bezeichnen die ungefähre Lage der Bohrstellen im Profil. Links oben ist zu verbessern WNW statt WSW.

der Untergrund im mittleren Teile des Bauplatzes durch eine große Baugrube bis zu einer Tiefe von 6 m unter Straßenhöhe, ferner im westlichen Teile durch einzelne Gräben bis 3 bzw. 3,50 m Tiefe. Die Kiessohle wurde nur von den Bohrungen erreicht; die Ausschachtungen drangen verschiedentlich bis zum blauen Letten vor, durchsetzten ihn aber nicht ganz. Da die obere Grenze des Kieses bei den Bohrstellen I, II, III (vgl. Abb. 1), also an drei weit auseinander liegenden Punkten annähernd gleiche Höhenlage aufweist (8,20—8,45 m unter Straßenhöhe), so liegt kein Anlaß vor, stärkere Bodenbewegungen, durch die die Lagerung der Schichten gestört worden wäre, im Untergrunde der Baustelle anzunehmen. Lehm, Letten und Sande zeigen starken Kalkgehalt, sind also mergelig. Auffallend unregelmäßig verläuft die obere Grenze des blauen Lettens. Sie erhebt sich in der Mitte am höchsten und senkt sich sowohl nach O als nach W. Die östliche Böschung zeigt merkwürdige Ein- und Ausbuchtungen. Auf den blauen Letten lagert in der Mitte und im O ein brauner Lehm stellenweise mit helleren, schräg laufenden Bändern und Andeutung von Schichtung. Er schließt Schalen von Schnecken ein, deren Verwandten heute noch auf dem Lande leben: Zwei Arten von Helix (Schnirkelschnecke) und die Succinea Pfeifferi Rossm. (Bernsteinschnecke). Der Letten seinerseits führt Letten führte (in etwa 5—5½ m Tiefe) reichlich Wasser.

Wie sind diese Bildungen zustande gekommen? In der Eiszeit (Diluvium) schütteten Rhein und Neckar, die damals kein festliegendes Bett hatten, sondern in zahlreiche Arme zerfasert innerhalb der Rheinebene hin und her pendelten, im Gebiete von Mannheim Schotter, Sande und Tone in über 100 m Mächtigkeit auf, was u. a. durch das 175 m tiefe Bohrloch der Spiegelmanufaktur Waldhof nachgewiesen ist[1]). Darüber breitete sich noch eine Decke von 2—4 m Dünensand, der den Besuchern des Friedrichsfelder und Käfertaler Waldes bekannt ist, aus. Die Aufschüttung erreichte dadurch im Gebiete der Stadt Mannheim eine Meereshöhe von etwa 98 m, wie am Schloß und am Friedhof festgestellt werden kann. In der Nacheiszeit (Alluvium) zogen sich Rhein und Neckar auf ein engeres Bett zurück und schnitten sich in ihre diluvialen Ablagerungen ein. Der Rhein weitete die ursprünglich relativ enge Rinne mehr

[1]) Darin wurde Rheinkies 54,7 m, Neckarkies 24,6 m unter dem heutigen Meeresspiegel angetroffen (Thürach, Erläuterungen zum Blatt Mannheim d. Geolog. Spezialkarte von Baden, S. 5). Da diese Flüsse aber nicht unter dem Meeresspiegel geflossen sein können, so ist eine nachträgliche Senkung relativ zu diesem anzunehmen. Betreffs der alten Rhein- und Neckarläufe vergleiche man die Karte von K. Baumann Mannh. Gesch.-Bl. 1907.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und mehr, indem er seine eigenen früheren Ablagerungen wieder ausräumte, zu einer breiten Talniederung aus, die von Mundenheim links des Rheines bis zum Friedhof und zum Staatsbahnhof Seckenheim rechts des Rheines reichte. Ueber diese Niederung erhebt sich, wie wir z. B. am Staatsbahnhof Seckenheim beobachten, mit 5—8 m hohem Steilrande die alte Oberfläche der jüngsten Eiszeit, das sog. Hochgestade, in das die nacheiszeitliche Rheinniederung als Erosionstal eingetieft erscheint. Inmitten der Niederung blieb aber ein Rest alten Hochgestades unausgeräumt und ragt jetzt inselartig über das Niveau der Niederung auf. Diese Insel des Hochgestades bot, da sie gegen das Hochwasser durch ihre höhere Lage geschützt war, später den Rheinfischern die Möglichkeit zu einer dörflichen Niederlassung und dem Gründer der Stadt und Festung Mannheim zur Anlage einer Zitadelle. Es ist die Gegend des heutigen Schlosses und der anschließenden Altstadt bis etwa zum Kaufhause. In der Niederung floß der Rhein, bald wie heute

des Rheinbettes mit Schlick und Sand einige Höhe erreicht hatte, scheint dem Rheinwasser der Zugang zu seinem früheren Bett gänzlich versperrt worden zu sein. Nunmehr wurde dieses aber vom Hochwasser des Neckars überflutet, das vom Gebirgsrande her kalkreichen Lehm mit sich führte und über dem blauen Letten absetzte (Schicht h), zugleich mit den unterwegs fortgespülten Landschnecken. Deutlich war zu sehen, wie das von Osten andrängende Neckarhochwasser den Rheinschlick oberflächlich aufwühlte und sich in diesen seitlich einschnitt[2]). Es ist gewiß nicht ohne Interesse, in 4—6 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche im Untergrunde noch die Spuren des Neckarhochwassers, das jahrhundertelang Dorf und Stadt Mannheim von Osten her bedrohte, zu beobachten. Der Neckar füllte mit seinem Lehm das Gelände bis zu etwa 92 m Meereshöhe auf (siehe die Abbildung 2). Das entspricht dem natürlichen Auffüllungsniveau der Rheinniederung im östlichen Stadtgebiet.

Die Baustelle gehört also noch der Alluvialniederung an,

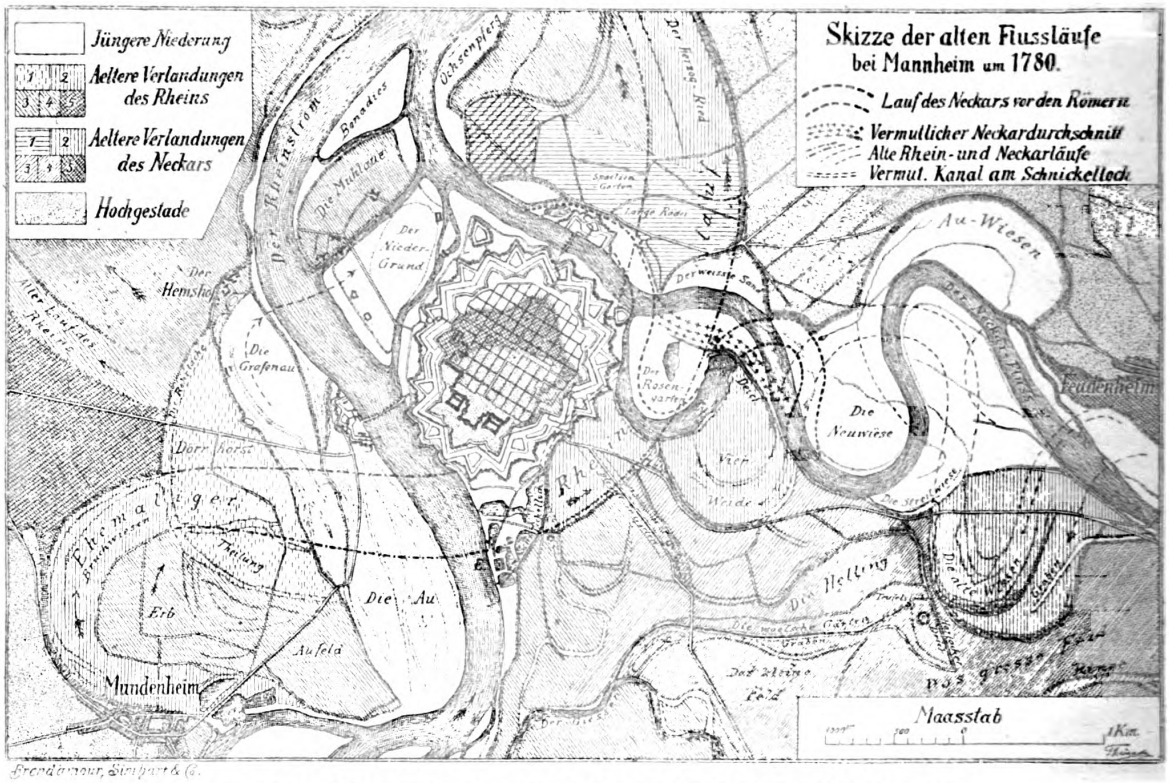


Abb. 3. Druckstock aus dem Besitz der Badischen geologischen Anstalt in Freiburg.

westlich, bald aber auch östlich um die Hochuferinsel herum, bestrebt, sie zu zerstören. Ein altes östliches Rheinbett, vom Lindenhof über den Hauptbahnhof, Schwetzingervorstadt nach dem Rosengarten und dem Hochgestade am Friedhof ziehend, läßt sich nach Thürach noch deutlich nachweisen (Abb. 3). Der Neckar mündete vielleicht beim Rosengarten in diesen Rheinlauf. Das alte Stadtgebiet lag also damals links des Rheins. Bei Hochwasser erfüllte der Rhein die ganze Niederung. Daher finden wir hier überall den feinen, vom Hochwasser abgesetzten Schlick, besonders in dem erwähnten alten Rheinbett. Das sind eben die blauen Letten unseres Profiles (Schichten c, e, g). Die Baustelle lag ja unmittelbar am Rande des alten Laufes. In den Tümpeln, die das Hochwasser zurückließ, lebten Muscheln und Süßwasserschnecken nebst zahlreichen Kleintieren und Pflanzen, deren Reste sich dann mit dem Schlick vermengten. Zwischendurch wurden auch von stärker strömendem Wasser dünne Sandschichten herbeitransportiert (Schichten d und f). Als die Auffüllung und die Schichten unseres Profiles von c aufwärts stellen Alluvium, unter welchem Namen man die Ablagerungen nach der Eiszeit zusammenfaßt, dar. Die Uebereinanderlagerung von Rheinschlick und Neckarlehm ist für das Alluvium des Rheinbettes östlich der Altstadt kennzeichnend (Thürach, a. a. O. S. 17). Wesentlich andere Untergrundverhältnisse trifft man auf dem Hochgestade (Schloß, anschließende Altstadt), nämlich Sand und Kies diluvialen Alters, meist mit dünner Sanddecke[3]). Der Rand des Hochgestades gegen die Niederung zieht also durch die Stadt, ist indes in seinem Verlauf nicht genau bekannt. Es ist anzunehmen, daß die alte Zitadelle sich auf das Hochufer beschränkte. Dann hätten wir von der Baustelle aus die Grenze des Hochufers in westlicher Richtung etwa in M 5

[2]) Siehe die Verzahnung von Lehm und Letten in der Skizze. Abbildung 2.

[3]) Vgl. die Bohrung auf dem Theaterplatz, Vogelgesang, Gaea von Mannheim S. 31.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu suchen, da durch dieses Quadrat die östliche Grenzlinie der Zitadelle hindurchging. Das äußere Festungswerk wurde von Anfang an über den Hochuferrand hinaus in das Ueberschwemmungsgebiet vorgeschoben. Die Festungsanlagen gewährten den Bewohnern innerhalb des Festungsgürtels Schutz gegen das Neckarhochwasser. Dabei wurde vielleicht der Boden zur Verringerung des Höhenunterschiedes gegenüber der Altstadt etwas aufgefüllt (Oberfläche des 17. und 18. Jahrhunderts). Im 19. Jahrhundert war bis etwa 1,50 m unter Straßenhöhe (= 93,50 m Meereshöhe) aufgefüllt. Endlich wurde, wohl 1878, die Straße auf 95 m[4]) aufgefüllt. Dadurch wurde der ursprüngliche natürliche Höhenunterschied von etwa 6 m zwischen der diluvialen Aufschüttung des Hochufers und der alluvialen der Niederung künstlich auf die Hälfte verringert. Die heutige tiefere Lage erinnert uns aber noch daran, daß hier eine natürliche Niederung vorhanden war. Wer denkt aber noch daran, welche Gefahr diese sumpfige, dauernd von Flußüberschwemmungen heimgesuchte Niederung im Osten der Altstadt als Herd des Sumpffiebers für die Bewohner Alt-Mannheims bedeutete?

Da in der Lettenschicht e über 5 m unter Straßenhöhe ein Hufeisen gefunden wurde, so muß noch in geschichtlicher Zeit das östliche Rheinbett für das Rheinhochwasser offen gewesen sein. Wir haben also in geschichtlicher Zeit eine natürliche Bodenbildung von etwa 3 m Höhe zu verzeichnen[5]). Aus den im Lehm unter der Mauer gefundenen Austernschalen scheint hervorzugehen, daß schon in früher Zeit, vor Gründung der Stadt, Austern lebend hierher gebracht und verzehrt wurden. Im westlichen Teile des Platzes reichten die Aufschlüsse nicht völlig aus, um die Lagerungsverhältnisse klarzustellen. Bei den Gräbern zeigte sich der Boden stark durchwühlt. Dem Sand fehlte die Schichtung, obwohl er große Geschiebe führte. Ueber 92 m, der natürlichen Aufschüttungshöhe der Niederung, haben wir bestimmt künstliche Auffüllung mit Sand anzunehmen, da, wie die Letten im Untergrund zeigen, die Stelle noch zur Alluvialniederung gehört. Daher können aus den Muschelkalk- und Buntsandsteingeschieben in der obersten Sandschicht keine weiteren Schlüsse gezogen werden. Die Grenze zwischen Auffüllung und natürlicher Oberfläche war hier nicht sicher festzustellen. Von den tieferen Schichten war nur sehr wenig aufgeschlossen. Die Eintragungen in der Skizze gründen sich auf vereinzelte Aufschlüsse und Bohrungen. Es hat fast den Anschein, daß die tieferen Schichten über den Letten von Wasser mit stärkerer Strömung, etwa von einem jüngeren Neckararm, abgelagert sind. Aber etwas Bestimmtes läßt sich nicht behaupten. Auch möchte ich es offen lassen, ob die Vertiefungen der Oberfläche der blauen Letten im Westen sowohl als im Osten natürlichen oder künstlichen Ursprungs sind, wenn mir auch für die östliche das erstere wahrscheinlicher ist. Die Kieslage a und vielleicht auch die Sandschicht b stellen den diluvialen Untergrund der Rheinniederung dar. In der Eiszeit hat also sicher ein Neckararm das Gebiet berührt und hier Schotten abgelagert. Die Gesamtmächtigkeit des Alluviums würde dann an dieser Stelle den Betrag von 4 bzw. 5 m erreichen, was auch den sonstigen Beobachtungen entspricht. Größere Mächtigkeiten finden sich nur an den tiefsten Stellen des erwähnten alten Rheinbettes. Die diluviale Sohle der Rheinniederung hätte an der Baustelle eine Meereshöhe von 87 bzw. 88 m, würde also etwa 3—4 m höher liegen als die jetzige Rheinsohle bei Mannheim, wobei zu beachten ist, daß wir hier am flacheren Rande des alten Bettes stehen und daß der Rhein sein Bett noch weiter vertieft hat.

Bohrprofile (Firma Josef Hofmann Söhne); Straßenhöhe ± 0.

Bohrloch I: Auffüllung 2.85 m; Lehm 3.65 m; lehmiger Sand 4.55 m; sandiger Lehm 5.65 m; gelber Lette 5.85 m; grauer Sand 6.00 u; blauer Lette 6.30 m; blauer Sand 6.45 m; blauer Lette 7.25 m; unreiner blauer Sand 7.80 m; reiner weißer Sand 8.15 m; grober Sand 8.35 m; dann Kies.

Bohrloch II: Auffüllung 3.65 m; Sandauffüllung 4.00 m; gelber Lehm 4.85 m; blauer Lette 5.05 m; blauer Schlamm 6.30 m; blauer unreiner Sand 6.65 m; blauer Lette 6.95 m; blauer unreiner Sand 8.45 m; dann Kies.

Bohrloch III: Auffüllung 2.90 m; Lehm 4.50 m; lehmiger Sand 5 25 m; sandiger Lehm 5.80 m; Sand mit Lehm 5.90 m; gelber Lette 6.15 m; blauer Lette 6,65 m; blauer unreiner Sand 7.30 m; reiner weißer Sand 8.20 m; darunter Kies.

Bohrloch IV: Auffüllung 2.75 m; Lehm 4.80 m; lehmiger Sand 5.50 m; Sand mit Lehm 5.65 m; gelber Lette 5.90 m; weißer Sand 6.00 m: blauer Lette 6.10 m; blauer unreiner Sand 6.20 m; Schlamm 6.45 m; dann scharfer Sand.

Bohrloch V. Auffüllung 2.54 m; Lehm 4.24 m; blauer Lette 5.54 m; unreiner Sand 5.90 m; Schlamm 6.75 m; dann blauer unreiner Sand.

Bohrloch VI: Auffüllung 2.80 m; Lehm 3.90 m; sandiger Lehm 4.40 m; Lette 5.35 m; Sand 5.50 m; Lette 6.00 m; dann Schlamm.

Bohrloch VII. Auffüllung 3.30 m; Lehm 4.65 m; dann Sand, Lehm. Die Zahlen geben den Abstand der unteren Schichtgrenze vom Nullpunkt an.

Vorstehende Bohrprofile wurden dem Verfasser von der Direktion der Rheinischen Siemens-Schuckert-Werke in dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt.

* * *

3. Reste der alten Festungsanlagen.

Von Prof. **Dr. Friedrich Walter.**

Der hier verkleinert wiedergegebene Plan, den wir dem freundlichen Entgegenkommen des städtischen Vermessungs-Amtes verdanken (auf Grund alter Pläne bearbeitet von dem Kartographen E. Danz), zeigt deutlich den Verlauf der Befestigungswerke. Die Mannheimer Festungsanlagen des

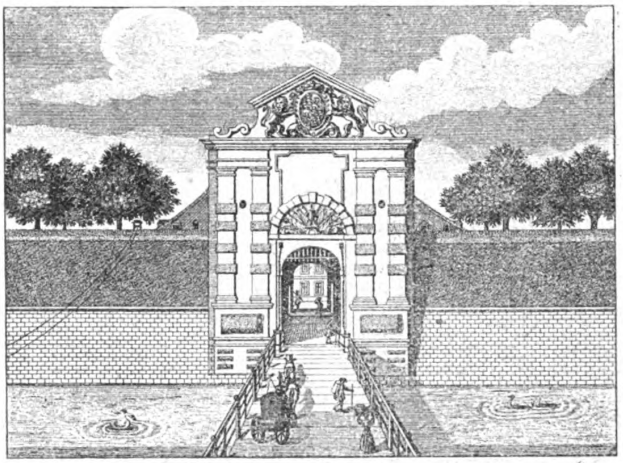


Abb. 4. Das Heidelberger Tor nach dem Kupferstich von Klauber.

17. Jahrhunderts waren von der nach den Plänen des Generals Coehorn im 18. Jahrhundert durchgeführten Neubefestigung gerade an der hier in Betracht kommenden Stelle durchaus verschieden. Wenn man die auf unserem Plan eingezeichnete innere Werklinie des 17. Jahrhunderts verfolgt, findet man die „Heidelberger Pforte" im Quadrat M 6, wo sie in südlicher Richtung die Befestigung durchschneidet. Die Heidelberger Pforte — und ihr entsprechend auf der Westseite der Stadtbefestigung die Rheinpforte — waren so angeordnet, daß sie noch durch die Wälle der unmittelbar sich anschließenden Zitadelle Friedrichsburg geschützt waren. In dem toten Winkel neben der Heidelberger

[4]) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dipl.-Ing. Elsässer an der Ecke Marienstraße-Lauerstraße auf 94,85 m.

[5]) Die Sandschicht f und der Letten mit der stark skulpierten Begrenzung wurden nicht an derselben Wand beobachtet; letzterer bildete vielmehr an der SW.-Wand der Grube eine geschlossene Lettenlage ohne Sandzwischenlage. Die Sandschicht war erst gegen die Mitte der Grube sichtbar, wie überhaupt die Sandzwischenlagen zu raschem Auskeilen neigten. Die Profile der SW.- und NO.-Wand der Grube sind in der Skizze auf dieselbe Ebene projiziert.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pforte, also außerhalb der damaligen Wohnbauten, aber noch geschützt durch den Wall, war vorübergehend eine Begräbnisstätte angelegt, wohl ein Soldatenfriedhof, zu dem jedenfalls die Bestattungen gehören, die man auf dem Bauplatz N 7, 18 vor dem Eingang zur bisherigen Villa Ferd. Ladenburg gefunden hat. Die einzige Beigabe, die bei diesen Bestattungen gefunden worden ist, ein kleines achteckiges Amulett aus Messing (stark beschädigt, auf der einen Seite noch zu erkennen St. Georg zu Pferd, um 1650, in der Art der Wallfahrtsmünzen), bestätigt die Annahme, daß diese Gräber aus dem 17. Jahrhundert stammen. Bestattungen des 18. Jahrhunderts können es schon deshalb nicht sein, weil damals, wie der Plan ausweist, die Fundstelle mit Werken der Fortifikation überbaut war. Der Stadtplan von 1663 zeigt auf der Nordseite des späteren Quadrats N 6 ein „Spital", das nur für die Garnison bestimmt gewesen zu sein scheint. Daneben standen gegen den Wall zu Soldatenbaracken.

Das „Heidelberger Tor" des 18. Jahrhunderts war in die Bastionskurtine eingebaut, die sich der Ostfront des Quadrats O 6 gegenüber befand. Es lag also nicht in der Achse der Heidelberger Straße. Abbildung 4, eine verkleinerte Wiedergabe des Klauberschen Stiches von 1782, zeigt das im Anfang des 19. Jahrhunderts niedergelegte Heidelberger Tor von der Außenseite, mit dem Blick auf die dahinter liegenden Häuser. Sehr gut veranschaulicht unser Plan, wie umständlich der Weg war, bis man nach Passieren des Tores über zwei Brücken — eine kleinere Zugbrücke (die auf Klaubers Stich sichtbar ist) und eine über den Hauptgraben führende größere Ponton-Brücke — zunächst in ein spitzwinkliges Dorwerk (Ravelin) gelangte und sodann erst über einen Außengraben an der Kontreskarpe entlang ins Freie auf die Landstraße nach Seckenheim bzw. Schwetzingen kam.

An der Kreuzung der jetzigen Heidelberger Straße mit dem Kaiserring (also dem Wasserturm zunächst) lag die „Heidelberger Barriere", die erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts nach Schleifung der Festungswerke als Zollstelle errichtet wurde.

Im 18. Jahrhundert befand sich das Gelände von N 7 im Bereich der Bastion St. Jakob, deren von den anderen Werken abweichende Gestalt zeigt, daß hier der nachträgliche Anschluß der Stadtbefestigung an die aufgelassene Zitadelle durchgeführt war. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts befand sich bei dieser Bastion an der Stelle der späteren Stückgießerei ein Holzhof des kurfürstlichen Kriegskommissariats.

Wie sich der auf dem Bauplatz aufgefundene Mauerteil und die im Seubert-Lauer'schen Garten noch vorhandenen, allerdings stark veränderten Bauteile der ehemaligen Befestigung in den Verlauf der Festungsanlagen einfügen, ist auf unserem Plane so deutlich zu erkennen, daß jede weitere Erläuterung überflüssig ist.

Nach der Entfestigung Mannheims, die 1799 begann und während des folgenden Jahrzehnts weitergeführt wurde, befanden sich auf dem Demolitionsterrain, dem Gebiet der eingeebneten Festungswerke und Glacis, nur vereinzelte Gebäude, meist war das Gelände zu Gärten benützt. Die für den allgemeinen Verkehr gesperrten „Gartengassen" wurden erst in den 1860er und 1870er Jahren geöffnet und durch Auffüllung und straßenmäßige Herrichtung in Stadtstraßen verwandelt. Erst allmählich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Demolitionsterrain (zwischen Altstadt und Ring) als Gebiet der ersten Stadterweiterung benützt, wobei man die geraden Straßen der Altstadt einfach verlängerte. Dieses Baugebiet war von dem ringartig um die ganze Stadt gelegten Hochwasserdamm, gärtnerischen Anlagen und von dem Stadtgraben, der vor der Kanalisation der Stadtentwässerung diente, umgeben.

Auch ein weiteres Bild aus der Reihe der Klauberschen Kupferstiche, die gleichfalls verkleinert hier wiedergegebene Ansicht der kurfürstlichen „Stückgießerei", die sich in der nördlichen Ecke des Quadrats N 7 befand (das Tor dieses 1762 erbauten und 1904 abgerissenen Gebäudes ist bekanntlich im Rathaus-Hof wieder aufgerichtet worden) ist durch unsere Planskizze besser verständlich. Der

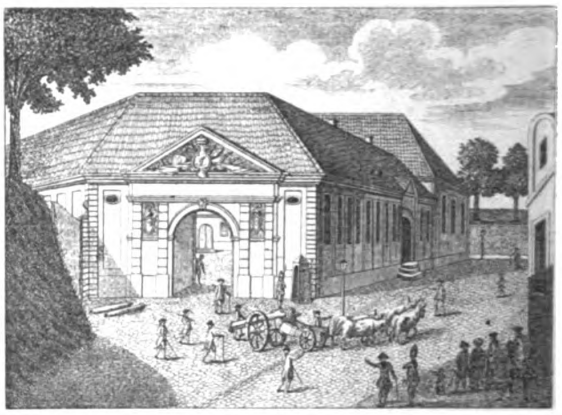


Abb. 5. Die Stückgießerei nach dem Kupferstich von Klauber.

Blick auf dieses Gebäude ist gegen Süden gerichtet. Die links und im Hintergrund der Straße sichtbaren Befestigungswerke (auf dem ungefähr ein Stockwerk hohen Wall führt eine mit Bäumen bepflanzte Promenade um die Stadt) ergeben sich ohne weiteres aus unserer Planskizze. Bei der voraussichtlich leider nicht mehr lange zu vermeidenden Ueberbauung des Geländes der Lauer'schen Gärten wird darauf zu achten sein, ob dort etwa weitere Reste der alten Festung Mannheim zum Vorschein kommen[6]). Vor einigen Jahrzehnten waren auch noch an anderen Stellen der Stadt Reste ehemaliger Festungsmauern zu sehen; die letzten sind wohl bei Ueberbauung des Gebietes von R 6—S 6 beseitigt worden. Im Schloßgarten, der nach Schleifung der Festungswerke angelegt wurde, sind bekanntlich Bastionsteile noch am Rheinbrückenaufgang erhalten.

Eingabe an den badischen Landtag.

Der Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins hat unterm 15. März 1922 an den Badischen Landtag in Karlsruhe nachstehendes Gesuch um Rückgabe der aus dem Schloß und der Michaelskapelle in Mannheim weggeführten Kunstgegenstände gerichtet:

„Wir bitten die Regierung zu ersuchen

1. die staatlicherseits aus der Michaelskapelle und aus dem Schloß in Mannheim weggeführten Kunstgegenstände möglichst bald dorthin zurückverbringen zu lassen;
2. Anordnungen zu treffen, wonach eine Verfügung über Kunstgegenstände durch das Finanzministerium nur im Einverständnis mit dem Unterrichtsministerium erfolgen kann.

Zur Begründung tragen wir vor:

In den letzten Jahren ist der Mannheimer Kunstbesitz durch den Staat fortgesetzt in empfindlicher Weise geschmälert worden. Die Gobelins, die mit dem Mannheimer Schloß eng verwachsen sind und zu dessen hervorragendsten Sehenswürdigkeiten gehörten, wurden im

[6]) Auch in und unter den Häusern stecken noch manche Festungsreste, über die Mitteilung erwünscht wäre. So ist im Hof des Hauses B 6, 6 an der früheren Kegelbahn der Wirtschaft gegen das Nachbarhaus zu noch ein Stück Festungsmauer zu sehen. Im Keller des gleichen Hauses befindet sich eine Zisterne von ca. 1.50 m Durchmesser. Eine andere Zisterne wurde bei Errichtung des Neubaues L 4, 1 mit T-Trägern belegt, auf denen das Hausfundament ruht (Mitteilung von Architekt Karl Hartmann).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Abfindungsvertrag dem Großherzog überlassen, obwohl vielleicht die Möglichkeit bestand, sie durch eine Geldzahlung oder durch Ueberlassung sonstiger Gegenstände für Mannheim zu sichern. Weiterhin sind Möbel, Bilder und Einrichtungsgegenstände des hiesigen Schlosses von hohem Kunstwert zur Ausstattung von Ministerwohnungen und staatlichen Büros nach Karlsruhe weggeführt worden; die Wegführung von weiteren Möbeln ist erst auf Grund von Beschwerden der Stadt Mannheim unterblieben.

Neuerdings ist hier wieder eine große Erregung durch Wegführung der Holzfiguren aus der Michaelskapelle des ehemaligen Kreisgefängnisses hervorgerufen worden, was auch in einer Anfrage des Herrn Abg. Freudenberg betont wird.

Auf die Bedeutung dieser Bildwerke hatten wir schon in einer Eingabe hingewiesen, die wir am 28. Januar 1921 an das Finanzministerium gerichtet haben. Dabei hatten wir um Ueberlassung der Gegenstände als Leihgaben gebeten, da in der Kapelle kein Gottesdienst mehr abgehalten wurde und die Verwendung des Gebäudes für andere Zwecke bevorstand.

Mit Erlaß vom 17. Februar 1921 erwiderte uns das Finanzministerium, dem Antrag könne vorerst nicht näher getreten werden, weil die Frage der künftigen Verwendung der Kapelle noch nicht geklärt sei, das Ministerium werde aber zur gegebenen Zeit auf die Sache zurückkommen.

Am 2. März 1921 baten wir das Finanzministerium, zu erwägen, ob es nicht zweckmäßig wäre, die Bildwerke jetzt schon in unseren Sammlungen unterzubringen, da sie unter den heutigen Verhältnissen in der Kapelle Schaden erleiden könnten. Dabei hoben wir hervor, daß wir jederzeit bereit seien, die Figuren bei einer Wiederbenutzung der Kapelle für gottesdienstliche Zwecke zurückzugeben.

Auf diese Eingabe haben wir keine Antwort erhalten. Vielmehr sind die Figuren, ohne daß wir davon verständigt wurden — zweifellos mit Wissen oder auf Anordnung des Finanzministeriums — der neuen Anstaltskirche der heil- und Pflegeanstalt Wiesloch überwiesen worden.

Unter den Figuren befinden sich Werke des hervorragenden Bildhauers Johann Mathäus van den Branden, der hier am Hofe des Kurfürsten Karl Theodor tätig war (vergl. Beringer in den Mannheimer Geschichtsblättern 1904, Nr. 2; Walter, Geschichte Mannheims I, S. 576 u. 696).

Wenn die Kunstwerke wieder für kirchliche Zwecke verwendet werden sollten, so hätte die Aufstellung in einer Mannheimer Kirche durch einen entsprechenden Austausch möglich gemacht werden können. Dagegen bestand kein Anlaß, außer der sonstigen Einrichtung der Michaelskapelle, auf die verzichtet werden kann, weil sie ohne künstlerische Bedeutung ist, auch die für Mannheim wichtigen Figuren in die Wieslocher Anstaltskirche zu verbringen, wo sie für Kunstfreunde kaum zugänglich sind.

Wir legen mit Entschiedenheit dagegen Verwahrung ein, daß vom Finanzministerium über Kunstdenkmäler, die seit mehr als einem Jahrhundert zum wertvollsten Besitz des Gemeinwesens gehören, ohne Anhörung des Unterrichtsministeriums oder der Stadtverwaltung, ferner ohne daß unserem Verein, der sich seit Jahrzehnten der heimatlichen Kunstdenkmalpflege widmet, oder dem Bezirkspfleger Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben wird, derartige Entscheidungen zum Schaden der Stadt Mannheim und der öffentlichen Kunstpflege getroffen werden. Dabei befinden wir uns in Uebereinstimmung mit der gesamten Bevölkerung Mannheims, deren Gesinnung durch die einmütige Kundgebung des Bürgerausschusses in der leider immer noch nicht gelösten Schloßfrage zum Ausdruck gelangt ist. Das schwere Unrecht, das der Stadt Mannheim durch Wegführung wertvoller Kunstgegenstände aus dem hiesigen Schloß zugefügt wurde, sollte durch Rückgabe so rasch als möglich wieder gut gemacht werden.

Wir verlangen daher, daß sämtliche aus Mannheim weggeführten Kunstwerke so rasch wie möglich dorthin zurückgebracht werden, und daß Anordnungen ergehen, durch die neue Eingriffe in unseren Kunstbesitz unmöglich gemacht werden. Dabei wird auch zu prüfen sein, ob es nicht zweckmäßiger wäre, die Bezirkspflegschaften für die Kunstdenkmäler dem Unterrichtsministerium statt dem Finanzministerium zu unterstellen. gez. Caspari."

Prof. Dr. Eduard Anthes †

Am 7. Februar 1922 ist in Darmstadt Prof. Dr. Eduard Anthes, hessischer Denkmalpfleger, langjähriger Vorstand des südwestdeutschen Verbandes für römisch-germanische Altertumsforschung, verstorben.

Als Grenzstadt gegen die Rheinpfalz und gegen Hessen steht Mannheim zu diesen Ländern in regen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen. Auf dem Gebiete altertumswissenschaftlicher, heimatgeschichtlicher und volkskundlicher Forschung die vielfache Berührung mit den Nachbarländern über die Zufälligkeiten territorialer Grenzpfähle hinaus zu pflegen, hat sich der Mannheimer Altertumsverein von jeher angelegen sein lassen. Diese Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen — auch sie ist leider durch die Ungunst der heutigen Verhältnisse und insbesondere durch die Erschwerungen des Verkehrs gefährdet — kommt in den freundschaftlichen Beziehungen zu den benachbarten Vereinen zum Ausdruck. Das war auch der tiefere Sinn der Zugehörigkeit von Eduard Anthes zum Mannheimer Altertumsverein, der ihn zu seinen korrespondierenden Mitgliedern zählen durfte, und der lebendigen Anteilnahme, mit der er unsere Vereinstätigkeit verfolgte.

Zum letztenmale erschien er in unserem Kreise am 19. Juni v. J. bei einem Ausflug der Wandergruppe nach Michelstadt. Mit besonderer Freude begrüßten wir ihn bei Vorträgen und Exkursionen. In bester Erinnerung sind noch seine Vorträge über „Die mykenische Kultur und die neuesten Ausgrabungen auf Kreta" (1904), „Archäologische Streifzüge in Kleinasien" (1905), „Kastell, Kirche und Palast in spätrömischer und frühchristlicher Zeit (1909), in denen er die Ergebnisse wissenschaftlicher Reisen verwertete. Als die Arbeitslast und sein vorgerücktes Alter ihn zwang, die Leitung des südwestdeutschen Verbandes für römisch-germanische Altertumsforschung niederzulegen, übergab er die Geschäfte unserem Ausschußmitglied, Prof. Dr. Hermann Gropengießer.

Anthes war ein Sohn des Odenwaldes. In Brenzbach wurde er am 3. Juni 1859 als Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Nach Beendigung seiner Studien in der klassischen Philologie wurde er Gymnasiallehrer in Darmstadt; 1883 erhielt er die etatmäßige Anstellung, 1899 den Titel Professor.

Einem Nachruf, den ihm Archivrat Dr. Herrmann in Darmstädter Blättern widmete, entnehmen wir folgendes: „ . . . Eine große natürliche Lehrgabe und Sicherheit des Auftretens zeichneten ihn als Lehrer aus, doch ist er in seinem Lehramt nicht völlig aufgegangen. Vielmehr sah er die ständige Vertiefung in sein Spezialfach, die klassische Archäologie, als seine vornehmste Aufgabe an, deren Erfüllung ihm nicht nur reiche Anregungen für seinen Beruf, sondern auch die Möglichkeit bot, weitere Kreise über die Vorgeschichte unserer Heimat zu unterrichten und sie dafür zu interessieren. Der Erweiterung seiner Kenntnis der Antike dienten seine zahlreichen Reisen, die ihn mehr als zehnmal nach Italien, dann aber auch nach Griechenland, Kleinasien, Nordafrika, dem Balkan und nach Frankreich führten. Hier hat er die klassischen Städte der griechisch-römischen Zeit aufgesucht und vor allem die Sammlungen der Museen studiert. Auch die deutschen Museen und ihre römisch-germanischen Abteilungen kannte er wie wenige andere. Es war ein Genuß, ihn von diesen Reisen, deren Hauptertrag er auch im Lichtbild festgehalten hatte, erzählen zu hören. Ob er von den Mönchen des Athos oder von den Hirten in Kleinasien, oder von dem Volksleben in Italien erzählte; immer traten die Menschen und Zustände dem Hörer plastisch vor die Augen, und der Humor des Erzählers brachte sie ihm menschlich näher.

An Anerkennungen seines Wissens und Könnens hat es ihm nicht gefehlt. Im Jahre 1905 wurde er zum Mitglied des hessischen Denkmalrates sowie der römisch-germanischen Kommission des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts berufen; der Reichslimeskommission gehörte er schon früher an. Im Winter 1908 wurde er zum Denkmalpfleger für die hessischen Altertümer ernannt und vom Schuldienst beurlaubt, damit er für dieses Amt ganz frei würde. Schließlich erfolgte im Jahre 1911 seine Ernennung zum Vorstand des Denkmalsarchivs und Leiter der Herausgabe des Kunstdenkmälerwerks. Welche Schätze das Denkmalarchiv birgt, haben mehrfache Ausstellungen der breiteren Oeffentlichkeit gezeigt. Es ist großenteils das Verdienst von Anthes, sie zusammengebracht und vor allem geordnet, kata-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

logisiert und der Benutzung zugänglich gemacht zu haben. Eine besondere Anerkennung lag für ihn darin, daß ihn der Verband west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung zu seinem Vorsitzenden wählte. Was er für die Erforschung des Limes und der römischen Kastelle und sonstiger Bauwerke in Hessen, sowie für die Inventarisation der Altertümer geleistet hat, werden Berufenere an anderer Stelle darlegen. Hier sei nur betont, wie geeignet der gegen Wind und Wetter gleichgültige, in seinen Ansprüchen bescheidene Gelehrte für die Tagesarbeit des Denkmalpflegers gewesen ist, die oft stundenlange Wanderungen und anstrengendes Ausharren bei Ausgrabungen erforderte Er hat diese Seite seiner Tätigkeit mit besonderer Liebe gepflegt und kannte die Fundstellen des Landes, von denen er sich für die Zukunft noch reiche Ausbeute versprach. Gerade hier wird sein Ersatz besonders schwierig sein. Ein Verständnis für die Eigenart der ländlichen Bevölkerung in den verschiedenen Gegenden Hessens und joviale Umgangsformen kamen ihm bei seinen Wanderungen und Ausgrabungsarbeiten besonders zustatten.

Ein Hauptfeld für seine Betätigung fand Anthes auch im Historischen Verein für Hessen, in dessen Vorstand er bereits im Jahre 1891 als Sekretär berufen worden war. 1906 wurde er zum Vize-, 1912 zum Präsidenten gewählt. Als Sekretär hat er mehrere Jahrgänge der Vereinszeitschrift des „Archivs für hessische Geschichte und Altertumskunde" herausgegeben und bei zahlreichen Ausflügen, auch noch als Vorsitzender, geführt und die geschichtlichen Erläuterungen für das jeweilige Ausflugsziel gegeben. Ebenso hat er als ein gern gehörter Redner häufig Vorträge aus seinem Gebiete bei den Winterversammlungen des Vereins gehalten. Die Reihe der schriftstellerischen Arbeiten, die Anthes im Laufe von mehr als 30 Jahren teils selbständig, teils in Zeitschriften veröffentlicht hat, kann hier nicht aufgezählt werden. Er hat u. a. mehrfach bearbeitet den Windhaus'schen Odenwaldführer, sowie den Beckmann-Führer für Darmstadt. Unter der Presse ist ein von ihm in Gemeinschaft mit Studienrat Professor Henkelmann-Bensheim verfaßter Führer für das Kloster Lorsch, den abzuschließen ihm noch vergönnt war.

Als im Frühjahr 1915 sich der Lehrermangel fühlbar machte, übernahm Prof. Dr. Anthes wieder seinen Schuldienst am neuen Gymnasium in Darmstadt und behielt das Amt des Denkmalpflegers und des Vorstandes des Denkmalarchivs nebenamtlich bei. Doch erkrankte er im Oktober des genannten Jahres an Ischias und einem Nierenleiden, von dem er sich nur langsam erholen konnte. Im Mai 1916 mußte er um seine Versetzung in den Ruhestand nachsuchen, hat aber seit dieser Zeit bis in seine letzten Tagen hinein sein Amt als Denkmalpfleger mit doppeltem Eifer und immer neuer Freude ausgeübt. Doch war sein Körper, ohne daß er selbst und seine Freunde etwas merkten, so stark durch die Krankheit geschwächt, daß er einer akuten Lungenentzündung, die ihn in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar überfiel, bereits nach zwei Tagen erlag. So wurde er also mitten aus der Arbeit heraus abgerufen und hätte sichs wohl selber nicht anders gewünscht, denn ein untätiges Dasein wäre ihm, dem immer Tätigen, unerträglich gewesen. . ."

Am 10. Februar wurde er auf dem Friedhof zu Höchst im Odenwald beigesetzt.

Kleine Beiträge.

Der Tod der zweiten Gattin des Kurfürsten Karl Theodor. Als Kurfürst Karl Theodor 1799 im Alter von 75 Jahren starb, hinterließ er eine 23jährige Witwe, die er nach fünfzigjähriger erster Ehe 1795 geheiratet hatte (vgl. Januarheft dieser Zeitschrift, Sp. 23). Sie war eine Enkelin Maria Theresias, Tochter des Erzherzogs Ferdinand Carl Anton von Mailand-Este. Bald nach des Kurfürsten Tod vermählte sie sich mit einem Grafen Arco-Zinneberg, sie behielt aber bis zu ihrem Tode den Titel und Rang einer Erzherzogin und den Charakter als königliche Hoheit. Zwei Söhne entsprossen dieser Ehe. Zwei Charakterzüge waren bei ihr vorherrschend Ihr wirtschaftliches, nur auf Mehrung ihres Reichtums gerichtetes Talent und ihre an Geiz und Habsucht grenzende Sparsamkeit, die im Laufe der Jahre landeskundig und sprichwörtlich wurde. Das Jahr 1848 brachte ihr und ihrem Reichtum große Sorge. Sie fühlte sich und besonders die ihrer Obsorge anvertrauten österreichischen Werte auf ihrem Schlosse Zinneberg bei Glonn (Bezirksamt Dachau) nicht mehr sicher und beschloß, in einer Kassette das große Vermögen selbst nach Wien zu bringen. In einer glasbedeckten Chaise fuhr sie mit ihrer Kammerfrau ab. Durch einen Wechsel des Platzes mit letzterer fand sie ihren Tod. Bald hinter Wasserburg a. Inn, wo Pferdewechsel stattfand und ein drittes Pferd vorgespannt werden mußte, macht die Straße nach Salzburg eine starke Kehre, an der für die Pferde damals wie noch heute ein Brunnen ist Die Pferde drängten zur Rechten, während die Erzherzogin zur Eile geradeaus mahnte. In diesem Augenblicke rollte ein Holzfuhrwerk, dessen Sperre gebrochen war und dessen Pferde daher neben der Deichsel liefen, den Berg herab. Die Deichsel fuhr durch die Glasscheiben des erzherzoglichen Wagens und traf die Erzherzogin im Genick. Sie wurde noch in das nahe gelegene Meßnerhaus der St. Achat-Kirche gebracht, gab aber unterdessen schon ihren Geist auf. Begraben liegt sie in der Gruft der St. Antons-Kapelle bei Stettberg oberhalb Neuburg a. d. Donau. Die ungefähre Stelle, wo das Unglück passierte, ziert eine steinerne Denksäule mit gotischem Maßwerk, versehen mit einer Marmortafel, die Kunde gibt von dem Geschehnis und geschmückt ist mit dem gekrönten Haus-Wappen von Este und von Pfalzbayern.

Dr. Karl Speyer, Wasserburg a. Inn.

Zur Lebensgeschichte von Christian Batt. Einer der verdientesten Forscher und Sammler auf dem Gebiete der pfälzischen Geschichte war der Erzieher im Hause des Freiherrn von Babo in Mannheim und Weinheim Christian Batt. Seine einzigartige Büchersammlung zur pfälzischen Geschichte wird in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg gesondert verwaltet. Ludwig Häusser hat ihm in der Vorrede zu seiner Geschichte der rheinischen Pfalz (Seite XI) ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. In dem handschriftlichen Tagebuch des Professors Karl Philipp Kayser in Heidelberg (1773—1827) [1]) finde ich eine Aufzeichnung, die uns Batt als verständigen Erzieher schildert.

23. Dezember bis 1. Januar 1804. Weihnachtsferien.

Ich hatte meinen Mannheimer Freunden versprochen, die Neujahrsnacht in Mannheim zuzubringen und das Neujahr daselbst zu feiern. Batt und Wedekind[2]) hatten mehrere der vorzüglichsten Musiker (Appolt, Ritter, Eisenmenger, die beyden Ahl, Waldhornisten, nebst ihren Genossen) und gute Freunde in das Baboische Haus eingeladen. Sie labten uns mit Götterspeise. Aber auch für den Leib war durch wohl gewählte Nahrung reichlich gesorgt. Um 12 Uhr brachte Batt seiner Prinzipalin eine Nacht-Musick bloß mit den Waldhörnern, welche sie noch nicht gehört hatte. Ob sie gleich in dem an ihr Schlafgemach stoßenden Zimmer blieben, so kam es ihr doch vor, als kämen die lieblichen Töne aus der Ferne. Außer einigen schönen Kupferstichen (Raphael, Maria mit dem Kinde und dem Abendmahle) sah ich bey Batt Flaxmanns[3]) Umrisse aus Dantes Fegfeuer. Es ist zu bewundern, wie viel dieser mit so wenigen Strichen zu bezeichnen weiß. Die Umrisse waren ein Neujahrsgeschenk für seine jüngeren Eleven, mit Raphael und Maria hatten die Knaben ihrer Mutter an Weihnachten ein Geschenk gemacht. So gut weiß der verständige, edle Erzieher Gelegenheiten zu nutzen, um den Sinn für schöne Kunst zu wecken und zu nähren.

Dr. Franz Schneider, Gerusbach

[1]) Ein umfassender Auszug erscheint nächstens als Heimatblatt „Vom Bodensee und Main".

[2]) Jurist, später Hofgerichtsadvokat.

[3]) Englischer Bildhauer und Zeichner.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 25.— jährlich — Einzelhefte Mk. 2.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher.
Zusendungskosten werden besonders berechnet.
Fernruf: Historisches Mus um Über Vermi tlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Ka lsr he 24507 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIII. Jahrgang. April 1922. Nr. 4

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Alte:tumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Beiträge zur Geschichte des Theaters am kurpfälzischen Hofe zur Zeit Karl Ludwigs. Von Dr. phil. Karl Speyer. — Die Familie des Schwetzinger Hofgärtners Petri. Von Otto Kauffmann. — Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim Von Prof. Hugo Drös. — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung,** die am 11. April 1922 im Restaurant „Pergola" stattfand, wurde über die nächsten Veranstaltungen Beschluß gefaßt. Die Hauptversammlung (mit Lichtbildervortrag über Ladenburg, siehe Anzeige) findet Mittwoch, den 10. Mai, abends 8 Uhr, im Harmoniesaale statt. Für Mittwoch, den 17. Mai ist eine Schloßführung (11. Mannheimer Führung) und für Mittwoch, den 31. Mai ein Ausflug nach Schwetzingen geplant. Hierüber wird noch besondere Bekanntmachung erfolgen. Ein gleichfalls für den Monat Mai in Aussicht genommener Nadlerabend muß wegen Erkrankung des Redners verschoben werden. — Der Rechnungsabschluß für 1921 wird zur Vorlage an die Hauptversammlung genehmigt. Dem Rechner, Herrn Carl Baer, wird der Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen. Von der Aufstellung eines Voranschlages wird diesmal Abstand genommen. — Berichtet wird über die erste Sitzung des Verwaltungsrats für das Historische Museum, die unter Vorsitz des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Kutzer zur Beratung des Voranschlags für das Historische Museum am 18. März in den Sammlungsräumen stattgefunden hat. Die Sicherungsmaßnahmen an den Eingängen der Schloßsammlungen, die unter Leitung des Bezirksbauamtes auf städtische Kosten ausgeführt werden, sind zurzeit in Arbeit. Die Vergitterung der Eingänge zum Stadtgeschichtlichen Museum in L 1 ist bereits erfolgt. — Verschiedene von Herrn Dr. F. Waldeck für die Werbung neuer Mitglieder gemachte Vorschläge werden gutgeheißen. — Es werden geeignete Maßnahmen beschlossen, um die durch den zunehmenden Geschäftsumfang nötig gewordene Entlastung des Schriftführers zu ermöglichen. — Für das Historische Museum wird aus Vereinsmitteln ein wertvolles Bild erworben: Oelgemälde von P. Ströhling, Ende des 18. Jahrhunderts in Originalrahmen, darstellend die Familie des Pfälzer-Hofwirts Johann Georg Renner. — Die Annahme der Anzeigen für den Umschlag wird der „Ala" Haasenstein & Vogler, A.-G. Mannheim, P 2, 1) und ihren Beigestellen übertragen; auch der Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins (Schloß) ist zur Entgegennahme von Anzeigenbestellungen bereit. — Der Altertumsverein hat die Pflege der pfälzische Geschichts- und Altertumsforschung hochverdienten Herren Prof. Dr. Albert Becker in Zweibrücken und Museumsdirektor Dr. Friedrich Sprater in Speyer zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt. Die Uebergabe der Diplome erfolgte durch Professor Dr. Walter als Vertreter des Vereins bei der Hauptversammlung des Verbandes pfälzischer Geschichts- und Altertumsvereine, die anläßlich der Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Historischen Vereins der Mediomatriker am 19./20. April in Zweibrücken stattgefunden hat.

* * *

Gymnasiumsdirektor Geh. Hofrat Wilhelm Caspari ist mit Ende des letzten Schuljahres in den Ruhestand getreten. Aus diesem Anlaß hat der Herr Oberbürgermeister der Stadt Mannheim unterm 12. April folgendes Schreiben an ihn gerichtet:

„Aus Zeitungsnachrichten entnehme ich, daß Sie in diesen Tagen in den Ruhestand getreten sind und damit eine Anstalt verlassen haben, deren Lehrkörper Sie 40 Jahre lang angehörten und deren Leitung während der letzten 13 Jahre in Ihren Händen lag. Wenn auch die Stadtverwaltung amtlich mit dem humanistischen Gymnasium nicht so nahe wie mit den übrigen hiesigen höheren Lehranstalten verbunden ist, sondern nur durch ihre Vertretung im Beirat zu ihm in Beziehung steht, so ist Ihre vier Jahrzehnte lange segensvolle Wirksamkeit an der erwähnten Stätte doch ein so außergewöhnliches Ereignis, daß sie an ihrem Abschluß nicht schweigend vorübergehen möchte. Sie weiß, in welch hoher idealer Auffassung von Ihrem Berufe und in welch hingebender Begeisterung Sie es immer verstanden haben, den Unterricht für Ihre Schüler lebensvoll anziehend zu gestalten und deren Interesse dafür dauernd wach zu halten. Durch Ihre hervorragenden pädagogischen und menschlichen Eigenschaften wie durch Ihr umfassendes philologisches Wissen und durch die vorzügliche Leitung des Karl-Friedrich-Gymnasiums haben Sie sich um die höhere Schulbildung unserer heimischen Jugend hervorragende Verdienste erworben, die Ihnen in allen beteiligten Kreisen unvergessen bleiben werden.

Die Stadtgemeinde hatte, seit Sie vor Jahren an die Spitze des Mannheimer Altertumsvereins getreten sind, vielfach Gelegenheit, mit Ihnen über wichtige Fragen museumstechnischer Art zu verhandeln und dabei Ihr einsichtsvolles Verständnis für die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse der Stadt Mannheim kennen zu lernen. Namentlich weiß sie es zu würdigen, daß die in den letzten Jahren durchgeführte Neuregelung des hiesigen Museumswesens durch Ihre bereitwillige und wohlwollende Mitarbeit eine alle Teile befriedigende Lösung gefunden hat. Ich danke Ihnen herzlich für die der Stadt Mannheim auf den beiden erwähnten Gebieten geleisteten bedeutsamen Dienste und hoffe, daß Sie auch weiterhin unsere Sammlungsbestrebungen unterstützen werden. Ich verknüpfe damit den aufrichtigen Wunsch, daß Ihnen in voller Kraft und Frische ein recht langer, sonniger Lebensabend beschieden sein möge."

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß Geheimrat Caspari seinen Wohnsitz in Mannheim beibehält und daher auch weiterhin unserem Verein seine Kräfte als Vorsitzender widmen wird.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bader, Dr. Jakob, Polizeidirektor, L 6, 1
Baier, Fräulein Gertrud, Lehrerin, M'heim-Neckarau, Rheingoldstr. 6
Bechtold, Ernst, Hauptlehrer, M'heim-Neuostheim, Dürerstr. 6
Borgnis, Frau Adele geb. Dyckerhoff, L 13, 7
Dehoust, Jakob, Hauptlehrer, M'heim-Feudenheim, Neckarstr. 75
Eimer, Walter, Zeichenlehrer, B 5, 8
Elbs, Erwin, Hauptlehrer, Lortzingstr. 1a
Eppstein, Oskar, Abt.-Direktor der Rhein. Creditbank, M 7, 2
Fischer, Otto, Hauptlehrer, Lange Rötterstr. 50
Gräff, Karl, Kaufmann, Dalbergstr. 13
Hensler, Thomas, Postinspektor, O 4, 13
Himmel, Wilhelm, Direktor der Fa. Ver. Spediteure und Schiffer, Rupprechtstr. 11
Hirsch, Jakob, Direktor der Mannh. Lagerhaus-Ges., L 7, 4
Hirschfeld, Peter, Kaufmann, F 3, 4b
Hoffmann, Herbert, Kaufmann, F 2, 6
Hormuth, Karl, Kaufmann, Meerlachstr. 10
Kaempf, Walter, Baurat, Direktor der Joseph Voegele A.-G., Collinistr. 21
Kesselheim, Ludwig, Bankkassierer, R 1, 1
Klostermann, Dr. Theodor, Augenarzt, O 7, 6
Kreuzer, Eduard, Hauptlehrer, Bahnhofsplatz 11
Moll, Dr. Rudolf Hans, Chemiker, Renzstr. 3
Müller, Siefert & Co., Graphische Kunstanstalt, Meerfeldstr. 39
Nerz, Otto, Hauptlehrer, Kepplerstr. 38
Nied, Gustav, Direktor der Rhein. Elektr.-Akt.-Ges., Werderstr. 28
Reißschneider, Adolf, Kaufmann, Schanzenstr. 11
Schatt, Ludwig, Direktor der Rheinmühlenwerke, Waldparkstr. 27a
Schlatter, Carl Theodor, Kaufmann, O 3, 2
Stamm, Albert, Verwaltungsgehilfe, Schanzenstr. 11
von St. George, Heinrich, Kaufmann, N 3, 1
Winter, Emil, Hauptlehrer, M'heim-Neckarau, Adlerstr. 21
Heidelberg: Gruhle, Dr. Hans W., Universitäts-Professor, Friesenberg 6
Ludwigshafen: Kleeberger, Karl, Bezirksschulrat, Gartenstr. 20
Zink, Ernst, Hauptlehrer, Sternstr 32
Plankstadt: Auerbach, Hermann, Hauptlehrer
Unterschwarzach: Heybach, Gustav, Lehrer
Waldwimmersbach: Reinmuth, Karl, Hauptlehrer

Durch **Tod** verloren wir unser Mitglied:
Dührenheimer, Dr. Albert, Rechtsanwalt.

Vereinsveranstaltungen.

Durch die im vorigen Jahre erfolgte Uebernahme der Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins ist ein entscheidender Schritt in der Neuorganisation des einheimischen Museumswesens geschehen. Die Stadt hat die Fürsorge für das Historische Museum, wie jetzt die Altertumssammlungen heißen, übernommen und will ihm als als einer städtischen Hauptsammlung — neben den Kunstsammlungen und dem Museum für Natur- und Völkerkunde — nachdrückliche Pflege zuteil werden lassen. Damit ist dem Altertumsverein die für seine Kräfte zu schwer gewordene Bürde der Verwaltung, Nutzbarmachung, Neuordnung und Neuaufstellung seiner Sammlungen von den Schultern genommen worden; er kann sich nunmehr um so nachdrücklicher seinen übrigen Aufgaben widmen. Die Stadt aber hat einen reichen Schatz von Museumsgegenständen erhalten — allerdings unter Vorbehalt aller Eigentumsrechte des Vereins — und welche unschätzbaren Werte diese Sammlungen darstellen, bedarf, zumal unter den heutigen Verhältnissen, kaum einer näheren Begründung. Eine weitere wichtige Etappe der Neuorganisation bildet der neuerdings zustandegekommene Vertrag zwischen Stadt und Staat, wonach alle staatlichen Sammlungen im Schloß, also neben der Gemäldegalerie, dem Kupferstichkabinett, dem naturhistorischen Museum und den staatlichen Beständen der Schloßbücherei, vor allem auch das Antiquarium mit der Gipsabgußsammlung in die Verwaltung der Stadt übergeht. Es bildet nunmehr also auch das Antiquarium mit der Gipsabgußsammlung einen Bestandteil unseres städtischen Historischen Museums.

An dieser bedeutsamen Station der Entwicklung hielt der Direktor des Museums, Prof Dr. Walter, am letzten Vereinsabend in seinem „Unser Mannheimer Schloß und das Historische Museum" betitelten Vortrag Rückblick und Ausblick, um die Wege des allmählichen, Jahrzehnte umfassenden Emporwachsens der im Historischen Museum vereinigten Sammlungen zu überschauen, wie diese Wege gewesen sind und wie sie sich künftig gestalten können Eine große Anzahl von Lichtbildern begleitete seine Worte. Zunächst machte der Redner an Hand von Plänen nähere Angaben darüber, wie sich die Sammlungen des Altertumsvereins und die mit ihnen vereinigten Bestände des Antiquariums entwickelt haben und wie sie schon seit geraumer Zeit trotz gelegentlicher Erweiterung ihrer Unterkunftsräume im Erdgeschoß des Schloßmittelbaues unzulänglich untergebracht sind. Auch die Entstehung des Altertumsvereins wurde geschildert, der 1859 von einem bürgerlichen Freundeskreise im Gasthaus zum „Silbernen Anker" T 1. 1 ins Leben gerufen wurde. Der Altertumsverein hat sich schon in den ersten Jahren seines Bestehens große Verdienste erworben durch Bergung von Ausgrabungsfunden, durch Erwerbung von Mannheimer Bildern, Münzen, Dokumenten und sonstigen auch auf die kurpfälzische Geschichte bezüglichen Gegenständen Leider waren seine Mittel anfangs sehr beschränkt, so daß kostspieligere Ankäufe nicht gewagt werden konnten. So ist noch in den 1860er und 70er Jahren manches wertvolle Stück aus Mannheim hinaus gewandert, wie z. B. die Selbstporträtbüste Verschaffelts, die nach Speyer kam, und der großartige holzgeschnitzte Hochaltar der Unteren Pfarrkirche, ein Meisterwerk der Barockbildnerei, von der Hand unseres einheimischen Künstlers Paul Egell, jetzt zu den bedeutendsten Schätzen des Kaiser Friedrich-Museums in Berlin gehörig.

Mit besonderer Dankbarkeit wurde der Tätigkeit des allzufrüh verstorbenen Professors Karl Baumann gedacht, in dessen Person die Verbindung von Antiquarium und Altertumsverein besonderen Ausdruck gefunden hat. Die Tätigkeit des Altertumsvereins erweiterte sich. Er gab eine stattliche Reihe von Veröffentlichungen heraus, veranstaltete Ausgrabungen und Vorträge und wußte den hiesigen Sammlungsbesitz durch viele wertvolle Erwerbungen sowie auch durch Schenkungen zu vermehren. Eine seiner frühesten Sonderveranstaltungen, die Leihgabenausstellung von Frankenthaler Porzellan 1899, war die erste dieser Art in Deutschland und ist vielfach nachgeahmt worden. Das erste größere museumsmäßige Unternehmen des Vereins war 1902 eine Karl-Theodor-Ausstellung, bei der nach einer unglaublich kurzen Vorbereitungszeit von wenigen Wochen mit Leihgaben aus Familienbesitz und privaten Sammlungen, sowie mit den aus dem Theaterfundus hervorgeholten Kostümen, Möbeln usw. des 18. Jahrhunderts ein überraschend reichhaltiges Kulturbild der Zeit dieses um Mannheims Kunstblüte hochverdienten Kurfürsten gegeben wurde. Der erfolgreichen Karl Theodor-Ausstellung war es zu verdanken, daß jene Theatergegenstände in dauernden Besitz des Museums übergingen und daß die Schulkirche in L 1. 1, wo jene Ausstellung stattgefunden hatte, auf städtische Kosten als Stadtgeschichtliches Museum eingerichtet wurde. Die Lostrennung des stadtgeschichtlichen Kerns der Altertumssammlungen, die nun in der Schulkirche zum ersten Male eine systematisch gegliederte, museumsmäßige Aufstellung fanden, hatte für die neuere Abteilung der Sammlungen den Nachteil, daß sie damit ihren Mittelpunkt verloren, und so galt diese Loslösung von vornherein nur als ein vorübergehender Uebergangszustand, bis ein Museumsneubau, auf den man damals hoffen durfte, die erforderlichen Räume zu einer neuen Aufstellung der gesamten Museumsschätze bieten würde.

Die Sammlungstätigkeit des Vereins erweiterte sich besonders auch nach der Seite des älteren Kunstgewerbes hin; der Redner führte an einer Anzahl von Lichtbildern Beispiele hierfür an, so einen prächtigen Ulmer Barockschrank, die Frankenthaler Comprisgruppe von Konrad Link und den spätgotischen Schnitzaltar von dem Meister Hans Strüb 1513, der zuletzt in der Kapelle des badischen Dorfes Roth, Amt Meßkirch, stand.

Jahre lang schwebte den Altertumssammlungen wie auch den naturgeschichtlichen und völkerkundlichen Sammlungen als eine Art von Fata morgana das Riesenprojekt des Reiß-Museums vor, um

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das eine Unsumme von Zeit und Arbeit verwendet wurde. Bekanntlich ließ Geheimrat Dr. Karl Reiß durch den Erbauer des Rosengartens, Prof. Bruno Schmitz, mehrfach umgearbeitete Projekte für ein Reißmuseum am Friedrichsplatz entwerfen, das als prunkvolles Gegenstück zum Rosengarten geplant war und einen ungeheuren Bauaufwand verschlungen hätte. Intensivstes Sammeln wäre damals vor allen Dingen nötig gewesen. Durch die Aenderung der Testamentsbestimmungen 1913 wurde aus diesem Reißmuseum ein Erweiterungsbau für die Zwecke der Kunsthalle und ein Reißhaus zur Verwirklichung volksbildender Aufgaben namentlich des Freien Bundes. Auch die Ausführung dieser Pläne hat bekanntlich der Weltkrieg und noch mehr die in seinem Gefolge aufgetretene ungeheure Steigerung der Baukosten unterbrochen. Als den Altertumssammlungen, sowie den naturgeschichtlichen und völkerkundlichen Sammlungen durch die Testamentsänderung ihre damals noch sicher scheinenden Aussichten auf Unterkunft im Reißmuseum genommen waren, gab ihnen die Stadtverwaltung auf Veranlassung der Geschwister Reiß die Zusicherung, daß ihre dringenden Raumbedürfnisse nach Möglichkeit auf andere Weise befriedigt werden sollen. Der Gang der Dinge hat nun dazu geführt, daß für die naturgeschichtlichen und völkerkundlichen Sammlungen, die 1917 durch den städtischen Ankauf der riesigen urgeschichtlich-ethnologischen Sammlungen des Münchener Malers Gabriel Max einen großartigen Zuwachs erfahren haben, das Zeughaus ausersehen ist, während für die im historischen Museum vereinigten Sammlungen die Unterbringung im Schloß erstrebt wird. Und zwar ist außer den jetzigen Erdgeschoßräumen, wo die von Prof. Dr. Gropengießer geleitete archäologische Abteilung eine weiträumigere und übersichtlichere Aufstellung finden soll, — unter Hinzunahme der ehemaligen Hofküchenräume (Lapidarium) und womöglich auch der Reithalle (Gipsabgüsse) — die ganze Flucht der Säle des ersten Obergeschosses auf der Ostseite des Haupthofes vom Mittelbau an bis zum Bibliotheksflügel ins Auge gefaßt. Die baldige Ueberweisung dieser Räume durch den Staat muß als eine Lebensfrage für das historische Museum bezeichnet werden, das durch die Raumkalamität in seiner gedeihlichen Entwicklung aufs äußerste behindert ist.

Der Redner besprach mit wirkungsvollem Nachdruck alle hiermit zusammenhängenden Fragen. Man müsse in Karlsruhe und Berlin solange mit Energie unsere bekannten Schloßforderungen wiederholen, bis wir zum Ziele gelangt sind. Für die Bedürfnisse des Finanzamtes müsse vom Reich auf irgendwelche Weise außerhalb des Schlosses gesorgt werden. Es gehe nicht an, daß kunstgeschichtlich wertvolle Räume dieses Monumentalbaues, dessen schon lange Jahre zurückreichende üble Behandlung (Einbau von Gefängnissen, Aufteilung in verschiedenartige Büros, Dienstwohnungen usw.) bis zu den Ereignissen der jüngsten Zeit (Wegführung der Gobelins, wertvollen Schloßmobiliars usw.) der Redner unter Vorführung von zahlreichen Lichtbildern besprach, dauernd durch profane Benützung entwürdigt werden. Das Prunktreppenhaus, der Rittersaal und die anstoßenden Räume bilden allein schon ein Museum pfälzischer Kunst und Geschichte; hier brauche nur das vorhandene Schloßmobiliar aufgestellt zu werden. In den angrenzenden Sälen des Pavillons und der Ostseite seien außer einem umfangreichen Korridor, hinreichende Räume von verschiedenen Größenverhältnissen vorhanden, die sich ausgezeichnet zu museumsmäßiger Aufstellung des weit über lokale Bedeutung hinausgewachsenen Sammlungsbesitzes eignen.

Bei der Wichtigkeit eines solchen, die Heimatliebe und das Heimatverständnis fördernden, hohe Ziele der Volksbildung verfolgenden Museums dürfe man die großen Kosten der Einrichtung, Neuaufstellung usw. nicht scheuen. Aber zu den beträchtlichen Mitteln, die hierzu von dem Gemeinwesen aufzubringen seien, müßten private Beiträge treten, die zugleich auch eine würdige Ergänzung und Erweiterung des Museumsinhalts zu ermöglichen hätten. Es sei eine große Aktion erforderlich, ein Appell an hochsinnige Förderung durch hiesige Gönner und namentlich auch durch auswärtige Mannheimer, die dadurch ihre Anhänglichkeit an die Vaterstadt beweisen könnten. Einleitende Schritte zu einer solchen Aktion habe der Altertumsverein, dem auch weiterhin der Ausbau des historischen Museums sehr am Herzen liege, bereits in die Wege geleitet. Eine ungünstige Zeit für die Lösung solcher Aufgaben sei immer nur dann, wenn man sich nichts zutraue. In allen Kreisen müsse sich die Ueberzeugung von der außerordentlichen

Bedeutung dieses Museums einprägen und von den großen Aufgaben, die es mit dem Schloß und in dem Schloß zu lösen habe. Der Redner schloß: „Energie und Optimismus ist erforderlich, natürlich auch Verständnis und guter Wille und bei der Einwohnerschaft Gegenliebe und gemeinnützige Gesinnung. Dann werden wir dem Historischen Museum schon auf die Beine helfen! Dann werden wir auch die Schwierigkeiten im Schloß aus dem Wege räumen, die leider immer noch einer gedeihlichen Entfaltung des Historischen Museums im Wege stehen."

Die zahlreiche Versammlung, die den großen Harmoniesaal füllte, folgte diesen Ausführungen von Prof. Dr. Walter mit regem Interesse und gab ihre Zustimmung durch lebhaften Beifall kund. Dem Dank verlieh der Vorsitzende, Geheimrat Caspari mit herzlichen Worten Ausdruck.

* * *

Ueber die 10. Mannheimer Führung, die Samstag, den 1. April veranstaltet wurde, berichtete Alfred Maderno im „General-Anzeiger" folgendes:

Unter der bekannten starken Beteiligung nahm der Altertumsverein am vergangenen Samstag-Nachmittag seine Führungen zu denkwürdigen Alt-Mannheimer-Stätten wieder auf. Die Teilnehmer versammelten sich in den Räumen des Naturhistorischen Museums, wo Professor Dr. Friedrich Walter anstelle von Geheimrat Caspari die Erschienenen begrüßte, um sodann einige kurze Worte der Vergangenheit des Naturhistorischen Museums zu widmen. Die Sammlungen sind, wie Bibliothek und Skulpturen, im Ostflügel des Schlosses untergebracht, der der letzten Bauperiode der Anlage angehört und in erster Linie für den Marstall und sein ausgedehntes Zubehör bestimmt war. Das Museum befand sich zuerst nicht im Erdgeschoß, sondern über der Gemäldegalerie im dritten Stockwerk und bestand aus drei Räumen, deren Einrichtung, einfache, aber edel gearbeitete Schränke (spätes Rokoko), bei der Aufstellung der Sammlung im Erdgeschoß (1767), ihrem heutigen Platze, in unverändertem Zustand wieder Verwendung fand. Es wurde dann noch ein vierter Saal angegliedert.

Der erste Direktor des Museums war Pater Mayer, der Astronom der Sternwarte. Er scheint den Sammlungen jedoch nicht zur Zufriedenheit seines Herrn vorgestanden zu haben, denn schon 1765 übernimmt der Florentiner C. A. Collini († 1806 in Mannheim), Voltaires Freund und Sekretär, die Leitung des Museums. Von ihm stammt auch der erste gedruckte Katalog der Sammlungen, 1767 herausgegeben. Der Katalog enthält bereits die Einteilung, die die Räume heute im allgemeinen zeigen. Die für das vierte Kabinett vorgesehene Insektensammlung ist heute im ersten Raume des Museums untergebracht, der ursprünglich mit dem Korridor von Andreas Lamey als Antiquarium eingerichtet worden war und einen Bestandteil der pfälzischen Akademie der Wissenschaften bildete.

Hofrat Dr. Karl Zettler gab im Verlaufe der Besichtigung des Museums, die natürlich nur flüchtig sein konnte, da sie ja nicht Zweck der Führung war, einige dankenswerte Aufschlüsse über besonders wertvolle Stücke der Sammlung. Die Bestände mußten zum großen Teil im Laufe der Zeit vollkommen erneuert werden, da die Konservierungsweise eben doch noch nicht ihren Vollkommenheitsgrad erreicht hatte. Auch Prof. Dr. Adolf Strigel beantwortete zahlreiche Fragen und wies besonders auf die Funde aus der Eis- und Tertiärzeit hin, namentlich auf den Schädel eines Dinotherium giganteum (Riesenelefant), der in der Mainzer Gegend gefunden worden war und wohl das wertvollste Stück des Museums bildet.

Die Teilnehmer an der Führung mußten schließlich mit sanfter Gewalt aus dem Museum hinausgeführt werden, und nachdem im Korridor die ungeheure Wallfischkinnlade, ein Wahrzeichen der Stadt Mannheim, 1720 hier gefunden und unter den Kaufhausarkaden aufgehängt, gebührend bewundert worden war, ging es über den Schneckenhof in die ehemalige Reithalle. Den Schneckenhof umgeben die Gebäude des ehemaligen kurfürstlichen Marstalls, die heute mit Theaterdekorationen angefüllt sind. Im Osten wird er von der Reithalle abgeschlossen, das heute ein Möbellager beherbergt. Im Geiste hat diesen stattlichen Saal aber bereits die Leitung der Gipsabgußsammlung mit Beschlag belegt. Prof. Dr. Gropengießer wies in überzeugenden Worten auf die hervorragende Eignung dieser Halle für die Aufnahme und sinngemäße Aufstellung der Gipsabgüsse

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hin, die in ihrem derzeitigen Raume nur unvorteilhaft untergebracht sind. Die Reithalle ist 55 Meter lang, 14 Meter breit und empfängt ihr Licht aus den im zweiten Stockwerk angeordneten Fenstern, wodurch sich eine selten günstige Erhellung des Raumes ergibt. Die Ausquartierung der Gipsabgüsse aus ihrer gegenwärtigen Heimstätte ist nur mehr eine Frage der Zeit, da die Schloß-Bibliothek für ihre unbedingt nötige Erweiterung dieses Raumes bedarf. Hoffentlich begegnet das Projekt, das Prof. Dr. Gropengießer als Fachmann und mit voller Berechtigung vertritt, bei den maßgebenden Stellen dem gleichen Verständnis.

Den Schluß der Führung bildete ein allerdings etwas feuchter Besuch der Lauer'schen Gärten in M 6. Man muß nun freilich nicht glauben, der einst hier befindliche Weinberg habe sich wieder erhoben und durstigen Seelen seine schillernden Rebengänge geöffnet. Mitnichten! Aber stimmungsvoll war es doch, zwischen den Resten der Befestigungswerke von früheren Zeiten zu hören, ehe das erbarmungslose Jahrhundert der Industrie auch von dieser Stätte seinen Zins fordert.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Zusammenkunft vom 23. März darf die Vereinigung als einen Höhepunkt ihrer bisherigen, nunmehr zweijährigen Arbeitstätigkeit ansehen. Die Person des Redners und das von ihm gewählte Thema hatten neben den Mitgliedern eine große Anzahl von Freunden der Vereinigung angezogen. Der Vorsitzende Otto Kauffmann konnte einen Kreis begrüßen, der mehr als die doppelte Zahl der regelmäßigen Besucher der Veranstaltungen der Vereinigung umfaßte. In dieser Zusammenkunft sprach das Ausschußmitglied Dr. med. Bernhard Schuh über Vererbungslehre und Rassenhygiene vom Standpunkt der Familiengeschichte. Der Vortragende, dessen ungewöhnliche rednerische Fähigkeiten bekannt sind, gab in fesselnder Darstellung trotz der Beschränkung, die ein einziger Vortrag bei der Fülle der Einzelprobleme verlangt, einen vortrefflichen Ueberblick über die für die Gesamtheit wie die Einzelpersönlichkeit gleich wichtigen Fragen. Hier kann der Inhalt nur angedeutet werden: Die einheitliche Grundlage alles Lebens ist die Zelle. Die Urzelle eines Individuums ist der Träger aller geistigen und körperlichen Anlagen und das Idioplasma der befruchteten Eizelle begründet die ganze Eigenart und alle Zukunftsmöglichkeiten des Menschen. Der Redner behandelte die Chromosome als Träger der Erbmasse und und die Arten der möglichen Variationen, wovon für den Menschen die Mixovariation, die in der Ehe ihren Kulturausdruck findet, die wichtigste ist. Im Anschluß hieran wurde auf die Mendel'sche Vererbungslehre eingegangen und ihre mathematischen Formen und die Wahrscheinlichkeitsgesetze erörtert. Was im einzelnen Zufall ist, wird im ganzen Notwendigkeit. Nachdem der Redner über die Kombinationsmöglichkeiten bei der Vererbung durch Mischung der Chromosome und ihrer Teile gesprochen hatte, ging er zur Vererbung des Geschlechts über. Die Begriffe „dominanter, rezessiver und geschlechtsgebundener Erbgang" wurden erklärt und hervorgehoben, daß erworbene Eigenschaften nicht vererbt werden. Aus dem nächsten Teil des Vortrags mögen folgende Begriffe hervorgehoben werden: Auslese und Gegenauslese, die Zivilisation als Hemmung der natürlichen Auslese, soziale Auslese, soziale und private Rassenhygiene — Alkohol, Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Eheverbote, Sterilisation Minderwertiger — die Ehe und die Familie als Bollwerk des Rassenschutzes, Ehewahl, Kindererziehung. Auf die besondere Stellung der Familiengeschichte zur Vererbungslehre und Rassenhygiene wurde hingewiesen und die Hauptforderung aufgestellt „Treue zu den Ahnen, Verantwortung für die Enkel". Auch die glänzenden und dunklen Punkte in der Ahnenreihe fanden eine kluge und verständnisvolle Würdigung. Vom Einzelnen forderte der Vortragende die Wahrung des überkommenen Besitzes durch entsprechende persönliche Lebensführung und geeignete Berufswahl, Verbesserung der Zukunftsmöglichkeiten durch vernünftige Ehewahl. „Man muß den Partner nach dem Adel der Rasse suchen." Jeder soll die Immunisierung anstreben. Hierzu gehört die Schaffung von Familientradition, die Aufgabe und Ziel aller familiengeschichtlichen Bestrebungen ist.

Einmütiger Beifall dankte Herrn Dr. Schuh für den Vortrag, der neben den vielfachen Belehrungen und Anregungen, die er bot, durch die sprachliche Form den Hörern einen erlesenen Genuß bereitete. An der dem Vortrag folgenden Aussprache beteiligten sich die Herren Rechtsanwalt Dr. Oelenheinz, Oberamtmann Strack-Schwetzingen, Professor Dr. med. Holzbach und Otto Kauffmann. Aus der Diskussion sind die Hinweise von Dr. Oelenheinz auf die größere Vererbungsfähigkeit im Mannesstamme und von Professor Holzbach auf das Ueberwiegen der männlichen Dominante in der Chromosomenvererbung, sowie die Doppelgeschlechtlichkeit der secundären Geschlechtsmerkmale hervorzuheben.

Von Mitgliedern der Vereinigung ist angeregt worden, den Vortrag Dr. Schuhs im Druck erscheinen zu lassen. Es ist zu hoffen, daß die Ausführung dieses Planes gelingt.

2. Sammlervereinigung.

Bei der Zusammenkunft der Sammlervereinigung, die am 24. März im kleinen Harmoniesaale stattfand, bildete das Thema „Der Kupferstich" als zweite Veranstaltung in der Reihe der von Herrn Dr. Hartlaub übernommenen Zyklusvorträge über die Technik der graphischen Künste. Der Redner besprach zunächst die verschiedenartigen Techniken, die unter dem Sammelbegriff „Kupferstich" zusammengefaßt sind, den durch die rein manuelle Kraft mit dem Grabstichel oder mit der kalten Nadel geschaffenen eigentlichen Kupferstich, die Aufrauhung der Platte im Schabkunstverfahren, sodann die unter dem Namen „Radierung" zusammengefaßten chemischen Verfahren einschließlich der Aquatintatechnik. Die wichtigsten Instrumente wurden vorgezeigt und sodann an einer geschickt ausgewählten Reihe von Lichtbildern nach alten und neueren Druckblättern deutscher und außerdeutscher Herkunft weitere Einzelheiten aus diesem umfangreichen und komplizierten Gebiet graphischer Kunstausübung besprochen. Hierbei ergab sich Gelegenheit zu mancherlei lehrreichen Hinweisen z. B. wie der Stich im 17. und 18. Jahrhundert mehr zu handwerksmäßiger Buchausstattung, zu Porträtdarstellungen und Gemäldereproduktionen bevorzugt wurde, während die Radierung die Möglichkeit freierer künstlerischer Gestaltung eröffnete, ferner wie mitunter Techniken in raffinierter Mischung erscheinen (z. B. bei Klinger) usw. Es war selbstverständlich nicht möglich, dieses große Gebiet in dem knappen Rahmen einer Vortragsstunde zu erschöpfen und auf alle technischen Variationen einzugehen. Der Redner bot aber einen von großer Vertrautheit mit dem Thema zeugenden, hauptsächlich Interessen des Sammlers berücksichtigenden, inhaltreichen und anregenden Ueberblick, für den ihm Prof. Dr. Walter den herzlichsten Dank der Anwesenden aussprach. Aus den reichen Beständen des graphischen Kabinetts der städtischen Kunsthalle und aus privaten Sammlungen war eine große Anzahl schöner und charakteristischer Blätter ausgelegt, Originale und Reproduktionen der Reichsdruckerei, deren Erläuterung durch Dr. Hartlaub und Dr. Strübing noch Gelegenheit bot, mancherlei interessante Einzelheiten mit den Teilnehmern der Veranstaltung zu besprechen.

Beiträge zur Geschichte des Theaters am kurpfälzischen Hofe zur Zeit Karl Ludwigs.

Von Dr. phil. Karl Speyer in Wasserburg a. Inn.

Traitteurs Akten (im Geh. Hausarchiv zu München (Akt 882 Vb) enthalten einige Blätter zur Theatergeschichte am Hofe des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, die bisher noch nicht veröffentlicht sind.

In dem betreffenden Faszikel fand ich zunächst den folgenden Vertragsentwurf, der besonders durch die eigenhändigen Korrekturen Karl Ludwigs dessen Interesse für das Theater und die Schauspieler verrät.

Conditiones, auf welche mit denen Comoedianten tractirt worden:

1. vor (jede — ausgestrichen) die Comoedie, so Churpfalz Ihnen auswendig zu lernen geben und wohl auswendig recitiren, sollen sie haben — zehn Reichsthaler

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2. vor andere, die wohl stylisirt und von Ihnen bereits studirt sind, sollen sie haben — acht Reichsthaler[1])

3. vor die extempore discours, altfränkische und gemeiner, wie die Köhler waren, darinnen die alten Pickelhäringsposten als Crispin und Crispinianus, Herzog von (Ferrara — ausgestrichen) Verona oder (unleserlich) Pickelhäring oder den Feind den Teufel zu betrügen begriffen. (Biblische Historien[2]) und legenden ausgeschlossen, — sechs Reichsthaler

4. Wann Sie bey Hof agiren, sollen Ihnen Musica und Licht gestel(lt) und Sie mit Ihrer Compagnie gespeist werden.

5. Sollen sie sich fertig halten, wöchentlich zweimal, aber zum wenigsten eine Comoedj von der zweiten Claß als Dienstag und Freitag zu agiren, es erfordrer dann frembder Herrschaft anwesenheit, oder Chur Pfalz befehl ein anderes, doch wird Ihnen von keiner Comoedj als von denen so sie würklich praesentiren werden — — — (Bis hierher ausgestrichen, dafür von Carl Ludwig eigenhändig verbessert.)

5. Sollen Sie dato ahnoch 5 Comoedien agiren, als noch zwey diese Woch und die Zukünftige, wils Gott 3, welche nach obbedungener Maß bezahlt werden soll(en).

6. Wegen des Gnaden recompenz steht solches bey Ihrer Churfürstl. Dhlt. gnst. Belieben nach dem Selbige von Ihnen durch Ihre actiones contentiert würden.

7. Und weilen Sie sich beklagen, daß Zeit Ihrer Churfürstl. Dhlt. Unpäßlichkeit sie keine Comoedie bey Hof zu agiren gehabt, als sollen Sie sich von dato annoch vierzehn Tag fertig halten, zum wenigstens wie im 5ten Puncten auch gemelt von der zweiten Claß zu agiren und damit, weylen alsdann das Christfest heranrücken wird, vor dießmahl Ende[3]).

Signatum, Heidelberg, den 1ten Decemb. A. C. 1667.

Zu den Theatervorstellungen auf dem Schlosse wurden jeweils geladen außer dem Hofe und etwaigen Gästen mit ihrem Gefolge, der Hofstaat, aber auch der Hof-, Kanzlei-, Militär- und Universitätsstab sowie der Stadtrat mit Weibern und Kindern.

Zwei vorliegende kurfürstliche Befehle vom 11. Februar 1663 und 10. März 1665, von denen einer an Obristlieutenant Menges, der andere an Herrn von Wittenberg gerichtet ist, verordneten, daß der Zutritt gestattet sei „nur gegen Abdruckzettel und Zurückgabe desselben".

Daß aber auch andere sich zu den Vorstellungen drängten, geht aus einem weiteren Satz des Befehls hervor, wonach Mägde, Diener, Jungen, auch solche im Besitz des Abdruckzettels oder mit der Ausrede, ihrer Herrschaft aufwarten zu müssen, nicht zugelassen werden sollen.

Ein weiteres Blatt desselben Faszikels enthält folgendes Verzeichnis von Stücken, die in Heidelberg zur Aufführung gelangen sollten, und zwar wohl durch die Truppe, mit der der oben angeführte Vertrag abgeschlossen wurde.

Comoedien,
für Ihre(r) Churfürstl. Durchlaucht zur Pfalz agirt.
Im November 1667.

1. Die getreue Leibeigene.
2. Der durchlauchtige Kohlbrenner.

[1]) Man beobachte den Unterschied zwischen Neu-, oder wie wir heute sagen würden, Uraufführungen und Neueinstudierungen.

[2]) In diese Rubrik fallen die Stegreif-Comoedie, bürgerliche (altfränkische!) und bäuerliche Stücke („gemeiner wie die Köhler waren") und Stücke mit den Pickelhärings-Posten, wir würden heute Pickelhärings-Rollen sagen. Der Ursprung dieses stereotypen Rollenfaches dürfte in der englischen Comoedia liegen und vom Niederrhein wird diese Rolle aufwärts gewandert sein. Pickel- ist Pöckelhäring, also ein Kerl mit verschrumpfter Haut, der zum Lachen anregt, sowohl Hanswurst wie Tölpel. Insoweit er eine typisch wiederkehrende Rolle darstellt, berührt er sich mit der Commedia del arte. Es sei auch hingewiesen auf Karl Ludwigs eigenhändige Ausbesserung des Ferrara (die ja noch regierten) in Verona. Der letzte Satzabschnitt deutet auf die reine Hanswurstposse hin.

[3]) Position 7 ist ganz gestrichen.

3. Die Dolobella oder der schöne Betrug.
4. Don Gaston oder Spiegel wahrer Freundschaft.

Im December.

5.	Der unschuldig verdambte.	agirt den	2.	Dec.
6.	Der Wettstreit der Verzweifelnden.	„ „	4.	„
7.	Pirus und Ariame.	„ „	6.	„
8.	Der gezwungene Freund.	„ „	9.	„
9.	Die mahlende Liebe von Odia und Prospero.	„ „	11.	„
10.	Don dem christl. Bassa Ibrahim.	„ „	13.	„
11.	Die epirische Krönung.	„ „	16.	„
12.	L'Argia, Prinzessin von Nigroponte	„ „	17.	„
13.	Der durchlauchtige Mahler.	„ „	18.	„
14.	Die epirische Krönung (zum anderen Mahle).	„ „	19.	„
15.	Die tolle Hochzeit von der böß Katharina.	„ „	20.	„
16.	Die Olympia auf Ihrer Churfürstl. Dchl. Geburtstag.	„ „	22.	„

Von den aufgeführten Stücken ist das 15., die „tolle Hochzeit von der böß Katharina", unschwer als Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung" erkannt worden. Ueber die „Olympia" findet sich Ausführliches bei „Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe", S. 27ff.; dieses Stück ist handschriftlich in der Kasseler Bibliothek erhalten.

* * *

Nachschrift.

Die vorstehenden, für die Theatergeschichte zur Zeit des Kurfürsten Karl Ludwigs wichtigen Aktenstücke, auf die ich den Verfasser aufmerksam gemacht habe, sind mir erst nach Abschluß meiner Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe zu Gesicht gekommen. Die Feststellung der Verfasser der oben genannten Komödien wird noch eine besondere Aufgabe sein. Zu vergleichen ist Huffschmids Veröffentlichung in Jahrgang 1916 der Mannheimer Geschichtsblätter, Sp. 79, wo aus dem Ausgabenbuch des Kurfürsten Karl Ludwigs (Dezember 1667) folgende bemerkenswerte Stelle mitgeteilt ist: „Des Komoedianten Hans Ernsten zwey Kindern, jedem ein Dukat". Hierzu bemerkt Huffschmid: „Karl Ludwig war ein großer Freund der Komödien (er pflegte zu sagen, daß keine schönere in der Welt seien, als die englischen. Elisabeth Charlotte, Bibl. 88, 82 und 107, 597). Hans Ernst Hoffmann und Peter Schwartz spielten in Heidelberg 1656/57, 1657 und im August 1658. Archiv f. Frankfurts Gesch. u. Kunst. N. F. 9, 79, 80, 86, 89. Am 4. Dezember (a. St.) 1667 führte Hoffmann mit seiner „Bande" auf dem Heidelberger Schlosse das Possenspiel „Pfuidian" und am 6. gleichen Monats „Pirus und Ariane", letzteres von Thomas Corneille de Lisle (vgl. Nr. 7 obigen Verzeichnisses) auf. Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte an Frau von Harling S. 6. Wohl auf diese beiden Vorstellungen hin erhielten Hoffmanns Kinder die zwei Dukaten.

Weiter ist von Wichtigkeit folgende Stelle des Ausgabenbuchs (Januar 1668): „Den Komoedianten, weil sie vor Kurpfalz den Peter Squenz agirt". Es handelt sich um die „Absurda Comica oder Herr Peter Squentz, Schimpff-Spiel" von Andreas Gryphius (1616—1664), in welchem u. a. das kleinstädtische Leben, die Titelsucht und die Kleingelehrsamkeit pedantischer Schulmeister verspottet werden.

Ferner wären die Briefe Liselottens, Karl Ludwigs und seines Kreises nochmals auf die Nachrichten, die sich daraus für die Pflege des Theaters ergeben, durchzugehen. Das in meiner Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe, S. 28, erwähnte komische Zwischenspiel zu dem Schauspiel: „Die ägyptische Olympia oder der flüchtige Virenus", aufgeführt zum Geburtstag Karl Ludwigs, Jahreswende 1667/68, entspricht dem Vorspiel zu Shakespeares „Der Widerspänstigen Zähmung", wo ein betrunkener Kesselflicker als Lord behandelt wird (vergl. A. v. Weilen, Shakespeares Vorspiel zu der Widerspänstigen Zähmung, Frankfurt 1884).

Walter

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Familie des Schwetzinger Hofgärtners Petri.

Von **Otto Kauffmann.**

Zur Neuanlage des Schwetzinger Schloßgartens berief Kurfürst Karl Theodor 1753 den in Diensten des Herzogs von Zweibrücken stehenden Hofgärtner Petri (Sillib, Schwetzingen S. 22 ff. u. S. 83). Sillib nennt ihn August; dies ist aber der Name seines 1744 geborenen Sohnes. In Schwetzingen kann nur tätig gewesen sein: Johann Ludwig Petri, dessen Geburts- und Todesdatum leider noch nicht ermittelt werden konnte. Er verheiratete sich 1741 mit Sofie Charlotte Köllner, Tochter des Hof- und Lustgärtners Johann Arnold Köllner, und hatte zwei Söhne, von denen der jüngere gleichfalls den Beruf eines Hofgärtners ergriff[1]). Johann Ludwig Petri ist in Schwetzingen, wo seine Tätigkeit besonders dem Mittelparterre und der Pflanzung der Lindenalleen galt, bis 1758 nachweisbar. In Gemeinschaft mit Pigage leitete er die Gartenarbeiten teilweise „durch Ab- und Zugehen von Zweibrücken aus".

Mit dankenswerter Beihilfe von Prof. Dr. Albert Becker in Zweibrücken haben wir über die Familie Petri, über die mancherlei irrige Angaben in Umlauf sind, folgendes ermitteln können:

Der bis jetzt nachweisbare Stammvater der Familie war Johann Nikolaus Petri, fürstlicher Hof- und Lustgärtner in Eisenach. Dieser hatte zwei Söhne:

A. Johann Georg, geb. Eisenach 3. 2. 1700, gest. Gerstungen 21. 1. 1785, fürstl. Sächs. Hofgärtner in Eisenach und in Gotha, verheiratet mit Anna Sibylla Brack, geb. Kreuzberg (Werra) 17. 2. 1706, gest. Eisenach 5. 5. 1770. Dessen Söhne:

I. Christian Friedrich, fürstlich Sächs. Amtsverweser in Eisenach.

II. Ernst August Bernhard, geb Eisenach 19. 7. 1744, gest. Zweibrücken 30. 10. 1809, herzogl. zweibrückischer Hofgärtner und fürstl. Rat (war 1758—61 Gärtner-Lehrling in Gotha[2]), verheiratet am 22. 5. 1766 mit Susanna Friederike Frölich, geb. 5. 4. 1746 in Zweibrücken, gest. daselbst 13. 4. 1777.

Auf ihn bezieht sich die Stelle bei Molitor, Vollständige Geschichte der ehemals pfalz-bayerischen Residenz-Stadt Zweibrücken (1885) Seite 480:

„Beide (Garten) Besitzungen sollten aber durch eine dritte weit großartigere Anlage überboten werden, welche der Herzog Karl II. im Jahre 1775 zu Ehren seiner Gemahlin Marie Amalie aufführen ließ. Es war dies die unterhalb der Marienflur an der Contwiger-Straße gelegene, von einem zierlichen Parke umgebene Eremitage. Der Plan zu dem phantasievollen Gebäude wurde von dem Hofmaler Christian von Mannlich entworfen, der reizende Lustgarten durch Hofgärtner August Petri angelegt."

B. Johann Ludwig, geb. ?, gest. ?, erster fürstl. Hof- und Lustgärtner zu Saarbrücken, dann Oekonomie-Rat in Zweibrücken (war 1753—58 in Schwetzingen tätig), verheiratet am 23. 5. 1741 mit Sofie Charlotte Köllner (gest. 20. 10. 1781), Tochter von Johann Arnold Köllner, herrschaftlicher erster Hof- und Lustgärtner.

Molitor sagt über ihn (Seite 450):

„Im Anschluß an den Bau der „neuen Vorstadt" (in Zweibrücken) ist zu erwähnen, daß im Jahre 1770 zufolge Reskripts Christians IV. vom 21. Oktober das Bett des Baches vor dem unteren Tore nach Anweisung des Oekonomierats Petri bis an die Horn hin gerade gestochen wurde."

Ernst August Bernhard hatte 3 Kinder:

a) Joh. Georg Bernhard,
b) Anna Friedr. Elisabeth,
c) Joh. August.

Joh. Georg Bernhard, geb. Zweibrücken 2. 4. 1767, gest. Theresienfeld b. Wien 1854. Oekonomierat und Gutsbesitzer zu Theresienfeld (war 1782—85 Gärtner-Lehrling in Schwetzingen[3]), berühmter Schafzüchter, hatte den Namen „Schaf-Petri".

Die Allgemeine Deutsche Biographie 25,522 schreibt über ihn:

„Dazu bestimmt, einst am bayerischen Hofe im Fache der Oekonomie, sowie über die Hofgüter die oberste Leitung zu übernehmen, erlernte er Landwirtschaft und Gartenbau. Alsdann begibt er sich 5 Jahre auf Reisen nach England, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland. Zurückgekehrt errichtete er in Karlsberg bei Zweibrücken die Hofgärten nach englischer Art ein.

Nach Auflösung der herzoglichen Regierung, zur Zeit der französischen Revolution, wendete er sich nach Oesterreich, führte daselbst die schöne Gartenkunst ein und wurde Güterdirektor des Fürsten Johann von Lichtenstein."

Anna Friederike Elisabeth, geb. Zweibrücken 4. 7. 1769, gest. Zweibrücken 10. 5. 1843, vermählt daselbst 22. 9. 1789 Friedrich Carl Wernher[4]), geb. 25. 9. 1760, gest. Heidelberg, 16. 7. 1796, Forstamts- und Oberkonsistorial-Assessor zu Zweibrücken (floh 1793 vor den Franzosen nach Wiesbaden).

Joh. August, geb. 29. 7. 1775, gest. 1826, kgl. Appellationsgerichtsrat zu Zweibrücken, verm. 22. 5. 1796 Juliane Marianne Wetzel, geb. Zweibrücken 3. 7. 1777, gest. Zweibrücken 17. 8. 1812, Tochter des herzoglichen Forstrats Philipp Heinrich Wetzel. Deren Sohn war:

Johann August, geb. Zweibrücken 6. 5. 1803, gest. Zweibrücken 10. 9. 1882, kgl. bayer. Appellationsgerichtsrat zu Zweibrücken, verm. Sabine Alexandra Martin, geb. Ansbach 28. 8. 1806, gest. Zweibrücken 13. 12. 1857. Der letzteren Tochter war:

Julie, geb. Zweibrücken 28. 8. 1842, gest. 26. 2. 1922, verm. Zweibrücken 4. 4. 1866 August Wernher, geb. Ludwigshütte 10. 2. 1840, Dr. med., prakt. Arzt zu Zweibrücken, gest. daselbst 17. 4. 1910.

Für freundliche Ergänzung der vorstehenden genealogischen Angaben bin ich sehr dankbar.

[1]) Ludwig Wilhelm Köllner, Hofgärtner zu Schwetzingen, geb. 2. 3 1719.

Ferner ist mir bekannt: Friedrich Köllner, fürstl. Hofgärtner zu Saarbrücken, geb. Rappoltsweiler 7. 11. 1733, gest. Saarbrücken 16. 12. 1809.

Dessen Sohn: Friedrich Köllner, Pfarrer in Malstatt und Verfasser einer Geschichte der Grafen von Saarbrücken. Im Jahre 1854 gab der Historische Verein für Nassau in Wiesbaden eine von Adolf Köllner verfaßte Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Bolanden und Stauf heraus.

[2]) Der von Hof- und Lustgärtner Joh. Christof Krieger am 24. 10. 1761 ausgestellte Lehrbrief befindet sich in kaligraphisch schöner Ausführung in Familien-Besitz in Zweibrücken.

[3]) Lehrbrief ausgestellt am 15. Mai 1785 von Friedr. Ludwig Sckell, Hofgärtner Karl Theodors, in Familien-Besitz in Zweibrücken.

[4]) Siehe Genealog. Handbuch bürgerl. Familien, Band 15, Seite 45 und 469.

Die Grabdenkmäler der Unteren Pfarrei in Mannheim.

Von Professor **Hugo Drös.**

IV*).

Wir wenden uns nunmehr der Besprechung der Grabdenkmäler zu, die zurzeit durch zwei schwere Beichtstühle und durch einen Seitenaltar verdeckt sind.

*) Vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1921, Nr. 11.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

12. Grabstein für Joh. Phil. Georg Dominik Freiherr Doehlin von Frickenhausen, † 1736.

Das Epitaph besteht aus einer einfachen Schriftplatte mit erhöhtem Randstreifen in schlichtem Umriß. Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

DEO AUSPICE
MONUMENTUM HOC
IN
PIAM MEMORIAM
DŌNO JŌ PHILIPPO GIORGIO DOMINICO
LIBERO BAR. VOHLIN A FRICKENHAUSEN
ILERTISSAE NEOBURGI *ad* CAMMEL DICTI
HOHENBRAUNAU DYNASTAE
EX
NOBILISSIMA HUIUS NOMINIS PROSAPIA SUEVA
3 TIO CAL. JUNII 1705
NATO
SERENISSIMI AC̀ POTENTISSIMI DOMINI DN̄I
CAROLI PHILIPPI COMITIS PALATINI RHENI
SAC. ROM. IMPERII PRINCIPIS AC ELECTORIS
& C
CAMERARIO CORPORISQUE CUSTODIAE EQUESTRIS
CENTURIONI
CALEND SEPT. MDCCXXXVI EX HUMANIS
EVOCAO
SUB TUMULO
CAVERNAE PAROCHIALIS B. M. V. SACRAE
SEPULTO
A
FRATRE SORORIBUS *que* GERMANIS
ERECTUM
R. I. P.

Auf deutsch: Unter Gottes Führung wurde dieses Denkmal errichtet zum frommen Gedächtnis an Joh. Phil. Georg Dominik Freiherr Doehlin von Frickenhausen, Herr zu Illertissen, Neuburg a. K. und Hohenbraunau, aus hochedlem schwäbischen Geschlecht, geboren am 30. Mai 1705, Seiner Durchlaucht des Kurfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein Carl Philipp Kämmerer und Obrist-Wachtmeister der Leibgarde zu Pferd. Am 1. September 1736 aus der Zeitlichkeit abgerufen, wurde er in der Pfarrkirche der heiligen Jungfrau Maria begraben. Errichtet von dem Bruder und den Schwestern. Möge er ruhen in Frieden!

13. Grabstein des Christoph Adam Albert Freiherr Doehlin von Frickenhausen, † 1733.

Auch dieses Grabmal ist ein Wandepitaph; der einfach umrahmte Schriftspiegel ist auf einem in dunkeladrigem Marmor gearbeiteten gefransten Tuchbehang mit Baldachinraffung aufgelegt. Ueber dem Schriftspiegel ein Haken, an dem wahrscheinlich ein Weihwasserkesselchen aufgehängt war. Unter dem Schriftspiegel waren ehemals drei Totenschädel angebracht, die abgefallen, aber noch erhalten sind. (Sie liegen zurzeit auf dem davorstehenden Beichtstuhl.)

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

D. O. M.
CONDITUR
SUB HOC TUMULO
IOANNES CHRISTHOPHORUS ADAMUS ALBERTUS
LIBER BARO VOEHLIN A FRICKENHAUSEN ILLERTISSAE NEOBURGI
AD CAMEL DICTI HOHENBRAUNAU &c DINASTA
NOBILISSIMAE FAMILIAE SVEVAE HUIUS SENIOR
SACRAE CAES. CATH. MTIS. IOSEPHI PRIMI
ROMANORUM IMPERATORIS
CAMERARIUS
SERMI ac POTENTISSIMI PRINCIPIS CAROLI PHILIPPI COMITIS
PALATINI RHENI S. R. I. ELECTORIS &c
CONSILIARIUS INTIMUS SUPREMUS STABULI PRAEFECTUS
ORDINIS DIVI HUBERTI EQUES
NATUS IV OCTOBRIS MDCLXVIII
POST
MAGNA CUM LAUDE IN EIUSDEM PRINCIPIS *ac* ELECTORIS
OFFICIIS AULICIS ANNOS XIV CONTINUIS PERACTOS
PIISSIME DENATUS
ANNO *a* XTO NATO
MDCCCXXXIII IV CALENDAS JANUARII
MOESTISSIMA DOMINA DOMINA
AMALIA CAROLINA
EX ANTIQUISSIMA STIRPE NATA COMITISSA *aB* ALTA EMS
MARITI CHARISSIMI CINERIBUS OBVINCTA
R. I. P.

Auf deutsch: Unserm Herrn und Gott! Es liegt in diesem Grab: Joh. Christ. Adam Albert Freiherr Doehlin von Frickenhausen, Herr zu Illertissen, Neuburg a. K., Hohenbraunau etc., Familienältester dieses hochedeln schwäbischen Geschlechts, S. Majestät des römischen Kaisers Joseph I. Kämmerer, S. Durchlaucht des Kurfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein Carl Philipp Geheimrat, Oberstallmeister, Ritter des St. Hubertusordens, geboren am 4. Oktober 1668. Unter großer Anerkennung brachte er ununterbrochen 14 Jahre im Hofdienst dieses Kurfürsten zu. Selig entschlief er am 29. Dez. 1733. Der Asche ihres teuren Gemahls in tiefer Trauer Frau Amalia Carolina, Gräfin aus dem alten Geschlecht von Hohenems. Möge er ruhen in Frieden!

Die Freiherren Doehlin von Frickenhausen stammen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus der Reichsstadt Memmingen. In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts wird ein Konrad urkundlich erwähnt, der Elisabeth Heiliggraber von Augsburg heiratete. 1417 wurde dieser Konrad auf dem Konzil von Konstanz von Kaiser Sigmund in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1521 kaufte ein Erhard Doehlin die Herrschaft Illertissen, 1524 die Reichsherrschaft Neuburg a. d. Kamel und wurde unter die Reichsritterschaft aufgenommen. 1530 finden wir ihn als Mitglied des Schwäbischen Bundes. Dieser Erhard war also der Begründer der Linie Illertissen-Neuburg. Im Jahre 1502 kaufte ein Konrad Doehlin von der Stadt Memmingen die Herrschaft Ungerhausen und wurde Stifter der Linie Ungerhausen. Diese Linie erlosch bereits 1602, die Linie Neuburg blieb bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1817 auf der Herrschaft Neuburg a. d. K. (Vgl. Siebmachers Wappenbuch, Abgestorbener bayrischer Adel, S. 96; Stammbuch des deutschen Adels Bd. 4, S. 131; Alberti: Württembergisches Adels- und Wappenbuch II, 923.)

Nach Siebmacher sollen die Freiherren Doehlin von Frickenhausen nicht nur die kleine Comitive, d. h. die Befugnis, bürgerliche Wappen zu verleihen, sondern auch die große Comitive, d. h. das Recht zu adeln und adlige Wappen zu verleihen, besessen haben. Die neuere Forschung aber hat nachgewiesen, daß in Wahrheit dieser Familie stets nur die kleine Comitive von den Kaisern bestätigt wurde, und daß die von den Doehlin von Frickenhausen beanspruchte und ausgeübte Nobilitierungsbefugnis jeder Rechtsgrundlage entbehrte. (Heydenreich, Handbuch der praktischen Genealogie II, 156 f.)

Die Inschriften besagen uns, welche Hofämter die beiden Doehlin bekleidet haben. Irgend etwas von größerer Bedeutung ist uns von diesen beiden nicht bekannt.

14. **Grabstein des Adam Heinr. Peter Christian von Riaucour, † 1762.**

Ein Wandepitaph in klassizistischer Formgebung mit oberem Gesimsbalken, seitlichen Volutenträgern und unten abschließenden Tropfenkonsolen. Ueber dem Gesimsbalken zwei von Wappentieren gehaltene Wappen unter einer Krone. Laut Künstlerbezeichnung ist der Grabstein eine Arbeit von Konrad Link.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

HIC IACET
PRIMOGENITUS PATRIS
ILLUSTRISSIMI ET EXCELLENTISSIMI DOMINI
D. ANDREAE
S. R. I. COMITIS DE RIAUCOUR.
DYNASTAE INDEREWNIA DOMINI HEREDITARII
IN PUTZKAU GAUSSIG CROSTA MALSCHWITZ
BINAU EICHELSHEIM ET SINDELSHEIM
SERENISSIMI ELECTORIS SAXONIAE MINISTRI
CONFERENT. CONSIL. INTIM. STAT. ACTUAL.
ET LEGATI EXTRAORD. AD AULAS TREVIRENS
ET PALATIN. LEONIS AUREI PALATINI EQUITIS
AMOR MATRIS
ILLUSTRISSIMAE D. HENRICAE LUDOVICAE
EX
ANTIQUISSIMA L. L. B. B. DE WREDE PROSAPIA
SPES INGENS FAMILIAE
ADAM: HENR: PETRUS CHRISTIANUS
NATUS MANNHEMII CAL SEPTEMBR
MDCCLXI
VII MENSIUM INFANS
A
MOESTIS PATRE AC MATRE
AD AVOS ILLUSTRES
LAETUS
IN COELUM ABIIT III IDUS MARTII
MDCCLXII.

LINCK. F

Auf deutsch: „Hier liegt der erstgeborene Sohn des erlauchten und erhabenen Herrn Andreas Reichsgraf von Riaucour, Herr in Derewnia, Erbherr in Putzkau, Gaussig, Crosta, Malschwitz, Binau, Eichelsheim und Sindelsheim, kursächsischer Konferenzminister, geheimer Staatsrat und außerordentlicher Gesandter an den Höfen von Trier und Kurpfalz, Ritter des goldenen Löwenordens. Adam Heinrich Peter Christian war die Liebe der erlauchten Mutter Frau Henrietta Ludovica aus dem alten Geschlecht der Freiherren von Wrede, die große Hoffnung der Familie. Geboren zu Mannheim am 1. September 1761, ist das Kind im Alter von 7 Monaten weg von dem trauernden Vater und der Mutter zu den erlauchten Ahnen selig in den Himmel eingezogen am 13. März 1762."

Andreas Graf von Riaucour entstammte einer alten französischen Familie. Er hatte 1754 als kursächsischer Geheimer Rat und außerordentlicher Gesandter am kurpfälzischen Hofe vom Kaiser Franz I. den Reichsgrafenstand erlangt. Am 28. Juni 1777 vermählte sich seine Erbtochter Henriette mit Karl Theodor Reichsgraf Schall von Bell, kurpfälzischer Geheimer Rat und Gesandter am kursächsischen Hofe. Da Andreas von Riaucour im Jahre 1794 ohne männliche Nachkommen starb, erlangte Graf Karl Theodor zufolge testamentarischer Verfügung die Erlaubnis, Namen und Wappen des Verstorbenen annehmen zu dürfen. (Vgl. Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser 1855.)

Im übrigen verweise ich auf Walter: „Riaucours Gesandtschaftsberichte als Quelle zur Geschichte des Kurfürsten Karl Theodor" in den Mannheimer Geschichtsblättern 1907, Sp. 213 ff. Das Riaucour'sche Haus, das noch sein Wappen trägt, war N 2, 4 (vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1913, Sp. 71 ff.).

Mit einem Wort nur möge hier auf die Unzuverlässigkeit Baroggios in seiner Geschichte Mannheims hingewiesen werden, der nur die Namen auf den Grabsteinen gelesen zu haben scheint und so zu der Behauptung kam, daß hier das Grabmal für den Grafen Andreas von Riaucour vorliege. (Vgl. Baroggio a. a. O., S. 499.)

15. **Grabstein des Bartholomaeus von Busch, † 1739.**

Das Grabmal ist als Wandepitaph ausgeführt; eine einfach umrissene Schriftplatte ist aus einer etwas reicher umrissenen und verzierten Unterlagenplatte herausgearbeitet. Unterhalb der Schriftplatte sind als Symbole des Todes der Totenschädel auf einer Kartusche und dahinter die gekreuzten Totenknochen, Sanduhr und eine gebrochene und ausgelöschte Kerze in der üblichen Anordnung angebracht.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

(Inschrift siehe folgende Seite.)

Auf deutsch: „Stehe still, Wanderer! Hier liegt, der hoch stand, als er starb, und ewig in unauslöschlichem Gedächtnis bleiben wird, der erlauchte und beliebte Herr Johannes Bartholomaeus von Busch, Seiner Kaiserlichen Majestät Hofrat, Seiner Durchlaucht des Kurfürsten von der Pfalz geheimer Konferenzialrat, Vizekanzler der Regierung, Direktor des Oberappellationsgerichtshofes und Lehenspropst. Seine außerordentliche Klugheit, Zuverlässigkeit und Geschicklichkeit als Gesandter schlug Kaiser Karl VI. hoch an und ehrte ihn durch Erhebung in den Adelsstand, der Kurfürst billigte seine ausgezeichneten Ratschläge in der geheimen Konferenz und in der Regierung und schätzte ihn in seiner Eigenschaft als Vizekanzler hoch als strengen Freund und Beschützer des Rechts. Er, der am 25. Juni seinen Geburtstag hatte, hat eben diesen Tag im Himmel, wie wir hoffen, gefeiert und nach Zurücklegung seines 59. Lebensjahres im Jahre 1739 ein neues Leben bei den Seligen begonnen. Du aber verehre den hier liegenden Staub! Bete für seine Seelenruhe und Seelenfrieden!"

Die Inschrift gibt uns genauen Aufschluß über die wichtige Stellung, die Bartholomaeus von Busch am Hofe des

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-20 23:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

SISTE VIATOR
HIC JACET QUI SUBLIMIS STETIT
CUM CECIDIT AETERNUM STABIT
JMMORTALI DIGNUS MEMORIA
PERILLUSTRIS ET GRATOSUS DOMINUS
D. JOANNES BARTHOLOMAEUS DE BUSCH
SACR. CAESAR: MAIEST. CONSIL. JMPER. AUL ACTUAL.
SERENISS. ET POTENTISS. PRINCIPIS ELECT. PALAT. CONSIL JNTIM
CONFEREN. ET STATUS VICE CANCELL. REGIM.
SUPR. APPELLAT. JUDIC. ET CURIAE FEUD. DIRECTOR
CUIUS EXIMIAM PRUDENTIAM FIDEM SOLERTIAM
AUGUSTISS. ROMAN JMPERATOR CAROLUS VI
JN LEGATO SUSPEXIT S. R. J. NOBILITATE HONORAVIT
CUIUS PRAECLARA CONSILIA SERENISS. ELECTOR PALATINUS
JN CONSILIARIO CONFERENTIALI ET STATUS APPROBAVIT
QUEM ACERRIMUM JUSTITIAE CULTOREM ET VINDICEM
JN VICE CANCELLARIO PALATINATUS COLLAUDARIT
QUI CUM VIII CALEND. JULII DIEM IN TERRIS NATALEM AGERE
JN COELIS EANDEM UTI CONFIDIMUS CELEBRAVIT
CUN ANNUM VITAE LVIIII ANNO MDCCXXXIX CONSUMMARET
NOUAM APUD SUPEROS VITAM INCHOAUIT
TU VIRI MAXIMI CINERES HIC POSITOS VENERARE
REQUIEM ANIMAE ET PACEM PRECARE

Kurfürſten innehatte. Desgleichen hebt das „diploma nobilitatis", das ihm am 27. März 1730 ausgeſtellt wurde, die treuen Dienſte hervor, die er ſeinem Fürſten geleiſtet hat. Aus dieſem Adelsdiplom möge die Beſchreibung des verliehenen Wappens angeführt werden: Ein mit vergoldetem Laubwerk eingefaßter Schild, in deſſen grünem Feld drei aus einem roten Herzen herausſteigende weiße Roſen zu ſehen ſind, welcher Schild oben mit einer goldenen Krone und zwei auf den Seiten ſtehende ſilberne Zeptern geziert iſt.

16. **Grabſtein des Adrian von Lamezan, † 1748.**

Die Schrifttafel des Wandepitaphs iſt von einer wirkungsvollen wuchtigen Umrahmung umſchloſſen. Sie wird von einem von Doluten umſäumten Flachrelief getragen, auf dem Totenſchädel, gekreuzte Totenknochen, zerbrochenes Licht, Stundenglas und Aſchenkäſtchen, die ſymboliſchen Hinweiſe auf Tod und Vergänglichkeit angebracht ſind.

Die Inſchrift in lateiniſcher Majuskel lautet:

PREMIT HIC LAPIS
MAGNAE EXUVIAS ANIMAE
ADRIANI DE LAMEZAN JULIO WASSENBERGENSIS
SERMO AC POTENTISSIMO PRINCIPI ELECTORI PALATINO
A CONSILIIS SECRETIORIBUS
NEC NON
INTIMI RERUM STATUS REFERENDARII
ATQVE ARCHIVARII
PRIMA JLLI AETAS JNGENIUM ACUIT
MATURIOR AD EXTEROS EVOCAVIT
MULTAS INTER JLLOS LINGUAS DIDICIT
QUO PLURES POSTEA SUAS IN LAUDES SOLVERET
REDUX REGIMINI
JNTIMAE DEIN CONFERENTIAE ADHIBETUR
CONTINUO VIRI CONSILIA SENATUS
FACUNDIAM AULA OBSTIPUIT
MIRAM IN REBUS AGENDIS FELICITATEM
AESTIMARUNT SUMMI
SUMMAM IN TANTIS HONORIBUS MODESTIAM
AMARUNT INFIMI
ORIS MENTISQUE CANDOREM
NEMO NON SUSPEXIT
ET QUIS DIUTURNUM SPERARET
CUJUS VIRTUS VIX MEDIA AETATE CONSENUIT
ANNOS NATUS NON NISI SEMIBINUM ET QUADRAGNTA
MORTEM QUAM VADERE NON POSSET
CUM ESSET PER ANNUM IN INSIDIIS CONTEMSIT
CUM ESSET PRAE FORIBUS FORTITER EXCEPIT
ANNO MDCCXLVIII IX FEBRUARII
SUUM HIC VOLUIT FUNUS PONI
UT INTER EOS COR ESSET POST MORTEM
QUOS INSTAR THESAURI HABUISSET IN VITA
GAUDEAT INTER BEATOS IN COELIS ANIMA
QUAE TERRAS NUPER REPLEVIT FAMA

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auf deutsch: „Es bedeckt dieser Stein die irdischen Reste des hochherzigen Adrian von Lamezan aus Jülich-Wassenberg, Seiner Durchlaucht des Kurfürsten von der Pfalz Geheimsekretär, Referendar und Archivar. Die frühe Jugend schon schärfte seinen Verstand, das reifere Alter rief ihn ins Ausland, woselbst er viele Sprachen lernte, um später daraus noch mehr Lob zu ernten. In den Hofdienst zurückgekehrt, findet er bei der geheimen Staatskonferenz Verwendung. Immer staunte der Rat seine Entschließungen und der Hof seine Beredsamkeit an, sein wunderbares Geschick bei Verhandlungen schätzten die Vorgesetzten, seine Bescheidenheit trotz der hohen Stellung liebten die Untergebenen, die Reinheit seiner Sprache und Gedanken achtete jedermann hoch. Und wer konnte auf eine lange Lebensdauer hoffen bei einem Mann, dessen Kraft bereits im besten Mannesalter erlahmte? Erst 41½ Jahre alt verachtete er den Tod, dem er nicht entrinnen konnte und der ihm ein ganzes Jahr auflauerte, und als der Tod vor der Türe stand, trat er ihm mutig entgegen am 9. Februar 1748. Hier wollte er seine Grabstätte haben, damit auch nach dem Tode sein Herz unter denen sei, die er im Leben so hoch geschätzt hatte. Möge im Himmel unter den Seligen seine Seele frohlocken, die neulich noch die Erde mit Ruhm erfüllt hat."

Die Freiherren von Lamezan entstammen einem alten französischen Adelsgeschlecht. Bereits 1231 wird ein Ritter Arnold urkundlich erwähnt. Das Stammschloß mit dem dazu gehörigen Dorfe Embats-Lamezan liegt in der Provinz Guyenne in Frankreich. Hier und in der Gascogne hatte die Familie seit jeher bedeutende Besitzungen. Der jeweilige Stammherr führte bereits im fünfzehnten Jahrhundert den Grafentitel. Ein jüngerer Ast verbreitete sich nach Lothringen, wo ein Franz von Lamezan sich 1665 mit der Erbtochter des Grafen von Salins vermählte; seit dieser Zeit nahm dieser Zweig Namen und Wappen der Grafen von Salins zu den seinigen an. Adrien chevalier de Lamezan-Marinbois, der jüngere Sohn dieses Grafen von Lamezan-Salins, trat in spanische und nachher in französische Dienste. Er kam während der Kriege in das Jülicher Land, wo er im Jahre 1694 mit Katharina geb. von Mahr Schloß und Herrschaft Mahr bei Wassenberg erheiratete. Er wurde der Begründer der pfälzisch-rheinischen Linie († 1729). Sein dritter Sohn ist unser Adrian von Lamezan, geboren 1706. Er wurde „wegen seiner Verdienste um das kurpfälzische Geheim-Archiv, dem er rühmlichst vorgestanden, und wegen seiner besitzenden ausnehmenden Wissenschaften, Gelehrtheit und Erfahrenheit, die er als Wirklicher kurpfälzischer Regierungsrat nicht nur in gemeinen Rechten, sondern auch in staatsrechtlichen und politischen Sachen vielfach erprobt hat", von Kurfürst Maximilian Joseph im Jahre 1745 „von Reichsvikariats Machtvollkommenheitswegen" mit einem Diplom beschenkt, worin sein alter französischer Adel anerkannt und er dem deutschen Reichsadel und alten Ritterstand einverleibt ward, „inmassen denn das adelige gute Herkommen erwogen, dessen Voreltern sowohl als nächste Anverwandte seines Namens in königl. französischen und hispanischen Kriegsdiensten ansehnliche Stellen bekleidet, dessen Mutter auch aus dem adligen Geschlechte von Mahr entsprossen ist". Im Jahre 1745 erwarb er das Rittergut Freialdenhofen. Er starb 1748. Er hinterließ einen einzigen Sohn Ferdinand Adrian von Lamezan, der im Jahre 1817 kinderlos starb. (Vgl. Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser 1856; Cast: Historiches und genealogisches Adelsbuch des Großherzogtums Baden.) Nach dem pfalz-bayerischen Hofkalender von 1799 war Ferdinand Reichsfreiherr von Lamezan Oberappellationsgerichtsrat in Mannheim, ferner Regierungsrat (seit 1770), Hofkammerrat und Bergrat (seit 1796), Kabinettszahlmeister der Kurfürstin.

17. **Grabstein für Joseph Anton Freiherr von Kageneck. † 1747.**

Dieses Grabmal ist durch einen Seitenaltar leider vollkommen verdeckt. Durch liebenswürdige Vermittlung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, Abt. Geheimes Hausarchiv, wurde mir aus dem Thesaurus Palatinus eine Abschrift des Textes und eine Skizze des Grabdenkmals angefertigt.

Das Grabmal ist ein Wanddenkmal und besteht in seinem unteren Teil aus einer altarartigen Mensa von reicher Profilgliederung. Ueber der Tischplatte erhebt sich ein am Fuße profilierter Obelisk, der an seiner Spitze mit einer aus einer Pfanne emporlodernden Flamme (der Liebe) abgeschlossen ist. Die Vorderseite des Obelisken zeigt am Fuß das barock umrahmte Kageneckische Wappen mit Helm und Zier.

Auf der Mensa ist links das Zeichen des Todes und der Unsterblichkeit (Schädel und Kreuz), rechts die Sanduhr und die erlöschende Kerze als Zeichen der Zeitlichkeit und Endlichkeit angebracht. Die Spitze des Obelisken ist von gemalten Blumen umgeben.

Die Inschrift lautet:

Stehe still Wanderer und Lese

Ohn fern von hier Ruhet in einem frieden den die welt nicht geben kan, Weyland der Hoch Wohlgebohrene Reichs Freyherr Herr Joseph Anton Kagenegg, Herr zu Bleichheim, Munzingen, Mordingen, Weiler und Hübschheim: Weyland Seiner Churfürstlichen Durchleucht zu Pfalz Cammerherr, vor der Osterreichischen Ritterschaft im Brihgau Assessor und Burg Mann der Kayßerlichen Burg Friedberg

Gebohren

den 2ten January 1701. Zu Bleichheim

Vermählt

den 17ten Juny 1726. mit der Hochwohlgebohrnen Lucia Josepha Freyin von Sickingen. in Gott seelig entschlaffen den 22ten Octobris 1747. diesen beweinen seine unterthanen aß einen Vatter, die Armen aber alß ihren großen gutthäter, welcher auß abgang Kinder als seine Eigene zehlete und dessen Linke nicht wissen dorffte was seine rechte thate Ein feind alles Lobs und Eitlen Prachts, Ein alt Chatolischer Christ, und wahrer verehrer der Mutter Gottes, der der Welt schon Längstens ab gestorben, weilen Er Täglich zu sterben verlangte, und dessen Seele der Himmel Ehender wird erreicht haben, alß sein Leichnam in die Krufft versetzet worden: Massen Seelig die barmhertzigen, denn Sie werden barmhertzigkeit e langen Math: 5. Cap: Vers: 7. Solte aber seine Seele noch zu Leyden haben so spreche Wanderer mit andacht

Requiescat in Sancta pace.

Die Familie Kageneck ist ein uraltes ritterbürtiges, in einem seiner Zweige gräfliches Geschlecht, dessen Name in der Geschichte des Elsasses vielfach rühmlich genannt wird. Es hatte seinen Stammsitz auf dem unweit Kolmar liegenden, heute nur noch in Ruinen sichtbaren Bergschlosse Kageneck. Der Name Kageneck erscheint zuerst urkundlich im zehnten Jahrhundert. Die urkundlich erweisliche Stammreihe beginnt in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Nach Zerstörung der Stammburg siedelte das Geschlecht in die Stadt Straßburg über, wo die Herren von Kageneck einige Jahrhunderte hindurch die ersten Würden bekleideten, auch kürzere Zeit das Münzrecht besaßen. Aber nicht allein obrigkeitlicher Tätigkeit, sondern auch dem geistlichen Stande widmeten sich viele Glieder dieser Familie. Zweiundzwanzig Söhne und vierzehn Töchter dieses Geschlechts erhielten die Weihe. Mit den Söhnen des 1491 verstorbenen Moritz von Kageneck, Philipp und Reinbold, teilte sich das Geschlecht in die noch heute bestehenden Linien. Philipp wurde der Stifter der älteren oder Elsässer Linie, während Reinbold die jüngere oder Breisgauer Linie gründete. In die letztere kam 1771 der Reichsgrafenstand.

Unser Joseph Anton Freiherr von Kageneck wurde am 2. Januar 1701 zu Bleichheim als Sohn des Obersten Philipp Ludwig und seiner zweiten Gemahlin Maria Anna

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Baden zu Liel geboren. Er studierte in Wien und wurde kurpfälzischer Kammerherr, vorderösterreichischer Ritterschafts-Assessor und Burgmann der kaiserlichen Burg Friedberg. Er vermählte sich mit Josepha von Sickingen und starb kinderlos am 22. Oktober 1747 zu Mannheim, wo er in der Kapuzinerkirche beigesetzt wurde. (Vgl. Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1734; Cast: a. a. O., S. 119 ff.; von der Becke-Klüchtzner: Stammtafeln S. 219 ff.; Gothaisches freiherrliches Taschenbuch 1888; Heinr. Julius Graf von Kageneck: Geschichte der gräflichen Familie Kageneck; Spreter: Gräflich Kageneck'sches Archiv in Munzingen in Mitt. d. bad. Hist. Kom. Nr. 34, 1912.)

Kleine Beiträge.

Georg Heckmann (1810—1863) und Robert Heckmann (1848—1891). Durch freundliche Vermittlung von Frau Viktor Gengenbach und Frau Marie Kneller geb. Heckmann in Köln gelangte der Mannheimer Altertumsverein in den Besitz einer Reihe von Urkunden, Büchern, Bildern usw. aus der Familie Heckmann. Der Vater Georg Heckmann war um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine in Mannheim bekannte und volkstümliche Persönlichkeit, der Sohn Robert Heckmann ist ein Geiger von internationalem Rufe gewesen. Ueber Vater und Sohn sei hier folgendes mitgeteilt:

Georg Heckmann war 1810 in Aglasterhausen als Sohn eines Lehrers geboren. Nachdem er frühzeitig den Vater verloren hatte, kam er 1835 zunächst als Privatlehrer nach Mannheim, wo er nach drei Jahren eine Anstellung an der Gewerbeschule fand. Kurze Zeit später trat er als Reallehrer an die Höhere Bürgerschule über. In zweifacher Hinsicht betätigte sich Georg Heckmann mit Auszeichnung in der Oeffentlichkeit. Seine musikalische Begabung und sein künstlerisches Verständnis befruchteten das musikalische Leben Mannheims, das er als Dirigent des Chores des Turnvereins, später des Singvereins mit hingebungsvollem Eifer förderte. Der Singverein ernannte ihn zu seinem Ehrenmitglied. Als Komponist trat Heckmann mit einigen Quartetten und Liedern mit Klavierbegleitung hervor. Weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus machten ihn aber die Heckmann'schen Lehrmittel bekannt. Seine Arbeiten galten vor allem der Schriftverbesserung und die von ihm konstruierten Schreibnetze waren in ganz Deutschland anerkannt. Von seinen im Druck erschienenen Arbeiten sind hervorzuheben das umfangreiche deutsche Sprach- und Lesebuch, 1852 bei Tobias Löffler, und die Anleitung zu den Vorlegeblättern und Uebungsaufgaben, der Takt-, Schön- und Schnellschreibmethode, 1857 im Selbstverlag erschienen. Georg Heckmann, der mit Wilhelmine Ernst verheiratet war, starb 1863. Seine Tochter Emilie, die später den Buchdruckereibesitzer August Gengenbach heiratete, hat in ihrer Jugend sorgfältige Aufzeichnungen über den Vater niedergeschrieben, die sich bei den dem Altertumsverein überlassenen Schriftstücken befinden.

Der Sohn Robert Heckmann, auf den sich die musikalische Begabung des Vaters vererbte, wurde am 3. November 1848 in Mannheim geboren. Jean Becker und der gleichfalls unvergessene Caret-Koning wurden die Lehrer des Knaben, der als Vierzehnjähriger schon unter Vincenz Lachner in dem hiesigen Hoftheaterorchester saß. Klavierunterricht erteilte dem jungen Musiker der damals in Mannheim ansässige Max Bruch. Seine künstlerische Laufbahn setzte Heckmann in Leipzig fort; 1872 wurde er als Konzertmeister und Sologeiger an das Stadttheater in Köln berufen. Dort vermählte er sich 1873 mit der Pianistin Marie Hertwig. In Köln, wo er bis 1891 tätig war — das Verhältnis zum Theater hatte er 1881 gelöst — bewährte sich der vielseitig Begabte auch als Dirigent und von dort aus trat er in dauernde Beziehung zu den Bonner Beethovenfesten. Nachdem er kurz vorher einem Rufe nach Bremen gefolgt war, erlag er auf einer Konzertreise am 30. November 1891 in Glasgow einer Lungenentzündung. Heckmann war als Violinist außerordentlich geschätzt. Hanslick preist ihn in seinen Erinnerungen als Meister seiner Kunst. Den größten Ruhm erwarb Robert Heckmann als Kammermusiker. Das nach ihm benannte Quartett, dem er als Primgeiger angehörte, konzertierte in fast allen großen Städten Deutschlands, zu wiederholten Malen in Wien, in Rom, Rußland, England, Schottland, Schweden und Norwegen. Mit fast allen bedeutenden Musikern seiner Zeit trat er in freundschaftliche Beziehungen, Joachim, Rubinstein, Grieg, Saint-Saëns, Bruch, Gernsheim und die Kritiker Hanslick und Kalbeck zählten zu seinen vertrauten Freunden. Ein knappes Lebensbild des Musikers ist jetzt als Privatdruck erschienen. In die Vaterstadt ist Robert Heckmann als gefeierter Künstler öfters eingekehrt. In den sechziger Jahren gab er mehrmals mit Anna Reiß, „Großh. Sängerin aus Schwerin" gemeinsam Konzerte, in denen das Publikum die Landsleute begeistert feierte. Später hat das „Robert Heckmannsche Streichquartett" häufig hier gespielt. F. Wk.

Familie Johann Georg Renner (Oelbild von P. Ströhling) Aus dem Frankfurter Kunsthandel hat der Mannheimer Altertumsverein soeben für das Historische Museum ein Bild erworben das unseren Sammlungen einen sehr bemerkenswerten Zuwachs bringt. Es handelt sich um ein Ende des 18. Jahrhunderts von dem hiesigen Maler P. Ströhling gemaltes Oelbild der Familie des Gastwirts zum „Pfälzer Hof" Johann Georg Renner in Mannheim. Das fein gemalte Bild, das die zehnköpfige Familie in geschickter Gruppierung und lebensvoller Auffassung darstellt, ist gut erhalten und befindet sich noch im geschnitzten Original-Holzrahmen. Von Ströhling existiert auch ein 1789 auf Kupfer gemaltes Bild des bekannten Mannheimer Kupferstechers Abel Schlicht. Die Renners, eine heute noch hier blühende Bürgerfamilie, haben 1750 in dem von ihnen erworbenen Eckhaus am Paradeplatz das Hotel gegründet. Johann Georg war der Sohn des ersten Pfälzer Hofwirts und brachte das Haus zu hohem Ansehen. Es hatte bald so starken Zuspruch, daß ein drittes Geschoß aufgebaut werden mußte, wie auf dem im Auftrage Georg Renners 1794 von Verhelst gefertigten Kupferstich zu sehen ist. Dieser Stich und eine Stammtafel lagen dem Bilde bei, das selbst zwar keine näheren Angaben über die dargestellten Persönlichkeiten enthält, der glaubwürdigen Ueberlieferung zufolge aber zweifellos auf die Familie Renner sich bezieht. Von dem gleichen Renner hatte der Rennershof seinen Namen*), und aus Kontributionslisten des Jahres 1799 geht hervor, daß von allen Bürgerlichen in Mannheim der Pfälzerhofwirt mit der höchsten Kontribution belegt wurde. Dieser Reichtum spricht auch aus dem Ströhling'schen Bild. Die Haltung des Familienhaupts, die Kostüme von Frau und Kindern, die Würde und Vornehmheit der Aufmachung, erwecken fast den Eindruck, als sei eine Familie von hohem Rang dargestellt, nicht die eines schlichten Bürgers. Es ist dem Altertumsverein besonders zu danken, daß dieses Bild, das für die Stadtgeschichte, wie für die Geschichte der Alt-Mannheimer Familien gleich wertvoll ist, trotz des hohen Ankaufspreises für das historische Museum erworben werden konnte. F. Wk.

Zur Geschichte der Familie Freher. Der Direktor des Frankfurter Stadtarchivs, Prof. Dr. Rudolf Jung gibt in einem Aufsatz über: Johann Adolf von Glauburg und seine Frauen der im 12. Band des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst, Frankfurt a. M. 1920, S. 181 ff. erschienen ist, bemerkenswerte Kulturbilder aus dem Frankfurter Patrizierleben der Spätrenaissance. Johann Adolf von Glauburg heiratete 1598 in zweiter Ehe Ursula Freher aus Nürnberg, die Schwester des pfälzischen Geschichtsschreibers Marquard Freher, dem wir den Bericht über die Grundsteinlegung der Festung Mannheim verdanken (vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1906, Sp. 71). Von hohem kulturgeschichtlichem Interesse ist in Jungs Aufsatz die Schilderung der Hochzeitsfeierlichkeiten und der Briefwechsel der Ursula „Freerin" mit ihrem Bräutigam.

Ueber die Familie Freher macht der Verfasser folgende Mitteilungen (S. 200): „Sie gehörte nicht zu den Alt-Nürnberger Geschlechtern, nicht Geburt und nicht Besitz hat sie in deren Kreis Aufnahme finden lassen, sondern die amtliche Tätigkeit und geistige Bedeutung Dr. Marquard Frehers (d. ä.), dessen Laufbahn und gesellschaftliche Stellung in jeder Beziehung an seinen Frankfurter Amtsgenossen Dr. Johann Fichard erinnert. Die Freher sind ein

*) Vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1908 Sp. 254.

*) Ueber die Familie Freher vergl. Will, Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon (Nürnberg und Altdorf 1753) S. 473 und die Fortsetzung von Nopitsch (Altdorf 1802) S. 360; über Marquard Freher den Sohn Allgemeine deutsche Biographie Band VII, S. 334. — Das Haus zum goldenen Schild auf dem Obstmarkt, wo Freher wohnte, gehörte der Familie Grundherr, Frehers wohnten also dort zur Miete.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geschlecht von Medizinern und Juristen, das Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Augsburg kam und durch Heirat in den Kreis der Augsburger Patrizier eintrat; Marquards Vater ist von Karl V. zum Patricius in Augsburg ernannt worden, 1542 geboren, hat er in Tübingen, in Genf und in Italien die Rechte studiert und sich in Bologna den Doktorhut erworben; nach der Rückkehr heiratete er die Augsburger Patrizierin Felicitas Meinhart. Erst Advokat am Reichskammergericht in Speyer trat er später in den Dienst des Ansbacher Markgrafen, und dann in den der Stadt Nürnberg und endlich den des Pfalzgrafen Johann Casimir in Neumarkt, bei dem er es zum Kanzler brachte, 1592 trat er die Stelle eines Stadtadvokaten in Nürnberg an; er führte auch den Titel eines kurpfälzischen Rates. Das Studium in Genf und der Titel des reformierten Fürsten lassen darauf schließen, daß seine Gesinnung den Reformierten zuneigte. Wie sein Frankfurter Kollege Fichard hat er das Nürnberger Gesetzbuch verbessert und hat seine Stadt mehrfach auf diplomatischen Sendungen vertreten. Auch die beiden Söhne hatten es bereits zu großem Ansehen als Beamte und Gelehrte gebracht. Der älteste, Marquard Freher der jüngere, wie Johann Adolf von Glauburg ein Schüler des Cujacius in Bourges, dann Professor des römischen Rechtes in Heidelberg und Rat des dortigen Kurfürsten, hat sich durch seine Schriften und Quellenveröffentlichungen einen großen Namen unter den Erforschern des deutschen Staatsrechts und der deutschen Geschichte erworben; gerade in dieser Zeit gab er seine Heidelberger Professur auf und trat in den unmittelbaren Dienst seines Kurfürsten als Diplomat und Geheimer Rat. Der jüngere Bruder Paul war bereits ein angesehener Advokat in Nürnberg und Kollege des Vaters. Von den drei Töchtern waren Magdalena mit Wilhelm Ehrenreutter von Hoffraid und Susanna mit Gabriel Lingelsheim verheiratet, beide waren kurfürstliche Amtleute in der Oberpfalz, die am 15. Oktober 1850 geborene, also achtzehnjährige Tochter Ursula war jetzt Adolfs „Vertraute". Mit Glücksgütern waren die Freher nicht so gesegnet wie die von Glauburg, ihr Beamtenadel war noch jung, während das Frankfurter Geschlecht auf eine Reihe stolzer Ahnen zurückblicken konnte; aber an Gelehrsamkeit und geistiger Bedeutung übertraf die Nürnberger Familie das Frankfurter Geschlecht — die Verbindung Glauburg-Freher war eine gute Mischung von Bildung und Besitz."

Das Oppauer Kreuz auf dem alten Sandhofer Friedhof. Am nordöstlichen Rande des ehemaligen Dorfes Sandhofen liegt der alte Friedhof, ein ruhiger, einfacher, stimmungsvoller Begräbnisplatz, der jetzt nicht mehr zu Bestattungen verwendet wird. Auf der einen Schmalseite ist das Grabkreuz eines evangelischen, auf der gegenüberliegenden Seite das Grabkreuz eines katholischen Pfarrers aufgestellt. Ungefähr in der Mitte der nordöstlichen Längsmauer steht ein weiteres Steinkreuz. Dieses Denkmal erinnert an die furchtbare Hochwasserkatastrophe Ende Dezember 1882, unter der Sandhofen, besonders aber auch der gegenüberliegende Ort Oppau schwer zu leiden hatte. Es sind dort neun Opfer des Hochwassers beerdigt, die bei der Hilfeleistung verunglückten. Darauf bezieht sich die Inschrift des Kreuzes, welche lautet: „Hier ruhen in Gott die bei der Lebensrettung wasserbedrohter Mitmenschen am 2. Januar 1883 im Rhein bei Oppau verunglückter hiesiger (so!) Einwohner" (folgen die Namen). Dann Schlußvers: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde".

Festungsbaumeister Adam Stapf. Bei der Befestigung der neugegründeten Stadt Mannheim war als Festungsbaumeister Adam Stapf tätig. Aus der von Rudolf Buttmann verfaßten Geschichte der Gymnasialbibliothek zu Zweibrücken (Programm des Gymnasiums Zweibrücken 1897/98), Zweibrücken 1898, S. 49 ist zu entnehmen, daß Stapf auch an der Befestigung Zweibrückens mitwirkte. Die angezogene Stelle bei Buttmann, auf die Herr Prof. Dr. Albert Becker in Zweibrücken uns aufmerksam gemacht hat, lautet:

„Bei Beginn des 17. Jahrhunderts sah man allgemein voraus, daß der Entscheidungskampf zwischen den verschiedenen religiösen und politischen Parteien im deutschen Reiche ausbrechen würde, und machte sich allenthalben bereit, möglichst gerüstet im Felde zu erscheinen. In Zweibrücken hielt man es besonders für nötig, die Hauptstadt des Landes gegen einen feindlichen Angriff zu sichern und darum ihre Befestigungen zu verstärken. So berief man denn nach dem Ausbruch des böhmischen Krieges, der in der Pfalz seine Fortsetzung fand den Mannheimer Kriegsbaumeister Adam Stapf. Um die beste Befestigungsart zu wählen, kaufte man die damals neueste Literatur über Städtebefestigung zusammen. So kommt es, daß aus den Jahren von etwa 1580—1630 eine große Menge von Werken über diese Materie in unserer Bibliothek vorhanden ist, die ursprünglich freilich fast ausschließlich der Bibliothek von Bischweiler angehörten."

Badische Steuerfreudigkeit in markgräflicher Zeit. Christoph Girtanner gibt in seinen „Politischen Annalen", die der Geschichte der Revolutionsjahre gewidmet sind, im 1. Band (Berlin 1793 S. 412 folgende Anekdote zum besten, die er offenbar einer Zusendung aus Karlsruhe verdankte:

„Karlsruhe am 9. Januar. — Der folgende Zug ächter deutscher Denkungsart verdient, daß Sie demselben in Ihren Annalen eine Stelle gönnen: Die Einwohner des Ortes Malsch (bei Ettlingen) übersandten neulich, durch eine Deputation die folgende Zuschrift an unsern Markgrafen (Karl Friedrich): „Da Eure Hochfürstliche Durchlaucht in den jetzigen Zeiten so manche schwere Ausgabe haben, so wollen wir unsere Abgabe auf zwei Jahre vorausbezahlen. Für dieß Jahr haben wir schon Alles ohne Rest bezahlt".

Heideloff und das Wappen am Mannheimer Schloß. Mehrfach ist in den Mannh. Geschichtsbl. das Wappen am Schloß besprochen worden (Jahrgang 1902, Spalte 129, 166, 186, 239 und Jahrg. 1913, Spalte 210); der letzte Beitrag brachte die urkundliche Mitteilung, daß das Kunstwerk 1721 von Düsseldorf nach Mannheim geschafft worden ist. Man dürfe Grupello als der Schöpfer ansehen.

In Nagler's Künstlerlexikon wird als „Verfertiger" des Wappens Heideloff (Franz Joseph Ignatz Anton) genannt (geb. zu Hannover 1676, gestorben zu Mainz 1772). Nagler schreibt — seine Quelle wäre noch zu untersuchen —: Heideloff leitete in der fürstlichen Abtei Werden a. d. Ruhr die Ausschmückung der dortigen Kirchen, und der Ruf, den er sich hierbei erwarb, hatte die Folge, daß ihn der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, ein großer Kunstfreund, nach seiner Residenz berief, um in Gemeinschaft mit dem damaligen Hof-Bildhauer Grepel (= Grupello) an dem Modelle von einem kolossalen Pferde von Bronze zu arbeiten. — Von da ging Heideloff nach Mannheim, wo er die metallenen Löwen an der großen Pyramide auf dem Paradeplatze und das große Wappen an dem Residenzschlosse verfertigte. — —

Es wird nicht deutlich, inwieweit Heideloff das Wappen — und die Löwen — „verfertigte", ob Entwurf, Holzmodell, Conform und Guß ihm zuzuschreiben sind.

Trotz Nagler wird man annehmen dürfen, daß Angabe, Entwurf und Leitung Grupellos Sache gewesen sind, und daß Heideloff nur die Ausführung überlassen worden. Richtiggestellt ist Nagler bereits insofern, als das Wappen in Düsseldorf und nicht in Mannheim hergestellt worden ist. Heideloff wird das Wappen nach Mannheim begleitet und seine Anbringung wie auch die Aufstellung des Löwen*) (wenn Nagler's Quelle im Recht ist) und vielleicht der ganzen Pyramide geleitet haben.

Auf Heideloffs Tätigkeit in Mannheim hingewiesen hat schon Karl Lohmeyer in „Friedrich Joachim Stengel usw." Mitt. d. Histor. Ver. f. d. Saargegenden, Heft XI, Düsseldorf 1911, S. 81.

Graf Klaus v. Baudissin

*) Die Löwen im Figurengewirr der „Pyramide" selbst können nicht gemeint sein. Vielleicht war beabsichtigt, Löwen als Wasserspeier auf dem Brunnenbecken des Monuments anzubringen, worauf auch Traitteur, „Die Wasserleitungen von Mannheim 1798", S. 55, hindeutet. Zur Ausführung oder mindestens zur Aufstellung sind diese Löwen jedoch nicht gelangt; es liegt also irgend eine Verwechslung Naglers vor. W

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. Anzeigenannahme durch den Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins (Schloß) sowie durch die „Ala" (Haasenstein & Vogler A.-G. Mannheim, P 2, 1) und deren Geschäftsstellen im Reich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 25.— jährlich — Einzelhefte Mk. 2.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

Fernruf: Historisches Museum über Vermittlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Karlsruhe 24507 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIII. Jahrgang. **Mai 1922.** **Nr. 5**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Briefe des Malers Nicolas Guibal an den Intendanten Frhr. W. H. v. Dalberg. Von Reinhold Bernhardt Prinzmetall und Mannheimer Gold. Von Dr. Ernst Darmstädter. — Eine Gelegenheitsdichtung von Johann David Beil in der Theatersammlung Louis Schneider. Von Hans Knudsen. — Heidelberger Zauberinnen. Von Dr. Waldemar Hoenninger. — Jahresbericht. — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Mitgliederversammlung** am 10. Mai (siehe den Bericht unter Dereinsveranstaltungen) wurde die Zuwahl des Herrn Landeskommissärs Geh. Oberregierungsrats Hebting als Mitglied des Ausschusses mit vierjähriger Amtsdauer bestätigt. Dem Rechner erteilte die Versammlung nach Kenntnisnahme der Jahresrechnung Entlastung. — Am 19. Mai hat das Finanzministerium eine größere Anzahl von Möbelstücken aus dem hiesigen Schloß wegbringen lassen. Der Dereinsvorstand hat in Telegrammen an den Staatspräsidenten Dr. Hummel, an den Finanzminister Köhler und an das Landtagspräsidium gegen diese unerwartete Maßnahme, auf deren Begleitumstände wir noch zurückkommen werden, ebenso wie die Stadtverwaltung Einsprache erhoben und — leider erfolglos — um Inhibierung ersucht. In einer außerordentlichen **Ausschußsitzung** am 20. Mai wurden die weiteren Schritte in dieser großes Aufsehen und allgemeine Entrüstung erregenden Angelegenheit besprochen. Wegen des Redaktionsschlusses für das vorliegende Heft können weitere Mitteilungen erst in der nächsten Nummer erfolgen.

* * *

Wir machen auch an dieser Stelle auf die vom Mannheimer Altertumsverein gemeinsam mit dem Verkehrsverein Schwetzingen und der Ortsgruppe der Badischen Heimat veranstalteten Ausstellung: „Schwetzingen im Bild" aufmerksam. Die Ausstellung findet im Schwetzinger Schloß im Jagdsaal des südlichen Zirkelhauses und in dem anstoßenden Vorsaal statt und ist der allgemeinen Besichtigung vom .—7. Juni 1922 zugänglich. Die Ausstellung ist geöffnet nachmittags 12—7 Uhr, an den beiden Pfingstfeiertagen von —7 Uhr. Ausgestellt sind ältere und neuere Ansichten des Schwetzinger Schloßgartens, Kupferstiche, Lithographien, Handzeichnungen, Aquarelle und Oelgemälde, ferner Bücher, Pläne, Möbel und kunstgewerbliche Gegenstände.

* * *

Am Freitag und Samstag, den 9. und 10. Juni findet in Speyer die diesjährige Tagung des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung statt. Neben den wissenschaftlichen Sitzungen, in denen Vorträge namhafter Gelehrter die Probleme Kelten und Germanen zur Spätlatènezeit am Rhein" und „Die Germanen der nachrömischen und merovingischen Zeit" behandeln werden, finden Führungen im Dom und Historischen Museum und Besichtigungen kleinerer Ausgrabungen statt. Daran schließt sich Sonntag, den 11. Juni ein Ausflug unter wissenschaftlicher Führung nach den „Heidenlöchern" bei Deidesheim und der „Heidenmauer" bei Dürkheim. Die Mitglieder des Altertumsvereins sind dazu freundlichst eingeladen. Näheres ist durch den Altertumsverein (Fernruf Rathaus, Historisches Museum) zu erfahren. Auch am Ausflug ist zahlreiche Beteiligung, besonders der Wandergruppe, erwünscht. Die Teilnehmer müssen den von Neustadt a. d. H. 7.03 morgens abgehenden Zug benützen, der in Deidesheim 7.22 Uhr eintrifft. Die Weiterfahrt von Deidesheim nach Bad Dürkheim erfolgt mittags.

* * *

Der Stadtrat Mannheim ist am 22. Mai zu einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten und hat die nachstehende Beschwerde an das Staatsministerium beschlossen, die am 23. Mai dem Staatspräsidenten Dr. Hummel durch eine stadträtliche Abordnung, bestehend aus dem Ersten Bürgermeister Ritter, den Stadträten Böttger und Braun, sowie Professor Dr. Walter überreicht worden ist:

„Die Verwaltung der Stadt Mannheim verhandelt schon seit dem Jahre 1919 mit dem Finanzministerium wegen Belassung der kunstgeschichtlich, kunstgewerblich und künstlerisch wertvollen Ausstattungsgegenstände des hiesigen Schlosses zum Zwecke der Wiedereinrichtung der Prunkräume in diesem. Diese Verhandlungen haben im Jahre 1920 das Ergebnis gehabt, daß von seiten des Herrn Finanzministers Köhler bei verschiedenen Besprechungen mündlich zugesagt wurde, die aus dem Mannheimer Schloß nach Karlsruhe bereits verbrachten Ausstattungsgegenstände würden, soweit und sofern sie in Karlsruhe für staatliche Zwecke nicht oder nicht mehr benötigt werden sollten, nach Mannheim zurückgebracht werden; die jetzt noch im Mannheimer Schloß befindlichen geschichtlich und künstlerisch wertvollen Möbel sollten dort verbleiben; auf die Verwendung solcher Möbel für Zwecke der Einrichtung des Arbeitsministeriums würde verzichtet. Die städtische Verwaltung hat im festen Vertrauen auf diese Erklärungen des Herrn Finanzministers Köhler die Angelegenheit vorläufig ruhen lassen, ohne auf ihrem früheren Antrag zu bestehen, wonach durch eine Sachverständigenkommission, der auch Vertreter der städtischen Verwaltung und des Altertumsvereins angehören sollten, der frühere Bestand, die jetzige Verwendung und die spätere Bestimmung der künstlerisch und geschichtlich wertvollen Ausstattungsgegenstände des Schlosses alsbald festgestellt werden sollten.

Am Freitag, den 19. Mai 1922 ist nun auf unmittelbare Anordnung von Herrn Ministerialrat Dr. Hirsch eine größere Anzahl von künstlerisch wertvollen Möbeln aus dem hiesigen Schloß verladen und nach auswärts ver-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bracht worden. Von dieser Absicht des Herrn Ministerialrat Dr. Hirsch, der den ganzen Donnerstag, den 18. Mai über in Mannheim gewesen ist, ist der städtischen Verwaltung nicht die geringste Mitteilung gemacht worden. Die Wegschaffung der Möbel sollte im Gegenteil, wie Ministerialrat Dr. Hirsch städtischen Vertretern gegenüber bei einer telephonischen Unterhaltung im Laufe des Vormittags des 19. Mai 1922 zugab, ohne Vorwissen der städtischen Verwaltung insgeheim erfolgen. Es war deshalb angeordnet worden, daß das Aussuchen und Verladen der Möbel in der Nacht des 18./19. Mai 1922 von 3 Uhr morgens an hinter verschlossenen Türen vorgenommen werden sollte. Die städtische Verwaltung hat von diesem Vorhaben ganz zufällig Kenntnis erhalten. Sofortige Vorstellung bei dem Herrn Finanzminister von seiten des Oberbürgermeisters blieben unberücksichtigt und sogar unbeantwortet. Nicht einmal ein Aufschub des Transportes wurde zugestanden, obwohl dieser von verschiedenen städtischen Vertretern Herrn Ministerialrat Dr. Hirsch gegenüber bei der vorerwähnten telephonischen Unterhaltung dringend erbeten wurde. Es wurde vielmehr von Herrn Ministerialrat Dr. Hirsch und ebenso von Herrn Finanzminister Köhler persönlich dem Bezirksbauamt gegenüber am Freitag mittag gegen 1 Uhr telephonisch angeordnet, daß der Transport ohne Berücksichtigung des Einspruchs der Stadt unverzüglich und unweigerlich stattzufinden hätte.

Der Stadtrat muß mit der städtischen Verwaltung in diesem Vorgehen des Herrn Finanzministers Köhler einen Bruch der von ihm der städtischen Verwaltung wiederholt gemachten Zusicherungen und ferner eine erneute außerordentlich peinliche Nichtachtung der dem Finanzministerium durchaus bekannten Wünsche der Stadtverwaltung und der gesamten Bürgerschaft erblicken, die noch durch die Nichteinhaltung der selbstverständlichen, im Geschäftsverkehr üblichen Formen gegenüber der städtischen Verwaltung verstärkt wird. Der Stadtrat legt daher gegen diese Handlungsweise des Herrn Finanzministers, indem er an das bei der Entfernung der van den Banden'schen Figuren aus der Michaelskapelle beobachtete Verfahren erinnert, schärfste Verwahrung ein. Was zum Schlosse geschichtlich oder künstlerisch gehört und was zur Erfüllung der künftigen Aufgaben des Schlosses notwendig ist, darf ihm nicht entfremdet werden — das fordert die gesamte Bevölkerung Mannheims.

Der Stadtrat fordert demgemäß weiter auf Grund einstimmig gefaßten Beschlusses, daß

1. die entgegen der Zusage des Herrn Finanzministers Köhler am 19. Mai d. J. aus dem Schloß entfernten künstlerisch wertvollen Möbel unverzüglich zurückgegeben werden,
2. nun alsbald die schon wiederholt gewünschte Sachverständigenkommission eingesetzt wird, damit diese den früheren Bestand und die jetzige Verwendung des Schloßmobiliars und insbesondere feststellen möge, welche Stücke als kunstgeschichtlich, kunstgewerblich und künstlerisch wertvoll für die Wiedereinrichtung der Prunkräume des Schlosses bestimmt werden,
3. die von der Sachverständigenkommission für das Schloß bestimmten Möbel der Stadtverwaltung unverzüglich zur Verwaltung überwiesen und
4. zur vorläufigen pfleglichen Aufstellung bzw. Aufbewahrung dieser Möbel der Stadtverwaltung alsbald der Rittersaal und die beiden anstoßenden Säle überwiesen werden möchten."

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Brunner, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt, Lameystr. 25a.
Caroli, Dr. Alfred, Lehramtspraktikant, Max Josefstr. 5.
Düringer, Frau Luise, L 4, 4.
Esperstedt, Karl, Fabrikant, Mittelstr. 4.
Eschenhagen, Fräulein Luise, Nebeniusstr. 8.
Faßbender, Fräulein Johanna, Beilstr. 3.
Frey, Otto, Kaufmann, Heinrich Lanzstr. 33.
Gropengießer, Walter, Bankbeamter, Seckenheimerstr. 35.
Herrdegen, Dr. Leonhard, Chemiker, Jungbuschstr. 22.
Hupp, Georg, Lehrer, Thoräckerstr. 3.
Jost, Georg, Kunstmaler, Max Josefstr. 23.
Krauth, Otto, Obergeometer, Friedrichsring 46.
Kronberger-Frentzen, Frau Hanna, Assistentin der Kunsthalle, L 3, 1
Mayer, Karl, Professor, Waldparkstr. 39.
Menthaler, Julius, Stadtbaurat, Mhm.-Neuostheim, Rethelstr. 5.
Morano, Wilhelm, Kunstmaler und Zeichenlehrer, M 4, 5.
Munke, Dr. Ing. Georg, Regierungsbaumeister a. D., Stephanienstr. 19.
Röhrer, Dr. Friedrich, Professor, S 6, 30.
Scharnke, Dr. Berta, Fräulein, L 10, 8.
Schmid, Fräulein Lina, Mollstr. 32.
Singer, Paul, Architekt, L 15, 3.
Stulz, Dr. Eugen, Direktor der Liselotteschule, Sophienstr. 24.
Ueberle, Leonhard, Lehramtspraktikant, S 6, 30.
Wilkersmann, Hugo, Bautechniker, Lutherstr. 27.
Zeuner, Frl. Anna, Lehramtspraktikantin, Elisabethschule.
Zimmermann, Max, Professor, Richard Wagnerstr. 16.
Frankfurt a. M.: Ricard, Louis, Nachfolger, Antiquitäten- und Kunsthandlung, Neue Mainzerstr. 8.
Heidelberg: Ehrmann, Eugen, Professor, Sophienstr. 13.
„ Künzig, Karl, Fürstl. Fürstenb. Kammerpräsident Neuenheimer Landstr. 38.
Hockenheim: Bossert, Pfarrer.
„ Kammerer, Wilhelm, Postassistent.
„ Lindauer, Karl, Professor.
„ Rothenhöfer, Fräulein Mina, Hauptlehrerin.
Karlsruhe: von Traitteur, Ludwig, Apotheker, Uhlandstr. 28.
Ladenburg: Baumann, Fräulein.
Ludwigshafen a. Rh.: Merk, Ernst, Postinspektor, Gneisenaustr. 6
„ Rauner, Curt, Kaufmann, Bismarckstr. 27
„ Kersten, Otto, Bankbeamter, Schützenplatz 5
Schwetzingen: Bähr, H., Pfarrer a. D., Forsthausstr. 4.
„ Eichstetter, Simon, Hauptlehrer, Schloßplanken 7.
„ Lilie, Walter, Kunstmaler.
„ Schmitgen, Fritz (in Firma August Neuhaus & Co. Zigarren-Fabriken).
„ Schweitzer, Wilhelm, Bauobersekretär Zähringerstr. 67
„ Wilhelm, Frau Maria, Karl Theodorstr. 5.

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:

von Renz, Anna Witwe, Lichtental.
Weger, Albrecht, Spenglermeister.
Zimmern, Heinrich, Kommerzienrat.

Vereinsveranstaltungen.

Der ordentlichen Mitgliederversammlung am 10. Mai ging ein Lichtbildervortrag im großen Harmoniesaale voraus, dessen Thema lautete: „Aus der Geschichte Ladenburgs". Aus dem Vortrag für den als Redner Prof. Dr. Gropengießer und Prof. Dr. Gruber gewonnen waren, wurde ein lehrreicher und eindrucksvoller Gang durch die Jahrtausende. Prof. Dr. Gropengießer erinnerte bei Beginn seiner Ausführungen kurz mit pietätvollen Worten an die großen Förderer der pfälzischen Landeskunde Baumann, Seubert, Christ, Reis, die jeder in seiner Art sich unvergeßliche Verdienste um unsere engere Heimat erworben haben. Dann führte uns der Redner mit kundiger Hand in die Vergangenheit. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, ein Bild Ladenburgs von der keltischen bis zur karolingischen Zeit zu entwickeln. So zogen an uns vorüber das erste Jahrhundert vor und nach Christi Geburt, die Kelten, die Feste des Lopos (Lopodunum so hieß Ladenburg), die Germanen, die römischen Kaiser, Soldaten, Kaufleute und Künstler, wieder die Germanen und dann die Alemannen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denen es endgültig die Franken abgenommen haben. Gewiß keine geringe Aufgabe. Aber dem Redner, der einer der Hauptforscher in der Geschichte Ladenburgs ist und der selbst eine unendliche Liebe für die Sache mitbringt, gelang es, die Zuhörer bis zum Schlusse seiner Ausführungen zu fesseln. Die Lichtbilder veranschaulichten die Lage Ladenburgs und besonders die für die Geschichte wertvollen Ergebnisse der Ausgrabungen, die der Redner vor dem Kriege dort geleitet hat. Deren wichtigstes ist die römische Basilika am Marktplatz, über deren Grundmauern sich heute die Galluskirche erhebt. Die in großer Zahl erschienenen Zuhörer dankten für die wertvollen Ausführungen durch freundlichen Beifall. Der zweite Redner des Abends, Prof. Gruber, hatte sichtlich das Bewußtsein, daß er nicht mehr so lange die Aufmerksamkeit der Zuhörer in Anspruch nehmen dürfe, und drängte daher das viele Interessante, was er von Ladenburg in Mittelalter und Neuzeit zu sagen wußte, in einen kurzen Ueberblick zusammen. Das war bedauerlich, denn auch er zeigte sich als guter Kenner der Geschichte. Seine Lichtbilder zeigten, wie viele Schätze der Vergangenheit, die nicht nur des achtungsvollen Studiums, sondern der Liebe und Ehre wert sind, das kleine Ladenburg in unserer Nähe birgt. Auch betonte er, daß vieles schon dem sogenannten Wandel der Zeiten zum Opfer gefallen sei und daß es gelte, den Rest zu erhalten, denn es sind ehrwürdige und oft schöne Denkmäler unserer Ahnen. Gleich freundlicher Beifall lohnte auch seine Ausführungen.

Der Vorsitzende, Geheimrat Caspari, sprach den beiden Rednern herzlichen Dank aus. Mit dieser Veranstaltung, die in nachdrücklicher Weise auf die Bedeutung der althistorischen Stätte in unserer nächsten Nachbarschaft hinwies, hat auch der Altertumsverein das seinige zur Bereicherung der diesjährigen Maiveranstaltungen beigetragen. In der auf den Vortrag folgenden Mitgliederversammlung wurde über die Tätigkeit und die Finanzen des Altertumsvereins Bericht erstattet (siehe den in vorliegendem Hefte abgedruckten Jahresbericht). Es ergab sich daraus ein erfreuliches Wachstum, vor allem aber auch die Notwendigkeit der Gewinnung weiterer freiwilliger Hilfskräfte sowie größerer Geldmittel für die vielseitigen wissenschaftlichen und volksbildenden Ziele des Vereins.

* * *

Sonntag, 14. Mai folgte bei herrlichem Wetter eine Besichtigung Ladenburgs, bei der Prof. Dr. Gropengießer und Prof. Gruber die Führung hatten. Eine große Anzahl Mitglieder und Freunde des Vereins, auch von auswärts und von Ladenburg selbst, schloß sich der Führung an. Der Vormittag galt im wesentlichen der wissenschaftlichen Behandlung der vorchristlichen Stadt. An der Stadtmauer und am nördlich gelegenen Martinstor begann der Rundgang. Gerade dort, wo die Franken von Norden her eingedrungen sind, schaut heute noch ihr Schutzheiliger St. Martin vom Turm herab und grüßt die Eintretenden. An den Bodensenkungen erkennt man die alten Neckarschleifen und konnte sich dank den klaren Ausführungen des Führers ein anschauliches Bild davon machen, wie das Gelände in früherer Zeit beschaffen war, welche Lage und welche Ausdehnung das keltische Lopodunum und das römische Ladenburg gehabt hat. Die Verfolgung der beiden Stadtmauern führte zu dem Ergebnis, daß das römische Stadtgebiet nach Südosten und Osten ungefähr die doppelte Ausdehnung des mittelalterlichen Ladenburg aufwies. Nach einer Wanderung über den Bollweg, wobei auch der Blick auf Schriesheim und auf die Bewanne am Lustgarten Gelegenheit zu mancherlei interessanten Mitteilungen bot, begab man sich zu der Fundstelle der altrömischen Basilika bei der heutigen Galluskirche, wo ihr Entdecker, Prof. Dr. Gropengießer, an Hand eines großen Planes und der noch sichtbaren Mauerreste die Anlage eingehend erläuterte.[1]) Seine fesselnde Erläuterung der riesigen Mauerquadern und Pfeilerfundamente ließ die Teilnehmer die Zeit dieser erfolgreichen Ausgrabung gleichsam noch einmal erleben. Jene dreischiffig angelegte Basilika aus spätrömischer Zeit hätte öffentlichen Zwecken dienen sollen; ihre Vollendung aber mußte vor dem durch die germanischen Einfälle wichtiger geordenen Mauerbau zurückstehen. Senkrecht zu diesem Gebäude und zum Teil auf seinen Resten erhebt sich die heutige Galluskirche, deren frühmittelalterliche Krypta eines der interessantesten Baudenkmäler unserer Gegend ist. Die zweitürmige, schmucke gotische Kirche, deren

[1]) Vgl. Herm. Gropengießer Die römische Basilika in Ladenburg, mit Plänen und Abbildungen, 1913.

Aeußeres und Inneres besichtigt wurde, fällt durch die Weite ihres Mittelschiffes auf. Auch die Grabdenkmäler, von denen das gotische des v. Sickingenschen Ehepaares besonders hervorragt, wurden besprochen.

Diesem ersten Teil des Rundgangs folgte eine zweistündige Mittagspause. Der Nachmittag war zunächst der Betrachtung der Sebastianskirche gewidmet, die als Eigenkirche des fränkischen Königshofes, des „Saales" entstanden ist. Es wäre zu wünschen, daß die vor dem Kriege von dem Altertumsverein in Angriff genommene baugeschichtliche Untersuchung dieses überaus wichtigen Kunstdenkmals[2]) bald weiter geführt werden könnte. An einer beim angrenzenden Schulhaus offen gehaltenen Ausgrabungsstelle wurde von Prof. Dr. Gropengießer der Verlauf der römischen Kastellmauer und die Fundamentierung des Saales eingehend erläutert. An der Besprechung des Kircheninnern beteiligte sich Prof. Gruber, dem sodann in der Hauptsache die Erklärung der Baudenkmäler aus nachmittelalterlicher Zeit zufiel. Der arbeitsreiche Tag endete mit einer Besichtigung des Bischofshofes und seiner Wappentafeln, sowie ferner der charakteristischen Alt-Ladenburger Häuser, des Ortsmuseums im Renaissancehaus, des roten Hauses, sodann der ehemaligen Adelshöfe, des Jesuitenhofes, des Handschuhsheimerhofes, der Cronberger Mühle und des Cronberger Hofes mit ihren interessanten Steintoren, ihren alten Wappen, Inschriften und Gedenktafeln, ihren Treppentürmen, ihren enggewundenen Schneckenstiegen und ihren malerischen Holzgalerien.

Der Vorsitzende, Geheimrat Caspari, dankte den beiden Führern im Namen der Teilnehmer für den überaus lehrreichen und wohlgelungenen Verlauf dieses Rundganges. Es wäre dringend zu wünschen, daß dem Mannheimer Altertumsverein von Gönnern die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung gestellt würden, um in Ladenburg die durch den Krieg unterbrochenen archäologischen Untersuchungen weiter zu führen und die Inventarisierung, Beschreibung usw. der Kunstdenkmäler in Angriff zu nehmen. Außerordentlich viel ist da noch zu leisten, ein besonders dankbares Gebiet ist Ladenburg, aber auch noch für photographische und zeichnerische Aufnahmen, insbesondere für Architekturaufnahmen.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Zusammenkunft vom 25. April trug als Abschiedsabend für den scheidenden Vorsitzenden einen besonderen Charakter. Mit der erfreulichen Feststellung, daß die Doppelparole der Veranstaltung Vortrag Otto Kauffmann und Abschied Otto Kauffmann diesmal einen ungewöhnlich großen Kreis zusammengeführt hatte, konnte der stellvertretende Vorsitzende Dr. Richard Benfinger die Erschienenen begrüßen und sodann dem Redner des Abends Herrn Otto Kauffmann das Wort erteilen, der sich mit nie ermüdendem Eifer und mit Begeisterung für die Pflege der Familiengeschichte in Mannheim eingesetzt und die Vereinigung seit ihrer Gründung geleitet hat. Herr Kauffmann sprach über die Gesellschaftliche Stellung unserer Vorfahren. Dem umfangreichen Stoff hatte der Vortragende eine geschickte Gliederung gegeben. Er ging vom Adel aus, wobei der hohe und niedere Adel unterschieden wurden, und erläuterte die Begriffe der Grafen und Ministerialen, berichtete über die Entwicklung des Ritterstands, der weltlichen und geistlichen Aristokratie, über die Stürme der französischen Revolution und der Napoleonischen Zeit bis zur Gegenwart. Bei der Behandlung des Bürger- und Bauernstands fand das Patriziat, das Wappenbürgertum und das Handwerk eine besondere Würdigung. Von außerordentlichem Interesse waren die Ausführungen des Redners über die gesellschaftliche Wertung einzelner Berufe und die Wandlung, die hier im Laufe der Jahrhunderte sich vollzog. Auf die Klassenunterschiede innerhalb des Bürgertums einerseits und die Vermischung der Oberschicht mit dem Adel andererseits wurde hingewiesen. Schließlich widmete der Vortragende der Stellung der Vorfahren der heutigen Arbeiterschaft sehr beachtenswerte Ausführungen. Es sei ein Irrtum anzunehmen, die Arbeiterschaft „entstamme dem Proletariat", vielmehr seien in der Ahnentafel des Industriearbeiters die verschiedensten bürgerlichen Berufe neben dem

[2]) Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1912, Sp. 176 ff. Die Ausgrabungen an der Sebastianskirche in Ladenburg. Der Karolingische Königshof von Georg Weise und das römische Kastell von Hermann Gropengießer.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

freien Bauern zu finden. Für den lehrreichen auf gründlicher Vorarbeit beruhenden Vortrag dankte reicher Beifall dem Redner. Oberamtmann Strack nahm in kurzen Worten zu einigen Gedanken des Vortrags Stellung. Auf den Vortrag folgte die Abschiedsfeier.

Im Namen des Altertumsvereins überreichte Geheimrat Caspari Herrn Otto Kauffmann das Ehrenmitglied-Diplom des Vereins mit herzlichen Worten des Dankes für die zwölfjährige Tätigkeit im Ausschuß, die vielfache Förderung der heimatgeschichtlichen Bestrebungen und besonders die Verdienste um Gründung und Entwicklung der Familiengeschichtlichen Vereinigung, die in enger Fühlung mit dem Hauptverein erfolgreiche und ergiebige Arbeit geleistet habe. Nach ihm ergriff Dr. Florian Waldeck das Wort, um namens der Familiengeschichtlichen Vereinigung die Abschiedsansprache an den scheidenden Vorsitzenden zu richten. Er ging aus von den innigen Beziehungen zwischen Heimatsinn und Familiensinn und schilderte sodann in schönen, eindrucksvollen, mit mancherlei persönlichen Erinnerungen durchflochtenen Ausführungen die hohen Verdienste des scheidenden Freundes um die Begründung und Ausgestaltung der Familiengeschichtlichen Vereinigung, die in ihm ihr unermüdlich tätiges Haupt verliere. Dem Dank für die erfolgreiche Leitung der Vereinigung gab diese durch Ernennung des Herrn Kauffmann zum Ehrenvorsitzenden Ausdruck. Dr. Waldeck schloß seine mit großem Beifall aufgenommene, warmherzige Ansprache mit dem doppelten Wunsche, daß Herr Kauffmann auch in der Schweiz rege Beziehungen zur Vaterstadt aufrecht erhalten und in der neuen Heimat einen Freundeskreis wie in Mannheim finden möge.

Herr Otto Kauffmann dankte in einer kurzen Erwiderung für die Ehrungen, die ihm erwiesen worden seien und versicherte, daß er auch in Zürich, seinem künftigen Wohnsitz, der Familiengeschichtlichen Vereinigung wie dem Altertumsverein in unverminderter Anhänglichkeit die Treue halten werde.

Ueber die zweite ordentliche Mitgliederversammlung, die der Veranstaltung vorausging, soll im nächsten Heft berichtet werden.

2. Sammlervereinigung.

Die Sammlervereinigung versammelte ihre Mitglieder Freitag, den 28. April in der Harmonie zu einem Vortrag ihres Mitgliedes, des Herrn Dr. Franz Lorenz über Zinn. Der Redner besprach zunächst die Gewinnung und Verarbeitung dieses Metalls, das in nachmittelalterlicher Zeit durch Ausbeutung der einheimischen Zinnlager und durch die Einfuhr von England eine immer weiter verbreitete Aufnahme fand. In der Renaissancezeit stieg das Zinngießerhandwerk zu hoher Blüte empor. Nürnberg und Augsburg waren die führenden Stätten des Zinngusses. Auch in Sachsen, Böhmen, Tirol, in der Schweiz usw. erhob sich das Handwerk zu großer Kunstfertigkeit. Die Hauptvertreter der Edelzinnarbeiten und die Techniken der Verzierung in Aetzung und Relief wurden erwähnt. Der Vortragende gab des weiteren einen Ueberblick über die wichtigsten Erzeugnisse für den häuslichen Bedarf, für die Zunftherbergen und für kirchliche Zwecke. Die Verarmung nach dem dreißigjährigen Kriege zwang viele Gemeinden, ihre Kirchengefäße anstatt in Edelmetall in Zinn herstellen zu lassen. Im bürgerlichen Haushalt wurde das Zinn durch die Nebenbuhlerschaft der Fayence und des Steinguts zurückgedrängt, während es sich in den Bauernhäusern bis in die Zeit vor dem letzten Kriege hielt. Jetzt ist es auch dort infolge der Metallabgabe und der Antiquitätenjagd fast ganz verschwunden. Es folgte ein kurzer Ueberblick über die Stilwandlungen in der Formgebung und in der Ornamentierung der Zinngefäße bis zur Biedermeierzeit. Unter der Herrschaft des Rokokostiles suchten die Zinngefäße in zierlichen Formen die Wirkungen des Silbers nachzuahmen. Auch das erst neuerdings genauer erforschte Gebiet der Zinnstempel, Probzeichen, Markentafeln usw. wurde gestreift. Den Schluß des inhaltreichen Vortrages bildeten Bemerkungen über die Reinigung und Konservierung des Zinns, die Zinnkrankheit und die Zinnfälschungen (Neuherstellungen und Halbfälschungen durch Zusammensetzung, Neu-Ornamentierung oder sonstige Veränderungen). Der Vortrag gab Zeugnis von der hervorragenden Kennerschaft, die sich Dr. Lorenz durch langjährige Beschäftigung mit diesem Spezialgebiet und durch eigene erfolgreiche Sammeltätigkeit erworben hat. Prof. Dr. Walter vermittelte dem Redner den herzlichen Dank der Erschienenen für seine sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen. Aus der Sammlung Lorenz, sowie aus der Sammlung des Herrn Dr. Blattmann und aus dem Historischen Museum war eine stattliche Anzahl bemerkenswerter Zinngegenstände: Kannen der verschiedensten Art, Platten, Teller, Schüsseln, Leuchter usw. ausgestellt, die nach Schluß des Vortrages im einzelnen besprochen wurden. Ausgelegt waren ferner die neuesten Kunstauktionskataloge.

Briefe des Malers Nicolas Guibal an den Intendanten Frh. W. H. von Dalberg.

Von **Reinhold Bernhardt** in München.

Es ist ein stattlicher Handschriftenband in der bayerischen Staatsbibliothek zu München (cod. germ. 4830) mit 252 Seiten, der die auf unsere Zeit gekommenen Briefe an Wolfgang Heribert Frh. von Dalberg, den Intendanten des Mannheimer Nationaltheaters, enthält. Leider brechen auch die hier veröffentlichten Schreiben plötzlich ab, gerade an einer interessanten Stelle, ohne daß wir imstande wären, aus anderen noch erhaltenen Briefsammlungen oder sonstigen Nachrichten das Fehlende zu ergänzen. Während die bisherigen Veröffentlichungen[1]) sich ziemlich ausschließlich mit der literarischen Tätigkeit Dalbergs und seiner Arbeit an dem Mannheimer Theater beschäftigt haben und es erstaunlich erscheint, daß bis heute noch niemand eine Biographie Dalbergs geschrieben hat, möchte ich in folgendem eine andere Seite in seinem Wesen beleuchten, nämlich seine Beziehungen zu den Freimaurern und einigen Künstlern unter diesen.

Der Verfasser der folgenden Briefe ist der Maler Nicolas Guibal (1725—84), ein Landsmann des kurpfälzischen Oberbaudirektors Nicolas de Pigage. Wie dieser stammte er aus Lunéville und kam nach zweijähriger Lehre bei Claude Charles in Nancy 16jährig nach Paris auf die Akademie, studierte dort unter Charles Natoire und tauchte dann 1749 in Stuttgart auf, wo damals unter dem jungen, prachtliebenden und baulustigen Herzog Karl Eugen eine gute Zeit für fremde, nach Ruhm und Ehre strebende Talente angebrochen war. Herzog Karl Eugen, einer jener Vertreter des absoluten Regierungssystems, für dessen Begriffswelt frei sich entwickelnde Naturen völlig fremd und unverständlich waren, fand in dem begabten und ehrgeizigen, zugleich aber schmiegsam sich unterordnenden Franzosen, der eben aus dem Drill der Pariser Akademie kam, „ein recht taugliches Subjekt". Für ihn taugte ja nur, was sich seinem absoluten Regiment ganz einzuordnen verstand.

Nachdem der Herzog Guibals Talent erkannt hatte, sandte er ihn mit einem Stipendium zur weiteren Ausbildung auf ein paar Jahre nach Italien. Nach fleißigem Studium unter Leitung des berühmten A. R. Mengs kehrte er 1755 aus Italien zurück. In verhältnismäßig kurzer Zeit ließ ihn sein Talent und die Gunst seines Fürsten vom „Premier Peintre" bis zum ordentlichen Professor bei der philosophischen Fakultät der Hohen Karlsschule und Direktor der Kunstakademie in Stuttgart aufsteigen.

Eine sehr erfolgreiche, aber in der Häufung der Aufträge auch aufreibende Tätigkeit im Dienste des Herzogs läßt die rasch aufeinander folgenden Beförderungen und Gehaltserhöhungen (zuletzt bezog er 3000 Gulden jährlich) gerechtfertigt erscheinen. Noch zeugen prachtvolle Deckengemälde des Meisters im Residenzschloß zu Stuttgart, in den Schlössern Solitude, Monrepos und Ludwigsburg, Porträts und allegorische Gemälde in Oel von seiner künstlerischen Tätigkeit. Künstler wie Dannecker, Scheffauer,

[1]) Weimarisches Jahrbuch Bd. 5 Hannover 1856. In den Mannheimer Geschichtsblättern 1904, Sp. 230 ff., hat Theodor Hänlein einige Briefe aus den Mannheimer Sammelbänden veröffentlicht. Eine Uebersicht über dessen Inhalt bei F. Walter, Archiv und Bibliothek des Mannheimer Theaters I, 16 ff. Eine Dissertation über Dalberg als Bühnenleiter und als Dramatiker erschien 1907 von Dr. Fritz Alafberg (Berlin 1907, Verlag von E. Ebering). Ueber W. H. v. Dalbergs maurerische Bestrebungen siehe W. Schwarz, Geschichte der Loge „Karl zur Eintracht" in Mannheim (1896), S. 29 ff.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hetsch, Heydeloff, C. v. Müller und H. Füger sind im Laufe der Jahre durch seine Schule gegangen. Ihre Erfolge haben bewiesen, daß sie keine schlechte war. Ihre Briefe[2]) bezeugen, daß der Meister es verstanden hat, den meisten seiner Schüler persönlich nahe zu treten.

Wiederholte Reisen nach Paris, Straßburg, Mannheim, Basel und Bern, sowie ein großer Kreis von Freunden ließen Guibal in engster Fühlung mit dem europäischen Kunstleben bleiben. Die weitgehenden Verbindungen, welche dabei angeknüpft wurden, verschafften ihm bei seinem guten Ruf als Dekorations- und Porträtmaler auswärtige Aufträge. Vermutlich ist es sein Freund Pigage gewesen, der ihn am Hof Karl Theodors empfohlen hat, und so entstanden nacheinander jene Schöpfungen im Badhaus zu Schwetzingen, im Schloß zu Oggersheim, in Privathäusern zu Mannheim (L 2, 9 und B 1, 10), die, soweit sie erhalten sind, heute noch durch ihre Farbenpracht und harmonische Komposition unsere Bewunderung erregen.

Die Bekanntschaft des Künstlers mit Dalberg erfolgte erst verhältnismäßig spät. Wir erfahren davon aus einem Briefe des Malers Müller, der aus dem Jahre 1778 sein muß, denn damals war Guibal in Mannheim[3]) und nach seiner Rückkehr beginnt der Briefwechsel. Der in Betracht kommende Schluß des Müllerschen Briefes an Dalberg vom 3. Juni .... lautet:

„Guibald[4]) aus Stugart ist hier, ein herrlicher Mahler und noch weit herrlicher Mensch, er hat Briefe an Sie, wünscht sehr Sie kennen zu lernen — doch ein Weiteres mündlich darüber. Ich bin mit dem wärmsten Herzen Euer ergebener Müller."

Friedrich Müller, genannt Maler Müller oder Teufels-Müller (1749—1825), stammte aus Kreuznach und war ein Universalgenie, Maler, Radierer und Poet dazu, letzteres eigentlich im Hauptfach, als Maler hat er nicht viel Gutes zuwege gebracht. Nach längerem Studium in Mannheim wurde er Hofmaler in Zweibrücken und ging 1778 nach Rom, wo er sich dauernd niederließ, um nie mehr nach Deutschland zurückzukehren. Während seiner Mannheimer Zeit entstanden seine Dramen Golo und Genoveva und sein Faust, ferner eine große Anzahl von Idyllen und sonstigen Gedichten. Eben diese Arbeiten brachten ihn auch in Berührung mit den literarischen Größen seiner Zeit, Goethe, Wieland u. a. Nicht unbedeutend sind ferner seine Radierungen. Auch als Kunstkritiker trat er vor die Oeffentlichkeit und soll sich dabei durch scharfe und oft ungerechte Urteile hervorgetan haben[5]). Nun aber war das Ziel seiner Sehnsucht Rom geworden, und schwach am Geldbeutel, wie er zeitlebens war, wandte er sich an seine Freunde mit der Bitte um Unterstützung; infolgedessen veranstalteten Goethe und Dalberg eine kleine Kollekte für ihn in Privatkreisen.

Dies ist die Lage der Dinge im Jahre 1778, in dem Guibals Briefwechsel beginnt. Der Dalbergsche Sammelband enthält von Guibal 10 Briefe, davon die ersten beiden ohne Datum; da der erste ziemlich sicher aus dem Jahre 1780 stammt, folgt er an späterer Stelle, und ich beginne mit dem zweiten:

II[6]) (Codex Nr. 187). Monsieur Le Président de la Chambre[7])!

[2]) Vergl. z. B. den Brief Fügers an Guibal aus dem Codex, veröffentl. im Weimarer Jahrbuch Bd. 5 Pag. 28—32.

[3]) Vergl. Guibals Schreiben vom 28. VI. 1778 an den Intendanten Seeger an der Hohen Karlsschule (Staatsarchiv Stuttgart).

[4]) Der Name Guibal wird auf alle mögliche Weise verändert und verdeutscht.

[5]) Vergl. Allgem. Künstlerlexikon Frankfurt 1920 Bd. III. Pag 62. Eine Auswahl seiner Schriften hat M. Oeser neu herausgegeben.

[6]) Die Numerierung der Briefe geschieht nach der Reihenfolge der sie in dem Briefcodex eingebunden sind.

[7]) Die Briefe sind sehr schlecht geschrieben und infolgedessen oft schwer zu entziffern; ich glaubte bei diesem Abdruck auf die Wiedergabe der mancherlei Schreibfehler und auf die altertümlichen Endungen zu Gunsten des besseren Verständnisses verzichten zu dürfen..

Vous jouissez sans doute des deux tableaux que notre ami Kobel vous a faits, ce sont deux morceaux dignes de cet habile artiste et dignes d'orner le cabinet d'un Seigneur, homme de lettres — vrai connaisseur et admirateur des arts, ce qui n'est pas en vérité fort commun dans le fait; quoique très ordinaire dans l'apparence: un peintre est bien heureux quand il a des talents, de connaître des gens qui savent voir, et un poète ne l'est pas moins, lorsque son livre (Guibal schreibt lieure[7]) tombe entre les mains de quelqu'un qui sait lire! Un homme qui sait voir un tableau est indulgent et connaît la peine que l'artiste a eue pour faire quelque chose au pastel, il accorde à ses efforts la portion de louange qu'il mérite et voit avec une bonté encourageante les défauts qui ont échappé à l'habilité du peintre; il n'en est pas de même d'un homme sans goût et sans discernement qui affiche hautement le grand connaisseur, c'est un crime d'appeler de ses jugements qui sont d'autant plus rigoureux qu'ils n'attaquent que les endroits faibles du tableau qu'il critique, et qui, ne disant pas un mot des belles parties qui s'y trouvent, croit donner une plus haute opinion de sa fine connaissance.

Eh! monsieur. Combien a-t-on vu de ces zélés puissants, soufflés par des artistes aussi médiocres que méprisables, oublier et laisser dans un entier oubli des gens habiles dans tous les genres d'études? Mais détournons les yeux de ces scènes mortifiantes; je parle à un homme qui quand-même il n'a pas le haut rang que sa naissance lui donne, est pourvu pleinement de celui qu'Apollon et Minerve accordent, à leurs favoris. On dit qu'il ne faut pas flatter un homme en face; si c'est flatter que de dire la verité, biffez la première partie de ma lettre et passons à la seconde.

Vous avez la bonté de me promettre, Monsieur le Président, de faire connaître mon beau tableau de Mengs et [que] je devais pour cela vous envoyer une petite description; c'est ce que je prends la liberté de faire, bien assuré qu'après avoir passé de votre cabinet dans quelques feuilles périodiques, elle sera accueillie des amateurs, comme le tableau le mérite.

Le tableau d'Antoine Raphaël Mengs représente la tête d'un capucin, tenant d'une main une béquille et de l'autre un chapelet. — Le tableau, peint à Rome par le célèbre artiste, est sans contredit un des plus beaux qui soit sorti de son pinceau. Rien n'égale la vérité frappante de cette tête. Une touche ferme, large et merveilleuse, ce qui ne se trouve pas toujours accompagné comme dans ce morceau d'un fini précieux, fait de ce tableau une pièce des plus rares. C'est la nature même embellie par les moyens les plus sûrs qu'il ait jamais su employer pour représenter les beautés exposées à nos yeux. Le tableau a de haut 2 pieds et de largeur 1—6" pouces mesure de France; Il est peint sur une planche de bois de cyprès, lié en queue d'hirondelle pour empêcher la fracture. Le cyprès ne prend point de vers à cause de l'huile résineuse qu'il contient.

La main qui tient la béquille est d'une beauté qui n'a point d'égale. Le tableau appartient à Guibal, écolier de Mengs, qui possède de la main de ce maître trois superbes desseins, savoir deux figures académiques et la première pensée de ce célèbre tableau que le roi d'Espagne possède qui réprésente la naissance de Jésus-Christ et qui suit partout le roi dans les voyages qu'il fait. Etant continuellement dans sa chambre à coucher, ce dessin assez fini est fait de papier teint à l'encre de chine et rehaussé de blanc au pinceau; il a de haut 9 pouces et de large 6 pouces mesure de France, on ne peut rien voir de plus beau et tout à fait dans le plus beau style de Raphael[8]).

Voici encore une autre prière, que j'ai à vous faire, je viens de parler à votre esprit et c'est à présent à votre coeur à qui j'adresse la parole: C'est une affaire pour laquelle j'ai besoin de votre protection et amitié, voici de quoi il s'agit. Ma belle-soeur est promise avec un jeune écrivain plein de mérite à tous égards dont je réponds tant pour ses talents que pour sa probité. Comme il n'y a pas d'apparence, vu la quantité d'aspirants aux emplois, qu'il puisse en obtenir un dans le pays et qu'il y a déjà plusieurs Wurtembergois employés à votre service, n'y aurait-il pas moyens pour vous et vos amis de trouver une place convenable à mon futur beaufrère? Ce serait un service si important que vous me rendriez que l'expression me manque pour vous en remercier, je ne pourrais y suppléer qu'en vous priant de mettre dans votre cabinet un tableau de ma main qui vous marquerait ma vive reconnaissance et celle de toute ma famille. J'ai aussi pris la liberté d'intéresser Monsieur le Grand Veneur de Haack pour la même affaire, comme vous êtes amis et tous les deux protecteurs des artistes, c'est

[8]) Diese Gemäldebeschreibung, die wiederum im Original sehr schlecht geschrieben ist, ist auf gesondertem Blatt in den Brief eingelegt. Guibal hatte sie vermutlich schon verschiedenen anderen Interessenten vorgelegt, sie findet sich auch mit unbedeutenden Aenderungen abgedruckt in Oeuvres de A. R. Mengs trad. par Doray de hongrais. Paris 1782, Pag. 24.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

à ce titre que j'ai pris la liberté de vous écrire pour cet objet. Je vous prie de présenter mon profond respect à Madame, à Monsieur votre frère et Monsieur votre fils.

Je suis avec votre profond respect, Monsieur le président de la chambre, votre très humble et très obéissant serviteur N. Guibal.

Es handelt sich also in diesem Brief um zwei Pastellgemälde Ferdinand Kobells, die jener für die Dalbergsche Hausgalerie (le cabinet) malte. Guibal, der Kobell persönlich kannte, muß sie bei ihm gesehen haben; was sie darstellen, ist bis jetzt noch unbekannt, aber die nächsten Jahre werden voraussichtlich eine Monographie über die Kobells bringen und vielleicht auch hier Klarheit schaffen. Im weiteren schmeichelt Guibal, der den Hofmann nie verleugnen kann, dem Freiherrn als Kunstkenner und Kunstmäzen und kritisiert nebenbei die zeitgenössische Kritik, um dann zum zweiten Teil überzugehen, dem Stolz seiner Galerie, jenem Kapuzinerbildnis von Mengs. Das Bild, das sich heute in der alten Pinakothek in München befindet, wurde von den Zeitgenossen sehr hoch eingeschätzt und war für Guibal, der zeitlebens an seinem Lehrer Mengs mit ganzem Herzen hing, ein Werk, auf das er stets mit größtem Stolz hinwies. Der heutige Kunstgeschmack findet nichts Besonderes daran, weshalb es auch nicht aufgehängt ist, sondern im Depot steht. Die später erwähnten Handzeichnungen sind zurzeit noch nicht ermittelt. Guibal schließt mit der Bitte um Unterbringung seines zukünftigen Schwagers im kurpfälzischen Dienst, wofür er sich im voraus durch ein eigenes Bild erkenntlich zeigt. Auch über dies Bild ist noch nichts bekannt, vielleicht ist es eine Kopie des Mengs'schen Kapuziners. Ueber den am Schlusse des Briefes erwähnten, mit Dalberg befreundeten Oberjägermeister Frhr. von Hacke, der auch aus Mozarts Mannheimer Briefen als Kunstfreund bekannt ist, ist zu vergleichen Keipers Aufsatz in dieser Zeitschrift 1904, Sp. 101 ff.

I (Nr. 186). De l'orient de Stuttgart.

J'ai rendu, mon très cher frère, un compte exact des commissions que vous m'avez données, tous les frères se réjouissent de vous voir, et le frère de Taubenheim grand-maître Ecossais qui vous salue particulièrement par le nombre mystérieux m'a dit, pourque vous ne veniez pas ici inutilement, vous ne deviez le faire que vers la fin de septembre prochain ou au commencement d'octobre; parce que, comme il est président des assises de Tübingen, il est obligé d'y rester depuis le 15 du courant jusqu'au temps ci-dessus dit; le frère chevalier Weishter vous salue aussi et m'a dit la même chose.

J'ai proposé notre cher Müller qui sera reçu; amenez-le donc, s'il vous plaît, chez moi. Il n'a pas répondu à deux lettres que je lui ai écrit; je ne sais pas s'il a été vous remercier du don que vous lui avez fait par mes mains, marquez le moi (en frère, s'il vous plait) car quoique je n'en doute pas ayant été dépositaire, il m'importe de le savoir. Relativement à vous j'ai rendu compte de cette action (sans nommer celui que vous avez obligé) et le témoignage de votre sensibilité a encore augmenté l'envie que les frères ont de vous connaitre. Votre pièce a été lue avec l'enthousiasme qu'il inspire, mais elle ne sera pas jouée à ce que je crois à cause de la nature des choses qui y sont si courageusement traitées.

La liberté de l'homme auquel vous vous intéressez est beaucoup plus grande qu'elle n'a été, je ne peux vous en dire davantage à présent mais à notre première entrevue je serai plus savant. — Il m'a encore fallu écrire cette lettre en frère, c'est pourquoi je la signe de même et tout court

frère N. Guibal.

Je présente mes respectueux hommages à Madame, si vous jugez à propos de vouloir bien les lui présenter.

Hier tritt zum erstenmal die Anrede „mein lieber Bruder" auf. Dalberg wünscht nämlich in die Stuttgarter Freimaurerloge „zu den drei Cedern" einzutreten; Guibal, der Mitglied war und ihm in Mannheim recht nahe gekommen zu sein scheint, bemüht sich um seine Aufnahme (vgl. auch Brief VI). Der Brief, der gleichfalls nicht datiert ist, dürfte wohl im August 1778 von der Loge aus geschrieben worden sein, also ziemlich unmittelbar nach der Rückkehr Guibals aus Mannheim, wo er das Deckenbild im Hause des Barons von Castell (L 2, 9) gemalt hatte. Auch den Maler Müller wollte man, wie es scheint, in die Loge aufnehmen. Guibal hatte ihm einen Geldbetrag, der im Freundeskreis gesammelt worden war, übermittelt (Müller bestätigt dies Dalberg später von Rom aus, gibt aber kein Datum an, vgl. auch Anmerkung 2), aber weder Dank noch Antwort auf zwei Briefe erhalten. Wohl der Beginn jener Schreibfaulheit, durch die sich „l'ami Müller" auch später auszeichnete. Müller scheint, nachdem er in Rom gelandet war, an seine Freunde nur gedacht zu haben, wenn er Geld oder Rat brauchte. Zu der Stuttgarter Freimaurerloge ist noch zu bemerken, daß sie viele Leute in hohen Stellungen zu ihren Mitgliedern zählte, selbst Herzog Karl Eugen bemühte sich mehrfach um Aufnahme, wurde aber von den über diese Aussicht gar nicht entzückten „Subjekten" höflich abgewiesen (vgl. Stetter Geschichte der Freimaurerei in Württemberg, Berlin 1918 pag. 20). Er rächte sich durch Verbot der Loge im Jahre 1784. Das Stück Dalbergs, von dem Guibal am Schlusse seines Briefes spricht, ist das 1778 bei Schwan in Mannheim herausgegebene Schauspiel Walwais und Adelaide, das erstmals am 14. Juni 1778 auf einer Liebhaberbühne in Mannheim aufgeführt wurde und am 30. Mai 1780 seine Erstaufführung auf dem Nationaltheater erlebte.

Der gleichfalls als Freimaurer, und zwar als Großmeister der schottischen Loge erwähnte Baron Karl von Taubenheim, aus Montbéliard gebürtig, widmete sich nach seiner Verabschiedung aus dem französischen Kriegsdienst den Künsten und versuchte sich in der enkaustischen Malerei. Hiervon handelt J. Fratrels 1770 in Mannheim erschienene Schrift: „La cire alliée avec l'huile ou la peinture à l'huile-cire, trouvée à Manheim par M. Charles baron de Taubenheim."

(Fortsetzung folgt.)

Prinzmetall und Mannheimer Gold.

Von **Dr. Ernst Darmstaedter** in München.

In technischen Werken u. dgl. finden sich bisweilen die Bezeichnungen „Prinzmetall" und „Mannheimer Gold" für goldfarbige Legierungen. Ueber die Herkunft dieser Benennungen, die so gut wie vergessen ist — besonders die des „Mannheimer Goldes" —, soll hier einiges mitgeteilt werden.

Bronze- und messingartige Legierungen kannte man schon vor Jahrtausenden, stellte sie planmäßig her, oder erhielt sie, mehr oder weniger zufällig, durch Zusammenschmelzen von Kupfer und Zinn bzw. Kupfer und Galmei (Zinkerze), schon zu einer Zeit, in der man das Zink selbst noch nicht kannte. Auch oberflächliche, goldartige Metallfärbungen kannte man schon sehr frühe. In der neueren Zeit wurden verschiedene Legierungen hergestellt, die teils für technische Zwecke, teils als „Goldersatz" gebraucht wurden und sich von gewöhnlichem Messing meist durch einen geringeren Zinkgehalt und etwas mehr goldartige Farbe unterschieden.

Solche Legierungen sind nun auch das „Prinzmetall" und das „Mannheimer Gold".

Andere Bezeichnungen für gleiche oder ähnliche Produkte, die z. B. 86 Teile Kupfer, 12 Teile Zink und etwas Zinn, manchmal auch eine Spur Gold, enthalten können, waren früher, und sind teilweise heute noch u. a.: Tombak (angeblich von „Tambaga", malayische Bezeichnung für Kupfer; im 17. Jahrhundert sollen goldähnlich aussehende Waren aus Siam importiert worden sein), Pinchbeak, Talmigold, Chrysocale, Chrysocalque, Similor, Semidor, Cuivre jaune, Alliage du Prince Robert, Lyoner Gold, Or de Mannheim.

Zunächst einiges über die Bezeichnung „Alliage (Legierung) du Prince Robert" bzw. Prinzmetall. Bisweilen glaubte man, mit Unrecht, der Name käme von „Bronze-Metall". Hierüber und über die Herstellung siehe Kasp. Neumanns ausführliche Chymie. 1755. 2. Teil S. 717.

Die richtige Erklärung ist merkwürdig genug: Der Er-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

finder einer solchen Legierung war der Pfalzgraf Ruprecht, der als dritter Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Elisabeth von England, Tochter des Königs Jakob, Enkelin der Maria Stuart, 1619 in Prag geboren war. Nach der Schlacht am weißen Berge fand Friedrich mit seiner Familie eine Zuflucht in Holland. Ruprecht und sein älterer Bruder, der spätere Kurfürst Karl Ludwig, studierte in Leiden, trat später in die Dienste seines Onkels, Karl I. von England und kämpfte im englischen Bürgerkriege mit den königlichen Truppen, als Führer der „Cavaliere" des Königs, der berittenen Adligen.

Nach der Hinrichtung Karls I. unternahm er gegen England einen abenteuerlichen Kaperkrieg, der ihn u. a. nach Westindien führte, und landete schließlich, nach langer Fahrt, 1653 in Frankreich. Die fabelhaftesten Erzählungen waren schon über den Prinzen im Umlauf, und alles war gespannt, den interessanten Mann zu sehen. Mit Negern und exotischen Tieren hielt er seinen Einzug in Paris, wo er von Ludwig XIV. glänzend aufgenommen wurde.

Der Prinz schien nun von dem abenteuerlichen Leben genug zu haben und verbrachte die nächsten Jahre mit Versuchen, seine persönlichen Verhältnisse zu regeln. Er hielt sich in Heidelberg und Wien auf, wollte in kaiserliche Dienste treten, schloß ein Abkommen mit dem Herzog von Modena, für den er Truppen werben und befehligen sollte, und versuchte schließlich, sich mit seinem Bruder Karl Ludwig zu einigen, um als selbständiger Herr in der Pfalz leben zu können. Aber die Verhandlungen zerschlugen sich, Karl Ludwig ging seinem Bruder aus dem Wege und ließ ihm sogar den Eintritt in das Heidelberger Schloß verwehren, worauf Ruprecht schwur, seine Heimat nie mehr zu betreten. Er verbrachte einige Zeit in Mainz und Frankfurt und beschäftigte sich mit verschiedenen Versuchen, besonders mit jener Art des Kupferstiches, die als „Mezzo tinto" und „Schabkunst" bekannt ist. Es existieren einige Blätter von seiner Hand, z. B. im British Museum, die „Rup. Pr. f." signiert sind. Daß Ruprecht der Erfinder dieser Manier war, wie man früher bisweilen glaubte, ist kaum anzunehmen; möglicherweise hat er das Verfahren verbessert. (Vgl. Hans W. Singer, Geschichte des Kupferstichs.)

1659 ging Ruprecht nach Wien und war vorübergehend, als Feldmarschalleutnant, in kaiserlichen Diensten. Inzwischen war Cromwell gestorben, und 1660 wurde Karl II. als König von England ausgerufen. Ruprecht wurde an seinen Hof eingeladen und zum Gouverneur von Windsor ernannt. Er bezog dort den sogenannten runden Turm, den er sich als Laboratorium für seine mechanischen und chemischen Versuche einrichtete.

Man muß bedenken, daß in jener Zeit alchemistische Experimente, auch besonders an Fürstenhöfen, nichts Seltenes waren, und man kann es daher für möglich und wahrscheinlich halten, daß auch bei Prinz Ruprechts Versuchen ursprünglich die Idee mitbestimmend war alchemistisches Gold herzustellen, das ihm übrigens, bei seinen nicht besonders glänzenden Vermögensverhältnissen, recht erwünscht sein konnte. Soviel ist sicher, daß der Prinz eifrig in seinem Laboratorium arbeitete, wobei ihm der König und seine Hofleute oft zusahen, bisweilen allerdings durch schauderhafte Gerüche vertrieben wurden. Prinz Ruprecht soll ein neuartiges Schießpulver und ein neues Geschütz erfunden haben. Der Royal Society, zu deren Mitglied ihn der König ernannt hatte, legte er verschiedene Erfindungen vor, z. B. Hebemaschinen für Bergwerke und eine Vorrichtung zum Gusse von Geschossen.

Hier ist nun auch die Erfindung der oben erwähnten gelben Metallegierung zu nennen, die offenbar so bekannt wurde, daß man sie mit dem Namen des Prinzen bezeichnete, der seine Legierung übrigens auch für Kanonen verwendet zu haben scheint.

Nach einer längeren Unterbrechung seiner Tätigkeit als Erfinder und Techniker, durch Kämpfe gegen die Holländer, bei denen er die englische Flotte führte, fand Ruprecht 1673, nach einem bewegten Leben endgültig Ruhe und nahm wohl seine Arbeiten im Turme von Windsor wieder auf. Neun Jahre später starb der merkwürdige Mann im 63. Jahre und wurde in der Westminster-Abtei beigesetzt.

Ein ausführliches Werk über den Prinzen Ruprecht, auf Grund von Briefen, wurde von Warburton herausgegeben: „Memoirs of Prince Rupert, And The Cavaliers. Including their Private Correspondence, . . . By Eliot Warburton . . . . 3 Bde. London 1849. Mit einem Porträt des Prinzen nach P. Lely.

Eine ältere Publikation, die mir zurzeit nicht zugänglich ist, aber im Katalog des British Museum genannt wird, ist: Malthus, Historical memoirs of the Life and Death of Prince Rupert. London 1683.

Von deutschen Veröffentlichungen sind zu nennen: „Pfalzgraf Rupert der Cavalier. Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert. Festrede zur Feier des Geburtsfestes S. M. des Königs Maximilian II., gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften am 28. November 1854 von Dr. Karl v. Spruner". München 1854. Ferner: „Leben des Prinzen Ruprecht von der Pfalz, Anführers der ‚Cavaliere' Carls I. von England gegen die Puritaner", von A. v. Treskow. Berlin 1854. Beide Arbeiten sind auf Grund des Buches von Warburton entstanden.

Als neuere Veröffentlichung ist eine Schrift von Karl Hauck zu nennen, die in den Neujahrsblättern der Badischen Historischen Kommission, Neue Folge 9. 1906, erschienen ist: Ruprecht der Kavalier Pfalzgraf bei Rhein (1619—1682). Ueber die technischen Arbeiten des Prinzen bringt Hauck so gut wie gar nichts und schreibt, daß Untersuchungen hierüber später folgen sollen. Meines Wissens sind dieselben aber nicht erschienen. Vgl. auch George Bromley: A Collection of Original Royal Letters . . . etc. . . . written By Prince Rupert, etc. London 1787. Nachrichten über Prinz Ruprecht (Rupert) auch in der Biographie Universelle und in allen größeren Enzyklopädien etc. Vgl. ferner: „Johann Friederich Reigers . . . Ausgelöschte Chur-Pfalz-Simmerische Stamms-Linie . . ." Frankfurt a. M. 1735.

Ein interessanter Zeuge für die technischen Arbeiten des Prinzen ist Johann Joachim Becher, Professor der Medizin in Mainz, Leibarzt des Kurfürsten von Mainz, geb. 1635 in Speyer, gest. 1682. Becher, der eine Reihe von Schriften verfaßt hat, die u. a. das Gebiet der Chemie und auch der Alchemie, behandeln, hat den Prinzen persönlich gekannt und Versuche mit ihm zusammen gemacht. In seiner Schrift „Närrische Weißheit und Weise Narrheit", Frankfurt 1683, erwähnt er öfters den Prinzen Ruprecht, dessen Unternehmungen und Erfindungen tatsächlich sehr originell waren. So gründete er z. B. eine „Biber-Compagnie in America" zur Gewinnung von Biber-Fellen, eine Sache, die „ihren Participanten das angelegte Capital nicht allein bereits wieder erstattet, sondern auch sehr reichlich verinteressirt" (d. h. verzinst). Becher erwähnt weiter „Printz Ruprechts Invention eiserne Stücke zu gießen, weich und zehe zu machen . . ." und erzählt von der „Bereitung des Messings, gelb und weißen Kupfers, Ziens und Eysens", und sagt, „ich habe mit s. Hoheit Prinz Ruprecht dis Experiment gemacht und wahr befunden".

Die Erfindung einer Metall-Legierung durch den Prinzen Ruprecht wird auch von Daniel Defoe, dem Verfasser des „Robinson Crusoe", in seinem „Essay on Projects" 1697, erwähnt. Deutsche Ausgabe von Hugo Fischer unter dem Titel „Soziale Fragen vor 200 Jahren, Leipzig 1890 (zitiert nach: Geschichtsblätter für Technik und Industrie, herausgegeben von Graf Klinckowstroem und Franz M. Feldhaus. Bd. 6, 1919, S. 220). Soviel über Ruprecht von der Pfalz, der zwar den weitaus größten Teil seines Lebens im Aus-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lande zugebracht hat, aber doch auch unserer Heimat nahe steht.

Das „Mannheimer Gold“ hat keine so romantische Geschichte wie das „Prinzmetall“. Die Herkunft der Bezeichnung ist in Vergessenheit geraten, und ich kenne nur eine einzige Notiz darüber, die ich hier mitteile*).

Johann Beckmann, Professor der Oekonomie in Göttingen, von dem auch die ausgezeichneten „Beyträge zur Geschichte der Erfindungen“ herausgegeben wurden, erwähnt in seiner „Anleitung zur Technologie etc.“ (Neue Ausgabe Wien 1785) ebenfalls den Prinzen Rupert in Verbindung mit dem „Prinzmetall“, spricht von den verschiedenen Arten solcher Legierungen und schreibt dann:

„Die Mischung, welche jetzt am beliebtesten ist, heißt Similor, welches sehr gut in der im Jahre 1760 von H. Macher errichteten Fabrike zu Mannheim, die jedoch nur vier Arbeiter haben soll, gemacht, und verarbeitet wird, woher es unter dem Namen Mannheimer Gold in Deutschland, Frankreich, Schweden u. i. a. L. bekant ist. Da Farbe und Facon den goldenen Waaren sehr nahe kommen, auch wohl etwas weniges Gold mit eingemischt wird, so kan die oekonomische Galanterie mit einer Dose von Similor, die höchstens fünfzehn Gulden kostet, für fünfhundert Gulden, als den Preis einer Pariser goldenen, Staat machen, zumal wenn erste zuweilen für einige Gulden wieder neu verguldet wird. Nicht selten wird auch bey Höfen eine Dose von Similor verschenkt, und für eine Goldene angenommen. Dann denkt der Geber, wie jener Jäger beym Ovid von seiner Geliebten dachte:

„Illi laetitiae est cum munere muneris auctor.“

Der Professor Beckmann scheint aus Erfahrung zu sprechen. Vielleicht hatte man ihn selbst einmal mit einer Dose aus „Similor“ bedacht und ihn dadurch zu dem hier mitgeteilten, etwas boshaften Bericht veranlaßt, der die Kunde von dem Mannheimer Gold der Nachwelt überliefert hat.

Ueber den, von Beckmann erwähnten, H. Macher und seine „Fabrike“ kann vielleicht ein Mannheimer Leser etwas berichten.

*) Erst nachträglich wird mir bekannt, daß die Notiz von Beckmann, Technologie, schon von Feldhaus in Jahrg. 1917, Sp. 48 der Mannh. Gesch.-Blätter veröffentlicht worden ist.

Eine Gelegenheitsdichtung von Johann David Beil in der Theatersammlung Louis Schneider.

Von **Hans Knudsen** (Berlin-Steglitz).

Der Vorleser Wilhelms I., der Hofrat Louis Schneider, hat in langjähriger Arbeit eine sehr umfangreiche und wertvolle theatergeschichtliche Bibliothek gesammelt, die als Depot in der Preußischen Staatsbibliothek als besondere Abteilung aufbewahrt ist. Wiederholt konnte ich in den „Mannheimer Geschichtsblättern“ aus diesen Schätzen einige Funde mitteilen, die sich auf die Mannheimer Theatergeschichte beziehen. Einen wesentlichen Teil seiner Sammlung hat Schneider aus dem Nachlaß des Kriegsrats Chr. Aug. Bertram erworben, der als Herausgeber wichtiger Theater-Zeitschriften mit einem großen Teil der damaligen Bühnenkünstler Deutschlands in Verbindung stand. Bei gelegentlicher Benützung der Sammlung stieß ich auf einen Mannheimer Privatdruck, dessen Text von dem Schauspieler Joh. David Beil herstammt. Der Druck ist bei Goedeke oder anderen in Frage kommenden Werken nicht verzeichnet und dürfte wohl ein Unikum (freilich nicht eben dichterischer oder literarischer Hochkunst) sein; vermutlich kam er mit dem Bertram-Nachlaß in Schneiders Sammlung, wo er in der Mappe Nr. 1153 liegt. Ein junger, im Kriege gefallener Theaterhistoriker aus der Schule Max Herrmanns, Erich Witzig, hat handschriftlich eine Monographie über Beil hinterlassen, die nahezu abgeschlossen ist und gelegentlicher Veröffentlichung harrt. Auch hier finde ich keinen Hinweis auf den Druck. Das Trauerspiel „Der Schiffbruch“ von J. Chr. Brandes, eine Geschichte vom verführten, aufsässigen Sohn und der verloren geglaubten, durch einen Schiffbruch dem Vater wieder zugeführten Tochter, wurde (F. Walter: Archiv und Bibliothek II, S. 273) am 4. März 1781 zum erstenmal in Mannheim gespielt und am 19. März wiederholt. Brandes erzählt in seiner „Lebensgeschichte“ (II. Band, Berlin, 1800. S. 275), der Intendant Dalberg habe ihm „zur Belohnung die Einnahme von der zweiten Vorstellung“ des Stückes bewilligt, für das „der geschickte Tonkünstler, Franz Danzi, eine vortreffliche Musik verfertigt hatte, welche — besonders in der Szene des Schiffbruchs — eine so außerordentliche Würkung hervorbrachte, daß selbst die Schauspieler dadurch erschüttert wurden“. In der Berliner „Literatur- und Theaterzeitung“ Bertrams steht in Nr. 48 vom 1. Dezember 1781, S. 763, in einem Mannheimer Theaterbrief vom 1. November 1781 das weniger günstige Urteil: „Der Schiffbruch oder die umgearbeitete Fanny, von Brandes, erregte höchstens Abscheu und Entsetzen, so viele Mühe man sich auch gab, das Stück durch Nebenumstände zu heben.“ Brandes weiß von den vielen Freundlichkeiten, die besonders seiner Frau und seiner Tochter Minna vor dem im April erfolgten Abgang von Mannheim sehr viel Rühmens zu machen. So erklärt sich aus der Benefiz-Vorstellung am 19. März die Tatsache, daß Minna Brandes, die beidemale die Fanny im Schiffbruch spielte, in einer besonderen Gesangs-Nummer für die Teilnahme des Publikums dankte und den hohen Herrschaften ein paar Komplimente machte. Man möchte den Text Beils nicht gern unter den Tisch fallen lassen, wenngleich, bei aller Gebundenheit an die musikalischen Anforderungen, wie gesagt, nicht gerade ein großer Poet aus den Zeilen spricht. Brandes hat sich, wie die Veröffentlichung von P. Uhle: „Ungedrucktes von dem Dichter und Schauspieler Joh. David Beil aus Chemnitz“ in dem Band 6 des Jahrbuchs des Vereins für Chemnitzer Geschichte, 1887—1888, S. 131—148 zeigt, schon in frühen Jahren wiederholt als Vers-Dichter versucht.

„Licenza“ dürfte wohl mit: freier, nicht zum Stück hinzugehöriger Gesangs-Teil zu erklären sein.

Licenza
Gesungen
nach der zweiten Vorstellung des Trauerspieles:
Der Schiffbruch;
von
Minna Brandes.
Der Text ist vom Herrn Beil, Kurpf. Nazionalschauspieler, und die Musik vom Herrn Franz Danzi.
Mannheim,
Gedruckt in der Kurpfälzischen Hof- und Akademie-Buchdruckerei.
1781.

Recitativ.

Verzeiht, daß ich des Dankes Thräne,
Die heiß mir aus dem Herzen quillt,
Euch jezt noch opfre! wenn auch der bängsten Ahndungs-Scene
Das Herz Euch engte, wenn unterdrückte Unschuld auch
In Gottes Schöpfung so verlassen jammert;
So, daß der mitempfundene Hauch
Zu Sterberöcheln wird — und umklammert
Von des Dulders Leiden die Todesangst mit allen Zügen fühlt —
O der, der stillgeweinte Zähren zählt,
Der hilft, so nachtvoll auch der Schleier vor der Rettung hängt —
Und schafft, daß dann die mitgerissne Seele
Vom Anschaun mitgequält —
(Damit Verzweiflung nicht den Busen stähle)
Daß Erdenseligkeit sie labend wieder tränkt.
Gebahr' Euch Theuerste! dieß Schauspiel die Gefühle
So bring' ich thränend dem den Lorbeer hin
Deß Herz, auch noch entfernt von Euch, für Euch und Euren
Fürsten glüht

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Reich ihm den Lorbeer von dem aufgesteckten Ziele,
Ruf': Bester Vater! nimm ihn hin!
Dein Geist erzeugte die Gefühle
Die dich bestürmten; da — nimm den Lorbeer hin,
Den Mannheim dir jetzt um die Schläfe zieht.

Aria.

Von Euch, aus Gottes Eden,
Vielleicht auf ewig scheiden —
Gedanke voller Leiden,
Zweischneidig kannst du tödten —!
Fühl' ihn nicht aus, den Schmerz!
Dämmre auf, du Wonngedanke,
Daß ich Euch einst wieder sehe!
Echo: halle: Es geschehe!
Ach, wie ich für Freuden schwanke —
Und in Thränen schwimmt mein Herz.

Heidelberger Zauberinnen.

Von **Dr. Waldemar Hoenninger** in Heidelberg.

Mathias von Kemnat, der feucht-fröhliche Kaplan und Chronist Friedrichs des Siegreichen 1449/1475), erzählt in seiner Lebensbeschreibung von Hexengerichten und Hexenverbrennungen in Heidelberg, die er miterlebt hat. In Wirths „Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg" 1. Band Seite 99 ff. kann man Näheres darüber nachlesen. Kemnats Schilderungen möchte ich durch ähnliche Mitteilungen, die aus einer älteren Quelle (aus dem Buche Dr. Hartliebs, des Leibarztes des Herzogs Albrecht von Bayern) stammen, ergänzen. Dr. Hartlieb weilte etwa im Jahre 1447 als Abgesandter seines Herrn am Hofe des Herzogs Ludwig IV. (1424—1449) zu Heidelberg. Sein Buch, betitelt „puch aller verpotten Kunst, unglaubens und der zaubrey" (1456), ist in drei Handschriften uns überliefert, wovon wohl die älteste sich in Heidelberg befindet. Diese Handschriften waren kurz vor dem Kriege noch so wenig bekannt, daß mir die königliche Bibliothek in Berlin (Auskunftstelle) nicht mitteilen konnte, wo sie sich befinden. Im Kriegsjahr 1914 erschien nun eine Doktordissertation von Dora Ulm über dieses Werk (erschienen im Verlag von Max Niemeyer in Halle a. d. S.), das großes Interesse schon deshalb beanspruchen darf, weil es sich um eines der ältesten Schriftdenkmäler in deutscher Sprache handelt. Im 34. Kapitel des Buches, das „von hagel und schawr zu machen" handelt, schreibt Hartlieb über Heidelberger Hexen oder Zauberinnen das folgende:

„Hagel und schawr zu machen ist auch der Kunst aine, wann wer damit umbgän will, der müß nit allain sich dem tuiffel geben, sundern auch götz, des hailigen tauffs und aller cristlichen gnad verlaugnen. die Kunst tund und treiben nit mer dann die alten weib, die dann an got verzagt sind, hör und merck, o hochgelobter fürst, ain grosse sach, die mir selb begegnet und geschehen ist, da man zält von Cristi Jhesu gepurt tausend vierhundert und ym sechß und viertzigisten jare. (1446) da wurden ettlich frawen zu Haidelberg verprannt umb zaubreye. jr rechte lermaistrin kam daruon (davon). darnach jn dem andern jar kam ich jn potschafft von München zu dem durchleuchtigen, hochgepornen pfaltzgrafen hertzog Ludwig, dem got genad. wann soll ain fürst durch sein trui behalten werden, so ist er ye bei got. jn den selben tag kamen mär, wie die maistrin gefangen wär. ich batt sein genad, das er mich zu jr ließ. der fürst was willig. er tett die frawen auch den Ketzermaister mir zu pringen jn ain stätlin haißt Götsham*), jn seins hofmaisters hus, genannt Petter von Talhaym. ich erwarb von dem fürsten die genad, wann mich die fraw lernet schaur und hagel machen, das er sy leben wolt lassen, doch das sy sein lannd verswern solt. als ich zu der frawen und dem Ketzermaister jn ain stuben allain kam und begert jr lere, die fraw sprach, sy möcht mich die sach nit gelernen, ich wolt dann alles tün, das sy mich lernet. ich frägt, was das wär, damit ich gott nit erzürnet und nit wider cristlichen gelauben tätt, das wollt ich tün, sy lag mit ainem füß jn ainem eysen und sprach zu mir diese Wort: „lieber sun, du müst am ersten goß verlaugnen und kain trost noch hilff von jm nymer begern. darnach müst du verlaugnen der tauff und aller sacrament, damit du gesalbt und bezaichnet bist. darnach müst du verlaugnen aller hailigen gottes und voruß seiner müter Maria. darnach so müst du dich mit leib und sel ergeben den drey tüiffeln, die ich dir nenn, und die geben dir ain zeitt zu leben und versprechent dein willen zu laisten, als lang bis die zeit verendet wird." ich sprach zu der frawen: „was müß ich mer tün?" die fraw sprach: „nit mer. wann du der sach begerst, so gang an ain gehaym und rüff den gaisten und opfer jn das N, so chomen sy und machen dir jn ainer stund hagel, wä du wilt." ich sagt der frawen, das ich der sach kaine tün wölt, wann ich vor geredt hett, möcht sy mir sölich Kunst mit tailen, das ich gott nicht erzürnet auch wider cristlichen glauben nit tätt, so wolt ich sy ledig machen. sy sprach, das sy die sach nit anders kündt. die fraw ward wider geantwurt Hannsen von Talhain, der tett sy verprennen, da er sy gefangen hett. o tugent, ernreicher fürst, hör und merck; wie schwär groß sünd das ist und wä es an dich chom, so leid der weiber kaine. es sind ettlich lewt, die das marter pildt Jhesu cristi jn ain tieffes wasser versencken und treiben damit jr zaubrey, das ain groß kätzerey und ungelaub ist. zu dem hilft und raitzt dann der tuiffel, damit er die lüt verfürt und jn ewig pein verlaitt."

Ich will dieses Kapitel ins Neudeutsche übertragen.

Hagel und Schauer zu machen ist auch eine Kunst. Wenn sich einer damit befassen will, der muß sich nicht allein dem Teufel ergeben, sondern auch Gott, die heilige Taufe und alle christliche Gnade verleugnen. Diese Kunst tuen (üben aus) und treiben nur die alten Weiber, die an Gott verzagen. Hör' und merk', o hochgelobter Fürst, eine große Sache, die mir selbst begegnet ist und die geschehen ist, da man zählte seit Christi Jesu Geburt eintausend vierhundert und sechsundvierzig (1446). Da wurden etliche Frauen zu Heidelberg wegen Zauberei verbrannt. Ihre rechte Lehrmeisterin kam davon (konnte entfliehen). Später im folgenden Jahr (1447) kam ich mit einer Botschaft von München zu dem durchlauchten, hochgeborenen Pfalzgrafen Herzog Ludwig (L. IV. 1424/49), dem Gott gnädig sein möge. Wenn ein Fürst wegen seiner Treue behalten werden soll, dann wird er immer bei Gott sein. Am gleichen Tag kam die Mär (Kunde), daß die Meisterin gefangen genommen sei. Ich bat Seine Gnaden, daß er mich zu ihr lasse. Der Fürst willigte ein. Er ließ die Frau und auch den Ketzermeister in einem Städtchen Götsham in das Haus seines Hofmeisters Peter von Talheim zu mir bringen. Ich erhielt vom Fürsten die Gnade, der Frau das Leben zu schenken, wenn sie mich das Schauer- und Hagelmachen lehren würde, doch solle sie des Landes verwiesen werden. Als ich zu der Frau und zu dem Ketzermeister in eine Stube allein kam und sie um Belehrung bat, da sprach die Frau, sie möchte mich die Sache nicht lehren, es sei denn, daß ich alles täte, was sie mich lehren wolle. Ich frug, was das wäre, ich wolle alles tun, aber nicht Gott erzürnen und nicht gegen den christlichen Glauben verstoßen. Sie lag mit einem Fuße in einem Eisen und sprach zu mir folgende Worte: „Lieber Sohn, zum ersten mußt du Gott verleugnen und niemals mehr Trost und Hilfe von ihm begehren. Dann mußt du die Taufe und alle Sakramente verleugnen, damit du gesalbt und gezeichnet bist. Darnach mußt du alle Heiligen Gottes und ganz besonders die Mutter Maria verleugnen. Darnach mußt du dich mit Leib und Seele den drei Teufeln

*) Unter „Götzham" könnte Gochsheim (Amt Bretten) vermutet werden; doch war dieser Ort bis 1806 württembergisch.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ergeben, die ich dir nennen werde. Diese werden dir eine Frist zum Leben geben und versprechen, deinen Willen zu erfüllen, so lange bis die Frist abgelaufen ist." Ich frug die Frau: „Was muß ich noch mehr tun?" Die Frau sprach: „Nichts mehr. Wenn du die Sache tun willst, so gehe an einen geheimen Ort und ruf den Geistern und opfere ihnen das N, dann kommen sie und machen dir in einer Stund Hagel, soviel du willst." Ich sagte der Frau, daß ich keine der Sachen tun wolle, von denen ich vorher gesprochen, sie solle mir diese Kunst mitteilen, ohne daß ich Gott erzürne und ohne mich gegen den christlichen Glauben zu vergehen, dann wollte ich sie frei machen. Sie sagte, sie könne das nicht anders machen. Die Frau wurde wieder Hans von Talheim, der sie gefangen hatte, übergeben, daß er sie verbrenne. O tugend- und ehrenreicher Fürst, höre und merke, welch' große schwere Sünde das ist und wenn je etwas dergleichen an dich herankommt, dulde keines dieser Weiber. Es gibt Leute, die das Marterbild Jesu Christi in ein tiefes Wasser versenken und damit Zauberei treiben. Das ist eine große Ketzerei und Unglauben. Dazu hilft und reizt der Teufel, um die Leute zu verführen und zu ewiger Pein zu verleiten."

Soweit unser Autor. Ich möchte einige Worte anfügen. Der erwähnte Peter von Talheim wird im Gefolge Ludwigs IV. erwähnt, als dieser 1445 in Konstanz einzieht. Der Ort Götsham ist unbekannt. „Gottesau" kann nicht damit gemeint sein. Hans von Talheim wird 1451 als Vorstand des Oberamts Germersheim erwähnt. (Widder 1788.)

Vielleicht hängt die Formel „Sich drei Teufeln ergeben" mit den drei Teufelsnamen Satan, Luzifer und Beelzebub zusammen. In den Bekenntnissen des 1611 verurteilten Priesters Gaufridy heißt es ähnlich: J'avoue, comme la forme et l'intention est de baptiser au nom de Lucifer, de Belzebub et autres diables. Die heilige Dreizahl spielt dabei natürlich auch eine Rolle. — Der Ketzermeister wird hier auch genannt. Es ist dies der Inquisitor, der Untersuchungsrichter, der den Ketzern den Prozeß macht.

Merkwürdig ist, daß unser feucht-fröhlicher Mathias von Kemnat die angehenden Ketzer schwören läßt, dem Ketzermeister und seiner ganzen Gesellschaft treu zu sein. Aus weiteren Stellen bei Kemnat geht hervor, daß er unter Ketzermeister den Vorstand und Vorsitzenden des Ketzerbundes versteht, nicht den Verfolger derselben. „Opfer ihnen das N", der Sinn dieses Ausdruckes ist wohl der: Opfere ihnen (den Teufeln) deinen Glauben an Jesus Christus. N ist einer der vier Buchstaben auf den Kreuztafeln über dem Haupte des Erlösers. (Jesus Nazarenus Rex Judeae.) N. oder N.N. wird ganz allgemein geschrieben an Stelle eines Namens, den man nicht nennen will. Hier kann nur Gott gemeint sein. —

Unter Gehaym (gehaimb) versteht man einen geheimen Ort, nur Eingeweihten bekannt.

Daß die bösen Geister ihre Dienstbarkeit gegenüber dem Ketzer begrenzen und eine Frist setzen, scheint eine alte Anschauung zu sein. Diese Auffassung ist auch in Goethes „Faust" verwertet. Daß in Heidelberg damals eine Hochschule der Hexen war, weil der Verfasser von der „Maistrin" spricht, ist wohl kaum anzunehmen. Derartige Meisterinnen dürften doch wohl auch anderwärts vorgekommen sein.

Jahresbericht 1921

(63. Vereinsjahr).

Die durch die Not der Zeit entstandenen Schwierigkeiten haben sich für alle Vereine, besonders die wissenschaftlichen, noch weiter vermehrt. Aber glücklicherweise ist es bisher nicht nur gelungen, die gemeinnützige Wirksamkeit des Mannheimer Altertumsvereins aufrecht zu erhalten, sondern sie, dank tätiger Mithilfe, weiter auszugestalten. Die erfreuliche Zunahme des Verständnisses für die Aufgaben der Heimatpflege, über deren außerordentliche Wichtigkeit gerade in unseren Tagen kein Zweifel besteht, hat auch unserem Verein zahlreiche neue Freunde zugeführt.

Durch den Tod verloren wir unseren langjährigen treuen Mitarbeiter Wilhelm Goerig (gestorben 18. Januar 1921), der seit 1904 dem Ausschuß angehörte. Architekt Thomas Walch ist zu unserem Bedauern aus dem Außschuß ausgetreten. Neu hinzugewählt wurde Geh. Oberregierungsrat Heinrich Hebting, Landeskommissar für die Kreise Mannheim, Heidelberg und Mosbach. Von unseren Mitarbeitern ist der um die badische Geschichtsforschung hochverdiente Prof. Heinrich Maurer aus dem Leben geschieden (gest. 29. August 1921). Unser Ehrenmitglied Karl Christ feierte seinen achtzigsten Geburtstag und wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg durch Verleihung der Ehrendoktorwürde geehrt. Auch unserem korrespondierenden Mitglied, Landgerichtsrat a. D. Max Hufffchmid verlieh die Heidelberger philosophische Fakultät das Ehrendoktordiplom. Unser Ausschußmitglied Prof. Dr. Gropengießer wurde als Nachfolger des inzwischen verstorbenen Prof. Dr. Eduard Anthes zum Vorsitzenden des Südwestdeutschen Verbandes für römisch-germanische Altertumsforschung gewählt.

In der ordentlichen Mitgliederversammlung am 18. Mai 1921 wurden folgende Ausschußmitglieder auf vierjährige Amtsdauer wieder gewählt: Geh. Hofrat Wilhelm Caspari, Prof. Dr. Friedr. Walter, Fabrikant Otto Kauffmann, Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Dr. med. Robert Seubert, Prof. Dr. Hermann Gropengießer und Juwelier Carl Heisler. Die Zuwahl folgender Herren für die gleiche Amtsdauer wurde bestätigt: Dr. Fritz Bassermann, Geh Regierungsrat Dr. Lukas Strauß, Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck. Geh. Hofrat Gymnasiumsdirektor Wilhelm Caspari wurde als Vorsitzender, Prof. Dr. Friedrich Walter als stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer wieder gewählt.

Der Mitgliederstand war am 1. Januar 1919 auf 635 gesunken; worauf ein weiterer Rückgang im Laufe des Jahres auf unter 600 folgte. Am 1. Januar 1921 war die Mitgliederzahl auf 913, bei der letzten Mitgliederversammlung auf 1000 und am 1. Januar 1922 auf 1138 angewachsen. Es hat sich also im Berichtsjahr 1921 eine Zunahme von 225 Mitgliedern ergeben. Bei Abfassung dieses Berichtes war der Mitgliederstand 1256 Mitglieder, sodaß im laufenden Jahr bis jetzt eine Zunahme von 118 Mitgliedern zu verzeichnen ist. Um die Werbung neuer Mitglieder und um die Führung der Mitgliederliste hat sich unser Ausschußmitglied Dr. Florian Waldeck verdient gemacht. Ihm verdanken wir auch die Aufstellung des im Herbst 1921 als Beilage zu der Vereinszeitschrift im Druck veröffentlichten Mitgliederverzeichnisses.

Der Ausbau der als selbständige Gruppen tätigen Unterabteilungen machte weitere Fortschritte. Von der regen Tätigkeit der Familiengeschichtlichen Vereinigung und der Sammlervereinigung und ihren erfolgreichen Veranstaltungen geben die in den Geschichtsblättern veröffentlichten Berichte nähere Kunde. Als dritte Unterabteilung des Vereins trat im April die Wandergruppe ins Leben, die sich die Aufgabe stellt, ihre Mitglieder auf Ausflügen zu gemeinsamer Besichtigung und Besprechung von Altertums- und Kunstdenkmälern, geschichtlich, geographisch und geologisch interessanten Oertlichkeiten, siedelungsgeschichtlich und volkskundlich bemerkenswerten Punkten unserer engeren Heimat zu vereinigen.

Das wichtigste Ereignis des Berichtsjahres war das Zustandekommen des Vertrages zwischen Verein und Stadtgemeinde, wonach die Vereinssammlungen unter Vorbehalt des Eigentumsrechts in städtische Verwaltung übergegangen sind (Zustimmung des Bürgerausschusses 3. Juni 1921, Tag des Uebergangs 1. Juli 1921, formelle Uebergabe 29. Juli 1921). Die Leitung des Historischen Museums — wie die Sammlungen jetzt heißen — wurde Prof. Dr. Walter (neuere Abteilung und allgemeine Museumsverwaltung) und Prof. Dr. Gropengießer (archäologische Abteilung) übertragen. Dadurch ist die enge Verbindung mit dem Verein gewährleistet. Ueber den weiteren Inhalt des Vertrages sind die Leser der Geschichtsblätter unterrichtet. In den Verwaltungsrat des Historischen Museums wurden vom Verein folgende Ausschußmitglieder entsandt: Geheimrat Wilhelm Caspari, Privatmann Carl Baer, Kaufmann Dr. Fritz Bassermann, Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Fabrikant Dr. Joseph Vögele und Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Verhandlungen der Stadtgemeinde mit dem Staat wegen Uebernahme der hiesigen staatlichen Sammlungen in städtische Verwaltung wurden fortgesetzt. Durch die Neuorganisation der Museumsverwaltung ist dem Verein eine ihn immer schwerer bedrückende Arbeitslast abgenommen worden. Auch in finanzieller Hinsicht ist eine Erleichterung eingetreten. Es sind dadurch zwar Mittel für andere Vereinszwecke frei geworden, aber die zunehmende Geldentwertung legt doch den Zwang größtmöglicher Sparsamkeit auf.— Der seit 1907 zu unserer vollsten Zufriedenheit tätige Vereinsdiener Wilhelm Keller ist als Museumshausmeister in städtischen Dienst übernommen worden.

Für die Vereinsverwaltung mußten wir uns auch in diesem Jahre mit einer nebenamtlich tätigen Schreibaushilfe begnügen, was sich in der zunehmenden Geschäftsbelastung des Schriftführers bemerkbar machte. Der dringende Wunsch nach weiteren freiwillig tätigen Mitarbeitern ist wiederholt — leider aber bis jetzt ohne nachhaltigen Erfolg — ausgesprochen worden.

Die Neuorganisation des Historischen Museums kann erst dann vollständig werden, wenn im Schloß ausreichende Räumlichkeiten zur Unterbringung der Sammlungen frei gemacht sind. Leider ist in der Schloßfrage ein entscheidender Fortschritt noch nicht festzustellen. Zwar hat die Landesregierung bei dem Besuch, den der badische Landtag am 2. Juli 1921 dem Schloß, insbesondere seinen kunstgeschichtlich wertvollen Räumen und auch unseren Sammlungen abstattete, ebenso wie auch bei anderen Gelegenheiten den von der Stadtverwaltung und vom Altertumsverein vorgetragenen Wünschen weitgehendes Entgegenkommen zugesagt. Aber solange nicht für die in den ehemaligen großherzoglichen Zimmern des ersten Obergeschosses untergebrachten Büros des Finanzamtes die nötigen Ersatzräume beschafft sind, besteht keine Aussicht, daß diese Räume für Museumszwecke zur Verfügung gestellt werden können.— Die vom Bürgermeisteramt geführten Verhandlungen über eine anderweitige Unterbringung der Finanzstellen haben noch nicht zu einem endgültigen Ergebnis geführt.

Ein wichtiges Werbemittel fehlte auch in diesem Jahre, da die Sammlungen im Schloß und im Stadtgeschichtlichen Museum mit Rücksicht auf die bevorstehende Neuorganisation und Neuordnung sowie aus den im vorigen Jahresbericht genannten Gründen auch im Berichtsjahr dem allgemeinen Besuch nicht geöffnet werden konnten. Durch die Raumnot waren auch besondere Veranstaltungen ausgeschlossen. Nur in der archäologischen Abteilung wurden einige Führungen veranstaltet. Von den Veranstaltungen der Kunsthalle wurde die Ausstellung „Der Genius im Kinde" durch Herleihung von historischem Spielzeug und anderen Gegenständen unterstützt.

Der Zuwachs der Sammlungen hielt sich infolge der emporschnellenden Preise des Antiquitätenmarktes in engen Grenzen. Von den hauptsächlichsten Geschenken ist jeweils in den Geschichtsblättern Kunde gegeben worden. Auch nach Uebernahme des historischen Museums in städtische Verwaltung wird der Verein durch geeignete Ankäufe und durch Ueberweisung der ihm überlassenen Geschenke zur Vermehrung der Sammlungen beitragen.

Die archäologische Tätigkeit beschränkte sich auf die Beobachtung von Erdarbeiten verschiedenster Art, die in Ladenburg unter Mithilfe von Maurermeister K. Seel an einigen Stellen vorgenommen wurden und auch kleinere Zufallsfunde ergaben, die dem Historischen Museum überwiesen wurden. Ebenso war auch das Augenmerk ständig auf die Baggerarbeiten bei der Anlage des Neckarkanals gerichtet, die in diesem Jahre begonnen wurden, wobei Prof. G. Müller seine Hilfe lieh; Feststellungen besonderer Art konnten dabei nicht gemacht werden. In der Niederung eines alten Neckararmes nördlich von Heddesheim wurde in 1 m Tiefe im Torf eine Bronzemünze des Antoninus Pius gefunden.

Die Erweiterung der Tätigkeit des Vereins auf dem Gebiete der Vorträge und Führungen verschaffte ihm viele neue Freunde und Mitglieder; sie hatte auch die erfreuliche Folge, daß unsere volksbildenden Bestrebungen in der Oeffentlichkeit erhöhte Aufmerksamkeit und Anerkennung fanden. Sie ist aber auch mit stetig wachsenden Ausgaben für Saalmiete, Lichtbildvorführungen usw. verbunden. Im Berichtsjahr sind folgende Veranstaltungen zu verzeichnen, die sich großenteils starken Zuspruchs erfreuen durften.

26. Januar III. Mannheimer Führung (Konkordienkirche, Michaelskapelle im Amtsgefängnis und Dyckerhoff-Lamey'sches Haus, Führung: Prof. Dr. Walter, Architekt Thomas Walch).
28. Januar Dr. F. C. Freudenberg-Weinheim. Vortrag: Die Pfalz und die europäischen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte.
26. Februar IV. Mannheimer Führung (Die Trinitatiskirche und ihre Grabdenkmäler, das Zeughaus. Führung: Prof. Dr. Walter; Dr. J. A. Beringer).
28. Februar Hermann Waldeck. Vortrag: Erinnerungen an das Mannheimer Theater.
2. April V. Mannheimer Führung (Bretzenheim'sches Haus, Gipsabgußsammlung im Schloß. Führung: Prof. Dr. Walter, Prof. Dr. Gropengießer).
30. April VI. Mannheimer Führung (Friedhofrundgang I. Teil, Führung: Geh. Regierungsrat Mathy).
9. Mai Dr. F. v. Bassermann-Jordan aus Deidesheim. Lichtbildervortrag: Aus der Geschichte des Weinbaues.
29. Mai Besichtigung des Heidelberger Schlosses. Führung: Baurat L. Schmieder-Heidelberg.
6. Juli VII. Mannheimer Führung. (Besichtigung des Nationaltheaters und der Sternwarte, Führung: Prof. Dr. Walter, Heinz Grete).
10. Oktober Universitätsprof. Geh. Hofrat Dr. Behaghel-Gießen. Vortrag: Schimpfwörter der deutschen Sprache.
12. Oktober VIII. Mannheimer Führung. (Besichtigung der Jesuitenkirche, Führung: Prof. Dr. Walter).
5. November IX. Mannheimer Führung. (Friedhofrundgang II. Teil, Führung: Prof. Albecker).
9. November Rechtsanwalt Wilhelm Schindler. Vortrag: Ursprung, Gebrauch und Inschriften der Kirchenglocken.
5. Dezember Baurat L. Schmieder-Heidelberg. Lichtbildervortrag: Das Heidelberger Schloß in Bildern aus vier Jahrhunderten.

Die Vereinsveröffentlichungen blieben auch diesmal wieder auf die Mannheimer Geschichtsblätter beschränkt. Die Herausgabe der Vereinszeitschrift verursachte der Vereinsleitung infolge der enorm gestiegenen Druck- und Versendungskosten große Sorge. Die Kosten pro Nummer und Mitglied sind weit über den normalen Mitgliedbeitrag angewachsen. Diesmal gelang es jedoch, dank hochherziger Beihilfe, die Geschichtsblätter über Wasser zu halten. Zu den bewährten alten Mitarbeitern sind neue hinzugetreten, sodaß es der Schriftleitung (wie in den vorigen Jahren Prof. Dr. Walter) möglich war, den auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden, aber an weite Kreise sich wendenden Inhalt der Zeitschrift vielseitig und interessant zu gestalten. Der Umfang des 22. Jahrgangs war: 216 Spalten in neun Heften (darunter drei Doppelnummern während der Sommermonate; 1920 im ganzen sechs Hefte mit 144 Spalten). Bei allen Verhandlungen über die Weiterführung der Geschichtsblätter wurde außer ihren Verdiensten um die heimatliche Forschung ihre hohe Bedeutung für die Pflege der Zusammengehörigkeit unter den Vereinsmitgliedern und für die Popularisierung der Zwecke und Bestrebungen des Vereins anerkannt. Trotz der großen und vielen Schwierigkeiten wurde daher als notwendiges Ziel verfolgt, die Zeitschrift 1922 wieder auf ihren vorkriegsmäßigen Umfang zu bringen. Um vorerst eine Erhöhung des Mindestjahresbeitrages zu vermeiden, wurde beschlossen, vom Jahre 1922 ab für die Lieferung der Geschichtsblätter einen Zuschlag von Mk. 10.— für hiesige und Mk. 5.— für auswärtige Mitglieder zu erheben (für letztere nur die Hälfte, weil sie an den Veranstaltungen des Vereins in der Regel nicht teilnehmen können). Von den in günstigeren Verhältnissen befindlichen Mitgliedern muß die freiwillige Leistung eines höheren Beitrages erwartet werden.

Die Stadt leistete wiederum einen Zuschuß von Mk. 10000.—, der für das vom 1. April bis 31. März gehende städtische Rechnungsjahr gilt. Von Seiten des Unterrichtsministeriums wurde außer dem regelmäßigen Staatszuschuß von Mk. 200.—, um dessen Erhöhung nachgesucht wurde, ein außerordentlicher Zuschuß von Mk. 5000.— gewährt.

Die Ausgaben und Einnahmen balancierten mit M. 57389.—. An Jahresbeiträgen der Mitglieder gingen M. 15058.— ein. Unter den Ausgaben stehen die Herstellungs- und Versendungskosten

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geschichtsblätter an erster Stelle mit M. 21012.—. Während sich die Druckkosten für eine Nummer im Jahr 1920 noch durchschnittlich auf M. 1500.— beliefen, betrugen sie 1921 rund M. 2500.— und sind in diesem Jahre auf rund M. 4500.— gestiegen. Ein weiteres Emporschnellen der Rechnungsposten: Gehälter, Reinigung und Heizung, Unterhaltung der Sammlungen wurde nur dadurch vermieden, daß die Stadt vom 1. Juli ab die Fürsorge für das Historische Museum übernahm. Für Sammlungsgegenstände wurden nur geringfügige Beträge ausgegeben M. 392.— (Altertümer); M. 343.— (Münzen); M. 2292.— (Bilder, Pläne usw.); M. 1700.— (Bücher). Das Sonderkonto bei der Rheinischen Creditbank, das aus einer Ende 1919 eingeleiteten Sammlung entstanden ist, erhöhte sich auf M. 46790.—, ist aber durch verschiedene Anschaffungen und durch den erhöhten Druckaufwand für die Geschichtsblätter 1922 bereits stark in Anspruch genommen worden. Freiwillige Zuwendungen sind dringend erwünscht.

Kleine Beiträge.

Eine Mannheimer Literaturkritik über Jung-Stilling enthält das 71. Stück der „Strasburgischen gelehrten Nachrichten" vom 3. September 1783, die hier zum Abdruck gebracht sei:

„Mannheim. Leben der Theodore von der Linden. Von Heinrich Stilling. 1783. II. Th.[1])

Der gute Stilling ist dieses Jahr sehr fruchtbar an seinen Geschichten moralisch guter Menschen, denn außer diesen zween Bändchen, ist auch noch der dritte zu Fahlendorns Geschichte[2]) erschienen, welcher schon beynahe zwey Jahre erwartet worden. Wir sind weit entfernt den moralischen Werth dieses etwas vielschreibenden Mannes zu verkennen. Alle seine Arbeiten athmen den Geist des Rechtschaffenen, der sich's möchte angelegen seyn lassen, Tugend und Religion durch Schriften, welche für die angenehme Lectur bestimmt sind, zu verbreiten. Jedoch können wir uns nicht enthalten, uns über die Anzahl der Schriften solcher Art zu wundern, von einem Manne, der selbst irgendwo von sich sagt, er sey kein Romanschreiber von Profession, dem wir es auch gern, nach der sonst bekannten Richtung seiner Fähigkeit, glauben würden, wenn nicht die That gegen ihn zeugte. Seine drey letzten Schriften Morgenthau[3]) Fahlendorn, und diese Theodore sehen sich einander in ihrer Grundlage so sehr gleich, sind nur Wiederholungen mit andren Ausdrükken, und Bestimmungen, daß wir würklich anstehen, ob wir mehr die unerschöpfliche Erfindungskraft an verschiedenen Situationen derselben Art bewundern, oder aber die Lage des Mannes bedauren sollen, der sich, wie es scheint, gezwungen sieht, jährlich seine Einbildungskraft von neuem zur Verfertigung eines Romans aufzubieten. Daher entsteht auch die erstaunliche Nachlässigkeit, das Schickliche und Geisterhebende mit dem Erbaulichen zu verbinden. Wir würden uns allzusehr aufhalten müssen, wenn wir alle die Stellen aufzeichnen sollten, welche uns von dieser Art aufgefallen; nur eine, zum Beyspiel S. 150 des II. Bandes Als Dietrich die Fürstinn bey sich sieht, und seine Tochter, die Theodore, ihm zuredet, Ihr die Hände zu küssen, und nun zaudernd er antwortet: „Ich sollte mit meinem Bart die Hand berühren? ich weiß ja nicht, wie man das macht." Natürlich mußten der Fürstinn die Thränen darüber fließen. — Doch die Scene verliert, wir überlassen sie dem Leser. Oefters hätten wir dem Verfasser mehr Stärke im Ausdruck zugetraut, denn an seine früheren Arbeiten gewöhnt, in welchen er seine eigenen Schicksale beschrieben zu haben vorgibt, konnten wir kaum den sehr oft schleppenden Stil dieses neuen Products vertragen. Seine Hauptabsicht, die im Reich so häufigen kleinen Landesregierungen auf die Mittel aufmerksam zu machen, ihre in etlicher Stunden Bezirk bestehende Staaten zum wünschenswerthen Sitz des ächten Patrioten zu verwandeln, scheint auch hier vorzüglich in ihrem vollen Glanze. — Wir wollen nun nicht entscheiden, ob ein Roman sich bis in die Kabineter durchdringen mag, um dort gerade diejenigen Männer zu treffen, deren Eindruck dergleichen Revolutionen bewirken könnte. — Immer hat der Verfasser seine eigenen Meinungen, die wir ihm auch gern lassen wollen, ja ihme um so mehr verzeihen, weil wir ganz überzeugt sind, daß sie aus der edelsten Absicht entspringen, und wir unterschreiben deswegen gern seinen S. 293 des II. Bandes geäußerten Satz: „Wir finden, daß ein allgemeiner Trieb zur Vollkommenheit alle Menschen auf Erden beseelt; ein jeder aber hat seine eigene Idee von dieser Vollkommenheit, bey den mehresten ist dieser Begriff sehr unrichtig." Dr. Friedrich List.

Reste der alten Mannheimer Festungswerke. Im Nachtrag zu dem in der vorigen Nummer abgedruckten Aufsatz geben wir folgende Notiz wieder, die im April 1891 in Mannheimer Blättern erschienen ist: „Bei den Kanalisationsarbeiten zwischen B 5 und B 6 wurde ein unterirdischer Gang entdeckt, den der Altertumsverein besichtigte. Dieser Gang zieht sich in schiefer Richtung durch die Straße zwischen B 5 und B 6, so daß er von der Kanalisation im spitzen Winkel durchschnitten wird. Er ist 1,20 m hoch und 80 cm breit, aus Bruchsteinmauerwerk hergestellt, gewölbt und mit einem steinernen Bodenbelag versehen; der Scheitel des Gewölbes liegt etwa 1 m unter dem Straßenpflaster. Schon zuvor wurde ein ähnlicher Gang zwischen dem Zeughaus und der vorderen Rheintorkaserne entdeckt; beide Gänge dürften in ihrer Verlängerung unter dem Fuchs'schen Hause „Prinz Friedrich" zusammentreffen; wie wir hören, ist man in der Tat seiner Zeit beim Neubau dieses Hauses darauf gestoßen. Ein dritter Gang, aber kleiner und aus Backsteinen hergestellt, zieht vom Zeughaushofe her gegen dasselbe Haus zu. Dank den Bemühungen des Sielbau-Büros, das allen bei den Kanalisationsarbeiten sich ergebenden Funden und namentlich auch den baulichen Resten aus alter Zeit die größte Aufmerksamkeit widmet, werden diese Gänge genau aufgenommen und in den Stadtplan eingezeichnet. Vorerst ist es noch eine offene Frage, ob wir hier einen Minengang vor uns haben, wie der im vorigen Herbst zwischen E 3 und E 4 entdeckte, oder aber einen geheimen Ausfalls- oder Verbindungsweg zwischen der ehemaligen Zitadelle Friedrichsburg und der Stadt."

Heideloff und das Wappen am Mannheimer Schloß. (Nachtrag zu Sp. 90). Ueber Grupello als Meister des Schloßwappens hat bereit im Jahre 1905 Th. Levin Aufklärung gegeben. (Beiträge z. Gesch. d. Kunstbestrebungen i. d. Hause Pfalz-Neuburg in den „Beiträgen z. Gesch. d. Niederrheins" 19. Bd. 1905, auf die mich Direktor Lohmeyer aufmerksam machte). Levin schreibt dort S. 175, daß das ursprünglich für Schloß Bensberg bestimmte Wappen von Grupello modelliert und in seinem Gießhause gegossen worden ist. Heideloff erwähnt er nicht. Die Ueberführung nach Mannheim i. J. 1721, merkt er an, ergibt sich aus dem Reskript vom 18. Aug. (Archiv Düsseldorfer Reskr. u. Berichte). Heideloff ist also, wenn überhaupt, nur ausführend beteiligt gewesen. Vielleicht hat er die Ueberführung und Anbringung am Mannheimer Schloß zu leiten gehabt.

Graf Klaus v. Baudissin.

[1]) Verfasser ist der bekannte Freund Goethes aus der Straßburger Zeit, den dieser im 9. Buch von Dichtung und Wahrheit mit den Worten einführt: „Unter den neuen Ankömmlingen (der Salzmannschen Tischgesellschaft) befand sich ein Mann, der mich besonders interessierte; er hieß Jung und ist derselbe, der nachher unter dem Namen Stilling zuerst bekannt geworden." —

[2]) Die Geschichte Florentins von Fahlendorn. Mannheim 1781–83. Es wäre interessant, die geschäftlichen, und vielleicht auch sonstigen Beziehungen Jung-Stillings zu dem Mannheimer Buchhändler Löffler, der eine geborene Fahlmer zur Frau hatte, in diesen Blättern behandelt zu sehen (vergl. Schillernummer der Mannh. Geschichtsblätter Mai 1905, S. 145/46).

[3]) Die Geschichte des Herrn von Morgenthau. Berlin und Leipzig 1779. Die — auch in vorliegender Rezension angedeutete — einfache und tragische Lösung der hier gerügten Vielschreiberei gibt „Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, Lebensgeschichte", Stuttgart 1835, wo er selbst S. 384 berichtet: „Stilling schrieb Romane, den Florentin von Fahlendorn und die Theodore von der Linden, und suchte mit den Honorarien den Strom zu dämmen; allein das war wie ein Tropfen im Eimer."

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Anzeigenannahme durch den Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins (Schloß) sowie durch die „Ala" (Haasenstein & Vogler A.-G. Mannheim, P 2, 1) und deren Geschäftsstellen im Reich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 25.— jährlich — Einzelhefte Mk. 2.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher.
Zusendungskosten werden besonders berechnet.
Fernruf: Historisches Museum über Vermittlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Karlsruhe 24507 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIII. Jahrgang. **Juni 1922.** **Nr. 6**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Landgerichtsrat a. D. Dr. phil. h. c. Maximilian Hufschmid als Pfälzer Geschichtsforscher. Von Geh.-Rat Prof. Dr. Jakob Wille. — Die Burgen bei Neckarsteinach. Von Karl Christ. — Auszüge aus dem Tagebuch des Hoffuriers Hazard. Von Dr. phil. Carl Speyer. — Frau Anna von Renz † — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 16. Juni widmete der Vorsitzende der im Mai verstorbenen Gönnerin des Vereins, Frau Oberst v. Renz Wwe. Worte dankbarer Erinnerung. — Der hochverdiente langjährige Mitarbeiter der Mannheimer Geschichtsblätter, Landgerichtsrat a. D. Dr. Max Hufschmid in Heidelberg wurde zum Ehrenmitglied des Mannheimer Altertumsvereins ernannt. — In den Nachbarorten sollen zur Vertretung der Interessen des Vereins Vertrauensleute ernannt werden. — Die zunehmende Arbeitslast der Vereinsverwaltung erfordert dringend eine Neuregelung der Geschäftsführung. Hierüber und über die Ergänzung des Ausschusses wird Beschluß gefaßt. — Der Vorstand hat an das badische Staatsministerium eine Beschwerde wegen Wegführung der Schloßmöbel (siehe vorige Nummer) gerichtet. Eine Antwort hierauf ist bis jetzt nicht erfolgt. Aus Kreisen der Bürgerschaft hat sich ein Ausschuß gebildet, der in dieser Angelegenheit eine Abordnung an das badische Staatsministerium in Karlsruhe zu entsenden beabsichtigt. — Von einer Einladung der Ortsgruppe Mannheim des Verbandes deutscher Schulgeographen zu ihrer Gründungsversammlung am 23. Juni (mit Vortrag des Regierungsrats Walter vom Unterrichtsministerium über „Das Studium der abgegangenen Siedelungen in der Umgebung Mannheims") wird Kenntnis genommen. — Allen denen, die sich um das schöne Gelingen der Ausstellung „Schwetzingen im Bild" verdient gemacht haben, wird der herzlichste Dank ausgesprochen. — Die Herausgabe der in diesem Sommer zu erwartenden „Geschichte des Heeres der Kurpfalz" von Oberst a. D. Bezzel Band IV der Geschichte des bayerischen Heeres, herausgegeben vom bayerischen Kriegsarchiv) soll in geeigneter Weise unterstützt werden. — Die Preise für die Vereinsschriften werden mit sofortiger Wirkung um 100% erhöht. — Durch Leihgaben hat das Historische Museum folgende Veranstaltungen unterstützt: Die Sonderausstellung der Kunsthalle „Mensch und Mode im 18. Jahrhundert", die Ausstellung „Schwetzingen im Bild" und die Feier des 80jährigen Bestehens des hiesigen Gewerbevereins und Handwerkerverbands (Zunftfahnen für den Festakt im „Rosengarten").

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Altmann, Dr. S. P., Prof. an der Handelshochschule, Rennershofstr. 7
Baum, Heinrich, Kaufmann, Mannheim-Feudenheim, Schützenstr. 22
Baumgärtner, August, Professor, Rheinvillenstr. 2
Berger, Karl, Musiklehrer, O 7, 13
Bingel, Rudolf, Direktor der Rhein. Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H., Mollstr. 32
Bittighofer, Karl, Lehramtspraktikant, Burgstr. 41
Bonn, Karl, Kaufmann, Beethovenstr. 6
Dürr, Wilhelm, Lehramtspraktikant, Rheinvillenstr. 8
Eckert, Karl, Professor, Kl. Merzelstr. 8
Elsasser, Dr. Robert, Lehramtspraktikant, U 3, 14
Fränkel, Hugo, Hauptlehrer, U 4, 3
Händel, Karl, Professor, Rennershofstr. 17
Hoffmann, Fräulein Lydia, Gontardstr. 3
Kah, Ferdinand, Oberingenieur, Rheinparkstr. 2
Leonhard, Karl, Malermeister, F 7, 21
Prechter, Fritz, Direktor der Brown, Boveri & Co. A.-G., Lameystr. 10
Renz, Karl, Stadtpfarrer, Jungbuschstr. 9
Stadler, Karl, Hauptlehrer, Seckenheimerstr. 78
Traub, Felix, Kaufmann, Renzstr. 9
Werner, Eugen, Mühlenbesitzer, L 11, 12
Wichert, Dr. Fritz, Direktor der Kunsthalle, L 14, 9
Witter, Heinrich, Lehramtspraktikant, G 3, 15
Cöln-Mülheim a. Rh.: von Soiron, Ferdinand, Oberingenieur
Hockenheim: Krauß, Dr. Georg August, prakt. Arzt
Piazolo, Paul, Fabrikant
München: Lessing, Waldemar, Kunsthistoriker, Maria Josephastr. 2

Durch **Tod** verloren wir unser Mitglied:
Döring, Georg, Hofopernsänger, Berlin-Steglitz.

Mitgliederstand: 1309.

Vereinsveranstaltungen.

Gegen 300 Mitglieder nahmen Mittwoch, den 24. Mai an der XII. Mannheimer Führung teil, die im Anschluß an die vom Verkehrsverein veranstalteten Badisch-Pfälzischen Maitage (Konzerte und Vorträge im Rittersaal, Schloßbeleuchtung und Pfälzer Sonntag) dem Schlosse gewidmet war. Der Rittersaal mit den beiden angrenzenden Räumen und das Haupttreppenhaus wurden hierbei von Prof. Dr. Walter eingehend erläutert. Der Bericht des Mannheimer Tageblattes spricht sich hierüber folgendermaßen aus: Das lebhafte Interesse, das in dieser starken Beteiligung sich äußerte, ist wohl zum Teil auf die erfolgreichen Kulturveranstaltungen im Rahmen der Badisch-Pfälzischen Maitage, nicht zum mindesten aber auch auf den bekannten Zugriff Karlsruher Regierungsfunktionäre auf wertvolle Bestandteile des Schloßmobiliars zurückzuführen. Der Ausflug in die Entstehungsgeschichte des Schlosses gewährte an sich schon ein physisches Gastgeschenk in der Kühle, die gegenüber der tropischen Temperatur, aus der man kam, angenehm empfunden wurde. Nach einem kurzen Abriß der Baugeschichte des Schlosses — der Bau wurde 1720 unter Kurfürst Karl Philipp (gestorben 1742) begonnen und 1760 unter Kurfürst Karl Theodor vollendet — vertiefte sich Professor Dr. Walter zunächst liebevoll in die künstlerischen Einzelheiten des zweigeschossigen Rittersaales, für dessen Ausschmückung der 1727 an Froimonts Stelle getretene französische Architekt Hauberat tätig war, betonte die monumentale Wirkung der mächtigen Pilaster, zeigte, wie feinsinnig die innere Saalseite gegen die Altanseite mit ihren

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hohen Fenstern ausgewogen ist, und würdigte insbesondere die hochbedeutenden bildnerischen Schöpfungen des berühmten Bildhauers Paul Egell, der mit der Ausschmückung der Felder zwischen den Pilastern und den Fensterbogen Reliefs schuf, die den Geist des Rokokos in anmutigsten Formen ausstrahlen. Die Ziergehänge weisen in phantasievollem Trophäenschmuck auf den Krieg, die Baukunst, die Musik, die Malerei, die Heilkunde in Zusammenstellung von Geräten und Emblemen hin, wobei Putten als anmutiges Element den Ernst der Dinge mildern, der insbesondere in den Masken der Gefallenen zum Ausdruck kommt. Weiterhin wurden die neun Ahnenbilder der direkten Vorfahren des Schloßgründers besprochen und die Allegorien der fünf Supraporten. Die beiden lebensgroßen Marmorfiguren — des Kurfürsten Karl Theodor und seiner Gemahlin — sind Werke Verschaffelts. Die Glaskronen der Beleuchtung waren nicht von Anfang an da. In älteren Inventaren der pfälzischen Zeit ist von silbernen Kronleuchtern die Rede. Wohin diese kamen, ist nicht bekannt. Der Parkettboden, bemerkenswerte künstlerische Einlagearbeit, hat etwas gelitten, es sollte aber nicht unmöglich sein, ihm seinen alten Spiegelglanz wieder zu verschaffen. Der Saal war ursprünglich mit Marmorplatten ausgelegt; diese wurden 1751 für den Chor der Jesuitenkirche verwendet. Das Deckengemälde, durch ungeschickte Restaurierung etwas mitgenommen, stellt die olympischen Götter dar. Es ist auf eine mit Putz belegte Holzfläche (Spiegelgewölbe) gemalt, die in der Speicherkonstruktion ruht.

Der westlich anstoßende Trabantensaal zeigt eine Decke mit flachen Stuckreliefs. Die Gobelins sind verschwunden, auch die Oeffnungen für die Gemälde über den Türen (Supraporten) sind leer. Im gegenüberliegenden Seitensaal befanden sich die berühmten Teniers-Gobelins, die mit denen der anstoßenden Räumen 1920 bei der Auseinandersetzung des Staates mit dem Großherzog diesem überlassen wurden. Das Deckengemälde ist das Werk des Italieners Pellegrini. Im Treppenhaus gedachte der Führer der genialen Lösung der Aufgabe, durch welche dem Besucher der volle Eindruck dieses herrlichen Raumes gesichert ist. Die Deckengemälde schildern mythologische Szenen: das Schönheitsurteil des Paris auf dem Berge Ida; Juno befiehlt dem Äolus seine Winde loszulassen und den Schiffbruch des Aeneas herbeizuführen; Thetis mit Achill in der Grotte des Vulkan, wo die Waffen für den jungen Achill geschmiedet werden. Nach dem Zeitgeschmack hat der Maler Cosmas Asam Personen vom Hofe darauf verewigt — so auf dem letztgenannten Bilde u. a. die drei Enkelinnen des Schloßerbauers. Als bildnerische Kostbarkeiten ersten Ranges verwies der Führer auch hier wieder auf die Egellschen Wandreliefs. — Am Schlusse der aufschlußreichen Wanderung, die Professor Dr. Walter herzlichen Dank eintrug, hatte sich der Gedanke in uns befestigt, daß gerade für das Verhältnis unserer Bevölkerung zum Schlosse regelmäßige Führungen durch sachverständige Personen von großer Bedeutung sein können.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Professor Dr. F. Walters reichillustrierte Schrift über das Mannheimer Schloß nunmehr als Heft 20 der vom Landesverein „Badische Heimat" herausgegebenen Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main" im Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchdruckerei Karlsruhe erschienen ist (Preis Mk. 40.— ohne Teuerungszuschlag, zu beziehen durch den Verein).

* * *

Auch weiterhin hat der Altertumsverein zur Bereicherung des Gesamtprogramms der Badisch-pfälzischen Maitage in seiner Weise beigetragen und die Wirkung jener Veranstaltungen zu vertiefen gesucht. Ihm ist Pflege des Heimatgefühls auf dem Wege der Erschließung der Geschichte und Heimatkultur Mannheims und seiner ehemaligen kurpfälzischen Umgebung belebendes Prinzip. Führte kürzlich der Besuch Ladenburgs in die keltisch-germanische Vorzeit, in die Anfänge des Christentums bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges, so sollte die letzte Mannheimer Führung den architektonischen Hintergrund für das gesellige Treiben und die Kunstpflege des 18. Jahrhunderts im hiesigen Schloß wissenschaftlich erläutern. Die Einsicht in die hochentwickelte kurpfälzische Kultur jener Tage wäre unvollständig gewesen ohne Karl Theodors Sommerresidenz Schwetzingen, der Mittwoch, 31. Mai der Ausflug des Altertumsvereins gewidmet war. Dort hatte der Altertumsverein in Verbindung mit dem Verkehrsverein Schwetzingen und der dortigen Ortsgruppe des Landesvereins „Badische Heimat" im südlichen Zirkelbau des Schlosses eine überaus reichhaltige Ausstellung: „Schwetzingen im Bild" veranstaltet, die an jenem Tage in Anwesenheit von etwa 300 Festteilnehmern eröffnet wurde. Für die Ausstellung war vom Finanzministerium im südlichen Zirkelgebäude der Jagdsaal und dessen Vorraum zur Verfügung gestellt.

In seiner Begrüßungsansprache übermittelte der Vorsitzende, Geheimrat Caspari, allen, die für die Vorbereitung und Durchführung des wohlgelungenen Unternehmens ihre Arbeitskraft zur Verfügung gestellt hatten, herzlichen Dank. Man wolle dieses Mal Schwetzingen nicht nur in der Natur zeigen, sondern auch im Bilde. Diesem Zweck diente die Ausstellung und auch der für den Abend vorgesehene Vortrag. Die Ausstellung solle nicht, wie es ursprünglich geplant war, nur einen Tag hindurch geboten werden, sondern acht Tage, damit möglichst zahlreiche Freunde Schwetzingens sie besuchen könnten. Inhaltlich habe sich die Ausstellung im Laufe ihrer Entwicklung ganz bedeutend erweitert. Nach diesen Eröffnungsworten wurde die Ausstellung von den erschienenen Mitgliedern, den Schwetzinger Damen und Herren besichtigt. Oelgemälde, Stiche, Lithographien, Pläne usw. von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf unsere Tage aus Privat- und Museumsbesitz erschlossen in anschaulicher Weise das Verhältnis der verschiedenen Kunstepochen zu Schwetzingens Schloß und Park. Sie ließen namentlich erkennen, wie die Schönheiten dieser einzigartigen Gartenschöpfung auf die Künstler der verschiedenen Zeiten gewirkt haben.

Den ganzen Zauber von Schwetzingens Park und Schloß empfanden die Teilnehmer an jenem herrlichen Maientage, intensiv angeregt zum Beschauen und zum Genießen durch die aufschlußreichen Worte Prof. Dr. Lüttichs. Auch dem Schloßtheater wurde ein Besuch abgestattet, wo Prof. Dr. Lüttich gleichfalls einen kurzen erläuternden Vortrag hielt. Bei Tee und Kuchen entfaltete sich sodann am Badhaus und Apollotempel ein reizvoll geselliges Leben. Während ein Teil der Besucher dem Schlosse mit seinen herrlichen Möbelschätzen einen Besuch abstattete, gab Prof. Dr. Lüttich einer anderen Gruppe noch manche wertvolle Anregung, wobei er mit hohem kunsthistorischen Verständnis die Barockplastik besprach und auch manches kulturgeschichtlich Bemerkenswerte einzuflechten wußte. Besonderer Dank gebührt auch den Schwetzinger und Mannheimer Damen, die sich um die Darreichung des Tees am Badhaus verdient gemacht haben, was bei der großen Anzahl der Teilnehmer keine leichte Arbeit war. Es waren dies insbesondere folgende Damen: aus Schwetzingen Frau Pfarrer Bähr, Frau Oberamtmann Strack und Frau Kommerzienrat Wittmann, aus Mannheim Frau Direktor Dr. Troeltsch und Frl. Wilma Stoll mit ihren Helferinnen.

Abends erläuterte Dr. J. A. Beringer in dem durch Kerzen stimmungsvoll beleuchteten „grünen Saale" des Schlosses Sinn und Wert der Ausstellung. Seine feinsinnigen Worte fesselten in hohem Maße die Aufmerksamkeit der zahlreich versammelten Hörer. Er ging aus von einer Darstellung der Wandlungen, die das künstlerische Landschaftsgefühl im Laufe der Zeiten erfahren hat. Das 18. Jahrhundert brachte von den romanischen Ländern her eine gewaltige Begeisterung für die Natur — vor allem die Natur der freien Landschaft. Dieser Geschmacksrichtung ist ja auch die Erweiterung des geometrisch angelegten Schwetzinger Barockgartens durch englische Parkanlagen im freien Landschaftsstil zu verdanken. In der künstlerischen Darstellung der Natur bemerkt man zunächst nur zaghafte Schritte; es sind Deduten, sachlich gehaltene Ansichten ohne innere Beteiligung des Künstlers, wovon die Ausstellung mannigfache Proben gibt. Karl Kuntz hält sich in seinen berühmten Schwetzinger Blättern, zu denen auch die Bleistiftskizzen zum ersten Male ausgestellt waren, an die Zeichnungen des Architekten Pigage und suchte darzustellen, wie in der Fantasie des Künstlers der Garten im Zusammenklang der Architekturen mit völlig ausgewachsenen Baumgruppen usw. sich darstellte. In den Zeichnungen des Verhas kommt in den 40er Jahren zum ersten Male in die Naturdarstellungen Schwetzingens ein gewisses Temperament, vorwiegend melancholischer Haltung, zum Ausdruck. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgt auf die Schwarz-weiß-Darstellung, auf die illuminierten Stiche und farbigen Lithographien auch das Oelgemälde in der naturalistisch aufgefaßten Darstellung einzelner Motive des Schwetzinger Parkes. Auffallend ist aber, daß Schwetzingen an großen naturalistischen Künstlern der neuen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeit, wie z. B. Trübner, ohne Einfluß vorübergegangen ist. Werke von Trübnerschülern waren allerdings in Schwetzingen zu sehen. Die Ausstellung zeigte, wie neuerdings Malerei und graphische Kunst vielfache Anregung von Schwetzingen erhalten haben, wie die Künstler menschliche Empfindungen in der innerlich bewegten Darstellung von Bäumen, Wasser usw. des Parkes zum Ausdruck bringen. Zweifellos wird — darin darf man Dr. Beringer zustimmen — diese Ausstellung den Ausgangspunkt zu noch viel stärkerer künstlerischer Ausbeutung der Schönheiten des Schwetzinger Schloßgartens bilden. Der überaus fesselnde und inhaltsreiche Vortrag, den der geschätzte Redner am folgenden Tage für eine vorwiegend aus Schwetzinger Kreisen zusammengesetzte Hörerschaft nochmals wiederholte, fand lebhaftesten Beifall.

Ueber die Ausstellung „Schwetzingen im Bild" hat Alfred Maderno im Mannheimer Generalanzeiger folgendermaßen berichtet:

„Eine Ausstellung von viel zu kurz bemessener Dauer hält in verständnisvoller Anordnung zu einem gehaltvollen Bild eine Fülle von Gegenständen zusammen, die ihren Kunstwert, ihre Eigenart und ihre Bestimmung auf Schwetzingen zurückführen. Diese Ausstellung, die den ebenso schlichten wie zutreffenden Titel „Schwetzingen im Bild" führt, ist in gemeinsamer Arbeit vom Mannheimer Altertumsverein, vom Verkehrsverein Schwetzingen und von der Ortsgruppe Schwetzingen des Landesvereins „Badische Heimat" veranstaltet worden. Sie erinnert in manchem an die Ausstellung in der Mannheimer Kunsthalle „Das badische Land im Bild"; einerseits sind aber ihre Grenzen enger gezogen, andererseits liegt es in der Natur der Gegenstände, daß sich die Schau nicht auf Abbildungen im Sinne von Wandschmuck und eventuell noch historischen Stichen und Plänen zu beschränken braucht. Die Ausstellung wurde im südlichen Zirkelhause des Schwetzinger Schlosses untergebracht, und zwar stehen hierfür das Entree des Jagdsaals und dieser selbst zur Verfügung Die hohe, lichte, luftige Halle des Jagdsaals ist ein architektonisches Schmuckkästlein — an der Decke hat sich die Rokokophantasie des Stukkateurs in heißen Linien ausgelebt — und das stimmungsvollste Milieu für die historische Abteilung der Ausstellung, die aber nicht allein auf den Jagdsaal beschränkt bleibt und die Besucher schon beim Eintritt zu fesseln sucht. Bildet sie doch den höchsten Reiz und kulturgeschichtlich den größten Wert der Ausstellung.

Was wir heute in Schwetzingen verehren, lieben und bewundern, ist der Geist, ist die Kultur des 18. Jahrhunderts, die Karl-Theodor-Zeit, deren hoher Sinn uns in den eben verflossenen Badisch-pfälzischen Maitagen vertraut geworden war. Wir erwarten es darum auch garnicht anders, als am Eingang der Ausstellung von Urkunden, die den Namen, und von Bildern, die die Züge des Kurfürsten aufweisen, empfangen zu werden. Auf alten Plänen und Stichen finden wir den Schwetzinger Schloßbau auf die mannigfaltigste Art dargestellt und die einst so verschwenderischen wie überschwenglichen Gartenkünste im Bilde festgehalten. Aus der historischen Abteilung seien als die wichtigsten Gegenstände hervorgehoben: Pläne zu einem Neubau des Schlosses von Pigage und ein Entwurf desselben Künstlers zur Fassade eines Neubaus, Bilder, die uns einen seltenen Einblick in das Schaffen eines Architekten aus baugeschichtlich überaus wichtiger Zeit gewähren; Architekturaufnahmen des Schloßtheaters und des Badhauses; Ansichten des Schwetzinger Gartens, herausgegeben von Karl Graimberg 1828, zarte farbige Blätter; Rordorfs Aetzungen und kolorierte Schabkunstblätter; verschiedene alte Mannheimer und Heidelberger Drucke, Beschreibungen der Gartenanlagen, eine Beschreibung des berühmten „Rosenfestes" von J. G. Rieger und ein Führer durch die Sehenswürdigkeiten Heidelbergs, Mannheims, Schwetzingens, des Odenwalds und Neckartals, herausgegeben von Helmine v. Chezy geb. v. Klenck, Heidelberg 1816. Nicht ohne melancholischen Reiz ist ein kleines Körbchen, hergestellt aus allen im Schwetzinger Park vorgefundenen Moosarten.

Verschiedener Art sind die kunstgewerblichen Gegenstände. Auf Seide ist mit Seide die Moschee gestickt. Feine Tüchlein tragen in den Ecken Ansichten aus dem Schloßgarten eingewebt, Porzellan und Gläser sind mit ihnen geschmückt. Am häufigsten kehrt die Moschee wieder; sehr beliebt sind auch die Ruinen einer römischen Wasserleitung, die Quellengruppe unter dem Tempel und die wasserspeienden Hirsche. Alle diese Motive, vermehrt um rein landschaftliche Ausschnitte finden wir

auch auf den Oelgemälden, Radierungen, Pastellen, Aquarellen und Bleistiftzeichnungen früherer und neuester Zeit. In großer Anzahl sind auch Mannheimer Maler vertreten: Waldschütz, Jost, Morano, Pigage, Behm, Esch, Lesser-Knapp, Kaufmann, Schindler, um nur einige Namen zu nennen. Auch Schwetzingen stellt beachtenswerte Talente heraus, Grimm, vor allem aber Walter Lilie, der ja auch das stilvolle, stimmungsstarke neue Schwetzinger Werbeplakat gezeichnet hat. Nicht unerwähnt sollen die sauberen Holz-Einlegarbeiten mit Schwetzinger Ansichten bleiben und ein altmodisches Plakat, das Schwetzingen als Spargel-Kurort empfiehlt.

Die Ausstellung konnte nur durch das verständnisvolle Entgegenkommen städtischer wie privater Sammlungen zustandekommen. Mannheim, Schwetzingen und Heidelberg teilen sich ehrlich in das schöne Verdienst, dem Heimatsinn, wenn auch nur für kurze Zeit, an denkwürdiger Stätte einen Altar errichtet zu haben."

Wegen der hohen Kosten für Aufsicht, Nachtwachen, Versicherung usw. konnte die Ausstellung nur vom 1.—7. Juni dem Besuch des Publikums geöffnet bleiben. Sie erfreute sich, namentlich während der Pfingsttage, eines außerordentlich starken Besuches und fand viel Anerkennung. Ihre Vorbereitung lag in den Händen eines aus Mannheimer und Schwetzinger Persönlichkeiten gebildeten Ausschusses, dem angehörten: aus Mannheim Carl Baer, Dr. Fritz Bassermann, Dr. J. A. Beringer, Geheimrat Caspari, Galeriedirektor Prof. Süs, Dr. Florian Waldeck und Prof. Dr. Walter, aus Schwetzingen: Dr. Heinrich Bassermann, Kunstmaler Walter Lilie, Bürgermeister Reinhardt, Bildhauer Schließler, Louis Schwarz, Oberamtmann Strack.

Um das Arrangement der Ausstellung haben sich insbesondere verdient gemacht: Kunstmaler Walter Lilie, Bildhauer Schließler, Kaufmann Louis Schwarz, Galeriedirektor Prof. Süs, Pfarrer a. D. Bähr, Dr. J. A. Beringer, Leopold Göller und Museumshausmeister Wilhelm Keller. In Karlsruhe war Dr. Storck, Direktor der badischen Kunsthalle, in dankenswerter Weise für die Ausstellung tätig.

Außer den Personen, welche direkt an das Schwetzinger Komitee Gegenstände geliehen haben und außer den einheimischen Künstlern, die eigene Bilder zur Verfügung gestellt haben, wurde die Ausstellung von folgenden Museen und Privatsammlern unterstützt: Gemäldegalerie Mannheim, Historisches Museum Mannheim, Städtische Kunsthalle Mannheim, Kunstverein Mannheim, Badische Kunsthalle Karlsruhe, Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg, Carl Baer, Dr. Fritz Bassermann, Dr. J. A. Beringer, Galerie Buck, Hans Dach, Max Dreyfuß, Wilhelm Hoffmann, Walter Horstmann, Frau Dr. Hübner, Fräulein Hunig, Regierungsrat Dr. Janzer, Eugen Kauffmann, E. Langenbach, Frau Dr. Karl Lanz, A. Leso, Dr. Franz Lorenz, Architekt Max Schmechel, Kunsthaus Dr. Tannenbaum, Antiquariat Ernst Carlebach-Heidelberg, Regierungsbaumeister L. Freund-Lörrach, Graf Fritz v. Oberndorff-Neckarhausen.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die zweite ordentliche Mitgliederversammlung, die der Zusammenkunft vom 25. April vorausging, wurde von Herrn Dr. Richard Bensinger als stellvertretendem Vorsitzenden geleitet. Aus dem von Dr. Florian Waldeck erstatteten Tätigkeitsbericht ist die ersprießliche und erfolgreiche Arbeit der Vereinigung zu erkennen. Da über die Veranstaltungen regelmäßig berichtet wurde, erübrigt sich eine Wiederholung an dieser Stelle. Hervorzuheben ist, daß die Tätigkeit der Vereinigung einer Reihe Mannheimer Familien die Anregung gab, familiengeschichtliche Forschungen anzustellen. Herr Hubert Renner erstattete den Kassenbericht, der eine günstige Lage erkennen läßt, was zahlreichen freiwilligen Spenden zu danken ist. Die im Berichtsjahr erfolgten Ergänzungen des Ausschusses wurden bestätigt. Der Vorschlag des Ausschusses, die durch den Wegzug des Herrn Otto Kauffmann erledigte Stelle des Vorsitzenden einstweilen unbesetzt zu lassen, wurde gutgeheißen. Der Ausschuß setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: Dr. Richard Bensinger, stellv. Vorsitzender, Dr. Florian

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Waldeck, Schriftführer, Hubert Renner, Rechner, Dr. Fritz Bassermann, Dr. Wilhelm Clemm, Walther H. Goerig, Frau Elisabeth Hildebrandt, Dr. Bernhard Schuh, Oberamtmann Paul Strack (Schwetzingen), Prof. Dr. Friedrich Walter.

2. Sammlervereinigung.

Die Zusammenkunft Montag, den 12. Juni galt der Sonderausstellung der Kunsthalle: „Mensch und Mode im 18. Jahrhundert". Zum ersten Male hat die Kunsthalle im Zusammenhang mit den diesjährigen Mannheimer Maiveranstaltungen, die erfolgreich darauf abzielten, mit allem Nachdruck auf die hohen Kunst- und Kulturwerte des hiesigen Schlosses hinzuweisen, eine kulturhistorische Ausstellung veranstaltet, deren Schwerpunkt im Zeitalter des Rokoko liegt. In Kostümen, kunstgewerblichen Gebrauchsgegenständen, Oelbildern und graphischen Kunstblättern veranschaulicht diese Ausstellung Leben und Treiben, Tracht und Sitten des 18 Jahrhunderts in wirkungsvollen Stichproben. Der Katalog mit einführenden Worten des um diese Ausstellung hochverdienten Leiters der Kunsthalle Dr. Wichert und seiner Mitarbeiter Dr. Harklaub und Frau Kronberger-Frentzen bildet eine wertvolle Einleitung zur Verständnis dieser vom gebauschten Reifrock und dem reich gestickten Hofkleid des Rokoko bis zum dünnen Batistkleid und dunklen Frack der Revolutionsperiode mit außerordentlichem Geschick und feinsinniger Auswahl zusammengestellten historischen Kultur- und Modeschau. Den Mitgliedern der Sammlervereinigung bot die Führung durch Dr. Wichert einen hohen Genuß. Er wußte in seiner überaus fesselnden Erläuterung die aus Museums- und Privatbesitz zusammengebrachten Leihgaben in so mannigfache Beziehungen zueinander und zur Kultur ihrer Zeit zu setzen, daß dieser Rundgang für die Teilnehmer eine Stunde aufschlußreichster Vertiefung in das lebensfrohe, kunstfreudige 18. Jahrhundert wurde.

* * *

Seit April dieses Jahres ist auch die staatliche Gemäldegalerie mit Kupferstichkabinett im hiesigen Schloß in die Verwaltung der Stadt übergegangen. Sie wurde bekanntlich im Anfang des 19. Jahrhunderts als Ersatz für die nach München weggeführte kurpfälzische Kunstsammlung von Großherzog Karl Friedrich neu erworben und umfaßt die beiden Privatsammlungen des italienischen Grafen Lucchesi und des Mannheimer Kunstgelehrten Anton von Klein. Abgesehen von den wertvollen Schätzen der Kupferstichsammlung liegt, was die Gemälde betrifft, ihre Hauptstärke in Schöpfungen französischer, italienischer, holländischer und flämischer Künstler der Barockzeit und Werken deutscher Maler um die Wende des 18.—19. Jahrhunderts. Dieser vielfach verkannten Gemäldesammlung zu neuer verdienter Anerkennung zu verhelfen, ist der jetzige Galeriedirektor Prof. Wilh. Süs, mit Erfolg bemüht. Durch die Erläuterung der ihm anvertrauten Schätze machte sich Prof. Süs um die Sammlervereinigung abermals in hohem Maße verdient. Er gab den zur Führung am 17. Juni in den Räumen der Galerie erschienenen Mitgliedern durch wertvolle kunstgeschichtliche und technische Hinweise eine Fülle von Anregung und Belehrung und erwarb sich dadurch ihren herzlichen Dank. Auch die herrlichen Stuckdecken der Galeriesäle und die beiden meisterhaft gearbeiteten Intarsientische mit den Monogrammen Karl Theodors und seiner Gemahlin wurden wieder bewundert. Mit diesem wohlgelungenen Galeriebesuch haben die Veranstaltungen der Sammlervereinigung für diesen Sommer ihren Abschluß erreicht.

3. Wandergruppe.

Sonntag, 11. Juni nahm die Wandergruppe teil an dem Ausflug nach Deidesheim-Bad Dürkheim, der den Abschluß der Speyrer Tagung des Südwestdeutschen Verbands für Altertumsforschung bildete. Die Führung hatten Museumsdirektor Dr. Sprater und Professor Hemmerich als Geologe. Zuerst ging es zu einem jüngst gefundenen Straßendamm, hoch oben im Gebirge bei Deidesheim, in dem man eine Römerstraße vermutet, wenn auch Beweise noch nicht gegeben sind, dann zu den „Heidenlöchern" auf dem Martenberge, einer einzigartigen Bergstraße, mit ungefähr 80 im Fundament noch wohl erhaltenen Steinhäusern. Während man diese Anlage bisher ohne festeren Anhalt allgemein den letzten Zeiten vor Christi Geburt zuschrieb, neigen jetzt die Forscher doch, angesichts der Anlage immer mehr der Ansicht zu, daß sie wohl erst im Mittelalter entstanden sei.

Nach einem köstlichen Willkommentrunk, der den Teilnehmern des Ausflugs in den Räumen des Herrn Dr. F. von Bassermann-Jordan, des Historikers des Weinbaus, nach Besichtigung seiner ausgedehnten Kellereianlagen gespendet wurde — die Stadt Deidesheim hatte durch ihren Bürgermeister Herrn Sieben den Archäologen schon auf der Höhe ihren Gruß entboten — führte der Zug die Teilnehmer nach Dürkheim weiter, wo man am Nachmittag unter der liebenswürdigen Führung der Herren und Damen des Dürkheimer Altertumsvereins zum Ringwall am Peterskopf emporstieg. Die imposante Anlage mit ihrer riesigen Steinmasse verfehlt ihren Eindruck nicht, der sich allgemein bei den Fachgenossen zu dem dringenden Wunsche verdichtete, es möge der Dürkheimer Verein es als eine seiner vornehmsten Aufgaben betrachten, durch eingehende Untersuchungen das sonst nicht bestimmbare Alter dieses großartigen vorgeschichtlichen Befestigungswerkes für die Wissenschaft festzustellen. Wie klärend andere Ausgrabungen des genannten Vereins schon gewirkt haben, konnte man dankbar darauf am römischen Steinbruch des Brunholdisstuhles feststellen. Auch hier wurden die Teilnehmer durch einen Willkommentrunk der Dürkheimer Herren überrascht, für den der Vorsitzende des Verbandes, Prof. Dr. Gropengießer, dem Spender den herzlichsten Dank aussprach, der in ein: Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's! ausklang.

Landgerichtsrat a. D. Dr. phil. h. c. Maximilian Hufschmid als Pfälzer Geschichtsforscher.

(Zu seinem siebenzigsten Geburtstage 24. Juni 1922.)

Von Geh. Rat Professor Dr. Jakob Wille in Heidelberg.

Karl Christ und Maximilian Hufschmid sind die geistigen Träger der Heidelberger Geschichte, als bodenständige Figuren miteinander verwandt, in der Art ihrer Arbeiten, wenn diese auch da und dort nebeneinander und miteinander gehen, grundverschieden. Der eine hat sich auch um die Erforschung der römischen und germanischen Zeit für unsere Gegend verdient gemacht, der andere steht nur auf dem Boden des alten Deutschen Reiches. Der Privatgelehrte von Ziegelhausen ist in die historische Luft erst hineingewachsen, der Jurist hineingeboren, unter historischen Eindrücken erzogen.

Historisch zu denken ist zum Glück keine gefährliche Krankheit, sonst wäre Maximilian Hufschmid von beiden Seiten erblich belastet. Sein Vater, Oberhofgerichtsrat in Mannheim*), war ein Mann von ausgeprägtem historischem Sinn, der Mitbegründer des auch in wissenschaftlichen Kreisen hochangesehenen dortigen Altertumsvereins, ein verständnisvoller Sammler von Münzen und Freund von Antiquitäten. Die 91jährige Mutter, eine noch körperlich und geistig rüstige, elastische Dame, von bewundernswerter Gedächtniskraft, die heute noch mit Sicherheit genealogische Reihen und chronologische Tafeln im Kopfe hat, beschäftigt, wenn auch an dem sie umgebenden Leben teilnehmend, doch ihren regen Geist am liebsten mit geschichtlichen Werken, sei es mit schwierigen Problemen und klassischen historischen Werken, sei es mit anregenden zeitgenössischen Memoiren. Es ist schade, daß sie selber keine Erinnerungen schreibt, denn sie selber ist ein lebendes Stück Kulturgeschichte, der persönliche Ausdruck des ancien regime in seinen letzten Nachklängen, in seiner vornehmsten und edelsten Form. Wenn sie, an ihre Vorfahren zurückgreifend, uns erzählt, so reicht man schon dem ausgehenden Heiligen Römischen Reiche die Hand. Auch die Wände des Familienzimmers reden eine historische Sprache. Aus zahlreichen Ahnenbildern spricht ein starker, Vergangenheit ehrender Familiensinn. Wie dazu gehörig schaut auch die schöne geistreiche Sophie von Hannover in diese geweihten Räume hinein, Kurmainzer Bilder weisen auf Verbindungslinien mit dem alten Reiche hin.

In dieser Umgebung sind zwei Söhne aufgewachsen, Zwillingsbrüder, die beide verschieden in ihrer trefflichen

*) Ernst Philipp Hufschmid siehe Mannh. Geschichtsbl. 1909, Sp. 110

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Art, historischen Sinn als gemeinsames Erbteil aus dem Elternhause in das Leben mitgenommen haben. Oskar Hufschmid, der während des Krieges verstorbene Mitarbeiter dieser Blätter, wählte den militärischen Beruf. Wenn er aber als württembergischer Offizier hinauszog ins Manöverfeld, so führte er einen Band der württembergischen Oberamtsbeschreibungen in seinem Ränzlein mit sich. Er wollte den Boden, auf dem er seine Uebungen abhielt, auch mit historischen Augen betrachten. Sein Bruder Maximilian hat nach Absolvierung des Mannheimer Gymnasiums (1873) die juristische Laufbahn betreten und die Universitäten Heidelberg und Göttingen besucht. Innere Neigung und Anlagen hätten ihn wohl am liebsten zum Studium der Geschichte geführt, in einem deutschen Archive wäre für ihn der gegebene Platz gewesen. Doch die alte Liebe hielt ihn auch neben Justinian und den deutschen Rechtsaltertümern, neben deutschem Zivilrecht und Strafgesetzbuch fest; juristisches Denken gab seinen künftigen, der Justiz ferne liegenden Nebenstudien Klarheit der Beweiskraft und sichere Richtung.

Für seine historischen Interessen aber, die er durch Teilnahme an historischen Vorlesungen befriedigte, war Göttingen die geeignete Universität, wo er unter den Traditionen der Deutschen Reichs- und Rechts-Geschichte, an den Vorbildern von Waitz, Frensdorff, Weizsäcker u. a. methodische Geschichtsbetrachtung kennen lernte. In Heidelberg gab Wilhelm Wattenbach, der Diplomatiker und Palaeograph, eine notwendige Ergänzung. So war Hufschmid auch historisch wissenschaftlich geschult und kein Dilettant, als er neben seinen Strafmandaten und Prozeßakten, Jahr für Jahr mit größeren und kleineren historischen Arbeiten hervortrat, die unserer vielfach kritiklos betriebenen Lokalforschung einen gesicherten Boden und musterhaftes Vorbild zu geben geeignet sind, denn Hufschmid ist ein Forscher, der auf eigenen Füßen steht, frei vom Erbübel der meisten Lokalhistoriker, die zu dem großen Gebäude, an dessen Aufbau sie mitarbeiten sollen, unbrauchbare Steine liefern. Hufschmid aber bringt nicht nur uns noch fehlende Bausteine, sondern auch eigene Gedanken mit.

Schon seine erste größere Arbeit über „Hochhausen und die heilige Notburga“ zeigt diese Anlage für kritische lokalgeschichtliche Forschung, die zum erstenmal in die Geschichte des Denkmals und die Entwicklung der an die Notburgahöhle anknüpfenden Sage, wie dieselbe symbolisch und bildlich dargestellt ist, Klarheit gebracht hat. Nach ein paar Jahren erschien die Abhandlung über die „Ostgrenze des Lobdengaues“, eine für die geschichtliche Entwicklung des pfälzischen Territoriums wichtige Untersuchung, die uns über die vom Kloster Lorsch in seinem langjährigen Streit mit dem landhungrigen Bistum Worms als Beweismittel geschaffene Heppenheimer Markbeschreibung und die mit gefälschten Urkunden arbeitende Wormser Territorialpolitik neue Anhaltspunkte gibt. Der Verfasser zeigt hier nicht nur seine Vertrautheit mit der Behandlung unsicherer und gefälschter Quellen und der im Entwicklungsprozeß künftiger landesherrlicher Bindungen politisch maßgebenden Fragen, er ist auch mit den kirchlichen verfassungsgeschichtlichen Verhältnissen unserer Gegend vertraut. Von hier aus führt der natürliche Weg auch zu Forschungen über zwei mit der frühen Kultur unserer näheren und weiteren Umgebung eng zusammenhängenden Stiftungen: von Lorsch und Schönau. Während die nur auf ein paar Seiten sich beschränkende Abhandlung über Lorsch sich wesentlich mit der bestrittenen Frage der Gründungsgeschichte befaßt, darf die umfangreiche Arbeit über das unserem Heidelberger Gesichtskreise naheliegende Zisterzienserkloster Schönau ein geradezu klassisches Vorbild rekonstruktiver geschichtlicher Behandlung einer fast verschwundenen Klosterstiftung gelten. Eduard Paulus konnte sein ausgezeichnetes Werk über das Kloster Maulbronn unter dem unmittelbaren ergreifenden Eindrucke der noch aufrechtstehenden monumentalen Zeugnisse und mit Hilfe urkundlicher Quellen vollenden, Hufschmid mußte bei einem solchen Mangel, auf mühsamstem Wege, neben den wenigen Urkunden, die weithin über den Bann von Schönau hinaus zerstreuten und verschleuderten Bausteine, Grabinschriften und andere Reste eines fast von Grund aus zerstörten Bauwerkes zusammensuchen, zusammenfügen und reden lassen. Bescheiden nennt der Verfasser diese Geschichte eine Vorarbeit für die badischen Kunstdenkmäler des Heidelberger Bezirkes. Wer diesen inzwischen erschienenen Band nur flüchtig durchliest, muß sich überzeugen, daß der Schönau umfassende Teil ohne Hufschmids Arbeit in dieser Gründlichkeit ganz unmöglich gewesen wäre. Eine ganz neue, von keinem anderen auch nur versuchte Forschung, ist diese Rekonstruktion eines untergegangenen Bauwerkes, die auch aus den verschwundenen Grüften, wo Konrad von Staufen und andere Pfalzgrafen, viele geistliche und weltliche Herren bestattet waren, historisches Leben an das Tageslicht bringt. So baut sich äußerlich das einst umfangreiche Baudenkmal vor unseren geistigen Augen wieder auf, wird in der mühsam wiederhergestellten Reihe vergessener Aebte auch im Innern lebendig.

Von hier aus war es kein Umweg, wenn nun Hufschmid im Anschluß an die Arbeiten Sillibs über das Kloster Neuburg und das Heidelberger Augustinerkloster auch den kirchlichen Stiftungen auf dem Heiligenberge mit gleichem Spürsinn sich zugewendet und alles gesammelt, in Regestenform verarbeitet und erläutert hat, was von Nachrichten zu finden war, so daß nunmehr auch die Geschichte dieser mit Lorsch verbundenen Klöster auf neuer und sicherer Grundlage ruht.

Die Stadt Heidelberg aber mit ihren Häusern, Gassen und Insassen ist das Gebiet, auf dem Hufschmid sich am liebsten bewegt, in einer Weise, die seine Forschung auch dem Bürgertum nahebringt, denn jeder will gerne erfahren, wer vor ein paar hundert Jahren auf dem gleichen kleinen, selbstherrlichen Fleck gesessen hat, wie er. Es ist das alte Heidelberg vor der Zerstörung von 1693, das er uns, wie das Kloster Schönau, aus Schutt und Asche wiederherstellt. Eine historisch-topographische Arbeit, wie sich meines Wissens wohl wenige Gemeinwesen zu erfreuen haben: der mühsame Versuch, die alten Teile der Stadt nach ihren Häusern, deren Besitzern und auch den sich darin abspielenden Begebenheiten zu schildern. Das von Karl Christ herausgegebene Einwohnerverzeichnis von 1588, die Renovation von 1610, die Kontraktbücher des Grundbuchamtes, die Lagerbücher und auch Merians prächtiger Stich sind die alten und neuen Quellen dieser sich vorerst auf die sogenannte Vorstadt beschränkenden Untersuchung. Wir dürfen wohl eine Fortsetzung erwarten, zumal Hufschmid seinen topographisch-historischen Spaziergang über den Neckar bereits angetreten und uns mit einer Geschichte des Schlößchens zu Handschuhsheim und seiner Bewohner beschenkt hat, das mit seinen Treppentürmchen mitten in grünenden Baumgruppen, als Denkmal längst vergangener Zeiten in die nüchterne Umgebung des neuen Heidelberg so fremdartig hineinschaut. Aber auch das geschichtliche Bild hoch über der Erde und tief unter ihr hat seinen Forschertrieb beschäftigt. Wie er in seiner Abhandlung zur Geschichte des Heidelberger Schlosses bisher unbekannte Nachrichten aus entlegenen urkundlichen und literarischen Winkeln gesammelt und als Bausteine zu künftigen Forschungen bereit gelegt, wie er dem Baumeister des Friedrichbaues Johann Schoch durch eine eingehende Studie neue Seiten abgewonnen hat, so ist er, wie schon früher dem Beispiele Schönaus folgend, in die zerstörten Grüfte der Heidelberger Heilig-Geistkirche hinabgestiegen, um diese Hauptkirche als Begräbnisstätte zu

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rekonstruieren, uns ein Bild wiederherzustellen, wie es unser Auge heute noch in Heilbronn, Tübingen, Marburg und anderen durch Geschichte und Kunstgeschichte berühmten Grabstätten unversehrt in altem, ernsten Glanze schauen kann.

Zahlreich sind die in den Mannheimer Geschichtsblättern veröffentlichten umfangreichen und auch mißzellenartigen Arbeiten, Ergebnisse eines ausgeprägten Spürsinns, vielfach kleine Bausteinchen, denen man aber ansieht, daß sie irgendwo noch fehlen und nur darauf warten, bis sie von diesem buntgemischten Bauplatze abgeholt und bereits in plastischen Formen zugehauen da und dort einem Ganzen eingefügt werden. Denn der wahre wissenschaftlich gebildete Lokalforscher zeigt sich erst darin, daß er dem großen Bilde historischen Lebens dient, vom engen Raume der Beobachtung aus uns den Blick in die Weite öffnet.

Ganz von selbst ist Hufschmid durch diese und verwandte Arbeiten, in denen ein wahrer Schatz von Nachrichten über Personen, ihre Vorfahren und Nachkommen ruht, bei seinem stark ausgeprägten Familiensinn, forschend auch zur Genealogie und Familienkunde gekommen, wovon eine seiner letzten Arbeiten über „Moscherosch, sein Leben und seine Genealogie" ein treffliches Beispiel von allgemeiner Bedeutung gibt. Besonders auf diesem Boden ist er als ein liebenswürdiger, selten versagender Ratgeber weit über Heidelberg hinaus bekannt, viel gesucht und viel geplagt.

Es ist ein eigenartiger, durch sein historisches Denken hindurch gehender Zug, daß dieser stille, einsame, historisch sinnende, von aller Romantik und phantastischen Neigungen freie Mann, der aber die Wünschelrute immer in der Hand hat, so gerne den Boden sich aussucht, wo das Dunkle und Geheimnisvolle ruht, die Phantasie am meisten Nahrung und von jeher die Wahrheit getrübt hat. Ob es nun alte Sagen sind, wie die in drei leider zu wenig bekannten Aufsätzen untersuchten Urbilder des Enderle von Ketsch, zerstörte Klöster und versunkene Grabstätten oder auch eine dunkle Hofgeschichte, wie das Geheimnis des Freiherrn von Eberstein, überall, wo er mit dieser Wünschelrute hinschlägt, kommen keine Geister und nebelhaften Gestalten, sondern vergangene Menschen und Dinge hervor, so wie jene gelebt haben, diese gewesen sind. Was aber dieser Forscher einmal gefunden hat, ruht sicher und fest, wie eine Inschrift im Stein.

Aus allem aber spricht, wie bei wenigen, die eigene Persönlichkeit heraus, Charakter des Menschen und seiner Arbeit sind eins: gründlich, zuverlässig und wahr.

Die Burgen bei Neckarsteinach.

Von **Karl Christ** in Ziegelhausen.

Die Ankündigung der im Sommer 1922 auf dem Schwalbennest stattfindenden Burgspiele, deren von Hottenroth verfaßte Dichtung den ungeschichtlichen Titel die „Schadecks", statt die „Landschaden" trägt, bezeichnet es als urkundlich festliegend, daß Neckarsteinach 1122 zum erstenmal genannt ward, und zwar bei Gelegenheit der Gründung des Klosters Schönau durch „Erzbischof" Burkhart II. von Worms. Abgesehen davon, daß der deutsche Erzbischof, unter dem auch das Bistum Worms stand, zu Mainz residierte, wurde das Kloster Schönau durch den Wormser Bischof Burkhart, oder in Kurzform Buggo, nicht schon 1122, sondern erst 1142 gegründet. Vgl. meine Erklärung des Stiftungsbriefes in den Mannheimer Geschichtsblättern V von 1904, S. 77, auch Max Hufschmid in der Oberrheinischen Zeitschrift, Neue Folge, VI, S. 421, dann M. Wieland über die Schönauer Urkunden in der Zisterzienser-Chronik, 19. Jahrgang (1907) no. 1. Darin gibt der Bischof die ihm jedes Schaltjahr zustehende Abgabe der sogenannten Kirchlöse (cathedraticum) zu Steinahe dem Ritter Bligger von da zu Lehen als teilweise Entschädigung dafür, daß dieser auf die ihm selbst wieder vom Grafen Boppo von Laufen auf dem Dilsberg verliehene Oertlichkeit von Schönau verzichtete, die dadurch erst freies Eigentum des Klosters wurde, während die Gegend von Neckarsteinach, wo also 1142 schon eine Kirche bestand, vom Bistum Worms lehenrührig blieb.

Erstmals hören wir vom Berg und Wald Schadeck mit dem „Buwe (Bau), der off dem Berg gemacht ist und den man noch machen mag", als die Landschaden Blicker und Diether diese Stücke am 4. November 1335 dem Erzbischof Baldewin oder Balduin von Trier, als zeitweisem Verwalter des Erzbistums Mainz, oder „Pfleger der Stifte zu Mentz und Spier" (Erzstift und Hochstift Speier), aber auch namens des Hochstifts Worms, „ledig lassen ewiglichen zu besitzen und zu halten als ein eigen Gut, ane Geverde" (ohne Hinterhalt). „Wir (die Landschaden als Vasallen der Stifte Mainz und Worms) verziehen (verzichten) an diesem geinwertigen Brief ganz und gar vor uns und alle unsere Erben und han wir darum empfangen von dem vorgenannten unserem Herrn (dem Erzbischof von Trier als Vertreter der Lehensherren, denen die Stücke heimfielen) und von den zweien Stiften Mainze und Worms vierhundert Pfunt Heller ganger und geber". (Wie diese bloße Rechnungsmünze ganz und gäbe war, entsprach sie etwa ebenso viel Goldgulden, jeder im Wert von fast 10 bisherigen Mark in Gold, ohne Berechnung der mindestens 10mal größeren Kaufkraft des Geldes im Mittelalter.)

Dem Wortlaut dieser Urkunde entgegen, behauptet Ritsert in seiner Geschichte der Herren von Neckarsteinach im Archiv für hessische Geschichte XII, 337 und 439, die Burg Schadeck sei freies Eigentum der Familie der Landschaden gewesen und diese seither freien Dynasten seien nun in das Verhältnis der Dienstbarkeit getreten. Vielmehr waren schon die älteren Steinacher bloß Lehensträger der Stifte Mainz und Worms (nicht von Speier) und die von ihnen auf Schadeck gesetzten Burgmänner waren Aftervasallen dieser Stifte, welch letztere 1335 wieder durch Heimfall bzw. Rückkauf der Lehensstücke volle Eigentümer von Schadeck wurden[1]).

Die Landschaden könnten vielleicht aus dem Kraichgau stammen, da sie, wie die Herren von Hohenhart, zu Burtal (Baiertal bei Wiesloch) Güter hatten, die Ulrich Landschade von Steinach dem Kloster Schönau 1314 vermachte (ebenda XII, 74, und Oberrheinische Zeitschrift VII, 47).

Indessen scheint Balduin von Trier die Schadeck als Ersatz von Forderungen für seine Pflegschaften den wirklichen Eigentümern, den Stiften Mainz und Worms, vorenthalten und die Burg für sich ausgebaut, mit anderen Ministerialen oder Burgmännern zur Verteidigung besetzt und die benachbarte Burg Steinach, d. h. die Hinterburg, vielleicht kraft eigenen Rechtes oder pfandweise für Speier erworben zu haben. Ebenso kamen die Wormser Festen Landenburg (Ladenburg), der Stein (am Ausfluß der Weschnitz) und Dirmstein (bei Grünstadt in der Rheinpfalz) in seinen Besitz. Bischof Salman von Worms verspricht am 26. März 1353, wenn er diese Festen und Schadeck wieder gewinne, dem Pfalzgrafen Ruprecht I. daraus keinen Schaden zu tun (Anspielung auf den Namen Schadeck), ihn vielmehr daraus allein zu unterstützen. (Pfalz Regesten 2728 f.) Die Burg Schadeck ist 1395 in gemeinsamem Lehensbesitz mehrerer Burgmänner (Archiv für hessische Geschichte XIV 300), während 1428 als alleiniger Lehensherr Erzbischof Konrad von

[1]) Wilhelmi, Sinsheimer Bericht II. (1832) S. 25 hält Schadeck, das Schwalbennest, wegen zweier, von ihm auf einer am Ende beigegebenen Tafel abgebildeten etwa kreuzförmigen Steinmetzenzeichen am Torbogen der innersten Ringmauer, die aber ähnlich auch noch im 15. Jahrhundert vorkommen, irrig für die älteste der vier Burgen, während sie erst die jüngste ist.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mainz erscheint, dessen Vasall wieder ein Landschade, Diether II., war. Dieser hatte mit verschiedenen „Gemeinern", d. h. Ganerben (nicht Gemeinen, wie es ebenda XII, 371, heißt), Anteil an der Feste Schadeck, wegen deren Gefällen, besonders zu Amorbach im kurmainzischen Odenwald, er einen Vertrag mit jenem schloß.

Die letzte Landschadin, verheiratet mit einem Greck von Kochendorf, verkaufte am 6. Mai 1657 an Wolfgang Heinrich von Metternich-Müllenarck, kurfürstlich trierschen Beamten, auch speierischen Oberamtmann zu Bruchsal und im dortigen Bruhrain, der 1653, nach Erlöschen des Landschaden-Mannesstammes, mit dem mainzischen und wormsischen Anteil an der Herrschaft Steinach belehnt worden war, eine Reihe von Allodialgütern. Auch eine neuerbaute Behausung mit freiem Hof wird erwähnt, etwa bei der Mittelburg. Dann folgt „der ganze sogenannte Schadeck und die Burghelden (Burghalde, nicht Buchhelden), an den Schadeck stoßend". Georg Joseph Wedekind, Specifikation der Metternichischen Waldungen zu Neckarsteinach von 1657 (Regensburg 1802), S. 17, auch Archiv für hessische Geschichte XII, 340, XIV, 368. Daß die Schadeckwälder aber nicht freies Eigentum waren, zeigt, daß sie nach Aussterben dieses Zweiges der Metternichs 1753 als erledigte Lehen an Kurmainz fielen und seit 1803 hessischer Domänenwald sind.

Ungenau ist also die damalige Angabe: „Noch heute (1802) stellt sich das Raubschloß in seinen Trümmern, dem Dilsberg gerade gegenüber, in der Mitte des von den Landschaden von Steinach über Menschengedenken besessenen und von niemand als Lehen angesprochenen Schadecks (d. h. des so heißenden Waldes) dar."

Als Raubschloß, volkstümlich „Raabschloß" (woraus man irrig hochdeutsch ein Rabenschloß gemacht, während das Volk, das darunter auch die Hinterburg versteht, in diesem Fall Krappenschloß sagen würde) bezeichnet auch Aloys Schreiber, „Heidelberg und Umgebungen" (1811) S. 251 die von Heidelberg her vorderste der vier Burgen. Sie hängt, wie er sagt, „gleich einem Schwalbennest, mit ihren runden Türmchen und dem mit Efeu umwachsenen Söller, drohend am Berghang und wird durch einen Steinbruch untergraben".

Diese Türmchen flankieren nach der Bergseite hin zwischen zwei Toren eine unter stumpfem Winkel in einen durch die Sandsteinfelsen gehauenen Graben vorspringende hohe Schildmauer, an die ein Mittelbau als Wohnsitz angebaut ist. Eine hohe Treppe führt auf der Innenseite zu dem oben gelegenen Eingang, der neuerdings teilweise wieder hergestellten, auf dem engen Raum eines Vorsprungs der Felsen erst im 13. oder 14. Jahrhundert errichteten kleinsten der Steinacher Burgen. Da die anderen, älteren auf dem schmalen Ausläufer, einer Landzunge des Berges Schadeck stehen (in heutiger Sprechart Schaddich, irrig Schattich geschrieben, auch Ochsenkopf genannt, weil oben Vieh weidete), so hatten wir im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg I (1890) S. 38 f. und 284 vermutet, diese Scheide zwischen Neckar und Steinachtal, die aber nie eine politische Landscheide bildete, könne ehemals Scheideck geheißen haben, wie auch dieser Name für Bergjoch im Berner Oberland besteht.

Der Name Schadeck, endlich „Schaddich", wie das Wort Schaden selbst, früher kurz gesprochen, wurde dann so auf den ganzen, dahinter sich erhebenden Waldberg ausgedehnt und ist so auch auf die an einem anderen Abhang desselben als jene Landzunge stehende Burg Schadeck, mit Touristennamen Schwalbennest, übergegangen. Besonders hieß doch wohl der steil zum Neckar und zur „Schaddichfahrt", der dortigen Stromschnelle, abfallende Sandsteinfelsen ursprünglich Schadeck und sein Name verbreitete sich dann über den ganzen darüber liegenden Bergwald. Auch bei Runkel an der Lahn liegt ein altes Bergschloß Schadeck. Zum Schutz

vor Hochwasser diente zu Mannheim um 1600 ein dreieckiger Steindamm „das schädliche Eck" (Freher, Orig. Palat. I cap. 4). Wenn einmal ausnahmsweise 1483 ein Blicker „Landscheid" von Steinach erscheint, so beruht dies auf einer der damaligen willkürlichen Schreibungen von Namen.

Ein der Schiffahrt oder der dicht unten vorbeiziehenden Landstraße schadenbringendes Eck bildete in der Tat der vorspringende Felsen des Schwalbennestes. Es war aber auch ein Landschadeneck als Sitz von Schädigern, Verderbern des Landes. Aehnlich hieß eine drückende außerordentliche Schatzung in Schwaben Landschade.

Wie gewöhnlich nahmen die eingesetzten Burgmänner den Namen ihrer Vorgänger an, der von ihrem Grundbesitz benannten, wohl bald ausgestorbenen Herren von Steinach, während ihnen der Unname Landschade vom geschädigten Volk zugelegt wurde, als im Laufe des 13. Jahrhunderts ständige Familiennamen allgemeiner aufkamen. Der durch diese Raubritter etwa zum Hohn selbst angenommene oder ursprünglich nur von einer persönlichen Eigenschaft hergeleitete Eigennamen (wie um 1400 ein Hofwart Nachtschade von Sickingen erscheint, Pfalz Regesten Nr. 6346) begründete scheinbar eine besondere, jüngere Linie der Steinacher. Der erstmals am 2. März 1286 als Urkundszeuge vorkommende Bligger oder Blickger (aus Blidger entstanden) Landschade von Steinach (Pfalz Regesten Nr. 1141) nahm den gleichen Vornamen und das Wappen, die Harfe an, die schon frühere Steinacher führten. Ihrem Geschlechtsnamen wurde die noch nicht verrufene Bezeichnung Landschade beigefügt, die ursprünglich wohl mit dem örtlichen Namen der Burg Schadeck zusammenhängt. Jener Bligger scheint in der Tat ein Brecher oder Verächter des am 11. Januar 1269 auf dem Reichstag zu Worms beschlossenen Landfriedens gewesen zu sein, wonach die zahllosen Zölle am Rhein und sonst in Deutschland abgestellt werden sollten. Rudolf von Habsburg zerstörte zwar auch solche Raubnester, aber nirgends wird berichtet, daß die Steinacher Burgen darunter waren, als er gerade 1286 zu Neckargemünd einem Hochverräter seine Lehensgüter, wohl das dortige feste Haus Richenstein, wegnehmen ließ und dem Pfalzgrafen übertrug (Widder, Kurpfalz I, 357 und IV, 402, Pfalz Regesten 1138). Die Raubritter hatten es besonders auf Plünderung der sogenannten „Pfefferjäcke" abgesehen, d. h der mit beliebten Gewürzen aus dem Orient handelnden Kaufleute. Schon durch den Mainzer Landfrieden von 1235 wurden die Raubritter und andere Straßenräuber als gemeinschädliche Leute bekämpft.

Die zerstörte, wüst liegende „Burg Steinach", scheint's die älteste, die Hinterburg, wurde 1344 von Bischof Gerhart von Speier wieder aufgebaut (Oberrheinische Zeitschrift XI, 60, Ritsert, XII S. 436).

Die Erhebung von Zoll zu Wasser und Land war königliches Regal, wurde aber an Landesfürsten, besonders an geistliche, so den Bischof von Worms in seinem Gebiet am Neckar verliehen und von diesem wieder im 12. Jahrhundert an seine Vasallen, die Grafen von Laufen auf dem Dilsberg, deren Zollstätte an der Rainbach war, und an die Herren von Steinach, worüber ich in den Mannheimer Geschichtsblättern vom September 1911 gehandelt habe. Als Wormser Lehen der Landschaden galten 1377 „Burg (Dorderburg?) und Stat Steinach", wo diese den Pfalzgrafen Ruprecht I. geöffnet wurden, der daraus seine Feinde, nicht aber den Bischof von Worms bekämpfen durfte (Ritsert S. 426, Pfalz Regesten 4190).

Eine Zollstätte lag zunächst in Neckarsteinach, das sich unter dem Schutz der damit durch Mauern verbundenen Vorderburg und Mittelburg zum Städtchen entwickelte. Von den Warttürmen dieser Burgen konnten sowohl die aus dem Steinachtal kommenden Gütertransporte, wie die vom Neckartal her zu Land und Wasser angekündigt werden. Als

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1410 die Herren von Hirschhorn Anteil an der Mittelburg erhielten, war damit der schon 1398 dazu gehörige „Zoll uff dem Necker" verbunden (Archiv für hess. Geschichte XIV, 302, 305, 307). Die Inhaber der vom Bistum Speier lehnbaren Stücke hatten außer der Hinterburg und Anteil an der Vorderburg, auch ³/₄ am Neckarzoll (ebenda XII, 439). Beide Burgen galten 1427 als Speirer Lehen der Landschaden.

Bereits am 20. April 1366 wird eine „Burg Steinach mit dem Zoll am Necker" (wohl die Mittelburg) und dazu die Hälfte der anderen Burg Steinach (Vorderburg?) von Kaiser Karl IV. dem Bischof Lambert zu Speier nebst seinen vielen übrigen Besitzungen bestätigt (Remling, Speierer Urkundenbuch I, 645 Nr. 638, Mannh. Geschichtsblätter 1919 Sp. 14).

In einem zwischen dem Bischof Raban von Speier und den Landschaden geschlossenen Burgfrieden von 1427 heißt es: Er reichte „von der Statt zu Steinach bis über die Bach (Steinach), die von der vorgedachten Burg (Hinterburg?) neben der Statt herabfließt, bis über den Necker und den Stadel (das Gestade, linke Ufer) bis wider über den Necker gein den Hof zu unter der hinteren Burg gelegen (an Stelle der Mainhofgärten zwischen der Landstraße und dem rechten Neckarufer), den Berg uffhin und hinder der hindern Burg, ußwendig dem Graben an dem Hage für bis uff die Höhe und an dem andern Ende her wider abe bis zu dem Bronnen (Brunnenberg an der Grenze gegen Schönau) uff die vorgenannt Bach (Steinach) und den Stadel (Bachufer) für abe bis wider an den Necker".

Weiter (H. Archiv XIV, 311) wird bemerkt, daß keine der beiden den Burgfrieden schließenden Parteien „in den obgenannten Slossen Hinderburg, Forderburg oder in dem Stettlin Steinach" irgend einem Amtmann, Keller (Finanzverwalter) oder andere Knechte (Unterbeamte) zu stetem Wesen (ständig) halten soll, die nicht vor ihrem Dienstempfang gelobt haben, alle Bestimmungen getreulich zu halten. Auch sollen die Bischöfe von Speyer und die Landschaden gemeinsam dafür sorgen, daß wenn ein Besetz (Belagerung) durch Feinde zu erwarten sei, das Sloß (Vorderburg) und Stettlin mit Geschütz und anderen Sachen behütet werde.

Obwohl nun die Mittelburg in diesen Bezirk eingeschlossen ist, wird sie doch nicht erwähnt, denn sie war damals als Lehen des Erzstiftes Mainz im Besitz der Herren von Hirschhorn.

Auf der Abbildung, die Aloys Schreiber 1811 in seiner erwähnten Schrift über Heidelberg von Neckarsteinach und seinen vier Burgen gibt, erscheint auch die Mittelburg in alter Gestalt vor dem durch den hessischen Obersten von Dorth seit 1837 vorgenommenen Umbau. An einem Turm mit spitzem Dach lehnte sich gegen Osten ein hoher Wohnbau, während gegen den Neckar zu einige kleinere Gebäude vorlagen. Die Vorderburg mit hohem viereckigen Bergfried, Resten einer Burgkapelle und Burgverließ beschreibt er überhaupt nicht. Schreiber zählt umgekehrt die Burgen von unten her auf und nennt daher, wie gesagt, als vorderste das Schwalbennest, auf einem so steilen Berg, daß man nur mit Mühe und Gefahr diese Ruine besteigen könne, zu der also damals noch kein Pfad von der Seite her bestand. Die Burg sei übrigens von geringem Umfang und gleiche eher einem Raubschloß, als dem Sitz eines Dynastengeschlechtes. Schreiber nennt dann die zweite Burg, d. h. Hinterburg, die interessanteste durch ihre Lage sowohl als durch die malerischen Formen ihres Gemäuers. Der eine Turm sei noch wohl erhalten und am inneren Tor das Wappen der Steinacher, aber Gräben und Hof mit wilden Pflanzen bedeckt. Dagegen legte sich der romantische Dichter Eichendorff aus Schlesien, der am 18. Oktober 1807 von Heidelberg hierher kam, den Namen Raabschloß falsch als Rabenburg aus, während er den Namen Schwalbennest noch nicht kennt, sondern nur „drei berühmte Burgruinen, die geheimnisvoll in grauen Felsen hängen, von Ziegen überklettert". In der uralten Kirche von Neckarsteinach will er drei Raubritterbrüder mit großen Türkenschädeln entdeckt haben!

A. L. Grimm, Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße 2. Aufl. 1828 erwähnt S. 230 die auch von Jäger in seinem ungefähr gleichzeitigen „Handbuch für Reisende in den Neckargegenden" S. 186 mitgeteilte Sage, daß aus dem Brunnen auf dem Dilsberg ein unterirdischer Gang zur Burg Schadeck führe; auch habe der Neckarpaß durch eine vom Dilsberg herüberhängende Kette geschlossen werden können, wovon noch Spuren im Neckar zu finden seien.(?) Darin hat sich zweifellos die sagenhaft unklare Erinnerung erhalten an Hemmungen, denen die Neckarschiffahrt hier durch die Landschaden ausgesetzt war. Von dem Brunnenschacht auf dem Dilsberg ist tatsächlich ein unterirdischer Gang als Fluchtweg abgezweigt, der aber in halber Höhe des Berges gegenüber Neckarsteinach herauskommt; dieser Ausgang war früher noch sichtbar, ist aber jetzt verschüttet.

Die über dem Eisenbahntunnel gelegene Hinterburg mit ihrem aus der Zeit der Hohenstaufen stammenden, hohen viereckigen Bergfried aus Buckelquadern ist wohl die älteste der Steinacher Burgen. Das Volk bezeichnet sie gewöhnlich als „Raabschloß", weil dort der Raubritter und halbmythische wilde Jäger Linnen- oder Lindenschmidt gehaust haben soll (in der Rheinpfalz bei Neustadt und beim Fleckenstein auch Linkenschmidt genannt), der seine Pferde links, d. h. umgekehrt beschlagen ließ, um seine Verfolger abzulenken. Als seine Schmiede wurde mir ein Kellergewölbe auf der Hinterburg gewiesen. Von da sei er in die Lindenbach (früher aber Blindenbach genannt) bei Schönau, dann durch die Scheuer eines von mir noch gesehenen, jetzt nicht mehr bestehenden alten Hauses zu Altneudorf geritten. Von alten Leuten hörte ich auch, jener Landfahrer oder fahrende Ritter hätte im „Linnenstock", einer alten Linde auf der Höhe des Berges Schaddich, dem Ochsenkopf, gewohnt; dort reite er noch im Wald ohne Kopf herum, wie auch beim Schloß Hirschhorn[2]).

Der seines Namens wegen auch nach Lindenfels im Odenwald verlegte Ritter Lindenschmidt wurde mit den Trägern des ähnlich klingenden anfänglichen Spottnamens Landschaden im Sinne von Feinden, Landräubern vermischt, die als Helmzier einen gleichsam abgeschlagenen Manneskopf führten. Dieser aber, haarumwallt, bartumbuscht und gekrönt, stellt das Haupt des jüdischen Königs David dar, des Liedersängers, vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1918 Sp. 99, und bezieht sich auf das Familienwappen der Herren von Steinach, die Harfe des Minnesängers Bligger, ihres Ahnherrn. Davon ist auch die fünfte Burg der Steinacher, die um 1200 gegründete Burg Harfenberg bei Heddesbach im Odenwald genannt.

Das redende Wappen dieses Geschlechtes zeigen auch in der alten Kirche von Neckarsteinach[3]) die Grabsteine der Det-

[2]) Auch vom Raubschlößchen, einer alten Wallburg auf einer kegelförmigen Höhe der Südseite des Gorzheimer Tales bei Weinheim soll der Lindenschmidt bei Kriegszeiten ausgefahren sein, wie Andreä, Memorabilia stratae Montanae (Heidelberg 1772) p. 27 berichtet, während Widder, Kurpfalz I. 333 das Raubschlößchen an eine falsche Stelle der Gemarkung von Weinheim verlegt, nämlich an den Rotenstein nördlich der Weschnitz, einen Weinberg unter dem Hirschkopf. Nicht zu verwechseln damit ist die Burg Rodenstein im nördlichen Odenwald, wo der in der Literatur als Rodensteiner bezeichnete volksmäßige „Landgeist" hauste, der auch Schnellertsherr, von der Burg Schnellert genannt wird. Nächtliche Vogelzüge im Frühjahr und Herbst unter großem Geschrei vor sich gehend, haben zur Bildung dieser Sagen beigetragen. (Vergl. meine Ausführungen in Picks Monatsschrift für Geschichte von Westdeutschland V (1879) S. 453—460 und im Weinheimer Geschichtsblatt Nr. 2 S. 19.)

[3]) Ueber die Kirche in Neckarsteinach vgl. Jahrbuch der hessischen Denkmalpflege I (1911), S. 41 ff. Im „Deutschen Herold" 1919 S. 35 hat Walther Möller die Ahnenwappen der Landschaden in der Kirche zu Neckarsteinach behandelt (vgl. ebenda 1895, S. 20. Ferner: Hermann Schweitzer, Die mittelalterlichen Grabdenkmäler mit figürlichen Darstellungen in den Neckargegenden von Heidelberg bis Heilbronn (Straßburg 1898).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tern Ulrich († 1369) und Hennel Landschad († 1377). Als Harfenburg wird auch die Vorderburg bezeichnet von dem 1568 an beiden Toren angebrachten Wappen. Auch das altberühmte Gasthaus zur Harfe erinnert an längst verstummte Klänge.

Die bei Romantikern beliebte Sage, einer der Steinacher habe in den Kreuzzügen einem Sarazenen oder Türken den Kopf abgeschlagen, der ihm dann vom Kaiser Friedrich II. um 1220 als Wappenzierde verliehen worden sei, erscheint zuerst in der Zimmerischen Chronik.

Die aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammende Zimmerische Chronik erzählt die Geschichte von den Landschaden folgendermaßen (Baracksche Ausgabe IV, S. 412):

„Derselbig ritter hat herr Ulrich Landtschad gehaisen, ist ain furnemer und ain ritterlicher man gewest, ains wunderstarken laibs der bei seinen zeiten auch vil mannlicher thaten begangen. Von dem so schreibt man, das er in seinen jungen tagen mit kaiser Fridrichen, dem ander des nammens, uber mer sy gezogen zum hailigen landt; do hab er ain ungeheuren mann under den Ungleubigen und Haiden erlegt, derhalben der remisch kaiser inne begabt, auch den gekrenten Haidenkopf im uf den helm gegeben zu ewiger oder doch langkwuriger gedechtnus; dann darvor haben die Landtschaden uf dem helm zwai horner gefuert. In seinem guten und geruehigen alter ist er zu aim curfürsten und pfalzgrave gen Haidelberg an hof komen. Derselbig pfalzgraf hat ain lewen gehapt, der ist ainsmals ußer seiner wonung kommen und aller dings ledig worden. Do soll der curfürst inne angeredt haben und begert, er soll den lewen wider in stall treiben. Herr Ulrich het ain große beschwerd ab dem beger, derhalb er sich entschuldiget, mit vermelten, es seie ain unvernunftigs thier, an dem auch kain er seie zu erlangen. Aber der curfürst wolt nit nachlassen und spricht, seie dann er, Landtschad, ain so theurer, kecker und starker man, wie man allenthalben von ime sag, so kunde er das mit kainen fuegen wol abschlagen. Also do es ie sein hat mueßen, do hat er sein weiß steblin in sein hand genommen und ist ganz verwegenlich zum lewen gangen, welcher ab seiner fraidigkait ain entsitzen und vor ime hingeflohen, den nechsten wider in sein lewenhaus sich begeben, dessen sich menigclichen hoch verwundert. Vileucht ist es der will Gottes gewest. Wie bald das beschehen, do hat er vom fursten ain urlaub genommen, mit vermeldung, es sy nit mentschlich, vil weniger fürstlich gehandlet, ain getrewen diener one alle not an solliche greuliche und unvernunftige thier, an denen kain lob oder er zu erlangen, zu wagen und in dodt zu schicken, ist damit darvon zogen und soll hinfuro an den hof weiter nit kommen sein. Seine vorder sein ußer dem land zu Meichsen in die landtsart herauß an Reinstrom und in den Odenwald kommen und haben sich nit allweg die Landtschaden geschriben, sonder von Steinach und die Bleiker von Lindenfels, ist ain bruderstailung gewest. Sie sein in hochen gnaden bei dem bischoffen von Wormbs gewest, bei denen sie auch sich wol gehalten, und ist das bistum Wormbs der zeit vil reicher und mechtiger gewest, dann die Pfalz bei Rein. Der bischof hat inen Stainach mit seiner zugeherd zu lehen gelihen . . ."

Die sagenhafte Herkunft aus dem „Lande Meißen" scheint nur in der Zimmerischen Chronik vorzukommen. Etwas abweichend ist die Sage vom Sarazenenhaupt bei Gräße, Geschlechts- und Wappensagen, S. 161 wiedergegeben (vgl. auch Hessisches Archiv XIV, 86 ff.):

„Ritter Bligger von Steinach war ein wilder Raubritter, der den Namen Landschaden erhielt, weil er die ganze Umgegend schädigte. Er wurde geächtet und eines Morgens fand man ihn ermordet im Burghof. Sein Sohn Ulrich Landschad von Steinach, hatte wohl des Vaters Namen, aber nicht seinen bösen Sinn geerbt. Er zog nach Palästina, um des Vaters Missetaten zu sühnen. Es gelang ihm, als Harfner verkleidet, in das Hoflager des feindlichen Sultans zu schleichen und demselben, dessen Gunst er erworben hatte, im Schlafe den Kopf abzuhauen. Mit reicher Beute brachte er ihn zum Christenheer. Der Kaiser bestätigte seinen Adel, verlieh ihm den bisherigen Schimpfnamen Landschad als ehrlichen Geschlechtsnamen und gestattete ihm, den Kopf des erlegten Feindes als Helmzierde zu führen. († 1369, Grabstein in Neckarsteinach.)"

Die Regierungsgewalt im Amt Neckarsteinach übte noch im 18. Jahrhundert das Hochstift Worms gemeinschaftlich mit dem Hochstift Speyer aus (vgl. Remling: Geschichte der Bischöfe von Speyer I, 153). Dazu zählte das gemeinschaftliche Dorf Darsberg und das Hochstift speyerische Dorf Brombach. Dieses wormsisch-speyerische Kondominat bestand bis 1803. Durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß fiel der Wormser Anteil an Hessen, der speyerische Anteil an Baden. Durch Vertrag vom 14. März 1803 zwischen Baden und Hessen erlangte Hessen die Landeshoheit über das ganze Amt Neckarsteinach (siehe G. Christ, Mannh. Gesch.-Blätter 1911, Sp. 92). Beiträge zur Geschichte Neckarsteinachs und der Landschaden hat der verstorbene Pfarrer J. Schneider in der Alemannia XXV (1898), S. 63 mitgeteilt.

Auszüge aus dem Tagebuch des Hoffuriers Hazard.

Von Dr. phil. **Carl Speyer**, Wasserburg a. Inn.

Unter den zum Nachlaß von Traitteur gehörigen Papieren im Geheimen Hausarchiv München befindet sich als Handschrift Nr. 211 das Tagebuch von Karl Theodors Hoffurier Hazard.

215 Blätter in Folio umfassend, enthält es eine Aufzählung aller wichtigen Vorgänge bei Hofe, wie Empfänge, Besuche, Reisen, alle Art festlicher Veranstaltungen. Ferner gibt es genaue Auskunft über alle Fremden, die an Karl Theodors Hof kamen. Zu dem genau angegebenen Hofzeremoniell gehört auch die Angabe jeder angeordneten Hoftrauer nach Art und Dauer.

Das Tagebuch stellt ein Kuriosum dar. Es ist auf das peinlichste geführt, in Schönschrift, die Bewunderung, in einer französischen Orthographie aber, die Entsetzen erregt — davon ein Beispiel in der Anmerkung[1]). Oft kann man sich den Sinn nur durch lautes Lesen klarmachen. Trotz des Haftens am rein Aeußerlichen ist Hazards Tagebuch eine für die Geschichte Karl Theodors nicht zu übersehende Quelle.

Ich möchte an dieser Stelle drei Auszüge bringen, von denen die zwei ersten deshalb auffallen, weil sie aus dem Rahmen des übrigen heraustreten, und zwar bringe ich sie in deutscher Uebersetzung.

1776. Notiz über ein Erdbeben.

Am 28. Dezember, dem Tag „unschuldige Kinder", verspürte man 3 Uhr früh zwei ziemlich starke Erdstöße, die aber nicht weiter als 4 Meilen über Mannheim hinaus vermerkt wurden.

1776/77. Notiz über starke Kälte.

Am 30. Dezember 7 Uhr früh ist das Thermometer eine ? Teerst (unleserlich ? tiers = ein drittel) niedriger gewesen als 1740. Dieser Frost hat bis zum 10. Januar 1777 gedauert, wo es zu tauen anfing.

[1]) „Le 28 Decembre Jour d'Innocens à 3 heures du madain Lont Presandi Deux Escousse de Trampelment de Taire a ces force mes sais Escousse non pas Ette Presandi blus Loint que a 4 Lieux de Mannheim."

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es scheint mir ferner nicht ohne Interesse zu sein, nach Hazards Aufzeichnung die Vorgänge beim Eintreffen der Nachricht vom Tode Maximilians III. Josef von Bayern und bei der Berufung Karl Theodors auf den bayerischen Thron zu bringen.

Nr. 180. 1777.

Am 31. Dezember war der Hof mit Gefolge um 5 Uhr zu Predigt und Segen, denen ein Tedeum mit Musik folgte. Während der Predigt segnete der Priester die Schlafgemächer Ihrer Kurfürstlichen Durchlauchten. Während der Hof in der Predigt war, kam Herr Andres als Kurier, um zu melden, daß der Kurfürst von Bayern tags zuvor, zwei Uhr, nach dem Mittagessen gestorben sei. Der Kurier stieg bei Seiner Exzellenz dem Oberstallmeister Baron von Dieregg ab, welcher es während der Predigt Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht allsobald meldete. Seine Kurfürstliche Durchlaucht verließ sofort die Kirche und begab sich in seine Gemächer. Sogleich ließ man die Minister zur Beratung kommen und es wurde beschlossen, daß Seine Kurfürstliche Durchlaucht noch am gleichen Abend abreisen solle. Während Seine Kurfürstliche Durchlaucht mit den Ministern sprach, kam Herr Baron von Lilgenau, Hauptmann, als Kurier, geschickt von Seiner Exzellenz dem Grafen von Daun, Stadtkommandanten von München, um den Tod des Kurfürsten Maximilian glorreichen Angedenkens zu verkünden[2]).

Seine Kurfürstliche Durchlaucht reiste von Mannheim 9¼ Uhr abends ab. Das Gefolge bestand aus Seiner Exzellenz dem Oberstallmeister Baron von Dieregg, einem Reiselakaien und einem Diener Herrn von Diereggs, sowie einem Kurier namens Steidel.

Im anderen Wagen befanden sich Herr Kabinetts-Sekretär Geheimrat von Stengel, Herr Winter, Herr Dusch und Herr Andres, welcher als Kurier gekommen war, 2 Diener und der Kutscher ? Majer, ferner Herr Baron von Taentzel, Kammerpage.

Am 1. Januar ist Seine Exzellenz der Hofkanzler Baron von Zedwitz um 9¼ Uhr morgens abgereist nach München, um 10 Uhr Herr von Stauer, Herr von Georg, Geheimsekretär, und der Kammerlakai Wittner.

Am gleichen Tage legte der Hof auf 6 Monate Trauer an für Seine Kurfürstliche Durchlaucht Maximilian Josef glorreichen Angedenkens.

Frau Anna von Renz †

Am 25. Mai 1922 starb in Baden-Lichtental 88jährig Frau Anna von Renz geb. Seitz. Sie war eine der letzten und vielleicht die typischste Vertreterin aus der Zeit des alten, kleinstädtischen Mannheim und hat die durch Herkunft, weitverzweigte Verwandtschaft, Stellung des Mannes, eigenes Erleben und eigene Erinnerungen gebildeten Alt-Mannheimer Traditionen sorgsam gepflegt. Mit besonderer Anhänglichkeit war Frau von Renz dem Mannheimer Altertumsverein zugetan, dessen Gönnerin und treues Mitglied sie bis zu ihrem Tod blieb.

Frau Anna von Renz war am 13. Januar 1834 als Tochter des praktischen Arztes Hofrat Dr. Seitz in Mannheim geboren. Die Wirksamkeit des Vaters ging über die Berufstätigkeit hinaus: Als Mitglied des Theaterkomitees, als Maler und Zeichner von mehr als dilettantischen Fähigkeiten, betätigte er sein feines künstlerisches Verständnis. Die Mutter entstammte der hochangesehenen Familie Reinhardt[1]), die der Stadt in der napoleonischen Zeit den Oberbürgermeister gestellt hat. Oberbürgermeister Reinhardt hatte zwei Töchter, von denen die ältere einen Vetter, Bankier Joh. Wilh. Reinhardt, die jüngere den Bankier Friedrich Bassermann (am Markt) heiratete. Eine der fünf Töchter Joh. Wilh. Reinhardts war Frau von Renz' Mutter. Aus der Reinhardt'schen Abstammung ergibt sich die Verwandtschaft mit den Angehörigen vieler Familien der alten Mannheimer Handelskreise. Den Jugendverkehr bildeten in erster Reihe die Vettern und Kusinen aus den Familien Bassermann, Reiß, Röchling. Am nächsten stand ihr der Vetter Eugen Bassermann. Von ihren Freundinnen sind zu nennen Mathilde Schott (später Frau Dr. Koffka), Ida Nicolai (Frau Wengler), Susette Tarusello (Frau Stadtdirektor Hebting), Kätchen Schlehner (Frau Landeskommissär Engelhorn), Wilhelmine Fries (Frau Minister von Grimm) u. a. Ein herzliches Freundschaftsverhältnis hat sie seit der Jugend mit Frau General v. Wolff geb. Bertheau und deren Gatten verbunden. Am 5. Juni 1855 vermählte sich Anna Seitz mit Karl von Renz, der nach 16jähriger, kinderloser Ehe am 18. Dezember 1871 bei Nuits als Oberst und Kommandeur des Mannheimer Regiments gefallen ist und dessen Name mit der Geschichte des 2. badischen Regiments immer verbunden bleiben wird. Die Familie von Renz gehört zum Patrizíat der Stadt Ulm. Die badische Linie, deren Mitglieder vielfach in militärischen Diensten standen, begründete des Obersten 1831 in Karlsruhe verstorbener Großvater. Der Vater des Obersten Karl von Renz war badischer Generalmajor. Das erste Heim des Paares in Mannheim war die Mohrenapotheke. Wiederholte Versetzungen nach Rastatt unterbrachen den Mannheimer Aufenthalt, aber nie auf lange Dauer. Anfang 1869 erfolgte die letzte Rückversetzung hierher. Diesmal zog das Paar nach mehrmonatlichem Wohnen im Europäischen Hof nach der Rheinstraße. Als junge Frau gehörte Frau von Renz zur Gesellschaft der Großherzogin Stephanie. Bei den Liebhabervorstellungen des Gesellschaftstheaters der Hofgesellschaft hat sie mitgewirkt[2]). Kurz nach dem Heldentod des Mannes starb die Mutter. Erst um diese Zeit zog Frau von Renz nach M 1, 7, das Seitz-Reinhardt'sche Besitz war und viele Mannheimer Erinnerungen in sich barg, bis sie es nach 50 Jahren verließ. Um das Jahr 1875 kehrte wieder Leben in das Haus ein. Hier, und in der Sommerzeit in ihrem Garten in den Baumschulgärten, pflegte Frau von Renz die Geselligkeit. Vor allem waren es auch die Offiziere des Grenadierregiments — sowie der roten und schwarzen Dragoner — die sie in ihren Kreis zog. Jahrzehnte blieb dieses gesellschaftliche Leben im Haus der Frau von Renz bestehen. In der Wohltätigkeitspflege betätigte sie sich als Präsidentin der Kinderschule in N 5, der schon ihre Mutter und ihre Großmutter vorgestanden hatten, und als Präsidentin der Frauenarbeitsschule. Schließlich drängte das hohe Alter sie in eine gewisse Zurückgezogenheit. In der Nachkriegszeit hat sie Mannheim verlassen. In Baden-Baden wurden alte Beziehungen zur fast gleichaltrigen Großherzogin Luise wieder enger geknüpft.

Der Mannheimer Altertumsverein verdankt Frau von Renz reiche Gaben an Bildern, Büchern usw. Sie war von Liebe für die Vaterstadt erfüllt, deren Entwicklung sie von bevorzugter Stelle von der Kindheit bis zum Lebensende beobachtet und verständnisvoll miterlebt hat.

F. Wks.

Kleine Beiträge.

Parlamentarische Tradition in Mannheimer Bürgerfamilien. Der Bildung parlamentarischer Tradition in einer Familie steht in Deutschland das geringe Alter des Verfassungsstaates entgegen. In Mannheim tritt die mangelnde Bodenständigkeit der Bevölkerung noch erschwerend hinzu. Trotzdem hat sich in einzelnen Mannheimer Familien die parlamentarische Tätigkeit, teilweise sogar in ungewöhnlicher Weise, durch Generationen vererbt. Am auffallendsten ist diese Tradition in der Familie Bassermann, aus der fünf Abgeordnete hervorgingen, eine Zahl, die nur von ganz wenigen

[2]) Ergänzungsweise sei hier die Stelle aus Mozarts Brief, den er im Jahre 1778 von Mannheim aus geschrieben hat, nach der alten Nohl'schen Ausgabe. S. 118 mitgeteilt: „. . . Heute Mittags um 12 Uhr ist Carl Theodor bei Hof als Herzog von Bayern declarirt worden. Zu München aber hat der Graf Daun Obriststallmeister gleich nach dem Tod des Churfürsten sich für den hiesigen huldigen lassen und die Dragoner in der ganzen Stadt mit Trompeten und Paucken herum reiten lassen, mit Ausrufung: Es lebe unser Churfürst Carl Theodor. Wenn es alles, wie ich wünsche, gut abläuft, so wird der Herr Graf Daun ein ziemlich schönes Präsent bekommen. Sein Adjutant, welchen er mit der Todesnachricht hierher geschickt hat (er heißt Lilienau) hat vom Churfürst 3000 fl. bekommen . . ."

[1]) Vgl. Ernst Bassermann, Mannheimer Familien, 5. Die Familie Reinhardt, Mannh. Geschichtsblätter XVII. Jahrg. 1916 Spalte 136 ff.

[2]) Vgl. Mannh. Geschichtsblätter XIII. Jahrg. 1912. Spalte 57

Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY

deutschen Bürgerfamilien erreicht sein dürfte. Dazu kommt, daß von diesen fünf zwei politische Führer waren, deren Wirken weit über die Tätigkeit im Parlament hinausging. Als 1819 auf Grund der Verfassung von 1818 der erste badische Landtag gewählt wurde, sandte die Stadt Mannheim den Eisenhändler Ludwig Bassermann (1781 bis 1828) ins Parlament. Ludwig Bassermann, der Ratsherr und langjähriges Mitglied des Handlungskomitees war, blieb, bis 1824 Abgeordneter. Sein jüngerer Bruder Karl Bassermann (1789 bis 1838), Tuchhändler in Heidelberg, vertrat seine Vaterstadt Heidelberg 1837 und 1838 im Landtag. Der dritte aus der Familie hervorgegangene Parlamentarier ist Friedrich Daniel Bassermann (1811—1855), ein Sohn des Vetters von Ludwig und Karl, des Bankiers und bayerischen Konsuls Friedrich Bassermann, der in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts als Höchstbesteuerter Mitglied des kleinen Bürgerausschusses, später Gemeinderat in Mannheim war. Friedrich Daniel, welcher 1841—1851 dem Landtag angehörte, stellte am 12. Februar 1848 in der badischen II. Kammer die bekannte Motion auf Einberufung einer deutschen Nationalversammlung, die der Ausgangspunkt zur Verfassungsbewegung im Reiche wurde. Er war Mitglied der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M., des Erfurter Parlaments und Staatssekretär des Innern im Reichsministerium Gagern. Auf ihn geht das geflügelte Wort von den „Bassermann'schen Gestalten" zurück. Ein Sohn Ludwig Bassermanns war der Mannheimer Landgerichtspräsident Anton Bassermann (1821—1897), der 1877—1881 Villingen und 1885 bis 1893 Mannheim in der badischen II. Kammer vertrat. Sein Sohn war Ernst Bassermann (1854—1917), seit 1893 bis zu seinem Tode Mitglied des Reichstags und seit Bennigsens Tod Vorsitzender der Nationalliberalen Partei Deutschlands.

Bei der weniger verzweigten, aber gleichfalls im öffentlichen Leben Mannheims hervorragend tätigen Familie Diffené stellen drei aufeinander folgende Generationen einen Abgeordneten. Neben Ludwig Bassermann sandte Mannheim 1819 den Weinwirt zum silbernen Schlüssel Johann Daniel Diffené (1773—1820) in den Landtag. Dessen Sohn Heinrich Christian Diffené (1804—1883), Inhaber der Wein- und Tabakhandlung Sauerbeck & Diffené, 1852—1860 Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, vertrat 1868—1870 Mannheim im Zollparlament, dem Vorgänger des Reichstags. Dessen Sohn Geheimer Kommerzienrat Philipp Diffené (1833—1903) war 1896 bis 1900 Abgeordneter der Wahlkreises Mannheim im deutschen Reichstag und von 1881 bis zu seinem Tod Mitglied der badischen I. Kammer. Er war 1880—1903 Präsident der Handelskammer und 1887—1896 und 1899—1902 Obmann des Stadtverordneten-Vorstands. Die hohen Verdienste von Vater und Sohn um das kommunale wie das Wirtschaftsleben Mannheims sind auf vielen Blättern der städtischen Geschichte verzeichnet. Auch aus der Familie Reiß vertraten Vater und Sohn die Stadt Mannheim im Landtag. Oberbürgermeister Friedrich Reiß (1802—1881) gehörte der II. Kammer 1850—1852 an, Geheimer Kommerzienrat Dr. h. c. Karl Reiß (1843—1914) war 1889—1891 Vertreter Mannheims in der II. Kammer und 1903—1913 Mitglied der I. Kammer der Landstände.

Bei anderen Familien unserer engeren Heimat ist besonders auf die parlamentarischen Traditionen in der badisch-pfälzischen Familie Buhl hinzuweisen, aus der 7 Parlamentsmitglieder hervorgingen. Die Markgräfler Familie Blankenhorn stellte vier Abgeordnete zum badischen Landtag und Reichstag. Bei der Familie Bürklin ist die ungewöhnliche Tatsache, daß Vater und Sohn gleichzeitig derselben Volksvertretung angehörten, hervorzuheben. Aus neuerer Zeit ist die Offenburger Familie Geck mit drei Abgeordneten zu erwähnen. F. Wk.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Herbert Levin, Die Heidelberger Romantik. (Verlag Parcus & Co., München). In der Art einer modernen Literaturgeschichte läßt Levin die Heidelberger Romantik aus dem Milieu herauswachsen. Bestimmend ist zunächst die Heidelberger Landschaft mit ihrer eindringlichen Mahnung an die „romantische" Vergangenheit; den geistigen Hintergrund für das von Levin behandelte literaturgeschichtliche Geschehen bildet die Erneuerung der Universität Heidelberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts (mit dem Anheimfall Heidelbergs an Baden 1803). Damit sind die Voraussetzungen gegeben, um Heidelberg zum drittenmal in seiner Geschichte (nach der Zeit des Kanzlers Dalberg und nach dem Wirken von Zincgref und Opitz) zu

einem literarischen Mittelpunkt zu machen. Mit Tiecks vorübergehendem Besuch in Heidelberg 1803 und mit dem Eintreffen Brentanos in Heidelberg 1804 beginnen die Beziehungen Heidelbergs zur Romantik. Bei den Universitätsprofessoren Frdr. Creuzer, dem Philologen, und Carl Daub, dem Theologen, als den wichtigsten, beide Anhänger von Schelling, mußten die nach Heidelberg übersiedelten Romantiker Verständnis erhoffen und finden. Levin zählt eine erste Periode der ungestörten Arbeit Arnims und Brentanos bis zu Sofie Brentanos Tod 1806; das Ergebnis war „Des Knaben Wunderhorn", dessen Entstehen uns in wissenschaftlicher Kleinarbeit vorgeführt wird. Besonders bedeutsam sind des Verfassers Bemühungen, die verschiedenen Wohnstätten Arnims und Brentanos in Heidelberg ausfindig zu machen. In die idyllisch-epische Stimmung dieser Periode kommt auch ein heiß leidenschaftlicher Klang durch die Liebe der Günderode zu Creuzer, dessen spekulativer Geist durch den historisch denkenden Görres eine Ergänzung und Vollendung fand. Den Bemühungen von Görres um die deutschen Volksbücher ist das nächste große Kapitel des Levinschen Buches gewidmet. Die Schilderung der „wachsenden Spannung und die allmähliche Parteibildung" für und gegen die Romantiker — hie Görres, hie Voß — umrahmt dieses Kapitel von Görres' Wirken. Die nächsten Jahre — Levin überschreibt sie „Die Einsiedler und ihre Fehde" — sind erfüllt von Kommen und Gehen vieler bekannter Gestalten aus der Geschichte der Romantik: Arnim und Brentano tauchen wieder auf, nachdem sie die Brüder Grimm in Kassel hatten kennen lernen. Dann wird uns mit zahllosen Belegen und Literaturhinweisen der Aufenthalt der Brüder Eichendorff, Löwens, Rückerts, Kerners, Werners, A. W. Schlegels und Boisserées Wirken in Heidelberg aufgezeigt: ein großer Aufmarsch zur Entscheidungsschlacht gegen die „Antirationalisten" mit ihrem Führer Voß. Arnims Einsiedlerzeitung, gedacht als Zeitschrift für Sagenforschung, wird mehr und mehr in den Dienst der literarischen Fehde gestellt, die auch die Dozentenschaft der Universität in zwei feindliche Lager teilt. Die zwei Streitobjekte — das Sonett und das Wunderhorn — stellt Levin als die hauptsächlichsten heraus. Auch die 1807 gegründeten „Heidelbergischen Jahrbücher" sind stark vom romantischen Geist durchsetzt. Levin behandelt darum ihre Anschauungen und Werturteile für diese erste Zeit ihres Bestehens in einem besonderen Kapitel. Noch einmal geht von Heidelberg aus durch die Uebersiedelung der Brüder Boisserée und Bertrams (1810) eine ähnlich weitgehende und in ihrer Tendenz gleichgerichtete Bewegung über ganz Deutschland. In ihrer Gesinnung mit den Einsiedlern übereinstimmend, suchen diese drei Männer durch ihre Sammlungen von Gemälden altdeutscher Kunst, die jedermann leicht zugänglich waren, die Begeisterung für die deutsche Vergangenheit zu wecken. Nicht nur Einquartierung brachten die Napoleonischen Kriege Heidelberg, sondern zahllose Besuche von Fürstlichkeiten und Staatsmännern jener Zeit, auch von Goethe. Mit den Kölnern wich der romantische Geist aus Heidelberg; mit dem politischen Liberalismus, der an der Universität und in den maßgebenden Heidelberger Kreisen große Anhängerschaft hatte, siegte ein doktrinärer, intellektualistischer, allzu praktischer Geist auch in der Neckarstadt. Doch im Stift Neuburg, wo Goethes Neffe, Schlosser, eine „Romantikerklause" begründete, blieb dem alten romantischen Geiste Heidelbergs noch eine letzte Zufluchtsstätte. — So ist dieses Buch eine reiche Fundgrube für den wissenschaftlich Forschenden und für uns, denen Heidelberg nahesteht, dazu ein wichtiges Stück Heimatgeschichte. C.

Fr. J. Hildenbrand, **Schloß Marientraut bei Hanhofen** unfern Speyer a. Rh. Mit 15 Abbildungen. Heimatkundliche Veröffentlichungen des Historischen Museums der Pfalz. Heft 1. Speyer am Rhein. 1922.

Wie die früheren Schriften des Verfassers über die Festung Frankenthal und die dortige romanische Abteikirche, so zeigen auch diese jüngsten Forschungen über Marientraut einen ausgeprägten Sinn und ein bewährtes Geschick, ganz oder teilweise verschwundene Anlagen und Baudenkmale der Vergangenheit an der Hand wieder aufgefundener Pläne vor unserm körperlichen und geistigen Auge wieder deutlich zu machen. Wer sich mit der Geschichte des alten Hochstifts Speier beschäftigt, dem hat sich immer der Wunsch aufgedrängt, über die bischöfliche Burg Marientraut, die vor den Toren der gleichnamigen Reichsstadt errichtet, ihren Bürgern einst so viele angstvolle Gedanken gemacht hat, etwas mehr zu wissen als ihren schönen romantischen Namen. So steigen denn auf Grund der im Speierer Staatsarchive aufbewahrten, bisher unbekannten Pläne die verschwundenen Mauern und Türme aus dem Erdboden wieder hervor und formen sich zu einer umfangreichen spätmittelalterlichen Wasserburg, die in ihrer zwiefachen Gestalt aus Rabans von Helmstadt und des Matthias von Ramung Zeiten deutlich wird. Weiterhin erkennen wir, was im 18. Jahrhundert der baulustige Kardinal Damian Hugo von Schönborn auch hier geschaffen hat, dessen Werke einfacher und glänzender Art so zahlreich und wohlerhalten uns überall begegnen, so weit der Krummstab des geistlichen Herrn regiert hat. Möge es dem Verfasser gelingen, in gleicher Weise so manches andere, nur trümmerhaft auf pfälzischem Boden stehende Bauwerk, das bis jetzt nur vor unserer Phantasie sich aufbaut, oder da und dort in einer Burgfriedensurkunde mehr rechtlich als technisch betrachtet wird, in ursprünglicher Gestalt wieder deutlich zu machen. Auch für die Geschichte der Architektur müssen sich derartige Forschungen aufklärend und belehrend erweisen.

J. Wille.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wilhelm Zähringer, **Mein Heidelberg, wie es wurde und wie es ist.** Mit 89 Abbildungen und 2 Plänen. Bühl (1922).

Wie schon der Titel sagt, ist dieses neueste Buch, unter den vielen neuen über Heidelberg, aus Heimatgefühl und Heimatliebe erwachsen und wendet sich an alle, die von gleicher Liebe erfüllt sind oder diese gewinnen sollen. Es will kein Ergebnis neuer Forschungen sein, wie dieselbe dem von Pfaff und Sillib herausgegebenen Werke zu Grunde liegen, noch hat es mit den vielen Führern Verwandtschaft, die nur in äußeren Umrissen diesen Zweck erfüllen und, wenn der Weg beendet ist, wiederum zurückgelegt werden. Es will gelesen sein und auch in dem verständnisvoll ausgewählten Bildschmucke betrachtet werden, der mit manch neuen, den meisten Lesern wohl unbekannten Abbildungen den Text begleitet. Dieser Eigenart eines historischen Lesebuches bester Art entsprechend, verbindet der Verfasser mit besonderem Geschicke eine Reihe in einzelnen Zügen gerne wörtlich aus neueren pfälzischen Geschichtsschreibern entnommene Charakterbilder namhafter Regenten, mit den allgemeinen politischen Verhältnissen der alten Pfalz, in deren Mittelpunkt sein geliebtes Heidelberg steht. An der Hand neuester Veröffentlichungen, wie der badischen Kunstdenkmäler, der Einzelforschungen unseres verdienstvollen Lohmeyer, wie auch der Ausgrabungen in der Stadt und auf dem Heiligenberge, macht der Verfasser, was seinen nächsten Vorgängern noch nicht möglich war, mit allem, was die Zerstörungen der Jahre 1689 und 1693 auf diesem alten Kulturboden noch übrig gelassen haben, seine Leser bekannt. Wie es sich für ein neues Buch über Heidelberg gehört, ist auch die jetzt bei vielen zum „Modeartikel" gewordene, dem Stadtgebilde immer noch eingeprägte Barockkunst eines besonderen Kapitels gewürdigt. Ebenso durfte auch das Heidelberg des 19. Jahrhunderts mit seinen Charakterfiguren der Romantiker und des neuen akademischen Lebens, mit seinem Studentum und seinen Bürgern aus der Biedermeierzeit bis herauf in die jüngsten Tage nicht fehlen. Dafür dürfte aber auch in einer neuen Auflage manches andere Bild verschwinden, wie der von Häusser poetisch ausgeschmückte Tod der bayerischen Herzogin Maria oder das beliebte Kegelspiel der Franzosen mit den Schädeln der deutschen Kaiser im Dome zu Speier. Auch die Ehre, jene Raubgesellen in einem Kalkofen verbrannt zu haben – wie Ludwig Häusser immer wieder nacherzählt wird – muß der biedre alte Ruprecht seinem mit solchem Handwerk vertrauteren Neffen gleichen Namens überlassen. — Das gut geschriebene Buch ist nicht auf äußere Bestellung geschrieben, sondern aus dem inneren Verlangen des Verfassers erwachsen. Das gibt „seinem" Heidelberg Charakter und Wert und darnach ist es zu beurteilen. J. Wille.

Im Verlag des Vereins zur Förderung der Volksbildung in Stuttgart hat Dr. Oskar Paret unter Mitwirkung bewährter Fachleute einen **„Führer zur Heimatkunde Württembergs"** herausgegeben. Es ist ein für die Hand des Lehrers bestimmtes wertvolles Hilfsbuch, das sich trotz geringen Umfangs durch einen reichen und vielseitigen Inhalt auszeichnet. Es gliedert sich in folgende für den heimatlichen Unterricht wichtige Hauptabschnitte: Natur, Geschichte, Siedlungswesen und Kunst, Wirtschaftsleben, die Menschen. Kurzen allgemeinen Ausführungen folgt jeweils eine Angabe über die notwendigsten literarischen Hilfsmittel und eine Aufzählung von Einzelfragen, die für die Spezialbehandlung des Stoffes in Betracht kommen. In Württemberg bestimmt der neue Lehrplan für die zweiten bis vierten Schuljahre: „In jeder Schulgemeinde ist der ihr eigentümliche Stoff von dem Lehrer oder dem Lehrerrat zusammen zu tragen, nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen und in besonderen Heften niederzulegen, die der Schul- oder Klassenbücherei einzuverleiben sind". Eine solche Stoffsammlung kann die unschätzbare Grundlage für eine Ortsgeschichte oder für eine Heimatkunde des ganzen Bezirkes bilden. Für alle damit zusammenhängende Arbeiten bildet das von warmer Heimatliebe getragene Büchlein eine Fundgrube von Anregungen und Anleitungen. Es wäre zu begrüßen, wenu auch in Baden, etwa seitens des Landesvereins Badische Heimat, ein derartiger Heimatführer herausgegeben würde.

Karl Lohmeyer, **Bernhard Fries**, ein Heidelberger und Münchener Maler 1820—1879. Verzeichnis der 9. Sonderausstellung des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg.

Wir begrüßen jeden Anlaß, der uns in das Kurpfälzische Museum der Stadt Heidelberg führt. Seit Karl Lohmeyer die Neuordnung durchgeführt hat, stört nichts mehr die harmonische Wirkung, und immer wieder bewundern wir die herrliche Sammlung, die im Chelius'schen Haus mit seinem wundersamen Garten die rechte Stätte gefunden hat. Jetzt macht uns eine Sonderausstellung mit Bernhard Fries bekannt. Die Sehnsucht führt ihn nach Italien und in die Alpen. Aber seine besten Werke hat er geschaffen, als sich ihm in sorglosen Tagen die Schönheit des Neckarufers erschloß und er den jugendlichen Kuno Fischer malte. Das Verzeichnis der Ausstellung hat bleibenden Wert durch die einführenden Worte und durch die Wiedergabe mehrerer Landschaftsbilder, von denen das erste dazu verleiten könnte, in Fries einen Vorläufer Wilhelm Trübner's, des größten Heidelberger Malers, zu sehen. Walter Leser

Adam Karrillon's jüngstes Werk: **„Am Stammtisch zum faulen Hobel"** ist soeben als Band 10 der gelb-roten Bücher im Verlag von Reuß & Itta, Konstanz erschienen. Es ist kein Roman sondern ein buntfarbiger Strauß verschiedenartiger Erzählungen, die von den Weinheimer Stammtischgenossen und dem als Dr. Ebenich auftretenden Verfasser abendschoppenweise aneinandergereiht werden. Die lebenskundige, urwüchsige Gestaltungskraft und der kernige, oft derbe und ins satirisch-karikaturhafte übergehende Humor des Dichters sichert auch diesem Werk seinen Erfolg. Viel eigene Erlebnisse sind bis in die Tage des Kriegsausbruches mit hinein verflochten. Man lese z. B. im siebenten Abendschoppen, wie Dr Ebenich die Entstehung, Drucklegung, Verbrennung und Wiederveröffentlichung seines in Weinheim gedruckten Erstlingsromans: „Michael Heln" erzählt, der nachher in umgearbeiteter Fassung 1904 im Grote'schen Verlag in Berlin neu herausgegeben wurde. — Die Urausgabe des „Michael Heln" konnte in einer kleinen Anzahl von Exemplaren unter Verwendung des zufällig aufgefundenen Restes der größtenteils vernichteten Druckbogen von Studienrat Georg Wittig in Mainz zu der kürzlich in Karrillons Geburtsort Waldmichelbach veranstalteten Karrillonfeier herausgegeben werden. Von dieser mit Genehmigung des Grote'schen Verlags herausgebrachten Urausgabe, die nur für den engeren Freundeskreis von Adam Karrillon bestimmt ist und nicht in den Buchhandel gelangt, sind noch einige Exemplare verfügbar, die zum Preise von Mk. 100.– abgegeben werden. (Näheres bei der Schriftleitung der Geschichtsblätter). Der Erlös ist zur Deckung der Unkosten für Anbringung der Gedenktafel an Karrillons Geburtshaus bestimmt. Der Ausgabe ist ein Bild des Dichters mit eigenhändiger Unterschrift und die farbige Wiedergabe eines aus dem Jahre 1867 stammenden Oelbildes, darstellend den „Michael-Heln-Turm" in Waldmichelbach, beigegeben.

Das Kloster Lorsch. Von Karl Henkelmann u. Eduard Anthes 1922, Verlag Fritz Kaulbach, Bensheim (Bergstraße). Wie das Vorwort berichtet und die Lektüre des fesselnd geschriebenen Büchleins bestätigt, wollen die beiden Verfasser „den Reisenden bei dem Genuß der Lorscher Altertümer unterstützen". Zahlreiche Abbildungen begleiten die beiden Teile des Buches. Professor Henkelmann schildert lebendig und mit poetischer Einfühlungskraft die Geschichte des Klosters Lorsch von seiner Gründung in den sechziger Jahren des achten Jahrhunderts, seiner Besiedelung durch die Benediktiner, dem raschen Aufschwung des Klosters, das auch in Sage und Legende eine Rolle zu spielen beginnt (vergl. das Nibelungenlied), zu seiner höchsten Blüte um das Jahr 1000, der aber langsam der Verfall folgt, unaufhaltsam bis zum Verlust der Selbständigkeit des Klosters und seinem Uebergang an das Erzbistum Mainz (1232). Damit zogen auch die Benediktiner aus der Stätte ihres früher so segensreichen Wirkens; die Zisterzienser und bald darnach die Prämonstratenser folgten ihnen. Doch die Kämpfe des Mainzer Erzbischofs mit den Erbvögten des Klosters, den Pfalzgrafen bei Rhein, führten 1461 u. a. zu der Verpfändung des Klosters an Kurpfalz. Bis zum 30jährigen Krieg blieb Lorsch kurpfälzisch; das führte zur Reformationszeit zur Auflösung des Klosters. Verhängnisvoll aber wurde der 30jährige Krieg für diese bedeutsame Stätte alter deutscher Kultur sei es aus böser Absicht oder aus Zufall: durch dort lagernde spanische Truppen geriet das Kloster in Brand, wobei alle Gebäude samt der Hauptkirche in Asche sanken. Zwar fiel das Gebiet des Klosters wieder an Kurmainz, und die reformierte Lehre wurde durch die katholische ersetzt. Aber seit dem Reichsdeputationshauptschluß 1803, als das Erzbistum Mainz zu bestehen aufhörte, ging die Kurmainzische Bergstraße an Hessen über, zu dem die wenigen Reste der alten klösterlichen Herrlichkeit bis zum heutigen Tag gehören. Aus diesen Ueberresten und Trümmern versucht Prof. Dr. Ed. Anthes, der kürzlich verstorbene Forscher, unter Heranziehung und Ausnutzung aller bisherigen Studien und Berichte, ein Bild des Klosters, wie es war und wurde, zu entwerfen. Die kunstgeschichtliche Untersuchung der erhaltenen Torhalle rundet sich zu einem wundervollen Kulturbild. In prächtiger Schilderung führt uns der Verfasser durch Atrium, Klosterkirche und die übrigen Kirchen des alten Klosters zu den weltlichen Bauten des Klosterbezirkes. die allesamt in alter Herrlichkeit vor uns erstehen. Ein Anhang gibt neben Erläuterungen auch ein vollständiges Literaturverzeichnis, das gar mancher, angeregt durch die trefflichen Aufsätze der beiden Herausgeber, benutzen wird. Spricht doch aus dem Büchlein eine seltene und innige Heimatliebe und Heimatfreude für dieses einzigartige Denkmal unserer nächsten Nähe. C.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Anzeigenannahme durch den Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins (Schloß) sowie durch die „Ala" (Haasen'sche & Vogler A.-G. Mannheim, P. 2. 1) und deren Geschäftsstellen im Reich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 25.— jährlich — Einzelhefte Mk. 2.50 — Frühere Jahrgänge entsprechend höher.
Zusendungskosten werden besonders berechnet.
Fernruf: Historisches Museum über Vermittlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Karlsruhe 24507 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIII. Jahrgang. **Juli/August 1922.** **Nr. 7/8**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Aus den Vereinigungen. — Johann Balthasar Michel aus Mannheim, der erste protestantische Münchener Bürger. Von Dr. Karl Speyer. — Briefe des Malers Nicolas Guibal an den Intendanten Frh. W. H. von Dalberg (Schluß). Von Reinhold Bernhardt. — Eine Mannheimer Uhr von Johannes Strickling. — Aus dem Kreise der Heidelberger Romantiker. Von Prof. Dr. Albert Becker. — Paul Bailleu † — Philipp von Jagemann. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In den Sitzungen des Badischen Landtags vom 20.—22. Juni 1922 (Amtliche Berichte über die Verhandlungen des Badischen Landtags Nr. 60—65) ist die Wegführung von Möbeln aus dem hiesigen Schlosse eingehend behandelt worden. Die Abstimmung über den im Anschluß an die Besprechung der förmlichen Anfrage gestellten Antrag der Abgeordneten Strobel-Mannheim und Genossen hatte folgendes Ergebnis: Ziffer 1 des nachstehenden Antrags wurde mit allen gegen 18 bei 8 Stimmenthaltungen abgelehnt, Ziffer 2 bei 1 Stimmenthaltung im übrigen einstimmig angenommen. Der Antrag hatte folgenden Wortlaut:

„Der Landtag wolle beschließen:

1. die Regierung wird ersucht, dem Antrag auf Bildung einer Sachverständigenkommission stattzugeben, damit diese den früheren Bestand und die jetzige Verwendung des Schloßmobiliars und insbesondere feststellen möge, welche Stücke als kunstgeschichtlich, kunstgewerblich und künstlerisch wertvoll für die Wiedereinrichtung der Prunkräume des Schlosses bestimmt werden;
2. die Verhandlungen wegen Ueberlassung von Schloßräumen an die Stadt Mannheim zur Erfüllung kultureller Zwecke so zu fördern, daß baldmöglichst ein Abschluß erzielt wird."

In Anbetracht der allgemeinen politischen Verhältnisse wurde von weiter geplanten Schritten in dieser Angelegenheit zunächst Abstand genommen. — Das Badische Unterrichtsministerium hat in dankenswerter Weise den dem Mannheimer Altertumsverein gewährten Staatszuschuß für 1922 und 1923 auf je 1000 M. erhöht. — Die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine findet vom 10.—14. September 1922 in Verbindung mit dem XV. deutschen Archivtag in Aachen statt. Programme der Tagung können vom Vereinsvorstand bezogen werden. Der Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz findet vom 27.—29. September in Stuttgart statt. — Erworben wurde auf städtische Kosten für das Historische Museum eine Holztafel mit farbiger Darstellung (gemalt und eingelegt) des Mannheimer Schlosses zirka 1725. — Die Veranstaltungen werden Sonntag, den 16. September mit einer Führung durch Feudenheim (zugleich erste der geplanten Vorortwanderungen) wieder aufgenommen. Treffpunkt ½4 Uhr an der katholischen Kirche in Feudenheim. (Siehe Anzeige.) Es erfolgt nur diese Ankündigung in den Geschichtsblättern. Ob sich bei der erheblich verschlechterten wirtschaftlichen Lage die Vereinsveranstaltungen, insbesondere auch die Vortragsabende, aufrecht erhalten lassen, ist heute leider noch nicht zu übersehen und hängt u. a. auch davon ab, ob die Geschichtsblätter, deren Bedeutung als das festigende Band der Vereinszusammengehörigkeit und als unentbehrliches Mitteilungsorgan außer Zweifel steht, ihr Leben über die nächsten Monate hinaus fristen können.

Nachdem wir die Vereinszeitschrift durch so viele Gefahren der Kriegs- und Nachkriegszeit glücklich hindurchgesteuert haben, ist zu hoffen, daß sich auch in der neuen Bedrängnis, die mit der Geldentwertung über die Vereinsfinanzen hereingebrochen ist, opferwillige Freunde und Gönner finden werden, die zur Aufrechterhaltung der gemeinnützigen Vereinswirksamkeit tatkräftige Hilfe spenden.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:
Asinelli, Fräulein Ernesta, Hauptlehrerin, Friedrichsring 2a
Dietrich, Willi, Dr. med., Arzt, M 1, 1
Karl, Fräulein Anna, Laurentiusstr. 19
Kehl, Rudolf, städt. Beamter, Untere Clignetstr. 10
Lion, Victor, Dr. med., Facharzt, P 7, 17
Lotz, H., Bankdirektor, Mollstr. 31
von Luschka, Dr. Hubert, Rechtsanwalt, Tullastr. 7—9
Mann, Karl, Kaufmann, Egellstr. 3
Meier, Willy, Kaufmann, Hessischer Bahnhof
Promberger, Fräulein Maria, Laurentiusstr. 19
Reis, Dr. Gustav, Rechtsanwalt, Mollstr. 28
Seelig, Karl, Rechtsanwalt, R 4, 19—20
Heidelberg: Künzig, Dr. Johannes, Kronprinzenstr. 9
Heidelberg-Schlierbach: Schwabenland, Wilhelm, Privatmann, Lindenried 3
Hockenheim: Hesselbacher, Georg, Kaufmann
Ketsch: Seyfried, Eugen, Hauptlehrer
Schwetzingen: Pries, Heinrich, Gustav Hummelstr. 34

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:
Eckhard, Dr. Fritz, Chemiker
Soherr, Hermann, Privatmann, Heidelberg
Straus, Hermann, Fabrikant

Mitgliederstand: 1325.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Zusammenkunft am 21. Juni hatte insofern ein anderes Gepräge als die bisherigen Veranstaltungen, als nicht ein Vortrag im Mittelpunkt stand. Der Veranstaltung war der Gedanke „Aus der Geschichte der eigenen Familie" zu Grunde gelegt. Hierzu sollten die Mitglieder nach freier Wahl sprechen. Der Erfolg war ein überraschender. Mit reichem Wissen, öfters auch mit feinem Humor gaben die einen Miniaturbilder aus dem Werdegang ihrer Familie, erzählten andere reizvolle und amusante Episoden aus dem bürgerlichen Kleinleben vergangener Jahrhunderte oder von kernigen Bauern-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschlechtern, die durch Generationen ihren Besitz behaupteten oder befestigten. Die mannigfachen Schilderungen vom Leben und Sitz der Urväter bis zu heiteren Episoden aus Großvaters-Zeiten in der 48er Bewegung fesselten die Hörer ungemein und gaben zugleich durch die zwanglose Darstellung der Veranstaltung den Reiz besonderer Intimität. Oberamtmann Strack berichtete aus der Chronik seines Ahnherrn Pfarrer Salzer, zu dessen Nachkommen die badischen Familien Salzer, Hepp, Dietrich, Strack gehören. Professer Hugo Drös erwähnte die Verwandtschaft seiner Familie mit dem Schwetzinger Gartenbaumeister Zeyher. Mehr in die Einzelheiten gingen Rechtsanwalt Schindlers kenntnisreiche und zugleich launige Ausführungen über seine Familie. Ein Vorfahre in Geroldsau war 1663 Zinsmann des Klosters Lichtental, ein anderer erwarb die Vogtswürde, 1751 kam die Familie nach Baden-Baden. Sodann folgte mit fein pointierten Worten Dr. Schuh, dessen Vorfahren seit Jahrhunderten auf dem Grenzhof bei Wieblingen saßen. Es war von besonderem Interesse zu erfahren, was der Nachkomme aus alten Urkunden zusammengetragen hatte, mit welcher Energie beispielsweise vor etwa zweieinhalb Jahrhunderten die Vorfahren auf dem Grenzhof einen fünfzigjährigen Prozeß gegen die kurpfälzische Administration geführt und gewonnen haben. Fräulein Wilma Stoll berichtete über ihren Vorfahren Kreis-Generalwardein J. A. Eberle (1735—1789), einen Verwandten des Magister Lauckhard. Nach ihr erläuterte Herr Hubert Renner die Geschichte seiner Familie, über die in den Geschichtsblättern bereits mehrfach Mitteilungen erfolgten (Pfälzer Hof, Rennershof). Schließlich gab Frau Elisabeth Hildebrandt noch einige Bilder aus der von ihr vorbildlich aufgestellten Genealogie der Familie Bohrmann, der sie entstammt. Um 1600 ist der erste Bohrmann als Schultheiß in Eberbach nachweisbar und seit 1643 bis auf den heutigen Tag besitzt und betreibt die Familie die altberühmte „Krone" in Eberbach. Ein Zweig kam von Eberbach um das Jahr 1800 hierher.

Der Verlauf des Abens war ein Beweis dafür, wieviel kulturgeschichtlich und soziologisch Wertvolles in der Geschichte deutscher Bürgerfamilien verborgen steckt. Er hat aber auch gezeigt, daß zahlreiche Mitglieder der Vereinigung ernsthafte und gründliche Forschungen betreiben, die schon reiche Erfolge gezeitigt haben. Rechtsanwalt Dr. Waldeck, der die Zusammenkunft leitete, dankte allen Vortragenden für ihre interessanten Darlegungen. Auf Wunsch der Mitglieder soll gelegentlich eine ähnliche Veranstaltung folgen.

Der von dem Ausschußmitglied Herrn Dr. med. Bernhard Schuh am 23. März d. J. in der Familiengeschichtlichen Vereinigung gehaltene Vortrag Ueber Vererbungslehre und Rassen-Hygienie vom Standpunkt der Familiengeschichte ist im Verlag von F. Nemnich hier im Druck erschienen.

3. Wandergruppe.

Die Wandergruppe des Altertumsvereins unternahm Sonntag, 18. Juli einen Ausflug nach Neckarhausen-Hirschhorn. Gegen 9 Uhr traten die Teilnehmer von Neckarhausen aus den Marsch an, der durch das Finsterbachtal auf die Höhe des „Steinernen Tisches" zu den großen Hochwaldtannen führte. Nach kurzer Frühstücksrast ging der Weg weiter über die alte „Hirschhorner Steige" hoch an der Bergeslehne hin und ergab prachtvolle Blicke in das tief unten liegende Neckartal, dessen Terrassen zu Betrachtungen über seine Entstehung anregen, und auf Hirschhorn selbst, dessen Kaplage aus der Ferne recht deutlich wurde. Immer näher rückte es, bis es schließlich bei der Mittagsrast auf dem Hungerberg breit vor uns lag. Hier gab Prof. Hall einen lehrreichen Ueberblick über die Schicksale von Schloß und Städtchen und über die Geschichte der Ritter von Hirschhorn. Ihre Grabsteine sahen wir dann drunten in der Ersheimer Kapelle neben den Resten des künstlerisch wertvollen, aber leider zerstörten Barockaltars der Karmeliterkirche zu Hirschhorn. Dann wurde übergesetzt und durch das Städtchen ging es hinauf zur gotischen Kirche, in der der katholische Pfarrer liebenswürdig die dortigen Grabmäler der Familie von Hirschhorn erläuterte und daran anschließend die wichtigen gotischen Wandfresken im Klostergebäude zeigte. Dann stiegen wir hinauf zur Renaissanceburg mit ihren Sammlungen. In dem einzigen noch erhaltenen Teil der früheren Burg erläuterte in dankenswerter Weise Dr. Strübing die für die Geschichte [illegible]ottischen Wandmalerei wichtigen Reste der erhaltenen Fresken. Gegen 6 Uhr wurde die Heimfahrt angetreten.

Johann Balthasar Michel aus Mannheim, der erste protestantische Münchener Bürger.

Von Dr. Karl Speyer in Wasserburg a. Inn.

Der Kampf, den Johann Balthasar Michel aus Mannheim im Jahre 1801 auszufechten hatte, um das Münchener Bürgerrecht und die daran geknüpfte bürgerliche Weingastwirtschaftsgerechtigkeit zu erwerben, ist zugleich der Kampf der Protestanten überhaupt um die Erlangung des Münchener Bürgerrechts. Ueber ein halbes Jahr, von Januar bis Juliende, währte dieser Kampf, die im Münchener Stadtarchiv*) verwahrten Akten darüber füllen ein gehöriges Bündel, und erst ein Machtwort des Kurfürsten Max Josef entschied die Frage zu Michels Gunsten.

Der bayerische Geschichtsschreiber Westenrieder, ein sonst sehr aufgeklärter Herr, schreibt in seinem Tagebuch 1801 „Es bekam der hiesige Magistrat von der Generallandesdirection die Weisung, einen Protestanten, der eines hiesigen Weinwirts Gerechtigkeit gekauft hatte, als Bürger anzunehmen. Die Bürgerschaft berichtete den Fall an die hiesigen Landschaftsdeputierten, welche aber eine nichts entscheidende Antwort gaben. Den 29. Juli schickte der Kurfürst an den Magistrat ein Handbillet, worin dem Magistrat mit vielen Drohungen auf den Weigerungsfall befohlen wurde, den Protestanten allsogleich als Bürger anzunehmen."

Es lag schon vom 10. Juni 1800 aus Amberg datiert eine Erklärung des Kurfürsten vor, „daß bei Ansässigmachung in den oberen bayerischen Staaten die katholische Religion nicht ferner als wesentliche Bedingnis anzusehen sei". Wie war die Lage der Protestanten bis dahin?

Sie waren nur geduldet. Schwierigkeiten hatten sie schon, eine Wohnung zu bekommen. Herrschte doch der Aberglaube, der Blitz würde in das Haus einschlagen, in dem ein Ketzer wohne. Innerhalb der Stadt München hatten sie keinen Begräbnisplatz. Auf den Oedungen vor dem Sendlinger Tore mußten sie ihre Toten bestatten. Das Leichenbegängnis innerhalb der Stadt mußte ein katholischer Geistlicher zur Kontrolle begleiten.

Die Beweggründe für Kurfürst Max Josef, der dem Zeitgeist entsprechend ein überaus aufgeklärter toleranter Fürst war, bezüglich Zulassung der Protestanten zum Bürgerrecht auf Aenderung zu dringen, mögen folgende gewesen sein: Zunächst war er Michel wohlgesinnt, denn er stammte selbst aus Michels Heimat und hatte zur Pfalz nahe persönliche Beziehungen. In seinem Hofstaat war eine große Anzahl Protestanten; seine 1796 verstorbene erste Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, war Protestantin geblieben und seine zweite Gemahlin, eine badische Prinzessin, stammte aus protestantischer Familie. Vielleicht erinnerte er sich, daß die pfalz-zweibrücker Linie, der er angehörte, wenige Jahrzehnte zuvor selbst noch protestantisch war. Max Josefs Vater, Prinz Friedrich von Zweibrücken, war 1746 katholisch geworden, sein Vatersbruder, der regierende Herzog Christian IV., erst 1758.

Nach freundlicher Mitteilung des Sekretärs des Münchener Stadtarchivs hatte das Haus, auf dem die Weingastwirtschaftsgerechtigkeit ruhte, den Namen „Pilgram-Haus, im Hackenviertel Nr. 1009 an der Rosenstraße"

Im Jahre 1801 begannen die Verhandlungen des Handelsmannes oder, wie bisweilen in den Akten steht, Lieferanten Johann Balthasar Michel aus Mannheim mit den Vorbesitzern, den Raspschen Eheleuten, wegen des Kaufes Am 29. März 1801 entdeckte Rasp die Schwierigkeiten und nun beginnt ein langer Wechsel von Reskripten, Gutachten, Entwürfen. Sieben Magistratssitzungen sind erforderlich

*) Kultuswesen (geistl. Archiv I. Röm.-kath. Kultus, allgem.) Dla

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ebensoviele Protokolle bezeugen sie; fünf Schreiben des Vertreters des Michel und der Raspschen Eheleute.

Der Magistrat behandelte die Angelegenheit zunächst hinhaltend. Mittlerweile kam Rasp infolge des nicht abgeschlossenen Kaufes in direkte Not. Sein Vertreter macht „dammum emergens" wie „lucrum cessans" geltend, spricht von „periculum in mora". Rasp bezog sich auf die Amberger Entschließung vom 10. Juni 1800.

Unterm 22. Juni 1801 ergeht ein Befehl des Kurfürsten, in acht Tagen die Angelegenheit längstens zu beenden und von Geschehenem Anzeige zu machen. Bei diesem Befehl liegt ein nochmaliges Gesuch Michels selbst, in dem er sich auf die Gepflogenheiten in den übrigen bayerischen Landen bezieht.

Endlich gibt der Magistrat den Drohungen des Kurfürsten nach. Wie wenig Max Josef aber den Münchener Magistratsräten bis zuletzt traute, geht aus folgendem Billett des Kurfürsten vom 30. Juli 1801 hervor: „Bei Empfang dieses und gegenwärtigen eigenen Bothen habt Ihr uns berichtlich anzuzeigen, ob Ihr den von unserer höchsten Stelle unterm gestrigen Dato an Euch erlassenen Auftrag gemäß heute den Lieferanten Michel als bürgerlichen Weinwirth aufgenommen habt."

Die Freude des Kurfürsten über die endliche Erfüllung seines Willens geht aus folgendem Brief an den Stadtoberrichter Sedlmayer hervor. Ist er auch sonst schon bekannt, so verdient er doch, hier nochmals zum Abdruck zu gelangen:

„Das allgemeine Beste und nicht bloße Gunst für den Handelsmann Michel hat mich bewogen, auf dessen Annahme zu dringen. Dem Stadt-Oberrichter Sedlmayer gebe ich den Auftrag, dem Magistrat meine Freude zu bezeigen über seine Bereitwilligkeit; sie ist mir ein neuer Beweis der Liebe, welche derselbe, wie auch die ganze Bürgerschaft für mich heget. Ich löse die persönliche Responsabilität der Magistratsglieder auf, in der Zuversicht, daß, wenn je übeldenkende Menschen die Ruhe stören sollten, die rechtschaffenen Bürger Münchens mit ihren Oberhäuptern mir gute Hülfe leisten werden.

Nymphenburg, den 30ten Juli 1801.

Max Jos(ef)

Churfürst."

Den Schluß der Akten bildet ein mit Umschlag 7 Seiten umfassendes grundsätzliches Gutachten der Regierung an den Kurfürsten, betitelt: „Universalbeschluß der Landschaft in Bayern", vom 20. August 1801, über die Gleichberechtigung der Protestanten. Darin ist die Frage, mit dem westfälischen Frieden anfangend, historisch hergeleitet und begründet.

* * *

Auf Ersuchen der Schriftleitung hat Herr Leopold Göller in Mannheim über die Familie Michel folgendes festgestellt:

Der Handelsmann Johann Balthasar Michel ist 1755 in Mannheim geboren als Sohn des Bürgers und Handelsmannes Johann Christoph Michel und dessen Frau Katharina Barbara geb. Hoffmann (aus der alten Landkutsche). 1780 heiratete er Anna Elisabetha, eine Tochter des Bürgers, Küfers und Bierbrauermeisters Johann Ludwig Back (zum Weinberg).

Die Michel waren eine alteingesessene Mannheimer Familie; sie gehörten wie ihre Vorfahren der reformierten Religion an.

Im Jahre 1701 verehelichte sich Johann Christoph Michel, Bürger und Fischer in Mannheim (ein Sohn des Bürgers und Fischers zu Sandhofen Hans Peter Michel), mit Klara Katharina, Witwe des Johann Matthias Lorentz, Bürger und Fischer in Mannheim.

Ihr Sohn Johann Balthasar Michel war Küfermeister, Holzhändler und Gastwirt zum „Gekrönten Salmen". 1729 heiratete er Anna Barbara Kuppert, eine Bierbrauerstochter. 1742 wurde dem Salmenwirt Balthasar Michel von seinem Vater Christoph das Haus zum Salmen überlassen (Kaufprotokoll Band 6). 1744 verkauften Balthasar Michel und seine Frau ihr Haus zum „Grünen Baum" samt Braugeschirr (Kaufprotokoll Band 6). 1760 zeigten die Admodiatores (Pächter) der herrschaftlichen Rheinbrücke Balthasar Michel und Peter Bachert dem Stadtrat an, daß sie die Rheinbrücke gegen einen jährlich an die Hofkammer zu bezahlenden Pachtzins von 12 800 Gulden auf 12 Jahre gesteigt und eine Kaution von 9600 Gulden zu leisten hätten. Balthasar Michel stellte als Kaution sein bei der katholischen Pfarrkirche gelegenes dreistöckiges Haus zum „Hof von Holland", Schiffer Peter Bachert sein Haus zum „Schellenberg" (Ratsprotokoll 31. 3. 1760). Den „Hof von Holland" (F 2. 5, später Familie Glimpf gehörend) hatte Balthasar Michel 1747 für 6900 Gulden erworben; 1770 wurde das Haus dessen Sohn, dem Bürger und Handelsmann Johann Christoph Michel jun. für 11 000 Gulden zugeschrieben (Ratsprotokoll 16. 8. 1790, Transumptenbuch 4. Diertel).

Dieser schon oben genannte Johann Christoph Michel jun. ist 1731 geboren und 1800 gestorben. 1778 erhielt er das Privileg zur Krappfabrikation. Seine Fabrik, die Krappmühle, an die jetzt noch die Krappmühlstraße erinnert, stand in der Schwetzingerstraße (siehe Walter, Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart I, 737/38). Die Fabrik ging auf den jüngeren Sohn Abraham Michel und dann auf dessen Schwiegersohn Friedrich Lauer über. Der ältere Sohn Johann Balthasar Michel verlegte seinen Wohnsitz nach München. Dessen Enkelkinder erhielten den Freiherrntitel: Michel-Raulino und Michel v. Tüßling*).

Außer den Lauers seien noch einige Familien genannt, die mit Michel in verwandtschaftlicher Beziehung stehen: Boveri, Fries, Gaddum, v. Gienanth, v. Grimm, Heddäus, v. Nidda, v. Seubert, Stößer, Wengler, Winterwerber.

Briefe des Malers Nicolas Guibal an den Intendanten Frh. W. H. von Dalberg.

Von **Reinhold Bernhardt** in München.

(Schluß.)

Der folgende Brief Guibals an Dalberg ist gleichfalls ein Freimaurerbrief, der erste datierte in der ganzen Reihe: III (Nr. 188). Stuttgart, 18. sept. 1778.

Le mois d'octobre s'approche, mon très cher frère, et par conséquent mon espérance se fortifie puisque je compte avoir l'avantage de vous voir ici dans le courant du mois prochain, mais l'arrivée de Zuccarini[8]) qui vient de me dire

*) Der sog. „Semigotha" II. Jahrgang 1913 bringt hierzu S. 355 noch folgende Notiz: „Johann (früher Israel) Balthasar Michel, Roßhändler und Hofjude des Kurf. Maximilian Josef, mit welchem er (1799) von Mannheim nach München zieht, sich taufen läßt und als erster protest. Bürger figuriert. Nach H. v. Scharffenstein „Das entlarvte Judentum" soll er der erste Jude gewesen sein, der sich in München eingeschlichen hat und dann als Weinschänker in der Rosengasse Nr. 11 stets auch ein Hinterzimmer für hohes Spiel offen hatte. Er hatte 21. 10. 1803 das Anwesen auf der Gant erkauft und war erst nach langem Widerstreben des Magistrats als Bürger und Handelsmann aufgenommen worden und zwar auf Grund eines Erlasses von Max I., wonach kath. Religion nicht mehr eine wesentl. Bedingung zur Aufnahme sein sollte." Daß die Behauptung, die Michel seien jüdischer Abkunft, durchaus irrig ist, geht schon daraus hervor, daß dieselben in den Mannheimer Rats- und Kaufprotokollen regelmäßig als Bürger bezeichnet sind; Juden konnten nur als Schutzbürger aufgenommen werden.

[8]) Franz Zuccarini, Schauspieler in Mannheim bei der Marchand'schen Truppe, später Hofschauspieler in München, geb. 1755 in Mannheim, heiratete 1796 die Katharina Lang, vgl. Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe S. 225. Auch Zuccarini war Mitglied der Mannheimer Loge, siehe die Listen bei Schwarz.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

que l'ami Müller[9]) partira pour Rome le 25 du courant et qu'il ne s'arretera ici qu'un moment pour me voir, dérange mes idees! Aurait-il changé de résolutions? J'en serai fâcne d'autant plus que tous les arrangements sont pris avec la loge de Wetzlar, dont Mannheim dépend, mais je crois qu'il y a du malentendu dans tout cela et je ne fixerai à aucune conjecture que je n'aie reçu de vos nouvelles ou des siennes et j'ose me flatter de toutes deux ensemble. Je suis enchanté que la copie que Müller a faite d'après Rubens[10]) ait réussi, j'aime le jeune homme de toute mon âme parce que je lui ai trouvé un bon fond et de la bonne foi qui n'accompagnent pas ordinairement les jeunes gens de mérite et je vous avoue, que c'est toujours avec un plaisir inexprimable que je donne mon estime, et j'ose vous dire en frère que les termes dans lesquels il me parle de vous dans sa letire ont serré les noeuds de mon amitié pour lui de telle façon, que lui seul pourra les rompre si la suite de sa connaissance sera un désespoir; mais j'étends un voile sur un avenir qui nous afflige, l'expérience me rend méfiant et comme c'est le défaut des vieillards je crains que je ne le perdrai jamais tout-à-fait. En somme comme tous les maux ont leur bien — si je suis devenu soupçonneux sur l'affection qu'on dit me porter, je suis devenu aussi plus circonspect dans le choix de mes amis, soyez-en toujours, mon cher frère, et songez que mon attachement pour vous doit faire disparaitre aux yeux du sentiment, la distance que le sort a mise entre vous et moi par la naissance, si vous pensiez autrement je vous plaindrais en silence et je ne verrais plus en vous qu'un homme de haut rang, à qui les préjugés dérobent la douceur du commerce et des bienfaits de l'amitié: il est si peu connu, ce commerce, que bien des gens doutent de son existence; tant mieux, plus il approche du mystère et plus il donne du piquant dans sa jouissance et il n'y manque pour le rendre tout-à-fait divin, que d'être défendu par le gouvernement. Mais attendez, une muse m'emporte et tout ce que je dis est à-peu-près aussi clair que ma bouteille d'encre que j'userais jusqu'a la dernière goutte sans pouvoir assez croire respecter que les sentiments que vous m'avez inspirés sont ceux de la véritable estime et de la sincère amitie, ce sont avec eux que j'ose me dire tout à Vous. N. Guibal.

Je vous prie de prendre un ton plus conforme à l'usage pour assurer de mes très humbles respects Madame Dalberg, et peut-être ce ton-là sert-il de le faire.

Guibal ſcheint mit einem größeren Aufenthalt Müllers in Stuttgart gerechnet zu haben und iſt nun recht enttäuſcht. Die Kopie, von der er ſpricht, hatte Müller nicht nach Rubens angefertigt, ſondern nach Wouvermann, das Bild iſt bis jetzt nicht feſtgeſtellt. Von Müllers Perſönlichkeit ſcheint der leicht zu begeiſternde Franzoſe ſehr eingenommen zu ſein. Wie wir aber ſpäter erfahren, wurde er enttäuſcht. Im zweiten Teil des Briefes tritt die philoſophiſche Ader Guibals ſehr ſtark zum Vorſchein, der ja eine außergewöhnlich gute Allgemeinbildung beſaß und ſich als Profeſſor an der Karlsſchule und unter ſeinen Kollegen wohl ſehen laſſen konnte.

IV (Nr. 189). Stuttgart, de 8 octobre 1778.

Zuccarini est parti il y a huit jours, au moins a-t-il dit qu'il partait et comme je ne l'ai pas vu depuis, je ne doute pas, qu'il ne soit arrivé à Mannheim dimanche passé.

Apparemment que Müller a été avec Monsieur de Gemmingen[11]) à Francfort pour assister à la vente des tableaux qui s'y est faite. Je ne peux pas croire que les messieurs se soient échappés sous le prétexte d'aller visiter les bords du Tibre, sans avoir vu ceux du Neckar. Cela serait bien déloyal, mais ne me surprendrait pourtant pas trop, car, enfin un peintre greffé — ou enté sur un poète, compose une qualité de tête très propre à ces sortes d'impromptu, au reste il faut espérer que ces voyageurs nous donneront de leurs nouvelles.

Je n'ai pas pu vous rendre plus tôt compte du résultat de la loge parce qu'elle ne s'est assemblée qu'avant-hier pour le sujet qui vous regarde. Je vous dirai donc que pour quelques raisons particulières, causées par l'absence des principaux membres vous ne pouvez terminer l'affaire que vers le 4 ou le 5 du mois prochain ce qu s'accommode aux mieux

[9]) Gemeint iſt der Maler Müller.

[10]) Hier dürfte ſich Guibal geirrt haben. Die Kopie war nach Wouvermann vgl. B. Seuffert pag. 271. Ferner „Teutſcher Merkur" 1781, IV. 169.

[11]) Es handelt ſich um den [illegible]en, Freiherrn Otto von Gemmingen, mit dem [illegible]hältnis unterhielt Seuffert pag. 23.

avec le temps où Müller peut partir pour l'Italie. Voilà ce que j'ai ordre de vous écrire sur cet objet et vous pouvez être persuadé que tous les frères seront trés charmés d'avoir acquis un homme qui se soit rendu célèbre par son talent dramatique. Je félicite les acteurs de votre spectacle d'avoir à faire a un homme aussi voulez avoir quelque tranquillité, d'éviter tout tracasserie d'acteur et encore plus d'actrice car ces messieurs et ces dames sont maitres dans cet art infernal de tourmenter tous les intendants du spectacle. Je vous remercie bien cordialement des sentiments de bienveillance que vous me temoignez, je tâcherai de m'en rendre de plus en plus digne, ils me sont trop chers, pour ne pas faire tout mon possible pour les conserver, comptez donc sur l'attachement inviolable que vous a voué N. Guibal.

Müllers Benehmen iſt Guibal mit Recht unverſtändlich, anſtatt ſich an ſeinen Reiſeplan zu halten, trieb er ſich in Frankfurt auf einer Gemäldeauktion herum. Inzwiſchen war in Stuttgart der Termin gekommen, an dem die Mitglieder der Cedernloge die Neuaufnahmen zu beraten pflegten. Da jedoch nicht alles erſchienen war, konnte ein endgültiger Beſchluß nicht gefaßt werden; ſo wurde als Tag der Aufnahme der 4. bzw. 5. November 1778 in Ausſicht genommen, ein Termin, der für beide gleich geeignet war. In Stuttgart ſcheint man ſich von Dalberg viel verſprochen zu haben. Guibal hatte ſehr für ihn geſprochen und drückt auch in dem vorliegenden Brief ſeine Wertſchätzung unverhohlen aus.

V (Nr. 190). Stuttgart, ce 28 octobre 1778.

Je reçois en ce moment ordre de la loge, mon très cher frère, de vous écrire que, comme plusieurs frères de considération veulent assister à votre réception, vous êtes prié de vouloir bien me répondre le plus tôt possible, quel sera le j o u r f i x e où vous vous rendrez ici pour cette fonction, afin qu'on puisse écrire à nos frères (qui se trouvent plus ou moins éloignés) de s'y rendre et de participer au plaisir que tous se font d'embrasser un homme de votre mérite. Pour moi en particulier, je m'en fais un d'avance qui me prépare à celui de verser dans votre sein les larmes que l'ingratitude de Müller me coûte, qui le saurait mieux mais on a beau faire jamais le coeur de l'homme n'est parfaitement content. Je suis au désespoir d'être oblige de me plaindre d'un homme que j'aime singulièrement, de la profonde blessure que sa façon d'agir a faite au coeur le plus sensible, mais je me console en pensant que je peux vous dire librement combien je vous suis sincerement attaché.

N. Guibal. P. P. v. P.

Müller m'a écrit d'Augsburg et m'a dit que vous avez la direction du Rhenischer-Magazin et que vous y feriez insérer la description du plafond que j'ai fait à la maison de Castell. Si cela est, vous m'obliderez de me le marquer, car certaines circonstances que je vous expliquerai de bouche me font désirer qu'elle arrive le plus tôt possible.

Die Nachricht von der Aufnahme eines berühmten Mitgliedes hat ſich nun bei den württembergiſchen Freimaurern herumgeſprochen, man bemüht ſich, den Akt recht feierlich und würdig zu geſtalten, um auch ſeinerſeits auf Dalberg Eindruck zu machen. Daher wird dieſer nun wieder offiziell von der Loge aufgefordert, den Tag ſeiner Ankunft in Stuttgart feſtzulegen und mitzuteilen, damit die auswärtigen Mitglieder benachrichtigt werden könnten. Inzwiſchen hat ſich Guibals peſſimiſtiſche Ahnung beſtätigt. Müller war, ohne perſönlich in Stuttgart vorzuſprechen, auf der Fahrt nach Italien nach Augsburg gelangt und hatte von dort aus ſeinem Freund einen recht ſchönen Brief geſchrieben, ſich aber weiter um ſeine Logenangelegenheiten nicht mehr gekümmert. Nun wo er im Beſitz der für ihn geſammelten Summe gekommen, war ihm an ſeiner Aufnahme nichts mehr gelegen, und Guibal war bloßgeſtellt oder befand ſich doch zum mindeſten in einer ſehr peinlichen Lage ſeiner Loge gegenüber. Die Ausdrücke, in denen er ſein Herz ausſchüttet, ſind typiſch für jene Zeit der empfindſamen Ueberſchwenglichkeit und laſſen einen Einblick tun in die weiche Natur Guibals, der trotz vieler ſchlechter Erfahrungen, die ſich in ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen ausſprechen, doch immer das Beſte von ſeinen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:00 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Freunden, wie auch von seinen Schülern dachte. Was die Nachschrift anbelangt, so hatte Guibal nicht recht gelesen, es handelt sich um die in Mannheim herausgegebenen „Rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit", die hie und da Artikel Dalbergs brachten. Die erwähnte Gemäldebeschreibung dürfte identisch sein mit der im Jahrgang 1781 Bd. II, Seite 359—64 von dem Maler Kloz veröffentlichten. Das Deckengemälde ist jetzt noch vorhanden im Hause L 2, 9 in Mannheim, dem früheren Castell'schen Palais, jetzt Hochschule für Musik.

VI (Nr. 191). Stuttgart, le 10 nov. 1778.

Monsieur,

J'ai eu l'honneur de vous écrire selon votre réquisition touchant le temps convenable pour la loge. Comme vous ne m'avez pas fait l'honneur de me répondre, j'ai reçu un second ordre de vous prier de vouloir bien me marquer sur quoi on peut compter relativement aux raisons détaillées dans ma lettre précédente. J'attends donc avec sécurité l'honneur de votre réponse en me félicitant de cette occasion puisqu'elle me procure l'honneur de vous assurer des sentiments de la respectueuse estime, avec laquelle je suis, Monsieur,

Votre très obéissant et très humble serviteur

N. Guibal.

P. S. Je prends la voie de Monsieur de Pigage pour être sûr que la lettre vous a été exactement remise.

Das einzige Schreiben Guibals, das ganz im formellen Stil einer Mitteilung der Freimaurerloge gehalten ist. Dalberg hat entweder das vorhergehende Schreiben nicht erhalten oder doch wenigstens mit der Antwort gezögert, daher ist Guibal nun vorsichtig und läßt den zweiten Brief durch seinen Freund Pigage übermitteln, um die Gewähr richtiger Besorgung zu haben.

VII (Nr. 192). Stuttgart, le 26 avril 1779.

Monsieur,

Vous présenter les occasions de faire du bien à tous les hommes en général, c'est vous connaître et agir en conséquence. On ne craint point d'être indiscret ni de lasser votre bienfaisance naturelle: mais de vous présenter un de vos amis prêt à succomber sous la massue invisible de la calomnie, c'est sans doute vous servir les mets que les âmes délicates et humaines savent seules goûter; je lui donne égard dans sa plus parfaite sécurité, je vous envoie une lettre d'un de mes écoliers, pensionnaire aujourd'hui de l'empereur d'Autriche, homme honnête, droit et plein de talent pour son art, notre ami commun Müller ne pouvait à tous égards choisir une meilleure société. S'il était besoin de vous conjurer de faire pour Müller ce que je suis sûr que vous feriez pour quelqu'un même qui vous serait moins cher, je ne manquerais pas de termes pour donner à ma prière toute l'énergie convenable, mais, non seulement ce serait peu vous connaître mais encore ce serait vous donner une idée bien faible de l'estime respectueuse, que vous m'avez donnée et avec laquelle je ne cesserai d'être, Monsieur

Votre très humble et très obéissant serviteur N. Guibal.

P. S. Vous ne pouvez pas m'apprendre une nouvelle qui me soit plus chère que celle du rétablissemnet complet de Madame. Füger me paraît désirer pour rendre service à Müller que sa lettre soit envoyée par vous à Monsieur votre frère, gouverneur d'Erfurt et à Goethe, c'est à la délégation de Weimar. Lorsque ma lettre c'est-à-dire celle de Füger sera lue et revenue d'Erfurt, je vous prie avec votre commodité de me la renvoyer.

Einlage-Brief Füger's aus Rom (Nr. 193) 30. III. 1779.[12])

Teuerster Freund!

Eines der süßesten Vergnügen eines edeldenkenden Mannes ist es, glaube ich, sich mit andern von den Verdiensten seiner Freunde zu unterhalten, und man kann ihn nicht stärker verbinden, als wenn man ihm Gelegenheit gibt, neue Vorzüge in ihm zu entdecken, oder die, die er an ihm kennt, zu verteidigen. Wenn dies wahr ist, so verdiene ich gewiß Ihren Dank, indem ich Sie bitte, sich einer Ihrer schätzbarsten Freunde anzunehmen, dessen Glück man durch schändliche Kabale untergraben will. Es ist zur Zeit in Rom zur Sünde geworden, Genie und Menschenverstand zu haben und besonders ist es gefährlich es merken zu lassen, daß man dessen schon mitgebracht hat.

[12]) Dieser Brief, von dem wir nur den zum Verständnis der Angelegenheit unbedingt nötigen ersten Teil hier bringen, ist vollständig abgedruckt im Weimarer Jahrbuch, Band V; vergl. Anm. 2.

Ich glaube fast, daß unser lieber Müller sich dadurch geschadet hat. Er dachte anfänglich, alle Leute liebten die Kunst so eifrig wie er, fühlten sie ebenso rein, ihr Geschmack sei ebenso gebildet und frei von Vorurteilen wie der seinige, deßwegen weil er römischer Künstler wäre. Er überließ sich also seiner Leidenschaft und sprach davon mit derjenigen Ueberzeugung, mit der ein Mann spricht, der seiner Sache gewiß ist, und der also eben sowohl seine Meinung laut sagen darf, als ein anderer. Sein feuriges Blut hinderte ihn zu bemerken, daß er, statt sich durch seine Achtung und Einsicht Freunde zu erwerben, sich Neid und Mißgunst zuzog. Alle die Handwerkspursche von Künstlern, die das Uebergewicht seines Genies und seiner mit philosophischen Geiste geprüften Kenntnisse fühlten, die fühlten, daß sie eine armselige Figur neben ihm machten, diese sowohl, als auch ein Teil der anderen Klasse, die auf bessere Erziehung, auf Belesenheit und überhaupt gelehrte Einsicht in die Kunst Anspruch machen, die aber an seiner Seite keine Rolle spielen konnten, diese alle zusammen wurden seine Feinde. Man trieb, weil man öffentlich sich nicht an ihn wagte, die Niederträchtigkeit so weit, ihn seinem Freund und Beschützer,[13]) von dem er abhängt, als einen Menschen zu schildern, der gar keine Fähigkeiten zur Malerei hätte, der auch sich mit nichts beschäftigte, als nur von der Kunst zu schwatzen, im Uebrigen ganz und gar müßig ginge; mit einem Wort, als einen Menschen, von dem nichts zu hoffen wäre . . . .

Die freundschaftliche Nachricht wirkte indessen so viel, daß Müller von keinem seiner Freunde Nachricht bekam, bis er endlich nach 5 Monaten erfuhr, was für einen Dienst man ihm getan hatte Weil wir bald anfänglich und stillschweigend vertraute Freunde wurden, so kam er und entdeckte mir's: „Der Teufel soll dem Schurken das Licht halten, der das getan hat", rief ich. Ich glaube, ich gelte auch noch für einen ehrlichen Kerl in Deutschland, meine Sache soll es sein, den Leuten zu sagen, was sie in Rom tun. Gleich jetzt schreibe ich unserem Guibal und versichere ihm bei meiner Ehre, daß unter allen unseren jungen deutschen Malern keiner ist, der mit mehrerem Eifer seinem Endzweck nacharbeitet, und der seine Zeit besser anwendet als Sie . . . . usw.

Dalberg ist in Stuttgart aufgenommen worden. Die Aussprache mit Guibal muß doch recht gründlich gewesen sein, daß er ein halbes Jahr vergehen lassen konnte, ohne eine Zeile nach Mannheim zu schreiben; erst ein neu eintretendes, ganz unerwartetes Ereignis, ein recht urwüchsiger Brief seines Schülers Heinrich Füger, der damals in Rom weilte, veranlaßt ihn, seine Korrespondenz wieder aufzunehmen. Der gemeinsame Freund (es ist Guibal hoch anzurechnen, daß seine Freundschaft die harte Enttäuschung des vergangenen Jahres überdauert hat) hat sich in Rom etwas zu frei gegeben; böse Zungen haben die Gelegenheit benützt und aus der Fliege einen Elefanten gemacht. Mag sein, daß auch Füger etwas übertreibt; auf jeden Fall ist Müller, nachdem er die Sache erfahren, äußerst besorgt, ob seine Unterstützungsgelder aus Deutschland von Dalberg, Goethe und dem Kurfürsten Karl Theodor weiter fließen würden. Füger mit seinem feurigen Temperament, der in diesem Brief eine Gesinnung zeigt, die man nur aufs höchste achten kann, greift nun zu seinen Gunsten ein. Er wünschte Weitergabe seines Briefes an den Koadjutor Karl v. Dalberg in Erfurt und an Goethe.

Wie sich später zeigt, waren die Befürchtungen ziemlich grundlos; als Beleg dafür erfolgt Goethes Antwort an Dalberg (Nr. 2).

Weimar, 1. Juni 1779.

Hochwolgeborener Freiherr!

Der Inhalt der mir zugeschickten Papiere war mir ganz neu, ich kann versichern, daß von allem, was mit Müllern in Rom vorgegangen ist, und was sich etwa davon nach Deutschland verbreitet haben mag, nicht das mindeste zu uns gekommen ist. — Sie werden die Güte haben ihn und seine Freunde darüber völlig zu beruhigen. Wir hoffen noch immer eben dasselbe von seinem mahlerischen Geist,

[13]) Goethe.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der gewiß, wenn er sich auf diese Kunst beschränkt, etwas Sonderlichs hervorbringen wird . . . .[14])

VIII (Nr. 194). Stuttgart, le 7 juin 1779.

Mon très cher frère baron Dalberg,

Pour répondre à la très chère Vôtre en date du 28. mai passé, je vous dirai 1° que la loge de Stuttgart n'est point transportée à Louisburg, que la loge de cette dernière ville n'a aucune connection avec celle de Stuttgart, et tant qu'elle n'est point rectifiée, et même je crois (mais je ne suis pas sûr) qu'elle est totalement dispersée. 2° toute la loge a été charmée d'apprendre que vous vouliez de nouveau vous faire recevoir dans les grades supérieurs de notre respectable ordre, et elle m'a ordonné, étant assemblée à cet effet, de vous écrire qu'à la fête de St. Jean (24 juin) si vous désirez venir pour ce temps vous pourrez joindre l'agrément de connaitre tous les frères qui composent la loge; que si le temps n'était pas opportun, Vous pouviez venir quand Vous jugeriez à propos en observant cependant que les réceptions ne se feraient que les mardis, vendredis et samedis, le local de la loge étant les trois autres jours de la semaine déstiné à autre chose. De plus, les principaux membres de la loge et le Supérieur même étant du conseil suprème des assisses à Tübingen, ils sont obligés de s'y rendre ce 10 août voulant y rester jusqu'à la fin du septembre. A présent, cher frère, il dépendra de vous de prendre le temps qui vous conviendra, le mieux soit avant le terme du départ des assistants de Tübingen, ou soit après leur retour, quant à moi, dans quelque temps que vous reveniez, ce sera toujours avec un platsir infini et un attachement sans borne et vraiment fraternel de Vous assurer de vive voix des sentiments avec lesquels je suis très cher frère baron Dalberg Votre très affectionné

N. Guibal.

Le prince d'Isenburg et monsieur de Castell qui sont ici, avec lesquels je viens de dîner m'ont dit que monsieur de Gemmingen et Kobell sont de retour. Je vous prie de les assurer de mes civilités et leur assurer aussi que les dessins supendus ne sont pas oubliés de même que celui qui est destiné à votre cabinet[15]), mais le diable qui se mêle toujours dans mes affaires ne me permet pas toujours de trouver le temps qu'il faut pour tenir ma parole par des faits, mais je n'y ai pourtant jamais manqué jusqu'à présent.

Der Brief ist unter anderem ein Beweis dafür, daß Dalberg in der Stuttgarter Loge aufgenommen wurde, denn sonst wäre die erwähnte Absicht ganz unmöglich. Weiter geht daraus hervor, daß Guibal das im zweiten Brief versprochene Gemälde für Dalberg noch nicht geliefert hat, bei der Menge seiner Aufträge im Dienste des Herzogs und nach auswärts ist dies wohl begreiflich. Ob das Bild wirklich noch in die Hände Dalbergs kam, läßt sich nicht mehr feststellen, da die schriftlichen Quellen hierüber schweigen, und Dalbergs Bilder später verkauft wurden.

IX (Nr. 195). Stuttgart, le 19 octobre 1779.

Monsieur le baron,

J'ai l'honneur de vous envoyer ici les deux cachets en question selon le type usité, vous trouverez sans doute parmi les différentes esquisses de celui du tombeau de quoi choisir. Je souhaite que vous en soyez content; mon avis est, que le graveur, s'il en fait un antre de rochers s'entraine bien légèrement afin de ne pas faire de confusion; et j'aimerais encore mieux qu'il n'en fît point de tout, surtout dans le fond. Une indication sur le devant du tableau suffit cependant pour obvier à cela, je trouve à propos que vous fassiez modeler un peu en grand ce qui en sculpture se dit Bas-Relief, et l'exécution d'après le modèle sera infiniment plus facile au graveur qui pour l'ordinaire ne se pique pas de connaître la perspective, sans laquelle aucun ouvrage de ce genre ne fait d'effet. C'est pourquoi vous ferez bient de faire faire un petit modèle pour monsieur Lamine d'autant mieux qu'il est impossible de savoir la destination d'un semblable Bas-Relief, ainsi on peut sans scrupule l'exposer aux yeux d'un profane. Je vous le dis encore, monsieur le baron, je doute que sans cette précaution votre graveur vous fasse quelque chose de supportable et j'attends avec impatience que vous me fassiez le plaisir de m'envoyer une preuve lorsqu'il sera gravé.

[14]) Da der Brief gleichfalls schon veröffentlicht ist, verzichte ich auf Wiedergabe des Weiteren, da dies auf Müll[illegible] Bezug mehr hat.

[15]) Vergl. Brief 2.

Je ne vous ai pas sans raison demandé avec instance un mot d'avis, pour m'instruire si au soûper que vous faites avec le duc de Weimar il aurait été question de moi et de venir voir mes tableaux: vous ne m'écrivez rien là-dessus avec votre courier comme vous me l'aviez promis. Ce silence de votre part me donne quelque croyance à ce qui m'avait été dit la veille et que je confie avec sécurité à votre amitié de laquelle j'attends des éclaircissements là-dessus qu'il m'importe entièrement de savoir — voici ce qu'on m'a dit: „N'attendez pas que le duc vienne vous voir il a été détourné de l'envie qu'il en aurait par des gens qui l'ont prévenu ainsi que monsieur Goethe contre vous et votre talent et . . . ." Je vous avoue que je ne conçois rien à cela, cependant comme il m'importe extrêmement pour des vues, que j'ai de savoir s'il est vrai que le duc et son conseiller intime se soient laissés prévenir contre moi, vous ne pouvez pas me rendre de service plus important que de m'instruire là-dessus, si effectivement vous avez quelques connaissances qui y soient relatives; ne craignez pas de choquer mon amour-propre, il est accoutumé par une longue expérience à ne pas voir tout en couleur de rose. Encore une fois obligez-moi et ne craignez pas de m'humilier; au contraire, votre franchise à mon égard serrera de plus les liens qui m'attachent à vous. J'ose me flatter que vous connaîtrez aussi que je ne suis pas indigne de votre bienveillance et c'est dans cette espérance que j'ose me dire avec l'attachement le plus respectueux tout à vous

N. Guibal.

Je vous prie en faisant passer à Mr. Wund[16]) son cachet de l'assurer de mes compliments.

Guibal scheint für Dalberg, der in der Stuttgarter Freimaurerloge einen höheren Grad erklommen hatte, die Entwürfe zu zwei Siegeln angefertigt zu haben, und zwar erwähnt er noch ein Muster des Ordensbruders Wund. Daß die Siegel für Freimaurerzwecke bestimmt waren, darauf deutet schon das Wort „tombeau", ferner die Bemerkung am Schluß des ersten Absatzes, er könne es ohne Bedenken den Augen eines Laien aussetzen. Der im Brief erwähnte Bildhauer ist der bekannte Mannheimer Künstler Peter Lamine (geb. 1738), Schüler und Nachfolger Verschaffelts in der Leitung der Zeichnungsakademie. Die technischen Bemerkungen für die Ausführungen durch den Graveur (vielleicht der Kupferstecher Egid Verhelst, der Logenmitglied war) sind bezeichnend für Guibals Vielseitigkeit und umfassende Kenntnisse auch der graphischen Künste. Bekanntlich hatte er ja an der Stuttgarter Akademie nicht nur Maler, sondern auch Bildhauer und Kupferstecher unter sich, ein früherer Schüler von ihm, Gotthard v. Müller, wurde später Professor für dieses Fach in Stuttgart. Noch bei Lebzeiten Guibals wurden verschiedene Gemälde von ihm, so z. B. das Deckengemälde im Schloß Monrepos, in Kupfer gestochen und vervielfältigt.

Im zweiten Teil des Briefes wünscht Guibal von Dalberg die Meinung des Herzogs Karl August von Weimar und Goethes zu hören und ob sie wohl Interesse für seine Gemälde hätten. Dalberg scheint früher versprochen zu haben, gelegentlich einer Einladung dieser Herrschaften etwas in dieser Richtung zu sondieren. Leider läßt uns nun bei diesem recht interessanten Thema unsere Quelle, wie schon in der Einleitung bemerkt, gänzlich im Stich. Mit diesem Brief tritt nämlich eine vierjährige Pause ein. Es ist aber undenkbar, daß Guibal vier Jahre lang geschwiegen haben soll. Die Briefe sind wohl nicht mehr erhalten. Das Urteil Goethes können wir nur indirekt, nämlich aus dem Munde des Kunst-Meyers vernehmen: in Winckelmann und sein Jahrhundert, pag. 280, spricht er von den Schülern des berühmten klassizistischen Malers Anton Raphael Mengs, zu denen auch Guibal gehört, folgendermaßen:

„Wie redlich auch Mengs Absichten bei der Teilung seines Unterrichts sein mochten, so wurde die mögliche Wirkung davon durch seine allzu strengen Forderungen an Ge-

[16]) Jedenfalls der bei Schwarz S. 27 als Logenmitglied genannte Kirchenrat und Professor Karl Kasimir Wund.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schick und Kunstfertigkeit der Schüler wieder gehemmt, ja meistens gar aufgehoben. Ernste, strebende Naturen verzweifelten, daß sie die unendlichen Schwierigkeiten würden überwinden können, an Anderen, die ein bloß zum Praktischen sich neigendes Talent hatten, wie Knoller, Guibal, Unterberger, gleitete das Ernsteste ab, sie überließen sich ihrer Natur, und man erkennt Mengs Schule in ihren Werken nicht aus der wohlverstandenen Zeichnung schöner, gewogener Formen, sondern bloß an hellen, munteren Farben und herrschenden guten Ton im allgemeinen."

X (Nr. 196). Stuttgart, le 12 avril 1784.

Monsieur,

Je prends la liberté de vous envoyer un exemplaire d'un discours que j'ai fait, comme vous êtes amateur des arts et que vous accordez avec bienveillance votre protection à ceux qui les exercent, j'espère que vous le recevrez avec bouté et le lirez avec indulgence. C'est un hommage respectueux que je fais, un devoir à vous rendre, celui qui a l'honneur d'être

Votre très humble, très obéissant et très attaché

N. Guibal.

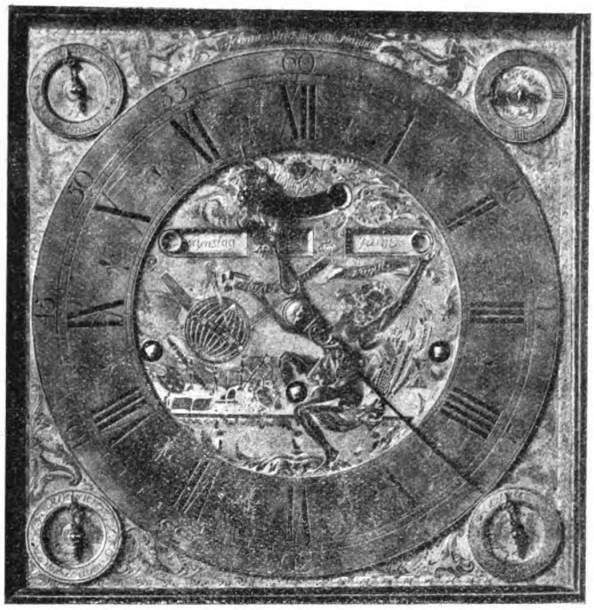
Je vous prie de vouloir bien faire agréer mes très humbles respects à Madame.

Celui qui aura l'honneur de vous remettre cette lettre est un professeur de l'Université Caroline. C'est un homme de mérite que je vous prie d'honorer de votre protection pour voir tout ce qui attire les savants à Mannheim.

Dies ist der letzte Brief, den der Kodex enthält. Guibal hatte 1783 ein „Eloge de Poussin" verfaßt, der Akademie zu Rouen vorgelegt und damit einen vollen Erfolg erzielt. Die Schrift war preisgekrönt worden und hatte dann dem Verfasser im folgenden Jahre die hohe Ehre der Mitgliedschaft der Pariser Akademie gebracht — er sollte sich ihrer nicht mehr lange erfreuen: ein halbes Jahr später, am 3. November 1784, setzte ein allzu früher Tod seiner arbeits- und erfolgreichen Tätigkeit ein Ziel.

Eine Mannheimer Uhr von Johannes Strickling.

In Frankfurter Besitz befindet sich eine künstlerisch wertvolle Kastenuhr, deren Erwerbung für das hiesige Museum außerordentlich erwünscht wäre, weil es sich um ein hervorragendes Meisterwerk Alt-Mannheimer Uhrmacherkunst handelt. Der Besitzer hat in dankenswerter Weise die Veröffentlichung mit den beiden Abbildungen ermöglicht.



Zifferblatt der Strickling-Uhr.

Die aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammende Uhr mißt mit ihrem schwarzlackierten Holzgehäuse 0,64 Meter in der Höhe, 0,46 Meter in der Breite und 0,32 Meter in der Tiefe. Die Kugelfüße, die beiden Fratzen am Gesims und die Eckornamente an der Basis bestehen aus vergoldeter Bronze, ebenso das reich gravierte Zifferblatt und das ornamentierte ausgesägte Gitterwerk an den Seitenwänden. Ein Druck auf einen geheimen Knopf am linken Fußrand des Kastens läßt eine Schublade herausspringen, in der sich außer dem kurbelartigen Uhrschlüssel zwei Reservewalzen mit je vier Musikstücken befinden. Ein Blick durch das Glasfenster der Rückseite zeigt die dritte Walze, die das Glockenspiel in Tätigkeit setzt. Die Uhr kann zwölf verschiedene Musikstücke spielen. Ebenso wie auf dem obersten Rande des Zifferblattes ist auch auf der Rückseite der Uhr in einer schön gravierten Kartusche der Name des Verfertigers „Johanes Strickling fecit Mannheim" angebracht. Je drei Rundscheiben mit Zeiger in je drei Ecken des Zifferblattes ermöglichen, der Aufschrift gemäß, das Schlagwerk, Repetier- und Spielwerk der Uhr an- oder abzustellen, während die vierte Rundscheibe (rechts oben) dazu dient, durch Zeigerstellung ein beliebiges der vier Stücke spielen zu lassen. Das mittlere Rund des Zifferblattes enthält außer den Aufziehlöchern eine Oeffnung, welche die Schwingungen des Pendels zeigt, ferner einen beweglichen Kalender, darunter das Spruchband „Jta tempus fugit" und die sitzende Figur des nackten, geflügelten Chronos, der von zahlreichen Attributen umgeben ist (außer Stundenglas und Erdkugel auch Geräte zur künstlerischen, wissenschaftlichen und gewerblichen Anwendung der Zeit).

Es wäre dringend zu wünschen, daß von hiesigen Kunst- und Altertumsfreunden die Mittel beigesteuert würden, um durch Aufbringung der allerdings sehr hohen Ankaufskosten dieses schöne Stück für unser Mannheimer Museum zu sichern. Näheres durch den Vorstand oder im Museum, wo auch weitere photographische Aufnahmen eingesehen werden können.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus dem Kreise der Heidelberger Romantiker.

Mitgeteilt von Prof. **Dr. Albert Becker** in Zweibrücken.

In einer Zeit, die sich besonders gerne mit der Romantik beschäftigt, mag es gestattet sein wieder ans Licht zu ziehen, was ein Tischgenosse eines Arnim und Görres an Intimitäten aus dem Heidelberger Romantikerkreise zu erzählen weiß. In seinen außerordentlich interessanten „Erinnerungen", die leider als Privatdruck nicht in weitere Kreise drangen, berichtet uns davon der Zweibrücker Appellationsgerichtsrat Theodor Hilgard der Aeltere, ein Großoheim des bekannten Deutsch-Amerikaners Heinrich Hilgard-Villard. Theodor Hilgard, der Vater des als Gymnasialdirektor zu Bruchsal verstorbenen Herausgebers des Speyerer Urkundenbuchs Dr. Alfred Hilgard, hat seine „Erinnerungen", auf deren Bedeutung wir schon wiederholt hingewiesen haben, zu Heidelberg 1856—1858 geschrieben, wo er im 83. Lebensjahre am 26. Januar 1873 nach kurzer Krankheit starb. Einen Auszug aus den wertvollen „Erinnerungen" veröffentlichte H. Stich, Westpfälzische Geschichtsblätter 17, 1913, 1 ff. Die hier mitgeteilte Stelle steht S. 154—158 der „Erinnerungen" und ist, soweit ich sehe, der literaturgeschichtlichen Forschung bisher entgangen.

* * *

„Ich hatte während meines Aufenthaltes in Heidelberg, (1807/08) eine besonders interessante Tischgesellschaft, die ich nicht unerwähnt lassen will. In der Buchhandlung von Mohr und Zimmer*) wurde ein geschlossener Mittagstisch gegeben, an welchem mehrere bedeutende Personen teilnahmen, die ich, da mein Onkel Joseph und ich gleichfalls Mitglieder dieser Gesellschaft waren, auf diese Weise täglich sah und hörte. Den Vorsitz bei Tisch führte Ludwig Achim v. Arnim, der Erzromantiker, ein hochgewachsener, schöner Mann im polnischen Rock, der nach Berliner Weise sehr viel sprach und viele Witze machte, die bei weitem nicht immer gerieten. Neben ihm saß der Theologe de Wette, damals noch ziemlich jung, aber schon berühmt und von ernstem, geistreichem, solidem Wesen, das gegen die seichten und faden Reden Arnims sehr abstach. Er machte sich später besonders bekannt durch eine neue und richtigere Uebersetzung der Bibel und durch den Trostbrief, welchen er an die Mutter Sands, des Mörders von Kotzenbue, schrieb und in welchem er, um das Gemüt der tiefgebeugten Frau aufzurichten, den Satz ausführte, daß es vor dem Richterstuhl der Moral und selbst vor dem der Theologie bei jeder Tat mehr auf die Beweggründe ankomme, die dazu geführt, und auf die Ansicht, die der Täter davon gefaßt, als auf die äußere Gesetzlichkeit oder Ungesetzlichkeit der Handlung. Ferner gehörte zu dieser Tischgesellschaft Dr. Böckh, damals noch Privatdozent, später einer der berühmtesten Philologen Deutschlands; er war ebenso ausgezeichnet durch sein angenehmes humanes Wesen als durch seine umfassende Gelehrsamkeit. Auch Görres, obgleich nicht unser regelmäßiger Tischgenosse, kam öfters dahin und gab in seinem näselnden, gedehnten Tone die seltsamsten Reden zum besten. Einmal las er uns ein Machwerk vor, das er auf die Bitte meines Onkels zum Behuf des Druckes von Schriftproben gefertigt und dem er, ganz passend, den Titel „Der tollgewordene Epilog" gegeben hatte, ein Stück Unsinn, wie wohl noch wenige gedruckt worden sind. Auch den großen Philologen Creuzer sahen wir bisweilen, der durch seine zugleich lebhafte und gediegene Unterhaltung stets erfreute, aber auch manches geheime Lächeln durch seine harte Marburger Aussprache erregte, vermöge welcher er z. B. parsch prima (statt pars pr.) und arsch poetica (statt ars poet.) sagte. Wenn er etwas Französisches sprach, mußte ich mir die Ohren zuhalten; kein Engländer oder Amerikaner kann es schrecklicher aussprechen. Selbst der Hausherr, Buchhändler Zimmer, war ein interessanter Mann. Er hatte in seinem Wesen etwas Schwärmerisches, das ihn auch (nicht zum Vorteil seines Geschäftes) mit den Romantikern in enge Verbindung gebracht hatte. Später gab er den Buchhandel ganz auf, studierte in reifen Jahren noch Theologie, wurde ein ausgezeichneter evangelischer Prediger und starb vor wenigen Jahren (1853) als Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.

Da einige unserer Tischgenossen die Stunde der Mahlzeit nicht pünktlich einhielten, so wurde das Gesetz gegeben, daß jeder, der um mehr als zehn Minuten zu spät komme, eine Strafe von sechs Kreuzern entrichten müsse. Dieses Geld wurde in eine irdene Büchse gelegt, die auf dem Tische stand und nur oben eine schmale Oeffnung hatte, so daß man wohl eine Münze hineintun, aber nicht herausnehmen konnte. Später, wenn die Büchse eine namhafte Summe enthalten würde, sollte ein Topfschlagen gehalten und das Geld zu einem Punsche verwendet werden. Um aber den Topf schneller zu füllen, wurden nach und nach noch mehr Tischgesetze gegeben, die zugleich zur Unterhaltung beitrugen und die meist von Arnim herrührten. So wurde jede Woche ein Tischgenosse zum Vorsteher erwählt unter dem Titel „Pontius Pilatus". Er hatte gewisse Vorrechte in Bezug auf die besten Bissen, durfte aber beim Sprechen nie das Wort „Ich" gebrauchen, sondern mußte sich in der dritten Person „Pontius Pilatus" nennen; jeder Verstoß gegen diese Regel kostete ihn sechs Kreuzer. Ferner wurde ein „Polyhistor" erwählt, dessen Pflicht war, auf jede beliebige Frage der andern genügende Antwort (in gutem Ernst oder in gutem Scherz) zu geben, gleichfalls bei Strafe von sechs Kreuzern. Dieses Amt, vor dem man sich sehr scheute, bekleidete gewöhnlich Dr. Böckh mit großer Auszeichnung. Weiter war ein Gesetz, daß jeden Tag ein Tischgenosse, der Reihe nach, etwas Komisches zu erzählen hatte, das so beschaffen sein mußte, daß es die ganze Gesellschaft lachen machte. Schlug dies fehl, so kostete es den Erzähler sechs Kreuzer. Wer sich von dieser kitzlichen Aufgabe ganz loskaufen wollte, was manche taten, hatte das Doppelte zu erlegen. Das allgemeine Gelächter fehlte selten; denn war das Erzählte auch nicht sonderlich, so belachte die Gesellschaft die Anstrengung oder Verlegenheit des Erzählers. Einer der Tischgenossen war „Rüger" und hatte die Aufgabe jeden Verstoß gegen diese Gesetze anzuzeigen, stand aber selbst wieder unter der Aufsicht eines „Nachrügers", der ihn anklagte und zur Geldstrafe brachte, wenn er einen Fall übersah usw. Durch solche possierliche Einrichtungen, die zwar an sich nicht sehr geistreich waren, aber die Worte Wielands in Betreff des „Narrierens" bestätigten,*) füllte sich unsere Strafkasse ziemlich rasch und das Topfschlagen, zu welchem noch viele andere Personen eingeladen wurden, fand statt. Es bot eine äußerst komische Szene dar. Denn zu sehen, wie gelehrte und berühmte Männer wie Creuzer, de Wette, Böckh, Arnim, Prof. Schreiber, Görres usw. sich nach der Reihe die Augen verbinden ließen und mit erhobenem Packstock nach dem andern Ende des Saales gingen, wo die irdene Büchse, die zerschlagen werden sollte, auf dem Boden stand, wie sie die Richtung verloren und gewöhnlich um einige Schritte oder Fuß neben das Ziel schlugen — kein übles Symbol der Bücherweisheit! —: das war höchst drollig anzusehen und ich kann mich nicht erinnern bei irgend einer Gelegenheit herzlicher gelacht zu haben. Endlich traf einer das unglückliche Töpfchen zum großen Jubel der Gesellschaft, und nun wurde der Punsch veranstaltet. Auch hier kam viel Ergötzliches vor; denn so wie der köstliche Trank den gelehrten Herren mehr und mehr die Zunge löste und das Innerste aufschloß, wurden die Gespräche freier, leber

*) Ueber die Buchhandlung von Mohr u. Zimmer vgl. neuerdings: J. H. Eckardt „Charakterköpfe aus dem Heidelberger Buchhandel" im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1922 Nr. 193 (vom 19. August 1922).

*) Sie heißen: Merkt euch, ihr tiefgelehrten Herrn: Gescheute Leute narrieren gern.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diger, interessanter, verwirrter. Es ist eine wunderliche und merkwürdige Erscheinung, wenn so ein gelehrter Kasten sich rückhaltlos auftut und ausschüttet. Die, welche sich innerlich einander nicht leiden konnten (wie Görres und Schreiber) schossen Witzpfeile gegeneinander, die immer schärfer und schärfer wurden; die andern wurden immer gutmütiger und lauter und blieben so lange geistreich als die Nebel des Getränkes es gestatteten. Aber auch in dieser gentilen Gesellschaft gewann die uralte und bekannte germanische Untugend bald die Oberhand, und nur wenige (zu denen ich glücklicherweise gehörte) blieben ganz ihrer Sinne und Zunge Meister. Erst spät am Abend trennte sich die Gesellschaft und vielen mochte es schwer genug fallen, nach Hause zu gelangen. Ich gab meinen zwei Hausgenossen, dem Professor Schreiber und meinem Onkel Joseph, den Arm um sie zu führen. Wie nötig dies war, zeigte sich an der Haustüre der Buchhandlung, wo die Genannten zu meiner großen Belustigung heftig zu disputieren anfingen, ob man nun rechts oder links gehen müsse um nach Hause zu kommen."

Paul Bailleu †

Am 24. Juni 1922 ist der Geheime Archivrat Dr. Paul Bailleu, der langjährige zweite Direktor der preußischen Staatsarchive, in einem Sanatorium in Charlottenburg im 69. Lebensjahre gestorben. Er war Vorsitzender des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und langjähriger Schriftleiter des Korrespondenzblattes. Von seinen Schriften seien genannt: Preußen und Frankreich von 1795 bis 1807 (1881/87), Königin Luise, Lebensbild (1908), Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise mit Kaiser Alexander I. (1900), Aus dem literarischen Nachlaß der Kaiserin Augusta (mit G. Schuster) (1912). Bailleu war auch Herausgeber der Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte und hat den Briefwechsel Talleyrands mit Ludwig XVIII. übersetzt (1881). Um die deutschen Geschichts- und Altertumsvereine hat er sich hohe Verdienste erworben, die ihm unvergessen bleiben werden.

Philipp von Jagemann.

Aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Mannheimer Sparkasse (18. Juli 1822) werden die nachstehenden Angaben über ihren Begründer Philipp von Jagemann erwünscht sein. Die zum Jubiläum erschienene Festschrift enthält eine Geschichte der Sparkasse von Prof. Dr. Walter, worin Jagemanns Verdienste um ihre Begründung eingehend geschildert sind.

Von der ursprünglich thüringisch-braunschweigischen Familie Jagemann wanderten zwei Brüder, Franz und Philipp, in Baden ein und wurden die Stifter des badischen Zweiges dieses Geschlechtes. Franz, der ältere, wurde in den Dienst des Fürsten von Löwenstein-Wertheim berufen. Auch der jüngere Bruder Philipp trat zunächst in standesherrliche Dienste.

Philipp von Jagemann ist geboren am 28. März 1780 zu Duderstadt (Hannover, bei Göttingen[1]). Er wurde vom Altgrafen Franz zu Salm-Reifferscheid-Bedburg, Herrn zu Krautheim, Grünsfeld, Gerlachsheim und Distelhausen mit Patent d. d. Heubach 24. November 1802 als wirklicher Regierungsassessor angestellt (in der Urkunde genannt: Philipp Johann Jagemann von Hardegsen). Mit Urkunde Gerlachsheim 13. Januar 1803 verlieh ihm Altgraf Franz zu Salm den Charakter als Hof- und Regierungsrat. Er war bis 1807 bei der Fürstlich Salm-Krautheim'schen Domänenkammer in Gerlachsheim tätig und wurde in diesem Jahre bei Mediatisierung des Fürstentums Salm in großherzoglich badische Dienste übernommen. Seine Uebersiedelung nach Villingen, wohin er als erster Beamter beim Oberamt (Amtmann) versetzt wurde, verzögerte sich wegen der Niederkunft und Erkrankung seiner Frau bis ins Frühjahr 1808. Der Umzug mit einer kranken Frau und drei kleinen Kindern von der Taubergegend in die Baar war äußerst beschwerlich und kostspielig.

[1]) Eigene Angabe in den Personalakten, die zu vorstehenden Mitteilungen benützt wurde (Generallandesarchiv Karlsruhe).

Kaum war die Uebersiedelung vollzogen, so wurde er schon wieder versetzt, und zwar 1809 als Stadtdirektor nach Freiburg. Von seinen auf 1000 fl. berechneten Umzugskosten wurden ihm nur 400 fl. zurückerstattet. Auch in den Besoldungsverhältnissen hatte er viel Aerger und Beschwerden durchzumachen, wovon zahlreiche Eingaben an seine vorgesetzte Behörde Kunde geben. Sein Freiburger Gehalt betrug 1360 fl. nebst freier Wohnung, dazu kamen Naturalbezüge (20 Klafter Holz, 20 Malter Dinkel, 10 Malter Korn, 2 Malter Gerste, 10 Ohm Wein).

Am 6. Juli 1814 wurde er als Stadtdirektor nach Mannheim versetzt, als Nachfolger des pensionierten Stadtdirektors Rupprecht, der noch aus kurpfälzischer Zeit stammte[2]). Bereits am 27. August 1814 trat er seinen Dienst in Mannheim an. Am 15. August 1820 erhielt er den Charakter eines Geheimrats III. Klasse. Sein Hauptverdienst als Leiter des Mannheimer Stadtamts war 1822 die Begründung der Sparkasse. Durch Stadtratsbeschluß vom 1. Oktober 1824 wurde er „in Anerkennung der seit vielen Jahren durch Förderung der dem gemeinen Wohle ersprießlichsten Einrichtungen für unsere Stadt betätigten Liebe" zum Ehrenbürger von Mannheim ernannt.

Zu seinem auf 2225 fl. veranschlagten Gehalt erhielt er 1823 eine Zulage von 300 fl., wofür alle Naturalbezüge in Wegfall kamen. Im folgenden Jahre wurde sein Gehalt auf 2400 fl. aufgerundet.

Am 25. August 1826 erhielt er seine Versetzung zum Mannheimer Hofgericht; er wurde Hofgerichtsdirektor (Stellvertreter des Präsidenten). Zehn Jahre später am 21. Juli 1836 wurde er als Nachfolger des Frh. Josef von Stengel zum „Präsidenten des unterrheinischen Hofgerichts" ernannt; der eigentliche Titel des Chefs dieses später in Landgericht umgewandelten Gerichtshofes war „Hofrichter". Sein Gehalt betrug 3500 fl. Am 2. Oktober 1845 wurde Geheimrat von Jagemann als 66jähriger wegen Kränklichkeit auf seine Bitte unter besonderer „Anerkennung seiner langjährigen treuen und ersprießlichen Dienstleistungen" in den Ruhestand versetzt. Er starb bald darauf am 5. Oktober 1850.

Unter den Staatsbeamten jener Zeit, die sich die sittliche und materielle Wohlfahrt der Bevölkerung als Ziel setzten, nimmt Jagemann einen Ehrenplatz ein. Er hatte sich eingehend mit dem englischen Sparkassenwesen und seiner gesetzlichen Regelung durch die Parlaments-Akte vom 12. Juli 1817 vertraut gemacht. Zunächst hatte er die Absicht, bei der Regierung die Errichtung einer Landessparkasse anzuregen, wie sie Württemberg seit 1817 besaß. Er kam jedoch davon ab, weil er die Ausgestaltung auf rein lokaler und kommunaler Grundlage für zweckentsprechender hielt.

Ueber seinen 1805 in Gerlachsheim geborenen Sohn Ludwig Hugo Franz, einen verdienten Kriminalisten und Ministerialrat im Justizministerium, gest. 1855 ist in den Badischen Biographien (I, 421) ein kurzer Artikel enthalten, wogegen unser Mannheimer Jagemann darin fehlt.

Ein Sohn des zuletztgenannten Ministerialrats, des Sparkassenbegründers Enkel, Eugen von Jagemann (geb. 1849) Dr. jur., badischer Gesandter und bevollmächtigter Minister am preußischen Hofe in Berlin a. D., wirkl. Geheimer Rat und badischer Kammerherr, lebt seit Beendigung seiner diplomatischen Tätigkeit als ordentlicher Honorarprofessor in Heidelberg, wo er der rechtswissenschaftlichen Fakultät angehört. Er wohnte als Ehrengast dem Festakt des Sparkasse-Jubiläums bei. Zu seinem goldenen Doktorjubiläum am 23. 4. 1922

[2]) Jagemann machte 1816 auf die durch den Tod seines Amtsvorgängers Rupprecht erledigten „der Stelle anklebenden Besoldungsstücke" (Dienstnutzungsrechte) Anspruch. Es waren dies folgende:

a) von der Stadt Mannheim

1 Grasallmend angeschlagen zu	27 fl.	
1 Ackerallmend	18 fl.	
1 Ratsherrnäckerlein	7 fl.	
die Schultheißenwiese	96 fl.	(in Wirklichkeit Grasertrag
der Schultheißengarten	66 fl.	1808—16 im Jahresdurchschnitt 453 fl.)
b) vom großh. Aerar		
der Schultheißenacker	77 fl.	
	291 fl.	

Diese Nutzungen fielen jedoch an die Stadt zurück, die sie zur Aufbesserung des Oberbürgermeistergehalts und zur Schadloshaltung der Ratsmitglieder für Gebührenverminderung verwendete. Mit Gesuchen wegen Entschädigung durch den Staat wurde Jagemann abgewiesen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schrieb das Heidelberger Tageblatt: „Jagemann, dessen vielfache Verdienste bei wiederholten Anlässen gewürdigt werden konnten, wurde am 25. Mai 1849 in Karlsruhe geboren, studierte in Berlin, Brüssel und Heidelberg und erwarb nach Teilnahme an dem Feldzug 1870/71 im Jahre 1872 den juristischen Doktorgrad. Im Jahre 1877 wurde er Staatsanwalt, 1882 Ministerialrat unter Ernennung zum Kammerherrn in Karlsruhe. Von 1893 bis 1903 war er badischer Gesandter und Bundesratsbevollmächtigter in Berlin, wo er in persönliche Beziehungen zu Bismarck trat. Als Gesandter vertrat er auch die badische Regierung auf den Kongressen für Gefängnisreform in Rom, Petersburg und Paris. Am 1. Oktober 1903 trat er in den Ruhestand und siedelte nach Heidelberg über. Daß sein „Ruhestand" in Wirklichkeit eine Quelle steter Arbeit im Dienste der Wissenschaft oder des allgemeinen Wohles war, ist hier so bekannt, daß es kaum besonders hervorgehoben zu werden verdient. Als ordentlicher Honorarprofessor hat Jagemann seine reichen juristischen Erfahrungen, namentlich auf dem Gebiete des Gefängniswesens, der Universität zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus beschäftigte er sich mit fachliterarischen Arbeiten und stellte vor allen Dingen seine Persönlichkeit gern in den Dienst des Allgemeinwohls. Unvergessen bleiben seine Verdienste um die Förderung der freiwilligen Krankenpflege und um das Rote Kreuz, das er in den mühevollen Jahren des Krieges mit nie ermüdendem Pflichteifer leitete. Die Heidelberger Verbands- und Erfrischungsstelle „Großherzogin Luise von Baden", die auf den Schlachtfeldern in West und Ost wirkte, ist Jagemanns eigenes Werk gewesen." Er hat der Stadtgemeinde Mannheim die Kopie eines im Besitz der Familie befindlichen Oelbildnisses seines Großvaters geschenkt. Diese Porträtkopie ist in der Reihe der Ehrenbürgerbildnisse des Stadtgeschichtlichen Museums aufgehängt. Eine Stammtafel der Familie findet sich bei von der Becke-Klüchtzener, S. 217 f.

Kleine Beiträge.

Zur Geschichte der Familie von Lamezan (Nachtrag zu Mannh. Geschichtsbl. 1922, Sp. 90). Prof. Dr. Albert Becker in Zweibrücken hat uns freundlichst einige bibliographische Notizen über die Familie v. Lamezan zur Verfügung gestellt. — Ferdinand Freiherr v. Lamezan (Silhouette in Prof. Dr. Becker's Besitz) und Goethe: E. Strehlke, Goethes Briefe (1882) I 381 f. (Interessanter Briefwechsel, eine Ehrung Dalbergs betr.) — Schriften Ferdinand Adrian v. Lamezans bei J. G. Meusel, Das Gelehrte Teutschland IV (1797) 330. — Ein 1817 verstorbener Lamezan auch Förderer des Germanisten Karl Frhr. v. Leoprechting — vgl. Allg. D. Biogr. 18, 405. — Joseph v. Lamezan: Allg. D. Biogr. 17, 569, Jesuit, geb. 4. August 1816 zu Linkenstein in Baden, † 1873. Ein Nachkomme jenes Adrian v. Lamezan, der 1694 eine v. Mahr heiratete, Frhr. Hugo v. Lamezan in Schönmoor bei Rickling, Holstein, hat freundlichst in Aussicht gestellt, uns über die Familie nähere Angaben zukommen zu lassen.

Kurfürst Friedrich III. über die Heidelberger Handwerker. In einem Briefe an Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, Heidelberg, den 24. März 1561 (Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen, I, S. 171 f.) ist u. a. die Reparatur einer Jagdbüchse erwähnt, die jedenfalls dem Herzog gehörte und von einem Heidelberger Büchsenmacher in Stand gesetzt werden sollte. Der Kurfürst schreibt:

„ . . . Noch der birschbuchsen hab ich bey meynem jegermeyster nochfragens gepflogen und befind, daß der meyster (nämlich der Büchsenmachermeister) noch nichts daran gemacht, hatte dem jegermeyster diesen abend trötzig zu entbotten, er wiß ime kayn zeyt zu setzen, wan sie fertig sein soll, woll sie mit der zeyt ausmachen, gefall sie alsdan E. L. (Euer Liebden), woll ers E. L. vor andern lassen zustehn, wonitt, wiß er kauffleuth genug darzu. Es seyndt die mayster alhie in allerhandt handtwercken dergestalt geschaffen, das ich wol ursach hett, schir alle tag mit inen zu turnieren, also unbillig sindt sie, aber ire freyheyt (d. h. ihre Zunftprivilegien) ist inen guth dafür . . ."

In einer Anmerkung hierzu erwähnt Kluckhohn einen anderen Friedrichs III., worin der Kurfürst sich darüber beklagt, daß elberger Meister ihre Arbeiten aufs teuerste anschlagen. „Sie ich bald verursachen, daß ich eher in einer Reichsstadt, was mir von nöthen würde sein, machen lasse als hie. Alsdann werden sie gewahr, was sie mit ihrem Unfleiß und Uebernehmen ausgerichtet haben".

Zur Geschichte der Starkenburg bei Heppenheim. Die Starkenburg ist nicht im Kriege zerstört, sondern Mitte des 18. Jahrhunderts abgebrochen und von einem Blitzstrahl getroffen worden. Darüber ist im Mannheimer Journal vom 5. September 1840 folgendes mitgeteilt:

„Für die Erhaltung der Starkenburg hat Herr Obereinnehmer Heckler zu Bensheim schon seit dem Jahre 1814 tätig gewirkt; andere Administrativ-Beamte (ihre Namen sind uns entfallen) vereinigten späterhin ihre Bemühungen mit den seinigen. Die Starkenburg, erbaut im Jahr 1064, hatte Besatzung bis zum 14. Mai 1765, wo die damalige kurfürstlich mainzische Garnison über Gernsheim nach Mainz abzog. Ihr Abbruch wurde noch in demselben Jahre, nachdem auch die zu ihrer Bewachung zurückgebliebenen 7 Mann (ein Unteroffizier mit 6 Gemeinen) abberufen worden waren, amtlich verfügt und im folgenden Jahre, den 21. Juli 1766, damit begonnen. Was die verwüstende Hand der Menschen verschont hatte, nämlich den mittleren hohen Turm, wurde am 10. Juli 1768 von einem Blitzstrahl erreicht, der das Dachwerk und die Kuppel zündete und in Asche legte. Die verzehrende Glut, welcher beizukommen unmöglich war, erlosch erst nach 24 Stunden. Im Dunkel der Nacht schien der hohe Berg sich in einen Vulcan verwandelt zu haben, der aus dem Turme seinem Krater, eine Feuersäule in die Wolken sandte. Die historisch-topographischen Nachrichten über die Starkenburg hat Herr Heckler mit vielem Fleiße, zum Teil aus Akten gesammelt und in dem Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde mitgeteilt."

J. Hecklers Aufsatz über den Untergang des Schlosses Starkenburg findet sich im Jahrgang I (1840) der genannten Zeitschrift, S. 396—400. Er verfaßte auch eine 1852 erschienene Geschichte von Bensheim. Heckler war 1812—1820 in Heppenheim und 1820—1854 in Bensheim tätig. Seiner Verdienste um die Lokalgeschichtsforschung gedenkt die Vorrede von Prof. Henkelmanns neuerschienener Geschichte der Stadt Bensheim.

Das rheinpfälzische Provinzialarchiv in Mannheim (1803-1826). Für die Archivorganisation in Baden war maßgebend das zweite Organisationsedikt, das Markgraf Karl Friedrich am 8. Februar 1803 erließ (abgedruckt in Organisation der Badenischen Lande, Mannheim 1803, S. 1 ff.) Dieses alle Einzelheiten mit großer Ausführlichkeit behandelnde Edikt bestimmte, daß neben dem Generallandesarchiv drei Provinzialarchive eingerichtet werden sollten: ein badisches für die badische Markgrafschaft (in Karlsruhe), ein rheinpfälzisches für die badische Pfalzgrafschaft am Rhein (in Mannheim) und ein constanzisches für das badische Fürstentum am Bodensee (in Meersburg).

„Jedes derselben enthält die zu dem korrespondirenden Landesbezirke gehörigen Akten vom Jahre 1501 an bis herunter, wo sie sich an die Dikasterialregistraturen anschließen, soweit sie nicht nach dem vorigen Artikel zum Territorialarchiv sich qualifiziren, und so weit sie nicht die Rechtspflege in bürgerlichen Rechts- und Strafsachen betreffen und daher zum Justizarchive oben gewiesen sind, mithin den Ueberrest der nach Unserer Archivordnung zum Staatsrepertorium gehörigen Akten, sammt allen die zum Hoheits- zum Kirchen- und zum Lehensrepertorium gehören. Das Badische Provinzialarchiv ist als ein incorporirtes Stück des Generallandesarchivs anzusehen, das demgleichen Personal zur Obsorge übergeben ist, welches auch jenes unter sich hat; das Rheinpfälzische und Constanzische sollen in einem Filialitätsverbande dazu stehen, sodaß der hiesige Archivarius (d. h. der Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe) zugleich Chef derselben ist, und daher, nach einer unter näher anzugebenden Weise, das dortige Personale dem gedachten Archivar untergeordnet seyn soll. Diese Provinzialarchive erhalten ihren Nachwachs von den Dikasterialregistraturen der beyden Senate des Hofrathscollegii, das ihrem Landesbezirke vorsteht, sodann von den jeden Bezirk insbesondere angehenden Verhandlungen der General-Commissionen, wo hingegen, was diejenigen Verhandlungen der General-Commissionen betrift, welche alle nun vereinte Landestheile zusammen umfassen, diese zu dem Territorialarchiv abgegeben werden."

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im Mannheimer Provinzialarchiv waren folgende Beamte tätig: t Archivrat, ein Archivassessor, ein Archivkanzlist. Die Stelle des chivdieners wurde von dem Hofratskanzleidiener mit versehen. Das annheimer Provinzialarchiv bestand bis zum Jahre 1826. Der auf ne Aufhebung bezügliche Ministerialerlaß findet sich im Staats- und gierungsblatt 1826, S. 56 und lautet:

„Seine Königliche Hoheit haben sich zufolge Höchster Entschließung vom 20. d. M. Nr. 849 gnädigst bewogen gefunden, das bisherige Provinzial-Archiv zu Mannheim aufzuheben, und dem General-Landes-Archiv einzuverleiben, was hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird. Carlsruhe, den 21. Merz 1826.

Ministerium des Innern
In Abwesenheit des Ministers
Der Ministerial-Director
L. Winter Vdt. Barack."

Das Mannheimer Provinzialarchiv war ebenso wie das frühere rpfälzische Archiv in den Gewölben des Erdgeschosses des Bibliothek- ues im Schloß untergebracht. Diese Räume unter dem großen bliothekssaal wurden daher 1826 frei. Sie wurden in der Folgezeit legentlich zu Ausstellungen des Kunstvereins verwendet, erhielten er erst durch die Aufstellung der Gipsabgußsammlungen, die sich ch dort befinden, eine entsprechende Verwendung.

Die Drucke der Mannheimer Stadtprivilegien. Wir ben im Jahrgang 1907 der „Mannh. Gesch.-Blätter", Sp. 13 ff. ein ahrgang 1907 der „Mannheimer Geschichtsblätter", Sp. 13 ff. ein erzeichnis der Mannheimer Privilegiendrucke gegeben. In Er- änzung dazu teilt uns Prof. Dr. Albert Becker mit, daß e Gymnasialbibliothek Zweibrücken in ihrem Sammelband 1251 lgende der dort aufgeführten Drucke besitzt: Walter Nr. 12 (jedoch Festung" statt „Vestung", Nr. 22, 24 und 27). Ferner besitzt die ymnasialbibliothek Zweibrücken im genannten Sammelband fol- enden, bei Walter nicht angeführten, hinter Nr. 6 einzureihenden ruck (vgl. auch Nr. 9):

Warhafftige vnd gewisse / Privilegien / der Stadt Mannheim n der Pfaltz gelegen. 1652. [Holzschnitt: Löwenkopf mit Ornamen- en.] Gedruckt zu Heydelberg / Bey Egydio Waltern Churf. Pfaltz / Buchdrucker / 1652.

Nachweis weiterer Drucke ist erwünscht.

Eine Heidelberger Goldschmiedequittung aus dem Jahre 512. Die Herren von Bach, deren Stammburg Bach, ein jetzt erschwundenes kleines Wasserschloß, zwischen Bühl (Stadt) und Kap- el-Windeck lag, waren in der Ortenau und in der Pfalz sehr be- tert und saßen auf verschiedenen Burgen; auch zu Offenburg hatten ein eigenes Haus[1]). Es stand in der Hauptstraße (heute Nr. 84), es die Franzosen 1689 mit dem Städtchen einäscherten. Die in- kten Erben von und zu Frankenstein und Ehrtal bauten das Haus Anfang des letzten Jahrhunderts wieder auf. In ihm ist auch das hiv der Herren von Bach zum Teil wenigstens noch erhalten[2]). er den Rechnungsbelegen fand ich noch folgende Quittung, die eicht Interesse findet. Nach ihr hat Wilhelm von Bach, der Ge- l der Ottilie von Westernach, bei dem Heidelberger Dietrich berauer einen Goldschmuck für 150 Gulden gekauft; sein Bruder rg, der 1509 von der Pfalz Dorf und Schloß Eichtersheim (Be- samt Sinsheim) erhielt und 1538 als letzter des Geschlechtes in nburg starb, machte die erste Teilzahlung in Gestalt von 50 Gulden. der Quittung ist das Siegel abgefallen. Das genauere Datum t Schwierigkeiten.

„Ich [Di] etterich Wederawer, goltschmid, burgere zu Heidel- , beken mich gegen aller menglich mit dyssem briff, nachdem mir der erenvest juncker Wilhelm von Bach selbiger 1⅓ C 150) gulden vor ein gulden kleinott[3]) schuldig, hat siner schriftlichen erkenttnus er mir deshalb ubergeben und zugesygelt, an solchem obgemeltere schuld 1⅓ C gulden hat mir der eren- vest Jorg von Bach meinen lieben juncker uff hutt datto von wegen obgenanten sines leiben brudern meinem juncker selbigen funftsick gulden uffgericht und bezalt. Sus herumb obgedachten meinen lieben junckern und juncker selbige, ir erben und nach- komen mer und wen es mer beruren mocht, vor mich, mein erbern obgemelten 1 gulden genzlich quit, ledig und wol bezalt. Des zu warer urkund hal ich obgenannter Deitterich (!) golt- schmid mit fleish erbetten den ersamen Hans Verger, landschrei- ber zu Heidelberg, meinen liben hern, das er sin eigen insigel vor mich und meine erben an dissen breiff getrucken, das ich gemelter lantschreiber von bet wegen gethan hab, bekenne doch mir und meinen erbern on (= ohne) schaden, der geben ist uff monttag nach dem suntag octralis (?) anno etc. 15 C und 12."

Offenburg. E. Batzer.

[1]) Ueber die von Bach, vgl. Reinfried in der Ortenau, Mitteil- en des historischen Vereins für Mittelbaden III, 6 ff. und die dort eführte Literatur.

[2]) Das Offenburger Archiv enthält nur Akten; die Urkunden, ell die Originalurkunden sind auf Schloß Ullstadt in Bayern ndliche Mitteilung des Freiherrn von Frankenstein).

[3]) Es könnte der „vergulden altte becher mitt eim deckell mitt pen Bach und windeckh" sein, der allein von der Bach'schen Erb- t im Inventar des weiland Junker Philipp von Kronberg 1555 ommt (Fasc. 270).

Zeitschriften- und Bücherschau.

Dr. Bernhard Schuh, **Ueber Vererbungslehre und Rassen-Hygiene vom Standpunkt der Familiengeschichte.** (Verlag F. Kemnich, Mannheim) Preis Mk. 12.—. Der Vortrag, den Dr. Schuh am 23. März d. J. in der Familiengeschichtlichen Vereinigung gehalten hat, ist im Bericht der Vereinigung bereits gewürdigt worden. Daß er im Druck erschien, ist in hohem Maße erfreulich. Denn in ihm ist das tiefste und wichtigste Problem der familiengeschichtlichen Forschung von einem historisch und genealogisch geschulten Arzt dargestellt. Die Schrift bestätigt den Eindruck des Vortrags: soweit es in einer Darstellung dieses Umfangs möglich ist, gibt sie nicht nur Einblick in die Geheimnisse scheinbar rätselhafter Naturvorgänge, sondern auch klar durchdachte Richtlinien positiver Rassenhygiene. Da kaum ein zweiter Fragenkomplex Allgemeinheit und Individium ernster und gleich gewichtig beschäftigen sollte, ist der Schrift die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Oberrheinische Stadtrechte, herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Erste Abteilung: Fränkische Rechte, bearbeitet von Richard Schroeder und Carl Koehne. V. u. 1255 SS. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1895—1922. — Neuntes Heft: Ergänzungen, Berichtigungen und Register, bearbeitet von Carl Koehne (1922). Die erste Abteilung des großangelegten Werkes, über die bereits G. Christ im 1. Jahrgang dieser Zeitschrift (Sp. 246 f.) anläßlich des Erscheinens ihres 5. Hefts berichtet hat, liegt nun vollständig vor. Koehne, der schon mit der zweiten Hälfte der 1898 erschienenen 5. Lieferung die vom Altmeister R. Schröder († 3. 1. 1917) begonnene Bearbeitung übernommen hat, ist dem ursprünglichen Plan des Ganzen wie der Einzelausführung treu geblieben, nur daß er es hie und da zweckmäßig fand, die von Schroeder auf Mitte des 16. Jahrhunderts angesetzte untere Zeitgrenze bis ans Ende der pfälzischen Periode herabzusetzen (Städtegründungen der Neuzeit, also auch Mannheim, waren von vornherein ausgeschlossen). Der geographische Rahmen der Abteilung erhellt insofern nicht aus dem Titel, als nur die heute badischen, somit ausschließlich rechtsrheinische Gebiete, dazu ohne die zur ehemaligen Markgrafschaft Baden gehörigen Landesteile fränkischen Rechts, behandelt sind, wohlweislich jedoch frei von engherziger Zugrundlegung der politischen Gegenwartsgrenzen, um nicht die Bande darübergreifender Stadtrechtsfamilien zu zerreißen. Diese Beschränkung im wesentlichen auf die Territorien des heutigen Nordbaden (einschließlich der diesseitigen Gebiete des früheren Fürstbistums Speyer) wird gerade hier nur um so regeres Interesse an dieser fränkischen Reihe der oberrheinischen Stadtrechte auslösen. Deren neuntes (Schluß-) Heft bringt, neben Berichtigungen zum vorher Erschienenen, eine Nachlese aus allen Teilen dieses Bereichs (nämlich: Oberschefflenz, Ballenberg Amorbach, Buchen, Külsheim, Miltenberg, Westheim, Sinsheim, Heidelberg, Adelsheim, Boxberg und Bruchsal), die Jahre 1411 bis 1640 umfassend. Diese Quellen, wovon die Mehrzahl bisher ungedruckt war, beruhen durchweg auf handschriftlicher Grundlage. Inbezug auf Stoffmenge steht dabei obenan Heidelberg mit 9 Stücken (1411—1460), zumeist aus den Kollektaneen Wirths im Gemeindearchiv; es folgt, dank Vorarbeiten von Albert und Krebs, Amorbach mit 7 Nummern (1440—1557). Eine willkommene Ergänzung boten die von K. Hoffmann wiederentdeckten 4 Anfangsseiten des Boxberger Stadtbuchs. Auch die Handschriften des Mannheimer Altertumsvereins haben, wie gelegentlich bereits früher (S. 540, 579), so namentlich für dieses Schlußheft über Sinsheimer Rechtsverhältnisse (S. 1103 ff. vgl. 1068 f.) und Heidelberger Zunftordnungen (S. 1120 ff. 1133 ff.) Wertvolles beigesteuert. Vom sonstigen Inhalt sei hier nur die Ordnung für die Schießhütte der Bruchsaler Armbrustschützen v. J. 1522 (S. 1140 ff.) hervorgehoben. Das ausführliche Sachregister (76 SS.), dem auch Rechtsausdrücke, statt eines besonderen Verzeichnisses der „termini technici", einverleibt sind, zeugt von der Buntheit und Reichhaltigkeit dieser Veröffentlichung, die alle das mittelalterliche und spätere Stadtleben in seinen Bedingungen und Auswirkungen beleuchtenden Quellengattungen von der Ottonenzeit bis zu Karl

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Theodor heranzieht. Wie hier dem Rechts- und Kulturhistoriker eine Fundgrube erschlossen ist, so verspricht das vorausgehende Namensregister (30 S.) auch für die politische Geschichte dieser Landschaften reiche Ernte. Wenn der Fachgelehrte vielleicht ausführliche Einleitungen, der Laie manche Worterklärung in den Noten vermißt — die von Christ bemängelte Sparsamkeit auf diesem Gebiet ist im ganzen geblieben — so darf dafür der eigentliche Zweck der Veröffentlichung als vollauf erfüllt gelten, nämlich die Darbietung zuverlässiger Texte (auch wenn die Editionsregeln der Histor. Kommission nicht mehr berücksichtigt werden konnten) und damit die Schaffung einer festen Grundlage für alle künftigen Forschungen auf dem Gebiet rheinfränkischer Stadt- und Rechtsgeschichte. P. H.

Dr. G. Windhaus und Dr. E. Anthes, **Führer durch den Odenwald und die Bergstraße, sowie die angrenzenden Teile des Main- und Neckartals.** Im Auftrag des Odenwaldklubs neu herausgegeben von K. Morneweg, 13. Auflage, Frankfurt a. M., Verlag Ludwig Ravenstein 1922. 242 S. Der allen Odenwaldtouristen bekannte, von Dr. Windhaus verfaßte, nach dessen Tode von dem im Anfange dieses Jahres leider verstorbenen Dr. Anthes fortgesetzte Führer ist jetzt in neuer Auflage und zwar im Verlage von L. Ravenstein in Frankfurt a. M. erschienen. Für die Herausgabe wurde insofern eine glückliche Wahl getroffen, als sie dem besten Kenner des Odenwaldes und seiner Geschichte, dem rührigen Archivdirektor K. Morneweg in Erbach übertragen wurde, der sich seiner Aufgabe mustergültig unter Mitwirkung treuer Mitarbeiter unterzog. Obwohl die Anordnung des Führers dieselbe geblieben ist, mußte doch auf alle Aenderungen der inzwischen eingetretenen Verhältnisse, wie auch auf die nicht unwesentlichen Ergebnisse der neuesten Forschungen und der Literatur Rücksicht genommen werden. So wurden auch die beigegebenen neun Karten auf den heutigen Stand gebracht. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgehen, in welch trefflicher Weise der Herausgeber sein Augenmerk darauf richtete, die Schlösser, Burgen, Kirchen, Denkmäler aller Art, Sammlungen (wie z. B. die teilweise neu aufgestellte im Schlosse zu Erbach) dem Wanderer vorzuführen und zu erläutern. Heute, wo den meisten infolge unserer Valuta versagt ist, größere Reisen zu unternehmen und sie sich mit dem Aufsuchen benachbarter Gegenden begnügen müssen, sei der früher so sehr geschmähte Odenwald als Wanderziel bestens empfohlen und als unumgänglich notwendiger Reisebegleiter der Windhaus-Anthes-Mornewegsche Führer, dessen Anschaffung keinen Freund der Geschichte und der Natur dieser Gegend reuen wird.

Heidelberg. M. Huffschmid.

Das soeben erschienene Heft 3 von Band 11 des **„Neuen Archivs für die Geschichte der Stadt Heidelberg"** (Heidelberg 1922) zeichnet sich wiederum durch einen reichen Inhalt aus. Von kunstgeschichtlichem Wert sind die Beiträge von Karl Lohmeyer über „Die Meister der Heidelberger Jesuitenkirche", über „Die Grabmäler der Pfalzgrafen in der Heiliggeistkirche in Heidelberg" (auch in den Mannheimer Geschichtsblättern abgedruckt), ferner von Karl Neumann über das „Kuno-Fischer-Porträt des Heidelberger Malers Bernhard Fries" und Graf Klaus von Baudissin über „Zeichenmeister und Maler in Heidelberg von 1720–1805". In einem Aufsatz von bekannter Gründlichkeit untersucht Maximilian Huffschmid, dem das Heft zu seinem 70. Geburtstag mit einem Verzeichnis seiner Veröffentlichungen gewidmet ist, die Frage, ob der holländische Maler Kaspar Netscher aus Heidelberg stammt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Netschers Mutter eine Heidelbergerin war und daß man Heidelberg höchstwahrscheinlich auch als Vaterstadt Netschers ansehen darf.

Mit der **„Ortsgeschichte von Ellerstadt"** (bei Bad Dürkheim in der Rheinpfalz) von Ernst Merk, die Weihnachten 1921 im Druck erschien und von der der Verfasser unserem Verein in dankenswerter Weise ein Exemplar überwies, hat die Pfalz eine ihrer besten Ortsgeschichten erhalten. Die überaus gründliche und übersichtliche Darstellung, die auf Durcharbeitung aller erreichbaren Quellen beruht, ist von hoher Liebe zur Heimat erfüllt. Geschildert ist die geschichtliche Entwicklung des Dorfes Ellerstadt von der Frühzeit durch das Mittelalter hindurch (mit Abdruck des Dorfweistums von 1555) bis in die Gegenwart hinein. Bemerkenswerte Aufschlüsse geben die Kapitel über wirtschaftliche Verhältnisse, Zehntlasten, Flurnamen, Kirche und Schule, Wald- und Weidrechte, Ortsbild und insbesondere über adelige und geistliche Güter. Durch die Grafen von Sickingen und die Gebrüder Mayer (1797–1838 Eigentümer des Fitz'schen Weingutes) bestehen auch Beziehungen zu Mannheim. Ein umfangreiches Familienverzeichnis ist der fleißigen Schrift beigegeben.

Dr. Friedrich Metz, **Der Kraichgau**, mit vielen Abbildungen, G. Braun'sche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe 1922. Von dieser erstmals 1914 als Heft 4 der Abhandlungen zur Badischen Landeskunde erschienenen Schrift über die siedelungs- und wirtschaftsgeographischen Verhältnisse des Kraichgaues, die durch den Heidelberger Geographen Prof. Alfred Hettner angeregt wurde, hat der Verfasser eine vollständig umgearbeitete zweite Auflage veröffentlicht. Um den

Bedürfnissen eines weiten Leserkreises entgegen zu kommen, hat er in dem vorliegenden Buch die Form der Untersuchung fallen lassen und den Stoff in übersichtlich gruppierter Darstellung behandelt. Zunächst wird die Landesnatur des Kraichgaugebietes beschrieben; dann schildert der Verfasser den Gang der Besiedelung in den verschiedenen Zeitperioden und gibt ein Bild der heutigen Siedlungsformen. Ein weiterer Abschnitt ist den wirtschaftlichen Verhältnissen gewidmet; die Bevölkerung wird in dem sich anschließenden Schlußkapitel geschildert. Der Kraichgau und die badische Heimatkunde überhaupt haben mit diesem überaus wertvollen und wissenschaftlich gründlichen, dabei anregend und allgemeinverständlich geschriebenen Buche ein vorzügliches Hilfsmittel erhalten, dem man eine tief gehende Wirkung wünschen möchte. Die Literaturübersicht, die am Schlusse des Buches beigefügt ist, beschränkt sich auf die wichtigsten Quellen und verweist auf die kürzlich von F. Lautenschlager in dem Sonderheft Kraichgau der „Badischen Heimat" (1922, Heft 1–3) in erschöpfender Weise gegebenen Kraichgau-Bibliographie.

Von dem **Weinheimer Geschichtsblatt**, das im Auftrag des Gemeinderats der Stadt Weinheim von Karl Zinkgräf, dem verdienstvollen Lokalgeschichtsforscher, herausgegeben wird, ist vor kurzem ein neues Heft erschienen, das Nr. 8, 9 und 10, die Jahrgänge 1917—1919, zusammenfaßt. Darin gibt Karl Schumacher, der Direktor des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz, wertvolle Beiträge zur ältesten Besiedelungsgeschichte Weinheims und der Bergstraße. Der Schriftleiter Karl Zinkgräf teilt „Sagen und Geschichten aus Weinheim" mit, wobei zu wünschen ist, daß er diese Sammlung fortsetzen möge. Weitere Beiträge sind „Goethe in Weinheim" von Prof. Theodor Hänlein und „Der Kurbrunnen bei Weinheim" von Karl Zinkgräf.

Den Lesern der Mannheimer Geschichtsblätter nicht unbekannte einheimische Schriftsteller Alfred Maderno, Feuilleton-Redakteur des Mannheimer Generalanzeigers, hat im Verlag von Theodor Berkenbusch, Heidelberg unter dem Titel: **„Und draußen die Welt . . ."**, Ein Buch der Sehnsucht und Freundschaft, einen Roman herausgegeben, den wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen, weil der Schauplatz der Handlung Mannheim und der Odenwald (im besonderen das Gammelsbachtal mit der Gegend von Freienstein, Sensbacher Höhe bei Beerfelden usw.) ist.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

153.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

(Schluß des Verzeichnisses Nr. 153 in Heft 2 dieses Jahrganges).

Z 30. Tarockspiel in Straßburg gedruckt, nach dem Muster der ital. Trapolier-Karten. 52 Blatt: coupe (Kelch), epée (Degen), denier (Pfennig) und bâton (Stock) I—X, dazu König, Königin und Diener mit den 4 zugehörigen „Cavalls" (Chevaliers); die Schwert-Königin fehlt Ferner: 21 Tarocks („Trümpfer"), emblematische Bilder, bezeichnet I—XXI und 1 weiteres Blatt „Skis" oder „Skü" („le fol", der Harlekin) zusammen 77 (statt 78) Blatt. Holzschnitte mit Schablonen koloriert. Auf Blatt II der „coupe" steht: TAROS · FIN · DE · DAVID · BENOIS · A · STRASBOVRG. Auf Blatt II des „denier": FAICTES · A · STRASBOURG · DE · DAVID · BENOIS. Mitte 18. Jahrhundert. Figuren italienischen Vorbilds aus dem 17. Jahrhundert mit Aufschriften in französischer Sprache. Kartengröße 12,5×6,5 cm.

Z 31. Deutsches Kartenspiel in Ulm gedruckt, 36 Blatt Eichel, Grün, Rot und Schellen. Auf Blatt: Rot-Sechs: Spruchband unausgefüllt, darunter: Vlm; auf Blatt: Rot-Sieben: Verfertiget von ~ in Ulm. Holzschnitte, koloriert, 18. Jahrh. Kartengröße 5×3,7 cm.

Z 32. Tarockspiel, deutscher Druck, Anfang 19. Jahrh. Statt 78 Blatt nur 21, und zwar nur die Tarocks I—XXI (es fehlt Nr. VII und der Harlekin. Anstelle der emblematischen Figuren Darstellung von Handwerkern bei der Arbeit. Kupferstiche koloriert, Kartengröße: 10,7×5,8 cm.

Z 33. Bilderkartenspiel für Kinder, auf dem Karton-Futteral bezeichnet: Der Kapuziner-Orden. 17 Blatt (vollständig?): Kapuzinerkloster, 1 Kapuziner, 5 Pilger, Nonnenkloster, 6 Nonnen, Rosenkranz, Heiligenbild, Kreuz. Unterschriften in deutscher französischer und englischer Sprache. Koloriert. Deutsche Arbeit um 1820. Kartengröße 11,5×7,2 cm.

Z 34. Französisches Kartenspiel in Frankfurt a. Main gedruckt. 52 Blatt: Coeur, Carreau, Trèfle u. Pique, auf der Rückseite verschiedene Ansichten von Schweizer Städten und Landschaften, bei den Assen auch auf der Vorderseite. Die Figuren sind Volkstrachtenbilder, die Könige durch Krone gekennzeichnet. Auf dem Karton-Futteral Firmenaufdruck: C. L. Wüst, Frankfurt a. M. Lithogr. Farbendrucke. Um 1870. Kartengröße 8×4,5 cm.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Anzeigenannahme durch den Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins (Schloß) sowie durch die „Ala" (Haasenstein & Vogler A.-G. Mannheim, P 2. 1) und deren Geschäftsstellen im Reich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Commerz- und Privat-Bank
Aktiengesellschaft
Hamburg-Berlin
P 3.1 Filiale Mannheim P 3.1
(Planken)
Telegr.-Adr.: Hanseatic.
Fernsprecher: für Fernverkehr
Nr. 2036, 7925, 8093—8096;
für Ortsverkehr. Nr. 8097—8099,
8556—8560, 8466. Postscheck-
Konti: Karlsruhe 29226,
Ludwigshafen/Rh. 4880. 2
Erledigung sämtlicher bankgeschäftlichen Angelegenheiten.

Nik. Bopp, H 5.1
TELEPHON 8710 25
Stil- u. Künstler-Tapeten
für den einfachen und vornehmen Innenausbau.

Vergolderei und Kunsthandlung
Kunstgewerbliche Werkstätten
JOSEF THOMAS
FERNRUF 161
M 4.1 □ MANNHEIM □ M 4.1
an der alten Dragonerkaserne
Spezialität: Gemälde, Rahmen neu Vergoldungen. Antiquitäten Bildereinrahmungen. 24
GRÖSSTES SPEZIALGESCHÄFT AM PLATZE

Die Eremitage zu Waghäusel
Ein Beitrag zur Geschichte der Eremitage von Rudolf Tillessen
Dem Mannheimer Altertumsverein zu seinem 50jährig. Jubiläum gewidmet, Mannheim 1909

Der Mannheimer Altertumsverein hat den kleinen Restbestand dieser wertvollen Schrift, welche das 1724–1729 vom Bischof von Speyer errichtete Schlößchen bei Waghäusel behandelt, erworben und bietet sie Interessenten, so lange noch Exemplare verfügbar sind, zum Preise von Mk. 25.– an. – Die friedensmäßig ausgestattete Schrift enthält 17 Abbild., darunter 11 Pläne, Architekturzeichnungen und Aufrisse. Zu beziehen durch den Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins Mannheim, Schloß. Persönliche Empfangnahme auch der übrigen verkäuflichen Vereinsschriften kann während der Bibliothekstunden des Historischen Museums Dienstags und Freitags von 2–4 Uhr erfolgen. 37

Alt-Gold!
Silber
Platin
Brillanten
auch zerbroch. Schmucksachen, Münzen, Uhren, Antiquitäten jeder Art kauft zu höchsten Tagespreisen
BARTMANN · J 2. 22
Telephon 9054 28

Privat-Sammlung Mannheim

KAUFE Ansichten Mannheimer ..... Stiche, Mannheimer Stecher ..... Bücher vor 1820 in Mannheim verlegt Bücher auf Mannheim bezügl.
1
Dr. Fritz Bassermann
Mannheim, L 9, 3.

Vom Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins (Schloß)

können noch folgende Vereinsveröffentlichungen bezogen werden, soweit der kleine Vorrat reicht.

Vorträge: Serie 1885: **Haug, F.** Der römische Grenzwall; **Seubert, M.** Die Schlacht bei Wimpfen; **Hermann, E.** Wielands Abderiten und die Mannheimer Theaterverhältnisse; **Baumann, A.** Die Belagerung Mannheims durch die Oesterreicher 1795. M. 5.—; auch einzeln à M. 2.—; **Baumgarten, F.** Altes und Neues aus Griechenland. M. 2.—.

Kataloge: Dieffenbacher, J. Bericht über das Vereinsarchiv, 1893, M. 2.—; **Caspari, W.** Katalog der Vereinsbibliothek, 1894, M. 5.—; **Walter, F.** Die Siegelsammlung des Mannheimer Altertumsvereins, mit 9 Lichtdrucktafeln und einer Tafel in Farbendruck, 1897, M. 25.—; **Seubert, M.** Verzeichnis der in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen pfälzischen und badischen Münzen und Medaillen. Mit 6 Lichtdrucktafeln 1900, M. 8.—; **Werke der Kleinporträtkunst,** Katalog der Jubiläumsausstellung 1909. Mit Abb. M. 12.—.

Schriften verschiedenen Inhalts: Mathy, L. Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim im 18. Jahrh., I. Teil, 1894, M. 10.—; **Heuser E.** Katalog der 1899 veranstalteten Ausstellung von Frankenthaler Porzellan. Mit Einleitung über die Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik von **F. Walter** und 3 Tafeln: Fabrikmarken, Maler und Beizeichen, 1899, M. 15.—; Sonderabdruck hieraus: **Walter, F.** Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik, M. 3.—; **Baumann, K.** und **Föhner W.** Die historischen und naturhistorischen Sammlungen in Mannheim als volkstümliche Museen, 1903, M. 1.—; **Walter, F.** Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe, mit 3 Tafeln, 1898, M. 20.—; **Hauck, K.** Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihres Uebergangs an Baden, 1899, M. 12.—; **Hauck, K.** Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, 1903. M. 15.—; **Christ, G.** Die Mannheimer Gerichte seit dem Luneviller Frieden, 1907. M. 8.—; **Baumann, K.** Karte zur Urgeschichte von Mannheim und Umgegend, 1907. M. 6.—;

Gropengießer, H. Die römische Basilika in Ladenburg. Mit Abbildungen. 1913. M. 6.—.

Mannheimer Geschichtsblätter (seit 1900 in Monatsheften), laufender Jahrgang M. 25.—; Einzelheft M. 2.50, frühere Jahrgänge M. 30.—, Einzelheft M. 3.—.

Hierzu 100% Teuerungsaufschlag auf alle Vereinsveröffentlichungen.

Zusendungskosten werden besonders berechnet. Persönliche Empfangnahme kann während der Bibliothekstunden Dienstag und Freitag von 2 bis 4 Uhr bei Hausmeister Keller im historischen Museum (Altertumssammlungen Schloß) erfolgen.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kunstgewerbe
bei
C. F. Otto Müller

Mannheim Rathaus
Karlsruhe i. B. Kaiserstraße 138
Baden-Baden Sofienstraße 3
20

H. Barber, Mannheim
N 2. 10.
Tel. 555 u. 554 (Rathaus Durchg.)
Beleuchtungskörper.
Sanitäre Apparate.
17

Christian Sillib, Nachf., Mannheim
R 3. 2a Buch- und Kunsthandlung R 3. 2a
Fernruf 3009 Postscheckkonto: 22294 Karlsruhe i. B.
3

Viktor Löb
Antiquitäten
8
Ankauf **C 1, 9III** Verkauf

Tapeten
in zeitgemäßen und alten Stilarten
von Derblin
G. m. b. H.
C 1. 2 gegenüber Kaufhaus **C 1. 2**
6

Heinrich Hartmann
TELEPHON 5989 MANNHEIM H 4. 27 TELEPHON 5989
SPEZIALGESCHÄFT FÜR
26
Tapeten und Dekorationen

Kunstantiquariat
Max Ziegert Frankfurt a. M. Hoch-Straße 3
unterhält ein reichhaltiges Lager
alter Graphik und Handzeichnungen
Histor. Porträts u. Städteansichten, Ill. Bücher etc.
Alt-Mannheimer Graphik 12
Ankauf Verkauf
Ausstellung verkäuflicher Kupferstiche in der Ausstellung der Kunsthalle.

S. Seligsberger Wwe.
WÜRZBURG
Bayerischer Hoflieferant
Antiquitäten jeder Art
Haus für vollständige Wohnungs-Einrichtungen mit antiken Möbeln und stylvollen Nachbildungen. 10
Grosses reichhaltiges Lager

Mannheimer Altertumsverein.

Samstag, den 16. September 1922

XIII. Mannheimer Führung

zugleich **I. Vorortwanderung**

FEUDENHEIM.

Treffpunkt: 1/2 4 Uhr vor der katholischen Kirche in Feudenheim (Endpunkt der elektr. Straßenbahn, Linien 4 und 16). Die Vereinsmitglieder mit ihren Angehörigen werden hierdurch zur Teilnahme eingeladen. Weitere Anzeige erfolgt nicht.

Der Vorstand.

Zur Beachtung!

Die Zusendung der **Mannheimer Geschichtsblätter** erfolgt durch die **Postzeitungsstelle.** Bei Nichtempfang ist daher zunächst Reklamation beim zuständigen **Postamt** bezw. beim **Briefträger** erforderlich. Von **Adressenänderungen** muß dem Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins, sowie der Post rechtzeitig Kenntnis gegeben werden.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

J. Esch,
10 Ansichten von Mannheim
Original-Lithographien Ca. 1920.
In Orig.-Umschlag. Imp.-folio Mk. 400.–
Handsignierte Abzüge vor aller Schrift. 14
Antiquariat Ernst Carlebach, Heidelberg.

Warenhaus
KANDER
Mannheim.

Vorteilhafter Bezug aller Artikel für den täglichen Bedarf
36

Schau-fenstergestelle
-Kasten hermet. gearbeitet
Glas-Schutzwände
alle Dekorationsartikel
Drahtständer
Preisl. frco.

Suche FERDINAND KOBELL
Stengel Nos. 2–7, 26–30, 51–62, 79–86 usw.
sowie Blätter MANNHEIMER STECHER
E. LANGENBACH, MANNHEIM F 1. 11
29

Verkehrsverein Mannheim
RATHAUS * BOGEN 47–48

Amtlicher Verkauf (ohne Aufschlag) von Fahrkarten, Schlafwagenplätzen, Rundreiseheften (In- u. Ausland). Vermittlung von Seereisen.
Reisegepäck-Versicherung.
Öffentliche Auskunftsstelle.
5

Abgabe von Werbeschriften

F R I T Z N A G E L
MODERNE GEMÄLDE
ANTIQUITÄTEN / GRAPHIK 32
VERKAUF ANKAUF
A U G U S T A - A N L A G E 15

Haus Droller
Wohnungseinrichtungen
Heidelbergerstraße 19

Familiengeschichtliche Vereinigung Mannheim.
Durch den Mannheimer Altertumsverein, Mannheim, Schloß ist zu beziehen: **Florian Waldeck, Alte Mannheimer Familien, Mannheim 1920,** Preis M. 25.—. (Abhandlungen über die Familien **Andriano, Artaria, Deurer, Fontaine, Gordt, Jolly, Kauffmann, Ladenburg, Tutein, Weller** mit 5 Portraitbeilagen). — Für den in Vorbereitung befindlichen nächsten Band der Schriften der Familiengeschichtlichen Vereinigung **„Alte Mannheimer Familien, 2. Teil"** werden Vorausbestellungen entgegengenommen. Dieser Band wird die Geschichte folgender Familien enthalten: **Bensinger, Fuchs, Glimpf, Heckel, Hoff, Mathy, von Traitteur.**

PHOTOHAUS
CARL HERZ 27
MANNHEIM
FERNSPR. 6974 KUNSTSTR. N 3. 9

Platin-, Gold- und Silberschmelze
WEIL & WEBER 31
MANNHEIM * N 3. 2
kaufen alte Platin-, Gold u. Silbergegenstände

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werkstätten
für feine Maßschneiderei

Gebr. Manes
Strohmarkt. 22

C. HEISLER
MANNHEIM 7

KUNSTGEWERBL. WERKSTÄTTE
FÜR
JUWELEN GOLD SILBER

Mannheimer Bank
Aktien-Gesellschaft
Zweiganstalt der Rheinischen Creditbank
Hauptbüro: L 1, 2 • Telephon 7280–7283, 1247, 8147
Spar- und Depositenkasse: Q 2, 5 • Telephon 6167
Postscheckkonto: Karlsruhe Nr. 16900
*
Besorgung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten.
Annahme von Spar-Einlagen in jeder Höhe bei
höchstmöglicher Verzinsung je nach Kündigungsfrist.

DAS KUNSTHAUS
MANNHEIM * AM WASSERTURM
LEITER: DR. HERBERT TANNENBAUM
ALTE KUNST
NEUE KUNST
BÜCHERSTUBE * KUNSTGEWERBE
3

KAUFGESUCH:
alter Kupferstiche, insbesondere
REMBRANDT/DUERER/OSTADE
SCHABKUNSTBLÄTTER U. FARB-
STICHE/HANDZEICHNUNGEN,
SOWIE
GUTE NEUZEITLICHE GRAPHIK

Angebot erbittet
KUNSTSALON HERMANN ABELS
KÖLN/HOHENZOLLERNRING 50

Friedrich Walter
Das Mannheimer Schloß
(Heimatblätter vom Bodensee zum Main
Heft 20)
Karlsruhe 1922, 82 Seiten mit zahl-
reichen Abbildungen und Plänen
zu beziehen vom **Mannheimer Altertumsverein**
um Preise von M. 40.—, ohne Teuerungszuschlag.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 60.— jährlich — Einzelhefte Mk. 6.— — Frühere Jahrgänge entsprechend höher.
Zusendungskosten werden besonders berechnet.
Fernruf: Historisches Museum über Vermittlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Karlsruhe 24307 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIII. Jahrgang. **September 1922.** **Nr. 9**

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Philipp Hieronymus Brinckmann. Von Dr. Gustav Jacob. — Die Mannheimer Judenschaft am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Paul R. Hirsch. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Hermann Waldeck †

Am 25. September ist unser Ausschußmitglied Hermann Waldeck nach einem Kranksein von nur wenigen Stunden im 69. Lebensjahre unerwartet rasch durch den Tod aus seiner irdischen Wirksamkeit abberufen worden. Die überaus zahlreiche Teilnahme an seiner Feuerbestattung und die große Zahl herzlicher Nachrufe gab Zeugnis von dem Ansehen und der Beliebtheit, die der Verstorbene, eine der bekanntesten Persönlichkeiten Mannheims, als Mundartdichter und Erzähler selbst ein Stück Alt-Mannheim, in weitesten Kreisen genossen hat.

Warme Heimatliebe, ausgeprägter Sinn für Heimatart und Heimatgeschichte und eigene erfolgreiche Sammlertätigkeit führten den Dahingeschiedenen in unsere Reihen. Das rege Interesse, das ihn für den Mannheimer Altertumsverein beseelte, gab er seit Jahren als treuer und erfahrener Mitarbeiter im Ausschuß unseres Vereins kund. Mit Rat und Tat, durch seinen praktischen Sinn, seine vielseitigen persönlichen Beziehungen und sein tiefwurzelndes Verständnis für alle Angelegenheiten unseres Vereins hat er uns unendlich viel genützt. Wir werden dem Dahingeschiedenen ein dankbares und ehrenvolles Andenken bewahren.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 12. September wurden zu Ausschußmitgliedern ernannt die Herren Galeriedirektor Prof. Wilhelm Süs, Bankdirektor Dr. Hermann Troeltsch und Fabrikant Dr. Hans Wingenroth. — Ueber das Schlußergebnis der Ausstellung „Schwetzingen im Bild" wird berichtet. Im Einvernehmen mit den beiden anderen beteiligten Vereinen soll der kleine Ueberschuß als Grundstock für künftige Veranstaltungen ähnlicher Art in Schwetzingen Verwendung finden. — Für die vom Meßamt Frankfurt am Main veranstaltete Frankfurter Kunstmesse im Römer („Badisch-Pfälzische Kunststätten") hat das Historische Museum aus Vereinsbesitz eine Anzahl Kupferstiche und Lithographien von Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen und anderen badischen Orten zur Verfügung gestellt. — Im Hinblick auf die ungünstige Finanzlage wird ein Rundschreiben an alle Mitglieder beschlossen (siehe unten), worin um Zahlung eines Teuerungszuschlages von M. 50.— nachgesucht wird. — Die Vortragsveranstaltungen werden Montag, den 9. Oktober, abends 8 Uhr, im Logensaale L 8, 9 wieder aufgenommen. Anläßlich der dreihundertsten Gedenktage der Belagerung Mannheims durch Tilly wird Dr. Alfred Caroli einen Vortrag halten über „Die Belagerung Mannheims im Jahre 1622". Zu diesem Vortragsabend wird nur durch die in vorliegender Nummer abgedruckte Anzeige eingeladen.

* * *

Der Vereinsvorstand hat am 14. September 1922 folgendes Rundschreiben an die Mitglieder gesandt:

„An unsere Mitglieder!

Um bei der heutigen Geldentwertung unsere Tätigkeit aufrecht erhalten und die entstandenen Schulden tilgen zu können, sind wir gezwungen,

einen Teuerungszuschlag für 1922 im Betrage von M. 50.—

von allen Mitgliedern zu erheben.

Wir bitten, uns diesen Betrag unter Verwendung beiliegender Zahlkarte vor dem 1. Oktober zu überweisen. Nach diesem Termin wird der Teuerungszuschlag durch Nachnahme erhoben unter Aufrechnung der Postgebühren, die sich ab 1. Oktober beträchtlich erhöhen.

Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Mitglieder das Ihrige dazu beitragen werden, unserem Verein durch die jetzigen so überaus schwierigen Zeiten hindurchzuhelfen."

Es wird höflichst gebeten, die noch rückständigen Zahlungen zur Vermeidung der Nachnahmegebühren baldigst zu überweisen. Die Erhebung eines Teuerungszuschlages und die für 1923 vorgesehene Erhöhung des Mitgliedbeitrages erschien dem Ausschuß nach reiflicher Erwägung unvermeidlich, wenn die Tätigkeit des Vereins nicht zu völligem Stillstand kommen soll. Schon seit einer Reihe von Monaten hatte sich der unhaltbare Zustand herausgebildet, daß die Jahresbeiträge der Mitglieder nicht einmal ausreichen, um die Kosten der Herausgabe der Mannheimer Geschichtsblätter auch nur annähernd zu decken. Dazu kommt der ständig wachsende Aufwand für die Veranstaltungen usw. Unsere Bemühungen, Einnahmen und Ausgaben wieder einigermaßen ins Gleichgewicht zu bringen, durften daher nicht länger durch Bedenken, die gegen eine Erhöhung des Mitgliedbeitrages geltend gemacht werden können, zurückgedrängt werden. Wenn man das, was bisher von den Mitgliedern verlangt wurde und jetzt verlangt werden muß, mit den Preisen für Gegenstände des täglichen Bedarfs vergleicht, so wird man zugeben müssen, daß bei unserer Nachforderung größtmögliche Rücksicht und Zurückhaltung geübt wurde. Die [illegible] aufs äußerste bedrohte Lage, in die alles, was mit Geisteskultur und Wissenschaftspflege zusammenhängt, leider versetzt ist, erfordert Anspannung aller Kräfte, um zu retten, [illegible] was uns von idealen Gütern geblieben ist. Dazu gehört mit [illegible] in erster Linie die Pflege der Heimatgeschichte und die Stärkung des Heimatgefühls, wie sie seit Jahrzehnten das Ziel der [illegible] gemeinnützigen Bestrebungen des Mannheimer Altertumsvereins ist. An alle, die uns helfen wollen, richten wir daher die dringende Bitte, den Mann-

[illegible] Zim...

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heimer Altertumsverein in dieser Zeit der Bedrängnis nicht preiszugeben, sondern uns tatkräftigst beizustehen, damit der Fortbestand des Vereins gewährleistet werden kann. Selbstverständlich nehmen wir auch gerne höhere Beiträge entgegen, die von unseren Mitgliedern ihren Verhältnissen entsprechend beigesteuert werden.

* * *

Für Nichtmitglieder wird der Jahresbezugspreis der „Geschichtsblätter" mit sofortiger Wirkung auf 60 M. erhöht. Einzelnummern kosten 6 M. Für die früheren Jahrgänge treten entsprechend höhere Preise in Kraft.

Vereinsveranstaltungen.

Was denn wohl in Feudenheim zu sehen sei, fragte sich mancher, als er auf Samstag den 16. September als XIII. Mannheimer Führung eine Vorortwanderung durch Feudenheim angekündigt sah. Allerdings handelt es sich nicht darum, berühmte Kunstschätze oder historische Stätten aufzusuchen, die im Baedeker mit einem Sternchen bezeichnet stehen. Es gilt hier, das Interesse für die geschichtliche Vergangenheit der Heimat zu wecken und die Heimatliebe zu fördern, die früheren wechselseitigen Beziehungen zwischen Mannheim und Umgebung und die gemeinsamen Schicksale aufzuspüren, und so das Gemeinschaftsgefühl zwischen Stadt und Land zu heben. Da zeigt sich plötzlich alles in anderem Licht, das wenig beachtete „Feidene" — diese Bezeichnung der Bevölkerung kommt dem ursprünglichen „Veitenheim" (aus dem fränkischen „Vitenheim" entstanden) näher — steigt im Interesse und rückt einem persönlich näher. Die Teilnehmer versammelten sich zuerst im Schulhaus, wo Prof. Dr. Walter in bekannt anschaulicher Weise über die Topographie und Geschichte Feudenheims sprach an Hand von schönem Kartenmaterial aus dem Besitz des Vereins, worunter ein großer Originalplan von Dewarat aus dem 18. Jahrhundert war. Daran anschließend gab Prof. Dr. Gropengießer einen kurzen, lehrreichen Ueberblick der vorgeschichtlichen Zeit unter Vorzeigen interessanter Gräberfunde aus der dortigen Gegend, die in unserem Historischen Museum aufbewahrt sind: bronzene Armreife, Gefäße mit eigenartigem Deckelverschluß und anderes mehr. Dann ging's weiter zur katholischen Kirche, wo Pfarrer Heep freundlicherweise Erläuterungen bot. Der alte Turm mit gotischen Fenstern und Steinhelm aus dem 15. Jahrhundert ist einer der ältesten unserer Gegend. Das Langhaus stammt aus dem 18. Jahrhundert und ist der Gepflogenheit der katholischen Kirche entgegen von Süden nach Norden gebaut, während das ältere, wohl 1689 zerstörte von Osten nach Westen gerichtet war. Die den Heiligen Petrus und Paulus geweihte Kirche kam während der Reformation an die Protestanten, ging dann aber 1705 wieder in den Besitz der katholischen Gemeinde über. Nach Besichtigung des Kreuzgewölbes im Untergeschoß des Turmes begann dann die Wanderung durch den Ort selbst, wobei Hauptlehrer Lenz die Führung übernahm. Er zeigte verschiedene alte Bauernhöfe und Häuser, die teilweise noch aus dem 17. Jahrhundert stammen; dabei bot sich Gelegenheit, Einrichtung und Bauart des fränkischen Bauerngehöfts zu erläutern. Besonders fesselte auch ein Ziehbrunnen mit reliefierten Steinpfosten, der wohl auch noch aus dem 16. Jahrhundert stammt. Anstelle des Kriegerdenkmals stand früher die alte evangelische Kirche, die von 1737–1886 in Benützung war und 1889 durch einen größeren Neubau in der Nähe ersetzt wurde. Von 1705–37 hatte die evangelische Gemeinde keine Kirche.

Nach kurzem Verweilen an dem Wegkreuz (die größeren Buchstaben der Inschrift ergeben als sogen. Chronostichon die Jahreszahl der Entstehung), an der Stelle, wo sich die Straßen nach Wallstadt-Heddesheim und Ilvesheim abzweigen, ging es zur Besichtigung der reizvollen Anlage des Dorfes auf hügeligem Boden weiter. „Kirchberg", „Paulusberg", „Schelmenbuckel", „Wingertsbuckel" (an früheren Weinbau erinnernd) sind einige Namen dieser kleinen Bodenerhebungen. Es folgte noch die „Feudenheimer Schweiz", bei der rodelnden Jugend besonders beliebt. In einem anderen Gassenviertel sieht man plötzlich die Straße durch eine Scheuer geführt. Nach weiteren Kreuz- und Quergängen unter der ortskundigen Führung des Herrn Lenz gelangte man zum Friedhof, um von dort den Verlauf der Dünenkette verfolgen zu können, die sich, von Friedrichsfeld kommend, gegen den Käfertaler Wald weiterzieht und bei Feudenheim vom Neckar durchbrochen wird.

Hier trennten sich die Teilnehmer, vom Verlauf sehr befriedigt und wer mit den eingangs erwähnten Zweifeln gekommen war, hatte nach und nach feststellen können, daß es sich doch sehr lohnt, auch halb Mannheims auf Entdeckungsfahrten auszugehen. St.

Philipp Hieronymus Brinckmann.

Ein Mannheimer Maler des 18. Jahrhunderts.

Von Dr. Gustav Jacob.

Das Leben und Wirken des Mannheimer Künstlers Brinckmann stellt in all seiner Verwickeltheit eine Art von Kompromiß dar. Seine Umgebung, seine Stellung am Hofe Karl Philipps und Karl Theodors, die auch von der Kunst Beweise und Regeln der Galanterie verlangten, war für seine künstlerische Entwicklung nicht immer vorteilhaft. Fragen wir aber zunächst nicht nach den Schwächen dieser Kunst, über welche blendende Vortragsweise oft nur notdürftig hinwegtäuschte, so ist die ungeheure Summe von künstlerischen Werten, die hier in Mannheim zu jener Zeit zusamengebracht war, sehr beachtenswert. Es waren keine leeren Worte, wenn der Freiherr von Denningen gelegentlich der Verlegung der Residenz von Mannheim nach München im Jahre 1778 über das „unwiderrufliche Unglück" klagt, das über die „verwaisten Kinder" durch Entziehung des einzig geliebten Vaters" hereinbrechen werde. Denn damit ward tatsächlich für längere Zeit die künstlerische und kulturelle Entwicklung in Mannheim zu Grabe getragen und nur im Spiegel der Kunst hat sich von jener charmanten Welt ein Rest von Anmut bis in unsere Zeit hinübergerettet. Wer sich heute ein Bild von der blendenden Galanterie des 18. Jahrhunderts, von der spielerischen Gefälligkeit des Mannheimer Rokoko machen will, wird einen kleinen Teil auch in der Kunst Brinckmanns wiederfinden.

Die Geburtswiege unseres Künstlers versetzt uns zwar durchaus nicht auf den Boden der „großen Welt".

Brinckmann stammte aus Speyer, jenem Speyer, das 1689 zum größten Teil ein Raub der Flammen geworden war und das sein monumentalstes Bauwerk, den Dom, jenes einstige Wahrzeichen Konrads II. größtenteils verloren hatte. Erst viel später vom 5. Jahrzehnt ab setzten die Wiederherstellungsarbeiten ein, wobei der Sohn des großen Balthasar Neumann, Franz Ignaz keine unbedeutende Rolle spielt. Die Speyrer Wirren in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sind auch schuld, daß die Nachrichten über den jungen Brinckmann recht kümmerlich sind. Die Tauf- und Kirchenbücher lassen uns ziemlich im Stich und nur vermutungsweise mag jener Johann Jacob Brinckmann, welcher am 7. Okt. 1706 mit seiner Frau Anna Maria Adolphi von Wachenheim a. d. H. nach Speyer übersiedelte, als Vater des Malers in Betracht kommen.

Besser sind wir über Brinckmann's Lehrer Johann Georg Dathan unterrichtet. Hier gestatten uns die Akten und Testamente, bisherige falsche Nachrichten richtigzustellen und zu erweitern.

Dieser Künstler war als zweitältester Sohn des Schreinermeisters Christian Dathan und dessen Frau Anna Maria am 6. September 1701 in Speyer geboren. Am 4. Januar legte er den Bürgereid ab[1]). Sein im Speyerer Stadtarchiv befindliches, vom 9. Juni 1749 datiertes Testament gibt uns über seine gesamte künstlerische Hinterlassenschaft Auskunft.

Fragen wir nach den wesentlichen Punkten, die die Verbindung der Dathanschen Kunst mit Brinckmann herstellen, so lag die gemeinsame Grundlage in dekorativen Aufgaben. Eines der ersten Werke des 24jährigen Dathan,

[1]) Bürgerbuch post excidium Spirense Nr. I 1698—1734, Stadtarchiv Speier.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem womöglich der nur um einige Jahre jüngere Brinckmann mithalf, dürfte ein Deckengemälde im Stadthaus in Speyer sein, ein Stück, das erst wieder vor kurzem (1920) gelegentlich eines Brandes, der eine Zwischendecke, unter welcher das Gemälde bisher unbeachtet versteckt lag, zerstörte, ans Tageslicht kam. Das Gemälde, eine Allegorie auf die Gerechtigkeit darstellend, in der Einzeldurchführung oft recht mangelhaft, bewegt sich in seinen Formen durchaus in der herkömmlichen Tradition solcher Allegorien. In dem bewegten Spiel der Kinder, in der klaren, die Ueberschneidung vermeidenden Anordnung der Glieder, in der flüssigen koloristischen Behandlung hat Rubens Pate gestanden. Wenn es dem Künstler auch hier noch nicht gelingt, die Erscheinung auf wenige große Eindrücke zu reduzieren, so zeigt sich doch hierin schon ein Zwiefaches: Die Freude am Stofflichen, am rauschenden Gewande, wie sie in Frankreich von Watteau und seinen Schülern ausging, paart sich mit den Beleuchtungsgegensätzen eines W. v. Mieris und Gottfried Schalken. Es ist der gleiche Prozeß, wie wir ihn bei vielen Künstlern des 18. Jahrhunderts auch bei Johann und Januarius Zick wiederfinden. Für den jungen Brinckmann war auch dies der maßgebende Weg. Neben dem jüngeren Mieris war es vor allem Adrian v. d. Velde und Philipp Wouermann, die ihm besonders als Vorbilder dienten. Das Galante ihrer Stoffe, die prickelnde Vortragsweise, die bezaubernde Macht der Farbe entsprach ja durchaus einem neuen, höfisch orientierten Stil. Brinckmann war also schon frühzeitig auf jene Dinge hingeleitet worden, die er später am Mannheimer Hofe zu verwerten Gelegenheit genug finden sollte. Nach Mannheim übergesiedelt (spätestens 1734), ward Brinckmann's Gesichtskreis wesentlich erweitert. Ein fürstlicher Mäzen suchte in leidenschaftlichem Sammeleifer die Kunst vergangener Jahrhunderte zusammenzubringen. In der Wahl ging man zwar ziemlich willkürlich vor. Die Mannheimer Galerie war ja durchaus unter ähnlichen Gesichtspunkten zusammengekommen, wie viele andere, von denen schon Heinse trefflich behauptet, „daß sie voll von Weltbürgern seien, daß wenige recht wissen, woher sie zu Hause sind“[2]). Jener kosmopolitische Grundzug ist auch für die Mannheimer Kunst entscheidend. Der freie Marktplatz, auf dem sich die Gesellschaft tummelte, der Strom der großen Welt, der ebenso über Staatsgeschäfte, wie über die Mode entscheidet, gibt dieser Kunst das Gepräge.

Die feierlich architektonisch aufgebaute Allegorie, in dramatischer Erzählung gipfelnd, fand in den Schöpfungen Cosmas Damian Asams ihren Widerhall. Ein ganzer Stab ausländischer Künstler war am Hofe tätig gewesen. Durch diese Anzahl von mehr oder weniger begabten Talenten, die, verbunden durch das gemeinsame Band höfischer Bildung, sich hier frei bewegten, war eine einheitliche Entwicklung zur Unmöglichkeit gemacht. Zudem herrschten hier Formeln, die dem angehenden Hofmaler die Türe zur völligen Selbständigkeit verschlossen hielten.

Freilich, an Aufträgen fehlte es nicht. Sie beginnen bei Brinckmann etwa mit dem 1734 datierten Stich der Feste Philippsburg. Daneben fallen in jene Zeit Radierungen, die nach den Erfindungen des bekannten Mannheimer Bildhauers Egell, mit dem Brinckmann näher befreundet war, hergestellt sind, und die der Heidelberger Verleger Johann Jakob Haener teilweise als Buchschmuck zu einer 1743 erschienenen Ausgabe der „scriptores historiae Romanae“ verwendete. Der Künstler schwelgt hier in der Wiedergabe von Fabelwesen, auf denen anmutige Frauengestalten sitzen. Einzelne Figuren, seien sie nun eine Verherrlichung der Schiffahrt, des Handels, der Künste und Wissenschaften, lassen schon hier ein starkes Empfinden für eine klare Silhouette erkennen, wie sie die späteren Zwickelfresken der Jesuitenkirche kennzeichnet.

Vielleicht wurde Brinckmann auf Grund dieser Arbeiten vom Kurfürsten Karl Philipp zum Hofmaler ernannt. Der Hofmalerkontrakt war bereits am 15. März 1737 durch den Grafen Wiser aufgestellt und abgeschlossen worden, und durch kurfürstliches Reskript vom 13. Mai genehmigt. Er war damit mit einem Gehalt von 400 fl., einer Summe, die für den 28jährigen Künstler nicht unbedeutend war, fest angestellt.

Philipp Hieronymus Brinckmann. Selbstbildnis, Radierung (in Originalgröße).

Etwas später besaß Brinckmann zwei Häuser in Mannheim, wie sich aus einem Häuserbuch von 1739 entnehmen läßt.

Durch irgendeinen nicht näher bekannten Zwischenfall muß Brinckmann, ebenso wie der Hofmaler Schenk, die Gunst des Kurfürsten verloren haben, denn wir erfahren, daß beide aus seinen Diensten entlassen wurden.

Indessen bewarb sich Brinckmann im Jahre 1743 von neuem um die Hofmalerstelle in einem Gesuch, das am 23. Oktober günstig beschieden wird, indem ihm nicht nur der „Hofmahler Titul“ bestätigt, sondern auch die „vorhin genossene Besoldung ad 400 fl. jährlich“ wieder gewährt wird[3]). Brinckmann war dadurch verpflichtet, „jährlich zwei Landschaften in Dchl. hiesige Residenz gratis zu verfertigen“. Durch Reskript vom 7. Januar 1744 sollte Brinckmann ferner verpflichtet sein, „alle in dahiesiger dero Residenz oder Schwetzinger Schloß, Opernhaus sambt heyligem Grab vorkommende Mahler Arbeith, doch Farb und Tuch ausgenommen, jedes Mal ohnentgeltlich zu verrichten“.

Von diesen Arbeiten seien hier zwei kleinere Deckenstücke in einem Verbindungsgang im Eckpavillon des rechten Schloßflügels, sowie sechs Supraporten in den anstoßenden Gemächern[4]), Allegorien auf die Poesie, Malerei und Bildhauerei, sowie auf den „Tod des Darius“ und auf die „Zerhauung des gordischen Knotens durch Alexander“, ferner ein kleines Deckengemälde, eine Verherrlichung des Kurfürsten darstellend, genannt. Es ist hier nicht der Ort, mich auf Bildbeschreibungen und umständliche Untersuchungen bezüglich der Echtheitsfrage einzulassen. Ich habe hierüber in meiner Arbeit über Brinckmann ausführlich gehandelt, auf welche ich hier verweisen möchte. Wichtig aber ist die Erkenntnis, daß der Künstler sich hier schon bewußt von der Körperdarstellung eines Rubens entfernt. Das Ideal der Antike kommt nicht einmal mehr in den Putten zum Vorschein. Das körperliche Bewegungsmotiv tritt vielmehr zurück hinter einer ornamental spielerischen Phantasie, die sich hier allerdings noch in recht bescheidenen Grenzen bewegt.

[2]) Briefe aus der Düsseldorfer Gemäldegalerie 1776/77, herausgeben von Winkler 1912, Seite 155.

[3]) General-Landes-Archiv Karlsruhe, Pfalz Generalia 1397.

[4]) Jetzt Finanzamt Zimmer 413, 414 und 415.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werfen wir nun kurz einen Blick auf die äußeren Verhältnisse unseres Künstlers. Am 22. Oktober 1746, ein Jahr nach seiner Schweizerreise, die für seine Landschaftskunst so bedeutsam wurde, verheiratete sich Brinckmann zum zweiten Male mit Anna Catharina Hilger aus Langenschwalbach[5]), nachdem seine erste Frau am 29. Mai 1746 beerdigt worden war[6]). Aus der zweiten Ehe stammten 9 Kinder, fünf Mädchen und vier Knaben, von denen allerdings drei schon zu Lebzeiten des Malers starben.

In die darauffolgenden Jahre fallen Arbeiten am Schwetzinger kleinen Theater, gemeinsam mit den Hofmalern Bernardini und Baumann, von denen heute allerdings nichts mehr erhalten ist.

Wichtiger sind die Weltteil-Allegorien in den Gewölbezwickeln der Mannheimer Jesuitenkirche, zu denen Brinckmann, nach dem am 29. April 1750 erfolgten Tode Egid Quirin Asams herangezogen worden war. Unser Künstler war offensichtlich bestrebt, den Decken- und Kuppelgemälden Asams in nichts nachzustehen. Dargestellt sind die vier Weltteile Europa, Amerika, Asien und Afrika. Das Formale war durch die Architektur bestimmt; an sie gebunden war die Einordnung in den Gesamtorganismus das Entscheidende. Die Gestalten in starkem Kontrapost mächtig bewegt, schwingen in gleichem Rhythmus wie das sie umgebende Stuckornament. Der kleinliche Objektivismus, der mitunter seine nachher zu betrachtenden Staffeleibilder beherrscht, verschwindet an der zwingenden Logik des architektonischen Aufbaues. Flüssiger, so ganz diesem Jahrhundert der graziösen Beweglichkeit entsprechend, sind Brinckmann's Arbeiten in der kleinen Bibliothek der Kurfürstin im Mannheimer Schlosse (jetzt Dienstwohnung des Landger.-Präsid.) aus dem Jahre 1755, wo sich die kurze Spanne, die das Mannheimer Rokoko in dekorativen Arbeiten aufzuweisen hat, am prägnantesten ausdrückt. Den bacchantischen Taumel, der sich in leicht beschwingten Formen bewegt und die ganze Innenarchitektur malerisch auflöst, hatte Albuzio in unübertrefflichen Stukkaturen zum Ausdruck gebracht. Ihm konnte sich auch Brinckmann nicht verschließen, als er mit der Ausmalung begann. Mit fein empfundenen, harmonisch ausgeglichenen Schäferszenen, in rotem Ton, auf gelblich-grünem Grunde, sind die Wände belebt. Zu kleinen Putten gesellen sich anmutige Mädchen in graziöser Haltung auf einem Rasen dahingegossen, durchaus im Sinne eines Boucher. Was diese Kunst aber von den Franzosen trennt, das ist der Mangel an schwellender, übersprudelnder Phantasie, die die Formen immer neu zu beleben vermag. Das gilt auch für das Deckenfresko, eine Verherrlichung der Künste und Wissenschaften darstellend, und so die übrigen Allegorien des Gemaches in sich zusammenfassend. Die prachtvolle koloristische Behandlung der beiden Figuren im Vordergrund hilft aber über manche zeichnerische Schwäche im einzelnen und über perspektivische Unmöglichkeiten hinweg. Die Komposition, deutlich in zwei Teile zerlegt, ist frei von jedem schwülstigen Ballast, und bedeutet ein Stück echter und erfreulichster Kabinettsmalerei, wie es das Mannheimer Schloß kein zweites Mal aufzuweisen hat.

Diese Arbeiten erweckten offenbar die volle Zufriedenheit des Kurfürsten, denn als man im Jahre 1755 nach „einem kunstverständigen Meister, der die erforderliche Geschicklichkeit und Connaissance" zur Ordnung der Mannheimer Kunstsammlungen besaß, suchte, wurde Brinckmann am 31. März dieser Posten anvertraut[7]). Sein Gehalt wurde rückwirkend vom Monat Februar 1755 auf 1000 Gulden erhöht. Zwei Jahre später wurde Brinckmann durch eine vom 14. Dezember 1757 datierte Urkunde vom Kurfürsten der „Hofkammerrat-Titel" verliehen, vermutlich auf Grund seiner landschaftlichen Kabinettsbilder, die im folgenden kurz betrachtet werden sollen. Die erste derartige Landschaft mit höfischer Staffage ist der 1739 signierte Wolfsbrunnen bei Heidelberg, der leider verschollen ist. In den 40er Jahren setzt dann im Gesellschaftsstück eine Neubelebung ein. Der Anknüpfungspunkt ist einerseits in der Realistik der Niederländer, andererseits in der koloristischen Freude des Rokoko zu suchen. Ein rein malerischer Stil war es, der die Verbindung zum Rokoko herstellte. Das große, energievolle Pathos des Barock rang mühsam mit den Zügellosigkeiten einer neu entstandenen höfischen Gesellschaft, bis es schließlich in diesem Kampfe unterliegen mußte. Der Sieg der Farbe ist wesentlich bestimmend für die Entwicklung des Staffeleibildes des Rokoko. Brinckmanns Gesellschaftsstücke machen diese Entwicklung deutlich mit. Aus der bodenständigen, an die niederländische Tradition anknüpfende Genrekunst wird im Wandel des Zeitgeschmacks das höfische Gesellschaftsstück. Was sich in Holland durch die Gerard Dou-Schüler Gabriel Metsu und den älteren Frans Mieris in bezug auf das kavaliermäßige Genrestück herausgebildet hatte, um in der Kunst eines Jacob Ochterwelt vielleicht am besten diesen Stil des ausgehenden 17. Jahrhunderts zu kennzeichnen, setzt sich in Deutschland im 18. Jahrhundert in den verschiedensten Variationen fort. Schon ein Jan van Huchtenburgh, der Schüler van der Meulens, hatte aus dem genrehaften Motiv am meisten ein zierliches Gesellschaftsstück gemacht, und so in die neue, höfische Kultur hinübergeleitet. Der kräftigere Unterton seiner Kunst erhält an den deutschen Höfen einen dünnen, zarten Firnis gesellschaftlicher Eleganz.

Das ist in kurzen Worten die künstlerische Entwicklung, die auch Brinckmann in Mannheim in seinen Wolfsbrunnen-darstellungen und Szenen aus dem Mannheimer Hofgarten fortsetzte. Der landschaftliche Ausschnitt tritt gegenüber der Gesellschaftsstaffage zumeist in den Hintergrund.

Eine der interessantesten erzählenden Darstellungen unseres Künstlers ist die Schilderung einer Manöverszene in Schwetzingen[8]). Das Stück ist eine Verschmelzung von Schlachtendarstellung und Gesellschaftsstück. War in Frankreich neben Pierre Bourguignon, der Brüsseler Adam Frans v. Meulen auf der Höhe seines Ruhms, so beginnt sich in den Kampfszenen des Antwerpener Karel Breydel der Umschwung zum Gezierten und Gefälligen bemerkbar zu machen. Dieser Wandel wird gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hin auch in Mannheim immer stärker. Das Schlachtenstück aus den kulturellen Ueberbleibseln des dreißigjährigen Krieges stammend, in der Person eines Georg Philipp Rugendas' neu belebt, wird allmählich zum Manöverbild.

Brinckmann setzte diese Form der Manöverszene in seinen Jagdarstellungen fort, wobei sich der Geschmack mit dem Jahrhundert der Franzosen hin noch verstärkt. Das französische Kostüm mit dem weiten Dekolleté, das unwirkliche Gerüst der Fontange bürgert sich vollständig in Mannheim ein und findet in den Darstellungen Brinckmann's sein Widerhall.

Damen in der bunten Zeittracht promenieren in koketter Haltung, von einem Bologneserhündchen gefolgt. Die jungen Kavaliere, vertraut mit den Beweisen und Regeln der Galanterie, machen ihnen den Hof oder klimpern auf einer Gitarre. Das Ganze von einem Geist beherrscht, der ebenso einem Voltaire, wie einem Rousseau zur Ehre gereichte. In einem Stück, wie dem „Rheinfall von Schaffhausen", in der Neuen Pinakothek zeigt sich vielleicht die Physiognomie des Mannheimer Rokoko am deutlichsten. Das Stück, das durch archivalische Studien und stilkritische Untersuchungen Brinckmann in Anspruch genommen werden konnte, leitet zu der reinen Landschaft hinüber.

[5]) Jesuitenkirche Mannheim, Ehebuch 1746.
[6]) Ebenda Totenbuch 1746.
[7]) Acta die Annahme von Hofkünstlern, Mahlern, Kupferstechern betr. 1719–69. General-Landes-Archiv Karlsruhe, Pfalz Gen. Dienste (Hofstellen) 1397.

[8]) Das Bild befindet sich im Kurpfälzischen Museum Heidel

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mit der Landschaftskunst war an sich schon ein anderes Thema angeschlagen, die zu den Gelübden, wie sie der „Hofmaler" seiner Umgebung zu tun pflegte, in starkem Gegensatz standen. Brinckmann's ursprüngliche Naturbeobachtung, die er zu einem guten Teil mit seinem Hofmalerkontrakt zu Grabe trug, wurde durch eine Reise in die Schweiz im Jahre 1745 wieder neu belebt und gestärkt. Ich habe in meiner Arbeit über Brinckmann[9]) der Entwicklung des mittelrheinischen Landschaftsbildes einen Hauptabschnitt gewidmet. Indem ich darauf verweise, kann ich mich hier auf das Notwendigste beschränken. Neben kleinen Staffeleibildchen in Anlehnung an den Wiener Landschafter Christian Hilfgott Brand, lagen Brinckmann's erste Versuche, sich mit der sichtbaren Welt auseinanderzusetzen, auf dem Gebiete der Radierung. Die holländische Kanallandschaft, wie sie im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts durch Esaias v. d. Velde und Jan v. Goyen vertreten wurde, war im Formalen für diese nach Eindrücken am Rheinufer entstandenen Arbeiten maßgebend. Angelnde Fischer an den Ufern, emsiges Schiffsvolk, an beladenen Nachen arbeitend, wird als Staffage benutzt, und technisch außerordentlich geschickt wiedergegeben. Es ist diese Form der Landschaft, wie sie später in den Flußbildchen Jacob Riegers, eines Schülers Ferdinand Kobells, ihre Fortsetzung findet. In seinen radierten und gemalten Waldlandschaften macht sich, trotz außerordentlich fein differenzierter Einzeldurchbildung, ein Streben nach dekorativer Wirkung und zusammenfassender Konzentration bemerkbar. Die Bäume werden bis zum äußersten Bildrand hinaufgeführt und lassen, sich oben kulissenartig zusammenschließend, nur noch einen kleinen Ausschnitt im Hintergrunde frei. Von diesem Ausbalancieren, diesem Unterordnen unter eine schematische Symmetrie entfernen sich die landschaftlichen Handzeichnungen, die offenbar unter dem Schweizer Natureindruck entstanden sind. An den monumentalen Formen der alpinen Welt wandelt sich sein Stil und seine Technik zu größerer, freierer Auffassung. Jener graublaue Nebel, der im Gebirge herrscht, der die feste Form verhüllt, kommt bereits in den zum Teil lavierten Zeichnungen zum Ausdruck. Sie entfalten überhaupt schon alle Elemente einer Stimmungsmalerei, wie sie die späteren Landschaften Brinckmann's auszeichnet. Dargestellt sind pittoreske Aussichten, wie sie unter der Nachwirkung eines Hermann Saftleben später in Mainz in der Kunst eines Nanskirch und Caspar Schneider, jener abenteuerlichen „Spitzwegfigur", ihre würdigsten Vertreter findet. Dabei treten nun allerlei italienische Motive auf den Plan, wie sie Brinckmann von den Arbeiten des älteren Brand zu kennen gewohnt war, und wie sie in zwei kleinen Höhlendarstellungen im Prehnschen Kabinett in Frankfurt a. M., die im Anschluß an die Kunst eines Abr. von Cuylenborch entstanden sein mögen, am deutlichsten zum Ausdruck kommen.

Brinkmann's Kunst, kurz zusammengefaßt, wurzelt erstens auf einer auf das Architektonisch-Formale ausgehenden Landschaft der Nachfolger eines Mathäus und Paul Bril, weitens in rein malerischer Empfindung, welche über das gesetzmäßige hinwegsieht; sie bedeutet unter dem Gesichtswinkel der großen Entwicklung betrachtet, ein langsames Hinüberleiten zu der Kunst eines Anton Koch einerseits und der eines Ludwig Richter andererseits.

Inmitten dieser Kunstübung, wie wir sie bisher in dem Brinckmannschen Werke kennen gelernt haben, erschien nun noch ein weiterer Faktor: die Rembrandtnachahmung. Der alles überstrahlende Ruhm dieses mächtigen nordischen Meisters war in Mannheim ebensowenig spurlos vorübergangen, wie in Frankfurt und Dresden. Und doch darf man bei näherem Zusehen nicht nur von unpersönlicher Nachahmung sprechen, wie sie sich in Radierungen einer Amalie Bader, eines Calmé und Novelli offenbart. Freilich, zunächst scheint auch Brinckmann in Radierungen, wie die „Auferweckung des Lazarus", die „Ruhe in Aegypten", der „Heiland und die Samariterin" sich bedingungslos an das Vorbild anzuschließen, und auch in einigen Judithdarstellungen erscheint er „unzeitgemäß". Allmählich entsteht hieraus ein selbständiges Verarbeiten, das nach dem Grotesken hinneigt und in der Radierung eines „Trompete blasenden Mannes" sich ins Bizarre steigert. Dazu kommt die Ausnutzung von Lichteffekten, die nicht nur als koloristisches Hilfsmittel benutzt, sondern zur Hauptsache erhoben werden. Es war das von der auf die Steigerung der psychologischen Wirkung gerichteten Helldunkelmalerei eines Rembrandt etwas ganz Verschiedenes. Dieses Problem rein illusionistischer Bildwirkung wird in einigen Rötelzeichnungen biblischen Inhalts zum Höchsten gesteigert. Diese Zeichnungen, das Leben Christi illustrierend, bedeuten das selbständigste Umarbeiten, eine Verselbständigung des Vorbildes, wie sie weit über den „Nachstich" eines Heß hinausgeht. Brinckmann hat sich teilweise an den Rembrandtschen Passionszyklus[10]) angelehnt, dessen „Kreuzabnahme" und „Kreuzaufrichtung" etwa um das Jahr 1755 vorübergehend von der Düsseldorfer Galerie nach Mannheim verbracht worden waren. Brinckmann hat aber wahrscheinlich Nachstiche benutzt, da seine „Kreuzaufrichtung" alles im Gegensinne bringt. Die Unterstreichung des Räumlichen ist für Brinckmann das Entscheidende, daher die Verschiebung der einzelnen Figuren und die klare Sichtbarmachung der linearen Perspektive. Die Personen werden noch tiefer in den Raum hineingesetzt, der Aufbau dekorativer gestaltet. Die frische Art der Behandlung, jede akademische Glätte vermeidend, gibt diesen Rötelzeichnungen besonderen Reiz. Das Detail ist nur soweit gegeben, als es zur räumlich plastischen Wirkung unbedingt notwendig war. Es liegt hier der Zusammenhang mit seinen auf die große Form gerichteten Fresken, die die Brücke zu seinem übrigen Schaffen bilden.

Es ist ein merkwürdiges Künstlerschicksal, dessen Leben und Wirken hier kurz an uns vorübergezogen ist; ein Mensch, der offenbar immer zwischen zwei Polen pendelte, und der, wenn wir nach seinem kleinen radierten Selbstbildnis gehen dürften, gar nicht zu dem höfischen Glanz seiner Umgebung paßte. Als man ihn am 21. Dezember 1760 zu Grabe trug[11]), war er alsbald der Vergessenheit anheimgefallen. Eine zusammenfassende Kunstgeschichte wird über ihn hinweggehen — vielleicht mit Unrecht. —

Als Mannheimer Künstler hat er für uns immerhin lokales Interesse zu beanspruchen, das mitunter ein anderes Kriterium fordert, als es die problematische Aufgabe des Kunstforschers verlangt.

[9]) Würzburger Dissertation 1922, nur als Manuskript vervielfältigt. Exemplare in der Mannheimer Zentral-Bibliothek und im historischen Museum (Altertumsverein).

Die Mannheimer Judenschaft am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Aus den Erinnerungen von **Julius Lehmann Mayer.**

Herausgegeben von **Dr. Paul R. Hirsch.**

Auf die hier[1]) früher veröffentlichten Abschnitte der vom jüngsten Sohn des kurpfälzischen Hoffaktors Gottschalk Mayer, Julius Lehmann Mayer († 1874) hinterlassenen Aufzeichnungen (aus dem Jahre 1866) folgt im Original ein Ueberblick über die soziale Lage seiner israelitischen Glaubensgenossen in der Zeit vor ihrer zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts einsetzenden allmählichen Anpassung an die Neuzeit und Erhebung zu vollberechtigten Staatsbürgern. Diese Beleuchtung der aus dem Mittelalter überkommenen

[10]) In der Aelteren Pinakothek München.

[11]) Jesuitenkirche Mannheim, Totenbuch 1760.

[1]) Siehe in Nr. 1 u. 2 dieses Jahrgangs den Aufsatz „Drei kurpfälzische Hoffaktoren".

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zustände, die auch nach der Reform noch lange, namentlich in Landgemeinden, nachwirkten und selbst jetzt noch nicht überall spurlos verschwunden sind, wird nicht ohne Reiz sein. Obgleich kaum wirklich Neues oder örtlich Eigenartiges geboten wird, entwirft die folgende Schilderung doch ein anschauliches Bild aus vergangener Zeit, für dessen Richtigkeit der Umstand Bürgschaft leistet, daß der Verfasser selbst noch in den alten Verhältnissen aufgewachsen ist und dann, in reiferen Jahren, die viele Dezennien währende Reformbewegung mit offenem Blick verfolgt hat. Leider ist es ihm nicht vergönnt gewesen, diesen langsamen Ausbau der badischen Sozialgesetzgebung auf einem ihrer wichtigsten Gebiete im späteren Teil seiner Niederschrift, seiner Absicht entsprechend, zu verfolgen. An gelegentlichen Streiflichtern fehlt es darin zwar nicht, doch bildet der hier folgende Ueberblick die einzige zusammenhängende Behandlung des interessanten Themas. J. L. Mayer beginnt mit einigen einleitenden Sätzen also[2]):

„Wir sehen im achtzehnten Jahrhundert eine volle Umgestaltung in Europa und den überseeischen Ländern, Dynastien stürzen, Völker untergehen, Literatur, Kunst und Wissenschaft aufblühen: alles in fortschreitender Bewegung; nur die Juden blieben bis an die Pforte des neunzehnten Jahrhunderts starr in ihren Förmlichkeiten, in ihrer Abgeschiedenheit oder Ausgeschlossenheit, oft noch fanatisch in der Orthodoxie (verharrend). Erst in den ersten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts fangen sie an, sich geistig ihren Mitbürgern zu nähern. Es wird aber für die gegenwärtige und noch mehr für künftige Generationen von Interesse sein, sich ein Bild der früheren Verhältnisse der Juden in ihrem Familienleben und ihrer Stellung nach außen vorgeführt zu sehen.

Die strengen rituellen Vorschriften griffen tief in die geistige und materielle Lage der Juden ein, und ich selbst habe bis zu meinem zehnten Jahre noch dem größten Teil der religiösen strengen Formen nachgelebt. — Der erste Unterricht begann schon im dritten oder vierten Jahre mit Hebräisch-Lesen; dann wurde sofort die Bibel in ihrem Urtext gelehrt und übersetzt. Ich erinnere mich, an meinem vierten Geburtstage schon mit diesem Bibel-Studium begonnen zu haben; bereits im sechsten Jahre begann man die Mischna[3]), im achten den Talmud[4]), und bis zum achtzehnten Jahre alle diese Urtexte mit den massenhaften Erläuterungen zu studieren. — Der Abschluß dieser Studien war die Konfirmation, bestehend in dem Vortrag eines ganzen Thora[5])-Abschnitts in der Synagoge und in einer Disputations-Rede, die der Konfirmand bei der Tafel hielt. Eine solche Rede hatte (auch) ich ganz einstudiert, obgleich meine Konfirmation im (Kriegs-)Jahre 1815 statthatte. — Dieser Unterricht war Lehrern anvertraut, die teils aus Polen, teils aus anderen Ländern zuwanderten. Im Schreiben begann man zuerst hebräisch; anderes Wissen wurde nur nebenbei (gepflegt), und während ich selbst noch bis zum zwölften Jahre den ganzen Tag über den talmudischen Unterricht genoß, hatte ich nur wenige Stunden pro Woche Unterricht im Deutsch-Schreiben, Französisch und Geographie. Rechnen lernte man sehr gut. Die weibliche Jugend lernte nur Hebräisch-Lesen; sie wurde vom Studium der Bibel dispensiert, betete täglich für sich (und) war bis zu ihrer Verheiratung vom Gottesdienst ausgeschlossen. Der Jüngling besuchte dreimal des Tags den Gottesdienst (und) wurde streng zum Beten (angehalten).

Die Religionsvorschrift verlangte in der Haushaltung die strengste Scheidung der Milch- und Fleischspeise. Für beides hatte man besondere Geschirre, Teller, Messer, Gabel(n) und Töpfe. Nach dem Genuß von Fleischspeisen mußte man drei Stunden verstreichen lassen, bevor man Milchspeisen genießen durfte. Wein war nur erlaubt, wenn er von der Hand eines Nichtjuden noch unberührt geblieben war. Fleisch wurde eine Stunde in Wasser, dann vier Stunden in Salz gelegt, um alles Blut auszuziehen. Milchbrötchen konnten nur von solchen Bäckern (bezogen) genossen werden, (bei denen)) unter Aufsicht eines Juden die Milch als ganz rein in den Teig gegossen (bezeugt) war, und auf jedes Brötchen war ein kleiner Zettel (mit) hebräischer (Aufschrift geheftet, die seine Reinheit dokumentierte.

Am Sabbat durfte kein Licht angemacht werden; christliche Diener oder Lohnfrauen hielten ihren Umgang, die Lichter zu putzen (und) die Oefen zu schüren; daher wurde die Anwendung der zweiarmigen „Schabbes-"Lampen" für allen Juden eine Notwendigkeit. Nicht die kleinste Last durfte der Jude am Samstag außer(halb) des Hauses tragen; sein Taschentuch knüpfte er um den Leib! Die strengste Ruhe wurde während des ganzen Sabbats beobachtet; angekommene Briefe blieben unerbrochen, Geld durfte nicht angerührt werden; kochen durfte man nicht; es waren große öffentliche Gemeinde-Oefen eingerichtet, in die man schon Freitags die Speisetöpfe einsetzte und Samstags (um) elf Uhr (diese) durch christliche „Schabbesfrauen" abholen ließ, weil die Judenmädchen die Töpfe nicht tragen durften. Am Sabbat (zu) rauchen würde verbrecherisch gewesen sein und zur Exkommunikation geführt haben.

Die Frau durfte nichts von ihrem Haare blicken lassen (und) trug (deshalb) ein Unterhäubchen. Der Mann durfte seinen Bart nicht rasieren, sondern nur mit der Schere abzwicken. An Ostern wurde ein ganz besonderes Geschirr benützt. Viele Fast-, Bet- und Bußtage wurden streng gehalten. Der Mann sollte, außer dem Besuch des täglich zweimaligen (?) Gottesdienstes, auch täglich einige Stunden auf das Studium des Talmud verwenden.

Das ganze Familienleben war patriarchalisch; der Vater bildete das despotisch-strenge Oberhaupt. Keine auch nicht die kleinste, Mahlzeit wurde genossen ohne Vor- und Nachgebet; jeder Schritt war mit Gebetsformeln untermischt, bei jedem Genuß oder verrichtetem Bedürfnisse [illegible] wurde ein Gebet rezitiert. Die Woche über lebte man sehr einfach. Am Sabbat dagegen hatte der geringste Mann sein Wein, sein Sabbat-Brot, seine Fische, sein Fleisch, und es war wirklich erhebend, den Tisch eines Freitagabends selbst des niedersten Stand zu sehen: den Vater obenan sitzend, den Tisch mit allem, was man von Silber besaß, verziert, die Familie glücklich zusammen, eigens dafür abgefaßte Lieder singend, und alles mit Lampe und Lichtern bestens beleuchtet.

Die Gemeindeverwaltung war ganz selbständig unter Aufsicht der Vorsteher[6]). Die zahlreichen Anweisungen von Juden, die abwechselnd bei ihrer Schutzlosigkeit eintrat(en), führte eine wahre Wanderschaft von jüdischen Müßiggängern und Bettlern herbei, die, weil sie bei Christen nicht essen durften, bei Juden einquartiert wurden. Im jetzigen Hospitalgebäude[7]) war eine Schlafstätte für solche Wanderer, in einem kleinen Häuschen vor der Synagoge ein „Bollenten-Amt"[8]), und es wurden an einem Freitag manchmal fünfzig solcher zugewanderter Gäste in die Familien zur Kost eingewiesen und ließen sich gute Bis-

[2]) Auch bei dieser Veröffentlichung hat der Herausgeber geringfügige Ergänzungen, Streichungen oder Ersetzung einzelner Worte, sowie Umstellungen in der Satzfolge vorgenommen, dazu die Rechtschreibung der Gegenwart durchgeführt.

[3]) D. h. „Lernstoff" (mündlich überlieferte Lehre), „Unterricht", speziell in der darunter verstandenen Erläuterungssammlung zum mosaischen Gesetz (bis etwa zum 2. Jahrhundert n. Chr.)

[4]) Neuhebräisch für „Thora" (Lehre; s. [illegible] außer der Mischna (s. o.) noch die Gemara verstande[illegible] jüngeren Erläuterungen (bis Ende des 5. Jahr[illegible]en.

[5]) D. h. „Lehre"; gemeint ist das [illegible] in den fünf Büchern Mosis (griech. „Pentateu[illegible]

[6]) Ihre Zahl schwankte in Mannheim anscheinend zwischen 5 [illegible] 8 (vgl. Löwenstein „Gesch. der Juden in der Kurpfalz, 1895, S. 216 f., 232, 237, 268).

[7]) Noch heute Lit. E 5 Nr. 9.

[8]) Wohl von „Bolletten" für Billete, also Gutscheine.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und guten Wein wohl schmecken. Ein Sprichwort: „Mit Gäscht' (soll heißen: Gästen) gibt man Kinder aus", hat seinen Ursprung in dieser gebotenen Gastfreiheit. Viele ordentliche Leute waren nämlich auch unter diesen unstet Wandernden. Diese, immer auf der Wanderschaft, waren (nun) Vermittler zwischen entfernt wohnenden Familien, die sich manchmal erst durch den Mund solcher „Gäste" kennen lernten; und brachte (es) der Zufall, daß durch solche Mitteilungen eine Familienverbindung geknüpft wurde, so belohnte man den Vermittler mit Freuden. Dieses war die Urquelle der späteren Schadchonim[9]): Die Anerkennung und der Lohn war verlockend, und mancher reiste, um als „Gast" gebeten zu werden (und sich) dadurch Gelegenheit (zum) Zutritt in Familien zu verschaffen, die ihn in den Stand setzte, ein Vermittlungsamt zu eröffnen.

In jener Zeit durften Juden nur in gewissen Straßen wohnen und, mit größter Beschränkung, Häuser darin besitzen. Ich erinnere mich noch, die Frankfurter Judengasse[10]) in ihrer Vollständigkeit gesehen zu haben, wenngleich seit etwa 1806 Juden dort schon außer(halb) dieser Straße wohnen durften. *Hier* war ihr *Wohnungsbereich* nicht so abgeschlossen, aber doch sehr begrenzt[11]).

Der *Rabbiner* war nicht nur in rituellen Sachen die oberste Behörde, sondern er bildete auch in der *Rechtsprechung* über Juden (untereinander) die erste Instanz (zusammen) mit zwei Richtern. Es gab hierfür jüdische Verteidiger (Advokaten). Urteile wurden nach talmudischen Gesetzen gesprochen, und Mendelssohn[12]) gab in deutscher Sprache eine Ritualgesetzzusammenstellung heraus, die bei der Appell-Instanz (Hof- und Obergericht des Großherzogtums[13]) als Grundlage der Beurteilung volle Geltung hatte. Die Justiz war eine äußerst genaue; selten wurden Urteile reformiert. Der Vollzug derselben war dem weltlichen Richter überlassen.

In *sozialer Stellung* waren die Juden von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft abgeschlossen; sie waren noch immer Schützlinge und (in) den politischen Gemeinden nur als Schutzjuden[14]) eingetragen. Die bis jetzt beschriebene Periode erreicht noch nicht das Jahr 1807, in welchem in Baden, also (auch) für Mannheim, zunächst eine Bestimmung über das Verhältnis der Juden zum Staat und zur Gemeinde erlassen wurde[15]). Nach sukzessiver Besserstellung (ist schließlich) die bürgerliche Gleichstellung durch die Emanzipation erst nach sechzig Jahren erzielt (worden).

Der Druck und die Unduldsamkeit, die auf allen Juden lasteten, wo und in welchem Lande sie auch wohnten, erzeugte (bei ihnen) eine gewisse Sympathie für (einander), ein (Gefühl der) Zusammengehörigkeit, Sinn für Wohltat und Mildtätigkeit; Eigenschaften, die so tief (bei ihnen) eingewurzelt sind, daß (sie) noch fortbestehen und nur durch die Freiheiten nach und nach abgeschwächt wurden, die sie inzwischen in allen Staaten erworben haben. Je schwerer die Zeiten waren, desto mehr Vereine bildeten sich zur Unterstützung der Bedürftigen, Kranken und (sonstigen) Notleidenden. Die französische Staatsumwälzung stellte zunächst die Gleichheit der Juden vor dem Gesetze her[16]); sie wurden dort Bürger des Staates (und) zu Aemtern und (Ehren-)Stellen zugelassen. In Deutschland dauerte es (noch) sehr lange, bis man anfing, diesen Akt der Gerechtigkeit (aus)zuüben. In Baden aber ging man mit gutem Beispiel voran, und schon 1809 wurden erneute Konstitutionsedikte für die Juden[17]) erlassen, deren gänzliche Erfüllung aber viele Jahrzehnte brauchte."

* * *

Als Anhang zu dieser Darstellung der Zustände der hiesigen Judengemeinde am Ende des achtzehnten Jahrhunderts möge hier ein *Verzeichnis der im Jahre 1790 ortsansässigen Schutzjuden*[18]) Platz finden. Die Liste ist in Volkszählungsakten des städtischen Archivs vom gleichen Jahre[19]) enthalten, wurde vom damaligen Vorstand der Judenschaft aufgestellt und dem Stadtrat auf sein Ersuchen unter dem 9. März 1791 zur Verwendung in der Bevölkerungstabelle übersandt. Der Bitte des Stadtrats um Beifügung des Tags der Schutzaufnahme[20]) jedes einzelnen Mitgliedes der Gemeinde konnte der Vorstand leider nicht entsprechen. Es sind infolgedessen nur Namen angegeben, und zwar in den meisten Fällen unter Beifügung der damals bereits angenommenen Familiennamen, wozu größtenteils Ortsbezeichnungen nach der Herkunft verwendet erscheinen. Da diese jedoch weder absolut feststehen, noch regelmäßig gebraucht werden, teilweise sogar späteren Aenderungen unterworfen gewesen sind, ist die Original-Liste, scheinbar recht naiv, nach den Anfangsbuchstaben der Vornamen angelegt worden. Bei vorliegender Veröffentlichung wurde hingegen die Ordnung nach der alphabetischen Folge der *Familiennamen* vorgenommen, wobei freilich, soweit ein solcher fehlt, der jeweils letzte Namen (in der Regel das Patronymikon) als Schlagwort benutzt werden mußte, obgleich hierbei die spätere gesetzliche Familienbenennung fraglich bleibt und von Fall zu Fall erst ermittelt werden müßte.

Das Verzeichnis gibt 149 Namen von Familienvätern (die hinter jedem stehende Zahl entspricht der laufenden Nummer in der *Originalliste*); danach werden im Original 37 Witwen mit dem Vornamen des früheren Gatten aufgeführt (dem Namen folgendes W mit Zahl), endlich, davon gesondert, der Personalstand (Rabbiner, Präzeptoren und Vorsinger) der „Lemle Moises'schen" und „des Oberhoffaktors tit. Mayer Elias Claus" (= Elias Haymsche Stiftung[21]), in unserer Liste gekennzeichnet durch LM bzw. ME hinter dem Namen[22]), einschließlich der (7 bzw. 3) Witwen 19 bzw. 15, zus. also 34 Haushaltungsvorstände, von denen 9 als hiesige Schutzbürger

---

[9]) Jüd.-deutsch „Schadchen = Heiratsstifter.

[10]) Ueber sie und die in ihr wohnhaft gewesenen insgesamt 625 üdischen Familien siehe das vortreffliche Werk von Dr. Alex. Dietz, Stammbuch der Frankfurter Juden, Frankfurt a. M., 1907.

[11]) Vgl. bes. die 1765 erlassene Erläuterung zur Konzession des J. 744 (Löwenstein S. 244 f., auch v. Feder, Gesch. der Stadt Mannheim I, 345 ff., Walter, Mannheim I, 679 f.) Die angewiesenen Quadrate 49—61, 73, 74, 81, 82, 88 entsprechen den Lit. F 3—7, J 3—6, H 3—6, J 2—4, K 3, 4.

[12]) Der berühmte Philosoph Moses M.; seine „Ritualgesetze der Juden" erschienen erstmals 1776. Sie betreffen das Erb- u. Eherecht.

[13]) Erst mit der Kur erhielt Baden das privilegium de non ppellando. Das kurpfälzische Oberappellationsgericht war bis 1803 n Mannheim, ebenso das badische Hofgericht für den „Niederrheinreis", während das Oberhofgericht bis 1810 seinen Sitz in Bruchsal, ann (bis 1879) ebenfalls in Mannheim hatte (s. Walter, Mannheim I, 33 f., 518; G. Christ, Die Mannheimer Gerichte s. d. Frieden von uneville 1801—1907 Mannheim 1907; vgl. auch P. Lenel, Badens echtsverwaltung und Rechtsverfassung unter Markgraf Karl Friedrich 738—1803, Karlsruhe 1913, S. 90, sowie Wolfg. Windelband, Die erwaltung der Markgrafschaft Baden z. Zt. Karl Friedrichs, Karlsr. 916, S. 228 ff. bezw. 233 ff.).

[14]) So auch noch nach den Judenreformen in Baden als „Schutzürger" minderen Rechts bis z. J. 1831; s. S. Wolff, Das Recht der raelit. Religionsgemeinschaft des Großherz. Baden, Karlsruhe 1913, . 7 A. 9; vgl. S. 4 ff.

[15]) 1. Edikt v. 14. Mai 1807; 6. Edikt v. 14om Juni 1808; vgl. ewin, Gesch. der badischen Juden, Karlsr. 1909, S. 76 ff. S. Wolff, . 5 ff.

[16]) 27. Sept. 1791.

[17]) 13. Jan.; vgl. Lewin S. 90 ff., Wolff S. 8 ff.

[18]) „Liste deren in der Residenz Stadt Mannheim sicher befindliche Concessionsmäßige Schutzjuden und Wittben." Eine ähnliche Auftellung v. J. 1771 erwähnt Löwenstein S 255 A. 1.

[19]) 45tes Protocollum Commissionale Rub. VIII Gemeindesachen/allge. Die Bevölkerungstabellen übrige ad Celsmum Regimen einzuschickende Verzeichnisse für das Jahr 1790 betreffend vol. XXV.

[20]) Beispiel eines kurpfälzischen Schutzbriefs v. J. 1771 bei Löwenstein S. 256.

[21]) Siehe Spalte 10 nebst Anm. 19 u. 28 dieses Jahrgangs. Die ältere Klausstiftung des Michael May (s. Löwenstein S. 174) war, offenbar infolge der kurfürstlichen Verfügung des Jahres 1765 (ebd. S. 237 f.), tatsächlich eingegangen.

[22]) Das R (= Rabbiner) steht nicht im Original!

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bezeichnet sind. Die Gesamtzahl der Familien beträgt somit 220, ist also gegenüber dem Stand von 1761 (225), 1771 (264), 1784 (24); vgl. Löwenstein S. 236, 256, nicht unbeträchtlich zurückgegangen[23]). Am 1. Januar 1791 befanden sich denselben Volkszählungsakten zufolge in Mannheim unter insgesamt 2311 Familien 248 jüdische einschließlich der Witwenhaushalte; von den 11 976 Einwohnern der Stadt waren 1232 „Schutzjuden" nebst 109 „Judenbeisassen" (also zusammen 1341 Juden, d. h. fast genau ein Neuntel); davon waren 173 bzw. 23 Männer und Witwer, 220 bzw. 28 Weiber und Witwen. Junggesellenhausstände scheint es nicht gegeben zu haben, da die Gesamtzahl der Weiber und Witwen (248) der Totalziffer der Judenfamilien entspricht. Unsere Liste, in der die nicht „zur „gemeinen Judenschaft" gehörenden Beisassen vorsätzlich unberücksichtigt blieben, zählt auch richtig 220 Schutzjuden-Familien namentlich auf. Die Zahl dieser „konzessionsmäßigen" Schutzjuden schwankte ständig. Sie bewegte sich bis 1778 9 im ganzen in aufsteigender Linie; von da ab fiel sie und verminderte sich allein in den Jahren 1781—1784 um ein volles Drittel, stieg danach zwar wieder bis 1791, in welchem Jahre aber von den 248 Familien 52 abwanderten, und sank bis zur Jahrhundertwende noch weiter auf unter 1000 Köpfe (1801: 940; s. Löwenstein S. 268). — Der Vorstand besteht 1790 aus 6 Mitgliedern (unsere Nr. 36, 118, 150, 158, 161, 204), wozu auch noch der Oberhoffaktor Mayer Elias zu rechnen ist (vgl. Löwenstein S. 232). Außer letzterem und seinen beiden Söhnen Gottschalk und Isaak Hirsch Mayer (Nr. 152 f.) findet sich nur noch ein einziger Hoffaktor, Moises Gallinger (Nr. 78) in der Liste, während 1761 noch 18 Faktoren-Familien gezählt worden waren[24]). Von den 111 Familiennamen des Verzeichnisses sind abgeleitet: 65 von Ortsnamen, 4 von Länder- bzw. deutschen Stammesnamen, 27 von jüdischen Rufnamen, 4 von Hausbezeichnungen (Nr. 144, 176, 181, 201), 3 von Gewerben (Nr. 80, 87, 185), 2 von jüdischen Ständen (Nr. 31, 121), 1 von einer Straße (Nr. 165), 1 von körperlicher Eigenschaft (Nr. 67); 4 sind unsicherer Deutung (Nr. 7, 38, 147, 156).

Die Ortsbezeichnungen der Familiennamen — die freilich nicht sicher den letzten Wohnplatz verraten, von wo die betreffende Familie hierher zugewandert ist — weisen überwiegend auf süd- und westdeutsche Herkunft (vgl. die Zusammenstellung am Schluß der Liste). Ein Vergleich mit der bei Löwenstein S. 311 mitgeteilten Aufstellung vom Jahre 1744 ergibt, daß die Mehrzahl der damaligen Zunamen geblieben ist, eine größere Reihe allerdings 1790 nicht mehr vorkommt, dafür aber ungefähr ebensoviele neue hinzugetreten sind. Nur wenige Vornamen sind nicht typisch jüdisch. Der zweite Rufnamen ist gewöhnlich der des Vaters, so daß bei demselben Familiennamen sich dadurch teilweise die Verwandtschaftsbeziehung ermitteln läßt[25]).

* * *

Namenliste der Mannheimer Judengemeinde 1790.

Anmerkungen hierzu siehe Spalte 187.

1. Abraham, Alexander 2
2. „ Gottschalk[1]) 21[2])
3. „ R. Lazarus[3]) Wwe. ME
4. Ahron, Mathias 86
5. Amschel,[4]) Raphael 122
6. Anspach, Deble[5]) 15
7. Astruk,[6]) Ahron Isaak 11
8. „ Feibel[7]) 19
9. „ Josua David 66
10. „ R. Samuel (Schutzjude) ME
11. „ Samuel David 141
12. „ Abraham Isaac Wwe. W 2
13. Baderborn, Süskind[8]) Abraham 131
14. Baruch,[10]) Henle[11]) 33
15. Benjamin,[12]) R. Löw[13]) (Schutzjude) ME
16. Bensheim, Hayum[14]) Mayer[15]) 36
17. „ Hayum[14]) Isaac 37
18. „ Jacob Isaac 52
19. „ Joel[14a]) Joseph 42
20. „ Löw[13]) Isaac 80
21. „ Simle[16]) Isaac 133
22. „ Joseph Jacob Wwe. W 16
23. Berstadt,[17]) Samuel Jacob Wwe. W 35
24. Bingen, R. Israel Joseph ME
25. Birkenau, Lazarus Marx[13]) 82
26. Brühl,[19]) Lazarus 73
27. „ Wolff[13]) Susmann[8]) 147
28. Bühl,[20]) Hertz[21]) 29
29. „ Löb[13]) Herz[21]) 72
30. „ Seligmann[10]) Wwe. W 36
31. Cahn, Ahron Löb[13]) 3
32. „ Emanuel Josel[14a]) 18
33. „ Hertz[21]) Daniel 34
34. „ Josel[14a]) Salmon 54
35. „ Löb[13]) Baruch[10]) Vorsteher 70
36. „ Seligmann[10]) Nathan[24]) 128
37. „ Simon Joseph 130
38. Cander,[25]) Salmon Isaac 136
39. Canstadt, Cosmann[26]) Nathan[24]) 12[27])
40. „ Jacob Wwe. W 22
41. „ Nathan[24]) Wwe. W 33
42. Carlebach,[28]) Juda[13]) Joseph 68
43. „ Moises Joseph 115
44. Coblenz, Mayer[15]), Schulmeister resp. Präzeptor[30]) LM
45. Coma,[31]) Jacob 41
46. „ Isaac 61
47. Daniel, Ahron Wwe. W 4
48. Darmstadt, Abraham 9
49. „ Joseph 56
50. „ Salmon Samuel, Vorsinger LM
51. „ Samuel Wwe. W 37
52. David, Mayer[15]) Jacob 114
53. Dinkelspiel, (—iehl, —ihl), Götz[1]) Löw[13]) 24
54. „ Jachiel[34]) Löw[13]) 53
55. „ Mendle[35]) 99
56. „ Moises Marx[18]) 53
57. „ Wolff[12]) Löw[13]) 145
58. Dreyfuß,[36]) Moises David 106
59. „ David Wwe. W 9
60. „ Lazarus Wwe. W 25
61. Edenkoben, Isaac Salmon, Vorsänger ME
62. Eger, Seckel[39]) Zacharias 136
63. Elias, Mayer[16]), Oberhoffactor[30]) 85
64. Epstein,[39]) Mayer[15]) Löw[13]) 107
65. Fernheim[40]) Jacob Mayer[15]) 49
66. „ Mayer[15]) Jalleſ[41]) 89
67. Fingerle, Moises Liebmann[3])[13]) Wwe. W 31
68. Fränkel,[42]), Michel Koppel[43]) 88
69. Fürth, R. Henle[11]) Samuel LM[44])
70. Fuld,[45]) Abraham Leser[3]) 4
71. „ Ahron Moises 7
72. „ Hirsch[46]) Alexander 35
73. „ Josel[14a]) Alexander 47
74. „ Isaac Abraham 69
75. „ Löw[13]) Leser[3]) 74

[23]) Nach den Erläuterungsbestimmungen von 1765 zur Konzession des J. 1744 (Löwenstein S. 244) sollten nicht mehr als 200 Judenfamilien in Mannheim wohnen dürfen.

[24]) Löwenstein, S. 236. Man wird hierin eine Wirkung der Verlegung der Residenz nach München erblicken müssen.

[25]) Die im Folgenden bei nicht aus der Bibel bekannten jüdischen Namen teilweise gebotenen Deutungen sind der sehr lehrreichen Zusammenstellung [illegible] Stammbuch" S. 2 ff. entnommen. Vgl. auch A. B[illegible]emiliennamen, hg. v. A. Cascorbi, 3. Aufl., Hall[illegible]

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

76. Gallinger,[47]) Moiſes, Hoffactor 111
77. „ Jacob David Wwe. W 19
78. Gelderſcheim,[48]) Mendle,[35]) 110
79. Gellenhauſen,[49]) Salmon, Schulmeiſter-Wwe.[49]) LM
80. Gerber, Joſeph Koppel[43]) 67
81. „ Lazarus 71
82. „ Moiſes Koppel[43]) 96
83. „ Seckel[37]) Lazarus 132
84. „ Coppel[43]) Wwe. W 6
85. „ Moiſes Lazarus Wwe. W 32
86. Götz,[1]) Jacob Abraham Wwe. W 17
87. Goldſchmidt (d),[50]) David Michel 16
88. „ Löw[13]) David 78
89. „ Michel David 100
90. „ Hartog[51]) Wwe. W 15
91. Grediz,[52]) Joſep Michel 63
92. Gumpertz,[53]) Hillel Hayum[14]) 36[54])
93. „ R. Feibel[7]) Elias Wwe. LM
94. Gunderſchheim,[55]), Salmon Moiſes 126
95. Hachenburg,[56]) Joſel[14a]) 57
96. „ Moiſes Wwe. W 30
97. Hadamar,[57]) Mayer[15]) 109
98. Halle,[58]) Jacob[59]) Abraham, Wwe. W 23
99. „ R. Samuel[60]) We. ME
100. Hammelburg,[61]) Jacob Löb[13]) 58
101. Hammelburger,[61]) Israel 65
102. Hatzfeld,[62]) R. Moiſes Abraham LM
103. Henle,[11]) Abraham Jacob 6
104. Hernsheim,[63]) Israel Joſel[14a]) 51
105. „ Joſeph Moiſes Wwe. W 20
106. Hildesheim, Kalman[64]) Michel Wwe. W 24
107. Hirſch,[46]) Juda 48
108. „ Hayum[14]) Moiſes Wwe. W 14
109. Insprug, R. Judas LM[65])
110. Joſeph, R. Gabriel Wwe. ME
111. Iſaac, Samuel 126
112. „ R. Moiſes (Schutzjude) LM
113. Israel, Daniel Hirtz[21]) 17
114. „ Löb[13]) Wwe. W 27
115. Katzenellenbogen,[66]) R. Hirſch[49]) Moiſes, Oberclausrabbiner[67]) LM
16. Kretzingen,[68]) Hayum[14]) Moiſes, Vorſteher 26
17. Kretzinger,[68]) Moiſes Hayum[14]) 87
18. Ladenberg, [ſo Orig.!], Wolff[12]) Hayum[14]) 148[69])
19. L'Allemand, Joſeph Moiſes 64[70])
20. Lehren,[71]) R. Kiefa[72]) Wwe. LM
21. Levi, Aberle[73]) 10
22. „ Gumbel[1]) Feibel[7]) 23
23. „ Hayum[14]) Iſaac 28
24. „ Iſaac Hayum[14]) 40
25. „ Israel David 43
26. „ Lazarus Nathan[24]) 87
27. „ Lazarus Elias 84
28. „ Moiſes Salmon 102
29. „ Nathan[24]) Samuel 117
30. „ Salmon Aberle[73]) 125[73a])
31. „ Zachrias Feibel[7]) 149
32. „ Abraham Samuel Wwe. W 3
33. „ David Jacob Wwe. W 8
34. „ Elias Samuel Wwe. W 11
35. „ Jacob Salmon Wwe. W 21
36. „ Mayer[15]) Hayum[14]) Wwe. W 29
37. Löb,[13]) Gumbel[1]) 25
38. Löw,[13]) Joſua 44
39. „ Mayer[15]) Iſaac 91
40. „ Moiſes 103
41. „ R. Hayum[14]) Wwe. LM[74])
42. Lorſch,[75]) Liebmann[3])[13]) [Or. Liesm.] Jacob 83[75])
43. „ Mayer[14]) Wwe. W 28

144. Maaß,[76]) Lazarus Hayum[14]) 77
145. „ Marx[18]) Hayum[14]) 92
146. Mannheim, Simle[16]) 137
147. May,[77]) Michel Gabriel 94
148. „ Wolff, Gabriel, Vorſteher 142
149. Mayer[15]) Gottſchalk[1]), Hoffactor[78]) 20
150. „ Iſaac Hirſch[46]), Hoffactor[78]) 38
151. „ R. Iſaac Moiſes LM[79])
152. „ R. Moiſes[80]) Wwe. (Schutzjude) LM
153. Menachum,[35]) Juda 62
154. Michel, Iſaac 50
155. Moiſes, R. Löb[13]) ME
156. Naß,[81]) Salmon Hayum[14]), Vorſteher 123
157. Nathan,[24]) Nehm[82]) 119
158. „ Samuel 124
159. Nauen,[83]) Abraham, Vorſteher[84]) 1
160. Neuburg,[85]) Iſaac Seligmann[10]) 45
161. Neuburger,[85]) Moiſes Joſeph 101
162. „ Seligmann[10]) Wwe. W 34
163. Neugaß,[86]) Samuel Elkan[1]) 134
164. „ R. Lazarus (Schutzjude) ME
165. „ Moiſes Lazarus, Schuldiener ME
166. Öſtreich, Jacob Marx[18]) Wwe. W 18
167. Ofenbach,[87]) Löw[13]) Joſeph 79[88])
168. „ Mayer[15]) Joſeph 90
169. „ Joſeph, Schulmeiſter Wwe. LM
170. Oppenheimer,[89]) David Liepmann[3])[13]) 14
171. Oſcher,[13]) Kalmon[64]), Schulm. Wwe. LM.[90]) 207
172. Otterbach,[91]) R. Joſeph (Schutzjude) ME
173. Otterburg,[92]) Hertz[21]) Samſon 31
174. „ Nathan[24]) Samſon) 120
175. Roßheim,[94]) Joſeph Löw[13]) 46
176. Rothſchild,[95]) Moiſes 112
177. „ David Wwe. W 10
178. Salmon, R. Mayer[15]) EM[96])
179. Sameſt,[97]) Michel Lazarus 105
180. „ Lazarus Wwe. W 26
181. Scheuer,[98]) Nathan[24]) Daniel 116
182. Schotten,[99]) Hillel Samuel 27[100])
183. „ R. Samuel (Schutzjude)[101]) LM
184. Schrießheim, Nathan[24]) Zoduk[102]) 118
185. Schuſter,[103]) Amſchel[4]) Wwe. W 5
186. Schwaab,[104]) Löw[13]) Elias 75
187. „ Elias Wwe. W 12
188. Simle,[16]) Mayer[15]) 113
189. „ Seligmann[10]) Moiſes 140
190. Sinzheim,[105]) Wolff[12]) 146
191. Steeg,[106]) Jonas Marx[18]) 59
192. „ Joſeph Marx[8]) 60
193. „ Marx[18]) Joſeph 93
194. Straßburger, Abraham Iſaac 8
195. „ Wolff[10]) Iſaac 143
196. „ Samuel Iſaac 138
197. Süskind,[8]) R. Lemle[4]) LM[107])
198. „ R. Elias Lemle[8]) LM
199. „ R. Moiſes, Clausdirektor [Schutzj]. LM[108])
200. Sulz,[109]) Abraham Levi Wwe. W 1
201. Traub, Mayer[15]) Alexander 98[110])
202. Ullmann,[111]) David Mayer[15]) Vorſteher 13
203. Wachenheim, Gabriel Moiſes 22
204. „ Joſeph Löw[13]) 39
205. „ Wolff[12]) 144
206. „ David Löw[13]) Wwe. W 7
207. Wachenheimer, Moiſes 104
208. Waſſertrillingen,[113]) R. Jakob Elias ME
209. Weyll[114]) Abraham Jacob 5
210. „ R. Benedikt[10]) Simge[16]) ME
211. „ R. Löb[12]) Simge[16]) (Schutzjude) ME
212. „ Salmon Simon 129
213. „ Simge[16]) 139

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

214. Wezlar,[115]) Isaac Mayer[15]) 55
215. „ Mayer[15]) Isaac 108
216. Würtzburg, Hertz[21]) 32
217. Zimmern,[116]) Lazarus Feist[7]) 76
218. „ Michel Raphael 97
219. „ Raphael 121
220. „ Feist[7]) Raphael Wwe. W13

* * *

[1]) Getschlik, Götz, Gumbrecht (Koseform: Gumpel, Gumbel) = hebr. Ephraim und Eljakim (Elkan).

[2]) Es handelt sich augenscheinlich um den späteren Oberland- und dann auch Stadtrabbiner Getschlik Abraham Alsenz; siehe Löwenstein S. 272 und Unna, Die Lemle Moses Kleusstiftung II, Frankf. 1909, Seite 19.

[3]) Lasar, Laser, Elieser, Liebmann (vgl. Anm. 13).

[4]) Anselm, auch Ascher, Oscher, deutsch = Lamm (Lämmle, Lemle).

[5]) Koseform für David.

[6]) Portugiesische Familie; vgl Löwenstein S. 80 Anm. 2 (zu Astorga in der span. Prov. Leon?)

[7]) (Feibelmann), Koseform für Feibusch, Feist (Beifus) vom griech. Phoebus.

[8]) (Sußmann), hebr. Schneur.

[9]) Fällt aus.

[10]) Lat. Benedikt, deutsch Selig(mann).

[11]) Verkl.-Form zu Han (Kosef. von Elkan, Elchanan, s. Anm. 1).

[12]) Deutsch = Wolf.

[13]) (Löb), Levi (dazu auch Liebmann); Levi = hebr. „Anhänglichkeit" n. Heintze-Cascorbi[3] S. 228 (für Juda n. 1. Mos. 49,9). Vgl. Dietz S. 184.

[14]) Chajm, Haymann.

[14a]) Nach Dietz S. 3 auch zu Joseph (Kosef, Josel, Jessel).

[15]) Hebr meir = Der Leuchtende, Glänzende; s. a. Kleinpaul, Die deutschen Personennamen [Samml. Göschen 244] 1916, S. 108.

[16]) Koseform zu Simon (auch Simge, Simche).

[17]) Oberhessen (oder Bürstadt?)

[18]) Für hebr. Mardochai (Kosef. Mortge).

[19]) Bei Köln? vgl. Dietz S 42.

[20]) Eher als die badische Amtsstadt scheint mir nach Löwenstein S 206 bezw 302 das Dorf gl. N. im Unterelsaß (Kr. Weißenburg, Kt. Selz) oder Böhl bei Schifferstadt in Betracht zu kommen.

[21]) Hebr. Naphtali (= Ringkämpfer).

[22]) Hebr. Cohen (= Priester); vgl. Dietz S. 46 ff. Heintze-Cascorbi[3] S. 140.

[23]) Auch Manes (Koseform: Mändle, Mänle); siehe auch Mendle unten Anm. 35.

[24]) Kurzform zu Jonathan (Jonas).

[25]) Zu Kandern im bad. Markgräflerland? oder = Cantor?

[26]) Aus Jekusiel? (Dietz S. 3: = Kallmann?!)

[27]) War Uhrmacher (s. Löwenstein, S. 254 Anm. 1).

[28]) Vgl. Löwenstein S. 254 Anm. 1).

[29]) Großkarlbach, Rheinpfalz. — Zur Familie vgl. Löwenstein S. 234 Anm. 4, 238 Anm. 2.

[30]) Siehe Löwenstein S. 267, Mayer Franck nach Unna II, 14.

[31]) Siehe Löwenstein S. 311 f., A. 3 über die Familie; vgl. Dietz S. 172 und 357 (Worms VIII).

[32]) Siehe Löwenstein S. 228 Anm. 1.

[33]) = Dinkelsbühl, Mittelfranken.

[34]) (Jechiel) = Michael.

[35]) Koseform zu Emanuel und Manasse (dazu Manes, Menacham); vgl. oben Anm. 23.

[36]) Der Namen, angeblich zusammenhängend mit dem der ital. Verlagsfirma Treves (vgl. Dietz S. 308) soll ursprünglich Trevus (für Trevianus) = aus Trier gelautet und im Elsaß seine deutsche Form erhalten haben; s. Kleinpaul, Disch. Personennamen S. 110, Heintze-Cascorbi[3] S. 146 leitet ihn dagegen ab von Troyes (afrz. Trivous).

[37]) (Sekle), Koseform für Isaak.

[38]) Vgl. meinen Aufsatz: Drei kurpfälz.-Hoffaktoren in Nr. 1 u. 2 dieses Jahrganges.

[39]) Im Taunus, Provinz H.-Nassau, Kr. Homburg v. d. H. (vgl. Dietz S. 73)

[40]) (?)

Dietz!

Worms? (nach Dietz S. 88).

ob.

[44]) Siehe Unna II, 14.

[45]) = Fulda.

[46]) Hebr. Zewi (Zwi).

[47]) Fraglich ob zu Gallingen, Ostpreußen, Kr. Pr.-Eylau; vermutlich eher entstellt aus Gailingen, Baden, Kr. Konstanz.

[48]) Geldersheim bei Schweinfurt (Unterfranken).

[49]) Orig. Gallenhausen; vgl. Löwenstein S. 137 Anm. 3b (S. 13[illegible]

[50]) Vgl. Dietz, Stammbuch S. 109 ff.

[51]) Ob = Hartwig? (etwa für Zadok?)

[52]) Schlesien, Kr. Schweidnitz (Kl.-Gr. ebd., Kr. Glogau; nicht in Böhmen, wie Dietz, Stammbuch S. 127, ergibt!).

[53]) Vgl. Dietz S. 129 (auch oben Anm. 1).

[54]) War Graveur nach Lewin, Gesch. der bad. Juden S. 65.

[55]) Gundersheim, Kr. Worms; vergl. Dietz S. 131.

[56]) Prov. H.-Nassau, Oberwesterwald-Kreis.

[57]) Prov. H.-Nassau, Kr. Limburg a. L.; vgl. Dietz, S. 138.

[58]) Vgl. Dietz S. 141.

[59]) Vgl. Lewin, Gesch. der bad. Juden, S. 65.

[60]) Siehe Löwenstein S. 218 Anm (zu 217 Anm. 1).

[61]) Amtsstadt in Unterfranken.

[62]) Prov. H.-Nassau, Kr. Biedenkopf; so der Name im Original nach Löwenstein S. 229 Anm. 4 und Unna II, 13 lautet er Herzfeld (= Heidingsfeld bei Würzburg [?]; Herzfeld heißt ein Ort in Westfalen, Kr. Lippstadt).

[63]) Hessen, Kr. Worms.

[64]) Zum Namen vgl. Dietz S. 3 (= Kalonymos? s. ebd. S. 14) „Mainz 1"; hebr. Jekusiel?)

[65]) Siehe Löwenstein S. 228 Anm. 2.

[66]) Prov. H.-Nassau, Unterlahn-Kreis.

[67]) Siehe Löwenstein S. 240 ff., 322 f., Unna II, 11 (eigentlich Naftali H. M.).

[68]) Statt Grötzingen, Baden, Kr. Karlsruhe; oder eher das gleichn. Städtchen im württ. O.-A. Nürtingen.

[69]) Siehe Bad. Biographien II[2], 3; F. Waldeck, Alte Mannheimer Familien S. 67 f.

[70]) Stammt aus Le Havre (Levin S. 64).

[71]) Für Lehrensteinsfeld, württ. O.-A. Weinberg; s. Löwenstein S. 137 f. Anm. 3a Unna II, 14 (vgl. Dietz, S. 187).

[72]) = Akiba (Kaufmann).

[73]) Koseform zu Abraham.

[73a]) Siehe Lewin S. 65.

[74]) Zuname Bensheim nach Unna II, 14 (die Witwe hieß Merle.

[75]) Eher als das j. hess. Dorf, Sitz des einst berühmten Klosters (Kr. Bensheim), kommt die Stadt Lorch, Prov. H.-Nassau, Rheingau-Kr. (vgl. Dietz, S. 187), evtl. das Städtchen gl. N. im württ. O.-A. Welzheim, in Betracht.

[76]) (Zu Samaias?) vgl. Dietz S. 189: = Maise (Hausbezeichnung).

[77]) Siehe Löwenstein S. 174 f. A. 2, sowie Dietz S. 96.

[78]) Siehe den Artikel: „Drei kurpfälzische Hoffaktoren" in Nr. 1 und 2 dieses Jahrgangs.

[79]) Gen. Rheinganum (=Rheingönheim), siehe Löwenstein S. 229 Anm. 1., Unna II, 13.

[80]) Vgl. über ihren Gatten, den früheren Klausdirektor († 175[illegible] Unna I, 19.

[81]) Etwa zu Nassau? (Löwenstein S. 232 hat, wohl versehentlich Maß) oder Kurzform zu Jonas?

[82]) Kurzform zu Nehemia.

[83]) Prov. Brandenburg, Kr. Osthavelland.

[84]) Löwenstein S. 232, 268.

[85]) Neuburg a. D. (Schwaben u. Neuburg); vgl. Dietz S. 203 (auch Löwenstein S. 227).

[86]) Vgl. Löwenstein S. 264 Anm. 2; Dietz S. 204 (danach kommt die Familie wohl aus Frankfurt).

[87]) = Offenbach a. d. Queich. Bez.-A. Landau (vgl. Löwenstein S. 309,?

[88]) Siehe Löwenstein S. 264.

[89]) Zur älteren Genealogie vgl. Löwenstein S. 87 ff., 294; dazu bes. auch Dietz S. 210 ff.

[90]) Siehe Unna II, 13.

[91]) Bez.-Amt Kaiserslautern.

[92]) Otterberg, Bez.-Amt Kaiserslautern.

[93]) Siehe Löwenstein S. 232, 264.

[94]) Wohl Rosheim, Unterelsaß. Von dort stammte der spätere Direktor der Lemle Moses-Claus (seit 1793) Seligmann Simon Netter (Unna II, 15).

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

[95]) Siehe Dietz S. 244 ff.; Heintze-Cascorbi[3] S. 73.

[96]) Vgl. Löwenstein S. 267 Anm. (zu S. 266 A. 4).

[97]) Samostje (Zamosc), poln. Gouvernem. Lublin; vgl. Dietz S. 23; s. auch Unna I, 31.

[98]) Vgl. Löwenstein S. 312 unt., auch Dietz S. 254.

[99]) Kreisstadt in Oberhessen; s. Dietz S. 268 („Schott").

[100]) Löwenstein S. 266.

[101]) Löwenstein S. 228 f., Anm. 4; Unna II, 13.

[102]) = Zadok.

[103]) Vgl. Dietz, S. 271.

[104]) Vgl. Dietz S. 277.

[105]) Zur Genealogie vgl. Löwenstein S. 214 Anm. 1. 216 Anm. 1, 3.

[106]) Bei Bacharach, Rheinprovinz, Kr. St. Goarshausen.

[107]) Siehe Löwenstein, S. 229, Anm. 3 (mit offenbar irriger Angabe † 1789 (= Unna II, 13) [vgl. 220 f. Anm. 1, wo sein Todesjahr demnach richtig angegeben scheint!], zur Familie Reinganum gehörend.

[108]) Siehe Löwenstein S. 260. Unna II, 10 f. (Reinganum).

[109]) Fraglich ob S. am Belchen (Oberelsaß), S. unterm Wald (Unterelsaß), S. am Neckar (Württ.) oder sonst ein Ort dieses Namens zu verstehen ist.

[110]) Siehe Löwenstein S. 266 Anm. 5 (224); vgl. auch Dietz S. 307 zum Fam.-Namen.

[111]) Der Name weist nach Ulm (vgl. Dietz S. 311).

[112]) Siehe Löwenstein S. 332 (191 ff. 194 Anm. 1).

[113]) Für Wassertrüdingen, Amtsstadt in Mittelfranken, Bez.-Amt Ansbach, s. Löwenstein S. 312 A. 1.

[114]) Ob wohl das Dorf in Baden Kr. Lörrach (nach Dietz S. 315) oder Weil der Stadt, württ. O.-A. Leonberg ?. Nach Heintze-Cascorbi[3] S. 318 Umstellung aus Lewi (??).

[115]) Siehe Löwenstein S. 201 (202) Anm. 3 (am Ende).

[116]) = Neckarzimmern, Kr. Mosbach (vgl. u. a. Löwenstein S. 44).

* * *

Anhang: Zur Herkunft der jüdischen Familien.

Die geographischen Familiennamen nach Ländern geordnet.

* = ehemals (auch vorübergehend) kurpfälzische Orte.

Baden: Brühl bei Rheinau [?] . . . . . Nr. 26
Gailingen . . . . . Nr. 76
Grötzingen . . . . . Nr. 116
Kandern . . . . . Nr. 38
Ladenburg* . . . . . Nr. 118
Mannheim* . . . . . Nr. 146
Neckarzimmern* . . . . . Nr. 217
Schriesheim* . . . . . Nr. 184
Sinsheim* . . . . . Nr. 190
Weil (Kreis Lörrach) . . . . . Nr. 209
Bayern s. unter den einzelnen Provinzen
Böhmen: Eger . . . . . Nr. 62
[Prag (?) s. zu Fränkel (Nr. 68) Dietz S. 88]
Brandenburg: Nauen . . . . . Nr. 159
Elsaß: Rosheim . . . . . Nr. 175
Straßburg . . . . . Nr. 194
Sulz am Belchen oder u. W. . . . . Nr. 200
Frankreich: [Le Havre, s. zu L'Allemand . . Nr. 119]
[Troyes, s. zu Dreyfuß . . . . . Nr. 58]
Hannover: Hildesheim . . . . . Nr. 106
Hessen: a) Oberhessen: Berstadt . . . . . Nr. 23
b) Rheinhessen: Bingen . . . . . Nr. 23
Gundersheim* . . . Nr. 94
Herrnsheim . . . . Nr. 105
Oppenheim* . . . . Nr. 170
[Worms s. zu Coma (Nr. 45) Dietz S. 172, 357]
[Worms s. zu Fränkel (Nr. 68) Dietz S. 88]
c) Starkenburg: Bensheim . . . . . Nr. 16
Birkenau* . . . . Nr. 25
Bürstadt [?] . . . . Nr. 23
Darmstadt . . . . Nr. 48
Fürth i. O. [?] . . . Nr. 69
Lorsch* [?] . . . . Nr. 142
Offenbach a. M. [?] . . Nr. 167
Viernheim [?] . . . Nr. 65

Hessen-Nassau: Epstein . . . . . Nr. 64
Fulda . . . . . Nr. 70
Gelnhausen . . . . . Nr. 79
Hachenburg . . . . . Nr. 95
Hadamar . . . . . Nr. 97
Hatzfeld . . . . . Nr. 102
Katzenellenbogen . . . . . Nr. 115
Lorch [?] . . . . . Nr. 142
[Frankfurt a. M. s. Neugaß . . . . . Nr. 163
Rothschild . . . . . Nr. 176
Scheuer . . . . . Nr. 181
Traub . . . . . Nr. 201]
Mittelfranken: Ansbach- . . . . . Nr. 6
Dinkesbühl . . . . . Nr. 53
Fürth i. B. [?] . . . . . Nr. 69
Wassertrüdingen . . . . . Nr. 208
[vgl. Fränkel (Nr. 68) bezw. s. Dietz S. 88, auch Schwab (186) aus Öttingen nach Dietz S. 271, 277]
Österreich: . . . . . Nr. 166
Ostpreußen [?]: Gallingen [?] . . . . . Nr. 76
Polen: Samostje . . . . . Nr. 179
Portugal: s. zu Astruk . . . . . Nr. 7
Preußen (nach Provinzen!)
Rheinland: Brühl . . . . . Nr. 26
Coblenz . . . . . Nr. 44
Steeg . . . . . Nr. 191
Trier [?] s. Dreyfuß . . . . . Nr. 58
Wetzlar . . . . . Nr. 214
[Bacharach* vergl. zu May (Nr. 147 Dietz S. 196]
Rheinpfalz: Böhl* [?] . . . . . Nr. 28
Edenkoben* . . . . . Nr. 61
Großkarlbach* . . . . . Nr. 42
Offenbach a. Q.* . . . . . Nr. 167
Otterbach* . . . . . Nr. 172
Otterberg* . . . . . Nr. 173
Wachenheim* . . . . . Nr. 207
[Alsenz* s. zu Abraham . . . . . Nr. 1]
[Rheingönheim* . . . s. zu Nr. 152, 197, 199]
Sachsen (Prov.): Halle . . . . . Nr. 98
Schlesien: Gräditz . . . . . Nr. 91
Schwaben und Neuburg: Neuburg a. D. . . Nr. 160
[vgl. Schwab (Nr. 186) s. oben (Mittelfranken)]
Spanien [?]: Astorga [?] (= Astruk) [?] . . Nr. 7
Tirol: Innsbruck . . . . . Nr. 109
Unterfranken: Geldersheim . . . . . Nr. 78
Hammelburg . . . . . Nr. 100
Würzburg . . . . . Nr. 216
[Heidingsfeld (??) . . . . . s. Nr. 102]
Westfalen: Paderborn . . . . . Nr. 13
[Herzfeld (??) . . . . . s. Nr. 102]
Württemberg: Grötzingen [?] . . . . . Nr. 116
Lehrensteinsfeld . . . . . Nr. 120
Sulz a. N. [?] . . . . . Nr. 200
Ulm . . . . . Nr. 202
Weil der Stadt [?] . . . . . Nr. 209

Kleine Beiträge.

Zur Geschichte des Borromäusspitals. Anläßlich der Räumung des alten Krankenhauses in R 5 wurden die Kellerräumlichkeiten des ehemaligen Borromäus-Hospitals einer Besichtigung unterzogen. Besondere Beachtung verdient die Unterkellerung des jetzigen Haupteingangs (zuletzt Arzneikeller) und des anschließenden hinteren Teiles, d. h. die Unterkellerung der ehemaligen Spitalkapelle. Die Kapelle lag in der Mitte des Gebäudes, rechtwinklig zu dessen Hauptfront; der Chorausbau ist im Hofe noch vorhanden. Der Innenraum der Kapelle ist durch nachträgliche Einziehung einer Decke verändert. Im Jahre 1752 wurde durch Karl Theodor die Verwaltung des Borromäusspitals den barmherzigen Brüdern übertragen, da unter

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der vorhergehenden Verwaltung große Mißstände eingerissen waren. Damals scheinen diese Kellerräume der Kapelle zur Begräbnisstätte für die barmherzigen Brüder hergerichtet worden zu sein. An den beiden Seitenwänden wurden Grabnischen eingebaut, die teils drei, teils vier Etagen enthielten, wie aus den zum Teil erhaltenen Widerlagern zu erkennen ist. Die Gruft hätte über hundert Tote aufnehmen können. Es ahnten bei der Anlage dieser Totenstätte die barmherzigen Brüder nicht, daß ihre Tätigkeit schon nach 52 Jahren aufhören sollte, wurde doch die Ordensniederlassung mit den übrigen

Das Borromäusspital
später Allgemeines Krankenhaus K 5 (nach Klauber).

badischen Klöstern bereits 1804 aufgehoben. Irgend welche Spuren aus jenen Zeiten haben sich bei genauer Untersuchung der ganzen Gruftanlage nicht vorgefunden. Die übrigen massiv gebauten Kellerräume bieten nichts Bemerkenswertes. Erwähnt sei nur, daß zum Teil beim Mauerwerk die sogenannte Schwalbenschwanzkonstruktion angewandt wurde, eine Art zu mauern, die wir heute nicht mehr anwenden. Im übrigen ist das alte Borromäusspital im Laufe der Jahre in einschneidender Weise um- und überbaut worden (zu Anfang des 19. Jahrhunderts und besonders als städtisches Krankenhaus in den 1850er Jahren). So wurde auf das ursprünglich zweigeschossige Gebäude, das in der Mitte ein Glockentürmchen als Dachreiter besaß, später ein drittes Geschoß gesetzt (vgl. den Stich von Klauber). Die alten Fenster zeigen noch die für das achtzehnte Jahrhundert charakteristische verkröpfte Fensterumrahmung. Im Innern sind die alten schweren eichenen Türen mit ihren schönen barocken Türbändern und ihren wuchtigen profilierten Türumrahmungen von den später eingebauten einfachen und leichten Türen deutlich zu unterscheiden. Ebenfalls beachtenswert sind die zwei geräumigen balustergeschmückten, schwer eichenen Treppen. In einem Zimmer (früher als Apotheke benützt) ist auch noch eine alte eichene Holzsäule zu sehen, eine zweite im Nebenraum des bisherigen Laboratoriums, während einige andere noch hinter pfeilerartiger Verschalung vorhanden zu sein scheinen. Kurz sei noch erwähnt, daß sich reiches, zum größten Teil unbenütztes Aktenmaterial über das Borromäusspital im Generallandesarchiv Karlsruhe befindet. H. D.

Achatschleifereien in der Pfalz. In seiner Mannheim 1796 bei Schwan & Götz, aus dem Italienischen übersetzt, erschienenen Reisebeschreibung: „Malerische Rheinreise von Speyer bis Düsseldorf." Seite 28/30 schreibt der italienische Abbé Bertola:

„. . . . Der Grund, in dessen Eingange Neustadt liegt (das Speyerbachtal bei Neustadt a. Haardt), verstattet eine Aussicht auf den Paß gegenüber, wo die Gebirge jenseits des Rheins einen Durchgang eröffnen. In diesem Grunde, in welchem ein ergötzender Schauder herrscht, stößt man unvermutet auf eine Mühle, in welcher die Achate bearbeitet werden, die man in einer Entfernung von 6 Meilen bricht. Einige andere Gegenden der Pfalz, vornehmlich die Gegend von Oberstein, einem Flecken am Zusammenflusse der Eder und Nahe, bringt dieses Product, welches einen beträchtlichen Handelszweig ausmacht, in noch größerer Menge hervor. Die Berge auf der red[illegible]der bestehen aus einem grünlichen Felsen, in welch[illegible]eugt. Längst diesem Flusse liegen in einer Strecke von anderthalb Stunden einige dreißig Mühlen, in denen man, wie in der Mühle bei Neustadt, Dosen, Etuis, Knöpfe, Petschafte, Messerstiele, Kugeln, Pyramiden u. d. m. verfertigt.

Eine vorzügliche Erwähnung verdienen die sinnreichen Erfindungen, von denen ich hier Gebrauch gemacht sah, und die den Arbeiter in den Stand setzen, seine ganze Kraft mit großer Leichtigkeit wirken zu lassen. Das Ründen und Eckigtschleifen des Steines, das Ebnen und Polirèn seiner Oberfläche ist hier fast nur das Werk eines Augenblickes; und in diesem Punkte, glaube ich, könnten unsere Künstler den Pfälzer in manchem Stücke nachahmen. Doch eines wollte ich nicht, daß sie nachahmten. Der berühmteste Mathematiker kann von seinen Spekulationen keine höhere Meinung haben, als die Achatarbeiter in der Pfalz von ihrer Geschicklichkeit . . . ."

Collini spricht in seinem „Tagebuch einer mineralogischen Reise" (aus dem Französischen von J. S. Schröter, Mannheim 1777, S. 238 ff.) ausführlich von den Achaten und ihrer Erzeugung, sowie von der Achatschleiferei in Oberstein (S. 377 ff.) In der Mannheimer Mineraliensammlung des Frh. Joh. Georg v. Stengel wurden besonders die herrlichen Achate bewundert (Walter, Gesch. Mannheims I, 598).

Lebensmittelpreise in Mannheim 1813. In der hier herausgegebenen Zeitung „Badisches Magazin", Nr. 138, Jahrgang 1813, S. 1084/1085 sind folgende Jahresdurchschnitts-Preise der wichtigsten Lebensmittel im Kriegs- und Teuerungsjahre 1813 mitgeteilt: „Zum Schlusse gebe ich noch die Durchschnittspreise der ersten Landeserzeugnisse und Viktualien vom ganzen Jahre: Korn 8 fl. 43⅔ Kr., Gerste 7 fl. 6⅚ Kr., Spelze 5 fl. 14⅔ Kr., Weizen 10 fl. 21⅔ Kr., Hafer 4 fl., 11½ Kr., Welschkorn 8 fl. 5 Kr., Erbsen 9 fl. 53 Kr., Bohnen 9 fl. 52 Kr. Linsen 9 fl. 47 Kr., Wicken 6 fl. 40 Kr., Reps 9 fl. 19 Kr., das Mannheimer Malter*). Darnach bildeten sich die Preise der verschiedenen Mehlgattungen: das Kornmehl 9 fl. 4 Kr., Weißmehl 14 fl. 59 Kr., Schwingmehl 20 fl., Dunstmehl 16 fl. 16½ Kr., Schrotmehl 13 fl. 16 Kr.; der Kundenlaib Brod stand im Durchschnitt auf 16½ Kr.; das Mastochsenfleisch 10½ Kr., das Kalbfleisch 8 Kr., das Hammelfleisch 9 Kr., das Schweinefleisch 10 Kr. pr. Pfund, und der Zentner rohes Unschlitt 19 fl. 47½ Kr."

*) Anmerkung des „Bad. Magazins": Um die in diesem Aufsatze angegebenen Preise genauer würdigen zu können, geben wir hier aus guter Quelle folgende Uebersicht des Gewichts der verschiedenen Fruchtgattungen:

Das Mannheimer Malter			Korn	enthält	160 à 170	Pfd.
"	"	"	Gerste	"	140 à 150	"
"	"	"	Spelze	"	100	"
"	"	"	Weizen	"	180 à 190	"
"	"	"	Hafer	"	126	"
"	"	"	Erbsen	"	200	"
"	"	"	Bohnen	"	190	"
"	"	"	Linsen	"	200	"
"	"	"	Wicken	"	190	"
"	"	"	Reps	"	160	"

Eine Heidelberger Goldschmiedequittung aus dem Jahre 1512. (Berichtigung zu Spalte 165 im vorigen Hefte). Infolge eines technischen Versehens ist dieser Beitrag leider unkorrigiert zum Abdruck gelangt. Auf Wunsch des Verfassers seien nachträglich einige besonders störende Druckfehler berichtigt: Zeile 15 statt Eichtersheim — Echtersheim; Zeile 16 statt Geschlechts — Mannesstammes; Zeile 23 statt hat — hut; Zeile 28 statt Sus — Sag; Zeile 31 und 37 statt erbern — erbenn; Zeile 33 statt Verger — Berger.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Unter Benützung einer umfangreichen Abhandlung „Alte pfälzische Papiermühlen", die von dem Papierfabrikanten Friedrich von Hößle in Füssen in der Wochenschrift: „Der Papierfabrikant" (1921, Heft 5 und 6) veröffentlicht wurde, hat Emil Heuser unter dem Titel: **„Alte pfälzische Papiermühlen und ihre Wasserzeichen"** eine auf die linksrheinische Pfalz bezügliche Zusammenstellung gegeben (mit 15 Abbildungen, Sonderdruck aus der Unterhaltungsbeilage des Pfälzischen Kuriers, 1921, Nr. 91 und 92, Verlag D. A. Koch, Speyer). Die aufschlußreiche Uebersicht ist mit mehreren Abbildungen von pfälzischen Wasserzeichen versehen und wird manchen anregen, bei Durchsicht alter Akten auch darauf sein Augenmerk zu richten. Hoffentlich wird auch für die beiden anderen Städten der pfälzischen Papierfabrikation: Waldmichelbach und Mosbach eine entsprechende Untersuchung nachfolgen.

träge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

iedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Anzeige

Mannheimer Altertumsvereins (Schloß) sowie durch die „Ala" (Haasen) ein & Vogler A.-G. Mannheim, P. 1) und deren Geschäftsstelle des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Commerz- und Privat-Bank
Aktiengesellschaft
Hamburg-Berlin
P 3.1 Filiale Mannheim P 3.1
(Planken)
Telegr.-Adr.: Hanseatic.
Fernsprecher: für Fernverkehr Nr. 2036, 7925, 8093—8096; für Ortsverkehr. Nr. 8097—8099, 8556—8560, 8466. Postscheck-Konti: Karlsruhe 29226, Ludwigshafen/Rh. 4880. 2
Erledigung sämtlicher bankgeschäftlichen Angelegenheiten.

PHOTOHAUS
CARL HERZ 27
MANNHEIM
FERNSPR. 6974 KUNSTSTR. N 3. 9

Nik. Bopp, H 5.1
TELEPHON 8710 25
Stil- u. Künstler-Tapeten
für den einfachen und vornehmen Innenausbau.

Vergolderei und Kunsthandlung
Kunstgewerbliche Werkstätten
JOSEF THOMAS
FERNRUF 161
M 4.1 □ MANNHEIM □ M 4.1
an der alten Dragonerkaserne
Spezialität: Gemälde, Rahmen neu Vergoldungen. Antiquitäten Bildereinrahmungen. 24
GRÖSSTES SPEZIALGESCHÄFT AM PLATZE

Kunstantiquariat
Max Ziegert Frankfurt a. M. Hoch-Straße 3
unterhält ein reichhaltiges Lager
alter Graphik und Handzeichnungen
illustr. Porträts u. Städteansichten, Ill. Bücher etc.
Alt-Mannheimer Graphik 12
Ankauf **Verkauf**
Ausstellung verkäuflicher Kupferstiche in der Ausstellung der Kunsthalle.

Haus Droller
Wohnungseinrichtungen
Heidelbergerstraße 19

Pfalz, du meine Heimat!
20 Originalradierungen von Bürck. Folio.
In Originalmappe. Statt Mk. 1800.— nur Mk. 1200.—
Nur in 300 Exemplaren gedruckt. 14
Antiquariat Ernst Carlebach, Heidelberg.

Privat-Sammlung Mannheim

KAUFE Ansichten Mannheimer .....
Stiche, Mannheimer Stecher .....
Bücher vor 1820 in Mannheim verlegt
Bücher auf Mannheim bezügl.
1
Dr. Fritz Bassermann
Mannheim, L 9, 3.

Suche FERDINAND KOBELL
Stengel Nos. 2—7, 26—30, 51—62, 79—86 usw.
sowie Blätter MANNHEIMER STECHER
E. LANGENBACH, MANNHEIM F 1. 11 29

F R I T Z N A G E L
MODERNE GEMÄLDE 32
ANTIQUITÄTEN / GRAPHIK
VERKAUF ANKAUF
A U G U S T A - A N L A G E 15

Platin-, Gold- und Silberschmelze
WEIL & WEBER 31
MANNHEIM * N 3.2
kaufen alte Platin-, Gold u. Silbergegenstände

Warenhaus
KANDER
Mannheim.
Vorteilhafter Bezug aller Artikel für den täglichen Bedarf 36

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werkstätten
für feine Maßschneiderei

Gebr. Manes
Strohmarkt. 22

C. HEISLER
MANNHEIM 7

KUNSTGEWERBL. WERKSTÄTTE
FÜR
JUWELEN GOLD SILBER

Mannheimer Bank
Aktien-Gesellschaft
Zweiganstalt der Rheinischen Creditbank
Hauptbüro: L 1, 2 • Telephon 7280–7283, 1247, 8147
Spar- und Depositenkasse: Q 2, 5 • Telephon 6167
Postscheckkonto: Karlsruhe Nr. 16900
* 18
Besorgung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten.
Annahme von Spar-Einlagen in jeder Höhe bei
höchstmöglicher Verzinsung je nach Kündigungsfrist.

DAS KUNSTHAUS
MANNHEIM • AM WASSERTURM
LEITER: DR. HERBERT TANNENBAUM
ALTE KUNST
NEUE KUNST
BÜCHERSTUBE • KUNSTGEWERBE
3

KAUFGESUCH:
alter Kupferstiche, insbesondere
REMBRANDT/DUERER/OSTADE
SCHABKUNSTBLÄTTER U. FARB-
STICHE/HANDZEICHNUNGEN,
SOWIE
GUTE NEUZEITLICHE GRAPHIK
Angebot erbittet
KUNSTSALON HERMANN ABELS
KÖLN/HOHENZOLLERNRING 50

Friedrich Walter
Das Mannheimer Schloß
(Heimatblätter vom Bodensee zum Main
Heft 20)
Karlsruhe 192[illegible] ...iten mit zahl-
reichen A[illegible] ...nd Plänen
zu beziehen vom[illegible] ...ltertumsverein
zum Preise von [illegible] ...ungszuschlag.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 60.— jährlich — Einzelhefte Mk. 6.— — Frühere Jahrgänge entsprechend höher.
Zusendungskosten werden besonders berechnet.
Fernruf: Historisches Museum über Vermittlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIII. Jahrgang. Oktober 1922. Nr. 10

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Goethe in Mannheim. Von Geh. Archivrat Dr. Paul Zimmermann. — Zwei Mannheimer Grabsteine aus den Jahren 1621 und 1623. Von Professor Hugo Drös. — Ein zeitgenössischer Bericht über die Belagerung Mannheims durch Tilly 1622. — Kreis-Generalwardein Johann Anton Eberle. Von Facharzt Dr. med. Adolf Stoll. — Aus einem Mutterstadter Hausbuch über die Jahre 1792—97. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschußsitzung** am 24. Oktober widmete der Vorsitzende dem kürzlich verstorbenen Ausschußmitglied Hermann Waldeck herzliche Worte ehrenden Gedenkens. — Dem Ersuchen in dem an die Mitglieder versandten Rundschreiben wegen Leistung einer Nachtragszahlung von M. 50.— haben bisher weit über 1000 Mitglieder entsprochen; die übrigen werden gebeten, die Ueberweisung unter Verwendung der erhaltenen Zahlkarte baldigst zu veranlassen. — Professor Dr. Gropengießer berichtet über Ausgrabungen bei Wallstadt, Feudenheim und Ladenburg; es haben sich ihm in dankenswerter Weise Primaner zur freiwilligen Mithilfe bei den Grabarbeiten zur Verfügung gestellt. — Eine Einladung der neugebildeten Ortsgruppe der Gesellschaft für deutsche Bildung zur Eröffnungsveranstaltung (Vortrag von Geheimrat Dr. Panzer-Heidelberg über „Deutsche Bildung und Erziehung" am 27. Oktober) wird zur Kenntnis gebracht. — Weitere Beschlüsse betreffen die nächsten Veranstaltungen (Ankündigung jeweils auf der vierten Umschlagseite der Geschichtsblätter), Neuregelung der Rechnungsgeschäfte, Eingabe an die Stadtverwaltung wegen des städtischen Zuschusses, der nach dem städtischen Haushaltsplan 1922/23 leider nur in der unzureichenden Höhe von M. 4800.— gewährt worden ist. — Beim Verkehrsverein soll die Führung eines Verzeichnisses aller von Vereinen usw. hier geplanten Vorträge usw. angeregt werden, wie es in früheren Jahren jeweils veröffentlicht wurde, damit bei Festsetzung der Termine Kollisionen möglichst vermieden werden.

Der **Ausschuß** hat an zahlreiche Vertreter des heimischen Wirtschaftslebens die dringende Bitte gerichtet, dem Verein als Mitglied beizutreten und durch seine Bestrebungen zu unterstützen. In dem Rundschreiben heißt es:

„Seit annähernd 65 Jahren pflegt unser Verein Heimatgeschichte, Heimatsinn und Heimatliebe. Seine Sammlungen, deren Neuordnung und Neuaufstellung sein Werk sind, bilden als Historisches Museum mit seinen wertvollsten Museumsbesitz unserer Vaterstadt. Durch Sammlungen, Vorträge und andere Veranstaltungen, vor allem auch durch die Herausgabe der Monatsschrift „Mannheimer Geschichtsblätter" entfaltet der Verein eine allgemein anerkannte wissenschaftliche und zugleich gemeinnützige Tätigkeit. Die Zahl der hiesigen und auswärtigen Mitglieder hat sich zwar in den letzten Jahren auf über 1300 vermehrt, entspricht aber noch keineswegs der Größe und Bedeutung Mannheims.

Zur Erfüllung unserer Aufgaben bedürfen wir der Unterstützung aller Mitbürger. Gerade in den Zeiten der Not und politischen Bedrängnis ist die Tätigkeit unseres Vereins von gesteigerter Bedeutung. Denn in der Liebe zur Heimat wurzeln Kraft und Wille zur Wiederaufrichtung. Aus der Heimatliebe erwächst die Liebe zum Vaterlande. Deshalb sollte jeder Mannheimer, der eingesessene, wie der zugezogene, die heimatgeschichtlichen Bestrebungen fördern.

Wenn die starken Kräfte der Mannheimer Handels-, Industrie- und Bankkreise vollzählig in unsere Reihen treten, wird der Mannheimer Altertums-Verein den Gefahren, die heute jede wissenschaftliche Vereinigung bedrohen, sicher standhalten können.

Deshalb bitten wir Sie, dem Mannheimer Altertums-Verein als Mitglied beizutreten und alle Freunde unserer Heimat für ihn zu werben. — Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 70 M. Eine größere Zahl der Mitglieder entrichtet freiwillig höhere Beiträge.

Zum Schlusse gestatten wir uns noch darauf hinzuweisen, daß in früheren Zeiten verschiedene bedeutende Firmen und Gesellschaften unserem Verein größere Beträge als Geschenke zugewendet haben. Wir bitten Sie höflichst, darauf hinzuwirken, daß auch Ihre Firma unsere Bestrebungen in dieser Weise freundlichst unterstützt."

Die Mitglieder und Freunde des Vereins werden ersucht, im Sinne dieses Schreibens unsere Werbetätigkeit zu unterstützen. Die Aufrechterhaltung der „Mannheimer Geschichtsblätter" im nächsten Jahre wird nur möglich sein, wenn uns große Mittel zur Verfügung stehen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bock, Dr. L. Alfred, Professor, Tullastr. 5
Böttger, Karl, Buchhändler, S 2, 1
Butsch, Alfred, Hauptlehrer, U 4, 13
Enderlin, Dr. Eduard, Facharzt, L 10, 2
Fanz, Jakob, Prokurist der Rhein. Gummi- u. Cell.-Fabr. M 3, 9
Feibelmann, Robert, Kaufmann, B 7, 14.
Gugenheim, Otto, Direktor der Südd. Disk.-Ges., Karl Ludwigstr. 21
Harms, Dr. Christ., Oberarzt, L 14, 9
Hirsch, Daniel, Fabrikant, L 8, 15
Hirschfeld-Warneken, Dr. Karl, Frauenarzt, L 13, 9
Jahr, Dr. Karl, Kommerzienrat, Direktor der Rhein. Creditbank, Am oberen Luisenpark 3
Kaufmann, Dr. Fritz, Rechtsanwalt, L 4, 1
Karl, Ernst, Professor, Luisenring 46
Mechler, Max, Professor, Elisabethstr. 7
Mitteldeutsche Creditbank, Filiale Mannheim
Nadenheim, Kurt, Fabrikant, L 8, 15
Rub, Fräulein Anna, Lehrerin an der Elisabethschule, U 6, 12a
Sator A., Diplom-Ingenieur, Architekt, Friedrichsplatz 5
Schott, Albert, Kaufmann, Heinrich Lanzstr. 15
Stiefel, Karl, Hauptlehrer, L 13, 4
Stotz, Hugo, Direktor der Stotz G.m.b.H., Otto Beckstr. 49

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Straus, Ludwig Th., Fabrikant, Lameystr. 12
Strauß, Albert, Direktor der L. Weil u. Reinhardt A.-G., B 7, 9
Wendel, Dr. Gustav, Frauenarzt, O 7, 12
Bruchsal: May, E. M., Direktor der Darmstädter- u. Nationalbank
Frankfurt a. M: Andreae, Frau Henriette, geb. de Neufville, Taunusplatz 11
Friedrichsfeld: Muhl, Ludwig, Prokurist
Karlsruhe: Ott, Rechnungsrat, Vorsitzender des Bad. Beamtenbundes, Boeckstr. 1
Ludwigshafen a. Rh.: Schalk, Georg, Architekt, Luisenstr. 10

Durch **Tod** verloren wir unsere Mitglieder:
Bumiller, Eugen, Privatmann
Denzel, August, Privatmann, Altstadtrat
Waldeck, Hermann, Bankprokurist

Vereinsveranstaltungen.

Mitten in die Kriegswirren des 30jährigen Krieges führte der Vortrag, den Dr. Alfred Caroli beim Vereinsabend Montag, den 9. Oktober über „Die Belagerung Mannheims im Jahre 1622 durch Tilly" hielt.

Das Schicksal der Festung Mannheim war bedingt durch das Schicksal der Pfalz im 30jährigen Krieg. Durch Friedrichs V. ehrgeizigen Ratgeber Christian von Anhalt, der die Verwaltung der Oberpfalz inne hatte, wurde unsere engere Heimat zunächst in das politische Getriebe vor dem großen Kriege hineingedrängt. Seit seinem ersten Auftauchen in Heidelberg 1591 kannte Christian nur ein Ziel: Schwächung des Hauses Habsburg um jeden Preis. Zu diesem Zweck verhandelte er bei Gründung der Union, bei der Nachfolge des deutschen Kaisers Rudolfs II., mischte sich in den Kampf der böhmischen und österreichischen Stände mit den Habsburgern. Als glänzende Aufgabe erschien dem kühnen Politiker die Erwerbung der böhmischen Königskrone für seinen Herrn, Friedrich V. Als dann durch den Prager Fenstersturz das militärische Ringen begonnen hatte, schürt Christian das Feuer, führt Mansfeld herbei, doch macht die Schlacht am weißen Berge 1620 den phantasievollen Plänen des Anhalters ein Ende. Seit August 1620 tobte der Krieg auch in der Pfalz. Der pfälzische Reiteroberst Obentraut, Mansfeld, die Herrscher von Baden-Durlach, Württemberg und Ansbach, Christian von Braunschweig, der englische Festungskommandant von Mannheim, Horace de Veer sind die Heerführer auf Seiten der Union und der Pfalz; ihnen stehen die spanischen Generale Spinola, Cordova, der Liguistenführer Tilly und Erzherzog Leopold gegenüber. Plündernd und sengend zogen diese Scharen Land auf, Land ab, rechts und linksrheinisch von Mainz bis in die Gegend von Straßburg und Freiburg. Im Sommer 1622 war die ganze Pfalz bis auf Ladenburg, Heidelberg, Mannheim und Frankenthal in Feindeshand. Die Feste Mannheim, 1606/7 gegründet, war damals noch stark im Ausbau begriffen. Sie zerfiel in Stadt und eigentliche Feste, Friedrichsburg genannt, das Ganze von einem polygonalen Umwallungssystem umschlossen. Die Citadelle Friedrichsburg (heute innere Stadt südlich der Planken) war auch gegen die Stadt zu ungefähr an der Stelle der heutigen Planken mit Wall und Graben gegen die Stadt abgeschlossen.

Der Redner leitete das Mannheimer Festungssystem aus der mittelalterlichen Stadtummauerung mit ihren runden Flankierungstürmen ab. An deren Stelle treten die breit und niedrig gehaltenen, zur Aufnahme von Geschütz vorbereiteten Bastionen, bald spitz gestaltet, um jeden toten Winkel vor den Rundteilen zu vermeiden, die der Gegner zum Anlegen von Angriffsleitern ausnutzen konnte. Die niederländischen Befreiungskämpfe haben das Muster der Mannheimer Festung vorgebildet. Anstelle der Mauern, die schon vorher durch Erdaufschüttungen verstärkt waren, treten jetzt die Wälle, zum Teil doppelt hintereinander gelagert mit breitem Wassergraben und langsam ins Außengelände abgleitendem Glacis. Verstärkt wird Anlage durch Außenwerke verschiedenster Art; solche waren z. Baumgartenkronwerk (nördliche Oststadt), das Neue Hornwe Rhein bei der heutigen Stefanienpromenade), die Sternschanze spitze) und eine Fortanlage jenseits des Rheins, wohl als kopf für die Fähre gedacht (Rheinschanze). Tillys Ar

Digitized by Google

gegen die so ausgestattete Festung Mannheim von Osten heran, nachdem dieser Heerführer schon während der Belagerung Heidelbergs (1. Juli bis 19. September 1622) ein Reiterregiment und Ingenieure vorausgeschickt hatte.

Das erste Stadium der Belagerung war: Die Einnahme des nur schwach verteidigten, vor der Stadt gelegenen pfälzischen Hofgutes Rheinhausen und dann Inbesitznahme der von den englischen Besatzungstruppen freiwillig geräumten Zollfeste und pfalzgräflichen Treiburg Eichelsheim (an der Stelle des alten Milchgütchens — Rheinpark

Zweites Stadium: der Belagerungsring wird geschlossen dadurch, daß ein Teil des Gros auf einer Schiffsbrücke über den Neckar setzt; ein anderer unter Erzherzog Leopold übernimmt die Blockierung des Rheins von Westen her. Das Schicksal der Festung ist besiegelt als es dem Feind gelingt, vom Rhein und Neckar her die Mühlau und den Niedergrund zu nehmen (das heutige, damals von zwei Rheinarmen durchschnittene Hafengebiet) und, durch diesen Erfolg ermuntert, in die Schanze an der Nordwestecke der Festung an einem alten Friedhof einzudringen. Zu gleicher Zeit wird der Angriff über das Baumgartenkronwerk und über die Verteidigungsanlagen an Neckarkranen (Straßenbahndepot) unmittelbar an die östliche Stadtumwallung getragen. Die Belagerungsgeschütze werden näher herangezogen, die Infanterie sappiert sich, wo es notwendig wird, heran.

Drittes Stadium: eine gewaltige allseitige Kanonade, hinter einer großen blauen Flagge auf dem nördlichen Neckarufer, der allgemeine Sturm beginnt, die Bevölkerung und die sich zunächst tapfer wehrende Besatzung ziehen sich in die Zitadelle zurück. Die Trümmer der vom Kommandanten in Brand gesteckten Stadt dienen dem Angreifer als Deckung, Schützengräben werden in der Stadt ausgehoben schließlich sieht sich de Veer, besonders nach der Einnahme des neuen Vorwerkes zu Kapitulationsverhandlungen genötigt. Sie werden angezeigt durch Trommelsignale in den Verteidigungswerken am Citadellentor in der Stadt. Am 2. November erhält die Besatzung (Engländer, auch Pfälzer) ehrenvollen Abzug bewilligt; mit klingendem Spiel zieht sie durch die zerstörte Stadt gen Frankfurt. Tilly präsentiert sich am 4. November den Mannheimern als Sieger, macht sich dann aber bald an die allerdings erfolglose Verteidigung von Frankenthal.

Der Schluß des Vortrages gab einen kurzen Ueberblick über die Schicksale Mannheims im weiteren Verlauf des 30jährigen Krieges, wo es ein paar Mal mit und ohne Kampf den Besitzer wechselte, bis 1649 Kurfürst Karl Ludwig die Nachfolgerschaft des unglücklichen Winterkönigs antrat. Der Redner schloß mit einem Hinweis darauf, wie er sich im Sinne des Freiherrn von Stein den Nutzen der Heimatgeschichte vorstellt: als die Unterlage für eine heimatwurzelnde, aus dem innern deutschen Wesen verstandene Selbständigkeit einer Stadtgemeinde.

Der Vorsitzende des Vereins Geh. Hofrat Caspari sprach dem Redner für seine fesselnden, von gründlichem Studium zeugenden und durch eine anschauliche Karte erläuterten Ausführungen den Dank der zahlreichen Zuhörer aus. Einleitend schilderte der Vorsitzende die schwierige Lage, in die der Verein durch die Ungunst der Zeitverhältnisse versetzt worden sei; man hoffe aber, durch angestrengte Tätigkeit und unterstützt durch die Opferwilligkeit der Mitglieder, deren Beiträge der heutigen Geldentwertung angepaßt werden müssen, den für die Pflege der Heimatliebe und Heimatgeschichte so wichtigen Verein über Wasser halten zu können.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Der Bericht über den Vortrag von Rechtsanwalt Schindler: Handschrift im Dienste der Genealogie", der Freitag, 27. Oktober stattgefunden hat, folgt nach.

2. Sammlervereinigung.

Die Sammlervereinigung eröffnete ihr neues Arbeitsjahr mit ihrem Bestehen, Montag, den 16. Oktober mit der [illegible] en vorgeschriebenen Mitgliederversammlung. [illegible] erstattete den Rechenschaftsbericht über das Geschäftsjahr nach haben von Oktober 1921 bis Juni 1922 [illegible] der Sammlervereinigung stattgefunden, und [illegible] e über folgende Themata: Uhrensammlung, [illegible] gnitt, Theaterkostüme, Silhouette, Kunst [illegible]

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zinn, sowie 5 Besichtigungen (Schloßbibliothek, Kunsthaus Tannenbaum, Kunsthalle mit zwei Sonderausstellungen: „Spitzen, Glas und Silber“ und „Mensch und Mode im 18. Jahrhundert“, sowie Gemäldegalerie im Schloß). Bei den ständig wachsenden Kosten war es nur mit Hilfe freiwilliger Zuschüsse möglich, diese Veranstaltungen durchzuführen. Von der Mitgliederversammlung wurde der Beschluß des Vorstandes gutgeheißen, trotz der weiteren Verteuerung die Veranstaltungen in der bisherigen Weise fortzusetzen und alle Kräfte anzuspannen, um die Tätigkeit der Sammlervereinigung aufrecht zu erhalten. Dies ist nur durch die bereits beschlossene Erhöhung des Mitgliederbeitrages auf 200 Mk. möglich. Jedoch muß hierbei nach wie vor auf freiwillige Zuschüsse gerechnet werden. Die mit dem Bildnis Aloys Senefelders gezierte Einladungskarte zur Oktoberveranstaltung wurde in dankenswerter Weise von einem Mitglied gestiftet.

Nach Schluß des geschäftlichen Teils hielt Dr. G. F. Hartlaub einen Vortrag über die Lithographie. Anknüpfend an seine Schrift über die graphischen Künste führte der Redner aus, wie die Lithographie auf den Holzschnitt und Kupferstich folgte, als die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft den Boden für diese neue Kunstübung geebnet hatte. Die Zeit des großstädtischen Journalismus und der Witzblätter mit ihren Massenauflagen brauchte diese Kunst, und so wurde sie vor allem in Frankreich aufgegriffen. Bald wurde sie Lieblingsausdrucksmittel des Impressionismus. Erfinder ist bekanntlich Aloys Senefelder, der zunächst von rein technischen Gesichtspunkten aus bestrebt war, einen bequem zu handhabenden Ersatz für die älteren graphischen Verfahren zu schaffen. Das Verfahren ist Flachdruck: auf das Material, präparierten Solnhofer Kalkstein, wird mit lithographischer Kreide, Stift, Feder oder Pinsel die Zeichnung aufgetragen. An diesen Stellen haftet dann die Druckerschwärze. Ein besonderes „Umdruckpapier“, das noch bequemer zu zeichnen ist, wurde hauptsächlich für Karikaturen, Plakate und Porträts verwendet. Durch die Erfindung der Photographie ist der Aufgabenkreis der Lithographie eingeengt worden; aber sie wurde dadurch zugleich wieder zu ihrer eigentlichen künstlerischen Aufgabe zurückgeführt.

Nach seinen fesselnden und lehrreichen Ausführungen, durch die der Vortragende sich Dank und Beifall der Hörer erwarb, führte er an Hand zahlreicher Lichtbilder, sowie der ausgestellten Lithographien aus dem Besitz der Kunsthalle, des historischen Museums bezw. Altertumsvereins, sowie aus Privatbesitz, von frühen Steinzeichnungen über Géricault, Delacroix, Daumier usw. bis zu den Modernen: Liebermann, Vogt, Käte Kollwitz, Nolde, deren besondere Eigenart er jeweils charakterisierte. Außerdem gab ein auf dem Gebiet der Künstlerlithographie selbst mit hervorragendem Erfolg tätiger einheimischer Künstler, Herr Hermann Esch, aus seinen eigenen Erfahrungen einige kurze Erläuterungen. St.

3. Wandergruppe.

Das ungünstige Wetter in der ersten Oktoberhälfte verhinderte nicht, daß eine allerdings beschränkte Zahl von Mitgliedern am Ausflug Sonntag den 8. Oktober nach Sinsheim an der Elsenz teilnahm. Das Wetter blieb regenfrei, wenn auch die Fernsicht durch die dunstige Luft beeinträchtigt war. Die Teilnehmer besichtigten zuerst das ehemalige Stift auf dem Michaelsberg, nahmen vom Turm der Stiftskirche eine Übersicht über Stadt und Gegend, durchquerten alsdann die Stadt, bewunderten schöne Fachwerkhäuser und das frühere Pfarrhaus in reichem Barock Aufmerksamkeit erregten, und wanderten dann auf der Landstraße nach der Burg Steinsberg. Nach eingehender Besichtigung der Burg, welche nicht zerstört, sondern nur zerfallen ist und daher einen besonders anschaulichen Begriff, einer mittelalterlichen Burg vermittelt, und ausgiebiger Kenntnisnahme aller vom Bergfried sich darbietenden Aufschlüsse über das Kraichgaugelände vom Odenwald bis zu den Höhenzügen des Strombergs und Heuchelbergs, nahm die Reisegesellschaft auf der neuen Landstraße den Rückweg zum Bahnhof Sinsheim. Die Herren Prof. Hall und Prof. Dr. Strigel, sowie Prof. Dr. Sch[illegible]heim gaben mehrfach sehr interessante Aufschlüsse über Landes- und Volksgeschichte und der Baudenkmäler. [illegible] weile Mulde zwischen Schwarz- [illegible] hört der Keuperformation an, [illegible]ht, von denen drei auf diesem Ausflug aufgeschlossen angetroffen wurden, nämlich der Gipsmergel, welcher indes an Ort und Stelle des anderwärts vorkommenden Gipsgehaltes entbehrte, der Schilfsandstein, welcher darüber eine Terrasse bildet, und die bunten Mergel. Gerade an den besuchten Orten geht nun durch diese Formation eine nordsüdlich laufende Einbruchlinie, östlich deren die Schichten gehoben sind, sodaß die Unterlage des Keupers, der Muschelkalk, sichtbar wird. Diese Bruchstelle ermöglichte das Ansteigen vulkanischer Massen, von denen jedoch nur noch der Basaltlavapfropfen des Steinsbergs als „Kompaß des Kraichgaues“ über die ganze Gegend hinausragt. Ueber den älteren Schichten liegt eine Decke von Löß ausgebreitet. Der fruchtbare Mergelboden ließ dann auch die Gegend sich früh besiedeln, sodaß vorgeschichtliche Gräber gefunden werden konnten. Von römischer und fränkischer Niederlassung zeugten ebenfalls Gräberfunde. Der Name „Sunnisheim“ ist erstmals im Lorscher Codex wenige Jahre nach Mannheim erwähnt. Das Kloster ist eine Gründung der Benediktiner und war befestigt. Am Fuße des Klosters entstand eine getrennt befestigte Siedelung von Klostertagelöhnern, Dorf oder Vorstadt genannt; daran schloß sich die gleichfalls befestigte Stadt mit den größeren Häusern der Gewerbetreibenden an. Die Oberhoheitsrechte über die Stadt trat das Kloster bald nach seiner Gründung an Heinrich V. ab, wodurch Sinsheim eine kaiserliche Stadt wurde. Jenseits der Elsenz entstand noch eine unbefestigte weitere Vorstadt. Im 15 Jahrhundert wurde die Ordensregel den Klosterbewohnern zu streng und sie erwirkten von Papst Alexander II. die Erlaubnis, sich als Kollegiatstift neu zu organisieren. Sie bauten alsdann in spätgotischen Formen den Turm und den Lettner. Der Bauernkrieg war der Anfang einer Kette kriegerischer Leiden welche über die Gegend hereinbrachen. Die Kaiser hatten die Stadt zuerst als Pfand, dann dauernd in die Hände der Pfalz gegeben.

Die Burg Steinsberg ist in ihrer heutigen Gestalt wohl im 13. Jahrhundert entstanden. Der inmitten des Hofes emporsteigende Bergfried hat hochgelegenen Eingang, darunter das Verließ. An Wohnbauten sind noch der Pallas auch Bandhaus genannt, der Saal, die Kemenate und die Küche vorhanden, wobei zwei Bauabschnitte nachweisbar sind. Um die bis 2 m starke Schildmauer mit Wehrgang geht eine doppelte Zwingeranlage mit jedesmal nach einer anderen Seite liegenden Toren. Zwei altmächtige Linden lassen auf den früheren Gerichtssitz schließen.

Unter Pfalzgraf Ottheinrich fand das Luthertum Eingang in Sinsheim, Friedrich III. führte die reformierte Lehre ein, löste das Stift auf und ließ Heiligenbilder, Altarschmuck, Meßgewänder und sonstige bei kathol. Gottesdienst gebrauchte Gegenstände verbrennen. Im dreißigjährigen Krieg war Sinsheim wechselnd im Besitz Tilly's, Mansfelds und des Markgrafen von Baden-Durlach, des Schwedenkönigs Gustav Adolf und der Franzosen. Letztere bedrohten alsdann in allen nachfolgenden Kriegen Sinsheim von Philippsburg aus. Im zweiten Raubkriege Ludwigs XIV. fand die Schlacht bei Sinsheim zwischen Turenne und den Kaiserlichen unter dem Herzog von Lothringen statt. Unter dem Hause Neuburg fand die katholische Lehre wieder Eingang und die Stadtkirche wurde beiden Bekenntnissen hälftig überlassen. Die Burg Steinsberg kam in den Besitz der Herren von Venningen, die das Dach Ende des 18. Jahrhunderts abtragen ließen. 1802 kam die Stadt zum Fürstentum Leiningen, 1806 zu Baden. 1820/1830 machte man die ersten Gräberfunde. Der tätige und verdienstvolle Pfarrer Wilhelmi, zugleich der Stadtgeschichtschreiber, begründete einen Altertumsverein und legte eine Sammlung an. Nach der Auflösung des Vereins kam die Sammlung in das Karlsruher Landesmuseum. R.

Goethe in Mannheim.

Von Geh. Archivrat Dr. Paul Zimmermann in Wolfenbüttel.

Goethe war wiederholt auf kürzere Zeit in Mannheim. Am Ende des 11. Buches von „Dichtung und Wahrheit“ berichtet er über den tiefen Eindruck, den der Antikensaal in Mannheim auf ihn ausgeübt habe. Er setzt den Besuch dieser Sammlung in die Zeit nach seiner Promotion und seiner Abreise von Straßburg, das er am 9. August 1771 verlassen haben wird. Dabei sagt er nichts darüber, daß er schon fast zwei Jahre früher, im Oktober 1769, in Mannheim gewesen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist. Also im gleichen Jahre, in dem Verschaffelt im Gebäude der Zeichnungsakademie seinen Antikensaal, eine Sammlung von Gipsabgüssen nach antiken Skulpturen (die heutige Mannheimer Gipsabgußsammlung hat damit nichts zu tun), eröffnet hatte[1]). In der Tat fällt aber ein Teil von dem, was Goethe dort mitteilt, wie das Schreiben an Professor Oeser u. a., in diese frühere Zeit. Das geht klar hervor aus einem Briefe, den er am 30. November 1769 aus Frankfurt an den späteren Wolfenbüttler Bibliothekar Ernst Theodor Langer geschrieben hat. Das Schriftstück gehört zu den von mir neu aufgefundenen Goethebriefen, die jetzt im „Braunschweigischen Jahrbuche“[2]) veröffentlicht sind. Da es durch seine Angaben für Mannheim ein ganz besonderes Interesse bietet, so ist es wohl nicht unberechtigt, wenn es hier in deutscher Uebersetzung — das Original ist französisch geschrieben — nochmals zum Abdrucke gebracht wird. Der Unterschied der beiden Darstellungen springt in die Augen. In „Dichtung und Wahrheit“ abgeklärte Ruhe, in dem Frankfurter Briefe jugendliche Frische und warmherzige Begeisterung, die unmittelbar die empfangenen Eindrücke wiedergibt. Der ganze junge Goethe tritt uns hier, wie in allen jenen Briefen, lebendig vor Augen. Er schreibt an Langer, der ihn vorher in Frankfurt besucht hatte und nach Lausanne weitergereist war, folgendermaßen:

Franckfurt den 30. November 1769.

Mein Lieber,

So sind Sie also nun in der Schweiz! Was für ein Wechsel! Und ich weiß nicht, wie ich Sie wiedersehen werde. Dank Ihrem lieben Briefe bin ich einigermaßen unterrichtet über den Weg, den Sie eingeschlagen haben, und über das Bemerkenswerte, das Ihnen auf Ihrer Reise begegnet ist. Sie werden, wie ich sehe, immer eine gute Figur machen in einem Kreise von Literaten der neuesten Richtung, und weil Sie alle diese Herren, die gegenwärtig unseren Geschmack leiten, gesehen haben, sie alle mehr oder weniger genau kennen, so sind Sie so gut wie nur Einer über ihre Charaktere im Klaren, man wird Sie fragen, man wird Sie zu Beschreibungen veranlassen, man wird Rechenschaft von Ihnen fordern über ihre Gesichter, ihre Haltung, ihre Perrücken, man wird Sie ausforschen, Sie werden wider Willen zum Biographen werden.

Das Bild von Straßburg ist in Wahrheit nicht schmeichelhaft. Wenn ich nicht wüßte, daß alle diese Herren, die aus Sachsen heraus kommen, den wählerischsten, d. h. unduldsamsten Geschmack haben, so würden Sie mich vielleicht von meinem Entschlusse, im Anfange des nächsten Jahres die Madam Dauphine dort zu empfangen, abgebracht haben. Aber obwohl das der Fall ist, muß ich mich Frankreich allmählich doch nähern, und der Bastardton von Straßburg, von dem Sie sprechen, wird wenigstens ein weites Feld der Forschungen liefern können, wenn es keine Vergnügungen bietet. Und immer — die wenigst angenehme Akademie ist die günstigste, um dort seine Studien zu betreiben.

Nach Ihrer Beschreibung erscheint mir Lausanne als ein sehr stumpfsinniger Aufenthalt. Nichts von Bildung! Dahin! Ist hier mehr davon vorhanden? Aber man kann sich wenigstens von der Welt zurückziehen, wie ein Seidenwurm, der spinnen will, ohne daß man sich lächerlich macht. Das ist nicht so in Lausanne. Einen Menschen, der die Gesellschaften nicht besuchen würde, sähe man für einen schlechten Akademiker an, fast wie man in Göttingen oder auf jeder anderen Akademie, wo die Leute aus Langeweile fleißig sind, diejenigen ansieht, die die Kollegien nicht besuchen.

Meine Gesundheit fährt fort sich von Tag zu Tag zu festigen. Mein Seelenzustand trägt dazu nicht wenig bei. Mit allem zufrieden, ein Gaillard, ein Demokrit bin ich immer aufgelegt meine Studien zu betreiben, mit Ausnahme der Mittagstunden, wenn ich zu viel gegessen oder zu viel getrunken habe, was mir auch manchmal widerfährt. Wir sind alle noch so, wie Sie uns verlassen haben, nämlich freundschaftlich, einig und wohl zufrieden, der Eine mit dem Andern. Mein Vater, meine Mutter, Schwester, Fräulein von Klettenberg lassen Sie alle grüßen. Die Herren Wellin und Horn[3]) sind in dem alten Zustande der Leerheit und des Stumpfsinns, ohne daß es den geringsten Anschein hat, daß sie so bald daraus hervorgehen können.

Gegen Ende vorigen Monats habe ich einen sehr schönen Ausflug gemacht, dessen Ziel Mannheim war. Unter vielen hübschen Dingen, auf die ich dort gestoßen bin, unter vielem Großartigen, das mir in die Augen fiel, hat nichts mein ganzes Innere so mächtig anziehen können wie die Gruppe des Laokoon, die kürzlich nach dem Originale in Rom geformt ist. Ich bin davon begeistert gewesen, so daß ich fast alle anderen Statuen vergessen habe, die mit jener zugleich geformt wurden und sich in demselben Saale befinden. Ich habe über den Laokoon Bemerkungen gemacht, die viel Licht bringen in diesen berühmten wissenschaftlichen Streit, der von sehr großen Männern geführt wird. Aber wie wir alltäglich sehen, daß ein Genie niemals universell ist, und daß ein guter Dichter nicht sogleich ein guter Baumeister ist, so verhält es sich auch mit Lessing, Herder, Klotz. Will man von den schönen Künsten reden, so gehört mehr dazu, als kaum zu sein und zu verstehen schöne Hypothesen aufzustellen. Ich habe an Oeser geschrieben, um ihm meine Entdeckungen mitzuteilen; ich werde versuchen sie diesen Winter in gute Ordnung zu bringen, um die letzte Hand daran legen zu können und dieser kleinen Arbeit jede nur mögliche Eleganz für nächsten Jahre zu geben, wo ich auf der Reise nach Straßburg durch Mannheim zu kommen hoffe. Wie wird es mir sein, wenn ich nach Rom gelange. Nach dem, wie Sie mich kennen, werden Sie mir gewiß glauben, daß ich viel arbeite, um mir die Kenntnisse zu verschaffen, die nicht überflüssig sind, und daß ich mich vor nichts mehr hüte als vor der inconsiderata scriptio, die der Pater Kirchner[4]) sich zu oft vorwarf, als er 40 Jahre geschriftstellert hatte.

Außer diesen Mustern der berühmtesten Statuen aller habe ich in Mannheim so viele kostbare Sachen gesehen, daß ich davon verblüfft war. Die Bilder, die naturgeschichtlichen Säle, die Oper, endlich das Ganze würden auch den schlechtesten Finanzmanne den Verdacht erregen, daß der Fürst[5]) die Grenzen seiner Einnahmen überschreitet. Wie wahrhaftig es ist ein sehr niederdrückender Umstand für die schönen Künste und für die schönen Wissenschaften, daß man ihnen den Vorwurf machen kann, daß sie die Staaten, in denen sie blühen, stets zu Grunde richten. Die Liebe und das Gefühl für das Schöne erhebt uns so hoch über den meinen Mann, daß wir oft die Bedürfnisse des gemeinen Mannes außer Acht setzen. Jedoch, wo ist das Gute, das der Mensch nicht einen schlechten Gebrauch machen kann. Ich habe die Bekanntschaft der Herren Köhler[6]) und Lamey[7]) von der Akademie gemacht, besonders die des Letzteren, ein entgegenkommender dienstfertiger Mann ist, obwohl eine etwas düstere Miene hat, was ich diesem verwünschten Studium des Mittelalters zuschreibe.

---

[1]) Wolfenbüttel, J... als Sonderdruck: Goe...

[2]) Vgl. J. A. Be... Kunst in Kurpfalz. ...samtvereins der deu... heim 1907, S. 166 ff. Ebenda erschienen auch ...Langer.

...seine Beziehungen zur ...versammlung des Ge... ...umsvereine zu Mann...

[3]) Joh. Chr. Wellin und Joh. Adam Horn, gemeinsame F... Goethes und Langers, die ebenfalls in Leipzig studiert hatten.

[4]) Wohl Athanasius Kirchner aus Geisa im Eisenachi... 1680 im Rom gestorben ist.

[5]) Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, der zu Mannh... glänzende Hofhaltung führte.

[6]) Wohl mit „Kremer“ verwechselt, da ein „Köhler“ ... der Akademie gewesen (Nach Prof. Dr. Fr. Walter).

[7]) Andreas Lamey, Sekretär der Mannheimer Akad... Wissenschaften und Oberbibliothekar, † 17. März 1802 in M...

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Adieu mein Lieber. Ihr Brief ist vom 28. Oktober datiert, dieser vom 30. November. Gut, nach Neujahr werde ich von Ihnen Nachricht haben und die Zeit meiner Antwort wird nach dieser Rechnung in den Februar fallen. Adieu also bis zum Februar. Goethe.

Zwei Mannheimer Grabsteine aus den Jahren 1621 und 1623.

Von Professor **Hugo Drös.**

I. Grabstein des Deltin Speck, † 1621.

In den Rheinischen Blättern, Feuilleton der Mannheimer Abendzeitung, Nr. 48 vom 7. Mai 1846 führt ein L. Schmidt mit Recht darüber Klage, daß ein Grabstein aus dem Jahre 1621 als Trottoir vor einer Gartentür benützt werde. Bei dieser Gelegenheit wird uns die Inschrift des Grabsteins, der eine Höhe von 58 Zoll und eine Breite von 29 Zoll hatte, mitgeteilt. Nach dem in der Neckarpfalz üblichen Längenmaß war ein Fuß (12. Teil der Rute) in das jetzige metrische Maß umgerechnet 30,3 cm. Ein Zoll ist der zwölfte Teil eines Fußes, somit in unserer Gegend 2,5 cm. Der Grabstein war also 145 cm hoch und 72,5 cm breit.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel wird von der Zeitung folgendermaßen mitgeteilt:

ANO 1621 DEN 4TEN JANVARI IST IHM HEREN ENT
SCHLAFEN DER EHRBAR VELTISPECK BVRGER VND
SCHMID ALLHE HEVLIG ICH VND NVES VER WESE
WER ICH SEIE
DER IM GRAB
HIE RVHE DAR
NACH DV NVR
NIT FRAGEN
THVE VM TIG
ISTS DAS DV ES
WEIST GOTT IST
BE WVST DER
ALLE
MEINST

Die Inschrift ist so, wie sie uns hier mitgeteilt wird, voll Fehler, was auf ein fehlerhaftes Entziffern des damals wohl schon stark verwitterten und beschädigten Grabsteines zurückzuführen ist. In Zeile 3 ist doch wohl zu lesen:

HIE LIG ICH VND MVES VERWESE.

in Zeile 9 statt VM TIG wohl VNOETIG.

Das Wort MEINST in der letzten Zeile ist unklar.

(Der Sinn ist natürlich: Unnötig ist's, daß Du es weißt, ist's bewußt, der alles weiß.)

Deltin Speck scheint, wie Schmidt vermutet, auf dem Beerdigungshof auf dem Jungbusch, der nach dem Schreckensjahr den Namen Pestbuckel erhielt, bestattet worden zu sein. Später wurde diese Begräbnisstätte wegen Ueberfüllung mit Leichen geschlossen. Als in den 1790er Jahren Festungsbauten auf dem Pestbuckel angelegt wurden, sollen die noch vorgefundenen Grabsteine bis zum Jahre 1617—18 in den städtischen Bauhof geführt worden sein. Damals scheint auch der Grabstein auch dorthin gekommen zu sein. In den 1820er Jahren finden wir den Stein als Trottoirplatte vor dem Jörg'schen Garten[1]) am Prinzenstall[2]) (heute C 7). Der weitere Verbleib des Steines ist nicht mehr zu verfolgen und man kann wohl annehmen, daß der Stein mit anderen abgenützten Trottoirplatten entfernt wurde und nicht mehr gefunden ist.

[1]) Es handelt sich wohl um den Teil des Quadrates B 6, der in der Nähe des zwischen der Kurfürstenschule und dem Wöchnerinnenheim gelegenen Platzes sich befindet, denn im heutigen B 6, 4 lag das Grundstück des Bierbrauereibesitzers Jörg.

[2]) Sogenannt, weil dieser Stall früher dem Prinzen Friedrich von Zweibrücken-Birkenfeld gehörte (das alte Wappen vom Eingang ist im Stadtgeschichtlichen Museum).

Aus der Inschrift ersehen wir, daß Deltin Speck ehrbarer Schmied und Bürger in Mannheim war. Es ist uns möglich, seine Wohnung festzustellen. Aus einem in Kupfer gestochenen Grundriß der Stadt Mannheim mit den Namen der Hausbesitzer von 1622 (Delineation der Chur-Pfältzischen Statt Mannheim wie selbige vor dem Krieg bewohnt gewesen) geht hervor, daß er sein Handwerk in dem Eckhaus Speyrergasse—Neckargasse, heute J 2 Nr. 8, betrieb. Sein Haus wird auch in dem ältesten vorhandenen Mannheimer Pfandbuch aus dem Jahre 1617, dem sogenannten Mannheimer Cültregister[3]) erwähnt. Bei dem Hypothekeneintrag auf das Haus des Konrad Oßwaldt und dessen Ehefrau Maria ist folgender Eintrag: Unterpfand in der Speirergasse, Dierung E, 100 Schuh lang, beforcht[4]) einseit Deltin Speck und Ludwig Paul, anderseiten Hans Hornig.

Verwandtschaftliche Beziehung zu dem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hier tätigen kurfürstlichen Stückgießer Speck ist möglich, jedoch nicht nachweisbar.

II. Grabstein des Zoll- und Bauschreibers Georg Jung † 1623.

Dieser Grabstein, zurzeit im Stadtgeschichtlichen Museum, ist das älteste erhaltene Denkmal aus der Zeit Mannheims als Stadt, aus der Zeit der bayerischen Okkupation der Pfalz zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Er wurde beim Bau des Hauses A 1, 3 gefunden. Der Grabstein ist hochrechteckig, aus rotem Sandstein mit langer eingehauener

Grabstein des Zollschreibers Georg Jung (Stadtgeschichtliches Museum).

Inschrift. Die vertiefte Mittelfläche ist in zwei übereinander liegende Felder geteilt, im oberen ein Wappen, das untere als eine Schrifttafel mit volutenartig umgerollten Griffen gebildet. Höhe 167 Zentimeter, Breite 83 Zentimeter. Die

[3]) Vergl. Mannheimer Geschichtsblätter 1912 Sp. 194 ff.

[4]) = begrenzt.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inschrift beginnt, auf dem Außenrande des ganzen Steines herumlaufend, links oben:

„Anno 1623 den 21. Decembris uff Thomae abent zwischen 8 und 9 Uhr Ist in Gott seliglich entschlafft. der Ehrnvest und vorgeacht herr Georg Jung Churf.: Obrtl. in Bayern zollbauschreiber und außzahler in Mannheimb, dem Gott ein fröhliche offerstehung verleihen wolle: diesen Grabstein hab ich Anna Jungin, geborne Kohllerin von Herrnsal, meim herrn seligen zu einem Denkstein uffrichten lassen."

Der Wappenschild ist geteilt; das obere Feld zeigt einen wachsenden Mann mit gestülpter Spitzmütze, der in der rechten Hand einen Türkensäbel, in der linken ein Kreuz hält. Das untere Feld ist leer. Die Farben des Wappens können nicht angegeben werden, da die Schraffierung fehlt. Geschlossener Helm mit Helmdecke. Als Helmzier erscheint der gleiche Mann wie im Schilde.

Jung gehört zu den bayerischen Beamten, die nach der Besetzung der Pfalz durch Tilly vom Kurfürsten Maximilian nach Mannheim geschickt worden waren. Er war 1622/1623 als Zoll- und Bauschreiber hier tätig. Unter seiner Leitung erfolgten jedenfalls Reparaturen an den Festungswerken, die der bayerische Kurfürst 1623 hier vornehmen ließ. Im Reichsarchiv München befindet sich eine Abrechnung Jungs, die dieser für die Zeit vom 9. November 1622 bis 31. Januar 1623 vorgelegt hatte. Die Regierung äußerte ihre Unzufriedenheit, standen doch den 1526 Gulden Einnahme an Zöllen und Gefällen 1123 Gulden Ausgaben gegenüber. Schon dachte die Regierung daran, Jung seines Amtes zu entheben oder doch wenigstens ihm eine andere Stelle zu geben, da starb Jung bereits im Dezember 1623[5]).

Ein zeitgenössischer Bericht über die Belagerung Mannheims durch Tilly 1622.

Aus einem in Privatbesitz befindlichen Sammelband alter Städteansichten usw. wurde uns nachstehende Abschrift eines bisher nicht bekannten Berichtes über die Belagerung Mannheims 1622 zur Verfügung gestellt. Die Bemerkung „Franckfuhrt bey Eberh. Kiesern" läßt erkennen, daß diese Beschreibung im gleichen Verlag erschien wie der in der Heidelberger Universitätsbibliothek verwahrte große Belagerungsplan, von dem in Walters Geschichte der Stadt Mannheim I, 555 eine verkleinerte Reproduktion enthalten ist. Vielleicht wurde die Beschreibung als Erläuterung zu jenem Plane veröffentlicht. Gleich jenem Plane, den der 1610—30 in Frankfurt a. M. tätige Eberhard Kieser nach einer Zeichnung des Lorenz Engelhard in Kupfer stach (dem Kaiser sowie Herzog Maximilian von Bayern gewidmet von Oberstleutnant Johann Jakob von Wallhausen) stammt auch dieser „Bericht" aus dem Kreise der Belagerer und hatte vielleicht einen bayerischen Kampfgenossen Tillys zum Verfasser.

Von den bei Walter verarbeiteten Berichten unterscheidet sich dieser nur in zwei Punkten. Mit dem alten Kloster, das die Tillysche Armada gleich nach der Ankunft vor Mannheim besetzte, kann nur das pfalzgräfliche Hofgut Rheinhausen gemeint sein, das allerdings auf dem berühmten Stich von der Belagerung Mannheims einen klosterähnlichen Eindruck macht. Neu ist die Angabe, daß das Zeichen zum allgemeinen Sturm auf die Stadt durch das Hissen einer Flagge am nördlichen Neckarufer gegeben wurde. Die Bezeichnung „Frankfurter Pforte" für Neckartor (wegen der nach Frankfurt führenden Poststraße) ist sonst nicht nachweisbar; sie war in Mannheim selbst nicht üblich.

Gewisser vnd eigentlicher Bericht der Belägerung vnd Einnehmung der berühmten Vestung Manheimb

In dem Monat Octobris des 1622. Jahrs

Nachdem der Herr General Herr Graff von Tylli die Stadt Heydelberg den 15. Septemb. Anno 1622. erobert hat, er stracks darauff den 18. Ditto den Obersten Schmid vnd Obersten Pechmann mit jhren beyden Regimentern auß der Läger vor Heydelberg abgefertiget den anfang Manheim zubelägern vor die hand zunemmen welche beyde Obristen ohngefähr vmb 12. vhren in der Nacht naher Manheim kommen vnnd sich bey dem alten Closter daselbst im Feld losiert das Closter aber mit 200. Mußquetirern also bald besetzt den 20. 21. vnd 22. ist der Herr General hernach mit der gantzen Armada gefolgt vnd angefangen 2 Läger zuschlagen eines wo die ersten 2. Regiment losiert haben darinnen Herr General selbst, Obrister Mortgigne General von der Artollerie sampt der Artollerie und seim Regiment Herrn Obristen Schmid Herrn Obristen Truckseß Herrn Obristen Graven von Fürstenberg Herrn Obristen von Heimhausen vnd Herrn Obristen Leutenants Aldringen Regiment, auch etliche Fänlin von dem Bischoff zu Speyr.

Das ander Läger ist am Neckar gegen dem Hornwerck fast wie auf einer Insel geschlagen gewest darin des Herrn General von der Cavallerie Freiherr von Herbersdorff Regiment Herrn Grafen von Zollern welches der Obrist Pechmann Commandirt Herrn Obristen Pechmans vnnd Herrn Obristen von Herlberg Regiment.

Von diesen beyden Lägern hat man starckangefangen gegen der Statt zu aprochiren also daß das gröste Läger in wenig zeiten hart gegen dem alten Schloß genant alt Manheimb kommen Inmittels sein die Belägerten außgefallen etliche der Bäyrischen niedergehawen im Lauffgraben aber solche post etwas von der Festung abgelegen hat der General Beer solches Schloß bei nacht lassen anzünden all sein Dolck darauß salvirt in betrachtung dessen das die Patrien von den Käys. Bäyrischen schon fertig vnd Intent gewest den folgenden tag solches Schloß zubeschießen vnd zu stürmen.

Als nun Herr General von Tilly solche post einbekommen, hat er sich nit lang auffgehalten, sondern von dem Läger bey dem Closter einen Außschuß von 200. mußquetirern genommen solche bey der nacht vber Rhein gesetzt vnnd gegen dem Mittag ohnangesehen sie tieff durchs wasser müssen waten vnd jhnen auch ernstlicher und starcker widerstand besonders von den Hagelstücken geschehen sich des Kirchhoffs mit Gewalt bemechtigt also daß sie in wenig tagen biß an die contra scarpa der Festung mit ihren approchiren kommen sind, mittlerzeit hat gedachter Herr General in sein Leger vier Regiment als h. Obristen Schmid Obristen Truckseß Herrn Grafen von Fürstenberg Herrn Heimbhausen Regiment aufbrechen lassen vber die Schwetzinger brück so hart an dem Necker Leger gewest marchirt sich gegen der Statt nit weit von der Frankfurter Pforten jenseits des Neckers gegen dem Kirchhoff vberlosirt starck daselbst drei Patrien mit sehr starcke stücken werffen lassen.

In dieser zeit hat Herr Obrister Pechman mit den bey sich habenden Regiment also fort gegen dem Hornwerck, so sich vor der Statt biß an den Necker erstreckt approchirt auch den 10. Oktobr. gegen dem abend gewalt solches angefallen vnd dasselbe erobert die vber auch also bald gedachtes Hornwerck Retrachirt abgeschniten dz sie auff folgenden tag ohne merckliche lust darauß nicht haben widerumb können gebracht werden. Darauff sind sie also bald mit ihrem approchiren

---

[5]) Walter: Geschichte Mannheims I, 161. Als Heimatsort [illegible]ung, geb. Kohler, die ihrem Gatten den Grabstein [illegible]ie Inschrift „Herrnsal". Es ist dies jedenfalls das [illegible]m heutigen niederbayerischen Bezirksamt Kelheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gefahren vnd den ersten Tag alß bald gegē dem Kranch/ hernach in wenig tagen biß gar an die Franckfurter pforten approchirt/ Darauß den auß dieser post den 16. vnd 17. Ditto/ gedachter Herr Eeneral von Tylli alsobalden 2. patrien/ eine beym Kranch/ die andere nit weit vom graben des Hornwercks machen/ die stück zu gleich/ deren auff jeder patrien 4 plantirē lassen/ den andern tag auch ohnverzüglich angefangen die statt zu beschießen. So bald man nun angefangen, solche Statt zu beschießen/ haben diejenigen in der Statt alsbald angefangen die Statt an vnderschiedlichen orten in brand zu stecken.

Darauf dann ohngefehr in zwo Stunden ein bloer Fahnen auff der großen patrien/ jenseit am Necker auffgesteckt worden/ so bald dieselbe gesehen/ ist/ die ganze armada mit völliger Macht/ ein jeder auff seine ihm deputirte post angeloffen/ vnnd weil die Käyserl. Bäyrische deß Nachts durch die Stattgraben allerley Prücken weg gemacht/ die palancata/ so in dem verdeckten weg zwischen der falcipre vnd dem Wahl von jhrem vielfeltigen schießen auch ruiniert/ seind sie ohne sonderlichen widerstandt also bald auff den wahl/ hernach in die Statt kommen/ deß Herrn General Beer volck aber/ hat sich auff gegebene ordinatz/ wie jhre Feind jnn aufm Wahl waren/ also bald auch den Citadel retitirt/ vnnd weil man wegen des Rauchs und dampff von dem Citadel nicht wol hat können auf auff den Wahl sehen/ haben die Bayrischen alsobald/ wie auch die künfftige Nacht sich mehrerteils auff den Pasteyen wiederumb retranchirt/ vnd vergraben/ daß man ihnen den kommenden vber mit dem Geschütz wenig hat schaden können/ haben also alsbald das eine Läger vom Frankfurter Thor auff der lincken/ das ander Läger auf der rechten seiten/ vnd also von beiden Seiten biß ans Citadel auf allen Pasteyen sich vergrabē/ vnd von den nächsten Pasteyen gegen dem Citadel approchirt/ also dz sie beyde Läger mit jren Lauffgräben den 27. vn 28. Octobris in d' Contrascarp deß Citadels gewesen/ ohnangesehē man inē fast stündlich mit großer gewalt/ besond's dē Hagelstücken vn Feurwerkē solches zuerwehrē nit vnderlassen hat. Inmittels sind die Belägerten auch ein mahl außgefallē auff dz Mortaignische Regiment/ vnd widʼ etliche Knecht nidergehawen. Darauf den 30. Dito gegē Abend der Obriste Leutnant Kolb/ vnd der Englische Major in den halben Mondē vor der Citadel Pfortē lassen jr Spiel rühren/ vn sich angemelt/ man solte mit dem schießen innhalten/ sie begerten vor den Herrn Eenral von Tilly/ mit welchem sie im Nahmen ihres Herrn General H. Horatio Beer zu reden hetten. Darauff der Herr Obriste Pechman/ zugleich auch der Schmidische Major/ so damals im Lauffgraben/ solches dem Herrn General auißirt/ welcher ihnen befohlen/ man solte zwar die Nacht vber mit dem schießēn innehaltē lassen/ vnd weil es auch zimblich spat/ solten sie sich frühe widerumb anmelden/ wann sie aber nicht wegen vbergebung der Festung in J. Käys. Ma. deuotion mit jhme zu reden hetten/ hette gedachter Herr General sonsten mit jhnen nichts zu parlamentiren/ welche Antwort jhnen geben. Darauff gedachte zween Cauallier den anderen Tag widerumb angemelt/ vnd gegen jm in befelch gleich zwen Cauallir/ nemblichen H. Obriste Leutenant von Reinach/ vnnd der Major vom Schmidischen Regiment zu Geißel hingegebē worden/ sie beyde aber von gedachten Obristen zu General von Tilly begleitet/ und habē also angefangen etliche tag biß auff den 4. Nov: zu tractiren/ auff welchen gedachter Herr General Beer mit allem seinem volck/ fliegenden Fähnlein/ schlagendē Spiel/ Kugel im Mud/ sambt zwey stück Geschütz/ auch allen Bagagien/ von Manheim abgezogen ist[1]). Diſes ist nun der vornembste Bericht/ der Belägerung vnnd Einnehmung der Berümbten Vestung Manheimb/ welches ich dem freundlichen Leſer nicht verhalten wollten.

[1]) Vgl. die in den Mannh. Gesch.-Bl. 1905, Sp. 15 abgedruckte Kapitulationsurkunde.

Kreis-Generalwardein Johann Anton Eberle

(* 1735, † 1789), ein Laukhard'scher Familientyp.

Von Facharzt Dr. med. **Adolf Stoll** in Singen-Hohentwiel.

Johann Anton Eberle wurde am 11. Januar 1735 in Dalheim (Rheinhessen) als Sohn des dortigen lutherischen Schullehrers Johann Heinrich Eberle († 1761) geboren. Seine Mutter war Maria Magdalena Dorothea geb. Laukhard, eine Tochter des Johann Nikolaus Laukhard, Pfarrers zu St. Alban (Pfalz), dem sie am 30. November 1697 geboren wurde. Am 13. Dezember 1719 vermählte sich diese Maria Magdalena Dorothea Laukhard mit dem obigen Schullehrer Johann Heinrich Eberle — laut Eintrag im Kirchenbuch der Gemeinde Gerbach in der Pfalz. Unterm 12. Oktober 1767 findet sich ihr Todeseintrag in Dalheim, wo ihr Gatte 6 Jahre zuvor verstorben war.

Von dem Sohn dieses Eberle-Laukhard'schen Ehepaares, nämlich Johann Anton Eberle, sind mir noch folgende Daten bekannt: 1749 ist er noch in Dalheim (Konfirmationseintrag). Seit 1760 sei er (gemäß einer Bemerkung in den Akten zu Karlsruhe) in kurfürstliche Dienste getreten; als was und wo, ist nicht ersichtlich.

Am 29. April 1766 vermählt er sich — ein Witwer — in zweiter Ehe mit Anna Helene Katharine Huybers (Tochter des kgl. preuß. Wasserbaumeisters Johann Henrich Huybers und seiner Gattin Gertrudt Limperts — beides holländische Familien aus Büderich bei Wesel).

In diesem Eheeintrag von 1766 wird J. A. Eberle „churfürstl. pfälz. Hofinstrumenten-Macher u. Messerschmied zu Mannheim" genannt. In gleicher Eigenschaft scheint er bis nach 1780 in Mannheim geblieben zu sein*). Am 21. April 1780 erfolgte seine Wahl zum Kreis-General-Wardein des Kur- und Oberrheinischen Kreises mit dem Sitz in Frankfurt a. M. Dieser Wahl ging eine vom 14. Mai bis 17. Juni 1779 sich erstreckende „scharfe Examination" voraus, die in nicht weniger als 16 Sitzungen der betreffenden Kommission in Frankfurt abgehalten wurde. Ein dickleibiger Faszikel (Pfalz Generalia 8848) in den Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe mit 16 Prüfungsberichten und Examenstabellen gibt darüber Aufschluß. Eberle erscheint fast in allen erforderlichen Gebieten als bester Kandidat und kommt dadurch in die engere Wahl mit 4 anderen Bewerbern. Von 56 Stimmen der beiden Kreise hatte er 34 auf sich vereinigt; die anderen 22 fielen durchweg auf den ehemaligen waldeckischen Münzmeister Philipp Christian Bunsen, der seit 1764 Frankfurter Münzmeister war.

Auf seinen neuen Beruf scheint sich Eberle schon lange zuvor vorbereitet zu haben; ein Dorexamen vom 16. August 1777 in Mannheim läßt ihn bereits in die 1. Klasse der Bewerber zu der schließlich 1780 erlangten angesehenen Stellung aufrücken. Wo er aber zwischen 1749 und 66 war, und wo er sich in erster Ehe verheiratete, ist mir bis jetzt noch nicht bekannt. Den nächsten Aufschluß über Eberle gibt

*) Die Bezeichnung „Hof-Instrumentenmacher" hat den merkwürdigen Irrtum hervorgerufen, Johann Anton Eberle sei Geigenmacher in Mannheim gewesen. Als solcher erscheint er noch in dem bekannten Werke v. Lüttgendorff's über die Geigenmacher, 2. Auflage, Band II., S. 187. Es wird dort behauptet, er sei ein naher Verwandter des Prager Geigenmachers. Dieses Mißverständnis ist nunmehr auf meine Veranlassung in der dritten Auflage von Lüttgendorffs Werk beseitigt. Im kurpfälzischen Hofkalender von 1764, S. 15 erscheint ein Hofmesserschmied Johann Anton Eberle. Ebenda Jahrgang 1770 S 24 und Jahrg. 1780, S. 52 wird unter den Hofhandwerkern angeführt: „Hof-Instrumenteur und Messerschmied Johann Anton Eberle." 1781 nicht mehr. Der bisherige „Hofinstrumentenmacher" Johann Anton Eberle wurde 1780 mit der Stelle des Münzwardein des kur- und oberrheinischen Kreises betraut und siedelte von Mannheim nach Frankfurt a. Main über. Er ließ 1780 sein Haus in Mannheim, Quadrat 19, Nr. 2 versteigern. In dem 1775 erschienenen Werk: Kurze Vorstellung der Industrie in . . . . . der Pfalz, S. 31 erwähnt als Messerschmied: Johann Jakob Eberle, „welcher vorzüglich in chirurgischen Instrumenten arbeitet und darin ein Künstler ist." Walter.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein im Besitz unserer Familie befindliches Münzzirkular mit Valvationstabelle vom Jahre 1786.

Die Schwankungen in der Münzprägung des seinem Umsturz entgegengehenden Frankreich. und andere Unzuverlässigkeiten hatten damals „hohe Herren Fürsten und Stände dieses" „Löblichen Oberrheinischen Kreises veranlasset", das obige Münzzirkular als Richtlinie für die Einschätzung gewisser Geldsorten herauszugeben. Die Bearbeitung dieser Angelegenheit geschah im Auftrag einer Münz-Deputation durch „den bestellten und verpflichteten Kreis-General-Waradein Eberle, und den ihm noch, auf sein Ersuchen, zu mehrerer Erprobung seiner gänzlichen Ohnparteylichkeit, zu diesem Geschäfte beygegebenen Reichs-Stadt-Frankfurtischen, bey diesem Löblich Oberrheinischen Kreise ebenfalls verpflichteten, Münzmeister Bunsen".

Es war sicher ein wohlerwogener Zug Eberles, den Münzmeister Philipp Christian Bunsen, welcher der erfolgreichste Mitbewerber um die Kreis-Wardein-Stelle war, als Unparteiischen in dieser Sache zu bestimmen, denn die Widersacher Eberles waren offenbar sehr rege. Bereits im Jahre 1785 hatte Eberle seine Ideen in einer Schrift niedergelegt mit dem Titel: „Versuch einer Beantwortung auf verschiedene „bey gegenwärtiger Lage unseres Münzfußes aufgeworfene Fragen, nebst einem vorgeschlagenen Hülfsmittel, dem uns drohenden Schaden wegen der französischen Geldumprägung auszuweichen". „Dem gesamten Handelsstand beyder Löblich Kuhr- und Oberrheinischen Kreise gewidmet", „Frankfurt a. M. 1785. Im Verlag der Sägern'schen Buchhandlung." Ein Exemplar dieser Arbeit fand sich im Hof- und Staats-Archiv in Wien. Ebendaselbst eine bezeichnenderweise anonym erschienene Gegenschrift: „Wohlgemeinte Erinnerungen gegen den Versuch einer Beantwortung auf verschiedene, bey gegenwärtiger Lage unseres Münzfußes aufgeworfene Fragen des Herrn General-Münzwardein Eberle." „Frankfurt a. M. In der Hermann'schen Buchhandlung 1786." Die Gegner scheinen aber keinen Erfolg gehabt zu haben; ein Hauptgrund der Anfeindungen gegen Eberle war wohl der, daß er aus einem anderen Berufe in die Berg- und Münzwissenschaften erfolgreich übergetreten war, was ihm von den Herren mit „längeren Dienstjahren" immer wieder vorgeworfen wurde. Gleichwohl scheint Eberle mit seinen Auffassungen meistens den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben; so beruft sich der Kreis-Direktorial-Gesandtschafts-Bericht des Frhrn. von Lasser an den pfälzischen Kurfürsten d. d. 1. II. 1779 ausdrücklich auf das unterm 16. I. 1779 vorangehende „Pro Memoria" des Hofinstrumenteurs Eberle, welcher darin die Schwierigkeiten, Ränke und Sonderabsichten bei der bevorstehenden Wiedereinrichtung der Kreis-Wardein-Stelle beleuchtet hatte. Es geht auch aus diesem in den Akten des Generallandesarchivs in Karlsruhe befindlichen „Pro Memoria" Eberles hervor, daß er sich schon damals der Zustimmung folgender Wahlvertretungen „per rescriptum" erfreute „als: Pfalz-Zweybrücken, Nomeny u. Falkenstein, Ysenburg-Büdingen, Grünstadt, Westerburg, Wächtersbach, Mehrholtz, Nassau-Weilburg, Greheweiler, Grumbach, Leiningen-Hartenburg, Falckenburg, Waldeck, Stollberg-Gedeen und Otterberg, Rappoltskirchen und Stadt Heidelberg".

Für die übrigen hauptsächlich kurpfälzischen Stimmen redete ihm dann der oben genannte Kreis-Gesandtschafts-Bericht das Wort. Wahrscheinlich sind noch manche Akten in den Archiven [illegible] ehemaligen Oberrheinischen Kreises über Eberle v[illegible]

Schlie[illegible] m 6. März 1789 sein Todes-
eintrag i[illegible] buch zu Frankfurt a. M.,
wo er, no[illegible] Wardein des oberrheinischen
Kreises", [illegible]n verstarb. Seine Witwe
Anna Kat[illegible]rb 1809 in Mannheim.

Digitized by Google

Eberles Berufswechsel und seine verschiedenen Wohnorte mögen nicht gerade überzeugend an seinen noch viel „wechselvolleren" Vetter, den durch seine Lebensbeschreibung bekannt gewordenen Magister Laukhard erinnern, eher schon die gelegentlich recht temperamentvollen Niederschläge seiner gewandten Feder! (Ich bedauere, daß es mir bisher nicht möglich war, eigenhändige Schriftproben des Magisters Laukhard zwecks graphologischen Vergleichs mit der Handschrift Eberles zu erhalten; Herr Dr. Finckh-Gaienhofen, der mir hierzu freundliche Anregung gab, ist der Meinung, daß sich die Charakteristika der Handschrift ebenso vererblich erweisen dürften wie Gesichtszüge.) Vor allem aber besteht in den Bildnissen dieser beiden Männer eine solche Aehnlichkeit, wie man sie fast nur bei Zwillingsgeschwistern findet. Abgesehen von einer unterschiedlichen Wölbung der Augenbrauen glaubt man die nämliche Person beim Vergleich ihrer Bildnisse vor sich zu haben: Bei beiden findet sich der nämliche starkknochige und lange Gesichtsschädel mit der kräftig vorspringenden länglichen Bogennase und hohen Stirn; beiden gemeinsam ist auch die breite, ziemlich viel vom Augapfel freilassende Spaltung der Lider, und besonders die merkwürdige Form des Mundes, der eine sehr starke Oberlippe und kurze Unterlippe aufweist. Der belustigte, spöttische Gesamtausdruck des Gesichts ist ebenfalls bei beiden unverkennbar ähnlich.

Bemerkenswert ist dabei, daß der gemeinsame Ursprung dieser Laukhard-Eberleschen Vetterschaft mehrere Generationen zurückliegt. Der gemeinsame Ahne beider ist: Johann Philipp Laukhard, gest. 1665, Gerichtsschreiber zu Echzell, der seit 1636 mit Gertrude geb. Pfeil vermählt war; dieser Johann Philipp Laukhard ist der Urgroßvater von Eberles Mutter, und zugleich der Urgroßvater Laukhards, des Magisters. Man darf den vorliegenden Fall als eines der Beispiele ansprechen, daß ein gemeinsames Ehepaar einer 8- bzw. 16-Ahnenreihe genügt, um gelegentlich in zwei derart weitläufig stammverwandten Familien zwei erdenklich ähnliche Menschen hervorzubringen. Es wäre wünschenswert, daß die Aufstellung von Ahnentafeln in Bildnissen nicht mehr wie bisher eine Seltenheit bliebe, sondern im Nebeneinander häufiger geschähe. Zwar hat sich das Interesse bei familiengeschichtlichen und stammeskundlichen Forschungen in den letzten Jahren mehr als früher der Ahnentafel zugewandt, so daß dieser wichtigste Teil der Familienforschung nicht mehr so sehr hinter der einseitigen Erforschung der Stammlinien gleichen Familiennamens zurücksteht. Man braucht nur (um nicht weitläufig zu werden) sich vergegenwärtigen, daß z. B. die Verschiedenheit von Geschwistern sich überhaupt erst durch eine Ahnentafel, und zwar durch eine möglichst weitgehend mit Bildnissen erläuterte Ahnentafel begreift, während der Stammbaum, oder die Stammlinie allein, hierzu recht wenig besagt.

Besonders dankbar wäre es, wenn Familien, die Laukhardsche Ahnen in ihren Ahnentafeln haben, sich ihrer Bildnisse gelegentlich annehmen wollten. Zwar hat man seit den Arbeiten von Universitätsprofessor Dr. Robert Sommer, Gießen („Über Familienähnlichkeit", Verlag Urania, Wien; ferner Familienforschung und Vererbungslehre, II. Aufl. Verlag J. A. Barth, und „Goethe im Lichte der Vererbungslehre", Verlag Leipzig, Joh. Ambrosius Barth 1908) mehrfach von Familien gehört, die Laukhardsche Ahnen haben — aber leider war von Bildnissen dabei nie die Rede. Der Laukhardsche Typ ist aber so markant, daß er sich schlechterdings nicht übersehen läßt. Es wäre interessant zu erfahren, ob in den obigen Familien auch anderweitig dieser wunderliche Typ auftauchte.

Johann Anton Eberle ist der 9. Ahne in der 32-Ahnenreihe der Familie Friedrich Stoll. In der weiteren Deszendenz erscheint der Typ dieses Eberle nicht mehr wieder. Sein

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sohn, der am 25. Januar 1767 in Mannheim geborene kurpfälzische Münzrat Friedrich Christoph Eberle, zeigt ganz den holländischen Typ seiner Mutter (siehe oben: Hübers).

Münzwardein J. A. Eberle, nach einem Oelbildnis in Privatbesitz.

Die Enkelin des Münzrats Fr. Eberle war Frau Louis Stoll geb. Eberle, die Mutter des im Jahre 1906 verstorbenen Bankdirektors Friedrich Stoll in Mannheim. Da dieser Laukhardsche Zweig der Familie Eberle im Mannesstamme ausgestorben ist, würden mich Zuschriften von Familien, die von Frauen aus diesem Eberleschen Zweige abstammen, interessieren. Meines Wissens war der am 5. Juli 1863 in Heidelberg verstorbene Direktor der dortigen Ultramarin-Fabrik Friedrich Emanuel Eberle der letzte männliche Sproß dieses Zweiges. Im übrigen ist mir dieser Teil der Laukhardschen Abkunft außer der Familie Friedrich Stoll in Mannheim nur noch in den Ahnentafeln seiner Brüder Ludwig Stoll, Arzt in Neustadt a. d. H., und Dr. Wilhelm Stoll, Geh. Oberregierungsrat in Karlsruhe, bekannt.

Die Laukhardschen Stammlinien finden sich im 32. Band des „Deutschen Geschlechterbuchs", wo auch das Bild des Magisters Laukhard zu finden ist. Dieser Band 32 ist der Hessische Sonderband der jetzt bis zum 36. und gediehenen Sammlung des Deutschen Geschlechterbuchs, der gerade auch die Mannheimer Familien interessieren dürfte, deren Ahnenreihen vielfach in hessische Geschlechter einmünden, wie ich bei meiner und vielen anderen Familien bemerken konnte. Hoffentlich folgt der in Vorbereitung befindliche Band II als Sonderband der Hessen im Deutschen Geschlechterbuch bald nach. Der Verlag C. A. Starke-Görlitz hat auch die Wiedergabe von Familienbildnissen in diesen Bänden gut besorgt, die auch deshalb beachtenswert sind, weil in ihnen eine Reihe von Ahnentafeln enthalten sind. Ein Derzeichnis sämtlicher in dem Bande enthaltenen Namen ist beigegeben.

Aus einem Mutterstadter Hausbuch über die Jahre 1792—97.

Vor 200 Jahren legte eine Landwirtfamilie Biebinger in dem pfälzischen Dorfe Mutterstadt ein Hausbuch an, in dem die wichtigsten Ereignisse in der Familie sowohl wie in Mutterstadt und Umgebung aufgezeichnet sind. Auch

Mannheim ist in dem ziemlich umfangreichen Buche wiederholt genannt. Besonders beachtenswert ist die von Johann Konrad Biebinger geschriebene Schilderung des Krieges von 1792—1797, die nun in den „Mannheimer Geschichtsblättern" erstmals veröffentlicht werden soll. Unebenheiten im Stil mögen hingenommen werden, der Inhalt ist uns die Hauptsache. Der Wortlaut ist folgender:

„. . . Anno 1792 sind die kaiserliche und preußische Armee in Frankreich eingedrungen und haben den König (von Frankreich) wieder einsetzen wollen. Die beiden Armeen sind ins Land gedrungen ohne Widerstand. Bei Landau haben sie nicht mehr als viertausend Mann gelassen, Kaiserliche und Mainzer, das Magazin in Speier zu bedecken. Da sind die Franzosen auf Landau gefallen und es hat bei Speier eine Schlacht gegeben. Anno 1792 auf den Michaelstag, auf einen Sonntag. Mittags um zwölf Uhr hat's angefangen und hat gewährt bis halb 3 Uhr. Es war ein entsetzliches Kanonieren. Es hat einen entsetzlichen Schrecken bei uns gegeben. Die Deutschen haben sich ritterlich gewehrt gegen die große Uebermacht des Feindes, welche 30 000 Mann stark waren. Die Deutschen waren genötigt zu retirieren und haben sich in die Stadt Speier geworfen. Die Franzosen haben Speier verschossen und haben die Deutschen verfolgt bis an die Rheinhäuser Fahrt. Da haben diese sich alle gefangen gegeben, was nicht umgekommen ist. Der Stadt und den Pfaffen haben die Franzosen 400 000 Livres Brandschatzung angesetzt und haben die Stadt entsetzlich verdorben.

Den andern Tag bin ich und noch mehr Bürger von hier auf Speier, um den Walplatz und die Toten zu sehen. Da ist uns die ganze Arme entgegen gekommen und hat sich um die Stadt gelagert. Zwei Tag darauf sind nachts um 12 Uhr 5000 Mann durch unser Dorf marschiert nach Worms und haben der Stadt und den Pfaffen und den Nonnen 500 000 Livres Brandschatzung angesetzt; die haben's aber nicht geschwind genug auftreiben können, da haben sie 4 Ratsherren, 3 Pfaffen, 3 Nonnen als Geiseln den Sonntag darauf mit der ganzen Armee durch unsern Ort mit nach Landau genommen. Darnach sind sie ins Reich eingedrungen, haben Mainz eingenommen und Frankfurt. Hernach haben sie den König und die Königin eingesetzt (ins Gefängnis) und haben ihm den Prozeß gemacht und haben ihm Anno 1793 den 21. Januar zwischen 9 und 10 Uhr den Kopf abgeschlagen. Sie sind den ganzen Winter im Reich geblieben. Es ist eine Teuerung gewesen, das Malter Hafer hat 7 fl gegolten, der Zentner Heu 3 fl. 30 Kr., das Hundert Kornstroh 25 fl.

Anno 1793 auf den ersten Ostertag, welches ein ewiges Andenken ist, ist die ganze Armee retiriert durch unsern Ort. Da haben sie uns Heu und Stroh genommen und wir haben ihnen zu essen geben müssen. Sie haben mir einen neuen Wagen mitgenommen, welchen ich erst hab machen lassen. Er hat mich hundert Gulden gekostet und hab ihn nicht mehr bekommen. Den zweiten Ostertag haben wir schon preußische Husaren bei uns gehabt, welche die Franzosen bis Landau verfolgten. Gleich darauf ist der König von Preußen nach Mannheim gekommen mit seiner ganzen Generalität, der Kronprinz und der zweite Prinz, der Herzog von Braunschweig und sind übernacht drein geblieben. Den andern Tag sind sie wieder zu der Armee gereist auf Mainz, welches die Franzosen noch besetzt haben. Die Deutschen haben's belagert von Ostern bis 23. Julius. Da haben's die Franzosen an den König von Preußen mit Akkord übergeben. Die Besatzung war noch 17 000 Mann stark. Sie haben mit Gewehr und Waffen abziehen dürfen. Die ganze Artillerie haben sie zu Mainz lassen müssen. 1793 den 16. Oktober haben sie die Königin auch hingerichtet.

Anno 1793, ausgangs dieses Jahres haben die Franzosen die Deutschen wieder aus ihrem Land gejagt in dreimal 24 Stunden. Da war ein entsetzlicher Jammer bei uns. Wir haben alle Habseligkeiten nach Mannheim geführt. Den letzten Dezember sind schon 7 Reiter hier gewesen. Da sind

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wieder 6 preußische Dragoner zurückgekommen und haben sie im Wirtshaus Ochsen erwischt. Ich war auch drin. Da haben die Preußen gleich in die Stub geschossen. Eine Kugel ist neben meines Bruders Kopf vorbei. Da haben sie die Franzosen gefangen, den einen haben sie auf dem Gaul geschossen. Die Kaiserlichen sind alle über den Rhein retiriert, die Preußen bis nach Oppenheim. Die Franzosen sind gekommen bis nach Worms. In dieser Gegend sind sie 4 Wochen geblieben und haben den Leuten alles genommen, Gäul und Vieh. Darnach sind sie wieder zurück retiriert in unsere Gegend. 1794 den 31. Januar sind sie morgens um 3 Uhr mit der ganzen Armee hier durch. Da haben wir durch Gottes Verhängnis wegen unsrer Sünden einen entsetzlichen Jammertag gehabt, welcher die Barbarei übertrifft in der Tyrannei. Sie haben uns alles geplündert, geschlagen, Weibsleut geschändet, alles, was gottlos war, getrieben, uns selbst haben sie 4 Gäul, 6 Kühe, 1 Schwein, 6 Hinkel genommen. 14 Tag darnach sind sie wieder gekommen und haben 7 Glocken mitgenommen und alle unsere Frucht auf den Speichern aufgefaßt und das Heu mitgenommen, 3 Glocken auf dem reformierten Dorn, 2 auf dem Rathaus, 2 auf dem katholischen Dorn. In denen 14 Tagen haben wir alles nach Mannheim geführt, alles bei der Nacht, wer Vieh gehabt hat. Ich hab mir gleich wieder einen Gaul gekauft und hab all meine gedroschene Frucht nach Mannheim geführt in die Festung. Während dieser Zeit sind alle Tag Patrouillen zu uns gekommen, Deutsche und Franzosen, und haben einander verfolgt. Die kaiserlichen Husaren haben einmal hier sieben Gefangene gemacht, einen zusammengehauen, wieder einmal die ganze Wacht bei der Nacht am Böhlgraben[1]) gefangen: 21 Mann und 30 Gäul.

Da sind die Deutschen bei uns geblieben in der Gegend bis ausgangs Mai. Da haben sie die Franzosen angepackt bei der Rehhütte und Schifferstadt, es hat ein hartnäckig Gefecht gegeben, den ganzen Tag hat's bombardiert. Bis abends haben sich die Deutschen wieder zurückgezogen zu uns mitten ins Fruchtfeld nein und haben sehr viel Frucht verdorben. In 4 Tagen haben sie wieder angepackt und haben sie getrieben bis nach Germersheim. Da sind sie 8 Wochen gegeneinander gestanden bis in die Spelzenernt. Dann haben die Franzosen die Deutschen wieder zurückgetrieben bis nach Frankenthal und zu uns. Da ist alles davon gelaufen und fortgeflüchtet. Meine Frau und Kinder und mein Vieh sind all nach Neckarau über den Rhein geflüchtet, ich und meine Magd sind allein dageblieben. Sie haben Edesheim verbrannt, da hat's einen entsetzlichen Schrecken bei uns gegeben. Den andern Tag sind schon die Schasseur zu uns gekommen und haben die Leut getröstet, sie sollen dableiben, es geschieht ihnen nichts. Da hat sich wieder jeder getröstet und hat seine Leut gerufen. Da haben sie unser Heu und Stroh wieder all genommen.

Mannheim und die Schanz (Rheinschanze) haben sie belagert. Anno 1794 den Tag vor dem Christtag haben sie die Schanz mit Akkord bekommen, die Besatzung hat frei abziehen dürfen. Sie haben Mannheim brav (?) verschossen. Darnach sind sie vor Mainz gezogen und haben es belagert. Sie haben diesseits des Rheins alles bis nach Maastricht zu Holland eingenommen. Anno 1795 hat's eine grimmige Kält gegeben, alle Seen in Holland sind zugefroren. Da haben die Franzosen ganz Holland eingenommen und sind über den Rhein und haben alle Städt drüben eingenommen bis nach Mainz. Mainz wurde auf der andern Seite belagert. Sie haben Mannheim auch aufgefordert. Anno 1795 um Maria Geburt rum haben sie sich über den Rhein gewagt und Mannheim bekommen mit Akkord den Kaiserlichen und haben sich gewagt bis auf Schriesheim und Edingen. Sie haben aber zweimal viel Blut eingebüßt, die Kaiserlichen haben sie in Mannheim getrieben und wieder bei Mainz die Franzosen aufs Haupt geschlagen und Mainz wieder bekommen, da es Jahr und Tag belagert war. Dann sind die Franzosen wieder retiriert bis nach Germersheim und Landau. Uns haben sie wieder geplündert. In Mannheim sind aber geblieben 9000 Mann, die sich noch 14 Tag darin gehalten haben. In während denen 14 Tagen haben die Kaiserlichen die Stadt grausam verschossen. Da haben die Franzosen die Stadt an die Kaiserlichen um Martini rum übergeben. Sie sind als Kriegsgefangene an die Kaiserlichen übergeben worden. In diesem 95er Jahrgang war eine Teuerung gewesen. Das Malter Korn hat gegolten 25 fl., die Gerste 18 fl., die Spelz 14 fl., die Kartoffeln 5 fl. bis nach der Ernte, dann hat's (das Korn) wieder abgeschlagen bis auf 16 fl. Da sind die Deutschen vorgedrungen bis nach Schwegenheim und Kaiserslautern, den ganzen Winter sind sie da still gestanden.

Im 96er Jahrgang im Frühjahr sind die Deutschen wieder retiriert bis zu uns. Die Franzosen sind ihnen nach bis auf die Dannstadter Höh. Da sind sie 14 Tage gegeneinander gestanden. Bei uns haben die Deutschen alles auf der Hardt und Oberwiesen und Wald ins Wasser gestellt. Da sind die Franzosen auf einmal morgens in aller Früh angerückt gekommen und haben die Deutschen angepackt und sind über das Wasser rüber. Da hat's ein entsetzliches Gefecht bis mittags gegeben. Um 11 Uhr rum sind sie in unsern Ort eingedrungen. Da haben sie uns wieder alles geplündert. Mir selbst haben sie 3 Gäul genommen, hab sie aber wieder bekommen. Sie sind gottlos mit der Leuten umgegangen. Sie sind nur 14 Tage bei uns geblieben. In während dem Hin- und Hermarschieren haben sie unsere Früchte sehr verdorben und den Klee all abgemacht. Es hat Tote bei uns gegeben ungefähr 20 Mann, aber viel Blessierte. Auf einmal nachmittags um 2 Uhr sind sie wieder aufgebrochen und nach Straßburg marschiert, bei Kehl nachts über den Rhein gebrochen und haben die Deutschen nach und nach bis nach Ulm getrieben. Darnach haben sich die Deutschen wieder gestellt und haben die Franzosen zurückgetrieben bis über den Rhein.

Anno 97 sind die Franzosen in Italien entsetzlich vorgedrungen bis nahe an Wien und sind bei Straßburg wieder auf drei Plätz über den Rhein untenrauf bis nach Frankfurt. Da ist nach einem 6jährigen bösen, mühseligen Krieg auf einmal mit Gottes Hilfe die fröhliche Botschaft gekommen: „Friede", im Monat April den 17. Anno 1797. In während dem langen Krieg haben die Franzosen es nicht mehr auftreiben können, ihre Völker zu unterhalten. Sie haben sie einen Plan gemacht: Wo sie hinkommen, müssen die Einwohner alles unterhalten, Heu, Hafer für die Pferd und Lebensmittel für das Fußvolk liefern, flicken, waschen Schuh, Strümpf, in Summa alles, was die Armee fordert. Da haben sie alle Gegenden verdorben, wo sie hingekommen [illegible] hätten sie immerfort Krieg führen können. Da [illegible]hr 96 sehr teuer gewesen, ein Maß 1 fl. [illegible] ist den Franzosen ihr großes Reich von aü[illegible] als eine freie Republik anerkannt worden, langwährenden Krieges."

[illegible] in den „Mannheimer Geschichtsblätter[illegible] weiteste Verbreitung.

[1]) Bei Mutterstadt an der Gemarkungsgrenze, gegen Schifferstadt und Dannstadt, stand im Mittelalter die „Hartkirche". Sie ist jetzt völlig verschwunden; der Wald, in dem noch 1862 Volksfeste gefeiert wurden, ist ausgerodet, die ganze Flur in Ackerland verwandelt. In einem Vergleich vom Jahre 1209 überließ das Kloster Himmenrode der Gemeinde Mutterstadt einen Teil des sumpfigen Gebietes „a capella quae est iuxta stratam in Rechholtz et dimidiam partem agrorum a fossato quod vulgo dicitur Belegrave versus Wormatiam ad dentem." Der „Belegrave" ist heute zum „Böhlgraben" verballhornt. Herkunft des Namens von „Belle" = Pappel, wie in „Bellegrappe" im Neckarauer Wald. Remling, Urkundenbuch Geschichte der Bischöfe von Speyer, S. 144. „Dom Rhein" 1904 Grünewald, „Pilgerpfade".

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kleine Beiträge.

Die Angoraziegenzucht in Dossenheim. Zur Zeit des Kurfürsten Karl Theodor, als noch keine Porphyrbrüche die Kuppen und Hänge bei Dossenheim verunzierten[1]), weideten dort, von den Reisenden vielbestaunt, langhaarige Angoraziegen. Mit zwei Böcken und fünf Ziegen, die vom Fürsten Liechtenstein bezogen wurden, ließ Karl Theodor 1768 diese Zucht beginnen, und bald hatte sich die Herde auf etwa 100 Tiere vermehrt. Auch Kreuzungen des Angorabocks mit inländischen Ziegen wurden versucht. 1742 führte Alström als erster Ziegen aus Angora in Schweden ein. Dort wurden sie so beehrt, daß Schweden die Ausfuhr verbot. Die Liechtenstein'schen Tiere waren 1756 direkt eingeführt. Bekanntlich liefert das langlockige, seidenweiche Wollvlies, das diese schönen, großen Tiere tragen, die geschätzte Kämelwolle, aus der das fälschlich als Kameelhaar bezeichnete Kämelgarn gewonnen wird. Die kurfürstliche Wollenzeug- und Camelotfabrik in Frankental und die Heidelberger Savonneriefabrik des Herrn Jesse fertigten daraus einen feinen Wollenstoff nach Art der Brüsseler „Camelots". In Mannheim erhielt 1772 ein gewisser Johann Anton de Lose einen Platz in den Festungswerken angewiesen zur Bleichung der „herrschaftlichen Angorageisenhaare".

Güthe berichtet 1783 (a. a. O. S. 642): „Am Ende des Ortes steht ein geräumiges Gebäude, der Schafhof genannt, in dem diese Kameelziegen (capra angorensis Linné) gezogen werden. Man treibt sie auch im Winter, wenn die Witterung nicht gar zu rauhe ist, in die nahen Berggegenden und Holzungen. Des Nachts werden sie wieder in den Stall geführt. Anfangs sind sehr viele verunglückt, bis sie sich an Futter und Klima gewöhnten. Nun haben sie sich auf hundert und dreißig vermehrt, und der Ziegenwärter versicherte mich, im Frühling noch vierzig Ziegenlämmer zu erhalten. Ihr Haar ist sehr lang, lockigt, wollicht, von einer blendenden Silberweiße, welches in Heidelberg verarbeitet wird."

In Dossenheim trieben sich die „herrschaftlichen Seidengeisen" um den Porphyrfelsen herum, wo jetzt die Steinbrüche sind; sie dehnten ihr Weidegebiet aber auch auf die Felder und Gärten der Ortsbewohner aus und drangen in die Gemeindewaldungen vor. Wegen des großen Schadens, den sie anrichteten, bat die Gemeinde in mehreren Eingaben um Entfernung der Herde, und erreichte, daß die Regierung 1786 eine Abschätzung des Schadens anordnete. Bald darauf wurde die Angoraziegenzucht nach Heiligkreuz bei Großsachsen verlegt. Wundt bemerkt in seiner Beschreibung der Bergstraße 1794 (S. 143): Sie habe sich zuletzt allzu sehr vermehrt und dadurch bei dem Weidgang allzugroßen Schaden in den gemeinen Waldungen verursacht. „Aus diesem nämlichen Grunde soll man sie auch schon vor einiger von Heiligkreuz weggetan und, wenn ich nicht irre, nach Schwetzingen gezogen haben".

Aehnliche Versuche einer Veredelung der Viehzucht zum Nutzen des einheimischen Textil-Gewerbes sind auch aus anderen Ländern bekannt. Ueber die vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden zur Verbesserung der Wollgewinnung 1789 aus Spanien und Frankreich importierten Merino-Schafe sind nähere Angaben bei Drais, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich II, 266 zu finden. Staatsrat v. Stengel hatte auf seinem Schloßgut in Secken, wo eine Zucht von „Seidenhasen", „aus deren seidenweichen Angorahaaren mit unterfilzter Lämmerwolle Hüte so fein, als die Castorhüte wolle verfertigt werden können" (Güthe a. a. O. S. 661).

Bildhauer Paul Egell. Der Direktor der plastischen Abteilung der Berliner Kaiser-Friedrich-Museums, Dr. Theodor Demmler, teilte in der letzten Sitzung der Berliner kunstgeschichtlichen Gesellschaft das Ergebnis seiner Forschungen über den Mannheimer Bildhauer Paul Egell mit, in dem wir — laut Korrespondenz in den „Hamburger Nachrichten" — einen bisher unbeachteten (d. h. außerhalb Mannheims wenig beachteten) Bahnbrecher des deutschen Rokoko zu erblicken haben. Das Hauptwerk des Meisters ist schon in den 1870er Jahren für Berlin erworben worden und steht seitdem nicht eben günstig im Eingangsraum des alten Kunstgewerbe-Museums in der Prinz-Albrecht-Straße. Seine ganze Schönheit wird sich erst offenbaren, wenn es in dem künftigen Deutschen Museum den Mittelpunkt des Rokokosaales bilden wird. Daß es seinen ursprünglichen Standort, die untere Pfarreikirche von Mannheim überhaupt verließ, ist einem Beschluß des dortigen Kirchenvorstandes zu verdanken, der 1875 kurzerhand die Entfernung dieses Altarwerkes wegen seines „Ungeschmackes" verfügte. Für ein paar 100 Mark kam dann der Altar infolge des Eingreifens von Geh.-Rat Lüders nach Berlin. Als dann die Mannheimer (vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1908, Sp. 49*) nach Jahren den Schaden besahen, wünschten sie in Berlin die Rückgabe des Altars; dieses ist mit Recht (so meint der Redner) abgelehnt worden, denn dieses prunkvolle Glanzstück bildnerischen Ueberschwanges gehört an eine Stelle, wo es mit den besten Leistungen deutscher Kunst sich messen kann. Egell hat das Bildwerk seines Altars in freiester malerischer Weise gestaltet, und in dem zweiten Werke, das Demmler von ihm fand, einem Altar des Hildesheimer Doms, ist er sogar dazu übergegangen, das Mittelstück seiner Altarkomposition, die Figur der unbefleckten Empfängnis Mariens, vor einen gemalten Hintergrund zu stellen. Egell ist aus der Dresdner Schule Permosers hervorgegangen und so im weiteren an die Kunst des Bernini anzuknüpfen. In dem Mannheimer Meister, der bei den Zeitgenossen weit über seine engere Heimat hinaus gefeiert war, bis ihn die neu heraufkommenden klassischen Anschauungen in völlige Vergessenheit fallen ließen, haben wir den zeitlich und künstlerisch ersten Führer des reizenden und lebendigen Rokokostils auf deutschem Boden zu erblicken. Er hat ihn ganz aus eigenem entwickelt, ohne sich von der französischen Weise beeinflussen zu lassen.

[1]) „Hier zeichnen sich die Berge vor anderen aus, der Dornberg, der Kalkstein zu Tage anstehen; der Kirchberg, und vor diesen der seiner Regelgestalt der Spornberg, der auch der merkwürdigste ... Die Scheitel dieser Berge decken Laubhölzer ... sind fruchtbare Weinreben mit Laubenbau ... Beschreibung einer Reise durch einen Teil ... Pfälzischen Museum II, S. 639). Zwei ... ergs nahm die Weinberganlage des Hof- ... und Deltliner) ein, die mit zwei schönen ... edicus in den Bemerkungen der ... schaft zu Lautern, 1771, S. 240—290.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Martin Sommerfeld, **Friedrich Nicolai und der Sturm und Drang.** Halle. Verlag von Max Niemeyer 1921. Einen „Beitrag zur Geschichte der deutschen Aufklärung" nennt der Verfasser im Untertitel seinen stattlichen Band, der im Anhang Briefe aus Nicolais Nachlaß hinzufügt. Die Arbeit befriedigt vor allem durch die grundsätzliche Durchführung des Gegensatzes Nicolai und Stürmer und Dränger unter klugem Verzicht auf nicht besonders bezeichnende und wertvolle Einzelheiten. Sommerfeld sieht diesen Gegensatz in seiner Entwicklung und gelangt von diesen Voraussetzungen aus zugleich zu seiner Zusammenfassung der Persönlichkeit Nicolais, einer Zusammenfassung, die trotz aller Erkenntnis der Kälte, Unlebendigkeit, Schablone, Engherzigkeit, Flachheit und Ungeistigkeit doch ausdrücklich oder zwischen den Zeilen zu einer Ehrenrettung des oft Verkannten gelangt. Im ersten Teil seiner Abhandlung gibt der Verfasser die „Grundlagen" in der Darlegung von Nicolai's Welt- und Kunstanschauung und seiner Kritik. Der zweite Teil behandelt das Problem in den Jahren 1765—1780; Klopstock und seine Anhänger sowie Gerstenberg in ihrer Stellung zu Nicolai werden betrachtet und erkannt als „Versuch zum Kompromiß mit der gegensätzlichen Geistesrichtung". Mit dem „Sebaldus Nothanker" schlägt dann die Stimmung gegen Nicolai um, was auf diesen selbst zurückwirkt. Das Verhältnis Nicolai's zu Hamann (wobei auch Mendelssohn stark herangezogen wird zum Verständnis der Entwicklung), zu Jung Stilling, Fr. H. Jakobi und vor allem zu Herder zeigen die „Absagen an Nicolai", von denen das 3. Kapitel zum offenen Kampf zwischen Nicolaischer Aufklärung und Sturm und Drang überleitet: Lavater, Goethe (besonders der Wertherzeit) und seine Freunde, Bürger (als der Vertreter der Volkspoesie), Voß und die Göttinger zeigen die Etappen in der Isolierung des Berliner Kritikers, zeigen den Untergang der Aufklärung, zu deren Entwicklung hier ein wertvoller Beitrag gegeben ist, da der Verfasser die Fülle der Tatsachen benutzt, um zu grundsätzlicher Charakterisierung zu gelangen. C.

*) Der am 2. Februar 1908 auf die Eingabe des Mannheimer Altertumsvereins erfolgte Bescheid der Generalverwaltung der Berliner Museen lautet: „Die Königlichen Museen können nicht hoffen, ein ornamentales Bildwerk von monumentalem Zuschnitt aus der Barockkunst, in gleicher Güte wie der Hochaltar, jemals wieder zu erlangen und müssen bewahren, was sie seinerzeit durch schnelles Zugreifen vor dem Untergang geschützt haben. Der Altar wird später eine seiner Bedeutung entsprechende Aufstellung erhalten". Vgl. auch L. Börsig. Die Pfarrei und Kirche zum hl. Sebastianus in Mannheim, S. 77.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. August Memminger. **Würzburger Friedhofwanderungen.** Würzburg 1921. Zeiten kommen und gehen, Blätter grünen und welken, Menschen werden geboren und sinken ins Grab; daß sie waren, daß sie dachten und schafften, daß sie des Daseins Leid und Freud getragen, davon zeugt, wenn sogar Freunde nur allzu rasch sie vergessen haben, oft nur das schlichte Holzkreuz, der prunkende und doch so bald zerfallende Gedenkstein, der ihre Ruhestätte auf dem Friedhof schmückt. So werden Gottesäcker zu wichtigen Geschichtsquellen, vor allem für die Lokalgeschichte. Sie auszuschöpfen, bevor der Menschen undankbarer Sinn die Denkmäler vergangener Zeiten und Menschen verschwinden läßt, wird zur gebieterischen Pflicht aller, die Ortsgeschichte pflegen. Für Würzburg sucht Dr. August Memminger, der Sproß einer Alt-Würzburger Familie, in der oben angeführten Schrift dieser Aufgabe zu genügen.

Nach einer kurzen Geschichte der alten Würzburger Friedhofanlagen bespricht er die Gräber der einzelnen Abteilungen des Würzburger Hauptfriedhofes. „Steine reden, wo Menschen schweigen", steht als Leitwort an der Spitze dieser Ausführungen. Und wahrhaftig, es ist ein buntes Bild der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts, das die Betrachtung der Steine in uns erweckt. Deutsche Schmach und deutsche Not vor hundert Jahren künden sie uns, aber auch deutsche Auferstehung, zu der eines Dörnberg, eines Schill Geist die Ahnen geführt hat (Werner von Harthausen). Wir sehen unsere Vorfahren in zähem Trotz ringen um deutsche Einheit und deutsches Kaisertum an den Gräbern eines Marquard Adolf Barth, des Mitgliedes der Kaiserdeputation des Frankfurter Parlaments und derer, die um dies heilige Ziel gekämpft und geblutet haben, bis sie 1870 in Versailles das neu erstandene Kaisertum grüßen durften. Von dem Mühen deutscher Gelehrten um des Leibes Gesundheit und der Seele Wohl erzählen uns die Denkmäler der Orthopäden- und Arztfamilie Heine, der Aerzte Marcus und Köllicker, der Theologen Schwab, Schell, Hettinger. Mit ihnen und vielen anderen, die im politischen, künstlerischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der alten Mainstadt eine Rolle gespielt haben, grüßen aus ihren Grüften den beschaulichen Friedhofwanderer der Philosoph Daumer, weiland der Erzieher Kaspar Hausers, die Maler Leibl und Sperl, Val. C. Becker, der gefeierte Sänger und Komponist der vielgesungenen Lieder: „Wohlauf die Luft geht frisch und rein", „Was die Welt morgen bringt", „Das war der Zwerg Perkeo", die Nichte Richard Wagners, die Sängerin und Schauspielerin Johanna Jachmann-Wagner und Karoline Junot, die Tochter Friedrich Schillers. So ist das Buch wirklich ein „beachtenswerter Beitrag zur neueren Geschichte Würzburgs, Frankens und Baierns" geworden. Bei einer Neuauflage müßte der Verfasser etwas mehr sichten, die verwirrende Fülle von Namen, die wirklich nur Schall und Rauch sind, mindern. Dann würden auch Flüchtigkeiten des Textes — Karoline Junot, geb. 1799, kann nicht gut ihrem 1805 verstorbenen Vater Frankenweine besorgt haben — und der sonst sehr dankenswerten Indices seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen. A. Albecker.

Von der Reihe der **Heimatblätter,** die der Landesverein **„Badische Heimat"** herausgibt, liegen uns die zuletzt erschienenen Nummern vor. Sie sind nach Inhalt und Umfang sehr verschiedenartig ausgefallen. In Heft 16 behandelt der Geologe der Freiburger Universität Prof. W. Deecke „Natur, Oberflächengestaltung und Wirtschaftsformen der Baar" (30 S. mit 14 Abb.) Zunächst wird der geologische Aufbau der Baarlandschaft behandelt, sodann im Zusammenhang damit die von der Beschaffenheit des Bodens und seinem Verhalten gegen das Wasser in hohem Maße abhängende Bewirtschaftung und Besiedelung des Landes besprochen. So erhält man von der Hand eines hervorragenden Fachgelehrten ein überaus anschauliches Bild dieses Teiles unserer badischen Heimat. — In Heft 17 gibt Joseph Ludolph Wohleb in Freiburg unter dem Titel: „Vom Hochrhein bei Säckingen" (8 S. mit 4 Abb.) eine kurze Beschreibung dieser Oberrheinstrecke. — Von besonderem Reiz für den Naturfreund und Vogelbeobachter ist Heft 18, worin der an der Freiburger Universität wirkende, als tatkräftiger Mitarbeiter auf dem Gebiete des Heimatschutzes bewährte Zoologe Prof. Konrad Guenther unter dem Titel: „Unsere Eulen" (27 S. mit 12 Abb.) die in den heimischen Wäldern vorkommenden Eulenarten nach ihrer Lebensweise usw. bespricht und für den Schutz dieser wertvollen und vielfach bedrohten Tiere eintritt. — Die letzte größere Arbeit unseres in diesem Jahre plötzlich verstorbenen Landsmannes, des hochverdienten zweiten Vorsitzenden des Landesvereins „Badische Heimat", Prof. Max Wingenroth in Freiburg ist in Heft 19 enthalten, das den Titel trägt: „Schwarzwälder Maler". Seit längerer Zeit war Wingenroth darauf bedacht, für das Freiburger Museum und für eine 1920 im dortigen „Colombi-Schlößle" veranstaltete Ausstellung m... der im Schwarzwald alteingesessenen Maler herbeizuholen ... vielen Reisen kreuz und quer durch den Schwarzwald un... authentisches Material über diese Künstler zusammenzub... den Früchten dieser verdienstvollen Tätigkeit gehört auch ... (68 S. mit 80 Abb.), die zum ersten Male über eine ... bisher wenig oder gar nicht beachteter Maler nähere A... und in bunter Reichhaltigkeit Porträts, Genrebilder ... Studien usw. zur Wiedergabe bringt. Die badische Kunstgeschichte ... Volkskunde hat durch diese Arbeit ein überaus erwünschtes neu... Hilfsmittel erhalten, dessen man sich immer wieder gerne bedien... wird. — Während die in Heft 20 gegebene bau- und kulturgeschichtl... Würdigung des Mannheimer Schlosses von Prof. Dr. Friedr... Walter (82 S. mit 57 Abb.) als der Vorläufer des immer no... fehlenden größeren Werkes über das hiesige Schloß zu gelten ... ist die als Heft 21 veröffentlichte Baugeschichte und Beschreibung ... Bruchsaler Schlosses von Pfarrer Anton Wetterer (102 S. ... 37 Abb.) das zusammenfassende Ergebnis der vorausgegangen... größeren Werke über dieses Kunstdenkmal von Fritz Hirsch und Hen... Rott. Die Schrift geleitet den Leser in chronologischer Folge dur... die verschiedenen Bauperioden des Bruchsaler Schlosses und läß... anregender Weise die Einzelbauten vor ihm erstehen. Wie be... Schrift über das Mannheimer Schloß, so hat auch der Verlag ... dieser Veröffentlichung keine Kosten gescheut, um durch Beigabe ... reicher Abbildungen die textlichen Ausführungen zu unterstützen ... zu veranschaulichen. Wetterers Schrift ist die umfangreichste ... den bisher erschienenen Heimatblättern, die sich mit den letzten ... zu stattlichen Büchern ausgewachsen haben. Es wäre dringend ... wünschen, daß es dem Landesverein „Badische Heimat" und ... rührigen Verlag C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung, Karlsr... möglich würde, diese 1920 begonnene Schriftenreihe auch weiter... aufrecht zu erhalten und fortzuführen.

Die Wüstungen der Rheinpfalz auf Grundlage der Be... lungsgeschichte. Von Professor Dr. Daniel Häberle (Drittes ... der Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz) Kaiserslautern, ... der Hofbuchdruckerei H. Kayser 1922 S. A. aus den Mitteilungen ... Historischen Vereins der Pfalz, 246 Seiten, Preis 40 Mk. ... Besiedlungsgeschichte der linksrheinischen Pfalz erfährt durch ... Werk des um die pfälzische Heimatforschung hochverdienten Verfa... neue wichtige Beiträge. Von den mittelalterlichen Besiedlungen, ... sie im Buche Häberles auf Grund von mit Fleiß und Gesch... findig gemachten urkundlichen und gedruckten Quellen beha... werden, sind aus verschiedenen Ursachen eine erstaunliche Menge ... Wüstungen geworden. Alle Vorarbeiten zur Bewältigung ... schwierigen Stoffes, wie die von Frey, Harster, Karl Christ, Ob... schlager, Heeger, Kampfmann, Zink u. a. sowie vom Verfasser ... sind zu dieser umfassenden Arbeit herangezogen, sodaß nun ein ... schließendes Werk geboten wird, ein Werk von größtem We... die pfälzische Geschichtsforschung, nicht minder auch für die Ortsnam... forschung. Es sind darin nicht weniger als 992 Wüstungen aufge... natürlich nicht allein von Dörfern, sondern auch von Einzelh... Mühlen und anderen gewerblichen Anlagen, dann noch von ... und Burgen. Dieses große Ortsverzeichnis der Wüstungen ... Pfalz links des Rheins enthält bei jeder Oertlichkeit die versch... Formen des Namens, angefangen von der ersten urkundlichen ... wähnung, und die Belege dazu. Schon allein daraus läßt ... Tiefe der geleisteten Arbeit ermessen. Eine anziehend geschr... wissenschaftliche Einleitung (57 Seiten) und der allgemeine Te... den pfälzischen Wüstungen (28 Seiten) gehen dem Verzeichnis ... Das beigegebene Register nimmt 18 Spalten ein, das Literatur... zeichnis am Schluß füllt 8 Seiten. Auch dieses in solcher Vollst... keit nirgendwo anders anzutreffende Verzeichnis der hier einschläg... Literatur wird jedem auf ähnlichem Gebiet Forschenden sehr ... kommen sein.

Deidesheim. Emil He...

Unter dem Titel **„Stammbuchblätter der Familie** An... beschreibt Oberingenieur a. D. C. L. Antz in Berlin die Gesch... seiner Familie. Ausgehend von Hans Antz geb. etwa 1475, u... in Pfeddersheim lebend, beginnt mit ihm das Aufblühen eines ... und angesehenen Geschlechtes, das in der Kurpfalz beheimatet ... und eine Reihe hervorragende Beamte und Geistliche hervorge... hat. Das Büchlein interessiert besonders in hiesiger Gegend, ... neben reichem familiengeschichtlichen und kulturhistorischem ... viele kurpfälzische Familien anführt, mit denen die Antze verschw... waren, wie die Achenbachs, Eß's, Orbs, Gyßlings, Bormanns ... Auch die altbekannte Aachener Pfarrersfamilie Ottgenius zäh... der Antzschen Verwandtschaft. Die Familie führt im Wappen ... Gans. Der Wappenbrief für die Brüder Johann Georg Antz ... meister zu Heidelberg und Marcus Antz Stiftschaffner von ... datiert von 1619, befindet sich im Generallandesarchiv zu Karls...

He...

Genealogische Anfragen.

Es ist beabsichtigt, vom nächsten Hefte ab an dieser Stelle ... annheimer Geschichtsblätter" genealogische Anfragen ... e Familien zu veröffentlichen, um den Familienforschern ... zu geben, ihre Desiderata zur allgemeinen Kenntnis ... Hierfür wird ein noch festzusetzendes kleines Entgelt erh... Vereinsmitglieder ein Vorrecht genießen. Diese Verö... werden von dem Ausschußmitgliede der Familiengeschicht... g Frau Dr. Hildebrandt, L 14, 11 redigiert werden, ... teressenten wenden wollen.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quel... ...geren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung ...tter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mann... ...Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlic...
Anzeigenannahme durch den Vorstand des Mannheimer Altert... ...hein & Vogler A.-G. Mannheim, P 2. 11 und deren Ge...
...llen im Reich ... Verlag des Mannheim... ...erei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verkehrsverein Mannheim

RATHAUS * BOGEN 47–48

Amtlicher Verkauf (ohne Aufschlag) von Fahrkarten, Schlafwagenplätzen, Rundreiseheften (In- u. Ausland). Vermittlung von Seereisen. Reisegepäck-Versicherung. Öffentliche Auskunftsstelle. 38

Abgabe von Werbeschriften

Nik. Bopp, H 5.1

TELEPHON 8710 25

Stil- u. Künstler-Tapeten

für den einfachen und vornehmen Innenausbau.

S. Seligsberger Wwe.

WÜRZBURG

Bayerischer Hoflieferant

Antiquitäten jeder Art

Haus für vollständige Wohnungs-Einrichtungen mit antiken Möbeln und stylvollen Nachbildungen. 10

Grosses reichhaltiges Lager

Vergolderei und Kunsthandlung
Kunstgewerbliche Werkstätten

JOSEF THOMAS

FERNRUF 161

M 4.1 □ MANNHEIM □ M 4.1

an der alten Dragonerkaserne

Spezialität: Gemälde, Rahmen neu Vergoldungen. Antiquitäten Bildereinrahmungen. 24

GRÖSSTES SPEZIALGESCHÄFT AM PLATZE

Haus Droller

hnungseinrichtungen

Heidelbergerstraße 19

Pfalz, du meine Heimat!

20 Originalradierungen von Bürck. Folio.
In Originalmappe. Statt Mk. 1800.— nur Mk. 1200.—
Nur in 300 Exemplaren gedruckt. 14

Antiquariat Ernst Carlebach, Heidelberg.

Privat-Sammlung Mannheim

KAUFE Ansichten Mannheimer ..... Stiche, Mannheimer Stecher ..... Bücher vor 1820 in Mannheim verlegt Bücher auf Mannheim bezügl.

1

Dr. Fritz Bassermann

Mannheim, L 9, 3.

Suche FERDINAND KOBELL

Stengel Nos. 2–7, 26–30, 51–62, 79–86 usw.

sowie Blätter MANNHEIMER STECHER

E. LANGENBACH, MANNHEIM F 1.11 29

Kunstantiquariat

Max Ziegert Frankfurt a.M. Hoch-Straße 3

unterhält ein reichhaltiges Lager

alter Graphik und Handzeichnungen

Histor. Porträts u. Städteansichten, Ill. Bücher etc.

Alt-Mannheimer Graphik 12

Ankauf Verkauf

Ausstellung verkäuflicher Kupferstiche in der Ausstellung der Kunsthalle.

Von den vor einigen Jahren hergestellten Neudrucken von der Originalplatte:

Kupferstich von Verhelst

Allegorie auf den Kurfürsten Karl Theodor anläßlich seines 50jährigen Regierungsjubiläums 1792

sind noch einige gute Exemplare verfügbar. Sie werden bei sofortiger Bestellung zum Preise von Mk. 150.— pro Stück abgegeben.

Von einem Neudruck der kleinen Kupferplatte

Verhelst, Plänchen Stadt und Festung Mannheim um 1780

sind noch wenige Exemplare verfügbar zum Preise von Mk. 30.— pro Stück.

Von den im vorigen Jahre als Vereinsgabe hergestellten Bromsilber-Reproduktionen der beiden Bilder

Kaufhaus und Paradeplatz, Stich von Wißger Huldigung der Bürger vor der Kurfürstin Elisabeth Augusta

31. Dezember 1792 beim 50jährigen Regierungs-Jubiläum Karl Theodors, nach dem Original im Münchener National-Museum

sind noch Exemplare vorrätig. Abgabe erfolgt zum Preise von Mk. 10.— pro Stück.

Mannheimer Altertumsverein.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kunstgewerbe
bei
C. F. Otto Müller

Mannheim Rathaus
Karlsruhe i. B. Kaiserstraße 138
Baden-Baden Sofienstraße 3
20

H. Barber, Mannheim N 2. 10.
Tel. 555 u. 554 (Rathaus Durchg.)
Beleuchtungskörper. Sanitäre Apparate.
17

Christian Sillib, Nachf., Mannheim
R 3. 2a **Buch- und Kunsthandlung** R 3. 2a
Fernruf 3009 Postscheckkonto: 22294 Karlsruhe i. B.
3

Alt-Gold!
Silber
Platin
Brillanten
auch zerbroch. Schmucksachen, Münzen, Uhren, Antiquitäten jeder Art kauft zu höchsten Tagespreisen
BARTMANN · J 2. 22
Telephon 9054
28

Tapeten
in zeitgemäßen und alten Stilarten
von Derblin
G. m. b. H.
C 1. 2 gegenüber Kaufhaus **C 1. 2**
6

Heinrich Hartmann
TELEPHON 5989 M[illegible] 1. 27 TELEPHON 5989
SPEZ FÜR 26
Tapeten[illegible] [illegible]rationen

Warenhaus
KANDER
Mannheim.
Vorteilhafter Bezug aller Artikel für den täglichen Bedarf
36

Platin-, Gold- und Silberschmelze
WEIL & WEBER
MANNHEIM * N 3. 2
31
kaufen alte Platin-, Gold u. Silbergegenstände

Die **Wandergruppe** des Altertumsvereins veranstaltet **Sonntag, den 5. November** einen

Ausflug nach Schriesheim –

Oelberg — Schauenburg — Dossenheim. Abfahrt vormittags 9.34 Uhr, Mannheim Hauptbahnhof, Fahrkarte bis Ladenburg. Vereinsmitglieder, die sich anschließen wollen, sind willkommen.

Der **Preis für die Vereinsschriften** beträgt nunmehr das **Vierfache** der zuletzt veröffentlichten Sätze. Der Preis für die **Mannheimer Geschichtsblätter** ist 60 ℳ für den laufenden Jahrgang, 100 ℳ für jeden früheren Jahrgang. Einzelnummern 6 ℳ bezw. 10 ℳ.

Mannheimer Altertumsverein.

Montag, den 6. November 1922, abends 8 Uhr
im Saale des alten Rathauses, F 1

Lichtbildervortrag

des Herrn **Dr. Gustav Jacob**
über:

„Das Mannheimer Stadtbild im Wandel der Zeit".

Die Vereinsmitglieder mit ihren Angehörigen werden hierdurch zu zahlreicher Teilnahme eingeladen. Einführungen sind gestattet. Weitere Einladung erfolgt nicht.

Der Vorstand.

Zur Beachtung!

Die Zusendung der **Mannheimer Geschichtsblätter** erfolgt durch die **Postzeitungsstelle.** Bei Nichtempfang ist daher zunächst Reklamation beim zuständigen **Postamt** bezw. beim **Briefträger** erforderlich. Von **Adressenänderungen** muß dem Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins, sowie der Post rechtzeitig Kenntnis gegeben werden.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Hermann Esch:
Künstlersteinzeichnungen
Ansichten von Mannheim

10 Blatt im Format 65 × 50 cm auf van Geldern-Bütten in Mappe. 39

Der Druck wurde vom Künstler überwacht, jedes Blatt trägt seine eigenhändige Signatur. — Von dem kleinen noch verfügbaren Restvorrat sind bis auf weiteres Exemplare zum Preise von M. 1000.— erhältlich beim

Mannheimer Verkehrsverein
Rathaus, Bogen 47/48.

GALERIE BUCK
MANNHEIM
GEMÄLDE ▫ GRAPHIK

16

Wechselnde Ausstellungen
ANKAUF VERKAUF

C. HEISLER
MANNHEIM 7

KUNSTGEWERBL. WERKSTÄTTE
FÜR
JUWELEN GOLD SILBER

Commerz- und Privat-Bank
Aktiengesellschaft
Hamburg-Berlin
P 3.1 Filiale Mannheim P 3.1
(Planken)

Telegr.-Adr.: Hanseatic.
Fernsprecher: für Fernverkehr Nr. 2036, 7925, 8093—8096; für Ortsverkehr. Nr. 8097—8099, 8556—8560, 8466. Postscheck-Konti: Karlsruhe 29226, Ludwigshafen/Rh. 4880. 2

Erledigung sämtlicher bankgeschäftlichen Angelegenheiten.

Schau-
fenstergestelle
-Kasten
hermet. gearbeitet
Glas-
Schutzwände
alle
Dekorationsartikel
Drahtständer
Preisl. frco.

PHOTOHAUS
CARL HERZ 27

NNHEIM
NSPR. 6974
KUNSTSTR. N 3. 9

F R I T Z N A G E L
MODERNE GEMÄLDE
ANTIQUITÄTEN / GRAPHIK 32
VERKAUF ANKAUF
A U G U S T A - A N L A G E 15

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werkstätten
für feine Maßschneiderei

Gebr. Manes
Strohmarkt. 22

Photo- Bedarf jeder Art in dem
I. Spezialhaus
H. KLOOS, C 2, 15
(gegr. 1896) 40

Mannheimer Bank
Aktien-Gesellschaft
Zweiganstalt der Rheinischen Creditbank
Hauptbüro: L 1, 2 • Telephon 7280–7283, 1247, 8147
Spar- und Depositenkasse: Q 2, 5 • Telephon 6167
Postscheckkonto: Karlsruhe Nr. 16900
*
18
Besorgung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten.
Annahme von Spar-Einlagen in jeder Höhe bei
höchstmöglicher Verzinsung je nach Kündigungsfrist

DAS KUNSTHAUS
MANNHEIM • AM WASSERTURM
LEITER: DR. HERBERT TANNENBAUM
ALTE KUNST
NEUE KUNST
BÜCHERSTUBE • KUNSTGEWERBE
3

KAUFGESUCH:
alter Kupferstiche, insbesondere
REMBRANDT/DUERER/OSTADE
SCHABKUNSTBLÄTTER U. FARB-
STICHE/HANDZEICHNUNGEN,
SOWIE
GUTE NEUZEITLICHE GRAPHIK

Angebot erbittet
KUNSTSALON HERMANN ABE
KÖLN/HOHENZOLLERNRING

Friedrich Walter
Das Mannheimer Schloß
(Heimatblätter vom Bodensee zum Main
Heft 20)
Karlsruhe 1922, 82 Seiten mit zahl-
reichen Abbildungen und Plänen
…ehen vom **Mannheimer Altertumsverein**
…ise von M. 40.—, ohne Teuerungszuschlag.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist Mk. 60.— jährlich — Einzelhefte Mk. 6.— — Frühere Jahrgänge entsprechend höher.
Zusendungskosten werden besonders berechnet.
Fernruf: Historisches Museum über Vermittlungsstelle Rathaus — Postscheckkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XIII. Jahrgang. November/Dezember 1922. Nr. 11/12

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. – Vereinsveranstaltungen. Aus den Vereinigungen. — Volkssagen und Geschichten aus der gend von Weinheim a. B. Von Karl Zinkgräf und Karl Christ. Selbstmordfälle in Kurpfalz im 16. Jahrhundert. Von Geheimrat Karl Obser. — Aus Mannheims Schreckenstagen 1795. Von ektor C. Blümlein. — Ein Pfälzischer Nachtigallengesang aus Jahre 1621. Von Dr. Paul R. Hirsch. — Kleine Beiträge. — schriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die ungeheure Steigerung der Druckkosten, der der schon viele Zeitschriften wertvollster Art zum Opfer allen sind, bedroht auch die **Mannheimer Geschichtsblätter** s ernstlichste. Sollte unsere Zeitschrift im bisherigen fang weiter erscheinen, so wäre eine Erhöhung der Mitederbeiträge um ein Vielfaches erforderlich. Unsere Selbstten für ein einziges Exemplar, wie es bisher monatjedem Mitglied zugestellt wurde, sind heute schon auf gefähr 50 Mark gestiegen. Der Druck des vorliegenden tes verschlingt den ganzen Betrag der von unseren Mitdern geleisteten Nachtragszahlungen. Wir wollen den such wagen, die Geschichtsblätter zunächst durch Einänkung ihres Umfanges aufrecht zu erhalten. Zu diesem eck müssen die beiden Nummern 11 und 12 zu einem Hefte einigt werden. Mit dem vorliegenden Heft wird somit der rgang 1922 abgeschlossen. Das Erscheinen eines Titeltes mit Inhaltsverzeichnis zu diesem Jahrgang ist sicherellt. Der Fortbestand unserer Zeitschrift im Jahre 1923 r wird davon abhängen, ob die außergewöhnlich hohen tel, die für Satz, Druck und Papier erforderlich sind sich ohne Zweifel in den nächsten Wochen und Monaten weiter steigern werden, von uns aufgebracht werden nen. Es handelt sich um Beträge, die im Rahmen unseres erigen bescheidenen Vereinsbudgets so enorm sind, daß Weitererscheinen unserer Geschichtsblätter — auch in ntlich verringertem Umfang — im kommenden Jahre erhofft werden kann, wenn uns möglichst rasch von **rwilligen Freunden sehr große Zuwendungen** zur Verng gestellt werden. Wir wollen alles versuchen, um die hichtsblätter zu retten, denn sie sind das Rückgrat rer Vereinstätigkeit und zugleich das unentbehrliche d, das unsere Mitglieder zusammenhält! Der Wegfall rer Geschichtsblätter wäre ein geradezu vernichtenSchlag für die Wirksamkeit unseres Vereins.

* * *

Die Ausschußsitzung am 23. November behandelte auf d der vom Vorstand mit der Druckerei geführten Verlungen eingehend die Frage der Aufrechterhalg der Geschichtsblätter und erklärte sich damit rstanden, daß zunächst durch Zusammenlegung von 1 und 12 und durch weitere Verringerung des Umfangs cht werden soll, die Zeitschrift aus ihren durch die unire Steigerung der Druckpreise hervorgerufenen Schwieiten zu retten. — Die Preise für die Vereinsiften werden auf das Zehnfache der im Anzeigenumschlag von Nr. 7/8 veröffentlichten Preise festgesetzt. Diese Preise gelten nur für Vereinsmitglieder, für Nichtmitglieder entsprechender Preisaufschlag. Die Preise für die Geschichtsblätter werden verdoppelt. Die im letzten Heft angebotenen Neudrucke von Verhelst-Kupferstichen sind vergriffen. — Die nächsten Veranstaltungen finden statt: Montag, den 4. Dezember, abends 8 Uhr in der Turnhalle der Oberrealschule (Tullastraße): Vortrag von Professor Dr. O. Meisinger-Heidelberg „Lebensgesetze des Volksliedes"; im Januar Vortrag von Prof. Dr. Metz-Heidelberg „Der Kraichgau"; im Februar Vortrag von Prof. Dr. Schnabel-Karlsruhe „Der Oberrhein in der deutschen Geschichte". Diese Vorträge werden gemeinsam mit der hiesigen Ortsgruppe der Gesellschaft für deutsche Bildung bzw. des deutschen Schulgeographenverbandes veranstaltet. Auf eine von diesen Vereinen gemeinsam mit dem Verein für Naturkunde und dem Altertumsverein an die Stadtverwaltung gerichtete Eingabe hat die Stadtverwaltung auf freundliche Befürwortung der Direktion der Oberrealschule im Hinblick auf die Wichtigkeit dieser Vorträge auch für die höheren Schulen die Benützung der Turnhalle der Oberrealschule ausnahmsweise gestattet. — Außer der Ernennung von Vertrauensleuten (s. unten) wird auch die Ernennung von Pflegern beschlossen. Die für die einzelnen Stadtbezirke zu ernennenden Pfleger sollen in ähnlicher Weise wie die Vertrauensleute für die Interessen des Vereins tätig sein. — Der Verein beglückwünscht sein Ehrenmitglied, Herrn Emil Heuser in Deidesheim zur Vollendung der beiden in der Ausschußsitzung vorgelegten und der Vereinsbücherei einverleibten Werke: „Pfälzerland in der Vergangenheit" (Verlag von Wilhelm Marnet, Neustadt a. d. H.) und „Porzellan von Straßburg und Frankenthal" (Pfälzische Verlagsanstalt Carl Liesenberg, Neustadt a. d. H., siehe die Anzeige auf dem Umschlag dieses Heftes).

* * *

In einer der letzten Ausschuß-Sitzungen wurde beschlossen, in einer Anzahl benachbarter Orte Vertrauensleute zu ernennen, die für die Interessen des Vereins tätig sein sollen. In dankenswerter Weise haben sich hierzu folgende Herren bereit erklärt:

In Ludwigshafen: Studienrat Hermann Bohl, Bezirksschulrat Karl Kleeberger.

In Heidelberg: Antiquar Albert Carlebach; Prof. Dr. Rudolf Tüttich.

In Schwetzingen: Dr. Heinrich Bassermann; Kaufmann Louis Schwarz; Hauptlehrer Eugen Seyfried (Ketsch).

In Hockenheim: Pfarrer Bossert; Sigmund Alexander; Stadtbaumeister Kober.

In Ladenburg: Lehramtspraktikant Karl Darmstädter; Notar Dr. Richard Ritter; Maurermeister Konrad Seel.

In Weinheim: Dr. Friedrich Karl Freudenberg; Prof. Theodor Hänlein; Stadtrat Karl Zinkgräf.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die vom Historischen Museum verwaltete **Vereinsbücherei** ist für die Mitglieder zu Entleihungen jeweils an Dienstagen und Freitagen von 2—4 Uhr nachmittags geöffnet (läuten!).

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bensinger, Emil, Kaufmann, O 7, 2
Böhm, Hermann, Kaufmann in Fa. Martin Decker, A 3, 4
Domsgen, Artur, Professor, Beilstr. 8
Frickinger, Willi, Kaufmann, C 4, 6
Gernsheimer, Dr. Theodor, Arzt, L 3, 3
Grohé, Helmut, Rheinische Creditbank
Jacob, Dr. Gustav, B 7, 4
Kanzler, Alexander, Realgymnasiumsdirektor, Prinz Wilhelmstr. 18
Lehr, Hermann, Bankbeamter, Windeckstr. 5
Mann, Alfred, Direktor der Tricotweberei A.G. vorm. Gebrüder Mann, Mollstr. 41
Mattern, Friedrich, Werderstr. 6
Nicola, Dr. Walter, D 2, 11
Nokk, C., stellv. Direktor bei Brown, Boveri & Co., Elisabethstr. 11
Oppenheimer, Karl, Rechtsanwalt, Rheinaustr. 15
Rieger, Dr. Hermann, Gymnasiumsdirektor, Friedr.-Karlstr. 5
Slangen, Heinrich, Architekt, Friedrichsplatz 1
Strebelwerke, G.m.b.H., Industriehafen
Weber, Ferdinand, Kaufmann, M 7, 22
Weingärtner, Hermann, Direktor der Darmstädter- und Nationalbank, Wespinstr. 13
Wettstein, Otto, Kaufmann, A 2, 2
Zellstoff-Fabrik, Waldhof
Zoepffl, August, Oberverwaltungsrat, Goethestr. 4
München: Zinckgraf, Friedrich, Kaufmann, Lenbachplatz 3

Durch **Tod** verloren wir unser Mitglied:

Jolly, Dr. med., Gustav, Professor an der Universität Berlin.

Vereinsveranstaltungen.

Montag, den 6. November fand ein Vortragsabend im Saale des alten Rathauses statt, der sich eines äußerst zahlreichen Besuches erfreuen durfte. Als Vortragender erschien am Rednerpult ein aus Mannheim stammender junger Kunsthistoriker Dr. Gustav Jacob, der kürzlich mit einer erfolgreichen Arbeit über den hiesigen Maler Philipp Hieronymus Brinckmann hervorgetreten ist. Sein Thema lautete: „Das Mannheimer Stadtbild im Wandel der Zeit." Wir geben nachstehend in großen Zügen den Gedankengang seiner mit lebhaftem Beifall aufgenommenen fesselnden und kenntnisreichen Ausführungen.

Für die Gründung Mannheims war zunächst das Agglomerationsbedürfnis von Menschen, die soziales Interesse miteinander verband, maßgebend. Die ursprüngliche Anlage war als Bollwerk gedacht, das seine Aufgabe in den Kämpfen der protestantischen Union mit der katholischen Liga zu erfüllen hatte; doch sollte die Stadt auch auswärtigen Kolonisten als Siedlungsplatz dienen. Die regelmäßige Anlage der Stadt entsprang einem Zweckbewußtsein, das mehr nach praktischer Verwendbarkeit, als malerischer Bildwirkung fragte. Für die Zweiteilung von Stadt und Festung war holländisches Vorbild bestimmend, das sich auch späterhin noch zu erkennen gibt. War es doch ein holländischer General Coehorn, nach dessen Angaben zu Beginn des 18. Jahrhunderts, nachdem Mannheim inzwischen zweimal vom Feind zerstört worden war, wieder aufgebaut und neu befestigt wurde. Nach der Zerstörung von 1622 hat sich das Stadtbild gegenüber der ursprünglichen Anlage nur um weniges verändert. Mit dem Ausbruch [des] orleanischen Erbfolgekrieges kamen neue Schreckn[isse] über die [Nach] 17tägiger Belagerung zieht der Feind in Mannheim ein. [März] 1689 ist Mannheim und die Friedrichsburg vom Erd[boden] schwunden.

[Mann]heim bietet so nach Ablauf des ersten Jahrhunderts seines [Bestehens] Festung und Bürgerstadt nur noch die günstige geo[graphische] [Lage] zwischen den beiden Flußhäfen des Neckars und des [Rheins]. [Die] Stadt selbst und ihre äußere Physiognomie war zu [Bedeutungslosigkeit] herabgesunken. Mit dem Wiedererstarken [Mannheims] unter der Regierung Karl Philipps und Karl Theodors beginnt für Mannheim eine neue Zeit. Mannheim [wird] Residenz — für die Neuentwicklung des Stadtbildes das entscheidende Ereignis. 1720 wird der Grundstein zum Mannheimer Schloß gelegt, 1724 mit dem Bau des Kaufhauses begonnen, 1733 die Jesuitenkirche angefangen.

An Hand zahlreicher Lichtbilder zeigte der Redner die Entwicklung des Stadtbildes von außen her, wie auch im Innern, flocht manche Bemerkung über damalige Künstler wie de la Rocque, Ph. H. Brinckmann, J. Cardner, Egid Verhelst, die Künstlerfamilie Kobell, Jak. Rieger, Karl Kuntz ein, die Mannheims Vedute im Kupferstich festgehalten haben, und verbreitete sich über die Mannheimer Platzanlagen im Verhältnis zu der sie umgebenden Architektur (Paradeplatz, Marktplatz, Theaterplatz).

Nach der Uebersiedlung des Hofes im Jahre 1778 nach München und nach der Belagerung von 1795 hat sich das Stadtbild wenig verändert. Monumental wirkende Bauten kamen in der Folgezeit nicht mehr hinzu. 1799 verliert die Stadt durch die Schleifung der Befestigungswerke ihren Charakter als Festung. In der Straßen- und Hausanlage bringt das neue Jahrhundert kaum merkliche Veränderungen. Noch immer kehren zwei- und dreistöckige Häuser ihre Breitseite der Straße zu. Regelmäßig sind die Reihen der Fenster gleichfalls ein Kennzeichen bewußten Formwillens. Wichtig für das Stadtbild des anfangenden 19. Jahrhunderts ist die Anlage des Schloßgartens unter Großherzogin Stephanie. Bei seiner Anlage war der Stimmungston vorherrschend gewesen; unregelmäßige Baumgruppen und glatte Rasenflächen im Sinne des englischen Landschaftsstiles stimmen das Bild.

Allmählich tritt das Mannheim des Barock und Rokoko zurück, nicht als ob seine Hauptbauwerke, das Schloß oder die Jesuitenkirche verschwunden wären, aber draußen an der Peripherie beginnt sich ein neues Stadtbild zu zeigen. Die Rheinschanze wird für Verkehrszwecke hergerichtet, Verkehrsanlagen wie der Freihafen und Kettenbrücke werden gebaut. Es ist das Mannheim der Mitte vorigen Jahrhunderts. Mit dem Aufschwung von Handel und Industrie verändert sich das Stadtbild in Riesenschritten. Ueber das kulturelle Erbe hinweggehend, formt sich der moderne Mensch seinen eigenen Stil. Nach Osten spannt der bürgerliche Machtwille seine weiten Straßenzüge. Außerhalb des alten Gürtels werden neue Baumassen angefügt, mächtige Zweckbauten bedecken das Neckar- und Rheinufer, ohne daß die erweiternden Glieder eine Bindung mit der ursprünglichen Raumidee eingehen. Das Mannheim von heute läßt sich mit dem historischen Stadtbild nicht in Parallele setzen.

Auch der moderne Künstler, der unser Mannheimer Stadtbild mit der Radiernadel oder in der Lithographie festhält, nimmt eine ganz andere Stelle ein. So sieht Hermann Esch in seiner Lithographie „Sternwarte" nur die große Form; der Turm des Baues ist eingefügt in die Landschaft, einem machtvollen Crescendo gleichend und wird ihm als einende Synthese des modernen Stadtbildes: Zweck, Kraft!

In einleitenden Worten, die zugleich dem Redner den Dank für die rasche und bereitwillige Uebernahme des Vortrages ausdrückten, richtete Prof. Dr. Walter im Namen des Vorstandes an die Mitglieder die Aufforderung zu reger Mitarbeit an den Aufgaben des Altertumsvereins, insbesondere durch eifrige Werbung unter den hiesigen und auswärtigen Mannheimern, durch opferwillige Spenden und durch wissenschaftliche Beteiligung an den Arbeiten des Vereins.

Aus den Vereinigungen.

1. Familiengeschichtliche Vereinigung.

In der Zusammenkunft vom 27. Oktober, mit der die diesjährigen Winterveranstaltungen begannen, sprach das Mitglied Rechtsanwalt Wilhelm Schindler über Die Handschrift im Dienste der Genealogie. Wie alle Vorträge Schindlers zeichnete sich auch dieser durch völlige Beherrschung des Stoffes, gründliche Vorbereitung und sehr anschauliche Darstellung aus. Von der Bedeutung der Handschrift selbst ausgehend, leitete der Redner zur Handschriftendeutung über und verbreitete sich eingehend über die Verwertung graphologischer Ergebnisse bei genealogischen Arbeiten. Dieser Teil bot dem Vortragenden Gelegenheit, die Hörer in die Geheimnisse der Graphologie ein-

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ıd an vielen Beispielen graphologische Nutzanwendungen hervor- ıheben und zu erläutern. Dabei wurden die intuitive und die deduk- ve Methode erörtert, die Begriffe der Resultanten und Dominanten ırz behandelt. Wenn auch der Vortragende selbst die Möglichkeit ner Verwertung der Graphologie als genealogisches Hilfsmittel nicht erschätzt, so boten doch auch in dieser Richtung die Ausführungen ißerordentlich viel Interessantes. An der Aussprache beteiligten sich rektor August Schneider und Rechtsanwalt Dr. Waldeck, der die ısammenkunft leitete und dem Redner den herzlichen Dank der Er- ienenen aussprach.

Dem Vortrag waren verschiedene Mitteilungen über geschäftliche ıgelegenheiten vorausgegangen. Im weiteren Verlauf wurde aus m Kreis der Mitglieder angeregt, genealogische Anfragen in n Mannheimer Geschichtsblättern zu veröffentlichen, ein Wunsch, m die Schriftleitung in dankenswertem Entgegenkommen sofort ısprach.

Vor Weihnachten erscheint im Selbstverlag der Vereinigung das reits früher angekündigte Buch „Alte Mannheimer Familien, veiter Teil." Von den in Aussicht genommenen Familiengeschichten d die Aufsätze über die Familien Fuchs und Mathy nicht vollendet rden. Dafür trat die Geschichte der Familie Schwenzke hinzu. Den halt bilden nunmehr folgende genealogischen Darstellungen: Ben- ıger (von Dr. Richard Bensinger), Glimpf (Otto Kauffmann), ckel, (Karl Heckel), Hoff (Otto Kauffmann), Schwenzke (Gustav mmel), von Traitteur (Dr. Florian Waldeck). Den Aufsätzen d die Porträts von Mitgliedern dieser Familien beigegeben, nlich der Malerin Amalie Bensinger, Karl Ferdinand ckel, dem Begründer der Firma Heckel, Emil Heckel, dem Freunde hard Wagners, dem kurpfälzischen Hofbibliothekar Carl Theodor n Traitteur und einem Angehörigen der Familie Hoff. Der ıter Ludwig Finckh in Gaienhofen hat der Vereinigung sein nenbüchlein mit Widmung übersandt.

2. Sammlervereinigung.

Freitag, den 24. November veranstaltete die Sammlervereinigung ıem von der Direktion der Rheinischen Hypothekenbank freundlichst Verfügung gestellten Saale des Bankgebäudes (früher Palais ıtzenheim) einen Vortragsabend. Prof. Dr. Walter sprach über ıgeschichte und Architektur des Bretzenheim'schen Hauses, Dr. Gustav cob über „Technisches aus dem Gebiet der Aquarell-, uache- und Pastellmalerei (mit praktischen Vorführungen). ıcht folgt.

3. Wandergruppe.

Der Ausflug der Wandergruppe Sonntag, den 5. November 1922 dem Besuch von Schriesheim mit der Schauenburg, dem ıberg und Dossenheim gewidmet. Der Abmarsch begann in ıenburg, und so konnte von der Landstraße nach Schriesheim aus . Dr. Strigel, der auch die im weiteren Verlauf erfolgten in- ssanten geologischen Darstellungen gab, im Anblick des Gebirges uterungen zu dessen Aufbau geben. Die unterste Lage ist Granit, ıelchem ein Rest von umgewandelten und gefalteten Tonschiefern t; darüber ausgebreitet folgt das sogenannte Rotliegende, das im wesentlichen aus einer hundert und mehr Meter dicken Porphyr- : und einer diese unterlagernden dünnen Schicht von verkieselten ınischen Tuffen besteht; endlich als oberste die Buntsandstein- e. Deutlich wahrnehmbar ist ein Knick in der Bergkontur zwischen erg und Dossenheim, der sich dadurch erklärt, daß hinter der ıenburg eine Spalte durchgeht, an welcher der südliche Teil der hyrdecke abgesunken ist. Im abgesunkenen Teil hebt sich die ze der Porphyrdecke gegen den weiter ostwärts sich auflagernden ındstein des Weißen Steins scharf durch eine breite Terrasse ab. Die auf einem Bergvorsprung liegende Strahlenburg, mit dem örigen Schriesheim ursprünglich ein Lehen der Abtei Ellwangen ürttemberg, kam im 15. Jahrhundert durch Erbschaft an die grafen von Veldenz. Kurfürst Friedrich I., der Siegreiche, der ıen Veldenzern im Streite lag, eroberte sie nach achttägiger Be- ung und zerstörte sie. Erhalten sind außer dem weithinragenden rieb nur noch die starke Schildmauer und der anschließende Teil Palas mit seinen gotischen Fensteröffnungen sowie Reste der ımauer.

Der Aufstieg zum Oelberg bot Gelegenheit zu weiteren geologischen Betrachtungen. So konnte auf die einzelnen Horizonte des Schichtenprofils hingewiesen werden, besonders auch auf die Bedeutung der gefalteten Tonschiefer, des ältesten Gesteines unserer Gegend überhaupt und letzten Restes eines in der Steinkohlenzeit entstandenen Faltengebirges, das vor der Ablagerung des Buntsandsteins schon völlig eingeebnet war. Von der Höhe der „Kanzel" aus gab ein Blick in das starkzertalte Gebirge gegen den Schriesheimerhof zu und andererseits auf die Rheinebene Veranlassung, auf die Wirkung der Erosion und auf den Einbruch des Rheintalgrabens hinzuweisen.

Hier setzte Professor Dr. Hall seine freundlichst übernommenen historischen Erläuterungen fort. Die sogenannte „Schanze" selbst, alte Umwallungsgräben, wahrscheinlich aus vorgeschichtlicher Zeit (vergl. Gesch.-Bl. 1914, Sp. 139) besteht aus drei Befestigungsringen, von denen der unterste noch deutlich erkennbar ist, während die andern teils verfallen, teils den Steinbrüchen zum Opfer gefallen sind. Die stärkste Seite der Befestigungen ist der Bergseite zugekehrt, sodaß vielleicht anzunehmen ist, daß die ganze Anlage zum Schutze einer Ansiedelung am Fuße des Oelbergs gegen eine andere, etwa im Gebiete des Weißen Steines liegende, diente.

Ein kurzer Besuch galt der Betrachtung des Porphyrs in den mächtigen Steinbrüchen, durch deren Betrieb leider der Bergkuppe die unmittelbarste Gefahr droht. Hinter der Schauenburg konnte die Verwerfung, auf die schon von der Ebene aus zu Beginn der Wanderung aufmerksam gemacht worden war, in unmittelbarer Nähe durch das Abstoßen des Granites am Porphyr festgestellt werden.

Den Ruinen der Schauenburg bei Dossenheim ist der staatliche Steinbruchbetrieb bedenklich nahe gerückt. Besonders dem von Osten, vom Gebirge her Kommenden erscheinen ihre immer noch gewaltigen Mauermassen in imposanter Gestalt.

Die Schauenburg, zu der Dossenheim und Handschuhsheim gehörten, war ein Lehen der Abtei Lorsch. Das Rittergeschlecht, das nach der Burg seinen Namen trägt, erscheint erstmals 1130 in den Urkunden und starb 1281 aus. Die Pfalz suchte in der Folgezeit die Herrschaft durch Kauf an sich zu bringen, zunächst mit Erfolg (1303). Aber der damalige Mitinhaber der pfälzischen Lande, Ludwig der Baier, verkaufte die Herrschaft schon 1320 wieder an den Erzbischof von Mainz. Während einer blutigen Fehde mit Mainz erschien 1460 Friedrich der Siegreiche vor der Burg, nahm sie nach fünftägiger Belagerung ein und ließ sie in siebenwöchiger Arbeit von Grund aus zerstören, sodaß heute nur noch die Schildmauer mit den anschließenden Teilen in die Lüfte ragt. Die Herrschaft kam als Pfandobjekt an die Pfalz. Im Westfälischen Frieden wurde die Rückgabe an Mainz vorgesehen, doch blieb sie durch den sog. Bergsträßer Rezeß von 1650 der Pfalz erhalten (Gesch.-Bl. 1915 Sp. 102).

Ein Blick in den Dossenheimer Schloßbruch gab einen Eindruck von der bedeutenden Mächtigkeit der zum Teil in Form deutlicher Säulen erstarrten Porphyrlavadecke. Durch einen Lößhohlweg erfolgte der Abstieg nach Dossenheim. Hier übernahm, wie vorher auf der Schauenburg, Lehrer Peter Reinhard, ein gebürtiger Dossenheimer, die Führung. Mit ersichtlicher Liebe hat er sich in die Vergangenheit seines Heimatortes hineingelebt und wußte all die Punkte zu zeigen und zu deuten, an die sich geschichtliche Erinnerungen knüpfen: Die Kelter der kurpfälzischen Hofkammer und der geistlichen Administration, den ehemaligen Schafhof, das alte Judenbad, das ehemalige Kronbergische Hofgut, den Platz, wo einst der Holzäpfeltanz aufgeführt wurde. Dieses alte, seit 1812 außer Brauch gekommene Dossenheimer Volksfest, ist von Herrn Reinhard wieder zu neuem Leben erweckt worden. Es hat seinen Namen von einem Holzäpfelbaum, der in der Mitte des Tanzplatzes stand (vgl. Gesch.-Bl. 1909 Sp. 165 und 267). Die Kirche von Dossenheim, mit dem vormals befestigten Friedhof malerisch reizvoll auf einer kleinen Anhöhe gelegen, ist insofern merkwürdig, als sie bis heute als Simultankirche beiden Konfessionen dient, was zu vielen Reibereien und langwierigen Prozessen Anlaß gegeben hat. (Ueber die Geschichte Dossenheims, die Inschriften der Kirche usw., handelt M. Huffschmid in den Gesch.-Bl. 1903, Sp. 118).

Der Ausflug befriedigte die Teilnehmer, die den Rückweg über Handschuhsheim-Heidelberg nahmen, in hohem Maße. Den Führern sei auch an dieser Stelle für ihre Mühewaltung bestens gedankt. St.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Volkssagen und Geschichten aus der Gegend von Weinheim a. B.

Von **Karl Zinkgräf** in Weinheim.

In der badischen Sagenliteratur ist die Gegend von Weinheim nur recht schwach vertreten, und doch sind die herrlichen Fluren der Bergstraße und die lieblichen Höhen und Täler des benachbarten Odenwalds so reich an schönen und volkskundlich beachtenswerten Sagen, die es wohl verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Vielleicht helfen auch die hier veröffentlichten kurzen Geschichten, die dem Volksmunde entnommen und in möglichster Treue wiedergegeben sind, mit, nach weiteren Schätzen aus dem Volksleben unserer sagenreichen Heimat zu forschen[1]).

1. Laudenbach.

An der Kreisstraße, die von Laudenbach nach dem hessischen Orte Oberlaudenbach führt, ist eine Stelle, die im Volksmund der „Tümpel" heißt. Hier geht in gewissen Nächten der „Tümpelpfaff". In langer Kutte, ein Gebetbuch unterm Arm, wandelt er herum und murmelt Gebete. Kaum hat man ihn jedoch erblickt, ist er auch schon wieder verschwunden.

Schon zu Großmutters Zeiten hat man von dem Gespenst erzählt, und immer noch soll es umgehen. Es tut keinem etwas zuleide, und jedermann geht still an ihm vorüber.

2. Laudenbach.

Vom Schlangenstein[2]) bei Laudenbach erzählt man sich folgende Geschichten:

Einst lag zur Mittagszeit ein Zimmermann unter einem Baum, um sich auszuruhen. Als er auf den Baum hinaufsah, bemerkte er eine armsdicke Schlange, die im Begriff war, sich auf ihn zu stürzen. Schnell legte er seine Axt, die neben ihm lag, auf seine Brust, auf welche alsdann die Schlange herabschoß und ihr Genick einstürzte.

Der Schlangenstein bezeichnet die Stelle, an der einst ein Ritter von Starkenburg und ein Ritter von Windeck miteinander in Streit kamen. Da kam eine große Schlange, umschlang die beiden Ritter und drückte sie tot.

3. Hemsbach.

Die Stelle an der Landstraße zwischen Hemsbach und Laudenbach, an der im Jahre 1811 zwei von der Frankfurter Messe zurückkehrende Schweizer Kaufleute vom Hölzerlipps und seinen Raubgenossen überfallen wurden, ist heute noch durch ein in einen am Wege stehenden Apfelbaum eingeschnittenes Kreuz erkenntlich. Die Kaufleute wurden beraubt und einer von ihnen so schwer verwundet, daß er kurze Zeit darauf starb. Hölzerlipps wurde bald darauf ergriffen und mit anderen Genossen in Heidelberg enthauptet.

An der Stelle, an der „der Hemsbacher Mord" geschah, erscheint seit dieser Zeit in gewissen Nächten dem Wanderer ein weißes Schaf. Es begleitet ihn wie zu seinem Schutze etwa dreißig Schritte lang und verschwindet wieder.

4. Kreuzberg bei Hemsbach.

Ueber die Entstehung dieser Wallfahrtsstätte[3]) erzählte eine 72jährige Frau aus Laudenbach folgende Legende:

Vor langen Jahren ging ein Jäger ins Gebirge auf die Jagd. Auf einer Vorhöhe nahe der Hemsbach-Laudenbacher Gemarkungsgrenze sah er plötzlich eine prächtige Hirschkuh stehen, die ihn ruhig ansah. Er schoß, traf jedoch trotz der geringen Entfernung nicht, wurde aber im selben Augenblick blind. Nachbarn [illegible] am nächsten Tage erblindet an einem Baum sitzen. Während er diesen sein Erlebnis erzäh[lte] trat nicht weit von der Stelle eine Hirschkuh aus dem W[ald] und scharrte auf dem Boden. Voller Angst wagten sich [die] Leute näher, aber das Tier war plötzlich verschwunden. [Auf] dem Boden blickte ein hölzernes Kreuz, das die Hirsch[kuh] herausgescharrt hatte. Man betrachtete dies als ein Zeich[en] von Gott und stellte das Kreuz auf. Nicht weit von der Stel[le] am südlichen Abhang des Berges entsprang zu gleicher Z[eit] eine Quelle. Man netzte mit dem Wasser die Augen des bl[in]den Jägers, und er sah sofort wieder.

Der Platz, an dem das Kreuz gefunden wurde, heißt [noch] dem „Der Kreuzberg". Später wurde dort eine Kapelle [er]richtet zu Ehren des heiligen Michael. Diese ist längst [zer]gebrochen, aber die Quelle besteht heute noch und wird [von] den Franziskaner Eremiten, die auf dem Kreuzberg [wo]lasen, „Waldbrudersbrünnele" genannt.

5. Sulzbach bei Weinheim.

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts [ver]breitete sich im Dorfe „das Gespräch", im Waldschlage „[Sul]bach" zeige sich in aller Frühe ein Hirte mit jungen Sc[hafen]. Waldarbeiter und Holzsucher hatten ihn gesehen. Sobald [sie] jedoch näher kamen, waren Hirt und Herde verschwund[en]. Lange Zeit glaubte man im Dorf, daß dort einer ge[hen] müsse, um ein zu Lebzeiten begangenes Unrecht zu büß[en].

Als aber später ein beherzter Mann der Sache auf [den] Grund ging, fand er, daß der Hirte ein alter Baumstum[pf] und die Herde junge Füchse waren.

6. Nächstenbach bei Weinheim.

In dem Tälchen, das von dem Weiler Nächstenbach [aus] der Bergstraße herabzieht, ist heute noch eine Erdsenkung [zu] sehen, von der man folgende Sage erzählt:

Um sein Eigentum zu vergrößern, versetzte einst [ein] Bauer einen Grenzstein. Sein Nachbar, den er schädi[gte], stellte ihn zur Rede, aber der Uebeltäter leugnete hartnä[ckig] und wollte seine Unschuld beschwören. Am Gerichts[platz] schwor er an Ort und Stelle folgenden Eid:

„So wahr mein Schöpfer oder mir ist, stehe ich [auf] meinem Grund und Boden."

Aber kaum hatte er diesen Schwur getan, als er [mit] samt dem Erdboden, auf dem er stand, in der Tiefe vers[ank].

Er hatte, um keinen Falscheid zu schwören, in [seine] Stiefel Erde von seinem eigenen Acker getan[4]). Aber [es] half nichts. Noch vor 20 Jahren hörte man ihn aus [dem] Boden heraus jammern.

7. Lützelsachsen.

Am sogenannten „stanernen Kreuzel" kurz vor Lü[tzel]sachsen stand früher ein kleines schmuckloses Sandsteinkr[euz]. Nach der Ueberlieferung sind dort zur Zeit der Befreiu[ngs]kriege russische Soldaten begraben worden.

Seit dieser Zeit soll man an dieser Stelle in ruh[igen] Nächten Kommandorufe und Trommelwirbel hören.

8. Hohensachsen.

In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts [wollte] ein Bauersmann vor Tag zum Mähen gehen. Er wachte [sehr] frühzeitig auf, nahm seine Sense und machte sich auf [den] Weg, um bei Morgengrauen auf der Wiese zu sein. [Als] er am Feldwingert vorbei kam, hörte er auf einmal [wie] es in Großsachsen 12 Uhr schlug. Gleich darauf schlug [auch] die Hohensachser Rathausuhr. Erstaunt, daß es erst Mi[tter]nacht war, rief er aus: „Ach Gott, 's is jo erscht zw[ölf]". Im selben Augenblick sah er einen Mann ohne Kopf [auf] die Bachwiesen auf sich zukommen. Plötzlich machte [der] jedoch an einem Birnbaum halt, rannte fünfzig bis [hundert]

[1]) And[ere] im Weinhei[mer] Gegend hat der Verfasser [bereits] 1917/19 mitgeteilt.

[2]) Siehe [illegible]mh. Geschichtsbl. 1914, Sp. 27.

[3]) Vgl. [illegible]g in dieser Zeitschrift 1921, Spalte 114.

[4]) Nach einer anderen Erzählung soll er auch auf dem [Rücken] einen Wasserschöpfer getragen haben. Vgl den „Falschen Eid" zu Wünschmichelbach und Bärsbach (Stein an der sog. Hochstraße). [Zeitschrift] für hessische Geschichte XIV, 81; ferner linksrheinisch: Pfalzbau[ch] Heimgarten 1919/20, S. 79.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

l „wie der Blitz“ um denselben herum und war verbunden.

Der Bauer, der bis dahin nicht an Gespenster geglaubt te, kehrte voller Angst um und kam schweißgebadet eim wieder an.

9. Hohensachsen.

Vor vielen Jahren sah ein Bäckermädchen von Hohenjen, welches Brot nach Lützelsachsen trug, beim Dunkelden am „Kreuzbuckel“ einen weißen Hammel, der am grand weidete. Das Mädchen glaubte, das Tier habe sich laufen und führte es nach Hohensachsen in den Hof ihres ters. Als es dort die Tür zum Stall öffnete, bekam es unsichtbarer Hand eine derartige Ohrfeige, daß ihm ten und Sehen verging. Im selben Augenblick war auch Hammel verschwunden.

10. Hohensachsen.

Ein Hohensachsener Bauer, der in der Obsternte ab und nachts an seine nach seinem großen Obstgarten gehende ustüre ging, um zu sehen, ob ihm kein Obst gestohlen rde, sah eines nachts an dem an der Wegegabelung nach oßsachsen stehenden Kreuz ein Feuer. Dieses blendete ihn sehr, daß er seine Augen mit der Hand schützen mußte. ch einigen Augenblicken war das Feuer wieder verbunden. In dem Glauben, daß dort ein Schatz vergraben ging der Bauer in aller Frühe an das Kreuz, fand aber der Asche noch sonstige Reste eines Brandes.

11. Hohensachsen.

Im Februar, wenn mit dem Holzschlagen und dem Auflen des Reisigs begonnen wird, gehen die Bauern in den ld „Wied machen“. Sie schneiden die jungen fingerdicken, zengeraden Ausschläge des Haselstrauches, um dieselben drehen. Mit dem Wied binden sie alsdann die Reisigllen.

Vor langen Jahren begegnete einem alten Bauer beim ied machen“ das „groo Männel“. Kaum hatte der uer es erblickt, als sich seine Sinne derart verwirrten, er nicht mehr ein noch aus wußte.

Erst am Abend kam er abgehetzt und todmüde daheim ohne jedoch auch nur einen einzigen Haselstecken gefunden haben. Gefragt, wie das „groo Männel“ ausgesehen e, erwiderte der Bauer nur, es sei ein kleiner Kerl mit uem Bart gewesen, der wie ein Hauch verschwunden sei.

12. Ritschweier.

In dem schönen Ritschweierer Tälchen liegt an der aße nach Hohensachsen die „Aspes-Wies'“. Es ist dort ht geheuer. Alle, die über die Wiese gehen, sollen alsbald wirrt und vom Wahnsinn befallen werden. Heute erzählt n noch, daß vor langen Jahren ein Müller aus Großjen, der in Ritschweier Korn kaufen wollte und über die spes-Wies'“ ging, kurz darauf von der unglückseligen ankheit befallen wurde.

Die Bauern, die in der Nähe Heu machen, warnen ihre nder davor, über die Wiese zu gehen und sich von den nen Blumen nicht verführen zu lassen. Auch die Erchsenen meiden die Wiese, und nur die Holzhauer, welche am Wiesenbach wachsenden Eschen und Espen (Aspen Zitterpappeln) fällen, gehen darüber.

13. Großsachsen.

Am sogenannten Zehntstuhl[5]) zwischen Großsachsen und ltershausen ist es nicht geheuer. Dort geht heute noch gewissen Nächten der Zehntbüttel um, der zu seinen zeiten überaus streng war und die Bauern bei der Abferung des Zehnten zu seinem eigenen Vorteil schwer ädigte und bedrückte. Zur Strafe dafür findet er nun im Grabe keine Ruhe und zeigt sich in fruchtbaren Jahren in allerlei Gestalten. Oft erscheint er als Hund, als Katze oder als Esel, meist jedoch als Mann mit langem Bart und einem Dreispitz auf dem Kopfe.

Wer ihm begegnet, sucht stillschweigend an ihm vorüberzukommen, meist jedoch meidet man bei Nacht nach Möglichkeit diese Stelle.

14. Leutershausen.

Wie in den meisten Orten der Bergstraße zeigt sich auch hier das „wilde Heer“. Zuweilen zieht es nachts mit großem Getöse, Peitschenknall und Gewehrschüssen durch die Luft dahin. Wer sich alsdann im Freien befindet, muß sich „aus dem Staube machen“, sonst wird er in den Lüften mit fortgenommen. Immer, wenn der nächtliche Auszug des Heeres wahrgenommen wurde, gab es bald darauf Krieg.

15. Leutershausen.

Am sogenannten „eichenen Berg“ bei Leutershausen wächst ein geheimnisvolles Kraut. Wer am Abend unversehens auf dasselbe tritt, wird irregeführt und findet oft erst nach langem Herumirren den Heimweg. Wie das Kräutlein aussieht, weiß niemand; selbst Kräutersammler, die jeden Weg und Steg kannten, kamen anstatt nach Leutershausen nach Großsachsen.

16. Leutershausen.

Zwischen Leutershausen und Schriesheim im Gewann Fleischbach soll ein Ort[6]) gewesen sein, der im Dreißigjährigen Krieg untergegangen ist. Die letzte Bewohnerin, durch Entbehrung und Schrecken krank, suchte in Leutershausen Zuflucht, wurde aber abgewiesen. Sie begab sich alsdann nach Schriesheim, wo sie Aufnahme fand. Dadurch soll die ganze Gemarkung des untergegangenen Ortes an Schriesheim gekommen sein.

17. Heiligkreuz.

An der idyllisch gelegenen Kirche in Heiligkreuz erscheinen dem einsamen Wanderer in gewissen Nächten drei weiße Schafe, die ihn ein Stück Wegs begleiten und plötzlich verschwinden.

Auf dem die Kirche umgebenden Friedhof soll man öfter des nachts ein Licht sehen.

18. Kalter Herrgott bei Ritschweier.

Am Höhenweg, der vom Geiersberg bei Weinheim über das Gebirge nach Heidelberg führt, steht dort, wo der Weg von Oberkunzenbach nach Ritschweier ihn kreuzt, ein alter zerstörter Bildstock „Der kalte Herrgott“. Das Beiwort „kalt“ stammt wohl von den rauhen Winden, die dort zu jeder Jahreszeit wehen. An diesen Bildstock knüpft sich folgende Sage:

Zur Zeit der Reformation soll man aus dem Stein das Marienbild entfernt und durch eine Sammelbüchse ersetzt haben, in welche die Vorübergehenden ein Scherflein für die Armen spenden sollten. Als später einmal ein reicher Bauer aus der Gegend vorüberkam, packte ihn die Habgier, und er zertrümmerte die Büchse, um den Inhalt an sich zu nehmen. Aber kaum hatte er den Frevel begangen, als er tot zu Boden fiel.

Nun findet er im Grabe keine Ruhe und muß in den Adventsnächten dort umgehen. Er trägt einen großen dreieckigen Hut, und oftmals will man in den nahen Bauernhöfen sein lautes Klagen gehört haben.

19. Wildeleutstein am Eichelberg.

Eine 82jährige Frau aus Steinklingen erzählt folgendes: Am Wildeleutstein war früher eine Höhle, die von wilden Leuten, die kaum Kleidung trugen, bewohnt war. Die Töchter derselben gingen eines Abends ins „Hanselpeters“

[5]) Vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1915, Sp. 135 und 1916, Sp. 54. Sage verwechselt: „Cent“ und „Zehnte“.

[6]) Vielleicht das von Widder, Beschreibung der Kurpfalz I/276 erwähnte Bubenheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in die Spinnstube. Sie sagten aber gleich, als sie kamen, daß sie um 12 Uhr daheim sein müßten, oder sie müßten sterben. Heimlich hatten aber einige Burschen die Uhr um eine Stunde zurückgestellt, und so kamen die Mädchen erst nach 12 Uhr in die Höhle zurück. Am andern Morgen lief am Gaulsrasen ein Blutbächlein über den Weg, und die wilden Leute wurden seit dieser Zeit nicht mehr gesehen.

20. Altenbach.

Bei dem am Eichelberg gelegenen Dorfe Altenbach liegt in der Nähe des Hirtensteins ein Wiesengrund, der im Volksmund den Namen „Uebelwasser" führt[7]). An diese Wiese knüpft sich folgende Sage:

Als einst am Kanztage (Johannistag) der Grundhansnickel mit seinem Knecht einen Wagen Heu auf der wässerigen Wiese geladen hatte, brachten die Pferde die Fuhre nicht von der Stelle. Nach vergeblicher Mühe, den Wagen herauszubringen, meinte der Knecht zu seinem Herrn: „Wir wollen es in Gottes Namen noch einmal probieren." Der Grundhansnickel aber, verärgert über den Aufenthalt, fluchte fürchterlich und erwiderte: „Was, in Gottes Namen? In drei Teufels Namen fahre zu!" Kaum hatte er diese gotteslästerliche Rede geendet, als der Bauer mit Pferd und Wagen in der Tiefe verschwand. Nur der Knecht blieb verschont und brachte die Unglücksbotschaft ins Dorf. Alles Nachgraben nach dem Gefährt hatte keinen Erfolg; zuweilen soll man aber in stillen Nächten das Jammern des Bauern und das Wiehern der Pferde aus der Tiefe heraus hören.

21. Heddesheim.

Am sogenannten Grasweg ist es nicht geheuer. Dort geht in gewissen Nächten zwischen 11 und 12 Uhr ein Gespenst, das die Vorübergehenden auf allerlei Art belästigt. Hauptsächlich erscheint es als großer schwarzer Hund, der sich den Leuten auf den Rücken hängt und sich von ihnen tragen läßt. Dabei macht er sich so schwer, daß die Träger schweißgebadet ankommen. Sobald es jedoch anfängt, 12 Uhr zu schlagen, läßt er ab von seinen Trägern und ist wie ein Hauch verschwunden.

22. Heddesheim.

Zwischen Heddesheim und Ladenburg ist der Zaisenheimer Grund. Er hat seinen Namen von dem Dörflein Cilolfesheim (Zeilsheim), das in alter Zeit durch Krieg und Pest vernichtet wurde. Nach der Ueberlieferung wollte sich die Besitzerin des Ortes, eine Gräfin Zeilsheim, in Heddesheim niederlassen. Sie wurde aber von den Heddesheimer Bürgern abgewiesen, da man die Einschleppung der Pest befürchtete. Die Gräfin wandte sich infolgedessen nach Ladenburg, wo sie aufgenommen wurde. Aus Dank hinterließ sie bei ihrem Tode den ganzen Zeilsheimer Besitz der Stadt Ladenburg.

* * *

Nachtrag von **Karl Christ** in Ziegelhausen.

a) Der Hollerstock zu Heiligkreuz.

Der Holunder (Sambucus), ein Strauch mit weißen, stark riechenden Blüten, die als schweißtreibendes Hausmittel gelten, auch zu einer Art Kuchen gebacken werden und dessen schwarze Beeren einen auch als Arznei- und Färbmittel gebrauchten Saft enthalten, verursachten des betäubenden Geruches der Blüten wegen, die Sage, ein unter einem solchen „Hollerstock" Ruhender [illegible] einen Zauberschlaf versenkt, der ihm das [illegible]en offenbare. Da zudem das Holz dieses [illegible]snahme des Markes hohl ist, woher wo[illegible]ommt (vgl.

[7]) Schon bei Merian in der [illegible]ohne nähere Angaben erwähnt: Nicht weit [illegible]m im Odenwald liege ein Ort zum f a l [illegible] davon ein anderer und erschröcklicher Ort [illegible]n genannt, von welchen beiden sonderbar[illegible]

gotisch hulundi, die Höhle), so konnte der Glaube entstehen, daß darunter Schätze verborgen seien[1]). Darauf bezieht sich eine von uns gehörte Geschichte aus dem Weiler Heiligkreuz hinten im Tal von Großsachsen. Ein dortiger Einwohner habe unter einem bei einem Haus stehenden Hollerstock geschlafen und geträumt:

Zu Straßburg auf der Brück,
Da blühet dir den Glück!

Als er nun dahin wanderte, um sein Glück zu suchen, habe ihm ein dort als Schildwache stehender Soldat, der er seinen Traum erzählte, geantwortet, er hätte nicht so weit herzukommen brauchen, denn gerade unter jenem Hollerstock läge ein Schatz vergraben. Heimgekehrt, habe er den Schatz gehoben und davon sein Haus gebaut. Einen ähnlichen Traum vom Schatz auf der Koblenzer Brücke erwähnt Karl Lohmeyer, Sagen des Saarbrücker und Birkenfelder Landes S. 105.

b) Der falsche Eid bei Bärsbach.

Auf dem Punkt der von Heidelberg über den Schriesheimer Hof nordwärts ziehenden hohen Straße, wo diese durch den von Wünschmichelbach nach Bärsbach führenden Weg durchschnitten wird, steht ein Wegstein, worauf oben die Worte „falscher Eyd" eingehauen sind. Darauf bezieht sich eine von Langheinz im „Hessischen Archiv" XIV, 8 ohne Kenntnis dieses Steins und irrig in das benachbarte Heiligkreuzsteinach verlegte Sage, wonach zwei Bauern um den Besitz eines Grundstücks stritten. Der eine sollte feierlich beschwören, daß der Acker sein rechtmäßiges Eigentum sei „so wahr er seinen Schöpfer über sich und seinen Boden unter sich habe". Dabei verbarg er in seinem großen Hut einen Suppenschöpfer, d. h. Eßlöffel und füllte seine Schuhe mit eigenem Grund aus seinem Hausgarten. Auf diesen Meineid hin wurde der freventlich erworbene Acker zur steinigen Wüste, in der jener zur Strafe versank. Dieselben Sagen kommen auch anderwärts vor, so zu Perleberg in der Mark Brandenburg, wo ein meineidiger Ratsherr deshalb in der Geisterstunde umgehen muß. Nach Grimms Deutschen Rechtsaltertümern S. 904 haftete der Name meineidiger Bauer u. dgl. öfters an Orten, wo ein falscher Eid geschworen wurde.

Wenn aber Langheinz jenen infolge einer Lüge verödeten Acker mit dem Schauplatz des Verrats der Söhne Ludwigs des Frommen und dessen Gefangennahme 833 im Elsaß bei Kolmar (Columbarium vergleicht, wo das Rothfeld oder Ratfeld, infolgedessen Lügenfeld (campus mentitus genannt heißen habe (vgl. Mühlbacher Karolinger-Regesten, zweite Auflage no. 925), so beruht dies auf volkstümlicher Umdeutung jenes Feldnamens zu einer Stätte des Verrats. Vgl. meine Angaben in Picks Monatsschrift für Westdeutschland V (1879), 224.

[1]) So unter einem Hollunderbusch zu Hirschhorn, vgl. Langheinz, Hessischen Archiv XIV, 17.

Selbstmordfälle in Kurpfalz im 16. Jahrhundert.

Von Geheimrat **Dr. Karl Obser** in Karlsruhe.

Unter den Pfälzer Akten des badischen Generallandesarchivs befindet sich ein Faszikel mit der Aufschrift „Actus der Selbstentleibten im Ampt Mosbach, Borsp[illegible] und Brettheim 1542—1583" (Pfalz Gen. Fasz. 6552). Die Berichte über Fälle von Selbsttötungen aus diesen Jahren zum Teil auch aus früherer Zeit, etwa seit 1520 enthalten. Nach der damals herrschenden Auffassung von Staat und Kirche, der diese treu geblieben ist, galt der Selbstmord sich als frevelhafte Versündigung gegen Gott, den alleinigen Herrn über Leben und Tod, und wurde entsprechend geahndet von seiten der Kirche, indem sie dem Selbstmörder das Begräbnis an geweihter Stätte versagte, von seiten der [illegible]

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ichen Obrigkeit durch Vermögenskonfiskation. Auf Grund ines kaiserlichen Privilegs übte auch Kurpfalz das Recht us. Um dieses fiskalischen Interesses willen wird man ohl annehmen dürfen, daß die Akten im großen und ganzen in vollständigs Bild ergeben. Rechts- und kulturgeschichtlich ietet die Zusammenstellung über das Statistische hinaus nanches Beachtenswerte. Das Wichtigste sei hier kurz herorgehoben.

Was zunächst die Zahl der Fälle angeht, so führen die kten ihrer im ganzen 43 an: da sie sich auf einen Zeitaum von fast 60 Jahren verteilen, ein Beweis ihrer verältnismäßigen Seltenheit. Sie erstrecken sich fast ausschließich auf bäuerliche, kleinbürgerliche Kreise; zwei Adlige, Dietrich von Durn und Hans Stefan von Neuenhaus, ein Sohn des Eberbacher Amtmanns Philipp v. N., die sich 561 den Tod gaben, bilden die einzige Ausnahme. Die odesarten wechseln: überwiegend bedienten sich die Selbstnörder des Stricks; vereinzelt begegnet daneben auch Selbstvernichtung durch Ertränken und bei Männern durch Erechen oder Erschießen. Selbstvergiftung kommt nirgends vor. Ueber Anlaß und Beweggründe zur Tat geben die Berichte er Amtleute nach Möglichkeit Aufschluß, denn gerade davon ing die rechtliche Behandlung wesentlich ab. Erfolgte der Selbstmord aus „blödigkeit des haubts", aus Geistesverwirung und Melancholie, so unterblieb die Einziehung von ab und Gut in der Regel, nur hier und da wurde zur Abchreckung anderer, weil, wie es in einem kurfürstlichen Erlasse vom 31. Mai 1600 hieß, „die that an sich abscheulich nd Keinem dergleichen ihm selbst anzuthun erlaubt," ein Geringes vom Nachlaß beschlagnahmt. Aehnlich verfuhr man uch, wo schweres, schmerzhaftes, körperliches Leiden den nglücklichen in den Tod trieb. Dagegen schritt man zur Konfiskation, wenn die Tat bei frischem, gesundem Leibe aus Verzweiflung", wie es meist heißt, oder „auß anstiffung des prüllenden Löwens und leidigen Sathans" geschehen ar. Aber auch da ließ man, wo besondere Umstände es ahelegten — wenn etwa die Hinterbliebenen sich in dürftigen Verhältnissen befanden —, Milde walten und verzichtete der nahm höchstens soviel, als das Verfahren mit der Leiche rforderte.

Auch dieses wurde durch die obigen Erwägungen beimmt. Bei zweifelloser Geisteskrankheit durfte Beisetzung uf dem Gottesacker stattfinden, aber ohne kirchliche Zereonien, in der Abenddämmerung. In allen anderen Fällen ersagte die Kirche dem Selbstmörder das Begräbnis an geweihter Stätte. Er wurde dann zumeist durch den Nachrichter im Halsgericht unter dem Galgen begraben. Gelegentlich egegnen in den Akten auch andere höchst merkwürdige räuche, für die ich anderwärts keine Beispiele finde. Hier- r gehört zunächst die Verbrennung der Leiche im Beiin der Gemeinde. So wird z. B. 1573 Kaspar Lautenschlager, emeinsmann zu Burckheim, der sich erhängt hatte, „als der den ohnwürdig" auf freiem Felde verbrannt. Und ähnlich rfährt man 1550 zu Herberg in der Mosbacher Zent mit r Leiche eines Krämers Hans Baumann, der seinen Kram Möckmühl verspielt und sich ebenfalls erhängt hatte: sie rde im Elbuck in Gegenwart von verschiedenen Amtsonen und 20 Bauern, die mit ihren Wehren auszogen, ch den Wasenmeister verbrannt.

Nach einer andern Sitte übergibt man den Körper dem sser, indem man ihn in ein Faß steckt und dieses nach Rhein fährt. Solche Fälle werden von Sinsheim, Heidelm, Gochsheim und Diedelsheim berichtet. Und zu Steinserbat die Verwandtschaft eines Hans West ausdrücklich Vergünstigung, man möge von einer öffentlichen Verrung durch den Nachrichter, die man offenbar als ere Schande empfand, absehen und die Leiche nach dem in schaffen lassen. Beide Bräuche gehen wohl auf eine Volke wurzelnde gemeinsame Anschauung zurück, daß der Leib des Selbstmörders in der Erde überhaupt nicht ruhen dürfe — „der erden ohnwürdig sei", wie es in dem Burckheimer Falle heißt, und darum dem Feuer oder Wasser zu übergeben sei. Daneben wirkte wohl auch die Furcht vor der Wiederkehr des Toten mit, die sich schon in germanischer Zeit in manchen von Tacitus und Ammian überlieferten Bräuchen ausspricht. Mag sein, daß auch sonst der Aberglaube dabei mitspielte, die Vorstellung etwa, daß der Selbstmörder vom Satan besessen sei, eine Bestattung in der Erde in der Nachbarschaft daher Unheil bringe. Auch die ängstliche Scheu, den leblosen Körper zu berühren, die mehrfach sich äußert, ist vielleicht zum Teil darauf zurückzuführen. Den Rhein statt des näher liegenden Neckars wählte man offenbar wegen seiner größeren Wassermassen und stärkeren Strömung, die den Körper leichter fortschwemmten und vernichteten.

Um des besonderen Interesses willen, das sie bieten, seien zum Schluß ein paar Einzelfälle hervorgehoben.

1591 erhängte sich nach 14tägiger Krankheit in Bretten der dort verbürgerte Jost Koch, ein Bruder des Professors Dr. Johann Opsopaeus (Koch), der als Lehrer der Medizin an der Heidelberger Universität wirkte und 1596 an der Pest starb[1]). Dieser wandte sich, als er von der Tat erfuhr, sofort an den Kurfürsten und suchte um Bewilligung eines ehrlichen Begräbnisses nach, da der Bruder stets ein stilles, frommes Leben geführt habe und seine Handlungsweise nur aus einer „anreizung des Sathans" zu verstehen sei. Die Bitte wurde genehmigt mit dem Bedeuten, man möge den Toten auf einem gewöhnlichen Hausacker oder auch auf dem Friedhofe beisetzen, aber ohne kirchliches Gepränge, gegen Abend. Und ebenso wurde, einer weiteren Bitte entsprechend, das Vermögen, das sich auf 1100 fl. belief, nicht eingezogen, sondern der Witwe und ihren drei unmündigen Kindern belassen.

Schärfer ging die Regierung in einem andern Falle vor; der in eigenartiger Weise für die Heidelberger Hochschule von Bedeutung wurde und sich in Eberbach zutrug. Dort entleibte sich am 7. April 1580 der Metzger Nickel Wecker, Sohn des † Ratsverwandten Wolf W., nach kurzer Krankheit, die er sich bei einer Gasterei zugezogen. Er war in erster Ehe mit Anna Rücker, Tochter des Ratsmitgliedes Hans R. verbunden und hatte nach deren Tod zum zweiten Male geheiratet. Die Leiche wurde beim Halsgericht beigesetzt, das nicht unbeträchtliche Vermögen sollte dem Staat anheimfallen. Auf Bitten des Hans Rücker begnügte sich der Kurfürst jedoch mit 600 fl. und gab das übrige frei. Diese 600 fl. wurden nun zu Stipendien für die Heidelberger Universität bestimmt. Ein kurfürstlicher Erlaß vom 1. Okt. 1580 an den Prorektor und die Universität[2]) verfügte, daß aus dem Kapitale zwei Stipendien für das Dionysianum gestiftet werden sollten, deren Zinsen jederzeit zwei Knaben „auß dieser Freundschaft (d. h. aus der Weckerschen Sippe) so zum studio tauglich" oder falls solche nicht vorhanden, zwei anderen Eberbacher Bürgerssöhnen zu überlassen seien. Als erster Anwärter wurde auf Supplik des Bruders Jakob Wecker, dessen Ehe mit nicht weniger als 15 Kindern gesegnet war, von denen neun noch lebten, einer seiner vier Söhne, Philipp, in Aussicht genommen. Nach Töpke (Matrikel der Universität Heidelberg II, 176) hat dieser auch 1594 die hohe Schule bezogen.

[1]) Hautz, Gesch. der Univers. Heidelberg II, 145, 148.

[2]) Fehlt bei Winckelmann, Urkundenbuch der Univ. Heidelberg.

Aus Mannheims Schreckenstagen 1795.

Von Direktor **C. Blümlein** in Bad Homburg v. d. H.

Das Jahr 1795 ist wohl das schwerste, das Mannheim je erlebt hat: das linke Rheinufer war in den Händen der Franzosen, bald auch der Brückenkopf von Mannheim. Die

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stadt, mit Nahrungs- und Kriegsmitteln reich versehen, konnte wohl als der Schlüssel zur rechtsrheinischen Pfalz betrachtet werden, und es mußte als die wichtigste Aufgabe der pfalzbayerischen Beamten und Offiziere angesehen werden, diesen Platz zu halten und bis zum äußersten zu verteidigen. Die Aufgabe war auch nicht so schwer, da Wurmser aus dem Breisgau auf dem Heranmarsche war und Clerfait mit seinen Truppen am Main die Wacht hielt, aber sie wurde unmöglich gemacht durch das Benehmen der pfalzgräflichen hohen Beamten in Mannheim selbst, vor allem des Ministers von Oberndorf und des Gouverneurs von Belderbusch, denen ihr Herrscher ausdrücklich befohlen hatte, „die Stadt Mannheim nur auf den äußersten Notfall, wenn sonst keine Rettung zu hoffen wäre, durch eine ehrenvolle Capitulation an die Franzosen zu übergeben".

Welch zweideutiges Spiel diese edlen Vertreter des kurpfälzischen Beamtentums spielten, davon zeugt auch der nachstehende Bericht, den ein gewisser Carl Bölke in den letzten Septembertagen an den Erbprinzen von Hessen-Homburg, Friedrich Joseph, der unter Wurmser Oberstleutnant im Kürassierregiment Hohenzollern war, richtet; ich fand ihn unter den Kriegsakten dieses Fürsten im Homburger Städtischen Museum. Er lautet folgendermaßen:

Durchlauchtigster ErbPrinz
gnädigster Prinz und Herr!

Euer Durchlaucht von der wesentlichen Uebergabe Manheim an den Franzosen Nachricht zu geben, halte ich für schuldigkeit. So war es.

Am 15ten dieses wurde an dem Hertzog von Zweybrüken, von dem Volks-Repraesidenten Merlien, aus Oggersheim ein Troppeter, mit einem Officier und einem pfälzischen Landschreiber, Nahmens Recum geschikt, die so bedeutendt das der Minister v. Oberndorf von seinem Gut Nekerhausen, wo er den ganzen Sommer war, geholet wurde.

Nach Deliberirung und Abfertigung dieser, lies der Herzog Einpaken, hiraus wurde geschlossen, daß die Franzosen Manheim Bedrohten, und in Gefahr wären, und es hieß, daß sie verlangten, daß die Pfälzer die Rhein Brücke stellen solten, und ob man gleichwol bemerkt haben will, daß Recum eine schwehre Kiste mit hinübergenommen, worin wol überzeugende Beweise gewesen, das daß nicht sein könne, so folgten doch die Bürger, des Hertzogs Vorspiel, und Pakten und suchten Fuhren und alles, was konte, flüchtete nach Heidelberg und nach denen um Manheim liegenden Orthschaften nachdem vorher der Hertzog auch hirin der erste war, der seine Families nach Rohrbach fahren ließ, obgleichwol unter den Vorwand, daß die Hertzogin aus den Bad dahin käme; auch selbst der Hertzog ging hin, der aber den andern Morgen wieder kam.

Billiger waren bey dieser Auswanderung, doch die Manheimer Fuhrleute, die sich 3. 4. Carolin bis Heidelberg zahlen ließen, als die Bauren zu Neuwied, die nach laut jener Zeitung den armen Flüchtlingen, die durch den Brandt gezwungen ein ander sicherheits Orth zu suchen 1 Caroline vor jede Virtelstunde wegs forderten. so hoch ist die Menschenliebe gestiegen, die man in Noth und gefahren kennen lernen kan.

Am 16ten des Nachmitags wurde Recum wieder herübergeschickt, der Minister vom Hertzog, muste zu ihm hinausfahren, und brachte ihn mit, und beide fuhren zum Minister Oberndorff, wohin der Hertzog vorher hingegangen. Nach einer guten halben stunde kam der Hertzog mit seinem Minister wieder heraus, jeder ging seinen besonderen weg; der Hertzog war heiter und sagte [illegible] Officier auf den Paradeplaz er solle die gnädig[illegible] daß sie ganz ruhig sein solle, und da Recur[illegible] auskam, und der Wagen leer abfuhr so b[illegible]gen, um ihm zu sehen, der aber hinten dr[illegible]s Ministers geführt, die überzeugung [illegible] Manheim ge-

blieben und der Trost des Hertzogs, und bald darauf die sage, der Hertzog schike seinen Minister nach München der erfreuliche Nachricht mitbringen würde Belebte das Publikum wieder, sodaß noch vile denselben Abend ihre Weiber und Kinder wieder holen liesen.

So blieb allens in der bestmöglichst guten erwartung bis als Am 19ten Recum wieder von Manheim geruffen wurde, und da dieser noch nichts entscheidendes mitbringen konte, und die Franzosen wol gewust, das von den Kayserlichen Verstärkung in Anmarsch, so wurde des Nachmitags Manheim aufgefordert sich zu ergeben, wiedrigen fals solle es beschossen werden da von München noch nichts da sein konte, so breitete sich ein allgemein banger Schrecken über die schnelle änderung der Dinge, über die Menschen, und alles suchte sicherheit seines Lebens.

Was in denen Kassematten konten, flüchtete dahinein — Herschaften und mit ihnen andere suchten Schuz im Schloß in denen gewölbten Registraturen — wieder andere denen es ebenso vor ihr Leben Bangte, flüchteten in den Schloßkeller, auch harrten viele unter den Gewölbten gängen — Was sich Essen bringen lassen können, ließen es Kommen, und so erwartete jeder mit jedem Klokenschlag, daß Schreckliche, des Bombardiments indessen wurde immer hin und her Troppeter geschikt, bis des Morgens als

am 20ten Merlien selbst nach Manheim kan, und bey dem General Belterbusch die Capitulation bis 7 Uhr geschlossen worden, wo vermöge dessen, die Pfälzer garnison mit all ihr eigenthum in zweymal 24 Stunden aus Marschiren solle. Daß keine Contribution gegeben, auch nichts in Requisition genommen, und keine fourage Lieferung geschehen solle, Regirung, Stadtgericht, und alle Dicasterien blieben in Statiquo auch könnten die Kayserlichen frey abmarschiren.

Allens frohlokte über diese guten Bedingnisse, da es so gar auf die Untere Pfalz zu Düsseldorff Bezug hatte; es lautete folglich gut, aber die Folge lehret es iezt anders.

Da alles was von Merlien geschikt an dem Hertzog oder Minister Oberndorff Kam und unter den Vorwand Stadtsgeschäften dem General v. Kosboth allens geheim blieb; und nur den lezten Morgen geruffen, so hat er sich nicht allein stark dagegen geäußert, sondern soll den Contract auch nicht mit unterschrieben haben.

Den Abend vor Herr Kam ein Kürassirregiment, daß nicht mehr eingelassen worden bis des Morgens da das Thor geöfnet.

Am 20ten um 11 Uhr marschirten die Kayserlichen zum Nekerthor hinaus einige Compagnien auch zum Heidelberger. Um 4 Uhr des Nachmitags wurden die ersten Franzosen zur Besezung der Außenwerke herübergefahren, nach dem ein französischer General 3—4 mal herübergeschickt worden — zu Abhaltung des Volkes war die Wache verdoppelt den alles war in großer erwartung etwas außerordentliches zu sehen und drängte sich. Die Schönen hatten sich gepuzt, um ihre neuen Gäste nicht zu mißfallen, und allens was gehen konte war am Rhein, die Helden zu sehen, die die Stadt nun bewachen sollen, allens war gespant, und harten mit Ungeduld lange, und sehen endlich zuerst den neuen Commandanten mit einigen officir kommen.

Der Stadt Commendant führte sie herum in die außen werke, und übergab ihnen solche, wärend dieses, fuhr ein Nähe mit der neuen Besazung an, der Schifmann schwur wenn er so viele Deutsche darin gehabt, die Nähe hätte untergehen mußen. Zwanzig Mann von den Linien Truppen groß und wohlgewachsen öfneten, den Zug, von diesen schloß man noch auf was schöneres und um daß zu sehen, wurden die Augen größer gespehrt. aber welchen absprung mußte die Zuschauer wieder ihren willen sehen, als die übrige nach tapten, da sahe man Staunen und Mißfallen und Mitleid und Erbarmen, auf die Gesichter der Schauenden. Elenderes kan man nicht sehen, als diese Leuthe waren — laut

Digitized by Google
CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kinder, kleine und vom Elend gedrückte, von 14—15 Jahre die Theils Barfuß, viele mit alte schu, doch ohne strümpfe, mit zerrissenen Kleidern, mit Hauben, runde oder andere halbaufgeschlagene Hüte, jeder nach seiner eignen Art daher wakkelten, und vor Mattigkeit nicht so lange in dem Glied stehen bleiben konten, bis zu Zeit der Ablösung. Alle sahen aus als kämen sie erst aus dem Lazaret, ihre, ihnen sonst angebohrene Lebhaftigkeit war verschwunden, und man sahe ihnen den Unmuth an — den jeder war mit seinen Gedanken in sich selbst vertieft als ob sie wegen einer bösen That reue fühlten.

Die Schönen als diese Kamen, speieten aus, kehrten um und gingen Traurig nach Hauß viele fühlten wahres Mitleid gegen diese Geschöpfe, die es im Grunde verdienen weil sie wieder ihren Willen vieleicht da seyn mußen, doch ärgerten sich die Patrioten, daß sie in ihrer erwartung so betrogen, und gingen mit Unwillen zurük — mit der zweyten Ueberfahrt kamen Husaren, die gleich zum Nekerthore hinausritten.

Am 21ten des Abens 5 Uhr kam die Besatzung von 13 bis 1400 Mann, die alle ebenso Elend wie die Gestrigen waren. Bey dem rengiren muste der officier oder Unterofficier bey der Armee hinführen, wo jeder stehen solte.

Es war um mich ganz auszudrüken, wie wenn Kinder Soldatens spiehlen, nur mit dem Unterschied, daß diese in ihr Reie und Glieder Tobak rauchten, daß Kinder noch nicht können. — Bey der Ablösung übergab der Bayer, auf gut Bayrisch, den französischen Kammerathen seinen Posten, beyde wunderten sich ihrer Verschiedenheit, in Kleidung und sprachen, und der französische Gefreiter Verdolmetschte es so gut er konte, und so wurden alle Posten von ihnen besezt, auch behielte der Hertzog seine Posten, ob er gleich nicht da war, und der Minister Oberndorf.

Vor der einrückung dieser Besazung, kamen einige Hundert Mann Husaren, alle schöne angesehene Leuthe, gut gekleidet, und gut beritten, die in der schönsten Ordnung zum Nekerthor hinausritten, wo ihnen die Pfälzer an denen Wachen die gewöhnlichen Beehrungen erwießen. Merlien lies an diesen Tag anschlagen, das mit Paß alle Soldaten über den Rhein dürfen, die ihre Eltern oder Verwanten arbeiten helfen wolten, aber daß die Officier nicht alleine ausmarschiren, erhielte keiner den Paß; — jeder der übern Rhein Güter und Geschäfte hätte dürfe hinüber, Pfaffen, Beamte und Agenten aber nicht; man konte aber den andern Tag, ohne Paß über die Brücke gehen.

An diesen Tag solte die Pfälzer Garnison noch ausmarschiren, da aber die Kayserlichen sie nicht durchlassen wolten, so wolte Merlien sie über den Rhein marschiren lassen, doch ohne Gewehr, sie blieben aber, und marschirten den andern Morgen als den 22ten mit klingenden Spiel und ihre Regiments Stüke mit 9000 Mann nach Schwetzingen, und von da mit einen Umweg an ihr Bestimmungsorth. General Belterbusch ist mit seinen Staab nach Moßbach und zu Nekereis eine Stund von Moßbach ist der Hertzog der schon am 20ten dahin, die übrigen werden bis Boxberg und Weinheim, und in den Odenwald verlegt — es ist also zu Manheim nichts als das Lacerett, und von jeden Regiment ein Officier und von den Hofkrieges Rath auch ein par. Canonen und allens was dazu gehört müssen die Franzosen, nach den Algemeinen Frieden, und nach den Verzeichniß wieder überliefern.

Am 23ten hatten sich die Franzosen bey Ladenburg und Schrißenheim mit einer großen Anzahl gesezt, dort geplündert, Häuser angezündet, und allens Mißhandelt auch zu Schwetzingen und denen dabey liegenden Ortschaften ist es nicht besser gegangen; — Zu Manheim selbst obgleich alles gute Versprochen, haben sie allens taxirt, sich essen und Trinken geben laßen, dan mit assignaten bezahlt, wo man ihnen so viel herausgeben daß sie Umsonst gezecht, und noch

Geld dazu erhalten. — Es sind deswegen von allen Orten her Vorstellungen an Merlien gemacht, und von Schriesenheim hat der Zentgraf dem sie alles genommen, auch an das Convent nach Paris ihren Unfug und Mißhandlungen berichtet — so sehr die Pfälzer also die Franzosen gewünschet, eben so sehr müßen sie davor leiden, freylich die Unschuldigen am meisten.

Am 29ten rükten die Franzosen imer näher an Heidelberg, es kam zu ein starkes geblenkel, und Canoniren, aber es blieb im gleichgewicht, nur des Nachts hatten sich die Franzosen weiter vor gedrengt, daß am 25ten des Morgens nur eine halbe Stunde von hir die Husaren blenkelten, doch bey Handschuchsheim und Schrisenheim, wo die Franzosen sich im gebüsch hielten, war immer ein lebhaftes feuren, von der infanteri, und scharfschützen — indessen fingen die Canonen auch auf beiden seiten an, und dies Donnern, und jenes feuren dauerte Ununterbrochen bis 11½ Uhr fort. — Um diese Zeit sprengte ein Zug Cavalleris miten im Feuren auf einer Canone dieses Beyspiel folgten die andern; — nach jeder Canone sprengten unsere Reitende, und in weniger als eine halbe Diertelstunde hatten sie alle Canonen zum schweigen gebracht. — Die Franzosen nahmen die Flucht und wurden bis Ladenburg 2 Stunden von hier verfolgt, — viele wurden im Neker gesprengt wo 300 Versoffen — so war in einer Diertelstunde der Sieg entschieden, und mit diesen viel Unglük abgewendet, den Heidelberg zu plündern war gedrohet — Ein glük daß durch forschirte Märsche von Breisgau am 24ten so viele ankamen. — auch zu Lambert ist zu gleicher Zeit ein starkes gefecht gewesen, wo die Säksischan und Rojal Almen schreklich gehaust haben sollen so das die Franzosen diesen Morgen 1500 Mann und 15 Canonen und eine fahne verlohren haben, in Heidelberg wurden 200 gefangene eingebracht, lauter schöne Leuthe, über 60 Plesirte, die alle am Kopf plesirt waren, aber gehen konten und sehr viele die herein gefahren werden mußten, auch sollen zu Manheim noch bey 400 Plesirte gebracht seyn.

Graf Hardek hat sich hir besonders hervor gethan, der zweymal attaquirt und 2 Canonen erbeutet, und noch eine Haubitze, die der Wachtmeister Berger brachte, welche vor Ladeburg erobert, die eben zur Hülfe geholt werden solte. — unter den gefangenen war auch 1 General Nahmes Devoux, den die Franzosen nicht gerne missen; — General v. Clairfeld der den andern abend noch dieser Affair hierher kam, soll ihm haben näher bewachen lassen weil er Volksrepresendent sein soll. General Zentner der eben diesen Siegenden rechten flügel Commandirt hat den andern Tag die franzosen wieder angreifen sollen, da dies unterblieben, so soll er abgeruffen worden seyn, freilich wäre dies gut gewesen, weil die Franzosen sich bis unter die Canonen von Manheim reterirt, und ein Panischer schrecken über sie ausgebreitet worden; an eben den morgen war auch auf den linken Flügel das über den neker bey Wieblingen eine stunde von hir eine scharfe Canonade, die Franzosen waren aber in einer waldspize wo man nicht zum einhauen kommen können, den der General Frölich kommandirt.

Seit diesen sind die Franzosen ruhig, außer daß sich noch einige in die Dörfer wagen und Plündern. Laut wird es bey der Armee gesagt Manheim seye erkauft von den Franzosen, und man spricht daß die Kayserlichen es blokiren wollen. Die franzosen geben den Manheimer die schuld ihres Verlustes, weil die ihnen gesagt daß nicht viel Kayserliche da wären, auch sollen einige Bürger mit ihnen heraus, und die gegend bekandt gemacht haben. Die Bürgerschaft hier verpflegt aus Dankbahrkeit, die Kranken und Plesirten im Lazeret, die sich dadurch schon einen guten Nahmen, und Liebe von den Soldaten erwirbten. was noch hir und zu Weinheim von den Pfälzer Dragoner war, hat ihre Gewehre ablegen müßen und sind in Odenwald transportirt. Jezt wimmelt allens von Kayserliche, die alle zu einem neuen

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

empfang der Franzosen gerüstet. Obrist und Majors Division von Hohenzoller ist eine Viertelstunde von hir, wen man nach Schwetzingen will, und Obristleutnant sind bey Handschugsheim — die haben 15 Plesirte und 2 Todte, die von Kartetschen getroffen.

Der Herr Obrist und alle officier empfehlen sich Euer Durchlaucht und jeder der mir sahe, freuete sich um die Nachricht zu erfahren von hochdero Wohlergehen und gesundheit, und jeder wünschte dies aus warmen guten Hertzen so wie Euer Durchlaucht Unterthänigster Knecht

Carl Bölke.

Heidelberg den 30ten Septbr. 1795.

So kam Mannheim durch die Feigheit und vielleicht durch Bestechung seiner Zivilbehörden in die Hände der Feinde und mußte bald darauf bei der Zurückeroberung durch die Kaiserlichen unter Wurmser und Clerfait eine schwere Beschießung erdulden, die großen Schaden in der Stadt anrichtete.

(Literatur: K. Th. Heigel, Der angebliche Mannheimer Verrat von 1795, Geschichtliche Bilder und Skizzen, München 1897; F. Walter, Geschichte Mannheims I, 813ff., ebendaselbst II, S. 666 weitere Quellenangaben.)

Ein pfälzischer Nachtigallen-Gesang aus dem Jahre 1621.

Von **Dr. Paul K. Hirsch.**

Der Vortrag von Dr. Caroli über die Belagerung Mannheims durch Tilly im Herbst 1622 hat einer stattlichen Zahl von Zuhörern außer den Ereignissen in und bei unserer Stadt auch einleitend die politische Lage der Pfalz im Anfang des großen Krieges veranschaulicht. Der Zufall machte mich auf ein politisches Gedicht aufmerksam, das nicht nur ein Stimmungsbild aus der Zeit kurz vor Tillys Auftreten in der Unterpfalz bietet, sondern dadurch unsere erhöhte Beachtung erweckt, daß es offenbar unmittelbar vor den Wällen der Festung Mannheim im Vorjahr der über diese verhängten Prüfung seine Entstehung gefunden hat.

In der Rostocker philosophischen Dissertation von Julius Becker, „Ueber historische Flugschriften aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges", Rostock 1904, wird im zweiten Teil eine Sammelhandschrift der dortigen Universitätsbibliothek eingehend beschrieben, betitelt „Varia historica XVI. und XVII. Jahrhundert" (Sign.: MSS. Meckl. 0,55). Sie enthält 98 Lieder, größtenteils lateinische, demnach anscheinend von einem gelehrten Sammler herrührend, dessen Initiale Becker in einem häufig am Liedende stehenden H mutmaßt. Als „Prunkstück" wird hierunter ein großes episches Gedicht über die Pfalz mit besonderer Ausführlichkeit besprochen, dessen nach dem Zeitgeschmack langatmiger Titel lautet: „Ein Pfallzischer Nachtigalen. Gesang. Vom betrübten Zustand Ihres und des benachbarten Böhmer Landes, auch des ganzen heiligen Reichs, erhöret unnd aufgeschrieben von einem frommen Pfallzer am Rheinstromb. Anno 1621." Der ungenannte Verfasser wird vom Referenten der Handschrift, auf Grund mehrfacher Bezugnahme auf Sachsen, und speziell Gotha, in der Einleitung, obgleich er sich als Pfälzer ausgibt, als Thüringer in Anspruch genommen, wozu außer dialektischen Eigentümlichkeiten sich auch die Langatmigkeit des 1001 Verszeilen umfassenden Machwerks fügt, eine besondere Unart der sächsischen Dichterschule jener Zeit. Mit voller [illegible] ergibt sich der Entstehungsort aus den [illegible] der Einleitung?):

Mein Bauer führt mich am
Bis da der Neckar läuft in
Sezt mich da nieder auf die
Da soll ich singen frey und

Schon Becker stellte fest, daß es [illegible] heim ist, wo der Dichter den Kuß der Muse empfing, [illegible] in Anbetracht dessen, daß der Name der Stadt selbst nicht erwähnt, sondern nur von der „Eck" die Rede ist, können wir weitergehen und zuversichtlich behaupten, daß damit der Punkt noch genauer bestimmt ist, wo diese Inspiration stattfand, nämlich die alte Mündungsstelle des Neckars, die bekanntlich nicht der heutigen „Neckarspitze" entsprach, sondern unweit der jetzigen Bonadiesinsel im Industriehafengebiet zu suchen ist. Der Einmündungsort findet sich auf dem Vogelschaubild von Baertels vom Jahre 1758 (s. Walter, Mannheim I, 559) unterhalb des nördlicheren zweier, dem Ende der Mühlau flußabwärts vorgelagerter Rheinkiesstreifen vermerkt, die in der (vielleicht ungenauen) Ortsangabe auf dem großen (auch den Ausführungen von Dr. Caroli zugrunde gelegten) Kieserschen Plan der Belagerung von 1622 (Walter I, 155) wesentlich unbedeutender erscheinen, dagegen nach der Karte von Denis aus dem Jahre 1[illegible] (Walter I, 617) zu einem größeren, durch einen schmalen Wasserlauf von der Mühlau geschiedenen Flußwört zusammengewachsen erscheinen. Unmittelbar dahinter, am Nordende der Mühlau, findet man 1622 ein stattliches Dorwerk, die Sternschanze, angelegt.

Schwerlich gehörte der Dichter etwa der dortigen Besatzung an, da er sich ja am Rhein entlang zur „Eck" führen läßt, was von der Sternschanze aus längs des untersten Neckarstücks geschehen wäre. Wohl aber mag er auf jenem Wege von der Friedrichsburg her gekommen und dort etwa im Quartier gelegen sein. Denn der unfertige Zustand der jungen Stadt und das über der Rheinpfalz drohend gelagerte Kriegsgewölk lockte kaum einen Poeten aus dem Zivilstand in das pfälzische Bollwerk zwischen beiden Flüssen, während so mancher auch gebildetere Sohn aus der Heimat der evangelischen Lehre den Werbetrommeln des Winterkönigs gefolgt sein mag. Falls jedoch nicht ein (kaum gemeiner) Soldat, könnte sich hinter dem Sänger schließlich auch ein hier wirkender Magister oder Pfarrer aus Mitteldeutschland verbergen. Ob mit „Bauer" noch fünfzehn Jahre nach der Stadtgründung ein Bewohner des ehmaligen Dorfs bezeichnet werden mochte, sei dahingestellt. Offenbar läßt sich unser Poet von ihm auf einem Nachen nach der Mündungsinsel bringen und an der „Eck", der alten Neckarspitze, absetzen.

Das einzige, was Becker von der Dichtung als Ganzem wohl der frühesten, die in solchem Umfang wenigstens in Mannheim zustande gekommen sein dürfte, zu rühmen weiß, ist das echte und warme Gefühl des Verfassers für das schwer heimgesuchte deutsche Vaterland, ein Zug, der sich in jenen Zeiten übrigens häufiger findet als gemeiniglich angenommen wird. Wie der Untertitel besagt, ist der trostlose Zustand des Reiches das Leitmotiv, so daß die Bezeichnung als „Nachtigall" sehr eigentümlich anmutete, würden wir sie nicht als beliebtes Requisit der Dichtersprache seit Luthers Tagen kennen. Ein besonders genaues Eingehen auf die Geschehnisse in der Pfalz ist nicht festzustellen. Das Lande des Winterkönigs (also neben der Rheinpfalz [illegible] dahin auch noch die bayerische Oberpfalz, die an Böhmen grenzt!), sind hier nicht anders berücksichtigt, als es ihre Hauptrolle im Kriegstheater der ersten Jahre des großen Ringens auch bei einem allgemeinen Ueberblick der Fall sein müßte. Geschildert wird in der Tat, wie ja auch der Untertitel besagt, die Lage im ganzen Reich, und zwar vom Standpunkt der wenigen offenen Anhänger des Pfalzgrafen unter den Evangelischen.

Das „Epos" wendet sich zunächst gegen die Spanier im Lande, verbreitet sich dann über die unseligen Folgen des Prager Fenstersturzes, die Kaiserwahl Ferdinands II., [illegible] den Abfall der Böhmen vom Hause Habsburg, das der Wenzelskrone verlustig geht.

Die neue Wahl feld wunderlich
Auf Churfürst Pfalzgraff Friederich.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die größeren weltlichen Reichsfürsten halten aber zum Kaiser und rüsten im Verein mit der katholischen Liga.

Das Chur Pfalz war der eine Furst
Nach dessen Rum der Liga durst.

Die Spanier kommen in die Pfalz; allenthalben entbrennt der Kampf, in dem Friedrich auf sich allein gestellt bleibt, denn

Die authorität
Des Kaisers all verblenden that.

Die evangelische Union steht ratlos in Waffen da. Die fremde Soldateska macht sich indessen im Lande breit zu Deutschlands Schmach:

Fürwahr die Schand so Du beim Rein
In diesem Krieg geleget ein
Hat Dich so wunderlich befleckt
Und ist für jedermann entdeckt
Daß sein Wasser ist viel zu klein
Dich davon abzuwaschen rein.
Solang der edle Rheinstrom fleußt
Soweit er sich ins Meer ergeußt
Wird er ausbreiten Deine Schandt.
Ach deutsche Treu und Tapferkeit
Ist denn mit Dir kommen die Zeit
Deins Untergangs, so erbarms Gott
Der woll ansehn die große Not.

Also klagt die „Nachtigall" in Molltönen, die wir heute vielleicht besonders gut nachfühlen können. Die andern evangelischen Stände verlassen sich auf die Kräfte der Union; auch England greift nicht ein für seines Königs Eidam. So konnte Spinola in die Pfalz gelangen und sie bedrücken. Die Sachsen finden ihren Vorteil auf des Kaisers Seite, der Krag, den Herd des Unheils, erobert. Sein Strafgericht trifft namentlich auch den Winterkönig mit der Reichsacht und Verlust der Kur. Die Union geht auseinander und läßt Friedrich im Stich. Bayern greift nach seinem Kurhut, die Liga ist Herrin der Lage:

Ach edles römisch Reich, so weit
Ists kommen mitt Deiner Freyheit!

Der niedersächsische Kreistag fleht den Kaiser vergeblich um Gnade für Friedrich an. Dieser ruft König Christians von Dänemark Hilfe an, der auch rüstet, doch

Es geh der Pfalz auch wie es wil
Der Däne mengt sich nicht ins Spiel.

Zum Schluß wird der Kurfürst trotz allem ermahnt:

Wolan so hab ein guten Muth
Trau Gott, er wirds wol machen gut.
Dies ist mein Gsang, mein Wunsch und Gbeth
Dies ist mein Hülf, mein Rath, mein Red.

Die nach Beckers Referat wiederholten Versproben sind nicht geeignet, Appetit auf das Ganze dieser poetischen Flugschrift — denn um eine solche handelt es sich offenbar — zu erregen. Der endlose Erguß im Bänkelsängerton dünkt uns eine schwere Versündigung am alten Satz: inter arma silent musae, die sich am unglücklichen Leser des unverkürzten Corpus delicti bitter rächen würde. Klio und Kalliope, wie der Verfasser „mächtig angezogen", verhüllen schaudernd ihr Haupt, wir aber gedenken wohl der Stelle aus Faust: „Ein garstig Lied! Pfui, ein politisch Lied" und lassen gerne den frühesten Mannheimer Dichter in der bisherigen Namenlosigkeit unbehelligt, sein Opus ohne Bedenken ungedruckt am Ufer der fernen Warnow im Staub weiterer Jahrhunderte ruhen.

Kleine Beiträge.

Karl Philipp als Statthalter von Tirol. Ueber Karl Philipps Aufenthalt in Innsbruck als Statthalter von Tirol bemerkt Häußer in seiner Geschichte der rheinischen Pfalz II, 854 nur kurz folgendes: „Durch verwandtschaftliche Bande und dauernde persönliche [1]) war er dem Wiener Hofe so angenehm, daß ihn der zum Statthalter von Tirol, der damals stark gefährdeten

[1]) Philipps Schwester Eleonore war die Gemahlin des 1705 verst. Kaisers Leopold I.

Vormauer Oesterreichs, ernannte und dort war er noch, als ihn seines Bruders Tod zur Nachfolge in der Rheinpfalz und Jülich und Neuburg berief".

In einer Anmerkung zu der I, 397 des pfälzischen Münzenwerkes beschriebenen, 1716 in Innsbruck gefertigten alchymistischen Medaille sagt Exter (S. 399):

„Um zu verstehen, wie es gekommen, daß Churf. Carl Philipp sich noch den 31. Dezember 1716 als kaiserlicher Statthalter zu Innsbruck befunden, da er doch schon im Juni desselben Jahres, seinem verstorbenen Herrn Bruder als Churfürst succediret, so ist zu wissen, daß er zwar gleich auf erhaltene Nachricht, von hochermeldtem seines Herrn Bruders Tod (Johann Wilhelm starb in Düsseldorf am 18. Juni 1716), den Churfürstl. Titul angenommen, und von den Chur-Pfälzischen Landen Besitz nehmen lassen, vor seine Person aber selbst, noch fast ein ganzes Jahr in Innsbruck geblieben ist, und indessen seine eigene Erblande, durch einen zu Düsseldorf niedergesetzten Conferenz-Rat, hat regieren lassen, worzu ihn, außer dem, daß es ihm zu Innsbruck besonders wohl gefiel, vornehmlich bewogen, weilen er solcher gestalten die samtliche Einkünfte derer Churfürstl. Landen, so lang er zu Innsbruck verbliebe, zu Tilgung der ihm von seinem Herrn Bruder hinterlassenen schweren Schuldenlast verwenden konnte. Did. die Alt. Gen. Hist. Nachr. 4ter Band, pag. 633."

Ausführlicheres über Karl Philipps vorkurfürstliche Zeit findet man bei Ludewig-Finsterwald, Germania Princeps, Vom ganzen Pfälzischen Hause (1746), S. 689 ff.

Laut Exter I, 402 verließ Karl Philipp im Mai 1717 Innsbruck und schlug seine Residenz zunächst in Neuburg auf[2]). Erst einige Monate später verlegte er seine Hofhaltung in die Pfalz; er kam am 4. November 1718 in Heidelberg an. Es wäre erwünscht, wenn über die Innsbrucker Zeit Karl Philipps aus dortigen und Wiener Archivalien Näheres ermittelt würde. Auch wäre es von Wichtigkeit festzustellen, welche Künstler und andere Persönlichkeiten dem Kurfürsten von Innsbruck in die Pfalz gefolgt sind. Bekannt ist dies u. a. von dem Hofzwerg „Clementzl", einem Knopfmacher von Beruf, den Karl Philipp als Spaßmacher an seinen Hof zog (Exter, S. 414); es ist der berühmte Zwerg Perkeo, dessen Bildnis, von A. van der Werff gemalt, das Heidelberger Museum besitzt (abgebildet u. a. bei Waldschmidt, Altheidelberg und sein Schloß S. 274).

In Innsbruck wurde 1716 vom Personal der kurpfälzischen Hofoper zur Feier der Anwesenheit des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern am Hofe Karl Philipps die Oper „Radamisto" aufgeführt, in deren Textbuch (Mannheim, Privatbesitz) zum erstenmal Bibiena (Alessandro Galli detto Bibiena) als Theatermaler im Dienste des Kurfürsten erscheint[3]).

Zeitschriften- und Bücherschau.

Der neuste Band des **Freiburger Diözesanarchivs 1922** (der 50. der ganzen Reihe) ist als Jubiläumsband gekennzeichnet. Er bringt zunächst „Beiträge zur Geschichte der vormals Mainzischen Pfarreien des bad. Odenwaldes im 16. und 17. Jahrhundert" von Dr. A. L. Veit. Behandelt werden die ehemaligen Landkapitel Montat (mit Aschaffenburg) Rotgau (mit Seligenstadt) Miltenberg (mit Walldürn) Lohr (mit Wertheim) und Taubergau (mit Tauberbischofsheim). In einem zweiten Aufsatz berichtet der bekannte Abraham-Forscher Prof. Dr. Bertsche-Schwetzingen über „die Werke Abrahams a Sancta Clara in ihren Frühdrucken". In langjähriger Sucherarbeit an in- und ausländischen Bibliotheken hat der Verfasser im ganzen 63 Werke unseres berühmten Landsmannes ausfindig gemacht in zusammen 394 Frühausgaben (worunter 2 italienische und 65 niederländische), die mit Titel, Erscheinungsjahr und Fundort aufgeführt werden. Die dritte größere Abhandlung des Heftes, von P. Sacerdos

[2]) Laut kurpfälz. Geschichtskalender S. 177 traf Karl Philipp am 23. Mai 1717 in Neuburg und am 18. Aug. 1718 in Schwetzingen ein.

[3]) RADAMISTO Dramma per Musica da rappresentarsi in Insprugg nell'occasione di solennizzarvi il felicissimo passaggio di S. A. il Serenissimo Signor Principe Elettorale di Baviera per Comando di Sua Altezza S. Elettorale Palatina L'Anno 1716. In Insprugg Presso gli Eredi di Giac. Cristoforo Wagner, Stampator di Corte (drei Akte). La musica è del Sigr. Francesco Feo di Napoli. Inventore delle Scene, che furono di singolar vaghezza e magnificenza, fu il Sigr. Alessandro Galli detto Bibiena. Ballets von dem kurf. Balletmeister Paolo di Floris; Leiter des „assalto" im 1. Akt (Sturm auf eine Stadt) der kurf. Waffenmeister Girolamo Maria Moro.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Friederich, beschäftigt sich mit der „Propstei Oelenberg im Elsaß als Residenz der Freiburger Jesuiten 1626—1773". Unter „Kleinere Mitteilungen" nimmt Peter P. Albert das Wort zu einer Richtigstellung gegenüber Prof. Pfeilschifter in der Frage des „Ursprungs des St. Blasianischen Planes einer Germania sacra; E. Göller bringt einen kurzen Beitrag „Zur Geschichte der Kollegiatkirche in Baden-Baden." H.

Im Verlag von Wilhelm Marnet, Neustadt an der Haardt, hat unser Ehrenmitglied Emil Heuser ein neues Werk erscheinen lassen, das in und außerhalb der Pfalz viele Freunde finden wird, ein reich illustriertes Prachtwerk unter dem Titel: **„Pfälzerland in der Vergangenheit"** (Ganzleinenausgabe einschließlich Teuerungszuschlag Mark 2700.—, Halblederausgabe Mark 7375.—). Als allgemein orientierende Einleitung sind zwei Kapitel vorausgeschickt: „Geologische Entwicklung des Pfälzerlandes" und „Allgemeine Geschichte des Gebietes der Pfalz", worunter die jetzige linksrheinische Pfalz zu verstehen ist. In drei Hauptabschnitten werden sodann jeweils alphabetisch behandelt: die Städte und sonstigen Niederlassungen, die Kirchen und Klöster, Grabdenkmäler usw., die Burgen und Schlösser. Auf der Grundlage seines Pfalzführers und anderer einschlägiger Werke gibt der Verfasser jeweils kurzgefaßte geschichtliche Notizen und bespricht die wichtigsten Kunstdenkmäler. Die 325 Abbildungen, zu denen das Historische Museum der Pfalz aus dem vergriffenen Werk: „Baudenkmale der Pfalz" den größten Teil der Druckstöcke zur Verfügung stellte — weitere Klischees wurden von anderen hergeliehen oder eigens angefertigt — sind größtenteils als wohlgelungen zu bezeichnen. Man erhält aus dem Buch und seinem vielseitigen Bilderschmuck einen guten Ueberblick über die Fülle historisch denkwürdiger und künstlerisch hervorragender Denkmäler der Pfalz, denen bei der schicksalsreichen Vergangenheit dieses Gebietes zumeist übel mitgespielt worden ist. Heusers Werk will kein wissenschaftliches Inventarisationswerk sein, wie solches auch für die Pfalz von den Herausgebern der Bayerischen Kunstdenkmäler in Angriff genommen worden ist; es verfolgt vielmehr volkstümliche und allgemein bildende Zwecke und ist in diesem Sinne trefflich geeignet, Heimatliebe zu stärken und Heimatkenntnis zu verbreiten.

Der Kunst- und Industrieverlag, Stuttgart, hat in seiner Publikationenfolge: „Deutsche Städte" vor kurzem auch einen stattlichen Band **Mannheim** herausgegeben. Die Schriftleitung lag in den Händen von Stadtbeirat Dr. Bartsch und Prof. Dr. Walter. Ein Ueberblick über den von einzelnen Mitarbeitern geschriebenen Textteil, der durch zahlreiche schöne Abbildungen belebt ist, wird eine Vorstellung von dem reichen und vielseitigen Inhalt des Bandes geben. Nach einem Vorwort von Kunsthallendirektor Dr. Wichert: „Mannheims Wappenbild" schildert Prof. Dr. Walter „Mannheims politische und kulturelle Entwicklung." Hierauf bespricht Stadtbaurat Roemer den „Stadtplan", Stadtbaudirektor Platz „Mannheims Baukunst"; Stadtoberbaurat Zizler steuert einen Aufsatz bei über „Das architektonische Gepräge der heutigen Stadt." Es folgen mehrere wirtschaftspolitische Aufsätze: „Die Verkehrsanlagen Mannheims" von Stadtbaudirektor Eisenlohr, „Der Rheinschiffahrtsplatz Mannheim" von Stadtbeirat Dr. Bartsch, „Der industrielle Aufbau Mannheims" von Handelskammersyndikus Dr. Blaustein, „Mannheims wirtschaftliche Beziehungen" von stellvertret. Handelskammersyndikus Dr. Ulm, „Das Handwerk" von Handwerkskammersyndikus Haußer, „Stromversorgung Mannheims" von Direktor Kern. Ein weiterer Abschnitt des Buches umfaßt die Aufsätze, die dem Unterrichtswesen und dem geistigen Leben Mannheims gewidmet sind: „Mannheim als Schulstadt" von Stadtschulrat Dr. Sickinger, „Pflege der Wissenschaft" von Prof. Dr. Rumpf, Rektor der Handelshochschule, „Das Theater" von Dr. Stahl, „Bildende Kunst" von Dr. Hartlaub, stellvertr. Direktor der Kunsthalle, „Musik" von Musikschriftsteller Eberts, „Sammlungen und Büchereien" von Prof. Dr. Walter, „Neue geistige Regungen" von Dr. Hartlaub. Den Schluß des textlichen Teiles bilden die beiden Aufsätze: „Gesundheitspflege" von Dr. Kißling, Direktor der städtischen Krankenanstalten, und „Jugendpflege und soziale Fürsorge" von Dr. Marie Bernays, M. d. L. Das Erscheinen dieses Werkes wurde durch den beigefügten umfangreichen Inseratenteil ermöglicht. Auch ein großer Teil dieser Anzeigen hat bleibendes Interesse, soweit die einzelnen Firmen die Entwicklung und heutige Bedeutung ihres Betriebes schildern. Auch die illustrative Ausstattung des Buches hat durch die von den Firmen beigesteuerten Bilder eine bemerkenswerte Bereicherung erfahren

In dem soeben erschienenen **Jahrbuch der Hafenbautechnischen Gesellschaft**, 4. Band 1921 (Hamburg, Verlag von Boysen u. ... sind außer einem Bericht über die am 23. September 1921 ... heim abgehaltene dritte außerordentliche Hauptversam... nannten Gesellschaft verschiedene für unser Gebiet ... enthalten. „Die südwestdeutschen Wasserstraßen und ih... behandelt W. Kern, Direktor der Kraftwerk Rheina... Essen). Stadtbaurat Horowitz beschreibt eingehend di... in Mannheim und Ludwigshafen" und Stadtbaudirektor M. Ei... lohr, Vorstand des städtischen Tiefbauamtes in Mannheim, gib... einem überaus wertvollen und inhaltreichen Beitrag: „Die Flu... korrektionen bei Mannheim und deren Einwirkung auf die Entwick... der Stadt" (mit 5 Abbildungen und 12 Tafeln) eine auf historisch... Grundlage beruhende Darstellung der Rhein- und Neckarkorrekt... (S. 220—267).

Genealogische Anfragen.

Woher kam Schultheiß Petrus Burman? 1616 durch ... Wecker in Eberbach präsentiert. † 14. 4. 1627 Eberbach ref. Rel...

Welchen Mädchennamen führte Katharina Regina ..., Ehefrau des Johann Peter Bormann, Gastgebers zur golden... Krone in Eberbach? Katharina Regina starb 6. 4. 1775 Eberbach... war streng lutherisch. (Eintrag: luth. Kirchenbuch Waldkatzenbach...

Daten erbeten über Johannes Rühl, Küfer in Worms, ... 1700. Tochter Anna Charitas etwa 1675 geboren.

Antworten erbeten an Frau Dr. Hildebrandt, Mannheim L 14, ...

Folgende **Schriften** werden **unseren Mitgliedern** frei-bleibend angeboten:

Walter, Friedrich. Das Mannheimer Schloß, 1922, 82 S. mit zahlreichen Abbildungen und Plänen. M 200.—

Tillessen, Rudolf. Die Eremitage zu Waghäusel, Mannheim 1909, mit zahlreichen Abbildungen u. Plänen. M. 100 —

Ferner freibleibend mit **zehnfacher Erhöhung** der nach-stehend beigefügten Preise (ab 23. November, mit Preiszu-schlag für Nichtmitglieder):

Vorträge: Serie 1885: **Haug, F.** Der römische Grenzwall. **Seubert, M.** Die Schlacht bei Wimpfen; **Hermann, E.** Wielands Abderiten und die Mannheimer Theaterverhältnisse; **Baumann, A.** Die Belagerung Mannheims durch die Oesterreicher 1795. M. 5.—; auch einzeln à M. 2.—; **Baumgarten, F.** Altes und Neues aus Griechenland. M. 2.—.

Kataloge: Dieffenbacher, J. Bericht über das Vereinsarchiv 1893, M. 2.—; **Caspari, W.** Katalog der Vereinsbibliothek, 1894. M. 5.—; **Walter, F.** Die Siegelsammlung des Mannheimer Altertumsvereins, mit 9 Lichtdrucktafeln und einer Tafel in Farbendruck, 1897, M. 25.—; **Seubert, M.** Verzeichnis der in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen pfälzischen und badischen Münzen und Medaillen. Mit 6 Lichtdrucktafeln 1900, M. 8.—; **Werke der Kleinporträtkunst.** Katalog der Jubiläumsausstellung 1909. Mit Abb. M. 12 —

Schriften verschiedenen Inhalts: Mathy, L. Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim im 18. Jahrh. I. Teil, 1894, M. 10.—; **Heuser E.** Katalog der 1899 veranstalteten Ausstellung von Frankenthaler Porzellan. Mit Einleitung über die Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik von **F. Walter** und 3 Tafeln: Fabrikmarken, Maler und Bei-zeichen, 1899, M. 15.—; Sonderabdruck hieraus: **Walter, F.** Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik, M. 3.—; **Baumann, K.** und **Föhner W.** Die historischen und naturhistorischen Sammlungen in Mannheim als volkstümliche Museen, 1903, M. 1.—; **Walter, F.** Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe, mit 3 Tafeln, 1898, M. 20.—; **Hauck, K.** Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihres Uebergangs an Baden, 1899, M. 12.—; **Hauck, K.** Karl Ludwig Kurfürst von der Pfalz, 1903. M. 15.—; **Christ, G.** Die Mannheimer Gerichte seit dem Luneviller Frieden, 1907. M. 8.—; **Baumann, K.** Karte zur Urgeschichte von Mannheim und Umgegend, 1907. M. 6.—; **Gropengießer, H.** Die römische Basilika in Ladenburg. Mit Abbildungen. 1913. M. 6.—

Für die **Mannheimer Geschichtsblätter** werden die zuletzt bekannt gegebenen Preise **verdoppelt.**

Ferner: **Ansichts-Postkarten.**

30 verschiedene Reproduktionen nach **alten** Mannheimer Stichen und Gemälden sowie Abbildungen von Sammlungs-gegenständen aus dem hiesigen Historischen Museum. Die Serie von 30 Stück M. 250 —, eine einzelne Karte 10 ...

Zusendungskosten werden besonders berechnet. Persönliche Empfangnahme kann während der Bibliothekstunden Dienstag und Freitag von 2 bis 4 Uhr bei Hausmeister Keller im historischen Museum (Altertumssammlungen Schloß) erfolgen.

Der Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quel... größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung ... blätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mann... ...lichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Anzeigenannahme durch den Vorstand des Mannheimer Altertu... ...blätter" (Haas & Vogler A.-G. Mannheim, P 3, 1) und deren ... stellen im Reich. — Verlag des Mannheimer ... der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

...rein Mannheim

...'S * BOGEN 47–48

...erkauf (ohne Aufschlag) von Fahr-
...lafwagenplätzen, Rundreiseheften
...sland). Vermittlung von Seereisen.
Reisegepäck-Versicherung.
Öffentliche Auskunftsstelle.

38

...gabe von Werbeschriften

Nik. Bopp, H 5.1

TELEPHON 8710 25

Stil- u. Künstler-Tapeten

für den einfachen und vornehmen Innenausbau.

S. Seligsberger Wwe.

WÜRZBURG

Bayerischer Hoflieferant

Antiquitäten jeder Art

Haus für vollständige Wohnungs-Einrichtungen mit antiken Möbeln und stylvollen Nachbildungen. 10

Grosses reichhaltiges Lager

Vergolderei und Kunsthandlung
Kunstgewerbliche Werkstätten

JOSEF THOMAS

FERNRUF 161

M 4.1 ▫ MANNHEIM ▫ M 4.1

an der alten Dragonerkaserne

Spezialität: Gemälde, Rahmen neu Vergoldungen. Antiquitäten Bildereinrahmungen. 24

GRÖSSTES SPEZIALGESCHÄFT AM PLATZE

Haus Droller

W... einrichtungen

...rgerstraße 19

LADEN- u. BÜRO-MÖBEL
MESSING-
Garderoben
Vitrinen,
Kristall-
Spiegel.
HERMETA G.m.b.H.
MANNHEIM
D 7,3
Rheinstr.

Schau-
fenstergestelle
-Kasten
hermet. gearbeitet
Glas-
Schutzwände
alle
Dekorationsartikel
Drahtständer
Preisl. frco.

Dr. J. A. Beringer

Kurpfälzische Kunst u. Kultur im 18. Jahrh.

Mit zahlreichen Abbildungen von Kupferstichen von Fratrel, Karcher, Kuntz, Sintzenich, Verhelst.

In Originalleinwand, vollständig vergriffen Mark 1000.—

Von demselben Verfasser: Ferdinand Kobell.
Mit 12 Tafeln Abbildungen seiner Gemälde. Mark 375.—

Ernst Carlebach, Antiquar in Heidelberg.

Privat-Sammlung Mannheim

KAUFE
Ansichten Mannheimer .....
Stiche, Mannheimer Stecher .....
Bücher vor 1820 in Mannheim verlegt
Bücher auf Mannheim bezügl.

1

Dr. Fritz Bassermann

Mannheim, L 9, 3.

Suche FERDINAND KOBELL
Stengel Nos. 2–7, 26–30, 51–62, 79–86 usw.
sowie Blätter MANNHEIMER STECHER

E. LANGENBACH, MANNHEIM F 1.11 29

Zur Beachtung!

Die Zusendung der **Mannheimer Geschichtsblätter** erfolgt durch die **Postzeitungsstelle.** Bei Nichtempfang ist daher zunächst Reklamation beim zuständigen **Postamt** bezw. beim **Briefträger** erforderlich. Von **Adressenänderungen** muß dem Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins, sowie der Post rechtzeitig Kenntnis gegeben werden.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-21 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kunstgewerbe
bei
C. F. Otto Müller

Mannheim Rathaus — **Karlsruhe i. B.** Kaiserstraße 138
Baden-Baden Sofienstraße 3 20

Christian Sillib, Nachf., Mannheim
R 3. 2a Buch- und Kunsthandlung R 3. 2a
Fernruf 3009 Postscheckkonto: 22294 Karlsruhe i. B. 3

Alt-Gold!
Silber
Platin
Brillanten
auch zerbroch Schmucksachen, Münzen, Uhren, Antiquitäten jeder Art kauft zu höchsten Tagespreisen
BARTMANN · J 2. 22
Telephon 9054 28

Tapeten
in zeitgemäßen und alten Stilarten
von Derblin
G. m. b. H.
C 1. 2 gegenüber Kaufhaus **C 1. 2**
6

Heinrich Hartmann
TELEPHON 5989 MANNHEIM H 4. 27 TELEPHON 5989
SPEZIALGESCHÄFT FÜR 26
Tapeten und Dekorationen

Kunstantiquariat
Max Ziegert Frankfurt a. M. Hoch-Straße 3
unterhält ein reichhaltiges Lager
alter Graphik und Handzeichnungen
Histor. Porträts u. Städteansichten, Ill. Bücher etc.
Alt-Mannheimer Graphik 12
Ankauf **Verkauf**
Ausstellung verkäuflicher Kupferstiche in der Ausstellung der Kunsthalle.

Warenhaus **KANDEL** Mannheim.
Vorteilhafter Bezug aller Artikel für den täglichen Bedarf

Platin-, Gold- und Silberschmelze
WEIL & WEBER
MANNHEIM * N 3. 2
kaufen alte Platin-, Gold u. Silbergegenstände 31

C. HEISLER
MANNHEIM 7
KUNSTGEWERBL. WERKSTÄTTE
FÜR
JUWELEN GOLD SILBER

Sonntag, den 3. Dezember findet ein **Ausflug der Wandergruppe** des Altertumsvereins nach

Waghäusel – Hockenheim

statt. In Waghäusel wird das ehemalige fürstbischöfliche Schloß (jetzt Zuckerfabrik) besichtigt. Abfahrt 9⁵⁸ Hauptbahnhof, Fahrkarte bis Kirrlach. Vereinsmitglieder, die sich anschließen wollen, sind willkommen.

Mannheimer Altertumsverein.

Montag, den 4. Dezember 1922, abends 8 Uhr
in der Turnhalle der Oberrealschule (Eingang durch das Seitenportal Prinz-Wilhelmstraße)

Vortrag

des Herrn Prof. Dr. **Ottmar Meisinger**-Heidelberg
über

Lebensgesetze des Volksliedes.

Der Vortrag wird gemeinsam mit der hiesigen Ortsgruppe der **„Gesellschaft für deutsche Bildung"** veranstaltet. Die Mitglieder der genannten Ortsgruppe und des Mannheimer Altertumsvereins sind mit ihren Angehörigen zu zahlreicher Teilnahme eingeladen. Einführungen sind gestattet.

Der Vorstand.

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heimer Geschichtsblätter.

ur die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

ang. November/Dezember 1922. Nr. 11/12

ıgeschichtliche Vereinigung Mannheim.

eihnachten erscheint im Selbstverlag der Vereinigung

Alte Mannheimer Familien

Zweiter Teil.

nhalt: Bensinger (Dr. Richard Bensinger), Glimpf (Otto Kauffmann), Heckel (Karl Heckel), Hoff (Otto Kauffmann), Schwenzke (Gustav Rommel), v. Traitteur (Dr. Florian Waldeck) mit 5 Familienporträts.

Preis für Vorausbesteller bis 15. Dezember: 300—350 M. Der Preis wird sich nach der Herausgabe wesentlich erhöhen.

Bestellungen umgehend erbeten an Dr. F. Waldeck, Mannheim, Charlottenstraße 3.

Der 1920 erschienene erste Teil kostet bis auf weiteres 150 M. und kann durch den Mannheimer Altertumsverein (Schloß) bezogen werden.

PHOTOHAUS
CARL HERZ 27

ANNHEIM
ERNSPR. 6974 KUNSTSTR. N 3. 9

Soeben erschien:

Porzellan von Straßburg u. Frankenthal

im achtzehnten Jahrhundert, von Emil Heuser.

Mit farbigem Titelbild, 272 Abbild. im Text und einer Markentafel.

Dieses kostbare Werk, in bibliophiler Durchführung hergestellt, wird nach dem buchhändlerischen Grundpreis geliefert und zwar:

Ausstattung I, in Halbleder gebunden **zu Mk. 420**

Ausstattung II, in Halbleinen gebunden **zu Mk. 370**

Der buchhändlerische Grundpreis wird mit einer der Markwertbewegung folgenden, also veränderlichen Schlüsselziffer multipliziert. Die jeweilige Höhe der Schlüsselziffer, auch Multiplikator genannt, **ist in jeder Buchhandlung zu erfahren,** da er vom Börsenverein der deutschen Buchhändler in Leipzig, periodisch gültig für das ganze deutsche Reich, festgesetzt wird.

Die Preise sind spesenfrei, im voraus zahlbar. Porto und Packung 400 Mark pro Ex. Alle Bestellungen freibleibend.

Das Heusersche Prachtwerk ist in Folioformat, Titelbogen I—XVI, Text 316, also in einem Umfang von zusammen 332 Seiten, auf feinstem Mattkunstdruckpapier gedruckt. Alle Bildwiedergaben wurden nach Originalaufnahmen in Duplexautotypie, also mustergetreu wiedergegeben und sind farblich getont. Dies und die Tatsache, daß der Verfasser hier eine große grundlegend forscherische Arbeit darbietet, macht das Werk im höchsten Grade wertvoll.

Unentbehrlich zum Nachschlagen und zum Studium wird dieses Buch allen Sammlern der kostbaren Porzellane des achtzehnten Jahrhunderts, nicht minder den Museen sein, wo Straßburger und Frankenthaler Porzellane verwahrt werden. Bezahlt man doch heute echte alte Frankenthaler Porzellane von einiger Bedeutung nach hunderttausenden von Mark, sogar neueste Nachgüsse nach zehntausenden von Mark das Stück. Da wird der Porzellansammler nicht umhin können, ein ihm so unendlich nützliches wissenschaftliches Hilfsmittel, von allgemeiner Bedeutung und bibliophilem Wert, das voraussichtlich wegen seiner kleinen Auflage **nur beim Erscheinen und später nicht mehr beschafft werden kann,** die nun einmal entwertete Mark berücksichtigend, **sich zu sichern.**

In der Ausstattung I werden nur 40 Exemplare geliefert und diese sind von 1 bis 40 numeriert. — In der Ausstattung II werden 360 Exemplare geliefert, numeriert von 41 bis 400.

Neustadt an der Haardt, 27. November 1922.

Pfälzische Verlags-Anstalt Carl Liesenberg, Neustadt a. d. Haardt.

Banküberweisungen: G. F. Grohé-Henrich, Neustadt an der Haardt, oder Filiale der Rheinischen Creditbank, Neustadt an der Haardt, oder Postscheckkonto Ludwigshafen a. Rh. Nr. 723.

GALERIE BUCK

MANNHEIM

GEMÄLDE ▫ GRAPHIK

16

Wechselnde Ausstellungen

ANKAUF VERKAUF

Commerz- und Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Hamburg-Berlin

P 3.1 Filiale Mannheim P 3.1

(Planken)

Telegr.-Adr.: Hanseatic.
Fernsprecher: für Fernverkehr Nr. 2036, 7925, 8093—8096; für Ortsverkehr. Nr. 8097—8099, 8556—8560, 8466. Postscheck-Konti: Karlsruhe 29226, Ludwigshafen/Rh. 4880. 2

Erledigung sämtlicher bankgeschäftlichen Angelegenheiten.

H. Barber, Mannheim

N 2.10.

Tel. 555 u. 554 (Rathaus Durchg.)

Beleuchtungskörper. Sanitäre Apparate. 17

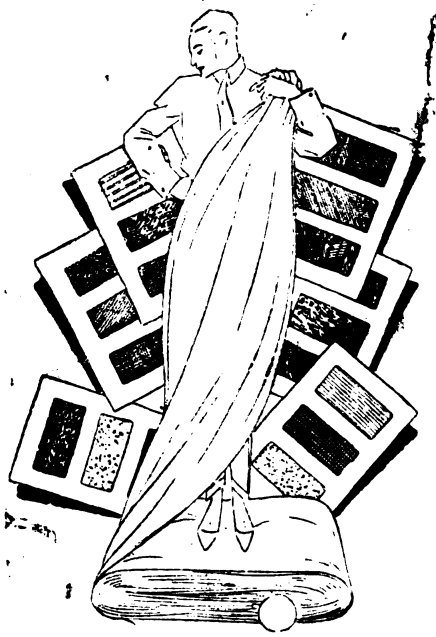
Anzeigen finden in den „Mannheimer Geschichtsblättern" weiteste Verbreitung.

Digitized by Google

Original from CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-21 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werkstätten
für feine Maßschneiderei



Gebr. Manes
Strohmarkt. 22

Photo-
I. Spezial
H. KLOOS, C 2
(gegr. 1896)

Mannheimer Bank
Aktien-Gesellschaft
Zweiganstalt der Rheinischen Creditbank
Hauptbüro: L 1, 2 • Telephon 7280–7283, 1247, 81
Spar- und Depositenkasse: Q 2, 5 • Telephon 61
Postscheckkonto: Karlsruhe Nr. 16900
*
Besorgung aller bankgeschäftlichen Angelegenheite
Annahme von Spar-Einlagen in jeder Höhe b
höchstmöglicher Verzinsung je nach Kündigungsfri

DAS KUNSTHAUS
MANNHEIM • AM WASSERTURM
LEITER: DR. HERBERT TANNENBAUM
ALTE KUNST
NEUE KUNST
BÜCHERSTUBE • KUNSTGEWERBE
3

KAUFGESUCH:
alter Kupferstiche, insbesondere
REMBRANDT/DUERER/OSTADE
SCHABKUNSTBLÄTTER U. FARB-
STICHE/HANDZEICHNUNGEN
SOWIE
GUTE NEUZEITLICHE GRAPHI

Angebot erbittet
KUNSTSALON HERMANN ABE
KÖLN/HOHENZOLLERNRING

Friedrich Walter
Das Mannheimer Schloß
(Heimatblätter vom Bodensee zum Main
Heft 20)
Karlsruhe 1922, 82 Seiten mit zahl-
reichen Abbildungen und Plänen
zu beziehen vom **Mannheimer Altertumsverein**
für Mitglieder zum Preise von M. 200.—

Digitized by Google
Original from CORNELL UNIVERSITY
Generated on 2019-11-21 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-11-21 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-21 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-21 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Generated on 2019-11-21 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924087923060
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY